Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,
k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone,
Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Dritter Band.

Das Christenthum. — Die Völkerwanderung.

Graz und Leipzig.
Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.
1896.

Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Dieser Band ist wie die früheren aus Vorlesungen entstanden, die ich als Professor der Universalgeschichte an hiesiger Universität zu halten verbunden war und die ich auf vielfache Aufforderungen hin anmit veröffentliche.

Es geschieht von meiner Seite nicht ohne großes Bedenken. Jetzt, da das Buch gedruckt vor mir liegt, tritt mir wieder recht lebendig vor die Seele, wie weit die Ausführung hinter dem ursprünglichen Plan, und wie weit der Plan hinter der Größe der Ereignisse zurückbleibt. Ich hatte mir vorgenommen, eine klare Übersicht und dabei doch die Farbe jeder Zeit und das Eigenthümliche jeder großen Natur wiederzugeben, das äußere Gerüste der Ereignisse vorzuführen und doch ihr Inneres zu erschließen, jede Zeit aus ihren Quellen oder, wo dies wie bei den späteren Chalifen nicht möglich war, nach den gründlichsten Monographien darzustellen. Ein Zeitraum von zwölf Jahrhunderten, einer der bewegtesten, gewaltigsten, ist hier geschildert. Nur wer sich selbst mit einer ähnlichen Aufgabe befasste, vermag die Schwierigkeit, ein so reiches Leben in so engem Rahmen nachzubilden, zu begreifen. Möchte doch nur hin und wieder ein Schimmer vom Glanze der Heroen dieser Zeit auf diese Blätter gefallen und es mir gelungen sein, einen Blick in das Herz der Ereignisse zu werfen!

Die Seele dieser Zeit ist die Religion, negativ und positiv; zuerst war die der Erlösung bedürftige Zeit zu schildern und dann die Religion des Gottes der Wahrheit, Liebe und Schönheit, in ihrem Entstehen, Wachsen, Kämpfen und Umbilden einer ganzen Welt. Jeder Geschichtschreiber muss hier eine bestimmte Ansicht über Religion mitbringen, denn je nach dem Standpunkte der Betrachtung werden die größten Gestalten dieser Zeit zu Schwärmern, Heuchlern, Fanatikern oder zu gottgesegneten Kämpfern für unsterbliche Wahrheiten. Manche helfen sich hier mit geschraubten Redensarten, so dass die entgegengesetzten Parteien meinen können, der Schriftsteller sei ihr Mann. Andere gehen schweigend um die größten Schwierigkeiten herum. Beides ist gleich unwürdig. Selbst ein Jude, der bekannte Geschichtschreiber Jost, erklärt das übliche Schweigen über die größte Gestalt aller Zeiten, über Jesus Christus, als eine Versündigung am Geiste der Geschichte, als Zaghaftigkeit und absichtliche Verleugnung.

Mein Standpunkt ist der positiv christliche. Mancher, der diesen für einen längst überwundenen hält, wird sogleich ein Kreuz über das Buch machen, es vornehm beiseite legen. Mag er es thun! Mein Standpunkt hat mich nie verhindert, unbefangen die Dinge anzusehen und mich freimüthig darüber auszusprechen; ich schäme mich einer Religion nicht, die da lehrt, dass Gott ein Geist sei und im Geiste und in der Wahrheit verehrt werden müsse, einer Religion, welche den Geist der Wissenschaft entbunden, das Menschenrecht verwirklicht, bürgerliche Freiheit geschaffen und die größten Charaktere gebildet hat, die so recht eigentlich die Religion des Fortschrittes ist. Ich glaube sogar, dass die Gegner die Freiheit ihres Standpunktes einzig dieser Religion verdanken und auf einem Boden stehen, den sie erobert hat; ja dass wir, sie wie ich selber, ohne diese Religion vielleicht Sclaven wären, in Geistesdumpfheit und schwerer Arbeit, in Entwürdigung unser Leben hinbringen müssten, ohne einen Schimmer von Hoffnung, dass je ein Tag der Freiheit auch für unsere Nachkommen anbreche.

Neben der Religion habe ich namentlich das Staatsleben und die Literatur ins Auge gefasst, wie z. B. das römische Cäsarenthum mit Domitian endet, wie dann die Kaiser dem Alexander-Ideale nachjagen, Trajan in kriegerischer, Hadrian in friedlicher, Orient und Occident verschmelzender Weise, wie mit Diokletian das Kaiserthum orientalisch wird und in Theodosius christlich zu werden versucht. Dann wird alles Alte in Frage gestellt, eine völkergeschichtliche Sündflut kommt, die Völkerwanderung. „Der Sturmwind braust über die Wasser der Menschheit hin." Die Germanen sind anfangs nur Zerstörer, dann lehrt die Kirche sie bauen und sammeln, was die alte Welt Großes und Schönes hatte, denn keine wahre Errungenschaft der Vorwelt soll verloren gehen. Den Häuptlingen gibt sie die Weihe von Königen und den größten derselben salbt sie zum christlichen Augustus. So entsteht das christliche Kaiserthum, neben welchem das Papstthum naturgemäß selber eine Weltmacht geworden ist. Aus der Reibung dieser beiden Pole entsprühen nachher die feurigsten Funken geistigen Lebens.

Die Betonung der Literatur ist ein Fortschritt der neueren Geschichtschreibung überhaupt. Im Redner spiegelt sich die jeweilige Gegenwart, im Historiker Vergangenheit und Gegenwart, der Dichter wirft oft einen Blick in die nächste Zukunft und die ersten Strahlen des Morgenrothes einer neuen Zeit fallen auf seine Stirne. Ich habe, soweit es der Raum gestattete, stets darzustellen gesucht, wie in der Literatur der Geist der Zeit sich spiegelt oder eine neue Periode sich ankündigt.

Vorwort zur fünften Auflage.

Schneller, als ich erwartete, ist diese fünfte Auflage nöthig geworden. Die vierte, welche 1893 erschien, war um vierzig Seiten stärker als die dritte von 1890; die fünfte ist nicht an Seitenzahl, wohl aber an Verbesserungen stärker geworden. Dass sie nicht früher erschien, daran ist der Umstand schuld, dass zugleich von der neuen Zeit Band XIX, XX und XXI im Drucke waren.

Dass eine schwere Last auf mir als Verfasser ruhte, wird jeder Sachkundige einsehen, und dass ich manchen Brief nicht beantworten konnte, der wegen einzelner Personen oder Abschnitte an mich gerichtet wurde, jeder Billige verzeihen. Einige fanden die Darstellung der Jugendzeit der römischen Republik zu kurz, und bedachten nicht, dass sie großentheils sagenhaft ist; Mommsen hat in der Vorrede zum fünften Band seiner römischen Geschichte wieder an diese Sagenhaftigkeit erinnert. Das Charakteristische an der Jugendzeit des römischen Volkes ist im zweiten Bande genugsam kurz hervorgehoben, die Kämpfe mit den kleinen Völkern Italiens kurz verzeichnet; was Rom für die Menschheit wurde, ist ausführlich im dritten Bande dargestellt, zum Theil noch im vierten Bande. Meine Aufgabe war nicht römische Detailgeschichte, sondern Weltgeschichte. Wer sich um Detailfragen der römischen Urgeschichte kümmert, findet in den Ausgaben der römischen Classiker, in Dutzenden von gelehrten und oft sehr scharfsinnigen Abhandlungen, wie in den Hauptwerken über römische Geschichte, Befriedigung für seinen Wissensdurst.

Herr Professor Dr. Vockenhuber übernahm die Anfertigung des genauen Namen- und Sachregisters; ich danke ihm dafür. Herrn Professor Fraidl rufe ich meinen Dank für Mittheilung wichtiger Bücher über die Literatur zum Alten Testament in sein frühes Grab nach.

Graz, am 15. August 1896.

Dr. J. B. v. Weiß.

Inhalts-Verzeichnis.

Das Mittelalter.

Das Mittelalter.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist es üblich, den größten Theil des Zeitraumes, welchen die Bände III—VI zu schildern haben, mit dem Namen Mittelalter zu bezeichnen. Der Name ist nicht genau, denn jede Zeit ist ein Mittelalter und liegt mitten inne zwischen einer früheren und einer späteren. Die Geschichtschreiber sind hinsichtlich der Zeit, von welcher aus sie das Mittelalter beginnen lassen, ebenso im Widerspruch miteinander, wie hinsichtlich der Zeit, mit der sie es schließen. Die einen wollen anfangen mit dem Beginne der Völkerwanderung, und zwar mit dem Einfalle der Hunnen 376; es findet aber schon früher ein Vordringen der germanischen Rasse statt, und die Züge der Kimbern und Teutonen könnten ebensogut als der Anfang der Völkerwanderung bezeichnet werden. Andere wollen vom Schlusse der Völkerwanderung anheben und verstehen darunter die Besetzung Galliens durch die Franken; allein, die Deutschen im Norden fangen erst an sich zu regen, da die Franken schon längst bekehrt sind, und die Eroberung Englands durch die Normanen im Jahre 1066 läſst sich viel richtiger als der Schluſs der Völkerwanderung bezeichnen. Andere beginnen mit dem Ende des weströmischen Reiches 476, allein, einmal endet mit diesem Jahre das weströmische Reich nicht, sondern erst 480, und dann sinkt es klanglos ins Grab und ist bedeutungslos neben anderen die Welt erschütternden Ereignissen dieses Jahrhunderts; sein Untergang erregt kein Aufsehen bei den Zeitgenossen. Wieder andere fangen mit Constantin an, mit dem Siege des Christenthums über das Heidenthum; allein der Tag beginnt mit dem Aufgehen der Sonne, nicht erst mit der Stunde, wo es warm wird.

Mit Christus beginnt ein neues Weltalter, und die Schrift nennt ihn auch darum die „Fülle der Zeiten". Keine Persönlichkeit auf Erden hat auf die Weltgeschichte einen so tiefgreifenden Einfluſs geübt, wie Jesus Christus; kein Ereignis hat die Welt derart aus den Angeln gehoben, wie die Stiftung der Kirche. Christliche Lebensgedanken bewegen heute noch die Welt und haben ihre Mission noch lange nicht vollendet, — ebenso lebt das Heidenthum noch fort, und mit jedem Jahrhunderte gewinnt der Kampf

zwischen beiden einen weiteren Umfang und eine größere Tiefe, und wird das Christenthum von einer neuen Seite aufgefasst. Wir haben noch weit zum Ziele der Vollendung, in der die Welt ein Gottesreich ist. Mit Christus schließt die alte Geschichte ab und fängt die neue an. Der Apostel sagt mit Recht: „Sieh, das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden."

Wir haben also eigentlich nur zwei Weltalter, ein vorchristliches und ein christliches. Will man das letztere wieder theilen, so wird die Entdeckung von Amerika am besten als Scheidepunkt angenommen, denn durch sie ist der Gesichtskreis der Menschen nach außen erweitert worden, wie durch das Christenthum nach innen, und wie früher der Gegensatz zwischen Asien und Europa die Welt bewegte, so ist dadurch der Gegensatz der beiden Hemisphären angebahnt. Die erste Fahrt nach dem Westen wurde auf eine wissenschaftliche Ansicht hin unternommen, und der Erfolg trug nicht wenig dazu bei, den Menschen jenen Stolz und jene Zuversicht einzuflößen, welcher die neuere Zeit charakterisiert, dass nämlich der forschende Geist alle Räthsel lösen und die Natur keines ihrer Geheimnisse ihm verschließen könne. — Das Aufhören des Lehenswesens kann nicht als das Ende des Mittelalters bezeichnet werden, denn es endete in Italien sehr früh und in vielen Staaten erst durch die französische Revolution; ebensowenig das Wiederaufblühen der Wissenschaften, denn es begann in Italien ein Jahrhundert früher als in Mitteleuropa.

Mit dem unvermeidlichen Namen „Mittelalter" wollen wir also die Zeit vom Erscheinen Jesu Christi bis zur Entdeckung Amerikas bezeichnen. Drei große Strömungen wirken in ihr: der christliche Geist, der germanische Geist und die helleno-latinische Cultur — sie bekämpfen, vermischen, durchdringen sich. Die Germanen siegen über die Römer, das Christenthum über beide und als neue Mächte erscheinen Papstthum und Kaiserthum. Indes hat Mohammed die feurigen Söhne der Wüste in Bewegung gesetzt und der Islam — ein Fortschritt für Arabien, ein Rückschritt für die Menschheit — den alten Gegensatz zwischen Asien und Europa wieder wachgerufen. Zuerst stürzt sich Asien auf Europa und dann in den Kreuzzügen Europa auf Asien. Ein neues Leben, eine neue Literatur ist die Folge davon; im Kampfe miteinander schwächen sich Kirche und Reich. Während dann das mohommedanische Asien in die Lethargie des Todes versinkt, wird das Leben der verschiedenen Nationen Europas reicher und mannigfaltiger, denn christliche Völker sterben nicht, aller Untergang führt nur ein neues, größeres Leben herbei. Mit der Fahrt nach Westen, mit dem Blicke in eine neue, reiche Welt des Lebens, mit einem großen, folgenschweren Triumph des Geistes schließt das Mittelalter.

Welterschütternde Ereignisse, große Kämpfe, lebensfrische Nationen, erhabene Charaktere, kühne Geister und edle Herzen sind zu schildern. Der Stoff

ist reich und groß, und Licht und Schatten sind stark. Die Fülle bringt hier in Verlegenheit und nicht der Mangel. Mehr als je ist es hier Pflicht des Geschichtschreibers, Gerechtigkeit zu üben gegen alle Parteien, der Wahrheit die Ehre zu geben, der verkannten Größe den Kranz zu reichen, der Heuchelei, welche die Mitwelt täuschte, die Maske vom Gesichte zu reißen, und bei der Wanderung über lichte Höhen und durch dunkle Thäler voll Jammer und Blut Klarheit im Kopfe und die Glut der Liebe und des Zornes im Herzen zu bewahren, bei allem scheinbaren Rückschritte den Fortschritt nicht aus den Augen zu verlieren, in welchem die Menschheit, wenn auch über gebrochene Herzen und zertrümmerte Staaten, fortwährend ihrem großen Ziele entgegenzieht.

Das römische Reich.

Das römische Reich zur Zeit des Augustus.

Das Reich. Das römische Reich ist eine großartige Erscheinung. Ein siebenhundertjähriger Krieg, das Blut der tapfersten Soldaten, die Thatkraft der scharfsinnigsten Staatsmänner und ein wunderbares Glück hatten zu seinem Baue beigetragen. Ein schönerer Länderverband hat nie bestanden: im Osten war der Euphrat des Reiches Grenze, im Westen der atlantische Ocean, im Norden die Donau, der Rhein und die Berge Caledoniens, im Süden der Atlas, die Sahara und die Katarakten des Nil. Die fruchtbarsten, die reizendsten, die berühmtesten Länder der Welt gehörten zu diesem Reiche: Karthago, Alexandria, Theben, Jerusalem, Antiochia, Athen, Marseille, London waren nur Provinzialstädte desselben; Themse, Rhein, Donau, Seine, Rhone, Ebro, Nil, Orontes, der Euphrat, der Halys, der Po waren nur Pulsadern seines Verkehrs. Das Mittelmeer, an dessen Gestaden die Weltgeschichte seit Jahrhunderten spielt, war nur ein großer Binnensee, auf dem die verschiedenen Völker ihre Güter austauschten, der Verkehrsweg, auf dem sie sich näherten, die Arterie, welche sie belebte. Marseille und Kyrene standen durch dasselbe miteinander in Verbindung, Karthago und die Völker des Schwarzen Meeres und die Küstenstädte der Hadria mit den Fabrikstädten Phönikiens. Es war ein vielsprachiges Reich, obschon die römische Sprache als die Sprache der Herrscher und die griechische als die Sprache der feinen Bildung fast überall verstanden wurden: keltisch sprach der Brite und der Gallier, baskisch der Iberer, einen Dialect des Hebräischen der Nordafrikaner; in Kyrene und Nordägypten ertönten griechische Laute, während in Südägypten die alte Sprache des Cham gesprochen wurde, Kleinasien redete griechisch, semitische Dialecte lebten vom Mittelmeere bis zum Euphrat fort. Um den Kaukasus herum war ein Gewimmel von Völkern, von denen jedes seine eigene Sprache redete — musste doch Mithradates zweiundzwanzig Sprachen lernen, um den Völkern seines Reiches, jedem in der eigenen Zunge, Recht zu spenden! Um das Schwarze Meer herum tummelten sich Mongolen und Gothen, südlich von der Donau Völker illyrischer Zunge.

Die Provinzen.

Provinzen waren vier in Gallien, Gallia Narbonensis, Ludgunensis, Aquitania und Belgica, dann drei in Hispanien, nämlich Bätica, Lusitania und Tarraconensis; dann Sardinien mit Corsica, Sicilien, Afrika und Numidien, Ägypten, Kreta, Kypros, Syrien, Kilikien, Bithynien mit dem Pontos, Asia, Makedonien, Achaja, Illyricum, Pannonien, Noricum, Vindelicien, Rhätien. Unter römischer Hoheit standen deutsche Stämme, ferner die Cottier in den Alpen, Thrakien unter Kotys, der Pontus Polemoniacus, Kappadokien und Kleinarmenien unter Archelaos, Großarmenien unter Tigranes, Kommagene unter Antiochos, Judäa unter Herodes, Mauritanien unter Juba. Freistaaten unter römischer Oberhoheit waren: Rhodos, Lykien, Athen, Lakonika, Byzanz, Massilia und noch viele unbedeutendere Orte. Bald kam zu den römischen Besitzungen Britannien bis zu den Grampiangebirgen und die Länder am Euphrat. — Also ein ungeheures Reich! auf etwa 109.000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von nahe 120 Millionen Seelen.

Bevölkerung

Die Bevölkerungszahl des römischen Reiches kann jedoch bei dem Mangel an Angaben nur annähernd bestimmt werden. Gibbon[1]) nimmt nach der Censur unter Claudius, bei der sich 6,945.000 römische Bürger ergaben, 20 Millionen Bürgerliche, 40 Millionen Peregrinen, 60 Millionen Sclaven an; Moreau de Jonnes[2]) hingegen 35 Millionen Bürgerliche (5 Seelen auf eine Familie), 7—8 Millionen Bundesgenossen und 40 Millionen Sclaven; jener also 120, dieser 83 Millionen Bewohner. Wietersheim nimmt 88 Millionen an, und zwar auf Italien, das jetzt 21 Millionen hat, nur 11, auf alle Besitzungen in Europa (jetzt mit 127 Millionen) nur 45 Millionen; die Besitzungen in Asien hingegen, welche heute infolge der türkischen Herrschaft nur 13 Millionen Bewohner haben, schlägt er zu 27 Millionen an, vielleicht zu gering. Ägypten und die afrikanischen Provinzen haben heute nur 11 Millionen, hatten aber damals mindestens 16, da Ägypten allein eine Bevölkerung von 6—8 Millionen zählte. Italien war durch die Bürgerkriege wie durch das Schwinden des Mittelstandes und durch die herrschende Sittenlosigkeit in der Anzahl seiner Bevölkerung am meisten gesunken.[3])

in Rom.

Die Berechnungen neuerer Schriftsteller über die Bevölkerung der Stadt Rom schwanken zwischen 600.000 und 6 Millionen. Auf die Zahlen der Empfänger der Geldspenden unter Augustus sich stützend[4]) wie auf die alten Regionenverzeichnisse und auf den nachweisbaren Umfang der Stadt, haben deutsche Forscher als runde Summe 2 Millionen angenommen. Bunsen[5]) nimmt 320.000 Personen männlichen, 320.000 Personen weiblichen Geschlechtes an, 10.000 Senatoren, Ritter und Angehörige — also im ganzen 650.000 Freie, dann 650.000 Sclaven und ungefähr 700.000 Peregrinen. Zumpt nimmt 650.000 Freie an, 1,300.000 Sclaven, 20.000 Soldaten, also mit den Peregrinen über 2 Millionen. Hoeck[6]) berechnet: Freie 1,250.000, Senatoren und Ritter 10.000, Soldaten

---

[1]) The history of the decline and fall of the Roman empire, I., ch. I. et II.

[2]) Becker-Marquardt, Handbuch der römischen Alterthümer. — Zumpt, Über den Stand der Bevölkerung und Volksvermehrung im Alterthume.

[3]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, I, S. 169—234, Leipzig 1859. — Moreau de Jonnes, Statistique des peuples de l'antiquité, Paris 1851.

[4]) Zumpt, Monumentum Ancyranum tab., III, Berolini 1845.

[5]) Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom, I, S. 184.

[6]) Hoeck, Römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin, I, 2, S. 393.

15.000, Peregrinen 50.000, Sclaven 940.000, also 2,265.000 im ganzen. Becker-Marquardt: cives Romani 630.000, Garnison 20.000, Sclaven 960.000, also in Summe 1,610.000, und mit Hinzurechnung der Fremden 2 Millionen.[1])

Die Armee. Die Armee,[2]) welche das ganze Reich zusammenhielt, bestand aus 25 Legionen, je zu 6100 Mann und 732 Reitern, mit 10 schweren und 55 leichten Wurfgeschützen, ungefähr ebensovielen Hilfstruppen, und 12.000 Mann Seesoldaten. 10.000 Prätorianer schützten den Herrscher und hielten Rom im Zaum, und 3000--6000 Mann städtischer Cohorten sorgten als eine Art Gen-
Flotte. darmerie für die Sicherheit der Hauptstadt. Die Flotte war stationiert in Misenum und Ravenna, in den Häfen Syriens und des Schwarzen Meeres; eine Flottille sicherte die Verbindung zwischen Gallien und Britannien. Die Dienstzeit der Legionäre war 16—20 Jahre, die der Prätorianer 12—16 Jahre.

Bei der Entlassung (honesta missio) bekam der Legionär 3000 Denare, der Prätorianer 5000. An der Spitze der Legion stand ein Legat, auf je 100 Mann kam ein Officier. Als Sold erhielt der Prätorianer außer Naturalverpflegung jährlich 720 Denare (= 158 Thaler), der Legionär 225 Denare (69 Thaler). Der Soldat musste außer den Waffen 60 römische Pfund Lebensmittel, Gepäck, Schanzwerkzeuge tragen. Die Armee war durch die eisernen Bande der Disciplin zusammengehalten. Ein Heer, dem römischen ähnlich an Kraft, an Kriegsübung, an taktischer Virtuosität, an Ehrgeiz hatte die Welt noch nicht gesehen, es hat die Welt überwunden. Οἰκουμένη heißt dem Römer das römische Reich, die Welt, und es war die eigentliche Welt jener Zeit. Der Gedanke an ein politisches Gleichgewicht wäre in jener Zeit ein Unding gewesen, die Welt hatte nur Einen Schwerpunkt, Rom.

Die Finanzen. Das Finanzwesen war in großer Unordnung in den letzten Zeiten der Republik: Augustus hat es mit Umsicht und Beharrlichkeit geordnet. Die Staatseinnahmen können auf ungefähe 150 Millionen Thaler veranschlagt werden, davon kostete die Armee allein 50 Millionen, Getreidespenden mindestens 5 Millionen; dazu kamen Geldgeschenke, Congiarien, Donative, die Spiele, namentlich die ludi
Unterricht. magni, die vom 4. bis 19. October dauerten. Der Unterricht kostete den Staat nichts,[3]) er war rein Sache der Privaten; die Studienanstalten zu Rhodos, Athen, Alexandrien bestanden durch eigene Stiftungen fort. Die Verwaltung der Gemeinden fiel diesen selbst zur Last.[4]) Alle höheren Beamten waren ohne Gehalt; bezahlt wurden nur die Staatsräthe (consistorium
Einkommen. principis), die Unterbeamten, die Steuereinnehmer. Das Einkommen des Staates bestand einmal in Eingangszöllen ($2\frac{1}{2}$ Procent), in dem Ertrage der Bergwerke (die Wäschereien und Gruben in Asturien, Galicien und Lusitanien ertrugen 6 Millionen in Gold brutto, die Silbergruben in Karthago 2 Millionen), in indirecten Steuern, wie aus Erbschaften, Kauf und Verkauf, dann in der Grundsteuer (zwei Procent des Ertrages) und Kopfsteuer. Augustus ließ während seiner Regierung einen Kataster und eine Volkszählung im ganzen Reiche vornehmen.[5])

---

[1]) Hoeck, l. c., III, 2, S. 101

[2]) Becker-Marquardt, l. c., III, 2, S. 235—479. — Wietersheim, l. c., I, 73 ff.

[3]) Naudet, Sur l'instruction publique chez les anciens et particulièrement chez les Romains. Mémoires de l'académie des inscriptions, vol. XI.

[4]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, I, S. 54—90.

[5]) Savigny, Römische Steuerverfassung, Vermischte Schriften, II, S. 67—215. — Huschke, Über den Census, Berlin 1847.

Der Handel, der Austausch der Erzeugnisse, war lebhaft. Ägypten schickte nach Rom sein Glas, seine Leinwand, sein Papier; Indien sein Elfenbein und seine Juwelen; Babylon seine bunten Teppiche; Griechenland seine Kunstwerke; Persien seine murrhinischen Gefäße: Gallien Tücher, Schlachtvieh, Arbeiten in Kupfer, Eisen, Blei und Zinn; Britannien Zinn, Afrika schickte Ebenholz und Cedernholz, der Norden seinen Bernstein, der Pontos Leder und Salzfische. Der Römer hatte auf seinem Tische die Austern aus dem Lucriner See, Störe aus dem Po, Eber aus Umbrien, Zicklein aus Dalmatien, Pfauen aus Kolchis, Wild aus Numidien, Datteln aus Syrien, Pflaumen aus Ägypten, Perlen aus England und Indien, Vorhänge aus Persien, Wohlgerüche aus Arabien, Seidenstoffe aus Sina. In Ägypten wie in Asien blühte namentlich Ackerbau, Handel, Industrie; der Occident verzehrte, der Orient brachte mehr hervor. Der Handel.

Das Leben war nicht bloß in Rom glänzend, sondern auch nach und nach in den Provinzen. Wenn die Römer ein Volk bezwungen hatten, so nahmen sie vorweg ein Drittel des Landes und gaben es an Colonisten, und diese verwendeten es zur Gründung von Städten, Festungen, Stationsplätzen. Die Colonisten, denen Rom das abgetretene Land vertheilte, waren arme Italiener oder Veteranen, die nach Jahren treuen Dienstes das versprochene Gütchen erhielten. Unter religiösen Cäremonien wurde die Stadt gegründet, der Boden nach alten Formeln abgetheilt, mit Opferwein begossen, mit dem heiligen Pfluge der Umkreis der Stadt gezogen, in ihrer Mitte Tempel und Altäre errichtet. Die Colonie sollte ein Abbild von Rom sein: sie hatte ihre Consuln (Duumviri), ihren Senat, ihre Volksversammlung. Die Stadt sollte ein zweites Rom, die Provinz ein zweites Italien werden, und in diesem Streben schlugen die Römer die fremden Völker in die Bande ihrer Genüsse und ihrer Verweichlichung. Die Verbindung von einer Colonie zur anderen sicherten vor allem die neuen Reichsheerstraßen und die Posten, welche die Römer auf denselben errichteten. Wie die Ingenieure, welche die heutigen Eisenbahnen erbauen, Schwierigkeiten zu überwinden lieben, so wichen auch die Römer beim Baue ihrer Heerstraßen vor keinem Hindernisse zurück: durch Sümpfe, durch Felsen, über Berge (auf den Alpen womöglich auf der Sonnseite) zogen sie jene Straßen, die der Stolz ihrer Zeit waren und die Bewunderung der Nachwelt wurden. Die Colonien.

Wie schnell Rom dahin gelangte, ein fremdes Land mit seinem Leben zu durchdringen, möge hier nur ein Beispiel zeigen, Britannien. Wir haben nur eine Stelle bei Tacitus,[1]) wo von der Romanisierung des Landes gesprochen ist: „Unsere Sitten kamen zu Ehren und die Toga wurde Mode. Bald kamen sie auch auf unsere Reizmittel zum Laster, Säulenhallen, Bäder, glänzende Gastmahle. Bei den Unerfahrenen hieß dies feine Bildung, es ist aber ein Stück Knechtschaft.“ — Außer dieser Stelle haben wir keine über die Culturzustände in dieser nördlichsten der Besitzungen der Römer; aber eine Menge Britannien.

---

[1]) Agricola, 21.

Denkmäler, die auf und unter der Erde gefunden worden sind, zeigen die schnelle Romanisierung[1]) des Landes. Fuhr man von Gessoriacum (Boulogne) am Leuchtthurme von Dubrä (Dover) vorüber und landete im Hafen von Rutupiä (Richborough), das wegen seiner Austern berühmt war, so führte ein ganzes Netz der bestgebauten Straßen nach allen Theilen der Insel, vor allem nach der Hauptstadt, Londinium (Lundun = Schifferstadt), das damals schon eine große Stadt des Handels war, vom Umfang der City, voll der glänzendsten Bauten, nur etwas niedriger lag als das heutige London. Das heutige Bath war damals schon ein berühmter Badeort, der die feine Gesellschaft in seinen Räumen vereinte. Das Land war dicht mit Städten besetzt und sehr bevölkert. Zwei Städteverzeichnisse mit Angabe ihrer Entfernung voneinander sind noch vorhanden, aber auch zwischen diesen Städten zeigen aufgefundene Trümmer große Ortschaften an. In allen Städten waren Theater und Amphitheater, bei den Häusern war für Schönheit ebensogut gesorgt, wie für Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Da sind Bäder ausgegraben, da ist Goldschmuck in Masse gefunden worden; die einfachste Lampe hat eine ästhetische Form. Und wie wenig ist doch das, was in die Hände des Alterthümlers kommt, gegen das, was jedes Jahr eingeschmolzen wird, und wie gering ist die Anzahl dessen, was ein glücklicher Zufall ans Tageslicht bringt, gegen das, was unter dem Rasen verborgen liegt, vielleicht für immer! In den Upchurch-Marschen waren Fabriken, die prachtvolle Thongefäße lieferten. So vortrefflich aber auch das inländische Fabricat war, so sind dennoch eine Menge der berühmten samischen Waren in England ausgegraben worden, die wegen ihrer Zerbrechlichkeit bei den Alten sprichwörtlich waren. Die feinsten samischen Geschirre werden oft an der Mündung der Themse, an der Küste von Kent aufgefischt, vielleicht von gestrandeten Schiffen dahingebracht. Große Mischkrüge zeigen, dass die Weine des Südens ihren Weg nach Britannien fanden und gern und viel getrunken wurden. England führte aus: die vielgesuchte Pechkohle, Eisen, Blei, Kupfer und Zinn. Bleimassen mit amtlichem Stempel aus den Zeiten der Königin Boadicäa sind erst in neuerer Zeit aufgefunden worden. Selbst die Bildhauerkunst blühte auf der Insel, und in Birrens in Schottland ist aus einer Inschrift der Aufenthalt eines Bildhauers nachweisbar. Die Göttermischung, die im Süden stattfand, finden wir auch in England: Altäre für Astarte wie für Serapis, Inschriften, die allen Göttern und Göttinnen zusammen geweiht sind, sogar eine Inschrift dem guten Gott, der über das Menschengeschlecht herrscht, und deutsche Götternamen auf Inschriften, die von deutschen Soldaten gewidmet wurden, nämlich Widar und Thor. Mithrasdenkmäler finden sich in ziemlicher Anzahl, und die Büßungen dieser Secte sind auf der fernen Insel so streng als irgendwo durchgemacht worden, denn tausend und abertausend Herzen fühlten die schwere Schuld, welche die Sünde über den Menschen bringt, und hatten keinen Erlöser. — Briten wurden als Soldaten nach Galatien, nach Ägypten versetzt; Alamannen und Tungrer hingegen kamen als Soldaten nach England. So ist es erklärlich, dass die Triaden der Waliser die Germanen Allmyn nennen und dass die Namen gewisser Ortschaften in Kent und im alamannischen Neckarland auffallende Ähnlichkeit haben, wie Leo scharfsinnig nachgewiesen hat.[2]) Auch in England ließen sich die Römer gern an den Straßen begraben und rufen in ihren Denkmälern dem Wanderer noch zu: „Sta viator, siste viator, aspice

Marginalien: London. — Städte. — Bäder. — Luxus. — Götter.

[1]) Wright, The Celt, the Roman and the Saxon, London 1852.
[2]) Rectitudines singularum personarum, 100—104.

viator", denn der Mensch schmachtet danach, in der Erinnerung fortzuleben, da er die wahre Bedeutung des Lebens nach dem Tode noch nicht kennt.

Die übrigen Provinzen.

In ähnlicher Weise ließe sich aus den Inschriften aller anderen von den Römern beherrschten Ländern ein Culturbild, ein Beweis der Göttermischung, der Bewältigung des nationalen Geistes durch den römischen, darstellen.[1]) Der Raum fehlt uns hier, nur sei noch bemerkt,

Gallien.

dass der Süden Galliens nicht mehr als eine Provinz, sondern als eigentliches Italien betrachtet wurde, dass das Land fruchtbar an Menschen wie an Reichthümern genannt wird,[2]) dass die lateinische Sprache, in den Städten wenigstens, die gallische verdrängte, dass alles die Toga trug, dass selbst die gallischen Götter sich vor dem neuen Gott Augustus beugen mussten, dass nur in Wales der Druidismus sich hielt, in Gallien hingegen viele Druiden Professoren römischer Wissenschaft wurden.

Der Unterschied der Sprache Südfrankreichs von der Sprache Nordfrankreichs, der Langue d'oc von der Langue d'oui ist aus dem früheren Zeitalter der Romanisierung des Südens vor der des Nordens zu erklären:[3]) Auch war in den Städten des Südens früh schon römisches Gemeindeleben, während in

Lugdunum.

dem von Cäsar eroberten Gallien lange nur das 43 entstandene Lugdunum (Lyon) Vollbürgerrecht besaß. Durch die Gunst seiner Lage an der Einmündung der Saone in die Rhone und als Mittelpunkt des Straßennetzes hob sich schnell der Handel dieser Stadt. Augustus[4]) verweilte hier 27 vor Chr. und ordnete nicht bloß die Fertigung eines Katasters zu regelmäßiger Steuererhebung an, sondern erhob es auch zum Sitz der Regierung des von Cäsar eroberten Galliens, das er in drei Amtsbezirke, jeder unter einem eigenen Statthalter, in Aquitanien, das eigentliche Gallien und Belgien zertheilte. Wenn der Kaiser oder Prinzen nach Gallien kamen, so wohnten sie in Lyon, hier war die Münzstätte für den Westen.[5]) Hier kamen die Abgeordneten der 64 Gaue jedes Jahr

Drusus.

auf den Kaisertag zusammen und brachten an dem im Jahre 12 von Drusus auf dem Hügel bei der Einmündung der Saone in die Rhone errichteten Altar das Opfer dar für den Genius des Kaisers und für das Glück des Reiches und

Landtag.

leiteten die Festspiele. Hier kam der Landtag Galliens zusammen, der, wenn auch nicht über die Höhe der Steuern, doch über die Art der Vertheilung und Einhebung abzustimmen und Bitten und Beschwerden über Reichsbeamte vorzubringen das Recht hatte.[6]) Die Steuern waren hoch, aber den Einwohnern wurde es doch behaglicher unter der Regelmäßigkeit der römischen Verwaltung, als unter

Erträgnis.

dem früheren Fehde- und Raubrecht. Übrigens war Gallien reich an Hilfsmitteln und trug viel ein durch Bergwerke, durch Fruchtbarkeit, durch den Fleiß der Bewohner. Im Norden wurde Getreidebau, Viehzucht lebhaft betrieben, Schafzucht und Schweinezucht; wir hören von Wein, aus der Halmfrucht bereitet,

---

[1]) Villemain, Du polytheisme dans le premier siècle de notre ère, Paris 1837.
[2]) Magna parens frugum, magna virum.
[3]) Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, S. 71—106.
[4]) Ibid. 76.
[5]) Ibid. 80.
[6]) Ibid. 84—85.

d. h. von Bier, als Lieblingsgetränk; der Weinbau entwickelte sich langsam vom Süden aus; Kaiser Probus gab den Weinbau im ganzen Reiche frei und schon Römisch. Ausonius findet die Mosel von Rebhügeln umkränzt. Die Amtssprache war die römische, unter den Bauern wurde das Keltische noch lange gesprochen. Irenäus entschuldigt die Härten seines Stiles damit, dass er unter einer barbarisch (das Keltisch. heißt keltisch) redenden Bevölkerung predigen müsse. Vespasian beschränkte die keltische Sprache auf den Privatverkehr; sie schwand allmählich auch darum, weil die Sprache der Bekehrer die lateinische war. Rücksichtsvoll ließen die Römer dem Volke das alte Gewicht und Maß, aber römische Straßen wurden oft neben keltischen gebaut, und breiter (so dass zwei römische Wagen bequem nebeneinander vorbeikommen konnten) und höher als die keltischen, um sie trocken zu erhalten. August mochte den Druidismus nicht, verfolgte ihn aber auch nicht. Tiberius war gegen die Druiden. Unter Vespasian flammte der Druidismus als Religion Galliens wieder auf, erlosch aber nach wenig Wochen wieder.

Spanien Spanien und Gallien galten als die reichsten Provinzen der Welt, jenes war bis auf die Bergvölker im Norden ganz römisch, mit römischen Monumenten bedeckt, mit herrlichen Straßen durchzogen. Seit die Kraft der italienischen Race in Italien sich erschöpfte, fieng es mit Lucan und Seneca an, Rom Schriftsteller, und mit Trajan, Rom Kaiser zu geben.

Nach Spanien kamen die Römer schon im zweiten punischen Krieg und drangen in das Innere vor, und besetzten nicht bloß die Ost- und Südküste. Viriathus' Stellung zwang sie, bis zum Ocean vorzudringen und zu versuchen, die einzelnen Völker zu gewinnen oder zu vernichten. Darum finden wir früh im Süden Vollbürgergemeinden, zur Zeit des Augustus gab es deren 50 in ganz Spanien, andere 50 hatten latinisches Recht; der Norden und Nordwesten wurde erst unter Augustus bezwungen, aber nicht bloß die Süd-, sondern auch die Nordabhänge der Pyrenäen. Die Romanisierung gieng unaufhaltsam voran, italische Bildung, italisches Geld, italischer Ölbau verbreiteten sich rasch. Der Verkehr Spaniens mit Italien, Griechenland und den Ländern des Ostens wurde lebhaft. Drei Legionen standen lange in Spanien. Augustus führte 26—25 Krieg gegen die Basken und ordnete die Angelegenheiten der Halbinsel. Das Tragen der Toga wurde auch Nichtrömern gestattet. Die nationale Sprache und Schrift schwand vor der lateinischen. Vespasian beschränkte die iberische Sprache auf den Privatverkehr. Die Römer bezogen aus Spanien viele Recruten, viel Gold und Silber. Cadix war wie in phönikischer Zeit die Stätte des Reichthums und verfeinerten Lebensgenusses![1])

Afrika. Afrika war reich bevölkert, lieferte Rom und Italien sechs Monate des Jahres das Korn; Karthago, Utica, Kirta waren bedeutende Städte. Die Reisen Barths haben erst neulich wieder gezeigt, wie tief die Römer ins Ägypten. Innere Afrikas eindrangen. — Kyrene war ganz griechisch. — Ägypten war die zweite Kornkammer Italiens; Alexandrien mit seiner feurigen, spottsüchtigen und leichtsinnigen Bevölkerung war ein Sammelpunkt orientalischer und occidentaler Geistesströmung, war mit seiner Bibliothek, seinen Abschreibern

[1]) Vergl. Mommsen, l. c. V, S. 57—70.

ein anderes Leipzig für den Buchhandel der alten Welt. Zu den Geheimnissen des Reiches gehörte, dass nie ein Senator Präfect von Ägypten werden konnte, sondern immer ein Ritter oder Freigelassener; so sehr fürchtete man Empörungen, so meuterisch war das Volk. Oberägypten war tempelreich wie zu alter Zeit, und seine Denkmäler wurden von Wallfahrern andächtig besucht. — Phönikien war noch immer Fabrikland, namentlich für den Purpur, Judäa ein Vulkan, der auszubrechen drohte. In den Thälern des Libanon wurden wie früher Baal und Astarte verehrt. Kleinasien war ganz mit griechischen Städten bedeckt, Ackerbau und Handel blühten. Phönikien. Judäa. Kleinasien.

Die Städte waren kleine Demokratien, die sich selbst verwalteten. Die Römer ließen sie durchgängig, wie ihre schönen Tempel und ihre schönen Götter, unangetastet, zogen aber reichen Gewinn. Die Asiarchen hatten nur noch die Aufsicht über die Spiele und öffentlichen Mahle. Athen war immer noch die Stadt feiner Bildung und umgeben von einem Schimmer unsterblichen Ruhmes. An Menschen war Griechenland arm, die vielen Kriege nach Alexander hatten es erschöpft. Korinth, Megara, der Peiräos, Ägina lagen in Trümmern. Ebenso war Sicilien entvölkert, aber auch Italien durch die großen Latifundien. Rom war durch Bauten Augusts eine glänzende Stadt geworden; sagte er doch selber, er habe eine Stadt aus Ziegeln angetroffen und hinterlasse eine Stadt aus Marmor. Städte. Athen. Griechenland.

Die römische Literatur im Zeitalter des Augustus.

Die Zeit ist vorüber, wo der römische Bürger seinem Lieblingssclaven mit dem Zeichen seines Vertrauens einen Dolch gab, auf dass er ihm damit den letzten Liebesdienst erweise, wenn er in Gefahr käme, in die Hände seiner Gegner zu fallen. Nach den Schrecken eines zwanzigjährigen Bürgerkrieges sehnt sich alles nach Ruhe und den Genüssen des Friedens. Augustus weiß diese den Römern zu verschaffen, und so finden wir statt einer kriegerischen auf einmal eine literarische Zeit. Die Geisteskräfte, die früher der Staat in Anspruch genommen hat, werfen sich jetzt alle auf die Literatur; die Poesie, früher seltener Luxusartikel, wird jetzt Modesache; ehemals eine brotlose Kunst, bringt sie jetzt ihren geweihten Lieblingen Landgüter, Ehren und intime Beziehungen zum Herrscher. Eine Wuth, Verse zu machen, bemächtigt sich jetzt der Aristokratie, jeder will ein Schöngeist sein, die Vorlesung von Gedichten tritt an die Stelle der früheren Rednerkämpfe. Die Regierung des Augustus ist das goldene Zeitalter der römischen Poesie. Diese ist jedoch nicht urkräftig, originell, vielseitig, wie die griechische, ist aber darum doch höchst beachtenswert, weil sie das ganze Mittelalter hindurch, welches wenig Griechisch verstand, als Muster guten Geschmacks studiert wurde. Friede. Literatur.

Der Römer ist ein geistig anders gearteter Mensch, als der Grieche, und Virgil bezeichnet[1]) den Unterschied zwischen Griechen und Römern schön

[1]) Im Buch VI der „Äneide", Vers 847 ff.

mit den Worten: „Weicher werden andere das athmende Erz ausmeißeln und dem starren Marmor das Bild des Lebens entlocken, bessere Redner sein vor Gericht und die Kreise des Himmels mit dem Stabe beschreiben und die aufgehenden Gestirne berechnen; dein Beruf, o Römer, ist, die Völker zu beherrschen; das ist deine Kunst und Wissenschaft, und des Friedens Satzung den Völkern aufzulegen, Unterworfene zu schonen und Stolze niederzukämpfen.“[1])

Der Römer ist nur Staatsmann und lebt ganz dem Staate, und sobald ihn dieser nicht mehr beschäftigt, sinkt er von der Höhe seines Wesens herunter: er wird derber Genussmensch oder vertändelt in Poesie und Philosophie das Leben. In der Geschichte, in der Beredsamkeit, in der Satyre ist der Römer originell; dahin brachte ihn sein eigenstes Wesen und seine Geschichte. Unter der Monarchie verschrumpfte die Beredsamkeit: der Cäsar entschied alles, kein großer Stoff schwellte mehr das Herz des Redners, von seinem Worte hieng nicht mehr das Schicksal von ganzen Völkern ab, er konnte nur noch in Privatprocessen auftreten, und darum stand der Inhalt mit der großen Form nicht mehr im Verhältnis — und die Beredsamkeit sank.

Beredsamkeit.

Geschichte.

Die größten Männer römischer Geschichtschreibung: Cäsar und Sallust waren dahin; von des Cornelius Nepos, eines jüngeren Freundes des Cicero und Atticus, biographischen Denkwürdigkeiten („Libri illustrium virorum“) haben wir leider nur noch einen Auszug („Vitae excellentium imperatorum“), der wahrscheinlich in der späteren Kaiserzeit abgefasst ist. Wie aber die Größe der Republik noch Herzen begeisterte, sehen wir aus dem Geschichtswerke des Titus Livius (geboren zu Patavium 59 vor Chr., Rhetor und Lehrer des Kaisers Claudius, gestorben 17 nach Chr.), von dessen 142 Büchern „Historiae romanae“ wir leider nur noch die erste Dekade (1—10) und 21—45 vollständig besitzen; von den andern haben wir nur Inhaltsangaben (Periochae). Das Werk, von der Gründung Roms bis zum Tode des Drusus reichend, sollte wahrscheinlich bis zum Tode des Augustus fortgeführt werden und 150 Bücher umfassen; es erschienen nach und nach die einzelnen Theile mit besonderen Titeln. Livius erhebt sich nicht über seine Zeit und sein Volk; er nimmt keinen Aufschwung zur Weltgeschichte, er ist ohne Kritik, er kümmert sich nicht um Quellen und Urkunden, um den Schauplatz der Ereignisse, um genaue Feststellung der Zeit, er versteht nichts vom Kriegswesen, wenig vom Staatsrecht; aber mit Wahrheitsliebe, mit tiefem Mitgefühl, mit großer Begeisterung, mit einem eigenthümlichen Talent farbenreicher Schilderung zeichnet er die edleren Tendenzen und großen Persönlichkeiten der Republik: er ist klein als Forscher, aber groß als Darsteller.[2]) Seine Sprache hat Füllung und Rundung, Cicero ist sein Vorbild. Seine Stärke sind Schilderungen; die Reden, welche er den handelnden Personen in den Mund legt und in denen er Personen und Zustände charakterisiert, sind

Livius.

---

[1]) Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos.

[2]) Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, S. 256—257. — Niebuhr, Römische Geschichte, I, S. 3—55. — Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie, S. 120—125.

wahre Meisterstücke, aber ohne urkundlichen Wert. In den Ereignissen sieht er die Anzeichen göttlichen Waltens, seine Stimmung ist fromm. Alles Harte, Gewaltthätige, Eigensüchtige ist ihm zuwider, er liebt das Maßvolle. Er ist der Thiers der römischen Geschichte; Augustus nannte ihn stets einen Pompejaner, d. h. einen Liberalen.[1])

Minder gefühlvoll, minder rhetorisch, aber mehr gelehrt und mit universeller Tendenz und mehr zuverlässig schrieb um diese Zeit der Gallier Trogus Pompejus in der Weise Herodots eine Universalgeschichte von Ninus bis auf seine Zeit in 44 Büchern — „Historiae Philippicae et totius mundi origines et terrae situs". — Er spricht zuerst die Idee und den Wunsch eines universellen Friedens aus, wo er bei der Schilderung der Skythen allen Völkern die gleiche Mäßigung und Enthaltsamkeit wünscht: dann würde der Krieg nicht mehr in allen Ländern wüthen und nur die Natur, nicht mehr das Schwert, dem Leben des Menschen ein Ende machen. Justin, der einen Auszug lieferte, lebte wahrscheinlich in der Zeit der Antonine. Trogus Pompejus.

Die römische Poesie erlebte unter Augustus ihre goldene Zeit, sie wurde von den Machthabern aus Geschmack wie aus politischer Berechnung eifrig unterstützt und zwar war das Haus des Mäcenas der Sammelpunkt dichterischer Talente. Mäcenas selber schriftstellerte in gebundener und ungebundener Form.[2]) Er griff tief ein in die Geschicke Roms, in Staat und Literatur, obschon er eigentlich kein Römer war, sondern aus Arretium in Etrurien stammte. Dichtung. Mäcenas

Die Familie seiner Mutter hieß Mesne, woraus die Römer Mäcenas machten, die Familie des Vaters Cselne, was die Römer in Cilnius umbildeten. Seine Ahnen waren in Etrurien königlichen Stammes, in Rom dagegen hatte er nur den Rang eines Ritters. Er war älter als Augustus — wir wissen aber nicht, wann oder wie er zuerst mit ihm in Berührung kam. Sein Einfluss auf ihn war groß, doch war er für ihn mehr der Mann diplomatischer Verhandlungen als des Krieges, obschon Mäcenas im Kampfe nicht des Muthes entbehrte. Mäcenas war es, der die Ehe mit der Scribonia unterhandelte, um eine Allianz zwischen Sextus Pompejus und dem Triumvirn Antonius zu verhindern; er war es, der dann den Frieden mit ebendemselben Antonius in Brundisium abschloss, als schon die Schwerter gezückt waren; er war es, der dann Hilfe von Antonius wider Sextus Pompejus erlangte, als es mit diesem zum Kriege kam; er war es, der Rom nach der Schlacht bei Actium in Ruhe erhielt, während Octavian im fernen Osten verweilte. Als die Herrschaft dem Julier gesichert war, suchte Mäcenas die Genüsse des Friedens — er war nämlich unermesslich reich, ob von Haus aus, ob durch Geschenke seines kaiserlichen Freundes, wissen wir nicht. Nach Ehrenstellen strebte er nicht, die Würde eines Senators lehnte er ab, mit gutem Rath stand er dem Alleinherrn aber stets und oft muthig zur Seite. Als Augustus einmal zu Gerichte saß und unbarmherzig einen nach dem andern zum Tode verurtheilte, sandte ihm Mäcenas ein Billet mit der Warnung: „Steh doch einmal auf, du Henker!"[3]) Da derselbe gegen und Augustus. Lebemann.

[1]) Frühe, Die politische Ansicht des Livius, Constanz 1827. — Sölt l, Livius in seiner Geschichte. München 1857.

[2]) Das Verzeichnis seiner Schriften bei Teuffel, Römische Literatur, S. 446.

[3]) Surge tandem carnifex.

seinen besten Helfer, gegen Agrippa, undankbar sein wollte, mahnte ihn Mäcenas: „Du hast Aprippa so hoch erhoben, dass du ihn entweder ermorden lassen oder zu deinem Schwiegersohne erwählen musst." — Mäcenas war ein Lebemann, wenn er sich gehen lassen konnte, aber unermüdlich thätig und umsichtig, wo die Noth es verlangte.[1]) — Er liebte die Ruhe und half darum die Alleinherrschaft begründen. Sein Rath war immer gut und man that gerne, was er anrieth. Er war der Mann behaglichen Genießens, und wenn Augustus der Ruhe bedurfte, kam er auf das Landhaus des Mäcenas. Solche Vertrauensstellung erweckt Neid, und die Römer unterhielten sich mit Spöttereien über die weichliche Lebensweise des Ministers, über seinen ewigen Krieg mit der schönen Frau Terentia, von der er heute sich scheide, um sie morgen wieder zu sich zu nehmen; er habe tausendmal geheiratet und habe doch nur immer eine und dieselbe Frau. Man spöttelte über seine Schriften, seine gezierten Verse und seine affectierte Prosa; über seine weichliche Tracht, die vielen Ringe, mit denen seine Finger beladen waren. Im Umgange war er der liebenswürdigste Mensch: neidlos hat er Talente gehoben, die seine eigenen Arbeiten in Schatten stellten, großmüthig hat er mit seinen reichen Mitteln arme Dichter unterstützt. Ihre Verse haben sein Andenken bis jetzt erhalten und noch lange wird der Name Mäcenas soviel bedeuten als uneigennütziger Beschützer von Kunst und Wissenschaft. Sein Ende war schmerzlich, er litt drei Jahre an Schlaflosigkeit, und da er als Anhänger Epikurs keinen Glauben an Unsterblichkeit hatte, so klammerte er sich mit Kleinmuth an das bisschen Dasein: „Mag ich kraftlos, blind, ohne Beine, einarmig sein," pflegte er zu stöhnen, „wenn ich nur lebe!" Er lebt aber ewig durch seine Schützlinge.

Terentia.

Virgil.

Da sei zuerst des Schwans von Mantua gedacht, des süßen Sängers der Leiden Didos, der in seinem großen römischen Nationalepos das alte und das neue Rom durch die Verherrlichung des Julischen Geschlechtes zu versöhnen suchte, dessen friedliche Seele mit den heitersten Augen die Welt anschaute und der schönen Überzeugung lebte, dass Augustus das goldene Zeitalter verwirklichen werde.

Lebensgang.

Es ist Virgil oder Vergil (wie ursprünglich der Name lautete, dessen Schreibung erst seit dem neunten Jahrhundert in Virgilius umgewandelt wurde, Vergilios nennen ihn die Griechen), in Andes bei Mantua um 70 vor Chr. geboren, im alten Keltenlande; Vergil ist auch keltischer Name und bedeutet weiser Mann. Sein Vater Maro, ein Töpfer, und seine Mutter, Magia Polla, brachten es durch Fleiß zu einem kleinen Vermögen und ließen ihrem Sohne eine allseitige Bildung geben: er besuchte die Schulen zu Cremona, zu Mailand, zu Rom. Er trat als Sachwalter auf, aber nur einmal; er hörte Philosophie beim Epikureer Syro, er befasste sich mit Mathematik, Naturwissenschaft, Medicin. Bei der Ackervertheilung im Jahre 41 wurde auch sein väterliches Gut eingezogen, aber durch Fürsprache des Asinius Pollio und Cornelius Gallus wieder zurückgestellt. Nach Beendigung des perusinischen Krieges (40) kam das Gut und der Dichter, der daraus vertrieben werden sollte, wieder in Gefahr. Man rieth ihm, der durch seine Bucolica schon rühmlich bekannt war, sich an Mäcenas zu wenden; dieser erwirkte ihm Entschädigung für seinen Verlust durch

[1]) Vellejus, II, 88, 2.

ein Landgut in Campanien, und Virgil blieb fortan seinem Beschützer Mäcenas wie dem Augustus mit der feurigsten Dankbarkeit zugethan. Beide blieben ihm gewogen, einmal wegen seines reinen, anspruchslosen Wesens, dann weil sein Talent für die Ziele, welche sie anstrebten, ein wahrer Fund war. Charakter.

Virgil war eine sanfte, stille, träumerische Natur. Horaz, der ihn eine makellose Seele nennt, zeichnet ihn mit den Worten:[1])

„Selten bewohnet
Gier dem Poeten das Herz, Vers' athmet er, Verse nur sinnt er.
Güterverlust, Leibeigner Entflieh'n, Brandschaden belacht er.
Nicht dem Genossen mit Trug und nicht dem verwaiseten Mündel
Stellet er nach. Von Hülsengewächs nur lebt er und Schwarzbrot.
Zarte und lallende Lippen des Knäbleins bildet der Dichter
Und unsauberen Reden entwendet er jetzo das Ohr schon.
Bald auch gibt er dem Herzen Gestalt durch freundliche Lehren,
Störrischen Sinn einschränkend und Zorn und neidische Missgunst;
Biedere Thaten erzählt er und stellt aufgehenden Zeiten
Beispiele älterer Kund', auch Dürftigkeit labt er und Schwermuth."

Sein Leben verfloss so rein, dass man ihn in Neapel Parthenius, den Jungfräulichen, nannte. Als ihm Augustus die Güter eines Verbannten anbot, weigerte er sich, dieses Geschenk anzunehmen.

Virgil hat für die Begründung der Julischen Monarchie mehr als irgend ein Schriftsteller gethan, ebenso für Wiedererweckung der Grundsätze der alten Römer, ihrer Liebe zur Heimat, zur Arbeit, zur Frömmigkeit und häuslicher Glückseligkeit. Wie reizend erschienen seine Bilder einfacher, reiner Natur einem Geschlechte, das unter den Schrecken des Bürgerkrieges so lange, so schwer gelitten hatte!

Liebe zum Frieden und zur Gerechtigkeit athmen die zehn Eklogen der „Bucolica" (39), zugleich entsprach dieser Glanz der Verse dem durch die griechische Literatur gebildeten Geschmacke jener Zeit. Große Besitzungen in Italien waren heruntergekommen, ganze Landstrecken verödet. Der Regierung lag alles daran, die Liebe zum Landbau wieder zu erwecken. Mäcenas veranlasste den Dichter (37) zur Abfassung der „Georgica", deren erstes Buch den Ackerbau, deren zweites die Baumzucht, deren drittes die Viehzucht, deren viertes die Bienenzucht zum Gegenstand hat. Dem Wunsche des Gönners entsprach die Neigung des Dichters, seine Liebe zur Natur und zum Landbau, sein tiefes Gemüth, sein feiner Sinn, die Erfahrung seiner Jugend; so entstand binnen sechs Jahren die vollendetste Leistung der römischen Kunstpoesie. Bernhardy würdigt dieses Werk richtig in den Worten: „Diese Fülle von Empirie und sittlicher Bildung macht das Gedicht zum reinsten Denkmal der Humanität; die Kunstpoesie des Alterthums besitzt kein anderes, das in Adel der Gesinnung oder in Wohllaut der Rhythmen und Milde des Ausdrucks ihm an die Seite sich stellen kann."[2]) Das Werk war 31 vollendet und las es Virgil, wie Servius erzählt, in Atella dem Augustus vier Tage hintereinander vor; wenn er heiser wurde, löste ihn Mäcenas

„Bucolica." „Georgica." Vorlesung.

[1]) Horatii Epist., II, 1, 19 ff.
[2]) Bernhardy, Grundriss der römischen Literatur, S. 495.

ab. Es muss einen Rausch der Bewunderung erregt haben. Wenn der Dichter sich in Rom, wo er ein Haus besaß, öffentlich zeigte, entstand ein solches Gedränge um ihn, dass er oft, um ihm zu entkommen, in das nächste beste Haus flüchtete. — Ein tiefes Gefühl für die Gottheit, welche anhaltender, beschwerlicher Arbeit (labor improbus) doch zuletzt den Segen verleiht, durchdringt das Werk. —

„Äneis." Die letzten dreizehn Jahre widmete Virgil der „Äneis", der Verherrlichung der Römer und des Augustus, dem Stammvater der Julier, welcher ein neues Ilion gründet. — Unter dem Schutze der Götter aus Troja gerettet, gelangt Äneas nach Italien, und unter dem Schutze der Götter wächst Rom zur Weltherrschaft heran und ordnet Augustus neu das durch Stürme erschütterte Reich. Langsam und unter gründlichen Studien arbeitete Virgil an diesem Hauptwerke seines Lebens. Bruchstückweise las er es in der kaiserlichen Familie vor. Als er an die schönen Verse kam, in welchen er dem jungen Marcellus, der Hoffnung des Kaisers und des Reiches, ein Denkmal gesetzt hat, dauerhafter als das herrliche Mausoleum, welches Augustus seinem Liebling auf der Wiese an der Tiber errichten ließ, sank die Mutter Octavia in Ohnmacht; später ließ sie ihm für jeden der Verse 10.000 Sestertien überreichen (ungefähr 1000 Gulden). Aus seinem Lager im Baskenlande erbat und forderte August vom Dichter ein Stück seiner Arbeit — wenn auch ein unvollendetes.[1]) Nach seiner Rückkehr konnte ihm Virgil das zweite, vierte und sechste Buch vorlesen. Virgil schrieb nämlich das Ganze zuerst in Prosa und vollendete die einzelnen Theile je nach seiner Stimmung; er arbeitete langsam und feilte an seinen Versen in einemfort, daher wurden sie auch so sinnschwer und wohlklingend. Um seine Arbeit ungestört zu vollenden, reiste Virgil 19 nach Griechenland, aber noch in demselben Jahre bewog ihn Augustus zur Umkehr. Auf der Heimkehr erkrankte der Dichter und starb in

Stirbt. 19. Brundisium, 15. October. Im Gefühl, wie wenig vollendet sein Gedicht sei, hatte Virgil bei der Abreise von Rom von seinem Freunde Varius verlangt, er solle, wenn ihm etwas begegne, die „Äneis" verbrennen, doch Varius mochte ihm das Versprechen nicht geben. Jetzt verlangte der Kranke sein Gedicht, um es selber zu verbrennen, doch niemand gab es ihm. Augustus übertrug dann den Dichtern Varius und Tucca die Herausgabe; sie sollten aber schonend verfahren, nur Widersprüche tilgen, unvollendete Verse lassen, wie sie seien.

Ruhm Virgils. Mit Enthusiasmus wurde das Gedicht aufgenommen, der Eindruck war tief und nachhaltig. Vellejus Paterculus nennt Virgil den Fürsten der Gesänge.[2]) Schnell verbreitete sich das Werk, es wurde als Muster nach Form und Inhalt in den Schulen gelesen; Virgil galt als der größte lateinische Dichter, als derjenige, welcher Homer am nächsten komme, als der, welcher am würdigsten sei, mit seinen Gestalten junge Seelen zu erfüllen und zu erheben. Polybius, der Freigelassene des Kaisers Claudius, übersetzte die „Äneis" ins Griechische. Stellen aus der „Äneis" wurden zu Darstellungen im Theater benutzt; noch heute zeigen Inschriften an den Wänden Pompejis, wie schnell die Verse dieses Dichters in aller Mund waren. Auf Werkzeugen, auf Grabmälern aus jener Zeit finden wir Stellen aus Virgil.[3]) Der hl. Augustin erzählt uns, wie er geweint habe über die Leiden der Dido. Cicero und Virgil galten als die Meister, welche der Sprache Roms ihre Vollendung ge-

[1]) Donat., Vita Virgil., 47; Serv. zu Aen., VI, 862.
[2]) Princeps carminum. Vellejus Paterc, II, 37.
[3]) Domenico Comparetti, Virgil im Mittelalter. Übersetzt von Dütschke Leipzig 1875, S. 45—47.

geben hätten, was Schärfe, Feinheit und Harmonie anlangt, jener in Prosa, dieser in Versen. Keine Wolke veränderter Stimmungen trübte den hellen Glanz seines Ruhmes. Bald bewies man ihm eine Art religiöser Verehrung, die „Äneis“ wurde als Stechbuch benutzt wie später die Bibel. Der Vers, den man stach, galt als Orakel, als verkünde er den Willen der Götter, — oder man schlug auf gut Glück das Buch auf — das sind die Sortes Virgilianae. So that es Hadrian. Septimius Severus nannte Virgil sinnreich den Plato; sein Bild stand im Lararium der Kaiser, er war der Heilige unter den Dichtern. Silius Italicus feierte seinen Geburtstag und besuchte sein Grabmal wie einen Tempel, und Statius und Tausende von anderen thaten dasselbe. An Virgils Grabe flehten Boccaccio und Petrarca um die Weihe zum Dichter. Es gab Leute, die den ganzen Virgil auswendig wußsten. So war es möglich, aus Versen und Halbversen desselben ganz neue Gedichte zu machen, die Centonen, eine Tragödie „Medea“ zusammenzusetzen oder gar eine Geschichte des Alten Testamentes. Ein gewisser Mavortius war sogar imstande, in Virgilischen Centonen als Improvisator aufzutreten. Sehr groß ist die Zahl berühmter Erklärer des Dichters, wie Donat, Servius; einer suchte den andern zu überbieten. Man schrieb ihm ein außerordentliches Wissen zu, man suchte in seinen Versen eine verborgene Gelehrsamkeit, eine versteckte Philosophie. So meinte Servius, in der Aufeinanderfolge seiner Werke eine Ordnung zu bemerken, welche der im Menschenleben gleichkomme. Der erste Zustand der Menschheit sei das Hirtenleben und darum habe Virgil zuerst die „Bucolica“ geschrieben; darauf ward der Mensch Landmann und so entstanden die „Georgica“; mit dem Wachsthum der Völker sei auch die Liebe zum Kriege gewachsen, und so sei das dritte Werk, die „Äneis“, entstanden. —

Der zweite Dichter, dessen Namen mit dem des Mäcenas innigst sich verknüpft, ist Quintus Horatius Flaccus. Horaz.

Geboren zu Venusia, 8. December 65 vor Chr.; der Sohn eines Freigelassenen, welcher Steuereintreiber war, erhielt er seine Bildung in Rom, dann in Athen 45. Dort gewann ihn Marcus Brutus, auf seine Seite zu treten, ernannte ihn zum Tribun oder Obersten, und als solcher zog Horaz mit ihm in Asien und Makedonien herum und nahm 42 Antheil an der Schlacht bei Philippi, in welcher der Dichter wahrscheinlich neben seinen Kameraden tapfer gestritten hat, obschon er scherzend bemerkt, er habe wenig tapfer den Schild weggeworfen. Die Republik war erlegen, und so benutzte Horaz die Amnestie, kehrte nach Rom zurück und kaufte sich, da sein väterliches Gut bei der Ackervertheilung unter die Veteranen eingezogen war, die Stelle eines Schreibers beim Quästor. Satiren und Episteln, welche er damals, von Armut getrieben, herausgab, lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn, und Virgil führte ihn 39 zu Mäcenas. Lebensgang.

Horaz selber erzählt:[1])

„Irgend einmal hat
Mein Vergil dir gesagt, dann Varius auch, was ich wäre.
Als mir Zutritt ward, nur wenig Einzelnes red' ich,
Denn unmündige Scham verbot mir mehrere Worte.
Nein, was ich war, erzähl' ich; du sagst drauf, deinem Gebrauch nach,

[1]) Sat., II, 1, 41—61.

Wenig; ich geh und du rufst neun Monat' nachher und gebietest,
Dass in der Deinigen Zahl ich sei. Groß acht' ich ein solches,
Weil mich empfahl dir, welcher vom Richtigen scheidet den Biedern,
Nicht glanzvolle Geburt, nein, lauteres Leben und Unschuld."

Bei Mäcenas, Der einflussreiche Mann fand am Dichter schnell hohes Wohlgefallen, das Verhältnis wurde ein inniges. Bald versichert Mäcenas in einem Epigramm dem Dichter, dass er ihn mehr als sich selber liebe; 37 nimmt er ihn auf seiner Reise nach Brundisium mit, 33 schenkt er ihm ein ansehnliches Landgut im Sabinerlande. Horaz dagegen schmückte das Bild seines Freundes und Wohlthäters mit den schönsten unvergänglichen Blüten der Dichtkunst. Durch Mäcenas wurde der Dichter auch mit Augustus bekannt, der Wohlgefallen an ihm fand, ihn das liebenswürdigste Menschenkind nannte und dann und wann mit Geschenken bereicherte. Wie gern hätte er den geistreichen Mann zu seinem Secretär gemacht, seinen Gedanken eine unsterbliche Rundung zu geben. Sueton führt einen Brief des Augustus an Mäcenas an, worin es heißt: „Bisher war ich selbst noch imstande, die Briefe an meine Freunde zu schreiben, jetzt aber, wo ich mit Geschäften überhäuft bin, fühle ich mich zu schwach und wünsche daher, unsern Horatius dir abzuführen. Er soll von deinem an meinen Tisch kommen und mir beim Briefschreiben aushelfen." [1]) — Horaz nahm die Stelle nicht an, er wollte unabhängig sein. Vielleicht hätte jeder andere eine solche Weigerung bitter empfinden müssen, doch dem Horaz zürnte der Herr des Reiches nicht; er schrieb ihm: „Du darfst dir wohl etwas bei mir herausnehmen, ganz so, als ob du mein Tischgenosse wärest, denn du hast ganz recht und mit Bedacht gehandelt, da ich mit dir nur dann in nähere Beziehung treten wollte, wenn es deine Gesundheit erlaubte." An einer anderen Stelle schreibt er: „Ich werde deshalb, weil du stolz meine Freundschaft verschmäht hast, nicht selbst auch gegen dich übermüthig werden." — Sueton erzählt weiter: „Seine Gedichte hielt Augustus so hoch und war von ihrer ewigen Dauer so sehr überzeugt, dass er ihm nicht nur ein Gedicht zur Säcularfeier, sondern auch noch eines zur Feier des vindelicischen Sieges auftrug und ihn zwang, zu diesem Gedichte seinen drei Büchern „Gedichte" noch ein viertes folgen zu lassen. Und als er seine „Sermonen" las und sich darin mit keiner Silbe genannt fand, beklagte er sich darüber mit folgenden Worten: „Wisse, dass ich dir darüber zürne, dass du nicht in vielen dieser Gedichte vorzugsweise mit mir sprichst. Oder fürchtest du, es möchte dir bei der Nachwelt zur Schande gereichen, wenn man sieht, dass du mein Freund bist?" und erzwang damit ein Gedicht von ihm, dessen Anfang lautet: [2])

bei Augustus.

„Da du so viele Geschäfte und so lastende selber allein trägst,
Italermacht durch Waffen beschirmst, durch Sitten verherrlichst,
Reinigest durch das Gesetz: so fehlt' ich gegen Gemeinwohl,
Wenn mein langes Gespräch dir Zeit abmüßigte, Cäsar.

— — — — — — — — —

Dir Anwesenden häufen wir schon vollzeitige Ehren,
Selbst Altäre zum Schwur bei deinem Namen erbau'n wir,
Dass nichts Ähnliches war, nichts Ähnliches komme, bekennend."

---

[1]) Suetonii Tranquilli, quae supersunt, omnia. Vita Horatii, p. 297, ed Roth.

[2]) Horatii Epist., II, 1.

Wir sehen aus diesen Worten die politische Stellung des Horaz; in seinem Herzen Republikaner, sieht er doch, dass die Monarchie nothwendig ist, und ergibt sich in das Unvermeidliche mit Wahrung des Anstandes und seines Gefühls für Unabhängigkeit.

Das Verhältnis zu Mäcenas blieb ein freundschaftliches. Horaz starb bald nach Mäcenas, 27. November 8 vor Chr. in seinem 57. Jahre, und wurde am äußersten Ende der Esquilien neben dem Grabhügel seines Freundes beigesetzt. Im Gegensatze zum hochgewachsenen Virgil, den er also schildert:[1])

„Reizbar ist er ein wenig zum Zorn, nicht ganz für die feinen
Nasen der heutigen Welt; man kann sein lachen, dieweil ihm
Bei zu ländlicher Schur das Gewand hinfließet und schlotternd
Hängt an dem Fuße der Schuh. Doch brav ist dieser und redlich
Wie kein anderer und dein Freund und ein großes Gemüth wohnt
Unter der rauheren Hüll' im Verborgenen" —

war Horaz klein; nennt er sich doch selber ein zweifüßiges „Wichtlein"[2]) — „klein und schwächlich an Wuchs, vor der Zeit grau, Freund der Besonnung, rasch auffahrend im Zorn, doch bald zu besänftigen wieder." Er war dick, Augustus nannte ihn sein bauchiges Schoppenfläschchen. Wein und sonstiges Wohlleben brachten ihm Gicht und melancholische Stunden. In der Jugend in der epikureischen Philosophie unterrichtet, kam er später zu ernsteren Stimmungen, gewannen ihm die würdigeren Lehren der Stoa Achtung ab.[3]) In merkwürdigem Widerspruche ist er Weltmann und begeisterter Seher, Epikureer und Schwärmer für eine moralische Verjüngung des Volkes, für Verehrung der Götter, für Heilighaltung der Ehen — bei steten Liebesabenteuern. Horaz begann mit der Satire, aber nicht in der Politik, denn die Zeit forderte Versöhnung, sondern mit der socialen und literarischen: er macht Gebrechen lächerlich, seine Waffe ist der Scherz. Die „Epoden" sind mehr gegen einzelne Personen, die „Satiren" gegen allgemeine Verhältnisse gerichtet. Dann folgten seine lyrischen Gedichte „Carmina", an denen er sich übte, bis er selber in volltönenden Rhythmen zu den schönsten Leistungen sich erhob und dem Schwunge Pindars nahe kam. — Das vierte Buch der „Oden" gab er auf Andringen des Augustus heraus, der neben seinen Stiefsöhnen Drusus und Tiberius darin besungen wird. Die „Episteln" schließen sich an die „Satiren" an, nur sind sie in Briefform; sie gehen von persönlichen Beziehungen aus und führen als reifes Erzeugnis seines Lebens seine Anschauungen über Sitte und Literatur aus. In den „Satiren" und „Episteln" ist Horaz am originellsten. Er ist der Meister der Form, und seiner Bedeutung als Dichter wohl bewusst; die Menge der Ausgaben von ihm und der Schriften über ihn zeigt, dass er sich im Glauben an seine Unsterblichkeit nicht getäuscht hat. Durch die Fülle seiner Gedanken, durch den milden Humor, durch den Schwung seiner Gefühle, durch die Schönheit der Verse, durch die Klarheit, mit der er über seinen Gefühlen steht, hat er die Nachwelt gezwungen — ihn zu studieren und zu bewundern. —

Ein gefeierter Dichter war **Cornelius Gallus** aus Forum Julii, welcher die **erotische Elegie** der Alexandriner auf den römischen Boden übertrug (69—26), ein Mitschüler und Freund Virgils, ein Vertrauter des Augustus, der ihn im Cornelius Gallus.

[1]) Satir., I, 1, 29.
[2]) Epist., II, 3, 309.
[3]) Epist., I, 20, 24.

Kriege gegen Antonius und als Statthalter Ägyptens verwendete. Das Glück machte ihn übermüthig, er sann auf Abfall, und endete, da alles zutage kam, durch Selbstmord.[1]) —

Tibull. Der Meister der Elegie, der Sänger voll sanfter Schwermuth und süßer Sehnsucht nach treuer Liebe und stillem Landleben ist Albius Tibullus (54—19), der Nachfolger des Cornelius Gallus. Seine Familie gehörte dem Ritterstande an, der Vater starb früh, Tibull wuchs unter weiblicher Pflege auf, woher der ihm unter den römischen Dichtern so eigenthümliche weiche und zarte Ton der Gedichte zu erklären ist.[2]) Die Ackervertheilung schädigte auch sein Vermögen, und als die Gefahr, alles zu verlieren, wiederkehrte, wandte er sich in der Noth mit einem Gedicht an den General Valerius Messala, dessen Fürsprache sein Gut rettete. Aus dem Gönner wurde bald ein Freund — Messala nahm den jungen Dichter nach Aquitanien mit und lud ihn zu einem Zuge nach Asien ein, doch Tibull blieb krank auf Korfu zurück. Seine Verhältnisse wurden angenehm. Horaz ruft ihm zu:[3])

„Hat es an Seele dir nie ja gefehlt: dir schenkten die Götter
Schönheit, reichen Besitz, mit der Kunst, ihn recht zu genießen,
Welchem Beliebtheit, Ruhm und Gesundheit reichlich zutheil ward.“

„Elegien.“ Der Stoff, in dem dieser Dichter in den 37 von ihm erhaltenen „Elegien“ sich bewegt, ist ein beschränkter: Landleben und Liebe und Leid — aber er weiß ihm den größten Reichthum von Tönen zu entlocken. „Dabei ist jeder einzelne Accord so vollständig, mit solcher Liebe und Wärme ausgeführt, dass man meint, er solle der Mittelpunkt des Ganzen werden; kaum aber ist er verklungen, so löst ihn ein anderer ab, in derselben Weise durchgeführt und doch von ihm völlig verschieden, wo nicht ihm entgegengesetzt, und scheinbar ihn ausschließend. Und so geht es immer fort in ruhelosem Wellenschlag, wo eine Woge die andere verschlingt, wo Furcht und Hoffnung, Freude und Schmerz, leidenschaftliches Verlangen und wehmüthiges Entsagen, Leben und Tod, rasch und kühn, aber doch völlig ungezwungen und natürlich, miteinander abwechseln.“[4]) Gruppe[5]) betont mit Recht, dass seine Kunststufe nichts mit der Einfachheit des Landlebens zu thun hat, dass wir in ihm das Kind einer hochgebildeten, verfeinerten Zeit sehen, die sich an griechischen Meisterwerken gebildet hat. Kunst ist bei Tibull nicht von der Natur zu unterscheiden und dabei ist ihm Fülle und Innigkeit und Herz eigen. Ungeschminkte Natur, veredelt durch Kunst, das ist Tibulls Vorzug.

Properz. Auch Sextus Propertius gehört dem Dichterkreise an, der sich um Mäcenas sammelte. Dieser feurige Dichter erotischer Elegien stammte aus demselben Assisi in Umbrien, aus welchem im Mittelalter der Sänger göttlicher Liebe, der Dichter des Sonnenliedes, hervorgieng. Geboren 49, gebildet in Rom, durch die Ackervertheilung geschädigt wie Virgil und Tibull, fand er Schutz und Gunst bei Mäcenas, nachdem er das erste Buch seiner „Elegien“ herausgegeben hatte, wurde aber zugleich aufgefordert, größere Stoffe nationalen Inhaltes zu wählen. Die Alexandriner Kallimachos und Philetas waren ihm Vor-

---

1) Vergl. Becker, Gallus, I, S. 16 ff.
2) Teuffel, Studien und Charakteristiken, S. 344—387.
3) Epist., I, 4.
4) Teuffel, Charakteristiken, S. 384.
5) Gruppe, Römische Elegie, I, S. 22.

bilder, er steht aber hoch über ihnen in Frische und Wärme. Den Plan, größere nationale Gegenstände in Elegien zu behandeln, vereitelte der frühe Tod des Dichters (16 vor Chr.), von dem wir nur vier Bücher „Elegien“ in feurigen und kräftigen Versen besitzen. An Talent zu schmeicheln und Laster in Anmuth zu kleiden, fehlt es ihm leider nicht, wohl aber an jener Feinheit des Geschmackes, durch den Horaz sich auszeichnet.[1])

Ein vielseitiger und origineller Dichter, aber verbuhlt und ohne sittlichen Kern, ist P. Ovidius Naso, aus ritterlichem Stande, geboren in Sulmo 20. März 43, der Sohn eines vermöglichen Vaters, gebildet in Rom beim Rhetor Arellius Fuscus, wo er, wie Seneca erzählt,[2]) sein schönes und liebenswürdiges Talent schon kundgab, indem seine Reden nur Gedichte in ungebundener Form waren. Rhetor ist er übrigens auch in der Poesie geblieben. Der Vers floss ihm immer so leicht und natürlich vom Munde, dass er selbst unter der Ruthe des Vaters, dem seine Poetereien zuwider waren, in einem Hexameter um Verzeihung bat. Was Leichtigkeit und Anmuth anlangt, hat in Ovid die römische Dichtung auch ihren Höhepunkt erreicht: die anmuthigsten Verse strömen ihm aus dem Munde, aber es fehlt der tiefere Gehalt, er reißt fort zum Lesen, aber er erhebt und fördert nicht.[3]) Ovid drückt die Stimmungen der vornehmen und frivolen Kreise Roms aus, die sich auch sicher an seinen Versen mehr erlabten, als an den ernsten Tönen des Sängers von Mantua. Mit den drei Büchern „Amores“, üppigen Bildern in heiteren Versen, begann er seine Laufbahn; wahrscheinlich schildern sie zum Theile Selbsterlebtes; „die Unsauberkeit geht oft ins Widerliche“ neben reinen, edlen Tönen. Ihnen folgten die „Epistolae“ (heroides), 21 erdichtete Liebesbriefe von Frauen aus der Heroenzeit an ihre Liebhaber, wie Penelope, Briseïs, Phädra, Dido, Ariadne, Medea; es sind poetische Spielereien, nicht ohne Feinheit der Zeichnung der Charaktere und Stimmungen.[4]) Dann folgte 2 vor Chr. die „Ars amatoria“ oder „Ars amandi“ in drei Büchern, wovon die zwei ersten die Männer lehren, wie sie die Mädchen fesseln, und das dritte die Mädchen, wie sie die Herzen der Männer gewinnen können. Von Idealisierung der Liebe keine Spur, der Ton ist sinnlich und locker. Die Vertheidiger des Dichters haben an Wieland erinnert, der ein treuer Gatte und braver Familienvater war, obschon er leichtfertige Bücher schrieb: so sei auch bei Ovid das Verhältnis zu seiner Gattin ein treues und zärtliches gewesen. Der „Kunst zu lieben“ folgten (2 nach Chr.) die „Remedia amoris“, die Heilmittel der Liebe, die in fließenden Versen schildern, wie man einer lästigen Leidenschaft los werden könne, und das Gedicht „Medicamina faciei“, über die Schönheitsmittel, Recepte in Versen, die man, wie ein Neuerer witzig sagt, unmittelbar in die Apotheke schicken könnte. Dann begann Ovid mit den „Metamorphosen“ oder Umwandlungen, einer Darstellung der Mythen, in welchen Verwandlungen vorkommen vom Chaos bis zu Julius Cäsars Verwandlung in einen Stern, in welchen der Dichter ein ausgezeichnetes Talent der Erzählung entfaltet. Alles verwandelt sich, nichts geht unter — nahegelegt war den Römern der Gedanke, wie auch die Republik in eine Monarchie sich verwandelte und Rom dennoch fortbestehe. Ob der Dichter an diese Wandlungen glaubte? — man denkt beim Lesen nur zu oft an Heines „Atta Troll“. Daneben arbeitete Ovid an den

Ovid. „Amores.“ „Epistolae.“ „Ars amandi.“ „Remedia amoris.“ „Metamorphosen.“

[1]) Ibid. I, S. 274 ff. — Jakob, Properz, Lübeck 1847.
[2]) Controv., II, 10, 8.
[3]) Leutsch — in der Encyklopädie von Ersch und Gruber.
[4]) Teuffel, Römische Literatur, S. 527.

„Fasti.“ „Fasti“, einem Priesterritual in Versen, einer Erklärung des Kalenders und der Ceremonien der Religion und der Gründe dieser Gebräuche. Augustus stellte die alten Religionsgebräuche wieder her und der Dichter erläuterte sie — und die oberflächliche Welt gab sich mit beidem zufrieden.

Ovid verbannt. Ehe Ovid diese beiden Werke vollenden konnte, traf ihn die Verbannung nach Tomi am Schwarzen Meere (8 nach Chr.). Augustus war schon längst unzufrieden über die schlüpfrigen Dichtungen, die mit seinen Bestrebungen, Rom wieder zu einem sittlichen Leben zurückzuführen, im schneidendsten Widerspruche standen. Jetzt trat eine Verfehlung eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie hinzu, von der Ovid Zeuge war, die er nicht hinderte, und von der vielleicht die Hauptschuld auf ihn abgeladen wurde. Genaueres ist nicht bekannt, nur, dass der Kaiser sehr ungehalten war, dass Ovid seine Verbannung einem Buche zuschrieb und dem, was er Irrung nennt,[1]) und dass er seine Verbannung nicht mit Manneswürde ertrug. „Tristia.“ Das Jammern eines Weibes ertönt in den fünf Büchern „Tristia“ und den vier Büchern Briefe „ex Ponto“. „Epistolae ex Ponto.“ Aber kein noch so ergreifender Ausdruck des Schmerzes, der Reue, keine noch so rührende Bitte, keine noch so starke Schmeichelei wollte helfen, kein Lobgedicht auf Augustus, sogar in der getischen Sprache, — der Kaiser war unerbittlich und starb, als er zur Verzeihung geneigt schien, und Tiberius wurde ebenso fruchtlos um Rückkehr angefleht. Ovid starb 18 nach Chr. in der Verbannung. Die Leichtigkeit und Anmuth seiner Verse haben seine Dichtungen im Mittelalter weitverbreitet. —

Bibliotheken. Rom war um diese Zeit der Sammelpunkt des Reichthums, der Bildung, der Kunst; große Bibliotheken entstanden. Schon J. Cäsar hatte die Gründung einer vollständigen Bibliothek der griechischen und lateinischen Literatur beschlossen und den gelehrten Varro zum Bibliothekar ernannt. Asinius Pollio führte seinen Plan aus und gründete im Atrium des Tempels der Libertas die erste Bibliothek griechischer und lateinischer Autoren. Augustus stiftete zwei öffentliche Bibliotheken;[2]) der berühmte Polyhistor J. Hyginus[3]) wurde Vorstand der Palatina. In diesen Bibliotheken fand ein Diodor, ein Dionysios von Halikarnaß, ein Nikolaus von Damascus und die Geographen Dionysios, Pomponius Mela und Strabo Stoff zu ihren Werken; ein Terentius Varro konnte durch sein ungeheueres Wissen in seinen Alterthümern[4]) Bewunderung abdringen. Es war eine gelehrte Zeit, das literarische Treiben in Alexandrien wiederholte sich in Rom, und namhafte römische Dichter dieser Zeit sind auch nur Verwirklicher alexandrinischer Theorien, aber mit reichem, römischem Talente. Die praktischen Wissenschaften gewannen einen neuen Aufschwung: Vitruv vollendete sein Werk über die Baukunst, andere schrieben über Ackerbau, über Feldmesskunst, und das Beispiel Augusts wirkte fördernd für die Literatur. Bibliotheken gehörten jetzt zum Schmucke eines Hauses, und vornehme Herren suchten durch Gelehrsamkeit zu glänzen.

---

[1]) Duo crimina carmen et error. Tristia, II. 207.
[2]) Dio Cassius, 49, 43.
[3]) Suetonii Gramm., 20.
[4]) Rerum humanarum et divinarum antiquitates.

Schon Polybios sagt, daſs die römischen Siege die Welt den Reisenden eröffnet haben. Cäsar erschloſs Gallien, Britannien, Germanien. Landkarten wurden zum allgemeinen Gebrauche im Staatsarchiv niedergelegt.[1]) Dionysios von Charax bereiste Parthien. Auf Augustus Befehl bereiste Älius Gallus Arabien, Petronius Äthiopien. Mit Älius Gallus durchzog der Grieche Strabo aus Amasia im Pontus Ägypten bis Syene und das angrenzende Äthiopien, welcher uns in seiner unschätzbaren Geographie den ganzen Kreis der damals verbreiteten geographischen Kenntnisse aufbewahrt hat. Der Süden war bekannt bis zum Niger, der Osten bis zum Ganges, der Norden bis zur Elbe, westlich im Ocean dachte man sich die Glücklichen Inseln. Rom kannte die Völker noch nicht, die seine Weltherrschaft zerstören sollten. Strabo denkt sich die Erde als eine Kugel, über die der Himmel sich kreisförmig wölbt. Himmel und Erde haben dieselbe Achse, um die der Himmel sich von Osten nach Westen dreht; er hält es für möglich, daſs noch ganze Erdtheile uns unbekannt seien, denn alles bekannte Land mache nur den achten Theil der ganzen Erde aus. Strabo ist Stoiker und verwirft die Theilung des Menschengeschlechtes in Hellenen und Barbaren. — Pomponius Mela (40 nach Chr.) gibt in seinem Werke „De situ orbis", ein brauchbares Handbuch der alten Geographie, namentlich gute Nachrichten über den Westen, Britannien und die nördlichen Küsten Germaniens; Afrika kann nach ihm umschifft werden. Leider glaubt er aber auch an Hippopoden, Menschen mit Pferdefüßen, an Panoten, die ihre langen Ohren als Regenschirme und Matratzen brauchen, an Arimaspen, die nur ein Auge haben. Der Naturforscher Plinius kennt schon den Lauf der Donau, die Weichsel, die Gestade des baltischen Meeres, und ist der erste, der von Scandinavien spricht. Auch Plinius glaubt an die alten Märchen wie Mela, an Menschen ohne Kopf, die den Mund und das Auge auf der Brust haben. Diese Varietäten, meint er, sind Spielzeuge für die Natur, Wunder für uns. Laurent bemerkt hiezu richtig: „Die Natur erdrückt mit ihrer Größe die Menschen, die sie zuerst zu durchdringen suchen; sie wissen nicht, daſs diese Macht, die ihnen unbeschränkt scheint, ihre unwandelbaren Gesetze hat."[2]) — Ptolemäos kennt schon das südliche Sina, die Buchten von Tonkin und Siam, die Halbinsel Malacca, dann Sumatra und Java. Die Genauigkeit seiner Namen aus dem Sanskrit scheint auf Benutzung von indischen Arbeiten hinzudeuten. Sina heißt bei ihm Serica, vom sinesischen Ssir = Seide.

Landkarten. Strabo. Pomponius Mela. Plinius.

Man ist sehr im Irrthum, wenn man die Masse der Literatur in jener Zeit gering anschlägt. Die Bibliothek zu Alexandrien hatte 700.000 Bände. Wir hören von 150 komischen Dichtern der Griechen und 1500 Original-Lustspielen. Der Behauptung gegenüber, daſs die meisten alten Bücherrollen von geringem Umfange waren, muſs darauf aufmerksam gemacht werden, daſs sehr viele Miniaturausgaben existierten und daſs man die Alexandrinische Bibliothek nicht unter 30.000 bis 40.000 unserer Foliobände anschlagen kann. Die Art der Veröffentlichung eines Werkes war die, daſs es der Verfasser zuerst im Kreise seiner Freunde und — wenn es ansprach — dann öffentlich vor allem Volke im Theater oder auf dem Forum, in einem Garten oder Bade vorlas; gefiel das Buch, so wurde es abgeschrieben. In diesem Sinne ist eine Stelle in dem Gespräche über die

Größe der Literatur. Wie man Bücher herausgab.

[1]) Mommsen, Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft, III, 1851, S. 96—103.

[2]) Laurent, Histoire du droit des gens, III. vol, p. 352. Gand 1850.

Redner von Tacitus[1]) zu verstehen, wo es heißt: „Beim Dichten kommt nichts heraus, als dass der Dichter, wenn er ein ganzes Jahr lang alle Tage und einen großen Theil der Nächte hindurch ein Werk herausgepresst und herausgewacht hat, selber herumwandern und bitten muss, dass jemand es anzuhören würdige; und das nicht einmal umsonst, denn er mietet ein Haus, errichtet einen Hörsaal, entlehnt Sessel und streut Einladungen aus; und wenn der glücklichste Erfolg seine Vorlesung begleitet, so gedeiht all jenes Lob, in einem oder zwei Tagen gleichsam im Keim oder in der Blüte weggepflückt, zu keiner festen und gediegenen Frucht; denn keine Freundschaft trägt er davon, keine Clientschaft, keine in jemandes Gemüth haftende Verbindlichkeit, sondern schwankenden Beifall, leere Worte und flüchtiges Ergötzen." Die Vorlesung eines neuen Werkes im Freundeskreise fand vor der öffentlichen auch darum statt, damit der Verfasser Fehler, auf die ihn seine Freunde aufmerksam machten, vor der Veröffentlichung noch verbessern konnte. Da die Geister mit Politik sich nicht mehr befassen durften und doch beschäftigt sein wollten, so erwachte ein merkwürdiger Eifer für Literatur. Vorlesungen wurden Mode und neue Bücher außerordentlich gesucht.[2]) Die Monate April, Juli und August waren die eigentlichen Monate für solche Vorlesungen, bei denen hin und wieder politische Anspielungen vorkamen, die sich aber in dem geschriebenen Buche nicht fanden. Die Lesewuth gab dem Buchhandel einen außerordentlichen Aufschwung, statt der Presse half die große Masse von gebildeten Sclaven zur schnellen Vervielfältigung einer Schrift. Jeder vornehme Römer hatte seine Vorleser und Bücherabschreiber, jede Dame ihre Vorleserinnen und Abschreiberinnen, die Buchhändler aber Hunderte von Abschreibern, welche schnell und fehlerlos das nachschrieben, was einer dictierte, und so konnten von einer kleinen Schrift an einem Tage leicht tausend Abschriften gemacht werden. Der erste große Buchhändler war Ciceros Freund, Pomponius Atticus, und es zeigt sich auch in der römischen Zeit dieselbe Erscheinung, wie nach Erfindung der Buchdruckerkunst, dass die ersten Buchhändler zugleich begeisterte Gelehrte waren und die reinen Geschäftsmänner erst später kamen. Er hatte eine Menge von Sclaven, von denen die einen das Papier besorgten, die anderen dictierten, die anderen abschrieben und wieder andere corrigierten, die Rollen und die Einbände besorgten; denn die Bücher wurden nicht roh verkauft, sondern gleich in Rollen oder eingebunden und schön verziert. Bei ihm verlegte Cicero seine Werke, und aus dessen Briefen wissen wir, dass er z. B. die „Ligarische Rede" sehr gut verkaufte. Zur Kaiserzeit waren in allen Stadtvierteln Buchläden. Die gefeiertsten Firmen waren die der Sosier und des Tryphon, der Cottas jener Zeit, welche bloß gute Bücher verlegten und in correcte Ausgaben ihren Stolz setzten.[3]) — Die Frontseiten der Buchläden waren wie heutzutage mit Bücheranzeigen bedeckt, die Buchläden waren, wie unsere Lesecabinette, die Versammlungsorte der Gebildeten; hier wurden neue Schriften vorgelesen, kritisiert, nach literarischen Neuigkeiten gefragt; um Neues gieng der Leser den Buchhändler und dieser den Autor an. Ein Buch, nach dem noch gefragt wurde, nachdem es schon den Reiz der Neuheit verloren hatte, musste schon ein gutes Buch sein. Was dem Verleger nicht abgehen wollte, das suchte er in den Provinzen oder in Schulen anzubringen, wo es als Hilfs-

Recitationes. Presse. Pomponius Atticus. Buchhandel in Rom und den Provinzen.

[1]) Dialogus de oratoribus, c. 9.

[2]) Senecae Controv. 4, praef. 2, Epp. 95. — Plinii Epp., VIII, 12. — Friedländer, Sittengeschichte, III, S. 316—322.

[3]) Tabernae heißen die Buchläden, auch librariae, librarii die Abschreiber, bibliopolae die Verkäufer.

mittel für Leseübungen von den Elementarschülern benützt wurde; ja die großen Firmen hatten ihre Commissionshandlungen in den Provinzstädten. Wir wissen von Buchhandlungen in vielen Städten des Reiches, in Gallien z. B. von mehreren.

Gesetze gegen den Nachdruck oder gegen das Nachschreiben gab es nicht, jeder konnte jedes Buch selbst abschreiben oder durch seine Sclaven abschreiben lassen (verpönt war nur das Plagiat, wenn man ein fremdes Geistes- Plagiat. product für sein eigenes vorlas). Der Verleger war vor Nachschreiben und Nachdruck gesichert, wenn er ein Buch in so vielen Exemplaren und so billig auf den Markt warf, dass das erste Bedürfnis dadurch gedeckt wurde; vielleicht wurden Bücher zu gleicher Zeit in Rom wie in anderen bedeutenden Städten des Reiches ausgegeben.

In der Schnellschreibekunst hatte man große Fortschritte gemacht, „Acta diurna.“ und Abkürzungen, sogenannte tironische Noten, waren überall im Gebrauche. Aus Buchstaben und Worten, die auf Siegelringen, zum Stempeln von Töpferwaren, zum Prägen von Münzen, gebraucht wurden, sehen wir, dass das Alterthum der Buchdruckerkunst sehr nahe stand, und dennoch verflossen vierzehn Jahrhunderte, bis man den kleinen Schritt that, den man noch bis zur Presse zu gehen hatte. Man hatte kein Bedürfnis nach der Presse, die Sclaverei ersetzte dieselbe; im fünfzehnten Jahrhunderte hingegen konnten die Sclaven nicht schreiben, und die Zahl derer, die schreiben konnten, entsprach dem Bedürfnisse derer nicht mehr, die bei der beginnenden großen Bewegung der Geister lesen wollten. Die gedruckte Literatur hat vor der geschriebenen die Correctheit voraus; mit jeder neuen Abschrift jedoch mehrte sich die Zahl der Fehler, und wir begreifen jetzt ebenso die Klagen der Schriftsteller, die in Rom wie in Alexandrien über die Incorrectheit der Ausgaben ertönen, als den Wert, den man auf Textkritik beim Homer, wie in der Bibel legte.

Die Bücher waren sehr billig; ein Martial, in Purpur gebunden, kostete z. B. 5 Denare und im billigen Einbande 6—10 Sestertien. Dennoch wissen wir, dass die Buchhändler ungeheuere Gewinnste, oft hundert Procent an einem Verlagsartikel machten, obschon den Autoren ein Honorar bezahlt wurde, wie Honorar. beliebten Dichtern von Schauspielern und Schauspiel-Directoren für ihre Dramen. Beliebte Dichter wurden oft von Fürsten beschenkt: Saleius erhielt von Vespasian auf einmal 500.000 Sestertien,[1]) Horaz ein Landgut im Sabinerlande, Martial von Domitian ein Landgut und ein kleines Haus in der Stadt. All das lässt schließen, wie groß die Zahl der Leser und wie viel die einzelnen Leser lasen. Die Alten hatten mehr Muße als wir, weil sie Sclaven hatten; man hat das Verhältnis zu unserer Zeit berechnet wie drei zu eins. Der Verbrauch von Schulbüchern war ebenfalls ungeheuer; man nahm Dichter: Homer, Virgil, Schulbücher. Horaz, aber auch andere: Persius rühmt sich, wie er Hunderten lockiger Bübchen eingeprägt werde. Daneben waren verbreitet als Schulbücher: die „Grammatik“ des Palämon, die „Rhetorik“ des Theodoros und das „Lehrbuch des Civilrechtes“ von Masurius Sabinus. Reiche Leute waren stolz darauf, kostbare Bibliotheken zu besitzen, oft sogar mehrere. Freilich waren diese oft nichts mehr als ein Schmuck der Wände; aber auch Gelehrte besaßen große Bibliotheken, der Erzieher des jüngeren Gordian z. B. 62.000 Bücher; in dem kleinen Hause

[1]) Tacit., Dialog. de orat., 5 u. 9

eines Privatmannes in Herculanum fanden sich 1700 Bücherrollen. Daneben gab es aber auch noch großartige öffentliche Bibliotheken, in Rom z. B. die von Asinius Pollio gegründete im Tempel der Freiheit, die von Augustus gestifteten zwei neuen, die Octavische und Palatinische, die von Vespasian im Tempel des Friedens, von Domitian auf dem Capitol; selbst kleine Städte, wie z. B. Tibur und Comum, hatten ihre öffentlichen Bibliotheken.

Zeitungen. Auch Zeitungen kannte jene Zeit schon: die „Acta populi Romani diurna“, welche die neuesten Nachrichten der Hauptstadt wie der Provinzen mittheilten. Aus Sueton erfahren wir,[1]) dass Julius Cäsar während seines Consulates anordnete, dass „fortan ebensowohl des Senates wie bisher des Volkes tägliche Vorkommenheiten aufgezeichnet und veröffentlicht werden sollten“. — Es bestand also schon eine Volkszeitung zuvor, aber die Senatsprotokolle wurden darin nicht veröffentlicht, und J. Cäsar wollte entweder dem Senat dadurch einen Theil seiner Macht entziehen, die bisher in der Geheimhaltung der Berathungen lag, oder die Regierung bedurfte, der Volkspresse gegenüber, eine selbständige Publicistik. Das Zeitungswesen hat sich wie die Geschichtschreibung aus den Aufschreibungen der Oberpriester entwickelt. Cicero sagt: „Die Geschichtschreibung Annales. bestand anfangs nur in Abfassung von Annalen. Zu diesem Zwecke und um unter öffentlicher Autorität das geschichtliche Andenken festzuhalten, schrieb, von den ältesten Zeiten Roms an bis zu der Amtsführung des Pontifex maximus P. Mucius, der jedesmalige Oberpriester die Vorgänge eines jeden Jahres nieder, ließ die Aufschreibungen auf eine weißgetünchte Tafel bringen, welche in seiner Wohnung aufgestellt wurde, damit das Volk davon Einsicht nehmen konnte: das sind die jetzt sogenannten ‚Annales maximi‘.“ Die weißgetünchte und mit rother oder schwarzer Farbe beschriebene Tafel (Album), die im Hause des Oberpriesters für jeden zur Einsicht dastand, genügte mit der Zeit nicht mehr. Die Geschichtschreibung wurde selbständig, und die Berichte über Stadtneuigkeiten, mit denen sich anfangs wohl die Kanzlei des Oberpriesters befasste, waren in der großen Stadt ein solches Bedürfnis, dass sie bald Gegenstand der Privatindustrie wurden. In der Kaiserzeit stand die Abfassung unter der Aufsicht des Ärar-Präfecten, vielleicht später des Stadtpräfecten.

Die Berichte der römischen Zeitungen oder Intelligenzblätter waren sehr kurz und einfach. Wir haben Proben davon im „Trimalchio“ des Petronius, in der Correspondenz des Cicero und in den Biographien der Kaiser-Dodwells Fragmente. geschichtschreiber. Sind die Dodwell'schen[2]) Fragmente der „Acta diurna“ unecht,[3]) so ist doch der Ton in denselben richtig getroffen, z. B. bei dem vierten Blatt aus dem Jahre 168 vor Chr. „Den 31. März. Die Fasces bei Licinius. — Das lateinische Fest wurde gefeiert und deshalb auf dem Albaner Berge geopfert; auch fand dabei eine Fleischvertheilung statt. — Auf dem Cöliolum war eine große Feuersbrunst, wobei zwei große Mietshäuser und fünf gewöhnliche Wohnhäuser bis zum Boden abbrannten und vier solcher Häuser durch Brand beschädigt wurden. — Der Seeräuberhauptmann Demophon, der von dem Legaten Cn. Licinius Nerva gefangen worden war, wurde an das Kreuz geschlagen. —

[1]) Suetonii Caesar, 20.

[2]) Sie fanden sich in den Papieren des spanischen Gelehrten Ludwig Vives, ihre Echtheit wird übrigens mit schwerwiegenden Gründen vertheidigt.

[3]) Fragmenta Dodwelliana genannt, weil Dodwell ihre Echtheit vertheidigte. Pralect Academ., Oxon 1692. Ausführlich über sie: Zell, Ferienschriften, Neue Folge, I, S. 109—150.

Die rothe Fahne wurde auf der Burg ausgestellt und die Consuln ließen die junge Mannschaft auf dem Marsfelde neu schwören." — Jede Nummer enthielt die Angabe des Consuls und des Tages, an dem sie ausgegeben wurde. In der Kaiserzeit hörte die Freiheit der Darstellung vollständig auf, und vom Hofe aus wurde bestimmt, was in der Zeitung zu stehen habe und was nicht. Privatboten und Couriere brachten die Nachrichten in die Provinzen und zu dem Heere, und aus Tacitus wissen wir z. B., dass die Tagesacten des römischen Volkes in den Provinzen und bei dem Heere mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen wurden, nur um zu sehen, was Thrasea nicht gethan hatte. Diese Zeitung, von der in öffentlichen Bibliotheken vollständige Exemplare waren, hörte wahrscheinlich erst mit der Verlegung des Sitzes der Regierung nach Constantinopel auf. Officielle Nachrichten.

Es ist gewiss ein großes Gut um die Civilisation, und ein römischer Schriftsteller klagt, dass so viele Völker ihren hohen Wert nicht begreifen, dass sie die Majestät des Weltfriedens durch das römische Reich nicht erfassen. War es nicht etwas Großes um diese Einheit des Reiches, um diese Gleichheit des Rechtes, um diesen raschen und bequemen Verkehr, um diesen Austausch aller Producte und Genüsse? Es sind noch Stimmen von Provincialen hörbar, die in begeisterter Weise die Güter der Einheit und Größe des Reiches preisen. „Der Mensch", sagt der Spanier Seneca, „kann jetzt die Welt als die gemeinsame Wohnstätte seines Geschlechtes betrachten. Alles, was du siehst, ist jetzt eins, wir sind Glieder eines großen Körpers. Die Gesellschaft gleicht einem großartigen Gewölbe, das sich durch die gegenseitige Spannung und den Druck seiner Theile erhält. Ich bin nicht auf einen Winkel beschränkt, die ganze Welt ist mein Vaterland."[1]) An einer anderen Stelle macht er sich über den Provincialismus und Cantönligeist lustig: „Soll der Daker nicht die Donau überschreiten, der Strymon der Thraker Grenze sein, der Euphrat eine Schranke sein gegen die Parther, die Pyrenäen Spanien und Gallien trennen? Ist das nicht ein Ameisenverstand?"[2]) Der Naturforscher Plinius erklärt geradezu:[3]) „Die Vorsehung hat Rom gewählt, um die zerstreuten Glieder zu vereinen, um die Sitten zu mildern, um durch den Austausch des Wortes so viele feindselige Völker einander nahezubringen, um den Menschen eine Sprache und eine Civilisation zu geben." Der Grieche Plutarch behauptet: „Die Welt trieb wie ein Schiff auf sturmgepeitschtem Meere umher, ohne Steuermann, bloß den Wogen des Zufalls preisgegeben; da wurde Rom der Anker, der die Welt in dem Hafen des Friedens festhält."[4]) Und der Afrikaner Tertullian[5]) sagt: „Gewiss, die Welt wird jeden Tag schöner und prächtiger: kein Winkel ist mehr unzugänglich, alle sind gekannt, besucht, alle sind der Schauplatz menschlicher Thätigkeit. Suche die Gebiete auf, die sonst öde waren: frische Glück der Civilisation.

---

[1]) Senecae Epist., 96
[2]) Ibid. 47.
[3]) Hist. natur., III, 6.
[4]) De Fortuna Rom., II, p. 317.
[5]) Tertullianus, De anima, cap. 30.

Saatfelder wogen jetzt dort. Der Wald weicht vor dem Felde, das Wild vor den Herden. Man beblümt den Sand, man zermalmt die Felsen, man verwandelt Sümpfe in festes Land. Es gibt jetzt mehr Städte als früher Häuser. Wer hat noch Angst vor einer Insel, wer zagt noch vor einer Klippe? Man ist sicher, überall eine Wohnung, ein Volk und seinen Unterhalt zu finden. Die Welt beugt sich unter der Wucht der Menschen."

Sittlicher Verfall.

Fäulnis im Innern. Aber hinter all diesem Glanz lauerte das tiefste Elend und die entsetzlichste Verwilderung des Gemüthes, alle Grundlagen der Gesellschaft waren erschüttert, und Tieferdenkende hielten sie für unrettbar verloren. Der Geschichtschreiber Livius sagt: „Wir sind so weit in der Schlechtigkeit vorgeschritten, dass wir weder die Übel noch die Heilmittel dagegen ertragen können."[1])

Egoismus. Die Grundlage des alten Staates ist der Egoismus, seine erste Pflicht die der Selbsterhaltung, vor der alle Rücksichten auf ein höheres Recht oder auf die Individuen verschwinden. „Der Staat", sagt Aristoteles, „besteht vor dem Individuum, sowie das Ganze vor seinen Theilen, steht sonach immer über seinen Gliedern, die nur durch ihn bestehen."[2]) Der Mensch ist nichts außerhalb des Staates, die persönliche Einheit geht in der politischen auf. Der Staat ist alles, hat alles, verzehrt alle Lebenskräfte seiner Glieder, er kennt kein über ihm stehendes Recht an. Der Mensch hat nur Wert für ihn, sofern er als Bürger mit ihm in Verbindung steht; jeder andere ist ihm Feind, hostis bezeichnet darum Fremder und Feind zugleich, und der Grundsatz gilt: „Ein fremder Mann ist ein Wolf für jeden."[3]) Nur der Grieche und Römer sind Menschen, alle anderen Barbaren, nicht geschaffen zum Befehlen, sondern zum Gehorchen. Zum Bürgerthum gehört gleiche Abstammung und soviel Vermögen, dass man ohne Arbeit leben kann; Vermögen ist Tugend. Erklärlich wird jetzt der Stolz des Bürgers, jene sogenannte Seelengröße, von der er auf den Armen und den Barbaren herabsieht; Demuth steht nicht im Verzeichnis der antiken Tugenden.

Die Ehe. Von der Versunkenheit der damaligen Zustände gibt uns das eheliche Leben jener Zeit den besten Begriff. Die Geschichte der Ehe ist mit Recht die Geschichte eines Volkes genannt worden, denn die Familie ist die Wurzel des Vaterlandes. Die Ehe im Alterthum ist kalt, es kennt die Würde des Weibes nicht und darum auch nicht die Tiefe der Liebe.[4]) Im Orient war das Weib überhaupt rechtlos, in Griechenland bevormundet, in Rom hatte die Frau eine etwas freiere Stellung, aber sie missbrauchte sie. Von der Würde, welche die Ehe in der homerischen Zeit noch hatte, und von der religiösen Weihe, die sie in den

---

[1]) Eo nequitiae pervenimus, ut nec mala nec remedia malorum perferre possimus.

[2]) Aristoteles, Politic., I, c. 1, § 11.

[3]) Homo homini ignotus lupus est.

[4]) Schmidt, Die bürgerliche Gesellschaft in der altrömischen Welt. Deutsch von Richard. Leipzig 1857. S. 20—43.

Anfängen Roms besaß, findet sich in dieser Zeit kaum mehr eine Spur. Die Frau gilt dem ganzen Alterthum als ein Wesen niederen Ranges, ihre Tugend ist nach Aristoteles von der Tugend der Sclaven wenig verschieden; sie ist stets unmündig, steht unter der Vormundschaft des Vaters, dann des Gatten, und erbt nur dann, wenn keine männlichen Erben vorhanden sind; sie lebt in ihrem Frauengemach, ausgeschlossen von der Cultur der Männer, von der Literatur, von den Olympischen Spielen, von den Gastmählern. Weil entwürdigt, gilt die Frau in Griechenland wie in Rom dem Laster mehr zugeneigt, als der Mann, und der Censor Metellus Numidicus sagte darum ganz naiv: „Wenn die Natur uns erlaubte, ohne Frauen zu leben, so würden wir von sehr lästigen Gefährten befreit sein.“[1] Die Ehe ist ein im Interesse des Staates geschlossenes Band, um dem Staat Bürger zu erzeugen; sie ist staatliche, nicht sittliche Nothwendigkeit; es gibt darum gesetzliche Strafen gegen die Ehelosen. Jeder wählt seine Frau aus gleichem Rang (denn Ehen unter demselben sind verboten), aus Rücksicht auf Vermögen, Schönheit und Ehre. Die Frau ist unter der Hand des Mannes,[2] steht wie eine Tochter ganz in seiner Gewalt, er hat das Recht über Leben und Tod. Die Ehe ist also kein Bund der Herzen, die Liebe keine innige, keusche Leidenschaft, und das entwürdigte Weib kann unmöglich einen erhebenden sittlichen Einfluss auf den Mann ausüben und ihn zu edlem Thun begeistern. Auch bei den Weisesten fehlt die reine, sittliche Anschauung des Geschlechtsverhältnisses; Plato will z. B. in seinem Staate Weibergemeinschaft. Es fehlt hier die Innerlichkeit, das Wesen der Griechen gieng ganz nach außen auf. In Griechenland gieng um diese Zeit der Mann den Hetären nach und hielt die Frau eingeschlossen, in Rom hingegen emancipierten sich die Frauen. Hieß es früher: die Tugend der Frauen besteht darin, nicht die Männer zu überwachen, sondern sich ihrem Dienste zu fügen, so erlaubten sie sich jetzt dasselbe, was die Männer, überließen Haushalt und Kinder den Sclaven und beschäftigten sich mit Putz, Circusspielen und Liebhabern.[3] Das Weib hatte allenfalls noch Römerstolz, aber keine Innigkeit, keine Gottesfurcht, keine Treue, keine Keuschheit mehr. Die religiöse Ehe (Confarreatio) ward selten, die freie Ehe allgemein, Ehebruch und Ehescheidungen waren an der Tagesordnung; es gab Frauen, die zwanzigmal verheiratet gewesen waren. Natürlich nahm bei den Männern die Abneigung gegen die Ehe zu, kein Gesetz gegen die Ehelosigkeit wollte fruchten; vergebens verbot die Lex Julia et Papia Poppaea, dass Männer unter sechzig und Frauen unter fünfzig Jahren ehelos leben; vergebens knüpfte es an Besitz der Kinder Befreiung von Staatslasten, Vortheile und Ehren. Prostitution, Männerliebe, Unnatur nahm in grauenhaftem Maße zu. Aus Ekel vor dem Weibe entehrte sich der Mann; der Staat war faul, wie in der Krone so in der Wurzel, und Despotismus und Servilität die natürliche Folge der allgemeinen Sittenlosigkeit.

Entwürdigung des Weibes.

Emancipation.

Ehelosigkeit.

Aus der Entwürdigung des Weibes geht die Sclaverei des Kindes hervor, welches, wie die Mutter, zur Ware wird. Der Vater ist nicht bloß Familienhaupt, sondern Familiendespot, und das Kind sein volles Eigenthum: der Vater kann den Sohn enterben, dreimal verkaufen, tödten, die Tochter veräußern oder ihr den Gatten bestimmen. Das neugeborne Kind wird vor den Vater gelegt; hebt er es auf, so wird es erzogen; lässt er es liegen, so wird

Das Kind.

[1] Aulus Gellius, I, c. 6, 1.
[2] In manu mancipioque mariti.
[3] Juvenalis Sat. 6, v. 457: Nil non permittit mulier sibi, turpe putat nil.

es ausgesetzt; und er läſst es liegen, wenn es nicht kräftig ist,[1]) wenn seine Ernährung ihm Sorge machen würde. Das Kind wird dann ins Wasser geworfen oder im Walde den wilden Thieren überlassen, im besten Falle an einen öffentlichen Platz gelegt, damit sich jemand finde, der es annimmt und erzieht, zur Sclaverei oder Prostitution, je nach Wohlgefallen. Selbst Plato verlangt, daſs man ungestaltete Kinder an geheimen Orten absetze und arme nicht ernähre;[2]) und Aristoteles verbietet die Erhaltung schwächlicher Kinder und räth Armen die Abtreibung der Leibesfrucht an.[3]) Der Staat kümmerte sich nicht um die Erziehung, und mit dem Aufhören der Republik schwinden die Elemente, die den Jüngling moralisch hoben. Die Erziehung ist den Sclaven überlassen, diese entwürdigte Race kann aber den Kindern keinen Seelenadel einflößen — und so rächt sich die Sclaverei an den Kindern für die Tyrannei des Vaters. —

Aus-setzung.

Er-ziehung.

Die Sclaven.

Die Herzlosigkeit in der Familie führt zur Unmenschlichkeit gegen die Sclaven,[4]) Armen und Arbeiter. Der Römer wie der Grieche verachtet die Arbeit: sie mache den Menschen ungeschickt zur Ausübung der Tugend, sie verdunkle seinen Verstand. Aristoteles[5]) meint, ein freier Mann könne nicht Arbeiten sich widmen, die physische Kraft erfordern, ohne sich zu erniedrigen; dafür habe die Natur eine besondere Menschenclasse geschaffen, die der Freie sich unterwirft, damit sie ihm diene. Der Arbeiter ist darum von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Diese Verachtung der Arbeit ist schuld am frühen Untergange der alten Staaten, an dem riesenhaft anwachsenden, stets nach Spielen und Brot schreienden Proletariat in Rom.

Verachtung der Arbeit.

Ebenso läſst der Egoismus in der alten Welt die Armut verachten. Der Arme trägt den Stempel der Schande an sich, gilt für unfähig, weise und rechtschaffen zu sein, und ist Krankheit und Elend erbarmungslos preisgegeben. Plato meint, man solle sich mit dem Armen nicht beschäftigen, wenn er von einer Krankheit betroffen werde, denn sein Leben diene zu nichts mehr, wenn er nicht mehr arbeiten könne.[6]) Der Arme ist also ohne Hilfe, ohne religiösen Trost seinem Elend überlassen. Einem Bettler zu begegnen, galt bei den Römern für eine üble Vorbedeutung, und doch war im römischen Kaiserreich die große Masse verarmt, waren alle Länder ausgesogen und das Elend unermeſslich. Und keine Ansiedlung von Barbaren, kein Gesetz wollte mehr helfen! Nur eine neue Religion konnte retten, und den einen die Arbeit lieb machen und die anderen an Achtung der Menschenwürde gewöhnen.

Verachtung der Armut.

Jedenfalls ist die Sclaverei eine der grauenhaftesten Seiten des alten Lebens,[7]) und Aristoteles spricht nur die allgemeine Anschauung aus, wenn er sagt, es gebe zwei Arten von Werkzeugen, unbelebte und lebendige; die ersteren seien seelenlose Sclaven und die anderen Werkzeuge, in denen eine Seele sei; es sei aber keine echte Seele, wie die des Herrn, denn sie sei des Willens vollständig beraubt. In ähnlicher Weise nennt der Römer die Sclaven

Elend der Sclaven.

[1]) Terent., Andria, II, 3, v. 26—27. Im Zwölftafelgesetz heißt es Nr. 4: Pater filium monstrosum et contra formam generis humani, recens sibi natum, cito necato.

[2]) De republ., V, p. 272—274.

[3]) Polit., VII, 14.

[4]) Vergl. Bd. II dieses Werkes.

[5]) Polit., VII, 8.

[6]) De republ., III, p. 168.

[7]) Vergl. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité, 3 voll. Paris 1867.

ein anderes Menschengeschlecht[1]) und unterscheidet die Werkzeuge also: „Das eine ist stumm, der Pflug, der Wagen; das andere gibt unarticulierte Töne, der Ochse; das dritte spricht, das ist der Sclave.“[2]) Die Sclaverei ist im ganzen Reich, die Zahl der Sclaven ist unglaublich groß, Vornehme zählen sie nach Tausenden. Die Behandlung ist die härteste. „Wir missbrauchen die Sclaven nicht als Menschen,“ sagt Seneca, „sondern als Lastthiere.“ Wenn auch das Kaiserthum eine mildere Behandlung einführen wollte, so behielten die Herren doch zuletzt das Recht, ihre Sclaven zu tödten. Als der Prätor Domitian einen Sclaven kreuzigen ließ, weil er voreilig ein Wildschwein getödtet, meinte Cicero, das könnte doch vielleicht hart erscheinen.[3]) Natürlich ist der Hass der Misshandelten gegen ihre Herren: „So viel Sclaven, so viel Feinde“, war sprichwörtlich, und Seneca meint mit Recht: „Sie sind nicht ursprünglich unsere Feinde, sondern wir machen sie dazu.“ Wie fürchterlich ist das Gesetz, um den Herrn vor den Sclaven zu schützen! Wird der Herr ermordet, so werden alle Sclaven, die unter dem gleichen Dache wohnen, hingerichtet, wenn sie den Mörder nicht angeben können. Noch unter Nero mussten 400 Sclaven auf einmal sterben, weil einer von ihnen aus Eifersucht seinen Herrn wegen eines schmutzigen Liebeshandels ermordet hatte. Als Stimmen der Menschlichkeit rege wurden, erklärte der Senator Cassius: „Unseren Altvorderen war der Sclaven Sinnesart verdächtig, auch wenn sie auf dem nämlichen Gefilde, in dem nämlichen Hause geboren wurden. Nachdem aber in unserem Sclavenstand Nationen sich befinden, die verschiedene Sitten, fremde Religionen oder gar keine haben, so wird man dieses Gesindel einzig durch Furcht bändigen. Freilich werden einige Unschuldige umkommen. Aber jedes große Exempel hat etwas Unbilliges; was gegen den Einzelnen ist, das wird durch den Vortheil der Gesammtheit aufgewogen.“[4])

Hass gegen die Herren.

Die Strafe für diese Entwürdigung der Menschheit in den Sclaven traf die römische Welt schwer. Bei der großen Masse derselben — in Rom über eine Million, ein gewöhnlicher Sclave kostete nur 200 Gulden —, bei der Leichtigkeit der Freilassung von Tausenden, die von den übelsten und feindseligsten Gesinnungen beseelt waren, wurde die ganze römische Welt in ihrem Kern verschlechtert: nicht bloß weil durch die billigere Sclavenarbeit der Stand der Kleinhandwerker und der kleinen Bauern, also der Mittelstand, der Kern des Staates, gänzlich schwinden musste, dadurch die freie Bevölkerung zusammenschmolz und Italien für seinen Getreidebedarf an Sicilien und Afrika gewiesen wurde; sondern weil Herren und Frauen die Sclaven leicht missbrauchen konnten. Die Sclaverei ist wesentlich mit schuld an der grauenhaften Höhe der Unzucht, die sich nie ekelhafter und schamloser gezeigt hat, als in den Pädagogien und dem Stand der Exoleten dieser Zeit. Darum die Abneigung gegen die Ehe bei den Männern, die Abneigung gegen Kinder bei den Frauen! Für die Männer gab es Scharen von Buhlerinnen und von den Frauen sagt Seneca: „Keine finde ich, die so elend und gemein wäre, dass sie an einem Paare Ehebrecher genug hätte, dass sie nicht an den einen nach dem andern ihre Stunden vertheilte, bis sie bei allen herumkäme.“[5]) Während in christlichen Staaten durchschnittlich vier bis fünf Kinder auf die Ehe kommen, mussten durch das Gesetz Belohnungen auf drei

Folgen der Sclaverei.

Schwinden des Mittelstandes.

Lasterhaftigkeit.

[1]) Quasi cum secundum hominum genus. Florus, III, 20.
[2]) Varro, De re rustica, I, 17.
[3]) Durum hoc fortasse videatur. In Verrem II, V, 3.
[4]) Tacit., Annal., XIV, 44.
[5]) Unter den sogenannten Declamationen Quintilians beziehen sich 14 auf den Ehebruch.

Kinder ausgestellt werden! Die italische Race drohte auszusterben. Dazu kam die Üppigkeit der Mahle und die Gewohnheit, durch ein Brechmittel sich auf ein zweites oder drittes Mahl am gleichen Tage vorzubereiten. Die Folgen davon sind leicht denkbar; das ganze Geschlecht entartete auch leiblich, wie es geistig schon charakterlos war.

Abstumpfung.

Blutdurst.

Die Gemüther sind abgestumpft, nur Blut kann sie noch in Aufregung bringen. Der Gedankenschwung eines Sophokles und eines Äschylos spricht nicht an, selbst die feinen Witze eines Menander nicht mehr, sogar für Plautus und Terenz geht der Sinn verloren. Der Römer ist derb: großartige Decorationen, Seltsamkeiten fesseln ihn noch, z. B. wenn ein Haus auf dem Theater wirklich angezündet wird und mit seinen Bewohnern in der That verbrennt; wenn ein Räuberhauptmann in einem Stück im buchstäblichen Sinne des Wortes gekreuzigt und noch lebend von hungrigen Bären aufgefressen wird; wenn ein junger Mann auf dem Theater entmannt, ein anderer von einem Thurm herabgestürzt wird. Das Massenhafte reizt, nicht das Geistige, das Feine, wenn z. B. ein Heer, wenn Elephanten in großer Anzahl über die Bühne ziehen; dann das Schlüpfrige, Ehebruch, so natürlich dargestellt, dass selbst die Schauspieler darüber erröthen, unzüchtige Tänze oder Pantomimen, oder wenn Frauen auf der Bühne ganz nackt baden. Am liebsten sieht der Römer Menschen sterben, ob im Kampfe miteinander oder im Kampfe mit Elephanten, Bären und Löwen. Die Spiele der Gladiatoren[1]) sind die Leidenschaft dieser Zeit.

Gladiatoren.

Vergebens hat Augustus verboten, mehr als 120 Menschen an einem Tage miteinander kämpfen zu lassen: Herodes Agrippa ließ 1400 auf einmal kämpfen, Trajan gab 10.000 Sclaven für die Bühne her. Bei den Thierhetzen erschienen unter Pompejus 600 Löwen, unter Augustus 420 Panther auf der Bühne; ein andermal kämpften Gätuler gegen 20 Elephanten; Titus ließ 5000 Thiere an einem Tage tödten. Mitleid hat das Volk eher mit einem Thiere als mit einem Menschen; am liebsten sieht es Menschenblut fließen! Das Publicum jubelt vor Entzücken über einen meisterhaften Stoß, der dem Leben eines armen Menschen ein Ende macht; tobt vor Wuth, wenn sich ein Opfer dem Tode entziehen will. Feine Damen geben mit zierlicher Hand das Zeichen, dass ein Fechter, welcher zum Tode verwundet um sein Leben fleht, sterben soll. Seeschlachten, worin 30 Schiffe gegeneinander kämpfen, werden vor dem Volke aufgeführt. Je tüchtiger die Kämpfer, je mehr Opfer, umso lauter ist der Jubel, umso dankbarer das Volk, das nachmittags vom Blute wie berauscht ist. „Am Morgen", sagt Seneca, „werden die Menschen den Löwen und Bären, des nachmittags aber werden sie ihren Zuschauern vorgeworfen. Das Ende für alle Kämpfenden muss der Tod sein: mit Feuer und Schwert geht man zuwerke und so treibt man's, bis der Kampfplatz leer ist."[2]) — Das ist römische Poesie, das ist römischer Seelenschwung! Friedrich v. Schlegel sagt mit Recht: „Die

---

[1]) Vergl. Bd. II dieses Werkes.

[2]) Seneca allein verdammt diese Spiele. Cons. ad Helv., c. 17, Ep. 7, 2; De tranq. an. 2, 13.

eigentliche Poesie des römischen Volkes ist in den circensischen Festkämpfen zu suchen, die der vorsorgende Augustus niemals verabsäumte; in diesen Fechterspielen, wo der mit dem Tode ringende Gladiator mit Anstand zu fallen und zu sterben wissen muſste, wenn er das Beifallklatschen dieses Volkes erhalten wollte; in jenem Circus, wo späterhin so oft das Geschrei des Volkes gegen die ihm verhaſsten Christen ertönte: ‚Zu den Löwen, fort mit ihnen zu den Löwen!'"[1])

Der Lieblingsjünger des Herrn nennt in der Apokalypse[2]) Rom die Frau, welche alle Nationen durch ihre Zauberkünste irregeführt, die Frau, bekleidet mit Purpur, Scharlach, geschmückt mit Edelsteinen und Perlen, die herrscht über die Könige der Erde, die in ihrem Stolze sagt: „Ich bin Königin, ich werde nie Witwe, nie in Trauer sein." Die Bewohner der Erde aber sind trunken geworden vom Weine ihrer Unzucht, und sie ist berauscht vom Blute der Heiligen, „die da heiſst Mutter der Hurerei und der Greuel auf Erden".

Augustus suchte die gute Sitte der alten Zeit wieder herzustellen, arbeitete aber mit vergeblicher Mühe. Die äuſsere Restauration des Reiches gelang seiner Umsicht und wohlgemeinten Thätigkeit, die innere gelang ihm nicht. Als er durch Blut seine Herrschaft gegründet, regierte er gewiſs milde; nachdem er getödtet, was er zu fürchten hatte, lieſs er bestehen, was ihm keine Furcht mehr einflöſste. Er hat unleugbar in guter Absicht viel Gutes gethan und man wuſste ihm Dank dafür.

Auf seiner letzten Fahrt entlang der campanischen Küste begegnete ihm vor Puteoli ein alexandrinisches Schiff, dessen Reisende und Matrosen ihm zuriefen: „Durch deinen Schutz leben wir, durch deinen Schutz schiffen wir, durch dich genieſsen wir Freiheit und Wohlstand." — Dies machte ihn so vergnügt, daſs er einem jeden seiner Gefährten 40 Goldstücke schenkte; es lieſs sich aber versprechen, daſs sie dieses Geschenk nur zum Einkauf alexandrinischer Waren verwenden wollten. Darauf erkrankte er in Nola, und als er die Nähe des Todes fühlte, forderte er einen Spiegel und befahl, sein Haar und seine eingefallenen Wangen in Ordnung zu bringen. An seine Freunde, die er vor sich gelassen, wandte er sich mit der Frage: „Glaubt ihr, daſs ich meine Rolle im Leben gut gespielt habe?" — „Wenn ihr damit zufrieden seid, so klatschet mit euren Händen in Freude Beifall." Seine letzten Worte waren: „Livia, sei unserer Ehe eingedenk und lebe wohl." Dann starb er eines sanften Todes. Immer hatte er sich und den Seinigen Euthanasie (ein glückliches Sterben) gewünscht.[3])

Auf die gute Zeit seiner Regierung folgten aber vier Cäsaren, deren grauenhaftes Walten am besten die tiefe Versunkenheit des damaligen Geschlechtes kennzeichnet.

---

[1]) Fr. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte, I, 9. Vorl., S. 332.
[2]) Cap. 17.
[3]) Suetonii Octavianus, 98—99. Per illum se vivere, per illum navigare, libertate atque fortunis per illum frui.

Tiberius 14–37.

Tiberius 14–37. An der Hand der Livia besteigt jetzt Tiberius den Thron, eine der verrufensten Tyrannengestalten der Weltgeschichte. Tiberius Claudius Nero stammte von väterlicher wie mütterlicher Seite aus der durch große Thaten, aber auch durch Stolz und rücksichtslose Härte bekannten Claudischen Familie,[1] die den Beinamen Nero, der im Sabinischen einen starken, tapfern Mann bezeichnet,[2] angenommen hatte; mit Livia kam er in das Haus des Augustus. Gaben des Charakterbildung. Körpers und Geistes zeichneten ihn aus, namentlich Schärfe des Verstandes, Energie des Willens; aber auch Hochmuth, Rachsucht, Herrschsucht, Falschheit lauerten in der jungen Seele. Augustus und Livia waren Meister in der Verstellung, und unter diesen Lehrern brachte es Tiberius zu solcher Vollendung Verstecktheit. in dieser Kunst, dass Dio Cassius von ihm sagt:[3] „Tiberius ließ nie merken, was er wünschte, und seine Worte entsprachen seiner Absicht nicht; ja seine Rede stand oft mit dieser in geradem Widerspruch. Alles, wonach er trachtete, zog er in Abrede, und schien zu verlangen, was er sogar verabscheute. Wer ihm am meisten verhasst war, den betrachtete er mit freundlichster Miene, und behandelte mit größtem Kaltsinn seine vertrautesten Freunde. Sein Grundsatz war der, dass der Herrscher seine Gesinnungen nicht dürfe kund werden lassen.“ Doch war Tiber nicht ohne tiefes Gefühl. Als er sich von seiner ersten Gattin, Agrippina, der Tochter Agrippas, die er sehr liebte, trennen musste, weil es die Politik erforderte, und ihr später einmal zufällig begegnete, verfolgte er sie mit unverwandtem thränenvollem Blicke lange, dass man für die Zukunft Maßregeln nahm, damit sie ihm nicht wieder zu Gesichte käme. Als Agrippa 12 vor Chr. starb, musste Julia. sich Tiber mit der Witwe Julia, der Tochter des Augustus, vermählen, und diese Ehe war keine glückliche. Julias Hochmuth und Ausschweifungen führten zur Trennung, die nahe daran war, auch den vollständigen Bruch zwischen Augustus und Tiberius herbeizuführen. Als aber bei der Ernennung des Cajus Cäsar, des ältesten Sohnes der Julia, zum Princeps Juventutis und Consul für das zwanzigste Jahr, die Eifersucht des Tiberius ausbrach, nahm Augustus die Partei des Enkels, und der Sohn der Livia bekam den Befehl, Armenien zu unterwerfen; er lehnte es jedoch ab und begab sich nach Rhodos. Wie er früher Tiberius in Rhodos. als Staatsmann und Feldherr sich ausgezeichnet (er führte König Tigranes nach Armenien zurück, er zwang die Parther, die Feldzeichen des Crassus wieder herauszugeben, er that sich als Statthalter von Gallia comata hervor, im rhätischen und vindelikischen Kriege unterwarf er die Alpenvölker), so suchte er jetzt nur den Umgang mit griechischen Gelehrten, um Augustus' Argwohn von sich fern zu halten. Als Julia nach Pandataria verbannt wurde, bat er um die Erlaubnis zur Rückkehr, — sie wurde ihm aber abgeschlagen, da Augustus ihm grollte. In steter Furcht zog er sich nun in das Innere von Rhodos zurück und mied allen Verkehr. Die sieben Jahre seiner Verbannung sind die Zeit, wo sein Gemüth vollständig entartete; beliebt hatte er sich schon früher nie zu machen gewusst. Finster, adelsstolz von Haus aus, musste er manche Unbill von Leuten ertragen, die durch Beleidigung des in Ungnade Stehenden emporkommen wollten. Als Livia die Rückberufung

[1]) Suetonii Tiberius, 1—3.
[2]) Quo significatur lingua Sabina fortis ac strenuus. Suetonii Tiberius, 1.
[3]) Dio Cassius, 57, 1.

Tibers durchsetzte, waren die zwei ältesten Söhne des Agrippa, Cajus und Lucius, schon todt; Augustus adoptierte ihn und so wurde Tiber der erklärte Thronerbe. Am 19. Juli 14 nach Chr. starb Augustus.[1])

Mit einem Mordbefehl weiht Tiber seine Thronbesteigung ein: Agrippa Posthumus, mit welchem er zu gleicher Zeit von Augustus adoptiert worden war und der wie er gleiche Ansprüche an den Thron hatte, wird sogleich getödtet, und man gibt sich den Schein, als sei dies auf einen hinterlassenen Befehl des Augustus geschehen. Dann zieht Tiber nach Rom und spielt die Komödie der Bescheidenheit und dass er die Republik wieder einführen wolle, wie Augustus; er erwidert die Bitten der Väter um die Übernahme der Regierung damit, dass das Reich so groß und die Leitung desselben so schwierig sei, gibt aber endlich ihrem Andringen nach und übernimmt nun die Regierung. Dieses Gaukelspiel hatte er Augustus bestens abgelernt. Er hat aber mit ihm weder die Abstammung vom großen Julius Cäsar gemein, noch eine ähnliche Vergangenheit hinter sich, noch eine siegreiche Armee unter sich, wie Augustus, noch auch das Freundliche und Leutselige, was der schöne Augustus besaß; seine Stellung ist darum eine andere, — er ist finster, er hat sich nie beliebt zu machen gewusst. Dagegen ist sein Neffe, Germanicus, der Abgott des Volkes und der Armee. Tiberius fürchtet für den Bestand seiner Regierung, und Furcht ist großentheils der Hebel seiner schrecklichen Thaten. Er tritt deshalb leise und demüthig auf, bis er einmal festsitzt und erweckt glänzende Hoffnungen: „In einem freien Staate“, sagt er, „muss auch Sprache

Anfang der Regierung. — Heuchelei. — Germanicus. — Furcht. — Liberale Heuchelei.

---

[1]) Stammtafel des Augustus (Gens Julia et Claudia):
Augustus, † 14 nach Chr.
Gemahlinnen:

1. Scribonia — 2. Livia, † 29 nach Chr.

Julia, † 14 nach Chr.,
1. Gemahl: Marcellus,
3. Gemahl: Tiberius,
2. Gemahl: Agrippa

Söhne des Tiberius Claudius Nero und der Livia:
Tiberius, † 37 nach Chr. — Drusus, † 9 vor Chr,
1. Gemahlin: Vipsania, † 20 — Gemahlin Antonia Minor

Drusus Cäsar, † 23 nach Chr.
2. Gemahlin des Tiberius: Julia, † 14 nach Chr.

Cajus Cäsar, † 4 nach Chr. — Lucius Cäsar, † 2 nach Chr. — Agrippina, † 33 nach Chr. — Agrippa Posthumus, † 14 nach Chr.

Germanicus, † 19 nach Chr., Gem. Agrippina I. — Livilla, † 31 nach Chr., — Tib. Claudius, † 54 nach Chr., 1. Gem. Valeria Messallina

Agrippina II. (Drusilla) (Julia), † 60 nach Chr., Gemahl Cn. Domitius — Nero Cäsar, † 30, — Drusus, † 33, — C. Caligula, † 41 nach Chr.

Nero, † 68 nach Chr., Adoptivsohn des späteren Gemahls der Agrippina, des Kaisers Claudius.

Octavia, † 62 nach Chr. — Britannicus, † 55 nach Chr.
2. Gem. des Tib. Claudius: Agrippina, † 60.

und Gesinnung, Wort und Gedanke frei sein." Er will sich nicht „Herr" nennen lassen, sondern erklärt zum erstenmale, dass der Fürst nur der erste Diener des Staates sei, ja sogar ein Diener der gesammten Bürgerschaft, meist auch ein Diener der Einzelnen, „und es reut mich nicht, dies gesagt zu haben; denn stets habe ich an euch gute, gerechte und wohlwollende Herren gehabt und habe sie noch". Man meldet ihm Verleumdungen gegen ihn, Beschimpfungen in Wort und Schrift, er nimmt die Anklagen nicht an: „Wenn ihr dies Fenster öffnen wollt, so werdet ihr nichts anderes mehr verhandeln können, und jedermann wird seine Privatfeinde unter diesem Vorwand bei uns einschwärzen wollen."[1]) Dass es ihm damit nicht ernst ist, zeigt die spätere Zeit.

Empörung der Armee. Unterdes huldigen die Provinzen, aber die Legionen in Pannonien und Germanien empören sich, verlangen Solderhöhung, täglich einen Denar, und Entlassung nach 16 Dienstjahren. Sein Sohn Drusus beschwichtigt geschickt den Aufstand in Pannonien. Aber der Aufstand der acht Legionen am Rhein ist ernster. Germanicus sucht lange vergebens den Sturm zu beschwichtigen; es sind Soldaten da, die dreißig und mehr Jahre gedient haben, die keinem Versprechen mehr recht trauen, die nichts von Tiberius wissen mögen: wolle Germanicus die Herrschaft, so seien sie bereit, ihm zu folgen. Germanicus ist aber edel, will lieber sterben, als die Treue verletzen, und seiner Geistesgegenwart, seiner Energie und seiner Beliebtheit gelingt die Bändigung der Erbitterten. Damit ist er aber auch ein Gegenstand der Furcht für Tiber geworden, zugleich ein Gegenstand des Hasses und Neides. Wie, wenn es ihm einmal einfallen sollte, nicht treu zu sein! Ohnedies stehen beide in ihrem ganzen Wesen sich als Gegensätze gegenüber: Tiberius verschlossen, finster, argwöhnisch, zwar tüchtig, aber langsam in Entwurf und Ausführung und alles mühsam erwerbend; Germanicus hingegen, der lichte Sohn des Nero Drusus und der jüngeren Antonia, übersprudelnd an Gaben des Geistes und Herzens, offen, freundlich, voll Glauben an das Große und Schöne in der Menschennatur und mühelos Lorbeeren in den Künsten des Krieges und Friedens pflückend, ein Redner von Bedeutung, ein Dichter von Namen; als Statthalter in Gallien bewährte er sich als Staatsmann, in den Kriegen gegen die Germanen errang er Siege gegen den gewaltigen Armin! Doch der Held ist auch Menschenfreund: er versagt seine Hilfe keinem Bürger, er weint über die Soldaten, die ohne seine Schuld gefallen sind, und die Soldaten lieben ihren Anführer von schöner Gestalt und Haltung wie Kinder. Wenn er vermummt, nur mit einer Wildschur bedeckt, bei Nacht die Gassen des Lagers durchwandert, vernimmt er aus den Zelten sein Lob: da wird seine Würde, dort seine Standhaftigkeit, hier seine Leutseligkeit, in einem anderen Zelte seine in Scherz und Ernst gleiche Seele gepriesen. Dem großen Gemahl zur Seite steht würdig Agrippina, ein Muster römischer Weiblichkeit und unbefleckter Treue, und ein Kreis von schönen Kindern, von denen namentlich eines, im Lager erzogen, der Liebling der Legionen und von seiner soldatischen Fußbekleidung Caligula oder Stiefelchen genannt wird.[2])

Germanicus.

Agrippina.

---

[1]) Tacit., Annal, I, 8

[2]) Ibid. I, 31—45.

Germanicus muss zurückkehren, obschon er mit noch einem Feldzuge die Germanen vollständig zu unterwerfen verspricht. Die Abberufung wird unter einer Würde versteckt: er soll in Rom das Consulat antreten, man werde mehr erreichen, wenn man die Germanen ihrer inneren Zwietracht überlasse; seien noch Kriege nothwendig, so möge er dem jüngeren Drusus Lorbeeren und den Imperatortitel nicht missgönnen. Germanicus kehrt zurück (16). Zwar feiert er einen Triumph über Cherusker, Katten und andere Germanen. Thusnelda und Thumelicus, Armins Gattin und Söhnlein, werden als Gefangene im Zuge aufgeführt. Unendlicher Jubel herrscht in Rom, aber Vorsichtige meinen, kurz und unheilbringend sei die Liebe des römischen Volkes. Und es ist so! Zwar schenkt Tiber zur Feier des Triumphes jedem Manne aus dem Volke 300 Sestertien, aber er verbirgt unter diesem Geschenke seine wahre Gesinnung. Von den treuen Legionen hat er den gefürchteten Gegner entfernt; aber auch von Rom, wo er ihm bei der ausgesprochenen Liebe des Volkes und der Soldaten furchtbar ist, sendet er ihn fort in den Orient, „dessen Beruhigung allein die Weisheit des Germanicus gewachsen sei".[1]) Germanicus reist ab mit dem Oberbefehle über alle Provinzen jenseits des Mittelmeeres, als Generalstatthalter des Orients, dem alle senatorischen oder kaiserlichen Statthalter in römischen Unterthanenländern zu gehorchen haben. Jedoch mit ihm wird Cnejus Piso, ein heftiger, unbeugsamer, stolzer Mann, zum Statthalter Syriens ernannt, und dessen Gattin Plancina erhält von ihrer Freundin Livia Augusta die Weisung, Agrippina und ihrem Gemahl Kränkungen aller Art zu bereiten. Rückkehr. Cnejus Piso.

Germanicus zieht nach dem Osten (17) nicht bloß wie ein Feldherr, sondern wie ein Forscher, der mit demuthsvoller Seele geweihte Stätten betritt. Athen besucht er nur mit einem Lictor; er läßt sich einweihen in die Mysterien von Samothrake; er weilt vor Ilion, „der Wiege des römischen Volkes", er frägt das Orakel des Apollo von Klaros; er ordnet die Verhältnisse Armeniens und ertheilt zu Artaxata dem Zeno das königliche Diadem; er macht Kappadokien zur kaiserlichen Provinz und zeigt durch Herabsetzung der Steuern die Milde römischer Herrschaft. Am Euphrat wiederholt in seine Hand der Partherkönig Artabanus das Gelöbnis der Treue. Im Jahre 18 finden wir ihn in Ägypten. Er fährt das Land der Wunder hinauf bis nach Theben, sieht Memnons tönenden Koloss und die Pyramiden, das Werk wetteifernder Königsmacht. Die Priester erklären ihm in Theben einen Theil der Inschriften und erfüllen seine Seele mit Staunen über die Größe der Vorwelt. In Ägypten ist er ganz Ägypter in landesüblicher Tracht und Lebensweise, öffnet bei plötzlich eingetretener Hungersnoth die Getreidemagazine und bethätigt so seine Sorge für das Wohl der Unterthanen. Aber gerade die Liebe der Unterthanen für Germanicus ist ja dem Kaiser ein Dorn im Auge. Darum beschwert sich Tiberius im Senate darüber, dass Germanicus eine Verordnung des Augustus übertreten, nach welcher kein vornehmer Römer Ägypten besuchen dürfe. Germanicus kehrt nach Syrien zurück, wo ihn Kränkungen und Beschimpfungen von Seite Pisos erwarten, der in der Überzeugung handelt, dass er durch Nachstellungen gegen ihn dem Tiberius zuwillen sei. Germanicus wird krank und bald schwindet die Hoffnung der Genesung. In der Blüte der Jugend, auf der Höhe seines Ruhmes erliegt er der Bosheit des Piso, von dem er vergiftet zu sein glaubt.[2]) Er mahnt seine Freunde, dem Senat zu klagen und Germanicus im Osten. in Ägypten, in Syrien. Sein Tod 19 n. Chr.

[1]) Tacit., Annal, I, 69—70; II, 41—43.
[2]) Ibid. II, 55—61, 69—72.

die Gesetze anzurufen. „Weinen über Germanicus werden auch Unbekannte, rächen werdet ihr mich, wofern ihr mehr mich, als mein Glück liebtet." Seine Gattin beschwört er bei seinem Andenken, bei ihren gemeinschaftlichen Kindern, den Stolz der Seele abzulegen, vor den Schlägen des Schicksals ihren Muth zu beugen und nach Zurückkehr in die Stadt nicht durch Wetteifer um die Herrschaft die Mächtigen zu reizen, womit er seine Besorgnis vor Tiberius andeutete. Dann verschied er zum Leid der Provinz und der umliegenden Völker, so groß war seine Leutseligkeit gegen Bundesgenossen und seine Milde gegen Feinde. Die Hoffnung der römischen Welt war dahin!

Trauer in Rom. Die Trauer, die sich bei der Nachricht von seinem Tode in Rom äußert, ist rührend: die Häuser werden geschlossen, die Märkte verlassen, die Gerichte stehen still. Dass Tiberius die eigentliche Schuld am Tode des jungen Helden ist, wird zur festen Überzeugung. Unter Weinen und Wehklagen ruft man in der Nacht vor dem Palaste des Kaisers: „Gib uns den Germanicus zurück!" Mit Thränen wird Agrippina empfangen, die mit der Todtenurne im Arm und ihren Kindern, den Pfändern der Treue und Liebe, zur Seite, bei Ostia ans Land steigt.[1]) Bei der Leichenfeier ertönt das Klaggeschrei: „Gefallen ist der Staat, jede Hoffnung ist dahin!" und wird Agrippina „des Vaterlandes Zierde, der einzige Sprössling des Augustus, das alleinige Muster der Vorzeit" genannt, lauter tödtliche Stiche in das Herz des Tiberius; der Riss zwischen ihm und seinem Volke ist bereits unheilbar; man steht sich nur feindselig gegenüber, und nur seine List ist schuld, dass nicht er der Unterliegende wird, sondern das römische Volk.

Bruch zwischen Tiberius und dem Volke.

Agrippinas Herz hat indessen nur eine Leidenschaft: die der Rache gegen die Mörder ihres Gemahls. Piso wird angeklagt, der Senat kann sich nie völlig überzeugen, dass Germanicus ohne Nachstellung gestorben sei; hinwider kann aber auch nicht der Beweis vollständig geführt werden, dass er durch Piso Gift erhalten hat. Die Vorlage der Briefe Pisos an Tiber wird verweigert. Eine berüchtigte Giftmischerin aus Syrien, die mit Plancina sehr vertraut war, soll vor dem Senat Zeugnis ablegen, stirbt aber plötzlich weg. Piso wird am Morgen in seinem Schlafgemach mit durchschnittener Kehle gefunden, und Tacitus hat gehört, dass er nicht durch Selbstmord geendet, sondern durch einen angestifteten Mörder, damit er nicht durch seine Briefe den Kaiser bloßstelle. Tiberius beklagt im Senate den Tod Pisos, da es jetzt unmöglich sei, in den Process vollständiges Licht zu bringen. Plancina wird auf Bitten der Livia begnadigt.[2]) So war Tiberius von dem verhassten Nebenbuhler befreit und konnte nun auf der Bahn der Despotie ungehindert voranschreiten!

Piso angeklagt, ermordet.

So, wie es war, konnte es nicht bleiben. Die ganze Regierung des Augustus war eine fortgesetzte Mystification. Die Republik bestand dem Scheine nach fort, in der That aber war Augustus Monarch. Was ihm an Vollmacht fehlte, das ersetzte seine Popularität. Tiberius ist aber weder Julier, noch populär. Er benimmt sich nun mit der größten Schlauheit und führt die Monarchie durch, er ist eigentlich der erste Monarch Roms. Er trennt seine Gegner, den Senat von dem Volke; er nimmt den Tribut- und Centuriatcomitien das Wahlrecht der Beamten, das Recht, neue Gesetze zu geben, und das Gericht über Staatsverbrechen, und überträgt all diese Rechte dem

Tiberius führt die Monarchie ein.

[1]) Tacit., Annal., II, 73—75; III, 1—5.
[2]) Ibid. III, 9—19, 43, 55, 69—72.

Senate. Den Hass, der auf den Raub entfällt, trägt der Senat, nicht der Fürst. Tiberius weiß aber den Senat so gefügig zu machen, dass er der eigentliche Quell aller Macht ist. Julius Cäsar hatte schon die Hälfte der Beamten ernannt und seine Gewählten dem Volke schriftlich empfohlen, das in den Comitien seine Vorwahlen annahm. So hatte auch Augustus gethan, nur dass er dabei sorgte, dass unter der ersteren Hälfte, welche das Volk frei wählte, kein unwürdiger Candidat war, d. h. kein Candidat, der nicht für ihn passte. Es schmeichelte dem Volke, wenn er selber in die Comitien kam und für seine Candidaten Fürbitte einlegte. Tiberius nimmt dem Volke alle Wahlen und überträgt sie vollständig auf den Senat; der Name „Volksversammlung" geht jetzt auf die Curie über, und die Versammlungen des Senats heißen fortan Comitia.[1] Der Fürst bestimmt aber die Consuln und empfiehlt für die anderen Ämter dem Senate eine beliebige Anzahl von Candidaten, und der Senat nimmt diese einstimmig an. Ebenso ist durch Tiberius der Senat aus einem verwaltenden ein gesetzgebender Körper geworden. Jeder Senatsbeschluss (senatus consultum) ist Gesetz (lex); die Comitien werden nur noch berufen, um den Senatsbeschluss zu bestätigen, aber das Volk verweigert nie die Annahme. Der Senat beschließt jedoch ein Gesetz nur auf vorhergehenden Antrag des Fürsten, ob dieser nun von ihm persönlich oder schriftlich eingeht. Damit ist auch die gesetzgebende Gewalt eigentlich beim Fürsten und der Inhalt seiner Schreiben ist dem Senate Befehl. Die Gerichte der Comitien hatte schon Augustus aufgehoben, und die einzelnen Fälle, namentlich die Verbrechen der Senatoren und ihrer Kinder, dem Senate, andere Fälle stehenden Richtern, der Competenz der Quaestiones perpetuae, zugewiesen. Tiberius machte den Senat zum umfassendsten Gerichtshofe über Verbrechen. Damit aber fiel die Gerichtsbarkeit eigentlich an ihn vermöge seiner consularischen, proconsularischen und tribunicischen Wirksamkeit: als lebenslänglicher Tribun hatte er das Recht der Begnadigung, als Censor konnte er missliebige Mitglieder aus dem Senate ausschließen, namentlich wenn sie nicht Vermögen genug besaßen; seinen Creaturen hingegen schenkte er so viel, dass sie die gesetzlichen Mittel hatten, am Senate theilzunehmen, und die Opposition, die sich aus reichen Republikanern im Senate bildete, schreckte er mit der furchtbaren, von ihm mit teuflischer Arglist gehandhabten Waffe, der Lex majestatis, nieder.[2])

Das Volk verliert die Wahlen.

Comitia.

Der Senat.

Ein Majestätsverbrechen begieng nach dem Gesetze des Julius Cäsar, wer die Ehre und Macht des römischen Staates verletzt, wer die Sache des Feindes gefördert, Verrath am Staate geübt, die Verfassung des Staates gewaltsam zu ändern versucht hatte. Für Hochverrath galt Kriegführen ohne Genehmigung des Senates, Ermordung und Verletzung von Beamten. Die Strafe

Lex majestatis.

---

[1]) Tacit., Annal., I, 15. — Vellejus, II, 124, 126. — Dio, LVIII, 20; LIX, 9, 20. — Plinius, Panegyric., 63—67, 77.

[2]) Tacit., Annal., II, 27—50.

war: des Frevlers Haupt soll dem Zeus und seine Habe dem Tempel der Ceres verfallen sein. Nun war aber der Princeps Inhaber der höchsten Macht des Staates, als Tribun unverletzbar. Diese Unverletzbarkeit wurde unter Tiber nicht bloß auf sein Leben, sondern auch auf seine Ehre und guten Namen ausgedehnt. Unehrerbietige Reden, Pasquillen, Schmähschriften gegen ihn, aber auch gegen Glieder seiner Familie, sind Hochverrath. Für Hochverrath gilt sogar Unehrerbietigkeit gegen sein Bild in Stein und Erz: wer das Bild des Fürsten einschmelzt, wer eine andere Statue höher stellt, als die des Fürsten, wer mit einem Ring am Finger, worauf das Bild des Kaisers ist, gewisse Bedürfnisse befriedigt, der hat die Majestät verletzt. Es ist der reine Übermuth und Wahnsinn des Absolutismus. Als Ankläger wird jedermann angenommen, selbst Sclave und Weib. Strafe ist Verbannung, Tod, Wegnahme des Vermögens. Die Delatores oder Angeber erhalten Belohnungen.

Delatores.

Allgemeine Selbsucht.

Nun beginnt ein fürchterliches Schauspiel. Bei dem Egoismus, der alles aufgelöst hat, bei der Habsucht, bei dem niederträchtigen Geiste der Schmeichelei und Kriecherei, der am besten zeigt, dass die Republik nicht mehr bestehen konnte, wachsen die Angeber wie Pilze auf. Kinder klagen ihre Eltern, Sclaven ihre Herren, Weiber ihre Gatten, Freunde ihre Freunde an, wenn sie dadurch etwas zu gewinnen oder die Gunst des Fürsten zu erschmeicheln hoffen. Die Mehrzahl stimmt charakterlos bei, und der Senat erscheint wie ein großer Sumpf, über dem einige Irrlichter tanzen, wie ein Stall von Hyänen, die sich gegenseitig anfallen; und mit der Freude, mit der ein Engländer von heute einem Hahnenkampfe zusieht, schaut Tiberius diesem Kampfe zu, der seine Feinde vernichtet und ihn allmächtig macht. Mit teuflischem Hohn mäßigt er oft die Verurtheilungswuth des Senates und ruft beim Austritte aus der Curie: „Ha, wie sind die Menschen zur Knechtschaft bereit!“[1])

Cremutius Cordus.

Unter den merkwürdigsten Anklagen ist die des Geschichtschreibers Cremutius Cordus, welcher in seinen Annalen den Marcus Brutus gelobt und den Cassius die „Letzten der Römer“ genannt hatte. Vergebens hob er in seiner Vertheidigung hervor, wie unbeachtet Worte dahinschwinden, wie man aber getroffen erscheine, wenn man sich entrüste, und weissagend schloss er seine Rede mit den Worten: „Die Nachwelt zollt jedem den Preis, der ihm gebürt; und gewiss wird es nicht an solchen fehlen, die, wenn das Verdammungsurtheil über mich hereinbricht, nicht nur des Cassius und Brutus, sondern auch meiner gedenken.“ Der Verurtheilung gewiss, gab er sich selber den Tod. Hin und wieder kam es vor, dass Angeklagte während der Verhandlung sich vergifteten oder mit dem Schwerte durchbohrten. Man verband schnell die Wunden, um sie noch lebend dem Henker zu übergeben. Waren sie schon todt, so legte man ihnen den Strick um den Hals. Während der Verhandlung waren die Angeklagten frei; wo sollten sie sich auch verbergen? wohin fliehen bei der Unermesslichkeit des Reiches? Von den Vasallenstaaten an den Grenzen des Reiches wären sie ausgeliefert worden, und ein Leben außerhalb des Reiches bei den Barbaren schien dem Römer von echtem Schrot und Korn des Lebens nicht wert. —

---

[1]) O homines ad servitutem paratos!

Sosehr Rom und Italien litt, so gut hatten es jedoch die Provinzen unter Tiberius, er wollte sie nicht der Hauptstadt geopfert wissen; nie sind die Klagen wegen Erpressungen häufiger gewesen und haben so strenge Strafen zur Folge gehabt, wie unter ihm. Gute Statthalter ließ er zeitlebens auf ihrem Posten, was wiederum ein tödtlicher Schlag gegen die römische Aristokratie war. Auch war Tiberius sparsam in seinem Hauswesen, wie mit dem Staatsschatze; die Cassen waren stets gefüllt, die Truppen regelmäßig bezahlt und darum nicht genöthigt, den Provinzen zur Last zu fallen. In Zeiten der Noth, als z. B. eine Feuersbrunst halb Rom verbrannte, nach einem Erdbeben, welches zwölf der größten Städte Asiens zerstörte, bewies Tiber eine glänzende Freigebigkeit; in einer großen Geldkrisis, die allgemeinen Bankerott androhte, schoss er unverzinslich hundert Millionen Sestertien vor, und der Noth war gesteuert. Für Sicherheit von Personen und Eigenthum war nie besser gesorgt, als unter ihm, vorausgesetzt, dass man nicht ein Gegenstand des Argwohns und der Furcht für ihn oder seine Werkzeuge wurde. Schmeichelei verachtete er, göttliche Ehren und den Namen „Vater des Vaterlandes" wies er beharrlich zurück: dazu besaß er einen zu eminenten Verstand und ein zu nüchternes Urtheil. Umso schroffer traten mit den Jahren seine Fehler hervor, und seine bösartigen Stimmungen verhärteten sich immer mehr, namentlich nach dem Sturze Sejans.

Die Provinzen.

Die Finanzen.

Älius Sejanus,[1]) der Sohn eines römischen Ritters aus Vulsinium, hatte durch Heuchelei, demüthigen Dienstfleiß und Wachsamkeit den Tiberius so für sich eingenommen, dass dieser, welcher sonst niemanden traute, dem Sejan vollkommenes Vertrauen schenkte und der sonst undurchschauliche Herrscher vor diesem Diener sein Inneres vollständig aufschloss. Ehrenstellen wurden auf ihn gehäuft, sogar auf seine Verwandten und Empfohlenen. Die kaiserlichen Garden, 10.000 Mann stark, wurden in ein Lager vor dem Viminalischen Thore zusammengezogen, um sie dem Einflusse der Bürger zu entziehen und den Corpsgeist zu stärken, und Sejan ward 23 nach Chr. zum Präfecten der Prätorianer ernannt und auf diese Weise die erste Person nach dem Kaiser.[2]) Tiberius nannte ihn den Genossen seiner Arbeit, vermählte seine Enkelin mit Sejans Sohn, duldete, dass dessen Bilder auf dem Forum wie in den Theatern, sogar auf den Feldzeichen der Legionen standen.

Sejan 23—31.

Prätorianer.

Es ist eine merkwürdige Nemesis, dass der größte Heuchler gerade von dem Menschen, dem er allein vertraute, betrogen werden sollte. Sejans kühner Geist strebte nach dem Throne. Der Nächste, der ihm im Wege stand, war der Sohn des Tiberius, Drusus, damals in den dreißiger Jahren, ein wohlwollender Mann, der gerne bei Gelagen weilte. Drusus hatte eine Ahnung von dem Ziele Sejans und es kam zu einem hitzigen Streite zwischen beiden. Sejan aber verlockte die Gemahlin des Drusus, Livilla, zum Ehebruche und dann zur Vergiftung ihres Gatten. Tiberius zeigte sich bei der allgemeinen Trauer sehr gesetzt, „er gewinne Fassung aus der Beschäftigung mit dem Staate", und ließ

Drusus.

Livilla.

[1]) Tacit., Annal., IV, 1.
[2]) Ibid. IV, 2.

Die Söhne des Germanicus. dann die beiden ältesten Söhne des Germanicus vor den Senat führen, dem er Vaterstelle an ihnen empfahl. Ein gewaltiger Jubel erhob sich bei diesen Worten, der aber den Tiberius verletzte, da ihm in der Liebe zu den Söhnen des Germanicus ein Vorwurf gegen seine eigene Regierung zu sein schien.

Sofort waren Nero und Drusus mit ihrer erklärten Anwartschaft auf den Thron Gegenstände des Hasses und geheimer Verfolgung für Sejan. Vergiften konnte er sie nicht, da Agrippinas Mutterliebe und die Treue ihrer Diener über den Kindern wachte. Er griff darum die Mutter an und hoffte, ihr durch heimliche Kränkungen den Tod zu geben, die Kinder waren dann schutzlos. Der Agrippina. Zwiespalt zwischen Agrippina und Tiberius und Livia ward durch seine Verleumdungen immer größer. Nun begann der Angriff zunächst auf Freundinnen der Agrippina, sie wurden der Unzucht angeklagt und verurtheilt. Agrippina eilte, sie zu retten, zu Tiber, den sie opfernd vor der Statue des Augustus fand, warf ihm vor, er opfere dem stummen Bildnis, aber die lebendigen Ebenbilder und Nachkommen des Augustus setze er in Gefahr. Tiberius antwortete schneidend: „Weil du nicht Herrscherin bist, glaubst du, man thue dir unrecht!“ Bei einem Besuche, den er der Kranken machte, bat sie ihn, zum Schutze für sie und ihre Kinder ihr einen Gemahl zu geben. Tiberius verließ sie ohne eine Antwort: ein Gemahl von ihr konnte ihn stürzen, und er wollte doch keine Furcht zeigen. Ein andermal war sie bei ihm zur Tafel geladen: sie berührte keine Speise aus Furcht vor Vergiftung, selbst als Tiber mit eigener Hand ihr ein Gericht anbot; und Tiber sagte dann zu seiner Mutter, dass er Härteres über sie beschließen werde, die ihn der Giftmischerei beschuldige.[1])

Im Jahre 26 verließ Tiber Rom für immer unter dem Vorwande einer Erholungsreise.[2]) Der Verkehr mit Menschen war ihm zuwider, der Umgang mit seiner Mutter, die ihm stets vorhielt, dass er eigentlich ihr den Thron verdanke, belästigte ihn. Bei den Hochverrathsprocessen hatte er von Verurtheilten die ärgsten Sachen hören müssen und waren namentlich seine geheimen Ausschweifungen ans Licht gezogen worden. Viele glaubten, er habe sich seines körperlichen Aussehens geschämt, denn seine hohe Gestalt war von den Ausschweifungen hager und gekrümmt, der Scheitel kahl, das Gesicht voll Beulen und meistens mit Pflastern beklebt. Sejan rieth ihm zur Entfernung. War der Cäsar von Rom entfernt, so regierte Sejan und konnte sich so den Weg zum Throne besser bahnen.

In Capri. Seinen Aufenthalt nahm Tiberius auf der eine Stunde von der campanischen Küste entfernten Insel Capreä (Capri). Nach außen ein Fels, ist sie innen ein Paradies, die See schützt sie vor dem geschäftigen Treiben an der Küste, der hohe Berg vor den Strahlen der Sonne. Die Aussicht von da auf das Meer und die Inseln gehört zu den schönsten der Welt. Zwölf Villen ließ er sich hier erbauen, nach den Namen der zwölf Götter benannt. Hier lebte er ganz nur seinen Genüssen und widmete sich der Regierung nur, soweit es ihm behagte. Sejan war abwechselnd in Rom oder auf Capri, beständig war um Tiber der berühmte Rechtsgelehrte Coccejus Nerva, der Ritter Curtius

---

[1]) Tacit., Annal., IV, 52—56.

[2]) Dio, LVIII, 4—13. — Suetonii Tiberius, 63. — Tacit., Annal., IV, 59—60.

Atticus und einige griechische Rhetoren und Grammatiker, mit denen er sich nach Tisch zu unterhalten pflegte und die er hin und wieder durch Fragen, wie nach dem Liede, das die Sirenen gesungen, zu necken und in Verlegenheit zu bringen liebte. Von Capri aus gieng nun nach dem Tode der Livia, welche die Familie des Germanicus gedemüthigt, aber nicht vernichtet wissen wollte, der Angriff gegen Agrippina aus. Sie und ihr Sohn Nero wurden durch ein Schreiben des Tiberius angeklagt, sie der Unzucht und er der Knabenliebe, und, vom gefügigen Senate verurtheilt, sie nach der Insel Pandataria, er nach Rhodos verbannt. Als Agrippina sich der Abführung widersetzte, wurde ihr vom dienstthuenden Centurio ein Auge ausgeschlagen. Bald darauf erfolgte die Verurtheilung ihres zweiten Sohnes, des Drusus, der in einem der unteren Gemächer des kaiserlichen Palastes gefangen gehalten wurde. Nero wurde später hingerichtet und Drusus verhungerte, nachdem er neun Tage von der Matratze gelebt hatte, auf der er lag; Agrippina gab sich selber den Tod. Agrippina verbannt. Agrippinas Ende.

Jetzt stand niemand mehr zwischen dem Throne und Sejan — außer Tiber. Überall wurden Sejan Statuen errichtet, sein Geburtstag wurde wie der des Kaisers gefeiert, man brachte beiden Opfer und Gelübde dar; der Senat schickte Gesandtschaften an ihn wie an den Kaiser, dieser bestimmte jenen sogar zu seinem Eidam.[1]) Aber schon war beim Kaiser das Misstrauen erregt; nun suchte er den zu mächtig gewordenen Diener zu stürzen und zeigte sich an List dem Listigen überlegen. Er ernannte Sejan zu seinem Collegen im Consulate, legte diese Stelle aber schon im Mai wieder nieder, worauf auch Sejan auf das Consulat verzichten musste. Damit wollte es Tiber die Römer fühlen lassen, dass die Sonne kaiserlicher Gunst für Sejan zu sinken anfange. Sejan stiftete nun eine Verschwörung gegen das Leben des Fürsten, der aber, schnell davon unterrichtet (Antonia, die Mutter des Germanicus, machte den Kaiser auf die Pläne des Sejan, die ihr einer seiner Vertrauten enthüllte, aufmerksam), seinen gefährlichen Gegner mit Trug und List umgarnte. Sejans Höhe

Nävius Sertorius Macro, ein höherer Officier der Prätorianer, kommt von Capri in der Nacht des 17. October 31 mit einem Schreiben des Kaisers, das am anderen Tage im Senate verlesen werden soll. Sejan erfährt, dass er in diesem Schreiben mit tribunicischer Gewalt bekleidet, das heißt zum Mitkaiser ernannt sei, und eilt voll der stolzesten Hoffnungen in den Senat. Unterdes erklärt Macro den Prätorianern, dass er zu ihrem Präfecten ernannt sei, gibt ihnen im Namen des Kaisers ein Geschenk und macht sie dem Sejan abwendig. Das Schreiben wird im Senate verlesen, es ist weitschweifig, dunkel: im Anfange wird Sejan gelobt, dann ein Tadel gegen ihn ausgesprochen, und sogleich fliehen viele von seiner Seite, und am Schlusse kommt der Befehl, ihn zu verhaften. Nun regnet es Verwünschungen gegen ihn, er wird noch an demselben Tage hingerichtet und seine Leiche die gemonische Treppe hinabgestürzt, bald darauf auch seine Freunde und Kinder hingerichtet. Sein Töchterchen war noch Jungfrau; eine Jungfrau durfte man nicht hinrichten, der Henker entehrte sie darum zuvor.[2]) und Fall.

---

[1]) Tacit., Annal., V, 3–7.
[2]) Ibid. V, 9.

So gründlich arbeitete der langverhaltene Hass gegen ihn, dass von der Unzahl von Bildsäulen des schönen Sejan auch nicht eine sich erhalten hat.

Macro 31—37. Macro trat jetzt an die Stelle Sejans (31).[1] Der Glaube, Sejan sei an all dem Übel schuld und es würden bessere Zeiten kommen, hörte bald auf; im Gegentheile nahm die Zahl der Hinrichtungen zu und zeigte sich Tiberius mit jedem Jahre blutdürstiger, und die sechs nächsten Jahre sind noch schrecklicher als die früheren. Das arme Rom schwebte in steter Angst. Aber auch der Zustand des Tiberius war ein peinlicher.

Am Anfange einer Botschaft an den Senat schrieb er: „Was ich euch schreiben soll, versammelte Väter, oder wie ich schreibe, oder was ich in dem Augenblick durchaus nicht schreiben soll, wenn ich das weiß, so mögen mich Götter und Göttinnen ärger strafen, als ich mich täglich gestraft fühle." Und Tacitus macht hier die schöne Bemerkung: „Nicht vergebens pflegte der vortrefflichste der Weisen zu behaupten, wenn man die Brust der Tyrannen aufschlösse, könnte man die Wunden und Hiebe sehen, weil, wie die Leiber durch Schläge, so ihre Seelen durch Wuth und Wollüste zerfleischt werden." Wirklich schützen den Tiberius weder Hoheit noch Abgeschiedenheit, dass er nicht selber die Folter des Innern und seine Qual eingestanden hätte. Dieser sonst so scharfsinnige Mann war höchst abergläubisch und hatte immer Astrologen um sich. Wie in Rom, so fanden auch in Capri Majestätsgerichte und Hinrichtungen statt. Das Gefühl des Unglückes war ein allgemeines, so dass selbst der König der Parther ihm in einem Briefe Verwandtenmord, Blutdurst, Trägheit und Schwelgerei vorwarf und ihm den Rath gab, durch Selbstmord dem gerechten und allgemeinen Hasse der Bürger Genugthuung zu geben.

Heuchelei bis zum Ende. Wie er immer anders scheinen wollte, als er war, so wollte Tiberius auch immer Gesundheit heucheln, als sein Leben schon zur Neige gieng, und es ist ein eigenes Schicksal, dass er eine Art Scheintod starb, in Wahrheit aber ermordet wurde. Ein Arzt that, als wollte er ihm die Hand küssen, befühlte aber dabei seinen Puls und erklärte dem Macro, dass Tiberius nur mehr zwei Tage leben könne. Macro schickte sogleich die nöthigen Befehle wegen des Thronwechsels insgeheim ab. Tiberius wird ohnmächtig, man hält ihn für todt, huldigt dem Cajus; da kommt plötzlich die Nachricht aus dem Krankenzimmer, der Kranke fordere Speise. Der ganze Hof ist in Todesangst. Da geht Macro ins Krankenzimmer und erstickt den wieder zu sich gekommenen Kaiser unter Teppichen, die er auf ihn wirft, am 16. März 37.[2]) So schwand Tiberius aus der Reihe der Lebenden, um als eine blutbefleckte, grauenhafte Gestalt, von der Sonne der Wahrheit beleuchtet, im Andenken der Geschichte fortzuleben. —

Vertheidiger des Tiberius. So war Tiber nach der Darstellung des Tacitus und Sueton; in der neuen Zeit hat er jedoch vielfach Vertheidiger gefunden. Zuerst war es Voltaire,[3]) welcher den Tacitus boshaft und den Sueton einen Anekdotenkrämer nannte; sie hätten eine große Genugthuung darin gefunden, wenn sie die Beherrscher Roms in einer Zeit verschrieen, wo niemand sich damit befassen mochte, die Wahrheit ihrer Berichte zu bezweifeln; jeder Römer sei in seinem Studierzimmer Republikaner gewesen, und als solcher habe er sich zuweilen, die

---

[1]) Tacit., Annal., VI, 1—7.

[2]) Ibid. VI, 46—51. — Suetonii Tiber., 73; Calig., 12.

[3]) Le Pyrrhonismé de l'histoire, chap. 12.

Feder in der Hand, an der Usurpation der Kaiser gerächt. Er — Voltaire — könne auf den Bericht eines einzigen Menschen hin, der lange nach Tiber lebte, nicht glauben, daſs dieser nahezu siebzigjährige Kaiser, der stets in seinem Leben anständige Haltung der Sitte beobachtet habe, sich auf der Insel Capri mit nichts beschäftigt habe, als mit Ausschweifungen, die einen Wüstling hätten erröthen machen. Die fluchwürdigen Abscheulichkeiten, die man ihm nachzähle, seien gegen die Natur. Ein Greis, ein Kaiser, scharf beobachtet von allen, die ihm nahen, und auf den der ganze Erdkreis nur umso aufmerksamer die Augen halte, je mehr er sich verberge: dürfe der einer so unbegreiflichen Ruchlosigkeit geziehen werden, ohne daſs man sie beweise? — und Sueton bringe auch nicht einen einzigen Beweis vor. — So Voltaire. Napoleon I. sprach sich in ähnlicher Weise über Tiberius und über Tacitus aus — aber in einer Zeit, wo er das Urtheil einer wahrhaften Geschichtschreibung scheuen muſste, am Tage nach der Ermordung des Herzogs von Enghien, die er aus Staatsrücksichten als nothwendig erweisen wollte. Die Republik sei in jener Zeit nicht mehr möglich gewesen — dies aber hätten Ideologen, wie Tacitus, nicht begreifen wollen und darum die Kaiser gehaſst. Voltaire. Napoleon I.

Die ausführlichste Vertheidigung des unglücklichen Herrschers lieferte Adolf Stahr.[1]) Er betont darin, wie düster und freudlos dem Tiber die Jugend verlief am Hofe des Stiefvaters Augustus, der ihm die Söhne der Julia vorzog; wie der Knabe früh ernst, schweigsam und verschlossen werden muſste; wie reich dagegen an Begabung er war und wie früh er seine Tüchtigkeit erprobte — in einem Zuge gegen die Cantabrer, in einer Sendung nach Armenien, und wie er die Feldzeichen des Crassus von den Parthern erhielt, im Krieg gegen die Alpenvölker, gegen die Dalmatiner und Pannonier; wie er seinem Bruder Drusus zugethan war und dessen Lob gern hörte und wie er dessen Witwe Antonia ein treuer Freund blieb, der edlen Tochter von Augustus' Schwester Octavia; wie er nach dem Tode des Drusus der erste Feldherr des Reiches war und das Vertrauen des Kaisers verdiente. Die Politik des Augustus zwang ihn, von der Gattin, die er liebte, der Vipsania Agrippina, der Tochter des Agrippa, sich scheiden zu lassen und die ausschweifende Julia zur Frau zu nehmen, deren Hochmuth, Leichtsinn und Liebschaften alle Welt kannte, nur Augustus nicht, wodurch sein Stolz gekränkt und sein Gemüth verdüstert werden muſste, zumal ihre beiden Söhne erster Ehe, Cajus und Julius Cäsar, von Augustus geliebt, von Schmeichlern verhätschelt, voll Übermuth gegen Tiber waren, den man überdies noch als Störer des Hausfriedens bezeichnete und durch eine Sendung nach Armenien entfernen wollte. Jetzt war der Becher voll. Sonst ohne Schnellkraft raschen Entschlusses, verlangte Tiber Erlaubnis, sich nach Rhodus zurückzuziehen, und enthielt sich vier Tage jeder Nahrung, entschlossen, lieber zu sterben — denn zu bleiben, als Augustus mit der Erlaubnis zögerte. Endlich gab er sie, aber in Groll. Folgten sieben Jahre des Exils, vom 36. bis 42., in denen er dem Spotte der Prinzen, dem Zorne des Kaisers ausgesetzt war, und als er mit Mühe die Erlaubnis zur Rückkehr erhielt, geschah es unter der Bedingung, daſs er als Privatmann in Rom lebe; und er hielt sie strenge und gewissenhaft, er wurde von den meisten mit scheuen und ungünstigen Blicken betrachtet. Julia war verbannt, die beiden Prinzen holten durch Ausschweifungen frühen Tod. Agrippa Stahr. Begabung, durch Kränkung verdüstert.

[1]) Tiberius' Leben, Regierung und Charakter. Von Adolf Stahr. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1873.

Posthumus war ein roher und wüster Bursche und muſste nach Planasia verbannt werden. Nach Germanien sollte ein tüchtiger Feldherr entsendet werden: der Kaiser wählte den Tiber und hatte es nicht zu bereuen: er unterwarf ganz Norddeutschland und bändigte dann den Aufstand in Pannonien und Dalmatien — als Meister der Kriegskunst. Selbst Tacitus nennt bis dahin sein Leben und seinen Ruf von hoher Vortrefflichkeit.

Schwere Stellung. Mit fünfundzwanzig Jahren besteigt er den Thron: Augustus hätte keinen Besseren zu seinem Nachfolger wählen können. In solcher Zeit hat sich ein Charakter gebildet. Seine schwere Stellung bezeichnete er selbst mit den Worten: „Ich halte den Wolf bei den Ohren": — er konnte nicht vor- und nicht rückwärts, wenn er nicht zerrissen werden wollte.

Germanicus. Sein zauderndes Benehmen im Senat will nur die Überzeugung von der Nothwendigkeit der monarchischen Regierung und die freiwillige Anerkennung der Thronfolge hervorrufen. Stahr findet den Charakter des Germanicus schwach und den der Agrippina stolz und leidenschaftlich: jene Erfolge in Germanien hätten die Opfer an Menschen und Kriegsmaterial nicht aufgewogen, die letzten Feldzüge seien sogar in hohem Grade unklug und seine Abberufung nothwendig gewesen; um die hadernden Frauen auseinanderzubringen, habe Tiber den Germanicus in den Osten entsendet — er selber fühlte sich alt werden und wollte Ruhe um sich haben. Zugleich sollte Germanicus die Legionen des Orients im Zaume halten. Am Tode des jungen Helden sei der Kaiser unschuldig, auf ihn habe auch Germanicus keinen Verdacht geworfen, dagegen Agrippina gebeten, vor ihrer unbändigen Leidenschaftlichkeit auf der Hut zu sein. Den Piso habe der Kaiser in seinem Processe nicht begnadigen können, denn er habe den Frieden des Reiches gebrochen und eine solche Eigenmächtigkeit durfte nicht ungestraft hingehen.

Drusus. Väterlich habe sich Tiberius der Kinder des Germanicus angenommen, nicht minder habe sein Sohn Drusus d. J. eine wohlwollende Gesinnung gegen sie gezeigt. Tiberius liebte seinen Sohn Drusus, wenn er auch aufbrausend und jähzornig, baulustig, freigebig war, denn er bewies in Ämtern Takt und Geschicklichkeit. Drusus starb aber 23 durch die teuflischen Ränke Sejans, und mit ihm gieng Tibers beste Hoffnung zu Grabe, denn von Drusus Söhnen starb der eine kurz nach dem Vater, der andere war ein schwaches Kind, kaum vier Jahre alt. Nur die Söhne der Agrippina konnten demnach jetzt auf dem Throne folgen, und ihre Partei erhob darum stolz und unklug ihr Haupt und gab dadurch Sejans Arglist die Handhabe, um den Riſs zwischen dem Kaiser und Agrippina zu erweitern. — Sejan ist der alleinige Urheber des Unterganges der Agrippina und ihrer Söhne. Der Kaiser führte den ältesten, Nero, gleichsam als den künftigen Thronfolger in die Geschäfte ein — dieser ward aber zu hochmüthig-trotzigen Äußerungen gegen den Kaiser gehetzt, welche Sejan diesem wieder hinterbrachte. Nero murrte — und handelte nicht. Der jüngere Bruder, Drusus, eine zu gewaltthätigem Handeln geneigte, wildtrotzige Natur, ward von Sejan in gleich teuflischer Arglist gegen Nero zum Haſs gereizt — all das hinter

Sejan. dem Rücken und ohne Wissen des Kaisers. Sejan leitete das Complot des Sabinus, welches den Kaiser zu Maßregeln gegen Agrippina und ihre Söhne trieb. Der Mann aus Volsinii wahr ahnenlos, ein Emporkömmling, aber geschäftstüchtig, scharfblickend, wachsam, gewandt, von brennendem Ehrgeiz, den er jedoch

unter der Maske der tiefsten Bescheidenheit zu verbergen verstand; seine Gier nach Macht stieg mit jeder Stufe, auf die ihn der Kaiser hob, der in ihm einen Gehilfen seiner Regierung zu finden glaubte, einen guten und treuen Rathgeber, umsomehr, als gewisse aristokratische Kreise seinen Günstling mit Hass verfolgten. Als Drusus dem allmächtigen Manne, der sich zwischen ihn und seinen Vater stellte, im Streit einen Schlag ins Gesicht gab, frohlockte der Adel über die verdiente Züchtigung des Emporkömmlings — was diesen wieder zur Rache antrieb. Sejan war es, welcher dem Kaiser den Rath gab, die bisher in kleinen Quartieren zerstreuten Prätorianer in einem Lager zu vereinigen, da nur das Zusammenleben Selbstgefühl, Selbstvertrauen und Corpsgeist erzeuge, während das Zerstreutsein die Soldaten demoralisiere: der Soldat werde schonungsloser dreinschlagen, wenn zwischen ihm und der Stadt ein Wall errichtet werde.[1]) Er redete Tiberius zu, Rom, diese Pfütze der Laster, zu verlassen. Ruhe und Einsamkeit in schönster Natur, Stärkung seiner Gesundheit, Erheiterung und Erfrischung finde er auf Capri, um welches das blaue Meer, der schönste Kranz von Inseln und in der Ferne ein Geschmeide von Städten die prachtvollste Umgebung bilde. Der Verkehr mit Agrippina und ihren Söhnen, ja selbst mit der Mutter, die in ihm ein williges Werkzeug in ihrer Hand erwartet, aber einen selbständigen Herrscher gefunden hatte, und ihm grollte, dass er ihr keinen Einfluss gestattete, war dem Kaiser lästig. Wem war dieser Zwiespalt willkommener als dem Sejan! — er war jetzt Herr der Lage, Vormund des Inselkönigs, zu welchem niemand Zugang fand, der ihm zuwider war.

Die Prätorianer.

Livia.

Jetzt erst erfolgte der Schlag gegen Agrippina und ihre Söhne, dem aber bald auch der Sturz des Sejan folgte, bei dessen Glückstern die Senatoren schon schworen wie bei dem des Kaisers, vor dessen Bildnissen, neben den kaiserlichen aufgestellt, geopfert und gebetet wurde. Doch Antonia, des Drusus Witwe, wusste dem Kaiser einen Bericht über die Gefahr zu senden und dieser handelte rasch und schlau, und grimmig war der allgemeine Hass. Die Entdeckung des Verrathes Sejans wirkte furchtbar auf das Gemüth des Tiberius: Verzweiflung an der Menschheit, Ingrimm gegen die Welt und sein eigenes Schicksal kamen über ihn. Wem sollte er noch trauen, nachdem dieser Mann ihn verrathen, welchen er als einen Theil seiner selbst gefördert hatte? Sein Schmerz und seine Verzweiflung grenzte in der ersten Zeit an Wahnsinn, daher die schonungslose Verfolgung alles dessen, was ihm bei der ersten Untersuchung in den Wurf kam. Doch unerschlafft hielt er die Zügel der Regierung nach innen, die Fäden der Politik nach außen in seiner Hand; mit zäher Energie verfolgte er die Schwächung gefährlicher Nachbarn, nie waren die Grenzen des Reiches sicherer, nie die Unterthanen gegen die Raubsucht der Statthalter besser geschützt, und daher, dass er ihnen das Handwerk legte, stammt der unversöhnliche Hass, mit dem die römische Aristokratie sein Andenken verfolgte. Die Provinzen, die bisher Beutestücke, waren jetzt geschützte Theile des Staates. Darum ließ Tiberius gute Statthalter und fähige Feldherren auf ihrem Posten. Den Frieden durch weise Politik zu sichern, war ihm lieber als Feldschlachten zu gewinnen. —

Antonia.

Tacitus dagegen schwärmt für die kriegerische Größe und Machtentfaltung des Reiches und für die Vorzüge und Ansprüche des Geburtsadels; und diese seine Stellung zu der politisch-socialen Frage seiner Zeit ist ein Hauptschlüssel, um seine Beurtheilung des großen demokratischen Kaisers richtig zu wür-

Tacitus.

[1]) Tacit., Annal., IV, 1—2.

digen; denn das war Tiberius, nicht geneigt, Staatsgelder an Altadelige zu verschwenden, sondern zu guten Zwecken wohl zu verwenden. Sie verübelten es ihm, dass er streng die Sittenzucht handhabte, Mimen und Gladiatorenspiele nicht unterstützte, keine großen Volksfeste gab, sondern sparte. Nie standen die Finanzen des Reiches besser als unter Tiberius; wo es unverschuldete Noth galt, da half er mit reichen Mitteln. Den Titel Imperator als Autokrat wies er zurück, er wollte im Anfang nur Präsident einer Republik sein; die Macht der Verhältnisse war aber größer als sein Wille und das Ideal einer aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischten Verfassung ließ sich leichter anpreisen als verwirklichen. Unter keinem Kaiser hatte der Senat mehr Befugnisse als unter ihm. Den Titel Herr (Dominus) wies er zurück, er sei Herr nur seiner Sclaven, Imperator seiner Soldaten und der Erste (Princeps) seinen Mitbürgern gegenüber. Göttliche Verehrung verschmähte er. Die Anzeige einer Beleidigung der göttlichen Würde des Augustus wies er mit den Worten ab: Beleidigungen der Götter seien Sache der Götter. Er hielt auf unparteiische Rechtspflege, er verachtete die Schmeichelei und äußere Ehrenbezeugung, er fragte nichts nach Pasquillen und Verleumdungen und hoffte auf ein gerechtes Urtheil bei der Nachwelt.[1]) —

Caligula.

Caligula 37—41. Mit unermesslichem Jubel ward der Sohn des Germanicus, Cajus Cäsar Caligula,[2]) als Herrscher begrüßt, als Stern eines schönen Morgens nach einer Nacht voll Grauen. Von Misenum an bis Rom waren brennende Altäre, Opferthiere, Fackeln, drängte sich das Volk, um den vorbeiziehenden jungen Herrscher zu sehen, rief es ihm Liebesworte, wie „Stern, Hühnchen, Püppchen, Schoßkind“ zu. Die Hoffnungen, die man einst von Germanicus gehegt, schienen sich jetzt zu erfüllen in seinem Sohn; die gute Sache seiner Familie hatte also doch gesiegt und die Vergeltung war eingetroffen! In Rom

[1]) Zu ähnlichem Schlusse gelangte Sievers in seiner Untersuchung über Tacitus und Tiberius, in seinen „Studien zur Geschichte der römischen Kaiser“, Berlin 1870, S. 1—107. „Dem Tacitus lagen Quellen genug vor, um daraus ein objectives Bild zu construieren, es hätte sich ein historisches Kunstwerk nach Art des thukydideischen daraus gestalten lassen. Eine solche Nüchternheit und Entsagung lag aber wohl einmal zu fern von der Art und Weise des Tacitus und schwerlich hätte er so den Ruhm erlangt, dessen er sich erfreut. Er konnte nun einmal nicht die Thatsachen allein reden lassen, er musste selbst mitreden, überall seine subjective Ansicht mit hineinbringen. Diese beruht aber beim Einzelnen gewöhnlich nicht nur auf seiner individuellen Anschauung, sondern auch auf der allgemeinen Meinung der Zeit. In Rom hassten die alten Familien noch immer diejenigen unversöhnlich, welche die Monarchie begründet hatten, und insbesonders den Tiber, durch den die Aristokratie in vielen ihrer Mitglieder so hart betroffen worden war. Neigung und Abneigung pflanzten sich im Alterthume viel nachhaltiger fort, als in neueren Zeiten. Tacitus gehörte diesen vornehmen Kreisen an und bekam in ihnen seine erste Vorstellung von Tiberius. Als er sich mit dem Thatbestande beschäftigte, fand er eine vortreffliche Regierung. Wie diese Gegensätze ausgleichen? Er fand den Schlüssel in der Heuchelei und Verstellung, Tücke und Bosheit des Kaisers. Ihm, dem Meister rhetorischer Geschichtschreibung, folgten aber Sueton, Dio Cassius und die Epitomatoren.“ Also urtheilt Sievers. Zu ähnlichen Resultaten gelangte Merivale (A history of the Romans under the empire, London 1862). In der deutschen Ausgabe, Leipzig 1868: Bd. III, S. 1—288.

[2]) Suetonii Caligula, 13—16. — Dio Cassius, LIX. — Josephi Ant., 18, 6, 10—19, 2. — Nominantium Sidus, pullum et puppum et alumnum.

hielt der Cäsar eine Rede voll Bescheidenheit, der Senat stieß das Testament des Tiberius um, das den jungen Tiberius, den Sohn des jüngeren Drusus und Enkel des Tiberius, zum Mitregenten einsetzte: Cajus ward zum alleinigen unumschränkten Herrscher ernannt, und die Freude über diesen Beschluss war so groß, dass in den nächsten drei Monaten über 160.000 Opferthiere geschlachtet wurden. Die ersten Regierungsmaßregeln bestätigten die günstige Ansicht vom Herrscher. Er erklärte Rede und Schrift für frei: ihm liege am meisten daran, dass alle Handlungen auf die Nachwelt kämen: die unter Tiberius unterdrückten Schriften des Titus Labienus, Cordus Cremutius und Cassius Severus ließ er aufsuchen und gab sie frei. Blieben unter Tiberius die meisten Dinge als Staatsgeheimnisse verschwiegen, so sollte jetzt dies Verheimlichungssystem aufhören, über alle Zweige der Staatsverwaltung wurden, wie unter Augustus, wieder Berichte vorgelegt. Er gab die Rechtspflege frei, verzichtete auf die Appellation und vermehrte die Zahl der Richter, schuf zu den bestehenden vier Richtercenturien eine fünfte, um schnelle Justiz zu ermöglichen. Endlich gab er der Volksversammlung ihre alten Rechte wieder, Beamtenwahl und Gesetzgebung, setzte die Verbannten in ihre Rechte ein, verkündete allgemeine Amnestie, erklärte, für Angeber habe er kein Ohr, und als ihm von einem Mordanschlage auf ihn berichtet wurde, meinte er, er habe nichts gethan, weshalb er jemand verhasst sein könnte. Verhasste Steuern hob er auf, wie die Hundertstelabgabe bei allen Versteigerungen. Die Freude über all das war so groß, dass der Senat den Beschluss fasste, den Tag seines Regierungsantrittes Palilia zu nennen, als sei er der zweite Gründer Roms.

Guter Anfang.

Ende der Missbräuche.

Ein Frühlingshauch schien über die schmachtende Welt hinzuwehen. Ein Zeitgenosse, der Jude und Philosoph Philo, schreibt: „Vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne war alles in Freude, auf dem Continente und auf den Inseln; Italien und Rom, Europa und Asien schienen ein immerwährendes Jubelfest zu feiern. In allen Städten gab es Altäre, weißgekleidete Menschen, Spiele, Concerte. Reich und Arm, Vornehm und Nieder unterhielten sich wie zur Zeit des Saturnus.“[1])

Krankheit

Aber es war nur ein schöner Augenblick im Leben der Menschheit, die Enttäuschung war umso furchtbarer. Der Cäsar wurde krank und nie herrschte größere Theilnahme um einen Kranken: Viele gelobten, ihr Leben für den Fürsten zu opfern, damit er wieder genese. Er genas, war aber fortan als ein Wahnsinniger zu betrachten.

Wahnsinn,

Dass Caligula geisteskrank war, zeigt die Schlaflosigkeit, an der er fortan litt; er schlief nie mehr als drei Stunden und auch diese nie ruhig, sondern geängstigt durch wunderliche Traumbilder; er schweifte dann, des Wachens und Liegens müde, in den geräumigen Hallen umher und pflegte den Tag heran-

[1]) Philo de legatione ad Cajum, und in Josephus Flavius.

zurufen.[1]) Der Wahnsinn ist aber ganz eigener Art, man hat ihn den Kaiserwahnsinn genannt:[2]) die Macht, die sich ihm darbot, die Hilfsmittel waren so groß, so unermesslich, dass ihm schwindelte und er die Besinnung verlor. Nur ein großer, edler Geist konnte den Becher solcher Allmacht trinken, ohne berauscht zu werden. Caligula hielt sich alles für erlaubt, sogar als Gott ließ er sich erklären. Dass der Wahnsinn ein so bösartiger wurde, daran lag der Grund allerdings in Caligulas Gemüth, das unter Tiberius eine ganz falsche, verbitterte und bösartige Richtung erhalten hatte. Seine Brüder, seine Mutter wurden von Tiberius getödtet, — kein Laut des Schmerzes, des Vorwurfes kam über seine Lippen: die Furcht hatte ihn so unterwürfig gemacht, dass er in Kleidung und Benehmen Tiberius nachahmte und so nachgiebig in allem dem Tyrannen sich zeigte, dass man später sagte: „Es habe nie einen besseren Sclaven und nie einen schlimmeren Herrn gegeben.“[3]) Aus Furcht unglaubliche Verstellung und Fügsamkeit, und wo er sich sicher wähnte, unbändige Gelüste! Der scharfblickende Tiberius soll schon geäußert haben, er habe den Cajus zu seinem und aller Verderben am Leben erhalten und erziehe dem römischen Volke eine Natter, dem Erdkreis einen Phaëton. Früher jeden Augenblick für sein Leben zitternd, jetzt Herr der Welt! Diesen Gegensatz konnte seine Natur nicht verarbeiten! Dazu kamen jugendliche Ausschweifungen und sein Nervensystem wurde zerrüttet und die Aufregung infolge seiner Stellung nahm ihm den Verstand.

bösartig.

Liederlichkeit.

Sieben Monate hatte die neue Regierung gedauert, als die Seelenstörung sich schon deutlich kundgab. „Einmal gefiel er sich im Gewühle von Menschen,“ sagt Dio Cassius, „dann wollte er wieder keine Seele um sich haben. Wenn man Bitten an ihn stellte, zürnte er, und zürnte, wenn man es unterließ. Äußerst hitzig gieng er an ein Geschäft und, hatte er's begonnen, so betrieb er's aufs lässigste. Gelder verschleuderte er aufs verschwenderischeste und trieb sie aufs schmutzigste bei. Über Schmeichler und Freimüthige ärgerte und freute er sich zugleich. Niemand wusste, was er thun oder sagen sollte, und machte es ihm einer recht, so hatte er es mehr dem Glück als dem Zufall zu verdanken!“[4]) — Die guten Maßregeln wurden bald wieder zurückgenommen; die Volksrechte hörten auf; nicht bloß die Majestätsklagen wurden wieder eingeführt, sondern ohne jedes Gericht Mordbefehle erlassen und nie formloser zum Tode verurtheilt, als von ihm. Die Öffentlichkeit der Verwaltung hörte auf, Freiheit der Rede und Schrift nicht minder. Durfte man sich kurz vorher noch schonungslos über Tiberius äußern, so erklärte Caligula jetzt im Senate: „Mir als Kaiser steht es zu, dies zu thun; ihr aber thut nicht recht daran, dass ihr eueren früheren Herrn und Gebieter in ein solches Licht zu stellen strebt. Da ihr ihn bei seinen Lebzeiten so hoch gestellt und ihn jetzt ganz beiseite werft, so darf ich auch nichts Gutes von euch erwarten.“ Und ein andermal schilderte er seine Stellung zu ihnen in einem Rath, den ihm der Geist des Tiberius gebe, also: „Alle hassen dich, alle wünschen deinen Tod und werden dich ermorden, wenn sie es vermögen. Dass sie deine Güte erkennen werden, bilde dir nicht ein, und achte nicht auf das, was sie von dir sprechen; du bist im vollen Rechte, wenn du nur auf dein Vergnügen und deine Sicherheit denkest. Von freien Stücken gehorcht keiner

Tyrannei.

Urtheil über Tiber.

Das Räthsel der Kaiserzeit.

---

[1]) Suetonii Calig., 10—11, 22. — Dio, LIX, 9.
[2]) Champagny, Les Césars, Calig.
[3]) Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn. Hann. 1875.
[4]) Dio Cassius, LIX, 14.

dem anderen; solange er fürchtet, thut er den Mächtigeren schön, und sobald er sich ein Herz faßt, läßt er es den Schwächeren entgelten." [1])

Furcht und Egoismus.

Der Narr hat hier die Wahrheit gesprochen, das Wort des Räthsels für die römische Kaiserzeit gelöst. Furcht und Egoismus sind die Hebel dieser Zustände; Furcht vor dem, was er ihnen thun kann, macht alle feig; Furcht vor Verschwörungen macht den Kaiser grausam. An die Religion glaubt kein Mensch mehr, sie gibt dem Staatsleben keine höhere Weihe, es gibt keine Monarchie von Gottes Gnaden, keine Legitimität, es gibt nur Gewaltzustände, und alles ist in Atome aufgelöst, jeder nur vom Egoismus beseelt.

Majestätsgerichte.

Die Majestätsgerichte wurden wieder eingeführt, dann die Titel angenommen, die er anfangs zurückgewiesen hatte, nicht bloß Augustus, Vater des Vaterlandes, Imperator, sondern auch die Titel: der Fromme, der Vater der Heere, der Beste und Größte der Cäsaren. Als eines Tages Könige über den Vorzug ihres Geschlechtes an seiner Tafel stritten, rief er ihnen den Homerischen Vers zu: „Nur einer soll Herrscher sein, nur einer König." [2]) Er wollte das Diadem sich auf die Stirne setzen, man hielt ihn davon ab mit der Vorstellung, er sei über alle Könige erhaben. Das faßte er sogleich auf: „Wie diejenigen, welche Stiere und Schafe leiten, nicht Stiere und Schafe, sondern Wesen höherer Art sind, so sind diejenigen, welche die Menschen leiten, nicht Menschen, sondern Wesen höherer Art, Götter." Zuerst ist er nur Halbgott, sein Bild wird zwischen dem Bilde des Castor und Pollux aufgestellt; dann zeigt er sich als Herkules mit Löwenhaut und goldener Keule. Bald ist er ganzer Gott: heute Bacchus, morgen Mercur mit Flügelschuhen, dann wieder Apollo mit der Strahlenkrone, bald Neptun mit dem Dreizack, dann Diana im leichtgeschürzten Jagdgewande, dann ist er wieder Venus. Am liebsten ist er Jupiter selber, „Jupiter, den Schutzgott von Latium," nannten ihn seine Schmeichler. Er hat seinen Tempel, in welchem sein Bild in Lebensgröße steht, jeden Tag so gekleidet, wie er sich gerade trug; man reißt sich um die Ehre, sein Priester zu sein; die seltensten Thiere werden ihm zum Opfer geschlachtet, Rothflügler, Pfauen, Auerhähne, numidische und indische Hühner und Fasanen. Der neue Jupiter kommt mit dem alten in Streit, er blitzt und donnert mit einer Blitzmaschine dem Gewitter entgegen oder wirft Steine gen Himmel; er fordert ihn zum Kampfe heraus, sagt seiner Bildsäule ins Ohr: „Entweder schaffe mich hinweg oder ich dich"; [3]) er läßt sich endlich vom anderen Jupiter zum Zusammenwohnen und zur gemeinsamen Herrschaft einladen, und infolgedessen eine Brücke über den Tempel des vergötterten Augustus vom Palladium zum Capitolium schlagen. Dem Gotte ist alles erlaubt: [4]) er lebt mit seinen Schwestern in Blutschande, wie auch Jupiter gethan; als die geliebteste, Drusilla, starb, ließ er sie als Göttin aller Göttinnen verehren, als Panthea ihr Tempel errichten. [5]) Bei ihr sollten die Frauen schwören, so oft sie etwas zu betheuern hätten. Ein Senator, Livius Geminus, betheuerte eidlich, er habe sie in den Himmel steigen und in die Gemeinschaft der Götter eintreten

Vergötterung.

Folge.

[1]) Dio Cassius, LIX, 16. — Merivale, l. c. V, p. 392.
[2]) Suetonii Calig., 22. Εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς!
[3]) Suetonii Calig., 22. Ἤ μ' ἀνάειρ' ἢ ἐγὼ σέ.
[4]) Memento, omnia mihi et in omnes licere. Suetonii Calig., 29.
[5]) Suetonii Calig., 24.

gesehen. Als ihm ein Töchterlein geboren wurde, nannte er es Drusilla, erwählte Minerva zur Erzieherin und legte das Kleine in ihren Schoß. Caligula war von seiner Gottheit gründlichst überzeugt. Ein Mann aus Gallien, der ihn in der Gestalt des Jupiter lustwandeln sah, lachte laut über ihn. „Weißt du, wer ich bin?“ rief ihm Cajus zu. „Ein Allerweltsnarr!“ antwortete der Gallier. Dennoch that ihm der Kaiser nichts, als er erfuhr, dass der Gallier ein bloßer Schuhmacher sei; der schien ihm zu dumm, er verstand diese sublimen Dinge nicht. Schmeichelhafter wusste sich Vitellius zu helfen. Cajus rühmte sich seines Umganges mit Luna und fragte Vitellius: „Siehst du die Göttin nicht neben mir?“ Verschämt schlug Vitellius die Augen nieder und erwiderte zitternd und mit leiser Stimme: „Euch Göttern, Gebieter, ist es allein vergönnt, einander zu schauen.“ [1]) — Nicht, dass der Narr sich für einen Gott hielt, ist das Grauenhafte, sondern dass das ganze Reich diese Gottheit anbetete!

Verfolgung der Wahrheit. Dieser Gott hasst die Wahrheit, ist blutdürstig, räuberisch und feig. Für ihn gibt es keine historische Wahrheit: er will kein Enkel des Agrippa sein, weil dessen Geschlecht nicht berühmt war — August habe in Blutschande mit Julia seine Mutter erzeugt. Seine Großmutter, die edle Antonia, warnt ihn in vertraulicher Unterredung und er gibt ihr Gift dafür. Macro wird lästig mit seinem Hofmeistern, er lädt ihn ein, zu sterben. Virgil und Livius sollen vernichtet werden, jener sei ohne Talent und Gelehrsamkeit, dieser zu wortreich und ungenau. Homer wird verboten; denn warum soll dem Kaiser nicht freistehen, was dem Plato freigestanden, welcher den Homer aus seiner Republik verbannt hat? Titus Rufus hat geäußert: „Der Senat zeige sich anders, als er denke,“ und entgeht dafür nur durch Selbstmord der Hinrichtung. Ein Ritter, welcher den Thieren vorgeworfen werden soll, schreit, er sei unschuldig; Caligula läßt ihm die Zunge ausreißen — eine gründliche Manier, jemanden zum Schweigen zu bringen. Den Verfasser eines Lustspieles läßt er wegen eines zweideutigen Verses
Mordlust. verbrennen. Seinen Vetter Tiberius läßt er hinrichten, weil er ein Gegengift eingenommen: gegen den Kaiser und seine Allmacht gibt es kein Gegengift! Das Futterfleisch für die wilden Thiere wird theuer, er läßt ihnen Gefangene vorwerfen. Wenn er die Liste der Gefangenen durchgeht und diejenigen bezeichnet, welche getödtet werden sollen, nennt er das „seine Rechnung ins Reine bringen“.[2]) Aus unbedeutenden Gründen läßt er Ritter und Senatoren entzweisägen. Der Kaiser steht am Altar und opfert, schlägt aber aus Laune statt dem Opferthiere dem Priester das Beil auf den Kopf. Ein unter Tiber Verbannter antwortet auf die Frage: „Was thatest du während deiner Verbannung?“ — „Ich flehte zu den Göttern um den Tod des Tiber.“ Ha, denkt Caligula, die Verbannten flehen jetzt um meinen Tod, und gibt den Befehl, alle hinzurichten. An sich lobt der Kaiser nichts mehr als seine Gefühllosigkeit.[3]) Eltern müssen bei den Hinrichtungen der Kinder zugegen sein und der Kaiser ruft dem Henker oft zu: „Stoß zu, aber so, dass er den Tod auch fühlt.“ Caligula wünscht, das ganze römische Volk möchte doch nur einen Hals haben,[4]) und sein Wahlspruch ist:[5]) „Mögen sie mich hassen,

---

[1]) Suetonii Vitell., 2.

[2]) Suetonii Calig., 29. Rationem se purgare dicebat.

[3]) Ἀδιατρεψίαν (hoc est inverecundiam). Suetonii Calig., 29.

[4]) Suetonii Caligula, 30; Utinam populus Romanus unam cervicem haberet.

[5]) Oderint dum metuant. Suetonii Calig., 30.

wenn sie mich nur fürchten!" — Ähnlich sagte später Danton: „Périsse notre mémoire, pourvu que la France soit libre."

Tiber hinterließ einen Schatz von 575 Millionen Drachmen, 27 Millionen Louisdors nach unserem Geld; Caligula hat ihn wie toll in kurzer Zeit verschleudert:[1]) in Essig aufgelöste Perlen getrunken, Bankette gegeben, die zehn Millionen Sestertien kosteten, Prachtschiffe aus Cedernholz und Elfenbein gebaut, in denen alles von Edelsteinen strahlte und Gärten und Weinlauben waren; er hat eine Schiffbrücke von Bajä nach Puteoli geschlagen, gegen welche die Überbrückung des Hellespontes durch Xerxes ein Kinderspiel war, Schauspielern Geschenke von Millionen gegeben. Jetzt war die Casse leer. Caligula half sich damit, dass er Reiche hinrichten ließ und ihr Vermögen einzog. Einmal verspielt er mit Würfeln all sein Geld; er läſst sich die Steuerlisten geben, einige der Reichsten hinrichten und kehrt nun zur Spielgesellschaft mit den Worten zurück: „Ihr spielt da um ein paar Denare, ich aber habe indes 150 Millionen gewonnen." Dazu setzt er Steuern auf den Verbrauch von Lebensmitteln, auf Processe, auf Vergleiche; selbst die Lastträger müssen den achten Theil von ihrem Erwerbe zahlen. Anfangs fehlt jedes schriftliche Gesetz hierüber, damit die Strafübertretungen viel eintragen sollen; weil ihn aber das römische Volk bestürmt, läſst er ein Gesetz anschlagen, aber so hoch, in so kleiner und enger Schrift, dass niemand es abschreiben kann. Betrug, falsches Spiel, Versteigerung der Möbel des Palastes, wobei der Kaiser den Preis und den Käufer bestimmt, müssen helfen, endlich jämmerliche Bettelei. Als ihm ein Mädchen geboren wurde, bat er um Beisteuer; am Neujahrstage saß er bettelnd im Vorhofe seines Palastes und nahm Neujahrsgeschenke an. Auf einmal kam ihm die Idee, er müsse Krieg führen; er schlug von Gallien aus eine Brücke über den Rhein und wollte die Germanen bezwingen. Als er die Brücke überschritten hatte und in einem Engpasse sich befand, flößte ihm der Gedanke an einen Überfall durch die Germanen einen solchen Schrecken ein, dass er sich von Kopf zu Kopf schnell über die von Wagen und Soldaten stockende Brücke zurücktragen ließ. Ein andermal stand das Heer an der gallischen Küste Britannien gegenüber, das erobert werden sollte. Da hieß er es plötzlich Muscheln sammeln als Beute aus dem Ocean, die dem Capitolium und Palladium gebüre, und beglückwünschte die Legionen, weil sie den Ocean überwunden hätten.[2]) Auf der Rückkehr gieng Caligula mit dem Gedanken um, den Senat ganz auszurotten.

Übermuth. *Raub.* *Ehrlosigkeit.* *Feigheit.*

Drei Jahre und zehn Monate ertrug die Welt dieses Ungeheuer, diesen Narren, der seine Verachtung allen so offen äußerte, dass er sein Pferd Incitatus zum Consul ernannte; dieses Pferd hatte einen Stall von Marmor, eine Krippe von Elfenbein, Halsgeschmeide von Edelsteinen, hatte Sclaven, gab Gastmahle. Endlich wurde Caligula von zwei durch ihn beleidigten Garde-Obersten, Cassius Chärea und Cornelius Sabinus, erschlagen; er war 29 Jahre alt.[3])

Incitatus.

---

[1]) Dio, LIX, 2. — Suetonii Calig., 37.
[2]) Dio, LIX, 21—22, 25. — Suetonii Calig, 43 ff. — Tacit., Agric. 13.
[3]) Dio, LIX, 29—30. — Suetonii Calig., 58—60.

Claudius 41—54.

Claudius 41—54 Auf einen Wahnsinnigen folgte ein Blödsinniger als Herr der Welt: Tiberius Claudius, der Sohn des Nero Claudius Drusus, der Bruder des Germanicus. Es ist schwer zu sagen, ob seine Fehler mehr Gebrechen der Natur oder Folge der Erziehung waren und diese ihn blödsinnig machte. Charakter. Er hatte Anlagen, aber es fehlte etwas in seinem geistigen Organismus. Seine eigene Mutter nannte ihn „ein menschliches Missgebilde, von der Natur zwar angefangen, aber nicht vollendet". Fehlte die höchste Mannhaftigkeit des Geistes, so that die Erziehung das Mögliche, um das Gute, was noch da war, zu zerstören.[1])

Claudius war lange ein krankes Kind und als solches eine Last und eine Schande zugleich für eine Familie, die, reich an ausgezeichneten Mitgliedern, in den Augen der Zeitgenossen als von der Gottheit besonders begünstigt gelten wollte; er war schwach an Händen und Füßen, schwankte und zitterte, seine Stimme war heiser, seine Zunge stammelte, den irrlichterartigen Tanz seiner Gedanken suchte er durch heftige Bewegungen, wobei sein Mund schäumte, verständlich zu machen. Die Folge davon war, dass sich seine Familie seiner schämte, die Mutter Erziehung. fütterte lieber Fische in Bajä, als dass sie sich des armen Wesens annahm; die Großmutter Livia hielt ihn keiner Anrede wert, sondern sandte ihm nur durch Briefe rauhe Botschaften. Stallknechte und Barbiere waren seine Gesellschafter; wollten sie etwas von ihm erlangen, so setzten sie ihn in Angst oder erregten seine Sinnlichkeit. So verlor Claudius alle Selbständigkeit und gewöhnte sich daran, sich von seiner Umgebung beherrschen zu lassen. Desungeachtet zeigte er Augustus. wieder edleres Streben, er widmete sich angestrengt wissenschaftlichen Studien. Augustus hörte ihn eines Tages declamieren und war erstaunt, so viel Geist in diesem Dummkopf zu finden; er schrieb an die Livia: „Wir müssen eine feste Bestimmung treffen, was wir mit Claudius machen wollen. Wenn er nämlich ein ganzer und sozusagen fertiger Mensch ist, wie sollten wir uns bedenken, ihn in derselben Reihenfolge aufsteigen zu lassen, wie seinen Bruder? Glauben wir aber, dass er kein völliger Mensch und in leiblicher und geistiger Entwicklung zurück sei, so dürfen wir den Leuten, die über dergleichen spotten und die Nase rümpfen, keinen Anlass geben, ihn und uns auszulachen."[2]) Augustus starb jedoch, ohne ihm etwas anderes verliehen zu haben als die Stelle eines Augurs; in seinem Testamente hinterließ er ihm nur 800.000 Sestertien. — Nun folgte die für die Kinder des Drusus so verderbliche Regierung des Tiberius. Claudius Tiberius. bat um eine Ehrenstelle, Tiberius sandte ihm aber statt einer solchen 40 Goldstücke, um die Saturnalien zu feiern! Als das Haus des Claudius abbrannte und der Senat ihn auf Kosten des Staates schadlos halten wollte, strich Tiberius das Decret aus. Claudius lebte nun ganz zurückgezogen den Studien.

Der wohlwollende Livius hatte ihn zur Geschichte ermuntert und Claudius schrieb mehrere historische Werke: eine Geschichte Etruriens in 20, eine

[1]) Die Geschichte seiner Regierung vom Jahre 47 an bei Tacitus, Annales, XI et XII, bei Dio Cassius, LX, bei Suetonius in der Vita Claudii, bei Josephus Flavius, Archaeol., XIX, 1—6. — Vergl. Lehmann, Claudius und seine Zeit. Gotha 1858. — Stahr, Agrippina. Berlin 1867. S. 103—149.

[2]) Suetonii Claudius, 40.

Geschichte Karthagos in 8, eine Geschichte Roms seit dem Ende der Bürgerkriege in 41, eine Geschichte der Anfänge des Kaiserthums in 41 Büchern, eine Selbstbiographie in 8 Büchern, eine Vertheidigung Ciceros.[1]) Aber er hatte Unglück mit seiner Schriftstellerei; er schrieb wahrheitsgetreu und freimüthig, und erregte in den herrschenden Kreisen Anstoß. Dazu kam eigene Albernheit. Sueton erzählt: „Als er zum erstenmale vor einem größeren Publicum vortrug, konnte er nur mit Mühe zu Ende lesen, da er sich selbst oft aus dem Contexte brachte. Als nämlich im Anfange seiner Vorlesung unter einem corpulenten Manne einige Bänke brachen und darüber ein Gelächter entstand, so konnte er auch, nachdem der Lärm sich gelegt hatte, sich nicht halten, dass er von Zeit zu Zeit wieder an den Vorfall dachte und das Gelächter von neuem anfieng."[2]) — Seine Schriften sind alle verloren; dass dies Schicksal auch seine Geschichte Etruriens und Karthagos traf, ist für uns ein großer Verlust. Beide waren in griechischer Sprache geschrieben, die Claudius wie seine Muttersprache in der Gewalt hatte. — Für Caligula war Claudius zuerst ein Gegenstand der Verhöhnung, dann des Argwohns. Sueton schreibt:[3]) „Claudius war, obschon er zweimal unter Caligula das Consulat bekleidete und manchmal an Cajus Stelle den Vorsitz bei den Schauspielen führte, dennoch einer schmählichen Behandlung unterworfen. Wenn er oft bloß wenig nach der bestimmten Stunde zur Tafel kam, so wurde er nur mit Widerstreben und erst, nachdem er durch das ganze Speisezimmer von einem zum andern gegangen war, noch zugelassen; und so oft er nach der Mahlzeit einschlief, was ihm in der Regel begegnete, so wurde er mit Oliven- und Dattelkernen beworfen, bisweilen auch wie zum Scherz von seinen Possenreißern mit Ruthen und Peitschen aufgejagt. Sie zogen ihm auch, wenn er schnarchte, Schuhe über die Hände an, so dass er, wenn er plötzlich erwachte, sich das Gesicht zerrieb." — Claudius hat später erklärt, er habe unter Caligula Einfalt erheuchelt, weil er nur so imstande gewesen, davonzukommen und zu den übernommenen Posten zu gelangen. Denn der Kaiser fieng an, ihn mit tiefem Misstrauen zu beobachten, er soll schon den Befehl gegeben haben, ihn zu vergiften. Da erlag Caligula den Streichen der Verschworenen. Die deutsche Leibwache, erbittert über den Tod ihres Kriegsherrn, stieß mehrere Senatoren nieder und tobte durch den Palast. Claudius hatte sich hinter einem Vorhange versteckt, ein Soldat sah seine Füße, zog ihn heraus, erkannte ihn, zeigte ihn seinen Kameraden, die ihn jubelnd als Kaiser begrüßten und auf den Schultern in ihre Kaserne trugen.[4]) Im Senate berieth man indes über die Wiederherstellung der Republik, gab den Truppen die Parole „Freiheit", und es schien zum Kampfe zwischen den Prätorianern und den Truppen, die dem Senate anhiengen, zu kommen. Doch der jüdische König Agrippa machte geschickt den Vermittler, Claudius versprach so zu regieren, dass alle an der höchsten Gewalt theilhätten, und der Senat huldigte ihm. So ward Claudius der Herr des römischen Reiches.[5])

Claudius schreibt Geschichte. — Caligula. — Verhöhnung. — Gefahr. — Wie er zur Regierung kommt. — Agrippa.

Seine Regierung war anfangs bürgerfreundlich und Claudius sehr beliebt. Er verbat sich Opfer und Adoration, Ehrenstatuen und Weihgeschenke,

Guter Anfang.

---

[1]) Suetonii Claudius, 41—42. — Tacitus, Annales, XI, 13; XIII, 3.
[2]) Sueton., 41.
[3]) Vita Claudii, 8.
[4]) Sueton., 6—19.
[5]) Josephus Flavius, Antiquitt. XIX, 2, ed. Didot, I, p. 747 ff.

er hob die Majestätsklagen auf: Wort und Schrift wie That sollten fortan frei sein; er schaffte das Foltern der Freien ab, erklärte Sclaven für frei, welche von ihren Herren wegen Kränklichkeit aus dem Hause gejagt wurden; er befahl, einen Vorrath von Giften, die sich im Palaste fanden, ins Meer zu werfen, und gab die unter Tiberius und Caligula eingezogenen Vermögen zurück, ließ ungerecht Verbannte heimkehren, benahm sich offen und würdevoll gegen Senat und Beamte, stellte die Volksversammlung wieder her, führte die Censur wieder ein, lag dem Richterwesen mit einem Eifer ob, wie kein Kaiser vor und nach ihm. Sein Wille, Gutes zu thun, war lebendig; er verwendete die ungeheuren Mittel und die große mechanische Kunst seiner Zeit zu nützlichen Zwecken.[1])

Bauten. Dafür zeugen die großartigen Wasserleitungen: Aqua Claudia (die, 46 Meilen weit, soviel Wasser nach Rom und selbst auf alle Hügel brachte, dass Häuser, Bäder, Fischteiche, Gärten, Vorstädte damit gespeist wurden) und Anio novus; der neue Hafen von Ostia, den er anlegte, um die Getreidezufuhr nach Rom zu sichern; die Ableitung des Fucinersees in den Liris, an die schon Cäsar gedacht, die aber seit ihm keiner unternommen hatte. Auf Großes wie auf Kleines erstreckte sich in gleicher Weise die Sorgfalt des Claudius; er führte durch ein Edict drei neue Buchstaben ein, das Digamma Ⅎ für den Consonanten V, das Antisigma Ↄ für BS und PS, und das Zeichen ⊢ für den Laut, welcher zwischen J und Y in der Mitte liegt, wie in der zweiten Silbe des Wortes Aegyptus. Das erste und zweite Zeichen sind noch auf Denkmälern aus seiner Zeit erhalten.[2])

Doch bald merkten die Römer, dass der Herr der Welt der Knecht seiner Knechte und der erbärmliche Spielball seines nichtswürdigen Weibes sei.

Messalina. Seine Gattin Messalina war das unzüchtigste aller Weiber und neue Liebschaften waren ihr tägliches Bedürfnis; um ihr Treiben vor Claudius zu verbergen, unterhielten ihn ihre Höflinge mit Possen- und Würfelspiel, und zum Ersatz für ihre Dienste setzte die Kaiserin beim Kaiser das durch, was die Höflinge wollten. Claudius konnte sich nicht selbst und darum auch nicht andere beherrschen: er hieng maßlos am Wein, an der Tafel, an Weibern, am Würfelspiel; jedes Mahl endete mit einem Rausche und der Herr der Welt wurde bewusstlos von der Tafel getragen, ein Brechmittel musste jedesmal den kaiserlichen Magen entleeren. Von Natur feig und furchtsam und in der Furcht grausam, wurde er durch Fraß und Völlerei immer indolenter und ängstlicher, verlor dabei sein Gedächtnis, und seine Sclaven und Freigelassenen konnten, wenn sie seine Furcht oder Genussucht erregten, einen Mordbefehl aus ihm herauslocken gegen jeden, den sie hassten oder dessen Besitz ihre Habsucht reizte. Ein Beispiel statt

Silanus. vieler! Messalina fasste eine Neigung zu Silanus, dem Gatten ihrer Mutter; dieser wies entrüstet ihre unzüchtigen Anträge zurück. Sein Tod ward nun beschlossen. Eines Tages stürzte Narcissus vor das Bett des Kaisers und erzählte, wie er im Traume gesehen, dass Silanus den Kaiser ermorde; alsbald

---

[1]) Sueton., cap. 11—12.
[2]) Ibid. cap. 20.

erklärte Messalina, ihr habe schon mehrere Nächte dasselbe geträumt; zugleich wird gemeldet, Silanus (den man berufen) begehre Einlass. Claudius gibt sogleich Befehl zur Hinrichtung und der Senat muss noch Narciss danken, dass er auch im Traume für das Wohl des Cäsars wache. — Ein Centurio meldet: „Der Senator ist getödtet, dein Befehl ist vollstreckt.“ — „Ich habe gar nichts befohlen,“ erwidert der Kaiser. „Was verschlägt das!“ rufen seine Sclaven und Verschnittenen, „die Soldaten haben ihre Pflicht gethan, sie haben deinen Befehl, dich zu rächen, nicht erst abgewartet.“ — „Gut,“ sagt Claudius, „da die Sache geschehen ist.“ In ähnlicher Weise kamen während seiner Regierung 35 Senatoren, 300 Ritter und viele andere, namentlich auch Verwandte um. Claudius fragte oft verwundert, warum der oder jener nicht mehr zu Tische komme, bis man ihm erklärte, er sei auf seinen Befehl hingerichtet worden. In Mordbefehlen ward er umso leichtfertiger, seit der Vorsitz bei den Gladiatorspielen seinen Blutdurst und seine Freude am Anblicke Sterbender und Gefolteter erregt hatte. Diese Leidenschaft wuchs in dem Grade, dass, als der Fucinersee abgelassen wurde, 19.000 zum Tode Verurtheilte auf Schiffen gegeneinander kämpfen mussten. Wie nun beim Beginne des Festes die Kämpfenden ihm zuriefen: „Lebe wohl, Kaiser, wir begrüßen dich im Angesichte des Todes!“[1]) antwortete er: „Lebet auch ihr wohl!“ und sie hielten dies für ein Zeichen der Begnadigung, und keiner wollte mehr kämpfen. Da sprang der Kaiser von seinem Sitze auf, lief greulich wackelnd um den See und trieb sie, halb durch Drohungen, halb durch gute Worte, zum Kampfe. — Messalina gieng in ihrem Übermuthe soweit, dass sie mit Cajus Silius, dem schönsten jungen Manne Roms, sich feierlich vermählte, während Claudius in Ostia war. Tacitus bemerkt:[2]) „Wohl fühle ich, es werde als fabelhaft erscheinen, dass irgend ein Mensch, viel weniger ein ernannter Consul, so rücksichtslos handeln konnte, in einer Stadt, wo man alles erfährt und nichts verschweigt, mit des Fürsten Gemahlin am vorbestimmten Tage mit Zuziehung von Unterzeichnern zur Erzielung gesetzmäßiger Kinder sich zu verbinden; dass sie des Priesters Gebete anhörte, sich verschleierte, den Göttern opferte; dass beide beim Hochzeitsmahle zusammensaßen, sich küssten und umarmten.“

Mord aus Blödsinn

und Blutdurst.

Cajus Silius.

Jetzt wendete sich aber die Camarilla gegen sie. Silius war Consul, jung und kühn; wenn es Messalina gelang, ihn auf den Thron zu bringen, so war es um die Macht der Getreuen geschehen. Man beschloss, Claudius von allem zu unterrichten, Messalina aber nicht vor ihn kommen zu lassen, damit sie ihn nicht von neuem berücke und einschläfere. Narciss zeigte sich am entschlossensten. „Des Silius Vermählung“, hielt er dem Claudius entgegen, „haben Volk und Senat und Truppen gesehen: wenn du nicht eilig handelst, so ist ihr Gemahl der Hauptstadt Herr.“ Claudius ist wie vom Donner betäubt, fragt in einemfort, ob er noch Kaiser, ob Silius noch Privatmann sei, und folgt in allem willenlos seiner Umgebung. Narciss übernimmt für einen Tag die Führung der Truppen und fährt an der Seite des Claudius nach Rom, damit kein anderer ihn umstimme. Messalina feierte indes — ausgelassener als je — in ihrem Palaste ein Winzerfest. Die Keltern knarrten, der Most strömte, Frauen, mit Fellen angethan, sprangen als opfernde oder rasende Bacchantinnen umher; sie selber mit flatternden Haaren schwang den Thyrsus, neben ihr Silius mit Epheu bekränzt, schritten beide auf Kothurnen einher, wilder Jubel ertönte vom Chor. Da kommt Botschaft, dass Claudius zur Rache heranziehe. Alle fliehen, Silius eilt auf das Forum,

[1]) Ave, imperator! morituri te salutant. Sueton., 21.
[2]) Annal., XII, 27.

Messalina dem Kaiser entgegen, nachdem sie ihre Kinder und die älteste Vestalin, Gnade zu erflehen und sie nicht ungehört zu verdammen, vorausgesandt. Narciss befiehlt, die Kinder wegzubringen, und heißt die Vestalin, im Tempel ihres heiligen Amtes zu pflegen, führt den Kaiser in das Haus des Silius, wo er seine Entrüstung steigert, dann in das Lager, wo Silius und die Mitschuldigen vorgeführt werden; sie werden mit Silius, der um schleunigen Tod bittet, hingerichtet. Messalina zögert in den Gärten Lucullს: — alles hat sie verlassen, nur ihre Mutter Lepida, früher ihr ob dem Sündenleben zürnend, fühlt Erbarmen mit ihr in der äußersten Noth und räth ihr, den Mörder nicht abzuwarten, sie habe nichts als einen anständigen Tod zu suchen. Allein dem durch Ausschweifungen entarteten Gemüthe wohnte nichts Edles mehr bei. Mit Weinen und nutzlosem Jammern hält sie sich hin, bis die Thüren aufspringen und der Tribun ihr den Tod gibt. Claudius hatte den Befehl dazu nicht gegeben, sondern Narciss; vom Wein und Schmause milder gestimmt, hatte der Kaiser sogar befohlen, der armen Frau zu sagen, dass sie am anderen Tage erscheine und sich vor ihm verantworte. Dem Claudius ward am Morgen gemeldet, Messalina sei gestorben, und er ergab sich ohne ein Zeichen von Hass, Zorn, Freude oder Traurigkeit, in gewohnter Weise den Tafelgenüssen (48).[1]

Messalinas Sturz.

Claudius musste wieder eine Frau haben, wie eine Bedientenseele einen Herrn. Unter den drei vornehmen Römerinnen, die ihm seine Freigelassenen empfahlen, wusste ihn Agrippina, die älteste Tochter des Germanicus und der Agrippina, mit einunddreißig Jahren, doch noch eine Schönheit, am meisten zu fesseln. Ihre Seele kannte nur eine Leidenschaft, die Herrschsucht, und der opferte sie alles, selbst die Ehre.

Agrippina.

In der Hoffnung auf Herrschaft buhlte sie schon als Kind mit Lepidus, vermählte sie sich später mit dem verabscheuungswürdigen Domitius Ahenobarbus, der (35) wegen Blutschande, Ehebruch und Majestätsverbrechen zugleich angeklagt wurde. Im Jahre 37 gebar sie ihm einen Sohn, den späteren Nero.[2] Der Astrolog erklärte, das Knäblein werde den Thron besteigen, aber seine Mutter tödten. Der Vater rief dabei: „Von mir und Agrippina kann nur etwas für den Staat Unseliges erzeugt werden;" die Mutter aber sagte: „Mag er mich morden, wenn er nur Kaiser wird!" — Aus Herrschsucht lebte sie in Blutschande mit ihrem Bruder, dem Kaiser Caligula, und betheiligte sich zugleich an einer Verschwörung zu seinem Sturze; sie ward deshalb verbannt, ihr Vermögen eingezogen. Ihres Söhnleins nahm sich Lepida, die Schwester seines früh verstorbenen Vaters, an, ein Tänzer und ein Barbier wurden seine Erzieher. Bei Caligulas Tod durfte sie zurückkehren, erhielt ihr Vermögen wieder, vermählte sich mit dem reichen Passienus Crispus und veröffentlichte die Denkwürdigkeiten ihres Hauses, um die Aufmerksamkeit auf sich und ihren Sohn zu ziehen, bei dessen Geburt nach ihrer Angabe wunderbare Vorzeichen eingetreten seien. Jetzt wollte sie die Gemahlin des Kaisers werden, doch sie war dessen Nichte und eine derartige Ehe galt als rechtswidrig. Allein Vitellius, früher ein Schmeichler der Messalina und jetzt der Agrippina, wusste im Senate den Beschluss durchzusetzen, dass fortan Ehen mit Bruderstöchtern rechtsgiltig seien, und dass

Nero. Caligula.

[1] Vergl. die prachtvolle Schilderung bei Tacitus, Annal., XI, 24—36.
[2] Suetonii Nero, 1—5.

man den Kaiser zu dieser Ehe nöthigenfalls zwingen müsse — und Claudius fügte sich dem Willen des Volkes!

„Von jetzt an“, sagt Tacitus,[1]) „änderte sich die Verwaltung, alles gehorchte einem Weibe, nicht nach der muthwilligen Weise, wie Messalina dem Römerstaate mitspielte; der Druck war streng, sozusagen männlich. Öffentlich ließ sie Ernst, noch häufiger Stolz blicken, im Privatleben nichts Unsittliches, außer wenn es ihrer Herrschsucht diente. Die unermessene Geldgier hatte den Vorwand, als würde dadurch der Herrschaft ein Rückhalt gegeben.“ An der Spitze der Welt stand jetzt ein herrschsüchtiges Weib, das, mit dem Besitze der Macht nicht zufrieden, auch die Zeichen der Herrschaft an sich riss. Sie ist die erste eigentliche Kaiserin: sie hatte den Ehrentitel Augusta, ihr Bild auf Münzen neben dem Bilde des Kaisers; im Oriente wurden ihr göttliche Ehren erwiesen; auf einer Sella curulis neben dem Kaiser sitzend, empfieng sie Gesandte und Könige, sie gab Audienzen wie der Kaiser. Die neue Colonie im Lande der Ubier ward, weil sie dort geboren, Colonia Claudia Agrippinensis genannt (Köln). Ihr Hauptstreben war nur, ihrem Sohne die Regierung zu verschaffen, um durch ihn nach dem Tode des Claudius zu herrschen. Die erste Kaiserin.

Da stand ihr aber Britannicus, der dreizehnjährige wohlgeartete Sohn des Claudius und der Messalina, entgegen. Es galt, diesen zu verdrängen. Um die öffentliche Aufmerksamkeit auf Nero zu lenken, wurde der berühmte Philosoph Seneca (geboren 2 nach Chr. in Corduba in Spanien), der Sohn eines Rhetors, aus seiner Verbannung, aus Corsica zurückberufen und zum Erzieher des jungen Nero ernannt.[2]) Die Schriften „De ira“, „De brevitate vitae“, „De tranquillitate animae“, die er damals herausgab, haben eine äußerst freimüthige Tendenz und sollten der Welt zeigen, in welch hochsinniger Weise Nero erzogen würde, und was die Römer von diesem Sterne der Zukunft zu hoffen hätten. Seneca soll übrigens frühe seinen Zögling in Freundeskreisen als einen ungezähmten Löwen bezeichnet haben, dessen Wildheit hervorbrechen werde, sobald er Menschenblut gekostet. Agrippina vermochte über Claudius, dass er den Domitius Nero in die Claudische Familie adoptierte, der erste Fall einer Adoption in die stolze Gens Claudia seit Atta Clausus. Nero ward dann mit Octavia, der Tochter des Claudius, verlobt, später vermählt. Wer ihm im Wege stand oder zu stehen schien, der wurde durch Agrippinas Werkzeuge angeklagt, verurtheilt, verbannt, hingerichtet, vergiftet. Die Mitcandidatinnen um die Hand des Claudius erlagen alle. Die vornehme Römerin Calpurnia ward verbannt, weil der Kaiser zufällig im Gespräche ihre Schönheit gerühmt hatte. Nero erhielt früh die Toga virilis, wurde von Claudius in den Senat eingeführt und hieß Princeps juventutis, während Britannicus noch im Knabenkleide umhergieng. Als der Kaiser die Stadt verließ, wurde Nero Stadtpräfect; wenn es für eine schöne Sache Fürsprache einzulegen galt, trat Nero mit einer von Seneca gedrechselten Rede auf, so für die Colonie Bononia, so für Ilion, so für Rhodos. Britannicus. Seneca. Nero steigt.

---

[1]) Annales, XII, 7.
[2]) Suetonii Nero, 7.

Britannicus fühlte die Zurücksetzung und ahnte, was ihm entzogen werde. Es fehlte nicht an Getreuen, die ihm ihr Mitleid an den Tag legten, allein Agrippina entfernte sie aus seiner Umgebung und ließ das Gerücht verbreiten, Britannicus sei epileptischen Zufällen unterworfen und gestörten Geistes. Narciss, der Claudius auf die Gefahr des Sohnes aufmerksam gemacht hatte, wurde in die Bäder von Bajä geschickt. Als Claudius eines Tages äußerte, das Geschick habe ihm lauter unzüchtige, aber nicht straflose Gattinnen beschieden, und den Britannicus mit Inbrunst umarmte, er möge nur groß werden, er solle von ihm Rechenschaft über das Geschehene bekommen, und ihm die Toga virilis anlegen wollte, damit endlich das Römervolk einen rechten Kaiser habe, so merkte Agrippina, dass sie eilen müsse, wenn sie nicht gestürzt und ihr Sohn vom Throne ausgeschlossen werden solle. Claudius bekam bei einem Gelage in einem Gerichte Claudius' Ende. Gift und wurde wie gewöhnlich als betrunken weggetragen.[1]) Der Arzt Xenophon half mit einem anderen Gifte nach, als Claudius sich zu erholen schien. Der Kaiser war schon todt, als der Senat erst von seiner Erkrankung unterrichtet wurde. Mittags trat Nero, während Agrippina unter Schmeicheleien im Zimmer den Britannicus zurückhielt, aus dem Palaste unter die Wachen, versprach ein Geschenk, ließ sich als Imperator begrüßen, und der Senat ertheilte ihm nachträglich die gesetzlichen Ehren und Titel — 13. October 54.

Während der Regierung des Claudius wurde durch F. A. Plautius die Eroberung Britanniens begonnen, wobei sich Vespasian vorzugsweise[2]) auszeichnete, und Mauritanien zur Provinz gemacht.

Nero.

Nero 54—68. Nero Claudius war 17 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Wie alle bisherigen Kaiser erregte auch er große Hoffnungen, äußerte auch er die edelsten Gesinnungen, versprach auch er eine gerechte, milde und liberale Regierung — sagte er doch, als er ein Todesurtheil unterschreiben sollte: Gute Vorsätze. „Ich wollte, dass ich nicht schreiben könnte."[3]) Dem wachhabenden Tribun gab er am ersten Tage die Losung: „Die beste Mutter." Dem Claudius hielt er beim Leichenbegängnisse eine schmuckreiche Rede, die übrigens Seneca verfasst hatte. Seneca hingegen, welcher dem Claudius während seines Lebens geschmeichelt, ihn einen Gott genannt hatte, verfasste jetzt eine Spottschrift Apokolokynthosis. auf ihn, die Apokolokynthosis (die Verkürbisung), zur Verhöhnung der Apotheose, in welcher er darstellt, wie Claudius aus dem Rathe der Götter hinausgeworfen, von Mercur in die Unterwelt geschleppt, dort von Äacus verurtheilt wird, mit einem Becher ohne Boden immerfort Würfel zu spielen; wie Caligula zu ihm kommt, der ihn wie einen Sclaven gepeitscht hat und ihn seinem Freigelassenen Menander schenkt. Übrigens waren die ersten acht Jahre der Regierung Neros gut und die ersten fünf (quinquennium Nero-

[1]) Suetonii Claudius, 43—45; Nero, 7—8.
[2]) Tacitus, Agricola, 13—14.
[3]) Quam vellem nescire literas. Suetonii Nero, 10.

nis) derart, dass selbst Trajan sie rühmte; doch regierte nicht Nero, sondern Burrus, der ernste und würdige Präfect der Garde, und Seneca. Agrippina hatte gehofft, dass sie nicht bloß die Macht, sondern auch den Glanz und Ruhm der Macht statt ihres Sohnes haben würde, und hatte gleich im Anfange den reichen Proconsul von Asien, Junius Silanus, einen Nachkommen der Cäsaren, von dem sie für den Thron fürchtete, und den Narciss, der ihr am Hofe des Claudius so mächtig widerstanden hatte, zum Tode gezwungen. Burrus und Seneca traten aber der Weiberherrschaft entgegen und wussten sie von der öffentlichen Theilnahme an Staatsgeschäften fern zu halten.[1]

Quinquennium Neronis.

Burrus.

Freilich mussten sie dafür zu den Ausschweifungen Neros schweigen. Nero war nicht ohne Talent: er hatte Sinn für Poesie, für Kunst; er war aber lange verwahrlost geblieben und erst später unter Seneca gekommen, der ein sehr geschickter Stilist, ein stoischer Tugendprediger war, sich selber aber hie und da von der Ausübung der Tugend dispensierte. Nero fühlte gewiss diese Schwächen bald heraus, und Seneca war so der Mann nicht, diese zügellose Natur in sittlichen Schranken zu halten. Agrippina, ob der Zurücksetzung verletzt, spielte auf einmal die strenge Sittenrichterin, klagte über Neros Verhältnis zur Freigelassenen Akte: eine Sclavin sei ihre Schwiegertochter. Nero hatte Abneigung gegen seine Gemahlin, die tugendhafte Octavia, und sie gegen ihn. Für Akte, die anspruchslos war und ihn liebte, fühlte Nero eine Leidenschaft, welche die Schimpfworte der Mutter nur noch mehr entflammten. Er riss sich in seinem Herzen ganz von der Mutter los, vor deren Herrschsucht ihn Vertraute warnten. Da fühlte Agrippina, sie habe den Bogen überspannt, und sprang zum entgegengesetzten Mittel über, wollte die Unterhändlerin bei seinen Liebesabenteuern machen, bot ihre Gemächer dazu an, stellte ihm ihr großes Vermögen zur Verfügung, erinnerte ihn, dass er alles nur von ihr habe, erreichte aber damit ihren Zweck nicht: vielmehr ward Nero jetzt gegen sie erbittert. Pallas hatte die Vermählung des Claudius mit Agrippina zustande gebracht, dann dass der Kaiser den Nero an Sohnesstatt annahm, hatte die Prätorianer für Nero gewonnen, hatte also in allem für Nero und Agrippina gearbeitet. Das Gefühl seiner Bedeutung machte ihn stolz: Nero dagegen, der unter der Leitung des Burrus und Seneca jetzt ein Jahr zur allgemeinen Zufriedenheit regiert hatte, begann sich zu fühlen. Agrippina war herrschsüchtig, Nero eitel; sie war vor keinem Verbrechen zurückgeschreckt, um ihren Sohn auf den Thron zu bringen, um durch diesen zu herrschen. Nero — denn eitle Menschen wissen nichts von Dankbarkeit — wusste der Mutter keinen Dank mehr dafür; er fühlte, wie er ihr nur Mittel zum Zwecke gewesen. Er wollte selber Kaiser sein und nicht dafür gelten, dass ihn die Mutter am Gängelbande führe. Darum verbreitete sich in Rom das Gerücht, aus Unmuth über die Anmaßungen Agrippinas wolle der Kaiser die Regierung niederlegen und sich nach Rhodus zurückziehen.[2] So gewann Nero die öffentliche Meinung für sich und wagte dann den Schlag, den Finanzminister Pallas, den Liebling der Mutter, durch den sie noch immer eine Hand in der Regierung hatte, aus dem Amte zu entlassen.[3]

Seneca.

Akte.

Octavia.

Pallas.

Agrippinas Sohn.

[1]) Tacitus, Annales, XIII, 5.
[2]) Suetonii Nero, 34.
[3]) Tacitus, Annales, XIII, 14.

Agrippina fühlte tief diesen Schlag und sagte in ihrer Leidenschaft dem Nero, wie er Kaiser geworden sei, und vielleicht erfuhr er jetzt zum erstenmale alle Greuel, welche den Kaiserpalast besudelten. Die Mutter drohte, Britannicus sei kein Kind mehr, er sei der wahre und würdige Sprössling, die väterliche Herrschaft zu übernehmen, mit ihm wolle sie ins Lager gehen; da möge man einerseits des Germanicus Tochter hören, anderseits den lahmen Burrus und den Verbannten Seneca, welche, jener mit verstümmelter Hand, dieser mit pedantischer Zunge, die Weltherrschaft sich anmaßten. Nero fürchtet jetzt den Britannicus, der zudem in den nächsten Tagen das Alter der Mündigkeit erreicht und seines Anrechtes an den Thron bewusst und allgemein beliebt scheint. Von der Leidenschaft der gereizten Mutter ist alles zu fürchten — darum gilt es, ihr das Mittel, ihm zu schaden, zu entziehen. Britannicus muss verschwinden. Darum trägt sich Nero mit allerlei Plänen, ihn bald wegzuräumen. So hat denn die Drohung der Mutter ihn auf die Bahn des Verbrechens geführt, auf der kein Halt mehr ist. Anklagen kann er den Bruder nicht, er muss zum Gift seine Zuflucht nehmen. Aber der erste Versuch misslang: die Dosis, welche ein Erzieher dem schönen, jungen Prinzen beigebracht hatte, rief nur ein leichtes Unwohlsein hervor.[1]) Die wegen Giftmischerei verurtheilte Locusta bereitete Nero jetzt in seinen Gemächern ein schnell wirkendes Gift,[2]) das dem Britannicus an der kaiserlichen Tafel in einem warmen Getränke gereicht wird. Sogleich stocken ihm Sprache und Athem. Nero ruft: es sei gewöhnliche Wirkung der fallenden Sucht, und lässt den Bruder wegtragen. Agrippina fühlt, wer mit dem Morde getroffen sei, und vermag Schreck und Bestürzung nicht zu verbergen. Die tugendhafte Octavia, des Britannicus Schwester, des Nero Gemahlin, scheint theilnahmslos, sie hat schon frühe Schmerz, Zärtlichkeit und jede Gemüthsbewegung verbergen gelernt. Nach kurzer Unterbrechung wird die Fröhlichkeit des Gastmahles wieder hergestellt, in der Nacht aber des Britannicus Leiche verbrannt.[3]) Durch große Geschenke aus dem Erbe des Ermordeten sucht Nero die ersten Männer an sich zu fesseln, und unter denen, die sich in die Beute theilten, war auch Seneca. Übrigens waren die Schrecken des Bürgerkrieges noch so lebhaft in Erinnerung, dass dieser Mord Rom nicht aufregte.

Britannicus † 56.

Octavia.

Agrippina schloss sich jetzt enger an Octavia an und that Schritte, die Nero in Angst setzten. Sie suchte offenbar eine Partei zu bilden und ihre bisherige Freundin, die reiche Julia Silana, machte dem Kaiser Mittheilung von Plänen, ihn um Thron und Leben zu bringen. Nero erschrak und wollte in der ersten Aufregung die Mutter hinrichten lassen. Er ließ Burrus kommen und verlangte den Tod seiner Mutter; dieser aber willigte nur ein, wenn sie der Schuld überführt wäre.[4]) Es kam zu Erklärungen: sie wusste sich zu rechtfertigen in stolzer Rede und gewann wieder als unschuldig Gekränkte einige Autorität über den Sohn und im Staate. Im wesentlichen aber hatte Burrus die Zügel der Regierung. Nero war zufrieden, wenn man seinen tollen Launen und jugendlichen Verirrungen nachsah. Sueton erzählt:[5]) „Sobald es Nacht war, setzte er einen Hut oder eine Mütze auf, gieng in die Wirtshäuser und schwärmte, zwar im Scherz, aber doch nicht ohne Unheil anzurichten, in den Gassen herum. So war

Agrippina angeklagt.

Tolle Streiche.

[1]) Tacitus, Annales, XIII, 15.
[2]) Suetonii Nero, 33.
[3]) Ibid. 33—34. — Dio Cassius, LXI, 7.
[4]) Tacitus, Annales, XIII, 21—22.
[5]) Suetonii Nero, 26. — Tacitus, Annales, XIII, 25.

es seine Gewohnheit, Leute, die von der Mahlzeit nach Hause giengen, durchzuprügeln; solche, die sich wehrten, zu verwunden und in die Cloaken zu werfen. Aber auch Kaufläden erbrach und plünderte er und errichtete in seinem Hause einen Markt, wo sie die gemachte Beute einzeln im Aufstrich verkauften und den Erlös verthaten. Bei solchen Raufereien wagte er oft seine Augen und sein Leben, und wurde einmal von einem Patricier, dessen Frau er entehrt hatte, fast zu Tode geprügelt. Daher gieng er von da an um diese Zeit nie mehr ohne Tribunen aus, die ihm insgeheim in einiger Entfernung folgten." Zwar suchten die Genossen seiner bösen Streiche, ein Salvius Otho und andere, ihn durch Gerede von seiner Allmacht in seinem Übermuthe zu steigern, doch hielten ihn Burrus und Seneca noch immer in Schranken. Als Nero sich von Octavia scheiden wollte, entgegnete ihm Burrus: „Dann gib ihr auch ihre Mitgift, das Kaiserthum, zurück." Und als er unter seinen Gegnern ein Blutbad anrichten wollte, hielt ihm Seneca entgegen: „So viele Menschen du auch tödten magst, dein Nachfolger überlebt dich."

Eitelkeit war ein Hauptzug in Neros Seele, und diese ließ ihn oft Gutes thun, damit seine Regierung glänze. Der ewigen Klagen über die Habsucht der Zollpächter müde, trug er sich einmal mit dem Gedanken einer allgemeinen Handelsfreiheit: die sämmtlichen Zölle im Reiche sollten abgeschafft und im schrankenlosen Weltverkehre der Menschheit das schönste aller Geschenke verliehen werden. Nur der Nachweis, dass der Staat ohne diese Einnahme nicht bestehen könne, hielt ihn von der Abschaffung aller Zölle ab. Ebenso wurden die Majestätsgerichte abgeschafft und auf unparteiische Rechtspflege gedrungen; drückende Steuern wurden aufgehoben, dem Senate Freimüthigkeit der Debatten gestattet. Im fünften Jahre seiner Regierung führte ihn aber eine Buhlerin, Poppäa Sabina, neuerdings auf die Bahn des Verbrechens.

Handelsfreiheit.

Poppäa Sabina.

Ihr Gatte, der Schwelger und Freund Otho, hatte ihre Schönheit vor Nero so gerühmt, dass dieser für sie entflammt wurde und den Otho als Statthalter nach Lusitanien schickte.[1]) Poppäa hatte nur ein Ziel, Kaiserin zu werden, und da ihr Agrippina entgegenstand, so sann sie auf deren Verderben: er wolle Kaiser sein, stachelte sie Nero auf, er sei aber noch ein Knabe, der unter der Zucht der herrschsüchtigen Mutter stehe. Agrippina hatte seit vier Jahren meist auf dem Lande und wenig in Rom gelebt und von ihrem Sohne nur kurze förmliche Besuche erhalten. Dort hat sie ihre Denkwürdigkeiten geschrieben, die aber verloren gegangen sind. Nero hatte von seiner Leidenschaft für Poppäa Sabina vor der Mutter kein Hehl und dieser graute vor seiner Vermählung mit dieser ehrgeizigen Meisterin in allen Buhlkünsten, von der Tacitus sagt, sie habe alles besessen, Reichthum, Glanz der Geburt, Schönheit, bedeutende geistige Anlagen, eine Unterhaltungsgabe, welche die Herzen fesselte, nur keine sittlichen Grundsätze. Wenn die herrschsüchtige schöne Poppäa, deren bernsteinfarbiges Haar Nero in einem eigenen Gedichte besang, Kaiserin wurde, so hatte Agrippina alles zu befürchten. So entstand denn ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den beiden Frauen und die Geliebte machte dem schwachen Nero Angst vor dem Plane der Mutter, die allerdings Drohungen ausgestoßen hatte, und so kam denn Nero auf

Agrippina.

[1]) Tacitus, Annales, XIII, 45–46.

den schrecklichen Entschluss, die Mutter zu beseitigen,[1]) wozu ihn Poppäa unaufhörlich anstachelte.

Der Muttermord. Aber wie der Mutter beikommen? sie hatte Gegengift genommen. Der Präfect der Flotte von Misenum, der Freigelassene Anicetus, versprach, sie auf einem schönen Schiffe zu vernichten. Nero lädt die Mutter zu einem Feste nach Bajä ein und verlockt sie unter Umarmungen und Küssen abends in das Schiff. „Die Nacht war sternenhell", sagt Tacitus, „und sanfte Stille des Meeres verliehen die Götter gleichsam zur Bekundung der Missethat." Auf einmal stürzt ein Theil des Schiffes ein. Agrippina wird nicht zerschmettert, sie stürzt ins Wasser und schwimmt ans Land; ihre Begleiterin aber, welche ruft, sie sei Agrippina, wird mit Stangen und Rudern erschlagen. Agrippina erreicht ihren Landsitz und fühlt, dass das einzige Mittel gegen die Nachstellung sei, zu thun, als ob sie nichts gemerkt hätte. Sie lässt dem Sohne berichten, durch die Gnade der Götter sei sie gerettet. Nero erblasst vor Furcht, sie werde zur Rache sich dem Senate und Volke in die Arme werfen, und lässt Burrus und Seneca rufen, ob sie etwas zur Rettung aussinnen könnten? Ob sie zuvor etwas um die Sache gewusst, ist ungewiss. Nach langem Schweigen, im Gefühl, dass sie ihn vergeblich abmahnen würden, und dass es soweit gekommen sei, dass entweder Nero oder Agrippina fallen müsse, antwortete Burrus auf die Frage des Seneca: ob man einem Soldaten ihre Ermordung anbefehlen solle: „Anicetus möge sein Versprechen halten." Dieser übernimmt ohne Zaudern die Vollbringung und Nero ruft: „Heute erst empfange ich die Herrschaft!" — Die Soldaten eilen jetzt zum Landhause der Agrippina, treffen sie im Schlafgemache bei schwachem Lichte und erschlagen sie unter vielen Streichen. Als sie den ersten Streich mit einem Knüttel auf den Kopf erhielt, rief sie: „Stoß in den Leib, denn der hat den Muttermörder getragen!" So hat sich denn ihr frevler Wunsch erfüllt: „Möge er mich tödten, wenn er nur herrscht!" Nero soll noch in dieser Nacht die Leiche seiner Mutter besichtigt und deren Schönheit herzlos gepriesen haben.[2]) — In derselben Nacht wurde die Leiche verbrannt. Die Drommete, die dabei geblasen wurde, glaubte Nero oft zu hören, das Gespenst der Mutter vor sich zu sehen.[3]) Der Anblick jenes Meeres und der Küsten wird Nero peinlich, er zieht gen Rom, dessen Senat schon amtlich durch ein von Seneca verfasstes Schreiben unterrichtet ist, wie Agrippina, nach misslungenem Versuche gegen das Leben des Fürsten, sich selber den Tod gegeben!

Charakterlosigkeit Senecas und des Senates. Seneca wird als Lügner verächtlich, Nero gefürchtet, der Senat aber beschließt Dankgebete in den Tempeln und empfängt mit dem gesammten Volke den Fürsten im Festschmucke, der auf dem Capitol sein Dankgelübde für den gelungenen Muttermord darbringt und dann die großen Festspiele stiftet.

Der Kaiser als Virtuos. Durch den Knechtssinn der Römer sicher gemacht, wirft sich Nero jetzt erst in alle Lüste, welche, übel gezähmt, eine Scheu vor der Mutter noch zurückgehalten hatte. Er liebt das Wagenlenken und das Kitharaspiel enthusiastisch, warum soll er nicht als Virtuos auftreten? Sind nicht Apollo und die griechischen Helden im Wettstreit auch aufgetreten? Burrus und Seneca gestatten ihm das Wagenrennen in einem besonderen Circus vor ausgewählten Zuschauern; sie müssen bald ihre Zustimmung zu einer Bühne im Palaste geben, auf der er als Sänger, Tänzer, Schauspieler auftritt. Aber er will nicht allein sein, die Kunst soll

---

[1]) Occidat, dum imperet. Tacitus, Annales, XIV, 2—10.

[2]) Suetonii Nero, 34 — Tacitus, Annales, XIV, 11—13.

[3]) Saepe confessus exagitari se materna specie verberibusque furiarum ac taedis ardentibus.

aufkommen, die Nachkommen der ältesten Familien müssen mithalten, müssen tanzen und singen und Spässe machen und Dinge thun, die sonst nur Sclaven und Freigelassene gethan. In der Meinung der Guten war dies ein ungeheuerer Fortschritt zum Bösen; Lasterleben und Ehelosigkeit riss immer mehr ein. „Obschon sie verstorben sind, verschweige ich ihre Namen aus Achtung gegen ihre Vorfahren," schreibt Tacitus. Selbst vornehme Matronen studierten griechische und lateinische Schaustücke. In dem nahen Hain waren Trinkbuden und Lustsäle eingerichtet, wo alle Reizmittel der Schwelgerei feilgeboten wurden. Nie war das Sittenverderbnis zügelloser![1]) Eine eigene Claque wird aus jungen Leuten aus dem Ritterstande (über 5000) errichtet; sie heißen Augustaner, sind in Rotten eingetheilt und auf die verschiedenen Arten der Beifallsbezeugung eingeübt — man unterschied das Summen, das Klatschen mit hohlen und flachen Händen."[2]) Die Claque.

Wie mag es Seneca und Burrus zumuthe gewesen sein, als der Kaiser sich durch sein öffentliches Auftreten entehrte! Aber sie mussten ihn loben! — Auch als Dichter wollte Nero glänzen, und sammelte einen Kreis von jungen Poeten um sich; gemeinschaftlich wurden Gedichte gefertigt, von jedem ein Vers abwechselnd. Tacitus spricht geringschätzig von diesen Leistungen, Sueton sah noch viele handschriftliche Gedichte des Kaisers. Ähnlich den Olympischen Spielen stiftete er (60) die Neronia zu musikalischen und gymnastischen Kämpfen und Wettrennen. Griechische Sitte und Kleidung nahm immer mehr überhand. Burrus war mit seinen Einsprachen gegen das tolle Treiben schon lange lästig geworden — Nero schickte ihm ein Mittel für sein Halsleiden und Burrus verschied daran (63). An seiner Stelle ward Tigellinus, einer der ärgsten Schandbuben des Kaiserreiches, der Genosse der Ausschweifungen Neros, Gardepräfect. Seneca zog sich unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit vom Hofe zu seinen Studien zurück und Nero verlor jetzt allen Halt, Schandthat folgte auf Schandthat, Opfer auf Opfer. Eines der edelsten ist Octavia. Poppäa drängt zur Ehe und Octavia erhält den Scheidebrief; bald darauf wird sie des Ehebruches mit einem Sclaven beschuldigt, durch die strenge Untersuchung stellt sich aber ihre Unschuld an den Tag. Der Unmuth des Volkes zwingt Nero, Octavia zurückzurufen; der Jubel in Rom ist unbeschreiblich. Aber eine neue Anklage, schwerer als jeder Tod, erhebt sich gegen die Schmerzenreiche, und sie wird nach der Insel Pandataria verbannt und dort ermordet, und der feige Senat beschließt nach dieser Unmenschlichkeit, die jede Klage übersteigt, Dankgebete und Opfer. Nero tritt im Theater zu Neapel auf, dann als Sänger und Wettfahrer in Rom, in der Tracht der Wagenrenner. Den großen Haufen reizte die Neuheit, fesselten die Gastmähler, die Nero gab und die mit den scheußlichsten Ausschweifungen endeten, bei denen alles gestattet war, nur Verweigerung nicht. — Neros Gedichte. Burrus vergiftet. Tigellinus. Octavias Ende.

Mitten in dieses Leben in viehischer Lust kommt der Brand Roms (64) und die Christenverfolgung; Wollust und Grausamkeit waren von je im Bunde. Hat Nero Rom angezündet? Tacitus erwähnt es als Glauben des Volkes, Sueton und Dio Cassius erzählen es mit Bestimmtheit.[3]) Die Stadt war ihm zu unschön, die krummen, engen Gassen beleidigten sein Auge, er wollte eine Brand Roms 64.

[1]) Dio Cassius, LXI, 19. — Tacitus, Annales, XIV, 15.
[2]) Bombos et imbrices et testas vocabant. Suetonii Nero, 20.
[3]) Nero incendit urbem. Sueton., 38.

neue, schöne Residenz, Neronia oder Neropolis, haben. Der Brand dauerte sechs Tage und sieben Nächte; von den 54 Districten Roms blieben nur vier unversehrt, die ältesten Heiligthümer, die Meisterwerke griechischer Kunst giengen zugrunde.[1])

„Diesem Brand", so erzählt Sueton, „sah er vom Palaste des Mäcenas zu und freute sich, wie er sagte, über die Schönheit der Flamme und sang hier in seinem gewöhnlichen Theateranzuge die Einnahme von Ilion." Nun gieng's an den Neubau Roms, die Straßen wurden gerade und breit, die Bewohner klagten aber über Wind, Staub und Sonnenhitze, die bei den früheren engen und krummen Straßen freilich vermieden waren. Dann bauten ihm die Baumeister Severus und Celer einen großartigen Palast, Aurea domus genannt. Sueton erzählt: „Der Vorhof desselben war so groß, dass sein eigenes 120 Fuß hohes Kolossalbild darin stand; das Haus selbst so geräumig, dass es drei 1000 Fuß lange Säulenreihen hintereinander hatte; dabei war ein meerartiger Teich, mit Gebäuden umgeben, die sich wie eine Stadt ausnahmen; weite Felder, auf welchen Saatland, Weingärten, Weiden und Wälder miteinander abwechselten, nebst einer Masse zahmer und wilder Thiere aller Art (also ein englischer Park!). Im Innern des Palastes war alles mit Gold bedeckt und mit Edelsteinen und Perlen geschmückt. In den Speisesälen bestand der Plafond aus Elfenbeintafeln, die theils beweglich waren, um Blumen, theils mit Röhren versehen waren, um Salböl herniederfallen lassen zu können. Der merkwürdigste Speisesaal war der runde, welcher sich gleich der Welt ununterbrochen Tag und Nacht umdrehte, mit Bädern in Meer- und Albulawasser." Nero war zufrieden. „Jetzt erst wohne ich wie ein Mensch!" rief er aus.

Das goldene Haus.

Trotz der großen Vergünstigungen beim Neubaue Roms erhielt sich doch die Rede, Nero habe Rom angezündet. Der Kaiser aber beschuldigte die Christen

---

[1]) Suetonii Nero, 16, 28. Tacitus schildert den Brand der riesigen Weltstadt anschaulich im 38. Cap. des fünfzehnten Buches seiner Jahrbücher in den Worten: „Es folgt nunmehr ein Trauerereignis, ungewiss ob durch Zufall oder des Fürsten Bosheit, denn beides melden die Geschichtschreiber; allein es übersteigt an Unheil und Entsetzlichkeit alles, was je dieser Stadt durch Feuersgewalt widerfuhr. Der Anfang entstand in dem Theile des Circus, der an die palatinischen und cölischen Hügel stößt, wo in den mit brennbaren Stoffen angefüllten Kaufbuden das Feuer plötzlich ausbrach, schnell erstarkte und, vom Wind aufgefacht, die ganze Länge des Circus ergriff; denn kein Haus mit Schutzwänden, oder ein Tempel mit Gemäuern umringt, oder ein anderes Abwehrungsmittel, lag dazwischen. Mit Ungestüm durchloderte der Brand zuerst die Ebene, dann zur Höhe hinansteigend und wieder die Niederungen verheerend, eilte er mit zerstörender Schnelligkeit jeder Gegenanstalt zuvor, umsomehr, weil die Stadt preisgegeben war wegen der engen, hin und her sich krümmenden Straßen und der ungeheueren Häusermassen, wie das alte Rom sie hatte. Dazu kam das Jammergeschrei der zagenden Frauen, die Schar kraftloser Greise und unbeholfener Kinder, dann solche, die für sich und andere auf Rettung bedacht, Kranke mitschleppten oder ihrer harrten, theils zaudernd, theils forteilend, und überall hemmend im Wege standen; oft, wenn sie rückwärts schauten, waren sie schon seitwärts oder vorn von den Flammen umringt; oder wenn sie in die Nachbarschaft sich flüchteten, die das Feuer ebenfalls erfasst hatte, fanden sie wieder dieselbe Noth, die sie fern geglaubt hatten. Endlich in der Unentschlossenheit, was sie meiden, wohin sie sich wenden sollten, füllten sie die Straßen, lagerten sich auf den Plätzen. Einige nach Verlust aller Habe, sogar der täglichen Nahrung, andere aus Liebe zu den Ihrigen, die sie nicht retten konnten, kamen, obschon ein Ausweg offen stand, in den Flammen um. Niemand wagte dem Brande zu wehren, weil man häufig Drohworte hörte, die das Löschen untersagten, und weil andere öffentlich Feuerbrände schleuderten, laut rufend: ‚sie wüssten, wer es ihnen aufgetragen', sei's um ungehinderter Raub auszuüben, oder aus erhaltenem Befehl."

der Brandstiftung, und so entstand die erste Christenverfolgung. „Dieses Namens Urheber (sagt der edle, hier aber befangene Tacitus), Christus, war unter des Tiberius Regierung von dem Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Die unselige Schwärmerei, für den Augenblick unterdrückt, brach neuerdings aus, nicht nur in Judäa, dem Mutterlande des Unheils, sondern auch in Rom, wo überall her alles Scheußliche und Schmähliche zusammenströmt und Anhang gewinnt. Nun wurden zuerst solche ergriffen, die sich zum Christenglauben bekannten, dann auf deren Angaben eine große Menge, nicht sowohl des Verbrechens der Brandstiftung, als des Menschenhasses Überwiesene. Ihre Hinrichtung ward mit Hohn begleitet, indem sie in Thierfelle gehüllt, von Hunden zerfleischt oder ans Kreuz geheftet wurden, oder mit Pech überzogen bei einbrechender Dunkelheit als nächtliche Lichter brannten. Nero hatte zu diesem Schaustücke seine Gärten eröffnet und ein Circusspiel gegeben, wobei er, als Wagenlenker angethan, unter den Pöbel sich mischte oder auf einem Gespann daherfuhr. Deshalb regte sich gegen die allerdings Schuldigen und mit Recht auf unerhörte Weise Bestraften das Mitleid, als ob sie nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Grausamkeit des Einen geopfert worden seien."[1]) Erste Christenverfolgung.

Nicht bloß in Rom wurden die Christen wegen ihres Glaubens hingerichtet, sondern durch das ganze Reich wurden sie verfolgt. Das ergab sich naturgemäß. An Roms Schicksal nahm damals das ganze Reich den innigsten Antheil; das ganze Reich ward ausgeplündert, um Rom neu zu bauen und mit Kunstwerken zu versehen; durch alle Provinzen mag sich auch schnell der Glaube verbreitet haben, der Kaiser habe selber die Stadt angezündet. Die Schuld musste also auch durch das ganze Reich auf die Christen geworfen werden, und infolgedessen wurden Christen überall hingerichtet. Sueton[2]) sagt geradezu: „Nero zündete die Stadt an" und die Christen wurden hingerichtet als eine Rasse von neuem und verbrecherischem Aberglauben. Orosius, der jetzt verlorengegangene Quellen benutzt, sagt einfach: „Nero verhängte über die Christen verschiedene Todesarten und ließ sie nicht bloß in Rom, sondern gleichmäßig in allen Provinzen verfolgen; er strebte den christlichen Namen zu vertilgen." Sulpicius Severus behauptet dieses ebenso entschieden: „Den Hass wegen des Brandes wälzte Nero auf die Christen und ließ Unschuldige foltern und hinrichten, und erließ Gesetze, welche diese Religion verboten, und durch seine Edicte ward es verboten, ein Christ zu sein." Lactantius erzählt,[3]) „dass der Hass gegen das Christenthum Grund. Allgemein.

[1]) Annales, XV, 44. Tacitus hält hier das Christenthum nur für eine jüdische Secte und das Judenthum ist ihm gründlich zuwider. Er kennt das Christenthum gar nicht, für die sittliche Erhebung durch dasselbe hatte er kein Auge; sittliche Erhebung erwartete der Römer von damals von keiner positiven Religion, sondern bloß Beistand der Überirdischen in den Geschäften des Lebens.

[2]) Sueton.: Nero incendit urbem. Oros., Hist. VII, 7. Nero primus Romae Christianos suppliciis et mortibus affecit ac per omnes provincias pari persecutione excruciari imperavit, ipsumque nomen extirpare conatus. — Sulpicius Severus sagt hist. II, 28: Vertit invidiam (über den Brand Roms) in Christianos actaeque in innoxios crudelissimae quaestiones.

[3]) De mortibus persecutorum, c. 2.

bei Nero der eigentliche Grund der Verfolgung war". Vom Kaiser Claudius konnte Sueton noch melden: „Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit." Damals verwechselte man noch die Christen mit den Juden. Nero jedoch kannte das Christenthum ganz gut. Poppäa Sabina, seine Geliebte zuerst, dann seine zweite Gattin, war ja eine eifrige Anhängerin des Judenthums und Beschützerin der Juden; zu ihr kam Josephus, um Gnade für einige Juden zu erbitten, und kehrte reich von ihr beschenkt in seine Heimat zurück.

Nero hasst die Christen.

Durch sein Sündenleben musste der Kaiser, der Mörder der Mutter und seines Lehrers, die Religion von Grund aus hassen. In ihren erhabenen Lehren lagen für ihn nur Verfluchungen. Mit Recht meint Tertullian,[1] die Christen dürften sich eines solchen Verfolgers rühmen; wer ihn kenne, wisse, dass alles, was ausgezeichnet war, von ihm verfolgt wurde. Darum konnte unter seiner Regierung der Apostel Petrus zum Kreuzestod und Paulus zur Enthauptung verurtheilt werden. Die Zahl derer, welche unter ihm Märtyrer für das Herrlichste wurden, was noch verkündet worden ist, war groß, genau kann sie nicht mehr bestimmt werden. —

Raub aus Geldnoth.

Um die Kosten der Bauten und der tollen Verschwendung zu decken, wurde ein schändliches Raub- und Plünderungssystem eingeführt, die goldenen und silbernen Weihgeschenke und Götterbilder aus den Tempeln des gesammten Reiches eingeschmolzen.

Verschwörung des Piso.

Die allgemeine Unzufriedenheit führte zur Verschwörung des reichen, freigebigen und beredten Calpurnius Piso,[2] der nach Ermordung des Nero an die Spitze des Staates gestellt werden sollte. Allein der Senator Scävinus, der den Nero niederstoßen sollte, war ein alberner Mensch; er ließ den Dolch geheimnisthuerisch von seinen Sclaven schleifen, Charpie und Bandagen bereithalten, untersiegelte sein Testament — was einem seiner Sclaven bedeutungsvoll erschien, der in Hoffnung einer glänzenden Belohnung Anzeige machte. Jetzt folgten Untersuchungen und Enthüllungen in Masse: die Schuldigen ließ man ihre Todesart selber wählen. Unter den Gefolterten machte ein Weib Epicharis trotz der ausgesuchtesten Qualen allein keine Geständnisse.

Lucan † 65.

Infolge der Enthüllungen verlor auch ein Dichter, den sein Epos und sein Unglück unsterblich gemacht haben, sein junges Leben. M. Annäus Lucanus (39—65), ein Neffe Senecas, that sich früh durch seine reiche Befähigung hervor und wurde von Nero aus Athen, wo er studierte, zurückberufen und unter seine Umgebung aufgenommen, auch mit der Quästur beehrt. In jugendlicher Begeisterung hatte er einst Nero als das Muster eines Fürsten gepriesen, dessen Regierung ein Ersatz sei für die Leiden der Bürgerkriege, wie die lichte Herrschaft des Zeus auch erst durch den Sturz der Giganten ermöglicht worden sei.[3] Längst war der junge Mann enttäuscht und sprach offen seinen Hass gegen den Kaiser aus. In der Lebensbeschreibung, welche dem Sueton[4] zugeschrieben wird, heißt es: „In einem Spottgedichte lästerte er den Nero und seine einflussreichsten Freunde sehr hart. Zuletzt trat er wie der Führer der Pisonischen Verschwörung auf, ergieng sich geschäftig in öffentlichen Lobpreisungen der Tyrannenmörder und führte des Kaisers Kopf gegen jedermann im Munde." Den Übergang von Zuneigung zu Hass erklärt Tacitus aus verletztem dichterischem Selbstgefühl, „weil Nero den Ruf seiner Gedichte unterdrückte und aus kleinlicher Eifersucht deren Bekannt-

---

[1] Tertull., Apolop. 5.
[2] Tacitus, Annales, XV, 50—56.
[3] Phars., I, Anfang.
[4] Suetonii Vita Lucani.

machung hintertrieb".[1]) In der Untersuchung zeigte sich der Dichter schwach: „Lange leugnete er, dann, durch verheißene Straflosigkeit verleitet und den Aufschub zu entschuldigen, nannte er seine Mutter Atilla und ihre vorzüglichsten Freunde."[2]) Fester bewährte er sich, als sein Los entschieden war. „Als er, während das Blut floss, fühlte, dass Hände und Füße erkalten, und allmählich die Lebenskraft aus den äußersten Theilen weiche, indes das Herz noch warm und denkfähig war, erinnerte er sich eines von ihm verfassten Gedichtes, in dem er einen verwundeten Krieger an solcher Todesart sterben ließ, und sagte seine eigenen Verse her. Dies war sein letzter Laut."[3]) Die „Pharsalia" — reich an Pathos und glänzenden Beschreibungen, aber arm an epischem Leben, schildert, jedoch mehr historisch und rhetorisch als poetisch, den Krieg zwischen Cäsar und Pompejus. Das zehnte Buch ist unvollendet und schließt mit der Belagerung Cäsars in Alexandrien. Der Dichter ist Pompejaner. Cäsars Sieg ist für ihn gleich dem Untergange der Freiheit. Für ihn liegt der Schwerpunkt des Staates im Senat. Daneben ist er Stoiker und verkündet deren Ansichten in feurigen Versen. Ein Engländer[4]) bemerkt jedoch richtig: „Prüfen wir sie genauer, so entdecken wir in ihnen die ganze Unsicherheit und Verschwommenheit der Lehre des Tages; es ist unmöglich, aus Lucans Versen zu ersehen, ob der Dichter und sein Lehrer an das Dasein der Götter oder eine moralische Weltregierung glaubten. — Unser Dichter war ein Jüngling, zu einem Kunstredner der Schulen erzogen, das Kind und der Schüler von Rhetoren und Declamatoren, und seine Seele war nie, weder durch Unterricht noch Beobachtung, den Anschauungen des wirklichen Lebens geöffnet worden. Das junge Rom der Zeit Neros war in hohem Grade eingebildet und seicht." „Pharsalia."

Auch Seneca ward verurtheilt, obschon er an der Verschwörung keinen Antheil genommen hatte. Er war dem Kaiser schon lange lästig; Poppäa hasste ihn, ohne Zweifel, weil er so lange für Octavia gesprochen hatte; mit dem Gifte war es misslungen, jetzt wurde mit dem Eisen gegen ihn gewüthet. Als die Seinen bei der Ankündigung, dass er sterben müsse, weinten, rief Seneca: „Wo sind die Lehren der Weisheit? wo die so viele Jahre lang überlegten Trostgründe gegen hereinbrechendes Verhängnis? Nach dem Mutter- und Brudermord blieb dem Nero nur noch die Tödtung des Erziehers und Lehrers." Es wurden ihm die Adern geöffnet; da aber bei dem greisen, durch spärliche Nahrung geschwächten Körper das Blut langsam floss, so nahm er einen Schierlingstrank, und als auch dieser nicht wirkte, ließ er sich in ein heißes Bad legen, worin er bald endete. Die letzten Augenblicke und Reden Senecas sind würdiger, als sein Leben. Seneca † 65.

Es sind aus dem Alterthume noch zehn Tragödien unter dem Namen Senecas erhalten.[5]) Die Stimmen über ihren Verfasser sind getheilt, man schreibt sie bald einem Seneca zu, der unter Trajan lebte, bald unserem Philosophen, und das letztere ist das wahrscheinlichere, zumal ein so competenter Richter wie Quintilian nur einen Seneca kennt,[6]) der sich nach ihm in allen Zweigen der Literatur hervorgethan hat. Tacitus erwähnt unter den Vorwürfen, die man Seneca machte, auch den, er mache häufig Verse, seit Nero Liebhaberei dafür Senecas Tragödien.

---

[1]) Tacitus, Annales, XV, 49.
[2]) Ibid. XV, 56.
[3]) Tacitus, Annales, XV, 70. Es sind die Verse Phars. IX, 911 ff.
[4]) Merivale, History of the Romans under the empire, chap. 54 am Schlusse. London 1852.
[5]) Teuffel, Römische Literaturgeschichte, § 290.
[6]) Quintilian., X, 1, 124—131.

gefaßt habe. Auch Plinius d. J. nennt unter den Männern, die durch Beredsamkeit glänzten und zugleich Verse machten, den Seneca und kennt nur einen Seneca. Jedenfalls sind diese Tragödien aus der Familie Senecas und dem Geiste nach von ihm, und manche wahrscheinlich während seiner Verbannung in Corsica entstanden. Die Weltanschauung ist in den Tragödien dieselbe wie in Senecas Schriften, alle Helden und Heldinnen darin sind Stoiker, überall wird der Selbstmord gepredigt; in den Dramen heißt es, der Tod ist nichts, und in den philosophischen Abhandlungen steht: todt sein heißt nicht sein (Mors est non esse); in beiden herrscht das gleiche Schwanken hinsichtlich der persönlichen Unsterblichkeit. In beiden wird das Elend gepredigt und der Satz: es ist besser, dass wir den Schmerz, als dass der Schmerz uns verlasse. Horaz pries noch die goldene Mittelstraße, jetzt steht alles im Elend, und in beiden werden wir ermahnt, eine unmögliche Tugend zu üben in einer Zeit, da das Laster alles Maß überschritt; in beiden finden wir dieselbe Lehre über die milde Behandlung der Sclaven, welcher die christliche Lehre von der Gleichheit der Menschen Bahn gebrochen hat. Stoiker wie Christen zeigten in jener Zeit große Todesverachtung, aber die einen starben für sich, um dem Jammer sich zu entziehen, die anderen starben für die Menschheit; die ersteren für ein falsches System, die letzteren für unsterbliche Wahrheiten.[1] Die Dramen wie die Abhandlungen sind an schimmernden halbwahren Sentenzen reich, die Poesie ist halbe Prosa und die Prosa halbe Poesie, in beiden dieselbe Häufung von Antithesen. Die Dramen sind übrigens ein Zeichen vom Verfall des Geschmackes seit der Zeit, da ein Äschylos, Sophokles und Euripides die Menschheit entzückten. Zum Aufführen aber waren die Dramen Senecas nie und nimmer bestimmt, sondern nur zum Vorlesen.[2]

Stoa und Christenthum.

Warum haben die Römer kein Drama?

Die Römer hatten in jener Zeit kein Drama mehr, hatten nie ein nationales Drama. Dazu fehlten ihnen alle Vorbedingungen, vor allem jene Feinheit und Reizbarkeit der Seele, welche die Athener für alle poetischen Schönheiten so empfänglich machte, die sie das Schöne so hoch schätzen ließ. In Athen wurde der Dichter der „Antigone" zum Feldherrn gewählt, in Rom waren die einzigen dramatischen Dichter Freigelassene: Plautus aus Sarsina in Umbrien (seine zwanzig Komödien sind durch derben Witz und kraftvoll frische Darstellung des gemeinen Lebens ausgezeichnet, er starb um 184), und Terentius Afer aus Karthago (Freigelassener und Freund des jüngeren Scipio, zeigt sich in den sechs noch erhaltenen Stücken mehr als Nachahmer des Menander in Feinheit der Charakterzeichnung und Urbanität des reinen Ausdruckes; † 158 vor Chr.). Die Römer hatten kein nationales Epos, keinen Homer, der dem Dramatiker Bahn brach. Der Römer war rauh und derb, Plautus gefiel ihm mehr, als der feinere Terenz; einen Elephanten, der auf dem Seile tanzte, oder Bestien, die sich zerrissen, sah er lieber als ein dichterisches Kunstwerk. Wenn Hunderte von Gladiatoren sich vor seinen Augen erschlugen, da kam seine Seele in wahre Erregung, das war seine wahre Poesie. Zwar gab es in der Zeit des Augustus ein tiefes Studium griechischer

Plautus.

Terenz.

[1]) Nisard, Etudes des moeurs et de critique sur les poètes latins de la décadence, II voll., Paris 1834.

[2]) Boissier, Les tragédies de Sénèque ont-elles été représentées, Paris 1861.

Poesie und wurden griechische Dramen von hervorragenden Geistern nachgeahmt, aber das griff nie in das eigentliche Volk. Um auf Senecas Dramen zurückzukommen, so fehlt ihnen die eigentliche dichterische Kraft, es sind keine plastischen Gestalten, sondern lauter Typen; Sentenzen, Beschreibungen erregter Zustände und Declamation sind die Hauptsache; nicht tiefe, naturwahre, sondern verzerrte Seelenzustände werden geschildert. Die Frauengestalten der griechischen Dichter kommen auch darin vor, aber welch ein Unterschied zwischen der Antigone des Sophokles und der des Seneca! dort Unschuld, Anmuth, Hochsinn, Adel der Weiblichkeit, hier von all dem nichts, und namentlich ist der Blütenstaub der Unschuld verwischt.

Natürlich wurden für die Rettung des Fürsten, der die Stadt mit Leichen füllte, Opfer gebracht; ein Senator trug sogar darauf an, ihm als Gott schleunigst einen Tempel zu errichten. Das edelste Opfer, das in der letzten Zeit neronischer Despotie fiel, war der Cato des Kaiserreiches, der Stoiker Pätus Thrasea. Er war aus Patavium, reich, hochgestellt, Gatte der Arria, der Tochter der berühmten Arria, die, als ihr Gatte unter Claudius sterben sollte, sich den Dolch zuerst in die Brust stieß, um ihm Muth zu machen, und ihm mit den Worten übergab: „Pätus, nimm, es thut nicht weh." Mit allem, was Rom geistig Ausgezeichnetes damals besaß, stand Thrasea im Verkehr. Bei ihm selber war Theorie und Praxis innig verbunden; dem Cato, den er hoch feierte, widmete er eine Biographie; er war ein Cato auch an Muth, nicht aber an vorschneller Verzweiflung: „Heute der Tod ist besser als morgen das Exil!" war in der grauenhaftesten Zeit sein Wahlspruch. Obschon Stoiker, hatte er den Hochmuth der Stoiker nicht: „Wer die Sünder hasst, der hasst die Menschen." Er schmeichelte nie, seine Rede hingegen hielt oft den Senat von einer entehrenden Handlung zurück oder riss ihn zu muthiger Stimmung fort. Thrasea ward, ohne es zu wollen, das Haupt der Opposition, er und Nero wurden Gegensätze wie Tugend und Laster. Wie viel hätte Nero um die Freundschaft dieses Mannes gegeben! „Ich wollte nur," rief er, „dass Thrasea so gewiss mich liebe, als er der beste Richter ist." Thrasea pflegte hingegen zu sagen: „Tödten kann mich Nero, schaden kann er mir nicht." Als der Senat Dankgebete für den Mord der Agrippina beschloss, verließ Thrasea die Sitzung; aber noch schlimmer ward ihm gedeutet, dass er Nero nicht beklatschte, seiner göttlichen Stimme nicht opferte, am Feste der Juvenalien keinen Theil nahm, in der Curie nicht erschien, als Dankgebete beschlossen wurden, da Poppäa Sabina dem Nero eine Tochter geboren, noch da die kaiserliche Maitresse infolge eines Fußtrittes von Nero starb.[1]) In den Provinzen las man die Staatszeitung nur noch, um zu hören, was Thrasea spreche oder wann er in der Sitzung nicht erscheine.[2]) Der Hof beschloss, ihn unter möglichster Vermeidung des Aufsehens zu vernichten. Als der König von Armenien, Tiridates, mit 3000 parthischen Reitern nach Rom kam, um die Bestätigung seines Reiches vom Kaiser zu erflehen, und die großartigen Feste,[3]) die Nero ihm gab, die Aufmerksamkeit der Römer fesselten, ward Pätus Thrasea schnell der Majestätsbeleidigung im Senate angeklagt und zum Tode

Pätus Thrasea.

Tiridates in Rom.

[1]) Ihr wurden göttliche Ehren zuerkannt. Dio Cassius, LXIII, 26. Ihr Tempel trug die Inschrift: „Sabinae deae Veneri matronae fecerunt."

[2]) Tacitus, Annales. XVI, 22.

[3]) Suetonii Nero, 13.

verurtheilt. Die Wahl der Todesart blieb ihm überlassen. Er ließ sich die Adern öffnen und starb groß, wie er gelebt. „Blick' her, junger Mann," sagte er zu einem ihm Nahestehenden, „zwar mögen die Götter die Vorbedeutung abwenden, doch bist du in Zeiten geboren, wo es frommt, durch standhafte Vorbilder den Geistesmuth zu kräftigen." [1])

Verbot zu philosophieren.

Bald darauf erschien das originelle Gebot, dass niemand in Rom philosophieren solle. Zwar am Anfange seiner Regierung hatte Nero am Umgange mit Philosophen Gefallen gefunden, aber hatte sich seither nicht herausgestellt, dass sie, ein vorwitziges liberales Pack, stets Opposition gegen die Regierung machten? Der Cäsar will in seinem Kunstenthusiasmus und göttlichen Schalten und Walten durch Kritik nicht gestört werden.[2]) Er muss eine Kunstreise nach Griechenland machen! Eine Deputation aus Griechenland, die er zu Tische lud, hatte ihm nach Vortrag eines Gesangstückes so fein geschmeichelt, dass er erkannte, „nur die Griechen hätten ein Ohr für Musik und seien würdig, ihn zu hören". Darum 67 eine Reise nach Griechenland: er tritt bei den Olympischen, Pythischen und Isthmischen Spielen auf, die alle in diesem Jahre gefeiert werden müssen; Athen meidet er, denn er fürchtet die Furien, welche den Muttermörder verfolgen. Als Wagenlenker, Wettrenner, Kitharöde, Tragöde, Komöde tritt er auf; als Schreier wetteifert er mit den Herolden. Er besiegt alle Künstler, erhält 1808 Siegeskränze, alle Sieger vor ihm waren nichts gegen ihn, darum werden ihre Statuen in die Cloaken geworfen. „Nero," ruft der Herold, ein Consular, „Nero, der Kaiser, ist Sieger, er krönt mit Ruhm das Römervolk und den Erdkreis, sein Eigenthum!" Er wird als periodischer Allsieger gefeiert. Zum Danke dafür erklärt Nero die Griechen für frei, die Kampfrichter zu römischen Bürgern, und gibt den Befehl, den Isthmus von Korinth zu durchgraben.[3])

Kunstreise nach Griechenland.

Schlimme Nachrichten.

Aber schlimme Nachrichten kommen aus Italien: Revolution droht! Nero eilt zurück, seine Ankunft setzt alles in Schrecken und öffnet der Schmeichelei den Mund. Als olympischer Sieger zieht er in Neapel ein, die Stadtmauern werden niedergerissen, ebenso in Rom, die Stadt duftet von Opfern und Wohlgerüchen. Das Schandleben beginnt von neuem.

Julius Vindex.

Da kommt die Nachricht, dass Julius Vindex, Procurator des jenseitigen Galliens, für Ehre und Freiheit begeistert, die Fahne des Aufruhrs erhoben und Galba, den Statthalter von Spanien, zum Herrscher vorgeschlagen habe. Gegen Vindex zieht Verginius Rufus an der Spitze der germanischen Legionen, doch verständigen sich beide Feldherren bei einer Zusammenkunft in Vesontium (Besançon). Leider führt ein Missverständnis zum Kampfe; 20.000 Mann fallen und Vindex gibt sich den Tod. Da trifft aber die Nachricht ein, dass auch Galba und Spanien abgefallen ist, Nero bricht zusammen und liegt lange Zeit wie stumm und abgestorben da. Als er zu sich kommt, trägt er sich mit seltsamen Plänen, bald Gallien der Plünderung

Galba.

---

[1]) Tacitus, Annales, XVI, 35.

[2]) Ad. Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums, Berlin 1847.

[3]) Suetonii Nero, 24.

preiszugeben, oder den gesammten Senat bei einem Gastmahle zu vergiften, oder die wilden Thiere des Circus auf das Volk loszulassen, bald vor das ihm feindliche Heer zu treten, zu singen und durch seine göttliche Stimme es zu sich herüberzuziehen. Zum Feldzuge wird gerüstet, der Cäsar ist namentlich für den Transport seiner musikalischen Instrumente bedacht.

Es kommt die Nacht vom 8. Juni 68. Nach furchtbaren Träumen von seiner Mutter erwacht Nero: er ist allein, seine Diener, die Wachen sind geflohen, haben den Palast zuvor ausgeplündert, selbst die Giftbüchse mitgenommen. Er eilt durch die Straßen Roms, dann vor die Thore, am Lager der Prätorianer vorüber, hört, wie sie Galba als Kaiser ausrufen, und erreicht mit großer Mühe das Landhaus seines Freigelassenen Phaon. Man räth ihm hier zum Tode, er findet den Muth dazu nicht in sich. „Welch ein Künstler stirbt in mir!"[1]) ruft er einmal über das andere. Die Nachricht kommt, der Senat habe ihm als Feind des Vaterlandes die altherkömmliche Strafe zuerkannt, das heißt, er solle entkleidet, sein Hals in ein Gabelholz gesteckt, und er so durch die Straßen Roms zu Tod geprügelt werden. Da ruft er sich selber zu: „Ich lebe mit Schande und das schickt sich nicht." Schon hört man Reiter, da stößt er sich ein Schwert in die Kehle.[2]) So endete Nero, vielleicht ein verunglücktes Kunstgenie, jedenfalls der tollste aller Cäsaren. Mit ihm endete der julisch-claudische Herrscherstamm. 8. Juni 68 n. Chr.

Derart waltete Nero vierzehn Jahre. Der Anstoß zu seinem Sturze kam von außen, nicht aus Rom selbst — ein Zeichen, wie verdorben die Hauptstadt der Welt, wie schwach das Gefühl für Ehre und Freiheit, wie entnervt der Wille durch die Üppigkeit, wie verbreitet die Hast war, das Heute zu genießen. Diese Gesinnung war die eigentliche Stütze von Neros Despotismus. Er that ja nur im großen, mit riesigen Mitteln, was jeder in seinen engen Kreisen suchte — zu genießen. Nie ist die Verschwendung toller, die Lüsternheit allgemeiner, die Ausschweifung offener und frecher, aber auch nie die Erbitterung gegen alles Höhere, was im Genießen stört, größer gewesen. Die Härte der Christenverfolgung hängt mit der schaudervollen Lüsternheit dieser Zeit zusammen. Die reine hohe Lehre des Evangeliums musste verhasst sein, der Anblick der Leiden ihrer Bekenner war ein Genuss für diese durch Lust erschlafften Seelen. Die Frauen bewiesen sich grausam wie die Männer. Ende in Schmach und Schmach ohne Ende.

In dem Sittenromane des Petronius Arbiter[3]) haben wir ein mit Geist und feinem Humor entworfenes Bild der lockeren Sitten dieser Zeit. Der Verfasser dieser Bruchstücke — von 16 Büchern besitzen wir noch zwei — ist wahrscheinlich derselbe Petronius, von welchem Tacitus[4]) erzählt: dass er Petronius.

---

[1]) Qualis artifex pereo.

[2]) Dio Cassius, LXIII, 22—29. — Suetonii Nero, 40—43. — Naudet, Biographie de Néron. Mém. de l'instit. 1843.

[3]) Petronii Satirae ex recensione Büchelerii, Berol. 1862.

[4]) Annales, XVI, 17—18.

ein Höfling des Nero war und 66 ein Opfer seiner Willkür wurde: „Er brachte die Tage mit Schlaf und die Nächte mit Besuchen und Freudengenüssen zu; wie andere durch Thätigkeit, so stieg er durch Nichtsthun empor; doch hielt man ihn nicht für einen Schlemmer und Prasser wie die meisten, welche ihre Habe durchbringen, sondern für einen ausgesuchten Lüstling. Je lockerer sein Reden und Thun war, und je sicherer er eine gewisse Nonchalance zur Schau trug, desto beliebter machte ihn der Anschein einer gewissen Unbefangenheit. Als er aber im Auftrage des Staates die Provinz Bithynien und später für einen Theil des Jahres das Consulat verwaltete, zeigte er sich thatkräftig und den Geschäften gewachsen. Dann aber sank er ins Lasterleben zurück und ward in den kleinen Kreis der Vertrauten Neros aufgenommen und Schiedsrichter in Sachen des Geschmackes, indem nichts dem Kaiser anmuthig und wollustreizend erschien, was nicht Petronius Urtheil ihm empfohlen hatte.[1]) Daher der Neid des Tigellinus auf den Nebenbuhler und größeren Meister der Üppigkeit. Darum wandte er sich an den Blutdurst des Nero, der jede andere Leidenschaft in ihm überwog, bezichtete den Petronius der Freundschaft mit Scävinus und schnitt ihm die Mittel zur Vertheidigung ab. In Cumä verhaftet, ertrug Petronius nicht länger das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung; doch stieß er nicht jählings das Leben von sich, sondern schnitt sich die Adern auf und verband sie nach Belieben, öffnete sie wieder und unterhielt sich mit seinen Freunden, nicht über ernste Dinge oder um den Ruhm der Standhaftigkeit zu gewinnen: er hörte ihnen zu, aber nichts von Unsterblichkeit der Seele und philosophischen Lehrsätzen, sondern leichtfertige Gedichte und lockere Verse. Einige seiner Sclaven beschenkte er, andere ließ er prügeln. Er setzte sich zu Tisch, überließ sich dem Schlafe, damit sein erzwungener Tod als natürlich erscheine. Selbst im Testamente schmeichelte er nicht, wie die meisten Verurtheilten thaten, dem Nero oder Tigellinus oder einem anderen Machthaber, sondern beschrieb des Fürsten Schändlichkeiten unter Benennung der geschändeten Männer und Frauen und sandte die Schrift verschlossen an Nero.[2]) Den Siegelring aber zerbrach er, damit er niemand in Gefahr bringe."

Wer den Luxus der Römer bei Gelagen kennen lernen will, muss das „Gastmahl des Trimalchio" lesen. Der Schriftsteller hat ein ungewöhnliches Talent zu charakterisieren. Insofern gehört Petronius trotz allem Schmutz zu den feinsten Schriftstellern der römischen Literatur und man bedauert nur, dass sein Talent keinem edleren Stoffe gewidmet ist. Sein überlegener Witz, die Feinheit seines Humors, mit dem er alle Gestalten ironisiert, machte ihn sonst des goldenen Zeitalters würdig. Das goldene Zeitalter umfasst nahezu ein Jahrhundert, 83 vor bis 14 nach Chr., die römische Prosa erreicht ihre Höhe durch Cicero, die Poesie unter Augustus. Die Ereignisse gaben große Anregungen, und das Höchste, was der römische Geist in der Beredsamkeit und in der Dichtung zu leisten vermochte, kam zutage. Die Bekanntschaft mit den Meisterwerken der Griechen führte zur Formvollendung.

Goldenes,

[1]) Ritter meint (Rheinisches Museum, II, 567), dass Petronius gerade mit seiner Schrift „Satiricon" sich bei Nero vorzüglich beliebt und angesehen machte. Dagegen Teuffel, Charakteristiken, S 390—395.

[2]) Peter glaubt, es seien die Satirae. Römische Geschichte, III, 360.

Anders war es in der Zeit von 14 bis 180 nach Chr., dem sogenannten silbernen Zeitalter, in welchem der Despotismus jede Lebensregung ängstlich überwachte. „Außerstande, sich nach außen auszuleben, wühlt sich das Individuum umso tiefer in das eigene Innere ein, und darauf angewiesen, aus den Mienen des Despoten eigenes wie fremdes Schicksal herauszulesen, gewinnt es Übung in der Symptomatik des Seelenlebens und lernt es, in den Irrgängen einer Menschenbrust sich zurechtzufinden. Bei der Mehrzahl aber bewirken jene Verhältnisse Blasiertheit, Verbissenheit und Verschrobenheit. Da man sich nicht geben kann, wie man ist, und sich bemüht, den Schein zu erregen, als wäre man anders, als man ist, so geräth man in Heuchelei und Affectation. — Eine gewisse Eitelkeit haftet allen Persönlichkeiten dieser Zeit an."[1]) Silbernes Zeitalter.

Ein frisches Volk, eine neue Ideenwelt, ein neuer Seelenschwung mussten kommen — sonst gieng die Menschheit unter. Das erstere kam in den Germanen, die letzteren brachte das Christenthum. —

---

[1]) Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, S. 603.

Die Germanen.

Begabung, Herkunft und Wanderung.

Der Orient liegt schon längst im Todesschlummer, das edle Geschlecht der Hellenen ist im Absterben und zehrt nur noch von alten Erinnerungen, die Latiner wie alle Völker rings um das Mittelmeer sind erschöpft: da erstehen aus den Wäldern zwischen Rhein und Donau neue Kämpfer für die höchsten Ziele der Menschheit, ein Volk, das in edler, ernster Jugend die Kraft sammelte zur größten Rolle in der Weltgeschichte, ein Volk, das nicht bloß den größten Theil Europas, sondern auch die andere Hemisphäre, in Amerika, in Australien, in Ostindien, beherrschen, das mit den tiefsten Fragen des Geistes ringen, viele lösen, die Erde umsegeln und sich dienstbar machen, der Natur so viele Räthsel entlocken, alle Völker an Zahl und Größe der Erfindungen übertreffen und endlich im politischen Leben allein bürgerliche Freiheit mit monarchischer Ordnung verbinden sollte. Dieses edle, große, herrliche Volk, dem Gott den Stempel seines Geistes auf die Stirne drückte, dem er die längste Lebensdauer unter allen bisher weltherrschenden Völkern verlieh, sind die Germanen.

Namen. Dieses Volk ist aus Asien eingewandert und ein Zweig des großen indogermanischen Stammes. Aschkenas nennt es Moses, Germanen nennen es die Römer, es selber hatte nur Stamm-, keinen gemeinsamen Namen. Heute heißt es das deutsche Volk. Die Erklärung dieser Namen ist mannigfaltig und sich widersprechend, je nachdem man sie aus der eigenen oder aus fremden Sprachen ableitet. Grimm sagt:[1]) „Name ist das, was man nimmt, zur Gabe empfängt. Keiner legt sich seinen Namen selbst bei, sondern er wird ihm von anderen beigelegt. Wie das neugeborne Kind einen Namen durch seine Eltern und Freunde erhält, so ist es auch für die Erklärung der Volksnamen wichtig anzunehmen, dass sie durch benachbarte Völker gegeben wurden. Das Bedürfnis, einen dritten zu benennen, ist jederzeit stärker als das, sich selbst zu nennen." — Der Name Aschkenas wird erklärt als Geschlecht der Asen, der Götter, an die sie glaubten. Vom Namen Germanen sagt Tacitus,[2]) er sei neu und erst vor kurzem dem Lande beigelegt, weil die, welche zuerst den Rhein überschritten und die Gallier zurückdrängten, jetzt Tungrer genannt, damals Germanen hießen. Was so eines Stammes, nicht des Volkes Name war, sei allmählich zu größerer Geltung gelangt,

Aschkenas.

Germanen.

---

[1]) Geschichte der deutschen Sprache, S. 107—108.
[2]) Germ., c. 2. Vgl. Bd. I dieses Werkes.

daſs zuerst der Sieger, um sich furchtbarer zu machen, bald das Volk selbst den erfundenen Gesammtnamen Germanen gebrauchte. Haben die Germanen sich selber diesen Namen gegeben, so bedeutet er wohl nichts anderes als Ger = Speer und Mann = Krieger, also Speermann, Krieger. Haben die Kelten dem nächsten Stamm der Germanen diesen Namen gegeben und ist er von einem Stamme auf alle Stämme übergegangen, wie die Franzosen unter Allemands erst nur die Alamannen, dann alle Deutschen verstanden: so ist die Erklärung Mones von Ger = nahe, nachbarlich, und Maon = Volk, also Nachbarvolk, demnach als bloßer geographischer Name, viel natürlicher, als die Erklärung Grimms und Leos von Gairmmon oder Garmwyn = Schreier, aber in der Bedeutung wie bei Homer βοὴν ἀγαθός, tapferer Kriegsmann, Held, denn einmal werden die Kelten nicht so großmüthig gewesen sein, ihre Gegner Helden zu nennen, dann schrien sie selber, wenn sie in den Kampf zogen. Den Namen Deutsch, welcher erst unter den Karolingern vorkommt, leitet man ab von diot oder Thiud Volk; nach der niedern Mundart hat man demnach deutsch, nach der hohen Schriftsprache teutsch zu schreiben. Mone erklärt den Namen aus dem Keltischen von tuath = Norden, Teutonen, also Nordmänner, weil die Germanen den Kelten von Norden kamen.[1]

Teutonen.

Sprachstämme.

Die Sprachen, in welche die deutsche zerfällt, sind 1. die gothische, 2. die nordische und zwar die altnordische mit ihren Töchtern, der dänischen und schwedischen, 3. die niederdeutsche Sprache und zwar die altsächsische mit ihren Töchtern, der jetzigen plattdeutschen und der holländischen Sprache, 4. die hochdeutsche Sprache. Die hochdeutsche Sprache, ein jüngerer Niederschlag der gothischen, zerfällt wieder in die althochdeutsche, die vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert reicht, in die mittelhochdeutsche, die vom zwölften bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts geht, und in die neuhochdeutsche. Welche Studien sind für uns nicht erforderlich, um das Althochdeutsche vollkommen zu verstehen, und doch ist es unser Sprachstamm! Dänisch und Schwedisch müssen von uns wie fremde Sprachen studiert werden![2]) Und doch gab es eine Zeit, in der all diese Stämme eine Sprache redeten, nur einen Dialect kannten! Aber wie viele Jahrhunderte musſten vorübergehen, bis aus der einen Sprache diese Unterschiede sich gebildet und befestigt hatten! Das älteste Denkmal deutscher Zunge ist die Bibelübersetzung des Ulfila und auch die gothische Sprache, in der sie abgefaſst ist, trägt die Spuren eines hohen Alters. Und einst war eine Zeit, wo der Gothe, der Grieche, der Lateiner sich verstanden, der Perser und der Inder. Noch trägt die Sprache die Beweise dafür in sich, noch ist es möglich, allenthalben die gleichen Stammwörter und das Gesetz der Lautverschiebung nachzuweisen, vermöge der z. B. beim Übergang aus dem Griechischen in das Gothische die Tenuis zur Aspirata (z. B. pellis zu vell), die Media zur Tenuis (tres zu threis) und die Aspirata zur Media (canis zu hunths) wird, und wie das Althochdeutsche in einem ganz ähnlichen Verhältnis zum Gothischen steht, wie das Gothische zum Griechischen und Lateinischen. Aber welch ein Blick in den Abgrund ungenannter Jahrhunderte thut sich hier nicht auf! Gewiſs, der germanische Stamm hat ein uraltes Leben.

---

[1]) Mone, Die gallische Sprache und ihre Brauchbarkeit für die Geschichte, Karlsruhe 1851, S. 202 — und: Celtische Forschungen, Freiburg 1857, S. 330.

[2]) Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, Weimar 1871, Einleitung, S. 1—10.

Ur-heimat. Aus Asien wanderten unsere Väter in Europa ein, Asien war ihre Urheimat. Die Sprachverwandtschaft mit den Persern und Indern beweist es, alte Erinnerungen, wie z. B. der Franken, die von Troja gekommen sein wollen, und der Nordländer, deuten darauf hin.

Wander-sagen. Snorri Sturluson (gestorben 1241), welcher nach den Gesängen der Skalden seine Chronik Heimskringla verfasste, sagt darin: „Auf der östlichen Seite des Don lag das Asenland mit der Hauptstadt Asgard, eine der gefeiertsten Opferstätten. In dieser Stadt herrschte Odin. Zwölf Große, hochgeachtet vom Volke, dessen Schiedsrichter sie in Streitsachen waren, umstanden ihn und opferten. Ein unveränderliches Glück begleitete den Odin in all seinen kriegerischen Zügen, denen er ganze Jahre lang oblag, während die Brüder sein Königreich regierten. Seine Krieger hielten ihn für unüberwindlich und viele Länder unterwarfen sich seiner Herrschaft. Wenn er die Krieger in den Kampf sandte, legte er die Hände auf ihre Häupter und wünschte ihnen Glück. Sie erzeigten ihm fast göttliche Ehre und riefen ihn in Gefahren zu Wasser und zu Lande um Hilfe an, und niemals riefen sie vergeblich. Mit den Wanen (Wenden) führte Odin langen Kampf mit ungleichem Glück. — Um eben diese Zeit unterwarfen sich die römischen Fürsten alle übrigen Völker nach hartem Kampfe in diesen fernen Gegenden, und viele Herrscher verließen ihre Länder um dieser Kriege willen. Odin, ahnend, dass seine Nachkommen in den nordischen Ländern wohnen würden, machte seine Brüder Wili und We zu Fürsten von Asgard und zog selbst mit seinen Großen und einer Menge seines Volkes weiter nach Westen in das Land Gardarik (Rußland), sodann gegen Süden hinab in das Land der Sachsen und von da nach Skandinavien." — In der Vorrede zur Edda wird die Zeit des Pompejus als die Zeit der Auswanderung aus Asien nach Europa angegeben.

Odin.

Weg nach dem Westen. Auf dem Seeweg kamen schwerlich die Griechen nach Europa, die Germanen aber ohne Zweifel auf dem Landweg zwischen dem Südende des Ural und der Nordspitze des kaspischen Meeres, der Weg gieng über die mehr denn 200 Meilen lange Ebene, die sich von der Wolga bis zum Pruth ausdehnt, über den unermesslichen Nomadenplan der Urzeit, und von dort nach Nord, nach West, nach Süd. Sie kamen nicht in Länder, die noch kein menschlicher Fuß durchwandert hatte, Europa war lange vor ihnen bewohnt: die Finnen scheinen die erste Völkerwelle gewesen zu sein, die sich über Europa ergoss, die Kelten die zweite. In Norwegen z. B. war alles mit Fichten, Föhren, Tannen und Birken bedeckt bis zu einer Höhe von 3300 Fuß, darüber hinaus kommt kein Wald mehr vor, aber große Strecken trefflicher Weiden.[1]) Auf diesen Weiden hausten die Urbewohner, die Finnen oder Lappen, mit ihren Elennthieren; hier findet man Thierknochen und Waffen und Werkzeuge aus Stein beisammen; in die Wälder ließen sie sich nicht hinab. Es sind dieselben Waffen aus Flintstein, wie sie durch ganz Europa gefunden werden.

Finnen.

[1]) Munch, Det norske Folks Historie. Deutsch von Claussen: Die nordisch-germanischen Völker, Lübeck 1853. Das heroische Zeitalter und die Wikingerzüge. Lübeck 1854. — Poestion, Island. Wien 1885, S. 304.

Die Kelten, ein hochbegabtes Culturvolk, bemächtigten sich dann mit ihren Bronzewaffen Mittel- und Westeuropas und behaupteten es Jahrhunderte lang. Sie waren schon entartet und verweichlicht, als die Germanen kamen und sie unterwarfen oder im Kampfe vernichteten. Ein Bild von dieser Einwanderung ist uns im Liede oder in der Schrift nicht erhalten; kein Klagelaut der Unterdrückten tönt an unser Ohr, die Heldenthaten der Sieger sind in gleicher Weise in ewige Nacht getaucht. Als erobernde Kriegsheere kamen die Deutschen, aber in zweierlei Weise: dem Heer folgte Weib und Kind und man suchte Stätten der Ansiedelung; oder aber es war ein Gefolgskrieg: kühne kriegslustige Männer schlossen sich einem Führer an, um Beute und Ruhm zu erwerben. Das Vorrücken war bald ein stoßweises, bald ein allmähliches, an der Grenze gewiss steter Krieg. Wie die Waldläufer und Squatters im steten Kampfe mit den Wilden sind, den Urwald lieben und wenn ihrem einsamen Blockhaus die Ansiedelungen näher rücken, lieber alles verlassen und weiter nach Westen ziehen, und wie dem allmählichen Vordringen gegenüber oft ganze Provinzen auf einmal den Rothhäuten abgenommen werden: ähnliche Verhältnisse fanden gewiss zwischen Kelten und Germanen statt.

Kelten.

Eroberung Mitteleuropas.

Unaufhaltsam drangen die Germanen vor, vielleicht im Anfange von einer religiös-kriegerischen Begeisterung erfüllt, die ein Religionsstifter und Held zugleich in ihren Herzen entzündet hatte. Zu Pytheas Zeit sind schon Gothen an der Ostsee, zu Cäsars Zeit ist ganz Norddeutschland bis an den Rhein germanisch und stehen Germanen schon unter Ariovist in Gallien; Pomponius Mela (50 nach Chr.) spricht schon von Scandinavia, woraus wir schließen, dass dort schon gothische Bevölkerung war, denn avi ist gothische Endung für ey = Insel, die Insel Scandia.[1]) Sicher waren sie auch schon im nördlichen Wege, denn das bedeutet das Wort Norwegen (nordwegr). Zu Tibers Zeiten hat schon Marbod ein großes Reich an der Donau gegründet. Also dass Land zwischen Rhein und Donau, das Herz Europas, war im Besitze der Germanen, mit dem schönen Wechsel von Bergen und Ebenen, mit seiner Fruchtbarkeit und seinem anregenden Wasserreichthum, mit seinen zahlreichen Strömen, den natürlichsten Straßen des Handels, die ihre mächtigen Fluten nach allen Seiten ergießen, mit seinem milden Klima, das anregt, aber weder erschlafft, noch verdummt. Cäsar, der ihrem Vordringen eine Grenze setzte und das römische Reich vor einer Völkerwanderung schützte, hat zuerst den Unterschied zwischen Kelten und Germanen erkannt, von letzteren ein im ganzen richtiges Bild gegeben, welches ein späterer Römer, Tacitus, in seiner gedrängten sinnschweren Weise vervollständigte und das spätere Nachrichten und heutige Funde erläutern und bestätigen.

Zeit der Eroberung.

Scandinavia.

Norwegen.

Deutschland.

---

[1]) Geijer, Schwedens Urgeschichte, S. 49 — 67.

Religion und Sitte.

Religion Die Religion ist die Seele der Völker, der erhabenste Aufschwung ihres Wesens ist darin ausgesprochen und ihre Eigenthümlichkeit am meisten gekennzeichnet. Beginnen wir darum die Schilderung der alten Germanen mit ihrer Religion.

nach römischen Berichten. Cäsar und Tacitus vergleichen die deutschen Götter mit den römischen; ersterer gesteht den Germanen nur die Kenntnis der drei Gottheiten, Sol, Vulcanus und Luna zu;[1]) letzterer sagt:[2]) „Unter den Göttern ehren sie am meisten den Mercurius (Wodan), dem an bestimmten Tagen auch Menschenopfer darzubringen für Recht gilt; um des Hercules Gunst[3]) werben sie mit erlaubten Thieropfern. Ein Theil der Sueven opfert auch der Isis. Über Grund und Ursprung des fremden Dienstes bin ich nicht hinlänglich unterrichtet; so viel lehrt jedoch das Bild selbst, nach Art einer Liburnia gestaltet, dass der Cultus aus der Fremde eingeführt ist. Übrigens die Götter in Tempelwände einzuschließen oder der Menschengestalt irgend ähnlich zu bilden, das, meinen sie, sei unverträglich mit der Größe der Himmlischen. Wälder und Haine weihen sie ihnen, und rufen unter göttlichem Namen jenes unerforschliche Wesen an, das sie nur im Glauben schauen." Dann spricht Tacitus[4]) vom Culte der Nerthus, der Mutter Erde, die zu Wagen die Völker durchziehe. „Es ist auf einer Insel des Oceans ein heiliger Hain und in ihm ein geweihter Wagen mit Tüchern bedeckt. Ihn anzurühren ist allein dem Priester verstattet. Er merkt es, wenn die Göttin in ihrem Heiligthume gegenwärtig ist, und geleitet sie, von Kühen gezogen, mit tiefer Ehrfurcht. Dann gibt es frohe Tage und festlich geschmückt sind alle Stätten, welche die Göttin nur immer ihres Besuches und Aufenthaltes würdigt. Nicht gehen sie in den Krieg, nicht greifen sie zu den Waffen; verschlossen ruht alles Eisen: Friede und Ruhe sind nur dann ihnen bekannt, nur dann willkommen, bis derselbe Priester die Göttin, satt des Umganges mit den Sterblichen, in das Heiligthum zurückführt. Danach wird der Wagen, die Tücher und — wer es glauben will — die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen. Die Dienstleistenden sind Sclaven, welche sogleich derselbe See verschlingt. Daher stammt das geheime Entsetzen und die heilige Urkunde, was das sei, was nur Todesgeweihte schauen." — Es ist dies die heilige Mutter Erde, von der sie glaubten, dass sie die menschlichen Angelegenheiten leite, Demeter, welche die Erde durchzieht und ihren Jüngern Schätze verleiht.

Nerthus. (margin)

Edda. Wir sind aber nicht bloß auf die Nachrichten der Römer über den Götterglauben der alten Germanen beschränkt. Auf einem einsamen Eiland im westlichen Ocean, auf der fernen Insel Island,[5]) ist uns die Bibel dieses Glaubens erhalten worden.

Island. Nach Island wanderten nämlich von 874 an heidnische Normannen aus und gründeten dort eine Republik, welche bis 1262 dauerte. Island war noch heidnisch, als Norwegen und Schweden längst dem Christenthume sich zu-

---

[1]) J. Caesar., Bellum gallic., VI, 21.
[2]) Tacitus, Germ., 9.
[3]) Thor, wegen seiner Kämpfe gegen die Riesen mit Hercules verglichen.
[4]) Germ.. c. 40.
[5]) Das Nähere unten, Bd. IV. — Poestion, Island, 281—310.

gewandt hatten: erst im Jahre 1000 verkündete der Priester Thormod auf der Insel die Lehre des Heils. Es war ein geistig regsames Geschlecht, das die langen Winterabende durch Erzählungen der alten Sagen verkürzte, und noch heute gibt es wandernde Geschichtserzähler in Island, die einen Hof nicht verlassen dürfen, bis ihr ganzer Sagenstoff erschöpft ist, und sind die alten Sagen gemeinsames Eigenthum, an denen der Einzelne nichts ändern darf. So sind viele historische Erinnerungen, wie die alten mythologischen Lieder, erhalten worden, letztere in den beiden Edden, der älteren und der jüngeren; jene um das Jahr 1100 von Sämund Sigfusson, einem gelehrten und vielgereisten Isländer, verfasst, enthält die ältesten mythischen Dichtungen, die Götter- und Heldenmythen; diese ungefähr hundert Jahre später, etwa 1220 von Snorri Sturluson, einem gelehrten isländischen Geschichtschreiber, geschrieben, enthält zwei klare und einfache Darstellungen der Götterlehre und eine Sammlung der poetischen Kunstwörter der Isländer. Das Wort „Edda" selber bedeutet Urgroßmutter (Alte), und ist auch im Namen einer Priesterin bei Tacitus, im Namen „Veleda" (die weissagende Ältermutter, Völa Edda) enthalten. Die Handschrift der Edda wurde 1643 gefunden und ist nun unter dem Namen Codex regius in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Edda.

Ist aber in den Edden die Götterlehre, die Weltanschauung aller germanischen Stämme enthalten, oder nur die der nordgermanischen? Die Forschungen, welche die Brüder Grimm angestellt haben, lieferten den Beweis, dass die Lehre der Edden im wesentlichen die Lehre aller germanischen Stämme war, im einzelnen aber den nördlichen Stämmen insbesondere angehört, dass sie also in der Hauptsache den Ton angeben darf, aber keinen Anspruch darauf hat, es überall zu thun. Die Grundgedanken dieser Religion waren allen germanischen Stämmen eigen, jeder aber bildete sie in seiner besonderen Weise aus. Die Brüder Grimm.

Die Südgermanen kamen früh in Berührung mit den Römern und römische Schriftsteller vergleichen ihre Götter mit römischen, wurden dann zum Christenthume bekehrt, und in Predigten, in Pönitentialbüchern wird gegen ihr Heidenthum geeifert. Die Missionäre glaubten nicht, dass die heidnischen Götter Gebilde des Wahns, sondern dass sie Dämonen seien. Die Götter wurden zu bösen Geistern herabgesetzt und als solche leben sie noch heute in den Sagen fort. Zwar gibt es keine Darstellung der Götterlehre der Südgermanen aus alter Zeit, die so vollständig wäre, wie die Götterlehre der Nordgermanen in den Edden: allein wenn man die Andeutungen in den lateinischen Geschichtschreibern, in den alten Predigten, Bußbüchern, Synodalacten, in denen von den Sünden des heimlichen Götterdienstes die Rede ist, und die Grundzüge der Sagen zusammenstellt, so wird man überrascht durch die Übereinstimmung mit den Grundgedanken nicht bloß in den Edden, sondern auch mit den einzelnen Ausführungen, und ist genöthiget, den beiden Sätzen Jakob Grimms zuzustimmen,[1]) dass die nordische Mythologie echt sei, folglich auch die deutsche, und dass die deutsche alt sei, folglich auch die nordische. Im Jahre 1851 wurden im Kloster Merseburg zwei althochdeutsche Zaubersprüche gefunden, welche Die Bußbücher. Zaubersprüche.

[1]) Grimm, Deutsche Mythologie, Zueignung, S. V f.

die Götter des nordischen Systems in oberdeutscher Mundart anführen und so beweisen, dass die Götter der Nordgermanen auch die der Südgermanen waren.

Die Religion der Arier.

Aber eine noch weit großartigere Harmonie wird bald sichtbar, oft selbst nicht bloß in den Grundzügen, die Harmonie mit dem Glauben, wie er in den Zendbüchern, wie er in den Veden der alten Inder sich ausspricht. Wie das Studium der Sprachen zur Überzeugung führte, dass eine Zeit war, wo der Germane mit dem Arier dieselbe Sprache redete, so hat das vergleichende Studium der Mythologie die Wahrheit erhärtet, dass auch ein Glaube einst den indogermanischen Stamm verband. Jeder Ast dieses Stammes hat dieselben Grundgedanken anders verarbeitet und weitergeführt, hat lange an denselben Wahrheiten gesogen, bis er durch ein ungünstiges Geschick im religiösen Leben tiefer sank, oder durch ein günstiges höher stieg. Die Mythen des einen können daher zur Erklärung der Göttersagen des andern herbeigezogen werden, wie die Wurzeln der einen Sprache zur Erklärung von abgeleiteten Wörtern, wovon die andere die Wurzeln verloren hat. Der Grundgedanke der Lehre Zoroasters, dass das Leben ein Kampf ist, ist auch der Grundgedanke der germanischen Weltanschauung, und ihre höchste Lehre ist: „Sei tapfer dem Feinde gegenüber in der Schlacht wie der Sünde und Verführung gegenüber." In der Kosmogonie hat die germanische mit der altindischen Mythologie sehr oft die schlagendsten Ähnlichkeiten.[1]) Wie aber die indische, wie die nordarische, wie die griechische, so hat auch die germanische Mythologie ihre großen Wandlungen erfahren; es ist nicht bloß ein Übergang von der Verehrung weltschöpferischer Mächte zu menschlichen Göttern, da die Ideale des eigenen Innern in den Göttern erschaut werden, sondern es haben auch geschichtliche Vorgänge auf die Götterlehre ihren Einfluss ausgeübt, wahrscheinlich Götter fremder Stämme durch einen Vergleich Aufnahme in den eigenen Götterkreis gefunden. Diese historischen Vorgänge sind uns unbekannt, und überhaupt so vieles noch räthselhaft und die Deutung der Mythen so erschwert: denn jede große Weltanschauung geht aus den ursprünglichen Tiefen des Gemüthes hervor, und kann von einer späteren Zeit, die von einer ganz anderen Weltanschauung getragen wird, nicht in allem erklärt werden.

Monotheismus.

Wir finden in der germanischen Mythologie Spuren eines ursprünglichen Monotheismus, und es ist nicht christlicher Einfluss, welcher die jüngere Edda[2]) sagen läßt: „Allvater ist der höchste und älteste aller Götter, er lebt durch alle Zeitalter und beherrscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner; er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles, was darin ist, und das ist das Wichtigste, dass er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, welcher leben und nie vergehen soll, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgesittet sind, und mit ihnen sein an dem Orte, der Gimil heißt oder Win-

[1]) Max Müller, Essays, II, 1—128.
[2]) Edda, Gylfaginning, 3.

golf. Aber böse Menschen fahren zu Höhlen und danach gegen Niflhöhle, das ist unten in der neunten Welt.“ Es sind das ebenso uralte Erinnerungen, wie in dem ersten Gesange von Helgi die Erinnerung an die allgemeine Flut durchschimmert. An die Stelle des Monotheismus trat später eine Art Trinität: drei Götter schufen den Menschen: Odin, Wili und We; drei Götter (Freyr, Niördhr und der allmächtige As) wurden im Norden bei Eidesleistungen angerufen; drei Bildsäulen standen in dem Haupttempel zu Upsala (Odin, Thor und Freyr). Die Sachsen mussten abschwören dem Wodan, Thunar und Saxnot, dem Schwertgenossen, dem Kriegsgott Ziu. Später finden wir, da die Zahl Zwölf beliebt wird, zwölf Götter und zwölf Göttinnen, bei deren Aufzählung aber große Verschiedenheit herrscht, ein Beweis, dass die Zwölfzahl nicht ursprünglich, und dass sie nur aus den zerlegten drei Hauptgottheiten entstanden ist. Trinität. Zwölfzahl der Götter.

In der Weltentstehungslehre treten uns die zwei Grundgedanken entgegen, dass vor dem jetzigen Kosmos ein chaotischer Zustand war, und dass alles, was entstand, aus dem Gegensatze entstanden ist.

„Damals,“ heißt es in der Voluspa[1]) oder dem Ausspruche der Seherin, dem ältesten, tiefsinnigsten und gehaltreichsten Theile der älteren Edda, „damals, als noch nichts war, nicht Land, nicht See, nicht sanfte Wellen, als die Erde noch nicht war, noch der Himmel oben: — da war nur die verschlingende Tiefe, der Abgrund Ginungagap“ (das Klaffen der Gähnungen, des Chaos); — da waren aber schon die Gegensätze von Niflheim und Muspelheim, jenes die Nebelwelt, die Welt des Dunkels und der äußersten Kälte im Norden, dieses Glutheim, die Welt des Holzverderbers, des Feuers. Giftströme, die zu Eis erstarrten, flossen von Niflheim; Funken, die den Reif schmolzen, flogen aus Muspelheim; aus den Tropfen entstand der Riese Ymir, der Rauscher, das Urmeer. Wer aber trieb die Glut zur Kälte? — „Der Unbekannte von oben her“, den das Lied nicht zu nennen wagt, welcher besteht, wenn auch die späteren Götter längst zugrunde gegangen sind. Der Riese Ymir nährte sich von den vier Milchströmen der Kuh Audhumla (der schatzfeuchten, der Allnährerin Erde), die ebenfalls bei dem Schmelzen entstand. Der Riese Ymir schlief und fiel in Schweiß, da entstanden unter seinem Arme ein Mann und eine Frau, und seine Füße zeugten zusammen einen Sohn, und von diesem stammen die Rhimthursen. Die Kuh Audhumla leckte aus den mit Reif belegten Salzsteinen den Riesen Buri, der einen Sohn Bör gewann (von beran, tragen, gebären, der Weltschöpfer), welcher mit Bestla (der Begehrung, Sehnsucht) drei Söhne erzeugte: Odin (Vernunft), Wili (Willen) und We (den weihenden, heiligen Geist). Diese drei erschlugen den Riesen Ymir, ertränkten die Rhimthursen in dem Blute, das aus seinen Wunden floss: nur einer entfloh mit Weib und Kind, und von diesem stammen die Jötuns, die Jetten,[2]) die Fresser, die wilden Kräfte, welche die harmonisch geordnete Welt überall umgeben, bedrohen und einst zerstören. Odin und seine Brüder aber schufen aus Ymirs Leib die Welt, aus seinem Fleische die Erde, aus dem Blute das Meer, aus den Knochen die Berge, aus den Haaren die Wälder, aus der Hirnschale den Himmel, und setzten, dass er nicht einfalle, vier Zwerge als Stützen darunter, Nordri, Ostri, Sudri und Westri; aus seinem Hirn schufen sie die Wolken, die unstäten Gedanken der Natur. Mit Weltentstehung. Ymir. Odin, Wili und We.

[1]) Voluspa, 3.
[2]) Eoten = edaces.

anderen Worten: *die Welt ist ein großer Organismus*, der *Makrokosmos*, der *Mensch ist der Mikrokosmus*. Aus den Augenbrauen Ymirs Midgard. bauten sie einen Wall um die geordnete Welt, *Midgard*; alles, was draußen ist, heißt *Utgard*. Dann ordneten die Götter die Welt, setzten Funken, die aus Muspelheim flogen, als Lichter an den Himmel, ordneten den Lauf der Sonne, die noch nicht wusste, welches Haus sie hätte, und der Sterne, die nicht wussten, welchen Stand sie hätten, und des Mondes, der noch die Macht nicht kannte, die in ihm war. Dann giengen die hochheiligen Götter zu den Richterstühlen und hielten Rath und gaben der Nacht und dem Neumond den Namen und dem Mittag, um die Zeiten abzumessen. — Auch unter dem schönen Bilde von einem Weltbaum wird das Universum in dieser Mythologie aufgefasst. Es ist dies die Der Weltbaum. Esche *Yggdrasil* (Schreckensträger). Die Wala sagt von ihr:[1]) „Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil, den hohen Baum netzt weißer Nebel; davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt, immergrün steht er über Urdars Brunnen.“ Es ist dies der Baum des Lebens, der seine Zweige über die Welt ausbreitet, und der mit seiner Spitze bis in den Himmel reicht, ein Bild, wie hienieden alles organisch verbunden ist; jeder seiner Äste ist eine Periode, jedes Blatt eine Biographie, jede Faser eine That; wenn es in ihm rauscht, sind die Völker im Kampfe. Drei Wurzeln hat die Esche, die eine reicht nach *Niflheim* und die Schlange *Nidhöggr* nagt daran, eine Andeutung, dass dem ganzen Weltgebäude der Untergang droht. Dieselbe Idee der Vergänglichkeit liegt in den Bildern vom Hirsch, von den Ziegen, die an seinen Blättern zehren. Die andere Wurzel streckt zu den *Rhimthursen* und dort ist *Mimirs Quelle*, aus der man Weisheit und Verstand trinkt; die dritte Wurzel reicht zu den Menschen, unter ihr ist ein heiliger Born, *Urdars Brunnen*, zu dem die Götter jeden Tag über *Bifrost* kommen; dies ist der Regenbogen, die Brücke, über welche die Götter hernieder-Die Nornen. steigen. In einem schönen Saale wohnen dort die *Nornen*, die das Schicksal der Menschen bereiten. Die Wala sagt: „Davon kommen vielwissende Frauen, drei aus dem Saale dort bei dem Stamme: *Urd* (Wyrd, geworden) heißt die eine, die andere *Werdandi* (werdend, geschehend); Stäbe schnitt *Skuld* (was geschehen soll) die dritte.“ Sie legen Lose, bestimmen das Leben der Menschengeschlechter, ordnen das Schicksal; sie unterhalten den Baum, der faulen will, mit dem heiligen Wasser des Brunnens, und ihre Aussprüche können nicht einmal Das Schicksal. die Asen ändern, mit anderen Worten: *das Schicksal ist mächtiger als die Götter*.

Die ersten Menschen. *Die erste That der Götter war die Erschaffung des Menschen.* Drei Asen, heißt es, giengen aus der Versammlung und fanden auf dem Wege *Eska* und *Embla*, Esche und Erle, wenig vermögend und schicksallos — (das härteste und das weichste Holz); sie hatten nicht Geist, nicht Verstand, nicht Blut, noch Bewegung, noch blühende Farbe. Da gab *Odin* die Seele, *Hönir* gab Sinn, *Lodur* gab Blut und blühende Farbe. Hönir ist Wili, Lodur ist Loki. So entstand das Menschengeschlecht. *Götter und Menschen hatten eine goldene Zeit*; die Götter, heißt es, spielten mit den goldenen Würfeln im Grase. *Doch die Zeit des ungetrübten Glückes nahm ein Ende durch Schuld und Uneinigkeit der Götter selber.* Die Götter heißen die Asen. *Asen*,[2]) die Tragbalken, die Grundpfeiler der Ordnung der Welt, die ordnenden

[1]) Voluspa, 19.
[2]) Aesir, die Wesen, oder von ans, Balken.

und sittigenden Mächte.[1]) Daher sind sie in ewigem Kampfe mit den Jötuns, den chaotischen Urwesen, welche stets die geordnete Welt verschlingen wollen und einst verschlingen werden. Ihr Repräsentant ist Loki (Lohho oder Lohe), das Feuer, das wohlthuend wirkt, darum ist Loki unter die Asen aufgenommen, aber auch verderblich wirkt, darum ist Loki Grund des Unterganges der Götter. Er gab den Menschen Blut und Farbe, das feurige Element, aber auch die Sinnlichkeit, der sie so oft erliegen. Loki ist der Vater alles Verderblichen in der Welt, der Hel,[2]) die alle Lebenden verschlingt; sie wohnt in Niflheim, und alle vor Alter oder Krankheit gestorbenen Menschen gehören ihr. Elend heißt ihre Wohnung, Hunger ihr Tisch, Heißhunger ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, schneller Fall ihre Schwelle, Krankheit und Kümmernis ihr Bett, ihr Vorhang Fluch oder helle Lästerung. Loki ist der Vater des Fenriswolfes, der im letzten Kampf den Weltenvater verschlingen wird, und Vater der Midgardschlange, des Weltmeeres, das wie ein Ring, wie eine sich in den Schwanz beißende Schlange die Erde umschließt und sie beim letzten Kampf überfluten, und alle Spuren geordneten Daseins zerstören wird. So arbeitet Loki unablässig am Verderben der Götter und ist dennoch in ihrem Kreise aufgenommen. Jötuns. Loki. Hel. Fenriswolf. Midgardschlange.

Auch die Wanen sind in den Kreis der Götter aufgenommen, sie sind ursprünglich Luftgötter, später die Götter, die ein behagliches und anmuthiges Dasein gewähren, Götter des Gemüthes und der sinnlichen Begierden.[3]) Zu den Wanen zählt die Göttin Nerthus, terra mater, im Norden als Gott Niörthr verehrt, der Gott des Gedeihens; seine Kinder sind Freyr und Freya; jener der Gott, der über Regen und Sonnenschein, über Fruchtbarkeit und Frieden waltet, der Gott der Lust und des Ehesegens, dem das üppigste Thier, das Schwein, heilig ist; diese die Venus, die Göttin der Liebe, Odins Gemahlin. — Aber die Wanen sind nicht feindselig gegen die Asen wie die Jötuns. Durch sie, nämlich durch den Rath Lokis, kam die Schuld des Brudermordes unter die Götter. Baldur, der Sohn Odins, war der beste aller Götter und von allen geliebt; seine Gestalt war erhaben, glänzend, er war der weiseste aller Asen, beredt und barmherzig; ein von ihm gesprochenes Urtheil konnte niemand ändern; nichts Unreines kam in seine Wohnung. Träume, die seinem Leben Gefahr drohten, erschreckten die Götter; die Asen beschlossen, ihm Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken: dem Feuer und Wasser, dem Erz und allen Steinen, den Thieren, Bäumen, Krankheiten und Giften wurden Eide abgenommen, Baldur zu schonen. Die Götter spielten mit ihm, Baldur stellte sich in ihre Mitte und sie schossen und warfen nach ihm. Da gab Loki, dem es übel gefiel, dass nichts Baldur verletzen sollte, dem blinden Hödur eine Mistel in die Hand und von dieser war allein nicht der Eid abgenommen, und hieß ihn, nach Baldur zu werfen. Der Schuss flog und Baldur fiel todt zur Erde, und dies war das größte Unglück, das Menschen und Götter betraf. Die Asen waren sprachlos, dann weinten sie so heftig, dass keiner dem andern seinen Harm sagen konnte. Es ist dies ursprünglich die Tragödie des Sonnenjahres und dann die sittliche Tragödie. Baldur der Glänzende ist die Sommersonne, das Licht in seiner Herrschaft; sein blinder Bruder Hödur ist das Wanen. Niörthr. Freyr. Die Schuld der Götter. Baldur. Hödur.

---

[1]) Die Gothen nannten ihre Vornehmen Anses, Genossen der Götterwelt.

[2]) Von heljan = bergen.

[3]) Ob von wan = defectus mit dem Begriffe des Verlangens, oder von wanum splendidus?

Dunkel des Winters, und die Mistel, die nur im Winter wächst und reift, sein Symbol. Aber der Mythus nahm noch eine höhere Bedeutung: Baldur, als der Gott des heiligen und reinen Lichtes, wurde der Gott der Heiligkeit, Reinheit und Unschuld; durch seinen Tod gieng die Unschuld der Götter verloren, im Brudermorde erreichte das sittliche Verderben seine höchste Höhe. Die Folge davon ist das Verderben und endlich der Zusammensturz der Welt. Diesen abzuwenden sind namentlich Odin und Thor bemüht.

Thor. Thor oder Donar ist der Gott, der im Gewitter waltet, der die Riesen, die Feinde der Götter und Menschen, fortwährend bekämpft; der mit seinem Blitz die Felsenhäupter zerschmettert und sie in fruchtbares Erdreich verwandelt, der den befruchtenden Gewitterregen herbeiführt. Er ist nicht der schreckliche Gott des Blitzstrahles für die Menschen, sondern er schützt sie gegen die verderblichen Mächte der Natur; er sprengt die Felswand und bahnt den Weg, er zähmt die wilden Bergströme und lehrt, sie zu überbrücken. Er ist der Gott der Wege und Brücken, der Gott der Cultur; sein Hammerzeichen weiht die Ehe ein und stellt das Eigenthum fest und segnet die Leichen ein als Bürgschaft der Wiedergeburt; er ist der Gott des Mittelstandes, der Freien; er heißt der As vorzugsweise, er ist der Liebling des Volkes, mit keinem Gott that es so vertraut, wie mit ihm, wie die vielen neckischen Sagen über ihn beweisen. Ihm ist die Ziege heilig, die den Menschen ins höchste Gebirg hinauf begleitet, der rothe Fuchs, das Eichhörnchen und das Rothkehlchen. Er selber ist roth wie die Farbe des Blitzes und, ehe man ihn nennt, ist er da. Wahrscheinlich wegen der vielen Kämpfe, die Thor mit den Riesen bestand, vergleicht ihn Tacitus mit Hercules. Thunnar, Wodan, Saxenote sind die drei Götter, denen die Sachsen abschwören mussten, als sie von Karl bekehrt wurden. Saxenote ist der Schwertgenosse, der Gott Ziu oder Tyr, der Kriegsgott, auch Ear, Eri genannt. Dem Wodan war der Mittwoch heilig, daher er heute noch im Englischen Wednesday = Wodanstag heißt; dem Thonar der Donnerstag, dem Ziu der Ziestag, Zistig, wie er in Süddeutschland noch heißt, der Dienstag; der Freya der Freitag, dem Sätere (Saturnus) der Samstag.

Tyr oder Ziu.

Andere Asen. Unter den anderen Asen sind noch zu bemerken: Heimdall, die Weltdolde, der Gott des Gedeihens und Wachsthums; Wali oder Ali, der ernährende segenspendende Frühlingsgott; Uller oder Holler, der winterliche Odin, der Gott des Winters; Bragi, der Gott der Dichtkunst, berühmt durch Beredsamkeit und Wortfertigkeit, und sehr geschickt in der Skaldenkunst; seine Gattin heißt Iduna, sie verwahrt in einem Gefäße die Äpfel, welche die Götter genießen sollen, wenn sie altern, denn sie werden alle jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung (die verjüngende Kraft der Dichtkunst). Die weiblichen Gottheiten der Deutschen haben alle einen würdevollen Ernst, von der zügellosen Sinnenlust orientalischer, griechischer, keltischer Mythen findet sich nichts in ihnen.

Auch die Götter enden. Die Götter, die entstanden sind, müssen auch wieder vergehen, die Götter, die sich mit Schuld befleckt haben, können nicht ewig leben. Der deutsche Geist zog in seiner rücksichtslosen tapferen Schärfe diese fürchterliche Consequenz.[1]) In dem demüthigen Gefühle, wie nichtig, wie vergänglich alles ist, sieht der

[1]) Bunsen, Gott in der Geschichte, III, S. 477—510.

Mensch im Gedanken einen Trost, dass wenigstens die Götter ewig sind. Wo hat aber der Einzelne noch Rettung und Schutz, wenn auch die Götter dem Untergang verfallen sind!

Walhalla. Alles rüstet sich zu einem endlichen entscheidenden Kampf, und Odin sammelt in Walhalla die Geister der gefallenen Helden, um sich für die Riesenschlacht der Entscheidung vorzubereiten. Dort ist Odins Hochsitz, von dort überschaut er die Welt, von dort reitet er in die Schlacht. Dort sind nur Helden um ihn, keine Frau, kein Sclave, kein durch Alter und Krankheit Gestorbener schreitet durch eines der 450 Thore in den schönen Saal, der mit Speeren errichtet und mit Schilden gedeckt ist. Dort kämpfen die Helden sich jeden Tag müde, erholen sich dann beim festlichen Mahl und lauschen den Gesängen, die Bragi singt, und ihre Lust endet nie. So rüstet Odin sein Heer auf den großen Entscheidungskampf. Der Untergang der Welt heißt Ragnarök, das Brechen der weltordnenden Gewalten; er wird herbeigeführt durch sittliche Verwilderung, die Bande der Familie lösen sich, ungerechte Kriege werden geführt. Es kommen hintereinander Fimbelwinter, in denen die Kälte sehr groß ist, rauhe Winde wehen und die Sonne sehr matt wird. „Brüder befehden sich und fällen einander, Geschwister sieht man die Sippe brechen. Unerhörtes ereignet sich, großer Ehebruch, Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen, Windzeit, Wolfszeit, eh' die Welt zerstürzt. Der eine achtet des anderen nicht mehr," sagt die Voluspa. Durch die sittliche Verwilderung gelingt es den bisher gebändigten bösen Kräften sich loszumachen. Ein Wolf verschlingt die Sonne, ein anderer den Mond, die Sterne fallen vom Himmel. Loki wird los und der Fenriswolf und die Midgardschlange; das Meer empört sich und sucht das Land, und Muspels Söhne stellen sich, Surtur an ihrer Spitze, auf der Ebene in Schlachtordnung. Heimdall erhebt sich und bläst ins Giallarhorn und weckt die Götter, die dann Rath halten. Der Weltbaum erbebt und alles erschrickt im Himmel und auf der Erde. Die Asen wappnen sich zum Kampf und die Einheriar, die Helden Walhallas, stürmen zur Schlacht. Aber die Götter erliegen, Odin wird vom Wolfe verschlungen. Thor tödtet zwar die Midgardschlange, aber vom Gift, das der Wolf ausspeit, fällt er todt zur Erde nieder. Freyr fällt gegen Surtur, Heimdall gegen Loki, Tyr gegen den Fenriswolf. Ein Weltbrand verzehrt alles und die Erde sinkt ins Meer.[1])

Ragnarök.

Ende der Welt.

Die Auferstehung. Die Götter sind gefallen, aber auch ihre Gegner. Die Schuld ist gesühnt und ein neuer Himmel und eine neue Erde entsteht. Die Fluten fallen, die Erde taucht aus dem Meere und grünet wieder und das Korn wächst darauf ungesäet. Das Reich der Hölle ist gebrochen, Baldur und Hödur kehren zurück; Widar und Wali leben noch, weder die See, noch Surturs Lohe hat ihnen geschadet. Thors Söhne, Modi und Magni (Muth und Stärke), stellen sich ein und bringen den Hammer mit zum Segnen und Beschützen. Die Asen einen sich auf Idafeld und finden im Grase die Goldtafeln wieder, die sie in Urzeiten besaßen. Alles Böse schwindet. Da kommt (hier bricht der uralte Glaube an einen Gott durch!) der Mächtige zum Rathe der Götter, der Starke von oben, dessen Namen das Lied nicht zu nennen wagt; er steuert

Das selige Leben.

---

[1]) Voluspa, 46—57.

alles, entscheidet den Streit, schlichtet Zwiste und ordnet die ewigen Satzungen an. Auch das Menschengeschlecht ersteht wieder; in der Welteschе haben sich Lif und Lifthrasir (Leben und Lebenskraft) geborgen, von ihnen stammt ein neues Geschlecht, dessen Natur nicht mehr sinnlich ist, es nährt sich vom Morgenthau. Alle guten und edlen Menschen werden Gimil bewohnen, den schönsten Palast von allen und glänzender als die Sonne. Meuchelmörder und Eidbrüchige aber kommen nach Nastrand: dort ist ein Saal mit Schlangenrücken gedeckt und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, dass Ströme davon im Saale rinnen.[1]) Jeder Mensch, so lehrt die Dämasaga, lebt durch alle Jahrhunderte.

Sittengebote. Das Leben ist ein Kampf, der Mensch ist ein Mitkämpfer der Götter; er kämpft gegen die Riesen, indem er den Urwald umhaut und die Öde in fruchtbares Ackerland verwandelt, wie indem er im Staat und in der Familie die sittliche Ordnung zu erhalten und die bösen Dämonen seines eigenen Innern zu bezwingen bemüht ist. Sei tapfer! ist daher das Hauptgebot dieser Religion, die einen kriegerischen Geist einflößt, welcher namentlich in der letzten Zeit ihres Bestandes sich die milderen Richtungen unterwarf.

Tapferkeit.

Odins Männer, sagt Snorri, giengen in den Kampf ohne Panzer, toll wie Hunde oder Wölfe, bissen in ihre Schilde und waren stark wie Bären oder Stiere; sie schlugen alles, was ihnen vorkam, nieder und weder Feuer noch Eisen verwundete sie; dies nannte man Berserkergang. So kämpften die Heruler ohne Panzer und Schild. „Frisch und freudig sei des Freien Sohn und muthig im Kampfe! muthig muss der Mann sein und heiter bis zum Todestag!“ sagt des Hohen Lied.[2]) Die Ehre ist für den Mann das Höchste: „Besser ist gut als lang leben; wenn ein Mensch Feuer anzündet, so ist der Tod bei ihm, ehe das Feuer erlöscht. Die Reichthümer vergehen wie ein Augenblick, sie sind die unbeständigsten aller Freunde. Die Herden sterben aus, die Anverwandten treten von der Welt ab, die Freunde sind nicht weniger unsterblich, du bist es auch nicht. Doch nimmer stirbt der gute Nachruhm; nur eines weiß ich, das unsterblich ist, das Urtheil über die Todten!“

Berserker.

Ehre.

Zur großen Idee, dass der Mensch auch den Feind lieben soll, erhob sich diese Religion nicht, im Gegentheil, der Gott lehrt: „Der Freund soll dem Freunde Freundschaft bewähren, und Gabe mit Gabe, Hohn mit Hohn erwidre der Held und Bosheit mit Lüge.“ Blut fordert Blut, kann nur durch Blut gesühnt werden. Jeder Aufschub der Blutrache ist pflichtwidrig, selbst Baldurs Bruder wusch die Hände, kämte das Haar nicht, ehe er Rache genommen. Erst das Christenthum hat der Blutrache ein Ende gemacht. Ebensowenig weiß diese Religion davon, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, im Gegentheil ist das Herrenthum der einen wie die ewige Knechtschaft der anderen vom Gotte selber festgestellt.

Blutrache.

Unterschied der Stände.

[1]) Volusva, 44, 58—64.
[2]) Havamal, 14, 8, 53—55, 75—76.

Im Rigsmal,[1]) einem Gesange der älteren Edda, wird die Reise des Gottes Heimdall erzählt, des Sohnes von Odin, oder des Odin selber. Einst, heißt es da, gieng der kraftvolle, edle, vielkundige, rüstige Gott auf grünen Pfaden einher. Da traf er ein Haus, trat ein, fand ein Ehepaar, grau von Arbeit und einfach gekleidet. Heimdall blieb drei Nächte dort und zeugte mit der Frau des Hauses einen Sohn, der Thräl genannt wurde, dunkle Farbe, runzlichte Haut, krumme Knöchel, dicke Finger, häßliches Gesicht und gebogenen Rücken hatte. In kurzem lernte dieser die Kräfte brauchen, mit Bast binden, Bürden schnüren, den ganzen Tag schleppte er Reiser heim; er lebte mit Thyr, die wunde Füße, sonnverbrannte Arme und eingedrückte Nase hatte, und die ihm in ärmlichem Leben zu Söhnen gebar: Rußig, Ungehobelt, Schmutzig, Dickkopf, und ähnlich hießen die Töchter — sie legten Hecken an, düngten Äcker, mästeten Schweine, hüteten Geisen, gruben Torf. Und von ihnen entsprang der Knechte Geschlecht. — Von da gieng der Gott geraden Weges in ein anderes Haus; da schälte der Mann die Weberstange, das Weib daneben bewand den Rocken und führte den Faden zu feinem Gespinnst, hatte auf dem Haupt die Haube, um den Hals einen Schmuck. Die Frau empfieng vom Gott und gebar ein Kind, das Karl hieß, roth war's und frisch, mit funkelnden Augen. Karl begann zu wachsen und wohl zu gedeihen; da zähmte er Stiere, zimmerte Pflüge, schlug Häuser auf, fertigte Wagen und bestellte das Feld. Von ihm und der mit Schlüsseln umhängten und in ziegenhaarenem Rock gekleideten Snör, der Schnellen, stammen die Kerle, der Mittelstand. Und Rigr wanderte weiter und kam in einen Saal, dessen südliches Thor mit leuchtendem Ring angehängt war. Der Mann darin schnitzte Pfeile, spannte den Bogen, die Frau glättete Leinwand; im Schleier saß sie, ein Geschmeide an der Brust, die weißer war als leuchtender Schnee. Dann breitete die Mutter geblümtes Gebild von schimmerndem Lein über den Tisch, legte linde Brote von weißem Weizen auf und silberne Schüsseln mit Wildbret, und Wein war in Kannen und kostbaren Kelchen. Nach neun Monaten gebar die Frau vom Gott einen Sohn, der in Seide geborgen und Jarl genannt ward. Licht war ihm die Locke und leuchtend die Wange, die Augen scharf wie lauernde Schlangen. Und der Jarl wuchs in der Halle auf, schälte Linden, wand Sehnen, spannte Bogen, schwang Lanzen, hetzte Hunde, ritt Hengste, durchschwamm den Sund. Und der Gott kam und gab ihm seinen Namen, lehrte ihn die Runen kennen und hieß ihn Erb- und Eigen- und Ahnenschlösser besitzen. Und der Jarl zog auf dunklem Pfade durch weites Gebirg in die Ferne und kämpfte und tödtete Feinde und erfocht Land und saß nun und herrschte und vertheilte die Güter, alle begabend mit Schmuck und Geschmeide, mit schlanken Pferden und Armringen. Und von ihm und der gürtelschlanken adeligen Erna stammen die Jarle, der Adel. — So war denn der Unterschied der Stände religiös festgestellt, die Religion steigerte den Blutstolz der Germanen.

Thräl. Die Knechte. Karl. Die Freien. Jarl. Die Adeligen.

Der Germane richtete beim Beten sein Antlitz gen Norden; denn dahin versetzte er die Wohnung der Götter. Beten ist eigentlich das Niederfallen und sich dem höheren Wesen als wehrloses Opfer darbieten. Die Opfer waren Dankopfer, Sühnopfer und Bittopfer. Geopfert wurde in heiligen Hainen, auf Hügeln, in Tempeln.

Gebet und Opfer.

[1]) Rigsmal, 15. — Vergl. die Erläuterungen in Simrocks Edda, S. 387 ff.

Tempel. Tacitus behauptet,[1]) die Germanen erachteten es der Größe der Himmlischen für unwürdig, sie in Mauern einzuzwingen, und gewiss fühlte sich der Germane, bei seinem tiefen Sinne für das Leben der Natur und seinem melancholischen Hange, hinter allem etwas Tieferes, hinter dem Scheine das Wesen zu suchen, im heiligen Hain, beim Rauschen der mächtigen Eichen tief erregt, und eine Ahnung des Göttlichen durchzuckte sein Herz. Doch erwähnt derselbe Tacitus den Tempel Tanfana beim Volke der Marser.[2]) Zur Zeit der Völkerwanderung haben die Germanen Götterbilder und Tempel, hin und wieder sehr großartige. Der Tempel und seine Umgebung war heilig, bewaffnet einzutreten verboten. Die Gegenstände der Opfer waren Früchte, Backwerk, Thiere, aber auch Menschen. In Lethra auf Seeland wurden alle neun Jahre 99 Hunde, 99 Pferde, 99 Habichte oder Hähne und 99 Menschen geopfert. Das Blut der Opferthiere wurde mit Sprengwedeln an die Altäre und über die versammelte Menge gesprengt; dem Gott wurde das Eingeweide vorbehalten, das übrige Fleisch der Opferthiere wurde vom Priester und Volk gemeinsam verzehrt. Hauptopferfeste im Norden waren Winternatsblot,[3]) Midwintersblot oder Juleblot oder Thorreblot am 14. Januar und Sommerblot im Anfang des Sommers, um Sieg im bevorstehenden Feldzuge zu erflehen.

Menschenopfer.

Die Religion war Sache des ganzen Volkes und ursprünglich jeder Hausvater Priester für und Richter über seine Angehörigen. Aus dem priesterlichen und richterlichen Amt hat sich nach und nach das königliche entwickelt, später finden wir Königthum und Priesterthum oft geschieden, oft vereinigt.

Priester. Das Ansehen der Priester war groß. „Übrigens darf niemand tödten, binden, nicht einmal schlagen, denn allein die Priester, nicht als zur Strafe, noch auf des Heerführers Geheiß, sondern als auf der Gottheit Befehl, die, wie sie glauben, über dem Kriegsmann waltet: wie sie denn Bildnisse und allerlei Gestalten, aus den Hainen geholt, mit in den Streit nehmen."[4]) Die Priester sind es, welche in der Volksversammlung Stillschweigen gebieten, welche die Orakel befragen. Tacitus erzählt:[5]) „Wahrzeichen und Lose sind ihnen wichtig, wie je einem Volke; die Art zu losen, einfach: eines Fruchtbaums abgehauener Zweig wird in Reiser zerschnitten und mit gewissen Merkmalen bezeichnet (wahrscheinlich mit Runen, der Priesterschrift) auf ein weißes Tuch, wie sich's trifft, hingeworfen. Dann verrichtet bei öffentlichen Berathungen der Priester, bei besonderen der Hausvater, ein Gebet zu den Göttern, blickt zum Himmel empor, hebt drei Reiser nacheinander auf und deutet die zuvor eingeschnittenen Zeichen aus (nach dem Worte, das die Buchstaben bildeten). Sind diese ungünstig, so kommt an demselben Tage die Sache nicht weiter zur Berathung; sind sie günstig, so ist noch die Bestätigung durch Wahrzeichen erforderlich. Man kennt hier ebenfalls die Deutung des Flugs und Geschreies der Vögel. Eigen ist diesem Volke, auch von Pferden Weissagungen und Mahnungen herzunehmen. Man unterhält öffentlich in jenen Gehölzen weiße, von keiner irdischen Arbeit berührte Pferde. Diese, vor

Orakel.

Pferdeorakel.

[1]) Germania, 9.
[2]) Tacitus, Annales, I, 51.
[3]) 14. October: blot heißt nordisch der ganze heidnische Götterdienst.
[4]) Tacitus, Germania, 7.
[5]) Germania, 10.

den heiligen Wagen gespannt, begleitet der Priester und der König oder Vorsteher des Gebietes und beobachtet ihr Wiehern oder Schnauben. Kein Wahrzeichen steht in höherem Ansehen, nicht nur beim Volk, sondern bei Vornehmen, bei Priestern. Denn sich selbst betrachten sie als Diener, jene als Vertraute der Götter." [1])

Aus dem Glauben, dass die Götter dem Rechte den Sieg verleihen und durch den Sieg das Recht wie die Zukunft kundgeben, gieng die Art hervor, den Ausgang eines schweren Krieges durch einen Zweikampf zwischen Kämpfern beider Parteien zu errathen, wie das Gottesurtheil, welches die Kirche im Mittelalter gelten ließ. Holmgang heißt dieser Zweikampf im Norden, weil er meist auf einer Insel stattfand. Wie man die Zukunft errathen, so kann man auch seinem Wunsch über die Zukunft Kraft geben durch Zaubersprüche, Galdre, Runen und Gesänge. Zweikampf. Zauber.

Von den Walen oder weissagenden Frauen, die dies vermochten, stammt der Hexenglaube des Mittelalters. — Die Schrift — Runa oder Geheimnis — war nur den Priestern und Vornehmen bekannt. Religiöse wie sittliche Vorschriften wurden im Liede niedergelegt und im Gedächtnisse forterhalten; so die Lieder der Edda, so die Sittenlehre des Hávamal. Die Dichtung kennt den Reim nicht, aber die Alliteration; die Begleiter des Vorsängers sprachen die alliterierenden Worte nach. Mit poetischem Talente besonders Begabte galten für Lieblinge der Götter, ihr Platz war in der Halle der Fürsten, wo sie Bewunderung, Lob und reichen Lohn ernteten. Historische Erinnerungen pflanzte die Saga (Sage) fort, „eine vollständige in abgerundeter bestimmter Form redigierte Erzählung der Begebenheiten eines einzelnen Mannes oder einer Verbindung, welche sich soweit möglich unverändert von Mund zu Mund fortpflanzte". Die Harfe war die Begleiterin des Liedes. Die Spruchdichtung war namentlich im Schwung und die Germanen zeigten sich früh schon als das Volk der Denker. Runen. Dichtung. Saga. Sprüche.

Das Leben war einfach und die Sitte streng. Das Ehrenzeugnis, das der große Römer Tacitus [2]) den Germanen ausstellt, wird durch Geschichte wie durch Gesetze bestätigt. Sittenstrenge.

„Sie leben unter der Obhut reiner Sitten, nicht durch verführerische Schauspiele, noch durch wollustreizende Gastmähler verdorben. Der Liebesbriefe Heimlichkeit ist Männern sowohl als Frauen unbekannt. Äußerst selten bei einer so zahlreichen Nation ist der Ehebruch, seine Bestrafung schnell und dem Manne anheimgestellt. Mit abgeschnittenem Hauptthaar, in Gegenwart der Verwandten stößt der Mann die Ehebrecherin aus dem Hause und peitscht sie durchs ganze Dorf. Auch die preisgegebene Jungfräulichkeit findet keine Schonung; nicht Schönheit, nicht Jugend, noch Reichthum gewinnt ihr einen Mann. Denn dort lacht niemand des Lasters; verführen und verführt werden heißt nicht Zeitgeist. Besser noch bei jenen Völkerschaften, wo nur Jungfrauen heiraten und Hoffnung und Gelübde der Gattin nur einmal stattfindet. So ward ihnen ein Mann, gleichwie ein Leib, ein Leben zutheil; auf dass kein Gedanke ferner, kein weiteres Ver-

[1]) Tacitus, Germania, 10
[2]) Ibid. 19.

langen, auf daſs nicht Liebe zum Ehemanne mehr als zum Ehebund sie beseele. Die Kinderzahl beschränken oder eines der Nachgebornen tödten, ist ihnen Greuel; mehr gelten dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze. Später genießt der Jüngling der Liebe, daher unerschöpfte Manneskraft. Auch die Jungfrauen werden nicht übereilt. Gleich an Jugend, ähnlich an Hochgestalt gatten sich Starke mit Starken, und von der Eltern Kraftfülle zeugen die Kinder.“ Nach isländischem Recht wird ein geraubter Kuſs mit Landesverweisung bestraft und nach altdeutschem Recht der Mann, der eine Jungfrau verführt, getödtet. Diese Keuschheit und Sittenstrenge gab den Germanen Kraft und Sieg über die in Überbildung zerflossene und von Wollust entnervte römische Welt.

Verfassung. Zwei Dinge sind hinsichtlich des politischen Lebens der alten Germanen vorzugsweise ins Auge zu fassen: der Unterschied des persönlichen Ranges und des Besitzes.[1]) Die älteste Staatsform war durchaus nicht demokratisch. Die Edda sucht den Unterschied der Stände religiös zu begründen, in der Geschichte tritt er uns überall factisch entgegen, und alle Stämme der germanischen Nation stimmen hier miteinander überein. Zuerst gibt es zwei Hauptunterschiede:
Freie. Freie und Unfreie oder Pflichtige.[2]) Der Freie schützt sich selber, der Unfreie lebte unter dem Schutze eines anderen. Frei ist eigentlich, der so viel Land besitzt, als hinreicht, um ihn zu ernähren, Kraft und Geschick hat, es zu bebauen, und Waffen hat, es zu vertheidigen. Der Freie heißt Karl, Keorl, Frimann, wäpnet (bewaffneter) Mann, Frihals, weil er seinen Hals nie unter das Joch gebeugt hat.

Die Rechte des Freien sind: er besitzt ein Los, Land (ethel, hyd) in der Gemeinde, deren Mitglied er dadurch wird; er geht zur Gemeinde- und Volksversammlung, zum Thing, zur Malstätte, nimmt theil an den Wahlen der Richter, Anführer und Könige, stimmt mit bei der Berathung über Krieg und Frieden, Einführung oder Abschaffung von Gesetzen, über die Aufnahme von Freien in die Gemeinde; er trägt Waffen zum Angriff wie zur Vertheidigung; er kann sich mit anderen zu politischen und religiösen Zwecken verbinden; er darf sich selbst seiner Freiheit entäußern und in den Dienst eines anderen treten; er ist schild-
Fehde. bürtig und muſs Waffen besitzen und tragen; er hat das Recht der Fehde (von fa = inimicus, faehthe, feud), das Recht einen andern zu bekriegen oder sich von ihm bekriegen zu lassen. Außer den Waffen ist das lange Haar, das auf seine Schultern herabwallt, das Kennzeichen und der Schmuck des Freien. Er ist frei von Abgaben, wenn nicht gemeinsame Zwecke solche erfordern. Das Recht der Privatfehde, freilich ein Zeichen des unorganisierten Staatsverbandes,
Wergeld. kennt schon Tacitus,[3]) wie das Wergeld. „Sowohl die Feindschaften des Vaters oder des Anverwandten als seine Freundschaften zu übernehmen, ist Pflicht; sie dauern aber nicht immer fort. Denn selbst der Todtschlag wird mit einer bestimmten Anzahl Rinder oder Schafe gebüßt und das ganze Haus nimmt die Genugthuung an: so will es die allgemeine Wohlfahrt, weil Befehdungen gefähr-

---

[1]) Kemble, The Saxons in England, I, p. 122—137.
[2]) Summa itaque divisio personarum haec est, quod omnes homines aut liberi sunt aut servi. Est autem libertas naturalis facultas ejus, quod cuique facere libet, nisi quod de jure aut vi prohibetur.
[3]) Germania, 21.

licher sind bei der Freiheit.“ Natürlich, bei dem Bestand der Blutrache wäre die Fehde ewig gewesen, denn es galt Leben um Leben, Glied um Glied, Aug' um Aug', Zahn um Zahn, und die Freien hätten sich nach und nach selber vernichtet, denn alle Mitglieder der durch Gemeinsamkeit der Interessen oder der Liebe verbundenen Familie (maeght) standen für einander ein; der Verlust eines Mitgliedes war ein Verlust für alle, darum hat das Leben wie jedes Glied des Einzelnen seinen Preis. Um der Fehde ein Ende zu machen, tritt die Gesammtheit oder der Staat ein und bestimmt, mit welcher Summe der Mord eines Mannes gebüßt werden kann.[1]) So bestimmt das Gesetz der Alamannen, daſs für den Mord eines Mitgliedes der höheren Adelsclasse (Primus) 240, eines Mitgliedes der niederen (Medianus) 200, für den Mord eines Gemeinfreien (Minofledus) 160 Schillinge bezahlt werden sollten. Nach der Lex Bajuvariorum wird der Herzog mit 960 Schillingen, ein Agilolfinger mit 640, ein Mitglied der fünf adeligen Geschlechter mit 320, ein Gemeinfreier mit 160 Schillingen taxiert. Der Freie gilt bei den salischen Franken 200 Solidi, 600, wenn er vor dem Feinde steht, und 1800, wenn er im unmittelbaren Dienste des Königs ist. Das Wergeld der Geistlichen betrug bei den salischen Franken 300 Solidi für den Diaconus, 600 für den Presbyter und 900 für den Bischof.[2]) Grundsatz war: Kaufe den Speer ab oder ertrage ihn, d. h. zahle Buße oder ertrage die Fehde. War die Buße durch ein Schiedsgericht bestimmt, durch den Thäter oder seine Familie bezahlt, so wurde feierlich ein Friede (treug, trygd) zwischen beiden Parteien verkündet, und wer jetzt noch in dieser Sache einen Todtschlag begieng, galt für einen Nichtswürdigen (Niding), für friedlos (utlaegr) und konnte ungestraft von jedem getödtet oder zum Sclaven gemacht werden. Die Art der Vertheilung der Buße unter die Familienglieder bestimmt das Saktal; sak und gjald heißt im Nordischen das Wergeld wie wergild und rettr. Je stärker die Staatsgewalt wurde, umsomehr suchte sie solche Fehden zu unterdrücken und zu vermitteln und bei Zahlung der vorgeschriebenen Buße den Thäter vor Rache zu schützen, wofür eine Vergütung bestand (fredum und bannum). Schon Tacitus sagt:[3]) „Ein Theil der Buße fällt dem Könige oder der Gemeinde, ein Theil dem Beleidigten oder seinen Verwandten zu.“ Treuga.

Der Geist des Volkes war äußerst kriegerisch. Wüſsten wir auch nichts von den steten Kämpfen, von der Neigung, den persönlichen Muth, die Stärke, die Gewandtheit hoch anzuschlagen: die ältesten der deutschen Namen, welche die Geschichte uns überliefert hat, hängen alle mit Kampf und Schlacht und Waffen zusammen und zeigen uns die ganze Waffenrüstung der Germanen: Schwert, Spieß und Ger, Axt und Hammer, Bogen und Pfeil, Schild, Helm und Panzer. Kriegerischer Geist.

Stark sagt darum[4]) mit Recht: „Wohin wir unsere Blicke wenden, ob zu den Gothen oder in das alte Nordreich, ob zu den Franken oder Sachsen, allüberall erschauen wir fliegende Speere, flammende Schwerter, glänzende Ringhemde, Helme und Schilde; wohin wir lauschen, hören wir Kolbenschläge, Schwert-

---

[1]) Kemble, The Saxons in England, I. 267—289.

[2]) Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 272—275.

[3]) Germania, 12.

[4]) In seiner Abhandlung über die ältesten deutschen Eigennamen. Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, 1857, S. 654.

geklirr und Schild an Schild erdröhnen. Blutiger Kampf und Streit werden hier mit dem Feinde geführt auf offenem Wahlplatz, dort mit den Genossen bei Spiel und Trinkgelage. Das Dasein hat nur Wert, solange man es muthvoll in die Schanze schlagen oder fremdes Leben mit mächtigem Schwerthieb gefährden kann. Glücklich zu preisen ist nur, der es im Kampfe verliert. Auch das Weib bleibt nicht zurück hinter der Tugend der Zeit, es umkleidet seine Brust mit dem leuchtenden Panzer und schwingt den blitzenden Speer mit kräftiger, sicherer Hand und schlagt so gut Wunden, als es sie zu heilen versteht."

Stämme und Zweige.

In uralter Zeit haben sich die Germanen in Nord- und Süd-Germanen getheilt; jene sind mehr von größerer Reizbarkeit und Schärfe, diese von innigerer Gemüthlichkeit. Plinius gibt den Nord- oder scandinavischen Germanen den Namen Hillevíones von Hella = Fels, Klippe. Tacitus theilt die Germanen in drei Hauptstämme:[1] „Sie preisen in alten Volksliedern, der einzigen Art geschichtlicher Denkmäler, den erdentsprossenen Gott Tuiscon und dessen Sohn Mannus als des Volkes Stammväter und Gründer. Dem Mannus gaben sie drei Söhne, nach deren Namen die zuerst am Ocean wohnenden Stämme Ingävonen, die mittleren Herminonen, die übrigen Istävonen genannt werden."

Zeuß[2]) hat diese Namen durch die Edlen, Starken, Vornehmen erklärt. Zu den Herminonen werden gezählt: die Sueven, die Hermunduren, die Chatten, die Cherusker, Sigambren, Tubanten, Usipeter, Tenkteren, später Theile der Alamannen, die ligischen und bastarnischen Völker. — Zu den Istävonen (Vindili): die Gothen, Taifalen, Gepiden, Burgundionen und Varnier. — Zu den Ingävonen zählt Plinius die Kimbern, Teutonen (Jüten), Chauken an der Küste westlich bis zur Ems. Dazu gehören noch die Angeln, die Sachsen, die Friesen, Brukterer, Heruler, Skyren und Turkilingen. — Eine vollständige Geographie Altgermaniens zu geben, ist unmöglich bei dem Widerspruche der Nachrichten, bei den häufigen Wanderungen der Stämme und dem öfteren Wechsel der Namen in neuen Bündnissen.

Kriege der Römer gegen die Germanen.

Germanen und Römer.

Der erste Zusammenstoß zwischen Germanen und Römern fand im Kimbern- und Teutonenkriege statt 114—101.[3]) 42 Jahre später standen Cäsar und Ariovist im südöstlichen Gallien sich gegenüber und siegte militärisches Genie und kriegerische Disciplin wiederholt über persönliche Tapferkeit und Überzahl. In beiden Kriegen waren die Römer in der Defensive, nun aber giengen sie zu einem Offensivkampf über, der nicht weniger als 74 Jahre dauerte.

[1]) Tacitus, Germania, 2. — Vergl. Plinius, Histor. natur., IV, 14.
[2]) Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 70 ff.
[3]) Vergl. Bd. II dieses Werkes.

Zunächst gieng Cäsar in den Jahren 55—53 zweimal über den Rhein, um die Germanen zu schrecken und ihnen zu zeigen, dass der Strom kein Schirm für sie sei und er sie auch in ihren Wäldern aufsuchen könne. Julius Cäsar ist der erste, der den Unterschied zwischen Kelten und Germanen scharf ins Auge fasste[1]) und bezeichnete, der Germanen in Masse in die römische Armee aufnahm: Germanen erstritten ihm bei Pharsalus und Alexandrien den Sieg. Die Bürgerkriege nach seinem frühen Tod nahmen Roms Kräfte so in Anspruch, dass wir zunächst von keinen weiteren Eroberungen diesseits des Rheines hören. Der Rhein bleibt Grenze zwischen Römern und Germanen, wobei es aber nicht an Raubzügen fehlt. 30 und 29 fallen Sigambren raubend und verheerend in Gallien ein, 16 schlagen sie den Legaten von Gallien, Lollius, selber in die Flucht und erobern den Adler der fünften Legion (clades Lolliana) und schlagen römische Händler und 20 Centurionen ans Kreuz.

Offensive der Römer.

Clades Lolliana 16 v. Chr.

Cäsar hat, während er Gallien eroberte, den Krieg mit den Deutschen auch vom Süden an wohl ins Auge gefasst. Schon im Jahre 58 hatte er Illyrien als Zugabe zur Provinz Gallien erhalten. Da erzählt er nun selber[2]) in seinem Werk über die Eroberung Galliens: „Mit Beginn des Winters reiste Cäsar nach Illyrien, weil er auch diese Völkerschaften besuchen und ihre Lande erkunden wollte." — Die Spuren seines Aufenthaltes sind heute noch in der Römerstraße durch den Plekenpass und die Inschriften und Namen vorhanden.[3]) Sextus Rufus bemerkt:[4]) „Unter den Cäsaren Julius und Augustus wurde eine Straße durch die Julischen Alpen angelegt"; sie ist noch vorhanden als strategische Linie gegen die mittleren und unteren Donaulande; auch eine Inschrift trägt noch seinen Namen, der auch in der Benennung Julische Alpen rein, in dem Worte Gailthal (Vallis Julia) und Friaul (Forum Julii) versteckt erhalten ist. Vokio, den König von Norikum, wusste er vom Bunde mit Ariovist loszulösen. Aventin weiß (wahrscheinlich nach einem jetzt verlorenen römischen Schriftsteller) von sechs Lagerhäusern, die Cäsar von Aquileja bis zur Kärntner Grenze errichtete. Von hier aus hätte er den Hebel angesetzt zum Angriff auf die Germanen im Süden. War der Rhein die Ostgrenze des Römerreiches in Gallien, so sollte die Donau die Nordgrenze werden.

Den Plan Cäsars, die Donau zur Nordgrenze des Reiches zu machen, führte Augustus aus. Schon 34 hatte er die Japyden, ein keltisch-illyrisches Mischvolk, unterworfen und ihre Hauptstadt Metullum (Laas in Mittelkrain) zerstört. Mommsen sagt:[5]) In keinem seiner Kriege hat Octavian in gleichem Grade eigene Energie und persönliche Tapferkeit entwickelt." — 35—33 hatte er die Segestaner, einen pannonischen Stamm, bekämpft und 33 die Illyrier römisch gemacht.

Augustus.

[1]) Brandes, Das ethnologische Verhältnis der Kelten und Germanen. Leipzig 1857.
[2]) De bello gallico, III, 7.
[3]) Vergl. den gehaltvollen Aufsatz vom geistreichen und gelehrten Dr. Alexander Peez in der „Münchener Allgem. Zeitung", Beilage Nr. 254.
[4]) Breviarium, c. 7
[5]) Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, S. 9.

Istrien und Dalmatien. „Ohne Zweifel, in diesen Jahren erhielten die Hafenplätze an der istrischen und dalmatischen Küste Tergeste (Triest), Pola, Jadra (Zara), Salona, Narona, dann auf der Straße von Aquileja über die Julischen Alpen zur Save Emona (Laibach) zum Theil städtische Mauern, sämmtlich städtisches Recht. Die Städte bestanden wohl alle schon längst als römische Flecken, aber es war immer von wesentlicher Bedeutung, dass sie jetzt unter die italischen Gemeinden gleichberechtigt eingereiht wurden."

Rhätien. 13 vor Chr. wurde die planmäßige Eroberung von Rhätien (keltisch) in Angriff genommen.[1]) Viele kleine Völkerschaften waren da und jedes Jahr kamen Raubzüge nach Oberitalien vor. Die Bezwingung dieser Stämme war Ehrensache der Regierung. Drusus zog die Etsch hinauf, bis wo Etsch und Eisak zusammenmünden, und schlug dort die Isarker. Tiberius zog vom Comersee gegen den Bodensee und wandte sich dann gen Osten. Auf dem Bodensee Vindelicien. wurden die Boote der Vindeliker von den römischen Trieren geschlagen; am Kaisertag, 11. August 15, wurde in der Umgegend der Donauquellen die letzte Schlacht geschlagen, durch die Rhätien und das Vindelikerland, d. h. Tirol, die Ostschweiz und Bayern Bestandtheile des römischen Reiches wurden. Beide zusammen bezwangen nun rasch die zwischen ihnen liegenden Völkerschaften und führten, um neue Empörungen zu verhindern, den größten und kräftigsten Theil der jungen Mannschaft aus dem Lande und ließen nur soviele zurück, als das Land bebauen, aber keine Unruhen mehr anstiften konnten. Augusta Vindeli-Noricum. corum (Augsburg) war ein Vorposten römischer Macht. Noricum (Keltenland) war nach heftigem Widerstand im Jahre 13 den Römern erlegen, und so ward die Donau die Nordgrenze des Reiches, da die Alpen Italien nicht zu schützen schienen. Festungen wurden an ihr errichtet, „die Augenbrauen des Ister" genannt, eine Flotille aus Liburner Schiffen war zu Carnuntum und Laureacum stationiert. Bald durchzogen Heerstraßen diese Länder, und ihr Besitz war gesichert.

Drusus am Niederrhein. Die Völker auf dem rechten Ufer des Rheins hoffte man friedlich zu unterwerfen. Nero Claudius Drusus, des Augustus Stiefsohn und Liebling, tapfer und volksthümlich, wurde, obschon erst sechsundzwanzigjährig, 13 vor Chr. als Statthalter nach Gallien gesendet. Er richtete sein Augenmerk zunächst auf die Völker am Niederrhein. Die Küstenstrecke von der Mündung des Stromes bis zur Nordsee war bei dem damaligen Stande römischer Nautik gefährlich. Um den beschwerlichen Weg abzuschneiden, baute er einen riesenhaften Wasserweg vom heutigen Arnheim nach Dösberg, welcher den Rhein mit der Yssel verband, so dass die römischen Schiffe unmittelbar vom Rhein durch die Yssel in den Zuydersee (Flevo lacus) gelangen konnten. Im Jahre 12 gieng Usipeter. Drusus bei Wesel über den Rhein und verheerte das Gebiet der Usipeter und Sigambrer, wandte sich dann nach der Mittelems, vereinigte sich an ihrem Ausfluss mit der Flotte, welche indes durch den Drususcanal in die Nordsee Friesen. gekommen war, und brachte die Friesen zum Bündnis mit Rom, wandte sich Chauken. dann mit der Flotte und Armee gegen die Chauken in Ostfriesland und Oldenburg und zwang sie wahrscheinlich ebenfalls zum Abschluss eines Bündnisses. Hatte er in diesem Jahre die rechte Flanke der Germanen am Rhein angegriffen, so wandte er sich im Jahre 11 gegen das Centrum. Er überschritt bei Castra vetera (Xanten) den Rhein, schlug die Usipeter, baute eine Brücke über die

---

[1]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, I, S. 302–309, 408–474.

Lippe, durchzog das Land der Sigambern, die gerade mit den Chatten im Kampfe lagen, weil diese ihnen gegen die Römer nicht helfen wollten, und zog dann in das Gebiet der Cherusker bis zur Weser, wo er (wahrscheinlich bei Höxter) ein Siegeszeichen errichtete. Doch der Winter nahte, die Lebensmittel giengen aus, die Sigambern rückten an, die Cherusker hatten sich erhoben, Drusus musste zurückkehren. Auf dem Heimwege erlitt er Verluste. Mit Mühe schlug er bei Arbalo die Feinde zurück und rettete sein Heer vor Vernichtung. Am Zusammenfluss der Lippe und des Aliso baute er das Castell Aliso, das einige beim Dorfe Elsen, andere aber südlich von Lippstadt am Zusammenflusse der Glenne mit der Lippe suchen.[1]) Im Jahre 10 griff Drusus die linke Flanke der Germanen an; er wandte sich gegen die Chatten und baute über 50 Castelle am Rhein und am Taunus, zog dann im Jahre 9 vor Chr. von Moguntiacum (Mainz) aus wieder in das Land der Chatten und drang sofort in das Land der Sueven, die er nicht ohne große Verluste schlug.[2]) Darauf überschritt er die Werra und wandte sich gegen die Cherusker; er rückte bis zur Elbe vor und wollte auch diesen Strom überschreiten, vermochte es aber nicht. Hier war es, wo eine Alrune, ein Weib von mehr denn menschlicher Größe, ihm mit den Worten entgegentrat: „Wohin, unersättlicher Drusus, drängst du? dir ist nicht alles zu schauen beschieden; wende dich weg von hier, denn nahe steht das Ziel deiner Thaten und deines Lebens!“ Bald darauf stürzte Drusus mit dem Pferde, brach sich einen Schenkel und endete nach dreißigtägigem Leiden in den Armen des Tiberius, seines Bruders, seine ruhmvolle Laufbahn in Castra Vetera (Xanten). Seine Asche wurde nach Rom gebracht. In Mainz wurde ihm ein Siegesdenkmal errichtet. Nach Florus habe Drusus in diesem Feldzuge die Markomannen, wahrscheinlich an der fränkischen Saale, geschlagen, und seien diese darauf nach dem Südosten gezogen, nach Bojohemum, wo ihr Fürst Marbod (Marobodnus = berühmter Gebieter) in Marobudum (Budweis) seinen Herrschersitz aufschlug.[3])

Chatten. Cherusker. Sueven. Alrune. Marbod.

Tiberius trat an die Stelle des Drusus. Er suchte weniger zu erobern, als Gewonnenes zu behaupten und durch Diplomatie und Geschenke die Germanen in römische Knechtschaft zu verstricken.

Tiber.

Gesandte der Sigambern behielt er wider Völkerrecht als Kriegsgefangene zurück; 40.000 Sigambern und Sueven soll er auf das linke Rheinufer in das heutige Lüttichische verpflanzt haben.[4]) Im Jahre 6 vor Chr. verließ er Gallien und begab sich in das freiwillige Exil nach Rhodus. Der Statthalter von Illyricum, Domitius Ahenobarbus, der Großvater des Kaisers Nero, zog von Augsburg bis an die Elbe, überschritt dann diesen Strom und drang bis zur Havel vor. Auf dem Rückweg zum Rhein baute er durch die Sümpfe zwischen Borken und Dülmen die Pontes longi, eine Art Knüppeldamm. Von

Domitius Ahenobarbus. Pontes longi.

[1]) Vergl. auch Hülsenbeck und Giefers — in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“, VI, S. 415—432 und VII, S. 596—608.

[2]) Dio Cassius, LIV, 25, 32—36. — Orosius, VI, 21. — Livius, Ep. 138. — Florus, IV, 12. — Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, I, S. 411 ff.

[3]) Dio Cassius, LVI. — Suetonii Claud., 1. — Vellejus Paterc., II, 97. — Strabo, VII, p. 291. — Plinius, Histor. natur., VII, 20, 84.

[4]) Dio Cassius, LV, 6—8. — Vellejus, II, 97. — Suetonii Octav., 21; Tiberius, 9.

1—3 nach Chr. war M. Vinitius Statthalter in Germanien und drang siegreich vor. Seinen Nachfolger Sentius Saturninus löste im Jahre 4 n. Chr. Tiberius ab, zog über die Weser und schloss ein neues Bündnis mit den Chauken; im Jahre 5 schlug er die Langobarden und drang bis zur Elbe vor.[1]

Tiberius. Vellejus Paterculus, sein Hofgeschichtschreiber,[2] sagt schmeichlerisch, Tiber habe ganz Deutschland mit den Waffen durchforscht und Völker besiegt, deren

Chauken. Namen man noch nicht kannte, und die Unterwerfung aller Stämme der Chauken zustande gebracht. „Ihrer ganzen Jugend zahllose Menge, riesenhaft von Körperbau, geschützt durch die Örtlichkeit ihres Bodens, überlieferte die Waffen und lag mit ihren Häuptern, eingeschlossen von der blitzenden Schar unserer bewaffneten Krieger, hingestreckt an den Stufen des Richterstuhles unseres Feldherrn.

Langobarden. Gebrochen ward der Langobarden Kraft, eines Volkes, welches noch wilder als die germanische Wildheit ist, und endlich, was man nie zuvor zu hoffen, geschweige denn zu versuchen gewagt hatte, das römische Heer unter seinen Fahnen bis auf 400 Meilen ins Land hineingeführt, vom Rhein bis zum Elbeflusse, welcher den Grenzen der Senonen und Hermunduren entlang fließt. Hier vereinigte sich mit Cäsar die Flotte, der es ebensowohl durch Glück als die Sorgfalt des Feldherrn und die genaueste Beobachtung der Zeit für ihre Fahrt möglich gewesen war, die Busen des Oceans zu umsegeln und aus einem bisher noch unbekannten Meere die Elbe hinaufzufahren unter Besiegung einer Menge von Völkerschaften mit der reichlichsten Ladung für das Heer."

Gegen Marbod. Überzeugt, dass die Unterwerfung der Westgermanen vergeblich sei, solange Marbod ein Heer von 70.000 Mann und 4000 Reiter befehligte, suchte Tiberius zuerst die Macht dieses Königs zu brechen und zog mit einem Heere von ungefähr 150.000 Mann an der Donau aufwärts gegen Marbod. Dieser stammte aus einem vornehmen Markomannengeschlecht und hatte in Rom Kriegs- und Staatskunst erlernt und hatte sich zum König seines Volkes aufgeschwungen und herrschte auch über die Lugier in Schlesien. Im Kampfe der Germanen gegen die Römer blieb er neutral, jetzt wollte ihn Tiber zwingen, Vasall von Rom zu werden, damit die Römer von der mittleren Donau rasch an die Elbe gelangten. Marbod erhielt ob seiner Neutralität jetzt auch keine Hilfe aus Mitteldeutschland. Schon standen beide Heere einander nahe, als im Rücken der Römer,

Aufstand in Pannonien. in Pannonien und Illyricum, ein furchtbarer Aufstand ausbrach. Die vereinzelten römischen Posten wurden erschlagen, die Kaufleute zu Tod gequält. Die Wuth gegen „die Wölfe, die ihnen die Römer zu hüten gegeben hatten statt der Hirten", war unsäglich. 800.000 Menschen unter tüchtigen Anführern, den beiden Bato und Pinnetus, ergriffen die Waffen: Tiberius musste mit Marbod Frieden schließen, und er und Germanicus hatten an der Spitze von 200.000 Mann vier Jahre zu kämpfen, bis Pannonien und endlich Dalmatien unterlagen. Erst von da an war die Donaugrenze sicher.[3] Die Grenze römischer Herrschaft war die Elbe, die Basis der Vertheidigung die Rheinlinie von Mainz bis Wesel, an der fünfzig befestigte Posten standen.

Die Freude über die Siegesbotschaften wurde um diese Zeit (9 nach Chr.) durch die schmerzliche Nachricht von einem siegreichen Aufstand der Fürsten

[1]) Vellejus, II, 104, 106, 122.

[2]) Der übrigens in seinem um 30 nach Chr. geschriebenen zwei Büchern Historiae Romanae einen weltmännischen Blick zeigt. Der Stil ist geziert. Vergl. Teuffel, l. c. § 278.

[3]) Vellejus, II, 110—116. — Dio Cassius, LV, 29—34; LVI, 11—17. — Suetonii Tiberius, 16—17.

und Völker und von der Niederlage eines ganzen römischen Heeres aus Westgermanien getrübt.

Da hatte Sentius Saturninus durch eine kluge Politik größere Fortschritte gemacht, als durch blutige Kämpfe: Städte wurden gegründet, zahlreiche Märkte und friedliche Volksversammlungen abgehalten, wie uns Dio Cassius berichtet; der Adel erwarb das römische Bürgerrecht, viele vom Volk traten in römischen Kriegsdienst, Augustus hielt sich sogar eine germanische Leibwache. Die Germanen nahmen immer mehr vom römischen Wesen und römischer Sitte an, ohne zu merken, wie schnell sie sich veränderten, und Florus sagt, selbst die Gestalt der Erde habe sich geändert und der Himmel sei in Deutschland milder geworden. Da wurde zum Glücke der Deutschen Quintilius Varus, ein gutmüthiger, aber beschränkter, dünkelhafter Mann, steinreich, Gemahl einer Nichte des Kaisers, im Jahre 8 als Statthalter nach Deutschland geschickt.[1]) An die Unterwürfigkeit der Syrer gewöhnt, die er als Statthalter ausgesogen hatte, glaubte Varus auch bei den Deutschen durchgreifen und sie, die nur Bundesgenossen waren (denn nur die Friesen zahlten einen schwachen Tribut), wie Unterthanen behandeln zu können. Die Gerichtsversammlung auf dem Thing hörte auf, Deutsche mussten in lateinischer Sprache um ihr Recht bitten, Römer sprachen nach ihren Gesetzen ihnen Recht und entschieden die Streitigkeiten der Germanen, und mit Ruthen und Beilen schritt man gegen die freien Männer ein.

Sentius Saturninus.

Quintilius Varus 8 bis 9 n. Chr.

Da stieg in Armin, dem Sohne Segimers, damals 26 Jahre alt, der mit seinem Bruder Flavius in römischen Legionen gedient, Bürgerrecht und den Rang eines Ritters erlangt, aber auch mit Adleraugen die Blößen der römischen Macht durchschaut hatte, der Gedanke auf, die Heimat von römischem Druck zu befreien. Seine Sorgen und Hoffnungen theilte er erst Wenigen vorsichtig mit, und in aller Herzen fand er die gleiche Erbitterung. Aber wie den Römern beikommen? Drei Legionen standen mitten im Lande, die Feste Aliso war römisch, die deutschen Stämme waren durch ihre Interessen getrennt! Nur List konnte helfen. Sie machten Varus sicher; sie lockten ihn zur Versendung einzelner Abtheilungen; sie zogen indes die Cherusker, die Brukterer, die Marser und die Chatten in die Verschwörung. Der Schlag war bereit, aber Varus wurde von einem Verräther gewarnt, von Segest, dem Oheim Armins, der letzterem zürnte, weil er Thusnelda, seine Tochter, entführt und geheiratet hatte. Zum Glück glaubte ihm Varus nicht: er stand sorglos in Rehma an der Weser, als verabredeterweise die Nachricht eintraf, es sei ein Aufstand (wahrscheinlich im Volke der Chatten) ausgebrochen, und machte sich sogleich auf, ihn niederzuschlagen. Bald verließen die Fürsten den Römer unter dem Vorwand, sie würden mit ihren Hilfsvölkern, die noch nicht eingetroffen seien, später nachkommen. Sie eilten aber in ihre Gaue, riefen ihre Völker zur Freiheit auf und zwangen selbst Segest zur Theilnahme am Kampfe. Sorglos zog Varus indes voran; bald kam er in unwegsame Wälder, wo erst Bahn gebrochen, Brücken geschlagen werden mussten; es war Ende September oder Anfang October, der Regen schoss in Strömen herab, der Boden war schlüpfrig. Da erschienen auf einmal die Germanen und griffen an, und die Römer erlitten schon an diesem Tage große Verluste. Varus machte Halt auf einem Hügel, schlug ein Lager auf, ließ Wagen und Gepäck verbrennen und zog am andern Tage mit allen militärischen

Armin.

Segest.

[1]) Vellejus, II, 117—120. — Dio, LVI, 18—24. — Suetonii Octav., 23; Tiberius, 16—17. — Tacitus, Annales, I, 61—62 — Strabo, VII, p. 241.

Die Teutoburger Schlacht 9., 10. und 11. Sept. 9 n. Chr. Vorsichtsmaßregeln weiter, um die Festung Aliso zu erreichen. Der Weg führte durch den Teutoburger Wald, wahrscheinlich den Dörenpass.[1]) Gegen Abend griffen die Germanen während des furchtbarsten Unwetters von neuem an, während Varus, durch die Örtlichkeit verhindert, seine Streitkräfte nicht entfalten konnte. Am dritten Tage stieß man in der Ebene auf die Hauptmacht der Germanen, während der fürchterlichste Sturm heulte. Das Heer war schon entmuthigt, niemand glaubte mehr an Rettung. Varus, schon verwundet, stürzte sich in sein eigenes Schwert. Viele Führer und Gemeine folgten seinem Beispiel, andere verzichteten in dumpfer Verzweiflung auf jeden Widerstand; erbarmungslos metzelten die Germanen die Römer nieder, nur wenigen gelang es, sich nach Aliso zu flüchten. Die gefangenen Hauptleute wurden an den Altären der Götter geschlachtet, den gefangenen Advocaten die Zunge ausgeschnitten mit den Worten: „Nun, Natter, hör' einmal auf zu zischen." Die Sieger umschlossen dann die Festung Aliso, die sie aber, in der Belagerungskunst unerfahren, nicht einzunehmen vermochten. Der Besatzung gelang es, in einer stürmischen Winternacht sich nach dem Rheine durchzuschlagen.

Aliso.

Germanien war frei bis an den Rhein durch einen großen Sieg, in dem über 50.000 Römer erschlagen waren. Ein Schrei des Entsetzens durchdrang Italien. Schon glaubte man ein neues Heer von Kimbern und Teutonen in der Nähe von Rom zu sehen. Augustus zerriss im Schmerz seine Kleider, schlug mit dem Kopf an die Wand und rief einmal über das andere: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Gewiss, der Schmerz war wohlbegründet: wenn die Germanen Armins Rath folgten, so konnten sie jetzt schon die Weltherrschaft erringen, die ihnen später zutheil wurde; aber sie wären nur von derselben sittlichen Fäulnis angefressen worden, die damals die Kraft des Reiches im Mark und in den Wurzeln verzehrte. Der Sieg blieb ihnen für eine spätere Zeit vorbehalten, wo die christliche Kirche schon Kraft besaß, ihre Leidenschaften zu zähmen und ihr besseres Selbst und damit ihren Beruf für die Weltgeschichte zu retten.

Schreck in Rom.

Marbod. Armin sandte den Kopf des Varus an Marbod als beredtes Mahnungszeichen, wie auch er über die Römer herfallen sollte. Eifersüchtig aber auf Armins Ruhm, that Marbod nichts; er schickte den Kopf des Varus an Augustus zur Bestattung und stellte sich wieder gut mit den Römern. Der großen deutschen Bewegung gegenüber verhielt er sich neutral; ja auch die Deutschen, welche die Römer geschlagen, verliefen sich nach dem Siege. Tiberius eilte aus Pannonien an den Rhein, sicherte Gallien, überschritt im nächsten Jahre den Strom, aber mit größter Vorsicht, ließ sich nur da, wo die Überzahl auf seiner Seite war, in kleine Gefechte ein, um den Muth der Soldaten wieder zu heben. Germanicus erhielt jetzt das Commando und suchte die Scharte wieder auszuwetzen. Im Jahre 14 zog er von Castra Vetera (Xanten) den Rhein aufwärts, überfiel die Marser[2]) bei einem Feste, zerstörte alles im Umkreis von zehn Meilen, zog sich aber, als der Heerbann der Brukterer, Tubanten

Germanicus.

[1]) Noch heute heißt ein Gehölz in jener Gegend das „Varenholz", ein Hof der „Teuthof". Klostermeier nimmt die Schlacht des dritten Tages zwischen den Dörfern Schlangen und Haustenbeck an. „Wo Hermann den Varus schlug?" Lemgo 1822.

[2]) Tacitus, Ann., I, 50—51. — Sueton, O., 23: Vare legiones redde.

und Usipeter nahte, mit großem Verluste über den Rhein zurück. Im Jahre 15 zog er mit einem bedeutenden Heere gegen die Chatten, während sein Unterfeldherr, Cäcinna, vier Legionen gegen die Cherusker führte, unter welchen ein Bürgerkrieg entbrannt war. Armin belagerte Segest, der ihm Thusnelda wieder geraubt hatte. Segest bat Germanicus um Hilfe und dieser zwang den Armin, die Belagerung aufzuheben. So kam Thusnelda in die Gewalt der Römer, „mehr vom Geist des Gatten als des Vaters beseelt, nicht zu Thränen erniedrigt, nicht mit flehender Stimme, die Hände auf ihrer Brust gefaltet.“ [1]) In Xanten gebar sie einen Sohn, Thumelicus, der mit ihr später im Triumph in Rom aufgeführt und nach Ravenna gebracht wurde. Aus zwei noch erhaltenen Statuen ist nicht ohne Grund der Schluss gezogen worden, dass der Sohn des großen Helden Armin als Gladiator geendet habe. Thusnelda Thumelicus.

Im Jahre 16 verheerte Germanicus die Gegend zwischen Ems und Lippe und drang bis in den Teutoburgerwald vor.[2]) Da betraten die Römer die Trauerstätte, wo des Varus und der Legionen Überreste unbestattet lagen: „Mitten auf dem Schlachtfeld“, wie Tacitus erzählt, „bleichten die Gebeine, wie sie flohen, wie sie widerstanden, zerstreut oder gehäuft; daneben Bruchstücke von Waffen, Gerippe von Rossen, an den Baumstämmen angenagelte Köpfe; in den nahe gelegenen Hainen barbarische Altäre, wo sie die Tribunen und Centurionen ersten Ranges geschlachtet hatten.“ [3]) Ein Grabhügel ward errichtet als Weihgeschenk für die Abgeschiedenen. Plötzlich stürmte Armin mit seinem Heere heran und hätte einen Theil der Römer vollständig vernichtet, wenn nicht sein Oheim Ingomar zu früh angegriffen hätte. Auch Germanicus kehrte nur unter vielem Ungemach an den Rhein zurück. Im Jahre 17 segelte er mit 1000 Fahrzeugen in die Nordsee, landete an der Ems und zog gegen die Weser; jenseits standen die Cherusker unter Armin. Zwischen Armin und seinem Bruder Flavius, welcher im römischen Heere diente, kam es zu einer Unterredung. „Der eine“, sagt Tacitus, „erhebt die römische Größe, die Macht des Kaisers, die schwere Bestrafung der Besiegten; wenn jener sich ergebe, finde er alsbald Gnade. Der andere erwähnt des Vaterlandes Ansprüche, die angestammte Freiheit, die heimischen Götter Germaniens, die Mutter, die mit ihm ihre Bitten vereinige, dass er nicht an Anverwandten und Befreundeten, ja an seiner Nation ein Ausreißer und Verräther statt Oberfeldherr sein wolle.“ Schon zogen beide das Schwert gegeneinander, als ihre Begleiter sie trennten. Es kam bald darauf zur Schlacht bei Idisiavisus (der Wiese der Schlachtjungfrauen) in der Nähe von Minden am rechten Ufer der Weser. Die Kampflust der Germanen, die vor der Zeit aus dem Versteck vorbrachen und so den Kriegsplan verriethen, brachte Armin um den Sieg; nur die Schnelligkeit seines Pferdes rettete den Verwundeten. Ein Siegesdenkmal, das die Legionen errichteten, reizte die Deutschen zu einer neuen Schlacht, die aber unentschieden blieb. Germanicus trat den Rückzug an. Bald darauf wurde er abberufen, Drusus d. J. übernahm das Commando. Schlacht auf Idisiavisus 15 n. Chr.

Tiberius schürte die Zerwürfnisse der Germanen und überließ diese sich selber. Es kam zum Krieg zwischen Marbod und Armin und 17 zu einer großen, aber unentschiedenen Schlacht. Marbod ward von einem Theil der Seinen verlassen und rief Tiberius um Hilfe an, dieser aber unterstützte seinen Schlacht zwischen Armin und Marbod 17 n. Chr.

[1]) Tacitus, Annales, I, 55—77.
[2]) Ibid. II, 5—26.
[3]) Ibid. I, 61.

Marbods Fall 19. Feind, den Gothenfürsten Catualda, welcher Marbod stürzte, 19 nach Chr. Dieser, von allen verlassen, musste zu den Römern flüchten; er lebte dann von einer römischen Pension in Ravenna und alterte in sehr geschwächtem Glanze, weil er zu sehr sein Leben liebte.

Armins Ende. Über Armin erzählt uns Tacitus, dass er durch sein Streben nach Königsgewalt den Freiheitssinn seiner Landsleute gegen sich aufbrachte und, indem er gegen bewaffneten Angriff mit wechselndem Glücke kämpfte, durch Verrath seiner Verwandten fiel. „Unstreitig war er Germaniens Befreier, der nicht, wie andere Könige und Feldherren, das römische Volk bei seinem Entstehen, sondern das Reich in seiner höchsten Blüte anfocht, in Schlachten nicht immer glücklich, im Kriege unbesiegt. 37 Jahre des Lebens, zwölf der Herrschaft hat er erfüllt; noch wird er bei den barbarischen Stämmen besungen; unbekannt in den Jahrbüchern der Griechen, die nur das Ihrige bewundern; bei den Römern nicht nach Verdienst gefeiert, da wir nur das Alte erheben, das Neuere nicht beachten."[1])

Defensive. Fortan bis zum Markomannenkriege hält sich Rom in der Defensive gegen die Germanen. Der Plan, die Elbe zur Reichsgrenze zu machen, ward aufgegeben. Rhein und Donau blieben die Schranken, hinter denen die Deutschen blieben, wie sie bisher waren.

In der alten Welt geht das Individuum im Staate unter: bei den Germanen geht der Staat in der individuellen Freiheit unter. Das Alterthum glaubt nicht mehr an die Unsterblichkeit der Seele: der Germane stürzt sich furchtlos in den Tod, weil er weiß, daß seine Seele unsterblich ist und in den glänzenden Heldenkreis Walhallas eintreten wird. Die alte Welt ist bei all ihrer Verfeinerung und Überbildung dem abscheulichsten Despotismus verfallen: in den Wäldern Germaniens besteht noch die persönliche Freiheit. In Rom und Athen ist das Weib entwürdigt und schlecht, ein Werkzeug: bei den Germanen ist es keusch, frei, die Genossin, nicht die Sclavin des Mannes; er verehrt und liebt sie mit religiöser Scheu. Die Kraft der Germanen ist ungebrochen, ihr Blut rein. Darum ist dieses Volk berufen, die Welt zu erfrischen. Das Christenthum hat das Edle an ihm noch verklärt und der aufgehenden Welt zugleich die Cultur der untergehenden übermittelt.

Vor der Darstellung der Weltreligion ist noch ein Volk zu schildern, welches mit den Germanen nahe verwandt ist und das mit den großen Fragen rang, auf deren Lösung die Völker hofften, und die endgiltig durch das Christenthum entschieden worden sind.

[1]) Tacit., Annal., II, 88. — „In all seinen Schriften sucht Tacitus, hoch über seiner Zeit stehend, 1. die wenigen, die ihn verstanden, zu unterrichten, und 2. gleichgesinnte Seelen zu stählen. Es handelt sich bei ihm um darstellendes Ergreifen seiner Zeit, welcher er die Gedanken eines festen und würdigen Charakters entgegenstellen wollte, denn sein Geist war der Richtung seiner Zeit völlig entgegengesetzt." So Dr. Anton Baumstark in seiner „Ausführlichen Erläuterung des allgemeinen Theiles der ‚Germania' des Tacitus", Leipzig 1875 — einem Werke, das, wie seine „Urdeutschen Staatsalterthümer", die Frucht eines langen der Wissenschaft mit Begeisterung geweihten Lebens, eines seltenen Scharfsinnes, hohen Freimuthes und männlicher Gesinnung, und vor allen geeignet ist, in das richtige Verständnis der „Germania" einzuführen, die leider ein Tummelplatz sich widersprechender Ansichten geworden ist.

Die Südarier oder Inder.

Die Inder gehören zu dem großen Stamme der Japhetiten, dessen Völkerzweige sich vom Ganges bis Irland erstreckten, und haben wie diese ursprünglich ein lebensheiteres, entfaltungsstolzes, realistisches Wesen, bis Religion und Philosophie das Übergewicht bei ihnen gewinnt, aber in ganz anderer Weise die Religion sich gestaltet, wie bei den Semiten. Zur selben Zeit, in der die Juden für Jehovah werben, senden auch die Buddhisten ihre Missionäre durch Asien — jene wollen die Welt umgestalten, diese verkünden die Lehre der Entsagung — und der Buddhismus ist nur die wahre Folgerung der indischen Religion und Philosophie. Im Buddhismus allein wirken die Inder auf das übrige Asien, während vor ihm ihr Leben bloß in ihrer reichen Halbinsel sich abschloss. Wie und wann kamen sie nun in dieses Land, wie gestaltete sich im Verlaufe der Jahrhunderte ihre Entwicklung, bis sie mit der Religion Buddhas, der Lehre der Selbstvernichtung, endete?

Wie aus der früher angegebenen[1]) Wanderungssage hervorgeht, trennte religiöse Spaltung die Arier, und diese religiöse Spaltung zeigt sich heute noch klar in den heiligen Schriften der Nord- und Südarier, der Zendvölker und der Inder. Ihre Sprachen sind nur dialectisch verschieden, sie nennen sich beide Arier — der Name Indien kommt vom Flusse Indus; der Name Sindhu, der durch Übergang der Sibilans in eine Spirans in Hindu übergeht, bedeutet Fluss und vom Fluss haben die Westvölker das ganze Land jenseits desselben benannt; Indien heißt in den Schriften der Inder Jambudvipa oder Bharatakhanda. — Viele religiöse Namen, die gleiche Bereitung des Somaopfers haben beide Völker gemeinsam; allein das Wort Deva, welches beim Inder Gott heißt, bezeichnet im Zendavesta einen Geist der Finsternis; der Himmelskönig Indra der Inder wird von Zarathustra unter Ahrimans böse Geister gezählt; hinwiederum heißt Mainju dem Verehrer des Lichtes so viel als überirdisch, im Sanskrit dagegen bedeutet es Zornfeuer.[2]) Diese und andere Dinge beweisen, dass eine religiöse Spaltung der

Die Inder.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes. — Bunsen, Ägyptens Stellung in der Weltgeschichte, V, a, S. 85—137. — Max Müller, Essays, I. S. 22.

[2]) Spiegel, Eran, S. 255—258. — Windischmann, Über den Somacult der Arier — in den Abhandlungen der Münchener Akademie der Wissenschaften. 1867.

Grund der Trennung beider Stämme war. Während die einen in Mittelasien blieben, sind die andern durch die Pässe des Hindukusch oder Paropamisus nach dem Südosten gezogen, in das Land, in dem die Natur ihren
Natur des Landes. Blütentraum geträumt zu haben scheint, wo die Macht des Lebens und des Todes stets miteinander ringen, wo alle Producte der Natur großartig und glänzend sind, wo unter Riesenpflanzen Riesenthiere leben, wo die Luft geschwängert ist von den herrlichsten Wohlgerüchen und wiederum von den giftigsten Ausdünstungen, wo man dreimal im Jahre ernten kann, wo der Elephant, der Löwe und der Tiger zu Hause sind, wo die Natur ihre lieblichste Farbenpracht entfaltet und sich hinwiederum in ihrer großartigsten und furchtbarsten Seite zeigt; wo das Schilf die Höhe von Bäumen erreicht und ein Baum eine Lebenskraft hat, dass er in kurzer Zeit zu einem Wald wird: in das Land der Palmen, des Reises, des Zuckerrohrs, des Goldes, der Edelsteine; in das Land, das später immer die Sehnsucht der Eroberer war und ewig sein wird.[1]) Die Nordarier haben mit der Natur fortan kämpfen müssen: die Südarier sind von ihrem Becher berauscht worden und, während in jenen der Heldengeist nie erloschen ist, haben nach kurzer Heldenzeit die Inder in dumpfer Selbstentsagung der Macht der Natur sich ergeben. Ganz anders wird also die Geschichte des arischen Stammes im Süden sein, in diesem Indien, das auf 65.000 Quadratmeilen jetzt noch unter den schlimmsten politischen Verhältnissen eine Bevölkerung von 140 Millionen Einwohner zählt.

Wann die Arier nach dem Süden eingewandert sind, ist historisch genau nicht mehr festzustellen. Gewiss ist, dass um 1000 vor Chr. König Salomo aus den Häfen von Elath und Eziongeber Schiffe nach Ophir sandte, welche Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Pfauen und Affen zurückbrachten; dass dieses
Ophir. Ophir[2]) nur der koptische Name für Indien ist von der Hafenstadt Suphara, welches von Supara = schöne Küste, kommt; dass der hebräische Namen für Sandelholz Almugim vom sanskritischen Muka = Sandelholz mit dem arabischen Artikel kommt; dass die hebräischen Namen für Prachtvögel, Elfenbein, nur aus dem Sanskrit zu erklären; dass das Elfenbein, welches schon lange vor Homer bei den Griechen zu Schmucksachen verwendet wurde, ihnen durch die Phöniker aus Indien zukam; der Name ἐλέφας ist aus dem phönikischen Artikel el und dem Sanskritnamen ibha = Elephant entstanden. Der Name für Zinn, Κασσίτερος, kommt vom indischen Kastir, und hinwiederum heißt das Zinn auch in Indien Javanesta = die von den Joniern begehrte Ware. Das Zinn war für die Alten, welche das Eisen noch nicht kannten und das Kupfer durch Beimischung von Zinn härten mussten, wodurch die Bronze entstand, von hohem Wert; es wurde aber, ehe die Zinngruben in England durch die Phöniker für den Osten bedeutend wurden, nur aus Indien bezogen und zwar zur See. Die Insel des Dioskorides am Eingang des arabischen Golfes war ohne Zweifel der Haltort der Schiffe, denn ihr Name ist indisch Diupa sukhatara = die glückliche Insel.

[1]) Lassen, Indische Alterthumskunde, I, S. 207—351.

[2]) I. Könige, 9, 26. — II. Chronik, 8, 10, 4. — Winer, Biblisches Real-Wörterbuch, II, 215. — Lassen, l. c. I, 527 ff. — Benfey, Indien — in Ersch und Gruber.

Also waren die Inder um das Jahr 1000 vor Chr. nicht bloß entlang des Indus bis ans Meer gekommen, sondern sie hatten auch schon die Küste von Malabar inne und waren ein seefahrendes Volk [1]) — zum Schiffsbau eignet sich ja vortrefflich der Tikbaum in Indien. Jahrhunderte aber müssen verflossen sein, bis die Inder aus den Thälern des Pendschab nach dem Süden vorgedrungen sind und die Herrschaft über die schwarzen Eingebornen errangen. —

Zweierlei Stämme, einen hellfarbigen und einen dunkelfarbigen, einen kaukasischen und einen chamitischen, finden wir auch in Indien bis auf diesen Tag; [2]) obschon das Klima auch die weiße Race gebräunt hat, so ist der Unterschied doch zu klar und entschieden. — Diese Schwarzen wurden theils zur Auswanderung gezwungen und sie zogen, wie wir bei der Völkertafel sahen, längs der Westküste nach der Mündung des Euphrat, nach Arabien, Oberägypten, theils wurden sie in die Gebirge getrieben, theils unterworfen oder vernichtet. Eroberung.

Geschichtliche Nachrichten über diese Kämpfe fehlen uns, da die Inder durch die Entwicklung ihrer Religion zum Pantheismus um allen historischen Sinn gebracht worden sind. Doch sind aus der Zeit der Eroberung noch religiöse Lieder in den Vedas erhalten, aus denen sich Schlüsse auf die damaligen Zustände machen lassen. Das Volk war in kleine Stämme getheilt und lebte von den Herden. Der Fürst heißt Gopa, was so viel heißt als Beschützer der Kühe, seine Gemahlin heißt Büffelkuh. Das Wort Govishti bedeutet Begehren nach Kühen und Kampf, ihre Kämpfe drehten sich also um den Besitz von Herden und Weideplätzen. [3]) Jeder Familienvater bringt den Göttern selber Opfer dar, aber es gibt auch schon Priester. Angebetet werden die Geister der Luft, des Lichtes, der Winde, vor allen Indra, der Blitzträger, der die Berge befestiget, den Himmel gestützt und dem weiten Luftkreis Maße gegeben hat; Indra heißt blau, er ist der blaue Himmel, er erzeugt die Gewitter und erquickt die dürstende Erde mit Regengüssen, er sprengt die Fesseln der Quellen und Ströme. Dann werden wieder verehrt die Açvinen, die Geister des Lichtes, die Morgenröthe, die Sonne, Suria, vor deren alles enthüllender Gottheit mit der Nacht die Sterne wie Diebe entweichen: sie möge wegnehmen die Krankheit des Herzens und die blasse Furcht. Ein anderer Gott ist Agni (ignis), der Geist des Feuers. [4]) Er ist der Ver- Urzustände. Götter. Agni.

[1]) Benfey, Indien — in Ersch und Gruber. — Lassen, l. c. I, S. 755–772.

[2]) Lassen, l. c. I, S. 359 ff.

[3]) Ibid. I, 815.

[4]) Ein alter Hymnus an Agni den Feuergott, in welchem das Feuer Sinnbild der Gottheit ist, im „Rigveda", II, 2, — nach Max Müller, dem Herausgeber der Vedas, lautet:

„O Agni, nimm dies Opferscheit,
Nimm meinen Dienst in Gnaden auf
Und leihe diesem Lied Gehör!

Ich diene, hochgeborner Gott,
Du Rossebändiger, Sohn der Kraft,
Mit diesem Scheit und Liede dir.

mittler zwischen Himmel und Erde, der Bote der Menschen zu den Göttern, denn das Opferfeuer steigt zum Himmel empor und bringt die Gaben der Menschen zu den Ewigen. Kein Sterblicher, kein Göttlicher besiegt die Macht dieses Gottes, dessen aufsteigender Glanz weithin bis in den Himmel leuchtet.

Varuna. Ein anderer Gott ist Varuna, der Uranos, der alles umgebende Himmel, der Fesseln und Stricke hat für diejenigen, welche sündigen, zu welchem die Seelen der Verstorbenen nach dem Tode kommen, bei dem der Wunsch und die Sehnsucht verweilt, bei dem Seligkeit und Genüge ist, Lust und Entzücken herrscht. Die Inder hatten in der ältesten Zeit den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Auch Usha wird verehrt, es ist die Eos der Griechen, sie wird auf goldenen Strahlen getragen, die Leuchtende; dem Heros gleich, dessen Pfeil die Feinde verscheucht, vertreibt sie im Nu der Finsternisse Scharen; sie ist die hehre Himmelstochter, die im Frühgebet gefeiert wird.[1]) Diesen

Soma. Göttern wird das Somaopfer gebracht.

Die Somapflanze wurde in mondheller Nacht gepflückt, die Blätter abgestreift und die Stengel von den Priestern mit Steinen zerquetscht und ausgepresst, nachdem sie mit Wasser besprengt waren; durch ein Sieb mit Ziegenhaaren ließ man den Saft in eine Schale fließen, in der er, mit Butter und Milch vermischt, eine Zeitlang gähren musste, bis ein starker Spiritus entstand, der beim Opfer verwendet wurde. Reinigende und stärkende Kraft, die selbst die Götter berausche, ward diesem Somatrank beigelegt.

Früh muss diese Einwanderung stattgefunden haben, vor 1800 vor Chr.; denn es wird von der Semiramis erzählt, dass sie einen Feldzug gegen Indien unternommen, und da mit einem König Staurobates gekämpft habe; dieser Name ist aber indisch Sthavarapati = Herr der Festung.[2]) Bald zwang die

Lass deine Diener mit Gesang,
Du Reichthumspender, Liederfreund,
Du Schätzen Holder, dienen dir!

Du alles Guten Herr und Hort,
Sei weisen Sinnes, groß an Macht
Und treib von uns die Feinde fort

Er segnet uns mit Himmelsnass,
Gibt uns unantastbare Kraft
Und schenkt uns Speise tausendfach.

Du Jüngling, Bote, Priester, komm,
Verehrungswürdiger, auf mein Lied,
Zum hilfbedürftigen Diener dein!

Du eilst ja durch dies Weltenpaar,
O Weiser, wie von Dorf zu Dorf
Ein freundgesinnter Bote läuft.

Ja, weise bist du; bist uns hold,
So walte dieses Opfers gleich
Und setze dich auf dieses Gras." —

[1]) Lassen, l. c. I, 762 ff.

[2]) So erklärt den Namen Max Duncker, Geschichte des Alterthums, II, S. 27, dagegen Weber als Königstitel „Herr der Stiere", wie „Herr der Rosse". Indische Skizzen, S. 15. Berlin 1857.

Zunahme der Bevölkerung einen Theil der Arier, das Fünfstromland zu verlassen; sie stiegen in das Thal der Jamuna und Ganga hinab und drangen längs des großen Stromes unter steten Kämpfen mit den schwarzen Eingebornen unaufhaltsam vor; ein weißer Stamm drängte den andern vorwärts und nach und nach wurde das Gangesthal besetzt.

In diesen Kämpfen, die Jahrhunderte hindurch währten, hat sich eine neue Ordnung der Dinge gebildet; tüchtige Anführer gewannen eine königliche Macht, ein kriegerischer Stamm bildete sich aus; auch die Priester und Ackerbauer sonderten sich nach und nach voneinander ab. Im Jahre 1300 vor Chr. war die Niederlassung im Gangesthal und die Gliederung der Stämme schon vollendet. Die religiösen Lieder, welche die Arier sangen, als sie in das Fünfstromland herabstiegen, sind uns zum Theil in den Vedas noch ganz rein erhalten; aus der Zeit der Kämpfe um den Besitz des Gangesthales sind uns nur noch Erinnerungen in den zwei großen Heldengedichten, dem „Mahabharata" und „Ramajana" aufbewahrt; Lieder, welche in Sängerfamilien und Sängerschulen fortgepflanzt und fortgebildet und oft überarbeitet, endlich zu den zwei größten Epopöen zusammenschmolzen. — Die Kasten haben sich im Verlauf der Geschichte von selber gebildet.[1]) Entstehung der Kasten.

Die alte Bevölkerung dieser Lande, welche nicht vernichtet oder in die Schluchten des Vindhiagebirges vertrieben ward, wurde nach dem Kriegsrecht in Sclaverei versetzt. Diejenigen, welche sich freiwillig unterwarfen, Sprache, Gesetz und Sitte der Sieger annahmen, mussten als Knechte und Diener an den Höfen der Arier ihr Leben fristen. Die Arier vertheilten Grund und Boden unter sich; die Sudra — so heißen die Unterworfenen — durften kein Grundeigenthum erwerben. Unter den Ariern selber aber bildeten sich Stände oder Kasten; die Eroberungen giengen nach und nach vor sich, wahrscheinlich wie später bei den Germanen durch Freiwillige, die ein Leben voll Gefahr, voll tapferer Thaten der mühevollen Arbeit des Bauern vorzogen. Aus ihnen bildete sich der Stamm der Krieger — Kshatrija.[2]) — In ihren Geschlechtern blieb die Erinnerung der Thaten ihrer Vorfahren lebendig, Sänger feierten dieselben in ihren Liedern. Andere hinwiederum zogen den Kampf mit der Natur dem Kampf mit den Menschen vor und blieben Bauern, aus deren Stand sich wieder die Handwerker und Handelsleute herausbildeten; so entstand die Kaste der Vaicja. Über sie alle schwang sich empor der Stamm der Priester oder Brahmanen.[3]) Die Inder sind sehr fromm: vor den Kämpfen mussten die Priester immer die Götter anrufen und das Opfer darbringen; der Stamm siege, so glaubten sie, dessen Somaopfer die Götter trinken; wer daher recht opfere, der erzwinge den Sieg; die Priester waren daher unentbehrlich und, da mit jeder Generation die Ceremonien vielfältiger wurden, da nach der Anschauung der Inder nur der ein wahrer Priester war, welcher sich ausschließlich den Göttern widmete, so war der Stand der Priester eine Nothwendigkeit und

Sudra. Kshatrija. Vaicja.

[1]) Lassen, l. c. I, S. 794—823.

[2]) Der Name bedeutet die Starken, Kräftigen. Lassen, l. c. I, S. 809.

[3]) Brahma oder Brahmana bedeutet zuerst den, welcher das Gebet an die Götter sprach. Lassen, l. c. I, S. 801.

Ceremonien und Gesänge erbten sich in der Familie vom Vater auf den Sohn fort. Diesem Umstand haben wir die Aufzeichnung der Vedas — Veda ist das Wissen der Priester — zu verdanken; die Lieder des „Rigveda" haben am meisten historischen Charakter und sind entstanden, ehe die Inder in das Gangesthal kamen; der „Samaveda" und der „Jadschurveda" enthalten Opferformeln und Gebete, jener nur für das Feuer- oder Somaopfer, dieser für die gesammte Liturgie. — Mit Grund ist behauptet worden, unter den alten Indern der ersten Periode habe ein sehr reges geistiges Leben gewaltet. Das beweisen die Hymnen, welche ihr Geist in dieser Zeit hervorgebracht, und die Arbeiten, die sich daran knüpfen für die folgende Zeit, denn die Grundlagen ihrer Philosophie sind schon in den „Upanischads" enthalten. Offenbar brachten sie ein tiefes Gefühl für die Natur mit, und die großartigen Erscheinungen des neu entdeckten Landes müssen ihr Gemüth lebhaft erregt und zum Nachdenken angetrieben haben.[1]) Die ältesten Lieder der Vedas drücken oft die tiefsten Stimmungen aus.[2])

Veda.

Brahmanen.

Die Priester konnte man nicht mehr entbehren, sie waren an religiöser Kenntnis und Bildung überhaupt den Laien voraus, und da nach Eroberung des Gangesthales Ruhe eintrat und die Kriegerkaste naturgemäß weniger mehr zu bedeuten hatte, alle aber das Wohlwollen der Götter wünschten,

[1]) Lassen, l. c. I. S. 807.

[2]) So das Versöhnungslied an Varuna, Hymnus 86, Buch VII des „Rigveda":

„Ja, weis' und groß sind deine Schöpferthaten,
Der Erd' und Himmel auseinanderstützte;
Er stieß hinauf den hellen, weißen Lichtraum,
Und theilt und breitet Land und Sternenhimmel.

Sprech' ich denn dies zu meinem eignen Leibe?
Wie kann zu Veruna hinein ich dringen?
Wird ohne Zorn er meine Gab' empfangen?
Wie schau ich reinen Geist's den Gnadenreichen?

Nach meiner Sünde forsche ich begierig,
O Varuna, die Weisen geh ich fragen;
Dasselbe nur verkünden mir die Seher:
Varuna ist es wahrlich, der dir zürnet.

O Varuna, sag', welche Sünde war es?
Ein Trunk, ein Zorn, ein Würfel, ein Vergessen?
Ein Ältrer naht, den Jungen zu verführen —
Ja, selbst der Schlaf beschützt uns nicht vom Übel.

Laß wie ein Sclave mich dem Gotte dienen,
Sündlos, dem reichen Geber, dem Erhalter —
Der reiche Gott erleuchtete die Thoren —
Der Weise bringt zum Heil die frommen Dichter.

Laß, Varuna, du mächtiger Beschützer,
Dir diesen Lobgesang zu Herzen dringen!
Es werd' uns Heil im Haben und Erwerben —
Beschützt uns, Götter, stets mit eurem Segen!" —

Max Müller bemerkt mit Recht, in diesen Tönen eines dunkelbraunen Ariers, die vor 3000 Jahren zum erstenmale in einem Dorfe, etwa an den Ufern des Sutledge, erklangen, höre man ein wirkliches Geisterklopfen. Max Müller, Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft, Bd. II, S. 208—210. — A history of ancient Sanskrit Literature, p. 540. London 1859.

welche nur durch die Gebete und Gesänge der Priester günstig gestimmt werden konnten, so musste die Beschäftigung der Priester bald als die wichtigste und würdigste gelten und die Priesterkaste die erste aller Kasten werden. Und wie in den andern Kasten jeder sein Weib in dem Stande suchte, dem er selber angehörte, so wurde diese Sitte auch in der Priesterkaste zur Regel und machte sich auch hier bald die Anschauung geltend, dass nur der den Göttern wohlgefällige Opfer bringen könne, der von einem Priester abstamme.

Die religiöse Anschauung ward nach und nach weiter ausgebildet; der Gedanke, dass das göttliche Wesen ein Eines sein müsse, brach sich in den hervorragenden Köpfen der Priesterkaste Bahn; die alten Götter, die nur Personificationen einzelner Naturkräfte waren, konnten sich nicht halten. Der Gott Varuna ward betont als der, welcher der Sonne, dem Mond und den Sternen den Weg gezeigt und die Zeiten geordnet habe; die Sonne sei sein Auge, der Wind sein Hauch, er habe dem Menschen Einsicht, dem Rosse Kraft und den Kühen Milch gegeben.[1]) Auch der Somasaft ward als der Ernährer und Erzeuger der Götter gepriesen, ebenso der Herr des Gebetes, das die Götter zwinge, den Menschen zu helfen, er heißt Brahmanaspathi. Aus ihm ward Brahma, das Heilige, in welchem die Einheit des Gottesgedankens erreicht ward: da er die Götter zwingt, den Menschen zu helfen, so ist er der mächtigste der Götter, der heilige Geist, der in beiden Welten wohnt; doch ist der Inder noch weit zurück vom Begriff eines persönlichen Gottes, wie ihn das Christenthum lehrt. Brahma.

Brahma ist nur die Weltseele, das Leben, das sich durch die ganze Natur hindurchzieht, der Schöpfer der Natur und die Natur zugleich. Er hat die Welt nicht mit freiem Willen durch sein allmächtiges Schöpferwort geschaffen, sondern sie ist aus ihm hervorgegangen, zuerst die alten Götter, dann die Geister der Luft, dann die Priester, dann die Krieger, dann die Bauern und Handwerker, dann die Sclaven, dann die Thiere, Pflanzen, Kräuter, Steine. So ist die Stufenleiter der Stände, welche sich im Lauf der Dinge gebildet hatte, als göttliche Ordnung festgestellt. Jeder gehört von Gott aus einer Kaste zu, die er nicht überschreiten darf. Alles ist aus Brahma ausgegangen, alles muss wieder in ihn zurückkehren: im Bestand der Einzelnheit liegt die Beschränktheit, in dieser die Sünde. Stufenleiter der Stände.

Der Glaube an Unsterblichkeit der Seele ist altes Stammeseigenthum der Inder. Wer stirbt in Sünde, kann nicht in Brahma eingehen, sondern kommt in die Hölle; er muss, nachdem er lange gequält wurde, die Stufenleiter der Schöpfung wieder durchmachen, bis er in Brahma wieder zurückkehren kann. Daher später die Lehre von der Seelenwanderung.[2])

Der Sudra, der rein gelebt hat, muss das Leben noch einmal durchmachen, aber als Bauer oder Kaufmann; hat er auch hier rein gelebt, so muss er noch Seelenwanderung.

---

[1]) Lassen, l. c. I, S. 755—794.

[2]) Bohlen, Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Ägypten, I, S. 170 ff. Königsberg 1830.

einmal die Lebensbahn durchwandeln in der Kaste der Krieger, dann wieder als Brahmane; erst dann, wenn er auch diese Stufe völlig sündenlos durchgelebt hat, kann er in Brahmas Schoß eingehen; hingegen sinkt der unreine Brahmane im neuen Leben in die Kaste der Krieger, sinkt der Krieger in die Kaste der Bauern, und diese zu den Sudras herab. Wer schwere Sünden begangen hat, wird gar in ein Thier oder in eine Pflanze verwandelt; wer grausam war, wird als Löwe oder Tiger wiedergeboren; wer einen Brahmanen getödtet hat, — als Hund, als Esel oder Ziegenbock. Wer eine Kuh stiehlt, wird als Krokodil, wer Korn stiehlt, als Ratte, wer Wurzeln stiehlt, als Affe; wer das Bett seines Vaters befleckt, wird hundertmal als Schlingpflanze geboren. Die ganze Natur bekam jetzt ein anderes Ansehen. In allen Thieren erblickte der Inder büßende Seelen, vielleicht seiner Verwandten, Freunde oder Vorfahren; daher kommt das Verbot, Thiere zu schlachten, daher die Spitäler für alte Affen und Kühe, daher der Gebrauch frommer Büßer, sich an Orte zu legen, wo sie vom Ungeziefer belästigt werden, um ihm Leben zu geben; der Gebrauch, ein Tuch um den Mund zu tragen, um durch das Einathmen ja keine Mücke zu tödten.[1]) Wo aber der Mensch sein Mitleid an Unberechtigte verschwendet, da ist er hart gegen den Mitmenschen.

Mitleid mit Thieren.

Die Kastenunterschiede.

Zwischen den Kasten waren jetzt unübersteigliche Schranken gezogen. Keine Großthat, kein Genie konnte sie überspringen, kein Gefühl des Herzens galt ihnen gegenüber. Weh' dem Niederen, der zur Tochter des Höheren aufblickte! Die Geburt bestimmte unabweislich das Schicksal des Menschen! Die Brahmanen sind aus dem Munde Brahmas hervorgegangen, die Kshatrija aus seinen Armen, die Vaicja aus seinem Schenkel, die Sudra aus seinen Füßen. Der Brahmane hat darum die Pflicht des Opfers, des Studiums und der Rechtspendung; der Krieger muss das Volk beschützen; der Vaicja die Erde pflegen, den Ackerbau und den Handel treiben; der Sudra aber ist zum Dienst dieser drei Stände, oder wie das Gesetz sagt, zum Dienst der zweimal Gebornen bestimmt, er hat nie Zutritt zu den heiligen Schriften. Eigene Abzeichen unterscheiden die Stände. Der Sohn des Brahmanen wird im achten Jahre feierlich in seine Kaste aufgenommen, und mit einer Schnur aus drei Fäden Baumwolle umgürtet; der Kshatrija im eilften Jahr mit einer Schnur aus drei Hanffäden, der Vaicja im zwölften Jahr mit einer Schnur aus drei Fäden Schafwolle.[2])

Reinigung.

Auch die Reinigungsformen wechseln nach den Ständen. Hat sich der Brahmane durch Essen, Trinken, durch Berührung von Blut, Haaren, Überresten von Menschen oder Thieren, oder durch eine Sünde verunreinigt, so wird er wieder rein, wenn er Wasser berührt; der Kshatrija, wenn er seine Waffen oder sein Pferd berührt; der Vaicja, wenn er die Zügel seiner Ochsen erfasst. Für jede Kaste gibt es eine eigene Formel der Begrüßung. Es ist den Brahmanen nicht gelungen, den Genuss von Thierfleisch vollständig zu verhindern; das Gesetz sagt zwar, es sei die größte Sünde, sein eigenes Fleisch auf Kosten anderer belebter Wesen vergrößern zu wollen, in jener Welt werde jeder von jenen Thieren zerrissen werden, die er hier verzehrt habe; aber das Bedürfnis war stärker als die Macht des Gesetzes. Fische, Schweine, Raubvögel, desgleichen das Fleisch des Rhinoceros und Krokodils durfte man verzehren, niemals aber Rindfleisch. Unter den Vegetabilien war Lauch, Knoblauch und Zwiebel, unter den berauschenden Getränken vorzugsweise der Reisbrantwein (Arak) verboten. Die Sünden müssen

Begrüßung.

Speisen.

---

[1]) Bohlen, l. c. I, S. 11—41.
[2]) Ibid. I, 14.

theils in diesem Leben abgebüßt werden, Verleumdung z. B. durch stinkenden Athem; wen aber die Götter nicht gleich dafür strafen, der büßt dafür durch Wiedergeburten, vor denen weder die Hölle, noch der Himmel schützt. Wer nach diesem Leben zu Brahma eingehen will, der muſs sich ganz losschälen von dieser Welt; er muſs seine Sinnlichkeit ganz unterdrücken, seine Selbständigkeit ganz aufgeben; dies leistet er, wenn er Einsiedler wird, — Vanaprastha. Ist dem Inder der höheren Stände ein Sohn geboren, wird er alt, dann bestelle er sein Haus und ziehe sich aus dem Leben in die Einsamkeit zurück; die Erde sei sein Bett, Früchte und Wurzeln seine Nahrung, Wasser sein einziges Getränk. Das Studium der Vedas und die Betrachtung des höchsten Wesens sei sein einziges Geschäft. Dadurch, daſs der Büßer Qualen erduldet, stets z. B. auf einem Fuße steht, die Vögel in seinem Haar nisten läſst, oder zwischen fünf Feuern sitzt, beweist er, daſs seine Seele über die Schmerzen des Körpers erhaben ist und daſs er nicht an sich, sondern nur an die Einheit denkt, an Brahma. Dann geht seine Seele in Brahma ein, er wird mächtig über die Natur und über die Götter, er wird selber Brahma und nicht wieder geboren.[1]) Büßung.

Dieser Pantheismus ist im Gangesthal 1000—700 vor Chr. entstanden. — Die überwältigende Macht der Natur, der gegenüber die Menschen bald erlagen, deren berauschender Macht gegenüber der Mensch bald bekannte, daſs er nichts und daſs Gott alles sei, hat nicht wenig zum Sieg dieser Lehre beigetragen. Doch hat die Ansicht auch Widerstand gefunden, aber es ist nicht erhalten, wie und durch wen; das aber ist gewiſs, daſs diese Lehre die Heldenkraft der Nation gebrochen, und den Indern es unmöglich gemacht hat, das Höchste in Kunst und Wissenschaft zu erreichen, wozu sie durch ihre reiche Begabung berufen waren.[2])

Auf dieses System stützt sich das Gesetzbuch des Manu; es ist das Gesetzbuch der Priesterschaft; es bestimmt Strafen im Himmel wie Strafen auf der Erde, ordnet Sühnungen und Bußen wie Vermögens- und Leibesstrafen an, sagt, wie man Krieg führen müsse und wie man sich in Gesellschaft zu benehmen habe; es ist natürlich nur ein Ideal, das auf Grund dieser pantheistischen Theologie aufgestellt wurde, und dem das Leben selber stets Widerstand leistete. Es ist nach und nach entstanden, nicht auf einmal; vollendet wurde es 800—700 vor Chr.;[3]) im Gangesthal ist es entstanden, aber auch da nicht vollständig durchgedrungen; im Fünfstromland ist es erst später zur Geltung gekommen. Manus Gesetz.

Manu ist den Indern der erste Mensch, der erste König, der erste Priester, Weise und Heilige; er ist wahrscheinlich eine Gestalt, die allen arischen Stämmen eigenthümlich war, und vielleicht derselbe, von welchem Tacitus sagt:[4]) „Celebrant carminibus antiquis Tuisconem Deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque.“ — Die Regierung ist nach diesem Gesetz

[1]) Lassen, l. c. I, S. 807.
[2]) Weber, Indische Skizzen, S. 20—21.
[3]) Max Müller, A history of ancient Sanskrit Literature, p. 60. London 1859.
[4]) Germania, 2.

Der König. streng monarchisch: „Die Welt ist elend ohne König," sagt Manu:[1]) auch die Brahmanen sind dem Könige unterworfen; eine Priesterherrschaft wie in Meroe und Ägypten ist aber in Indien nie angestrebt worden. „Wo kein König herrscht," heißt es im Epos, „da baut kein Glücklicher Häuser, kein frommer Richter Tempel, kein Priester bringt den Göttern Gaben, das Volk tanzt nicht bei den Festen, der Sänger ist nicht von Zuhörern umgeben, keine goldgeschmückte Jungfrau lustwandelt abends in den Gärten und der Kaufmann zieht nicht sicher auf der Straße."[2]) Der König wird mit den Göttern verglichen: auch wenn der Herrscher noch ein Kind ist, darf er nicht verachtet werden, denn es wohnt eine große Gottheit in ihm. Der Macht des Königs gegenüber gibt es keine Schranken, als diejenigen, welche in dem guten Willen des Herrschers, in der Macht der Religion und der Sitte und in der Widerstandskraft der Geschlechter und Corporationen liegen. — Das Gesetz bestimmt genau, wie der König seine Beamten wählen, wie er die Steuern erheben, wie er die Zölle festsetzen solle. Der zwölfte Theil der Ernte, Einkommen. der fünfzigste vom Einkommen, in der Noth auch der vierte Theil der Ernte, gehört dem König, der zwanzigste von den Waren der Kaufleute; die Armen, die keine Steuern zahlen können, müssen für ihn monatlich einen Tag arbeiten. Nur die Brahmanen sind steuerfrei, sie zahlen in Fürbitten; auch wenn der König Hungers stirbt, darf er von den Brahmanen keinen Tribut erheben. — Der König soll strenge regieren, denn ein Mensch, der von Natur das Gute thue, finde sich selten; die Strafe sei die Gerechtigkeit selber, sie sei die gewaltigste Macht in der Welt. Wenn der König nicht ohne Unterlass die Strafwürdigen strafte, so würden die Stärkeren die Schwächeren auffressen, kein Eigenthum würde mehr vorhanden sein, die Krähe würde den Reis des Opfers aufpicken, und der Hund die geläuterte Butter lecken. Der König, welcher gerecht regiert, reiniget sich dadurch von den Sünden und gewinnt von den Göttern den sechsten Theil des Verdienstes für alle frommen Handlungen seines Volkes. Der König soll vor Gericht. allem strenger Richter sein. Das Gesetz bestimmt genau die Art und Weise des Gerichtes: Die Verhandlungen sind öffentlich; Zeugen dürfen nicht sein: die Brahmanen, der König, die Schauspieler, denn sie lügen, und die Seefahrer. Konnten Eid. die Zeugen die Wahrheit nicht erhärten, so schritt man zum Eid, der im Tempel des rächenden Siva im rothen Kleid geschworen werden musste. Der Meineid wurde den Foltern des Gewissens überlassen. In einem Drama lautet der Eid: „Das All, des Raumes weites Reich ringsum, die Geister dieses Hains, der Mond, die Sonne, des Himmels Wölbung und die feste Erde, der Winde und der Hölle grimmer Herrscher, vor allen aber sieht es mein Gewissen: sie alle zeugen für das Gute und das Böse, das Menschen thun, sie alle sehen die That."[3]) Bei wichtigen Processen schritt man zur Feuer- und Wasserprobe.[4])

Strafen. Der König bestätigt das Urtheil und hat das Recht der Begnadigung, die Strafen sind streng. Die Todesstrafe wird durch Enthauptung, Pfählung, Zerstampfen durch Elephanten vollzogen. Die Brahmanen aber sind frei von Leibesstrafen: „Einen Brahmanen, und sei er aller möglichen Verbrechen überführt," sagt das Gesetz, „soll der König nicht hinrichten lassen; nur aus seinem Reich darf er ihn verbannen, aber mit Sicherung alles Eigenthums, denn es gibt kein größeres Verbrechen, als einen Priester zu tödten."

[1]) Manu, 7, 3.
[2]) Ramay., II, 52, 8.
[3]) Bohlen, l. c. II, S. 55.
[4]) Im Drama „Mrichchakati".

Verstümmlung des Leibes schreibt das Gesetz häufig als Strafe vor, ebenso Geldbußen und Gefängnisstrafen. Ungehorsam gegen den König, Ehebruch wird mit dem Tode bestraft. Sehr streng sind die Gesetze gegen den Diebstahl, der König kann jeden auf der That ergriffenen Dieb hinrichten lassen; jeder Dieb, der mehr als zehn Maß Getreide gestohlen hat, muss sterben. Einbruch wird mit Pfählung bestraft. Dagegen darf der hungrige Reisende, wenn er zu einer der drei obern Kasten gehört, ungestraft zwei Zuckerrohre abbrechen. Die Strafen werden aber nicht bloß nach der Größe des Vergehens bestimmt, sondern auch nach den Kasten: der Sudra z. B., der einen Brahmanen beleidigt, wird gepeitscht, der Vaicja um 200, der Kshatrija um 100 Pana gestraft. Der Brahmane darf zwei Procent Zins monatlich nehmen, der Kshatrija drei, der Kaufmann vier, der Handwerker fünf. Das Gesetz bestimmt auch das politische Verfahren gegen auswärtige Mächte, so wie es einem Macchiavelli Ehre machen würde; es regelt des Königs ganze Lebens- und Tagesordnung.[1])

Hinsichtlich der Ehe verbietet das Gesetz die Heiraten zwischen den Kasten: am strengsten spricht es sich gegen den Tschandala aus, nennt ihn den verachtetsten Sterblichen; er darf nicht in Dörfern und Städten wohnen; seine Begegnung verunreinigt. Die Tschandalas sind übrigens nicht vom arischen Stamme; nach dem Gesetze sind sie allerdings aus der Ehe eines Sudra mit einer brahmanischen Frau entsprungen, allein das Gesetz verwirft mit dieser Angabe nur die Kastenmischung überhaupt. Der menschliche Hochmuth hat das Gesetz in seinem Bestreben für die Kasten unterstützt: keiner wollte das Mitglied einer niederen Kaste als sich ebenbürtig anerkennen. Desungeachtet sind nach und nach eine Reihe von Mittelkasten entstanden.[2]) — Früher wurde die Tochter dem Vater zur Ehe um ein Joch Ochsen abgekauft; das Gesetz verbietet dies, der Vater soll dem Gatten seine Tochter schenken. Hinwiederum ist das Gesetz gegen die Ehe der Gandharva, d. h. gegen die Ehe aus bloßer gegenseitiger Neigung; desungeachtet hat sich eine gewisse Freiheit hierin erhalten. Wenn der Vater seine Tochter dem Bräutigam zuführt, so sagt er: „Hier ist deine Gattin, nimm sie, sie ist deine künftige Tugendgenossin, keusch und tugendhaft, und wird dich wie ein Schatten begleiten;“ dann geht das Brautpaar dreimal um den Altar, während Musik beginnt und ein Blumenschauer über dasselbe herabfällt. Das Gesetz befürwortet die Ehe sehr: Mann und Frau, sagt es, sind erst eine Person, deren Fleisch und Blut so gänzlich zu einer Substanz werden, wie ein Strom sich mit dem Meere vereint; der Mann ist aber dann erst Mann, wenn er einen Sohn erhalten hat. — Das Gesetz schreibt sogar vor, wie der Jüngling ein Mädchen aufsuchen soll: sie soll kleine Zähne und feine Haare haben, sie soll dem Schwan gleichen oder dem Elephanten; der Mann von 24 Jahren soll ein Mädchen von 8, der Mann von 30 Jahren ein Mädchen von 10 Jahren wählen. Das Weib muss immer unter dem Manne stehen: der Vater schütze es in der Kindheit, der Gatte in der Jugend, die Söhne im Alter.[3])

Ehe. Der Tschandala. Wahl der Braut.

Im ganzen wird das Weib zart und liebevoll behandelt und ist vollkommen frei, und dieser Freiheit des Weibes sind vielleicht die sanften Sitten der Inder zuzuschreiben. Selbst ins Theater durften die Frauen unverschleiert gehen. Ein Weib darf nicht hingerichtet werden, denn, sagt das Gesetz, das Schwert ist nicht

Stellung der Frauen.

[1]) Bohlen, l. c. II, S. 55—61.
[2]) Ibid. I, S. 141—150.
[3]) Ibid. I, 150—159.

für das Weib geschaffen, nicht einmal mit einer Blume soll es geschlagen werden.[1]) Die Mädchen wurden wie die Knaben früh im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Götterlehre und in praktischen Sprüchen unterrichtet. Die häusliche Zucht war streng: ohne Einwilligung des Vaters darf das Kind in seiner Gegenwart oder in der eines Fremden sich nicht einmal setzen.[2]) — Die Witwe darf nicht wieder heiraten, sie soll als Büßerin im steten Andenken an ihren Gatten eingezogen und streng leben. Von der Witwenverbrennung weiß das Gesetzbuch nichts,[3]) diese ist erst später Sitte geworden und so sehr, dass man bloß

Witwenverbrennung.

[1]) Bader, La femme dans l'Inde antique. Etudes morales et littéraires. Paris 1864.

[2]) Über manche Gebräuche vergleiche die „Indischen Hausregeln" von Stenzler. Leipzig 1865 und Leopold Kists gehaltvolles Buch über Indien. Mainz 1890.

[3]) In der ältesten Zeit war es Sitte, die Todten zu begraben. Dies wies Roth nach durch Erklärung des 18. Hymnus des zehnten Buches des Rigveda (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. VIII, S. 467—475. Dazu Max Müller, l. c. Bd. IX, S. I—LXXXII). Dieses schöne alte Lied zeigt nicht bloß die Art der Bestattung, sondern auch, mit welchen Empfindungen die Inder dem Todten den letzten Liebesdienst erwiesen. Der Leichnam ist hier neben dem Grabe niedergelegt, die Witwe sitzt an der Seite des Todten, die Freunde und Verwandten im Kreise umher. Der Priester steht am Altar, auf welchem das Feuer brennt, und beschwört den Tod und fordert die Versammelten zur Andacht auf:

„Heb dich hinweg, o Tod, auf deine Straße,
Die geschieden ist von dem Götterpfade!
Du siehst, kannst hören, was zu dir ich rede:
Verletz' uns nicht die Kinder, nicht die Männer!
Ihr, die ihr kamt des Todes Schritt entronnen
Und fernerhin des Lebens Kraft genießend,
Zunehmend an Besitz und Kindersegen,
Ihr Gläubigen, euer Sinn sei rein und lauter!"

Dann setzt der Priester einen Stein zwischen die Leiche und die Reihe der Versammelten, gleichsam als Grenzscheide zwischen die Reiche des Todes und des Lebens, die der Tod nicht überschreiten darf, und spricht den Wunsch aus, dass keiner der Überlebenden vor der Zeit hinweggenommen werde:

„Die Scheidewand setz' ich für die, so leben,
Dass niemand mehr zu jenem Ziele eile.
Sie sollen hundert lange Herbste leben,
Den Tod mit diesem Felsenstück bedecken!
Wie Tag auf Tag in seiner Folge aufgeht,
Und wie des Jahres Zeiten richtig wandeln,
Dass die, so folgt, der früheren nicht entstehet,
So mach', o Schöpfer, ihre Lebenszeiten!
Kommt hoch in Jahre, frei von Altersschwachheit,
Je nach der Reihe euren Lauf vollendend!"

Sofort redet der Priester die Freundinnen der Witwe an, zuerst die heilige Gabe ins Opferfeuer zu gießen, und bedeutet dann die Witwe, aus dem Kreise des Todten herauszutreten, dem er den Bogen aus der Hand nimmt, zum Zeichen, dass das, was jener im Leben gegolten, der Gemeinschaft der Überlebenden gewahrt bleiben soll:

„Die Weiber hier, Nichtwitwen, froh des Gatten,
Sie treten ein mit Opferfett und Butter,
Und ohne Thränen, munter, schön geschmücket
Ersteigen sie zuerst des Altars Stufen.
Erheb' dich nun, o Weib, zur Welt des Lebens!
Des Odem ist entfloh'n, bei dem du sitzest,
Der deine Hand einst fasste, dich begehrte:
Mit ihm ist deine Ehe jetzt vollendet. —

im englischen Gebiet die Zahl der Witwen, die sich mit dem Leichname ihres Mannes verbrannten, jährlich auf ungefähr 3000 zählte. Doch wissen die Griechen schon von dieser Sitte.

Der Sieg über die andern Stände ist den Brahmanen so vollständig gelungen, dass Manus Gesetz den Satz aussprechen kann: „Kraft seiner Erstgeburt und weil er aus den edelsten Theilen Brahmas hervorgieng, ist der Brahmane Herr und Haupt aller übrigen Menschen und der gesammten Schöpfung; alle übrigen Stände verdanken, was sie sind und haben, nur dem Wohlwollen und der Großmuth der Brahmanen." — Diese Überschreitungen des Brahmanismus wurden bald unerträglich. Im Gegensatze zu demselben entstand

Der Buddhismus.

Der Urheber desselben war ein Kshatrija, der Sohn des Königs Cuddhodana (= der eine reine Nahrung hat) in dem kleinen Königreiche Kapilavastu, in der Landschaft Ajodscha (Aude), in den Ausläufern des Himalaya; sein erster Name war Sarvarthasidda (= jedes Wunsches Erfüllung), später Cakjamuni und Gautama; den Namen Buddha (= der Erleuchtete) erhielt er erst auf der Höhe seines Ruhmes. Seine Mutter Majadevi starb sieben Tage, nachdem sie ihn geboren. Name.

Über seine Jugend haben wir nur Sagen, nach welchen er in allen Künsten und Wissenschaften sich auszeichnete und nicht bloß ein talentvoller, sondern auch ein bildhübscher Knabe war, aber mit Hang zur Träumerei. Deshalb beschloss der Jugend.

Den Bogen nehm' ich aus der Hand des Todten,
Für uns der Herrschaft, Ehre, Stärke Zeichen.
Du fort, – wir hier in voller Kraft der Mannheit,
Wir wollen schlagen jeden Feind und Angriff."

Jetzt erst wird der Todte mit geziemendem Wunsche ins Grab gelegt:

„So nahe dich zur mütterlichen Erde,
Sie öffnet sich zu gütigem Empfange,
Umfasst den Frommen zart wie eine Jungfrau;
Sie schütze fortan dich vor dem Verderben! —
Du, Erde, thu dich auf, sei ihm nicht enge,
Damit er leicht eingeh', an dich sich schmiege.
Bedeck' ihn wie die Mutter, die
Den Sohn in ihr Gewand verhüllt. —
Geräumig sei und fest die Erdenwohnung,
Von tausend Pfeilern sei sie wohl getragen.
Von nun an hast du hier dein Haus und Wohlstand,
Dir bleibe allezeit die sich're Stätte!"

Eine Platte wird dann auf das Grab gelegt und der letzte Wunsch an Jama, den Herrscher der Seligen, dem Todten nachgerufen:

„Auf steife ich rings um dich her den Boden,
Mir schade nicht, dass ich die Platte legte.
Die Väter mögen dir die Säule halten —
Dort aber Jama einen Sitz verschaffen."

Vater, ihn zu verheiraten schon im 16. Jahre, und er warb um Gopa, eine Tochter Dandapanis aus dem Geschlechte der Cakja, weil sie schön und tugendhaft war. Als ihr Vater jedoch erklärte, dass er nach Familiengebrauch seine Tochter nur einem Freier gebe, der sich in ritterlichen Künsten wie in Wissenschaft und Gelehrsamkeit bewähre, so wurde ein großes Kampfspiel angesagt, in welchem Gautama in allen Arten des Wettkampfes, im Schreiben, Rechnen, in der Kenntnis der Grammatik, Literatur, Philosophie, im Werfen, Ringen, Springen, in der Handhabung des Bogens siegte.[1]) Die Ehe war glücklich, aber nicht die einzige, denn Gautama soll noch zwei oder gar drei andere Jungfrauen zu seinen Gemahlinnen gemacht haben — er lebte wie der Sohn eines Königs in Glanz und Fülle bis in sein 29. Jahr.

Ehe.

Erweckung.

Da weckte ihn der Anblick menschlichen Elendes zum Nachdenken über den Ursprung des Übels. Bei einer Ausfahrt sieht er einen Greis mit allen Zügen sinkender Lebenskraft: der Leib ist gebeugt, das Haupt kahl, die Glieder zittern. Ergriffen vom Anblick fragt Gautama, wie das komme. „Es ist die Folge des Alters," entgegnet der Wagenlenker. „Ist es das Los aller zu altern oder ist dieses Aussehen nur ein Familienfehler?" — „Nein, es ist das Los aller Geschöpfe zu altern." Da kehrt der Königssohn traurig nach Hause: „Was helfen mir Lust und Freude, wenn ich auch altern muss!" — Ein andermal sieht der Prinz auf der Fahrt nach seinem Lustgarten einen Fieberkranken: der Körper ist abgemagert, mit Schmutz bedeckt, der Arme ist kaum imstande zu athmen und hat kein Haus, keinen Freund. Der Wagenlenker weiß Gautama wieder nur die Auskunft zu geben, dass dies die Wirkung der Krankheit sei. Da ruft dieser: „Ist also unsere Gesundheit nur ein Traum, und kann uns künftiges Leid in dieser Gestalt vorschweben — wer mag noch an Freude und Vergnügen denken, nachdem er gesehen, wer er ist!" — Bei einer dritten Ausfahrt sah Buddha am Wege eine Leiche auf einer Bahre mit einem Tuche bedeckt. Die Freunde, welche sie umstanden, weinten, rauften sich die Haare, schlugen sich vor die Brust und stießen laute Klagerufe aus. „Wehe der Jugend, die ein Raub des Alters wird!" ruft der Prinz, „wehe der Gesundheit, die so vielen Krankheiten erliegt! wehe dem Leben, das dem Menschen nur so kurze Zeit bleibt! Gäbe es doch kein Alter, keine Krankheiten, keinen Tod, könnten doch diese Plagen auf immer besiegt werden! Ich muss darüber nachdenken, wie ich diese Befreiung bewirken kann. — Kutscher, kehre um!" — Wieder fuhr der Prinz nach seinem Lustgarten, da sah er einen Mann, der ruhig und ergeben schien, mit zur Erde gesenktem Blick, aber in würdevoller Haltung sein Mönchsgewand und seine Bettlerschale trug. „Wer ist der Mann?" fragte der Königssohn. — „Ein Bettler, Bikschu — der jedem Vergnügen, jedem Wunsche entsagte und ein asketisches Leben führt. Er ist ein Gottgeweihter; er strebt, sich selbst zu überwinden, und zieht ohne Neid, ohne Leidenschaft umher und bittet um Almosen." — „Das ist wohl gesprochen," erwiderte Buddha, „das haben die Weisen von jeher gepriesen, und dieses Leben soll meine Zuflucht sein und die Zuflucht anderer Geschöpfe. Es führt uns zum wahren Leben, zum Glück und zur Unsterblichkeit." —

Entschluss.

Buddha wusste jetzt, was er in seinen Träumen dunkel geahnt. Noch denselben Abend bat er seinen Vater um die Erlaubnis, den Palast zu verlassen und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Wie war das dem König

[1]) Köppen, Die Religion der Buddha und ihre Entstehung, I, S. 80. Berlin 1857.

zuwider, — der Befehl gab, den Sohn aufs sorgfältigste zu hüten und alle Ausgänge des Palastes zu bewachen. Gerade ist diesem ein Sohn geboren, Rahula genannt, man spielt und tanzt, um ihn zu erheitern. Doch alles ist vergeblich: „Ich bin in Wahrheit auf einem Kirchhof", meint der Prinz und, wie alles schläft, entflieht er mit einem Diener aus dem Schlosse der Väter, reitet die ganze Nacht hindurch, übergibt am Morgen seinen Schmuck und sein Pferd dem Diener und sendet ihn nach Kapilavastu zurück. Ein Denkmal bezeichnete lange die Stelle, wo dieses geschah. — Flucht

Jetzt schnitt sich Buddha das lange Haar ab und legte das gelbe Büßergewand an und begab sich unerkannt nach Vaisali zu einem berühmten Brahmanen, welcher 300 Jünger um sich versammelt hatte. Doch das, was er suchte, fand er hier nicht und zog zu einem anderen Brahmanen in Radschagriha, welcher 700 Jünger um sich sah — aber auch hier fand er nicht, was er suchte, die Befreiung. Er verließ darum diese Schule und zog sich in die Einsamkeit nach dem Dorfe Urnrilva zurück am Ufer des Flusses Nairandschana [1]) und unterwarf sich hier den schwersten Büßungen, der härtesten Selbstpeinigung, ertrug unbeweglich, wie ein Waldeinsiedler dasitzend, Hitze und Kälte, Sturm und Regen, Hunger und Durst, nahm täglich nur ein Sesamkorn zu sich, so dass er oft ohnmächtig wurde und fürchterlich abmagerte. Da erschien ihm die Mutter und bat ihn, sich nicht durch Entbehrungen selber zu tödten. Nach sechsjähriger Kasteiung kam der Königssohn zur Einsicht, dass sie nichts nütze, zum Frieden der Seele nicht helfe, dass sie nur eine Schlinge und ein Fallstrick auf dem Wege zur Wahrheit sei. Als er diese Wahrheit seinen fünf Schülern mittheilte, wurden sie unwillig und verließen ihn. in die Einsamkeit. Askese hilft nicht.

Gautama nahm wieder Milch, Honig und Reis zu sich und machte sich auf nach Gaja. Dort bildete er in der Einsamkeit seine Ansicht aus, dass die Überwindung der Welt, des Fleisches, der Sünde den Heiligen mache.

Der Dämon der Liebe, der Sünde, des Bösen, Mara, zittert vor dieser Einsicht und ihren Folgen und setzt sein ganzes Heer in Bewegung, um des Büßers Sinn zu ändern: die Begierden, die Leidenschaften, Sorgen, Hunger und Durst, Schlaf, Trägheit, Zweifel, Zorn, Heuchelei, Ehrgeiz, Ruhm, Eigenlob, Schmähsucht; er wendet alle Schrecken an, seine Töchter entfalten alle Künste der Verführung — vergebens, der Büßer betrachtet alle Elemente nur als eine Täuschung, einen Traum, eine Wolke, alle Schönheit wie eine Wasserblase, erfüllt von unreinen Stoffen und von Würmern zernagt; er hält die Begier für unstillbar, die wächst wie der Durst, nachdem man Salzwasser getrunken. Die Versuchung geht vorüber, der Prinz hat mit der Einsicht in das Nichts die volle Weisheit, Boddhi, gewonnen, er ist Buddha geworden; er erinnert sich seiner früheren Geburten, sieht in das Innere aller Wesen. Durchbruch. Buddha.

Soll Buddha aber diese Einsicht für sich behalten, oder sie auch anderen mittheilen? — Da mahnen ihn die Götter, das Siegesbanner des guten Gesetzes zu entfalten — er weicht ihren Bitten und macht sich nach Varanaci

[1]) Köppen, l. c. I, S. 87.

Glaubensbote. (Benares) auf, um das, was ihn beruhigte, auch anderen mitzutheilen. Seine Lehrer waren schon todt, aber seine ehemaligen fünf Schüler anerkannten ihn bald als den Buddha — und diesen folgten sechzig. Dann gieng es rasch, Greise und Jünglinge, Brahmanen und Krieger, Gelehrte und Ungelehrte strömten ihm zu. Lange soll er sich gegen die Annahme von Frauen gesträubt haben: Frauen. „Die Weiber taugen nicht für mein Gesetz; wenn eine Familie viele Töchter und wenig Söhne hat, so kommt sie zurück und geht zugrunde." Auf Fürsprache seiner Lieblingsschüler gab er endlich seine Zustimmung zum Eintritt der Frauen in das geistliche Leben. Der Kern seiner Lehre ist aber dieser:

Ansicht. Die Erde erschien Buddha als das Jammerthal und die Welt als ein Ocean von Schmerzen; diese hören aber mit diesem Leben nicht auf, sondern kehren immer und immer wieder, da der Mensch immer und immer wieder geboren wird. Könnten wir es dahin bringen, dass wir geistig absterben, so würden wir auch nicht wieder geboren, und hätte all unser Leid ein Ende. Buddha sucht durch seine Lehre diesen geistigen Selbstmord möglich zu machen; er glaubt dabei weder an die Götter der früheren Zeit, noch an Brahma, die alles erfüllende Weltseele, er glaubt nur an die Existenz der individuellen Geister. Alles in der Welt ist eitel, alles Glück ist unbeständig, alle lebenden Wesen sind dem Schmerze unterworfen, der Körper ist der Henker der Seele. Aller Schmerz entsteht aus dem Verlangen, und alles Verlangen aus der Empfindung, die aber leer ist und ohne Substanz. Das muss man sich vorhalten, um sich vom Körper loszumachen. Der Körper ist nichts Wesentliches und nicht die Seele selber. Hat man sich einmal von der Welt losgebunden, so empfindet man das Glück und die Freuden der Ruhe. Aber was nützt diese Ruhe, wenn man wieder geboren wird? — und die Wiedergeburt war Buddhas feste Überzeugung. Man muss darum suchen, nicht wieder geboren zu werden; dies erreicht man dadurch, dass man nicht sich, sondern das Nichts Nirvana. denkt; dadurch löscht die Seele aus, es entsteht die Nirvana;[1]) — das Leere entsteht, wie wenn eine Lampe ausgelöscht wird. Auf dieser Straße, meint Buddha, werden die Oceane des Blutes und der Thränen getrocknet, die Berge von Menschengebeinen durchbrochen und das Heer des Todes vernichtet. Derjenige, welcher ohne Zerstörung diesem Wege nachfolgt, entflieht dem Rade Angst vor Wiedergeburt. der Wiedergeburt und den Umwälzungen der Welt. Er kann sich rühmen: ich habe gethan, was mir oblag, ich habe die Möglichkeit einer ferneren Existenz für mich vernichtet, dadurch, dass ich die Leidenschaft, den Grund jeder ferneren Existenz in mir vernichtet habe; ich werde nach dieser Existenz keine andere mehr sehen. Die Seele muss sich vom Körper losbinden und dann muss der Mensch sich von der Seele losbinden, indem er die intellectuelle Anlage erlöscht; dann kann diese Anlage natürlich nie mehr gezwungen werden,

[1]) Die Bedeutung von Nirvana. Max Müller, Essays, I, S. 242–253.

sich einen neuen Leib aus den Stoffen der Natur zu bilden. Wenn alle eigene Wesenheit aufgehört hat, dann ist der Mensch Nirupa, d. h. Eins mit dem Nichts; es ist keine Wiedergeburt mehr möglich. In dieser Lehre meinte Buddha das Mittel gefunden zu haben, die Menschen von dem Elend, was die Wiedergeburt mit sich bringt, zu befreien. Er selber glaubte fest, wie Pythagoras, dass er schon in vielen Gestalten und öfter auf dieser Erde die Lebensbahn durchwandelt habe. Nirupa

Allenthalben, wohin Buddha kam — seine Thätigkeit beschränkte sich aber auf einen Theil des Gangesthales, auf das heutige Aude, Süd- und Nordbehar — predigte er die vier höchsten Wahrheiten: der Erkenntnis des Übels, der Entstehung des Übels, der Vernichtung des Übels und des Weges, der zur Selbstvernichtung führe. Nach zwölf Jahren der Abwesenheit lud der Vater den berühmt gewordenen Sohn wieder in die Heimat ein, und das ganze Geschlecht des Buddha nahm seine Lehre an. Seine vertrauten Schüler mussten Keuschheit und Armut geloben, Kopf und Kinn scheren, im gelben Gewand bettelnd und predigend das Land durchziehen, wie der Meister. Buddha unterschied sich von den Brahmanen insbesondere dadurch, dass er, vom Zug des Mitgefühls getrieben, keine Kaste anerkannte, sondern seine Lehre dem gemeinen Volke mittheilte, und gerade beim gemeinen Volke fanden seine Worte den größten Anklang. Dem Gewinn, dem Ehrgeiz, dem Vergnügen den Rücken zu kehren, Ruhe in seine Sinne zu bringen, einfach sich zu kleiden, mäßig sich zu nähren, leidenschaftslos zu leben, alles Übel ruhig und still zu ertragen, Misshandlungen und den Tod mit Geduld gegen den Verfolger hinzunehmen, da der Tod ja nur vom schmutzigen Körper, der doch stirbt, befreit: das ist nach ihm der Kern der Pflichten gegen sich selbst. Was die Pflichten gegen den Nächsten anlangt, so befiehlt Buddha, uns über das Unglück des Mitmenschen zu betrüben, seine Leiden zu vermindern, liebevoll, nachsichtig, geduldig, mitleidig, barmherzig, brüderlich gegen alle Menschen zu sein und die Leiden in diesem Jammerthal so sehr als möglich zu vermindern.

Die vier Wahrheiten. Keine Kasten. Pflichten.

Buddha beschränkte seine Lehre nicht auf die Schule, sondern predigte sie allem Volk; er sprach nicht das Sanskrit, die Sprache der Gelehrten, sondern die Sprache des Volkes; er nahm Tschandalas wie Verbrecher und Sclaven unter seine Schüler auf, — denn der Leib eines Prinzen sei wie der eines Bettlers, ein jeder könne die Wahrheit erkennen und sich Befreiung schaffen, wenn er wolle; endlich schloss er die Weiber nicht von seiner Lehre aus, denn der Körper habe doch nur einen untergeordneten Wert, im schlechtesten Leib könne die beste Seele wohnen; die Tugenden fragen nicht nach den Kasten, alle Kasten müssen dasselbe Sittengesetz beobachten. Natürlich kam Buddha mit seiner Lehre in den heftigsten Streit mit den Anhängern des Bestehenden. Er leugnete die alten Götter: Vedastudium, Gebet und Opfer haben also keinen Wert; er verwarf im Grunde die bestehenden Kasten. Wir können uns den Eindruck vorstellen, den folgende Worte Buddhas auf die Unterdrückten hervorbrachten: „Ich sehe keinen Unterschied

Gegen die Kasten.

zwischen den vier Kasten. Da meine Lehre rein ist, so macht sie keinen Unterschied zwischen Vornehm und Gering. Sie ist dem Wasser gleich, welches Reiche und Arme, Gute und Böse abwäscht und alle ohne Unterschied reinigt. Sie ist wie das Feuer, welches große und kleine Dinge verzehrt. Wie die vier Flüsse, welche in den Ganges fallen, den Namen verlieren, sobald sie ihr Wasser in den heiligen Strom ergossen haben, so hören auch die Bekenner des Buddha auf, Brahmanen, Kshatrijas, Vaicjas und Sudras zu sein. — Meine Lehre ist wie der Himmel: sie enthält Raum für alle ohne Ausnahme, für Männer, Weiber, Knaben, Mädchen, Reiche und Arme."

Gegen die Brahmanen. Die Brahmanen waren im Kern ihrer Vorrechte angegriffen. „Zwischen einem Brahmanen und einem einer anderen Kaste angehörigen Manne ist nicht derselbe Unterschied wie zwischen Gold und einem Stein oder zwischen Licht und Dunkelheit. Der Brahmane wird ebenso wie der Tschandala von einer Frau geboren. Wenn der Brahmane todt ist, so wird er wie die übrigen Kasten als ein unreiner Gegenstand verlassen. Worin besteht der Unterschied? — Wenn die Brahmahnen über dem Gesetz stünden, wenn es für sie keine unglücklichen Folgen begangener Sünden gäbe, dann könnten sie in der That auf ihre Kaste stolz sein." Das hieß die Gegner ins Herz treffen. Es war eigentlich eine Rückkehr zum Alten.

Kasten ethnologisch. Die ältesten Hymnen des „Rigveda" zeigen keine Spur von einer Kaste, deren Namen Varna oder Farbe beweist, daß die Arier bei ihrer Ankunft in Indien einander gleich waren. Sie waren Weiße, und die Bevölkerung, auf welche sie stießen, war dunkler Farbe, Chamiten, die nach dem Westen, und Turanier, die nach dem Süden gedrängt wurden. Noch heute ist unter der Bevölkerung Indiens der Gegensatz der Stämme bemerkbar: die hohe Stirn, der kräftige Wuchs und die helle Kupferfarbe der einen und die niedrigen breiten Köpfe und schwächlichen Gestalten der anderen. Arya und Sudra. Die Einwanderer nannten sich Aryas oder Edle, und die Feinde, mit denen sie zu kämpfen hatten, Sudras, denen sie die schwarze Haut, die Schafsnase wie die Gesetzlosigkeit vorwarfen. „Indra und Soma", heißt es in einem Gebet, „verbrennt diese Teufel, vernichtet sie: werft dieses Volk nieder, das in der Finsternis wächst!" — Die Arier siegten. —

Kasten historisch. Indes hatte der Unterschied der Beschäftigung — Kampf, Ackerbau und Götterverehrung unter ihnen selber die Gegensätze der Kasten geschaffen. Der Eifer, mit dem dieses fromme Volk den Göttern diente, gab den Priestern nach und nach Purohiti. den Vorrang über die Krieger und führte zur Purohiti oder zum Priesterregiment. Sind Sieg, Reichthum, Gesundheit, Kinder Gaben der Götter, kann deren Zorn der geringste Irrthum in der Art zu opfern erregen oder in der Aussprache der Wörter dabei, so bringt zuletzt niemand ein Opfer ohne den Priester, und wird dieser der einzige Vermittler mit den Göttern. In der ältesten Zeit finden wir noch Könige, welche Hymnen dichten und Opfer darbringen; bald aber heißt es: nur der König, vor welchem der Priester einhergeht, wohne wohlgerüstet in seinem Haus, ihm beuge sich das Volk von selber und füge sich die Erde. — Ohne Widerstand haben aber die Brahmanen nicht den Vorrang errungen. Es gab Arier, welche dem Gesetze der drei Stämme sich nicht unterwerfen wollten; sie heißen Vratyas, und wurden als Auswurf behandelt. Es kam zu erbitterten Kämpfen, welche in den „Puranas" oder Legenden angedeutet sind. Von Parasurama, dem Helden der Priesterkaste, heißt es, er habe die Seen Sieg der Brahmanen. von Samakata mit dem Blute der Krieger voll gemacht. Die meisten alten Kshatrijafamilien wurden vernichtet. Mit dem Siege der Brahmanen

wurde auch ihre Abschließung strenger; nicht bloß die Ehen zwischen Aryas und Sudras, die als vierte Kaste constituiert wurden, sondern sogar zwischen den verschiedenen Ständen der ersteren wurden verboten. Die Brahmanen nahmen sogar göttliche Namen an. Im „Satapathabrahmana“ heißt es: „Es gibt zwei Götterarten: erstens die Götter, dann die, welche Brahmanen sind und welche den Veda gelernt haben und ihn wiederholen; dies sind menschliche Götter (manushya devasi). Und dieses Opfer ist ein zweifaches: Darreichung für die Götter, Gaben für die menschlichen Götter, die Brahmanen. Mit Darreichungen beschwichtigt er die Götter, mit Gaben die Brahmanen. Beide Götter versetzen ihn, wenn sie befriedigt sind, in Glückseligkeit!“[1]) —

Kasten religiös.

Der Druck des Brahmanismus wurde bitter empfunden und die Erinnerung erhielt sich: „Es gab ehemals nur einen Veda, einen Gott, ein Feuer, eine Kaste.“ Welch Aufsehen muss es nun erregt haben, als ein Königssohn gegen die Vorrechte der Brahmanen sprach und mit den Ärmsten wie mit seinesgleichen lebte! Nicht bloß Arme und Gedrückte, Bettler und Kranke, heruntergekommene Hausherren und Dirnen, sondern auch Hausbesitzer, ganze Adelsgeschlechter, ja Könige schlossen sich seiner Lehre an, selbst Söhne von Priestern, Lehrer, umringt von einer großen Anzahl von Schülern.

Buddha und die Kasten.

Vergebens war der Widerspruch der Brahmanen, bekannt unter dem Namen der sechs Tirthyas oder heiligen Teiche, d. h. von berühmten Brahmanen, die bei Teichen lebten und zu denen bisher Schüler und Wallfahrer kamen. Sie klagten einander: „Vordem bezeigten der König, die hohen Beamten, die Brahmanen, die reichen Hausherren, die Kaufleute, die Zunftmeister uns Ehre und Aufmerksamkeit und brachten uns Geschenke und Opfer; wir erhielten dadurch Kleider, Nahrung, Betten, heilsame Arzenei und alle Bedürfnisse. Nun aber haben sie ihre Hochachtung dem Sohne des Cakja zugewandt und von da an bekommen wir weder Kleidung, noch Nahrung, noch Krankheit heilende Säfte, noch die anderen Bedürfnisse mehr.“ In der Disputation, zu welcher sie ihn herausforderten, erlagen sie, ihre Ränke und falschen Anklagen kamen zutage, die Angriffe der Neider auf das Leben Buddhas scheiterten.

Hass der Brahmanen.

45 Jahre übte Buddha sein Lehramt, ohne festen Aufenthalt, stets da, wo die Bedürfnisse ihn hinriefen, oft in Çravasti. Man hat Verzeichnisse der Orte, wo er die 45 Regenzeiten zubrachte. Hochbetagt erlebte er noch den Untergang seiner Vaterstadt, die ein beleidigter König im Sturme nahm, und die Vernichtung seines ganzen Geschlechtes. Wehmuthsvoll durchwanderte er bei Nacht die verödeten Straßen und den reizenden Garten, an den sich die liebsten Erinnerungen aus seiner Jugend knüpften — überall Leichen und Verwundete! Ihn selber erreichte bei Kucinagara im 80. Jahre der Tod; er starb in der Überzeugung, dass er nicht mehr wiedergeboren werde; seine letzte Mahnung war: „Alles ist vergänglich, strebet nach der Nirvana“, das heißt ringet mit aller Kraft nach eurer Vernichtung. — 200 Jahre später wurde

Buddhas Alter.

---

[1]) Max Müller, Die Kasten. Essays, I, S. 297.

Sein Tod. der Ort, wo Buddha starb, von König Açoka durch eine Stupa bezeichnet. Das Jahr seines Todes ist wahrscheinlich 543 vor Chr. Übrigens weichen seine Anhänger in der Zeitrechnung um 2000 Jahre voneinander ab.

Lehramt. Buddha hinterließ keine Schriften: er predigte allem Volke, nicht systematisch, nicht wissenschaftlich, sondern gemeinfasslich, in Gesprächen, in Fragen und Antworten, in Erzählungen, welche auf die Seelenwanderung Bezug haben — in einfachen packenden Sätzen.

Gebote. Im „Lotus des guten Glaubens“[1]) finden sich die zehn Gebote, welche er einschärfte, nämlich: 1. nicht zu tödten, 2. nicht zu stehlen, 3. keinen Ehebruch zu begehen, 4. nicht zu lügen, 5. sich nicht zu berauschen, 6. sich unzeitiger Mahlzeiten zu enthalten, 7. sich öffentlicher Schauspiele zu enthalten, 8. sich kostspieliger Kleidung zu enthalten, 9. kein großes Bett zu haben, 10. kein Gold „Dhammapadam.“ oder Silber anzunehmen. In den „Dhammapadam“, den Lehrsprüchen der ältesten buddhistischen Sittengebote,[2]) finden sich Verse, die nach der Behauptung Buddhagosas, der um 420 in Ceylon eine Erklärung dazu verfasste, als Aussprüche Buddhas selber zu gelten haben, wofür allerdings die hohe Alterthümlichkeit der Sprache zeugt. Da heißt es, dass der Lernende die Welt und die Hölle und den Todeskönig besiege. Der Weise wandle im Dorfe, wie die Biene fortfliegt, ohne der Blumen Farbe und Duft zu schädigen. Schöne Worte ohne That sind wie strahlende farbenreiche Blumen ohne Duft. Der Mensch kann viel Gutes verrichten, wie man aus einem Blumenhaufen viele Kränze flechten mag. Der Duft der Blumen ist unbedeutend gegen den Duft, welcher von guten Thaten zu den Göttern emporsteigt. Jene That ist nicht wohlgethan, nach welcher man Reue empfindet, deren Reife man mit thränendem Auge in Empfang nimmt. Lob oder Tadel bewegt den Weisen so wenig als der Wind einen Felsen, er ist klar in sich wie ein unbeweglicher tiefer See; sein Gemüth ist befreit von jedem Schmutz, sein Wort und seine That ruhig, er hat alle Bande abgestreift — dem ist keine weitere Geburt mehr bestimmt. Aber nur wenige erreichen das andere Ufer, die meisten bleiben diesseits, bleiben an der Begier hangen. Ein einziger Spruch, welcher der Seele Ruhe verleiht, ist mehr wert, als tausend eitle Sangverse; wer einen ehrt, der sich selber geschult hat, thut mehr, als wer hundert Jahre hindurch Opfer darbringt, oder heiliges Feuer im Walde pflegt. Ein Tag im Leben des Tugendhaften ist mehr wert als hundert Jahre im Leben des Thoren. Wer das Gute lässig thut, dessen Geist ergötzt sich am Bösen. Dem Reinen ist alles rein. Wer keine Wunde in der Hand hat, kann selbst nach dem Gift greifen u. dergl.

Buddha, der Königssohn, lebte als Büßer. Auch vor ihm gab es Büßer und Einsiedler, sie lebten einzeln, oder um sich vor Angriffen der wilden Thiere Klöster. zu schützen, zu Hunderten beisammen in Siedeleien im Walde. Buddhas Schüler dagegen lebten zusammen. Wie er lebten sie von Almosen. Je größer aber die Zahl der Anhänger wurde, umsomehr zeigte es sich, dass eine Gesellschaft nicht bloß aus Bettlern bestehen könne: es musste auch Brüder und Schwestern geben, die den Acker bauten, die Handwerke trieben, die andere zu ernähren und zu schützen imstande waren. Buddha schon soll darum Laienbrüder und Schwestern

---

[1]) Burneuf, Lotus de la bonne foi, p. 30.

[2]) Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XIV, S. 29—86. — Webers Indische Skizzen, S. 112—185.

zugelassen haben, die sich nur an seine zehn Gebote hielten, aber vom Gelübde der Keuschheit und des Bettelns entbunden waren. Jetzt erst konnte diese Lehre eine große Verbreitung finden — und fand sie auch. Der Inder athmete auf von der Last brahmanischer Satzungen: Buddhas Gebote waren so einfach, so natürlich! Das Versprechen der Ruhe, dem Inder, dem vor der Wiedergeburt bangt, so erquickend, das Bewusstsein, einer so zahlreichen Verbrüderung anzugehören, begeisterte und trieb jeden zur Weiterverbreitung der Lehre. Die ersten Jahrhunderte des Buddhismus geben Zeugnis von einem todesmuthigen Glaubenseifer.

Bhikshu.

Der Kern dieser Begeisterten blieben aber immer diejenigen, welche Buddha in allem nachfolgten. Letztere heißen *Bhikshu* = Bettler und *Çramana* = Zähmer der Sinne; sie durften vor dem zwanzigsten Jahre die Weihe nicht erhalten, bei der sie Armut und Keuschheit geloben mussten; sie sollen nie mehr essen, als zum Leben nöthig ist, allen Geschöpfen Gutes thun und die Lehre der Befreiung verkündigen. Während der Regenzeit sollten sie vereint sich im Glauben stärken. — Aus diesen Vereinen sind die buddhistischen Klöster entstanden. Unter ihnen gibt es wieder Rangsstufen: die *Sakridagami*, welche es in der Tugend so weit gebracht haben, dass sie nur einmal wieder geboren werden: die *Anadami*, welche so vollendet sind, dass sie gar nicht wieder geboren werden, und die *Arhat*, welche durch Befreiung von sich selbst übernatürliche Kräfte erlangt haben. Auch *Frauenklöster* haben sich gebildet. Das Gelübde, welches die Mönche ablegen, gilt aber nicht für das ganze Leben, sie können jeden Augenblick in die Welt zurücktreten.

Stufen.

Erstes Concil. Upali. Tripitaka.

Buddha soll seinen Lieblingsschüler *Kaçyapa* sterbend mit seinem Mantel bekleidet und zu seinem Nachfolger ernannt haben. Dieser veranstaltete alsbald nach dem Tode des Meisters zu *Radschagriha* eine Versammlung von 500 Geistlichen, lauter Arhats oder Heiligen, zur Feststellung des Lehrbegriffs. Auf die Frage, ob der Glaube (dharma) oder die Disciplin zuerst an die Reihe kommen solle, wurde entschieden, die *Disciplin sei die Seele des Gesetzes*. *Upali*, welchen Buddha selber für den vollendetsten Kenner derselben erklärt hatte, wurde mit der Sammlung der Sittenlehre betraut. Dann kam es an den Glauben und *Ananda* wurde berufen, die „*Sutras*“, das heißt die Aussprüche und Reden des Meisters darzulegen. Dann trug *Kaçyapa* die Metaphysik des Wahrhaft-Erschienenen vor und die Versammelten stimmten zu. Sieben Monate soll dieses erste Concil gedauert haben. Die *Vinaya* (Disciplin), *Sutras* (Aussprüche) und *Abhidarma* (Metaphysik) bilden den Dreikorb, *Tripitaka* oder *dreigetheilten Kanon der heiligen Bücher*.

Entartung des Buddhismus.

Buddha hatte seinen Anhängern mit den Göttern allen äußeren Cult genommen, bald wurde ihm selber ein Cult gewidmet. Man hat später von ihm behauptet, dass er übernatürliche Kräfte besessen; um ihn zu ehren, ward erzählt, dass er allen brahmanischen Göttern an Macht überlegen gewesen, und so kamen die brahmanischen Götter auch in den buddhistischen Himmel hinein, obschon Buddha gelehrt, es gebe keine Götter. Die Götter werden nun dargestellt, wie sie Buddha huldigen: Brahma, wie er den Sonnenschirm über ihn hält, Indra, wie er ihn zum Oberherrn über Götter und Menschen salbt. Buddha, als das Ideal der Erkenntnis und Güte, als die Incarnation der göttlichen Weisheit, ward bald von seinen Anhängern als Gott verehrt, seine

Knochen und seine Asche als die wertvollsten Reliquien angebetet, in kostbaren Kasten geborgen, und Monumente — Stupas —, gewöhnlich in Form eines Cylinders mit einer Kuppel über denselben, errichtet. König Açoka, um 250 vor Chr., soll die Reliquien in 84.000 Theile zerlegt und an 84.000 Ortschaften seines Reiches vertheilt haben; über jeden dieser Theile sei ein Stupa errichtet und ein Kloster erbaut worden.

Stupa.

Reliquien.

So schlug die buddhistische Lehre bald in ihr Gegentheil um: Buddha gebot, den Körper für nichts zu achten, und seine Reliquien wurden bald göttlich verehrt, er selber als Gott in Menschengestalt im schönsten Körper dargestellt. Diese Änderung gab der Baukunst und Plastik den großartigsten Aufschwung. Ganze Berge wurden nun künstlich ausgehöhlt zu Zellen für Mönche und zu großartigen Räumen für Versammlungen; und da die Brahmanen den Buddhisten in Errichtung von Heiligthümern nicht nachstehen wollten, so entstanden die kolossalen Werke der indischen Kunst, welche heutzutage noch das Staunen der Reisenden sind, für deren Erhabenheit er keinen Ausdruck findet. — Opfer von Thieren wurden Buddha keine dargebracht, wohl aber Blumen und Wohlgerüche.

Açoka.

Buddhas Lehre verbreitete sich immer weiter, mehrere Könige huldigten derselben; die praktischen Folgen traten immer mehr ins Leben, um 400 vor Chr. bestiegen sogar Sudras den Thron. König Açoka (260—230 vor Chr.) erhob den Buddhismus zur Staatsreligion in seinem Reich, doch ließ er die Brahmanen nicht verfolgen. Er war ein treuer Schüler Buddhas; es wird von ihm erzählt, dass er Kriegsgefangene nicht getödtet, die Todesstrafe abgeschafft habe, dass er in allem Schalten und Walten ein Bild der Mäßigung und Billigkeit war. Um dem Wanderer Erquickung zu verschaffen, ließ er die Straßen mit Mandel- und Feigenbäumen bepflanzen, mit Brunnen und Ruheplätzen versehen. Für Kranke und Schwache gründete er Spitäler, sogar für kranke und alte Thiere. Noch sind Inschriften von ihm übrig, in welchen er zum Mitleid mit allen Menschen, zur Freigebigkeit namentlich gegen die buddhistischen Mönche auffordert und ein lebendes Geschöpf zu tödten verbietet. Bald predigten begeisterte Glaubensboten die Lehre Buddhas, die Lehre des Erbarmens und der Ruhe, die Lehre der Erlösung von allen Leiden durch den geistigen Selbstmord, auch fremden Völkern. Die Schranken der Nationalität wurden durchbrochen; nach Kaschmir wie nach Ceylon, nach Osten wie nach Westen, sogar zu den Javanas, den Griechen, eilten die Missionäre, und die Buddhisten berichten rühmend, dass die Bewohner des Auslandes bald durch ihre gelben Kleider (die Ordenstracht) geglänzt und die drei Zweige des Gesetzes treu beobachtet hätten.

Missionen.

Kampf des Brahmanismus.

Das brahmanische System war in seinem Kern angegriffen; es ward ihm schwer, den Angriff allein zu bestehen, und darum nahm es nun Vorstellungen auf, welche unter der großen Masse Anhang hatten, und manche Ideen Buddhas dazu. So ist die Dreieinigkeit der Inder entstanden und das System der Yoga oder Vertiefung. Im Gangesthal wurde nämlich seit lange der Gott Vishnu verehrt und in den Industhälern der Gott Çiva;

Yoga.

beide wurden mit Brahma verbunden, um ihre Anbeter im Gehorsam gegen die Brahmanen zu erhalten. Vishnu war früher Indra untergeordnet, ein wohlthätiger Licht- und Luftgeist, seine Wohnung die buntfarbigen hellen Wolken. Später wurden alle heilbringenden Erscheinungen der Natur in ihm zusammengefaßt, und da vom Ganges die Fruchtbarkeit Bengalens abhängt, so ward er Repräsentant des Wassers und der durch dasselbe bedingten Fruchtbarkeit, sein Symbol ist die Lotosblume. Der Gott Civa bezeichnet Glück und Wachsthum, er ist aber mehr der Gott stürmischer Naturerscheinungen, der Gott des Schreckens und der Zerstörung, des Schmerzes und der Thränen, der Gott des Gewittersturmes, auf den aber die Befruchtung folgt; darum ist er der Gott der Zeugung wie der Zerstörung; der Stier ist ihm heilig; er ist Repräsentant der durch den Untergang neues Leben hervorbringenden Mächte der Natur. Diese drei Götter wurden nun so vereint, daß der Grundgedanke des alten Systems blieb. Die ganze Natur ist nach wie vor ein ewiger Lebensproceß, ein unendliches Ringen der Kraft, sich zu gestalten; alle Producte drücken nur das in bestimmter Sonderheit sich erfassende Leben der Weltseele aus. Brahma ist nun die Werdelust; Vishnu ist der zur Selbstoffenbarung und Selbstbethätigung gelangte Brahma, darum heißt es von ihm, er sei das Leuchten in der Flamme, der Glanz in den Sternen, die Stärke der Starken, der Verstand der Verständigen, der Same jeden Dinges. Repräsentiert Brahma die Weltschöpfung, so Vishnu die Welterhaltung. Aber alles, was besteht, ist wert, daß es zugrunde geht; das Einzelne kann nicht beharrlich sein, weil das Allgemeine in ihm die Einzelheit aufzehrt, der Gott in ihr zerstört sie; nur durch Zerstörung ist neues Leben möglich, und so ist Civa der zerstörende und dadurch neues Leben zeugende Gott, wie Brahma die hervorbringende und Vishnu die erhaltende Macht bezeichnet. Brahma ist dem Lebenstrieb des Pflanzenkeims zu vergleichen, Vishnu ihrer Blüte, Civa ihrem Verfall, der aber den Samen zu neuem Leben ausstreut.

Vishnu. — Civa. — Die Trimurti. — Brahma.

Diese Drei sind Eins — die indische Trimurti oder Dreieinigkeit; es ist Pantheismus der Phantasie; die Weltseele produciert ewig Gestalten, zieht sie ewig wieder in sich zurück, wie die Schildkröte ihre Glieder einzieht, zerstört ewig, um von neuem zu schaffen. Nach dem Zweck der Gestaltung fragt der Inder gar nicht: woher, warum dieses ewige Werden, dieser ewige Tod, dieses unaufhörliche Aussichhinaussetzen und Insichhineinziehen von Gestalten? — diese Frage wirft sich der Inder nicht auf. Der Zweckbegriff fehlt ihm. Weil Gott in diesem System nicht geschieden ist von der Natur, sondern die Natur vergottet, mit anderen Worten Gott nicht Gott und die Natur nicht Natur ist, so führen die Inder alle Erscheinungen ihrer großen Geschichte auf Gott zurück: die großen Helden sind nicht Menschen, sondern Gott in Menschengestalt. Da aber Vishnu der Gott des gegenwärtigen Lebens ist, so sind alle diese großen Erscheinungen nur Avataren, das heißt Erscheinungen des Vishnu,

Pantheismus.

Avataren. und so sind die Inder um ihre Geschichte gekommen und ist in ihnen der Sinn für Geschichte gründlich zerstört worden, indem die ganze Geschichte wie die ganze Natur Theologie geworden ist. Himmel und Erde sind untereinander geworfen; in jedem Helden wie in jedem Affen, in den Sternen des Himmels wie in jeder Kuh ist der Inder imstande, seinen Gott zu sehen. Solcher Avataren zählen die Inder insbesondere zehn. Rama und Krishna sind Lieblingsfiguren des indischen Bewusstseins, in denen sie den Gott Vishnu erschauen.

Die Brahmanen lehrten nun, dass auch nach ihrem System ein Tod Yoga. ohne Wiedergeburt zu erreichen sei, dies ist die Yoga oder Vertiefung. Die Materie wird hier ewig gedacht, wie die Weltseele; wie der Schauspieler das Kleid, so wechselt diese die Gestalt und wirft den Körper hinweg, wie ein abgetragenes Gewand. Alle Seelen kehren in die Weltseele zurück, denn sie sind von ihr ausgegangen. Wer sich in Brahma so vertieft, dass er eins mit ihm Nirvana. wird, der löscht sein Selbst in ihm aus, erreicht die Nirvana und kann nicht mehr geboren werden. Man vertieft sich in Brahma durch Beherrschung der Sinne und Leidenschaften; die Härte der Askese ist aber hier gemildert, die Quälung des Körpers sogar verworfen. Hatte das neue System mit dem Buddhismus, wie mit der Volksreligion capituliert, so war es hingegen unerbittlich im Kastenwesen und im Ceremoniel, ja letzteres wurde sogar, wie z. B. die Vorschriften über das Rossopfer beweisen, übertrieben verwickelt und abenteuerlich. Der Kampf Der Buddhismus vertrieben. gegen den Buddhismus wurde zuletzt mit den Waffen ausgefochten. Die Geschichte dieses Kampfes ist jedoch für uns verloren; wir wissen nur das Resultat, dass nämlich die Buddhisten aus dem eigentlichen Indien vollständig vertrieben wurden; in ihrer Toleranz und Milde lag ihre Schwäche. Die Kämpfe müssen furchtbar und grausam gewesen sein, in einem Gedicht ruft der Fürst seinen Dienern zu: „Wer die Buddhisten, Weib wie Kind, vom Himalaya bis nach Ceylon hin, nicht vertilgt, der soll vertilgt werden."

Durch den Sieg über den Buddhismus ist aber jedes Element weiterer Entwicklung vertilgt worden. Der Brahmanismus hat sich nicht gehoben, sondern ist noch tiefer gesunken. Zu einer Einigung hat es die Nation nie mehr bringen können; das Schicksal Indiens ist fortan — das Land der Sehnsucht für fremde Eroberer zu sein, — seine Geschichte ist fortan eine Leidensgeschichte: Griechen, Araber, Mongolen, Europäer haben um die Wette das Volk misshandelt, das heutzutage wie Zwerge auf den Trümmern einer großen Vorwelt herumkriecht.

Literatur. Nur die indische Literatur ist reichhaltig und ein glänzendes Zeugnis für die hohe Begabung dieses Volkes. Eine Geschichte derselben zu geben, gehört zu den schwersten Aufgaben der Wissenschaft, da das Material zu massenhaft und kaum zu bewältigen, da erst ein geringer Theil desselben durchforscht ist, und über dem größten Theile noch tiefes Dunkel oder der Nebel von Vorurtheilen liegt. Die Handschriften bieten zudem keinen Anhalt, um das Alter einer Schrift zu bestimmen, denn keine Handschrift ist älter als 400—500 Jahre; das schwüle indische Klima vernichtet die Blätter aus

Bambus, Bast und Baumwolle sehr bald. Spätere Bearbeitungen haben frühere bald verdrängt, der Sinn für Geschichte und Kritik ist unter dem Pantheismus zugrunde gegangen.

Schrift. Wann die Schrift bei den Indern in Gebrauch kam, ist schwer zu sagen; die unsägliche Mühe, die man sich für genaue Überlieferung der Vedatexte gab, beweist, dass diese lange mündlich fortgesetzt wurden. Gewiss ist übrigens, dass die Inder das Alphabet von den Phönikern erhalten haben,[1]) entweder über Ninive und die Handelsstraßen, die von da in das Pendschab führten, oder auf dem Wege zur See durch das Land der Abhira an der Mündung des Indus, das Lassen für das Ophir der Alten hält. Die von den Fremden gegebene Anregung haben aber die Inder genial und schöpferisch benutzt und sich eigene Wege gebahnt. Der große Vocalreichthum ihrer Sprache zwang sie bald, die semitische Consonantenschrift aufzugeben. Eine Menge Schriften giengen im Verlauf der Zeit und in fast unzähligen Stufenfolgen aus der ersten indischen Schrift hervor, alle heutigen Schriften von Tibet und Ceylon, auch die tatarischen, gehen davon aus. Selbst unsere Zahlzeichen sind nur indische Schrift, die Anfangsbuchstaben der indischen Zahlwörter; *Indische Zahlzeichen.* durch die Araber, welche sie aus Indien bekamen, sind sie im ganzen Abendland verbreitet worden. Diese Zahlenschrift ist weit brauchbarer als die griechische und römische, da die Stellung der Ziffer von Bedeutung und jede Ziffer eigentlich ein Exponent ist. —

Vedaperiode. Wir haben zwei große Perioden zu unterscheiden, die vedische und Sanskritperiode; in der ersten ist die herrliche Sanskritsprache noch Volkssprache, in der zweiten nur Sprache der Gebildeten, während das Volk das Prakrit spricht. — Es sind vier Vedas: der „Rigveda", „Samaveda", „Yadschurveda" und „Atharvaveda", und bei jedem sind die drei Abstufungen zu unterscheiden: „Samhita", „Brahmana" und „Sutra".

Samhita. Die „Samhita" (= Sammlung) des „Rigveda" enthält die alten Lieder (= Mantras), welche die Inder noch in ihren Sitzen am Indus sangen, nach den Sängerfamilien geordnet, von denen sie herrühren sollen. Die „Brahmana" *Brahmana.* bezwecken die Verbindung der Opferlieder und Sprüche mit der Opferhandlung, geben das Ritual, die symbolische Beziehung an, oder die speculative oder traditionelle Begründung des Dogmas; sie stammen aus der Zeit des Übergangs der vedischen in die brahmanische Zeit. Die „Sutra" ergänzen die „Brahmana„; *Sutra.* geben jene mehr die Ansicht eines Weisen über einzelne Fälle des Rituals, so geben die „Sutra" alles auf das Opfer Bezügliche gedrängt zusammen. Die „Brahmana" und „Sutra" sind in Prosa geschrieben. In den Liedern des „Rigveda" finden wir die ältesten kindlich-naiven Anschauungen *Rigveda.* der Südarier, den Ursprung persischer wie griechischer Sagen und ein Bild der ältesten Zustände eines patriarchalen Ackerbau- und Nomadenlebens.

---

[1]) Diese Ansicht hat zuerst Kopp schüchtern angedeutet (Bilder und Schriften der Vorzeit, II, S. 348. Mannheim 1821), dann Prinsep kühn behauptet (Modifications of the Sanscrit Alphabets), schließlich Albrecht Weber gründlich bewiesen. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. II. — Indische Skizzen, S. 125—150.

Rik heißt Lobgesang, bei Zusammensetzungen wird daraus Rig. Veda ist Wissen, Witz, οἶδα. Die Sammlung besteht aus zehn Büchern und enthält 1028 Hymnen. Wie die Juden, um die Reinheit des Bibeltextes zu wahren, die Wörter und Buchstaben jedes Buches zählten und am Schlusse desselben die Zahl angaben, und welches Wort das Mittlere sei, so finden wir, dass auch die Inder schon 600 vor Chr. jeden Vers, jedes Wort, jede Silbe des „Rigveda“ sorgfältig gezählt hatten — 10.622 Verse, 153.826 Wörter, 432.000 Silben —, und dass unsere Veda-Handschriften genau damit übereinstimmen.[1]) Damals hatte die Sprache des Veda schon aufgehört, allgemein verständlich zu sein, und galt er als uraltes, heiliges Buch. Die Verfasser der „Brahmanas“ verstehen den Text der alten Hymnen nicht immer in seiner natürlichen Einfalt und grammaticalischen Bedeutung. Die „Sutras“ behandeln hinwieder die „Brahmana“ als uralte heilige Bücher, sind also viel später abgefasst als diese. In den Hymnen selber werden alte und neue, Lobgesänge der Söhne und ihrer Urgroßväter, unterschieden, so dass wir mindestens bis auf das Jahr 1500 vor Chr. zurückgehen müssen. Der „Rigveda“ gibt also den ältesten Niederschlag arischen Glaubens. Die Brahmana-Literatur, welche die Sammlung der Vedas voraussetzt, fällt in die Zeit von 800 bis 600 vor Chr.

Die Vedas sind nach der Ansicht der Inder Offenbarung, Sruti. Sruti, nicht das Werk menschlicher Urheber; der Inhalt sei von Brahma geoffenbart und von den göttlichen Weisen, welche von den Gebrechen der Menschheit frei waren, geschaut, jede Anspielung auf geschichtliche Begebenheiten wird weggedeutet. Dem widersprechen die Hymnen selber, in denen ihre Verfasser erzählen, dass sie diese Lobgesänge machten, um den Göttern zu gefallen, dass sie diese in ihrem Geiste schufen und im Gedächtnis bewahrten: sie erhofften die Gunst der Götter dafür, dass sie dieselben verherrlichen; sie bitten die Himmlischen, dass sie ihren Geist schärfen wie die Schneide des Schwertes; dass sie ihn ganz von Gott voll machen. „Lasset uns in Gedanken vertiefen“ — heißt es im Hymnus „Gayatri“ — „über den anbetungswürdigen Abglanz des Schöpfers, unseres Gottes. Möge er unseren Geist erwecken!“ — Durch die vielen Götternamen tönt der Gedanke an den Einen Gott noch durch, an das Erbe der Uroffenbarung, als ob alle Gottheiten nur verschiedene Namen eines und desselben Gottes wären. Max Müller sagt über diese Richtung, die er nicht mehr Monotheismus zu nennen wagt, Kathenocismus. sondern Kathenocismus nennt: „So oft einer dieser individuellen Götter angerufen wird, werden sie nicht als durch die Kräfte anderer beschränkt, als höher oder tiefer im Range stehend, vorgestellt: jeder Gott ist dem Gemüthe des Bittenden so gut wie alle Götter. Er wird als wahre Gottheit empfunden, als erhaben und unbegrenzt, ohne eine Ahnung derjenigen Schranken, welche, nach unserer Vorstellung, eine Mehrzahl von Göttern für jeden einzelnen Gott zur Folge haben muss. Alle übrigen Götter entschwinden für einen Augenblick der Anschauung des Dichters und nur derjenige allein, welcher ihre Begehren erfüllen soll, steht im vollen Glanze vor den Augen seiner Verehrer.“[2])

Manche dieser Hymnen kommen uns kindisch vor, in manchen werden der Gottheit Leidenschaften, Zorn, Rache, Selbstsucht, Lust an sinnlichem Opfer zugeschrieben.[3]) Andere aber sind von hohen Ansichten, von edlen Gefühlen geschwellt.

---

[1]) Max Müller, Essays, I, S. 1—49.
[2]) Ibid. I, S. 24.
[3]) Ibid. I, S. 29.

So kann der 121. Hymnus des zehnten Buches als ganz monotheistisch bezeichnet werden. Er preist den Gott, der die Erde und den Himmel droben trägt, den Gott über allen Göttern: Monotheismus.

„Der uns das Leben gibt, der uns die Kraft gibt,
Dess' Machtgebot die Götter all gehorchen,
Dess' Schatten die Unsterblichkeit, der Tod sind,
Zu dem empor, von seiner Macht gegründet,
Himmel und Erde blickt, im Herzen schauernd,
Er, über den die Morgensonn' emporflammt."

Auch wissen die Vedas noch von keinen Götzenbildern, dagegen von Göttern, welche im Himmel thronen, welche die ewigen Gesetze des Rechtes gestiftet, welche die Sünde bestrafen und die Tugend belohnen, welche gerecht sind und doch wieder geneigt, dem reuigen Sünder zu vergeben. Die Metamorphose, die Verwandlung von Menschen in Thierkörper, kennen sie noch nicht. — Auch kennen diese alten Hymnen die Kasten noch nicht, noch die Vorrechte, welche die Brahmanen später beanspruchten.[1])

Der „Rigveda" ist der wesentliche, die anderen Vedas verdienen diesen Namen so wenig als der Talmud den Namen Bibel. Sie enthalten Auszüge aus dem „Rigveda", untermischt mit Zaubersprüchen und Opferformeln, sind eigentlich mehr Gebetbücher. — Der „Atharvaveda" ist für den Aufseher, der über die Opferhandlung zu wachen und Versehen dabei zu berichtigen hat. Die „Yadschurveda" enthält die Verse, welche der Priester beim Opfer hersagt. Der „Samaveda" enthält die Hymnen, welche die Chorsänger beim Opfer singen.

Die zweite Periode ist die der Sanskrit-Literatur. Die Sanskritsprache, das heißt die verfeinerte (von sam und kri = composita) hatte durch das grammatische Studium eine solche Reinheit und Vollendung erhalten, dass nur die streng grammatisch Gebildeten in ihrem Besitze blieben, sie war die Hochsprache der Gebildeten.[2]) Während in den Vedas die Schriftsprache auch die Volkssprache ist, hat sich jetzt eine eigene Volkssprache, das Prakrit, die gemeine Sprache, später in der östlichen Hälfte Indiens das Pali entwickelt; die Consonanten sind assimiliert, die Endungen abgestumpft, oft sind ältere Formen wieder aufgenommen. Die Vermischung der Einwanderer mit den Urbewohnern des Landes hat diese Wandlung der Sprache gefördert, die Aussprache wurde geändert, neue Worte wurden hereingebracht. Wann diese Scheidung in eine Hochsprache und eine Volkssprache vor sich gieng, wissen wir nicht mehr genau, gewiss aber sind aus der Zeit des Königs Açoka, der 260 vor Chr. zu regieren begann, Inschriften in der Volkssprache Sanskrit. Prakrit.

[1]) Nur ein Vers, der aber später ist und moderne Wörter enthält (Rigv. X, 90, 6, 7), sagt: „Als sie den Urmenschen theilten, wie viele machten sie? Was war sein Mund? was seine Arme? was nannte man seine Schenkel und Füße? Der Brahmane war sein Mund, der Kschathrija stellte seine Arme vor, der Vaisya wurde sein Schenkel und der Sudra ward aus seinen Füßen geboren." Vergl. Max Müller, Essays, II, S. 265—333. — Alle Stellen über das allmähliche Entstehen der Kasten — in Muir, The mythical and legendary accounts of Caste. London 1858.

[2]) Albrecht Weber, Akademische Vorlesungen über indische Literaturgeschichte, S. 167. Berlin 1852.

vorhanden. Der Buddhismus wandte sich an das Volk und im Laufe der Zeit entstanden Literaturen in der Volkssprache. Das brahmanische System zeigt sich in den Schriften dieser Periode längst abgeschlossen. Während aber in der Vedaperiode ein praktisches, treibt jetzt ein poetisches oder wissenschaftliches Bedürfnis zum Schreiben; die Form ist meist die poetische, die Prosa findet sich selten und nur bruchstückweise. Die Werke der Wissenschaft sind in ebenso poetischer Form behandelt, als die Werke der Poesie.

I. Epos. Die Inder besitzen zwei große epische Dichtungen: den „Mahâbhârata" und „Ramajana"; jener schildert den Kampf zweier weißen Stämme, der erst nach der Unterwerfung und Brahmanisierung der Ureinwohner eingetreten sein kann, der Pandu und Kuru, der Sonnen- und Mondeskinder; dieser schildert den Zug des Rama, einer Verkörperung des Vishnu, nach Ceylon gegen den Riesen Ravana, der ihm die Gattin geraubt hatte. Von jenem wird Vyasa, von diesem Valmiki als Verfasser genannt; aus beiden weht uns die kriegerische Begeisterung an, die einst die alten Helden und Sänger erfüllte. Beide sind wohl nur Bearbeitungen eines Sagenstoffes, der im Laufe der Jahrhunderte zusammengewachsen war; in beide Dichtungen sind im Verlaufe der Zeit eine Reihe Episoden eingeschoben worden, theils um den Sagenstoff zu vervollständigen, theils um dem Kriegerstande alle mögliche Belehrung zu bieten;[1]) beide haben eine gewaltige Ausdehnung: der „Ramajana", der noch am meisten das einheitliche Gepräge eines Dichtergeistes an sich trägt, hat 24.000, der „Mahâbhârata" 100.000 Çlokas.[2])

Eine Çloka ist ein Doppelvers, z. B.:

„So lange die Gebirge stehen und Flüsse auf der Erde sind,
So lange wird im Menschenmund fortleben der ‚Ramajana'."

Der Zusammenhang ist in beiden Gedichten durch die Episoden lose und locker. „Nal und Damajanti." Das schöne Gedicht „Nal und Damajanti", von dem Fr. Schlegel mit Recht sagt, dass es an Pathos und Ethos, an hinreißender Gewalt der Leidenschaft, an Hoheit und Zartheit nicht übertroffen werden kann, ist nur eine Episode aus dem „Mahâbhârata". In demselben Gedichte stehen einmal beide Heere zur Schlacht gerüstet, da beginnt der Held Arjuna mit Krischna eine Besprechung über Deismus und Atheismus, die achtzehn Gesänge hindurch dauert; diese Episode „Bhagavadgita." ist bekannt unter dem Namen „Bhagavadgita" oder göttlicher Gesang, den sie wegen der Schönheit und erhabenen Originalität der Gedanken mit Recht verdient. Beide Gedichte ruhen auf geschichtlichem Boden, in beiden ist aber das reale Element Rama. durch das speculative verdrängt worden. Rama, der ursprünglich der Repräsentant der Cultivierung des Südens durch die Arier war, ist nun eine Erscheinung des Vishnu geworden. „Er ist der Lieblingsheld der Nation, der in aller Herrlichkeit und Fülle der Jugendkraft, der Schönheit, des Adels der Liebe, meist

[1]) „Es ist ein großes Lehrbuch des Nützlichen, ein Lehrbuch des Rechtes, ein Lehrbuch des Angenehmen, ausgesprochen von Vyasa, von unermesslichem Geiste." Vergl. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. I, S. 87.

[2]) Lassen, Indische Alterthumskunde, I, S. 484.

aber unglücklich, verbannt, in stetem Kampf mit Gefahren und Leiden dargestellt wird: ein Charakter und eine Ansicht des Heldenlebens, die sich in allen Himmelsstrichen findet. In der Blüte der Jugend und Schönheit, auf dem Gipfel des Sieges, der Kraft und Freude, ergreift den Menschen oft am ersten ein tiefes Gefühl von der flüchtigen Nichtigkeit des Daseins, welches er sein Leben nennt. Es ist ein Werk hoher Schönheit und hält die Mitte zwischen homerischer Einfalt und Klarheit und Fülle der Phantasie der persischen Dichtkunst." — In beiden Dichtungen ist die Sprache edel, einfach, naiv, mit feststehenden Beiwörtern wie bei Homer. Wie „Ilias" und „Odyssee" wurden beide Dichtungen an den Höfen der Könige von Rhapsoden gesungen und wie bei den Griechen galt es als Zeichen der Wohlerzogenheit, sie auswendig zu wissen. Die Zeit der Entstehung auch Hohes Alter. nur annäherungsweise zu bestimmen, ist unmöglich, älter sind sie keineswegs als die Grammatik des Panini und das Gesetzbuch des Manu.[1]) Gewiss ist, dass der griechische Rhetor Dio Chrysostomus in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. von dem Vorhandensein dieser epischen Dichtungen spricht. Auf ein sehr hohes Alter derselben schloss man aus dem Grunde, dass Scenen daraus in den ältesten Felsentempeln in Relief dargestellt sind. — Weniger Wert als diese beiden Epen haben die achtzehn „Puranas", Gedichte „Puranas." halb historischer, halb mythologischer Art; sie sind später entstanden und im Interesse der Secten geschrieben, sie stimmen im ganzen mit der epischen Überlieferung überein und ergänzen diese.[2])

Die dramatische Poesie ist bei den Indern ebenfalls zur hohen Drama. Blüte gelangt. Für die Zeit ihrer Entstehung und die Perioden ihrer Entwicklung fehlen uns die nöthigen Anhaltspunkte. Verdankt sie wie bei den Griechen, wie im Mittelalter die Mysterien, der Religion ihren Ursprung? Da das Drama indisch, Nataka = Tanz, der Schauspieler Nata = Tänzer heißt, so schloss man daraus, dass es aus den Opfertänzen und Festdarstellungen aus dem Leben des Krishna entstanden, nach und nach den Schritt Entstehung. aus der Religion ins bürgerliche Leben gewagt habe, besonders als der Buddhismus gegen die indische Religion auftrat. Gegen diese Ansicht spricht allerdings der Umstand, dass gerade die ältesten Dramen von rein bürgerlicher Natur sind. Andere glauben, die Aufführung griechischer Dramen an den Höfen der griechischen Könige in Bactrien, im Pendschab und in Guzerate habe den Nachahmungstrieb der Inder geweckt und sei so die Ursache zum indischen Drama geworden. Dagegen spricht aber, dass ein innerer Zusammenhang zwischen dem indischen und griechischen Drama gar nicht stattfindet und dass in den ältesten buddhistischen Legenden von der Aufführung von Dramen als etwas Gewöhnlichem die Rede ist.[3]) Während das griechische Drama gerade in der Tragödie seine höchste Höhe erreicht, muss das indische Drama immer gut ausgehen. Frauen und untergeordnete Personen reden die Volkssprache, während die Helden die Hochsprache, das Sanskrit, sprechen. Auch ist die Ein-

[1]) Weber, Indische Literaturgeschichte, S. 174.
[2]) Lassen, l. c. I, S. 480.
[3]) Ibid. II, S. 502 ff.

leitung des Stückes stets gegen die griechische Art: es beginnt mit einem Segensspruch oder Gebet für die Zuschauer, dann der Ankündigung des Stückes und Dichters; der Schauspieldirector setzt sofort von dem, was der eigentlichen Handlung vorausgieng, die Zuschauer in Kenntnis und ruft die einzelnen Schauspieler auf die Bühne. Stehende Theater waren in den Palästen der indischen Könige, und Heldenscenen wurden mit dem großartigsten Pompe aufgeführt.

Kalidasa. Als dramatischer Dichter ist am meisten Kalidasa gefeiert. „Die Poesie", sagt ein indischer Dichter, „war die fröhliche Tochter Valmikis, sie ward erzogen durch Vyasa, sie wählte den Kalidasa zum Bräutigam, jetzt aber ist sie alt geworden und weiß nicht, in wessen Hütte sie den Fuß setzen soll." — „Sakuntala." Das berühmteste Stück des Kalidasa ist die „Sakuntala"; nie ist über eine poetische Gestalt der Hauch der Anmuth und kunstlosen Schönheit lieblicher ausgegossen, nie ist die reine Freude an der Natur in einem edleren Blumenschmuck ausgesprochen worden. Goethe sang, als er die erste Übersetzung davon las, entzückt darüber:

„Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde, mit einem Namen begreifen,
Nenn' ich „Sakuntala" dir — und so ist alles gesagt."

Neue Dichter. Da ein alter Denkvers sagt, dass Dhanvantari, Xapanaka, Amarasinha, Çanku, Vetalabhatta, Ghatakarpara, Kalidasa, Varahamihira und Vararuci die neun Edelsteine am Hofe des Vikrama gewesen, so nahm man an, dass Kalidasa am Hofe des Vikramaditya, dessen Ära 56 vor Chr. beginnt, gelebt habe. Doch stehen dieser Annahme ernste Bedenken gegenüber.[1]) Im achten Jahrhundert nach Chr. ist Bhavabhuti als dramatischer Dichter gefeiert.

Eigenthümlich sind dem Inder die philosophischen Dramen, in welchen ganze philosophische Systeme als Personen auftreten; ein solches Stück ist z. B. „Der Erkenntnis Mondaufgang" (Prabodhatschandrodaja) des Dichters Krischnamisra, der im siebenten Jahrhundert nach Chr. lebte.[2]) Der geistreiche Dichter, ein Anhänger der Vedantalehre oder indischen Orthodoxie, hat mit größter Lebendigkeit und Natürlichkeit die Ideen seiner Zeit, den Materialismus, Idealismus, Atheismus, den Communismus, den blinden Buchstabenglauben, das liberal-conservative Vorwärtsschreiten im Anschluss an das Bestehende, im Puruscha sogar den Gottesbegriff der Hegel'schen Schule meisterhaft dargestellt; mit Spannung verfolgt der Leser den Gang der Rede und Handlung. In einer Zeit der Auflösung klagt der Dichter über die „Zeitphrasen ausspeienden, wurzellos aufzuckenden, extensiv statt intensiv heilsuchenden, erbärmlichen Allwisser, die in unseren autoritätsleeren Tagen aufschießen wie Giftpilze am Morastboden". Wer möchte einem so geistreichen Volke, wie die Inder sind, die Ehre absprechen, dass es aus sich selbst, so gut wie die Griechen und Germanen im Mittelalter, zur dramatischen Dichtung kommen konnte?

---

[1]) Holtzmann, Über den griechischen Ursprung des indischen Thierkreises, S. 19 bis 26. Karlsruhe 1841. — Weber, Indische Literaturgeschichte, S. 187 ff.

[2]) Neulich übersetzt von Hirzel.

Die Lyrik ist religiöse und erotische Lyrik, in beiden Richtungen haben die Inder Ausgezeichnetes geleistet. Hinsichtlich der ersteren darf eine tiefsinnige Bemerkung Friedr. v. Schlegels hier nicht übergangen werden: „In den Gedichten und Werken der Griechen hat man oft eine fast zu große, künstlerisch gefühllose Ruhe wahrgenommen und es ist auch solchen, welche die Schönheit dieser Werke wohl zu schätzen wissen, aufgefallen, dass die Alten selbst da, wo man eine Äußerung des tieferen Gefühles, eine Regung der Sittlichkeit oder selbst des Gewissens erwarten sollte, ihren Gegenstand vor wie nach bloß als eine Erscheinung des Lebens auffassen, mit einem vollkommen ungestörten künstlerischen Gleichmuth; dass ihnen gewisse Gefühle eigentlich nicht sehr gewöhnlich, ja beinahe fremd sind. Man darf wohl sagen: Reue und Hoffnung sind christliche Gefühle, die höhere Hoffnung nämlich, die auf das Ewige gerichtet ist. Bei den Indern ist das Gefühl und Mitgefühl der Schuld das vor allen herrschende. In allen Gestalten, die ihn umgeben, sieht der Inder ihm ganz gleichartige, ganz wie er fühlende Wesen, welche so oft wie er selbst durch eigene frühere Verschuldung leidend, zwischen wehmüthiger Erinnerung und bangem Vorgefühl in diesen ängstlichen Banden eingeschlossen, mit ihrer Stimme und Klage zu ihm hindurchdringen möchten. Nur der Balsam der Liebe und dieses allbeseelenden Mitgefühles ist es, was jene harten Vorstellungen lindert und mildert, die sonst die Seele ganz in Schwermuth niederdrücken würden."[1]) — Unter den Hymnen an Çiva finden sich solche, die an religiöser Inbrunst keiner Poesie anderer Völker nachstehen. Die Liebespoesie ist oft ausschweifend, aber auch oft von der reinsten Zartheit des Gefühls. — Lyrik. Gefühl der Schuld.

Für die ethisch-didaktische Poesie hat der Inder insbesondere Sinn: da ihm die ganze Natur beseelt ist, so lag ihm namentlich die Thierfabel nahe, in der er sich mit großem Geschicke bewegt; die Thiere treten darin nicht bloß redend und handelnd auf, sondern es liegt auch in der Wahl derselben eine feine Ironie: die Katze studiert z. B. die Vedas, der Sperling tritt als Brahmane auf. Das älteste Fabelwerk ist das „Pantschatantram" (= fünf Sammlungen), das von Wischnu Sarma verfasst und im sechsten Jahrhundert nach Chr. auf Befehl des Sassaniden Nushirvan (531—579) in das Pehlvi übersetzt worden ist, und von da in alle Sprachen Europas unter dem Namen „Fabeln des Bidpai" übergieng (von dem Namen Vidyapria = Arzt, was Barsuyeh war, der diese Fabeln in das Pehlvi übersetzte). Aus dem Persischen wurde es unter den Namen „Kalila und Dimnah" von Abdallah Ibn Mokaffa ins Arabische übersetzt. Ein Auszug aus obigem Werke wurde in Palibothra am Ganges gemacht, der „Hitopadeça" (oder die freundliche Unterweisung), in dem wenig äußerer Schmuck, aber mehr Kern und tieferer geistiger Gehalt ist.[2]) — In Märchen und Romanen sind die Inder insbesondere reich und haben den ganzen Zauber ihrer Phantasie walten lassen. Unter den Märchensammlungen sind berühmt die „Sinhasana Dvatrinsati", die Erzählungen der 32 Statuen, die den Thron des Königs Bhoga (lebte im zehnten Jahrhundert) umgaben; die „Vetala Pantschavinsati", die 25 Märchen, welche ein Dämon dem Könige Vikramaditya erzählt; die „Sukasaptati" oder die 70 Erzählungen des Papageien, nach denen das persische „Tuti nameh" entstand. Die berühmteste von allen Sammlungen ist „Das Meer der Erzählungs- Fabel. Märchen.

---

[1]) Friedrich v. Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur, I, S. 160.
[2]) So urtheilt auch der neueste Übersetzer, Max Müller. Leipzig 1844.

ströme", „Katha Sarit Sagara", meist „Brihatkatha" (die große Erzählung) genannt, verfasst von Soma Deva aus Kaschmir, der nach seiner eigenen Angabe für die Großmutter des Harscha Deva schrieb, der selber ein bedeutender Dichter war. Diese Regierung (1113—1125) bezeichnet den letzten Lichtblick eigenthümlicher indischer Literatur. Unter den mohammedanischen Herrschern entstanden nur frostige Nachahmungen. Die Märchensammlung des Soma Deva wird bei den Indern den beiden heiligen Heldengedichten an die Seite gesetzt und ist für uns eine der reinsten Quellen, um den Inder in seinen geselligen Verhältnissen, in der ungetrübten Volksthümlichkeit kennen zu lernen.[1])

Geographie. Auch Geographie und Geschichte gehören bei den Indern zur Poesie, nicht bloß der Form, sondern dem Inhalte nach; denn der Sinn für das Reelle ist ihnen durch ihren Pantheismus abhanden gekommen.[2]) Benfey[3]) bemerkt Geschichte. treffend: „Die indische Geschichtsanschauung blieb, wie die der Logographen, auf der theosophischen Stufe. Das ganze menschliche Leben war ihr nur ein kleiner Theil des gewaltigen, die ganze Welt durchströmenden göttlichen. Da lag es eingehüllt in eine Falte, eine Ecke des göttlichen Mantels. Bei dieser Anschauung wächst die Geschichte in eine solche Weite, dass das Menschliche verschwindet. Theosophien, Phantasien, Mythen müssen nur dienen, ihn auszufüllen. Alles verschiebt sich und die Geschichte ist verloren. „Die Götter greifen immer ein und da verliert das menschliche Handeln allen Wert." Die Brahmanen lebten in Tempeln oder Einsiedeleien und verloren jeden Sinn für das thätige Leben. Auch benahm der Kastengeist die Theilnahme am Schicksale des ganzen Volkes.[4])

Wissenschaft. Unter den Wissenschaften steht obenan die Sprachwissenschaft, die Grammatik. Die Inder hatten ein hohes Gefühl von der Schönheit Grammatik. ihrer Sprache, die regelmäßiger als die griechische, kurz und bestimmt wie die römische, voll Schwung und Tiefe wie die germanische Sprache, alle Feinheiten des Gedankens, alle Stimmungen des Gefühls mit dem reinsten Wohllaut auszudrücken vermag und für Philosophie wie für Poesie gleichmäßig sich eignet. Die Freude an dieser so reichen und so wohlklingenden Sprache hat auch früh zu großartigen grammatikalischen und lexikalischen Arbeiten geführt.

Panini. Der größte Grammatiker ist Panini, der sich durch gründliche Erforschung der Wurzeln und Wortbildungen und scharfe Präcision des Ausdruckes auszeichnet; er ist unzähligemal commentiert worden; nach Böhtlingk fällt sein Leben in das vierte Jahrhundert vor Chr.; sein Werk bildet die Grundlage der Sprachforschung bis auf den heutigen Tag. Amarasinha, der 56 vor Chr. am Hof des Vikramaditya gelebt haben soll, ist der erste Lexikograph von Bedeutung, beruft sich aber auf viele Vorgänger. Metrik, Poetik — der Inder hat Metrum, Reim, Assonanz und Alliteration — und Rhetorik sind vielfach mit Geist und Scharfsinn behandelt worden.

Philosophie. Für die Philosophie haben die Inder großes Talent und zur Metaphysik und Eristik einen unwiderstehlichen Hang. Im „Ramajana" wird

---

[1]) Übersetzt von Brockhaus und Hoefer.
[2]) Weber, Indische Literaturgeschichte, S. 197.
[3]) Benfey, Indien, S. 17 — in Ersch und Gruber.
[4]) Lassen, l. c. I, S. 2—5.

geklagt, daſs unwissende Knaben, sobald sie einen Tractat über Logik gelesen haben, mit Hintansetzung der heiligen Bücher in ihrem Eigendünkel lauter Ungeziemendes hervorbrächten. Die Philosophie entstand aus der Religion, die Aussprüche der Vedas über die Gottheit gaben die erste Veranlassung, über das Verhältnis der Menschen zum Weltall nachzudenken; die Widersprüche in den Vedas forderten den philosophischen Geist zur Ausgleichung heraus. — Die indischen Systeme sind tief und breit wie die Ströme des Landes.[1]) —

Das älteste philosophische System ist die Sankhyalehre,[2]) nach welcher die Welt aus einer Urmaterie sich successiv entwickelt hat; nicht Brahma hat sie erschaffen, sondern Brahma ist durch sie erschaffen und dem Schmerz, Alter und Tod unterworfen. Die Natur wandelt sich ewig, erzeugt neue Gestalten, um sie wieder zu vernichten. Neben der Urmaterie sind ewig die individuellen Geister, die Körper annehmen und ablegen, nie aber sterben. Die Philosophie gibt dem Ich die Erlösung von den Banden der Natur; der unphilosophische Geist ist in den Fesseln der Natur; der philosophische weiß, daſs er verschieden vom Leib, ein ganz für sich bestehendes Wesen ist. — Kapila ist der Gründer dieses Systems, nach ihm waren die Hauptträger desselben Pancacikha und Asuri. Kapila soll lange vor Buddha gelebt haben. Sankhya.

Patanjali gilt als der Urheber des Yogasystems: Yoga ist Vereinigung mit dem höchsten Wesen, Versenkung in dasselbe durch die Kraft der Meditation, die Yogapraxis gibt die Mittel, Kasteiungen und Büßungen an, durch welche man sich in die Gottheit versenken kann. — Beide Richtungen vereinten sich, die Sankhyayoga erreichte ihre höchste Blüte im ersten Jahrhundert nach Chr. und war von großem Einflusse auf die Entwicklung des Gnosticismus und später des Çufismus. Yoga.

Die Vedantaschule verfolgt dasselbe Ziel wie die Mimansa (Forschung), nämlich die Wahrheit der Vedalehre gegenüber beiden Schulen zu vertheidigen. Die Purvamimansa hat die Vorschriften der Werkthätigkeit zum Gegenstand, die Uttaramimansa dagegen das Wesen des schaffenden Princips und sein Verhältnis zur Welt. Die Widersprüche in den Vedas werden als nichtig erwiesen und der Brahmabegriff oder vielmehr das Brahma, das in absoluter Unendlichkeit thronende, unpersönlich existierende Göttliche, hervorgehoben. Da der Inder die materielle Welt nicht mit dem Begriff des immateriellen Göttlichen vereinigen kann, so leugnet er in kühnem Anlauf geradezu die materielle Welt: es gibt nur ein Sein, die Weltseele; außer ihr ist alles nur Schein; die individuelle Seele ist ein Theil der Weltseele, ein Funke von einer lodernden Flamme. Das Viele ist nur Täuschung des Scheines, der Maja; der Philosoph weiß, daſs alles nur eins ist, daſs er selber Brahma ist. Die Affecte der einzelnen Seelen berühren das Göttliche so wenig, als die Sonne leiden wird, wenn ihre Strahlen im bewegten Wasser zittern. Die Erlösung ist, zu wissen, daſs man Gott ist, und die Welt des Scheins zu verachten. Als Gründer dieses Systems wird Jaimini genannt. — Auf rein logischem Wege stellten Kanada und Gotama philo- Vedanta. Maja.

[1]) Für ihr Bekanntwerden war der Tod Othmar Franks in München ein großer Verlust.

[2]) Bohlen, Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Ägypten, II, S. 369 ff.

Nyaya. sophische Systeme auf; ihre Systeme haben zusammen den Namen Nyaya = Dialektik, weil sie mit der Erkenntnistheorie, der Logik und Dialektik, sich vorzugsweise befassen; sie kommen zuletzt auf die Atomenlehre, lassen es aber unentschieden, ob der Zufall oder eine göttliche Kraft aus den Atomen diese Welt gebildet habe.[1])

Astronomie. Die Bedürfnisse des Cultus führten zur Beobachtung der Gestirne: um die Tage der Opfer und Feste zu bestimmen, musste der Himmel betrachtet werden. In der Astronomie zeigen sich die Inder im Anfang sehr schwach; sie kennen wenige Fixsterne; die 28 Mondhäuser haben sie aus Babylon oder von den Phönikern.[2])

Das Jahr. Ihr Jahr war ein Sonnenjahr und hatte 360 Tage, 12 Monate zu 30 Tagen, der Monat zwei Hälften zu 15 Tagen, der Tag 30 Muhurta = Stunden, die Stunde 60 Kala = Minuten; nach je drei Jahren sollten zwei Jahre mit 13 Monaten kommen. Die Planeten kennt Manus Gesetzbuch noch nicht, vielleicht ist den Indern die Kenntnis derselben gleichfalls von außen zugekommen; sie zählen neun Planeten, nämlich zu den üblichen sieben noch Kopf und Schweif des Ungethüms, welches als Ursache der Sonnen- und Mondesfinsternisse gedacht wird. Durch Alexander den Großen und seine Nachfolger kam die Astronomie der Griechen nach Indien und fand allgemeine Anerkennung; nach der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana wurde die griechische Literatur allgemein von den Personen höheren Standes studiert. Die indischen Astronomen rühmen auch die Yavana (= Griechen) als ihre Lehrer.

Algebra. Die Inder blieben aber nicht bei dem, was sie von den Griechen erhielten, sie brachten es in der Astronomie und Mathematik weiter, sie förderten die Algebra, sie wurden in diesen Wissenschaften später die Lehrer der Araber und durch diese die Lehrer des ganzen Abendlandes. Aryabhatta, Pulica, Varahamihira, Brahmagupta und Bhaskara sind Astronomen von Ruf und Verdienst. Vom neunten Jahrhunderte nach Chr. versinkt jedoch die Astronomie in Astrologie und werden die Inder die Schüler derselben Araber, deren Lehrer sie gewesen, besonders Alkindis. Statt ernsten Studiums der Natur nimmt die Zauber- und Beschwörungskunst überhand.

Astrologie.

Medicin. Die religiösen Anschauungen der Inder haben auch die Ausbildung der Medicin gehemmt, worin sie doch bei ihrer feinen Beobachtungsgabe, bei ihrem Talent für Chirurgie (die Rhinoplastik war bei ihnen längst bekannt), bei ihrer Kenntnis der officinellen Eigenschaften der Metalle, Pflanzen und thierischen Stoffe noch viel Größeres hätten leisten können, als sie geleistet haben, denn sie sind auch hierin die Lehrer der Araber und durch diese des Abendlandes geworden. Ihre medicinische Literatur ist sehr reichhaltig, sie haben sogar Monographien über Krankheiten einzelner Thiere.

---

[1]) Bohlen, l. c. II, S. 303—335. — Max Müller, Beiträge zur Kenntnis der indischen Philosophie. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. VI.

[2]) Weber bringt sie mit den Massaloth des Buches der Könige und den Massanoth oder Herbergen im Hiob in Beziehung. Indische Literaturgeschichte, S. 24.

Literarischer Trieb.

Überhaupt ist der literarische Trieb sehr rege bei ihnen: die **Kriegskunst** (das Schach, eine altindische Erfindung, das durch die Araber ins Abendland kam, stellt die indische Schlachtordnung dar),[1] die **Musik**, alle **einzelnen Künste**, sogar die **Kochkunst** und die **Kunst zu stehlen**, sind Gegenstand wissenschaftlicher Darstellung bei den Indern geworden. — Der Umfang der theologischen Literatur ist riesig. Der Kanon der Buddhisten umfasste allein 84.000 Schriften.[2] Kein Land ist fruchtbarer an religiösen Secten als Indien, und jede hat ihre Literatur.[3]

Begabung.

Gewiss gehören die Inder zu den begabtesten und geistig regsamsten Völkern der Geschichte. Ihre Dichtung ist der schönste Rosengarten; in der Philosophie zeigen sie eine seltene speculative Begabung: wie die Ströme des Landes haben auch die Ströme ihrer Gedanken eine seltene Tiefe; in der Religion welch seltene Inbrunst! tief wohnt das Ahnen des Göttlichen im Busen und bereit ist der Mensch, der Gottheit alles zu opfern; für das Leben eine so feine Beobachtungsgabe und für das Handeln so viel Geschick. Sie waren zum Höchsten berufen, aber der trostlose Pantheismus, der sich ihrer bemächtigte, hat sie auf dem Wege zum Ziele niedergeworfen. (Folgen des Pantheismus.) Alles ist verschoben und verzerrt, Recht und Staat wie Wissen und Kunst. Nur die Weltseele wird gefeiert, ihr gegenüber fühlt sich das Individuum absolut nichtig und rechtlos. Die Sünde des Individuums ist, dass es ist, und seine Erlösung ist der geistige Selbstmord. Keine Hoffnung, welche die Seele stählt, keine Lebensfreudigkeit thaut aus dieser Religion auf das arme Menschenherz; das Gefühl der Schuld, das Gefühl der Wehmuth bemächtigt sich einzig der Seele, und dieser Zug der Wehmuth klingt uns aus ihrer Literatur, ihren Kunstwerken, aus ihrem ganzen Leben entgegen. (Kunst.) Gott und Natur weiß diese Religion nicht zu versöhnen und die indische Anschauung springt immer von der einen zu der andern, von der Selbstvernichtung zur wildesten Sinnlichkeit. Derselbe Mangel führt zum Maßlosen und Bizarren in der Kunst, das Geistigste und Sinnlichste, das Erhabenste und Platteste, Göttliches und Menschliches ist untereinandergeworfen. Die Einbildungskraft ist ruhelos und die Gestaltungsgabe verstandlos geworden.

[1]) Der König hat zur Seite seinen ersten Minister, Ferz; die Galanterie des Mittelalters machte daraus Vierge und bald die Königin. Zur Seite des Königs sind bald die Wagenburg, bald die Reiterei, deren willkürliche Stellung die Versetzfreiheit andeutet, jetzt sind Läufer und Springer daraus geworden. Die Flügel waren gedeckt durch Elephanten mit Thürmen voll Soldaten, jetzt sind unsere Thürme daraus geworden. Die Front bestand aus Mannschaft zu Fuß, die jetzt Bauern heißen. Die **Sinesen** bekamen das Schachspiel 537 nach Chr. aus Indien, die **Perser** unter Nuschirvan (531–579) aus der Stadt Kanoga, zugleich mit dem Buche Kalila. **Harun al Raschid** schickte ein Schachspiel mit prachtvollen Figuren an **Karl den Großen**, das noch in Paris vorhanden ist. **Anna Komnena** gedenkt unter den byzantinischen Schriftstellern desselben zuerst und nennt es Ζατρίκιον. **Hyde** schrieb De Schahiludio, Oxon. 1634. Vergl. **Bohlen**, l. c. II, S. 67–68.

[2]) **Burnouf**, Introduction à l'histoire du Buddhisme, p. 37.

[3]) Vergl. die statistischen Angaben über die Vedische Literatur von **Muir** — in **Müllers** Einleitung in die Religionswissenschaften, I, S. 101.

Bruch der Heldenkraft.

Auf welch großes Heldenleben der Vorzeit lassen nicht die ältesten Erinnerungen der Inder schließen! — aber diese Religion hat den Muth und die Kraft des Handelns erstickt. Da fehlt die Weihe des Heldenthums, wo keine Freiheit des Geistes, keine Sittlichkeit mehr ist, wo jede That Gottes That, wo alles, Mensch wie Thier, Sonne wie Erde, nur Gott ist, wo der Geist den Ernst abgelegt hat und sich nur in Träumen ergeht. Nie sind die Inder seitdem als Eroberer aufgetreten, sie sind nur erobert worden, ihre Geschichte ist fortan eine Leidensgeschichte, und wir haben höchstens von geistigen Einwirkungen Indiens auf die Völker des Nordens und Westens zu berichten.

Alexander d. Gr.

509 vor Chr. zog *Skylax*, der Feldherr des *Dareios Hystaspes*, von Kacyapura den Indus hinab bis an das Meer und unterwarf das Land; Inder zogen mit dem Heere des *Xerxes* gegen die Griechen. Durch *Alexander* den Großen kamen die Völker des Pendschab unter die griechische Herrschaft; von ihm findet sich keine Erinnerung mehr in Indien außer in einer Denkschrift, auf der er *Alikasunari* genannt wird. *Seleukus* trat den östlichen Theil der indischen Besitzungen an *Tschandragupta* 310 wieder ab, zwischen seinem Hof und dem Hof von Pataliputra trat aber eine innige Verbindung ein: *Antiochos der Große* schloss sogar ein Freundschaftsbündnis mit dem indischen Könige *Saubhagasena*. Als *Diodotos* 250 ein bactrisch-griechisches Reich gründete, dehnte die griechische Herrschaft sich nach und nach bis zum Hydaspes, ja über Guzerate aus; 144 drang *Menander* bis zur Yamuna vor. 85 vor Chr. machten die *Indoskythen* der griechischen Herrschaft ein Ende. Die Einwirkung griechischer Cultur — wir sahen es oben bei der Astronomie — war eine starke, umsomehr, als sich der Inder einer höheren Bildung gegenüber nie abschließend wie der Sinese zeigte, und als der *Buddhismus* damals in Flor war, der keine Kaste und keine Nationalität kennt. Als *Alexandrien* unter die Römer kam, wurde der Seehandel mit Indien lebhaft betrieben. *Hippalus* entdeckte unter *Augustus* die Passatwinde und dies erleichterte die Schiffahrt; 120 Schiffe und über 50 Millionen Sestertien giengen jährlich nach Indien; dort findet man noch jetzt häufig *römische Münzen*; die *Ostküste Indiens*, ja sogar *Hinterindien* wurden besucht.

Indoskythen.

Indien und der Westen.

Ideenverkehr.

Dieser Verkehr dauerte bis in das sechste Jahrhundert; man tauschte Waren, aber auch literarische und religiöse Anschauungen aus. *Buddhisten kamen nach Alexandrien*, der *Gnosticismus*, der *Manichäismus* sind voll von buddhistischen Ideen, die *neuplatonische Philosophie* ist berührt davon; christliche Cultformen wurden hinwiederum von den Buddhisten angenommen. Die Verehrung des *Krishna*, die jetzt erst in Indien vorkommt, zeigt, dass die Kunde von Christus nach Indien kam, aber zum Theil wieder erlosch, zum Theil indische Färbung annahm, als die christlichen Missionäre wegstarben. Der Gedanke *an einen persönlichen Gott und an den hohen Wert des Glaubens an ihn und an die Kraft des Gebetes* zu ihm lebte fortan in Indien, nur dass die verschiedenen Parteien Vishnu oder Çiva für den *einen* Gott hielten.

Gang des Buddhismus.

So im Indien des Brahmanenthums, vom buddhistischen Indien dagegen sind die Nachrichten spärlich. Wir hören, dass das erste Jahrhundert des Buddhismus eine Zeit der Einfachheit, des Friedens, der innigsten Ver-

brüderung gewesen sei.[1]) Dann verflüchtigte sich der erste Eifer für den „Siegreich-Vollendeten“ und es kam zu Streitigkeiten über die Disciplin. Die Mönche des Klosters Vaiçali — 10.000 soll es gezählt haben — ließen sich den Genuss berauschender Getränke und die Annahme von Gold und Silber zuschulden kommen. Mahnungen und Warnungen vergalten sie mit Hass und Verfolgung und Klage beim König Kalaçoka, der den Streit dem Entscheide von acht der gesetzkundigsten Geistlichen überließ, welche nach sorgfältiger Prüfung die Lockerung der Strenge verwarfen und die 10.000 sündigen Brüder ausschlossen. Zur Bestätigung ihres Beschlusses wurden 700 der berühmtesten Mönche zu einem Concil in Vaiçali versammelt. Hier wurde der Grundsatz festgestellt:[2]) „Alles, was mit dem Moralgesetz und dem Geiste der Lehre des Buddha übereinstimmt, soll als gesetzmäßig anerkannt werden, mag es nun von alter Zeit bestehen oder künftig noch aufkommen; wogegen alles, was demselben zuwider ist, verworfen werden muss, wenn es gleich schon bestanden hat.“ — Was entspricht, was widerspricht aber der Lehre des Buddha? — Gerade dieser Beschluss des zweiten Concils, welches 100 oder 110 Jahre nach dem Tode Buddhas stattgefunden haben soll, regte zu Streitigkeiten über Glauben und Sittenvorschriften an, und eine Reihe von Secten entstanden. Die tibetanischen Berichte zählen nicht weniger als achtzehn auf, darunter die vier großen Hauptschulen, von denen jede einen der hervorragendsten Jünger Buddhas als ihren Stifter nennt.

Vaiçali.

Zweites Concil.

Secten.

Jede dieser Schulen spaltete sich wieder nach einzelnen Lehrmeinungen. So heißt es von den Vaibhaschikas: „Sie stehen auf der untersten Stufe der Speculation, sie nehmen alles in den heiligen Schriften in dem allergewöhnlichsten Sinne, sie glauben alles und lassen sich auf Disputationen gar nicht ein.“ Begreiflich, dass das Verhältnis dieser Parteien nicht das freundlichste war: sie bekämpften sich in Reden und Streitschriften, jede hatte ihre eigenen Klöster. Vielleicht wirkte die Ankunft Alexanders wie ein erfrischender Luftzug wohlthätig der Verkümmerung der Secten entgegen. Wie bei Buddha infolge seiner Weltanschauung, so war bei Alexander infolge seiner Bildung durch Aristoteles das Streben, die Schranken der Nationalitäten zu durchbrechen. Tschandragupta (= der Mondbeschützte) machte der makedonischen Herrschaft in Indien ein Ende; er bemächtigte sich des Reiches der Prasier und gründete im Gegensatz zur bisherigen Vielherrschaft ein Reich, das sich vom Indus bis zur Gangesmündung, vom Himalaya- bis zum Vindhyagebirge ausdehnte. In seiner Hauptstadt Pataliputra empfieng er den Megasthenes, den Gesandten des Seleukus Nikator. Sein Heer soll aus 600.000 Mann zu Fuß, 30.000 Mann zu Ross und 9000 Elephanten bestanden haben.[3]) Nach im regierte sein Sohn Vindusara (291—263), von den Griechen Anutrogatas (= Anutraghata oder Tödter der Feinde) genannt.[4]) Noch größer wurde dieses Reich

Parteikampf.

Alexander d. Gr.

Tschandragupta.

[1]) Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung, I, S. 144.
[2]) Ibid. I, S. 149.
[3]) Strabo, XV, 1, 53, p. 700.
[4]) Lassen, l. c. II, S. 243.

unter seinem Enkel Dharmaçoka, dem Schützer der Buddhisten. Unter allen Königen Indiens ist sein Name der gefeiertste.

Açoka. In seiner Jugend Unterkönig von Avanti, bestieg Açoka 261 den Thron und ließ sich 259 in Pataliputra krönen. Von Brahmanen erzogen, hieng er die drei ersten Jahre der Regierung ihnen an; soll er doch ihrer 60.000 täglich ernährt haben. Missbrauch, den sie von seiner Freigebigkeit machten, veranlasste ihn, die Lehren anderer Secten zu prüfen. Bald von den Vorzügen der Lehre Buddhas überzeugt, erhob er sie zur Staatsreligion und verkündete dieses seinem Volke unter Trommelschlag, Freudenfeuer und Veranstaltung von Festzügen. „In Inschriften. der früheren Zeit“, erklärt er in einer der noch von ihm vorhandenen Inschriften, „nahm während vieler Jahrhunderte das Tödten der lebenden Wesen und die Verletzung der Geschöpfe zu, sowie die Geringschätzung gegen die Verwandten und die Nichtachtung der Brahmanen und Büßer.“ Doch war der König nicht verfolgungssüchtig. Eine seiner Inschriften besagt: „Piyadasi, der von allen Göttern geliebte König, ehrt jeden Glauben, ehrt die Büßer, die Mönche, sowohl durch Almosen, als andere Bezeugungen von Achtung. Aber der König ehrt nicht so sehr die Almosen und anderen Bezeugungen der Achtung, als die Vermehrung dessen, was das Wesen und der Grund jedes wahren Ruhmes ist. — Ein Mensch Toleranz. soll einzig seinen Glauben in Ehren halten, doch darf er niemals den Glauben anderer schmähen; auf diese Weise wird er niemanden wehe thun. Ja, es gibt sogar hin und wieder Umstände, wo er dem Glauben anderer Ehre erweisen muss, man vermehrt dann seinen eigenen Glauben und leistet dem Glauben anderer einen Dienst. Wer aber anders handelt, mindert seinen eigenen Glauben und thut dem der anderen ein Unrecht. Der Mensch, wer er auch sei, der seinen eigenen Glauben ehrt und den Glauben der anderen schmäht aus bloßer Anhänglichkeit an seinen Glauben, und noch mehr, wenn er sagt: lasst uns unsern Glauben recht leuchten: ein solcher Mensch, sage ich, kann seinem eigenen Glauben nur schaden. Darum ist nur ein freundliches Verhalten von Vortheil. Hauptsache aber ist, dass die Menschen die Sittengebote ihrer Religion wirklich vollziehen.“ [1]) — Eine andere Inschrift spricht von Anstalten, um in dem eigenen Reich wie in den angrenzenden Ländern die vorgeschriebenen Gesetze und Tugenden zu verbreiten und aufrecht zu erhalten. Eigene Beamte wurden aufgestellt, um Beichte das Volk zu belehren, und alle fünf Jahre sollte eine Beichte stattfinden. Nach brahmanischer Ansicht sollte die Sündenschuld durch Büßungen getilgt werden und musste der Laie dem Einsiedler seine Sünden bekennen, um zu erfahren, welcher Büßung er sich zu unterziehen habe. Der Buddhismus verwirft die Büßungen und führt die Sühne auf die Reue zurück. Daher sollen die Çramanas, die Büßer, zweimal in jedem Monat, und zwar am Tage des Neumondes und des Vollmondes, beichten. Wie jetzt der Gebrauch ist, nehmen allgemein, vier geistliche Brüder die Beichte vor, [2]) die eine allgemeine ist. Zuerst werden die Versammelten gemahnt: „Ist jemand anwesend, dessen Sünden ihm nicht gestatten, hier zu sitzen, während unser Gesetz verlesen wird, so entferne er sich.“ Dann werden die Gebote und Verbote der „Sutra der Befreiung“ verlesen. Nach jedem Abschnitt werden die Anwesenden gefragt, ob sie die in demselben vorkommenden Gebote vollzogen haben. Erfolgt keine Antwort, so wird angenommen,

---

[1]) Burnouf, Le Lotus de la bonne foi, p. 762. Paris 1852.

[2]) Köppen, l. c. I, S. 366 ff., 651, 653. — Huc und Gabet, Reisen in die Mongolei und nach Tibet, 13. Cap.

dass sie von allen vollzogen wurden. Bekennt jemand eine Sünde, so wird darüber berathen und mit Stimmenmehrheit entschieden, ob der Sünder aus der Gemeinde auszustoßen sei, oder welche Sühne er zu leisten habe, oder ob er einfach losgesprochen werden könne. Die härteste Strafe ist Ausstoßung aus dem Orden, die mildeste ein Tadel. Meist wird das Hersagen gewisser Gebete zu bestimmten Stunden des Tages angeordnet. In der Regel genügt das allgemeine Bekenntnis „Ich habe gesündigt", um die Lossprechung zu erlangen. Aus alter Zeit heißt es: „Bekenne, dass du gesündigt hast — dadurch wird die Schuld gemindert, aufgehoben und vergeben sein." — Schon die Inschrift Açokas[1]) muss jedoch bemerken, dass beim Verschweigen der Sünde die ganze Veranstaltung der Beichte vergebens sei. Der fünfjährige Cyklus wurde mit dieser Beichteinrichtung durch die buddhistischen Sendboten über Asien verbreitet. unnütz

Açoka wollte aufrichtig das Glück seines Volkes. „Mein ganzes Geschäft ist," so heißt es auf einer seiner Inschriften, „dass ich die Schuld gegen die Geschöpfe abtrage und sie hienieden glücklich mache und dass sie jenseits den Himmel sich gewinnen. Zu diesem Zwecke habe ich diese Gesetzesinschrift machen lassen, möge sie noch lange erhalten werden, und mögen meine Söhne, meine Enkel und Großenkel ebenso dem Heile der ganzen Welt nachstreben. Dieses ist schwierig zu thun ohne die vorzüglichste Anstrengung." Diese Inschriften, die zahlreich noch vorhanden sind und die erst in neuerer Zeit erklärt wurden,[2]) hatten den Zweck, Tugenden zu verbreiten und Laster zu verhindern. Unterwerfung unter das Gesetz und Enthaltsamkeit von Lastern empfiehlt der König, der auf einer anderen Inschrift erklärt, alle Menschen seien seine Kinder. Unter den Tugenden hebt er hervor: Mitleid, Freigebigkeit, Gehorsam gegen die Eltern und Lehrer, gute Behandlung der Diener; unter den Lastern tadelt er insbesondere Zorn, Neid, Trägheit, Grausamkeit, muthwillige Verletzung oder Tödtung von lebenden Wesen. Die Todesstrafe wurde während seiner Regierung selten angewendet, die zum Tode Verurtheilten sollten durch gute Thaten Sühne bieten. Für das Wohl seiner Mitmenschen ließ Açoka schattige Feigenbäume und Haine von Mango pflanzen, Brunnen graben und Ruheplätze für die Nacht (Herbergen?) errichten. Tausende und aber Tausende von Frommen und ihren Schülern wurden auf seine Kosten ernährt. Selbst seines Verbotes, Thiere zu tödten, gedenkt der König auf seinen Inschriften. Mit Stolz kann der Buddhismus auf diesen Zögling hinweisen. Der Eifer für Buddha trieb ihn auch zur Errichtung der vielen Bauten, der Stupas, welche an Orten, wo Buddha wirkte, oder die über Reliquien errichtet wurden (84.000 soll er errichtet haben, so erzählen, ohne Zweifel übertreibend, die Buddhisten), und bei allen soll je an demselben Tage und zur selben Stunde das Sittengesetz verkündet worden sein.[3])

Edelsinn Açokas.

Eifer für Menschenwohl.

Stupas.

Im siebzehnten und achtzehnten Jahre seiner Regierung wurde zu Pataliputra das dritte große Concil abgehalten. Irrlehren machten dasselbe

---

[1]) Burnouf, l. c. p. 683. Die Laien begnügen sich jetzt in der Regel mit der Bekenntnisformel: „Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha, ich nehme meine Zuflucht zum Dharma (= Gesetz), ich nehme meine Zuflucht zur Sanya" (= Versammlung der Geistlichen), und sagen dann die fünf großen Gebote her: „Ich tödte nicht" — oder „ich gelobe nicht zu tödten, ich stehle nicht, ich begehe keine Unkeuschheit, ich lüge nicht, ich trinke nichts Berauschendes." Vergl. Köppen, l. c. I, S. 365—366.

[2]) Prinsep, Burnouf, Lassen haben sich wesentliche Verdienste um ihre Erklärung erworben.

[3]) Lassen, l. c. I, S. 794—823.

Drittes Concil. nöthig; Unwürdige hatten das gelbe Gewand angelegt, Brahmanen und böse Bettler waren auf Schleichwegen in die Klöster eingedrungen, um da auf Kosten des Königs zu leben und alles mit Verwirrung und Ketzerei zu erfüllen. Streitigkeiten entstanden, die Zucht nahm in den Klöstern ab. Tausend durch Tugend und Kenntnisse ausgezeichnete Geistliche wurden berufen, um die Reinheit der Lehre herzustellen und die Zweifel in Glaubenssachen zu verscheuchen. Eine schriftliche Abfassung des Gesetzes kam zustande. Der wichtigste Beschluss „der Versammlung der Tausend" war jedoch, es solle das Gesetz des Heils durch Glaubensboten den fremden Völkern gepredigt werden. Der Buddhismus wurde damit eine Weltreligion und zählt noch heute an 300 Millionen Bekenner.

Die Tausend.

Missionen.

Die Berichte zählen jetzt die Sendboten, „welche das Rad des Gesetzes drehten", und die Länder auf, in welche sie zogen, und übertreiben die Zahl derer, welche durch sie den „drei Zweigen des Gesetzes" treu wurden oder durch ihre Kleider von gelber Farbe glänzten. Die Berichte dieser Missionäre zeigen, welche Begeisterung einige Zeit unter den Buddhisten herrschte. — So drang diese Lehre nicht bloß durch ganz Indien bis nach Ceylon, sondern auch nach den Inseln des indischen Archipels, nach Hinterindien, Sina, Japan und Mittelasien vor.[1])

Missionäre.

Indoskythen. Seit 85 vor Chr. herrschten die Indoskythen, tatarische Stämme, bis ins sechste Jahrhundert herauf im Pendschab. Die Wärme und Innigkeit, mit der sie den Buddhismus annahmen, war schuld, dass dieser bei allen tatarisch-tibetanischen Stämmen sich verbreitete. Der Name Çramana (= Büßer) gieng selbst auf die Zauberer der Mongolen über, die Schamanen. Erst der Sassanide Nuschirvan machte der Herrschaft der Indoskythen ein Ende.[2]) Vielleicht benutzten die Brahmanen diese Verbindung der Buddhisten mit den Indoskythen, um jene als Feinde der Nation darzustellen und sie verhasst zu machen. Die Spaltung in viele Secten scheint den Brahmanen den Sieg erleichtert zu haben. — Die Vertreibung der Buddhisten aus Indien diente jedoch nur dazu, die Lehre recht weit über Asien zu verbreiten. Heute noch zählt sie 300 Millionen Bekenner.

Keine Erlösung. Unleugbar hat die Lehre der Entsagung viele Wildheit ausgerottet, den Blutdurst, die Raubgier, die Lustgier asiatischer Völker gebändigt. Aber bot sie die Erlösung, welche Buddha verhieß, nach welcher die Menschheit sich sehnt? — Nein, durchaus nicht. Sie bot Opium, welches betäubt, aber nicht stärkt. Sie versenkte die Völker in einen Schlummer, der heute noch fortwährt, sie betäubte und schwächte ihre geistige Lebenskraft ab, statt sie zu stärken und zu veredeln. Unleugbar war der indische Königssohn ein Mann von ernstem

[1]) Dasselbe besagen auch die Berichte der sinesischen Pilger nach Indien. Vergl. Bd. I dieses Werkes und die dort angeführte Literatur.

[2]) Die Geschichte dieser Indoskythen bei Lassen, Indische Alterthumskunde, II, S. 352—413.

Streben, der das Beste wollte; seine speculative Verirrung hat jedoch auf Millionen und Millionen verhängnisvoll gewirkt. Nirgends ist der Jammer des Daseins so lebhaft gefühlt worden, wie in Indien, kein Volk war mehr davon überzeugt, jede Sünde müsse gebüßt werden, die Welt bedürfe eines Erlösers. Aber Buddha lehrt die Selbsterlösung durch den Selbstmord, nämlich den geistigen, denn der leibliche Selbstmord würde nichts nützen, er würde nach indischer Ansicht nur eine neue Wanderung durch das Leben zur Folge haben. Seine Erlösung ist Auflösung, Erlöschung der Seele, wie wenn eine Lampe ausflackert. Er ist ein Lehrer der Verzweiflung: alles Leben ist dem Tode verfallen, alle Schätze der Erschöpfung, alles Erhabene dem Versinken, alles ist nur Schein, nur Täuschung. Die Welt ist eine Wasserblase, die sich bildet, schimmert und zerplatzt. — Der Grieche Hegesias meinte: besser ist nicht sein als sein, ist man aber einmal da, so ist es das Beste zu sterben. Aber mit dem einfachen Sterben ist dem Inder nicht geholfen, denn er fürchtet wieder geboren zu werden. Darum lehrt Buddha, wie man von der Wiedergeburt frei werden könne, wenn man jeden Ichgedanken in sich auslöscht, denn mit diesem ist das Verlangen zu leben und zu genießen verknüpft. Dieses Verlangen ist der Grund der Wiedergeburt und ist zugleich sündhaft, weil egoistisch und sinnlich. Dies ist zugleich seine ärmliche Lehre vom Bösen. Das Böse ist nicht, wie nach der christlichen Anschauung, ein freies Verneinen des göttlichen Willens, denn bei Buddha gibt es keinen Gott, er kennt nur individuelle Geister, und er hat dabei die Anschauung von einer Nothwendigkeit der Ausgleichung zwischen dem Betragen und Befinden. Seine Lehre ist Atheismus und Akosmismus, denn die Welt ist ihm nur ein Schein, es gibt eigentlich nur eine Menge und eine Aufeinanderfolge von Traumbildern. Darum sehnt sich der weltmüde Buddhist nach dem ewigen Tod, der Christ hingegen nach dem ewigen Leben in unwandelbarer persönlicher Lebensgemeinschaft mit Gott. Der Buddhismus ist die Lehre der Verzweiflung, das Christenthum die Lehre der Hoffnung; jener die Lehre der Trauer, dieses die Lehre der Freude; jener lähmt, dieses beflügelt die Thatkraft; jener entmannt die Völker, dieses flößt ihnen Heldengeist ein. —

aber Sehnsucht danach.

Geistiger Selbstmord.

Buddhismus und Christenthum.

Weil er keinen persönlichen Gott kennt, so hat der Buddhismus auch kein Gebet, kein Opfer. Er ist eigentlich keine Religion, sondern nur Philosophie; er bringt es nicht zu einer Kirche, sondern ist nur ein Verein von Asketen. Unter diesen ist der vollkommenste der Archat, er ist nach der Lehre frei von Sünde, von Sinnlichkeit, Liebe und Hass, Freude und Schmerz, von jeglicher Regung und Bewegung der Ichheit und Persönlichkeit, frei von der Anhänglichkeit an die Existenz. Er ist rein Selbstverleugnung und Duldung: „Wenn ein Frommer von Menschen beschimpft wird, so denkt er: es sind gute Leute, weil sie mich nicht schlagen. Schlagen sie ihn mit der Faust, so denkt er: es sind gute Leute, weil sie mich nicht mit dem Stock schlagen.

Archat.

Schlagen sie ihn mit dem Stock, so denkt er: es sind gute Leute, weil sie mich nicht todtschlagen. Tödten sie ihn, so denkt er: sie sind gut, weil sie mich mit so wenig Schmerzen von diesem unreinen Körper befreien.“ Çakja-muni sagte dem, der so sprach, freudig: „Geh, Befreiter, und befreie die am anderen Ufer Angekommenen.“ — So wenig weiß diese Lehre von der wahren Selbstliebe und gottgebotenen Selbstachtung, jede Selbstliebe ist ihr unsittlich.

Die Mitmenschen sind Leidensgenossen, darum sollen wir Mitleid mit ihnen haben. „Die Liebe im eigentlichen und positiven Sinne, als uneigennützige Freude an der Vollkommenheit eines anderen und uneigennützige Förderung derselben, ist mit dem Buddhismus nicht verträglich.“[1]) — Auch die Thiere sind mitleidende Wesen, darum das Gebot, sie zu schonen und zu pflegen; nur hat die Ansicht, dass in den Thieren Seelen von Mitbüßern sind, die Schranke zwischen Menschen und Thieren niedergerissen. Das Gebot der Duldung gegen andere geht aus der Indolenz hervor, die der Buddhismus mit sich bringt. Nie wird eine Religion ohne Gott religiöse Begeisterung erwecken. Der Indifferentismus ist immer duldsam, diese Duldsamkeit ist aber mehr Schwäche als Stärke. Der Kranke verlangt nicht nach Speise, wohl aber der Gesunde. — Das Gebäude des Buddhismus ist groß, aber innen leer. Das ganze Leben bekommt dadurch etwas Gedrücktes, Trauriges, Seelenloses.[2])

Die Parther.

Parther. Nördlich von Indien, im parthischen Reiche, herrschte eine Mischung von Religionen, von hellenischen und orientalischen Vorstellungen. Die Arsaciden scheinen dann die Feuerlehre, wie sie unter den Achämeniden im Schwunge war, beschützt zu haben. Aber mehr denn Ormuzd und Ahriman galten den Parthern Sonne und Mond und die Genien des königlichen Hauses. Jene Religion. begrüßten sie bei ihrem Aufsteigen und verehrten sie unter dem Namen Mithrá in ihren Tempeln und errichteten Bildsäulen ihr zu Ehren.[3])

Nachdem Ammianus Marcellinus berichtet hat, wie der Parther Arsaces aus niederem Stande zum Throne sich erhob und nach großen Thaten im mittleren Alter eines sanften Todes verblich, bemerkt er:[4]) „Adel und Volk Arsaciden. waren wetteifernd darüber einverstanden, ihn als den ersten von allen nach den heiligen Gebräuchen des Landes unter die Gestirne (wie sie sich vorstellen) zu versetzen. Daher lassen sich noch bis auf den heutigen Tag die Könige dieses Volkes in stolzer Aufgeblasenheit Brüder der Sonne und des Mondes nennen: und wie

---

[1]) Ehrlich, Apologische Ergänzungen, II, S. 182.

[2]) Gutzlaff spricht vom Ausdruck des Blödsinns in den Gesichtern der buddhistischen Geistlichen.

[3]) Herodian., IV, 36.

[4]) Ammian., XXIII, 8.

unseren Kaisern der Name des Augustus lieb und wert ist, so entwickelte sich für die anfänglich niedrigen und unberühmten Könige Parthiens unter den glücklichen Auspicien des Arsaces der ausgedehnteste Zuwachs an Würde und Ansehen. Daher verehrt man ihn jetzt noch als einen Gott und die Achtung vor ihm hat sich so weit fortgepflanzt, daſs noch bis auf unsere Zeit niemand, der nicht aus dem Stamme des Arsaces ist, bei einer Thronbesteigung einen Vorzug vor anderen anzusprechen hat; selbst bei bürgerlichen Streitigkeiten nimmt jeder sich sorgfältig inacht, wie vor einem Frevel gegen die Götter, seine Hand gegen einen Arsaciden, selbst wenn er in Waffen oder nur Privatmann ist, zu erheben."

Die Parther waren ein Volk von Kriegern, doch hatten sie kein stehendes Heer, sondern der König bot seine Vasallen auf, wenn er zu Felde ziehen wollte, und jeder muſste die anbefohlene Zahl an Mannschaft, wohl ausgerüstet und mit allem nöthigen versehen, am bestimmten Tag zur bestimmten Stelle bringen. Der Kern des Heeres war die Reiterei, leichte und schwere, die letztere gepanzert und mit dem langen Speer versehen: beide entsandten mit Meisterschaft vom großen Bogen die langen Pfeile und hatten an der Seite ein kurzes Schwert. Auf Belagerungen fester Plätze verstanden sie sich wenig, im Winter zogen sie selten zu Feld, Hitze und Durst konnten sie aber ertragen, daſs die Römer staunten. Ihr erster Angriff, bei welchem der Ton ihrer Kesselpauken den Feind verwirren half, war furchtbar, aber von kurzer Dauer; wenn sie die Reihen der Feinde nicht zu durchbrechen vermochten, suchten sie dieselbe durch verstellte Flucht zu lösen. Im Scharmützel waren sie Meister; wehe dem Heere, das sich vor ihnen zurückziehen muſste. Die Römer empfanden mehr denn einmal, wie schrecklich ihre Waffen seien: von 65 vor bis 226 nach Chr. waren die Parther die zweite Großmacht.

Cultur.

Kampfweise.

Von der Cultur der Parther wissen wir wenig: die Tracht ihrer Großen war die medische, die Trümmer ihrer Paläste haben den römischen Bogenbau. Ihre Münzen,[1]) aus denen wir jedoch mehr Könige kennen lernen, als aus den griechischen Schriftstellern, zeigen im letzten Jahrhundert steigende Verwilderung. Im Frieden vermittelten die Parther den Verkehr zwischen dem Osten und Westen, welcher sehr lebhaft war. Die sinesischen Annalen wissen vom römischen Reich, Alexandrien nennen sie **Antun**, vielleicht vom Triumvirn Antonius, und wenn die Vertrauten des Augustus, Virgil und Horaz, soviel von einem Kriege gegen die Serer und Inder singen, so ist dies mehr als bloße Bezeichnung der fernsten Völker[2]) — es muſs eine Zeit hindurch der Plan eines großen Krieges zur Eroberung Asiens im Rathe des Augustus verhandelt worden sein, bis die Politik der Mäßigung, der Beschränkung der Ostgrenze mit dem Euphrat, siegte.

[1]) Vergl. Les monnaies des Rois Parthes, par le comte de Prokesch-Osten, Paris 1875. Die schönste Sammlung von Parthermünzen besitzt der Fürst Ernst von Windischgrätz.

[2]) Vergl. Reinaud, Mémoire sur le commerce de la soie chez les anciens, Paris.

Das Volk des Heils.

Bedeutung der israelitischen Geschichte.

Das Volk der Hebräer steht im schroffen Gegensatz zu allen Völkern der alten Welt. Während bei allen anderen Völkern die Materie als das Ewige und Absolute gilt und die Götter erst als aus ihr entstanden und von ihr abhängig, so ist nach der Anschauung der Hebräer Gott das Absolute und Ewige, der Geist, der Wille, die Macht Jehovas das Erste und alle Natur erst durch ihn geschaffen, aus dem Nichts hervorgerufen und stets von ihm abhängig. Während alle anderen Religionen pantheistisch sind, ist die jüdische Religion allein Monotheismus. Entwickeln sich bei anderen Völkern andere Ideen, z. B. bei den Griechen die Idee des Schönen, bei den Römern die Idee des Rechtes, so ist dagegen bei den Hebräern die Entwicklung der Gottesidee der wesentliche Inhalt ihrer Geschichte. Sie sind kein Volk von Eroberern, kein Volk von Künstlern, von Rechtsmännern, sondern sie wollen ein priesterliches und heiliges Volk sein, ihre Geschichte ist die Geschichte der wahren Religion. Leben andere Völker dem Genusse der Gegenwart, so leben die Hebräer der Zukunft; ihre ganze Geschichte ist nur ein Anbahnen des Christenthums, sie sind die Herolde, welche die neue Weltreligion ankündigen. So ist denn die Geschichte der Hebräer nur die Vorgeschichte des Christenthums, in welchem sie erst ihre tiefste Erklärung findet.

Die Grundanschauung.

Grundanschauung ist: Gott ist ein Geist, unentstanden, unabhängig, der alleinige Gott; er war, ehe die Welt war, und hat diese aus nichts in bestimmten Perioden und Übergängen geschaffen. Spricht die Bibel von sechs Tagen der Arbeit, auf die in der Gotteswoche ein Tag der Ruhe folgte, so sagt sie an einer anderen Stelle, dass vor Gott tausend Jahre wie ein Tag sind, und steht sie darum auch mit der Geologie nicht im Widerspruch, welche große Zeiträume für die einzelnen Gestaltungen

Die Schöpfung.

der Erde verlangt. Da schuf Gott auch den Menschen nach seinem Bild: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse, der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und über die Thiere der Erde und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich reget auf Erden. Und Gott der Herr bildete den Menschen aus Erdenlehm und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens." Der Leib ist

aus der Erde von Gott gebildet, und schon in seiner Gestalt kündet sich die Weisheit des Schöpfers an; er geht aufrecht und schaut empor, während die Thiere zur Erde blicken. Der Leib soll die Hülle der Seele sein, diese ist von Gott eingehaucht, und unter diesem göttlichen Ebenbild sind Vernunft, Freiheit und Unsterblichkeit verstanden. Von dem ersten Menschenpaar stammen alle Menschen ab, sind also alle Brüder, ist also damit erst die Idee einer Universalgeschichte, wie die Grundlage eines vernünftigen Rechts und einer vernünftigen Freiheit gegeben. Am Anfang der Dinge steht also der göttliche Geist, keine Nacht des Chaos, kein dunkler Urgrund. Lichter Anfang.

Hier hört also der Glaube an das Schicksal auf und waltet eine Vorsehung, gibt es keine Entstehung aus dem Urschlamm. Die Gottheit steht an der Wiege unseres Geschlechtes, die erste Zeit ist darum eine glückliche: „Und es pflanzte der Ewige einen Garten in Eden nach Morgen hin und that dahin den Menschen, den er gebildet.“ Der Ursitz der ersten Menschen wird demnach im Osten, fern von Palästina gedacht; in den vier Strömen, die von dem Garten ausgiengen, finden die Erklärer der Schrift den Pherat, den Hiddekel, den Pischon, den Gihon.[1] Der Mensch sollte nach der Schrift diesen Garten bauen und behüten. Während die Natur stumm ist, hat Gott ihm das Wort verliehen, er löst die Räthsel der Natur und spricht sie aus, er ist Gottes Statthalter, denn Gott gab ihm die Herrschaft über die Erde: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan.“ Die Wiege der Menschheit.

Die Freiheit des Menschen sollte sich an dem kleinen Gegenstande eines Verbotes bethätigen, aber der Mensch bestand die Versuchung nicht, und in seinem ersten Fehltritt zeigte sich das ganze Wesen der Sünde: falsche Freiheitsliebe, Hochmuth, Ungehorsam, Lüsternheit und Missbrauch der Natur. Indem aber Adam und Eva sich verfehlten, sündigten nicht bloß diese beiden Individuen, sondern die ganze Gattung, die damals aus ihnen bestand. Innerer Zwiespalt, Verstoßung aus dem Paradies, harter Kampf mit der Natur, Krankheit und Tod waren die Folgen der Sünde, und die Aufgabe des Menschengeschlechtes von da an: die Rückkehr zu Gott wieder zu finden, den natürlichen Willen immer mehr in den höhern und göttlichen umzuwandeln und dadurch sich und die Natur wieder mit Gott zu versöhnen. Der Fall. Aufgabe.

Die heilige Schrift schildert nun die Schicksale der ersten Familie, im Gegensatze von gut und böse, Kain und Abel, die erste Gottesverehrung im Opfer. Abel wurde ein Schafhirte und Kain ein Ackerbauer; dieser brachte von der Die Kindheit des Geschlechtes.

[1]) Pherat wird als Euphrat gedeutet, Hiddekel als Tigris, Pischon (nach Calmet) als Phasis oder Kur, Gihon als Indus; von vielen aber, darunter Reland, Herder, Kurtz, Bunsen, Raumer, Brugsch, Ebers als Araxes. Henry Rawlinson versteht unter dem Pischon einen westlichen, unter dem Gihon einen östlichen Arm des Tigris; Friedrich Delitzsch („Wo lag das Paradies?“) unter Pischon und Gihon zwei Canäle des Euphrat. Eingehend sind alle Fragen wegen der Uroffenbarung von W. Wilmers behandelt. Geschichte der Religion, I, S. 1—109, VI. Auflage.

Frucht des Feldes ein Opfer, Abel von den Erstlingen seiner Herde. In Kain erwachte Eifersucht und sein Antlitz sank, und er erschlug den frommen Abel und ward flüchtig, und die Stammeltern sahen den ersten Todten. An die Stelle Abels trat Adams dritter Sohn Seth, dessen Nachkommen die Schrift Kinder Gottes nennt, während Kains Nachkommen Kinder der Menschen genannt werden. Dann kommen die ersten Erfindungen, die Zerstreuung über die Erde, das erste Zeitalter der jungen Menschheit, eine Zeit voll ungemeiner Kraft im Bösen wie im Guten, wo das Leben von ungewöhnlich langer Dauer und voll großer Leidenschaften war. Die Verwilderung nahm zu, die Erde ward der Schauplatz ungeheurer Verbrechen. Da kam zur Strafe die Flut, welche die Menschheit — Noah und seine Familie ausgenommen — verschlang, eine Flut, deren die Sagen vieler Völker gedenken,[1]) von der die Oberfläche der Erde nach vielen noch Zeugnis gibt. Noah ward der zweite Stammvater des Geschlechtes: von seinen Söhnen, Sem, Cham und Japhet, stammen die Völker der Erde.[2])

Die Flut.

Die Semiten. Die Schrift läßt nun Chamiten und Japhetiten beiseite und beschäftigt sich nur mit den Semiten, aus denen Abraham entsprossen ist, ein Musterbild einfacher Tugend, eine hohe, sittliche Persönlichkeit. Seine Vorfahren huldigten dem Götzendienste, er aber erschwang sich zum Glauben an den einen Gott, verließ um diesen die götzendienerische Heimat Urkastim[3]) bei Babylon und zog über den Strom gegen Westen; er heißt daher der über den Strom Gekommene — der Hebräer. — Glaube an den einen Gott war seine Stärke, für diesen war er sogar entschlossen, seinen einzigen Sohn zu opfern. In diesem Glauben hatte er Gesichte und Erleuchtungen. Diese Visionen sind nicht gewöhnliches Hellsehen, nicht poetisch gestaltete Resultate nüchternen Nachdenkens, sondern „ein aus der reinsten und innigsten Erhebung des menschlichen zum göttlichen Geiste hervorgehendes Schauen der sittlichen Weltordnung, in der des Menschen Seele nur ein Spiegel ist, der das Göttliche rein wiederstrahlt". In einem solchen Gesichte erhielt er die Verheißung, daß seine Nachkommen sich mehren sollten, „wie die Sterne des Himmels, und daß durch ihn und seine Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten" — eine Verheißung — welche die Weltgeschichte bestätigt hat. Bundeszeichen für das neue Bekenntnis war die Beschneidung: keine Menschenopfer sind mehr nöthig, das Reinsinnliche ist in den Dienst des Geistes getreten, das Endliche ist vom Unendlichen verzehrt. Isaak tritt vor seinem größeren Vater und seinem schicksalsreichern, jüngern Sohne

Abraham. Hebräer. Die Verheißung. Die Patriarchen.

[1]) In den Traditionen fast aller Völker findet sich die uralte Sage von einem Sündenfall, welcher die Verschlechterung der Menschheit und die Umwandlung der Natur zur Folge hatte. Lüken, Die Traditionen des Menschengeschlechts, Cap. V.

[2]) Alle Menschen stammen nach Moses von einem Paare ab und bilden eine und dieselbe Art, trotz der Unterschiede der verschiedenen Rassen, auf welche hingewiesen wird, wenn die Abstammung aller Menschen von einem Paare geleugnet wird, denn es findet zwischen allen eine unbegrenzte fruchtbare Fortpflanzung statt. Die Farbunterschiede sind durch Klima und Lebensart bestimmt. Eine Judencolonie z. B. an der Küste von Malabar ist fast ebenso dunkel als die Neger von Guinea oder Angola. Portugiesen auf Ceylon sind schwärzer geworden als die dortigen Eingebornen. Unter den Mandingos seit 300 Jahren angesiedelte Portugiesen haben den Negertypus vollständig bekommen. Juden in Loango sind von den Negern kaum zu unterscheiden. Wenn das Klima auf den Einwanderer selber nicht so mächtig wirkt, so übt es auf seine im Lande geborenen Kinder umso stärker, namentlich wenn diese den äußeren Einflüssen sich stark aussetzen und sich ihnen nicht zu entziehen wissen. — Über die angebliche Abstammung des Menschen vom Gorilla vergl. Bd. I dieses Werkes. — Andreas Wagner, Geschichte der Urwelt, S. 246. — Rauch, Die Einheit des Menschengeschlechtes, S. 104. — Lenormant, Manuel de l'histoire, p. 84—85.

[3]) Wo heutzutage Mugeir ist. Delitzsch, „Wo lag das Paradies?" S. 227.

Jakob (von dem älteren Sohne, Esau, stammt das räuberische Volk der Edomiter auf dem Gebirge Seir) in den Hintergrund; er ist weniger groß im Thun, als im Dulden und Leiden, während Jakob kühn gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens kämpft. Von seinem Namen „Israel", Gotteskämpfer, heißen seine Nachkommen Israeliten. Wegen seines sittenreinen und durch visionäre Träume ausgezeichneten Sohnes, Joseph, kommt die Familie Jakobs nach Ägypten, wo sie zum Volke heranwächst. Dieses Volk soll nicht ein Volk von Nomaden oder Beduinen werden, sondern es hat einen weltpriesterlichen Beruf, soll die Versöhnung der Menschheit mit Gott vermitteln und wird darum in einem hochcivilisierten Staate, wo Recht, Kunst und Wissenschaft blühen, großgezogen. In Ägypten machte das junge Volk seine Schule durch. Die Größe seiner Bestimmung sprach der sterbende Jakob aus, als er in dem herrlichen Segen zu Juda sagte: „Dich preisen deine Brüder, es beugen sich vor dir die Söhne deines Vaters. Ein junger Löwe ist Juda, nie soll das Scepter von ihm weichen, nie der Heldenstab von seinen Zügen, bis der Schiloh (der Friedensstifter) kommen wird, auf welchen die Völker harren." Diese Hoffnung auf den einstigen Erlöser blinkt von da an durch die ganze jüdische Geschichte hindurch und strahlt wie ein milder, tröstender Stern auch in der schwärzesten Nacht der Geschicke.

Israel. Ägypten. Der Schiloh.

430 Jahre blieben die Israeliten in Gosen oder Gessen in Niederägypten im Osten des Delta,[1]) 70 Seelen stark waren sie 2298 eingewandert -- jetzt zählten sie 600.000 waffenfähige Männer, 2,500.000 Seelen. Die Ägypter wurden besorgt und die Israeliten verdächtig. Ein neuer König kam, der nichts von Joseph und seinen Verdiensten um das Reich wusste,[2]) er drückte die Israeliten und verwendete sie zu Frohndiensten bei seinen großen Bauten. Als das Volk desungeachtet zunahm und wuchs, ergieng an die Wehmütter der Befehl, die neugebornen Knaben zu tödten. Doch der Druck hatte die entgegengesetzte Wirkung, er einigte, er rettete, er erfüllte mit Hass gegen das Land, dessen Cultur und feine Genüsse vielleicht sonst das israelitische Volk in seinem hohen Beruf am meisten gefährdet hätten. Neben Schnellblick und ätzendem Verstand ist Zähigkeit eine Haupteigenschaft der Israeliten, Gefahren machen sie nur stärker.

Der Druck.

Moses.

Da erstand in einem dem Untergange geweihten Knäblein dem Volke ein Retter und der Weltgeschichte einer der größten Heroen.

Moses.

Eine Mutter aus dem Stamme Levi, die das Kind ihrer Liebe nicht länger zu verbergen vermochte, setzte es im Nilschilfe aus, und des Königs Tochter fand es, erbarmte sich seiner, nahm es an Sohnesstatt an und ließ es erziehen. Darum heißt der Knabe Moses, der aus dem Wasser Gezogene.[3]) Moses ward

---

[1]) Ebers, Durch Gosen zum Sinai, S. 500. Leipzig 1881.

[2]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.

[3]) So deutete Jablonski den Namen, Opuscula, I, S 152 ff. Josephus, Ant., II, 9, 6 sagt: Mo bedeutet Wasser und yses gerettet. (Ebers leitet ihn vom ägyptischen Mes, Mesu = das Kind ab.) Die Griechen machten daraus Μωσῆς, Μωυσῆς. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, l. c. S. 540.

gebildet in aller Wissenschaft der Ägypter, verlor aber unter gelehrten und vornehmen Übungen den Glauben seiner Väter nicht und behielt ein Herz für sein armes Volk. Als er, zum Manne herangereift, einst mit ansah, wie ein ägyptischer Frohnvogt seine Brüder, die für die Baulust des Königs Ziegel[1]) machen musſten, miſshandelte, übermannte ihn die Entrüstung und er erschlug den Dränger. Als Mörder dem Gesetze verfallen, floh er nun in die Wüste. Während er hier in der Einsamkeit, in den Bergschluchten des Horeb, die Schafe des Jethro, des Priesters und Familienoberhauptes der Madianiter, hütete, der ihm seine Tochter Saphora zur Frau gab, fern von allem Lärm des Lebens, in Gedanken aber mit dem Schicksale seines Volkes und den großen Fragen des Daseins beschäftigt (soll er doch nach der jüdischen Überlieferung hier das Buch Job, ein Werk von seltener Tiefe des Gedankens und Schönheit der Darstellung, geschrieben Am Sinai. haben), hatte er die erste Erscheinung: aus einem feurigen Dornbusch (der Dornbusch stellt die verwilderte Menschheit, das Feuer die Gottheit dar) forderte ihn der Herr auf, sein Volk zu befreien, und versprach, es in ein gutes und geräumiges Land hinauszuführen, das von Milch und Honig triefe.

Auf Moses Anfrage nannte sich die Erscheinung Ehjeh ascher ehjeh (ich bin, der ich bin), ich bin das Ewige, die Wesenheit aller Dinge; nannte sich aber auch den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, d. h. den Gott der Jehovah. Geschichte. An einer anderen Stelle nennt Gott sich Jahveh — den Ewigen, und dieser Name galt den Hebräern so heilig, dass sie denselben nie aussprachen, sondern statt dessen Adonai — der Herr, oder Elohim — der Starke sagten. Aus der Vocalisierung von JHWH durch Adonai ist Jehovah entstanden.

Der Auszug. Moses kehrte nach Ägypten zurück und zwang den Pharao, die Juden ziehen zu lassen, 1867. Der Zug gieng nicht entlang der Küste des Mittelmeeres auf dem nächsten Wege nach Palästina, sondern gegen das Rothe Meere zu, von Raemses gegen das heutige Suez, gerade auf die Halbinsel des Sinai los, in deren fruchtbaren Thälern das Volk erst erzogen und für den Besitz Kanaans vorbereitet werden sollte. Die wunderbare Rettung beim Durchgang durchs Rothe Meer hat sich der Erinnerung des Volkes tief eingeprägt, denn die hebräischen Dichter spielen sehr oft darauf an.[2])

Das Gesetz. Auf den Kampf gegen Pharao folgte ein viel schwererer gegen die Störrigkeit des Volkes, den Moses „als ein sehr geduldiger Mensch über alle Menschen auf Erden“ in seiner Begeisterung muthig bestand. 40 Jahre hindurch hielt er das Volk in der Halbinsel des Sinai fest, zuerst ein Jahr am Sinai selber, dann 38 Jahre um Kades Barnea, und endlich ein Jahr im moabitischen Gebirgsland. Am Sinai ward der Bund mit Jehovah geschlossen, dessen Grundgedanke ist: Jehovah ist der Gott Israels und Israel sein Eigenthum vor allen Völkern; Israel soll ein priesterliches Königreich und

[1]) The Store-city of Pithom and the rout of the Exodus. By Eduard Naville. London 1885. Von den riesigen, mit Stroh untermengten Ziegeln, welche die Israeliten zur Umwallung der Stadt Pithom machen musſten, sind viele noch vorhanden. Scholz, Die Ägyptologen und die Bücher Moses Verona 1878.

[2]) Uhlemann, Israeliten und Hyksos in Ägypten. Exod. 3, 5, 6. Leipzig 1856.

heiliges Volk sein. Der König dieses für göttliche Zwecke bestimmten Volkes ist Gott und die Verfassung darum eine Theokratie. Die Weltanschauung Abrahams ist nur weiter ausgebildet, aus der Eichel ist eine Eiche geworden.

Grundgedanke der ganzen Verfassung ist:[1] „Israel ist mein Volk und ich sein Gott." Die Grundlage ist in den auf den beiden Steintafeln enthaltenen zehn Geboten gegeben, deren erste fünf die Liebe zu Gott, deren letztere fünf die Grundlagen der bürgerlichen Verhältnisse enthalten. Alle anderen Gesetze im Pentateuch sind nur weitere Ausführungen des im Dekalog Vorgezeichneten. Gott ist ein Geist, ein einiger, lebendiger, wahrhaftiger, gerechter, heiliger Gott; alle Verpflichtungen lassen sich auf den Gedanken zurückführen: „Ihr sollt mir heilig sein, denn ich bin heilig." — Zunächst muss man an Gott glauben und ihn lieben, darum aber auch die falschen Götter bekämpfen, ihre Bildsäulen zerstören. Wer den Götzen dient, wer Gott lästert, wer irre lehrt, der ist des Todes schuldig. Der Glaube muss sich bethätigen: darum das Gebet als Zeichen der Hingabe an Gott (ein feststehendes Gebet ist nicht vorgeschrieben); darum der Segen als „die auf das Wohl eines Wesens gerichtete Wunschkraft des Gebetes", und sein Gegentheil, der Fluch; darum der Eid als Berufung auf Gott, als den Wahrhaftigen, Allwissenden, Gerechten und Allmächtigen; darum das Gelübde, ein unter feierlicher Anrufung Gottes ausgesprochenes, freiwilliges Vorhaben; daher das Opfer (Brand-, Dank-, Schuld- und Sühnopfer). Ewald macht über die Opfer der alten Welt die schöne Bemerkung: „Dem Unendlichen gegenüber fühlte sich der Mensch leicht zu jeder Leistung und zum schwersten Dienst, ja zum schmerzlichsten oder auch zum seltsamsten Versuche bereit: das gegenüberstehende Ungeheure selbst zwang den Menschen alles hinzugeben oder zu wagen, um sich ihm zu nähern und es an sich zu ziehen. Allein der Mensch kann nur das Menschliche hingeben, um dafür das Göttliche zu gewinnen; und schon ein dunkler Trieb läst ihn glauben, dass er das gewünschte Göttliche desto leichter gewinne, je mächtiger er durch die stärkste Hingabe alles seines niederen Besitzes das Höhere suche. Alles Werk nun solcher thätlichen Hingabe, womit der Mensch unmittelbar in die Gottheit dringt, und sie nicht nur zu rühren, sondern stärker wie zu berühren sucht, um von ihr wieder berührt und beseeligt zu werden, kann man insgesammt Opfer nennen." Der Mensch opfert sein Eigenthum, im Drang seines Herzens oft das Liebste, was er besitzt, oder er entäußert sich eines Genusses und bringt ihn dankend der Gottheit dar: so stand ein goldüberzogener Tisch mit zwölf Broten für die zwölf Stämme im Heiligthum, jeden Sabbath wurden sie durch neue ersetzt. Am häufigsten sind die Brandopfer: indem die Flamme das Opfer verzehrte, schien sie, emporsteigend, die Wünsche und Gebete zum Himmel zu tragen. Beim Dankopfer wurden nur die Fettheile verbrannt, das übrige zur Opfermahlzeit verwendet; der Opfernde war Gast- und Tischgenosse Jehovahs und wieder mit ihm vereint, wie in den reinen Tagen der Urzeit, und der geistige Genuss war mit dem leiblichen verbunden. Beim Sühnopfer vertrat das Thier die Stelle des Sünders und litt den von ihm verdienten Tod. „Des Leibes Leben ist im Blute, und ich habe es auf den Altar gegeben, dass eure Seelen damit versöhnt werden, denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben."[2]) Dass nur die

Der Dekalog.

Gott und Götzen.

Die Idee des Opfers.

[1]) II. Moses, 19—20. — Vergl. Ewald, Geschichte des Volkes Israel. Anhang zu Bd. II: Die Alterthümer, S. 55 ff. Göttingen 1854.

[2]) Leviticus, 17, 11.

edelsten Thiere und Früchte Gott geopfert wurden, dass aber das Opfern auch oft rein äußerlich war, ist leicht erklärlich; daher die stete Mahnung, dass ein Opfer ohne Zerknirschung nichtig, dass Gehorsam besser als Opfer, und dass ein zerknirschtes Gemüth das beste Schlachtopfer Gottes sei. Opfer sind die Entbehrungen der Leibeslust, die der Mensch freiwillig sich auferlegt, um seine sittliche Kraft zu stärken, z. B. das Fasten. Strenge jedoch verpönt das Gesetz Verstümmlungen des Leibes, wie sie in heidnischen Religionen vorkamen, denn der Leib sei die Wohnung des Ebenbildes Gottes. Ein Opfer ist das Nasiräerthum oder das Leben des Geweihten; um sich ganz Jehovah zu weihen, gelobt er auf eine bestimmte Zeit sich alles berauschenden Getränkes zu enthalten, zum Zeichen der Absonderung sein Haar wachsen und kein Schermesser auf sein Haupt kommen zu lassen. Ein Opfer ist der Sabbath: sechs Tage soll der Mensch arbeiten, den siebenten aber dem Herrn weihen, verzichten auf Gewinn und Genuss und statt dem Zeitlichen nur dem Ewigen leben. „Denn in sechs Tagen", sagt die Schrift, „hat der Ewige gemacht den Himmel und die Erde und geruht am siebenten." Der Sabbath war also ein Nachbild der Ruhe Gottes und die größten Gedanken waren jedem Einzelnen nahegelegt und ein hohes geistiges Element ins Leben gebracht, zumal Opfer und heilige Versammlungen stets an die Bedeutung des Tages erinnerten: „Der Sabbath sei ein Zeichen vom ewigen Bund zwischen mir und euch, auf dass ihr immer wisset, dass ich es bin, Jehovah, der euch heiliget. — Wer ihn entweiht, der soll getödtet werden." — Der Sabbath ist also der Tag der Religion und dem mühebeladenen Sterblichen noch immer erfreulich gewesen. — Zum Gottesdienst wurde die Gemeinde von den Priestern durch Drommetenschall berufen. Des Festes Haupttheil war das Opfer. Während das Opferthier herangeführt wurde, umzogen die Feiernden im Wechselgesang den Altar. Indes trat der Oberpriester im Festschmuck an die Stufen und vollbrachte die Opfer, die mit dem Trankopfer schlossen, worauf Drommetenschall ertönte, während die Gemeinde auf den Knien betete oder heilige Lieder sang. Von der obersten Stufe des Altars herab spendete dann der oberste Priester mit den Worten den Segen: „Der Ewige segne dich und behüte dich; der Ewige lasse vor dir leuchten sein Antlitz und sei dir gnädig; der Ewige wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden."

(Marginalien: Die Nasiräer. — Der Sabbath. — Gottesdienst.)

„Heilig sollt ihr sein, denn ich bin heilig." Die sittlichen Gesetze sind mit großer Strenge festgehalten, und Strenge war nothwendig, denn sie war die einzige Macht in der Gemeinde. Die Todesstrafe ist häufig, namentlich bei Verletzung der Hoheit und Heiligkeit Jehovahs und des Heiligthums im einzelnen Menschen, d. h. des Lebens. Dass das Gesetz Gefängnisstrafe und Verbannung nicht kennt, die doch später vorkommen, ist mit ein Beweis dafür, dass es in der Wüste geschrieben wurde. — Heilig ist die Natur, das weise Werk Gottes. — Wir finden hier kein dunkles Grauen vor ihrer Macht, wie im Heidenthum, sondern einen heitern Geist der Betrachtung und eine zarte Scheu vor den Rechten der belebten und der leblosen Natur. Unnatürliche Vermischungen sollen verhindert, das Feld und der Weinberg nicht mit zweierlei Saaten bestellt werden; man soll das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter sieden; man soll keine Vogelnester zerstören, am Sabbath auch den Hausthieren Ruhe gönnen und dem Wild seinen Antheil an den Früchten des Sabbathjahres; man soll dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden. Also ein Gesetz zum Schutze der Thiere mehr denn 3000 Jahre vor unseren Thierschutzvereinen! Im Kriege

(Marginalien: Heiligkeit des Menschen. — Heiligkeit der Natur. — Zartes Gefühl für die Natur.)

darf man in Feindesland keine Bäume umhauen, wie es selbst später die feingebildeten Athener noch thaten, denn man führe nicht mit Bäumen Krieg, sondern mit den Menschen! — Wie Israel ein reines Volk ist, so soll es auch nur Reines genießen: unter den Landthieren sind alle unrein, die nicht wiederkäuen und deren Klauen nicht gespalten sind; unter den Wasserthieren alle, die nicht Flossfedern oder Schuppen haben. *Die Speise- und Reinigungsgesetze haben übrigens meist einen nachweisbaren medicinischen Grund.*

Reinigkeitsgesetz.

Heilig ist der Mensch. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, denn ich bin der Herr!“ Wie hoch steht hier der Mosaismus über dem gesammten Alterthum, in welchem nicht die Liebe, sondern der Hass politisches Princip ist und der Grundsatz gilt: „Homo ignotus lupus est!“ *Heilig ist das Leben des Menschen; der Mord wird nur durch den Tod, nicht durch Wergeld gesühnt.* Wer unvorsätzlich Einen getödtet hat, flieht in eine der sechs *Asylstädte* und findet dort Sicherheit bis zur Ausgleichung, aber kein Altar vermag den vorsätzlichen Mörder zu schützen. — Wie das Leben im ganzen heilig ist, so auch in den einzelnen Theilen, wie es heißt: „Seele für Seele, so auch Aug' für Aug', Zahn für Zahn.“ — *Heilig ist das Eigenthum* und der Diebstahl wird strenge bestraft. *Haupteigenthum ist der Grundbesitz,* von dem jede Familie nach dem Plane des Moses so viel haben sollte, als zur Deckung ihrer Bedürfnisse nöthig ist. Dieses Besitzthum soll der Familie bleiben, denn Moses will ein *ackerbauendes* und kein *Handelsvolk*; es kann nur veräußert werden bis zum *Jubeljahr,* dann fällt es wieder an die Familie zurück. Haupterbe ist der *Erstgeborne,* der aber auch für die Mutter und für die Schwestern zu sorgen hat. Ist nur eine Tochter da, so folgt das Erbe ihrem Manne, den sie aber aus ihrem Stamme wählen muss; sind gar keine Kinder da, so kommt das Erbe an den nächsten männlichen Verwandten des Mannes. Da Israel ein Volk von Brüdern sein soll, so ist *Zins bei Anleihen* verboten.

Achtung des Lebens.

Asylrechte.

Eigenthum.

Kein Zins.

Namentlich ein *edles Hauswesen* will das Gesetz begründen. Es gebeut Ehrfurcht vor dem Alter; es bestimmt den Tod für das Kind, welches seine Eltern schlägt oder verflucht; es hält strenge auf Zucht und Keuschheit, es bestraft Ehebruch mit Steinigung vor der versammelten Gemeinde. *Heiraten unter Verwandten sind mit großer Weisheit strenge verboten.* Ewald bemerkt richtig: „Die Ehe soll erst im reiferen Alter das vereinigen, was voneinander getrennt ist und doch einmal zum festesten Bund und zum Anfange eines neuen Hauses sich so wiederfinden muss, wie es seiner letzten Bestimmung nach für einander geschaffen ist; es sollte die von ihr gestiftete Gemeinschaft eine ganz andere sein, als die, welche schon durch gemeinsames Blut, Geburt, Zusammenleben in demselben Hause vom Anfang an gegeben ist; ein Neues, hinzukommend zu einem Alten, eine Liebe, noch verschieden von der unter Blutsverwandten immer gegebenen, die ja auch an sich schon groß genug ist und sich selbst genügen kann. Je verschiedener daher und entfernter das Pfropfreis ist, welches in den Stamm sich einsenkt, desto freier und frischer kann das beiderseitige Gute ineinander wirken und sich neu entfalten, und destoweniger pflanzt sich das Einseitige und daher Schwache fort, als strebte das Vereinzelte von selbst desto mächtiger sich durch das Fremde zu ergänzen; sowie denn auch volklich die Ehe eines der mächtigsten Mittel ist, eine schädliche Vereinzelung und Entfremdung der Häuser und Stämme, der Völker und Gemeinschaften aller Art glücklich aufzuheben.“ — Übrigens ist die *Ehescheidung* sehr erleichtert und nur das Gesetz gegeben, dass Geschiedene sich nicht wieder heiraten dürfen.

Adel des Familienlebens.

Ehegesetz.

Der Sclave. Durch seine Bestimmungen über die Sclaven steht der Mosaismus hoch über dem gesammten Alterthum! Der Sclave ist ein Glied des Hauses; der israelitische Sclave, der einem Israeliten diente, wird nach sechsjähriger Dienstzeit ohne Lösegeld frei;[1]) der einem Fremden, aber in Palästina Ansässigen, gehörende israelitische Sclave musste im Jubeljahr frei werden, und konnte in jeder Zeit losgekauft werden. Der Sclave ist an allen Lebensgütern dem Freien gleich, freut sich der Ruhe am Sabbath, hat vor dem Gerichte gleiche Rechte mit dem Einheimischen. Stets erinnert Moses daran, dass auch Israel einst Sclave Ägyptens war und darum weiß, wie weh harte Behandlung thut. Durch Beschneidung kann der Fremde in die Volksgemeinschaft aufgenommen werden. — Selbst dem Feinde soll man Gutes erweisen: „So du triffst auf den Ochsen deines Feindes oder seinen Esel, der irre geht, so bringe ihm denselben zurück.“ Der hungrige Wanderer darf zur Sättigung ungestraft Ähren und Trauben nehmen.

Der Feind. Der Fremdling.

Theokratie. Israel hat keinen sichtbaren König, Jehovah ist sein König; diesem allein wird gehuldigt, und darum aller heidnische Bilderdienst streng verboten. Israel ist das Volk Gottes, das Volk der Heiligen, ein Reich von Priestern. Jehovah nennt es sein Volk. Vor Jehovah sind alle gleich; doch ist damit eine Gliederung des Volkes nicht ausgeschlossen.

Gliederung. Diese hat fünf Stufen: Mann, Haus, Geschlecht, Stamm, Volk. An der Spitze des Hauses steht der Vater, an der Spitze des Geschlechtes das Haupt, an der Spitze des Stammes der Fürst, an der Spitze des Volkes Jehovah, der ewige, geistige König, der wahre Gott, der sein edelstes Geschöpf und Ebenbild, den Menschen, zu sich ruft und zu erlösen sucht, der dem, welcher ihn bekennt, mit seiner Allmacht zu helfen weiß, der die Schicksale der Menschheit leitet, der erhabene, heilige Gott, der die Schuld der Väter an den Kindern bis ins vierte Geschlecht straft, der aber voll Huld, Gnade und Erbarmen für die ist, welche

Republik. ihn lieben. Das Fundament des Staates ist also das geistigste und die Verfassung die freieste. Die Versammlung der Ältesten, die auch die Ecksteine, die Fürsten heißen, entscheidet über die Angelegenheiten des Reiches; die Gemeinde beräth und beschließt über ihre Angelegenheiten, wie jeder Stamm über die seinigen; mit anderen Worten: die Verfassung ist republikanisch.

Das Priesterthum. Um den wahren Glauben zu erhalten und beständig fortzupflanzen, war ein eigener Priesterstand nöthig. Statt des Erstgeborenen, der früher dem Herrn geweiht wurde, wählte Moses einen besonderen Stand, der seine Kraft der Erhaltung des Gesetzes und der richterlichen Entscheidung danach widmen sollte — den Stamm Levi. — Von seinen Verdiensten spricht Maleachi:[2]) „Lehre der Wahrheit war in seinem Munde und Falsch ward nicht gefunden auf seinen Lippen; in Frieden und in Redlichkeit wandelte er mit mir und brachte Viele von der Sünde zurück. Denn die Lippen des Priesters sollen die Erkenntnis wahren und Lehren soll man suchen aus solchem Munde; denn ein Bote des Ewigen der Heerscharen ist er.“ Was Israel unter den Völkern, das ist Levi unter den Stämmen

Seine Idee. Israels: also ein Israel in Israel, der Priester des priesterlichen Volkes. Der Priester gehört dem Herrn, ist sein Erbtheil (κλῆρος) und soll vorzugsweise rein, heilig und fleckenlos sein. Levi hat kein Stammeseigen, Jehovah

[1]) Exod., 21. — Deuteron., 15, 12.
[2]) Maleachi, 2, 6—7.

ist sein Erbe. Active Priester sind jedoch nur die Nachkommen Aarons, alle übrigen sind Handlanger beim Dienste des Heiligthums. *Sein Pflichten.* Zur Amtsverrichtung des Priesters gehört das Opfern, die Räucherung, das Segnen, die Abnahme des Census, die Führung der Geschlechtsregister, die Erhaltung des Gesetzes, die Verbreitung seiner Kenntnis und das Richten nach dessen Bestimmungen. Die Unterpriester bewachten das Heiligthum, bewachten die heiligen Gefäße, erhoben den Zehnten, verrichteten die niederen Dienste beim Opfer, waren die Sänger, Musiker und Künstler. Die Leviten haben kein besonderes Stammgebiet, sondern sind in 48 Städten durch das ganze Land vertheilt, 13 unter diesen 48 sind eigentliche Priesterstädte, und 6 Asylstädte. Also nicht mit äußerem Erwerb, mit Ackerbau und Handel, sondern mit der Religion sollen die Leviten sich beschäftigen, sie sollen das geistige Element des Volkes ausmachen. *Sein Unterhalt.* Darum ist für ihren Unterhalt gesorgt: sie beziehen den Zehnten, die Erstlingsfrüchte, die Opfergefälle und von der Kriegsbeute alle edlen und unedlen Metalle, sie sind frei von Steuern, vom Kriegsdienst. Ihre Amtstracht ist schön und würdig, besonders die des Oberpriesters, zu der auch der mit zwölf Edelsteinen besetzte Brustschild mit dem *Urim und Thummim.* Urim und Thummim („Lichter und Vollkommenheit")[1] zum Orakelgeben gehört. Denn nach dieser Verfassung gab es im Reiche keine fortdauernde Würde, von welcher eine letzte Entscheidung in sonst unentwirrbaren Dingen gesucht werden konnte, als die des Hohenpriesters. „Eine letzte Entscheidung an irgend einem festen Orte zu suchen, ist Bedürfnis eines jeden Reiches; gesucht ward sie im Orakel. Der Hohepriester war nun, ehe das menschliche Königthum aufkam, die einzige ununterbrochene, fortdauernde Behörde für eine solche Entscheidung, und ihn musste schon seine hohe Stellung gegen jede Vermuthung eines etwaigen Missbrauches seiner ihm anvertrauten Orakelgewalt sichern. Die Anfragen konnten, in der einmal bestehenden und von Moses bis zu der damals möglichen Reife ausgebildeten Gemeinde, nicht die Grundlagen der Religion oder des Reiches, sondern nur Gegenstände, der volksthümlichen Noth und Ungewissheit oder bedeutende Streitsachen in der Gemeinde betreffen."

War in diesem Priesterstand schon ein gewaltiges Mittel gefunden, die Religion fortzupflanzen, da von ihrem Bestand seine Existenz abhieng, so ordnete *Feste.* Moses noch eine Reihe von Festen und eine Erneuerung aller Dinge nach dem Verlauf einer bestimmten Zahl von Jahren an, um alles Gestörte in sein rechtes Geleis zurückzubringen, den Geist der Religion immer wieder neu aufleben zu lassen und das Volk durch ihn zu erfrischen. Ein Mittel der Einigung war die *Stiftshütte.* Stiftshütte als einzig rechtmäßige Cultusstätte. Dann die Feste: der Sabbath, an dem der Mensch sich geistig erneuert, und die Hauptfeste, die zugleich Nationalfeste waren, an denen jeder erwachsene Israelit sich einfinden sollte: *Feste.* das Paschafest, das Fest der ungesäuerten Brote und der Erinnerung an die Rettung aus Ägypten, zugleich das kirchliche Neujahrsfest. Desgleichen das Pfingstfest, ein Erntedankfest, an dem die Erstlingsbrote dargebracht wurden, zugleich Gedächtnistag der Gesetzgebung am Sinai; endlich das Laubhüttenfest, ein Dankfest für den Herbst, an dem man sieben Tage unterm Grünen im Freien wohnte, zur Erinnerung an den Zug durch die Wüste. Am 10. Tisri war das große Versöhnungsfest,

---

[1] Man erklärt es auch als „Offenbarung und Wahrheit" oder „vollkommene Erleuchtung", die Septuaginta übersetzen es mit „δήλωσις καὶ ἀλήθεια".

ein allgemeiner Buß- und Bettag, an dem die Sünden des Volkes gesühnt wurden. An diesen großen Nationalfesten lebte die Geschichte im Bewusstsein neu auf, fühlten alle sich als ein einiges Volk, erwachte beim Anblick so vieler das Gefühl des Muthes und der nationalen Stärke und der Entschluss, Jehovah zu dienen und sich von allem Götzendienste fern zu halten. Jedes siebente Jahr war ein *Das Sabbathjahr.* Sabbathjahr, ein Brachjahr, in welchem der Acker ruhen sollte, denn auch er hat ein naturgemäßes Recht auf Ruhe und Schonung. Während das Volk in dem äußerst fruchtbaren Lande von den Vorräthen der letzten Jahre zehrte, wurde, was freiwillig wuchs, den Armen, den Fremdlingen, dem Wilde des Feldes überlassen. Die Zeit aber, die vom Pflügen, Säen und Ernten frei blieb, sollte für geistige Thätigkeit verwendet, namentlich das ganze Gesetz vorgelesen und erklärt *Das Jubeljahr.* werden. Noch großartiger ist die Einführung des Hall- oder Jubeljahres, das in jedem fünfzigsten Jahr gefeiert wurde. Alle Knechtschaft war hier gelöst, alle Schuld getilgt, alle verkauften oder verpfändeten Grundstücke wurden zurückgegeben. Im Laufe der Zeit werden die einen reich, die andern arm, und bedroht der Besitz den Bestand der Verfassung und die Freiheit der Gemeinde. Moses wollte aber einen ackerbauenden Mittelstand, ein arbeitsames, einfaches, glückliches Volk, nicht ein Volk, in dem einige Millionäre das Schicksal von Millionen in der Hand hätten. Daher diese Zurückstellung der Erbäcker an ihre Familie, damit jedem von Zeit zu Zeit wieder die Möglichkeit zu einer selbständigen und ehrenhaften Existenz gegeben sei. Welch ein Jubel im Land, wenn die Posaunen von den Bergen herab den Beginn des heiligen Jahres verkündeten!

Moses Größe. Unter einem Volke erzogen, welches Katzen, Stiere und Krokodile anbetete, dessen Priester in ihrer Geheimlehre nur eine crasse Allvergötterung predigten, verkündete Moses den geistigen Gott, welcher, ein einiges, heiliges, allmächtiges, selbstbewusstes Wesen, die Welt aus dem Nichts erschaffen und alles wohlgeordnet hat, den Gott, den man nur geistig verehren, von dem man kein Bild und kein Gleichnis machen dürfe. In einer Zeit der gröbsten Misshandlung der Natur warf er ein neues Licht auf den Menschen und die Natur und flößte Achtung vor den Rechten beider ein. In einer Zeit, in der eine Nation die andere verachtete und hasste und in jeder die Mehrzahl aus Sclaven bestand, welche ohne Hoffnung auf Erlösung unter dem härtesten Joche seufzten, predigte Moses das Menschenrecht und verkündete den erhabenen Grundsatz, dass alle Menschen von einem Paare abstammen, also Brüder sind, und gab er Gesetze für Freilassung der Sclaven und milde Behandlung der Armen und Unterdrückten. Die hebräische Sprache hat kein Wort für Sclaverei und das Land der Verheißung ist das Land der Freiheit und Gleichheit. Ohne einen Theil des Volkes zum Dienste der Periöken oder Heloten zu verdammen, verschaffte er Israel ein glückliches Los und begründete eine Demokratie auf Grundbesitz, welche Aristoteles als diejenige preist, welche die wünschenswerteste und dem besten Staate am nächsten sei. Aus einem verkommenen Geschlecht von muthlosen Fellahs erzieht er ein Volk, das seine Feinde kühn überwindet und das stolze Bewusstsein hat, der Träger der höchsten Ideen und des erhabendsten Berufes, der Segen der Menschheit zu

sein. Er ist der Retter, der König seines Volkes und hat doch für seine Nachkommen kein Königthum gesucht, er will nur ein Bürger unter Bürgern sein und seine Rede ist bescheiden und mild. Er ist der Mann des tiefen Gedankens, aber auch der Mann der folgenschweren That, ein Fels im Dulden; er ist der Gesetzgeber, aber auch der Geschichtschreiber und der Dichter seines Volkes, und hat auf die Poesie der Hebräer durch seine Thaten, durch seine eigenen Lieder und durch das Recht, das er dem Stande der Propheten gab, den nachhaltigsten Einfluss geübt. Er ist dies alles nicht zu seiner, sondern zu Gottes Verherrlichung, und zur Verbreitung von Recht und Wahrheit auf Erden. Er ist nicht von der Ewigkeit seines Werkes überzeugt und legt nicht, wie Lykurg, dem Volke listig den Eid auf, stets an seiner Verfassung festzuhalten; er weiß, dass andere Zeiten andere Formen wollen, und spricht vom Königthum, das einst nöthig sein, und vom großen Propheten, der einst kommen wird und den Israel hören soll. Den Schutz seiner Verfassung überlässt er einer streng gegliederten Hierarchie, gestattet aber daneben im Prophetenthum die freie Bewegung des Geistes. Gewiss, Moses ist eine der größten Gestalten in der Geschichte und die Schrift sagt mit Recht von ihm: „Und es stand fortan nicht auf ein Prophet in Israel wie Moses nach aller starken Macht und nach allem Großen und Furchtbaren, das Moses ausgeführt vor den Augen von ganz Israel."

Moses starb, nachdem er vom Berge Nebo das Land überschaut, für das er alles gethan und gelitten. Das Wort der Schrift: „Es stund kein Prophet mehr wie Moses auf", erklärt Herder mit den schönen Worten: „Samuel hatte einen Strahl von seinem Licht, aber nicht seine Kraft: er konnte den verfallenen Staat nicht emporheben, noch weniger ihn zu den ungenützten Ideen Moses zurückführen. David war weich und zart, gerecht und tapfer, aber ein König. In die Stelle des Wohls vom Ganzen trat schon das unumschränktere Wohl seiner Familie. Er umwand das mosaische Gesetz mit lyrischen Kränzen, konnte es aber nicht dauerhaft stützen, noch weniger tiefer gründen. Salomons Weisheit gieng in wollüstige Feinheit, in Glanz und Pracht des Hofes über, die Verfassung des Staates schwamm damit auseinander. In der Folge der Zeit hatte Elias einen Arm von Moses Kraft, sein Zeitalter war aber zu tief gesunken: er reinigte wie Feuer und Wind, er konnte aber nicht stiften, nicht beleben. Jesaias und andere Propheten waren der Mund Moses: sein Geist und reiner Blick erfüllte sie, — wo ist aber die That, die sie schufen? das Gebäude, das sie dahinstellten? — Moses ist der erste Schriftsteller seiner Nation. Er konnte schreiben, denn er war in aller Weisheit der Ägypter gebildet; er musste schreiben, denn die Verzeichnung der Gesetze, einer ganz neuen Schöpfung, die er auch nach seinem Tode erhalten wollte, war ein dringendes Bedürfnis. Der Pentateuch sagt selber an vielen Stellen, dass Moses diese Lehren aufschrieb und sie den Söhnen Levis übergab und gebot, sie zu bestimmten Zeiten vor ganz Israel vorzulesen. Der Talmud von Jerusalem behauptet:[1] „Es ist

Der Pentateuch.

[1]) Hug, Über das Alter der Schreibekunst bei den Hebräern, Theol. Zeitschrift, IV, S. 1—65. Freiburg 1830.

eine Übergabe Moses vom Berge Sinai, dass man die Bücher auf Thierhäute schreibe mit Tinte."

Außer dem 90. Psalm sind die fünf Bücher, welche an der Spitze der heiligen Schrift stehen, von Moses verfasst. Ihr Name ist hebräisch Thorah = Genesis. Gesetz, griechisch Pentateuch. Das erste Buch, die „Genesis", ist die historische Einleitung in die folgenden und erzählt die Geschichte der Menschheit bis auf Abraham, dann die Geschichte der Patriarchen, jener geistigen „Flügelmänner", wie Goethe sie nennt, „die uns mit heftigen Äußerungen das andeuten, was durchaus, obgleich nur mit schwachen, unkenntlichen Zügen, in jedem menschlichen Tiefe und Schönheit. Busen eingeschrieben ist". Ein unendlicher Zauber ruht auf dieser Erzählung, und auch der Ungläubige gesteht, dass es eine ewige und göttliche Geschichte ist, weil sie ihrem Inhalte nach die tiefste und sittlichste Erzählung ist, die sich aufzeigen lässt. Den Anfang der Genesis selbst hat schon der heidnische Rhetor Longinus. Longinus für ein Muster erhabener Darstellung erklärt. Gegenüber dem ägyptischen Glauben, der die Götter der Wochentage sich in das Schöpfungswerk derart theilen lässt, dass jedem derselben ein eigener Kreis der Thätigkeit und der Werke zukam, erzählt Moses, wie der einzige Gott Jehovah der Urheber Plato. und Herr alles Vorhandenen ist. Wenn Plato behauptet, dass die Erkenntnis Zaleukos. der Götter für die Gesetzgebung hochwichtig sei, und Zaleukos den Satz, dass die Götter die Urheber alles Guten und Schönen seien, an die Spitze seines Gesetzbuches stellt: so knüpft auch Moses sein Recht, um es sicher zu stellen, an ein überirdisches Princip, seine Ansicht ist aber viel reiner und erhabener zu-Exodus. gleich, als die des Plato und Zaleukos. — Das zweite Buch, „Exodus" oder der Auszug, schildert die Berufung des Moses, den Auszug aus Ägypten, die Gesetzgebung und die Geschichte des Aufenthaltes am Sinai. — Das dritte Leviticus. Buch heißt „Leviticus" oder das Priesterbuch, weil es von den Rechten und Numeri. Pflichten der Priester handelt. — Das vierte Buch, „Numeri", beginnt mit der Zählung des Volkes und schildert den Zug durch die Wüste. — Das fünfte Deuteronomium. Buch, „Deuteronomium" oder zweite Gesetzgebung genannt, enthält die letzten Reden des Moses. Dem Tode schon nahe, ertheilt er dem Volke die letzten Mahnungen, wiederholt manches, verbessert anderes. Die Darstellung ist hier nicht gedrungen, wie in der „Genesis", sondern gedehnt; wir sehen die Einwirkung des Alters. Wie aber das Licht, ehe es erlischt, noch einmal zu vollem Glanze sich erhebt, so zeigt sich auch am Schlusse in Moses Lied vor seinem Ende die volle Kraft und Erhabenheit des dichterischen Schwunges; es ist der Schwanengesang des scheidenden Sehers, der in der Überzeugung stirbt, dass Gott die Wahrheit ist. Sanft wie Regen auf junges Grün fließt diese Rede hernieder.

So der Inhalt des Pentateuch, der wahrscheinlich erst durch die Septuaginta in fünf Bücher getheilt wurde. Er ist ein einheitliches Werk von einem Verfasser, aber in kurzen Zwischenräumen geschrieben. Der beste Name für das Werk ist „Das Gesetz"; denn es gibt historische Thatsachen nur zur Begründung des Gesetzes. Es will keine Weltgeschichte sein, keine jüdische Volksgeschichte, sondern nur die Religionsgeschichte.

Echtheit des Pentateuch. Seit dem vorigen Jahrhunderte war es Mode, die Echtheit des Pentateuch zu bestreiten. Mit sehr scharfsinnigen Gründen und großem Wissen suchten die Exegeten [1]) zu beweisen: der Pentateuch enthalte epische Sagen voll religiöser

[1]) Besonders Eichhorn, Vater, Gesenius, de Wette.

Bedeutung, ferner Sagen, die aus Volkshass oder etymologischen Spielereien entstanden seien; echt mosaisch seien nur die zehn Gebote: alle Gesetze aber, welche den ausgebildeten Levitismus betreffen, das Ritual, den Sabbath, das Jubeljahr u. dgl., seien erst kurz vor dem Exil abgefasst worden. Statt aber zu lösen, bringt diese Hypothese nur noch schwerere Räthsel, z. B. wie dann in den Zeiten des Verfalls ein solches Buch hätte entstehen und sein Inhalt hätte verwirklicht werden können? Einwand.

Hug machte die witzige Bemerkung,[1]) dass er noch viel leichter beweisen wolle, der Pentateuch sei erst nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus abgefasst worden. Es bewährt sich auch hier wieder der richtige Grundsatz, dass man vor die ehrwürdigen Gebilde der Vorzeit mit unbefangener Seele und mit der einzigen Frage treten müsse: wie sprichst du zu mir? dass sie vor einem so unschuldigen Frager am ehesten den Schleier zurückschlagen, ihr Angesicht zeigen und ihr Wesen offenbaren; wer sich ihnen aber mit der Vermuthung naht: du dünkst mir ein Geschöpf dieser oder jener Art, vor dem hüllen sie sich tiefer ein; und wer sie mit Hypothesen zur Rede zwingen will, dem antworten sie verkehrt. Die gründlichen Untersuchungen von Hug, Welte, Kaulen,[2]) Ranke, Hengstenberg, Cornely,[3]) Knabenbauer haben übrigens festgestellt, dass der Inhalt des ganzen Pentateuch, einige spätere Zusätze abgerechnet, echt mosaisch und aus Einem Gusse ist. Hug.

Die fünf Bücher Moses haben griechisch den Namen Pentateuchos, hebräisch Sepher Hathorah = Buch des Gesetzes; das Gesetz, seine Entstehung, seine Begründung, seine Verkündigung, sowie alle Thatsachen, die unmittelbar mit ihm zusammenhängen, sind es, mit denen es sich allein befasst. „Der Pentateuch ist daher weder eine Weltgeschichte, noch eine jüdische Volksgeschichte, obwohl er für solche Geschichtsdarstellungen die wichtigsten Beiträge enthält; er ist nichts anderes als eine Religionsgeschichte. Für jede andere Betrachtung bietet er die auffallendsten Lücken, indem über lange Zeitabschnitte, in welchen die Gesetzesentwicklung keine Fortschritte gemacht, mit Stillschweigen oder nur mit ganz kurzen Bemerkungen hinweggegangen ist. Auch der Chronologie ist bloß eine untergeordnete Bedeutung beigelegt, eine Zeitrechnung von bestimmtem Anfangspunkte ist nicht durchgeführt und die vorkommenden Zeitbestimmungen haben nur für den Zusammenhang Bedeutung."[4]) Das ganze Werk ist nach einem Plan und von einem Verfasser geschrieben; sämmtliche geschichtliche Mittheilungen haben nur auf das Gesetz Bezug; verfasst ist es zwischen der Verkündigung des Gesetzes am Sinai und der Einnahme Palästinas.[5]) Verfasst hat es kein anderer als Moses. Als solchen bezeichnet ihn der Heiland an mehreren Stellen des Neuen Testamentes; für den Verfasser hielten ihn die Juden und wurde darum das „Buch des Gesetzes" in den Synagogen vorgelesen. Von einem anderen hätten sich die Juden keine so schneidigen Vorwürfe machen lassen, wie von Moses. Ihn bezeichnete der gelehrte Philo als den Verfasser des Gesetzes. Auf ihn stützt sich schon das Buch Josua, ohne

Was ist und will der Pentateuch sein?

Verfasst von Moses.

[1]) Hug, Zeitschrift für die Geistlichkeit des Erzbisthums Freiburg, IV, S. 1—65, VI, S. 69—128. 1830.

[2]) Kaulen, Einleitung in die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, II, 2. Aufl., S. 156—158.

[3]) Rudolphus Cornely, Historica et critica introductio in V. T. libros sacros, voll. II. Parisiis 1887.

[4]) Kaulen, l. c. S. 156.

[5]) Ibid. S. 159—162.

ihn ist die ganze jüdische Geschichte unverständlich. Alle Versuche, die Entstehung dieses großartigen Werkes in eine spätere Zeit zu verlegen, sind mit schwerwiegenden Gründen widerlegt worden. Und doch hat an keinem biblischen Buch die Negation mehr Scharfsinn und Gelehrsamkeit verschwendet, als am Pentateuch.[1]) Einig sind die Angreifer, dass der Pentateuch nicht von Moses sei und dass er nicht aus der Zeit vor Ezechias stamme. Dagegen setzt jedoch das Buch Josua den Pentateuch voraus, wie denn das Buch der Richter das Buch Josua voraussetzt. Es ist dem Leser einleuchtend, dass der Verfasser des Pentateuch mit Ägypten und seiner Bildung wohlbekannt, dass er mit der Umgebung des Sinai vertraut ist, dass ihm aber Kanaan wie ein unbekanntes Land vorkommt — was alles nur auf Moses passt. Nicht systematisch sind die Gesetze mitgetheilt, sondern chronologisch, so wie sie entstanden, mit den Gründen, welche sie hervorriefen — das konnte nur ein Augen- und Ohrenzeuge niederschreiben; nur ein solcher konnte mittheilen, was immer innerhalb des Lagers und außer dem Lager geschah;[2]) nur ein solcher konnte alle Schwierigkeiten, die den Gesetzgeber hemmten, so bewegt schildern und mit solchem warmen Eifer jeden Fortschritt im Guten verzeichnen. „Die historischen, archäologischen, geographischen, legislativen und sprachlichen Schwierigkeiten, welche die Häupter der Negation entgegenhalten, lassen sich beheben, wenn man zu einer ruhigen Prüfung geneigt und nicht zum voraus entschlossen ist, den ganzen Pentateuch nur für Dichtung und Wahrheit zu halten, aus Israels Vergangenheit bunt zusammengemischt von mehreren jüdischen Gelehrten, die es mit ihrem Volke und ihrer Religion gut meinten und die zum Zweck größerer Wirkung ihre Gedanken dem alten Heerführer Moses in den Mund legten." Nur ein Moses, so wie uns der Pentateuch ihn schildert, konnte das misshandelte, unbändige israelitische Volk retten und zu dem machen, was es in der Weltgeschichte bedeutet; nur eine so eminente, von Gott begnadete Persönlichkeit konnte das Riesenwerk vollbringen; mit den Erdichtungen wohlmeinender Gelehrten lockt man dagegen keinen Hund vom Ofen.[3])

---

[1]) Flunk, Die Ergebnisse der negativen Pentateuch-Kritik. Zeitschrift für katholische Theologie, IX. Bd., 3. Heft. 1885.

[2]) Kaulen, l. c. S. 160—161. — Smith, The book of Moses or the Pentateuch in his autorship. London 1868.

[3]) Der Pariser Arzt Astruc wurde 1773 der Urheber der Urkunden-Hypothese: aus zwei vor ihm schon vorhandenen Schriftstücken, von denen das eine Gott Elohim, das andere Jehovah nennt, habe Moses die Zeit vor ihm bearbeitet. Eichhorn, Ilgen, Gramberg, Hupfeld, Davidson benützten diese Bemerkung, die Echtheit des Pentateuch zu leugnen. Elohim wird aber die Gottheit genannt, wo von ihr überhaupt als übernatürlichem Wesen die Rede ist, Jehovah aber, wo von seiner positiven Offenbarung an die Menschen die Rede ist. Vater behauptete 1805, der Pentateuch sei eine in später Zeit gemachte Sammlung von Bruchstücken, deren Alter sich nicht bestimmen lasse. Das ist die Fragmenten-Hypothese. In ähnlichem Sinne schrieben Berthold 1812 und Hartmann 1821. Dann kam die Ansicht auf von einer durch die vier ersten Bücher laufenden Grundschrift, welche später durch einen anderen Verfasser ergänzt, und zu dem man noch das Deuteronomium hinzugefügt habe. In dieser Ansicht schrieben Ewald, Tuch, Stähelin, Bleek, Knobel, Fürst, Renan. Dies ist die Ergänzungs-Hypothese. Schließlich kam die Hexateuch-Hypothese, die das Buch Josua zum Pentateuch hinzusetzt; dieses bestehe aus Urkunden von verschiedener Art und verschiedenem Alter, von Moses rühre gar nichts her, dagegen einiges aus der Zeit Josuas, das ganze sei zusammengestellt worden durch Esdras. In diesem Sinne schrieben de Wette, Schrader, Nöldeke, Dillmann, Graf, Reuß, Wellhausen; letzterer datiert den Pentateuch aus dem Jahr 444 und streicht aus der Bibel alles, was auf einen übernatürlichen Factor im Leben und Leiden Israels hindeutet.

Josua. Samuel. Saul. David. Salomo.

Die Aufgabe, das im Gehorsame gegen das Gesetz herangewachsene Geschlecht in das Land der Verheißung zu führen, übernimmt nach Moses Tod Josua, der Sohn Nuns, den Moses zu seinem Nachfolger heran- gezogen und schließlich durch die Handauflegung mit der Dictatur betraut hat, ein tüchtiger Heerführer, reich an Muth und Einsicht, dabei mild und weich, aber glühend für das Gesetz. In siebenjährigem Kampfe[1]) erobert Josua den größten Theil des Landes Kanaan; sein ganzes Walten währte 27 Jahre. Josua.

Das Land, welches Josua für die Juden gewann, hat ungefähr die Größe des Königreichs Wirtemberg:[2]) eine Ausdehnung von 35 Meilen in der Länge und von 15 bis 20 in der Breite, und hatte unter David 5 bis 6 Millionen Einwohner, 10.000 auf eine Quadratmeile. Ist das Land aber auch klein, so dass der heil. Hieronymus sagt, er schäme sich, seine Größe anzugeben, damit die Heiden nicht darüber lachen, so hat es doch die größte Bedeutung durch die geistigen Thaten, welche dort für die Menschheit geschehen sind, und Schubert sagt darum mit Recht in seiner „Reise ins Morgenland“: „Nicht das Heer der Sterne, so unermessbar dasselbe für die Sinne sein möge, ist das Unendliche, das ewige Eine, sondern der Geist, welcher das Sichtbare umfasst und bedenkt; nicht das tägliche Wunder der Erhaltung und des Bestehens, sondern das ewige Wunder des Schaffens und Wiedergebärens aus dem Geiste ist das Anfängliche und Höhere. Und dieses Höhere und Höchste hatte einst in dem kleinen Palästina den Thron seiner Herrschergewalt auf eine offenbarlichere, näher erfassbare Weise, aufgeschlagen, denn in allen Reichen der Erde, ja in allen Reichen der Sichtbarkeit, von einem Stern zum andern; hier hat den denkenden Geist im Menschen, dessen wahres Heim noch ein anderes ist, als das der Sternenwelten, ein Licht erleuchtet, heller denn die Sonne, ja denn aller Sonnenheere Glanz.“ Palästina.

Der Jordan durchzieht das Land von Norden nach Süden: er entspringt in der anmuthigen Quellenlandschaft am Fuße des Libanon, geht hierauf durch den See Merom und ergießt sich dann schon als starker Fluss in den See Genesareth (Tiberias, oder galiläisches Meer) und eilt sofort in schnellem, gewundenem, durch 27 große und viele kleine Wasserfälle gebrochenem Lauf dem Todten Meere zu. Die beiden Seen, welche der Strom verbindet, bilden den größten Gegensatz: der tiefblaue See Genesareth ist, wie etwa der Genfer See, von der fruchtbarsten Landschaft umgeben, und in das schwellende Grün und den Farbenschmelz der Blumen blinkt der weiße Schneeglanz vom Hermon. Finden wir hier ein Bild des Lebens, so ist das Todte Meer wirklich ein Bild des Todes: kein Fisch, kein Muschelthier, keine Pflanze gedeiht darin; auf einem See von bitterm, salzigem Wasser schwimmen Asphaltstücke und die Oberfläche wird nur schwer von einem Wind bewegt und liegt meist in todter Ruhe da. Ringsum kein Bild des Lebens, nur steile, öde Basaltfelsen, auf denen nicht einmal ein Vogel Nahrung findet. Die wildesten Seen Schottlands sind nichts dagegen und erwecken kein solches Gefühl der Trauer. Verderbliche Dünste steigen auf und die Gluthitze macht den Aufenthalt gefährlich. Das Todte Meer.

---

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., V, 1, 19. — Raska, Chronologie der Bibel. 1878.

[2]) Vergl. das lehrreiche und anziehende Werk von Mislin, Die heiligen Orte, 2. Aufl., III, S. 204—213, 226, 480. Wien 1860.

Naturschönheiten. Von Westen kommen nur Bäche in den Jordan, von Osten aber stürzt sich der Jarmuk (Hieromax) und Jabbok in denselben. Der Arnon und Sareth ergießen sich ins Todte Meer. Die Thalsenkung des Jordan liegt tief und windet sich bald durch weiße Felsenwände, bald durch dichten Waldwuchs. Peräa. Peräa, das Land östlich vom Jordan, ist eine von Thalschluchten zerrissene Hochebene mit reichen Eichenwaldungen und fetten Viehweiden. Westlich vom Jordan liegt im Norden das Hochland Galiläa. Galiläa, fruchtbar, reich an Wein und Cypressen; auf der wellenförmigen Ebene Esdrelon wogt das Gras und das Getreide mannshoch, mitten durch sie fließt der Kison, der Bach der Schlachten. Südlich davon ist Samaria. Samaria, ein Gebirgsland, aber bis auf die Spitze der Berge mit Wäldern bedeckt, reich an schönen, fruchtbaren Thälern, Wiesen, Feldern und Olivengärten. Judäa. Gebirgig, minder fruchtbar ist Judäa, gegen den Jordan zu mit Wüsten-Charakter. — Das Land war in alter Zeit äußerst fruchtbar, galt als das Land, worin Milch und Honig fließe, und durch ein sinnreiches Bewässerungssystem wurde die Fruchtbarkeit bis auf die Gipfel der Berge ausgedehnt. Seine Naturschönheiten wurden sehr empfunden. Die Lilien von Saron waren gepriesen und die Rosen des Thales, wie die Cedern des Libanon und die Gartenquelle, der Born lebendigen Wassers, vom Libanon rieselnd. „Auf, meine Traute," heißt es im Hohen Lied, „sieh, der Winter ist vorüber, der Regen ist dahin, die Blüten lassen sich sehen am Boden, die Zeit des Sanges ist gekommen und die Stimme der Turteltaube lässt sich hören in unserem Land; die Feige würzt ihre Fruchtkeime und die Weinreben blühen und duften, die Granaten knospen und die Alraunen verbreiten Wohlgeruch."[1] Aber nicht bloß die Fruchtbarkeit, die Schönheit des Landes, die Mannigfaltigkeit des Charakters der einzelnen Provinzen war günstig Günstige Lage. für die Bildung des Volkes, sondern auch seine eigenthümliche Lage: es liegt inselartig zwischen dem mittelländischen Meere, der arabischen und syrischen Wüste und dem Libanon und trägt, durch sein höhlenreiches Gebirg leicht vertheidigbar, den Charakter einer gewissen Abgeschlossenheit, in der ein Volk seine Religion still pflegen und seine Selbständigkeit wahren kann. Auf der anderen Seite geht die Heerstraße der Nationen an ihm vorüber und kann es leicht verkehren mit den Culturvölkern Asiens und Afrikas. Wollten die Ägypter in Asien Eroberungen machen, so gieng ihr Weg über Palästina, und umgekehrt drückten die Heeresmassen Mesopotamiens auf das Land, wenn die Könige von Assur und Babel nach dem Meere oder nach Ägypten ihre Hand ausstreckten. So war dieses Land — räumlich die Mitte der bewohnten alten Welt — der Brennpunkt der Weltgeschichte.

Die Bewohner. Die Bewohner Palästinas sind in einem Verse des „Deuteronomiums"[2] neben den Philistern so aufgezählt: „Von den Städten dieser Völker — die der Ewige, dein Gott, dir zum Besitze gibt, sollst du keine Seele leben lassen, sondern Gebot, sie zu vernichten, der Vernichtung weihen musst du sie, den Chitti und Emori, der Kenaani und Perisi, den Chiwi und Jebusi, wie dir geboten der Ewige, dein Gott."

Der Grund zu diesem harten Befehle, der mit den Worten „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" in so schneidendem Widerspruche steht, warum? findet sich in den gleich darauffolgenden Worten: „Auf dass sie euch nicht lehren zu thun, wie alle ihre Greuel, die sie für ihre Götter gethan, und

[1] Hoheslied, 2, 11—13.
[2] Cap. 20, Vers 16.

damit ihr euch nicht versündiget an dem Ewigen, eurem Gott." Die Bewohner des Landes hiengen an der Religion der Wollust und Grausamkeit,[1]) in der die Götter als die zeugenden und zerstörenden Kräfte des Lebens gefasst wurden, und der Gläubige im Streben, sich in den Zustand seiner Götter zu versetzen, um dadurch ihr Wohlwollen auf sich herabzuziehen, sich der Wollust hingab und Menschenleben, und zwar die liebsten — die Kinder —, opferte. Darum sagt das Buch der Weisheit:[2]) „Die alten Einwohner deines heiligen Landes hasstest du, weil sie abscheuliche Zauberwerke begiengen und unheilige Opfer brachten, die unbarmherzigen Mörder ihrer Kinder, die ihre eigenen Eingeweide verzehrten; Menschenfleisch und Blut war ihre Mahlzeit mitten in dem Heiligthum. Eltern, die am Leben der Hilflosen Selbstmord begiengen, die wolltest du vertilgen durch unserer Väter Hände, damit das dir vor allen theuerste Land eine würdige Einwohnerschaft von Gotteskindern bekäme." — Die tiefe Erregung, die rauschende Musik, das Phantastische und Geheimnisvolle übte bei diesem Cult einen unendlichen Zauber aus; wer sein Nervensystem einmal durch diese Feier der Wollust und Grausamkeit zerrüttet hatte, der war fortan für alles Bessere und Höhere verloren. So war denn der harte Befehl eine traurige Nothwendigkeit, sollten die großen Wahrheiten der Jehovah-Religion nicht verloren gehen.

Der heilige Krieg.

Es war das Recht der Weltgeschichte, mit welchem die Israeliten Kanaan eroberten.[3]) Wie nüchtern, wie einfach, wie erhaben erscheint neben dem grauenhaften Pomp dieses Cultus die Jehovah-Religion! Für sie streitet das jugendfrische, von Moses herangebildete Geschlecht den Gotteskrieg. Keiner soll für sich kämpfen! es wird als die Ursache einer Niederlage betrachtet, dass Achan von der Beute, die vernichtet werden sollte, ein Stück für sich behielt. Nachdem das Ostjordan-Land schon unter Moses Führung gewonnen, wird in feierlicher Procession der Fluss überschritten und bei der ersten Station in Gilgal Gottesdienst gehalten. Nachdem Jericho gefallen, wird auf Ebal ein Altar errichtet, das Gesetz daselbst auf große Steine eingegraben und der Segen und der Fluch der neuen Religion vor allem Volke feierlich ausgesprochen, dann die Eroberung des Landes fortgesetzt. Nicht zu Ross, nicht auf Sichelwagen, wie ihre Gegner, kämpfen die Israeliten, sondern schreiten im Vertrauen auf Jehovah mit einfacher Wehr in die Schlacht. Endlich ist der größte Theil des Landes erobert, Silo wird der Ort der Stiftshütte, die Bundesstadt des Volkes: im Verein mit dem hohen Priester und den Stammesältesten vertheilt Josua das Land und nimmt die Ortsbeschreibung vor, die den Familien ihr Los anweist. Alle sind Lehensträger

Art des Kampfes.

Vertheilung des Landes

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes. — Cook, Holy Bible, II, p. 18.
[2]) Cap. 12, Vers 4—7.
[3]) Kurz, Geschichte des jüdischen Volkes, 8. Aufl., S. 102 Königsberg 1858. — Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 396. 1857. — Reinke, Das Recht der Israeliten auf Kanaan.

Gottes, der sie vernichten wird, wenn sie von ihm abfallen, wie er die Kanaanäer vernichtete. Josua zieht sich dann auf sein Besitzthum zurück, versammelt aber kurz vor seinem Tod noch einmal die Ältesten des Volkes; er nimmt sie für den Ewigen in Pflicht, schließt einen Bund mit Israel, gibt ihm Satzung und Recht, errichtet einen Denkstein zum Zeugnis und schreibt seine Worte auf. Bald darauf stirbt er.

Josuas Tod.

Von der Nachwirkung dieses großen Mannes sagt die Schrift: „Und Israel diente dem Ewigen all die Tage Josuas, all die Tage der Ältesten, die lange lebten nach Josua, und die kannten all die Werke des Ewigen, die er gethan für Israel." Das Buch Josua, welches seine Thaten verzeichnet, ist sicher vor David, wahrscheinlich von Josua selbst verfaßt, aber später überarbeitet worden.[1]) Jedenfalls verdankt es Josua seine Entstehung; es ist ein selbständiges Werk für sich, knüpft aber an die Begebenheiten im Pentateuch an, den es voraussetzt.

Das Buch Josua.

Doch im Laufe der Zeit erlosch die erste Begeisterung; es kamen Geschlechter, die weder Moses noch Josua gekannt hatten. Das Gesetz stellte ein Ideal auf, die Wirklichkeit blieb aber hinter ihm zurück. Das Land war nicht vollständig erobert, die Heiden waren nicht gänzlich vertilgt worden, wie Moses befohlen. Die Israeliten vermischten sich mit den Heiden und versanken in den Götzendienst, und „die Kinder Israels verließen den Ewigen, den Gott ihrer Väter, und dienten dem Baal und den Ascheroth. Und der Zorn des Ewigen erglühte über Israel und er gab sie in die Hände von Plünderern und lieferte sie in die Hände ihrer Feinde ringsum."[2])

Abfall.

Die Richter.

Auf den Abfall folgte also nationales Unglück, auf dieses aber Reue und Buße und Rettung. „Und der Ewige ließ Schophetim[3]) (Richter) aufstehen und sie halfen ihnen aus der Hand ihrer Plünderer. Wenn aber der Richter starb, arteten sie wieder aus, mehr denn ihre Väter, fremden Göttern nachzugehen." Von dieser Charakteristik heißt diese Periode, welche ungefähr 320 (330) Jahre dauerte, die Zeit der Richter. Diese sind hochbegabte Männer, die in Zeiten höchster Gefahr das Volk erretteten und dadurch ein obrigkeitliches Ansehen gewannen. Sie sind mit Recht die „Propheten der That" genannt worden, und ihre Würde war so wenig erblich als ihre Begabung.

Die Schrift kennzeichnet diese Zeit mit den Worten: „Damals war kein König in Israel und jeder that, was er wollte." Es ist die Zeit des Faustrechts. Die Richter sind Othoniel, welcher die Israeliten vom Druck Kusan-Risathaims befreite und auf 40 Jahre Ruhe schaffte; Ehud, welcher die Moabiter schlug; Samgar, der die Philister bezwang; Barak und die Prophetin De-

[1]) Kaulen, l. c. S. 173—177. — Cornely, l. c. S. 170—206. — Hempel, Selbständigkeit, Einheit und Glaubwürdigkeit des Buches Josua. Tübinger Quartalschrift 1864 und 1865. — Smith, The Pentateuch.

[2]) Richter, 2, 10—12. — Scholz, Götzendienst und Zauberwesen bei den alten Hebräern. Regensburg 1877.

[3]) Schophetim hießen auch die Executivbeamten in Tyrus und Karthago.

borah, welche die Kanaaniter zurückdrängten; Gideon, der die Raubzüge der Midianiten (Beduinen) hemmte. Sein Sohn Abimelech warf sich in Sichem zum König auf und behauptete sich drei Jahre. Thola und Jair waren die nächsten Richter.

Hierauf kommt Jephtha, der die Herrschaft der Ephraimiten beugte und den Ammonitern das Ostjordan-Land wieder entriss, wo Abesan, Ahiabon und Abdon nach ihm als Richter walteten; und endlich Simson, der Herakles der Israeliten, ähnlich diesem Heros in persönlicher Kraft, aber auch darin, dass er im freiwilligen Opfertod Sühne für seine Fehler suchte. Viele Züge von Roheit treten uns entgegen, so die unnennbare Schandthat, wegen der fast der ganze Stamm Benjamin ausgerottet wurde. Selbst die Richter sind vom Geist des Gesetzes nicht vollständig durchdrungen: Gideons Ephod (oder priesterliches Kleidungsstück) wurde zum Götzendienste missbraucht, Jephtha opfert seine Tochter, Simson lebt mit Philisterinnen. Das Buch der Richter, welches diese Zeit schildert und zeigt, dass die Schicksale der Israeliten genau ihrer inneren Stellung zu Gott und dem Gesetze entsprachen, hat nach der jüdischen Tradition Samuel zum Verfasser.[1]) Der Talmud nennt ganz bestimmt Samuel als den Verfasser, das Buch setzt aber den Pentateuch und das Buch Josua voraus. Das Buch der Richter.

Die Zeit der Richter ruft zwei große Erscheinungen hervor, das Prophetenthum und das Königthum. Samuel ist der Gründer der Prophetenschule und hat Israel zweimal einen König gegeben; in beiden Formen hat das israelitische Leben seinen höchsten Gipfel erreicht. Samuel.

Samuel (d. h. von Gott erhört) ist der Sohn des auf dem Gebirge Ephraim lebenden Leviten Elkanah. Von der frommen Mutter Hanna in seinem zweiten Jahre schon als Nasiräer dem Herrn geweiht, verbringt er seine Jugend im Dienste des Heiligthums. Zwar verrichtet er anfangs nur niedere Dienste bei demselben, allein sein reiner, frischer und großer Geist dringt in die Tiefen der Religion und erlangt in ihr die Kraft, in einem Wendepunkte der Geschicke der Retter seines Volkes zu werden und eine neue und schönere Zeit anzubahnen. Früh vernimmt er Stimmen von oben und erlangt einen hohen Ruf als Prophet: „Und Samuel wurde groß und der Ewige war mit ihm und ließ keines von all seinen Worten zur Erde fallen. Und es erkannte ganz Israel von Dan bis Berseba, dass Samuel als Prophet dem Ewigen bewährt sei."[2]) Es kommen Zeiten der höchsten Noth; nicht bloß die Selbständigkeit des Volkes, sondern auch der ganze Mosaismus steht in Frage; entwaffnet schmachtet das Volk unter dem Joche der Philister: „Ein Schmied fand sich aber nicht im ganzen Lande Israel, denn die Pelischtim dachten: sonst machen sich die Ibrim ein Schwert oder einen Spieß; und am Tage der Schlacht war kein Schwert und kein Spieß zu finden in der Hand des Volkes." Noth des Volkes.

Da wird Samuel der Retter, indem er den Geist der Religion, welchen der klägliche Hohepriester Eli nicht zu erwecken wusste, neu belebt: auf seine Mahnung zerstört das Volk seine Götzenbilder, thut Buße auf einem Reichstage Samuel rettet.

---

[1]) Herbst, Historisch-kritische Einleitung in die heiligen Schriften des Alten Testaments, II, S. 115—132. Regensburg 1841. — Cornely, l. c. II, S. 206—239. — Kaulen, l. c. S. 181—185. — Bachmann, Das Buch der Richter. 1868. — Schäfer, Die biblische Chronologie. Münster 1879.

[2]) I. Samuel, 3, 19—20.

zu Mizpa und fastet und erkennt Jehovah als einzigen Retter und wählt Samuel zum Richter und schlägt dann, von ihm geleitet, im ersten Feuer der Begeisterung die Philister. Der Erfolg erhöht Samuels Ansehen und er waltet zwanzig Jahre als Richter.

„Ein König soll sein." Neue Bedrängnisse kommen, Samuel ist alt und keiner seiner Söhne ihm gleich. Da verlangt das Volk von ihm einen König. Samuel zögert, denn nach seiner Ansicht sollte der jedesmalige Hohepriester Israel leiten, ein König nach Art des Orients scheint ihm mit der Theokratie und der Freiheit aller unvereinbar. „Der König", sagte er zum Volk, „wird euere Söhne nehmen und sie verwenden für seine Wagen und seine Reiter und seinen Pflug zu bestellen und seine Ernte zu ernten. Und euere Töchter wird er nehmen zu Salbenmischerinnen und Köchinnen, und euere Felder und Weinberge, die schönsten, wird er nehmen und sie seinen Dienern geben. Und ihr werdet schreien an jenem Tage wegen eueres Königs, den ihr erwähltet." Das Volk, dem die ideale Stellvertretung Jehovahs nicht genügt, weigert sich auf seine Stimme zu hören und ruft: „Nein, sondern ein König soll über uns sein, dass auch wir seien wie all die Völker, und unser König uns Recht spreche und vor uns herziehe und unsere Kriege führe." Da weicht Samuel den Forderungen der Zeit, als Gottes Stimme ihm nachzugeben befiehlt, und wählt

Saul König. Saul, den Sohn des Kis aus dem Stamme Benjamin, zum König, und salbt ihn 1095 zum Zeichen, dass er ein König nach dem Geiste Gottes sein, dass eine neue Art der Monarchie beginnen solle.[1])

„Und kein Mann von den Kindern Israel war schöner als Saul, von seiner Schulter an ragte er über das ganze Volk hervor."[2]) Saul erringt, namentlich

Jonathan. durch den Heldenmuth seines Sohnes Jonathan, einen Sieg über die Philister und damit Ruhm und Ansehen unter dem Volke. Samuel legt jetzt vor ganz Israel zu Gilgal feierlich sein Richteramt nieder und nimmt unter erhebenden Mahnungen Abschied. Im Bewusstsein seines uneigennützigen Strebens ruft er das Volk zum Zeugnis auf über seine Wirksamkeit: „Hier bin ich, zeuget wider mich vor dem Ewigen und seinem Gesalbten: wem habe ich etwas vorenthalten? wen habe ich gedrückt?" Und sie sprachen: „Du hast uns nichts vorenthalten und uns nicht gedrückt, und nicht genommen aus der Hand jemandes das geringste." — Samuel lebte fortan der Prophetenschule zu Ramah.

Die Propheten. Die Propheten haben für das Judenthum dieselbe Bedeutung, wie die Philosophie für das Heidenthum, dass es sich nämlich in seinem innersten Wesen erfasse.[3]) Richtig sagt ein Philosoph: „Die Philosophie musste vom Daseienden auf das Werden, vom Jetzt zu seiner Voraussetzung zurückgehen, für das Gegenwärtige den Uranfang, das Princip suchen, während die Prophetie sich von der actualen Wirklichkeit unmittelbar auf deren Ziel hinrichtete

[1]) I. Samuel, 8, 4—20.
[2]) Ibid. 9, 2.
[3]) I. Samuel, 12, 1—6. — Zschokke, Theologie der Propheten des Alten Testaments. Freiburg 1877.

und für die Gegenwart die absolute Zukunft, den sich vollbringenden Endzweck, zu erfassen suchte.“ Wohl aber ist der Unterschied ein ungeheurer und die Prophetie steht ebenso hoch über der Philosophie des Heidenthums, als die wahre Religion über schöngeformten pantheistischen Systemen. Die Prophetie ist eine nur dem Judenthum in der alten Welt eigene, geheimnisvolle, einzig im Glauben an eine Offenbarung erklärliche Erscheinung. Zu den Kennzeichen des echten Propheten gehört vor allem der Blick in die Zukunft. Mit den Worten: „Wer die Vergangenheit und Gegenwart begreift, sieht auch in die Zukunft“, ist das Räthsel nicht gelöst, sondern nur umgangen, denn die Propheten sagten Dinge voraus, die nicht durch historische Schlüsse zu ermitteln waren. Auch die Weissagungen der Pythia trafen merkwürdigerweise oft ein, doch ist der große Unterschied zwischen den heidnischen und prophetischen Weissagungen der, dass mit jenen sinnliche Aufregungen und ekstatische Zustände verbunden sind, bei diesen aber die nüchternste Klarheit des Bewusstseins waltet. Schon Chrysostomus sagt: „Das eigenthümliche Kennzeichen des Wahrsagers ist dies, dass er außer sich ist, dass er Gewalt leidet, gestoßen, geschleift wird wie ein Wahnsinniger. Ganz anders verhält es sich mit dem Propheten, denn dieser redet alles mit nüchterner Erkenntnis, in gesundem und besonnenem Zustand, sich dessen wohl bewusst, was er ausspricht.“

Heidnische und israelitische Propheten.

Die Ausdrücke der Propheten für den Zustand ihres übernatürlichen Verkehres mit Jehovah, durch den sie an höherem Wissen und Können theilnehmen, sind: „Die Hand des Ewigen kam über mich; es hob mich der Geist“[1]) u. dgl. — Vom Geiste Gottes fühlt sich der Prophet ergriffen, er will bloß sein Organ sein, darum ist er auch die lebendige Stimme des Gesetzes und hält dem Volke so oft und so rührend seine Schuld vor. Samuel ist nicht der Schöpfer der israelitischen Prophetie, denn diese ist so alt, als die Jehovah-Religion selber, sondern der Gründer der Prophetenschulen. Nun kann allerdings die Prophetie nicht gelehrt werden, denn sie ist freie Gabe; der Geist weht, wo er will, Amos wurde von der Herde hinweg zum Propheten berufen. Aber die Vorbildung dazu kann gegeben werden in der Richtung des Sinnes auf Gott und das Göttliche, im Studium des Gesetzes, in der Übung in Dichtung, Gesang und Musik, im gemeinsamen asketischen Leben. Samuel vereinigte die edelsten Kräfte der Nation, „die Prophetensöhne“, entflammte sie durch sein leuchtendes Vorbild und es herrschte in seiner Schule eine Macht der Begeisterung, dass auch Fremde, die zufällig in ihre Nähe kamen, von ihren heiligen Tönen ergriffen und wie gebannt wurden und ihre Rhythmen mitzumachen anfiengen.[2]) Die Prophetenschulen sind fortan 700 Jahre hindurch die Wächter der Religion, die Männer des Fortschritts, die Träger der Dichtung und Geschichtschreibung, und sind für das hebräische Volk das, was es für andere Völker hätte sein sollen,[3]) die Bußprediger, die Warner und Tröster, Demagogen im edelsten

Prophetenschulen.

[1]) Chrysost., Homil. 29 — in Ep. ad Corinth. — Haneberg, Versuch einer Geschichte der biblischen Offenbarung, S. 243—250. Regensburg 1852.

[2]) I. Samuel, 10, 10—12; 19, 19—24.

[3]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 801.

Sinne des Wortes, Kämpfer gegen Abgötterei, Unsittlichkeit, Bestechlichkeit.

Saul sinkt. Saul siegte überall, wohin er sich wendete. Aber auf der Höhe des Ruhmes vergaß er des Anfanges, von wo er ausgegangen, und dass er nur darum erhoben wurde, um ein König nach dem Geiste Gottes zu sein.

Zwiespalt mit Samuel. Statt theokratischer wollte er autokratischer König sein, statt auf die Religion wollte er sich auf seine Siege und sein Heer stützen, das Prophetenthum sollte unter, nicht neben dem Königthum stehen. Samuel war jedoch nicht gesonnen, der jungen Dynastie die theokratische Richtung, die Eigenthümlichkeit und das Heil des Volkes zum Opfer zu bringen. Als daher Saul die ihm gezogene Schranke überschritt, kündigte ihm der Prophet an, dass Jehovah ihn verworfen habe, wie er Jehovah verworfen, und salbte insgeheim den Sohn des Isai zum König.

David 1055 bis 1015. Groß durch sein Gottvertrauen, durch Edelsinn, Heldenmuth, Herrschergeist und die Gabe der Dichtung bestieg David nach schweren Schicksalen den Thron, errang der Jehovah-Religion den Sieg und seinem Volke eine Macht, die bis an den Euphrat sich ausdehnte, und eine Periode des Glücks, der Größe und des Ruhms. Die Privatculte wurden unterdrückt und Jerusalem zum Mittelpunkt des neugeeinigten Reiches und zum Sitz der Theokratie erhoben. —

Davids Jugend. David ist ein Hirtenknabe, „roth, von schönen Augen und wohlgebildet“; des Saitenspiels und der Rede kundig, bringt er sein Leben auf der Au zu, als ihn Samuel insgeheim inmitten seiner Brüder salbt. Saul aber verfällt in Schwermuth im Gefühl, dass er Unrecht gethan und darum von Jehovah verworfen sei. „Der Geist des Ewigen wich von Saul und ein böser Geist verstörte ihn.“ Um seine Seele durch Harfenspiel zu besänftigen, sendet man nach David und dieser findet durch seinen Gesang, seine Schönheit und Jugendfrische Gunst in den Augen des Königs. Saul zieht in den Krieg und der herrliche Jüngling ist zufällig im Lager anwesend, als ein riesiger Philister die Helden Israels höhnt und zum Zweikampf herausfordert. Der König verspricht dem, der ihn bestehe, seine Tochter und großen Reichthum, aber alle fürchten sich. Da lodert der Geist des Heldenmuths und Gottvertrauens in der Brust des Jünglings hoch auf: „Wer ist dieser unbeschnittene Pelischti, dass er höhnen darf die Schlachtreihe Gottes?“[1]) Und er tritt dem Riesen entgegen, schleudert einen Stein in seinen prahlerischen Schädel, erlegt ihn und ermuthigt dadurch die Israeliten zum Kampf und Sieg. David gewinnt nun Michal, des Königs Tochter, zum Weib und die Freundschaft Jonathans, „der Gazelle, des Helden der Helden“. „Und es schloss Jonathan einen Bund mit David, da er ihn liebte wie seine Seele, und sie tauschten ihr Gewand.“ An die Spitze von Kriegsleuten gestellt „ist David glücklich in all seinen Wegen“. Doch sein Glück wird sein Unglück, die Frauen singen: „Saul hat 1000 erschlagen, David 10.000“; das verdrießt Saul: „Dem fehlt nur noch das Königthum,“ Argwohn und Eifersucht sind die Peiniger seiner Seele.[2]) In einem Anfall von Schwermuth schleudert der

[1]) I. Samuel, 17—19.
[2]) Ibid. 20—23.

König zweimal nach David seine Lanze, sucht ihn wiederholt zu fangen und zu tödten. David muſs fliehen; er wendet sich zuerst nach Ramah zu Samuel, und als ihn Saul auch dort aufsucht, ins Gebirg, wo er an der Grenze Judas als Freibeuter lebt. Überall hin folgt ihm Saul nach. David ist wie der Vogel auf den Bergen, das Gottvertrauen ist seine Stärke und sein Halt, seine Harfe ist sein Trost. Rührend ist die Treue seines Weibes und seines Freundes Jonathan, die mit tausend Banden an sein edles Herz sich gebunden fühlen; rührend ist der Edelmuth Davids, der, als Saul zweimal in seine Hand gegeben ist, seinen Speer nicht nach dem Herzen des Königs zückt, weil er der Gesalbte des Herrn ist, und Saul zum Bekenntnis zwingt: „Du bist gerechter als ich." Immer tiefer sinkt Saul, der König des Gottesstaats sucht Rath bei der Todtenbeschwörerin zu Endor, wo ihm sein nahes Ende angekündigt wird. In der Schlacht am andern Tage werden die Israeliten von den Philistern geschlagen, fällt Jonathan und stürzt sich Saul in sein eigenes Schwert, 1055. — Wie rührend ist Davids Klage um Saul und Jonathan,[1]) um die Helden, die über Gilboas grünem Bergeshaupt hingesunken sind: weder Regen noch des Himmels Thau solle die Hügel von Gilboa netzen, und die Ähre, einst dem Herrn ein Opfer, solle nimmer auf der Bergesau sprossen. Hehr und lieblich ist des Lebens Blüte, schnell wie Adler, kühn wie die Leuen, so fielen ungetrennt auch im Tod die beiden Helden. Israels Töchter sollen Saul, den König, beklagen, der sie in Purpurtracht kleidete. „Aber du, o Jonathan, mein Bruder, Freude und Wonne kam mir stets von dir, süßer denn der holden Frauen Liebe, süßer, ach, war deine Liebe mir." So klagt David um den Tod des Königs, der ihn von seinem 23. bis 30. Jahr wie ein Wild von Versteck zu Versteck hetzte und die Priester zu Nobe, weil sie dem Hungernden Schaubrote gereicht, niederhauen ließ. Übrigens war David trotz aller Verfolgungen der Abgott des Volkes; viele kühne Männer schlossen sich dem Helden an und theilten sein Schicksal in Freud und Leid; Priester und Propheten schenkten dem Flüchtlinge ihre Gunst und es ist eine schöne Vermuthung von Haneberg,[2]) daſs Samuel um diese Zeit das Büchlein Ruth, ein liebliches Idyll, verfaſst habe, um David, dessen Ahnfrau Ruth war, in der Liebe und Achtung seines Volkes höherzustellen.

Verfolgung. Sauls Ende. Das Büchlein Ruth.

David ward jetzt zu Hebron vom Stamme Juda, in welchem der Priestereinfluſs am stärksten war, zum König ausgerufen. Die übrigen Stämme anerkannten Isboseth, den Sohn des gefallenen Königs, und huldigten ihm zu Machanaim. Über sieben Jahre dauerte die Zweiherrschaft und der Bürgerkrieg, während dessen jedoch Davids Anhang immer zunahm. Als der Gegenkönig durch die Hand seiner eigenen Hauptleute fiel, wurde David zu Hebron von allen Stämmen als König anerkannt und feierlich gesalbt.[3]) —

Isboseth. Zwei Könige.

Davids Regierung ist glänzend: er besiegt die Philister, die Moabiter, die Ammoniter, die Syrer von Damascus, die Edomiter und macht sie zinsbar, seine Herrschaft reicht vom Euphrat bis zum Rothen Meer und zur Grenze Ägyptens. Seine ganze Regierungszeit ist kriegerisch bewegt, er selbst

David König.

[1]) II. Samuel, 1, 19—27.

[2]) Haneberg, Versuch einer Geschichte der biblischen Offenbarung, S. 209. Freiburg 1850.

[3]) II. Samuel, 1—6. — I. Chronik, 12—16.

meist in den Schlachten des Gotteskriegs, und eine Schar von Helden und ein stehendes Heer bilden sich um ihn. Zu den wichtigsten Eroberungen gehört die Burg Zion, die er den Jebusitern entreißt und zu seinem Königssitz macht. So entsteht Jerusalem (die Wohnung des Friedens), „die allerschönste Stadt, des ganzen Landes Lust".

Jerusalem.

Die Wahl der Residenz ist eine glückliche, die natürliche Vertheidigungsfähigkeit des Ortes wird durch Kunst erhöht. David macht Jerusalem aber auch zum Mittelpunkt der Theokratie, bringt die Bundeslade dahin und concentriert da das Priesterthum. Leviten sind damals 38.000; David theilt sie in vier Classen; 24.000 sind bei den Opfern verwendet, 4000 versehen die Tempelwache, 4000 den Tempelgesang und die Musik, 6000 schalten als Vögte und Richter im Lande. Die drei ersten Classen theilt er in je 24 Abtheilungen, die sich von Woche zu Woche im Dienste des Heiligthums ablösen.

Glanz des Gottesdienstes.

Der Gottesdienst wird glänzend, namentlich Gesang und Musik ausgebildet. Voll Begeisterung singt das Volk die heiligen Gesänge nach. Als Dichter sind gerühmt Heman, Assaph, Jeduthun und die Söhne Korah, vor allen aber David selber. „Er, der liebliche Sänger Israels, hat die zerstreute Landblume der lyrischen Poesie als eine Königsblume auf den Berg Zion verpflanzt, hat die heilige Dichtung zur Seele des Cultus und den Geist des Mosaismus in seinen Liedern flüssig gemacht. In den Psalmen — so heißen diese Lieder — ist der Inhalt der Offenbarung vom menschlichen Geist lebendig ergriffen, verinnerlicht und subjectiviert,[1]) und „sie sind", wie Hengstenberg geistreich sagt, „so das lebendig gewordene Gesetz, die Antwort der Gemeinde auf die Anrede Gottes an sie im Gesetz". Es ist in ihnen jedoch zugleich eine Erweiterung der Offenbarung gegeben. Ein Schwung der Begeisterung, eine Innigkeit und Tiefe des Gefühls, ein Adel des Inhalts, eine Kraft und Weihe der Sprache herrscht in diesen Psalmen, dass sie ewige Lieder sind; was sich in der Individualität des königlichen Sängers und seiner Genossen vollzieht, ist so vollendet, dass es für die ganze Menschheit gilt, und darum hallen auch die Lieder, welche David sang, in allen Landen durch die Jahrtausende und geben Trost und Erhebung und läutern das religiöse Gefühl. Darum nennt Herder[2]) mit Recht die Psalmen, die sich nach jeder Zeit und nach jedem Boden verwandeln, und immer in frischer Jugend dastehen, ein Gesangbuch für alle Zeiten; sie sind göttlich wahr und göttlich schön. Von den 150 Psalmen sind 80 vom königlichen Sänger selber, die übrigen in seinem Geist und in seiner Form von andern gedichtet, so dass nicht mit Unrecht der ganze Psalter ihm zugeschrieben wird.

Dichter. Die Psalmen sind ewige Lieder.

Parallelismus.

Was die Form anbelangt, so kennt die hebräische Poesie weder den Reim, noch griechische Rhythmen, dagegen ist ihr eigenthümlich der Parallelismus

[1]) König, Die Theologie der Psalmen. Freiburg 1857. Der hebräische Name ist Mismor oder Schir, der griechische ψαλμός, woraus das lateinische psalmus wurde, das deutsche Psalm. Die Psalmen, „Das liturgische Gesangbuch der vorchristlichen Synagoge" (Kaulen, l. c. S. 257), sind Lobpsalmen, welche die Größe und Herrlichkeit Gottes preisen, Dankpsalmen, Bittpsalmen, Bußpsalmen, Klagelieder. Sie sind zuerst von David gesammelt, dann diese Sammlung viermal erweitert worden; ihre jetzige Gestalt ist auf Nehemias zurückzuführen.

[2]) Dursch, Commentar über die Psalmen des Alten Testaments. Freiburg 1842. — Delitzsch, Bibl. Commentar zu den Psalmen. Leipzig 1873. — Rohling, Die Psalmen. Wiesbaden 1853. — Schegg, Die Psalmen. München 1857. — Thalhofer, Erklärung der Psalmen. Regensburg 1880. — Bickell, Der Psalter. Innsbruck 1784.

der Glieder, den man schon in der akkadischen, dann in der ägyptischen Poesie finden kann, z. B.: „Was ist der Mensch, dass du sein gedenkst, und der Menschensohn, dass du auf ihn siehst." Der Parallelismus heißt synonym, wenn die beiden Versglieder denselben Gedanken nur mit andern Worten enthalten; antithetisch, wenn der zweite Theil dem ersten geradezu entgegengesetzt ist, z. B.: „Es kennt der Esel die Krippe seines Herrn; Israel erkennt mich nicht"; und heißt synthetisch, wenn ein Fortschritt des Gedankens stattfindet, z. B.: „Auf Händen tragen sie dich, dass nicht an dem Stein dein Fuß sich stoße." — Herder meint,[1]) durch den Parallelismus werde bei den Hebräern ein kurzer und einfacher Chorgesang von Strophe und Antistrophe angezeigt, und die beiden Glieder bestärken und kräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Sobald sich das Herz ergieße, ströme Welle auf Welle; das sei der Parallelismus. Das Herz hat nie ausgeredet, hat immer etwas Neues zu sagen: dadurch wird die Rede so wahr, so herzlich, so vertraulich.

Keine Poesie der Welt ist derart die Poesie der Erhabenheit, wie die hebräische. Alles ist hier groß und einfach, kurz und kraftvoll und ernst, der Gedanke eilt daher wie ein Blitzstrahl, man fühlt sich getroffen von ihm. Gregor der Große bemerkt aber mit Recht: „Wenn die Bibel Geheimnisse in sich schließt, die den Geist des Erleuchtetsten anstrengen, so enthält sie auch einfache Wahrheiten, die den Schwachen und Unwissenden Nahrung bieten. Sie hat äußerlich Milch für die Kinder und erregt in ihren geheimsten Falten die Bewunderung der erhabensten Gemüther. Sie gleicht einem Strom, dessen niedere Wasser an einigen Stellen ein Lamm zu durchschreiten vermöchte, während an andern seine tiefen Wellen einen Elephanten tragen können." Erhabenheit.

Auf der Höhe der Macht und des Ruhmes trat David die Versuchung nahe — und er fiel, durch Schönheit verführt: — die Art, wie er Bathseba zu seiner Frau machte, ist ein schwarzer Flecken in seiner Geschichte. Da hielt Nathan mit prophetischem Freimuth dem König seinen Fehltritt vor, und dieser Nathan. gieng in sich, that Buße und erhob sich, durch seine Reue gereinigt, zu seiner vorigen Höhe wieder. Wie rührend drückt der königliche Sänger im 51. Psalm Davids Fall und Sühne. seinen tiefsten Schmerz über den Fehltritt aus, und bittet Gott, dass er ihm ein reines Herz erschaffe: „Die Opfer Gottes sind ein gebrochenes Gemüth; ein gebrochenes, zerknirschtes Herz, Gott, verschmähst du nicht." Und wie edel, wie rein menschlich zeigt er sich nicht in der darauffolgenden Empörung Absaloms! Und wie groß steht er nicht da im Erbarmen über seinen missrathenen Sohn, und indem er seinen Feinden und Lästerern verzeiht!

Als David 1015 starb, bestieg sein hochbegabter Sohn Salomo den Salomo 1015 bis 975. Thron (1015—975). Seine Regierung ist im Anfang eine höchst glänzende durch seine Macht, seine großen Bauten und durch die von ihm angeregte Blüte der Literatur.

Salomo hatte anfangs ganz die religiöse Richtung des Vaters, schon der Prophet Nathan hatte ihn Jedidjah, Liebling des Herrn, genannt. David hatte dem Herrn einen Tempel bauen wollen, doch es unterlassen und nur die Mittel dazu gesammelt, als ihm der Prophet Nathan sagte, dass er ein Kriegsmann sei und sein Nachkomme dem Herrn ein Haus bauen solle. Salomo be-

[1]) Herder, Vom Geiste der hebräischen Poesie.

Der Tempel. gann bald den Bau, den tyrische Künstler leiteten[1]) und bei dem eine Million Menschen beschäftigt war.[2]) Der Kunststil daran war der assyrisch-phönikische, der Goldglanz verschwenderisch angebracht. In gleichem Stile erbaute sich Salomo einen Palast auf Zion, auch baute er Gärten, Wasserleitungen, Festungen, „Städte der Wagen und Städte der Reiter", und gründete die Städte Baalbek und Tadmor in der Wüste. Selbst Schiffe baute er in Ezion-geber, dem Hafen des Rothen Meeres, und sie kamen bis nach Ophir in Seefahrten. Indien[3]) und brachten von da Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Pfauen und Affen; seine Tarsis-Schiffe fuhren bis nach Tartessus in Spanien. —

Salomos Weisheit. Nicht minder berühmt war Salomo durch seine Weisheit und seine Dichtungen. „Gott gab Weisheit dem Schelomoh (Friedrich) und sehr große Einsicht und ausgebreitete Kenntnis, wie der Sand am Ufer des Meeres, und größer war die Weisheit Schelomohs, als die aller Söhne des Morgenlandes und alle Weisheit Ägyptens, und er war weiser, denn alle Menschen. Und er redete 3000 Sprüche und seine Lieder waren 1003; und er redete über die Bäume von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop, der herauswächst aus der Mauer; und er redete über das Vieh und über die Vögel und über das Gewürme und über die Fische. Und es kamen von allen Völkern zu hören die Weisheit Baalkis. Schelomohs. Auch die Königin von Saba (Yemen, Baalkis nennen sie die Araber, welche Salomo als einen Zauberer schildern, der über die Geister, wie über die geheimen Kräfte der Natur Gewalt hatte) kam, um Schelomoh in Räthseldichtung. Räthseln zu versuchen, und er beantwortete alle ihre Fragen, und sie rief: „Glückselig sind die Männer, die beständig vor dir stehen und deine Worte hören."[4]) — Bekanntlich waren die Araber in Räthseln und Sinnreden gleichfalls stark. „Alle Völker auf den ersten Stufen der Bildung sind Liebhaber von Räthseln, die Kinder sind es auch und aus ebendemselben Grund. Ihr Witz und ihr Scharfsinn, ihre Bemerkungs- und Dichtungsgabe äußert sich damit über einzelne Gegenstände auf die leichteste Weise; und der Preis, den der Erfinder sowohl, als der Errather eines guten Räthsels in seinem Kreise davonträgt, ist ihnen gleichfalls Kampfpreis, die unschädlichste Siegeskrone; es zeigen sich in den Räthseln der verschiedenen Völker die eigensten Gänge ihres Geistes." — In dem Sprichwörter. Buch der Sprichwörter haben wir eine unter König Hiskia veranstaltete Sammlung von 500 solcher weisen Reden oder Sinnsprüche (Meschalim) Salomos in dichterischer Form, goldener Äpfel in silbernen Schalen, erhabener Aussprüche, lehrhafter Gedichte.[5])

Das Hohe Lied. Auch das Schirhaschirim, das Lied der Lieder, das schönste oder das Hohe Lied, wird Salomo zugeschrieben; es schildert im zartesten Geiste, in der schwungvollsten und glühendsten Sprache das Sichsuchen- und -Finden zweier Liebenden, des Salomo und der Sulamith. So einig die Erklärer sind im Preise der Schönheiten dieses Gedichtes, so sehr weichen sie voneinander ab in der Auffassung des Inhalts. Dem einen ist das Hohe Lied nichts anderes, als eine lose

[1]) Vergl. Perrot et Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, vol. IV, p. 246—623. — Vergl. das gelehrte Werk von Odilo Wolf, Der Tempel zu Jerusalem und seine Maße. Graz 1887.

[2]) I. Könige, 5—8. — II. Chronik, 2—7.

[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.

[4]) I. Könige, 9—11. — II. Chronik, 8—9. — Koran, Sure 27.

[5]) Cornely, l. c. II, S. 133—154. — Kaulen, l. c. S. 265—270. — Klasen, Die alttestamentliche Weisheit und der Logos der jüdisch-alexandrinischen Philosophie. Freiburg 1878.

verbundene Sammlung von Liebesliedern des Volkes, dem andern eine Apotheose der Liebe, eine dramaartige Darstellung der Liebestreue[1]) oder des Triumphs der ehelichen Liebe und Treue, eine Feier der sieben Hochzeitstage bei der Vermählung Salomos mit der Tochter Pharaos.[2]) Hug[3]) erklärte in einer geistreichen Abhandlung das Hohe Lied für ein politisches Gedicht, welches die Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung Israels (Sulamith) mit Juda (Salomo) ausspreche. Die Synagoge erklärte beharrlich, daſs unter dem Bild der sinnlichen Liebe die Liebe Gottes zur Menschenseele dargestellt sei. Die Kirche hat sich ebenfalls für die geistige Deutung des Liedes ausgesprochen: der Bräutigam ist ihr Christus, die Braut die Kirche. Das Lied schildert also die Liebe Gottes zur erlösten Menschheit. Daſs auch sonst bei orientalischen Dichtern die Schilderung sinnlicher Liebe nur Sinnbild der göttlichen sei, zeigen Gitagovinda und die Dichtungen des Hafis.

Das Buch Job wird meist in die Salomonische Zeit verlegt: es ist ein Buch von wunderbarer Tiefe und Schönheit.[4]) An der Geschichte einer historischen Persönlichkeit, des nordarabischen Emirs Job,[5]) wird die Frage abgewickelt, ob die Leiden bloß Strafen der Sünden seien, oder ob auch der Gerechte leiden könne, ohne daſs der Glaube an Gottes Gerechtigkeit aufgegeben werden müsse. Durch die herrlichsten Schilderungen, durch eine sich steigernde kunstvolle Dialektik von Gründen und Gegengründen führt uns der Verfasser zur Überzeugung, daſs die menschlichen Leiden zwar Folgen und Strafen der Sünde sind, aber desungeachtet Fromme treffen, um zu ihrer Läuterung, Prüfung und Heiligung zu dienen, daſs aber in den einzelnen Fällen die specielle Ursache und Zweckbeziehung davon zu kennen der göttlichen Weisheit vorbehalten und menschliches Forschen und Grübeln danach fruchtlos und vermessen sei. — Entzückt über die Schönheit, über die Erhabenheit und Tiefe des Werkes ruft Herder dem Verfasser die Worte nach: „Und wo ist dein Grab, du früher Weiser, der diese Theodicee und Epopee aussann, der sie in diese stille That, das Verhängnis eines Leidenden auf seinem Aschenhaufen, brachte, und mit geflügelten Sprüchen seiner Weisheit, wie mit den Funken seiner raschen Seele, befeuerte und kränzte? Wo ist dein Grab, du hoher Dichter, Vertrauter des göttlichen Raths, der Engel und Menschenseelen, der du Himmel und Erde in einem Blick zusammenfaſstest, und von der Klage des Gequälten im Schattenreich bis zu den Sternen, ja über die Sterne hinauf deinen Geist, dein Herz, deine Dichtungsgabe, deine Leidenschaft schwangst? Blüht eine ewig grünende Cypresse auf deiner Ruhestätte? oder liegst du verborgen, wie dein verschwiegener Name, und läſsest dein Buch zeugen, und singst, hoch über unseren großen Aschenhaufen so vieler Gequälten, mit Morgensternen um deines Weltregierers Thron?" —

Job.

---

[1]) So Simon, Clericus, Bossuet, Umbreit, Hammer-Purgstall, Herder, de Wette.

[2]) Ewald, Das Hohe Lied. Göttingen 1826.

[3]) Hug, Das Hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung. Freiburg 1813; Schutzschrift für diese Deutung. Freiburg 1815. — Schäfer, Das Hohe Lied. Münster 1876.

[4]) Vergl. Knabenbauer, Comment in lib. Job. Parisiis 1885. — Welte, Das Buch Job. Freiburg 1859. — König, Die Unsterblichkeitsidee im Buche Job. Freiburg 1855. — Hayd, Das Buch Job. München 1859 — Zschokke, Das Buch Job. Wien 1875.

[5]) In Franz Delitzsch' Hiobscommentar, 2. Aufl. 1876, findet sich ein sehr interessanter Anhang über das Hiobskloster in Houran und das Land Uz von J. G. Wetzstein.

Für ein Werk Salomos (während jedoch viele Gründe für einen nachexilischen Verfasser sprechen, der seine Gedanken Salomo als Ideal der Spruchweisheit in den Mund legt) gilt der Prediger,[1]) der nach langem Kampf mit Zweifeln aller Art, nachdem er alle Wege, zur Zufriedenheit zu gelangen, versucht hat, endlich zur Überzeugung kommt, dass nur in der Ergebenheit unter Gottes Rathschluss Zufriedenheit, und die Lösung der Räthsel dieses Lebens in einem andern zu finden ist. „Im Schluss der Rede wird das Ganze verstanden: Gott fürchte und seiner Gebote wahre, denn dies ist der ganze Mensch, denn jegliche That wird Gott bringen vor das Gericht über alles Verborgene, sie sei gut oder böse." — Ist der Prediger aus der Zeit Salomos, so zeigt die Stelle 12, 12: „Es ist des Büchermachens kein Ende und viel zu lesen zieht Entkräftung des Körpers nach sich", auf eine große literarische Thätigkeit.

Der Prediger.

Dass Weisheit nicht vor dem Falle schütze, zeigen die späteren Zeiten Salomos. Der König, der dem einzigen Gott einen Tempel gebaut hatte, errichtete, durch ausländische Weiber verführt, in seinen späteren Tagen den Götzen Altäre: der Mann, der so tiefsinnig über Gott und göttliche Dinge gesprochen, wurde zuletzt ein Anbeter der Natur. Die fremden Elemente, welche durch die Größe des Reiches, durch den starken Verkehr mit dem Ausland so zahlreich wurden, vermochte Salomo im Geiste der Jehovah-Religion nicht zu bewältigen und zu beherrschen, er erlag ihnen; er wurde ein üppiger, heidnischer König, hatte einen Harem von tausend Weibern, drückte das Land mit Abgaben, trieb die Vasallenstaaten zum Abfall, machte sein Volk unzufrieden und legte dadurch den Grund zur Trennung des Reiches.

Salomons Fall.

Als nach Salomos Tod (975) sein Sohn Rehabeam nach Sichem kam, um die Huldigung der nördlichen Stämme zu empfangen, welche über die Abgaben, über die Bevorzugung Jerusalems unzufrieden waren, wurde ihm erklärt: „Dein Vater hat unser Joch hart gemacht, erleichtere du den harten Dienst, so wollen wir dir dienen." Der König versprach in drei Tagen Antwort. Die Greise riethen ihm nachzugeben und durch Güte das Volk zu gewinnen. Die Jungen aber riethen ihm, den Trotz des Volkes zu brechen. Rehabeam gab dann im aufwallenden Herrscherstolz die Antwort: „Hat mein Vater euer Joch schwer gemacht, so will ich es noch schwerer machen; hat mein Vater euch mit Ruthen gezüchtiget, so will ich euch mit Scorpionen peitschen." Da rief das Volk erbittert: „Was für einen Theil

Rehabeam 975–957.

[1]) Hebräisch Koheleth, griechisch Ecclesiastes. Salomon ist es, der redet; er hat nach der Tradition drei Bücher hinterlassen, „Die Sprüche", „Das Hohelied" und „Der Prediger", den letzteren soll er aber im Alter, als Büßer verfasst haben. Der Inhalt entspricht dem Geiste Salomos, die Sprache ist aber nicht die der classischen Zeit der hebräischen Literatur, vielleicht infolge einer späteren Redaction. — Delitzsch, Hohes Lied und Koheleth. — Cornely, l. c. II, p. 155—183. — Rohling, Das Salomonische Spruchbuch, Mainz 1879. — Essen, Der Prediger Salomons, Schaffhausen 1856. — Reusch, Über den Verfasser des Koheleth. Tübinger Quartalschrift 1860. — Bickell, Der Prediger über den Wert des Daseins. Tübingen 1885. — Schäfer, Neue Untersuchungen über den Koheleth. Freiburg 1870.

haben wir an David? und was für ein Erbe am Sohne Isais? Israel in deine Zelte!" und trennte sich von Rehabeam,[1]) der schleunig nach Jerusalem fliehen musste, zumal sein Gewaltbote gesteinigt wurde.

Das Reich Israel.

Diesem blieben nur die Stämme Juda und Benjamin getreu, die übrigen riefen Jerobeam, einen Ephraimiten, der schon unter Salomo hatte nach Ägypten fliehen müssen, zum König aus.[2]) Es gab also jetzt ein nördliches Reich, wegen der Mehrzahl der Stämme Reich Israel genannt, oder auch Ephraim, wegen der Übermacht dieses Stammes, und ein südliches Reich, Juda genannt, weil der Stamm Juda sehr stark und der Stamm Benjamin sehr schwach war. Sollte das nördliche Reich dem südlichen gegenüber sich auf die Dauer behaupten, so musste es sich von der gemeinsamen Religion lossagen, die in Jerusalem ihre Cultusstätte hatte. „Und Jeroboam sprach in seinem Herzen: nun wird das Königthum zurückkommen an das Haus David! Wenn dieses Volk hinaufziehen wird, Opfer zu verrichten im Haus des Ewigen in Jeruschalajim, so wird das Herz dieses Volkes sich wieder zu seinem Herrn wenden und sie werden mich ermorden." Da berieth sich der König und machte zwei goldene Kälber (Apisstiere) und sprach zu ihnen: „Lange genug seid ihr hinaufgezogen nach Jeruschalajim; sieh da deine Götter, Israel, die dich herausgeführt aus Ägypten (Mizraim); und er stellte das eine in Bethel auf, das andere in Dan." Die Frommen und die Priester wanderten nun nach Juda aus, denn noch fehlte es nicht an Kämpfern für die Jehovah-Religion, unter denen die großen Gestalten des Elias und Elisa hervorragen. Anfangs war die Verbindung mit Ägypten innig, daher die Staatsreligion vorwiegend ägyptisch; Achab aber heiratete die sidonische Prinzessin Jezabel und nun wurden Baal und Astarte verehrt. Die Regierung war revolutionär und stützte sich darum auf die Armee, weil sie nicht, wie das Davidische Haus, eine religiöse Weihe und die Priester für sich hatte. Da nun aber jeder glückliche General dasselbe Recht an den Thron zu haben glaubte, wie der regierende König, so wurde die Revolution per-permanent, und neunzehn Könige aus neun verschiedenen Familien kamen während der kurzen Dauer dieses Staates ans Ruder. Jedesmal vernichtete die neue Dynastie unbarmherzig alle Mitglieder der alten. Dass keine zum Wohle des Volkes regierte, sondern nur zum eigenen, ist leicht begreiflich. Der Prophet Hosea sagt[3]) von Israel: „Alle sind sie Ehebrecher, wie ein Ofen geheizt vom Bäcker; es ruht der Schürer vom Kneten des Teigs bis

Spaltung des Reiches.

Götzendienst.

---

[1]) I. Könige, 12, 1—24.
[2]) Ibid. I, 12, 25 bis Cap. 14.
[3]) Hosea, 7, 4.

zu dessen Säuberung." Mit dem Krieg und der Sittenlosigkeit im Innern ist Schwäche nach außen verbunden; Israel und Juda bekämpfen sich zudem noch, während sie früher vereint einen schweren Stand gegen die Nachbarvölker gehabt hatten. Darum erliegt Israel nach kurzer Lebensdauer unter schweren Schicksalen dem Reiche Assur.

Die Könige von Israel. Auf Jeroboam (975—955) folgte sein Sohn Nadab (955—953),[1]) der schon nach zwei Jahren durch den Usurpator Baesa ermordet wurde. Nach Baesa (952—930) war sein Sohn Ela (930—928) nur zwei Jahre Herrscher. Simri, der Oberste der Reiterei, ermordete ihn, verbrannte sich aber mit seinem Palast zu Thirza schon nach sieben Tagen, als der Feldhauptmann Omri (928—916) vom Heer zum König gewählt ward. Omri behauptete sich gegen Samaria. einen Nebenkönig, Thibni, und baute 923 Schomron (Samaria) und machte es zu seiner Residenz. Unter seinem Sohne Achab (916—896) wurde durch Jezabel, die Tochter des Königs Ethbaal von Sidon, der Dienst des Baal und der Astarte mit seinen schändlichen Gebräuchen Staatsreligion. Ein großer Theil des Volkes schloss sich ihm vollständig an, ein Theil „hinkte auf beiden Seiten"; nur 7000 waren, die ihr Knie vor Baal nicht beugten.

Elias. Obschon Jezabel die Propheten blutig verfolgte, trat dennoch Elias von Thisbe dem Unwesen kühn entgegen und forderte auf dem Karmel die Baalspriester zum Gottesurtheil heraus, in welchem er siegte, worauf das Volk 450 Baalspriester am Kison schlachtete. Von der racheglühenden Jezabel verfolgt, vom schwachen König nicht geschützt, floh Elias in die Wüste Juda und von da an die Stätte, wo das Volk einst den Bund mit Jehovah geschlossen, an den Sinai. Hier, in einer Höhle des Horeb, hatte er eine Vision: „Und siehe, der Ewige zog vorüber und ein Wind groß und stark, die Berge zerreißend und Felsen zertrümmernd, vor dem Ewigen. — Nicht in dem Winde war der Ewige; und nach dem Winde ein Erdbeben, nicht in dem Erdbeben war der Ewige; nach dem Erdbeben Feuer; nicht in dem Feuer war der Ewige; nach dem Feuer ein Ton sanften Säuselns — und Elias erkannte den Herrn;"[2]) — eine Ahnung des dereinstigen Ausspruchs, dass Gott die Liebe ist, und nur von dem erkannt wird, der an seine Liebe glaubt und seine Liebe wieder liebt. Vom Horeb nach Israel zurückgekehrt, wirkte er „wie Feuer und sein Wort brannte wie eine Fackel",[3]) und er-
Elisa. nannte kurz vor seinem Scheiden Elisa zu seinem Nachfolger im Prophetenamt, um den sich viele Jünger scharten.

Leider haben wir wenige Nachrichten über diese Glaubenskämpfe; denn die Propheten in Israel traten nicht schreibend, sondern redend und handelnd auf; sie wirkten für die Einheit des Reiches und entflammten zum Kampf gegen die Fremden. Achab verbündete sich mit Josaphat von Juda gegen Damascus,

[1]) I. Könige, 14, 24 bis Cap. 10. — II. Chronik, 13—16.
[2]) I. Könige, 19, 11—12. — II. Könige, 1—2.
[3]) Sirach, 48, 7.

das einst von David erobert, unter Reson von Salomo sich unabhängig gemacht hatte. Achab fiel im Kampfe;[1]) nach ihm regierte ein ganzes Jahr und etwas darüber Ahasi, dann Achabs Sohn Joram (896—884), dem die Prophetenpartei den Feldherrn Jehu (884—856) entgegenstellte, der, als Vergeltung des unter der vorigen Dynastie vergossenen Blutes der Propheten, Joram, Jezabel und das ganze Haus Achabs sammt allen Götzenpriestern tödten ließ. Aber auch Jehu gerieth in die Wege Jeroboams und nach ihm sein Sohn Joahas (856—840); das Reich sank darum sichtlich, das Ostjordanland, die Stämme Ruben, Gad und halb Manasse giengen an Hasael von Damascus verloren. Dagegen stand Joas (840—824) in freundlichem Verhältnis zu Elisa, der ihm Sieg verhieß, und beklagte im sterbenden Propheten seinen Vater, „Israels Wagen und Reiter". Der Sohn Jeroboam II. (824—783) nahm dem Syrer Benhadad III. das ganze Ostjordanland wieder ab; mit seinem Sohne Sacharja, der nach dem Interregnum von 783—772 nur eilf Monate regierte, endete das Haus Jehu. — Sein Mörder, Schallum, ward nach zweimonatlicher Regierung von seinem Feldherrn Menahem erschlagen, welcher Assur zinsbar wurde und durch den um 1000 Talente erkauften Schutz des Königs Phul sich 771—760 gehalten hat. Dann folgte ihm sein Sohn Pekajah (760—758) und diesem sein Mörder Pekah, welcher 740 an Tiglat-Pilesar das Ostjordanland wieder abtreten musste. Ende Israels.

Hoseas (730—722) versuchte, sich mit Hilfe Ägyptens von Assur unabhängig zu machen, und scheiterte; er ward von Salmanassar (722) gefangen, Samaria (720) eingenommen und der Kern der Bevölkerung nach Medien verpflanzt.[2]) „Und der König von Aschur brachte (Volk) aus Babel und Kutah und Awa und Chamat und Sefarwajim und ließ sie wohnen in den Städten Schomrons, anstatt der Kinder Israel, und sie nahmen Besitz von Schomron, und wohnten in dessen Städten." — „Und sie machten sich, jegliches Volk, seine Götter, und stellten sie auf in den Häusern der Hohen, welche die Schomronim gemacht, ein jegliches Volk in ihren Städten, in welchen sie wohnten. Und die Männer von Babel machten Sukkot Benot, und die Männer von Kut machten den Nergal, und die Männer von Chamat machten den Aschima. Und die Awim machten Nibchas und den Tartak, und die Sefarwim verbrannten ihre Kinder im Feuer dem Adrammelech und dem Anammelech, den Göttern von Sefarwajim."[3]) So wurde Israel das Land der Religionsmischung. Als einige von Löwen gefressen wurden, schickten die Bewohner an den König von Assur um einen Priester der Jehovah-Religion, weil sie die Weise des Gottes dieses Landes nicht kannten, und der König von Assur sandte ihnen einen Priester, „und bis auf diesen Tag", sagt das Buch der Könige, „fürchten sie weder ganz den Ewigen, noch thun sie ganz nach ihrer Satzung und Weise". Samaritaner. Göttermischung in Samaria.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, wie in assyrischen Quellen der Kampf dargestellt wird.
[2]) Israel hatte neunzehn Könige aus neun verschiedenen Familien.
[3]) II. Könige, 17, 29—31.

Das Reich Juda 975—588.

Juda. Das südliche Reich war kleiner an Umfang, nur Benjamin und Juda, das Land der Edomiter mit den Häfen des Rothen Meeres gehörte zu ihm und das Gebiet der Ammoniter und Philister, die aber mit Mühe in Unterwürfigkeit gehalten wurden. Desungeachtet hielt sich Juda unter zweiundzwanzig Königen länger als Israel — einmal durch seine Lage, da die Wüste und das Rothe Meer es im Süden und Osten deckten und seine Hauptstadt in den Bergen Judas und Benjamins wie die Burg in Mitte einer Festung lag, dann durch die geordnete Erbfolge, welche im Hause David regelmäßig vom Vater auf den Sohn übergieng und dadurch jeden Bürgerkrieg unmöglich machte. Die naturgemäße Politik seiner Könige wäre gewesen, sich streng an die Jehovah-Religion zu halten, dadurch Anhänger im Reiche Israel zu gewinnen und zu sich herüberzuziehen. In der Kraft der Begeisterung des Volkes dafür hätte ihre größte Stärke gegen das Ausland gelegen. Allein statt dessen finden wir meist Halbheit, Unentschlossenheit und

Die Prophetie. sehr oft entschiedenen Abfall. Die Prophetie nimmt nun in Juda eine eigene Wendung: sie verzweifelt an der Vereinigung beider Reiche, an der Neubelebung des Volkes in der Gegenwart, sie sieht die Katastrophe kommen als Züchtigung, sie wendet aber dennoch ihren Blick der Zukunft hoffnungsvoll entgegen, überzeugt, dass die Religion nicht zugrunde gehen werde. Nach der Nacht des Unglücks wird ein schöner Morgen tagen, ein Gesalbter

Der Messias. des Herrn, der Messias, wird dann kommen und das Volk erretten und ein Reich der Wahrheit und des Friedens gründen. Nicht bloß Juda und Israel, sondern alle Völker werden sich um das Panier der Religion des Geistes scharen. Das Bild des Retters und der von ihm begründeten Zukunft wird in den Weissagungen, die schriftlich abgefasst wurden, in immer deutlicheren Umrissen gezeichnet; die Prophetie erhebt sich zu den erhabensten, reinsten und weitesten Anschauungen.[1])

Die Könige von Juda. Rehabeam (975—958) gestattete leider den Höhendienst, und der Verfasser des Buches der Könige erzählt schmerzerfüllt, wie sich die Bewohner Judas Höhen und Standbilder und Haine auf jedem hohen Hügel und unter jedem belaubten Baume erbauten, und es feile Buben im ganzen Lande gab. Kriegerischen Sinnes baute der König viele Festen und kämpfte oft gegen Israel, dessen Verbündeter hinwieder, Sisak oder Sesonchis aus Ägypten, in Juda einfiel, Jerusalem nahm und Tempel und Palast plünderte. Abia (957—955) „wandelte in allen Sünden seines Vaters", errang übrigens einen großen Sieg über Jeroboam. Asa (955—914) „that, was recht ist vor den Augen des Ewigen, und schaffte weg die feilen Buben aus dem Lande und entfernte alle Götzen", und vertheidigte gegen den Äthiopenkönig Serah durch einen Sieg bei Maresa glücklich sein Land.[2]) Josaphat (914—889) that die Höhen und Haine ab (den Cult der

[1]) Danko, Historia revelationis divinae, p. 371—462. Vindobonae 1862.
[2]) I. Könige, 14, 1—24. — II. Chronik, 13—16.

Wollust und Grausamkeit)[1]) und sandte frommen Sinnes „oberste Priester durch das Land mit dem Buch der Lehre des Ewigen, und sie zogen umher in all den Städten von Juda und lehrten dem Volk, und er hatte Reichthum und Ehre die Fülle"; doch hören unter ihm die Fahrten nach Ophir auf. Josaphat.

Um den Schaden des Volkes, nämlich die Trennung zu heilen, verband er sich mit Israel und vermählte Jezabels Tochter, Athalja, mit seinem Sohne Joram (889—883) zum Unheil für sein Haus: denn sie verführte ihren Gatten, unter dem Edom sich losriss, zum Baalsdienst, ebenso wie ihren Sohn Ahasja (auch Joahas), der nach nur einjähriger Regierung zugleich mit Joram, dem König von Israel, mit welchem er sich gegen Hasael von Syrien verbunden hatte, durch die Schilderhebung des Jehu seinen Untergang fand. Auf die Nachricht von seinem Tode ließ Athalja den ganzen Königsstamm ausrotten und herrschte (883—878) über Juda. Nur ein Säugling, ihr Enkel Joas, ward aus dem Blutbade gerettet und in der Verborgenheit von Priestern erzogen.[2]) Als Joas sieben Jahre alt war (878), ließ der Hohepriester Jojada ihn an einem Festtage im Tempel zum König ausrufen, Athalja und die Baalspriester tödten und ihre Altäre und Bilder zertrümmern. Die Regierung war nun wieder ganz theokratisch, „und Jehojada schloss einen Bund zwischen Gott und dem ganzen Volke und dem König, dass es sei ein Volk des Ewigen". Doch kaum war der Hohepriester todt, so verfiel der König mit den Vornehmen wieder in den Götzendienst und alles Gute ward zerstört, der Prophet Zacharias, Jojadas Sohn, der an den Undank mahnte, wurde gesteinigt, Jerusalem von den Syrern geplündert und endlich der König von seinen eigenen unzufriedenen Knechten ermordet. Amazia (838—809) war kriegslustig, eroberte Edom, dessen Göttern er huldigte, forderte Joas, den König von Israel, zum Kampf heraus, ward aber geschlagen und schließlich in einer Meuterei ermordet.[3]) — Joram. Athalja. Joas.

Bessere Tage kamen für Juda unter den Königen Usia (809—758) und Jotham (758—742). Usia oder Asarja „war geneigt, Gott zu suchen, und solang er den Ewigen suchte, gab Gott ihm Glück"; — er machte Jerusalem fester, besiegte Philister und Araber, gewann die Herrschaft auf dem Rothen Meere wieder, empfieng Tribut von den Ammonitern, maßte sich aber, vom Glücke bethört, hohepriesterliche Rechte an. Er drang in den Tempel des Ewigen, zu räuchern, die Priester aber riefen: „Nicht dir kömmt es zu, dem Ewigen zu räuchern, sondern nur den Priestern, geh aus dem Heiligthum hinaus!" Der König ward vom Aussatz befallen und Jotham trat 758 die Regierung an, welcher „stark wurde, denn er richtete seinen Wandel nach dem Angesichte des Ewigen, seines Gottes". Achas (742—727) dagegen „machte gegossene Bilder den Baalim und räucherte im Thal Ben-Hinnom und führte seine Söhne durch das Feuer (opferte sie dem Moloch) nach den Greueln der Völker". Als Israel und Syrien sich gegen ihn verbanden, suchte Achas Hilfe bei Assur und sandte den Tempelschatz an Tiglat-Pilesar. Assur half, zertrümmerte Syrien, zerstückelte Israel, schlug aber auch bald den König von Juda, welchen Jesaias vergebens gewarnt hatte, in seine Bande. Die Folge des Unglücks war, dass Achas den Glauben an Jehovah vollständig verlor und den Tempel schloss und Usia. Jotham. Achas.

---

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.

[2]) II. Könige, 9—12. — II. Chronik, 22—24.

[3]) Über die Schwierigkeit, die Jahreszahlen der Könige von Israel mit den der Könige von Juda in Einklang zu bringen, vergl. Wilmers Geschichte der Religion, 6. Aufl., Bd. I, S. 157—158.

Hiskia. den Göttern seiner Feinde huldigte. Hiskia (727—696), frommen Sinnes, reinigte den Tempel wieder und ließ Sühnopfer für den Abfall darbringen.[1]) „Und sobald das Opfer anfieng, begann der Gesang des Ewigen und die Drommeten und Saitenspiele Davids, und die ganze Versammlung betete an und der Gesang erklang und die Drommeten schmetterten — bis das Opfer fertig war —, dann knieten der König und alle, die bei ihm waren, nieder und beteten an." — Die Altäre auf den Höhen wurden zertrümmert und die Bewohner Israels durch Läufer mit Briefen des Königs zu einem großen Passahfest nach Jerusalem eingeladen; die Antwort war meist eine höhnische, nur einige aus den Stämmen Asser, Manasse und Zabulon kamen. Eine Pest rettete (712) Juda vor dem Untergang durch Sanherib, König von Assur.[2])

Jesaias. Unter Usia, Jotham, Achas, Hiskia wirkte Jesaias, einer der größten Propheten, Dichter und Staatsmänner Israels, der Sohn des Amos, nach der Sage aus königlichem Stamm, jedenfalls ein König unter den Schriftstellern nicht bloß Israels, sondern der ganzen Menschheit, durch die Reinheit und Schönheit der Sprache, durch den Adel des Gefühls, durch den weiten Blick und die Schwungkraft seiner gottbewegten und gottbegeisterten Seele.

In einem der ersten unter den noch vorhandenen 66 Capiteln seiner Schriften erzählt Jesaias selber, wie er in einer Vision die Weihe zum Prophetenthum erhielt, wie er den Herrn sah und die Seraphim hörte, die das „Heilig, Heilig" rufen, und wie er erschrak „als Mann unreiner Lippe unter einem sündigen Volke", und wie er gereinigt ward und seine Sendung erhielt an dieses Volk, „dessen Herz verstockt und dessen Augen stumpf sind," das keinen Sinn für Wahrheit mehr hat und das Gute bös und die Finsternis Licht nennt. Er schildert uns in seinen Schriften dieses Volk weiter als irregeführt durch unmündige Leiter, die Gesetz über Gesetz und Verordnung über Verordnung machen, als üppig: denn frühmorgens sitzen sie schon beim Wein, „und Zither und Psalter, Pauke, Flöte und Wein macht ihr Zechgelag, und das Werk des Ewigen schauen sie nicht". Auch die Frauen sind verdorben, denken nur an Putz und gehen mit Schmuck überladen um Buhlschaft durch die Straßen. Alle Verhältnisse sind zerrüttet: während die einen darben, reihen die andern Haus an Haus und Acker an Acker. Darum wird Unglück über das Volk kommen: sein Adel werden Hungerleider sein, seine Männer durchs Schwert fallen, die Frauen am Strick in die Gefangenschaft geführt werden und statt des Festgewandes einen härenen Gurt tragen und Brandflecke statt der Schönheit; Jerusalem wird fallen, Assur und Babel selber sind nur die Zuchtruthe des Herrn. Doch wie die Terebinthe und Eiche, bei deren Fällung ein Stamm übrig bleibt, so bleibt ein heiliger Samen Der Messias. ihr Stamm. Es keimt einst ein Reis aus dem Stamme David hervor, ein Retter wird erscheinen, der Sohn der Jungfrau wird ein Reich der Wahrheit gründen und der Geist des Ewigen auf ihm ruhen; er wird mit Gerechtigkeit die Armen richten, die Gebeugten erheben und der Hauch seiner Lippen den Bösewicht tödten; Friede und Versöhnung wird dann walten: der Wolf wird mit dem Lamme wohnen und der Tiger neben dem Böcklein lagern, und Kalb und junger Leu und Mastftier zusammen und ein kleiner Knabe sie leiten, und der Säugling an dem Loche der Natter spielen und das entwöhnte Kind seine Hand in die Höhle

[1]) II. Könige, 18—20. — II. Chronik, 29—32. — Jesaias, 36—39.
[2]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.

des Basilisken stecken; sie werden sich kein Leid anthun und nicht Verderben auf Gottes heiligem Berge anrichten, und „die Erde wird voll sein der Erkenntnis des Ewigen, wie Wasser die Meerestiefen bedeckt". — Doch wird der Retter in unansehnlicher Gestalt erscheinen, unsere Krankheit und unsere Schmerzen tragen, unsere Sünde auf ihn geworfen sein, für die er leiden wird. Aber für die Religion, die er lehrt, werden alle Völker um ihn sich sammeln und die fernsten Eilande Gottes Herrlichkeit schauen. „Und werden bringen all eure Brüder aus allen Völkern eine Gabe dem Ewigen, auf Rossen und Wagen und in Sänften und auf Maulthieren und Dromedaren nach meinem heiligen Berge, nach Jeruschalajim, spricht der Ewige, sowie die Kinder Israels darbringen die Opfergabe in reinem Gefäße, in das Haus des Ewigen. Und auch von ihnen werde ich zu Priestern, zu Leviten nehmen, spricht der Ewige." Also die Jehovah-Religion wird die Weltreligion werden durch den Messias und dabei den Völkern ihre eigenthümliche Individualität dennoch wahren.[1]

Die Weltreligion.

Jesaias.

Jesaias war nach den Angaben der Juden der Sohn des Amos, und Neffe des Königs Amazia, des Vaters von Usia, unter dessen Regierung er den Beruf zum Propheten erhielt, und wohnte in Jerusalem in der Nähe des königlichen Hauses; König Hiskia, dessen Stütze er war, schenkte ihm sein volles Vertrauen; König Manasse soll sein Schwiegersohn gewesen sein. Dass er in großen Verhältnissen sich bewegte, zeigt seine classische Sprache, der edle Ton seiner Schriften, zeigt der erhabene Standpunkt, von dem aus er die irdischen Dinge ansieht. Der Engländer Lowth sagt darüber sehr richtig:[2] „Sein Stil ist an Vorzügen so reich, dass nichts Vollkommeneres gedacht werden kann: er ist fein und hoch, schön und sinnschwer, wunderbar durch Reichthum und Fülle, durch Kraft und Gewicht. Seine Gedanken haben einen unglaublichen Schwung, seltene Majestät und Erhabenheit; seine Bilder sind höchst eigenthümlich, stets voll Würde, Schönheit, Fruchtbarkeit und der ausgewähltesten Mannigfaltigkeit: seine Rede ist gewählt, klar in den tiefsinnigsten Dingen und immer makellos rein. In der richtigen Anordnung der Theile thut er sich namentlich hervor und in der leichten Verbindung der Dinge, trotzdem er im prophetischen Gedankenfluge vom Nächsten auf das Entfernteste übergeht und vom Menschlichen zum Göttlichen sich aufschwingt." Die Kirchenväter nannten ihn den redegewaltigsten, Grotius verglich ihn an zermalmender Kraft des Wortes mit Demosthenes, er schmettert die Bösen nieder; aber er versteht auch die zartesten Saiten des Herzens zu berühren und durch Töne der Liebe die Sünder zur Reue und Besserung zurückzuführen. Cornely[3]) vergleicht ihn an Kraft und Vielseitigkeit mit dem Apostel Paulus.

Die 66 Capitel des Jesaias enthalten Weissagungen mit begründender historischer Einleitung und sind ohne Zweifel von ihm selber chronologisch geordnet. Die Capitel 40—66 bilden ein Ganzes, das sich mit der Erlösung beschäftigt, zuerst mit der vorbildlichen Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft, dann mit der geschichtlichen Erlösung durch den Messias, und drittens mit der vollendeten Heilswirkung, welche sich im Leben der Kirche als des Reiches Gottes darstellt; jeder dieser Theile zerfällt wieder in drei Reden. Es ist eine Abhandlung voll ergreifender Erhabenheit und bezaubernder Schönheit — eine fortlaufende Weissagung, deren Hauptheil in Christus und der

[1]) Jesaias, 6; 4, 2; 7, 14; 9, 6; 11, 1—9; 40—66.
[2]) De sacra poësia Hebraeorum, p. 241.
[3]) Cornely, l. c. II, S. 338.

christlichen Zeit in Erfüllung gieng, deren erster Theil in der Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft sich bewährte. So giengen früher auch andere Prophezeiungen von ihm in Erfüllung: unter Achas sagte er den Einfall der Assyrer voraus, der unter Hiskia erfolgte![1])

Micha. Der Prophet Micha und wahrscheinlich auch Nahum sind Zeitgenossen des Jesaias. Im Untergang des nördlichen Reiches sieht Micha nur eine Strafe der Sünde und weissagt dem südlichen denselben Fall; Jerusalem wird ein Trümmerhaufen und der Tempelberg eine Waldhöhe werden. Aber der Fall wird zur Rettung dienen und der Ewige Israel aus der Hand seiner Feinde erlösen und aus Bethlehem wird der Retter hervorgehen, dessen Ursprung in der Urzeit ist. Eine Religion umschließt dann alle Völker und die Schwerter werden in Sicheln und die Lanzen in Rebmesser umgewandelt und kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben, jeder wird unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzen und keiner den andern stören, denn der Mund des Ewigen hat geredet.[2])

und Nahum. Nahum sagt in meisterhafter Schilderung voll Majestät den Untergang Ninivehs voraus.[3]) „Es ist, als hätte sich die ganze Pracht und Üppigkeit der untergegangenen Assyrerstadt in die Rede unseres Propheten flüchten wollen." Die sieben Capitel des Micha sind nicht bloß hochwichtig, weil sie die ganze Offenbarungsgeschichte voraussagen, sondern auch in der Form höchst vollendet und stehen hinter keinem Schriftwerk der hebräischen Literatur an classischer Schönheit zurück.

Manasse. Was Hiskia Gutes geschaffen, zerstörte sein elender Sohn, Manasse,[4]) wieder während seiner leider zu langen Regierung (699—642); er baute dem Baal und der Ascherah einen Altar im Tempel, er opferte sogar seinen eigenen Sohn dem Moloch. Vergebens wurde der König vor dem Schicksal, das ihn treffe, gewarnt, er verfolgte die ihm verhasste Wahrheit und tödtete die unbequemen Propheten, unter diesen auch 690 den großen Propheten Jesaias, und füllte Jerusalem mit unschuldigem Blut.

Während seiner Regierung geschah wahrscheinlich jene That, welche das erst nach dem Exil verfasste Buch Judith schildert. Nach dem Buch der Chronik[5]) wurde Manasse vom König von Assur gefangen und in Ketten nach Babel gesendet, aber durch das Unglück gebessert, so dass er nach seiner Rückkehr als Vasall Assurs alle fremden Götter abschaffte. Sein Sohn Amon hingegen

Judith.

[1]) Sehr gelehrt ist W. Gesenius, Der Prophet Jesaja. Übersetzung mit vollständigem kritischen und historischen Commentar Leipzig 1820 – 1821. — Knobel, Der Prophet Jesaja. Leipzig 1843. — Drechsler, Der Prophet Jesaja Stuttgart 1845—1849. — Delitzsch, Biblischer Commentar über den Propheten Jesaja. Leipzig 1866. — Peter Schegg, Der Prophet Isaias übersetzt und erklärt. München 1850. — Rohling, Der Prophet Isaias übersetzt und erklärt. Münster 1872. — Neteler, Die Gliederung des Buches Isaias. Münster 1870. — Das Buch Isaias übersetzt und mit Berücksichtigung seiner Gliederung und der auf seinen Inhalt sich beziehenden assyrischen Inschriften erklärt. Münster 1876. — Knabenbauer, Erklärung des Propheten Isaias Freiburg 1881. — Schleier, Alttestamentische Weissagungen Tübingen 1844. — Die Weissagung von Emmanuel hat allein wieder eine bedeutende Literatur.

[2]) Micha, 1, 3, 5.

[3]) Vergl Bd. I dieses Werkes. — Reinke, Kritik der älteren Versionen des Propheten Nahum. Münster 1867. — Haneberg, l c. S. 287. — Kaulen, l. c. S. 354 bis 358. Nahum heißt der Tröster. — Strauß, Niniveh und das Wort Gottes. Berlin 1855. — Cornely, l. c. II, S. 566—577.

[4]) II. Könige, 22—23. — II. Chronik, 34—35.

[5]) II. Chronik, 33, 11.

(642—638) war ein eifriger Götzendiener und wurde nach kurzer Regierung von seinen eigenen Knechten getödtet.

Ganz das Gegentheil von Amon war sein Sohn Josias (638—608),[1]) der im achten Jahr den Thron bestieg und „den Gott Davids zu suchen anfieng", im zwölften das Land von den Götzenbildern zu reinigen begann; „er fällte die Altäre des Baal und die Sonnenbilder über denselben und verbrannte die Gebeine der Priester auf denselben;" ebenso verfuhr er im Gebiet von Israel, das er wie ein herrenloses Land behandelte. Als Josias im 18. Jahre den Tempel reinigen und ausbessern ließ, fand man ein Exemplar vom Buch des Ewigen (die Bücher Moses), brachte es ihm und las es ihm vor. Zum erstenmale vernahm der König das Gesetz, denn man hatte früher die Bücher wie die Propheten verfolgt, ward tief davon ergriffen, zerriss im Schmerz über den Abfall, dessen Größe er jetzt vollkommen übersah, die Kleider und weinte. Bald darauf las er selber dem Volke im Tempel das Gesetz vor, schloss von neuem einen Bund zwischen ihm und Jehovah und veranstaltete ein Passah, wie seit Samuels Tagen kein schöneres gefeiert worden war. Der Wille des Königs war in der That gut, aber eine innere Besserung trat deshalb weder beim Volk, noch bei den Großen ein. Die Religion ward nur Mode und der Untergang des Staates darum unvermeidlich. Josias.

Das ist denn auch die Überzeugung des Jeremias, eines Priesters aus Anathot, der noch als Jüngling im 13. Jahr des Josias die Berufung zum Propheten erhielt und die schwere Pflicht, der Sittenprediger und Unglücksprophet seines dem Untergang verfallenen Volkes zu sein, bis zum Ende seines Lebens unerschrocken, unbestechlich, unermüdet vollzog, und mit zerrissenem Herzen die Erfüllung seiner Weissagung mitansehen musste.[2]) Jeremias.

Der edle König, in welchem er die einzige Stütze der Religion sah, fiel in der Schlacht bei Megiddo (608) 39 Jahre alt;[3]) „und seinesgleichen war vor ihm kein König, der zurückgekehrt wäre zum Ewigen mit seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Seele, nach der ganzen Lehre des Moses". — Sein jüngerer Sohn Joahas wurde König (608), der aber bald von Necho gefangen, in Ägypten sein Leben beschloss. Eljakim, der ältere Bruder, der den Namen Jojakim annehmen musste, trat an seine Stelle[4]) und regierte bis 599 und „that, was böse ist, in den Augen des Ewigen". Die Versunkenheit dieser Zeit schildert Jeremias bald wehmüthig, bald voll des edelsten Zornes in immer neuen Wendungen.[5]) In ganz Jerusalem ist kein Mann zu finden, der recht thut und Wahrheit sucht. Die Priester fragen nicht, wo ist der Ewige? Die Hand- Das Volk verdorben.

---

[1]) II. Könige, 22—23. Nach anderer Zählung 641—610.

[2]) Jeremias, 1, 20, 7—18. — II Chronik, 34—35 — Irmjahuh bedeutet: „erhaben ist der Herr", oder auch „der Herr wirft nieder" Cornely, l. c. II, S. 361.

[3]) Vergl Bd. I dieses Werkes.

[4]) II. Könige, 24 25.

[5]) Jeremias, 10—20.

haber des Gesetzes wissen nichts von Gott, die Hirten fallen von ihm ab und die Propheten weissagen im Namen des Baal. Jerusalem ist voll von Erpressung; wie ein Born sein Wasser quillen läſst, so quillt seine Bosheit. Gewaltthat und Raub ist an der Tagesordnung; vom Kleinsten bis zum Größten jagen alle nach Gewinn, und vom Propheten bis zum Priester üben sie alle Trug. Darum sendet der Herr den Untergang. Ein großes Volk kommt aus dem Norden: Bogen und Lanze führen sie, grausam sind sie und haben kein Erbarmen, ihre Stimme braust wie das Meer und auf Rossen reiten sie, gerüstet wie ein Mann, gerüstet wider Jerusalem. Jerusalem wird zerstört werden; das Volk wird weggeführt und
Die 70 Jahre. 70 Jahre dauert die Gefangenschaft.[1]) „Doch das Unglück dient nur zur Besserung, es kommen andere Tage, da der Herr seine Verheißung erfüllt, da er dem David einen Sprößling der Gerechtigkeit ersprießen läſst, damit er Recht und Gebür übe im Lande. Und das ist sein Name, mit dem man ihn nennen wird: Herr unserer Gerechtigkeit."[2]) Die Religion wird Weltreligion.

Heiden werden sich in ihm segnen und seiner rühmen und werden kommen von der Welt Enden und sagen: „Unsere Väter haben nur falsche und nichtige Dinge besessen, die nichts nützen können."[3]) Mit der Kraft eines Demosthenes spricht Jeremias in immer neuen Bildern diese Gedanken aus; unbeugsamer als Cato wird er nicht eingeschüchtert durch Verfolgung; in seiner Heimat mit dem Tod bedroht, aus fröhlichen Kreisen verbannt, in Jerusalem gehaſst und immer verfolgt, in der Überzeugung, daſs er tauben Ohren predige, die Stunde seiner Geburt verwünschend, hält er dennoch mit der Unerschrockenheit eines Phokion, im Tempel, auf den öffentlichen Plätzen, unter den Thoren, seine Strafreden gegen die Laster der Zeit, immer gleich begeistert und gleich entschlossen für die Sache Gottes, immer gleich voll Liebe für sein Volk und für die Menschheit, deren glänzende Zukunft sein Seherblick anstreift.

Selbst dem König wirft er kühn seinen Luxus inmitten des allgemeinen Elends vor: „Deine Augen und dein Sinn sehen auf nichts, als auf Gewinn und auf unschuldiges Blut, um es zu vergießen; darum wird man nicht um dich klagen, sondern dich wie einen Esel begraben, hinausgeschleift weit von Jerusalem."
Nebukadnezar. Sein Wort gieng nur zu schnell in Erfüllung! Nebukadnezar schlug den Necho 605 bei Karkemisch, zog vor Jerusalem, nahm einen Theil der Tempelschätze und viele Vornehme (darunter Daniel) als Geiseln nach Babel; der König ward sein Vasall. Gebessert ward dieser durch das Unglück nicht; da
Baruch. dictierte Jeremias im Gefängnis seinem Schüler Baruch die Weissagung von der babylonischen Gefangenschaft und befahl ihm, sie im Tempel vor allem Volke vorzulesen. Baruch that es, ward sogleich angezeigt, vor des Königs Räthe berufen, denen er die Schrift vorlesen muſste. Ängstlich sahen sie einander an, riethen ihm, sich zu verbergen, und brachten die Rolle dem König. Dieser saß im Winterhause und hatte die Kohlenpfanne vor sich angezündet und warf die

---

[1]) Zschokke, Theologie der Propheten. S. 402—465. — Kaulen, l. c. S. 305 bis 320. — Cornely, l. c. II, S. 359—434.

[2]) Ibid. 33, 14—17.

[3]) Ibid. 20, 14—18.

Weissagung, als kaum vier Seiten davon gelesen waren, ins Feuer. Der Prophet dictierte sie aufs neue und fügte noch manches hinzu, und sie gieng darum nicht weniger in Erfüllung. Auf den ersten Versuch des Königs, das Joch abzuschütteln, kam ein Executionsheer, Nebukadnezar nahm Jerusalem und führte den König gefesselt nach Babel.[1]) Jechonias,[2]) den er ihm zum Nachfolger gesetzt, wurde nach drei Monaten ebenfalls nach Babel abgeführt. Zedekias, Josias jüngster Sohn, bestieg nun den schwankenden Thron (599—588). Anfangs ein ruhiger Vasall von Babel, wollte er sich später mit Hilfe des Königs von Ägypten freimachen, aber schnell war ein Heer aus Mesopotamien vor den Thoren der Hauptstadt. Jetzt, in der Todesangst, wandte sich das Volk dem Herrn zu, beschloss das Sabbathjahr zu feiern und die Schuldknechte freizugeben.[3]) Zedekias.

Da nahten aber die Ägypter. Nebukadnezar hob schnell die Belagerung auf und zog ihnen entgegen. Frei von der Angst, nahm das Volk in Jerusalem die humanen Maßregeln sogleich wieder zurück, die Knechte und Mägde blieben Knechte und Mägde. Entrüstet über den Wortbruch gegen Jehovah erklärte der Prophet, dass der Feind zurückkehren, Jerusalem zerstören, den König abführen und die Leichen der Vornehmen zum Fraß für die Vögel des Himmels und das Vieh der Erde hinwerfen werde. Dafür ließen die Fürsten den Jeremias ausstäupen und ins Gefängnis werfen. Der König aber sandte insgeheim nach ihm und fragte ihn: „Ist ein Wort vom Ewigen da?“ — „Ja,“ sprach Jeremias, „es ist da: — du wirst in die Hand des Königs von Babel gegeben werden.“ — Der schwache König, der den kühnen Mann fürchtete und im Nothfalle gebrauchen wollte, ließ Jeremias im Vorhofe des Gefängnisses verwahren und ihm jeden Tag einen Laib Brot reichen. Aber auch hier schwieg er nicht, sondern erklärte, dass, wer in der Stadt bleibe, durchs Schwert, durch Hunger und die Pest sterben werde. Da verlangten die Fürsten seinen Tod als eines Verräthers, der die Krieger entmuthige, und ließen ihn, als der erbärmliche König ihn preisgab, in eine Grube werfen, die voll Schlamm war. Insgeheim aber ließ ihn des Königs Verschnittener, ein Äthiopier, aus der Grube herausziehen, und wieder berief ihn der haltlose König insgeheim und fragte ihn um Rath und wieder gab der Seher ihm die besten Rathschläge, und wieder ließ ihn der König im Vorhof des Gefängnisses verwahren.

Die Katastrophe nahte ihrem Ende. Die Hungersnoth zwang zur Ergebung. Zedekias wollte mit den Vornehmsten in das Ostjordan-Land entfliehen, wurde aber eingeholt und vor Nebukadnezar gebracht und ihm die Augen ausgestochen, nachdem das letzte, was er gesehen, die Hinrichtung seiner Söhne gewesen. Der Tempel, der Palast, die Häuser der Vornehmen wurden verbrannt, die Mauern abgebrochen, viele Priester und Vornehme hingerichtet, der Kern der Bevölkerung mit den Tempelschätzen nach Babylon abgeführt. Doch wurde nicht alles Volk nach Mesopotamien geschleppt, sondern man ließ die Ärmeren im Lande, damit sie die Güter bebauen und dem König einen Zins entrichten könnten, und gab ihnen die Güter der Vornehmen. Jerusalem zerstört 588.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.
[2]) II. Könige, 24—25.
[3]) II. Könige, Cap. 22—25.

Die Klagelieder. So war denn auch das Reich Juda gefallen, 134 Jahre nach dem Falle Israels! Auf den Trümmern Jerusalems verfasste Jeremias jene herrlichen Klagelieder, in welchen die Trauer eines unglücklichen Herzens den tiefsten, reinsten und wahrsten Ausdruck gefunden hat, und die als Schilderung des Elends, welches von der Sünde herkommt, fort und fort in der Kirche gesungen werden. Nie ist der Sturz eines Vaterlandes in so tiefen Tönen der Trauer besungen worden, wie in diesen fünf Klageliedern: „Wie sitzt jetzt so einsam die Stadt, die volkreiche, ist einer Witwe gleich geworden; die Herrin über Völker, die Fürstin über Länder ist zinsbar geworden. Sie weint in der Nacht, ihre Thränen bleiben auf ihren Wangen, niemand tröstet sie von all ihren Freunden, all ihre Vertrauten sind ihr treulos geworden, wurden ihre Feinde." Nicht bloß das Vaterland beklagt Jeremias und das Unglück, so herb, „dass die Gefallenen glücklich zu preisen sind vor den Lebenden," sondern auch sich selbst: „Ich bin der Mann, der das Elend geschaut unter seines Zornes Geißel. Mich trieb er und ließ mich lichtlos wandern durch Finsternis. Nur gegen mich wendet er seine Hand wieder und wieder den ganzen Tag und lässt mich in Finsternis wohnen gleich ewig Todten." Einen Trost fand seine Seele noch im Gedanken an die Liebe des Ewigen, dessen Erbarmen kein Ende hat und an jedem Morgen neu ist. Gott züchtiget nach Gebür, aber er wird das Volk nicht vernichten wie andere Völker, wohin er es auch zerstreue. Es wird die Zeit kommen, wo es wieder sein Volk und er ihr Gott sein wird.

Trost im Leid.

Nebukadnezar und Jeremias. Dieser Trost hielt den Propheten aufrecht, als noch Härteres über ihn kam. Nebukadnezar nämlich hatte befohlen, Jeremias freizulassen und ihm in allem zuwillen zu sein: „Willst du mit mir nach Babel kommen, so komm, und ich will mein Aug' auf dich richten; ist es dir aber missfällig, so unterlasse es; sieh, das ganze Land ist vor dir, wohin es gut und recht ist in deinen Augen zu gehen, dahin geh," und hatte ihm Gaben und ein Gastgeschenk reichen lassen. Der Prophet buhlte jedoch nicht um die Gunst des mächtigen Herrschers; treu seinem Volke blieb er unter den Überresten der Juden, über welche der milde Gedaljah, ein Verwandter des Königs, zum Statthalter gesetzt wurde. Ismael, ein vornehmer Jude, erschlug aus Fanatismus den Gedaljah und seine Freunde verrätherisch. Eine starke Partei fürchtete den Zorn Nebukadnezars und entschloss sich zur Flucht nach Ägypten. Als der Prophet ihnen zu bleiben gebot, schleppten sie ihn gewaltsam mit und sollen ihn in Taphne, der festen Grenzstadt Äpyptens, gesteinigt haben. Das war der Lohn für seine Treue gegen das Volk.[1]) Vielleicht aus Äpypten hat er noch das im Büchlein Baruch, Cap. 6, enthaltene Schreiben an die Ausgewanderten erlassen, worin er die Nichtigkeit des Götzendienstes in so klarer und kräftiger Weise auseinandersetzte und sie vor der Gefahr, von der Idee ihrer Religion abzufallen, warnte.[2])

Ende des Jeremias. Baruch.

Wohin aber sind die weggeführten Israeliten und Juden versetzt worden? und den Namen Juden führen von da an alle, die später zurückkehrten, ob sie auch von den versetzten Stämmen des Nordreiches herkamen. Die Bibel

Juden.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes — II. Könige, 17, 6.

[2]) Schneedorfer, Klagelieder des Propheten Jeremias. Prag 1876. — Weissagungsbuch. 1881. — Scholz, Commentar zum Propheten Jeremias. Würzburg 1880. — Neteler, Gliederung des Jeremias Münster 1870. — Mayer, Die messianischen Weissagungen Jeremias' und Ezechiels Wien 1865. — Reinke, Die messianischen Weissagungen. Gießen 1861. — Bade, Christologie des Alten Testamentes. Münster 1852. — Reusch, Erklärung des Buches Baruch Freiburg 1853.

sagt, dass Salmanassar die Juden nach Assur weggeführt und sie wohnen gelassen in Chalach bei Chabor, bei dem Strome von Gosan und in den Städten von Medien. Chabor scheint mit dem heutigen Kabul eins zu sein, das in der alten Zeit Kabura hieß, denn wir finden in Indien in uralter Zeit Juden in Masse. Ein großer Theil wohnte in Chorasan und den Städten Mediens und hat sich von da bis zu den Sinim, zu den Sinesen, verbreitet. Man hat in neuerer Zeit behauptet, dass Juden sogar von Sina nach Amerika in die Gebirgsthäler des Chimborasso und nach Mexico ausgewandert seien. Freiwillige Auswanderungen fanden früher schon nach Ägypten und Westafrika statt, und Lasaulx[1]) weist in den sogenannten Büchern des Königs Numa sogar jüdische Satzungen nach. Nach Babylon fanden drei verschiedene Deportationen statt (606, 599 und 587), und immer war es der Kern der Bevölkerung. Das Exil.

Auf den Steinplatten in den Palästen Ninivehs helfen Gestalten mit jüdischem Gesichtsausdruck die Steine zu den Palästen herbeischaffen. Israeliten mussten also Frohndienste leisten. So ließen sich die Auswanderungen nach Indien erklären als Flucht. Man irrt, wenn man sich das Los der Verpflanzten aus dem Reich Juda als ein sehr hartes vorstellt; sie hatten alle Rechte der Babylonier, nur durften sie nicht in ihr Vaterland zurückkehren. Ihre Religion war frei, sie hielten religiöse Versammlungen ab, viele wurden sehr wohlhabend, konnten sogar Sammlungen veranstalten und den Juden in der Heimat Unterstützung schicken; viele schwangen sich zu hohen Ehren und Würden empor. Trieben die Juden früher mit Vorliebe den Ackerbau, so lernten sie in Babylon, der Stätte des Welthandels, jetzt sich mit Handelsgeschäften zu befassen und die Neigung dazu stieg mehr und mehr. Für ihre innere Entwicklung war das Exil von der größten Bedeutung; es war die Fremde — die Wanderjahre des jüdischen Volkes. Sie lebten unter Culturvölkern in einer Zeit gewaltiger geistiger Gährung, in welcher die Chamiten allenthalben zu sinken begannen und schließlich die Semiten an die Indogermanen, unter welchen es in Indien (Buddha), in Persien (Zoroaster), in Griechenland (die Philosophie) sich zu regen anfieng, die Weltherrschaft abtraten. Am fremden Geist konnten sie sich bereichern und entscheiden, und wir finden auf der einen Seite, dass viele in das fremde Wesen sich so fanden, dass sie jeden Gedanken an eine Rückkehr in die Heimat aufgaben, während in andern das Heimweh immer stärker ward und die Liebe zur Religion der Väter sich befestigte und sie zusammenhielt. Auch die Prophetentöne klingen noch fort, und wir finden im Exil mehrere Propheten. Los der Verpflanzten. Innerer Fortschritt.

So Ezechiel, der in der Jugend Priester in Jerusalem, 599 mit Jechonias nach Babel abgeführt, am Kebar, einem Canal des Euphrat, in der Nähe von Babylon lebte, dessen prophetische Thätigkeit sieben Jahre vor der Zerstörung Ezechiel.

---

[1]) Lasaulx, Studien des classischen Alterthums, S. 92—136. Regensburg 1854.

Jerusalems begann und 23 Jahre fortdauerte.[1]) Seine Prophetien sind meist Schilderungen von Gesichten, und er entfaltet einen Reichthum kühner, großer und origineller Bilder, wie etwa Schiller in seinen ersten dichterischen Leistungen, und eine Kraft, das Übersinnliche zu versinnbilden, wie sie nur ein Dante besaß. Voll Feuer und Ungestüm verkündet er den Untergang Judas jahrelang vor der Zerstörung Jerusalems als Strafe für die Sünden des Volks, und weist er in Reden voll Trostes, als Jerusalem gefallen war, auf die dereinstige Errettung hin und auf die Zeit, wo die Jehovah-Religion Weltreligion werden, und der Quell, der aus dem Tempel entsprang, durch die Ebene und gegen das Meer fließen und alles geheilt und leben werde, wohin dies Wasser komme, und Fruchtbäume, deren Laub nicht welk und deren Frucht nicht ausgeht, an seinen Ufern stehen werden. Auch er hatte mit dem Starrsinn seines Volkes zu kämpfen und soll von den Juden wegen eines missliebigen Ausspruchs getödtet worden sein. Er nennt sie ein Volk harten Sinnes und verstockten Herzens, ein widerspenstiges Geschlecht, der Herr aber habe sein Angesicht noch härter, seine Stirn dem Felsen gleich, härter als Kiesel gemacht; darum fürchte er sich nicht und zage nicht vor ihnen. Ezechiel verfiel öfter in ekstatische Zustände von einer seltenen Dauer und Stärke, dass er z. B. während der Belagerung Jerusalems neben einem Plan der Stadt hungernd lag und, obschon mehrere hundert Meilen davon entfernt, jede Bewegung des Feindes wahrnahm. Ezechiel hat sein Buch in zusammenhängender Darstellung selber verfasst, keine andere Phantasie schuf eine solche originelle Bilderfülle. Schon zur Zeit des Siraciden war sein Buch im Canon der Synagoge, und als der Heiland sich als den guten Hirten darstellte, berief er sich eigentlich auf Ezechiel, dessen Weissagung vom guten Hirten in ihm erfüllt sei.[2])

Daniel. So **Daniel**, aus königlichem Geschlecht und darum auf des Herrschers Befehl in den chaldäischen Schulen gebildet und als Page in seinen Palast aufgenommen. Aber chaldäische Wissenschaft und vornehme Stellung am Hofe unterdrückte in seinem Herzen die Liebe zu Jehovah nicht und die Treue gegen sein Volk, an dessen Schicksal und Religion seine Seele hieng. Stets in großen Verhältnissen sich bewegend, am Hofe **Nebukadnezars** erzogen, später bei **Kyros** viel geltend und noch unter **Dareios** lebend, mit geschärftem Blick für große Verhältnisse, eignete er sich vorzugsweise zum **Propheten der Geschichte nicht bloß seines Volkes, sondern der ganzen Menschheit.** Er war es, der den Traum Nebukadnezars von dem Bild mit goldenem Haupt, der silbernen Brust, dem kupfernen Leib, den eisernen Schenkeln und den Füßen aus Thon und Eisen auf vier aufeinanderfolgende Weltreiche deutete, das assyrisch-babylonische, das medisch-persische, das griechisch-makedonische und das römische Reich. Der Stein, der ohne eines Menschen Zuthun sich vom Berge löst und die Bildsäule zermalmt, bezeichnet das messianische Reich, ein Reich, das in Ewigkeit nicht untergehen und dessen Herrschaft keinem andern Volke überlassen werde, das alle Reiche zermalmen und aufreiben, selber aber in Ewigkeit bestehen werde. — Er war's, welcher die an die Wand geschriebenen Worte: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin“ (gezählt, gezählt, gewogen und zu leicht be-

---

[1]) **Kaulen**, l. c. S. 320—325. Jecheskel = Gott überwindet. — **Cornely**, l. c. II, S. 434—464. — **Neteler**, Gliederung des Ezechiel. Münster 1870. — **Knabenbauer**, Beiträge zur Würdigung des Propheten Ezechiel, in den „Stimmen aus Maria Laach“, B. 27 und 28. Freiburg 1879—1880. — **Mayer**, Die messianischen Weissagungen bei Jeremia und Ezechiel. Wien 1865.

[2]) Johannes, 10, 11 ff., und Ezechiel, 34, 11 ff.

funden oder auch „gepersert") auf den Untergang des babylonischen Reiches deutete. Er war es, der nach 70 Jahreswochen die Ankunft des Messias verkündete;[1]) dem Menschensohn werde dann die Herrschaft übergeben werden und alle Nationen und Zungen werden ihm dienen. Daniels Ruhm war groß unter seinem Volke, Ezechiel stellt ihn Noah und Job an die Seite, Flavius Josephus nennt ihn den größten der Propheten.

Viel Verwandtes mit Daniel hat Habakuk, der in den Chaldäern nur die Geißel Gottes sieht und die Geschichte Israels als göttliche Führung betrachtet und hier auch in allem Unglück seinen Trost findet, indem Gott seine Stärke sei. Die Weissagung des Obadiah gilt den Edomiten. Zephaniah weissagte unter König Josias (639—608) und verkündete den Untergang des jüdischen Staates als Gottesgericht, dessen Folge aber sein werde, dass alle Völker den Namen des Ewigen anrufen und ihm einmüthig dienen werden.

Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel heißen die vier großen Propheten, die zwölf anderen die kleinen: Hoseas, Joel, Amos, Obadiah, Jonas, Micha, Nahum, Habakuk, Zaphanias, Haggai, Zacharias, Malachias. Sie bilden eine einzige Erscheinung in der Weltgeschichte. Der Protestant Dillmann, der an Prophezeiungen abzieht, wo er kann, sagt dennoch:[2]) „Eine Menge bestimmter Vorhersagungen ist uns von ihnen überliefert. Man mag die in den Geschichtsbüchern, also durch fremde oder spätere Hand berichteten, als nicht sicher bezeugt, beiseite lassen; man mag andere als möglicherweise innerhalb der Grenzen einer freien Combinationsgabe liegend betrachten, so bleiben doch gar manche übrig, bei welchen auch diese Auskunft nicht ausreicht. Wenn Jeremia[3]) dem Chananja zur Strafe seiner Lügenprophetie den Tod im nämlichen Jahre verkündete, der denn auch erfolgte;[4]) wenn Amos[5]) schon lange voraus mit der Zertrümmerung des Hauses Israel und dem Rissigwerden des Hauses Juda durch die Assyrer oder[6]) mit der Abführung der Damascener nach Kir droht; wenn Jesaja durch Jahrzehnte hindurch zwar die scharfe Züchtigung Judas durch die Assyrer, aber auch die schließliche Niederlage dieser selber auf jüdischem Gebiete und die Vergeblichkeit aller ihrer Angriffe auf Jerusalem predigt; wenn Jeremias[7]) wiederholt die Dauer der babylonischen Unterjochung auf etwa 70 Jahre angibt, so zeigen sie damit doch ganz überraschend treffende Blicke in die Zukunft. Die lange Reihe dieser Zeugen der göttlichen Wahrheit voll Kraft, Feuer, Mannes-

---

[1]) Daniel, Cap. 7—9. Wörtlich „gezählt gewogen und Theile". Vergl. die akademische Festschrift von Professor Dr Franz Fraidl: „Die Exegese der 70 Wochen Daniels in der alten und mittleren Zeit", Graz 1883, und das Urtheil Bickels darüber in der Innsbrucker Zeitschrift für Theologie. 1884.

[2]) Schenkels Bibellexikon, S. 614.

[3]) Jeremia, XXI, 16 ff.

[4]) Vergl. ähnliche Vorhersagungen an Einzelne: Amos, VII, 14; Jesaias, XII, 15; eremias, XX, 6, XXIX, 31.

[5]) Amos, VI, 11.

[6]) Ibid. I, 3.

[7]) Jeremias, XXV, 11 ff.; XXIX, 11; XXVII, 1.

muth, Glaubensgröße und todesmuthiger Zuversicht im Volke Israel ist doch eine in der Weltgeschichte einzig dastehende Erscheinung. Sie zu erklären dient weder die Berufung auf eine Naturanlage dieses Volkes, noch auf die natürliche Fähigkeit des menschlichen Geistes, sondern sie kann nur verstanden werden als Fortsetzung derselben schöpferischen Offenbarungsthätigkeit Gottes, welche unter Moses die Gemeinde gestiftet hat, und als Vorbereitung derjenigen, welche in Christo sich vollendete."[1]) Auch lassen sich diese Prophezeiungen nicht als Folge somnambuler Zustände erklären, weibliche Personen und Jünglinge können in Zustände des Hellsehens vom Magnetiseur versetzt werden. Die Propheten aber verkündeten bei hellem Bewusstsein zuverlässig die Zukunft voraus, während der Magnetisierte bei der Rückkehr des Bewusstseins nicht mehr weiß, was er im somnambulen Zustand erschaut und gesagt hat.

Heimkehr der Juden.

Jeremias hatte prophezeit,[2]) dass, so wie für Babel 70 Jahre abgelaufen wären, der Herr sein Volk bedenken und es in seine Heimat zurückführen werde. 70 Jahre nach der Schlacht bei Karkemisch erhielten die Juden von Kyros — und es ist dies die folgenschwerste That in seinem reichen Heldenleben — die Erlaubnis zur Rückkehr, das Recht, Beiträge zu sammeln, Baumaterial auf dem Libanon zu holen, und wurden ihnen die Tempelschätze zurückgegeben.[3])

Rückkehr.

Nach Flavius Josephus wurden dem Kyros die Weissagungen des Jesaias auf ihn gezeigt; wäre das aber auch nicht gewesen, so lag in der Milde des großen Herrschers, wie in seiner Politik Anlass genug zu dieser folgenreichen That, die den Namen des Kyros unter Juden und Christen erhalten hat, während er in der Erinnerung seines eigenen Volkes erloschen ist.[4]) Es kehrten aber beiweitem nicht alle Juden zurück, sondern nur die eifrigsten; unter vierundzwanzig Priesterclassen z. B. sind nur vier zurückgewandert. Der Hohepriester Josua und der Fürst Serubabel führten 50.000 Juden und 5400 Tempelgefäße in die Heimat und begannen die Grundlegung des Tempels. „Und viele von den Priestern und Leviten und den väterlichen Häuptern, die Alten, welche das vorige Haus gesehen hatten, weinten laut, als der Grund zu diesem Hause vor ihren Augen gelegt wurde, und viele erhoben ihre Stimme zum Jubel und zur Freude."[5]) Die Samariter erklärten jetzt dem Serubabel: „Wir wollen mit euch bauen und wollen wie ihr euren Gott suchen;" sie wollten also mit den Eingewanderten

Josua und Serubabel.

Die Samariter.

[1]) Vergl. darüber Cornely, l. c. II, S. 267—305. — Die Forschungen der Ägyptologen und Assyrologen haben manche Angaben in Jesaias und anderen Propheten bestätigt und neu beleuchtet. Vergl. Kaulen

[2]) Jeremias, Cap 29.

[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.

[4]) Ibid. I, S. 613—614.

[5]) Esra, 3, 12.

in ein nahes Verhältnis treten. Diese aber, die gerade im Eifer für die Reinheit der Religion und des Blutes die ihnen vielleicht höchst günstigen Verhältnisse in Babylon verlassen hatten, erklärten: „Nicht kommt es euch zu, mit uns unserem Gott ein Haus zu bauen, sondern wir allein wollen bauen dem Ewigen, dem Gotte Israels, wie uns geboten Koresch, König von Paras." Im Tiefsten verletzt, verleumdeten nun die Samaritaner die Juden bei der persischen Regierung: es sei ein aufrührerisches Volk, und lasse man Jerusalem wieder erstehen, so habe der König die Herrschaft über das Land westlich vom Euphrat verloren. Entrüstet über die Intoleranz der Juden verbot die Regierung den Wiederaufbau Jerusalems (ob Pseudo-Smerdes?). Bis auf Dareiawusch stockte der Bau; ob dieser Dareios Hystaspis (522—486) oder Dareios Nothos (423—404) ist, bleibt eine vielverhandelte Streitfrage. Wahrscheinlich ist es der erstere, der den Juden Erlaubnis zum Fortbau und großmüthige Unterstützung gab. Die Propheten Haggai und Zacharias weissagten und ermunterten zum Tempelbau. Jener tröstet diejenigen, welche den alten Tempel gesehen hatten und in deren Augen der neue ein Nichts war, und weist auf die Herrlichkeit der messianischen Zeit hin: „Noch um eine kleine Weile, und ich erschütterte Himmel und Erde und das Meer und das Trockene, und erschüttere alle Völker, und es kommt herbei das kostbarste aller Völker — und ich fülle dieses Haus mit Herrlichkeit. Größer wird sein die Herrlichkeit dieses zweiten Hauses als des ersten." Zacharias mahnt an den geistigen Bau in Reden voll des schönsten Bilderschmuckes. Namentlich betont er, dass die jüdische Religion Weltreligion werde, und die Völker den Ewigen in Jerusalem suchen. Vom Messias sagt er: „Freue dich, Tochter Zion, und jauchze, sieh, dein König kommt dir; gerecht und siegreich ist er, demüthig und reitend auf einen Esel, auf einem Füllen, dem Jungen der Eselin."[1]) 516 ward der Tempel eingeweiht. Mit welcher Spannung auch die Juden, welche nicht in die Heimat zogen, den Fortschritt des Baues beachteten, und wie sehr sie untereinander zusammenhielten, ersieht man aus dem Buch Esther, das wahrscheinlich noch in persischer Zeit geschrieben ist,[2]) und aus dem Purimfest zur Erinnerung der Rettung von ihren Feinden und an die vom König Xerxes gegebene Erlaubnis, an ihren Gegnern Rache zu nehmen.

Die letzten Propheten. — Der Tempel, 516. — Esther.

Unter Artasasta (wahrscheinlich Artaxerxes Longimanus) 458 fand ein zweiter Zug unter Esra aus hohenpriesterlichem Geschlecht statt.[3]) Der König gab jedem Erlaubnis zur Rückkehr, zu Sammlungen, zur Bestreitung der Bedürfnisse des Tempels aus dem Staatsschatze und Steuerfreiheit allen Priestern und Tempeldienern.

Esra.

Wie war Esra betroffen, als er fand, dass die Heimgekehrten zum Theil heidnische Weiber genommen hatten! Er raufte sich die Haare aus, zerriss die Kleider und trieb das Volk an, die heidnischen Weiber zu entlassen, Buße zu thun, und unterrichtete es im Gesetz. Dreizehn Jahre später entlockte des Königs Mundschenk, Nehemias,[4]) in einem günstigen Augenblick dem König die Erlaubnis zur Rückkehr, Anweisung von Baumaterial, militärische Bedeckung und später die Ernennung zum Statthalter in Jerusalem. Die Stadtmauern wurden

Nehemias.

---

[1]) Zacharias, 9, 9.
[2]) Vielleicht fällt übrigens diese Geschichte in die Zeit des Kyaxares.
[3]) Esra, 7 ff.
[4]) Nehemias, 1 ff.

nun aufgebaut, und als die Samaritaner den Fortgang des Baues stören wollten, bewaffnete er die Bauleute. „Die Bauleute an der Mauer bauten und die Lastträger luden auf, mit einer Hand arbeiteten sie am Werk und die andere hielt die Waffe. Und die Bauleute hatten jeglicher sein Schwert um die Hüften gegürtet und bauten, und der Posaunenbläser stand neben ihnen.“ Aber noch andere Übel waren zu bekämpfen: Entmuthigung, Wucher. Nehemias bewog die Reichen, den Armen ihre Schuld zu erlassen. Falsche Propheten führten die Erbauer irre und Nehemias' Leben war von Meuchelmördern bedroht.

Der Bund mit Jehovah.

Über all diese Hindernisse siegte seine thatkräftige Begeisterung, und es konnte endlich ein Laubhüttenfest gehalten werden, bei welchem das Volk einen neuen Bund mit Jehovah schloss und sich alle auf das Gesetz eidlich verpflichteten, nach der Lehre Gottes zu wandeln, die gegeben worden durch Moses, den Knecht Gottes, und zu halten und zu thun alle Gebote des Ewigen und seine Rechte und Satzungen. „Und Esra, der Gesetzkundige, trat auf eine Bühne von Holz und las in dem Buch der Lehre Gottes, Tag für Tag vom ersten bis zum letzten des Festes, und wie er, so lasen andere Priester das Gesetz vor, deutlich mit Angabe des Sinnes, so dass sie das Gelesene verstanden.“ [1]) Und fortan ist das mosaische Gesetz, Sabbathfeier, Sabbathjahr, Abgabe des Zehnten strenger durchgeführt als je.

Manasse und der Tempel auf Garizim.

Wie streng der Eifer für das Gesetz war, ersieht man aus dem Verfahren gegen Manasse, aus hohenpriesterlichem Geschlecht, der die Tochter des samaritanischen Statthalters Sanballat geheiratet hatte: er solle diese Frau verstoßen oder der Priesterwürde entsagen. Sanballat aber baute dem Schwiegersohn, der sich von der Frau nicht trennen wollte, einen eigenen Tempel auf Garizim, machte ihn zum Hohenpriester und stellte andere Leviten, die samaritanische Weiber hatten, bei diesem Tempel an; und wie sich früher zwei Königreiche, Ephraim und Juda, gegenüberstanden, so jetzt zwei Tempel mit ihren Priesterschaften auf Garizim und zu Jerusalem. Die Samaritaner übersetzten den Pentateuch in ihre Sprache, hielten sich streng an den Wortsinn und verwarfen die traditionelle Erklärung des heiligen Buches, wie sie bei den Juden im Schwung war, und von der die Juden sagten, das Gesetz sei nur wie Salz, die Erklärung aber wie Pfeffer und liebliches Gewürz.

Bei den Juden fand jetzt kein Abfall mehr zum Götzendienst statt, im Gegentheil gab es bei den Festlichkeiten feierliche Absagungen gegen andere Religionen, z. B. die Sonnenverehrung. „Unsere Väter,“ heißt es z. B., „die an dieser Stätte waren, haben den Rücken gegen den Tempel Gottes, ihr Gesicht aber gegen Morgen gewendet, indem sie, gegen Morgen gekehrt, der Sonne Anbetung brachten; wir aber dem Jah, wir dem Jah, und zum Jah wenden sich unsere Augen.“ Und diese Absagungen wurden mit allgemeinem Jubel vernommen und waren die Glanzpunkte der Feste.

Malcachi.

Unter Nehemias trat der letzte Prophet auf, Maleachi, [2]) welcher auf die Unzulänglichkeit des alten Cultus und auf die nahe Erlösung hinweist. Voraus soll dem Messias gehen der Prophet Elias; „Siehe, ich sende euch Elijah, den

---

[1]) Nehemias, 8, 1—10.

[2]) „Bote Gottes“ wörtlich, griechisch Malachias.

Propheten, bevor eintrifft der Tag des Ewigen, der große und furchtbare. Und er wird zurückführen das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, dass ich nicht komme und schlage die Erde mit Bann."[1])

Während des Exils hatten die Juden ohne Opferblut ihre Religion pflegen müssen, sie hatten gebetet, indem sie ihr Haupt nach Jerusalem wendeten; nach dem Exil finden wir die Verrichtung täglicher Gebete als allgemeines Gesetz, an welche sich die Recitation der Psalmen anschloss. In diesen Gebeten sind die Hauptsittengebote und die wichtigsten Eulogien, namentlich die Sehnsucht nach der Erlösung, ausgesprochen. Auch finden wir in allen bedeutenden Judenorten Synagogen, in welchen am Sabbath Vorträge gehalten wurden. Gesetz und Propheten befestigten sich so im Bewusstsein jedes Einzelnen. Zugleich zeigen die Juden vielfach einen Missionseifer und suchen die Heiden mit den Wahrheiten und Hoffnungen Israels bekannt zu machen.[2]) Synagogen.

Die Perser legten der Ausübung der Religion kein Hindernis in den Weg, ihr Statthalter bekümmerte sich ohne Zweifel nur um die Einhebung der Steuern und das Aufrechthalten der Ordnung. Die Hierarchie war fester gegliedert als je, vor dem Gesetz aber alle gleich. Die Religion war das Band, das die Juden zusammenhielt; durch den Hohenpriester verkehrten sie mit der persischen Regierung wie in neuer Zeit die Griechen mit dem Sultan durch den Patriarchen von Constantinopel. Dem Hohenpriester war beigeordnet der Rath der Ältesten (Sanhedrin von συνέδριον, der hohe Rath, die große Versammlung, der Senat genannt, auch Schriftgelehrte und Älteste) mit einem Präsidenten, Nasi geheißen, und 70 Mitgliedern, den Stammeshäuptern, Priestern und Schriftgelehrten.[3]) Die Mischna bestimmt den Wirkungskreis des hohen Rathes also: „Das Gericht von 71 Männern tritt ein, wenn die Sache einen ganzen Stamm betrifft oder einen falschen Propheten oder den Hohenpriester; wenn es sich darum handelt, ob man einen willkürlichen Krieg anfangen soll; ferner, wenn man die Stadt Jerusalem oder die Vorhöfe vergrößern oder wesentlich ändern will; wenn man Tribunale von 23 Männern (die Untergerichtshöfe in den verschiedenen Städten, unter denen wieder Schiedsgerichte von drei Männern standen) in den Provinzen setzen will, und wenn man eine Stadt für abgöttisch erklären oder unter Interdict legen soll." Der Sanhedrin.

Eine eigene politische Geschichte haben die Juden von der Rückkehr aus dem Exil bis auf die Makkabäer nicht mehr, aber sie erholen sich schnell und neue Lebenskeime, die erst später hervortreten, entwickeln sich in ihnen.

Als Alexander der Große nach Ägypten zog, kam er ohne Zweifel 332 nach Jerusalem.[4]) Nach seinem Tod kam der Theil des Reiches Juda zuerst an Laomedon (323), dann an Ptolemäos Lagi (320), der über 100.000

[1]) Maleachi, 3, 24.

[2]) Jost, Geschichte des Judenthums, S. 25—42. — 606 beginnt das Exil, 536 die Heimkehr, dazwischen liegen gerade 70 Jahre.

[3]) Über den Zustand des Judenthums von Kyros bis zu den Makkabäern vergl. Joseph. Flav., Antiquitt., XI.

[4]) Vergl. Bd. II dieses Werkes.

Juden nach Ägypten nahm; von da an wird Ägypten eine neue Heimat der Juden: sie hatten gleiche Rechte wie die Griechen, bei ihrem Handelstalent erlangten viele bald großen Reichthum, manche schwangen sich zu hoher Stellung empor, in den meisten Städten hatten sie Bethäuser, in Alexandrien sogar ein Synedrium und eine großartige Synagoge, ein eigener Ethnarch sprach ihnen Recht. Die Ptolemäer ließen die Bibel übersetzen, um die Juden an sich zu fesseln, welche bald nur noch griechisch sprachen.[1])

Tempel bei Heliopolis. Ein Streit um das Hohepriesterthum wurde (161) benutzt, und dem Onias recht gerne gestattet, einen Tempel der Bubastis bei Leontopolis im Bezirk Heliopolis in einen jüdischen Tempel mit einem ummauerten Vorhof und einem Brandopfer-Altar umzuwandeln. Leviten fanden sich genug, Onias im Tempeldienst zu unterstützen. So gab es also drei Tempel, in Jerusalem, auf Garizim und in Heliopolis, während die Religion nur einen Tempel wollte.

Die strengen Juden sahen freilich mit scheelen Augen auf den Tempel in Ägypten, und die alte Mischna sagt: „Priester, welche im Tempel des Onias den Dienst verrichtet haben, dürfen in Jerusalem den Dienst nicht verrichten; sie sind wie Priester, die Gebrechen an sich haben, anzusehen. Wenn einer ein Brandopfer zu bringen gelobt, so hat er es in Jerusalem zu opfern; that er es im Oniastempel, so hat er sein Gelübde nicht gelöst." Der Tempel ward vom König mit Gütern reich dotiert und der Gottesdienst bestand fort, bis Vespasian (73) den Tempel schließen und bald darauf zerstören ließ.

Hass gegen Ägypten. Die späteren Ptolemäer legten drückende Steuern auf, streckten ihre Hand aus nach den Reichthümern des Tempels, die dadurch so groß geworden waren, dass die auswärtigen Juden in allen Theilen der Diaspora (Zerstreuung), wenn sie nicht nach Jerusalem wallfahren konnten, jährlich wenigstens einen Scheckel Silber an den Tempel in Jerusalem sandten.

Ein großer Hass erwachte bei den Juden gegen die Ptolemäer und sie halfen Antiochos III. dem Großen, als er Ägypten angriff. 203 kam Palästina an Antiochos und er gestattete den Juden große Vorrechte, namentlich aber freie Ausübung ihrer Religion in allen Theilen seines Reiches; alle jüdischen Sclaven in seinen Landen wurden frei und einige Juden erreichten an seinem Hofe hohe Stellungen und mächtigen Einfluss. Doch die Honigwochen der neuen Verbindung giengen bald vorüber; Grund zur Spannung gab einmal das Misstrauen der Regierung wegen Verbindungen mit Ägypten, dann der Hochmuth und die Geldnoth der Könige und endlich ihr Bestreben, alles zu hellenisieren, um die Regierung autokratisch zu machen.

(Marginal note beside the preceding paragraph: Judäa syrisch.)

Kampf gegen den Glauben. Seleukos Philopator IV. (187—175) schickte den Heliodor zur Tempelberaubung nach Jerusalem.[2]) Als Antiochos IV. Epiphanes (176 bis 164) den Thron bestieg, kaufte der Bruder des Hohenpriesters Onias, Jason, um eine große Summe die Würde des Hohenpriesters, die also der König ganz

[1]) Vergl. Bd. II dieses Werkes. Antiochos III. 224—187.

[2]) Joseph. Flav., Antiquitt., XII, 5. — I. Makkabäer, 1.

gegen den Geist der mosaischen Verfassung vergab. Aber auch Jason wurde später von Jakim, der sich Menelaos nannte, auf ganz gleiche Weise verdrängt. Natürlich waren alle strengen Juden gegen einen Hohenpriester, der seine Würde erkauft hatte. Um gegen sie einen Halt zu haben, schloss sich Josua, der sich fortan Jason nannte, eng den Tendenzen des Hofes an, und begünstigte die griechische Geistesrichtung. Ein Gymnasium und eine Ephebie ward in Jerusalem errichtet, die Priester vernachlässigten das Heiligthum, um zu turnen; man schämte sich des jüdischen Bundeszeichens und die Beschneidung fand nicht mehr statt. Es war offener Abfall des Hohenpriesters, welcher sogar eine Summe zu Opfern nach Tyrus zu den Festspielen des Herakles schickte. Es gab freilich keine Hohenpriester mehr wie Simon, von dem Jesus Sirach sagt: wenn er aus dem Vorhang hervorgieng, habe er geleuchtet, wie der Morgenstern aus den Wolken, wie der Regenbogen mit seinen schönen Farben, und wenn er opferte, seien seine Brüder um ihn her gestanden, wie die Cedern auf den Libanon gepflanzt, und hätten ihn mit Palmzweigen umringt. Die Folgen dieses Abfalles kamen sehr schnell: die Anhänger des alten Gottesdienstes, wenn auch gelähmt, glühten vor Wuth und wurden von der Regierung wie Rebellen behandelt. Jason nahm mit Kriegsmacht Besitz von seinem Amt und plünderte den Tempel, um den Hof bei Gunst zu erhalten.[1]

Gräkomanie.

Die Makkabäer.

Antiochos Epiphanes 176–164.

Als Antiochos Epiphanes, der syrische Nero, von der Eroberung Ägyptens durch die Römer abgehalten, 169 heimkehrte, nahm er mit Hilfe der Griechlinge Jerusalem, raubte die Tempelschätze, die heiligen Gefäße, sogar den Vorhang, verfolgte die Eiferer für die alte Religion, tödtete sie oder schleppte sie als Sclaven fort, opferte auf dem Rauchopfer-Altare ein Schwein und besprengte mit der Brühe das Heiligthum, errichtete auf Akra eine Citadelle und legte seine Soldaten und jüdische Überläufer hinein. Ein Gesetz verbot Brandopfer im Heiligthum, Feier des Sabbaths, Beschneidung, und gebot Götzendienst bei Todesstrafe. Viele opferten den Götzen und entweihten den Sabbath, viele aber waren entschlossen, lieber zu sterben, und wurden hingerichtet. „Und es war ein sehr großer Zorn über Israel."

Doch der alte Geist war noch nicht erloschen und flammte bei der Verfolgung in hellem Glanze auf. Mit dem Sinn und der Kraft eines Moses und Samuel widerstand in dem kleinen Städtchen Modein der Priester Mattathias mit seinen fünf herrlichen Söhnen.

Die Makkabäer 167

Es sind: Judas genannt Makkabi (woher der Name, ist noch nicht genau ermittelt: ob der Hämmerer, wie Karl Martell, oder aus den Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte Mi kamocha Baelim Jehovah, wer ist wie Du unter den Göttern, Jehovah? — oder von einem arabischen Wort, das „Retter" bedeutet; den Namen Hasmonäer führt das Geschlecht von dem Urvater Hasmon), Simon genannt Thassi, Johannes genannt Kaddi, Eleazar Chauran und

[1]) Jesus Sirach, 50, 6—17 und Joseph. Flav., Antiquitt., XII, 4—5.

Jonathan Apphus.[1]) Auf Anforderung des Beamten, den Götzen zu opfern, rief Mattathias: „Wenn alle von der Gottesverehrung der Väter abfallen, so werden doch ich und meine Söhne nach dem Bunde unserer Väter wandeln." Ein Jude trat vor und opferte auf dem Altar; „als Mattathias das sah, wurde er in seinem Gemüthe heftig bewegt und es zitterten seine Nieren und er hob seinen Muth wegen des Gesetzes und er sprang hin und tödtete ihn am Altare. Und zu derselben Zeit tödtete er auch den Mann des Königs, welcher zu opfern zwang, und zerstörte den Altar." Mit dem Ruf: „Wer am Bunde hält, folge mir!" floh er mit seinen Söhnen ins Gebirg (167), in dem die vielen Höhlen den Krieg erleichterten. Als ungefähr 1000 Juden an einem Sabbath erschlagen wurden, weil sie sich an diesem Tage nicht wehren wollten, so fassten die Makkabäer den Entschluss, auch am Sabbath zu kämpfen, und sie waren in ihren Kämpfen glücklich, schlugen die Frevler und zerstörten ihre Götzenaltäre. Nach

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XII, 9. — I. Makkabäer, 2.

Stammtafel der Hasmonäer oder Makkabäer:

Hasmon (= vornehm)
|
Johannes
|
Simon
Mattathias,
Priester zu Modein, beginnt den Aufstand 167, † 166

Judas Makkabi, 167—160, erobert Jerusalem 165, reinigt den Tempel 25. Dec. (Bund mit den Römern), fällt in der Schlacht 160.	Johann Kaddi	Simon Thassi, Hoherpriester, 142, Friede. — I. Jahr der Freiheit 142, erobert Zion 141, Erbfürst 140, ermordet 135.	Eleazar Chauran, fällt in der Schlacht bei Bethzacharias, 163 vor Chr.	Jonathan Apphus (= Versteller), Anführer 160, Hoherpriester 152 und Meridarch, von Tryphon gefangen 143 und getödtet.

Judas, 135 zu Jericho ermordet.	Johannes Hyrkanus I., 135—104, Hoherpriester und Fürst, erobert Samarien, zerstört den Tempel auf Garizim, bezwingt die Edomiter	Mattathias, 135 zu Jericho ermordet.

Aristobul I., König 104.	Antigonus, von Aristobul I. ermordet 104.	Alexander (Jannai), 103—78 — seine Gemahlin Alexandra herrscht 9 Jahre.

Hyrkan II., König und Hoherpriester, durch Pompejus Regent (63), von Herodes 31 hingerichtet	Bruderkrieg 70.	Aristobul II., 69—63, von Pompejus nach Rom geführt, dort 49 hingerichtet

Alexandra, vermählt mit Alexander.	Alexander, verm. mit Alexandra	Antigonus, durch Antonius 37 hingerichtet	Alexandra, vermählt mit dem Syrer Philippion.

Mariamne, vermählt mit Herodes.	Aristobul, ertränkt 35.	Tochter, vermählt mit Antipater.

Joseph. Flav., Antiquitt., XII—XIII. — Froelich, Annales compendiarii regum et rerum Syriae nummis veteribus illustrati. Viennae 1750. — De fontibus historiae Syriae in libris Maccabaeorum. Viennae 1746.

kurzer Zeit starb der mehr als hundertjährige Mattathias. Wie herrlich sind die Mahnungen des sterbenden Vaters an seine Söhne:[1]) „Und nun, liebe Söhne, eifert für das Gesetz und wagt euer Leben für den Bund unserer Väter, und ihr werdet Ehre und einen ewigen Namen erhalten."

Der Kampf nahm bald eine großartige Wendung, und im dritten Jahre schon hatte Judas Jerusalem erobert und die Fremden aus dem Lande geschlagen. Antiochos starb 164, ehe er den großen Zug gegen Judäa, wegen dessen er im Osten die Tempel geplündert, ausführen konnte. Sein Statthalter Lysias wollte den Aufruhr schnell unterdrücken und rückte mit gewaltiger Macht, namentlich mit Elephanten, heran. Eleazar widmete sich 163 dem Tode und erstach den größten Elephanten. Vier Siege hatte Judas schon errungen, Hunger und Seuchen wütheten unter seinen Gegnern. Lysias gewährleistete nun in einem Vertrag den Juden die hergebrachte Verfassung und schleifte die Akra, ehe er abzog. Judas siegt.

Indes brachen in der syrischen Königsfamilie Kämpfe aus: Lysias und der unmündige Antiochos Eupator (164—161) wurden erschlagen und Demetrios I., der Sohn des Seleukos Philopator (187—176), ward König (161 bis 150). Zugleich erhoben sich die Parther und stiegen zur Großmacht empor. Demetrios sandte auf die Klagen des Hohenpriesters Alkimos ein Heer, doch kam es diesmal nicht zu einer entscheidenden Schlacht. Als Alkimos starb, wurde Judas, welcher auch die Edomiter und Philister bezwungen hatte, Hoherpriester und schloss, wie Josephus berichtet,[2]) einen Bund mit den Römern, welche den Juden im Falle eines Angriffs alle mögliche Hilfe zu leisten versprachen, deren Kräfte in dieser Zeit jedoch selber sehr in Anspruch genommen waren. Bacchides rückte mit einem gewaltigen Heere auf Judas los und man rieth diesem zum Rückzug. „Das soll die Sonne nicht sehen, dass ich den Feinden den Rücken kehre, brächte auch der nächste Augenblick den Tod und sollte ich alles in der Schlacht verlieren!"[3]) Der rechte Flügel der Feinde wurde geschlagen, Judas aber, indem er auf den feindlichen Feldherrn eindrang, umrungen und niedergehauen (160). „Ein solches Ende", sagt Flavius Josephus, „nahm der mannhafte Held, der für die Leiden seiner Mitbürger alles zu thun und zu dulden bereit war."[4]) Bacchides regierte nun mit der hellenisierenden Judenpartei über das Land und alle Frommen, alle Anhänger der Makkabäer wurden grausam verfolgt. Judas Hoherpriester. Judas † 160.

Viele schlossen sich sofort an Jonathan (160—143), den Bruder des Judas, an, der sein Leben für seine Landsleute einzusetzen gelobte und sich in den Niederungen des Jordan hielt. Nach vier Jahren aber brachte Alexander Balas, ein angeblicher Sohn des Antiochos Epiphanes, der, von den Römern unterstützt, in Ptolemais landete und den Krieg gegen Demetrios begann, einen gänzlichen Umschwung in die Dinge. Um den wichtigen Jonathan für seine Sache zu gewinnen, ernannte er ihn zum Hohenpriester, sandte ihm ein Purpurkleid und eine goldene Krone und nannte ihn Bruder. Demetrius Soter (161—150) Jonathan 160-143.

---

[1]) I. Makkabäer, 2. — Joseph. Flav., Antiquitt., XII, 6.
[2]) Joseph. Flav., Antiquitt., Jud., XII, 10. — I. Makkabäer, 8.
[3]) I. Makkabäer, 9.
[4]) Joseph. Flav., Antiquitt., XII, 11.

suchte jetzt den Alexander bei Jonathan, welchen er soeben noch bekämpft hatte, zu überbieten, fiel aber in der Schlacht (150). Jonathan war nun Herr des Landes, die Citadelle von Jerusalem und Bethura ausgenommen, und von Alexander hochgeehrt. Als Alexander nach fünf Jahren endete, söhnte sich Jonathan mit dessen Gegner Demetrios Nikator (145—144) aus, blieb Hoherpriester, und die meisten Steuern werden den Juden erlassen. Als Antiochos VI. (144 bis 141) zur Regierung kam, schloss sich Jonathan ihm an und eroberte für ihn Theile von Syrien und Phönikien.

Simon 142-135. Da Jonathan von Tryphon, dem Feldherrn des Antiochos, verrätherischerweise gefangen wurde, berief sein Bruder Simon (142—135) das Volk in den Tempel und erklärte: „Ich bin weder besser, als meine Brüder, dass ich mein Leben schonen müsste, noch schlechter, dass ich den Tod für das Gesetz und Gottes Religion, den sie als den Gegenstand des höchsten Ruhmes ansahen, fliehen oder vermeiden sollte.“ Die Juden wählten ihn zum Anführer an der Stelle Jonathans, den Tryphon treulos hinrichten ließ, und zum Hohenpriester, bis wieder ein Prophet aufstände. Und Simon rechtfertigte das Vertrauen: in kurzem war das Land vom Feind gesäubert und die Akra genommen.

Simon regierte (142—135) mild und glänzend, alle Schriftstücke, selbst die Münzen datieren vom Regierungsantritt des Fürsten Simon, des Wohlthäters von Juda.

Glück des Landes. „Simon“, sagt das Buch der Makkabäer,[1] „regierte sehr wohl und that dem Lande viel Gutes, dass sie ihn gern zum Herrn hatten sein Leben lang; das Land gab sein Gewächs und die Bäume des Feldes ihre Früchte. Die Alten saßen auf den Straßen und sprachen miteinander vom Glück des Landes, und die junge Mannschaft legte den kriegerischen Harnisch als die Tracht der Ehre an. Er schaffte dem Lande Frieden, und Israel war unter ihm fröhlich, und jeder saß ohne Furcht unter seinem Weinstock oder Feigenbaum. Allen Unterdrückten half er, er beobachtete streng das Gesetz und schaffte alle schändlichen Leute aus dem Lande und schmückte das Heiligthum.“ Leider dauerte seine Regierung zu kurz. Auf Antrieb des Syrerkönigs Antiochos von Sida (143—131) wurde er mit zweien seiner Söhne 135 meuchlings ermordet.

Johannes Hyrkanus 135-106. Johannes Hyrkanus I. (135—106), sein zweiter Sohn, hatte den kriegerischen Geist, der die Makkabäer charakterisiert, und von denen ein neuerer Militärschriftsteller behauptet,[2]) dass die Juden nie Generale gehabt hätten, die mit diesen Helden zu vergleichen wären, dass man in ihren Stratagemen, wie sie die Bücher der Makkabäer schildern, in ihren Märschen, Schlachten, Belagerungen all das vereint finde, was die Wissenschaft der Waffen Großes und Erhabenes habe. Anfangs durch syrische Waffenmacht bedrängt und gezwungen, sich mit ihr gegen die Parther zu schlagen (von einem Sieg über die Hyrkanier soll er den Namen Hyrkanus haben), machte er sich bald unabhängig, bezwang Edom und Samaria und stellte nahezu das Reich Davids wieder her, welcher den Makkabäern als Ideal vorschwebte, wie Karl der Große den deutschen Kaisern.

[1]) I. Makkabäer, 13—14.

[2]) Folard, Commentaire sur Polybe, l. II, chap. 1, t. III, p. 145, ed. 1774.

Religiöser Zustand.

Hyrkanus' Regierung ist wichtig wegen der inneren Parteikämpfe: wir hören unter ihm zum erstenmal von Pharisäern, Sadduzäern und Essäern.

Der Kampf entspann sich an einer sehr wichtigen Frage, nämlich an der Vereinigung der königlichen mit der hohenpriesterlichen Würde. Die Anschauungen, welche die eifrigsten Juden hierüber hegten, sind in der Mischna[1]) also ausgesprochen: „Es gibt drei Kronen oder drei Gewalten in Israel, die Krone des Gesetzes, die Krone des Opferwesens und die Krone der Könige. Die Krone des Opferwesens wurde einst Aaron bewilliget, die Krone des Königthums David, die Krone des Gesetzes aber ist allen Israeliten zutheil geworden und diese steht über den beiden andern ... Das Gesetz steht über dem Königthum, steht über dem Priesterthum ... Der König kann keinen Krieg unternehmen, außer für die Unverletzlichkeit des Gebietes, ohne Zustimmung des Raths der Siebzig; die Stadt oder der Tempel dürfen nicht wiedergebaut oder vergrößert werden, ohne Erlaubnis des Rathes; die rebellischen Stämme, die abtrünnigen Propheten, der Hohepriester gehören vor sein Forum, das Gesetz geht aus diesem Rath hervor, um sich über ganz Israel zu verbreiten." Der Rabbi Bechai sagt darum: „Die Hasmonäer bekleideten die hohepriesterliche Würde. Nun sagt aber das Gesetz zu den Priestern: beschränkt euch auf die Dinge, welche zum Altar und innerhalb des Tempelvorhanges gehören. Demgemäß kam es durchaus nicht den Hasmonäern zu, das Königthum zu usurpieren. Deshalb haben die weisen Männer die Sentenz in das Lehrbuch von Jerusalem gesetzt: macht eure Priester nicht zu Königen." Bei einem Gastmahl, zu dem Hyrkanus die Häupter der Pharisäer, seiner Freunde, geladen hatte, fragte der König, als das Gespräch lebhaft wurde, ob er je eine Ungerechtigkeit begangen habe? Da kam die Ansicht zum Ausspruch, dass die Fürsten nicht Hohepriester sein dürfen. Ein kühner Mann, Eleazar, sagte zu Hyrkan: „Da du den Wunsch zeigest, die Wahrheit zu hören und in allen Dingen gerecht zu sein, so lege die Hohepriesterschaft nieder und begnüge dich damit, Fürst des Volkes zu sein."[2]) Eleazar konnte die Begründung seines Satzes, Hyrkans Mutter sei Kriegsgefangene — also unrein gewesen — nicht beweisen: der König verlangte strenge Bestrafung. Als man aber nur Geißelung zugestehen wollte, brach er vollständig mit der Partei und warf sich den Sadduzäern in die Arme.

Streit zwischen Krone und Priesterthum.

Die drei Kronen.

Die Pharisäer (von Pheruschim = Separatisten, Abgesonderte, diesen Namen gaben ihnen die Gegner) sind Fromme, die ob ihrer Heiligkeit sich von den übrigen Juden ausscheiden, die erbittertsten Feinde jener Partei, die, unter dem Vorwand, das jüdische Volk müsse aus seiner Sonderstellung heraustreten, man müsse die Scheidewand niederwerfen, welche es von den übrigen Völkern trenne, während und nach der Regierung der syrischen Könige griechischem Wesen huldigte. Ihr Lieblingsgedanke ist der Vorzug Israels vor allen Völkern und die Erhaltung dieser Eigenschaft durch die

Die Pharisäer.

[1]) Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Secten, I, S. 90—99, 205—248.
[2]) Joseph. Flav., Antiquitt., XIII, 10, 5—6.

pünktlichste Erfüllung des Gesetzes. Die Luft scheint ihnen unrein, wo Nichtisraeliten wohnen; nur die Israeliten sind wahre Menschen, die Nichtisraeliten sind vom bösen Principe geleitet. Im hochmüthigen Geist ihrer Schule ist der Satz: „Den besten unter den Nichtisraeliten sollst du tödten, den besten unter den Schlangen sollst du das Hirn zertreten. Außer Israel wirkt Gott nicht.“ Umso eifriger halten sie an der Offenbarung Gottes am Sinai fest, halten sie sich an die traditionelle Erklärung des Gesetzes, „machen einen Zaun um den Weinberg der Offenbarung,“ ziehen die peinlichsten Folgerungen daraus, dringen auf die pünktlichste Erfüllung derselben und lehren die herbste Tugend. Da die Mehrzahl nur auf die äußere Übung, nicht auf den Geist sah, der dem Handeln erst Wert gibt, da hinter der pünktlichsten Pflichterfüllung doch ein verwildertes Gemüth sich bergen kann, so kommt der Vorwurf der Heuchelei, der Scheinheiligkeit, und nennt Christus sie übertünchte Gräber.

Der Talmud selber schildert die falschen Frömmler mit den Worten: „Dann kommen jene, welche sich stellen, als wären sie ganz zerschlagen, und darum an alle Steine anstoßen, dann jene, welche sich den Kopf anrennen, weil sie scheinbar die Augen vor den Frauen verschließen; dann die Kopfhänger, dann die übermüthig Selbstgerechten, endlich die Pharisäer aus Liebe zu Gott und aus Furcht.“ Die Pharisäer suchten mit der Lehre von der Gnade die Lehre von der Freiheit des Menschen zu verbinden, sie glaubten an Engel, an Unsterblichkeit der Seele,[1] an Lohn und Strafe jenseits, an Auferstehung des Leibes. Die Seelen der Bösen bleiben auf ewig im Hades eingeschlossen, die der Frommen werden im messianischen Reiche (Olam Habba = dem Reich, das kommt), in welchem die ganze Welt umgewandelt ist, mit Körpern vereint wieder auf Erden leben. Unter Herodes stieg die Zahl der Pharisäer auf 6000. Trotz dieser geringen Anzahl war ihr Einfluss auf das Volk sehr groß, dem sie als die echtesten Vertreter des Judenthums, als die strengsten Festhalter des Gesetzes, als die Vorkämpfer der Rechte des Volkes gegen die Herrscher erschienen. Sie entwickelten einen großen Bekehrungseifer. Neubekehrte hießen Proselyten des Thores, wenn sie die sieben Noachischen Gebote hielten, und galten für fähig zur Seligkeit; die Proselyten der Gerechtigkeit mussten sich beschneiden lassen und alle Pflichten des Gesetzes erfüllen, genossen aber auch darum alle Rechte der Juden.

Die Sadduzäer. Den natürlichen Gegensatz zu den Pharisäern bildeten die Sadduzäer, so genannt von Zadok, einem Schüler des Antigonos von Socho 291—260, dessen Lehrsatz, man müsse Gott ohne allen Anspruch auf Vergeltung dienen, sie dahin umwandelten: es gebe keine Unsterblichkeit, denn die Seele sterbe mit dem Leibe, also auch keine Vergeltung; gerecht sei der, welcher pünktlich das Gesetz erfülle. Sie verwarfen alle Satzungen der Pharisäer als unbegründete und unnöthige Übertreibungen. Giengen die Pharisäer im Eifer für die Reinheit so weit, dass sie alle Geräthschaften des Tempels nach dem

[1]) Jost, l. c. I, S. 197—216.

Schlusse eines Festes einer Reinigung unterzogen, weil ein unreiner Priester sie berührt haben konnte, so höhnten die Sadduzäer: „Seht, die Pharisäer reinigen am Ende noch gar die Sonne." Sie leugneten auch die Erbsünde, die freie Handlung hänge bloß vom freien Willen ab, Gott äußere keinen Einfluss darauf. Der Pharisäismus war unbequem, die sadduzäische Lehre aber bequem; darum gehörte auch die hohe Finanz vorzugsweise zu ihnen. Der Einfluss des Hellenismus auf sie ist unverkennbar, namentlich der Schule Epikurs. Sie machten es sich mit ihrem Judenthum so leicht als möglich, nahmen Antheil am Tempel- und Opferdienst, hielten den Sabbath und verwarfen die Beschneidung nicht, denn sie wollten doch für Israeliten gelten, mochten es aber nicht mit den Chasidim, den Frommen, halten, verurtheilten deren Strenge und wollten leben und leben lassen. Große Männer hat sie keine hervorgebracht, unter dem Volke keinen Anhang besessen.

Essäer und Therapeuten.

Viel tiefer und bedeutsamer ist der Orden der Essäer oder Therapeuten oder der Seelenärzte, denn das ist die Bedeutung beider Namen, von denen der erstere in Palästina, der letztere in Ägypten üblich war. Wenn ein Unterschied zwischen beiden besteht, so ist es der, dass die Essäer mehr eine praktische, die Therapeuten mehr eine theoretische Richtung hatten. Philo[1]) gibt uns eine genaue Schilderung des Lebens der Therapeuten, Flavius Josephus[2]) des Lebens der Essäer. Aus beiden können wir schließen, dass der Orden in Ägypten unter dem Einfluss platonischer und pythagoräischer Lehren entstanden und nach Palästina übergegangen, mystischer Richtung und ein Versuch ist, die Schranken des Judenthums zu sprengen. Die Essäer und Therapeuten verwerfen die blutigen Opfer, denn als einzigen wahren Gottesdienst betrachten sie die Reinheit des Herzens. Sie schicken zwar Weihgeschenke an den Tempel, betreten aber das gemeinsame Heiligthum der Nation niemals. Grundsatz ist ihnen die Liebe zu Gott, zur Tugend und zum Menschen, und Josephus muss es ihnen zum Ruhm nachsagen, dass sie sich durch ihre Heiligkeit auszeichnen, dass sie die Lust als Sünde verabscheuen und dass Mäßigkeit und Beherrschung der Leidenschaften als das Wesen der Tugend gilt. Sie anerkennen nur die fünf Bücher Moses als göttliche Offenbarung, die Propheten sehen sie nur als fromme und begeisterte Männer, nicht aber als Verkünder übernatürlicher Weisheit an: die Prophetie dauere fort, der heilige Geist wirke auch auf das jetzige Geschlecht. Die fünf Bücher Moses erklären sie allegorisch und verwerfen das ganze Ceremonialgesetz. Ihre Lehre halten sie geheim. Allegorie.

Flavius Josephus sagt:[3]) „Wer in den Orden zu treten wünscht, bekommt nicht alsbald Zutritt, sondern er muss, ohne übrigens aufgenommen zu

---

[1]) Gfrörer, Philo und die alexandrinische Theosophie, II, S. 300 ff. Stuttgart 1834.
[2]) Bell. Judaic., II, 12.
[3]) Joseph. Flav., Bell. Judaic., II, 8, 7.

sein, ein Jahr lang sich derselben Lebensweise, wie die Mitglieder, unterwerfen, nachdem man ihm zuvor eine kleine Axt, das linnene Tuch und ein weißes Gewand gegeben hat. Wenn er in diesem Jahre die Probe der Mäßigkeit besteht, so tritt er der Gesellschaft um einen Schritt näher: er nimmt an der reinigenden Wasserweihe theil, wird jedoch zu den gemeinsamen Mahlen noch nicht zugelassen. Nachdem er nämlich seine Kraft der Selbstüberwindung erprobt hat, wird jetzt in zwei weiteren Jahren auch sein Charakter geprüft; erst wenn er auch in dieser Hinsicht würdig erscheint, wird er förmlich in die Gesellschaft aufgenommen. Ehe er jedoch an den gemeinsamen Mahlen theilnehmen darf, muss er den Mitgliedern einen furchtbaren Eid schwören, dass er die Gottheit ehren, seine Pflichten gegen die Menschen erfüllen, niemanden eigenmächtig oder auf Befehl Böses anthun, stets die Ungerechten hassen und den Gerechten beistehen, weiter, dass er Treue gegen jedermann und besonders gegen die Obrigkeit üben wolle, weil niemand Gewalt habe, ohne dass Gott sie ihm gegeben. Ferner muss er schwören, falls er selbst einmal zu gebieten hätte, nie seiner Macht sich zu überheben und weder in seiner Kleidung, noch durch anderweitigen Schmuck seine Untergebenen überstrahlen zu wollen. Weiter gelobt er seinen Vorsatz, immer die Wahrheit zu reden und die Lügner zu entlarven, die Hände von Diebstahl und das Gewissen von unrechtem Gewinn rein zu halten, den Ordensgenossen nichts zu verhehlen, dagegen anderen keines ihrer Geheimnisse zu offenbaren, wenn man ihn auch bis zum Tode quälen würde, endlich die Lehrsätze der Gesellschaft niemanden auf anderem Wege mitzutheilen, als er sie selbst erfahren, des Straßenraubes sich zu enthalten, die Bücher der Secte und die Namen der Engel geheim zu halten. Durch solche Eidschwüre versichern sie sich der Neueintretenden."

Ordenseid.

Gütergemeinschaft.

Weiter besaßen sie **Gütergemeinschaft**. Derselbe Schriftsteller sagt:[1] „Sie verachten den Reichthum, und bewunderungswürdig ist bei ihnen die Gütergemeinschaft, denn man findet unter ihnen keinen, der mehr besäße als die andern. Beim Eintritt in den Orden muss nämlich jeder sein Vermögen der Gesammtheit abtreten, so dass man unter ihnen nirgends weder niedrige Dürftigkeit zu sehen bekommt, noch glänzenden Reichthum, sondern alle wie Brüder ein aus dem zusammengeworfenen Eigenthum der Einzelnen gebildetes Gesammtvermögen besitzen. Öl halten sie für etwas Verunreinigendes, und wenn einer ohne seinen Willen gesalbt worden ist, so wischt er seinen Leib ab; denn in rauhe Haut setzen sie eine Ehre, ebenso in beständig weiße Kleidung. Die Verwalter des gemeinschaftlichen Vermögens werden durch Stimmenmehrheit gewählt, und jeder ohne Unterschied muss sich zu Dienstleistungen für die Gesammtheit hergeben. Sie haben keine eigene Stadt, sondern in jeder wohnen ihrer viele. Von anderswoher kommenden Ordensgenossen steht alles, was sie bei den Brüdern finden, wie ein Eigenthum zur Verfügung, und bei Leuten, die sie nie zuvor gesehen, treten sie ein, als wären es alte Bekannte. Sie nehmen daher auch auf ihre Reisen durchaus nichts mit, als Waffen zum Schutze wider die Räuber. In jeder Stadt ist ein Ordensbeamter eigens für die Fremden aufgestellt, um sie mit Kleidung und den nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen. In ihrem Anzug und in ihrer ganzen äußeren Erscheinung machen sie den Eindruck von Knaben, welche noch unter der strengen Zucht von Lehrmeistern stehen. Kleider und Schuhe wechseln sie nicht eher, als bis die vorigen ganz zerrissen oder durch die Länge der Zeit unbrauchbar geworden sind. Untereinander kaufen oder verkaufen sie nichts, sondern jeder gibt

---

[1] Joseph. Flav., Bell. Judaic., II, 8; Antiquitt., XIII, 5, 9; XVIII, 1, 5.

dem andern von dem Seinen, was dieser nöthig hat, wie auch er umgekehrt wieder von jenem empfängt, was er brauchen kann; ja ohne eine Gegenleistung kann jeder, von wem er will, das Nöthige ansprechen."

Philo schildert ihr Leben also: „Die Schwachen und die Kranken sind nie dem Leiden überlassen, ihr Nothwendiges finden sie im Überfluss der Gesunden und Starken, und sie können es ohne Schande genießen, denn es ist auch ihr Eigenthum. Nichts gleicht der Ehre, die bei ihnen die Greise genießen, nichts der Achtung, die sie einflößen, und der Zärtlichkeit, die man für sie hegt. Man könnte sie liebevolle Kinder nennen, die ihre Väter im Alter ernähren: aber diese Väter haben tausend Arme zu ihrer Verfügung, tausend Köpfe, die ihnen zu Hilfe kommen." Die Sclaverei war bei ihnen abgeschafft: „Sie verdammen die Knechtschaft, nicht bloß, weil sie ungerecht ist, sondern auch, weil sie die Heiligkeit unter den Menschen stört, sowohl bei denen, die herrschen, als bei denen, die dulden, insbesondere aber als ruchlos, weil sie das Gesetz der Natur zerstört, die, indem sie als Mutter alle Menschen als legitime Brüder in derselben Weise schafft und erhält, gewiss nicht gewollt hat, dass es eine Knechtschaft gebe. Der Geiz und das Unrecht haben allein diese gemeinschaftliche Mutter aller beschimpft und an die Stelle der Brüderlichkeit die Zwietracht, und an die Stelle der Liebe den Krieg gesetzt." Bei den Essäern fand man darum keinen Waffenschmied und keine Waffen. Keine Sclaverei.

Die Tagesordnung und die Gottesverehrung bei den Essäern schildert Flavius Josephus also: „Ehe die Sonne aufgeht, kommt kein unheiliges Wort über ihre Lippen, sondern sie richten an sie gewisse, altherkömmliche Gebete, als wollten sie ihren Aufgang erflehen. Hierauf werden sie von den Vorstehern zu den Geschäften entlassen, auf die sich jeder versteht. Nachdem sie sodann bis zur fünften Stunde angestrengt gearbeitet, kommen sie wieder irgendwo zusammen, schürzen ein linnenes Tuch um die Lenden und waschen sich den Leib in kaltem Wasser. Nach dieser Reinigung begeben sie sich in eine eigene Wohnung, die kein Uneingeweihter betreten darf, und versammeln sich hier, gereinigt, als gienge es in ein Heiligthum, in dem Speisezimmer. Nachdem sie sich in aller Ruhe niedergesetzt, legt der Bäcker allen der Reihe nach Brote vor und der Koch stellt vor jeden ein Gefäß mit einem einzigen Gerichte. Die Mahlzeit eröffnet der Priester mit Gebet; vor dem Gebet darf keiner etwas kosten. Nach dem Mahle betet er abermals; zum Beginn und zum Schlusse ehren sie so Gott als den Geber der Nahrung. Nachdem sie hierauf ihre Kleider, als heilige, abgelegt, begeben sie sich alle wieder an die Arbeit bis zur Abenddämmerung. Dann kehren sie zurück und speisen auf dieselbe Weise. Sind gerade Fremde da, so nehmen diese an der Mahlzeit theil. Weder Geschrei noch Lärm entweiht je das Haus, jeder lässt den andern reden, wie ihn die Reihe trifft. Die Stille innen im Hause macht auf die, welche außen sind, den Eindruck eines schaudererregenden Geheimnisses; der Grund derselben liegt aber nur in ihrer beständigen Nüchternheit, wonach sie Speise und Trank nur zur Sättigung genießen." Tagesordnung.

Philo spricht von Liebesmahlen und heiligen Tänzen bei einer geistigen Passahfeier. „Hier sind in zwei abgesonderten Reihen, rechts die Männer, links die Weiber, Theilnehmer; kein Knecht bedient dabei, sondern Freie, die trefflichsten Jünglinge; kein Wein wird aufgetragen, sondern nur Quellwasser; keine blutige Speise kommt auf den Tisch, sondern Brot als Hauptgericht, als Zugemüse Salz, zum Überflusse ein wenig Ysop. Einer erhebt sich und erklärt eine Stelle der Schrift, alle hören ihm ruhig zu und verstehen den tiefern, ver- Liebesmahle. Mystik.

hüllten Sinn des Gesetzes; denn der Geweihte schaut, wie durch Glas hindurchblickend, hohe verborgene Gedanken. Sofort erhebt sich ein anderer und singt einen Lobgesang auf Gott, dann wird die hochheilige Speise, Brot und Salz mit Ysop, auf den Tisch getragen. Nach dem Mahle erheben sich alle und bilden zwei Chöre, einer aus Männern, einer aus Frauen bestehend, und stimmen Hymnen an, bald zusammen, bald im Wechselgesang; dann mischen sich Männer und Weiber wie bei bacchischen Festen, trunken in göttlicher Liebe, durcheinander und bilden einen Chor. Schön sind die Gedanken, schön die Ausdrücke, ehrwürdig die Theilnehmer. So bringen sie die ganze Nacht in heiliger Trunkenheit zu, und am Morgen wenden sie sich gegen die Sonne, heben die Hände zum Himmel empor und flehen um den wahren Schein der inneren Sonne, um Wahrheit und Schärfe des geistigen Auges." Flavius Josephus rühmt die Strenge ihrer Disciplin. Unbedingt gehorchen sie ihren Vorstehern, nur in Hilfeleistung und Übung der Barmherzigkeit hat jeder volle Freiheit; ein Wort von ihnen gilt mehr als ein Eid; der Glaube an Unsterblichkeit, an Lohn und Strafe jenseits verleiht ihnen die höchste Seelenstärke, keine Folter, keine Qual kann ihnen Geheimnisse abpressen. Ihr geordnetes, reines Leben lässt sie ein hohes Alter erreichen, und manche haben die Gabe des zweiten Gesichtes.

Strenge Disciplin.

Jüdische Philosophen.

Wie mächtig der Einfluss griechischer Anschauungen auf die Juden war, zeigen die Philosophen Aristobulos und Philo. Jener war Lehrer des ägyptischen Königs Ptolemäos Philometor (180—171) und suchte den Vorwurf, die israelitischen Vorstellungen von Gott seien durchaus sinnlich, dadurch abzuweisen, dass er gegen das buchstäbliche Verständnis der Bibel und für ihre allegorische Deutung sprach. Die Bibel ist ihm die Quelle aller Wahrheit, alle wahre Philosophie ist in ihr schon enthalten; die griechischen Philosophen hätten ihre höchsten Gedanken aus der Offenbarung entlehnt; Orpheus sei mit Moses in Ägypten zusammengetroffen, Pythagoras sei von Jeremias unterrichtet, Plato habe aus dem Pentateuch geschöpft. Diese Richtung Aristobuls kam in Philo zur Vollendung.

Aristobul.

Philo.

Dieser war ein Zeitgenosse Christi,[1] der aber wahrscheinlich vom Christenthum keine Kunde hatte, der Abkömmling einer angesehenen Judenfamilie in Alexandrien, Bruder des Alabarchen oder Vorstehers der Juden in Alexandrien, und selbst in sehr geachteter Stellung. Voll Glauben an die Religion seiner Väter, voll Begeisterung für die griechische Philosophie, namentlich Plato und die Stoiker, suchte er Judenthum und Platonismus in seinen Schriften zu vereinigen und nachzuweisen, dass die Lehre Platos schon im Alten Testamente enthalten und Moses der größte aller Philosophen sei, alle Philosophie stamme aus der Religion. Dies gelingt ihm durch die Allegorie: er unterscheidet nämlich zwischen dem buchstäblichen und dem tieferen Sinn. Die wahrste Philosophie sei in bildlicher und geschichtlicher Einkleidung vorgetragen. Das tiefere, über das Buchstäbliche hinausgehende Erkennen der Schrift ist die Gnosis oder das Verständnis der Offenbarung; sie findet hinter der Hülle den Kern, unter dem bildlich Dargestellten den geistigen Gehalt, alles in der Bibel ist von

Allegorie.

Gnosis.

[1]) Er stand an der Spitze der Gesandtschaft der Juden Alexandriens an Caligula. Vergl. oben S. 49.

göttlicher Eingebung, an jedem Häkchen hängen Berge tieferer Wahrheit. So wird es ihm möglich, die platonische Ideenlehre in die Bibel hineinzudeuten, aus jedem Patriarchen den Typus eines besonderen Seelenzustandes zu machen, in den biblischen Zahlen pythagoräische Zahlensymbolik zu finden, die Juden als Priester und Propheten der reinen Gotteserkenntnis hinzustellen und den Griechen Bewunderung für die Weisheit des alten Judenthums abzudringen.

Dabei fehlt es natürlich nicht an Widersprüchen, die sein begeisterter Sinn vergebens zu vereinen sucht. Während er für den Monotheismus schwärmt, spricht er ganz pantheistische Anschauungen aus; seine Lehre über den Logos, das göttliche Mittelwesen aus dem göttlichen Sein heraus, ist so schwankend, dass ihn Staudenmaier[1]) als den Urhäresiarchen und die Urquelle aller pantheistischen Systeme von ihm bis auf die Gegenwart hinstellen und andere[2]) seinem Logos einen persönlich hypostatischen Charakter nachweisen und seiner Theosophie nach rückwärts wie nach vorwärts eine hohe Bedeutung zuschreiben können. Eine gewisse Harmonie seiner Lehre mit christlichen Wahrheiten ist nicht zu verkennen und einen großen Einfluss des Philonismus auf die targumistische Philosophie hat Gfrörer[3]) nachgewiesen. Der einzig passende Name für Gott ist nach Philo „Jehovah", der Seiende. Gott ist Persönlichkeit, absolut selig und stets wirkend. Ihm gegenüber steht vom Urbeginn, denn Philo kennt keine Schöpfung aus nichts, die Materie, leidend, bildsam. Vermittelst der Ideen gab Gott ihr angemessene Gestalt, also sind zwischen Gott und der Materie die Ideen oder die intellegible Welt, der Plan der Welt, die Triebkraft der Dinge. Der Logos aber ist die Idee der Ideen, die vollendete Offenbarung Gottes, das älteste von allen intellegiblen Wesen, das Abbild des Vaters, der Sohn Gottes, der zweite Gott. Wir finden hier, wie bei Aristobul, die Ahnung einer mehrfachen Persönlichkeit des göttlichen Wesens, die später in der Offenbarung der Trinität zur Erfüllung kam. Der Logos ist nicht ungeschaffen wie Gott, und nicht geschaffen wie die Menschen, er ist der Hohepriester und Fürbitter für die Menschen, vermittelt den Verkehr zwischen Gott und der Welt, versichert Gott, dass die Menschen nie ganz von ihm abfallen, versichert die Menschen, dass sie nie ganz von Gott verlassen werden, erscheint den unkörperlichen, ihm dienenden Geistern gerade so, wie er ist, den im Leibe befindlichen erscheint er in Engelsgestalt, ohne seine Natur zu verändern.

(Margin: Pantheismus. — Lehre von Gott, — vom Logos,)

Philos Seelenlehre hat viel mit der ägyptischen Verwandtes; die Seelen, die er auch Engel oder Dämonen nennt, stiegen, von Lust nach den Körpern ergriffen, auf die Erde herab und verbanden sich mit sterblichen Leibern, und viele wurden von der Gewalt der Sinnlichkeit ergriffen, gehen in ihr unter und erlöschen, andere suchen ein höheres Leben zu gewinnen, und werden dadurch unsterblich. Der Geist ist ein Abglanz des göttlichen Wesens. Die Lust ist das Princip und der Sitz der Sünde, sie kommt von der irdischen Umhüllung, vom Leibe her. Der Leib ist der Kerker der Seele. Beschränkung seiner Triebe und Affecte ist Sache des Weisen. Philos Ideal ist der Orden der Essäer, von dem er auch eine begeisterte Schilderung gibt. Philo selbst rühmt sich ekstatischer Zustände, in denen er die Wahrheit geschaut. „Öfters," sagte er, „wenn ich schreiben wollte, fühlte ich meine gänzliche Unfruchtbarkeit und die Macht dessen, der ist; öfters ward ich plötzlich von Gedanken erfüllt, die von oben herab mir

(Margin: von der Seele.)

---

[1]) Philosophie des Christenthums. Die Lehre von der Idee. S. 361—440.
[2]) Wie Jordan Bucher, Philonische Studien.
[3]) Gfrörer, Philo. Stuttgart 1834.

eingeflößt wurden, so dass ich von Gott hingerissen, nichts um mich her erkannte und fast meiner selbst und dessen, was ich dachte und schrieb, nicht bewusst war." Seine Allegorien sind meist sehr kühn und geistreich. So erklärt er die Sabbathruhe als den reinsten Seelenfrieden ohne allen Zwiespalt; so erklärt er die vier Ströme des Paradieses als die vier platonischen Haupttugenden: Klugheit, Muth, Mäßigung und Gerechtigkeit.

Die Trinität. Aber auch in biblischen Büchern finden wir das Aufdämmern der Idee der Trinität, sowie den Einfluss hellenischer Philosophie. Das schon ursprünglich griechisch abgefasste Buch der Weisheit bekämpft den Atheismus und die Genusssucht, wie sie durch die späteren Ptolemäer in Ägypten Mode wurde. Dem Pantheismus der Stoa gegenüber betont diese herrliche Schrift die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, zugleich taucht dort die Weisheit als persönliches Wesen hervor. In ähnlicher Weise geschieht dies im Buche Jesus, des Sohnes Sirach, aus Jerusalem um 300, vom Neffen des Verfassers um 230 in Ägypten ins Griechische übersetzt,[1]) später wegen der Herrlichkeit seines Inhaltes mit Recht „Ecclesiasticus" oder Kirchenbuch genannt.

(Randnotizen: Buch der Weisheit. — Der Siracide.)

Der Canon. Zwischen Esra und den syrischen Kriegen kam der Canon, das heißt die Sammlung der Schriften, die als Richtschnur (κανών) des religiösen Glaubens und Lebens gelten sollen, zum Abschluss. Von Esra ohne Zweifel ist die Chronik verfasst, sind die Bücher Samuel und Könige redigiert; ersteres großentheils von Samuel selber geschrieben, der Kern der letzteren soll von Jeremias verfasst sein. Die Bücher Esra und Nehemia sind nach Aufschreibungen beider zusammengestellt. Vielleicht sind diejenigen, welche im Buch Esra als Zeugen des neuen Bündnisses mit Jehovah angeführt werden, die Gelehrten, die Mitglieder der großen Synagoge, welche den Canon zum Abschluss brachten. Man theilte die Schrift in: I. Thora oder fünf Bücher Moses; II. Nebiim oder Propheten und zwar: Josua, Richter, zwei Bücher Samuel, zwei Bücher der Könige (frühere Propheten) und Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel und die zwölf kleinen Propheten (spätere); in III. Kethubim oder Hagiographa: Psalmen, Sprüche, Job, Hohes Lied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther, Esra, Nehemia, Chronik, Tobias, Judith, Baruch, Weisheit. Sirach und die beiden Bücher der Makkabäer sind von der palästinensischen Synagoge niemals, wohl aber von der Kirche anerkannt worden.

(Randnotiz: Deuterocanonische Schriften.)

Schrift. Anfangs war die Schrift die altphönikische, seit Esra die aramäische oder Quadratschrift, aber bloß durch Consonanten ausgedrückt; die Einführung der Vocale scheint erst aus dem 7. oder 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu stammen.[2]) — Die althebräische Schrift wurde nur für monumentale Zwecke ver-

[1]) Nach Kaulen, S. 287, zwischen 190 und 180 geschrieben und 130 übersetzt.

[2]) Herbst, Historisch-kritische Einleitung in die heiligen Schriften des Alten Testaments, II, 3, S. 159—238; I, 4—50. Freiburg 1841. — Cornely lässt den Canon zur Zeit des Esdras abgeschlossen werden, Kaulen leugnet einen förmlichen Abschluss und sucht zu erweisen, dass um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. alle Bücher, auch die deuterocanonischen, von allen Juden, auch den palästinensischen, als heilig und canonisch anerkannt worden seien. Erst das fortschreitende Pharisäerthum habe die deuterocanonischen ausgeschlossen. — Man verlangte damals nicht bloß 1. eine völlige Übereinstimmung mit dem mosaischen

wendet, so findet sie sich auf den Münzen der Makkabäer. Aus dem aramäischen Schriftzug entwickelte sich die älteste Quadratschrift, wie eine solche in den Ruinen des Palastes Hyrkans gefunden wurde, wahrscheinlich aus dem zweiten Jahrhunderte vor Chr. Wann die Bibel in Quadratschrift geschrieben wurde, ist nicht erwiesen. Zur Zeit Jesu Christi war sie wohl allgemein im Gebrauch, er spricht ja vom Jod als den kleinsten Buchstaben.

Mit der Regierung Hyrkans I., welcher Samaria eroberte, den Tempel auf Garizim zerstörte, Edom bezwang und die Meeresküste eroberte, hört die glänzende Zeit der Makkabäer auf.

Sein Sohn Aristobulos I. regierte nur ein Jahr. Griechischem Wesen zugeneigt, fürchtete er Widerstand von seiner Mutter und seinen Brüdern und hielt sie darum gefangen. Die Mutter starb aus Kummer über diese Schmach. Seinen Lieblingsbruder Antigonos ließ er, durch Verleumder verleitet, im Glauben, er strebe nach der Regierung, niederhauen. Die Unschuld kam zutage, sein Schmerz war so groß, dass ihm das Leben zur Last wurde; das Bild des Bruders verfolgte ihn überall und der Jammer über seinen Irrthum tödtete ihn nach kaum einjähriger Regierung.[1]) Aristobul I.

Sein Bruder Alexander trat an seine Stelle (103—78) und vermählte sich mit der Witwe des Verstorbenen, Salome oder Alexandra. Er war kriegerischen Geistes, wie seine Vorfahren, kämpfte glücklich gegen Arabien, gegen Syrien, eroberte Gaza, hatte aber von seinem Vater auch den Hass gegen die Pharisäer geerbt. Aber auch ihr Hass gegen ihn zeigte sich, als er nach einer verlorenen Schlacht bei dem Laubhüttenfest das Amt des Hohenpriesters verrichtete und den pharisäischen Ritus verhöhnte: da wurden Rufe der Missbilligung unter dem Volke laut, es brach die Citronen von den Zweigen ab, die es in der Hand trug, warf sie dem König und seinem Gefolge an den Kopf und schimpfte ihn „den Sohn einer Sclavin". Von Zorn entbrannt, ließ Alexander seine ausländische Leibwache scharf einhauen und es sollen an diesem Tage 6000 Menschen gefallen sein. Von da an hat Alexander den Beinamen Jannai, der Wütherich, oder Thrakides, der Thraker. Ein Bürgerkrieg entbrannte, der sechs Jahre dauerte und mehr als 50.000 Menschenleben kostete. Nach wechselnden Schicksalen siegte er vollständig über seine Gegner und ließ 800 gefangene Pharisäer kreuzigen und ihre Frauen und Kinder vor ihnen niederhauen, während er mit seinen Kebsweibern bei einem Bankett saß. Unmäßigkeit zog ihm im 49. Jahre schon den Tod zu. Sterbend rieth er seiner Gemahlin, sich ganz der Leitung der Pharisäer zu überlassen, deren Verfolgung ihm nur den Hass des Volkes zugezogen habe.[2]) Alexander. Jannai.

Alexandra war Regentin von 78—69; ihr Sohn Hyrkanus II. wurde mit der Hohenpriester-Würde bekleidet, Alexandra trug die Alexandra 78-69.

Gesetzbuche und 2. hohes Alterthum, sondern auch 3. die Entstehung auf palästinischem Boden. Darum sollte das Buch Ezechiel aus dem Canon getilgt werden. Die Bücher Tobias, Judith, Weisheit, Ecclesiasticus, Baruch mit dem Briefe Jeremiä und die Bücher der Makkabäer wurden wirklich getilgt. Daniel und Esther wurden nur im Canon beibehalten, nachdem einige Stücke darin getilgt waren. (Kaulen, l. c. S. 19.) — Fürst, Geschichte des Canon, S. 91. — Weber, System der alt-synagogisch-palästinischen Theologie, S. 81. Leipzig 1880. In übertriebener Hochstellung des Gesetzes wollten die Pharisäer „einen Zaun um das Gesetz" ziehen.

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XIII, 11.

[2]) Ibid. XIII, 13—15.

Krone und der hohe Rath gab die Gesetze. Als sie aber starb, brach der Kampf der Parteien von neuem aus.[1])

Hyrkan II. und Aristobul II. Hyrkan II. war beschränkten Geistes, halb blöde, guthmüthig und ruhig; sein jüngerer Bruder, Aristobul II., besaß die Einsicht, den Muth und den Mannesstolz des Geschlechtes. Als es zwischen beiden zu einer Schlacht kommen sollte, erklärte sich ein Theil der Truppen des Hyrkan für Aristobul. Hyrkan begab sich seiner Rechte auf das Königthum und blieb nur Hoherpriester, Aristobul hingegen wurde als König anerkannt und regierte kräftig von 69 bis 63. Königthum und Priesterthum waren also wieder getrennt.

Da nahte den Hasmonäern der Mann, der ihre Macht brechen, dessen Sohn mit düsterer Energie ihr Geschlecht ausrotten sollte, Antipas oder Antipater. Antipater, durchaus nicht königlicher Herkunft (soll doch sein Großvater Pförtner bei einem Apollotempel in der Nähe von Askalon gewesen sein), jetzt aber ein Häuptling Idumäas.

Mit einschmeichelnder Schlauheit machte sich Antipater an Aristobul, der aber wie instinctmäßig den gefährlichen Mann mit unverhohlenem Widerwillen zurückwies. Da näherte sich Antipater dem Hyrkan II. und bemächtigte sich mit seiner Gewandtheit in kurzer Zeit dieses schüchternen und schwachen Geistes. Ruhe und Frieden liebend, wollte Hyrkan dem Bruder den Schwur halten, Antipater raunte ihm aber stets ins Ohr, Aristobul wolle ihn beseitigen, ließ ihm keine Ruhe und riss endlich den Willenlosen zu einem Bündnis mit dem Araberkönig Aretas. Aretas fort, welcher für zwölf abzutretende Grenzstädte den Aristobul zu stürzen und Hyrkan auf den Thron zu setzen versprach. Mit 50.000 Mann kam der Araber schnell; Aristobul, nicht hinlänglich gerüstet, ward geschlagen und auf dem Tempelberg in Jerusalem belagert. Ein wegen seiner Frömmigkeit und der Wirkung seines Gebetes berühmter Mann sollte Aristobul und seine Partei feierlich verfluchen, betete aber statt zu fluchen: „O Gott! die, welche mich umgeben, sind dein Volk, und die, welche belagert werden, sind deine Priester; erfülle darum nichts, was gegen die einen, noch von dem, was gegen die andern beabsichtigt wird."[2])

Der Streit bekam auf einmal durch die Annäherung der Römer eine neue Pompejus. Wendung. Pompejus hatte damals gerade den Mithradates besiegt[3]) und ordnete nach Laune oder nach Politik die Angelegenheiten Asiens, hob und stürzte Königreiche. Zuerst sandten beide Parteien an seinen in der Nähe stehenden Legaten Scaurus. Scaurus Botschafter, natürlich nicht ohne große Geschenke (400 Talente jede Partei), ohne welche von römischer Raubsucht in jener Zeit nichts zu erlangen war. Scaurus entschied für Aristobul II. als den Tüchtigeren, befahl dem Aretas, Judäa zu räumen, und Aristobul schlug ihn schnell zum Land hinaus. Scaurus zog sich jedoch bald nach Damascus zurück, da Pompejus nahte. An den gefeierten Sieger giengen wieder Gesandte mit glänzenden Geschenken ab, Aristobul schickte eine massive goldene Weinrebe mit goldenen Blättern und Früchten. Aber der schlaue Antipater war ihm schon zuvorgekommen, hatte ihn schon als einen kühnen, den Römern gefährlichen Mann angegeben. Pompejus lud deshalb die beiden

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XIII, 16.
[2]) Ibid. XIV, 1—2.
[3]) Vergl. Bd. II dieses Werkes. — Dio Cassius, XXXVII, 15.

Brüder vor sein Tribunal. Hyrkan berief sich auf seine Erstgeburt, Aristobul auf Hyrkans Unfähigkeit zu regieren. Der Römer hörte beide, verschob aber sein Urtheil schlau, bis er selber in Judäa einträfe. Wenn Aristobul ihm die Pässe sperrte, so hatte er große Schwierigkeiten; so aber blieb Aristobul in unthätiger Spannung! Erst als Pompejus Phönikien bis zum Rothen Meer durchzogen, den Aretas besiegt hatte und jetzt in Judäa einrückte, ward Aristobul misstrauisch in seine Absichten und politischen Kunstgriffe und suchte sich mit Waffengewalt zu halten, ward aber bei einer Besprechung, zu der ihn Pompejus aufforderte und seine Freunde antrieben, in Fesseln geschlagen, als er sich weigerte, den Befehl zur Übergabe seiner Festungen zu unterzeichnen.[1]) Seine Anhänger vertheidigten sich lange auf dem Tempelberg, der endlich unter einem fürchterlichen Blutbad an einem Sabbath mit Sturm genommen wurde. Über 12.000 Mann fielen, darunter viele Priester, die unbekümmert um den Lärm der Schlacht die religiösen Ceremonien vollzogen; nach Plutarch saßen sie sogar still in ihren Trauerkleidern da und erhoben sich nicht von ihren Sesseln. Pompejus betrat sofort den Tempel nach Siegesrecht. „Dadurch erfuhr man," sagt Tacitus, „dass das Innere von Götterbildern entblößt und das Heiligthum leer sei."[2]) Also kein Bild im Tempel! das war den Heiden zu arg, ein unbegreiflicher Greuel, ein Beweis des Antheismus!

Pompejus nimmt Jerusalem.

Im Tempel.

Pompejus war als Friedensstifter gekommen, als Eroberer schaltete er jetzt (63). Was die edlen Makkabäer mit Heldenkraft und Glück gegründet, das ward nun an einem Tage mit römischer Arglist zerstört. Die Seestädte wurden von Judäa abgerissen, Hyrkan II. ward unter dem Titel Ethnarch und Hoherpriester Roms Vasall und musste einen Tribut zahlen. Die tüchtigsten Anhänger Aristobuls II. wurden enthauptet, der König selbst mit seinen beiden Söhnen Alexander und Antigonos nach Rom geschleppt, wo sie den Triumph des Siegers zierten. Später ward das Land in fünf vom Sanhedrin unabhängige Bezirke mit eigener Gerichtsbarkeit eingetheilt. Die Kraft der Nation war gebrochen und eigentlicher Gewalthaber blieb der Verräther am Lande, Antipater. Die nationale Partei musste sich fügen, eine Erhebung unter Alexander, der aus Rom zu entfliehen wusste, misslang. Alexander ward 55 am Tabor geschlagen, gefangen und 49 enthauptet.[3])

Alexanders Tod.

So war jetzt Judäa in Beziehung zu Rom gebracht, und der Schein von Unabhängigkeit war viel schädlicher, als wenn es gleich vollständig römische Provinz geworden wäre.

Es kamen schwere Zeiten: zuerst sog Gabinius als Statthalter von Syrien das Land aus, dann nahm der Triumvir Crassus im Jahre 54 auf einmal aus dem Tempelschatz 10.000 Talente. Es müssen damals schon viele Juden in Rom gewesen sein, denn Cicero spricht in der Rede für Flaccus:[4]) „Wenn man dem barbarischen Aberglauben der Juden Widerstand entgegensetzt, so gilt das für Härte; verachtet man im Interesse der Republik die Menge Juden, welche in

Crassus.

Juden in Rom.

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XIV, 3—4.
[2]) Tacitus, Histor., V, 9.
[3]) Joseph. Flav., Antiquitt., XIV, 6.
[4]) Cicero pro Flacco, 4, 5.

unseren Volksversammlungen die Masse zu hetzen pflegen, so erhebt sich ein großer
Cäsar. Lärm." Als Cäsar im Krieg gegen Pompejus in Rom einzog, fiel Aristobul in seine Gewalt und sollte, da Antipater und Hyrkan den Pompejus unterstützten, für Cäsar eine Bewegung in Palästina hervorrufen. Allein Aristobul wurde vergiftet, ehe er etwas ausführen konnte. Jetzt verlangte Antigonos von Cäsar den Königstitel, wurde aber abgewiesen; denn Antipater hatte nach der Schlacht bei Pharsalus sich vollständig an die Partei Cäsars angeschlossen und sogar eine Bewegung für ihn unter den Juden in Ägypten hervorgerufen; überdies war Marcus Antonius sein Fürsprecher.

Hyrkan. So wurde denn Hyrkan als Hoherpriester, Antipater aber als Procurator (ἐπίτροπος) von Palästina anerkannt und mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt und ihm im Jahre 44 sogar die Erlaubnis ertheilt, die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen.

So war jetzt ein verhasster Edomiter durch römische Gunst Herr über Judäa. Antipater fühlte sich so sicher, dass er schon unter seine Söhne das Land
Herodes. vertheilte: der älteste, Phasael, regierte Judäa, der zweite, Herodes, Galiläa. Herodes, schön, hochgewachsen, kraftvoll, schlau, kühn und tapfer, einschmeichelnd gegen jeden, der sich ihm anschloss, und entsetzlich rücksichtslos gegen jeden, der ihm entgegentrat, säuberte Galiläa bald von den Räubern und verhängte Todesurtheile, ohne, wie es das Gesetz verordnete, erst das Synedrium zu befragen. Aber gerade hier wollte ihn die Pharisäer-Partei fassen, klagte beim Synedrium und Hyrkan musste, wiewohl ungern, ihn 43 vor Gericht fordern. Herodes erschien, aber nicht wie ein Angeklagter, sondern in fürstlicher Pracht und mit einem bewaffneten Gefolge. Der Statthalter Syriens hatte von Hyrkan seine Befreiung verlangt. Ankläger und Richter blieben lange stumm vor Schrecken, nur
Sameas. einer, Sameas, tadelte diese Feigheit und weissagte dem Hyrkan wie den Richtern, dass Herodes sie einst verderben werde, wenn sie ihn für seine Verwegenheit nicht züchtigten. Die Verhandlung begann, allein Hyrkan ließ sie nicht zu Ende kommen und in der Nacht den Herodes entfliehen; bald schaltete und waltete dieser in Galiläa wieder wie zuvor, gewann nach Cäsars Tod des Cassius volle Gunst, ließ einen Malchus hinrichten, der den Antipater vergiftet hatte, schlug
Antigonos II. eine Erhebung des Antigonos nieder, zog siegreich in Jerusalem ein und vermählte sich mit der schönen und geistreichen Makkabäerin Mariamne. Nach der Schlacht bei Philippi entschuldigte Herodes seine Dienstwilligkeit gegen Cassius durch die Noth der Umstände und gewann durch Geschenke und schlaues Benehmen die volle Gunst des Marcus Antonius.[1])

Die Parther. Als 41 die Parther in Syrien einrückten, schloss Antigonos, welcher all die großen Eigenschaften des makkabäischen Hauses geerbt zu haben schien, einen Bund mit ihnen, schlug, durch parthische Truppen unterstützt, den Herodes bei Truma und belagerte dann ihn und Hyrkan im königlichen Palast zu Jerusalem. Bei einer Besprechung mit dem Parther Pacorus wurden Hyrkan und Phasael gefangen genommen und Hyrkan die Ohren abgeschnitten, um ihn für immer zum Dienste im Heiligthum unfähig zu machen.[2]) Phasael gab sich selber den Tod; Herodes entkam in einer stürmischen Nacht, nahm Mariamne, ihre Mutter,

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XIV, 8—13.
[2]) Ibid. XIV, 14—16; XV, 1.

ihren Bruder Aristobul III. als Geiseln mit nach Rom, wo ihm der gefällige Marcus Antonius in sieben Tagen vom Senat ein Decret zu verschaffen wusste, das ihn zum König von Judäa ernannte und Antigonos als Feind des römischen Volkes ächtete (40 vor Chr.). Nun führten die Römer mit einem großen Heere den Krieg gegen Parther und Juden, schlugen die Parther aus Syrien hinaus, belagerten Jerusalem und nahmen es trotz verzweifelter Vertheidigung im Sturm (37). Antigonos wurde gefangen, nach Antiochien gebracht und dort auf des Herodes viele Bitten und Geldsendungen zum Tode verurtheilt. Der edle Makkabäer wurde 37 mit Ruthen gepeitscht und mit dem Beile enthauptet.

Herodes König.

Einnahme Jerusalems 37.

Herodes war also König (40—1): ein Fremder, nicht vom eigenen Volk erwählt, sondern von den Römern ihnen aufgedrungen und darum auch Scherge im Dienste der Römer, herrschte jetzt über die Juden. Herodes kannte den Hass, der gegen ihn rege war, und handelte danach.

Vor allem galt es, alle Makkabäer, an denen die Liebe des Volkes hieng, in seine Gewalt zu bringen. Es lebten noch Mariamne, seine Gattin, deren Mutter, Alexandra, deren Vater, Hyrkan, Aristobul III., der Bruder der Mariamne, und ihre beiden Söhne Alexander und Aristobul. Der alte Hyrkan II., von den Parthern freigelassen und königlich beschenkt, lebte an den Ufern des Euphrat, von den umwohnenden Juden hoch geehrt. Keine Bitte, keine List, keine Schmeichelei wurde gespart, um den harmlosen Mann nach Palästina zu locken. Die Liebe zur Heimat siegte, und Hyrkan kam. Alle angesehenen Männer, welche als Gegner des Herodes aufgetreten waren, wurden nach und nach gefangen und hingerichtet. Hyrkan konnte nicht wieder Hoherpriester werden — Herodes setzte einen andern aus hohenpriesterlichem Geschlecht ein. Alexandra aber wandte sich für ihren Sohn, Aristobul III., an Kleopatra, um ihm diese Würde zu verschaffen, und Herodes wurde jetzt von Alexandrien aus aufgefordert, Aristobul zum Hohenpriester zu machen, und musste gehorchen. Als das Volk am nächsten Laubhüttenfest den achtzehnjährigen Hohenpriester aus dem Geschlechte der Makkabäer sah, brach es, entzückt von seiner jugendlichen Schönheit und fortgerissen von großen Erinnerungen, in hellen Jubel aus. Das war das Todesurtheil für den Jüngling. Bald darauf lud ihn Herodes zu einem Gastmahl nach Jericho; nach dem Mahle wurden allerhand Leibesübungen und Spiele vorgenommen und dann suchte man Kühlung im Bade. Herodes lud Aristobul dazu ein: gallische Leibwächter machten sich an den jungen Hohenpriester wie zur Übung im Schwimmen und hielten ihn, als es dunkel wurde, solange unter dem Wasser, bis er erstickte (35). Es hieß, der Hohepriester sei ertrunken, und Herodes heuchelte am allermeisten Trauer. Der Hass des Volkes gegen ihn schwoll nur umso höher an.[1])

Hyrkan II.

Aristobul III. † 35.

Wenige Jahre darauf (31) wurde der alte Hyrkan hingerichtet. Man hatte ihn bewogen, einen Brief an den Araberkönig zu schreiben, worin er um Unterstützung zu seiner Flucht bat. Dieser Brief wurde als Beweis des Hochverrathes gebraucht. Zu welch kühnen Dingen Herodes entschlossen war, ersieht man daraus, dass er, als Kleopatra den Antonius auf dem Zug gegen die Parther bis nach Jerusalem begleitete und einige Zeit sich dort aufhielt, mit seinen Vertrauten berathschlagte, ob man nicht die arglistige Frau, die mit ihrer

Hyrkan enthauptet 31.

Kleopatra in Jerusalem.

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XV, 1—3.

dämonischen Liebenswürdigkeit, dem anmuthigen Klang ihrer Stimme und ihrem sanften Geplauder den Triumvir berückt hatte, umbringen und dadurch M. Antonius von den Fesseln frei machen sollte.[1])

Die Schlacht bei Actium ward 31 geschlagen. Herodes, der seine bisherigen Beschützer für verloren hielt, erklärte sich augenblicklich für Octavian, eilte nach Rhodos zum Sieger, gewann ihn vollständig für sich und führte ihn in einer Art Triumphzug durch Phönikien nach Ägypten. Als er zu Octavian abzog, bang um die Zukunft, hatte er Mariamne mit ihrer Mutter zweien seiner

---

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XV, 4.

Stammtafel des Herodes:

Antipas,
idumäischer Großer

Antipater,
Vezir des Hyrkanus II. (54—41),
hinterläßt von seiner Gemahlin Cypros drei Kinder:

Phasael, Unterstatthalter von Jerusalem, gibt als parthischer Gefangener sich selber den Tod.	Herodes I. der Große, Statthalter von Galiläa, dann König vom ganzen jüdischen Lande, 40 vor bis 3 nach Chr.	Salome, getrennt von Kostobar, Statthalter von Edom, lebt bei Herodes, beredet ihn zum Mord der Mariamne (25 vor Chr.) und ihrer Söhne Alexander und Aristobul (6). Ihre Tochter Berenike.

Herodes I. hatte nicht weniger als zehn Frauen. Die erste war Doris, eine Idumäerin: sie gebar ihm einen Sohn Antipater, den er hinrichten ließ. Dieser Antipater war mit des Antigonus Tochter Mariamne vermählt, und aus dieser Ehe stammten ein Sohn, der mit einer Tochter des Pheroras vermählt war, und drei Töchter.

Die zweite Gemahlin war die schöne und edle Mariamne, die Enkelin Hyrkans II. Aus dieser Ehe (Herodes-Mariamne) stammten:

Alexander, vermählt mit Glaphyra, der Tochter des Archelaus, Königs von Kappadokien, hingerichtet 6 vor Chr.	Aristobul, vermählt mit Berenike, der Tochter Salomes, hingerichtet 6 vor Chr.

Kinder des Alexander:

Tigranes, König von Armenien.	Alexander

Alexander → Tigranes, König von Armenien → Alexander, vermählt mit der Tochter des Antiochos, Königs von Kommagene.

Kinder des Aristobul:

Herodes Agrippa I., seit 37 König über das Ostjordanland, seit 39 über die Tetrarchie des Herodes Antipas, 41—44 König des ganzen jüdischen Landes, hinterläßt von der Kypros	Herodes, König von Chalkis, Aufseher über den Tempel und die jüdische Verfassung.	Herodias, vermählt mit Herodes Philippus, entführt von Herodes Antipas, verbannt nach Lyon 39 nach Ch.

Kinder des Herodes Agrippa I.:

Herodes Agrippa II., seit 47 König von Chalkis, seit 53 König des Ostjordanlandes, † 90 in Rom. Der letzte von der Familie des Herodes.	Berenike, I. Gemahl Herodes von Chalkis, II. Gemahl Polemon von Syrien. Verkehrt mit Titus.	Drusilla, I. Gem. Aziz, König v. Emesa, II. Gem. Felix, Procurator von Judäa

Drusilla und Felix → Agrippa, kommt um beim Ausbruche des Vesuv.

Diener zur Bewachung übergeben, mit dem Befehl, beide Frauen sogleich zu tödten, sobald ihm ein Unglück widerfahren sollte. Einen ähnlichen Befehl hatte er früher seinem Schwager Joseph hinterlassen, als er, um sich wegen der Ermordung Aristobuls III. zu rechtfertigen, nach Alexandrien zog. Beidemale hatten die Frauen ihren Wächtern den Befehl abgelauscht, Mariamne entrüstet den rückkehrenden Gemahl kalt und mit Vorwürfen empfangen, und Herodes ließ, im Verdacht, es habe ein Liebesverhältnis stattgefunden, beidemale die Wächter hinrichten. Er hatte aber den Befehl gegeben, weil er in seiner leidenschaftlichen Liebe den Gedanken nicht ertragen konnte, die schöne Mariamne werde einem andern zutheil. Herodes war eine Natur voll glühender Leidenschaft, voll Eifersucht und Mordlust, wie Heinrich VIII. von England. In Mariamne lebte aber kein Gefühl von Liebe mehr für ihn, nur eine Glut des Hasses gegen den Mörder ihres Großvaters, ihres Oheims, ihres Bruders: seine zärtlichen Reden wurden nur mit bitteren Bemerkungen verhöhnt, wie er ein Knecht der Römer, der Verräther an seinem Volke und an den Gesetzen des Landes und der Mörder seiner Familie sei. Herodes war in Verzweiflung: dem stolzen, edlen Geist der sittenreinen Frau gegenüber erlitt er nur Niederlagen. Seine ränkevolle Schwester Salome brachte die Tragödie zum Abschluss. Sie hasste die stolze Makkabäerin, wie nur ein Weib hassen kann, verleumdete sie, sie wolle sich unabhängig machen, stehe mit den Unzufriedenen in Verbindung, sie lebe in Ehebruch. Liebe, Eifersucht und Herrschsucht gährten zugleich im Herzen des Herodes, aber die Herrschsucht siegte: Mariamne wurde zum Tode verdammt und vernahm ihr Urtheil mit Seelenruhe. Um sich zu retten, schalt ihre Mutter öffentlich über sie und lobte den Herodes. Mit dem Stolze der Tugend ließ sie jede Klage unbeantwortet und gieng mit einer Unerschrockenheit zur Hinrichtung (25), die der Makkabäer würdig war, ein Sinnbild der jüdischen Nationalität, die in ähnlicher Weise dem Edomiter erlag. Ihre

Mariamne. Salome.

Die dritte Gattin des Herodes war wieder eine Mariamne, die Tochter des Hohenpriesters Simon. Aus dieser Ehe stammt:

Herodes Philippus,
zuerst zum Nachfolger ernannt, dann aus dem Testamente gestrichen, lebte er als reicher Privatmann. Gattin Herodias, die ihm Herodes Antipas entführte.
Aus dieser Ehe stammte:

Salome,
vermählt mit Philipp 39, mit Aristobul 37.

Der vierten Verbindung, mit Malthake, entstammten:

Archelaus,	Herodes Antipas,	Olympias,
Ethnarch von Judäa, Idumäa, Samaria, vermählt mit Mariamne, dann mit Glaphyra, von Augustus verbannt.	Tetrarch von Galiläa und Peräa, vermählt mit der Tochter des Königs Aretas, dann mit der Herodias, durch Caligula 39 nach Lyon verwiesen.	vermählt mit Joseph.

Aus der fünften Verbindung, mit Kleopatra, entstammt Philipp, Tetrarch des Ostjordanlandes, vermählt mit Salome, † 35 ohne Kinder. Die sechste Gemahlin, Pallas, gebar dem Herodes den Phasael; die siebente, Phädra, gebar die Roxane, vermählt mit dem Sohne des Pheroras; die achte, Elpis, gebar Phädra oder Salome, welche mit Pheroras' Sohn vermählt wurde.

Joseph. Flav., Antiquitt., XIV, 9, 11—16; XV, 1—11; XVI, 1—13; XVII, 1—8. Bell. Jud., I, 1—33. — Dio Cassius, XLVIII, 56. — Appianus, V, 75. — Winer, Biblisches Real-Wörterbuch, I, S. 568. Antipas ist dasselbe was Antipater.

Unschuld kam zutage, Herodes raste, rief sie beim Namen: ihr Schatten verfolgte ihn unaufhörlich, er redete oft mit ihm, vertheidigte sich gegen seine Spottreden.[1])

Sein ruheloser Ehrgeiz und Thatendrang verleitete Herodes jetzt zu Bauten. Stratons-Thurm, ein kleiner Ort, wurde in eine große Hauptstadt, eine Rivalin von Jerusalem, mit einem großartigen, dem Peiräos nachgeahmten Hafen umgewandelt und zu Ehren Cäsars Cäsarea genannt; Samaria ward wieder aufgebaut und Sebaste oder Augusta genannt, und ein Tempel zu Ehren des Kaisers ward an den Quellen des Jordan errichtet.[2]) Herodes betete die Gottheit des Augustus an, um König von Syrien zu werden, und von Rom aus schmeichelte man seinem Ehrgeiz mit derartigen Hoffnungen, ohne sie aber zu erfüllen. Um dem Kaiser zu schmeicheln, verschwendete Herodes Geld im Ausland, lieferte die Preise zu den Olympischen Spielen, ließ in Antiochia einen Platz mit Marmor pflastern und mit Arkaden umgeben, ließ in Tripolis, Ptolemais, Damascus Gymnasien errichten, in Berytos und Tyros Tempel bauen, gab den Rhodiern Summen für ihren Apollo. Bei diesen Stiftungen hatte er zugleich die Tendenz, die Juden zu entnationalisieren, die elektrische Kraft, die in ihrem Glauben lag, zu lähmen. Darum ließ er in Jerusalem ein Theater, vor der Stadt einen Circus bauen; er wollte das helleno-latinische Wesen mit dem jüdischen verschmelzen, wie früher die syrischen Könige das hellenische. Aber die Anhänglichkeit an das Alte wurde bei den Juden nur umso stärker und der Hass gegen den Mann, der jüdisches Geld für heidnische Zwecke verwendete, nur umso glühender. Nie zeigten sich die Juden hartnäckiger und starrer: Verschwörung folgte auf Verschwörung, keine Hinrichtung kühlte diesen Geist der Widersetzlichkeit, der durch den harten Steuerdruck noch verstärkt wurde. Die Zustände wurden unerträglich; in Jerusalem wurden Spaziergänge, Versammlungen, Festmahle verboten, Hinrichtungen fanden in Masse statt. Als er den Eid der Treue gegen seine Krone verlangte, verweigerten ihn die Pharisäer und Essäer. Um die Erbitterung zu beschwichtigen, erbaute Herodes den Tempel von neuem in großartigem Maßstabe von weißem Marmor, so dass die Fremden aus der Ferne in Jerusalem einen beschneiten Berg zu sehen meinten.[3])

Bauten.

Der Tempel.

Der Bau ward 20 vor Chr. begonnen, das innere Tempelhaus in achtzehn Monaten und der ganze Tempel in acht Jahren vollendet, und zwar durch priesterliche Hände. Jüdische Überlieferungen sagen, dass der König aus Reue über seine Verbrechen den Tempel gebaut habe, aber seine Handlungen zeigen nichts von einem Gefühle derart. Ränke, Verrath, Anklagen und Hinrichtungen wütheten

---

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XV, 7, 1.
[2]) Ibid. XV, 8, 5. Bell. Jud., I, 21, 1.
[3]) Joseph. Flav, Antiquitt., XV, 13. Vergl das gediegene Werk des Benedictiners von der Beuroner Congregation P. Odilo Wolf: „Der Tempel von Jerusalem und seine Maße", Graz, Styria, welches die Stiftshütte, den Salomonischen Tempel, den Serubabelischen und den Herodianischen und seine Geschichte behandelt, auch die ganze reiche Literatur über den Tempel genau verzeichnet.

in seiner Familie. Herodes wurde, je älter, desto mordlustiger. Seine und der Mariamne Söhne, Alexander und Aristobul, wurden in Rom erzogen. Bald nach ihrer Rückkehr suchte Salome die schönen und stolzen Prinzen, auf welche sie den Hass gegen Mariamne übertragen hatte, zu verderben. Sie verband sich zu diesem Zwecke mit Antipater, einem Sohne des Herodes von der Doris — der König legte sich nämlich nach und nach zehn Frauen bei. — Antipater wusste so geschickt den Argwohn und Zorn des Königs zu erregen, dass Herodes die Söhne der Mariamne vor dem Kaiser verklagte, sie empfänden eine unauslöschliche Betrübnis über den Tod ihrer Mutter und trachteten ihm nach dem Leben. Sie vertheidigten sich glänzend, und Augustus bewirkte eine rührende Versöhnung. Nach der Rückkehr fiengen die Verleumdungen von neuem an; Herodes, durch abgefolterte Beweise befangen, verlangte vor einem Gericht von 150 Personen in Berytos das Todesurtheil und ließ beide Söhne, denen er keine Vertheidigung gestattet hatte, in Sebaste erwürgen, 6 vor Chr. Alexander und Aristobul IV. hingerichtet.

Salome und Antipater hatten ihr Ziel erreicht, entzweiten sich aber jetzt. Antipaters Schuld und seiner Brüder Schuldlosigkeit kam zutage. Augustus, der übrigens meinte, er möchte lieber ein Schwein als ein Sohn des Herodes sein, gab die Erlaubnis zu einem Gericht über Antipater. Dieser durfte sich vertheidigen, wurde aber für schuldig befunden und wenige Tage vor dem Tode des Herodes, 3 vor Chr., hingerichtet. Der König litt seit lange an furchtbaren Seelen- und Leibesschmerzen, die kein Arzt heilen konnte. Kurz vor seinem Tode, 3 vor Chr., ließ er noch zwei berühmte Gesetzeslehrer mit vierzig ihrer Schüler lebendig verbrennen, weil sie den goldenen Adler über dem Thor des Tempels zerschlagen hatten. Antipater.

Nach Herodes Tode wurde sein Reich derart unter seine Söhne getheilt, dass Archelaos mit dem Titel Ethnarch Judäa, Samaria und Idumäa erhielt, Herodes Antipas Galiläa und Peräa und Philippos Batanäa, Trachonitis, Auranitis. Archelaos regierte im Geiste seines Vaters und wurde wegen seiner Tyrannei 6 nach Chr. nach Vienne in Gallien verbannt, wo er starb; sein Land wurde zu Syrien geschlagen und durch besondere, in Cäsarea residierende Procuratoren regiert, die unter dem Prätor von Syrien standen. Solche Procuratoren gab es vier bis auf Pilatus. Herodes Antipas, derselbe, welcher Johannes den Täufer hinrichten ließ, da er ihm das ehebrecherische Verhältnis zu seinem Weibe Herodias vorhielt, und der in der Leidensgeschichte eine so schmachvolle Rolle spielt, wurde im Jahre 39 von Caligula nach Gallien verbannt. Philippos regierte still und wohlthätig bis zum Jahre 35 nach Chr., wo er kinderlos starb und Tiberius sein Gebiet mit Syrien vereinigte. Herodäer.

Die Herodianer, welche im Neuen Testament[1]) erscheinen, sind Anhänger des Herodes Antipas und der Römer — sie anerkannten die Rechtmäßigkeit der bestehenden Regierung und der Steuern, welche sie forderte; sie waren die Loyalen, die Royalisten, Herodes der Große war für sie der Begründer einer neuen Ordnung der Dinge. Wie aber echte Juden über Herodes — trotz seines Tempelbaues — urtheilten, ersieht man aus einer Abhandlung Philos:[2]) Herodianer.

[1]) Matthäus, 22, 16. — Marcus, 3, 6; 12, 13.
[2]) De constitutione principis. Opp. ed. Mangey. II, 363—364. Vergl. Salvador, Geschichte der Römerherrschaft in Judäa, I, S. 209—304.

„Wenn unser Gesetzgeber dem Volke auftrug: du sollst keinen Fremden zum König einsetzen, so geschah das, damit die Wahl aus freier Zustimmung geschehe. Während die anderen Könige ein gewöhnliches Scepter in der Hand haben, muss der König nach dem Gesetz das Zeichen eines vorwurfsfreien Ansehens als Scepter haben. Auf diese Gesetze gestützt, erlangt er die beiden ausgezeichneten Dinge: erstens die Gleichheit vor dem Gesetze, welche die Quelle alles Guten ist, welche Licht und Frieden bringt; zweitens aber muss der Fürst nach dem Gesetz, statt bald dahin, bald dorthin zu schwanken, gerade und fest auf dem großen Wege gehen, welchen Moses den Weg der Könige nennt, der gleich weit entfernt ist vom Zuviel und Zuwenig. Diejenigen verdienen nicht den Namen von Fürsten, welche ihre Macht zum Unglück und Verderben ihrer Unterthanen benutzen; und man muss sie eher Feinde nennen, und die Fürsten, welche in derselben Absicht zur Arglist ihre Zuflucht nehmen, sind noch schlimmer als die anderen, denn es ist leichter sich gegen den Mann zu vertheidigen, dessen Absicht sich offen zeigt, als gegen die, welche sich verkleiden und eine Maske wie auf dem Theater tragen."

Die Juden trotzen.

Übrigens waren die Juden, ein freiheitstrotziges, hartnäckiges Geschlecht, schwer unter ein Joch zu beugen. Jedes Zeichen fremder Herrschaft war ihnen ein Greuel. Den goldenen Adler, den Herodes an der Thüre des Tempels anbringen ließ, rissen sie herunter und starben dafür. Er wollte fremde Sitten und neue Gebräuche einführen — umso eifriger hielten sie an den alten Überlieferungen fest und reizten zum Hass gegen alles Fremde und Neue. Aus der Jehovahreligion schöpften sie ihre Kraft. Die merkwürdige Angabe findet sich im Talmud, Augustus habe den Bau des neuen Tempels missbilligt, durch welchen Herodes den Hass der Juden, der sein Leben verbitterte, vergebens zu beschwichtigen suchte, und ihm geschrieben: „Wenn das alte Gebäude noch nicht niedergerissen ist, so zerstöre es nicht; ist es niedergerissen, so hüte dich, es wieder aufzubauen. Wenn du es niedergerissen und wieder aufgebaut hast, so bist du nur ein schlechter Diener."[1])

Strenge gegen sie.

Als fremde fand die Dynastie des Herodes nie feste Wurzeln im Lande. Der Tod des Königs rief viele Aufstände hervor, denen es zum Sieg nur an Einheit des Planes und an Zusammenhalt fehlte. Nur unter schweren Kämpfen stellte **Quintilius Varus**, damals Statthalter Syriens, die Ruhe wieder her. 2000 Aufständische ließ er, um Schrecken einzuflößen, auf allen Wegen und Heerstraßen des Königreichs ans Kreuz schlagen. **Archelaus** wurde zwar von Augustus zum Ethnarchen ernannt, wenn er löblich regiere, werde er zum König erhoben werden; im Jahre 6 wurde er aber nach Vienne verbannt und Judäa zu Syrien geschlagen, es war nun eine Provinz; römische Hab- und Herrschsucht und jüdischer Trotz kamen jetzt in unmittelbare Berührung miteinander. In der allgemeinen Schätzung des Eigenthums zum Zwecke gleichmäßiger Besteuerung, sahen die Juden den Stempel ihrer Knechtschaft; in den Landsleuten, die Steuern pachteten, den **Zöllnern**, sahen sie Verräther des Vaterlandes. Ein Aufstand folgte dem anderen: „Eifert für das Gesetz und wagt euer Leben für den Bund eurer Väter!" hatte **Mattathias** seine Söhne gemahnt. An Eiferern (**Zeloten**), an Opferwilligen

Varus. Archelaus. Zöllner. Zeloten.

[1]) Talmud, Bava Bathra. **Noldius** dissert. de gestis Herodis — in Josephi opp. edit. Havercamp, p. 360.

fehlte es auch nicht. Das ganze Volk war in Unruhe, in Gährung durch Furcht und Hoffnungen.[1])

Nie waren die Messiashoffnungen lebhafter im jüdischen Volke, als um diese Zeit: man erwartete allgemein einen Helden, der das Joch der Römer mit dem Schwerte zerhauen werde. Der Messias kam, aber nicht im Sturme der Schlacht, sondern im Säuseln der Liebe.

So war der Zustand der Menschheit zur Zeit, da Jesus Christus erschien. Chamiten, Indogermanen, Semiten — alle haben ihre Wesen entfaltet, alle scheinen erschöpft, allen deucht das Leben — wie es ist — unerträglich, alle sehnen sich nach einer Auffrischung des Geistes und Herzens, wie die welke Flur nach dem Regen. Die erste Grundlage der Cultur haben Chamiten und Turanier gelegt. Dann haben die Indogermanen mit ihrem lebensheitern, entfaltungsstolzen, realistischen Wesen die Weltherrschaft errungen und ihrem Drange genügt, das ganze Dasein nach seiner Mannigfaltigkeit, nach Licht und Dunkel, Fernem und Nahem zu erfassen, zu erkennen und künstlerisch zu gestalten. Im Epos, Drama, in Philosophie, Geschichtschreibung, bildender Kunst sind sie groß; ihre Religionen dagegen sind unbefriedigend und hinfällig. Der Stamm, welchen der Gottesgedanke am meisten beschäftigte, die Inder, enden im Streben nach Selbsterlösung mit der Lehre vom geistigen Selbstmord. „Dächten wir uns die Griechen noch begabter, als sie waren, so hätten wir vielleicht zehn Sophokles und zehn Phidias statt des einen oder noch schönere Tragödien und vollendetere Bildsäulen, aber — keinen Monotheismus.“[2]) — Anders der Semite. Er ist nicht objectiv wie der Indogermane, er ist subjectiv, „aber er fühlt[3]) sich befriedigt nur in einem Object, das zugleich Subject ist, und das wahre Ziel seiner lebendigen Bewegung nur in dem Ursubject, in Gott“: er ist der Mann des Glaubens, er dürstet nach Gott. Seine Geschichte ist Leben nach dem Willen Gottes oder Abfall von Gott, bei ihm wiegt nicht der Verstand und die Phantasie, sondern das Herz und die Liebe vor. Die Furcht Gottes ist ihm der Anfang aller Weisheit; nicht was weise ist und schön, hat er zumeist erkannt, sondern was gut ist und sittlich. Nicht Weltsättigung ist zunächst sein Sehnen gewesen, sondern Lebensgemeinschaft mit Gott. Unter diesem Volke ist jener erschienen, in welchem die Menschheit ihre Wiedergeburt, ihre Versöhnung fand.[4])

Die Menschheit zur Zeit der Geburt Christi.

[1]) Joseph. Flav., Bell. Jud., II, 5; Antiquitt., XVII, 10.
[2]) Steinthal, Zeitschrift für Völkerpsychologie, Bd. I, S. 343.
[3]) Grau, Semiten und Indogermanen, S. 91, gegen Rénan, Histoire générale des langues Semitiques, p. 4.
[4]) Florian Rieß, Das Geburtsjahr Christi, S. 142.

Das Christenthum.

Der Weltheiland. In dieser Zeit der tiefsten Verwirrung des Heidenthums und des größten Unglücks in Judäa wurde, ferne vom Glanze der Hauptstadt, der Spenderin der Größe und des Ruhmes, in einer kalten Decembernacht, in einem Stalle eines kleinen Landstädtchens Palästinas, in Bethlehem, Derjenige geboren, in dem die Weltgeschichte neu erstehen und die Welt ihren Erlöser finden sollte.

Vergleicht man jene Zeit in ihrem allgemeinen geistigen Elend, in ihrer eingestandenen Unfähigkeit, die bestehenden Zustände zu ertragen oder sich zu helfen, mit unserer unermesslich fortgeschrittenen Zeit und ihren zahllosen Lebenskeimen einer noch größeren Zukunft, so muss man eingestehen, dass die größte aller Umwälzungen stattgefunden habe; hatte die Menschheit früher ihr Haupt traurig zur Erde gebeugt, so richtet sie es jetzt freudig zum Himmel empor. Man muss aber auch bekennen: das Christenthum kam nicht aus der tiefgesunkenen alten Welt heraus als ein nothwendiges Entwicklungsmoment, als Resultat des geschichtlichen Weltlebens, sondern es ist eine neue Offenbarung in ihm, ein Heil von oben gegeben.

Forscht man nach dem Urheber dieser Bewegung, welche das ganze Fühlen und Denken der Menschheit, welche Kunst und Wissen, welche die Sitten und das ganze Staatensystem umgekehrt hat, so weist alles auf die Persönlichkeit Jesu Christi hin.

Fragen wir die zeitgenössischen heidnischen Schriftsteller, so hören wir theils nur Andeutungen vom Beginn eines großen Weltjahres, wie es in jener Zeit von höher gestimmten Gemüthern erwartet wurde,[1]) dann die

---

[1]) Virgilius, Buc., Eclog. IV, 4 ff.:

Ultima Cumaei venit jam carminis aetas:
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna.
Iam nova progenies coelo demittitur alto.
Ille Deûm vitam accipiet...
Pacatumque reget patriis virtutibus orbem. — —
Aggredere o magnos, aderit jam tempus, honores
Cara Deûm soboles, magnum Jovis incrementum!
Aspice venturo laetentur ut omnia saeclo!

Vergl. Bd. II dieses Werkes.

Sage, daſs aus Judäa ein neuer König der Welt hervorgehen werde,[1]) und die kurze Nachricht, daſs unter Pontius Pilatus Jesus Christus gekreuziget worden sei.[2]) Bei den Juden finden wir nur das Zeugnis des Flavius Josephus über Jesus Christus:[3]) „Um diese Zeit lebte Jesus, ein Mensch voll Weisheit, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er that nämlich ganz unglaubliche Dinge und war der Lehrer aller, die gern die Wahrheit aufnahmen; so zog er viele Juden und viele aus den heidnischen Stämmen an sich. Der Christus war kein anderer, als dieser. Auf Anstiften der Einfluſsreichern bei uns verurtheilte ihn Pilatus zwar zum Kreuzestode; gleichwohl wurden die, welche ihn früher geliebt hatten, auch jetzt ihm nicht untreu. Er erschien ihnen nämlich am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten, neben tausend andern wunderbaren Dingen, von ihm verkündet hatten. Noch bis jetzt hat das Volk der Christen, die sich nach ihm benennen, nicht aufgehört." Sonst ist die ganze jüdische Literatur voll von Schmähungen über den groſsen Heros, der aus Palästina hervorgegangen ist. Der Talmud von Jerusalem z. B., um 150 abgefaſst, gesteht zu, daſs Jesus Wunder gewirkt, Todte erweckt, Blinden das Gesicht wieder gegeben habe, aber durch zauberisches Aussprechen des Namens Gottes.[4]) Die Schmähungen gehen von da an in der jüdischen Literatur fort, die christliche Zeitrechnung wird nur als „die übliche" bezeichnet, und es ist ein seltener Fall, daſs ein Jude, wie neulich Jost, das Schweigen über Jesus Christus als eine „Versündigung an dem Geist der Geschichte" erklärt, als „Zaghaftigkeit oder absichtliche Verleugnung": „den Überzeugungen, die Jesus Christus einpflanzte, drückte er das Siegel der Wahrheit auf durch einen fleckenlosen Wandel, durch uneigennützige Menschenliebe, durch Demuth und Anspruchslosigkeit, und zuletzt noch durch Ergebung in sein trauriges Schicksal, das er früher schon über sich hereinbrechen sah und sogar als mit seiner Sendung eng verbunden ankündigte. Das Christenthum wurde zu einer erstaunenswerten Geistesmacht, welche nicht nur die Götzen aus Erz und Marmor zerschlug, sondern auch die

Juden über Christus.

---

[1]) Percrebuerat oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Suetonius, Divus Vespasianus, cap. 4. Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum literis contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, profectique Judaea rerum potirentur. Taciti Histor., V, 13.

[2]) Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos vulgus Christianos adpellabat. Auctor nominis ejus Christus, Tiberio imperitante, per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat. — Tacitus, Annales, XV, 44. Ein Syrer, Mara, schreibt 73 nach Christus an seinen Sohn Serapion einen Trostbrief: er finde in griechischer Weltweisheit keine Befriedigung, eher aber in Christus, dem weisen König der Juden, welcher Sokrates und Plato zu vergleichen, der, obschon gemordet, doch im neuen Gesetze des Lebens fortlebe. — Cureton, Spec. Syriac., London 1855. — Kraus, Kirchengeschichte, I, S. 36. Trier 1872.

[3]) Antiquitt., XVIII, 3, 3. — Eusebius, Hist. eccl., I, 11.

[4]) Histoire de l'établissement du christianisme, par Bullet, p. 94—99.

Gewaltigen der Erde demüthigte, ihnen Waffen entwand und die Krone vom Haupte riss, und sie nöthigte, demüthig einen höheren Willen anzuerkennen."[1])

Die Evangelisten. Der Stifter der christlichen Religion hat selber nicht Schriftliches hinterlassen. Von den vier Evangelien, welche uns sein Leben und seine Lehre schildern, sind zwei von Augenzeugen verfasst, nämlich das Evangelium des Matthäus und das des Johannes, zwei von Zeitgenossen, nämlich von Marcus und Lukas. Matthäus ist vorzugsweise Erzähler und Sittenlehrer und hat sein Evangelium wahrscheinlich in hebräischer oder syro-chaldäischer Sprache geschrieben, die drei anderen sind alle in hellenistischem Griechisch gleich ursprünglich abgefasst. Marcus und Lukas haben die Autorität der Apostel für sich, unter deren Leitung sie schrieben, und zwar Marcus die Autorität des Petrus, nach dessen Vorträgen in Rom er seine Aufzeichnungen gemacht haben soll, und Lukas die des Paulus, dessen unzertrennlicher Gefährte er auf den Missionsreisen wie in der Gefangenschaft zu Cäsarea und Rom war. Ein gebildeter Mann und ein Arzt, hebt Lukas im Geiste dieses Apostels namentlich hervor, wo der jüdische Stolz gedemüthigt wird und wie die Heiden an Christus so gut Antheil haben, als die Juden; sein Evangelium ist mit Recht das Urkundenbuch der Predigt des Paulus genannt worden. Wegen des oft wörtlich übereinstimmenden Ganges der Darstellung heißen die drei ersten Evangelien die synoptischen, und sie geben vielleicht im wesentlichen den mündlichen Vortrag wieder, wie er über das Leben Jesu Jahrzehnte hindurch beim Unterricht der zu Bekehrenden üblich war, und weichen voneinander nur ab, wo der Verfasser den mündlichen Bericht vervollständigen oder ergänzen wollte. Das vierte Evangelium ist von Johannes, dem Lieblingsjünger des Herrn, von demselben, der an seiner Brust liegen durfte, den er bei sich haben wollte in der schweren Stunde am Ölberge, dem er sterbend seine Mutter empfahl, von dem er nach der Auferstehung zuerst erkannt wurde. Johannes ergänzt die drei übrigen Evangelien durch die Darstellung des Bildes des Herrn, wie es in die Tiefe seiner liebevollen Seele eingegraben war. Er ist vorzugsweise der speculative Geist, der Theologe unter den Evangelisten, er schildert mit Vorliebe die göttliche Natur seines Meisters, seine Beziehung zu Gott. Den gnostischen Irrlehren und den rationalistischen Ebioniten gegenüber schrieb er sein Evangelium, „damit man glaube, dass Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit man in seinem Namen das ewige Leben habe".[2])

[Randnotizen: Die Synoptiker. — Johannes.]

Diese Evangelien werden von den Überlieferungen der ältesten Zeit — Freunde und Feinde stimmen hier überein — einmüthig dem ersten Jahrhundert zugeschrieben und gelten im zweiten Jahrhundert in der ganzen Welt als die echten Schriften der genannten Verfasser; sie sind so häufig bei den

Echtheit.

[1]) Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Secten, I, S. 394—395.
[2]) Johannes, 20, 31.

ältesten Schriftstellern der christlichen Kirche wörtlich angeführt, dass wir sie daraus vollständig wieder herstellen könnten, wenn sie plötzlich verloren giengen. Aus der Apostelgeschichte und den Briefen des Apostels Paulus, die als unbestritten echt gelten, ließen sich die Grundgedanken aller vier Evangelien ebenfalls erweisen. Vor allem aber spricht für ihre Echtheit die Lehre der Kirche durch alle Jahrhunderte und in allen Ländern: kein Buch ist so gut bezeugt, wie das Neue Testament. — Irenäus erklärt aufs entschiedenste, dass zuerst Matthäus, dann Marcus, dann Lukas, dann Johannes sein Evangelium geschrieben habe, und gedenkt dann seines edlen Lehrers mit den Worten: „Ich meine, ich höre noch den glückseligen Polykarp, wie er uns seine Unterredungen mit dem heiligen Johannes und mehreren anderen Schülern erzählte, die Jesus Christus noch gesehen hatten, wie er uns ihre Worte und alle jene Worte anführte, die sie aus dem Munde des Erlösers gesammelt hatten, wie er uns unterhielt von seinen Wundern und seiner Lehre, so wie er es gehört hatte von denen, die das Wort des Lebens gekannt hatten und mit ihm umgegangen waren. Seine Erzählung stimmte vollkommen mit der heiligen Schrift überein."[1]) Der Philosoph und Märtyrer Justin gedenkt in seiner ersten Apologie des Gebrauches der Christen, bei ihren Versammlungen am Sonntage öffentlich die Schriften der Apostel, die man Evangelien nennt, vorzulesen.[2]) Wir haben Nachrichten, wie diese Bücher in hoher Verehrung standen, wie jeder Christ Abschriften davon haben wollte, wie man sie bei sich trug, wie sie den Leichen oft mit ins Grab gegeben wurden, wie die Gläubigen in den Zeiten der Verfolgung lieber das Leben gaben, als dass sie die heiligen Schriften auslieferten.[3]) Solche Verehrung schützte diese Bücher gegen jede Verfälschung, Einschiebung und Ausmerzung: die Handschriften aller Länder und aller Jahrhunderte stimmen merkwürdigerweise miteinander überein. —

Wäre aber auch dieses Buch äußerlich nicht so gut bezeugt, es trüge den Stempel der Wahrheit in sich selber. Es sind einfache, wenig gebildete Männer, die schreiben, nur der Umgang mit dem Herrn hat ihre Seele gehoben; sie haben keine Schule durchgemacht, wie Plato, als er das Bild seines Sokrates zeichnen wollte; sie geben ganz einfach, wie der Spiegel den Gegenstand, wieder mit einer Treuherzigkeit, mit einer Überzeugung von der Wahrheit dessen, was sie schreiben, wie sie kein noch so geschickter Fälscher hätte erfinden können; sie schildern mit wenig Farben die erhabenste Erscheinung der Weltgeschichte, eine Milde, eine Hoheit, einen Adel ohnegleichen, man fühlt in jeder Zeile die Wahrheit dessen, was sie berichten. Rousseau hat recht, wenn er sagt: der Dichter des Evangeliums wäre noch viel merkwürdiger als der Held selbst. Die Verfasser erklären, dass sie das Merkwürdige, was sie gesehen und gehört, erzählen, und sie haben für dieses Zeugnis auf alles verzichtet, was dem Herzen theuer ist, auf Verwandt- Glaubwürdigkeit.

[1]) Epist. ad Florinum de Monarchia apud Euseb. Hist. eccles., lib. V, c. 20.
[2]) Apol., 1, 66, 67.
[3]) Fleury, Moeurs des Chrétiens, n. 7, p. 228. — Hist. eccles., I, VIII, 28. Baronius ad annum 287.

schaft, Vaterland, Ruhe, Genuss, und haben sich allem unterzogen, was dem Menschen schmerzlich ist, Spott, Verachtung, Hass; sie sind für ihre Überzeugung gestorben. Es sind also Zeugen, welche die Wahrheit sagen konnten und wollten. Ihre Gegner haben ihre Überzeugungstreue als Fanatismus verhöhnt, aber nie ihre Sittlichkeit anzutasten gewagt; sie zeigen sich allenthalben als bescheidene, gesetzte Männer, von einem Adel der Gesinnung, wie die ganze alte Welt keinen reineren aufzuweisen hat; sie schildern mit einer scrupelhaften Treue das Gute und Böse an ihnen selber ohne alle Übertreibung.

Der Held, den sie schildern, steht einzig da in der Geschichte.

Die Weissagungen erfüllt.

Ein Wunder, einzig in seiner Art, ist die Erfüllung der Weissagungen so vieler Propheten aus so entfernten Jahrhunderten im Welterlöser. Begeisterte Seher zeichnen unter den verschiedensten Verhältnissen einen Zug nach dem andern, mit jedem Jahrhundert naht das Gemälde mehr seiner Vollendung, und es ist nur ein Abbild Jesu Christi!

Ein Zug des Gemäldes kommt nach dem andern. Ein Nachkomme Evas soll der Schlange den Kopf zertreten;[1]) dann durch Einen aus Abrahams Stamm sollen alle Völker gesegnet werden;[2]) dann erschaut der sterbende Greis Jakob, dass unter seinen zwölf Söhnen aus dem Stamme Judas Der kommen soll, den die Völker erwarten.[3]) Später sagt Jesaias, dass aus dem Geschlechte Davids Der hervorgehen wird, der als Feldzeichen der Väter dasteht, nach dem die Nationen fragen; der Sohn einer Jungfrau, zu Bethlehem wird er geboren werden, der alle Reiche zerbrechen und vertilgen, selbst aber ewig bestehen wird.[4]) Eine Stimme in der Wüste, Johannes, wird seine Erscheinung ankündigen.[5]) Er wird emporwachsen wie ein Wurzelzweig aus der Erde; er wird den Gerechten Frohes verkünden, wunde Herzen heilen, ein Gnadenjahr Gottes ausrufen, den Blinden die Augen, den Tauben die Ohren öffnen.[6]) Aber es ist auch vorausgesagt, wie sein eigenes Volk ihn misskennen und wie ein Lamm zur Schlachtbank führen wird, wie um seinen Verrath ein schmählicher Handel geschlossen, wie er aber hingegeben wird, weil er es selber gewollt; wie er, gebunden, geschlagen, verhöhnt, des schmerzlichsten Todes der Verbrecher sterben muss, und wie man über sein Gewand das Los wirft, nachdem er noch gebetet für seine Mörder.[7]) Als die Frucht seines Opfertodes wird geweissagt, dass die ewige Gerechtigkeit festgestellt wird, dass die Laster aufhören, und die Sünde ihr Ende findet. Seine Diener verkünden den fernsten Nationen seine Lehre, die ganze Erde erkennt ihn als ihren Heiland, alle Könige der Welt werden ihn verehren und alle Völker sich seinem Scepter unterwerfen.[8])

Bei dieser merkwürdigen Übereinstimmung von Weissagung und Erfüllung ist an keinen Zufall zu denken; hier ist die höhere Hand, welche die

[1]) Genesis, 3, 15.
[2]) Ibid. 12, 3.
[3]) Ibid. 49, 8.
[4]) Jesaias, 11, 1—10.
[5]) Ibid. 40, 3.
[6]) Ibid. 42, 2—3; 61, 1—3.
[7]) Ibid. 8, 14—15.
[8]) Zacharias, 11, 12, 13. — Jesaias, 51, 5; 51, 11—12; 52, 3—4. — Psalm 21, 9—10.

Schicksale unseres Geschlechtes leitet, zu deutlich. Ein französischer Schriftsteller macht die richtige Bemerkung: „Ein Bildhauer hatte ganz genau alle Theile einer und derselben Statue vollendet; später hatte er sie ganz geschickt auseinandergelegt und weit umher zerstreut. Man hat sie wieder gefunden, verglichen und die Statue ist, wie wenn sie eben gemacht wäre; das ist ganz einfach, das muſs so sein. Aber mehrere Bildhauer, die verschiedenen Jahrhunderten angehören und von denen keiner seine Arbeit nach der des andern gerichtet, hatten, der einen Arm, jener eine Hand, dieser einen Kopf, kurz die verschiedenen Glieder eines menschlichen Körpers gebildet. Lange, sehr lange nach dem Tode des letzten Bildhauers hat man all diese einzelnen Arbeiten, ohne irgend etwas hinzu- oder hinwegzuthun, gesammelt und die Statue stand vollkommen da voll Einheit, wie wenn sie das lang durchdachte, sorgfältig ausgearbeitete Werk eines einzigen Künstlers wäre. Und man fand, daſs diese Statue mit der peinlichsten Genauigkeit einen zeitgenössischen Heros sowohl in seiner Gestalt und Haltung, als in allen Zügen seines Gesichts, in allen physischen Eigenthümlichkeiten seiner Person darstellt! — Ist dies natürlich?" [1])

Ahnungen des Heidenthums.

Aber auch die tiefsinnigsten Ahnungen des Heidenthums sind in Jesus Christus erfüllt; sie erscheinen wie eine ideelle Anticipation des Christenthums. Er ist der von Mengtse [2]) prophezeite Retter, der als Sohn des Tien oder Himmels, als der große Heilige aus dem Westen kommen soll, nach dem die Völker sich sehnen, wie die welken Fluren nach dem Regen. Er hat als die einzig wahre Awatara, als der menschgewordene Gott, den Gegensatz zwischen Geist und Natur gelöst und von der menschlichen Brust die drückende Angst genommen, die den Inder zu seinen furchtbaren Büßungen trieb. Die Idee vom leidenden, sterbenden und wieder auferstehenden Gott, welche den Cult des Osiris durchdringt, die Idee von Mithra, dem Vermittler zwischen Menschen und Gott, ist in ihm verwirklicht. Er ist der echte Führer der Seelen, den die Druidenreligion in ihrem Gotte Hu verehrte. Die Religion der Germanen spricht es entschieden aus, daſs ihre Götter nicht ewig dauern, daſs sie nur Götter im Kampfe dieses Lebens sind und daſs nach ihrem Untergang jener reiche Gott kommt, jener große Allvater, den niemand nennen kann, dessen Urtheil mächtig ist und dessen heiliger Friede in Ewigkeit nicht mehr gebrochen wird. Ist die Sage vom lichten, schönen, reinen Gott Baldur, dem Liebling der Götter, der nur lebt, um zu sterben, der unschuldig stirbt und dessen Tod die ganze Natur betrauert, nicht wie eine schöne Vorahnung von Jesus Christus, und verhält sie sich nicht zu ihrer Erfüllung wie eine Mondnacht, in der das Nordlicht schimmert und die Sterne hell funkeln, zum heitern, sonnigen Tag?

---

[1]) Barthe, Appel à la raison sur la vérité réligieuse, chap. 7. Paris 1850.
[2]) Windischmann, Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, I. Th., 1. Abth.

Das Räthsel der Schönheit und Wahrheit, mit welchem der Grieche rang, ist im Christenthume gelöst. Das Recht, welches der Römer darstellen wollte, das aber unter seiner Hand das größte Unrecht wurde, hat die schönste Unterlage gefunden in der Liebe, welche das Gesetz des neuen Reiches sein soll. Alles, was groß, wahr und schön ist in den alten Religionen, findet sich veredelt und verklärt im Christenthume wieder, welches so als die Wahrheit aller Religionen erscheint.

Plato. Man glaubt eine Weissagung aus dem Alten Testament vor sich zu haben, wenn man in Plato liest[1]) von einem wahrhaft Gerechten, der, ohne selbst irgend ein Unrecht zu thun, den größten Schein der Ungerechtigkeit habe, damit er ganz in der Gerechtigkeit sich bewähre, der dann gefesselt, gegeißelt, gefoltert, und nachdem er alle Leiden erduldet, zuletzt noch gekreuziget wird; oder wenn Sokrates[2]) sagt, der jetzige Weltzustand könne nur durch einen Gott verbessert werden, der uns den Anfang und gleichsam den wahren Typus der Gerechtigkeit zeige. Diese Aussprüche sind höchst merkwürdig, und man hat in alter wie in neuer Zeit verschiedene Erklärungsgründe dafür gesucht. Eusebius[3]) nennt Plato den einzigen unter allen Hellenen, welcher die Vorhallen der christlichen Wahrheit berührt habe. Mehrere Kirchenväter sprechen vom Logos, der auch die Heidenwelt auf Christus vorbereitet habe. Ein Neuerer, Lasaulx,[4]) erinnert an das Verhältnis des Menschen als Mikrokosmos zum Makrokosmos, dem lebendigen Kunstwerk Gottes, dem Weltall; diese kleine Welt als lebendig integrierender Theil der großen, habe an allen Kräften derselben Antheil und trage das ganze Universum in sich. Die Seele des Menschen, von Gott eingehaucht, habe einen Strahl des Lichtes der Gottheit in sich, habe keinen Anfang in der Zeit und kein Ende in der Zeit, sondern sei ihrer Natur nach ewig und überzeitlich; sie sei in ihrer Verbindung mit dem Leib in den Schranken von Raum und Zeit eingeschlossen, an und für sich sei sie frei von denselben, nicht zeitlich und nicht räumlich. Der Zustand des Propheten unterscheide sich also von dem gewöhnlichen nur dadurch, dass der denkende und erkennende Geist des Propheten in sich selbst und die Ewigkeit seines Wesens gesammelt und also aus Zeit und Raum herausgesetzt sei, und die Dinge in ähnlicher Weise sehe, wie Gott sie sieht, nicht in der Zeit, sondern in der ewigen Gegenwart, die ja das allein Reale in aller zeitlichen Bewegung sei.[5])

[1]) Gorgias, p. 58, 13, et Respubl., II, 65, 66.

[2]) Apol., p. 117, Respubl., IV, 179. Alcib. II, N. 13, p. 14.

[3]) Praepar. evang., 13, 14.

[4]) Die prophetische Kraft der menschlichen Seele, S. 41—44. München 1858.

[5]) In dieser Hinsicht bemerkt K. Otfried Müller mit Recht, die Mythologie führe uns in Werkstätten von Ideen hinein, deren ganze Anlage und Einrichtung noch ein geschichtliches Räthsel ist. — Daumer behandelt diese poetische und mythische Fata Morgana christlicher Wahrheit und Wirklichkeit in einer eigenen Schrift — „Der Zukunftsidealismus der Vorwelt, namentlich was die auf die christlichen Dinge bezüglichen Ahnungen, Seherblicke, Erwartungen, Mysterienbilder und Religionsculte des druidischen, römischen, griechischen, phönizischen, ägyptischen und amerikanischen Alterthums betrifft", Regensburg 1874, — und sagt darin S. 40: „In jedem Falle war, wie man sich nicht wird verbergen können, schon im vorchristlichen Weltalter, infolge idealistischer Bedürfnisse und Sehnsuchten, tiefsinniger Ahnungen, ja bestimmter prophetischer Gesichte und Weissagungen, nicht nur das Christenthum überhaupt, wie man es in protestantischer Weise vom Mariendienste losreißt, sondern auch ganz speciell dieser in bewunderungswürdigem Maße vorerkannt, vorbereitet, sogar in förmlichen Culten anticipierend ausgeprägt. Es geschah dies, wie sich nachweisen

Während der Regierung des Kaisers Tiberius, zur Zeit, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, trat der letzte der Propheten auf, um die nahe Ankunft des Messias zu verkünden, **Johannes der Täufer**, aus priesterlichem Geschlechte, von der Geburt an zum Nasiräer bestimmt.[1] Im Geiste und mit der Kraft des Elias predigte er am Jordan dem Volke, das ihm zahlreich zuströmte, Buße, denn das Himmelreich sei nahe. Diejenigen, welche ihm ihre Sünden bekannten, taufte er zur Buße, verwies aber auf einen Höheren, der mit Feuer taufe, der stärker sei als er, dem er nicht würdig sei die Riemen der Schuhe aufzulösen. Dieser Höhere lebe schon unter dem Volke, das ihn aber nicht kenne. Als nach etwa einem halben Jahre ein Jüngling vor ihn trat und die Taufe von ihm begehrte, weigerte sich Johannes ihn zu taufen, da er vielmehr von ihm, dem Schuldlosen, der Taufe bedürfe, und erklärte ihn aus Zeichen, die ihm gegeben waren, für den ersehnten Messias. Dieser göttliche Jüngling ist **Jesus von Nazareth**, der später dem Täufer, als dieser in Machäros in Peräa gefangen war, das Zeugnis gab, dass er der größte aller Propheten des Alten Bundes sei, dass aber der Kleinste im Himmelreiche größer sei als er, dass die Zeit eines neuen, höheren Lebens begonnen habe. Johannes der Täufer.

Seine Eltern stammen aus Davidischem Geschlechte und leben still und arm in Nazareth.[2] Jesus betreibt das Handwerk des Nährvaters bis in sein Leben Jesu.

---

lässt, wenigstens anfangs, und auch wohl noch späterhin in den betreffenden Mysterien, mit dem Bewusstsein, dass es sich um etwas nicht bereits Gegenwärtiges, sondern Zukünftiges handle; welches Bewusstsein sich in der volksthümlichen Mythologie und den dichterischen Bearbeitungen dieser Stoffe allerdings verdunkelte, so dass nur eine tiefere Forschung das Ursprüngliche zu entdecken vermag."

[1]) Der Pharisäer **Josephus Flavius** schreibt in seinen jüdischen Alterthümern, (XVIII, 5), über den Täufer Folgendes: „Manche von den Juden erkannten indessen in dem Untergange von Herodes' Heer die Fügung des Herrn, der von Herodes für Johannes den Täufer die gerechte Strafe forderte. Diesen hatte Herodes hinrichten lassen, obwohl er ein gerechter Mann war und die Juden anhielt, der Tugend nachzustreben, gegen ihren Nächsten Gerechtigkeit und gegen Gott Frömmigkeit zu üben und so zur Taufe zu kommen, dann werde die Taufe Gott angenehm sein, indem sie selbe nicht bloß zur Heilung des Leibes, sondern zur Entsündigung der Seele anwendeten, die dann schon durch ein gerechtes Leben geheiligt sei. Da man nun von allen Seiten ihm zuströmte, weil jeder sich durch solche Reden gehoben fühlte, fieng Herodes an zu fürchten, der Einfluss eines solchen Mannes, von dessen Rathe sich alles leiten ließ, könne einen Aufruhr herbeiführen, und hielt es daher für gerathener, ihn vor Ausbruch einer solchen Gefahr unschädlich zu machen, als später bei einer Wendung der Dinge seine Unschlüssigkeit bereuen zu müssen. Auf diesen Verdacht des Herodes hin ward Johannes in Ketten geworfen, nach der Feste Machärus geschickt, deren oben gedacht ist, und dort enthauptet; sein Tod war aber nach der Überzeugung der Juden die Ursache, warum Herodes' Heer dem Zorne Gottes zum Opfer gefallen ist."

[2]) Die reiche Literatur über die Frage nach dem Geburtsjahre Jesu Christi ist verzeichnet bei **Alzog**, Universalgeschichte der christlichen Kirche, S 68, und bei **Münter**, Der Stern der Weisen, Kopenhagen 1827; **Zumpt**, Das Geburtsjahr Christi, Leipzig 1869. — **Irenäus** und **Tertullian** nehmen das Jahr 751 nach Erbauung Roms an, **Clemens von Alexandrien**, **Eusebius**, **Epiphanius** und **Orosius** 752, der Mönch **Dionysius der Kleine** 754. **Alzog** nimmt 750 an, **Sepp** (Das Leben Christi, Regensburg 1853) stellt den 25. December 747 als den Geburtstag fest. **Tischendorf**, Synopsis Evangelica (S. 16—19), Lips. 1864, lässt Christus 750 geboren werden, gegen Ende 780 sein Lehramt beginnen und im vierten Monat des Jahres 783 am Kreuze sterben.

dreißigstes Jahr und hat nie studiert. „Woher versteht er denn alles, er hat ja nie studiert!“ fragen seine Landsleute,[1]) „ist das nicht der Sohn Josephs, des Zimmermannes?“ — Er ist so arm, dass ein guter Fischfang erst die zwei Drachmen liefern muss, da er die Tempelsteuer zahlen soll. Die Autorisierung zum Lehrer gibt ihm im dreißigsten Jahre erst Johannes. Und doch sagten nicht bloß die Zeitgenossen: „Er lehrt mit Macht, wie einer, der Gewalt hat“, sondern alle Jahrhunderte zehren seither von den Wahrheiten, die er gebracht hat, und die höchsten Geister beugen ehrfurchtsvoll vor ihm das Haupt, und es ist nur zu wahr, was der heilige Ignatius in seinem Briefe an die Epheser von ihm sagt: „Ein Stern ist am Himmel erschienen über alle Sterne und sein Licht war unaussprechlich und seine Neuheit erregte Verwundern und alle übrigen Sterne sammt Sonne und Mond bildeten den Chor um diesen Stern. Er aber strahlte sein Licht aus über alle, und man war befremdet, woher doch sein ungewöhnliches Wesen, das diesen so unähnlich! Daher wurde alles Magierwesen aufgelöst, alle Bande der Bosheit wurden gebrochen; die Unwissenheit ward zerstört und das alte Reich zerrüttet, sintemal Gott menschlich erschienen war zur Erneuerung des Lebens.“[2])

Lehre Christi.

Nie ist eine reinere, universellere Lehre verkündet, nie der Mensch über sich so aufgeklärt, nie der Geist in seinen Tiefen so erschlossen, nie ein erhebenderes Gefühl in die Menschenbrust gelegt worden, als da Jesus Christus alle für Kinder Gottes erklärte und zum Eintritt in das Reich das Vaters aufforderte, als er die Liebe das höchste Gesetz dieses Reiches nannte. Was fortan Edles in der Beziehung von Menschen zu Menschen und von Völkern zu Völkern erscheint, ist in diesen Worten schon ausgesprochen. Zwar bezeichnet auch das Alte Testament schon Gott als Vater, aber nur als Vater des von ihm erwählten Volkes.

Gottheit Christi.

Zum Beweis, dass Gott die Liebe sei, stellt Christus seine eigene Erscheinung dar, als des Ebenbildes des Vaters, so dass wer ihn schaue, den Vater schaue. Er nennt sich Sohn Gottes, den Eingebornen des Vaters (Monogenes), der ihn vom Himmel herabgesandt habe, damit er die Welt erlöse. In den Worten: „Ehe Abraham war, bin ich; ich und der Vater sind Eins“ legt er sich die Ewigkeit bei und die Aseität in den Worten: „Gleichwie der Vater das Leben aus sich selber hat, hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich selber zu haben.“ Innigste Lebensgemeinschaft mit Gott spricht er sich in den Worten zu: „Niemand kennt den Sohn als der Vater und niemand kennt den Vater als der Sohn“, und göttliche Allmacht in den Worten: „Mir ist alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden.“

Erdichten konnte kein Jude diese Worte, Christus muss sie ausgesprochen haben. Wie mussten sie aber in das Herz dieser strengen Monotheisten ein-

[1]) Johannes, 7, 15.
[2]) Patrum apostolicorum opera recognovit. Hefele, p. 173. Tübingen 1847.

schneiden! Und doch glauben seine Jünger nicht bloß daran, sondern sie sterben für diese Behauptung! Und Paulus, einst der eifrigste aller Juden, der scharfsinnige Dialectiker, schreibt von Jesus Christus: „Durch ihn ist alles erschaffen im Himmel und auf Erden, was sichtbar und was unsichtbar ist", und opfert sein Leben für diesen Satz; und durch alle Jahrhunderte der Kirche von Millionen und Millionen Lippen ertönt die gleiche Lehre von der Menschwerdung, vom göttlichen Wesen Christi; sie ist die Quelle, sie ist das Wesen des christlichen Glaubens.

Ist es nicht die frevelvollste Gotteslästerung, sich Gott gleichzustellen und zu sagen: „Glaubet an Gott, und glaubet an mich", und vom Ewigen auszusprechen: „Vater, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein"? Allein Jesus Christus zeigt göttliche Macht und Kraft: er wandelt auf dem Meere, er erweckt Todte, er gibt Blinden das Augenlicht wieder, Lahme gehen auf sein Geheiß, Aussätzige werden rein; schon die Berührung seines Kleides heilt Krankheiten, er verwandelt Wasser in Wein. Diese Wunder werden nicht im Geheimen vollbracht, sondern auf den öffentlichen Plätzen, vor den Augen einer unermesslichen Menge, angesichts seiner tödlichen Feinde; über die Heilung des Blindgebornen findet sogar eine gerichtliche Verhandlung statt. Die Überzeugung von seiner Wundermacht ist so allgemein, dass die Häretiker des ersten Jahrhunderts sogar die Menschheit Christi leugneten. Diese Wunder werden ohne alle Vorbereitung, rein durch sein Wort vollbracht; er sagt: „Talitha kumi!" und das Mädchen steht von den Todten auf. Diese göttlichen Thaten waren so weltbekannt, dass ein Schüler der Apostel, Quadratus, in einer Vertheidigungsschrift an den Kaiser Hadrian erklären konnte: „Die Wunder Christi können heute noch aller Augen betrachten! Die Kranken, die er geheilt hat, die Todten, die er dem Leben wiedergab, sind nicht bloß geheilt und auferweckt erschienen, sie sind so geblieben, sowohl während der Erlöser auf Erden war, als auch lange nachdem er sie verlassen hat, so dass einige von ihnen bis in unsere Tage herein gelebt haben."[1]) — Auch dem Apollonios von Tyana sind später Wunder zugeschrieben worden, um ihn in den Augen seiner Verehrer Christus gegenüber hochzustellen; aber wie albern und läppisch sind diese Wunder, während die Wunder Jesu Christi alle göttlich sind in ihrer Idee und in ihrer Durchführung, Wunder der göttlichen Liebe und des Erbarmens, Wunder göttlicher Belehrung, keine Prunkstücke, um Ruhm zu erwerben, zur eigenen Vergrößerung oder um Feinde zu vernichten. Wahrhaftig, Hirscher ist im Recht, wenn er behauptet:[2]) „Ihr ganzer Charakter, ihr ganzer tiefer, meist symbolischer Zusammenhang mit der gesammten Aufgabe Jesu zeigt, dass sie nicht

Wunder.

[1]) Euseb., Hist. eccl., III, 18.

[2]) Hirscher, Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart, S. 61. Freiburg 1846.

etwa von dem Ohngefähr der Sage und von der Willkür der dichtenden Ausschmückung hervorgebracht sind, dass sie vielmehr zu dem Gesammtwerk Jesu als integrierender Theil gehören, und dass sie nur ersonnen oder sagenhaft gebildet sein können, wenn es die ganze Person und das ganze Werk Jesu ist. Freilich müssen wir dann sagen, welch ein Geist der Geister ist es, der diese Persönlichkeit mit diesem Zweck, mit diesen Mitteln und diesen Erfolgen in der Phantasie zu dichten vermochte! — Und da bei den Sagen immer mehrere und viele thätig sind, welch ein Wunder über alle Wunder ist es, dass alle, welche sich mit der Ausschmückung der Jesu-Sage betheiligten, so rein in ihrer Rolle blieben, dass auch nicht ein Pünktlein Unpassendes, Fremdartiges, Abgeschmacktes u. s. w. in ihre Zusätze und Ausmalungen kam."

Wäre Jesus Christus nicht, was er sagte, er müsste der erste aller Hochmüthigen oder der eitelste aller Schwärmer sein. Beides ist unmöglich, denn er zeigt sich ja als die Demuth selber, ist seinen armen Eltern unterthan; anspruchslos wie ein Kind, sucht er nicht vornehme Kreise, sondern die Hütten der Armen und Gedrückten, er wascht seinen Jüngern die Füße, er lässt sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen. Von Schwärmerei keine Spur! Welche Klarheit bei aller Tiefe seiner Lehre, welche Nüchternheit und Ruhe und Consequenz im Kampf mit der Pharisäerpartei, die das arme Volk an den Rand des Abgrundes brachte!

Weltreligion

Wie seine Thaten göttlich sind, so seine Lehre und sein Leben. Seine Lehre ist die Wahrheit als solche, universell, einzig und ewig wie diese. Der Geist ist in seinem tiefsten Wesen, seinen ernstesten Fragen erfasst und die reinste Sehnsucht des Herzens ist gestillt. Dem Auge, das nach Licht verlangt, ist die Sonne des Lebens gezeigt, der Gott der Wahrheit und der Liebe; nach jahrtausendelangem vergeblichen Ringen erhielt der menschliche Geist die Wahrheit von oben und damit die freudigste Zuversicht, dem gedrückten Herzen sei rettend voll Mitleid und Erbarmen die Liebe von oben entgegengekommen. Der Opfertod Christi zeigt ebensosehr die Furchtbarkeit der Sünde, als er die Schuld vom Geschlecht hinweggenommen und die Möglichkeit eines neuen reinen Lebens und neue Kraft jedem gegeben hat, der an Christus sich anschließt. In der Forderung der Heiligkeit ist der Menschheit das erhabenste Ziel hingestellt und unserem Geschlecht die schöne Bahn steten Fortschrittes eröffnet; im Streben nach diesem Ziel ist das Größte und Schönste schon errungen worden und wird es in Zukunft erstritten werden. Die Dissonanzen des Lebens sind gelöst und über Geist, Natur und Geschichte ist eine höhere Weihe ausgegossen.

Fortschritt.

Wie aber die Sprache, dieser Gruß des Geistes an den Geist, nie der Träger tieferer und herrlicherer Ideen war, als da Gott zu den Menschen sprach, so kennt die Geschichte auch kein schöneres und reineres, größeres Leben als das Leben Jesu Christi. Eine solche Erscheinung voll Hoheit und

Demuth, voll Kraft und Milde, voll Reichthum und Einfachheit, voll Wahrheit und Liebe, voll Klarheit und Tiefe steht einzig in den Annalen der Menschheit; einzig ist dieses Stilleben um den See Genesareth unter armen Fischern und dieser charaktervolle Kampf gegen die mächtige Partei in Jerusalem! Er war ohne Sünde, er gieng im Wohlthun vorüber. Charakter Christi.

Drei Jahre dauerte seine Wirksamkeit. Der Langverheißene und Ersehnte war gekommen; statt aber sich ihm gläubig anzuschließen, verwarf ihn — seine Jünger ausgenommen — das Volk der Juden. Rasch kommt die Entscheidung, das Passahmahl am 14. Nisan, die Entlarvung des Verräthers, die Stiftung des Abendmahles zur Forterhaltung der innigsten Lebensgemeinschaft zwischen dem Erlöser und den Gläubigen, und, während alle in die Tiefe einer göttlichen Liebe und eines göttlichen Schmerzes eingetaucht sind, jene Abschiedsrede voll unermesslicher Hoheit, die der Lieblingsjünger, der dem Herrn am Busen lag, uns mittheilt; dann der herbe Gang nach dem Ölberg, wo die reine, zarte Seele des Herrn vom Gefühl der schweren Sündenlast der Menschheit wie von den Schrecken des nahen furchtbaren Todes bestürmt ist; die Gefangennahme, das Verhör vor Hannas und Kaiphas und der Mehrzahl der Mitglieder des Synedriums, und nach einer Nacht voll Spott und Misshandlung am Morgen ein neues Verhör und dann die Erklärung: „Er ist des Todes schuldig!" Das Leiden.

Selbst ein Jude, Jost, muss zugestehen: „Schon diese furchtbare Eile, welche sich niemals ein Synedrium erlauben durfte, und noch mehr die Überschreitung aller sonst nach rabbinischem Recht auch dem Verbrecher zu erweisenden Rücksichten zeigt deutlich, dass man in wilder Leidenschaft, ohne Ordnung und Regel verfuhr."[1] — Also sterben muss er (nachdem Christus entschieden offen vor dem hohen Rath erklärt, dass er Christus sei, mussten ihn die Juden anerkennen oder verwerfen), doch nicht den Tod durch Steinigung, sondern den qualvollsten Tod — den Tod durch Kreuzigung und zwar während des Festes, damit das aus allen Theilen des Landes versammelte und zum Theil ihm anhängende Volk Zeuge seiner Hinrichtung sei. Während des Festes durften die Juden aber niemanden hinrichten, obschon sie sonst in religiösen Dingen das Recht hatten, über Leben und Tod zu verfügen: darum die Anklage vor dem römischen Landpfleger wegen Anmaßung der Königswürde und Rebellion. Vergebens erwidert der Angeklagte, dass sein Reich nicht von dieser Welt, dass er dazu gekommen sei, um von der Wahrheit ein Zeugnis zu geben. Der schwache Statthalter, der an keine Wahrheit glaubt, aber Christus doch für unschuldig hält, sucht dem Andringen der Juden auszuweichen, indem er den Gefangenen zum eben anwesenden Herodes Antipas sendet, damit dieser als Regent Galiläas eines Galiläers sich annehme. Christus würdigt jedoch den Vierfürsten keiner Antwort und seine Neugier keines Wunders, und wird, um den Königstitel zu verspotten, mit einem Purpurmantel umhüllt und zu Pilatus zurückgesandt, der vergebens dem erbitterten Haufen vorschlägt, ihn zu begnadigen. Gierig nach dem Blute Christi ziehen die Juden die Freilassung des Mörders Barabbas Ein Jude für Christus. Pilatus. Herodes.

[1]) Jost, Geschichte des Judenthums, I, S. 406.

vor. Der Mahnung an die Schuldlosigkeit antworten sie mit dem verhängnis-**Juden** vollen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ — und mit der Drohung, Pilatus, dessen Schwächen sie wohl kannten, beim Kaiser zu verklagen. Da setzt sich der römische Landpfleger auf den Richterstuhl und verkündet das Todesurtheil, nachdem er heuchlerisch durch das Waschen der Hände im Angesicht der Sonne seine Unschuld an dem Tode des Gerechten kundgegeben.

Es sind die Repräsentanten der alten Welt einig und verwerfen die **und Heiden.** Wahrheit: die Juden klagen an, die Heiden sprechen das Todesurtheil aus und vollziehen es; der folgenschwerste Justizmord — der Gottesmord ist da. Das Drama der ganzen Menschheit eilt seiner Vollendung entgegen, von dem ein altdeutscher Dichter mit Recht sagt, es sei die größte Geschichte, die auf der Welt je geschah.

Tod. Von der Misshandlung, Verhöhnung, von der Geißelung und geistigen Schmerzen erschöpft, vermochte Christus das Kreuz nicht bis zur Stätte der Hinrichtung zu tragen, wie die beiden Räuber, die mit ihm sterben mussten. Einen Trank zur Betäubung verschmähte er, weil er mit vollem Bewusstsein sterben wollte. Vier Nägel wurden dann durch seine Hände und Füße getrieben und das Kreuz aufgerichtet. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — war das erste Wort dessen, der da litt unter den entsetzlichsten Qualen, in der grausamsten Lage, unter den schmachvollsten Verhöhnungen, unter den furchtbarsten Seelenschmerzen; sah er doch unter dem Kreuze im Jammer die eigene Mutter stehen. Auch eine minder fein organisierte Natur wäre bald erlegen. Um drei Uhr nachmittags gab Jesus **Bedeutung.** mit den Worten: „Es ist vollbracht!“ den Geist auf. Das Vollbringen gilt von der Aufgabe. Grundanschauung ist nicht bloß die Menschwerdung, sondern die Erlösung der Menschheit durch seinen Kreuzestod. Er ist nicht bloß das Urbild heiligen Lebens, er brachte nicht bloß Erleuchtung und Gesetz, sondern auch Vergebung und Rettung durch sein Leiden, durch seinen Opfertod. Also lautet die Lehre der Kirche vom Anfang bis auf diesen Tag.

Gewiss ist, Jesus war todt, würde auch der Stich in die Seite und das Herausfließen von Blut und Wasser dies nicht beweisen; auch hätte ihn die Einbalsamierung getödtet, wäre er nur scheintodt gewesen. Ein ganzes Volk sah ihn sterben und seine Feinde haben nie behauptet, dass er nicht todt ge-**Auferstehung.** wesen sei. Aber ebenso gewiss ist, Christus hat am Ostertag wieder gelebt. Die Jünger sahen ihn, sprachen ihn und starben für die Wahrheit dieser Behauptung; er hat sich mehr als 600 seiner Anhänger gezeigt. Der Zweifler unter den Jüngern, welcher gesagt: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meine Hände in seine Seite lege, so glaube ich nicht“,[1]) betastet jetzt seine Wunden und ruft gläubig aus: „Mein Herr und mein

[1]) Johannes, 20, 25.

Gott!" — und trotz aller Verfolgung verkünden die Jünger begeistert die Lehre vom Auferstandenen und gewinnen eine große Anzahl von Juden für sich.

Als der Herr vierzig Tage nach seiner Auferstehung, während deren er die Jünger in der Führung ihres Amtes einweihte, von der Erde schied, hinterließ er etwa 600 Jünger, meist den niedern Classen der Gesellschaft angehörend. Dennoch sollten diese armen, ungebildeten Fischer, Bauern und Handwerker die ganze Welt umgestalten, und die Prediger einer Wahrheit sein, die seitdem unsterblich über Land und Meer wandelt! Am Pfingsttage, zehn Tage nach der Himmelfahrt, erfolgte die Ausgießung des Geistes, die, wie der Herr ihnen verheißen, sie mit der Kraft von oben ausrüsten sollte. Und in der That, die größte Veränderung ist von diesem Tage an ihnen sichtbar. — Das Pfingstfest.

Zeigten sie sich vorher unwissend, so dass Jesus wie zu Kindern mit ihnen reden und die Trägheit ihres Geistes oft rügen musste, so entfalten sie von da an einen Seelenschwung, ein Verständnis des menschlichen Herzens, eine Einsicht in den Plan der Erlösung, eine ungekünstelte, aber hinreißende Beredsamkeit, eine Kraft der Wahrheit und einen Adel der Gedanken, wie wir ihn in den schönsten Werken der Griechen und Römer vergeblich suchen. Zeigten sie sich vorher schüchtern und feig, ließen sie ihren Lehrer im Stich in der Stunde der Gefahr, so ist jetzt ihr Muth fest wie Diamant, und ihre Brust von einer göttlichen Kühnheit geschwellt, und sie erklären der Behörde mit männlichem Freimuth: man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen; Der neue Geist. und sie freuen sich, für Christus Schmach zu leiden, wenn sie gefangengesetzt und ausgepeitscht werden. „Dann theilen sie sich in die Welt, sie trennen sich voneinander; jeder ist so seinem eigenen Herzen überlassen, fern von den Ermunterungen der Freundschaft und des Beispiels, wandeln sie eine Riesenbahn. Überall sind sie sich selber treu; nicht einer verleugnet sich unter den tausend Widerwärtigkeiten, die ihnen den Weg versperren; sie trotzen allem, sie überwinden alle Hindernisse. Voll von Glauben und Hoffnung, voll von einer unermesslichen Liebe zu Gott, von einer unermesslichen Liebe zu den Menschen, zeigt nicht einer sich schwach in den Gefahren des Meeres und den Gefahren des Festlandes; nicht einer, weder in den Ketten, noch in den Kerkern, noch angesichts der Richter, der Folterqualen, des Feuers, der Beile, der Kreuze; und was nicht weniger wunderbar ist, sie theilen diesen Muth, diese unerschütterliche Festigkeit ihren Schülern und diese wieder ihren Schülern mit, so dass mit dem Evangelium in der Welt, in allen Königreichen, in allen Provinzen, in allen Städten, bei jedem Alter, bei jedem Geschlecht und in jedem Stand der Heldensinn sich fortpflanzt, während sonst nicht einmal jedes Jahrhundert seinen Helden hat."[1]) — Zeigten sie sich vorher stolz

[1]) Barthe, l. c. p. 265.

und eifersüchtig aufeinander, und stritten sie, in jüdischem Geiste befangen, um die ersten Ämter im Messiasreiche, so sind jetzt ihre Neigungen wie umgewandelt. Von Gott allein ist ihr Herz voll, Gott allein ist ihr Ziel, ihr Ruhm; keiner denkt an Unsterblichkeit seines Namens. Eine wunderbare Heiligkeit schmückt ihr Leben, und eine wunderbare Liebe ihr Herz. „Seht, wie sie einander lieben, wie sie bereit sind, für einander zu sterben," rufen die erstaunten Zeitgenossen. — Sie sind aber auch Träger einer göttlichen Macht. Wer die Wunder,[1]) die sie vollbrachten, leugnen will, muss die ganze Apostelgeschichte verwerfen, ein Buch, dessen Echtheit sichergestellt ist, wie nur wenige des Alterthums. Es sind dies namentlich die Krankenheilungen und das Zungenreden oder Sprechen in ihnen bisher unbekannten Sprachen, „die Inauguration des großen Werkes, das die zertheilte, und seit der Sprachenverwirrung feindlich in Nationen geschiedene Menschheit wieder zu einer großen Gesellschaft vereinigen soll, in welcher alle Sprachen zu Werkzeugen der einen gleichen Wahrheit erhoben, und die bisher schroff gespaltenen Völker

[1]) Guizot sagt in seinen „Betrachtungen über das Wesen der christlichen Religion" S. 63 vom Wunder: „Man beruft sich auf die Unwandelbarkeit der Naturgesetze; in ihnen liegt eine handgreifliche und unbestreitbare Thatsache, die von der Erfahrung des Menschengeschlechtes festgestellt wird, und worauf die ganze Führung des Menschenlebens beruht. In der sich gleichbleibenden Ordnung der Natur und ihrer Gesetze können wir keine einzelnen und augenblicklichen Unterbrechungen und Lücken wahrnehmen; wir können nicht an Uebernatürliches und Wunder glauben. Allerdings herrschen zwar allgemeine und dauernde Gesetze über die Natur. Aber müssen denn darum diese Gesetze nothwendig sein, und ist denn keine Abweichung von ihnen möglich? — Es gibt wohl niemanden, der nicht zwischen dem, was allgemein, und dem, was nothwendig ist, einen wesentlichen und durchgreifenden Unterschied bemerkte. Die Dauer der vorhandenen Naturgesetze ist eine durch Erfahrung festgestellte, nicht aber eine der Vernunft als einzig möglich und einzig begreiflich sich darstellende Thatsache: diese Gesetze hätten ja ganz andere sein können; sie könnten andere werden. Es gibt mehrere unter ihnen, die nicht immer das gewesen sind, was sie jetzt sind, denn die Wissenschaft selbst stellt es ja fest, dass der Zustand der Natur ehemals ein anderer gewesen ist, als er jetzt ist; die allgemeine und andauernde Ordnung, unter welcher wir leben und auf welche wir bauen, ist nicht immer ganz die nämliche gewesen, wie wir sie jetzt sehen; sie hat einen Anfang genommen; die Schöpfung der gegenwärtigen Ordnung der Natur und ihrer Gesetze ist eine ebenso gewisse Thatsache als diese Ordnung selbst. Und was ist denn die Schöpfung anders als eine übernatürliche Thatsache, die Handlung einer Macht, welche über die jetzigen Gesetze der Natur erhaben ist und sie ebensowohl anders machen kann, als sie sie hat feststellen können? Das erste aller Wunder ist Gott. Noch gibt es ein zweites, das ist der Mensch. Ich wiederhole, was ich bereits gesagt habe: insofern er ein sittliches und freies Wesen ist, lebt der Mensch außerhalb der allgemeinen und andauernden Gesetze der Natur und über ihnen; er schafft ja durch seinen Willen Thatsachen, welche keineswegs die nothwendige Folge eines schon zuvor bestehenden Gesetzes sind, und diese Thatsachen finden in einer Weltordnung statt, die von der sichtbaren, die Welt beherrschenden Ordnung durchaus verschieden und unabhängig ist. Die sittliche Freiheit des Menschen ist eine ebenso gewisse, ebenso natürliche Thatsache, als die Ordnung der Natur, und sie ist zugleich eine übernatürliche, das heißt der Ordnung der Natur und ihren Gesetzen wesentlich fremde Thatsache. Gott ist vorzugsweise das sittliche und freie Wesen, welches vorzugsweise fähig ist, als oberste Ursache, außerhalb der sich aneinander kettenden Ursachen, zu wirken. Und insoweit der Mensch ein sittliches und freies Wesen ist, steht er in innigster Beziehung zu Gott. Wer kann alle möglichen Ereignisse bestimmen, wer die Räthsel dieser Beziehung ergründen? Wer kann sagen, dass Gott die Gesetze, welche er selber festgestellt hat und in der materiellen Ordnung der Natur aufrecht erhält, nach seinen Absichten in der sittlichen Weltordnung und mit dem Menschen nicht verändern könne und niemals wirklich verändere?"

in der höhern Einheit der Kirche verbunden werden sollten," wie Döllinger das Zungenreden treffend erklärt.[1]) Dreitausend ließen sich am Pfingsttag, auf die Rede des **Petrus** hin, taufen. Überhaupt tritt Petrus als das Haupt der jungen Kirche auf: er hatte zuerst das Bekenntnis abgelegt, dass Jesus der Sohn Gottes sei; ihn hatte der Herr den Felsen genannt, auf den er seine Kirche bauen wolle; ihm hatte er die Vollmacht gegeben, zu binden und zu lösen, und den Auftrag, seine Lämmer zu weiden, d. h. seine Kirche zu regieren, ihm sein volles Vertrauen geschenkt, ihm allein sein Schicksal vorausgesagt, und auf seine Heranbildung die meiste Sorgfalt verwendet. Petrus.

Bald sollten tiefgreifende Fragen in der jungen Kirche entschieden werden, namentlich die allmähliche Loslösung von der Synagoge. Die Christen sollten nicht bloß eine jüdische Partei sein, die ihren Messias nicht mehr erwarte, sondern schon habe. Sollten die Heiden, die ebenfalls zum Reiche Gottes berufen waren, erst durch das Judenthum hindurchgehen zum Christenthum, Proselyten der Gerechtigkeit werden und sich beschneiden lassen? Eine Vision zeigte Petrus, dass auch die Nichtjuden zum Eintritt in die Kirche berufen, und die Vorgänge bei der Taufe des Cornelius bewiesen, dass auch die Heiden der Wohlthat des Evangeliums gewürdigt seien. Indes brach die erste Verfolgung aus. Lösung von der Synagoge.

Der Hellenist **Stephanus**, reich an Erkenntnis und Kraft, wurde der Lästerung des Tempels angeklagt, weil er in christlich-universalistischer Rede gegen den leeren Ceremoniendienst im Tempel geeifert hatte, und gesteinigt: er starb betend für seine Mörder.[2]) Seine Hinrichtung war das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung, aber auch Ursache, dass die neue Lehre schnell durch Flüchtlinge nach außen verbreitet wurde, nach Samaria, nach Phönikien, nach Kypros, nach Antiochia in Syrien. Die Blütenkeime eines neuen Lebens wurden durch den Sturm nun nach allen Richtungen verstreut. In **Antiochia**, der Hauptstadt Syriens, wurde durch Barnabas eine große Menge der wahren Religion gewonnen; dort wurde für ihre Anhänger zuerst der Name **Christen** üblich, während die Juden sie **Nazaräer** oder **Minim** (Abtrünnige) nannten. Stephanus. Verfolgung. Christen.

Aus dem ärgsten Feinde sollte der Kirche bald der beredteste Anwalt erstehen; keine Bekehrung war für sie erfolgreicher, als die des **Paulus**. Paulus.

Saul, wie er vor der Bekehrung hieß, geboren in Tarsus, Sohn eines Pharisäers, welcher das römische Bürgerrecht besaß, kleinen und schwächlichen Körpers, aber starken Geistes, in Jerusalem in der Schule **Gamaliels** erzogen, und daneben nach rabbinischer Satzung das Handwerk eines Zeltwebers erlernend, ein Eiferer für das Gesetz und voll glühenden Hasses gegen die neue Lehre, die nach seiner scharfblickenden Ansicht das Judenthum untergrub, hatte er der Hinrichtung des Stephanus beigewohnt, und vielleicht beim Anblicke seiner Todesfreudigkeit den ersten Stachel in die Seele bekommen. Mit hohenpriesterlicher

---

[1]) **Döllinger**, Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung, S. 42. Regensburg 1868.

[2]) Apostelgeschichte, Cap. 6—10.

Vollmacht zur Verfolgung der Christen nach Damascus reisend, hatte er unterwegs (wahrscheinlich 37 nach Chr.) eine Erscheinung, sah er Christus im Lichtglanz seiner himmlischen Majestät, und vernahm er seinen Beruf zum Verkündiger des Evangeliums, das er verfolgte. Seine leibliche Sehkraft war erloschen; von seinen Begleitern nach Damascus geführt, war er drei Tage blind. Was mag während dieser drei Tage durch seine begabte Seele gestürmt sein, jetzt, da das Eis seines Hasses vor dem Feuer einer göttlichen Liebe geschmolzen war, und er alles anders ansehen musste! Seit das Gebet des Ananias ihm sein Augenlicht wiedergab, steht Paulus als ein ganz anderer Mensch vor uns da, und Hug sagt[1]) über diese Veränderung die classischen Worte: „Dieser Charakter, zu großen Dingen fähig, aber aus Übermaß innerer Kräfte seiner selbst nicht mächtig, war ein Extrem von menschlichen Anlagen, und führte nach dem natürlichsten Laufe auf lauter Extreme. Seine Religiösität war ein zerstörender Eifer, seine Entrüstung eine Wildheit, sein Zorn forderte Schlachtopfer. Eine so stürmische Ungezähmtheit hätte ihn psychologisch nie zum Christen, nie zum Menschenfreunde geeigenschaftet, aber am allerwenigsten zum ruhig duldenden Menschen. Doch wurde er dieses alles mit seinem Übertritt zur christlichen Schule, und jede ausgleitende Regung seines Gemüthes legte sich zu einem sehr wohlgeordneten und edlen Charakter zurecht. Vorhin hastig und auffahrend, jetzt nur muthig und entschlossen; vorhin gewaltthätig, jetzt kraftvoll und unternehmend; einst unaufhaltsam widersetzlich gegen alles, was sich ihm in den Weg legte, jetzt nur beharrlich; einst verwildert und finster, jetzt nur ernsthaft; einst grausam, jetzt nur strenge; einst ein rauher Zelote, nunmehr gottesfürchtig; sonst unerweichlich, verschlossen für Mitgefühl und Erbarmung, nun selbst mit Thränen bekannt, die er an andern umsonst gesehen hatte. Vorhin niemands Freund, nun Mitbruder der Menschen, wohlmeinend, theilnehmend, mitleidig; doch nie schwach, immer groß, mitten in Wehmuth und Kummer männlich und edel; so zeigte er sich in seinem erschütternden Abschiede von Milet,[2]) er ist, wie der Abschied Moses, wie die Abdankung Samuels, innig und herzlich, voll Selbstbewusstsein und im Schmerze voll Hoheit. So hat sein Gemüth nicht bloß eine andere Richtung erhalten, und seine immer aufgestürmte Erregbarkeit nur einen anderen Strebepunkt, sondern dieses ungezähmte Vermögen wurde in allen seinen Neigungen und Leidenschaften zu einem Ebenmaß gebracht, dass sich große Kräfte harmonisch zu einer neuen Gemüthsstimmung ordneten, aus deren Einheit der erhabene Charakter entspringt."

Charakter.

Reisen.

Bald darauf tritt Paulus in den Vordergrund! Nach einem kurzen Aufenthalt in Arabien, um sich auf seinen Beruf vorzubereiten, dann in Damascus, wo die Juden ihm als Abtrünnigen nach dem Leben trachten und die Christen ihn nachts über die Stadtmauer schaffen und retten, kommt er nach Jerusalem, um die Apostel kennen zu lernen, nicht um sich von ihnen unterrichten zu lassen, denn Christus hat ihn selber unterrichtet, und begibt sich dann nach Antiochia, und von da wieder nach Jerusalem, wo eine neue Verfolgung ausbricht. Jacobus, der Bruder des Johannes, wird hingerichtet; Petrus, dem dasselbe Los bevorsteht, auf wunderbare Weise aus dem Kerker befreit. Bald darauf finden wir ihn in die Reihe der Apostel aufgenommen und auf einer Missionsreise nach Kypros und Kleinasien, und thätig für den Beschluss, dass den aus dem Heidenthum Bekehrten Gesetz und Beschneidung nicht aufgebürdet werden solle,

---

[1]) Hug, Einleitung in das Neue Testament, 3. Aufl., II, S. 331.

[2]) Apostelgeschichte, 20.

was die Mehrzahl der Heiden nur vom Christenthum abgeschreckt hätte. Von den Aposteln als vorzügliches Werkzeug zur Bekehrung der Heiden anerkannt, beginnt Paulus (50) seine zweite große Missionsreise, durchwandert Phrygien, Galatien, Bithynien, Mysien, Makedonien, Thessalien, muss sich in Athen wegen seiner Aufsehen erregenden Lehren vor dem Areopag verantworten, und gründet in Korinth, von wo er seine beiden Sendschreiben an die Gläubigen in Thessalonich erläßt, eine große Gemeinde. 54 finden wir ihn in Jerusalem, um ein Gelübde zu lösen. 55 tritt er seine dritte große Missionsreise an, gründet während seines zweijährigen Aufenthaltes in Ephesos eine der bedeutendsten Kirchen, und wirkte auf ganz Kleinasien. Von da sendet er jene Briefe voll von Menschenkenntnis, voll von Weisheit und zartem Ernst an die Galater, an die Korinther, von Makedonien aus wieder an die Korinther; dann durchwandert er ganz Griechenland bis nach Illyricum, verweilt drei Monate in Korinth, von wo er das Sendschreiben an die Römer erläßt, jenen köstlichsten Schatz der tiefsten und reifsten Erkenntnis, von dem man mit Recht gesagt hat, es sei das Heiligthum im Dome der christlichen Gotteswissenschaft. Die Überbringung einer Sammlung für die Armen in Judäa führt ihn 58 wieder nach der jüdischen Hauptstadt; dort erblicken ihn Juden aus Kleinasien im Tempel, wiegeln das Volk gegen ihn auf: „Das ist der Mensch, der alle allenthalben lehrt, was entgegen ist dem Volke, dem Gesetz und dieser Stätte.“ Nur mit Mühe entreißt ihn die römische Tempelwache den Wüthenden, vor Geißelung rettet ihn die Berufung auf das römische Bürgerrecht. Vor das Synedrium zur Verantwortung gestellt, gewinnt Paulus eine Partei durch die Erwähnung der Auferstehung der Todten. Vor den Dolchstichen von vierzig verschworenen Zeloten rettet ihn nur der römische Hauptmann, der ihn nachts unter Bedeckung nach Cäsarea bringen läßt. Der Hohepriester verklagt ihn dort vor dem Landpfleger Felix, der aber, von seiner Unschuld überzeugt, ihn nicht ausliefert, dagegen ihn zwei Jahre gefangen hält, da Paulus kein Geld für seine Loslassung gibt. Der nachfolgende Landpfleger, Portius Festus, liefert den Gefangenen nach Rom, da dieser an den Kaiser Berufung eingelegt hatte. So kommt Paulus 61 in die Hauptstadt der Welt, wo er in leichter Haft, weil sein Process sich in die Länge zieht, zwei Jahre zubringt, in einer Privatwohnung, an einen römischen Soldaten angekettet, Besuche empfängt, und frei das Evangelium verkünden kann. — Hatte er in dieser Zeit Beziehungen zum Philosophen Seneca, welcher nachgewiesenermaßen in seinen Schriften Sätze wörtlich mit Paulus gemein hat?[1]) — Aus dieser Zeit stammt das Schreiben an Philemon, das Rundschreiben an die vorderasiatischen Gemeinden, das die Aufschrift: „An die Epheser“ trägt. 63 wird Paulus frei, Lukas ist aber sein Reisebegleiter nicht mehr, und die Apostelgeschichte schweigt darum über seine weitere Wirksamkeit. Von seinem Schüler Clemens wissen wir jedoch, dass Paulus das Evangelium im Osten und Westen verkündigte, das ganze römische Reich Gerechtigkeit lehrte, und bis zur äußersten Grenze nach Westen (nach Spanien)[2]) vordrang. Aus den Pastoralschreiben,

Randbemerkungen: Briefe. — Verhaftet. — Paulus in Rom, — in Spanien.

---

[1]) Champagny, Les Césars, II. Bd. am Schluss, stellt vierzig ganz gleichlautende Sätze aus Pauli Briefen und Seneca einander gegenüber.

[2]) Ob der Apostel Paulus in Spanien war? ist eine viel verhandelte Frage. In seinem von Korinth aus erlassenen Schreiben an die Römer (XV, 24, 28) erzählt er, dass er bis nach Illyrien alles mit der frohen Botschaft von Jesus Christus erfüllt habe, und verspricht er, auf der Durchreise nach Spanien, nach Rom zu kommen. Wir sahen schon

welche in diese Zeit fallen, sehen wir, dass er noch einmal Kleinasien und Griechenland bereiste. Der Hebräerbrief stammt aus dieser Zeit, wahrscheinlich ist er von Paulus inspiriert und von Lukas abgefasst. 67 wird Paulus in
Tod. Rom durch das Schwert hingerichtet, nachdem er für die Sache Christi Unsägliches gethan und gelitten, dreimal nach jüdischer Art gegeißelt, fünfmal nach römischer Art gepeitscht, siebenmal in Banden geschlagen, einmal gesteinigt worden, und für todt liegen geblieben war, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, als der Knecht aller sich fühlend, schuldig, allen Menschen das Evangelium zu verkünden. Chrysostomos sagt von ihm, er habe in sich alles, was gut und
Größe. groß ist an Menschen und Engeln, vereiniget, sein Herz habe die ganze Welt umspannt. Die Schriften dieses Mannes von so scharfem Verstand beweisen allein schon hinreichend, dass die mythische Erklärung der Evangelien haltlos ist. Ein Mann von solchem Genie, von solcher Größe des Charakters hätte nicht sein ganzes Leben für ein sagenhaftes Evangelium geopfert.[1])

---

oben, mit welcher Energie der Weltapostel seine Pläne ausführte. Die Apostelgeschichte erzählt nichts von einer Reise des Paulus nach Spanien, weil Lukas über Paulus nur soweit berichtet, als er sein Gefährte war. Clemens von Rom aber, ein Mitarbeiter und Zeitgenosse des Apostels, spricht in seinem Brief an die Korinther im Jahre 95 ausdrücklich von dieser Reise: „Durch seinen Eifer ist auch Paulus des Lohnes der Ausdauer theilhaftig geworden, welcher siebenmal die Fesseln trug, vertrieben und gesteinigt wurde. Nachdem er ein Herold des Glaubens geworden in dem Morgen- und dem Abendland, erlangte er die würdige Krone für seine Glaubenstreue, er, welcher dem ganzen Erdkreis die Gerechtigkeit gelehrt und nachdem er bis zum Ende des Abendlandes gelangt war, unter den Statthaltern den Martyrtod erlitt. So verließ er die Erde und gieng hin an den heiligen Ort, nachdem er das größte Vorbild der Beharrlichkeit geworden war." — Diese Stelle ist entscheidend. Gams in seinem gelehrten Werk über die Kirchengeschichte Spaniens (I, 5 ff.) weist nach, dass τὸ τέρμα τῆς δύσεως nur von Spanien verstanden werden könne, welches allgemein damals das Ende des Abendlandes genannt wurde. Das Fragment im Codex Muratori bestätigt diese Aussage, es lautet: „Die Thaten aller Apostel sind in einem einzigen Buche beschrieben. Lukas hat für den geliebten Theophilus zusammengestellt, was in seiner Gegenwart geschah, wie er es auch deutlich dadurch an den Tag legte, dass er die Passion des Petrus weggelassen, sowie auch die Abreise des Paulus, welcher von Rom nach Spanien sich begab." — Wann? Matthäi hat ein altes Scholion herausgegeben, welches lautet: „Nach den zwei Jahren der römischen Gefangenschaft gieng Paulus nach Spanien und predigte daselbst; dann kehrte er nach Rom zurück und wurde Märtyrer."

[1]) Athanasius Coquerel sagt mit Recht über den heil. Paulus: „Man muss den heiligen Paulus nach allen Seiten hin betrachten, wie er Jude ist und Christ, Apostel und Schriftsteller, Verfolger und Märtyrer, Paulus bei der Hinrichtung des Stephanus, und wo ihm selber der Tod durch Hinrichtung droht, Paulus als Verfasser der Lobrede auf die Liebe in seinem Korintherbriefe, und wie er als scharfer, logischer Denker das Gesetz mit dem Evangelium im Römerbriefe vergleicht, Paulus vor dem Areopag in Athen, vor dem Volke in Jerusalem, vor Felix, Agrippa und Nero; und man fühlt sich dann tief durchdrungen von der Lehre und der Wahrhaftigkeit des Lehrers . . . Dass ein Mann wie Paulus sich betrügen ließ, oder in Betreff der Religion, welche er vom jüdischen Boden auf den heidnischen hinübertrug, habe betrügen wollen, dass ein Mann von solchem Genie, dass der Verfasser der Briefe, welche wir im Neuen Testamente besitzen, alte Legenden, nach dem Bedürfnisse der Zeit wieder aufgewärmte Legenden für öffentliche und streng erprobte Thatsachen, für positive Thatsachen der Gegenwart gehalten habe; oder dass ein Mann von diesem Charakter, indem er sich aufopferte, wie er sich aufgeopfert hat, wie seine Briefe bezeugen, sich eines so rasenden Betruges schuldig gemacht haben soll als Betrogener oder als Betrüger: — das sind zwei moralische Unmöglichkeiten, welche geradezu der menschlichen Natur widersprechen, sind ohne Beispiele in den Annalen der Menschheit und tausendmal unwahrscheinlicher und unglaublicher als das ganze Evangelium. Nein, so ist der Mensch nicht geschaffen, ein Mann wie Paulus ist kein Zeuge, den man zurückweisen kann . . . Wenn das Evangelium eine Sammlung von Volkssagen ist, so ist Paulus unbegreiflich, sei es als Enthusiast, der sich betrügen ließ (er hatte zuviel Scharfsinn und wissenschaftliche

Auch **Petrus** gehört in die Reihe jener Sieger, welche für die Sache ihres Lebens ihr eigenes Blut, und nicht das ihrer Feinde, vergossen haben; er ist in der letzten Zeit Neros in Rom (67) hingerichtet worden, aber nicht wie Paulus durch das Schwert, sondern durch das Kreuz. Die einstimmige Überlieferung der alten Kirche sagt, dass Petrus die Gemeinde in Rom gegründet habe.[1]) Petrus.

Unter seinen Jüngern hat der Heiland den Petrus ausgezeichnet. Nur ihm hat er den Namen verändert: „Du bist Simon, des Jonas Sohn, du sollst Kephas heißen, das ist verdolmetscht Petrus!"[2]) — Ihm erschien er nach der Auferstehung und dann den Eilf.[3]) Ihn fragte er dreimal: „Simon, liebst du mich mehr, als mich diese lieben?" und gab ihm feierlich den Auftrag: „weide meine Lämmer, weide meine Schafe" und bestellte ihn damit zum Oberhaupt der Gemeinde, die er gegründet,[4]) ihm allein sagte er die Art seines Todes voraus: „Als du jung warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wann du aber alt geworden, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst."[5]) — Der Evangelist, welcher dieses erzählt, bemerkt dazu: „das sagte er aber, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde." Dann sprach er zu ihm: „Folge mir nach!" Aus den zwei letzten Sätzen ersehen wir, dass das **vierte Evangelium nach Petri Tod geschrieben** worden ist. Als Petrus auf die Frage des Meisters: „wer sagt ihr, dass ich sei?" — feierlich seinen Glauben bekannte: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" — da sprach Jesus zu ihm: „Selig bist du Simon, des Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern der Vater, der im Himmel ist. — Und auch ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden. Und ich will dir die Schlüssel des Himmels geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein."[6]) Haupt der Kirche.

Diesen Worten gemäß trat Petrus als das **Haupt der Gemeinde**, als der **Führer der Apostel** auf: die Evangelisten bezeichnen das Apostelcollegium mit den Worten „Petrus und die Eilf". Als die Jünger vom Ölberg in die Stadt zurückkehrten, schlug ihnen Petrus die Wahl eines neuen Apostels statt des Judas vor und leitete die Wahl und **Matthias** ward zugeordnet zu den eilf Aposteln. (Apstg. 6.) Als am Pfingstfest die Menge vor das Haus drang, in welchem die Jünger versammelt waren, stand Petrus auf mit den Eilfen und führte das Wort im Namen aller, erklärte das Ereignis und sprach von Jesus und mahnte Führer der Apostel.

Bildung), sei es als Betrüger, der wieder betrügt, denn er hat zuviel Aufopferung und zuviel Tugenden. Mit einem Wort, man erkläre uns einmal ein sagenhaftes Christenthum mit einem Paulus oder einen Paulus mit einem mythischen Christenthume! Das eine ist so unmöglich als das andere. Was bleibt also übrig? Die Gewissheit, dass seine Briefe ein lebendiges Zeugnis von der Wahrheit der Evangelien sind." Annales de philosophie chrétienne, III Série, n. 70, p. 40—42.

[1]) Euseb., Hist. eccl., V, 6. — Dionys. Alex., II, 25.

[2]) Joh. 1, 42.

[3]) Kor. 15, 5.

[4]) Joh. 21, 16—17.

[5]) Ibid. 21, 18—19.

[6]) Matth. 16, 16—18.

sie: „thut Buße, lasst euch taufen im Namen Jesu zur Erlassung euerer Sünden“ — und seine Rede schnitt ihnen durchs Herz und 3000 Seelen traten an diesem Tag der Gemeinde bei [1]) — und täglich mehrte sich die Zahl derer, die

Gütergemeinschaft.

gerettet wurden, „und die Gläubigen hatten alles miteinander gemein und sie verkauften ihr Hab und Gut und vertheilten es unter alle, je nachdem einer bedurfte“. Petrus redet nach der Heilung des Lahmen an der schönen Pforte im Tempel das Volk an und verkündet muthvoll die Gottheit Christi; [2]) er wird dann

Vor dem hohen Rath.

mit Johannes verhaftet und spricht mit gleichem Muth vor dem hohen Rathe. Als dann der Rath ihnen verbietet, zu lehren im Namen Jesu, antwortet Petrus kühn: „Urtheilet selbst, ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott; wir können ja nicht anders, als sagen, was wir gesehen und gehört haben.“ — Petrus hielt als Haupt der Gemeinde die Strafrede gegen Ananias und Saphira, weil sie gelogen. (5, 1—11.) Er stand in einem Ansehen, dass man die Kranken an seinen Weg legte, damit wenigstens sein heilender Schatten auf sie fiele. Petrus kam wegen seiner Predigt im Tempel ins Gefängnis und wieder vor den hohen Rath und freute sich, dass er gewürdigt wurde um Christi Namen Schmach zu leiden. (5, 17—26.) Petrus, von den Aposteln nach Samarien entsendet, wies mit strafenden Worten den Simon zurück, der um Geld die Gaben des heiligen Geistes erkaufen wollte. (8, 14—26.) Er ward ausgesandt, um neugegründete [3]) Gemeinden zu ordnen. An ihn sandte der Hauptmann Cornelius in Cäsarea, dass er komme und ihn und die Seinen aufnehme in die Gemeinde; ihm ward zuerst in einer Vivision die Wahrheit zutheil, dass Gott nicht sehe auf die Person, sondern in jedem Volke jeder ihm angenehm sei, der ihn fürchtet und Gerechtigkeit übet — und nahm die Heiden ohne vorhergegangene [4]) Beschneidung auf und beschwichtigte durch seine Rede die Bedenken der Gemeinde in Jerusalem, dass er zu Unbeschnittenen gegangen und mit ihnen gegessen, so dass zuletzt alle Gott priesen, dass er auch den Heiden die Buße verliehen habe zum Leben. (11, 1—16.) — Die Juden drangen in König Agrippa, dass er ihnen

Jacobus.

helfe gegen die Neuerer. Aprippa ließ den Jacobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert hinrichten und den Petrus in das Gefängnis werfen und war willens, ihn nach Ostern dem Volke vorzuführen, um durch seine Opferung die Volksgunst zu gewinnen. Doch Petrus wurde wunderbar frei und zog nach dem Westen, um das Evangelium in Rom zu verkünden.

Im Briefe an die Galater (I, 8) erzählt der Weltapostel, wie er nach seiner Bekehrung von Damascus nach Arabien zog: „Nach drei Jahren gieng ich nach Jerusalem, Petrus zu besuchen (37 nach Chr.), und ich blieb bei ihm

Paulus. Erste Reise.

fünfzehn Tage, keinen aber der Apostel sah ich, außer Jacobus.“ Also Paulus besuchte in Petrus das Haupt der Kirche. Darauf unternimmt er seine erste große Missionsreise nach Cypern und Kleinasien. Wie er es angriff, zeigt die Apostelgeschichte: Er gieng am Sabbath in die Synagoge des Ortes, da kamen Juden und Heiden, welchen die Lehre vom Einen Gott gefiel; ein Abschnitt aus dem Gesetz wurde verlesen, dann ein Abschnitt aus den Propheten. Nach der Lesung sandte der Vorsteher an die anwesenden Fremden: „Ihr Männer, Brüder, habt ihr ein Wort der Erbauung zum Volke, so redet.“ Da stand Paulus auf, winkte mit der Hand zu schweigen und setzte auseinander, dass in Christus die Prophezeiungen

---

[1]) Apostelgeschichte, 2, 14—46.
[2]) Ibid. 3, 13—26.
[3]) Ibid. 8, 18—24.
[4]) Ibid. 10, 34—35.

erfüllt seien. In der Regel wurde ein Theil der Zuhörer überzeugt, diese wollten dann von Paulus Näheres hören über den Heiland und über das, was sie thun sollten — und so entstanden Gemeinden.

Eine große Anzahl Heiden trat in Antiochia in Syrien zur Kirche über, dort kam der Name Christianoi, Christen für die Bekenner der neuen Lehre auf. Dort erhoben sich Streitigkeiten über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes. Diese Frage wurde auf dem ersten Concil entschieden zu Jerusalem, 51 nach Chr. Petrus führte dort das entscheidende Wort: „Männer und Brüder! Ihr wisst, dass Gott schon vor geraumer Zeit unter uns gewählt hat, dass aus meinem Munde die Heiden das Evangelium vernehmen und glauben sollen. Und Gott, der Herzenskundige, hat ihnen Zeugnis gegeben, indem er ihnen den heiligen Geist gab, gleichwie auch uns, und er hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen, durch den Glauben hat er ihre Herzen gereinigt. Was versucht ihr denn nun Gott, dass ihr aufleget ein Joch auf der Jünger Nacken, welches weder unsere Väter, noch wir zu tragen vermochten, sondern wir glauben selig zu werden durch die Gnade Jesu Christi, wie auch sie." Da schwieg die ganze Versammlung und sie hörten Barnabas und Paulus erzählen, wie viele Zeichen und Wunder Gott unter den Heiden durch sie gethan hatte. Dann erhob sich Jacobus: „Ich bin der Ansicht, man beunruhige nicht diejenigen unter den Heiden, welche sich zu Gott bekehren, sondern schreibe ihnen, dass sie sich enthalten von Unreinigkeit der Götzen und von Hurerei und vom Erstickten und vom Blute." Den Beschluss sandte die Versammlung nach Antiochia mit den Worten: „Es hat dem heiligen Geist und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke, dass ihr euch enthaltet der Götzenopfer und des Blutes und des Erstickten und der Unzucht. Wo ihr euch davor hütet, so werdet ihr recht thun. Lebet wohl!" —

Das erste Concil.

Kirchliche Autorität.

Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte spricht dann kein Wort weiter von Petrus, denn er begleitet Paulus auf seinen Reisen bis nach Rom. Wo war Petrus? Am Schlusse seines ersten Sendschreibens an die Christen Asiens finden wir den Satz: „Es grüßet euch die miterwählte Gemeinde in Babylon und Marcus, mein Sohn." Babylon am Euphrat war aber damals nicht mehr bewohnt, Babylon in der Nähe von Memphis war ein unbedeutender Ort. Babylon heißt bei den Christen dieser Zeit Rom. Marcus, der Evangelist war damals in Rom, also war Petrus in Rom. Dasselbe besagt Eusebius, Bischof von Cäsarea, in seiner Chronik: „Nachdem Petrus zuerst die Kirche in Antiochien gegründet hatte, wird er nach Rom gesendet und bleibt 25 Jahre hindurch in Verkündigung des Evangeliums Bischof dieser Stadt." Petrus kam 42 nach Rom. Tertullian sagt (de praes. 36): „Wie glücklich ist die Kirche von Rom, welcher die Apostel ihre ganze Lehre mit ihrem Blute gespendet haben, wo Petrus dem leidenden Heiland ähnlich geworden und Paulus." Eusebius sagt: „Dass Paulus in Rom enthauptet und Petrus gekreuzigt worden ist, wird durch geschichtliche Urkunden verbürgt, die sich heute noch auf den Begräbnisstätten Roms finden." Derselbe Eusebius sagt in seiner Demonstrat. Evang.: „Petrus wurde in Rom, das Haupt nach unten, gekreuzigt." — Das geschah im Jahre 67; zwei Jahre vor ihnen sei Seneca getödtet worden. (Das war im Jahre 65.) Von Rom aus machte Petrus Reisen, so erschien er 47 beim Concil in Jerusalem. Papias rühmt sich, dass er viel mit Apostelschülern verkehrt und manches gehört habe. So erzählt er, dass Marcus, der Begleiter Petri, dessen Vorträge in Rom auf Wunsch der Römer aufgeschrieben habe, und dass derart das Evangelium des

Petrus in Rom.

Marcus entstanden sei.[1]) Aus der Überzeugung von der Gründung der römischen Kirche durch den Apostelfürsten erklären sich die Reisen berühmter Priester und Rom. Gelehrten schon vom zweiten Jahrhundert an nach Rom, um dort die unverfälschte Lehre der Apostel kennen zu lernen und Entscheidungen in kirchlichen Streitigkeiten zu holen. Cyprian von Karthago drückt die Anschauung der alten Zeit in den wenigen Worten aus: „Es ist nur Ein Gott und Ein Christus und Eine Kirche und Ein Lehrstuhl, nach dem Worte des Herrn auf Petrus gegründet", und nennt die römische Kirche die „Mutter und den Stamm der katholischen Kirche". (Ecclesiae catholicae radix et matrix. Ep. 40 und 59.)[2])

Petrus in Rom. Man versetzte seine Reise nach Rom in das Jahr 42 und sprach deshalb von seinem 25jährigen Episkopat über die römische Kirche. Petrus kann nur die erste Stelle eingenommen haben und die Gemeinde in Rom nur von einem Apostel gegründet worden sein; hätte Petrus an einem anderen Orte als in Rom geendet, so würde die Erinnerung daran sich erhalten haben, nie aber hat eine andere Kirche Anspruch auf diese Ehre erhoben.[3]) Sein erster Nachfolger ist Linus, sein zweiter Anenkletus, sein dritter Clemens, um 79 oder 80. Irenäus sagt (3, 3): „Nachdem Petrus und Paulus die römische Kirche gegründet und eingerichtet hatten, übergaben sie dem Linus das Episkopat über dieselbe." Über die römische Gemeinde kam übrigens schon 49 eine Verfolgung; alle Juden, und mit ihnen die Christen, wurden damals wegen Streitigkeiten über den Messias vertrieben. Sueton sagt: die Juden hätten damals auf Briefe. Anstiften eines gewissen Chrestos beständig Unruhen erregt.[4]) Die beiden Sendschreiben des Petrus, voll Geist und Kraft, und würdig seiner Rede am Pfingsttage, sind an die Christen in Kleinasien gerichtet.

Jacobus. Jacobus, der Bischof von Jerusalem, der Sohn des Klopas, „der Bruder des Herrn" genannt, weil er von der Schwester der Mutter Jesu stammte, war wegen seines strengen, frommen Lebens auch von vielen Juden hochgeachtet, und „der Gerechte" genannt. Aber der Glaube an den kriegerischen Messias, welcher in jener Zeit der Erregung kommen und die Juden vom Joche der Römer befreien sollte, und der Glaube an den Gekreuzigten konnten nicht nebeneinander bestehen. Auf Betreiben des Hohenpriesters Anan, eines Sadduzäers, wurde Jacobus wegen des Bekenntnisses, dass Jesus im Himmel zur Rechten der Allmacht sitze, von der Zinne des Tempels gestürzt und unten zu Tod gesteinigt. Mehrere Christen wurden nach ihm gesteinigt, bis Agrippa den Hohenpriester seines Amtes entsetzte. Erst als der Tempel in Flammen aufloderte, ward die Kirche von judäistischen Anfechtungen wie von Verfolgungen durch die Eiferer Brief. frei. Das Sendschreiben des Jacobus an die zwölf Stämme in der Diaspora zeichnet sich durch Fluss der Diction, Kraft und Gedankenreichthum aus. Das Christenthum ist ihm das Gesetz der Freiheit, das königliche Gesetz der Liebe, das Gott den Menschen durch den Glauben ins Herz schreibt.

Von den drei Jüngern, denen der Herr nach seiner Auferstehung, die Gnosis oder das tiefere Verständnis seiner Lehre mitgetheilt haben soll, nämlich

---

[1]) Vergl. Niehues, Geschichte des Verhältnisses zwischen Kaiserthum und Papstthum im Mittelalter. 2. Aufl., I, 97—98.

[2]) Die reiche Literatur über diese Fragen bei Alzog, Kirchengesch. — Niehues, l. c. I, 55—57, 96—103. — Esser, Der Antioch. Episkopat des hl. Petrus.

[3]) Döllinger, Christenthum und Kirche, S. 95 ff.

[4]) Sueton. Claud., 25. Judaeos, impulsore Chresto assidue tumultuantes, Roma expulit.

Petrus, Jacobus und Johannes, lebte nur noch der letztere. Johannes leitete nach Paulus, von Ephesos aus, die Kirchen Asiens, kam unter Domitian nach Rom und wurde 95 von da nach Patmos verbannt, kehrte nach seiner Befreiung nach Ephesos zurück, wo er 100 oder 101 im Kreise seiner Jünger entschlummerte. Wir hören, wie er in den alten Tagen in die Versammlung der Christen getragen wurde, und, zu schwach zum Predigen, nur leise die Worte sprechen konnte: „Kindlein, liebet einander." Die Apokalypse ist von ihm 96 verfaßt, ein schwer zu erklärendes Werk, ein Bild der ekstatischen Zustände, wie sie in der ersten Zeit der Kirche häufig waren. Durch alle Verfolgungen der Kirche, die sie schildert, zieht sich als rother Faden durch das Buch die Zuversicht auf eine glorreiche Vollendung der Religion, in welcher Christus über die Geister, wie über die Natur herrscht. Unter den drei von ihm erhaltenen Briefen ist der erste ein Einleitungsschreiben zum Evangelium, der zweite und dritte sind an einzelne Personen gerichtet. — Judas, der Verfasser des Briefes an die Gemeinden Kleinasiens gegen die gnostisch-antinomistischen Irrlehren, ist der Bruder des Bischofs Jacobus, ein Sohn des Klopas oder Alphäus. Johannes. Judas.

Die Sammlung der Schriften des Neuen Testamentes erfolgte erst im dritten Jahrhundert. Man schenkte der Schrift überhaupt nicht die Bedeutung, die man ihr in neuer Zeit beilegt. Ein großer Theologe der Gegenwart sagt: „Christus war zu erhaben, um Schriftsteller zu werden. Nicht durch ein Buch, durch seine Thaten, durch sein Wort, durch die Heilmittel, die er einsetzte, und den Geist, den er verlieh, wollte er den Grund zu seiner Kirche legen. Auch seinen Jüngern gab er nicht den Auftrag zu schreiben." Ein Parteihaupt im Zeitalter der Reformation erklärte: „Hätte Gott den Menschen mit Geschrift wollen gelehrt haben, so hätte er uns vom Himmel herab eine Bibel gesandt." Die Apostel zogen predigend von Ort zu Ort, der Verheißung Christi vertrauend, daß sein Geist bei der Kirche bleiben werde bis ans Ende der Tage. Zwanzig Jahre bestand die Kirche schon, ehe der Anfang mit Schreiben gemacht wurde. Auch schrieben die Apostel keine dogmatischen Lehrbücher, noch enthält das Neue Testament alles, was sie schrieben; so sind z. B. zwei Briefe des Apostels Paulus verloren gegangen. Der lebendig fortwirkende Geist der Kirche war die Hauptsache, der sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbte. Von der Mehrzahl der Apostel haben wir weder etwas Schriftliches, noch nähere Nachrichten; wir wissen nur, daß Andreas in Skythien, Thomas in Parthien, Bartholomäus in Indien (vielleicht dem südlichen Arabien) gewirkt haben. Die Kirche von Alexandrien ward von Marcus gegründet. Schrift und Tradition.

Nicht bloß die Synagoge bekämpfte die Kirche mit wildem Hasse, sondern auch das alternde, von der Philosophie schon längst innerlich aufgelöste Heidenthum griff sie mit nicht geringerer Erbitterung an. Man kann sich keinen größeren Gegensatz denken, als den, welchen Heidenthum und Christenthum nebeneinander damals bildeten. Dort der Skepticismus in den Köpfen, der Epikureismus in den Herzen, die maßloseste Genussucht im Leben; hier ein Verfolgung.

begeisterter Glaube, ein Adel der Gesinnung, wie ihn vorher die Welt nicht sah, und eine Entsagung, die den Heiden als Thorheit erschien. Im Christenthum ist die Religion unabhängig vom Staat; der römische Polytheismus ist hingegen aufs engste mit dem Staatsleben verflochten, der Kaiser besitzt nicht bloß die höchste politische, sondern auch religiöse Gewalt. Indem das Christenthum das Heidenthum angriff, griff es auch den Staat an, und darum wurden gerade die besten Kaiser oft die ärgsten Verfolger der neuen Religion; die schlechten kümmerten sich nicht um den Verfall des Reiches, dem die guten durch Belebung des alten Geistes zu steuern suchten. So stehen sich Stabilität und Fortschritt schroff entgegen, ebenso riesenhafte sittliche Verworfenheit, Unzucht im öffentlichen wie im Privatleben, Rachsucht, Ruhmesliebe, und eine Moral, die einen unkeuschen Blick verbietet, die den Feind lieben heißt, die ein reines Gewissen für das höchste Gut zu halten, und die Welt zu verachten lehrt. Dort Opfer und Feste voll Pomp, hier die einfachen Formen eines ernsten Cultus. Aber nicht bloß im öffentlichen, auch im Privatleben standen sie sich schroff entgegen, denn es war ebenso die Kunst, Dichtung und Literatur vom Polytheismus durchdrungen.

Gründe zur Verfolgung.

Kein Mahl fand statt ohne Libationen, keine Hochzeit ohne Hymenäen, keine Leiche ohne Anrufung der alten Götter. Der Christ muss all das fliehen, darum der Vorwurf des Menschenhasses und des Atheismus. Seine glänzenden Tugenden werden nicht verstanden, sie erwecken nur Ingrimm. Tertullian[1]) sagt: „Der Gatte verstößt seine Frau, weil sie keusch wurde, der Vater den ungerathenen Sohn, weil er gehorsam wurde, der Herr jagt seinen Lieblingssclaven fort, weil er treu wurde. Je mehr ein Christ besser wird, umso verhasster wird er; so sehr siegt der Hass gegen das Christenthum über das Gute, welches es hervorruft." Trifft ein öffentliches Unglück ein, es wird dem Zorn der durch die Christen beleidigten Götter zugeschrieben, und sie heißen darum hostes publici, oder Feinde des Reiches. Darum im Theater das Geschrei des vom Blut erhitzten Pöbels: „Die Christen vor die Löwen!" oder: „Ans Kreuz mit ihnen, das sie anbeten!" Man kennt ihre Lehren und Gebräuche nicht, man will sie nicht kennen, aber man verleumdet sie aufs gehässigste. Ihre Bruderliebe heißt unlauter; von der Feier des Abendmahls heißt es, die Christen schlachten und verzehren ein Kind und begehen dann Unzucht; wieder heißt es, die Christen beten einen Esel an (Deus christianorum onokoitis); es heißt Zauberei, wenn die Christen unter den Folterqualen, auf dem Holzstoße, vor dem Beil des Henkers, oder den Rachen der Löwen sich standhaft zeigen. — Alles verfolgt: der Kaiser aus Staatsraison, die Beamten, um sich beliebt zu machen, die Priester, weil ihre Götter und ihre Interessen bedroht sind, die Philosophen, weil Sclaven und Arme, welche Plato und Aristoteles nicht gelesen haben, die höchste Wahrheit besitzen wollen, die sie selber durch alles Grübeln und Forschen nicht ermitteln konnten. Dichter, Maler, Schauspieler folgen natürlich dem Strome der öffentlichen Meinung.

Menschenhass. Atheismus. Verfolgung. Zauberei.

[1]) Apol., 3.

Umso wunderbarer ist die blitzesschnelle Verbreitung der neuen Religion. Verbreitung.
Der heilige Justin kann im zweiten Jahrhundert schon sagen: „Es gibt kein Volk, weder unter den Griechen, noch unter den Barbaren, noch unter irgend einem andern Geschlecht, welches nicht im Namen Jesu des Gekreuzigten Gebete zum Schöpfer und Vater der Wesen emporsendet.“[1] Irenäus sagt:[2] „Die Kirche ist über die ganze Welt verbreitet; wie es nur eine Sonne gibt, so sieht man vom einen Ende der Welt zum andern dieselbe Wahrheit.“ Im dritten Jahrhundert kann Tertullian in seiner Vertheidigungsschrift[3] ausrufen: „Wir sind erst von gestern, und doch erfüllen wir schon eure Städte, eure Inseln, Schlösser und Flecken, eure Heere, Lager und Volksstämme. Unsere Anhänger sind in der Volksversammlung, in den Palästen, im Senat, unter den Richtern.“ Darum sagt Chrysostomos:[4] „Der größte Beweis der Macht Jesu zeigt sich darin, dass seine Lehre in zwanzig oder dreißig Jahren die Welt durchdrang.“ Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Die neue Lehre erfüllte die Herzen mit einer seltenen Begeisterung. Nie hat ein edlerer Enthusiasmus die Welt durchbraust. Jeder Christ ward zum eifrigen Missionär. Der Geist der Liebe trieb ihn, die Wahrheit, die er für das höchste Gut erkannte, anderen mitzutheilen. Diese Liebe entspringt aus dem Glauben an den Gott, der Mensch wurde, um die Menschen zu erlösen. Sollen wir nun nicht für andere dasselbe thun, die Wahrheit anderen mittheilen, die Gott uns offenbarte? Hier gilt — Wissen ist Lieben. Welche Würde erhält die Seele nicht im Glauben, dass Gott selbst herabstieg sie zu retten, und welche Leidenschaft zum Guten, welches unerschöpfliche Mitgefühl für den Nächsten musste dieser Glaube nicht entzünden! Wahrheit galt allen als höchstes Gut, und der Christ war entschlossen, dafür Zeuge zu sein. Martyr heißt Zeuge. „Ihr werdet mir Zeugen sein bis ans Ende der Welt!“ — sagt der Herr.[5] Und die Jünger sagen, da sie vor dem hohen Rathe über Christus zu Rede stehen: „Dessen sind wir Zeugen!“[6] und dieses Zeugnis geht unter Strömen von Blut durch die Geschichte der Kirche.

Grund der Verbreitung.

Märtyrer.

Zwei Gesellschaften stehen sich also schroff gegenüber, die eine, die mit allen Mitteln blind verfolgt, die andere, die der unsterblichen Wahrheit ihrer Sache gewiss, ergeben und heldenmüthig duldet, aber in Kampf und Noth, unter Beil und Flammen die Keime einer besseren Zukunft der Menschheit pflegt.[7] —

---

[1] Dialog. c. Tryph., 117.
[2] Adv. Haeres., I, 10, 1.
[3] Apol., 37.
[4] Hom. 75 in Matth.
[5] Apostelgeschichte, 1, 8.
[6] Ibid. 5, 23.
[7] C. Schmidt, Die bürgerliche Gesellschaft in der altrömischen Welt und ihre Umgestaltung durch das Christenthum. Leipzig 1857.

Das Weib. Das Christenthum hat das weibliche Geschlecht, nach dem wahren Ausdruck eines großen Lehrers der Moral, frei, edel und glücklich gemacht. Die Frau ist hier nicht ein niedereres Wesen als der Mann, Mann und Frau sind sich gleich; von demselben Staub gebildet, tragen beide das göttliche Ebenbild an sich, für beide ist Christus gestorben, beide stehen einst vor dem Gericht zur Verantwortung. Auf den Einwand, durch das Weib sei die Sünde gekommen, wurde geantwortet: durch ihren Samen sei das Heil in die Welt gekommen; die herrlichste der Jungfrauen war gewürdigt, die Mutter des Erlösers zu werden. Auf den Einwand von der Schwäche des Weibes wurde geantwortet, dass diese Schwäche nur in ihrem Fleische sei, dass ihre Seele eine ebenso große Kraft habe, wie die des Mannes; und Gregor von Nyssa fragt sogar, wo der sei, der die Frauen an Frömmigkeit, Beständigkeit und Hingebung in allen Prüfungen übertreffe. Ist das Weib Freie Wahl des Gatten. somit grundsätzlich dem Manne an Würde gleichgestellt, so ist auch die Wahl des Gatten frei: es kann nicht gezwungen werden, wider Willen einen Gatten zu nehmen; keine äußere Rücksicht, sondern nur die wahre Liebe soll nach dem Geiste des Christenthums zur Ehe führen. Darf das Weib den Gatten frei wählen, so wird der Mann ermahnt, nicht auf Schönheit und Reichthum, sondern auf Tugend bei seiner Wahl zu sehen, denn eine gute, weise und fromme Jungfrau sei kostbarer als alles Gold der Erde. —

Die Ehe. Natürlich wird auch der Begriff der Ehe ein höherer: sie ist nicht mehr eine Pflicht gegen den Staat, um ihm Bürger zu erzeugen; sie ist nicht Sache des Vortheils oder sinnlicher Leidenschaft, sondern sie ist eine von der Kirche gesegnete Verbindung der Seelen und der Leiber, um Gott zu verherrlichen und jenseits dieses Lebens fortzubestehen. Die Ehe ist ein Sacrament, ein Geheimnis; wie Christus mit der Kirche verbunden ist, so der Gatte mit der Gattin. Darum kann die Ehe nicht einmal durch den Tod aufgelöst werden, nur Ehebruch gestattet eine Trennung; doch der beleidigte Theil darf sich nicht wieder vermählen, solange der beleidigende lebt, um die Möglichkeit der Versöhnung nicht auszuschließen. Die Ehe ist unauflöslich. Der Gedanke der Innigkeit der geistigen Verbindung war so lebendig, dass Ehen zwischen Christen und Heiden untersagt und die Eltern aus der Kirche ausgeschlossen wurden, die sie zugaben, und dass man ferner eine zweite Ehe nicht sehr gerne sah, jedoch erklärte, dass eine zweite Ehe einem sittenlosen Leben vorzuziehen sei. Bei der Gleichheit der Rechte beider war die natürliche Unterordnung des Weibes unter den Mann nicht verkannt. Die Frau soll in der Kirche nicht predigen, aber sie kann in häuslichen Kreisen das Wort Gottes verkünden; das Weib ist dem Manne unterworfen, aber nicht seine Sclavin; sie dient ihm, indem sie ihn liebt, sie ist ein unerlässliches Ergänzungsmittel, und der Bischof Asterius von Amasia, ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, schildert den Beruf des Weibes mit den herrlichen

Worten:[1]) „Sie ist wie ein Glied von dir, deine Hilfe, dein Trost in den Prüfungen des Lebens; sie pflegt dich in der Krankheit, sie tröstet dich im Schmerze; sie ist der Schutzengel deines Herdes, die Vertreterin deiner Rechte; sie duldet dieselben Leiden, wie du, sie genießt dieselben Freuden. Sie erhält deinen Reichthum, wenn du welchen besitzest; bist du arm, so weiß sie aus den geringsten Hilfsquellen Vortheil zu ziehen; sie widersteht mit Geschicklichkeit und Muth allen Übeln. Durch das Band, welches sie an dich knüpft, erträgt sie die schwere Last der Erziehung der Kinder. Wenn dein Glück abnimmt, verbirgst du dich muthlos; deine falschen Freunde verschwinden, deine Sclaven verlassen dich. Deine Frau allein bleibt wie ein Glied deines kranken Körpers als Dienerin des Mannes bei seinen Leiden und lässt dir die Pflege angedeihen, deren du bedarfst. Sie trocknet deine Thränen, verbindet deine Wunden, wenn du misshandelt worden bist, sie begleitet dich endlich in die Gefangenschaft.“ [2])

Welch tiefen Eindruck die neue Lehre auf die weiblichen Herzen hervorbrachte, können wir uns leicht denken. Wir sehen die Jahrtausende hindurch zurückgedrängten Gefühle jetzt plötzlich hervorbrechen und die Frauen in dem Adel glänzen, den ihnen das Christenthum verlieh; jetzt, da die Leidensgeschichte des Weibes zu Ende ist, gibt es keine Tugend, in der die Frauen nicht strahlen, keinen Heroismus, zu dem sich ihre Seele nicht aufschwingt. Schon Chrysostomos muss bekennen, dass die Frauen an Liebe zu Christus, an Keuschheit, an Mitgefühl für die Unglücklichen die Männer übertreffen. Sie sind ebenso eifrig, der neuen Lehre Anhänger zu werben, als sie dieselbe in Verfolgungen muthig bekennen; sie trösten die Gefangenen, sie verbinden die Wunden der Gefolterten, sie beten für die Märtyrer, sie besteigen muthig den Holzstoß, das strahlende Auge nach oben gerichtet; sie bieten willig den Nacken dem Beile dar, sie treten in der Arena muthvoll den Löwen entgegen, überzeugt, dass die Wahrheit, für die sie hier ihr reines Leben unter dem Wuthgeschrei der Menge opfern, siegreich bestehen werde bis ans Ende der Tage. Alle Jahrhunderte der Verfolgung haben Heldinnen aufzuweisen, eine Justina, eine Euphemia, eine Agatha, Fabiola, Agnes, Theodora und andere, und lehren uns an die Größe des Weibes glauben. Wie viele sind lautlos gestorben; wir kennen die Zahl, aber kein Verzeichnis nennt ihre Namen, und doch half ihr Opfertod die höchsten Güter der Zukunft retten und nach der Nacht des Grauens einen schöneren Morgen des Daseins herbeiführen. Und wie müssen wir nach den Verfolgungen beim Anblick jener stillen Tugenden, welche die alte Welt nicht kannte, der Seelenreinheit, der Innigkeit, der Sanftmuth, die still duldet, der Demuth, der Treue und Hingebung, der opferwilligen Liebe den Adel des Weibes und die Göttlichkeit der Religion bewundern!

Adel des Weibes.

---

[1]) Or. I. in verba Fac. hom. I, 151. Paris 1638.

[2]) Asterii Homiliae, ed. Rubenii, p. 65. Antwerpen 1615. — Schmidt, l. c. S. 176.

Wie sind nicht alle Jahrhunderte reich an heiligen, gottgeweihten Frauenseelen! Oft, wenn die Männerwelt durch Genussucht, durch eine Wissenschaft, die von Gott nichts weiß, ins Heidenthum zurückzusinken im Begriffe war, haben Frauen den Glauben gerettet und hat ihre Begeisterung, ihre Entsagung, ihre liebreiche Thätigkeit den Blick der Männer wieder nach oben gerichtet und ihr Herz für Güter entflammt, welche diese Welt nicht geben kann. Was haben Frauenorden nicht für Erziehung der Kinder, für Rettung Verwahrloster, für Pflege der Kranken gethan! Ein gehaltvoller Schriftsteller, Roßbach, bemerkt mit Recht: „Wer aber enthüllt uns die tausend Schwierigkeiten und Kämpfe, die Noth und das Elend, die Thränen und die Schmach, die Verachtung und den Hohn, die überwunden werden mussten, ehe diese Anstalten in das Dasein treten konnten; wer enthüllt uns die inneren Seelenkämpfe, die hier um der höheren Idee willen gekämpft, die Schmerzen, die erduldet, die Krankheiten, die ertragen werden mussten, um die Anstalten zu erhalten; wer enthüllt uns die Schmerzen über misslungene Versuche, die Thränen um den verlorenen Sieg der Rettung Unglücklicher, Verwahrloster; wer rühmt uns die Tausende, die in der Hingabe für die heilige Idee ihr Leben in die Schanze schlugen und im Frühling des Daseins ins Grab sanken? Was haben Ordensschwestern in der Zeit der Pest, in den Zeiten des Krieges und der Empörung nicht geleistet! Wie viele Seelengrößen gibt es, die der ihrigen in solchen Lagen vergleichbar sind? Und jetzt stelle man ihnen gegenüber die Verworfenen der Prostitution: wer kann da noch die Macht des Christenthums verkennen? kann wohl irgend ein anderes Lebensbild uns mehr den Gegensatz der großen erlösenden Kraft der christlichen Civilisation und der auflösenden, zerstörenden des fortwirkenden Heidenthums veranschaulichen? Ist es nicht dort der Weltgeist, der im Sinnengenusse, hier der göttliche Geist, der im Opfertode für die leidenden Brüder den Sieg feiert?"[1])

Das Kind.

Bei der Mutter fängt das neue Leben, die Wiedergeburt an, im Kinde setzt es sich fort. Der Absolutismus der väterlichen Gewalt ist gebrochen: das Kind ist nicht mehr Sache, nicht Eigenthum der Eltern, sondern Gabe Gottes, den Eltern anvertraut, um es als Erbe des Himmels für das Gottesreich zu erziehen. Welche Bedeutung und welche Würde ist dem Kinde nicht gegeben in den Worten: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!"[2]) In der Seele des Kindes ist Glaube und Vertrauen, die Unschuld erhebt sich weit gewisser zu Gott als die Wissenschaft. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth" — sagt unser Dichter. Welch herrliches Ideal stellt uns die Mutter mit dem Himmelskinde vor und die Worte der Schrift über die Jugend des

---

[1]) Roßbach, Die bürgerliche Gesellschaft.

[2]) Marcus, 9, 33—37; 10, 13—16. Matthäus, 18, 1—4; 19, 13—15. Lukas, 18, 15—19.

Herrn: „Der Knabe wuchs, wurde stark im Geiste des Herrn und voll Weisheit, und die Gnade Gottes war über ihm, und er war seinen Eltern unterthan und er nahm zu wie an Alter, so an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen!“ Wie mahnt nicht der Apostel[1]) die Väter, ihre Kinder nicht zu erbittern, sondern in der Zucht des Herrn und der Belehrung zu erziehen, und wie mahnt er nicht die Kinder an das „Ehre deinen Vater und deine Mutter, dass es dir wohl gehe auf Erden!“ Wie entschieden trat die neue Religion nicht der Misshandlung der Kinder entgegen, und wie mahnen ihre Lehren nicht, die menschliche Natur auch in dem Kinde zu ehren, ehe es das Tageslicht erblickt hat, und einem Geschöpfe, einem Ebenbilde Gottes, nicht das Leben zu nehmen! Ausschluss aus der Gemeinde steht auf jenem, in der alten Welt so verbreiteten Vergehen der Mütter, welche das bürgerliche Gesetz jener Zeit nicht zu bestrafen wagte. Wie tritt die Kirche nicht der von den ersten Philosophen der alten Welt anempfohlenen Aussetzung der Kinder entgegen und nennt sie eines der größten Verbrechen: denn Gott lasse die Seelen zum Leben und nicht zum Tode geboren werden! und welche zarte Fürsorge wendet sie ihnen nicht zu: ob sie nun ehelich oder unehelich geboren seien, sie seien jedenfalls Geschöpfe Gottes, und somit der Liebe der Kirche und ihrer Segnungen würdig! In der Überzeugung, dass der Mangel an religiöser Erziehung die Ursache des Verfalles der Welt sei, macht sie die Eltern dafür verantwortlich, wenn die Kinder verloren gehen, mahnt sie dieselben, ihre Kinder nicht unwissenden und gottlosen Sclaven zu überlassen, sondern selber zu erziehen, fordert sie insbesondere die Mütter auf, in der kindlichen Seele fromme Gefühle zu wecken, namentlich ihre Töchter fromm und einfach zu erziehen, damit sie einst gute Gattinnen und Mütter würden. Wir sehen auch bald die Mütter einen Einfluss auf ihre Söhne gewinnen, wie sie ihn in der alten Welt nicht besaßen. Die ersten Schulen in der jungen Kirche waren von Priestern geleitet, die den Unterricht mit der Erziehung verbanden;[2]) nur vom christlichen Geiste konnten Anstalten, wie die Krippen, konnten Orden, wie der vom göttlichen Erlöser, konnten Männer, wie Franz von Paula, hervorgehen.

Erziehung.

Schulen.

Das Christenthum hat die Ketten der Sclaverei gebrochen, hat den Sclaven Persönlichkeit und Heimat wieder zurückgegeben, hat allgemeine Rechtsgleichheit gepredigt und die Knechtschaft als der sittlichen Weltordnung widersprechend verworfen. Denn Gott ist der Vater aller, alle haben von ihm das göttliche Ebenbild, vor ihm gilt dereinst kein Ansehen der Person, für alle hat Christus sein Blut vergossen, in Christus gibt es nicht Heide und Sclave, Hellene und Barbar! Christus selber ist in Knechtesgestalt erschienen und hat alles neu gemacht: der Knecht ist jetzt ein Befreiter

Der Sclave.

[1]) Epheser, 6, 1—9.

[2]) Lalanne, L'influence des Pères de l'Église sur l'éducation publique. Paris 1850. — Schmidt, Die bürgerliche Gesellschaft, S. 185—190.

Bruch der Sclaverei nach und nach.

des Herrn und der Herr ein Knecht Christi. Damit ist im Princip die Sclaverei aufgehoben. Allein das Christenthum hat nicht auf einmal die Freilassung der Sclaven verkündet, sonst hätte es die historischen Rechte der Herren verletzt und Millionen von Menschen in die Gesellschaft getrieben, welche an die Freiheit noch nicht gewöhnt waren und dieselbe missbraucht hätten; es hätte einen neuen Sclavenkrieg und damit seinen eigenen Untergang herbeigeführt.[1]) Es hat die Sclaverei viel sicherer gebrochen, indem es sie allmählich brach, indem es die Herren gut und die Sclaven brav und von innen heraus frei machte, indem es im Herrn die Tugend der Demuth und im Sclaven die der Treue erzeugte. Dem Herrn sagte die Kirche beständig, dass niemand von Natur Sclave sei, dass Gott alle Menschen frei und gleich gebildet und keine Sclaven geschaffen habe, dass der Sclave denselben Seelenadel besitze wie der Herr, und dass der Unterschied zwischen dem Herrn und Sclaven die Folge der Sünde, des Egoismus und der Tyrannei sei. Sie verbietet ihm, den Sclaven wie ein Lastthier zu behandeln, und die Kirche weist die Gabe der Herren zurück, die ihre Sclaven quälen; eine Misshandlung, die den Tod eines Sclaven zur Folge hat, führt den Ausschluss aus der Kirche herbei. Der Herr soll seine Sclaven behandeln, als ob sie seine Söhne wären. Dem Sclaven aber sagte die Kirche, dass alle Menschen Sclaven der Sünde seien, und dass der freier sei als sein Herr, der sich selbst, der die Sünde überwunden; sie hieß ihn, Gott gehorchen und freiwillig sich dem Dienste seines Herrn widmen. Erschien Christus selber in Knechtsgestalt, so solle der Sclave seinen Zustand nicht für eine Schmach halten; die höchste Stufe der Liebe sei, zu dienen und der letzte zu sein, wenn man der erste sein könne. So wurde das Verhältnis des Herrn zum Sclaven veredelt, sie bildeten fortan eine Familie. Von der reichen Fabiola heißt es, sie sei mehr eine Dienerin als eine Herrin ihrer Frauen gewesen. Es war nur ein Schritt zur Freilassung der Sclaven; die Kirche gebot ihn nicht, er sollte von selber kommen als eine freie That der Liebe, als Wirkung des christlichen Geistes. Er kam auch bald. Schon unter **Trajan** entlässt der Präfect von Rom, **Hermas**, 1250 Sclaven am Tage, da er mit ihnen die Taufe annimmt, und beschenkt sie, damit ein jeder einen eigenen Hausstand habe. Unter Diocletian entlässt **Chromatus**, ebenfalls Präfect von Rom, 1400 Sclaven, **Melania** 8000, **Ovidius** in Gallien 5000. Das sind große Beispiele, die im kleinen überall Nachahmung fanden, und man könnte aus der Geschichte aller zum Christenthum bekehrten Völker urkundlich eine Geschichte der allmählichen Aufhebung der Sclaverei aufstellen, wie **Kemble**[2]) eine Geschichte der Aufhebung der Sclaverei

(Margin notes: "Mahnung an den Herrn," beside "Natur Sclave sei …"; "an den Sclaven." beside "Sclaven aber sagte die Kirche …"; "Freilassung." beside "als eine Herrin ihrer Frauen …")

[1]) **Möhler**, Bruchstücke aus der Aufhebung der Sclaverei durch das Christenthum. Theologische Quartalschrift, S. 61 ff. Tübingen 1834. — **Wallon**, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité, III. Bd. Paris 1847.

[2]) **Kemble**, The Saxons in England, I. vol., p. 185—228; II, 497—521. London 1849.

bei den Angelsachsen geschrieben hat. Der Sclave wurde von seinem Herrn vor dem Altar förmlich dargebracht und dort in Gegenwart der dienstthuenden Geistlichkeit und des Volkes für frei erklärt; ein kurzer Bericht mit Angabe der Zeugen wurde in einem Kirchenbuch niedergelegt, und der Priester gab seinen Segen dazu. Während die heidnischen Herren in ihren Testamenten so oft bestimmten, wieviele Gladiatoren-Paare sich bei ihrer Leichenfeier tödten sollten, schließen christliche Herren ihr Testament mit der Verordnung, dass man zum Heile ihrer Seele ihre Sclaven freilasse und mit dem Nöthigen zur Gründung eines eigenen Haushaltes versehe. Oblatus.

Das Christenthum ist die Religion der Arbeit. Während diese im Alterthum verachtet war, hat das Christenthum sie zur Ehre gebracht. Jedes Gewerbe gilt als ehrbar, welches nicht den Leib oder die Seele verdirbt. Ist die alte Freiheit auf die Sclaverei der Mehrzahl gebaut, so ist die neue durch die ehrenvolle Arbeit aller begründet. Das Christenthum hat den Stand der freien Handwerker geschaffen. Die Arbeit ist keine Schande; Christus war der Sohn eines Zimmermanns und war seinen Eltern unterthan, und Paulus wob Zelte. Die neue Religion lehrt nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht aller zur Arbeit. Der Müßiggang wird als Grund des Verfalls der Einzelnen, wie der Familien und des Staates betrachtet. Die Arbeit erhält aber ihre Ehre namentlich durch den Gedanken der Liebe, dass sie Mittel schafft, Gutes zu thun, dass sie es möglich macht, anderen nicht zur Last zu fallen. Darum arbeiteten sogar vornehme Bischöfe, wie ein Hilarius, selbst auf dem Felde. Dieser Geist der Arbeit hat Ländereien urbar gemacht, hat Staaten gegründet und erhalten, und Herder hat recht, wenn er meint: „Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten, heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jetzt vielleicht alle Musen in Europa, oder vielmehr wäre an Musen ohne sie gar nicht zu denken." Die Arbeit. Freiheit durch Arbeit.

Aus der Idee der Menschenwürde geht das Verfahren der Kirche gegen Gladiatoren und Histrionen hervor. Kein Gladiator wird in die Kirche aufgenommen, wenn er nicht über sein Gewerb Reue zeigt und ihm entsagt. Die Gladiatorenspiele seien doppelter Mord, Mord der Schauspieler und Seelenmord der Zuschauer.[1]) Die Kirche verbietet den Reichen, Gladiatorenspiele[2]) zu geben: sie sollen Gefangene loskaufen, Arme ernähren und unschuldige Todte begraben. Das Theater jener Zeit stak tief im Pfuhl der Unzucht und der Sittenverwilderung; den Schauspielern wurde darum Gladiatoren und Schauspieler.

[1]) Tertullian, De spectaculis, 18—19.

[2]) Heinrich Alt, Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnisse historisch dargestellt. Berlin 1846. — Stäudlin, Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels. Göttingen 1823.

der Genuss des Abendmahles verweigert, weil sie böse Leidenschaften unreiner Menschen erweckten; traten sie zur Kirche über, so mussten sie ihren Stand aufgeben und die Liebe der Gemeinde half ihnen in anderer Weise zu einer ehrenhaften Existenz. Den Christen war der Besuch des Theaters verboten; Gastmähler mussten sie verlassen, wenn die Schauspieler eintraten.

Der Arme. Als welterlösende Religion zeigt sich das Christenthum auch in der Art, wie es die Armen zu behandeln befiehlt. Zeigt der Heide seine sogenannte Seelengröße in der Verachtung des Armen, so muss der Christ den Armen wie seinen Bruder lieben; schenkt der Heide, wenn er schenkt, mit Widerwillen oder aus Berechnung, so gibt der Christ um Gottes willen. Das Evangelium ist eigentlich die frohe Botschaft für die Armen; der Herr selber war ja arm, wusste nicht, wohin sein Haupt zu legen, nannte den Niedersten seinen Bruder und starb den Sclaventod, den Tod am Kreuze. Die irdischen Güter sind nach der Anschauung des Christenthums nur zufällig, nur geliehen, und Lactantius sagt darum: „Niemand ist arm vor Gott als der, welcher der Gerechtigkeit entbehrt, und niemand ist reich, als der, welcher an Tugenden Überfluss hat." Im ersten Feuer der Begeisterung hatten die ersten Christen alles miteinander gemein, verkauften ihr Hab und Gut und vertheilten es unter alle, je nachdem einer bedurfte. Andere hielten den Reichthum für ein Hindernis des Seelenheiles, und kirchliche Autoritäten mussten erklären, dass der Reichthum niemand vom Reich Gottes ausschließe, kein Hindernis zur Seligkeit sei, und dass die Armut an und für sich auch nicht vor Gott angenehm mache. Eigenthum, Das Christenthum hebt das Eigenthum nicht auf, verlangt aber, dass die Liebe den Unterschied zwischen Reichthum und Armut ausgleiche. Darum die Mahnung zum Erbarmen, zur weisen Anwendung weltlicher Güter, der eine wunderbare, im Heidenthum unmögliche Lebensfülle entgegenkommt. Die Kirche sammelt für die Armen, Reiche legen Geschenke auf den Altar, Minderbemittelte fasten und opfern, was sie ausgegeben haben würden. Aber nicht jede Gabe wird angenommen, keine Gabe von einem Excommunicierten, aus unredlichem Erwerb, und das Zinsennehmen gilt für Wucher. wie zu verwenden Das Gesammelte wird treu verwahrt (das Anathem droht dem Entwender) und durch die Diaconen und Diaconissinnen mit größter Vorsicht weise vertheilt. So ernährte die Kirche von Antiochien unter Trajan 1500 Arme; so sandte die Kirche in Rom Sammlungen in entfernte Gegenden, wo Hungersnoth wüthete; so ernährten die ägyptischen Mönche zahlreiche Arme umliegender Länder durch ihre Handarbeit. In Zeiten großen Unglücks verwendeten die Bischöfe nicht bloß ihr eigenes Vermögen, sondern auch die kirchlichen Gefäße, denn die lebendigen Gefäße Gottes seien wertvoller, als die aus Metall gefertigten. im Geiste der Liebe. Dieser Geist der Liebe und des Erbarmens geht durch alle Jahrhunderte der Kirche; in ihm nennt Ambrosius die Armen seine Schatzmeister, in ihm gibt der Bischof Martin dem frierenden Bettler

die Hälfte seines Mantels; in ihm verkauft Karl Borromäus sogar sein Bett, um Kranke zu pflegen; in ihm sind die kostbaren Opfer am Fuße der Altäre niedergelegt worden.[1])

Witwen und Waisen waren der Gegenstand besonderer Sorgfalt. Im vierten Jahrhundert schon gab es Hospitäler für arme Witwen, Cherotrophien, Erziehungshäuser für Waisen, Orphanotrophien. Bei der Rechtsunsicherheit jener Zeit gab es Unterdrückte und Gefangene in Menge! Die Christen haben nicht bloß ihr eigenes und das Kirchenvermögen verwendet, um Gefangene loszukaufen, sondern Clemens von Rom schreibt auch: „Wir kennen viele unter uns, die freiwillig in die Sclaverei giengen, damit andern die Freiheit zurückgegeben würde.“ Früh traten die Bischöfe als die Vertreter des Menschenrechtes der Habsucht und Grausamkeit der Beamten entgegen. In diesem Sinne begann bald das Asylrecht der Kirche. Früh entstanden Spitäler für Kranke und für arme Reisende. In den letzten Jahrhunderten des Reiches wütheten sehr oft ansteckende Seuchen; während die Heiden ihre kranken Angehörigen aus Furcht sich selbst überließen und flohen, bewährten die Christen die erhabenste Nächstenliebe und die heldenmüthigste Todesverachtung, sie besuchten und pflegten die Kranken jeden Glaubens und begruben die Todten. Krankheit ward als Prüfung angesehen für den Leidenden wie für den Gesunden, als Mahnung, Liebe und Mitleid zu beweisen. Wurden von den Heiden die Aussätzigen gezwungen, sich in Berge oder Höhlen zu flüchten oder sich steinigen zu lassen, so mahnten die Bischöfe die Gläubigen, diese Kranken umsomehr zu lieben und zu pflegen, je elender sie in ihrer Verlassenheit seien.

Witwen und Waisen. Spitäler. Gefangene. Der Kranke. Aussätzige.

Diese Nächstenliebe bewährte sich gegen Freunde und Feinde, selbst gegen die Verfolger, welche als verblendete Brüder die Märtyrer auf dem Gange zum Tod weit mehr beklagten, als sich selbst. Tertullian sagt: „Das können alle, ihre Freunde lieben, aber ihre Feinde zu lieben vermögen nur die Christen.“[2]) Mord hatte Ausschluſs aus der Kirche zur Folge. Ist sogar der Feind ein Gegenstand der Liebe, umsomehr der Fremde; niemand pflegte Gastfreundschaft wie die Christen, und Chrysostomos sagt schön: „Die Liebe fragt nicht, woher man komme, sie erstreckt sich auf alle.“ Gegen den Soldatenstand sprechen sich viele Kirchenschriftsteller aus, denn Jesus habe den Frieden gebracht und die Menschen sollten einander nicht mehr bekämpfen; besser gestatteten andere den Gebrauch der Waffen nur zur Abtreibung des Unrechtes und zur Vertheidigung des Vaterlandes.

Der Feind. Der Fremde. Der Krieg.

[1]) Ch. Lenormant, Des associations religieuses dans le Catholicisme. Paris 1845.

[2]) Amicos enim diligere omnium est, inimicos autem solorum Christianorum. Tertullian ad Scap. I, p. 66.

Die Zerstörung Jerusalems.

So milderte das Christenthum das Elend; es beschränkte es noch mehr dadurch, dass bei dem sittlichen Geiste seiner Anhänger das Unglück seltener möglich war, denn das Unglück ist ja meist nur Folge der Sünde. Athanasius kann darum mit Recht darauf hinweisen, wie im Heidenthum die Völker voll Hass und steter Feindschaft untereinander lebten, wie aber im Christenthum die sonst bewaffneten Hände sich nur ausstrecken, um zu Gott zu beten und sich den friedlichen Arbeiten des Ackerbaues zuzuwenden. Das sei ein Beweis der Göttlichkeit Jesu Christi, dass sie von ihm lernen konnten, was sie von den Göttern des Heidenthums nie gelernt hätten.[1])

Während aber das Evangelium wie ein neuer Morgengruß durch die Welt tönt und die junge Kirche mit göttlicher Kraft ihr die Wohlthaten eines edleren Daseins ausspendet, kommt über das jüdische Volk die Katastrophe, die Christus in so ergreifenden Worten voraus verkündet hatte.

Ursachen des Krieges.

Judäa war also wieder kaiserliche Provinz. Kein Landesfürst wie Herodes regierte das Land, sondern ein Beamter des Kaisers aus dem Ritterstand. Sitz der Regierung war Cäsarea. Die Besatzung belief sich ungefähr auf 3000 Mann. In Jerusalem hatte ein römischer Commandant in der alten Königsburg seinen Sitz; zur Aufrechthaltung der Ordnung hatte er in der Zeit der Feste eine größere Anzahl von Soldaten zur Verfügung in einer zum Tempel gehörigen Halle. Der Staat erhob eine Steuer, um die Kosten der Verwaltung zu decken. In religiöse Fragen mischte sich Rom nicht, wenn nicht sein Recht als Herrin dadurch gestört wurde. Über Religion, Sitte und jüdisches Recht entschied der Rath der Alten, das Synedrium oder der Sanhedrin, der unter Leitung des Hohenpriesters aus den abgetretenen Hohenpriestern, angesehenen Schriftgelehrten und andern Notablen bestand. Todesurtheile wurden aber nur giltig durch Bestätigung des römischen Procurators. So bestanden denn zwei Regierungen nebeneinander, eine nationale und eine römische. Bei der Aufregung der Bewohner durch Messiashoffnungen, bei der Strenge der Römer in Festhaltung ihrer Herrschaft, beim Stolze beider Völker war die Eintracht von kurzer Dauer, war ein Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich.

[1]) Athanasius, De incarnatione verbi, § 51—52.

Die Römer waren nicht milde Herrscher, wie einst die Perser, sondern machten beim geringsten Zeichen einer Empörung vom Rechte des Schwertes in der fürchterlichsten Weise Gebrauch: Quintilius Varus ließ z. B. nach einem Aufstand 2000 Juden in verschiedenen Theilen Judäas ans Kreuz schlagen. Seit Pompejus' Schaustellung asiatischer Schätze beim Triumph über Mithradates hatten die Römer die Meinung, die Schätze des Orients seien unerschöpflich. Die Steuern, die man von den Juden verlangte, waren groß. Mit dem ersten Procurator oder Landpfleger, Coponius, erschien auch Quirinus als Censor und nahm eine Schätzungsrolle für ganz Judäa auf. Der Steuerdruck, die Aushebung der jungen Mannschaft in die Armee legte jedem Einzelnen das Wesen der römischen Herrschaft nahe. Durch die Schulen Hillels Hillel. und Schammais war dagegen ein neuer Eifer für das Gesetz erwacht.

Repräsentiert jener die Sanftmuth und Milde, die im jüdischen Wesen liegen kann, so repräsentierte dieser die ganze Schroffheit, die meist im jüdischen Wesen liegt. Schammai drang auf die genaueste Erfüllung des Gesetzes: er verbot Schammai. schon am Freitag alle Verrichtungen, die erst nach Beginn des Sabbaths zur Vollendung kämen, z. B. Netze zum Fange auszuwerfen, etwas zum Färben ins Wasser zu legen; er verbot, am Sabbath Trauernde oder Kranke zu besuchen, Armengelder zu bestimmen.[1]) Schammai gewann eine größere Partei als Hillel, und aus seinen Schülern sind die sogenannten Eiferer für das Gesetz, die Zeloten hervorgegangen, eine Richtung, die so mächtig ward, dass Josephus Zeloten. Flavius sie die vierte Secte unter den Juden nennt. Wie einst der sterbende Mattathias seinen Kindern zum Abschied gebot: „Eifert für das Gesetz und wagt euer Leben für den Bund eurer Väter", so lehrten diese Zeloten: nur Gott dürfe Herrscher sein über Judäa, eher müsse man alle Qualen dulden, als die römische Zwingherrschaft, und den Römern nicht Ruhe und Rast gönnen.

[1]) Hillel war aus Babylon nach Jerusalem eingewandert, wo er sich vom Taglohn nährte, nur um die Vorträge der Schriftgelehrten besuchen zu können, obschon er sich Davidischer Abkunft rühmte. Seine Stärke war die Wissenschaftlichkeit des Vortrages. Im Umgange war er bescheiden und verträglich. Mehrere noch von ihm erhaltene Sprüche zeugen von einem gewissen Adel der Seele. So: „Sei ein Schüler Aarons (ein Beförderer des Friedens), ein Freund aller Menschen, und ziehe sie heran zum Gesetz." — „Wenn ich nicht für mich (mein Seelenheil) sorge, wer denn? wenn nicht jetzt, wann denn?" — „Vertraue dir selbst nicht bis am Tage deines Todes!" — „Richte deinen Nächsten nicht, bis du an seine Stelle gekommen!" — „Ein roher Mensch scheut die Sünde nicht; ein Unwissender kann nicht wahrhaft fromm sein; ein Schüchterner lernt nichts; ein Auffahrender taugt nicht zum Lehrer; wer viel Handel treibt, wird nicht weise." — Schammai war schroff, obschon er den Grundsatz aussprach: „Mache die Lehre zum bleibenden Geschäft, sprich wenig, thue viel und nimm jeden wohlwollend auf." Beide Schulen waren sehr besucht. Je mehr das Volk durch einheimische wie äußere Knechtschaft herabgewürdigt wurde, umsomehr fieng man an, spitzfindigen Schulfragen Zeit und Kraft zu widmen. Zur Zeit Christi stritt man über die Sabbathsfeier, ob z. B. die zum Kampfe ausgezogen waren, nach Beendigung des Kampfes am Sabbath aus einer mehr als 2000 Schritte betragenden Entfernung wieder zurückkehren und ihre Waffen dabei tragen dürften. Gamaliel, Schammais Enkel, damals an der Spitze der Hauptschule, entschied, dass alle zur Rettung, sei es vor feindlichen Einfällen, oder Überschwemmung, oder Feuersgefahr, oder einem drohenden Einsturze Ausgerückten, ja sogar eine Hebamme, die zum Beistande gerufen worden, 2000 Schritte frei haben nach jeder Richtung. In dieser Zeit wurde der Ausdruck Rabbi (= mein Lehrer) für jeden anerkannten Lehrer und Rabban (= unser Lehrer) für jedes Schulhaupt üblich. Vergl. Jost, Geschichte des Judenthums, I, S. 257—269 und 281—290.

Nie hat eine Partei entschiedenere Todesverachtung bewiesen, als die der Zeloten. Wie die Römer, so hasste man auch die Juden, welche sich zu Schergen ihrer Gewalt hergaben, namentlich zur Eintreibung der so verhassten Abgaben — die Zöllner. Zöllner — man betrachtete sie vorweg als Verräther an der Nation und wollte sie deshalb auch nicht als Zeugen vor Gericht zulassen. Pilatus griff mehrmals durch und ließ Unzufriedene geradezu niedermachen. Vitellius, als Statthalter von Syrien, ein Bild der Rechtschaffenheit und Milde, enthob auf Ende des Pilatus. die Klage der Juden deshalb den Pilatus seines Amtes, der, später nach Vienne in Gallien verbannt, durch seine eigene Hand, wie Judas Ischarioth, geendet haben soll. —

Herodes Agrippa. Unter Caligula wurde Judäa wieder vereint durch König Herodes Agrippa I. Die Schicksale dieses Mannes sind merkwürdig.[1]) Der Enkel der Mariamne, der Sohn des auf Herodes Befehl hingerichteten Aristobul, zu Ehren des Eidams des Kaisers Agrippa genannt, ward unter dem Schutze der Antonia minor in Rom erzogen und der Spielgenosse der Söhne und Neffen Tibers. Caligula und namentlich Claudius gewannen früh Zuneigung zu ihm. Agrippa war ein Verschwender; er brachte schnell nicht nur sein eigenes Vermögen durch, sondern auch das seiner Verwandten, und musste Rom verlassen, um seinen Gläubigern zu entfliehen. Sein Schwager, der Tetrarch und Gemahl der Herodias, übergab ihm die Stadt Tiberias mit einem bescheidenen Auskommen. Bald war ihm diese Lage unerträglich. Freunde seiner Frau borgten ihm Geld zu einer Reise nach Rom. Wieder war Antonia seine Beschützerin, wieder kam er in die Nähe des Kaisers. Als er aber eines Tages auf einer in Capri, Spazierfahrt auf Capri mit Caligula den Wunsch aussprach, dem furchtbaren Greise Tiberius möchte bald das Scepter entrissen werden, erlauschte der Kutscher diese Rede, hinterbrachte sie dem Kaiser, und Agrippa ward in ein enges Gefängnis geworfen, aus dem ihn erst der Tod des Tyrannen befreite. Um ihm wird König. zu lohnen, ernannte ihn der neue Kaiser Cajus Caligula sogleich zum König, gab ihm die Tetrarchie des eben verstorbenen Herodes Philippus und das Ländchen Abylene in den Thälern des Jordan und schenkte ihm eine goldene Kette, geradeso geformt und so schwer, als die eiserne Kette war, welche er im Gefängnisse getragen hatte. Im Jahre 38 schiffte sich Agrippa nach Palästina ein und landete in Alexandrien, wo aber der griechische Pöbel den neugebackenen König verspottete. Herodias drängte nun ihren Gemahl, Herodes Agrippa, auch nach Rom zu reisen, um König zu werden und ein größeres Gebiet zu erhalten. Der schlaue Herodes, den das Evangelium mit einem Fuchs vergleicht, gab erst nach langem Zögern dem Wunsche seines Weibes nach, erhielt aber in Rom statt einer Königskrone das Decret seiner Verbannung nach Lyon und Herodes verbannt. endete mit Herodias in Spanien in der Dunkelheit sein Leben. Agrippa hatte ihn angeschwärzt, dass er mit den Parthern im Bund stehe und für 60.000 Streiter Waffen in seinen Schlössern aufgehäuft habe, und erhielt zum Dank für diese Anzeige die Tetrarchie des Verbannten.

Das Bild des Kaisers. Präses von Syrien war damals Petronius; er bekam den Befehl von Cajus, sein Bild im Tempel von Jerusalem aufzustellen. Während andere Nationen sich beeilten, diesem Wahnsinnigen als Gott Tempel und

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt. Jud., XVIII, 5, 4; 6, 1—10; 7, 3; 8, 1—2; Bellum Judaicum, II, 9—11.

Altäre zu errichten, empfiengen die Juden diese Nachricht mit unendlichem Schmerz. Sie wollten keinen andern Gott verehren, als den Ewigen, und eilten in Masse nach Ptolemais und flehten vierzig Tage hindurch, um das Tribunal auf den Knien liegend, den Statthalter an, diesen Befehl nicht auszuführen, der Ströme von Blut kosten würde. *Petronius.* Petronius ließ sich erweichen und verschob die Ausführung des Befehls, überzeugt, dass er einen Kampf auf Leben und Tod hervorrufen würde. *Agrippa.* Agrippa eilte nach Rom, um Caligula zur Zurücknahme des Befehls zu bewegen, wurde aber von diesem so hart angefahren, dass er in Ohnmacht sank. Gerade dadurch aber erwachte ein Gefühl des Mitleids in der Seele Caligulas und gab Petronius die Weisung, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Ein entgegengesetzer Befehl hätte jetzt schon den Untergang des jüdischen Volkes herbeigeführt und die junge christliche Kirche aufs schwerste bedroht.

Alexandrien. In Alexandrien rief er ein Blutbad hervor. Dort hatten die Juden von den drei Stadtvierteln zwei inne und waren von den Hellenen gründlich gehasst. Unter dem Rufe: „Heil dem Gotte Cajus!" stürzten die Griechen in die Bethäuser der Hebräer und stellten die Statuen des Kaisers auf. Ein fürchterlicher Kampf entstand, bald war das Blutbad allgemein. Über 10.000 Juden verloren das Leben. Die dem Blutbad Entronnenen schickten eine Gesandtschaft an Caligula, an ihrer Spitze den Philosophen Philo, welcher den Zug in einer eigenen Schrift[1]) geschildert hat. *Philo bei Caligula.* Cajus empfieng sie mit den Worten: „Ihr seid Feinde der Götter; während alle Menschen mich für einen Gott anerkennen, verachtet ihr mich und zieht mir ein Wesen vor, das keinen Namen hat." Als Philo erklärte, die Juden brächten auch Opfer für den Kaiser dar, meinte Caligula, er habe noch nichts davon verspürt. Als der Kaiser fragte, warum denn die Juden kein Schweinefleisch essen, fiengen die Mitglieder der Gegengesandtschaft, die zu gleicher Zeit aus Alexandrien, unter Führung Apions, angekommen waren, so heftig und unanständig an zu lachen, dass es Caligula verletzte. Dies rettete die Juden, die schon auf den Tod gefasst waren. Caligula entließ sie mit den Worten: „Diese Leute sind weniger boshaft als unglücklich und unvernünftig, weil sie nicht merken, dass ich ein Gott bin."

Nach der Ermordung des Caligula vermittelte Agrippa zwischen den Prätorianern und dem Senat so geschickt, dass sein Freund Claudius als Kaiser anerkannt ward. *Claudius.* Dieser ertheilte dem Juden zum Dank consularische Ehren und dazu das ganze frühere Gebiet des Archelaos und ernannte ihn zum König.

Das Reich Davids. Das Gebiet, das einst David beherrschte, war also wieder vereinigt unter Agrippa, der seine Verpflichtungen gegen Rom mit seinen Gefühlen für das Vaterland in Einklang zu bringen suchte und gegen die Juden vielen guten Willen an den Tag legte. Er war sehr freigebig und baulustig und befestigte und erweiterte die Mauern Jerusalems; er erließ dessen Bewohnern die Abgabe von den Häusern, er weihte dem Tempel die goldene Kette, die ihm sein Freund Cajus geschenkt, er übte als Jude alle religiösen Gebräuche

---

[1]) Philo, De legatione ad Cajum. Edit. Teubner, 1853, vol. VI, pag. 86—166.

mit und trug bei der Darbringung der Erstlinge, wie jeder andere, seinen Korb mit Früchten.

Wir hören hinwieder aber auch, dass er bei den Juden sehr beliebt war. Als er bei der alle sieben Jahre üblichen Vorlesung des Gesetzes an die Stelle kam: „Aus der Mitte deiner Brüder sollst du dir einen König wählen; du darfst nicht einen Fremdling über dich setzen" — brach er in Thränen aus, weil er fremder Abkunft war. Sogleich rief ihm das Volk zu, seiner Abkunft von Mariamne gedenkend: „Sei unbesorgt, Agrippa, du bist unser Bruder!" Das Haschen nach Volksgunst verleitete ihn aber auch zur Verfolgung der Christen; er ließ (43) den Jacobus, den Bruder des Johannes, tödten und warf den Petrus ins Gefängnis. Zum Unglück für das jüdische Volk starb Agrippa nach kurzer Regierung schon 44 nach Chr.

Agrippa † 44.

Herodes Agrippa II.

Sein Sohn, Herodes Agrippa II., auch der Jüngere genannt, folgte ihm trotz der Freundschaft des Claudius nicht nach. Schon die Befestigung Jerusalems war den Römern verdächtig erschienen, eine Verbindung mit den Parthern ward stets befürchtet, und die Rücksichten der Politik überwogen das Gefühl der Freundschaft. Das Königreich Judäa wurde wieder aufgehoben und durch Senatsbeschluss mit Samaria unter das Proconsulat Syrien gestellt[1]) und von Procuratoren regiert. Herodes Agrippa II. erhielt dagegen nur ein kleines Gebiet im Norden, die Anwartschaft auf das Königreich Chalkis und die Aufsicht über die hohenpriesterlichen Gewänder und über die Wahl des Hohenpriesters. Juden und Römer waren also jetzt wieder in unmittelbarer Berührung und der alte Hass loderte von neuem auf. Die Hohenpriester, die es mit einer Partei verderben oder Achselträger sein mussten, und die schnell wechselten und von denen jeder die kurze Zeit seines Amtes für seine Familie bestens auszubeuten suchte, hatten nicht Ansehen genug, um das Volk in Schranken zu halten, das von Eiferern und falschen Propheten an den Rand des Abgrundes geführt wurde. Ein Aufstand erfolgte nach dem anderen.

Palästina getheilt.

Aufstände.

Die Procuratoren.

Unter dem Procurator Cuspius Vadus (44—47) der des Theudas und Tholomäius,[2]) unter seinem Nachfolger Tiberius Alexander der der Söhne des Galiläers Juda, unter Ventidius Cumanus (47—52) kamen 20.000 Juden in einem Aufstande in Jerusalem ums Leben.[3]) Das Volk war in einem Zustande der Aufregung, in welchem es dem nächsten besten Enthusiasten folgte und sich ohne alle Überlegung blind in den Tod stürzte. Der Procurator Felix[4]) (52—59) war der Bruder des Freigelassenen Pallas, des Oberschatzmeisters des Kaisers, und übertraf diesen noch an Habgier, und machte die römische Herrschaft noch verhasster als je. Sein Nachfolger Portius Festus (60—62) ist derselbe, welcher den Apostel Paulus nach Rom sandte. Unter Albinus (64)

---

[1]) Tacitus, Hist., V, 9.

[2]) Joseph. Flav., Antiquitt., XX, 5.

[3]) Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 1890. Bd. I, S. 378—425.

[4]) Tacitus, Hist., V, 7.

waren die Zustände schon derart, dass jedem tiefer Blickenden ein furchtbarer Nationalkrieg unvermeidlich erscheinen musste. Eine geheime Vehme verhängte Todesurtheile, die am hellen Tag mitten in der Stadt, selbst im Vorhofe des Tempels vollzogen wurden; sogar der Hohepriester Jonathan wurde erstochen. Die Behendigkeit und Verstellungskunst der Mörder war so groß, dass ihre Opfer trotz alles Argwohns und aller Vorsichtsmaßregeln dennoch fielen; „sie trugen kurze Dolche, wie die persischen Akinaken, aber sie waren krumm, wie die römischen Sicae, daher der Name Sicarier." Daneben kam ein Aufruhr nach dem andern: „Es waren dies Verführer und Betrüger," sagt Josephus Flavius, „die unter dem Scheine göttlicher Begeisterung auf Neuerungen und Umwälzungen hinarbeiteten, das Volk zur Schwärmerei verleiteten und dasselbe in einsame Örter hinauslockten, wo ihnen Gott Wunderzeichen ihrer Befreiung erscheinen lassen werde. War das Feuer auch an einem Punkte gedämpft, so brach es, wie in einem kranken Leib das Fieber, an einem andern Orte aus."[1]) Der Partherkrieg, der damals einen für die Römer keineswegs günstigen Verlauf nahm, trug nicht wenig dazu bei, den allgemeinen Aufstand zu beschleunigen. Die Juden standen nämlich mit den Parthern durch die Synagogen am Euphrat und Tigris in steter Verbindung.

Sicarier.

Falsche Messiasse.

Von Rom kam jetzt als Landpfleger Gessius Florus (64), der alle seine Vorgänger an Härte, Ungerechtigkeit und Geldgier übertraf, und man möchte annehmen, dass man in Rom den Juden diesen furchtbaren Verwalter absichtlich sandte, um einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen und der jüdischen Race ein Ende zu machen, die nach römischer Ansicht durch Aberglauben und Hass gegen das Reich und die Götter sich ebenso bemerklich mache, als die Griechen durch Treulosigkeit.

Gessius Florus.

Den Anlass zum allgemeinen Aufstand gab eine Beschimpfung, welche die Juden in Cäsarea von den dortigen Griechen vor ihrer Synagoge erlitten. Gessius Florus gab den Griechen recht und von Rom aus wurden die Juden von Cäsarea aller Theilnahme an der Municipalverwaltung, sogar des Bürgerrechtes beraubt. Darauf zog Florus nach Jerusalem, um dort 17 Talente zu erheben, und benutzte einige Kundgebungen des Volkswillens, um die Stadt wie eine feindliche zu behandeln. Es kam in den engen Straßen der Hauptstadt zum Kampfe, in welchem 4000 Einwohner das Leben verloren. Der Landpfleger holte von Cäsarea neue Truppen, während die Eiferer sich ebenfalls rüsteten und die Festung Masada wegnahmen. Es kam von neuem zwischen Juden und Römern in und außer der Stadt zum Kampfe. Gessius Florus berichtete über den Aufstand an Cestius Gallus, den Administrator von Syrien. Dieser nahte mit einem Heere. Vergebens mahnte König Agrippa an die Übermacht der Römer: als er die Juden zur Unterwerfung aufforderte, warfen sie ihn mit Steinen, schlugen seine Truppen zurück und erklärten ihre Empörung gegen die Römer offen damit, dass sie die Opfer zurückwiesen, welche gewöhnlich für das Wohl des Kaisers dargebracht wurden.[2]) Die große Masse ward in Bewegung gesetzt, das Archiv, in dem die Schuldbriefe waren, verbrannt, die römische

Sturm in Cäsarea.

Kampf in Jerusalem.

Cestius Gallus.

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt., XX, 10; Bellum Judaicum, II, 13, 3.
[2]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, II, 17. — Gemäß einer Stiftung des Augustus wurde täglich das Opfer eines Stieres und zweier Lämmer dem höchsten Gotte dargebracht. Diese Opferthiere wurden jetzt zurückgewiesen.

Garnison in Jerusalem, um eine Aussöhnung unmöglich zu machen, gezwungen, sich zu ergeben, und treulos niedergemetzelt. Cestius Gallus nahte indes mit 30.000 Streitern der Stadt, um den Aufstand mit einem Schlage zu erdrücken: die Juden rückten ihm jedoch kühn entgegen, erschlugen ihm 500 Mann und hätten ihn in große Noth gebracht, wenn ihn die Reiterei nicht gerettet hätte; überhaupt bildeten die Juden zu allen Zeiten ein vortreffliches Fußvolk. In der Hoffnung, dass die römische Partei in Jerusalem ihm den Besitz der Stadt sichern werde, rückte Cestius Gallus vor Jerusalem und griff fünf Tage hindurch die Hauptstellungen der Juden an, jedoch ohne Erfolg; die Führer der römischen Sieg der Juden. Partei wurden gesteinigt oder gezwungen, von den Wällen hinabzuspringen. Gessius Florus musste sich zurückziehen und der Rückzug nahm bald den Charakter einer Flucht an. Er verlor 6000 Mann, mehrere seiner besten Officiere, einen Adler und die Belagerungsmaschinen. Nur eine Kriegslist rettete das Heer vor dem vollständigen Untergang (October 66).[1])

Allgemeiner Aufstand. Die Begeisterung der Juden erreichte den höchsten Grad, und ihr Entschluss, den Kampf zu bestehen, war unerschütterlich, obschon einer der tüchtigsten Feldherren des Reiches, Flavius Vespasianus, mit einer großen Armee von Nero, der damals in Griechenland weilte, beauftragt ward, dem Aufstande ein Ende zu machen. Mit einem ewig denkwürdigen Aufwand von Geist, Kühnheit und Todesverachtung haben die Juden diesen letzten Kampf für die Selbständigkeit ihres Vaterlandes bestanden.[2])

Jerusalem. In Jerusalem war gewaltige Bewegung; viele Anhänger Roms, denen der Kampf erfolglos schien, verließen die Stadt wie ein Schiff, das bald stranden werde; andere schlossen sich den Zeloten an, um die Bewegung zu leiten und seinerzeit mit Rom unter günstigen Bedingungen wieder Frieden Zeloten. zu schließen. Die Zeloten aber wollten einen Kampf auf Leben und Tod, einen ewigen Bruch mit Rom, eine Verbindung mit den Parthern, und es ist sehr in Frage, ob, wenn diese den Euphrat mit einem Heere überschritten hätten, der Kampf nicht eine ganz andere Wendung genommen hätte. Ein Rüstung. Sanhedrin des Aufstandes und der Vertheidigung wurde gewählt, eine allgemeine Bewaffnung beschlossen und Befehlshaber ernannt, um die einzelnen Provinzen zu revolutionieren. Waffen wurden geschmiedet, die Stadtmauer ausgebessert, Kriegsmaschinen gebaut; das ganze Volk war in Erregung, selbst die Weiber theilten den kriegerischen Enthusiasmus.

Die Christen. Nur die Christen zogen sich, eingedenk der Mahnung ihres Meisters, nach Pella jenseits des Jordan zurück.

In den bisherigen Kämpfen hatten sich tüchtige Anführer gebildet, die jetzt an die Spitze traten und mit großer Umsicht den Kampf leiteten: so Johann der Essäer, der sogleich die Offensive ergriff, einen Zug gegen Askalon unternahm, aber durch die Reiterei der Römer zurückgeworfen wurde

---

[1]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, II, 19. — Clinton, Fasti Rom., I, 48.
[2]) Salvador, Geschichte der Römerherrschaft in Judäa, 2 Bde. Bremen 1847. — Champagny, Rome et la Judée au temps de la chute de Néron. Paris 1858.

und selber den Tod fand; so Niger, so Simon Bar Joras, so Johann von Gischala und Eleazar.

Der erste Angriff der Römer, die in Ptolemais sich sammelten, galt der Provinz Galiläa. Dahin hatte der Centralrath von Jerusalem als Statthalter Josephus, den Sohn des Matthias, gesandt, der später diesen Krieg beschrieben hat. Josephus Flavius. Josephus ist 37 nach Chr. geboren, aus einer angesehenen Priesterfamilie, von mütterlicher Seite will er von den Hasmonäern abstammen. Er erhielt früh eine ausgezeichnete Bildung, ward in seinem 14. Jahre schon über schwierige Gesetzesstellen zu Rath gezogen, zog sich vom 16. bis 19. Jahr in die Einsamkeit zurück und lebte wie ein Essäer und schloss sich dann nach seiner Rückkehr der Pharisäerpartei vollständig an. Eine Reise nach Italien machte ihn zum Anhänger Roms, er bekam einen hohen Begriff von römischer Macht, von ihrer Kriegszucht und alles niederschmetternden Thatkraft;[1]) er kam an den Hof, wurde

[1]) Diese Überzeugung von der Unüberwindlichkeit Roms spricht sich öfter in seiner Geschichte des jüdischen Krieges aus, insbesondere aber (III, 5), wo er das gegen Jerusalem heranziehende Heer der Welteroberer schildert und in dessen Betrachtung findet, dass ihre große Macht nicht ein Geschenk des Zufalls, sondern ein Werk ihrer eigenen Tüchtigkeit sei: „Sie ergreifen die Waffen nicht erst, wenn der Krieg beginnt, noch rühren sie erst dieselben, wenn die Noth es erfordert, um sie im Frieden wieder sinken zu lassen, sondern als wären sie mit den Waffen geboren, steht die Kriegsübung nie still, noch wird eine besondere Zeit dazu erwartet. Auch sind ihre Übungen um nichts minder anstrengend als die wirkliche Kriegsarbeit. Jeder Soldat muss sich täglich in allem Ernste wie im Kriege tummeln, wodurch ihnen das eigentliche Gefecht ganz leicht wird. Weder kann Unordnung unter ihnen einreißen und die Reihen auflösen, noch Furcht sie außer Fassung setzen, noch verzehrt sie die Anstrengung. So müssen sie immer über alle siegen, die nicht ebenso fest stehen. Von ihren Kriegsübungen ist es nicht zuviel gesagt, wenn man sie unblutige Schlachten, von den Schlachten, wenn man sie blutige Waffenübungen nennt. Sie sind auch nicht leicht durch raschen Überfall zu überwältigen, denn sobald sie Feindesland betreten haben, lassen sie sich nicht in Kampf ein, ehe ein verschanztes Lager dasteht. Sie errichten dieses übrigens nicht planlos auf jedem Boden, auch darf nicht jeder ohne bestimmte Ordnung daran arbeiten, oder sich einen Platz aussuchen; sondern findet sich der Grund ungünstig, so wird er erst zurecht gemacht, die Verschanzungen werden ausgemessen und müssen ein Viereck bilden, weswegen auch eine Menge Handwerker mit den nöthigen Bauwerkzeugen dem Heere folgt." — Mit Bewunderung schildert Josephus Flavius die Ordnung im Lager, das ihm wie eine plötzlich erstandene feste Stadt mit ihrem Markt, ihren Standorten der Handwerker, mit ihren Gerichtsstühlen erscheint. Ihm gefällt vor allem die stille Ordnung. „Weder mittags, noch abends, darf jeder, wo es ihm beliebt, essen, sondern die Mahlzeiten sind gleichzeitig für alle. Zum Schlafen, Wachen, zum Aufstehen geben Trompetenstöße das Zeichen, nichts geschieht ohne Befehl. Morgens frühe kommen die Soldaten alle zum Centurio, um ihn zu begrüßen; die Centurionen ebenso zu den Tribunen, welche nebst den übrigen höheren Befehlshabern beim Feldherrn sich zusammenfinden. Dieser gibt dann die Losung und die übrigen Befehle, um sie dem Heere mitzutheilen. Durch strenge Befolgung derselben im Treffen geschieht es, dass sie plötzlich bereit sind, wo es anzugreifen gilt, und in geschlossener Schar sich zurückziehen, sobald der Befehl dazu erschallt. Soll das Lager verlassen werden, so gibt es die Trompete kund. Keiner säumt: auf einen Wink verschwinden die Zelte, alles ist zum Abzuge bereit, wozu wiederum die Trompete das Zeichen gibt. Rasch wird den Maulthieren und dem übrigen Lastvieh das Geräthe aufgeladen, und alles steht zum Aufbruche bereit, wie die Wagen beim Wettrennen, wenn die Schranke fällt. Die Verschanzungen werden in Brand gesteckt, denn leicht baut man wieder neue, und die alten sollen dem Feinde nicht dienen. Ein dritter Trompetenstoß bläst zum Aufbruche, treibt die aus irgend einer Ursache Säumenden zur Eile, damit jeder sich in Reih und Glied stelle. Nun frägt der Herold, welcher rechts beim Feldherrn steht, dreimal in römischer Sprache, ob das Heer zum Kampfe fertig sei, — worauf die Soldaten ebenso laut und muthig mit Ja antworten, zuweilen noch ehe er gefragt hat, indem sie voll kriegerischer Begeisterung unter lauten Rufen die rechte Hand emporheben." — Josephus schildert dann die Stille und Entschlossenheit, mit der man in den Kampf zieht, und die Strenge der Gesetze, die nicht bloß auf Verlassen der Schlachtreihe, sondern auch auf geringere Nachlässigkeit die Todesstrafe ver-

von der Kaiserin Poppäa begünstigt[1]) und kehrte mit reichen Geschenken in sein Vaterland zurück; er that hier das Mögliche, um die Aufregung der Massen zu beschwichtigen, musste sich aber, um nicht als Anhänger Roms verfolgt zu werden, verborgen halten und schloss sich dann vollständig wieder den Pharisäern an, die jetzt, nachdem sie stets salbungsvoll vom Messias und seiner Weltherrschaft gesprochen, im Augenblick, wo das Volk für diese Idee zu den Waffen griff, vor den Folgen ihres Thuns zurückbebten und vor dem Abgrunde schauderten, der sich vor ihnen aufthat. Josephus sagt selber: „Es stand nicht mehr in unserer Gewalt, den Aufstand zu hindern, und wir befanden uns in großer Gefahr. Unter solchen Umständen gaben wir uns den Anschein, als giengen wir auf die Absichten der Volksführer ein und thaten das, um ihren Eifer zu mäßigen." So spielte er also eine volksthümliche Rolle, um Galiläa den Römern gelegentlich in die Hände zu spielen, wurde aber bald von einem ehrlicheren und kühneren, für große Volksbewegungen wie geborenen Manne, dem Danton der jüdischen Revolution, dem Johann von Gischala, durchschaut, der in Jerusalem auf seine Absetzung drang.[2]) Josephus wurde seines Amtes enthoben und nach Jerusalem zur Rechenschaft vorgefordert, empörte sich aber gegen die Abgeordneten des Centralrathes und behauptete sich mit Gewalt. Die Nachricht von seinem Benehmen trug nicht wenig dazu bei, die Stimmung der Eiferer zu verschärfen, sie misstrauisch zu machen und zum rücksichtslosesten Vorgehen anzuspornen.

Statthalter in Galiläa.

Kriegsplan Vespasians.

Vespasian hatte aus dem Unglücke des Cestius eine Lehre gezogen: er verwarf den Plan, sogleich auf Jerusalem als das Herz des Widerstandes loszugehen, und beschloss, erst die Provinzen zu erobern, Jerusalem zu isolieren und ihm zuletzt, wenn Hunger, Krankheiten und Zwist die dahin geflüchtete Bevölkerung des Landes geschwächt hätten, den Todesstoß zu geben.

Jotapata.

Von Ptolemais aus zog Vespasian (April 67) mit einem Heere von 70.000 Mann gegen Galiläa. Die Orte, die er nahm, wurden alle in Brand gesteckt, die Felder verwüstet, die Einwohner getödtet. Jopha ward nach verzweifeltem Kampfe genommen, die Samaritaner auf dem Berge Garizim wurden zusammengehauen, dann ward Jotapata, in welches sich Josephus Flavius geworfen, eingeschlossen. 47 Tage hindurch ward um diese Stadt mit aller Erbitterung gestritten. Nach dem Urtheile von Kennern des Kriegswesens findet sich bei dieser Belagerung alles, was die Kriegskunst der Alten Großes und Durch-

hängen. Nichts geschehe aus plötzlichem Antriebe, stets gehe kluge Besinnung der Ausübung voran, und die That folge dem gefassten Entschlusse. Die Feldherren aber seien noch furchtbarer als die Gesetze: „Der Gehorsam gegen die Anführer wird so pünktlich geübt, dass das Heer im Frieden einen prächtigen Anblick darbeut, in der Schlacht aber nur einen Leib bildet. Fest geschlossen sind die Reihen, die Schwenkungen leicht und schnell, das Ohr ist gespitzt den Befehl zu vernehmen, die Augen auf die Zeichen gerichtet, die Hände rasch zur That. Deshalb ist ein Römerheer schnell bereit zu handeln, und man darf ihm außerordentlich viel zumuthen. Nie weichen sie im Kampfe der Überzahl, der Kriegslist, der Ungunst des Bodens oder dem Schicksal. Denn auch dieses zu überwinden sind sie sicher. Ist es ein Wunder, dass ein Volk, das erst überlegt, dann zur That schreitet und dessen Beschlüsse ein so thatkräftiges Heer vollstreckt, vom Euphrat im Osten bis zum Ocean in Westen, von den fetten Gefilden Libyens im Mittag bis zum Ister und Rhein im Norden die Grenzen seiner Herrschaft ausgedehnt hat? Denn man könnte wohl sagen, der Besitz sei immer noch kleiner als der Besitzer."

[1]) Joseph. Flav., Vita, 3.

[2]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, 11, 21; Vita, 38, 40.

dachtes darbietet, alles, was man einem kunstgerechten Angriff und einer bewunde-
rungswürdigen Führung entgegensetzen kann, alles, was der menschliche Geist an
Verschlagenheit, List und Verwegenheit zu ersinnen im Stande ist.[1]) Überzeugt, dass
der Platz sich nicht mehr halten könne, wollte Josephus mit einigen Vornehmen
fliehen, wurde aber gezwungen, zu bleiben. Ein Verräther zeigte den Römern den
Weg, in der Nacht in die Stadt zu gelangen, und nun entspann sich ein furcht-
barer Kampf von Haus zu Haus; 40.000 Juden sollen in Vertheidigung dieser
Feste gefallen sein, nur 1200 wurden gefangen. Josephus gelang es, während Josephus belagert,
des Tumultes mit 40 Kriegern eine Höhle zu erreichen; sie wurden gesehen, be-
lagert und zur Übergabe aufgefordert. Überzeugt, wie er heuchlerisch sagt, dass
Gott die Juden verlasse und sich den Römern günstig zeige, und also kein Ver-
räther, sondern ein gehorsames Werkzeug des Willens Gottes, wäre er gerne zu
den Siegern übergegangen, allein seine Genossen, echte Juden, erklärten ihm, dass
er entweder mit ihnen, oder durch ihre Hand sterben müsse. Schon kreuzten sich bedroht,
ihre Schwerter auf seiner Brust, da half dem Pharisäer eine List: er schlug ihnen
vor, um den Tod zu losen, der erste solle durch die Hand des zweiten, der zweite rettet sich,
durch die Hand des dritten sterben u. s. f., der letzte solle sich selber tödten.
Man loste und Josephus wusste die letzte Nummer zu bekommen; es geschah,
wie verabredet, nur tödtete Josephus den vorletzten nicht, sondern er beredete ihn
zum Leben, noch gab er sich selber den Tod.[2]) Nun gieng er aus der Höhle
heraus, wurde vor Vespasian geführt und wandte — ein für einen Juden bei Vespasian,
unerhörter Verrath — eine Stelle aus Daniel auf Vespasian an: er prophezeite
ihm, dass er, wie sein Sohn Titus, Kaiser werden würde. Die Schmeichelei
wurde günstig aufgenommen, zugleich war der feine Jude ein willkommenes Werk-
zeug zu Unterhandlungen, und so schenkte ihm Vespasian nicht bloß das Leben,
sondern befahl ihm auch, ein reiches Mädchen aus Cäsarea zu heiraten, wies ihm
einen Gehalt an und eine weitläufige Besitzung in Judäa. Titus nahm ihn später
mit sich nach Rom, wo Josephus Flavius (denn diesen Namen trug er zu
Ehren seines Schützers) seine berühmten, für uns unschätzbaren Werke über den schreibt die Ge-
jüdischen Krieg und über die jüdischen Alterthümer schrieb. Titus soll schichte.
durch sein Siegel die Wahrheit der Darstellung des jüdischen Krieges bekundet
haben. Die volle Schrecklichkeit der alten Kriegsführung liegt hier klar vor uns.
Der Gang der Ereignisse ist gewiss auch richtig dargestellt, nur ist die Tendenz
des Ganzen parteiisch gegen die Bewegungspartei zu Gunsten der jüdischen Aristo-
kratie und zur Verherrlichung der Flavier, die der Sohn des Matthias weiß-
zuwaschen sucht. Die Juden aber sahen ihn auch nach dem Kriege als Verräther
an und ein Justus von Tiberias griff zur Zeit Domitians in einer Geschichte
des jüdischen Krieges unseren Josephus an, der zur Vertheidigung sein eigenes
Leben schilderte, worin er am Schlusse alle diese Angriffe dem Neide zuschreibt
und sich der Gunst der drei Flavier rühmt.

Ende Sommer 67 war ganz Galiläa erobert, die Sieger schonten in Partei-
ihrer Wuth niemanden. Johannes von Gischala jedoch war mit einer Abthei- kämpfe in Jeru-
lung nach Jerusalem entkommen. In der Hauptstadt aber kamen die blutigsten salem.
Parteikämpfe vor. Auf die Nachricht vom Falle Jotapatas wurde Josephus
zuerst mit den andern Getödteten vom ganzen Volke betrauert, in Wehklagen

---

[1]) Folard, Commentaires, Attaque et défense des places. II, p. 190.
[2]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, III, 7, 8.

besungen und sein Ruhm gefeiert; die Nachricht von seinem Verrath hingegen rief die wildeste Gährung hervor und stürzte den Centralrath. Durch die Flüchtigen aus Galiläa verstärkt und erhitzt, rissen sich viele Eiferer vom Vertheidigungsrath los und gründeten eine neue Regierungsgewalt. Sofort wurden die angesehensten Männer als Mitschuldige des Josephus, als Feinde des Vaterlandes gefangen genommen und zum Tode geführt. Jerusalem sah aus wie eine im Sturm genommene Stadt, der Schrecken herrschte. Die Bewegung wurde ganz demokratisch. Das Hohepriesterthum sollte nicht mehr wenigen Familien angehören, sondern der Hohepriester aus allen Priesterfamilien gewählt, und, damit man Gottes Entscheidung sehe, ausgelost werden.

Schreckensherrschaft.

So ward ein Steinmetz Hoherpriester. Unter Anan erhob sich die Gegenpartei, die Gemäßigten, und es kam zum Kampfe. Die Eiferer wurden im Tempel belagert, Anan ließ sich aber den Sieg aus den Händen schlüpfen. Die Eingeschlossenen sandten an ihre Gesinnungsgenossen in Idumäa und 20.000 Idumäer kamen, um das Haus Gottes zu retten und für die gemeinsame Freiheit zu streiten. In einer Nacht nahmen sie Jerusalem während eines furchtbaren Gewitters, befreiten die Zeloten aus dem Tempel und besetzten mit ihren Verbündeten alle wichtigen Punkte der Stadt, und nun begannen die Septembertage der jüdischen Revolution:[1]) im Namen Gottes und des Volkes wurden mehrere tausend erbarmungslos niedergeschlagen: Anan und andere Häupter der Gemäßigten, darunter auch Niger und der Sohn Gorions, tüchtige Anführer. Die Hinrichtungen fanden in der Nacht statt und der Schrecken erreichte eine Höhe, dass niemand mehr seine Verwandten zu beweinen oder zu begraben wagte. Als die meisten Opfer schon gefallen waren, sollte ein neugewählter Sanhedrin als Werkzeug der Zeloten noch nachträgliche Justizmorde vollziehen; der erste Angeklagte jedoch, Zacharias, ein sehr angesehener Mann, ward von den muthigen Richtern einstimmig freigesprochen, von den Zeloten aber, als er gerade im Tempel für seine Freisprechung Gott danken wollte, ermordet. Dies ist der Greuel der Verwüstung, der verheerende Frevel im Heiligthum, wovon der Evangelist Matthäus[2]) spricht, und woran er die Warnung knüpft, wer dieses lese, der möge es überlegen; damals ist dieses Evangelium geschrieben worden. Zu gleicher Zeit hatte Simon, der Sohn des Joras, zahllose kleine Kämpfe in Idumäa bestanden, 40.000 Streiter zusammengebracht, alles verheert und die Lebensmittel nur in einigen Festungen angesammelt.

Die Idumäer.

Der Greuel der Verwüstung.

Das Evangelium des Matthäus.

Auch im Feldzuge des Jahres 68 wagte sich Vespasian noch nicht an die Hauptstadt. „Wenn unsere Feinde sich zerfleischen, so ist es klug, ihren Spaltungen freien Raum zu lassen," antwortete er seinen Officieren, welche zum alsbaldigen Angriff auf Jerusalem riethen. Samaria ward durchzogen, der Jordan überschritten, bei Emaus ein festes Lager errichtet und Jericho ohne Widerstand besetzt. Placidus und Trajan, der Vater des späteren Kaisers, verheerten Peräa. Tausende entrannen nach Jerusalem.[3])

---

[1]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, IV, 4—5.
[2]) Matthäus, 24, 15.
[3]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, IV, 1—3, 10; IV, 6, 2.

Galba, Otho, Vitellius.

Indes traf die Nachricht ein vom Aufstand des Vindex in Gallien, von der Erhebung des Galba, vom Ende des Nero. Die Wahl Galbas (3. April 68) ward vom Senate anerkannt, in Narbo trafen ihn die Boten des Senates. Hatte er sich bis jetzt bloß einen Legaten des römischen Senates und Volkes genannt, so nahm er jetzt den Titel Cäsar an, welcher bisher ein Geschlechtsname war und durch Galba ein Amtsname wurde. Mit Nero war nämlich das Geschlecht der Cäsaren und der von ihm Adoptierten erloschen.

Galba.

Cäsar.

Servius Sulpicius Galba war mit dem Hause der Cäsaren gar nicht verwandt, stammte aber aus einer alten großen Familie,[1]) deren Ruhm Servius Galba, der größte Redner seiner Zeit, auch Consul, gegründet hatte. Glücklich hatte Galba die gefahrvolle Zeit von fünf Kaisern durchlebt: als Knabe ward er gern gesehen im Hause des Augustus; Livia vermachte ihm 50 Millionen Sestertien, welche Tiberius auf 5 Millionen heruntersetzte, Galba aber nicht annahm. Agrippina bewarb sich um seine Gunst, bei Claudius war er hochgeachtet. Schon vor der gesetzlichen Zeit bekleidete Galba hohe Ämter, Prätur, Consulat, er war Statthalter in Aquitanien, in Germanien; in zwei Jahren ordnete er die durch Parteiungen und einen Einfall der Barbaren beunruhigte Provinz Afrika. Er liebte altrömische Sitte. Sueton bemerkt, dass in seinem Hause nach altem, damals aber überall abgekommenem Gebrauche, die Freigelassenen und Sclaven täglich zweimal vor ihm erscheinen und jeder ihm morgens „Salve“ („Sei gegrüßt!“) und abends „Vale“ („Lebe wohl!“) zurufen musste.[2]) Bei der Armee war er ob seiner Strenge gefürchtet. Unter Nero lebte er anfangs sehr zurückgezogen, — er mochte kein Opfer seiner Laune werden und dachte stets an Flucht, im Fall ein Befehl zu sterben an ihn käme; wenigstens bemerkt Sueton, er sei nie anders, selbst zu seiner Erholung, ausgefahren, als dass er in einem Beiwagen eine halbe Million Sestertien in Gold mit sich nahm.[3]) Dann ward er Statthalter im Tarraconensischen Spanien, zeigte aber hier nicht die gewohnte Thätigkeit, um Nero keinen Vorwand zu geben, weil über das Nichtsthun niemand Rechenschaft zu geben brauche. Die sichere Nachricht, dass Nero ihn tödten lassen wolle, und die Aufforderung des Vindex, der Befreier und das Haupt des Menschengeschlechtes zu werden, ließen ihn den Aufstand wagen. Schon nach der Ermordung des Caligula wollten viele den Galba zum Herrscher ausrufen, sosehr stand er allgemein in Ansehen. Aber Tacitus macht die richtige Bemerkung: „Solange er ein Privatmann war, schien er größer als ein Privatmann — und würde nach einstimmigem Urtheil der Herrschaft fähig gewesen sein, wenn er nicht geherrscht hätte.“[4])

Vorleben.

Galba besaß mehr Charakter als Einsicht. Durch Neros Walten war der Staat aus Rand und Band gekommen, — da meinte Galba, nur unerbittliche Strenge könne helfen. Als er sich Cäsar zu nennen begann, legte

[1]) Sueton., Galba, 1—3.
[2]) Ibid. 4.
[3]) Ibid. 8.
[4]) Tacitus, Hist., I, 49.

Galbas Strenge. er die Toga ab, hüllte sich in den Kriegsmantel und zog umher mit einem Dolche, der ihm vom Halse herabhieng, wie als Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, welches die Kaiser zu tragen pflegten.

Zug nach Rom. Sein Anmarsch gegen Rom war langsam und blutig, — er strafte Statthalter mit dem Tode, Städte, die sich ihm nicht anschließen wollten, mit Schleifung der Mauern; der Ruf der Grausamkeit und Strenge steigerte sich, je näher er gen Rom kam. Nero hatte die Matrosen zu Ostia zu ordentlichen Soldaten erhoben. Galba wies sie barsch in ihre frühere Stellung zurück; als sie mit Ungestüm Adler und Fahnen verlangten, ließ er seine Reiterei auf sie einhauen — 7000 fielen — und dann je den zehnten Mann von den übriggebliebenen hinrichten. Männer höheren Rangs, die seit Neros Tod nach der Herrschaft die Hand ausstreckten, waren hingerichtet worden, hervorragende Anhänger des Nero mussten sterben, ehe Galba in Rom gegen Ende December 68 einzog.[1])

Enttäuschung. Bald fühlten sich alle enttäuscht. Die Julier und Claudier waren durchgängig schöne, kraftvolle Männer gewesen, der neue Cäsar aber war ein alter, durch die Gicht gebrochener Mann, so dass er weder einen Schuh leiden konnte, noch eine Schrift halten, ohne zu zittern, und in einer Sänfte getragen werden musste; sein Kopf war ganz kahl. Die Prätorianer waren empört darüber, dass sie kein Geschenk erhielten. Galba sprach den allerdings schönen, aber damals gefährlichen Grundsatz aus, er wolle den Soldaten ausheben, nicht kaufen. Keine Spiele, keine Schmausereien, keine Geschenke wurden zur Feier des Regierungsantrittes dem Pöbel bewilligt.[2]) Tacitus meint:[3]) „Zuverlässig ist, dass durch eine noch so kleine Schenkung des sparsamen Greises die Gemüther zu gewinnen waren. Sein Unglück war die alte Strenge und der übergroße Ernst, wofür wir nicht mehr taugen." Zu seinem Unglück löste Galba die germanische Leibwache auf, welche ihre feste Treue durch viele Proben bewährt hatte, und schickte die Mannschaft ohne jegliche Entschädigung in ihre Heimat zurück.[4])

Fehler.

Lieblinge. Aber auch die Wohlmeinenden waren bald in ihrer Zuneigung und Hoffnung abgekühlt, als sie sahen, wie er sein Vertrauen an drei Unwürdige wegwarf: sie bewohnten mit ihm den Palast, giengen nie von seiner Seite, bemächtigten sich des schwachen und von der Last der Geschäfte bald ermüdeten Mannes vollständig, er ließ sich willenlos von ihnen missbrauchen; sie verkauften Gnaden, Ehren und Stellen, ohne dass Galba etwas davon wusste; sie verurtheilten zum Tode ohne Fug und Recht. Jeder von ihnen war groß in einem Laster: Titus Vinius, sein Legat in Spanien, war von unersättlicher Geldgier, Cornelius Laco von unerträglicher Anmaßung und Feigheit, und der Freigelassene Icelus von maßlosem Ehrgeiz. Der Hass gegen ihre Schlechtigkeit fiel auf Galba zurück.[5])

---

[1]) Sueton., Galba, 11.
[2]) Ibid. 12.
[3]) Tacitus, Hist., I, 15.
[4]) Sueton., Galba, 12.
[5]) Ibid. 14.

In kurzer Zeit hatte es also Galba mit allen verdorben. Die Missstimmung war allgemein. Die Armee am Rhein sandte Boten an die Prätorianer: sie möchten einen andern zum Kaiser wählen; der jetzige sei nicht nach ihrem Sinn. Galba war kinderlos, die Frage, was nach seinem Tode werden solle, lag nahe. Um sich zu stärken, wählte sich Galba einen wackeren jungen Mann, den Piso Licinianus, der sich ihm durch seinen sittlichen Ernst empfahl, zum Nachfolger, und legte damit seinen guten Willen und sein richtiges Urtheil an den Tag. So unerwartet ihm auch diese Erhebung kam, Piso verrieth weder Bestürzung noch Freudigkeit, er sprach zum Herrscher ehrerbietig, von sich bescheiden, keine Veränderung in Miene und Haltung, als sei er mehr der Regierung fähig, denn begierig. Am 10. Januar 69 fand die Adoption vor zahlreicher Versammlung der Soldaten statt, doch schien Piso nur erhoben zu sein, um nach vier Tagen ermordet zu werden. Denn als Galba auch jetzt bei der Ankindung kein Geschenk gab, stieg die Unzufriedenheit der Prätorianer bis zum Entschluss, ihn zu stürzen.[1]

Unzufriedenheit.

Piso Licinianus Cäsar.

10. Januar 69.

Zu seinem Unglück war in seiner Nähe ein verwegener Spieler, der sich ihm eifrigst angeschlossen hatte in der Hoffnung, von ihm an Kindesstatt angenommen zu werden, Salvius Otho, der vor seinen Gläubigern sich nur retten konnte, wenn er Kaiser wurde. „Vieles kam zusammen, was ihn spornte,“ sagt Tacitus,[2] „ein Aufwand, selbst einem Regenten schwer, ein Mangel, kaum einem Privatmann erträglich, Erbitterung gegen Galba, Neid gegen Piso.“ Genossen bekam er genug, als Galba alle, denen Nero Staatsgelder verschenkt — und er hatte 2 Milliarden (2000 Millionen Sestertien) verschleudert (180 Millionen Gulden) —, vorrufen ließ und die Gabe bis auf den zehnten Theil zurückforderte. Mit einer Million Sestertien, die er einem Sclaven abgepresst, gewann Otho einige Soldaten, welche am 15. Januar ihn zum Kaiser ausriefen und Galba und Piso niederstachen.

Otho Cäsar.

15. Januar 69.

Salvius Otho stammte aus einer ursprünglich fürstlichen, später heruntergekommenen Familie in Etrurien; sein Großvater war durch die Livia aus einem Ritter ein Senator geworden, sein Vater galt für einen unehelichen Sohn des Tiberius. Otho selber hatte sein Knabenalter in Leichtsinn, seine Jugend in Ausschweifungen zugebracht. Er kam in Berührung mit dem jungen Nero, wurde sein Liebling, sein Verführer, der Genosse seiner Ausschweifungen, der Aufstifter gegen Burrhus und Seneca. Er gab das Gastmahl, zu welchem Agrippina eingeladen wurde, um dann ermordet zu werden; er nahm dem Scheine nach Poppäa Sabina, die Buhlerin Neros zur Frau, bis dieser die tugendhafte Octavia weggeschafft habe, erweckte aber dabei die Eifersucht Neros, so dass er zum Schein die Statthalterschaft in Lusitanien bekam, aber nur um aus der Nähe Poppäa Sabinas entfernt zu werden.[3] Diese Provinz verwaltete Otho mild und uneigennützig, schloss sich aber Galba an, sobald Gelegenheit zur Rache kam,

Vorleben.

[1]) Tacitus, Hist., I, 17, 19, 35, 41, 49.
[2]) Ibid. I, 21.
[3]) Ibid. I, 13. — Sueton., Otho, 3—4.

und machte dabei unter Freunden kein Hehl daraus, dass er nur als Kaiser bestehen könne, und es sei ihm gleich, ob er in der Schlacht von der Hand des Feindes oder auf dem Forum unter den Händen seiner Gläubiger falle. Nach Pisos Erhebung ließ er sich von den Mitverschworenen eines Morgens, während Galba beim Opfer war, zum Kaiser ausrufen, nachdem er ihnen in einer Anrede zugesichert, er werde nur soviel für sich behalten, als sie ihm übrig ließen. Galba ward durch Lügen aus dem Palaste auf das Forum gelockt, in der Nähe des Curtischen Teiches stießen die Meuterer ihn aus der Sänfte. Vergebens fragte er, was er denn Übles verschuldet, und bat er nur um wenige Tage Frist, um ein Geschenk auszuzahlen. Ein Schwert durchbohrte ihm die Kehle. Piso entkam durch die Selbstaufopferung des Sempronius Drusus in den Tempel der Vesta, ward aber herausgezerrt und in der Vorhalle erschlagen. Tacitus jammert: „Nicht der Anblick des Capitols, nicht hereinragender Tempel Heiligkeit, nicht vorangegangene und zukünftige Fürsten schrecken sie ab, ein Verbrechen zu begehen, dessen Rächer jeder Nachfolger ist.“[1]) Sueton aber findet es auffallend,[2]) dass keiner der Anwesenden den geringsten Versuch machte, dem Kaiser beizustehen, und dass alle, nach welchen man schickte, die Boten abwiesen.

Ende Galbas und Pisos.

So ward M. Salvius Otho Titianus Kaiser am 15. Januar 69, fand aber in dieser Würde soviel Schmerzliches, dass er schon nach drei Monaten seinem Leben ein Ende machte. Zwar der Senat anerkannte ihn noch denselben Abend, als Otho betheuerte, er sei mit Gewalt zur Annahme der Regierung gezwungen worden, und werde dieselbe nur auf allgemeines Verlangen führen. Nur der Pöbel, welcher wieder ein Faschingsleben wie unter Nero erwartete, jubelte ihm zu und hieß ihn Nero-Otho. Die Soldaten zeigten einen Eifer für seine Sicherheit, der ihm selbst lästig wurde. Otho bewies wider alles Erwarten Milde, Besonnenheit und Enthaltsamkeit, er verfolgte die Anhänger Galbas nicht; aber er hatte Mühe, wieder Zucht unter die Soldaten zu bringen; er musste Schmeicheleien an sie verschwenden, jedem Prätorianer die Summe von 5000 Sesterzen schenken und sich schnell zum Kampfe wider den Gegenkaiser rüsten, wider Vitellius, dessen Heere über den Mont-Cenis und großen Bernhard zum Kampfe heranrückten.

Othos Regierung.

Die Grenze am Rhein gegen die Deutschen vertheidigten damals sieben Legionen, vier im sogenannten unteren Germanien, drei im oberen, wovon zwei in Moguntiacum oder Mainz, eine in Vindonissa (Windisch im Aargau) standen;[3]) sie waren unzufrieden mit Galba und hatten ihm nur ungern gehuldigt, nachdem sie schon dem Verginius die Krone angeboten, der sie aber ablehnte. Die Abberufung des Verginius und andere Dinge machten sie von neuem unzufrieden mit Galba. Als die Legionen am 1. Januar in Mainz den Treueid ablegen sollten, zerschlugen sie Galbas Bildsäule und schworen nur

Die Legionen am Rhein.

---

[1]) Tacitus, Hist., I, 40.

[2]) Sueton., Galba, 20. — Plutarch., Vita Galbae. — Dio, LXIII, 22 bis LXIV, 6. — Plutarch., Otho. — Tacitus, Hist., I, 50 bis II, 51. — Dio, LXIV, 7—16.

[3]) Pfitzner, Allgemeine Geschichte der Kaiserlegionen — in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1846. — Mommsen, Römische Geschichte, V, 116.

dem römischen Senat und Volke. Auch die Legionen des unteren Germanien zeigten ihre Abneigung gegen Galba und bald riefen beide den neuen Statthalter für Untergermanien, Vitellius, zum Kaiser aus. Dieser war der Abkömmling einer vornehmen Familie, er that freundlich gegen die Soldaten. Sueton erzählt: „Er schlug niemanden eine Bitte ab und befreite selbst ungebeten die Beschimpften von ihrer Schande, die Angeklagten von ihren Trauerkleidern und die Verurtheilten von ihrer Strafe." Daher wurde er nach Verfluss von kaum einem Monat ohne alle Rücksicht auf Tag und Stunde und selbst noch am Abend auf einmal aus dem Bette herausgerissen und in seinem Hauskleide, das er eben trug, als Kaiser begrüßt und in den volkreichsten Stadtvierteln von Köln herumgetragen, das bloße Schwert des vergötterten Julius in der Hand, das einer aus dem Marstempel weggenommen und ihm bei der ersten Begrüßung überreicht hatte."[1]

Vitellius

wird in Köln Cäsar.

Eine gemeinere Seele als Vitellius gelangte nie zur obersten Würde. Schon sein Vater schändete seinen Namen durch niedrige Schmeichelei: er machte den Anfang mit der göttlichen Verehrung des Caligula und wagte nicht anders vor ihn zu treten als mit verhülltem Haupte und so, dass er wie um ein Götterbild von der linken nach der rechten Seite hinter demselben herumgieng und dann niederfiel. Von Messalina bat er sich als größte Gunst den kleinen Schuh von ihrem rechten Fuße aus und trug ihn immerfort bei sich zwischen Oberkleid und Unterkleid und küsste ihn oft. Die goldenen Brustbilder der bei Claudius allmächtigen Günstlinge Narcissus und Pallas verehrte er unter seinen Hausgöttern. Dafür regneten aber auch Ehren- und Gunstbezeugungen auf ihn, und noch nach seinem Tode wurde er durch Aufstellung seiner Bildsäule auf der Rednerbühne geehrt mit der Inschrift: „Bild der unerschütterlichen Treue gegen den Fürsten."[2]

Schmeichelei.

Sein Sohn Aulus Vitellius (geboren 15 nach Chr.)[3] vereinigte in sich die Züge, welche Tacitus unter Dedecus und Flagitium zusammenfasst: er war unter den Lustknaben des Tiberius auf Capri, er empfahl sich bei Cajus durch seine Vorliebe für das Wagenrennen, bei Claudius durch seine Neigung für das Würfelspiel, war der eifrigste Zuhörer bei den Concerten, die Nero gab. Während er Priesterämter bekleidete, vertauschte er die goldenen und silbernen Weihgeschenke in den Tempeln mit messingenen und zinnernen. Den Sohn erster Ehe räumte er aus dem Weg, um dessen mütterliches Vermögen zu erben, und beschuldigte ihn noch des versuchten Vatermordes. Er hatte keine andere Sorge als für seine Lüste, garstig und unersättlich war seine Essgier.[4] Ohne Maß und Urtheil verschleuderte er eigenes und fremdes Gut.

Gemeinheit.

Als Galba ihn zum Statthalter ernannte, äußerte er über Vitellius: diejenigen seien am wenigsten zu fürchten, welche immer nur ans Essen und Trinken denken; Vitellius könne jetzt seinen tiefen Schlund mit den Reichthümern

[1] Sueton., Vitellius, 8.
[2] Ibid. 2—3.
[3] Ibid. 4.
[4] Tacitus, Hist., II, 62, 67—68.

der Provinz ausfüllen. Doch Galba beachtete nicht, dass ein schlaffer Geist von kühnen Legaten zur Empörung aufgestachelt werden könne; daß, wer ernster Vorsätze unfähig, umso leichter zu missbrauchen sei. Als Vitellius in seine Statthalterei abgieng, nahm er seiner Mutter eine Perle aus dem Ohr und versetzte sie für Reisegeld. Auf dem Wege küsste er die gemeinen Soldaten, denen er begegnete, und that in den Kneipen freundlich mit Maulthiertreibern und Reisenden. Das gefiel den Soldaten, die gerade auf einen Aufstand dachten; seine Gemeinheit galt für Herablassung, seine Schlemmerei für gute Lebensart — und sie riefen ihn zum Kaiser aus und stritten für ihn mit einer Aufopferung und Treue, welche einer besseren Sache würdig waren.

Bürgerkrieg. Der Aufstand fand gegen Galba statt, die Nachricht von dessen Sturz und der Thronbesteigung Othos hemmte jedoch den Marsch der Vitellianer nach dem Süden nicht: sie wollten Sieg und Plünderung, nur der Name des Gegners war verändert. So brach denn ein Theil des Heeres unter Valens über Lyon und den Mont-Cenis, der andere unter Cäcina durch die Schweiz und über den großen Bernhard nach Italien auf, allenthalben durch Zuzüge unterstützt. In den Ebenen am Po musste es zur Entscheidung kommen.

Otho. Otho brach 16. März 69 von Rom auf; für ihn waren die Prätorianer, die städtischen Cohorten, die Flottenlegion, die Flotte, die sieben Legionen, welche in Dalmatien, Pannonien und Mösien standen und in Eilmärschen ihm zu Hilfe zogen. Sonst putzsüchtig und weichlich, gieng Otho ungeschmückt, im eisernen Panzer, zu Fuß dem Heere voran. Die Vorgefechte bei Placentia und Cremona waren ihm günstig. Sein Vortheil war, den Krieg in die Länge zu ziehen. Aber Otho konnte die Ungewissheit nicht ertragen, noch den Eifer seiner Soldaten mäßigen, und befahl gegen den Rath seiner erfahrenen Heerführer Paulinus und Celsus die Schlacht. So kam Bedriacum. es zur Entscheidung bei Bedriacum oder Beloriacum,[1] einem Orte zwischen Piacenza und Cremona. Die Othonianer stritten tapfer, aber unglücklich, und mussten in das Lager von Bedriacum zurück. Dort ergaben sie sich am anderen Tag. Otho war auf dem rechten Ufer des Po in Brescello geblieben; seine Sache war noch nicht verloren, drei mösische Legionen waren auf dem Marsche zu ihm in Aquileja angekommen. Die Soldaten in seiner Umgebung hießen ihn guten Muthes sein, noch seien Streitkräfte genug da, sie selber würden das Äußerste für ihn wagen, und in der That brannten sie vor Kampfswuth. Otho aber beschloss sich den Tod zu geben.

Othos Entschluss zu sterben. Vergebens mahnten sie ihn, er möge nicht das treueste Heer verlassen, mehr Seelengröße sei es, im Unglück auszuharren als zu fliehen; der Beherzte und Wackere halte fest an der Hoffnung, der Kleinmüthige und Feige eilte von Furcht zur Verzweiflung über.[2] Otho entgegnete: „So tapfere Männer zu opfern hieße allzu hohen Preis auf mein Leben setzen. Je mehr Hoffnung ihr zeigt, falls

---

[1]) Mannert, Geographie der Griechen und Römer, IX, S. 151.
[2]) Tacitus, Hist., II, 44—50.

ich Lust am Leben hätte, desto schöner wird mein Tod sein. Wir haben einander versucht, ich und das Glück. Die kurze Dauer kommt nicht in Betracht; schwerer ist sich zu mäßigen in der Hoheit, die man nicht lange zu genießen glaubt. — Mögen andere die Obergewalt länger besessen haben, keiner hat sie so heldenmüthig aufgegeben! Sollte ich dulden, dass diese römische Jugend, dass so treffliche Heere wiederum aufgeopfert und dem Vaterlande entrissen werden? Mich begleitet der Gedanke, dass ihr für mich würdet gestorben sein, allein bleibet leben! Wir wollen uns nicht länger hindern, ich euch nicht an der Selbsterhaltung, ihr mich nicht am Heldenmuth. Mehr vom Tode sprechen, wäre schon Schwachheit. Der stärkste Beweis meiner Entschlossenheit sei euch der, dass ich über niemanden mich beschwere, denn Götter oder Menschen anklagen ist Sache dessen, der leben will." — So lässt Tacitus[1]) den Otho sprechen. Dass Otho Ähnliches gesprochen haben muss, geht auch aus Sueton hervor, dessen Vater Suetonius Lenis, Ritter mit dem schmalen Streif, als Tribun der 13. Legion dabei war und oft davon erzählte. Otho blieb unerbittlich, vertheilte sein Geld an die Freunde, mahnte sie, auf ihre eigene Rettung bedacht zu sein, vernichtete die Briefe, die ihnen gefährlich werden konnten, entließ alle und zog sich in sein Schlafgemach zurück. Dahin ließ er sich zwei Dolche bringen, untersuchte und verbarg sie unter seinem Kopfkissen. Als er nach kurzer Ruhe vernahm, seine Freunde seien in Sicherheit, stieß er sich den Stahl in die Brust. Die Diener, welche auf sein Stöhnen herbeieilten, fanden nur eine Wunde. So endete Otho am 16. April 69, im 37. Lebensjahre, nachdem er drei Monat und einen Tag regiert hatte.

Sueton.

Othos Selbstmord 16. April 69 n. Chr.

Sein Tod erregte die höchste Bewunderung. Sueton[2]) berichtet: „Eine große Zahl der anwesenden Soldaten verküssten unter heftigem Weinen die Hände und Füße des Leichnams, priesen Otho als den tapfersten Mann, als den einzigen Imperator, und gaben sich dann sogleich auf eben der Stelle unweit des Scheiterhaufens den Tod. Zahlreiche abwesende Soldaten, als sie die Nachricht erhielten, kämpften vor Gram in Waffen miteinander auf Tod und Leben; ja eine Menge Leute, die ihn bei seinen Lebzeiten grimmig verwünscht hatten, überhäuften ihn nach seinem Tode mit Lobeserhebungen, und man konnte allgemein sagen hören, er habe den Galba nicht deshalb getödtet, um die Herrschaft zu erlangen, sondern um die freie Republik wieder aufzurichten."[3]) — Auch die alten Geschichtschreiber bewundern Othos Selbstmord, als tilge er alle Flecken seines lasterhaften Lebens. Wenn er nur früher gleich edel gedacht hätte! So aber kann man in seiner That nur wieder die Selbstsucht erkennen; er ist übersättigt von den Genüssen des Lebens, die Seelenspannung des Kampfes und aller anderen Folgen seiner unseligen That ist ihm lästig, darum flieht er aus dem Leben, indem er noch nach Ruhm bei der Nachwelt hascht. Durch edle Anstrengung und würdige Regierung sein Vergehen zu sühnen und das Reich, dem er die schönste Zukunft in Pisos Mord entrissen, vor einem Vitellius zu retten, dessen Nichtswürdigkeit er wohl kannte, kam ihm nicht in den Sinn!

Trauer der Soldaten.

Bewunderung des Selbstmordes.

Othos Selbstsucht.

---

[1]) Tacitus, II, 46—47.
[2]) Sueton., Otho, 10.
[3]) Ibid. 12.

Vitellius als Sieger. Der Weg nach Rom war jetzt offen für Vitellius. Mit 8000 Legionssoldaten aus Britannien war er auf dem Marsche in Gallien, als er vom Siege bei Bedriacum hörte. Sein Glück gab ihm keine Würde: „Er fuhr durch die am Wege liegenden Städte ganz wie ein Triumphator, zu Wasser in den üppigsten, mit Kränzen aller Art behängten Schiffen, immer mit überreicher Küche versehen; unter der Dienerschaft und den Soldaten herrschte gar keine Zucht mehr, da er die Räubereien und die Gewaltthätigkeiten aller dieser Leute als Scherz aufnahm, und diese, nicht zufrieden damit, dass sie überall auf öffentliche Kosten gespeist wurden, erklärten nach Belieben Sclaven für frei, und bedachten diejenigen, welche sich dem widersetzten, auf der Stelle mit Schlägen und Hieben, oft auch mit Wunden und bisweilen selbst mit dem Tod. Wie er auf das Schlachtfeld kam und Einzelne bei Verwesung der Leichname zurückschauderten, suchte er sie durch die abscheuliche Bemerkung zu ermuthigen: „Erschlagene Feinde riechen sehr gut, aber noch besser erschlagene Mitbürger." Dennoch verschlang er, um den unangenehmen Geruch zu mildern, vor aller Augen eine Masse ungemischten Weines, und gab auch dem oder jenem davon. Mit gleicher Eitelkeit und Aufgeblasenheit bemerkte er beim Anblick eines Steines mit der Aufschrift: „Dem Andenken Othos", er sei eines solchen Mausoleums wert, und schickte den Dolch, mit welchem sich jener getödtet hatte, in die Agrippinensische Colonie (Köln), um ihn dort dem Mars zu weihen."[1])

Bei Bedriacum.

Vitellius in Rom. In der ersten Hälfte des Juli nahte Vitellius mit 60.000 Bewaffneten der Hauptstadt der Welt. Mit Mühe war er zu bewegen, das Kriegskleid mit der Toga zu vertauschen, doch geschah sein Einzug unter Trompetenklang, sein Gefolge war in Kriegsmänteln und die Soldaten hatten die Waffen entblößt. Am nächsten Tag nahm er den Titel Augustus an. Fortan hielt er sich für gesichert, und Kaiser und Heer überließen sich ungezügelter Schwelgerei. Für Vitellius war Kaiser zu sein nur soviel, als unerschöpfliche Mittel zur Schlemmerei zu haben.

Was nun Sueton und Tacitus erzählen, läſst uns nur an eine Krankhaftigkeit seines Organismus und zugleich an die riesigen Reichthümer Roms denken. Nach Sueton[2]) hielt er immer drei Mahlzeiten des Tages, während sonst der Südländer mit einer einzigen zufrieden ist. Am gleichen Tag lud er sich zu Gast bei diesem und bei jenem ein, und jeden kostete die Mahlzeit wenigstens 400.000 Sestertien. Bei einem Festschmaus, den ihm sein Bruder zur Feier seiner Ankunft gab, sollen 2000 der auserlesensten Fische und 7000 Vögel aufgetragen worden sein. Dieser stumpfe Geist war nur erfinderisch in Sachen des Essens. In einer riesigen Schüssel, die er den Schild Minervas nannte, ließ er Lebern von Lippfischen, Gehirne von Fasanen und Pfauen, Zungen von Rothfedern, Milch von Muränen, welche man bis aus Parthien und der spanischen Meerenge durch Dreiruderer hatte holen lassen, zu einer Speise mischen. Vitellius war immer bei Appetit. Er konnte beim Opfern zwischen den Altären geschwind Fleisch und Speltkuchen vom Feuer wegnehmen und verzehren; er hielt auf der Straße bei den Garküchen inne, immer schnell noch rauchende oder vom vorhergehenden Tag

Schlemmerei.

---

[1]) Sueton., Vitellius, 10.
[2]) Ibid. 13.

herrührende Speisen zu verzehren.[1]) Tacitus berechnet,[2]) daſs seine Schlemmerei in der kurzen Zeit seiner Regierung dem Staat 900 Millionen Sestertien oder 75 Millionen Gulden gekostet habe. Die Folgen dieses Lebens waren völlige Stumpfheit des Geistes. Cäcina und Valens, die für ihn gesiegt, regierten für ihn in gegenseitiger Eifersucht, bereicherten sich mit den Gütern von Freunden und Feinden. Tacitus vergleicht diesen Kaiser mit jenen trägen Thieren, die da liegen und schlafen, wenn man ihnen genug zu fressen gibt — so habe Vitellius im Schatten seiner Gärten sich um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht gekümmert. Daſs die Schlemmerei Erschöpfung der Cassen, und diese wieder Hinrichtung reicher Bürger nöthig machte, liegt auf der Hand. Die eigene Mutter, der er den Titel Augusta verliehen hatte, verlangte Gift von ihm, in Verzweiflung über sein Treiben und die ihm drohende Zukunft. Trägheit.

Titus Flavius Vespasianus.

Wie ein Blitz, der auf einmal das Dunkel der Wolken durchreißt, erschreckte die Nachricht, die Legionen des Ostens seien abgefallen und hätten den tüchtigen Feldherrn im jüdischen Krieg, Titus Flavius Vespasianus, zum Kaiser ausgerufen. Vespasian.

Vespasian war ein viel gefährlicherer Gegner als Otho. Zwar aus vornehmer Familie war er nicht, er hatte keine Ahnenbilder in der Halle. Er stammte aus Reate im Sabinerland von achtbarem, aber nicht vornehmem Geschlecht. Herkunft. Sein Großvater war im Bürgerkrieg Hauptmann auf der Seite des Pompejus gewesen und trieb nach dem Frieden das Geschäft der Geldeintreibung bei Versteigerungen. Sein Vater war Zollpächter in Asien und Helvetien, und hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere, Sabinus, es bis zur Stadtpräfectur brachte; der jüngere ist unser Feldherr im jüdischen Krieg. Geboren 9 nach Chr. trat Vespasian früh ins Heer ein, wurde Kriegstribun, bekam als Quästor die Provinz Kreta mit Kyrene; seine Mutter hatte mehr Ehrgeiz als er, sie stachelte ihn, emporzustreben. Vorleben. Obschon an und für sich eine tüchtige Natur, kam Vespasian doch nur durch die Gunst des Narcissus empor, ward als Legat nach Germanien gesendet, dann nach Britannien, wo er sein Feldherrntalent in mehr denn dreißig Treffen bewährte und zwei der mächtigsten Völker unterwarf.[3]) Nach der Rückkehr wurde er Priester, Consul, Statthalter in Afrika, das er so tadellos verwaltete, daſs er in hoher Achtung stand und nicht reicher von da zurückkehrte. Dann kam er in das Gefolge Neros, mit dem er die Kunstreise nach Griechenland mitmachte. Hier gerieth er aber in Gefahr, weil er nicht zu schmeicheln verstand; wenn Nero sang, lief er fort, oder schlief ein, wenn er dableiben muſste. Er fiel deshalb in tiefe Ungnade, wurde nicht nur von der Begleitung, sondern auch von der öffentlichen Aufwartung ausgeschlossen; er zog sich darum, auf das Schlimmste gefaſst, in eine kleine Stadt zurück. Da traf ihn unerwartet die Ernennung zum Heerführer gegen die Juden; man brauchte einen erprobten Feldherrn, der aber nicht gefährlich war durch seine Abstammung aus vornehmer Familie, und

[1]) Sueton., Vitellius, 13.
[2]) Tacitus, Hist., II, 62, 67, 73 et 95. — Dio, LXV, 3.
[3]) Sueton., Vespasian, 4.

so kam man auf Vespasian, weil er niedriger Herkunft war und also bei ihm ein Ehrgeiz nach dem Thron nicht vorausgesetzt wurde.

Vespasian will nicht Kaiser werden. Nach der Kaiserwürde trachtete in der That auch Vespasian nicht, er leistete seiner Erhebung den längsten Widerstand, aber andere arbeiteten für ihn, Männer und Frauen — zunächst das Heer, das da meinte, die Legionen des Westens hätten nicht allein das Recht, Kaiser zu wählen, sondern vor allen das Heer, das im Kampf in Palästina stehe. Vor allen aber sein hochbefähigter Sohn Titus, der später wegen seiner überreichen Anlagen und der Kunst, sich die Zuneigung des Volkes zu erwerben, den Namen „Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes" bekam.

Titus' glückliche Begabung. Geboren 41 nach Chr. in ärmlichem Hause zu Rom, wurde Titus wegen seiner Schönheit und seines Talentes am Hof mit Britannicus in den gleichen Wissensfächern und von den gleichen Lehrern unterrichtet. Sueton bemerkt,[1] seine leiblichen und geistigen Gaben hätten durch die verschiedenen Altersstufen sich zu einem höheren Glanze entwickelt: „Eine herrliche Gestalt, in welcher ebensoviel Würde als Anmuth lag, ungemeine Stärke, ein außerordentliches Gedächtnis für fast alle Kriegs- und Friedenskünste. Er war ein sehr geschickter Fechter und Reiter, das Lateinische und Griechische handhabte er beim Sprechen, wie bei poetischen Versuchen mit einer Fertigkeit und Leichtigkeit, die sich bis zum freien Vortrag erhob; selbst in der Musik war er nicht ohne Bildung, da er mit Anmuth und Gewandtheit zur Zither sang. Ich habe von mehreren erfahren, dass er auch mit der Zeichenschrift sehr schnell geschrieben und mit seinen Schreibern zum Scherze in einen Wettstreit sich eingelassen habe; ferner, dass er alle Handschriften, die er sah, nachahmen konnte, und oft selbst gestand, er hätte der größte Fälscher werden können." — Titus diente zuerst als Kriegstribun in Germanien und Britannien mit Auszeichnung, dann widmete er sich dem Forum als Sachwalter für einzelne ehrenvolle Processe, vermählte sich hier mit der Tochter eines römischen Ritters (die ihm eine Tochter Domitilla gebar), von der er sich aber wieder trennte, wurde dann Quästor, Legionslegat, nahm Tarichäa und Gamala, während sein Vater den jüdischen Krieg leitete. Als Galba zur Regierung kam, wurde Titus zur Begrüßung desselben abgesendet und zur Nachsuchung von Ehrenstellen. Viele sagten, Galba werde ihn an Sohnesstatt annehmen. Auch Titus mag sich mit Gedanken hohen Ehrgeizes getragen haben. Tacitus deutet ähnliches fein an, indem er sagt:[2] „Dieses Gerücht bestärkte den Geist des Titus selbst, jedem noch so großen Schicksale gewachsen, die Anmuth seines Antlitzes mit einer gewissen Hoheit gepaart, Vespasians Glück, weissagende Göttersprüche und bei der Neigung der Gemüther zum Glauben statt der Wahrzeichen auch Zufälligkeiten." — Die Orakel verkündeten ihm, was sein Herz ersehnte, was die Priester ahnten — die höchste Würde. In Korinth erfuhr er aber vom Tode Galbas, dann von Otho und Vitellius; Titus kehrte um, denn in Rom wäre er vielleicht als Geisel für die Treue des Vaters zurückgehalten worden.

(Margin notes: Bildung. — Kriegszüge. — Ehrgeiz.)

Der Plan, für die Erhebung des eigenen Vaters zu wirken, scheint sofort sich bei Titus festgestellt zu haben. Für ihn wirkte die schöne Jüdin

[1]) Sueton., Titus, 3.
[2]) Tacitus, Hist., II, 1.

Berenike, die sein Herz gefesselt hatte, die Tochter Agrippas I. und Schwester Agrippas II., die Witwe des Königs Herodes von Chalkis, mit ihrem Reichthum, ihrem Geist, ihrem hinreißenden Wesen: sie gewann ihm Soämus, König von Emesa und Tertrarchen des Libanon, Antiochus, König von Kommagene, von denen jeder 10.000 Reiter oder Bogenschützen stellen konnte; sie gewann für ihn die Könige von Pontus und Armenien, die Geld und Lieferungen versprachen; sie gewann den Partherkönig Vologeses, welcher, wenn es auf Rom losgehe, 40.000 Reiter verhieß — was Titus als Römer nicht annehmen konnte. Neun Legionen waren im Osten, sie hatten Galba, dann Otho, dann Vitellius anerkannt, aber mit steigendem Unwillen; sollten sie nur die Last des Krieges, und die Legionen des Westens den Preis der Herrschaft davontragen? Zwei Legionen standen in Ägypten, das Rom mit Getreide versorgte, der Statthalter ward von Titus gewonnen. Nicht minder wichtig war es, den Statthalter von Syrien, Mucianus, zu gewinnen, der über vier Legionen gebot, und alles besaß, was zum Thron befähigte.

Berenike.

Legionen im Osten.

Mucianus.

Tacitus schildert ihn:[1]) „Mucian lebte hoch in Herrlichkeit und Pracht, in allem den Privatstand überschreitend, geschickt im Vortrag, anstellig, weit aussehend und in bürgerlichen Sachen bewandert.“ Aber Mucianus grollte Vespasian, weil ihm dieser für die Führung des jüdischen Krieges vorgezogen worden war. Titus that den ersten Schritt und „war durch Natur und Bildung geschaffen, auch einen Charakter wie Mucianus an sich zu ziehen“,[2]) und dieser, alt und kinderlos, hatte fortan nur einen Ehrgeiz, für Vespasian zu arbeiten, als wäre er sein Bruder, und für Titus, als wäre er sein Sohn.

Noch immer hatte Vespasian Bedenken — er sei sechzig Jahre alt, opfere seinen guten Ruf, sein Leben, seine beiden Söhne; wer nach der Oberherrschaft strebe, habe nur den Gipfel oder Abgrund vor sich.[3]) — Mucian war es, der ihn überredete. Am 1. Juli 69 riefen die Legionen in Ägypten Vespasian als Kaiser aus — und dieser Tag ward fortan als Antrittstag der Regierung gefeiert,[4]) — am 3. Juli die Legionen in Palästina zu Cäsarea, am 15. Juli die Legionen in Syrien zu Antiochia. Ganz Syrien wurde Feuer und Flamme für Vespasian, als Mucian im Theater zu Antiochia versicherte, Vitellius habe beschlossen, die germanischen Legionen in den einträglichen und ruhigen Dienst nach Syrien, dagegen die syrischen Legionen in die germanischen Winterlager, hart durch Klima und Mühseligkeit, zu verschicken. Viele Syrerinnen waren nämlich mit römischen Officieren verheiratet. In einem Kriegsrath zu Berytus wurde nun beschlossen, Vespasian solle sich nach Ägypten begeben und von da sich Afrikas bemächtigen, Rom hieng dann

Vespasian als Kaiser.

Kriegsplan.

---

[1]) Tacitus, Hist., II, 5.
[2]) Ibid. II, 5.
[3]) Ibid. II, 76—78.
[4]) Ibid. II, 79.

wegen der Lebensmittel von ihm ab; Mucian solle mit dem Landheer nach Italien ziehen, Titus den Krieg in Palästina fortführen. Bedächtig und sicher war stets die Art von Vespasians Kriegführung.

Die Dinge nahmen jedoch einen rascheren Verlauf. Die Legionen in Dalmatien, Pannonien und Mösien, die für Otho gestritten hatten, oder für ihn hatten streiten wollen, hörten mit Jubel von der Erhebung Vespasians. Auf einer Versammlung der Führer zu Petovio (= Pettau, im Südosten der heutigen Steiermark) wurde beantragt, die Pässe nach Italien zu besetzen. In hinreißender Rede bewies jedoch der Befehlshaber einer pannonischen Legion, Antonius Primus aus Toulouse, Becco oder Hahnenschnabel geheißen, ein kühner, leidenschaftlicher Mann, dass im Bürgerkriege alles auf Kühnheit und Schnelligkeit ankomme, dass man rasch in Italien eindringen müsse, dass die Vitellianer durch Schwelgerei und Zuchtlosigkeit geschwächt seien. Das gefiel. Rasch drang Antonius Primus an die Etsch vor und besetzte Verona. Vitellius wiegte sich lange in falscher Sicherheit, oder erstickte die Sorgen in Schwelgerei, oder wollte die Noth der Lage verheimlichen: sie ward gassenkundig, und nun musste der Krieg entscheiden. Um Ergebenheit und Zuneigung zu gewinnen, verschenkte er Ehren- und Staatsgüter, versprach er den Freiwilligen Entlassung nach dem Sieg,[1]) Belohnungen für Veteranen und volle Dienstzeit; die Flotte, die unter seinem Bruder stand, bemannte er mit Gladiatoren. Das Herr, mit dem er Otho besiegt, sandte er gen Bedriacum — aber es schienen nicht mehr dieselben Krieger zu sein. Rom war für sie ein Capua gewesen: sie waren geschwächt an Leib und Seele, sie scheuten Hitze und Beschwerde, ihr Schritt war langsam, ihre Reihen waren verdünnt, ihre Pferde ermattet, ihre Waffen verrostet. Unter ihren Führern herrschte Zwiespalt: Valens, der fähigste, blieb unter dem Vorwande von Krankheit in Rom; Cäcina, welcher sich zurückgesetzt glaubte, war geneigt, zum Feinde überzugehen, und wurde deshalb von seinen misstrauischen Soldaten in Ketten geworfen. Julius Bassus, der Befehlshaber der Flotte zu Ravenna, gab das Beispiel des Abfalles. Die erste große Schlacht entbrannte um den Besitz Cremonas, das nach entsetzlichem Blutbad ein Raub der Flammen wurde. Trotz ihrer Überzahl und ungestümen Tapferkeit erlagen die Vitellianer der besseren Disciplin. Rasch brach, wenn auch nur mit wenig Mannschaft, Antonius Primus durch Picenum gen Rom auf, ungehindert kam er durch die Pässe des Apennin; die Vitellianer, welche bei Narni standen, wurden umgangen und gezwungen, die Waffen zu strecken. Valens, der auf die Nachricht von der Niederlage bei Bedriacum in Gallien ein Heer hatte sammeln wollen, wurde gefangen und hingerichtet.

Verhandlung in Pettau. — Antonius Primus. — Vitellius. — Die Vitellianer. — Cremona.

Vitellius hatte jetzt kein eigentliches Heer und keinen Feldherrn mehr. Spanien, Gallien, Britannien erklärten sich gegen ihn. Der Osten war längst für Vespasian, der jetzt Rom mit einer Hungersnoth bedrohte. Antonius Primus war auf dem Anmarsche nach Rom — er versprach dem Vitellius Sicherheit für sein Leben und 100 Millionen Sestertien, wenn er sich ergebe. Vitellius willigte ein. Die angesehensten Bürger fürchteten die Einnahme und Plünderung der Stadt und drangen in Sabinus, den Bruder Vespasians, der

Verhandlung.

[1]) Sueton., Vitellius, 15.

mit Domitian, dem jüngern Sohne Vespasians, in Rom zurückbehalten war, dass er im Namen der siegenden Familie mit Vitellius unterhandle. Im Tempel des Apollo schlossen beide einen Vertrag ab — Vitellius sah niedergeschlagen, Sabinus mitleidig aus. Demnach begab sich Vitellius am 18. December in schwarzem Gewande aus seinem Palaste auf das Forum, seine Würde niederzulegen, die trauernde Dienerschaft folgte ihm, sein kleiner Sohn ward in einer Sänfte getragen, wie bei einem Leichenzuge:[1]) er gebe dem Frieden und dem Vaterlande zulieb nach, sie möchten sein Andenken bewahren, und seines Bruders, seiner Gattin und der zarten Unschuld seiner Kinder sich erbarmen! Unter Thränen hob er sein Söhnlein empor, löste den Dolch, das Zeichen des Rechtes über Leben und Tod, ab und wollte ihn dem neben ihm stehenden Consul übergeben. Als dieser ihn aber nicht annahm, wollte Vitellius sich in den Tempel der Eintracht verfügen, um ihn dort niederzulegen und dann in das Haus seines Bruders zu gehen. Das Volk fühlte Mitleid: es hatte noch nie einen Kaiser, einen Herrn der Welt, seine Würde niederlegen gesehen. Da ertönte der Ruf: „Zurück in den Palast!" und jeder andere Weg ward ihm versperrt. Unfähig eines Entschlusses, kehrte Vitellius — in den Palast zurück. Verfolgung fürchtend, griffen Sabinus und seine Anhänger zu den Waffen; sie wurden in der That auch beim Fundanusbrunnen von Vitellianern überfallen und flüchteten sich auf das Capitol, wo sie alsbald belagert wurden. Umsonst ließ Sabinus den Vitellius an sein Wort mahnen und dass er den Seinen Einhalt thue. Dieser schob alle Schuld auf das Kriegsvolk, er hatte keine Macht mehr, zu gebieten oder zu verbieten, und war nicht mehr Imperator, sondern nur noch Ursache des Kampfes.[2]) Das Capitol wurde am nächsten Tag im Sturm genommen, wobei auch der Tempel des capitolinischen Jupiter, das große **Heiligthum des Reiches, verbrannte**, und also der **Tempel des Jupiter im nämlichen Jahre** in Rauch aufgieng, in welchem auch **der Tempel zu Jerusalem zerstört werden sollte, gleichsam eine Mahnung, dass es mit den alten Religionen zu Ende sei.**

Vitellius dankt ab.

Brand des Capitols.

Tacitus klagt:[3]) „Das war seit Erbauung der Stadt der jammervollste und schmählichste Greuel, der dem Gemeinwesen des römischen Volkes widerfuhr, dass, ohne auswärtigen Feind, begnadigt von den Göttern, wenn unsere Sitten es gestattet hätten, der Wohnsitz Jupiters, des Allergrößten, Allerbesten, von unseren Vätern als Pfand des Reiches feierlich gestiftet, welchen nicht Porsenna nach Übergabe der Stadt, noch die Gallier nach deren Einnahme zu entweihen vermochten, durch die Wuth der Herrscher vernichtet wurde."

Sabinus ward gefangen vor Vitellius geführt, und, obschon dieser es hindern wollte, zusammengehauen. **Domitian** entkam in der Verkleidung eines

Sabinus. Domitian.

---

[1]) **Tacitus**, Hist., III, 67.
[2]) Ibid. III, 70.
[3]) Ibid. III, 72.

Isispriesters und fand ein sicheres Versteck bei der Mutter eines Freundes.[1]) Rasch rückten die Soldaten des Antonius Primus an. Wieder wollte Vitellius unterhandeln, aber es hieß, dazu sei keine Zeit mehr, der Mord des Sabinus und der Brand des Capitols machen jeden Vergleich und Frieden unmöglich.[2]) Vergebens brachten die Vestalinnen Bittschreiben. Antonius wollte seine Truppen besänftigen, es gelang ihm nicht. In drei Richtungen drangen sie in Rom ein, in dem ein wilder Straßenkampf entbrannte, der 50.000 Menschen das Leben kostete. Das Volk schaute dem Streite zu, als wäre es ein Lustgefecht, zog Flüchtige aus dem Versteck, erdrosselte und plünderte sie. Tacitus schildert:[3]) „Wild und gräslich war der Anblick rings in der Stadt: hier Kampf und Wunden, dort Bäder und Trinkgelage, wiederum Blut und Leichenhaufen, daneben Dirnen und was ihnen glich: alle Wollüsteleien schwelgerischer Ruhe, alle Greuelthaten der erbittertsten Einnahme, ganz so, dass man glauben mochte, dieselbe Stadt sei theils von Raserei ergriffen, theils vom Muthwillen.“ Am meisten Blut kostete die Erstürmung des Lagers der Prätorianer: sie wurden alle niedergehauen und wehrten sich alle bis auf den letzten Mann.[4])

Rathlos war indes Vitellius aus einem Versteck ins andere geflohen, eine mit Goldstücken gefüllte Gurte um den Leib, zuletzt in den Palast zurück, der aber öde und leer stand; selbst die untersten Sclaven waren entlaufen oder wichen vor ihm. Die Einsamkeit schreckte ihn, er verkroch sich in das Kämmerchen des Pförtners, nachdem er einen Hund vor die Thüre gebunden. Hier ward er entdeckt, erkannt und unter Verhöhnungen aller Art durch die Straßen geschleppt. Ein Strick ward um seinen Hals geworfen, den Kopf zog man ihm, wie man es Verbrechern that, an den Haaren zurück, hielt sein Kinn mit einer Dolchspitze in die Höhe, damit er sein Gesicht sehen lassen musste und die Augen nicht niederschlagen konnte; man hieß ihn Mordbrenner und Schüsselhelden. Endlich sank er unter den vielen Wunden mit dem Rufe: „Und doch war ich euer Kaiser“[5]) — an der gemonischen Treppe zusammen. Sein Leichnam wurde in die Tiber geschleift. (21. December 69.)

Ende des Vitellius, 21. Dec. 69.

Domitian.

Als die Gefahr vorüber war, kam Domitian aus seinem Versteck, wurde als Cäsar begrüßt, übernahm das Amt einer städtischen Prätur, doch spielte er den Fürstensohn nur in Unzucht und Ehebruch.[6]) Auch Antonius Primus missbrauchte seine Gewalt, riss Geld und Sclaven gleichsam an sich, bis Mucianus eintraf und ihm seine meisten Truppen wegnahm. Antonius Primus erhielt vom Senat consularische Ehrenzeichen, Mucian die Ehrenzeichen des Triumphs, aber nicht wegen des Sieges über seine Mitbürger, sondern über die Sarmaten, die er auf seinem Zuge nach Italien geschlagen hatte. Vespasian selber erhielt mit seinem Sohne Titus das Consulat für das Jahr 70. Sogleich nach seinem Siege hatte ihm der Senat alle Ehren und Rechte übertragen, welche seine Vorgänger besessen. Dieser Beschluss, Lex

Mucian.

[1]) Sueton., Domitian, 1.
[2]) Tacitus, Hist., III, 81.
[3]) Ibid. III, 83.
[4]) Ibid. III, 84.
[5]) Ibid. III. — Sueton., Vitellius, 17.
[6]) Ibid. IV, 2.

curiata de imperio Vespasiani,[1]) meist Lex regia genannt, ist, auf Erz eingegraben, im fünfzehnten Jahrhundert in Rom wieder aufgefunden und vom Tribunen Nicola Rienzi zur Aufregung des Volkes benutzt worden.[2]) Der Kopf des Beschlusses ist verstümmelt, der Kern erhalten und für die Bezeichnung der Kaisergewalt wichtig.[3]) Er lautet:

„Ihm, dem Cäsar, soll das Recht zustehen, Bündnisse zu schließen, mit wem er will — wie es dem Augustus, dem Tiberius, dem Claudius zugestanden hat. Ihm soll das Recht zustehen, den Senat zu versammeln, in demselben Vorschläge zu machen, die Sitzungen desselben aufzuheben, die Stimmen zu sammeln — wie dieses Recht dem Augustus, dem Tiber und dem Claudius zugestanden hat. Und wenn auf sein Verlangen, auf seinen Befehl oder auf seine Verfügung in seiner Gegenwart eine Senatssitzung gehalten wird, soll alles darin Beschlossene giltig sein und gehalten werden, als wenn der Senat nach den Gesetzen versammelt wäre. Auf alle diejenigen, die um ein obrigkeitliches Amt, um eine Würde, öffentliche Stellung oder Verwaltung öffentlicher Geschäfte ansuchen, soll, wenn er sie dem römischen Volke und dem Senate empfiehlt, oder wenn er ihnen seine Stimme gibt oder versprochen hat, außerordentliche Rücksicht genommen werden. Ihm soll das Recht zustehen, die Mauern und Grenzen der Stadt zu erweitern, so oft er das der Republik zuträglich halten wird — wie dieses Recht dem Claudius zugestanden hat. Und er soll Recht und Macht haben, alles zu thun, was er der Republik, der Religion und dem allgemeinen und besonderen Wohl zuträglich halten wird — wie dieses Recht dem Augustus, dem Tiber und dem Claudius zugestanden hat. Von allen Gesetzen und Verordnungen des Volkes, von deren Beobachtung August, Tiber und Claudius befreit waren, soll der Imperator Vespasian befreit sein; er soll befugt sein, das alles zu thun, wozu August, Tiber und Claudius, vermöge irgend eines Gesetzes oder Schlusses, befugt gewesen sind. Alles, was der Imperator Vespasian, ehe dieses Gesetz gegeben war, gethan, befohlen, verordnet und verfügt hat, oder was auf seinen Befehl oder vermöge eines Auftrages von ihm gethan, befohlen, verordnet und verfügt ist, soll rechtskräftig und giltig sein, als wenn es auf Befehl des Volkes gethan wäre. Wenn jemand kraft dieses Gesetzes etwas gethan hat oder künftig thun wird, anderen Gesetzen des Volkes und Senatsbeschlüssen zuwider, oder dieses Gesetzes wegen nicht thut, was er nach anderen Gesetzen des Volkes und Senatsbeschlüssen hätte thun sollen, das soll ihm nicht zum Nachtheil gereichen; er soll es dem Volke nicht büßen; es soll keine Klage, kein Urtheil deswegen gegen ihn stattfinden und niemand soll deswegen eine Klage gegen ihn annehmen."

Was der Kaiser thun darf.

Vespasian wurde durch Winterstürme in Ägypten zurückgehalten, erst im Mai 70 brach er von Alexandrien nach Italien auf. Während der Kämpfe um den Kaiserthron ruhte der jüdische Krieg eine Zeitlang gänzlich. Erst im April 70 brach Titus von Cäsarea aus durch Samaria nach Jerusalem auf.

Vespasian in Rom.

---

[1]) Tacitus, Hist., IV, 36.

[2]) Vergl. Bd. VI dieses Werkes.

[3]) Die Tafel wurde wahrscheinlich in der Curie aufbewahrt. Vergl. Göttling, Fünfzehn römische Urkunden auf Erz und Stein, S. 20—27. Halle 1865. — Peter, Römische Geschichte, III, 1, 35; 2, 89. — Merivale, Römische Geschichte, IV, S. 35.

Der Kampf um Jerusalem.

Titus gegen Jerusalem. Die Juden hatten außer dieser Stadt alle Punkte bis auf Machärus, Herodium und Masada aufgegeben. In der Stadt selber fanden heftige Kämpfe statt. Gegen Johann von Gischala, der sich auf dem Tempelberg behauptete, hatten die Einwohner Simon, den Sohn des Joras, herbeigerufen, der den Berg Zion besetzte. Neben ihm stand an der Spitze der eigentlichen Zelotenpartei Eleazar, der aber dem Johann von Gischala nach blutigen Kämpfen gehorchen musste.[1]) Hätten sich die Parteien beim Heranzug des Titus geeinigt und sich schnell auf sein Heer gestürzt, sie hätten es vielleicht vernichten können; so aber floss in Jerusalem selber das Blut in Strömen. Kampf der Parteien. Die Lage der Stadt, die ein längliches Viereck bildete, war an und für sich zur Vertheidigung sehr geschickt, zumal da unter früheren Königen nach allen Richtungen hin Wasserleitungen und unterirdische Canäle angelegt waren und die Bewohner nie Mangel an Wasser litten, während die Römer sehr von Durst geplagt waren. Eine Menge Vorräthe waren angehäuft, aber auch die Zahl der Bewohner, die durchschnittlich 120.000 betrug, ins ungeheuere angewachsen, weil die ganze Bevölkerung des Landes sich hier zusammendrängte.

Nach Tacitus waren 600.000 Menschen in der Stadt, nach Josephus Flavius haben 1,100.000 Menschen während der Belagerung den Tod gefunden. Eusebius[2]) berechnet die Zahl der damals in Jerusalem zusammengedrängten Juden auf 3,000.000. Titus hatte 80.000 Mann und tüchtige Officiere unter sich; ob die Juden mehr als 80.000 eigentliche Streiter hatten, ist schwer zu beweisen; gewiss ist aber, dass diese sich mit unglaublichem Heldenmuth vertheidigten und dem Losungsworte „Freiheit oder Tod" getreu blieben. Als Gefahr des Titus. Titus die Stadt in Augenschein nahm, konnte er sich nur durch seine Geistesgegenwart und die Schnelligkeit seines Rosses und die Aufopferung seiner Umgebung vor Gefangenschaft retten: gleich losgelassenen Tigern stürzten sich die Juden aus den Thoren auf die römischen Soldaten. Ein Ausfall ward nach dem andern gemacht und unter der Erde in den Minengängen mit ebensolcher Todesverachtung gekämpft, wie über der Erde. Was die Maschinenkunst des Alterthums Heldenmuth der Juden. zu leisten vermochte, ward beim Angriff auf die Mauern angewendet, aber auch die Juden hatten 340 Maschinen zum Schleudern von Speeren und Steinen. Einmal hatten die Juden die Belagerungsmaschinen zerstört und eine Legion zersprengt, und nur die Reiterei rettete die Römer vor größeren Verlusten. Nach furchtbaren Kämpfen nahm Titus zuerst die Vorstadt Bethseda, dann drehte sich der Kampf um die Feste Antonia. So oft der römische Feldherr durch Josephus Flavius die Juden zur Übergabe auffordern ließ, bemächtigte sich ihrer eine unbezähmbare Wuth über den Verräther und sie machten immer einen Ausfall, der viel Blut kostete. Mehrmals redete Titus selber den Juden zu und versprach milde Behandlung, aber immer lautete die Antwort: sie zögen den Tod dem römischen Joche vor; wenn Titus auch den Tempel zerstöre, das Weltall, den unzerstör-

[1]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, V, 1. — Tacitus, Hist., V, 12.
[2]) Eusebius, Hist. eccl., III, 5.

baren Tempel des Gottes der Juden, könne er nicht zertrümmern! Bei einem Ausfall in Masse gelang es ihnen, die römischen Maschinen zu verbrennen, aber trotz aller Wunder eines beispiellosen Muthes vermochten sie doch nicht die Römer zurückzuwerfen. Ausfall in Masse.

Damit war das Schicksal Jerusalems entschieden. Titus beschloss eine Ringmauer um die ganze Stadt zu erbauen, die Einbringung der Lebensmittel dadurch unmöglich zu machen und so die Belagerten auszuhungern.[1] Aushungerung. In drei Tagen war mit den Steinen der zerstörten Vorstadt die 39 Stadien lange Blockadeschanze vollendet. Hunger und Krankheiten wütheten jetzt, und es gab entsetzliche Scenen der Verzweiflung.

Die Rationen wurden auf das geringste Maß herabgesetzt, die Häuser nach verborgenen Lebensmitteln durchsucht; man stieß dabei auf eine vornehme Frau, die in der Verzweiflung ihr eigenes Kind getödtet hatte und davon aß, und denen, die nach Lebensmitteln suchten, stieren Blickes Stücke davon zuwarf. 115.880 Leichen wurden in 2½ Monaten zum Thore hinausgeführt. Zuletzt warf man die Todten bloß über die Wälle hinab, oder speicherte sie in Häusern auf und verschloss diese. Dabei wurden die Opfer jeden Tag im Tempel dargebracht, wie in den Zeiten des Friedens, und vom Thurm herab verkündete ein Priester mit der Posaune den Anfang und das Ende des Sabbaths. Sahen die Juden auf das römische Lager, so erblickten sie dort Kreuze, an denen ihre Brüder schmachteten, um ihnen die Folgen der Widerspenstigkeit deutlich zu machen. Oft ließ Titus mit echter Römerhärte 800 an einem Tage kreuzigen und es war kaum Platz genug, um die Kreuze aufzupflanzen. Manche wurden wahnsinnig; ein gewisser Josua ließ sich durch keine Ruthenstreiche, durch keine Josua. Bitten abhalten, täglich sein „Wehe!" über Jerusalem — „Stimme des Verderbens von Morgen, Stimme von Abend, Stimme von den vier Winden, Stimme über Jerusalem und den Tempel, Stimme über den Bräutigam und die Braut, Stimme über das ganze Volk" — auszurufen, bis er mit dem Worte „Wehe auch über mich!" tödlich getroffen zusammenstürzte.[2] Während die Wachen vor Erschöpfung eingeschlafen waren, wurde in einer Nacht die Feste Antonia überrumpelt und nur durch einen fürchterlichen Kampf, Mann gegen Mann, der Tempel gerettet. Die untere Stadt kam mit der Feste Antonia in die Gewalt der Römer; die Juden waren jetzt auf Zion oder die obere Stadt und den Tempelberg eingeschränkt.

Immer furchtbarer nahte die Entscheidung. Selbst Tacitus spricht von seltsamen Zeichen, durch die der Untergang sich ankündigte:[3] „Mit einemmale sprangen die Thüren des Heiligthums auf und es ward eine Stimme, stärker als eine menschliche, gehört, die Götter zögen aus, zugleich ein starkes Getöse der Ausziehenden. Wenige deuteten dies zum Schlimmen; den meisten wohnte die Überzeugung bei, in den alten Schriften der Priester stehe: in denselben Zeiten werde geschehen, dass das Morgenland aufblühe und von

---

[1]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, V, 12.
[2]) Ibid. VI, 5, 3.
[3]) Tacitus, Hist., V, 10.

Judäa die Weltherrschaft ausgehe."[1]) — Nach langen, schweren Kämpfen, wobei oft die Juden vor Erschöpfung und Hunger umsanken, wurde die erste Mauer des Tempels genommen. Titus, so erzählt Josephus,[2]) der den Hass der Juden gegen den Sieger beschwichtigen wollte, suchte den Tempel zu retten. Vielleicht that er aber so nur der Berenike zulieb. In der That brach man das Herz des Volkes nur, wenn man den Tempel verbrannte, und sicher wurde im Kriegsrath beschlossen, alles durch Feuer zu zerstören. Eine von Bernays in den Schriften des gallischen Rhetors Sulpicius Severus (um 420) entdeckte Stelle des Tacitus sagt dies bestimmt mit den Worten: „Titus hielt Kriegsrath, ob er den Tempel zerstören solle. Einige meinten, diesen geheiligten und berühmtesten Tempel dürfe man nicht zerstören; erhalte man ihn, so sei er ein Denkmal römischer Mäßigung; zerstöre man ihn, so sei er ein ewiges Brandmal der Grausamkeit. Andere aber und Titus selber waren der Ansicht, man müsse den Tempel zuerst zerstören, damit umso vollständiger die Religion der Juden und der Christen zugrunde gehe. Denn diese Religionen, obschon sich entgegen, stammten aus derselben Quelle; die Christen stammten von den Juden und mit der Wurzel gehe auch der Stamm zugrunde."[3]) — Ein Soldat ließ sich von einem andern auf die Schulter nehmen und warf durch das sogenannte goldene Fenster eine Brandfackel in einen Anbau des Tempels. Das ausgetrocknete Cedernholz fieng sogleich Feuer und bald wälzten sich die Flammen über den Tempel hin. In das Prasseln der Flammen und den Siegesjubel der Stürmenden mischte sich das Stöhnen der Sterbenden und das Wehklagen der Priester, die eben das letzte Opfer des Alten Bundes darbrachten und jetzt Todtengesänge anstimmten oder Verwünschungen gegen Titus murmelten. Priester, Frauen, Kinder, Greise wurden um den Altar erschlagen. Viele ließen sich ohne allen Widerstand niedermachen, die Tempeltreppe rieselte von Blut; 6000 erstickten durch die Flammen. Viele Priester stürzten sich in das Feuer, der ganze Berg schien von innen heraus zu brennen, sagt Josephus Flavius. Simon und Johann von Gischala jedoch ließen ihre Krieger einen tüchtigen Keil bilden und schlugen sich durch die

Brand des Tempels.

[1]) Tacitus, Hist., V, 13.

[2]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, VI, 4. — Bernays, Sulpicius Severus. Berlin 1861.

[3]) Fertur Titus adhibito concilio prius deliberasse, an templum tanti operis everteret. Etenim nonnullis videbatur, aedem sacratam, ultra omnia mortalia illustrem, non debere deleri: quae servata modestiae Romanae testimonium, diruta perennem crudelitatis notam praeberet At contra alii, et Titus ipse, evertendum templum inprimis censebant, quo plenius Judaeorum et Christianorum religio tolleretur. Quippe has religiones, licet contrarias sibi, iisdem tamen auctoribus profectas, Christianos ex Judaeis extitisse: radice sublata stirpem facile perituram. Blieb der Tempel, so dauerte auch die jährliche Tempelsteuer jedes geborenen Juden und jedes Bekehrten, die Didrachme, fort, und kamen die Mittel zu einer nationalen Kriegsführung zusammen und lebte die Hoffnung auf einstigen Sieg fort. Als echter Römer musste Titus den Tempel zerstören. Vergl. Bunsen, Gott in der Geschichte, III, S. 448.

Römer auf den Zionberg durch. Titus wollte das Innere des Heiligthums sehen, in das kein Heide, kein Jude, den Hohenpriester ausgenommen, schauen durfte; ein dichter Rauch zwang ihn jedoch umzukehren. —

So sank also der Tempel zum zweitenmal in Asche, diesmal durch die Abendländer; den ersten Tempel hatten die Orientalen unter Nebukadnezar zerstört. Wie der Herr geweissagt, so blieb kein Stein auf dem andern.

Die Kühnheit und die Todesverachtung der Vertheidiger war noch nicht gebrochen, die bisher den Tod durch das Schwert vergeblich gesucht hatten. Sie mahnten wieder und wieder ihre Mitstreiter an den Schwur, sich den Römern nicht zu ergeben, und solange der Arm noch Kraft habe, das Schwert zu führen. Titus selber bot ihnen Sicherung des Lebens an, wenn sie die Waffen streckten: „Wie ein milder Hausvater will ich die Überbleibsel retten, nachdem die Unverbesserlichen gestraft sind." — „Gnade", erwiderten die Juden, „können wir von dir nicht annehmen, denn wir haben geschworen, dies nie zu thun; gestatte uns aber, mit Weib und Kind in die Wüste zu wandern, dann wollen wir dir die Stadt überlassen." Zornentbrannt rief nun Titus: „Keiner hoffe mehr auf Gnade, wehrt euch, so gut ihr könnt, ich handle fortan nur nach Kriegsgebrauch."[1]) Und wieder bauten die Legionen ihre Terrassen, während die Stadt in Feuer aufloderte, und 22 Tage nach dem Brande des Tempels spielten die Belagerungsmaschinen wieder und stießen eine Bresche in die Mauer. Der Hunger machte jede Hoffnung welken, lähmte jeden Muth zur Vertheidigung. Noch am letzten Tage vor der Einäscherung des Tempels hatte ein Prophet versichert, die Streiter Gottes werden heute noch die Ankunft des Messias sehen. Doch der Messias kam nicht. Sie hatten den Herrn verworfen, da er im Säuseln der Liebe nahte, jetzt erschien er im Wehen des Sturmes. Das jüdische Volk glich einem Verurtheilten, welcher mit verbundenen Augen den Kopf auf dem Block liegen hat, den Ruf „Gnade" erwartend, aber plötzlich die Schärfe des kalten Beiles in seinem Nacken fühlt. „Selbst die Wütheriche befiel ein unbändiger Schrecken. Da standen sie wie starr, und schwankten zwischen Fliehen und Bleiben, und man sah sie demüthig zittern. — Sie verloren die Sinne, warfen sich auf die Erde und klagten ihren Wahnsinn an; als wären ihnen die Sehnen abgehauen, vermochten sie nicht zu fliehen."[2]) Simon und Johann von Gischala wollten sich durchschlagen, vermochten es aber nicht. Da zerstreuten sich die Vertheidiger und verbargen sich zum Theile in den Canälen und Wasserleitungen. Nun fand kein Widerstand mehr statt: die Römer pflanzten ihre Feldzeichen auf den Thürmen auf und erhoben den Triumphgesang. Wen sie auf den Straßen trafen, hieben sie nieder, die in die Häuser flüchteten, verbrannten sie sammt den Häusern.

Letzter Kampf der Verzweiflung. — *Zion.* — *Ende des Kampfes.*

---

[1]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, VI, 6.
[2]) Ibid. VI, 9.

In mehreren Häusern, wo sie plündern wollten, fanden sie ganze Familien todt und die Dächer von Verhungerten voll. Das Morden endete am Abend, aber das Feuer wüthete die Nacht hindurch. „Am 8. Gordiäos (10. September 70)", sagt der Geschichtschreiber dieses Krieges, „gieng die Sonne über den rauchenden Trümmern Jerusalems auf, einer Stadt, die, wenn sie seit ihrer Erbauung so viele glückliche Tage gesehen hätte, als sie während der Belagerung Elend erlebte, beneidenswert wäre!" Versunken im Anblick der Größe und Festigkeit, rief Titus: „Das vermochten meine Legionen und meine Maschinen nicht. Das hat Gott gethan, Gott hat die Juden aus diesem Bollwerke vertrieben."

Mit den Überresten wurde barbarisch verfahren. Zwar befahl Titus, alle zu schonen, die um Gnade bitten würden. Die Soldaten stießen jedoch die Kranken und Schwächlichen als unnöthige Mitesser nieder, die sogenannten Empörer und Räuber wurden hingerichtet, die schönsten Jünglinge wurden zum Triumphzug ausgelesen, alle andern über 17 Jahren in die Bergwerke Ägyptens geschickt oder an die verschiedenen Provinzen verschenkt, wo sie in den Spielen im Kampfe miteinander oder mit wilden Thieren endeten. Was unter 17 Jahren war, wurde versteigert. Übrigens starben in den nächsten Tagen 11.000 an Hunger, theils weil sie keine Nahrung erhielten, theils weil sie keine Nahrung annehmen wollten.[1]) Die Masse Goldes, die man fand, war so groß, dass der Wert dieses Metalls in Syrien auf die Hälfte sank. Alle Güter des Landes wurden verkauft und die Juden mussten fortan dem Jupiter Capitolinus die Steuer zahlen, welche sie bisher dem Tempel gezahlt hatten. Aus diesem Vorgang sprachen die Kaiser des Mittelalters als Nachfolger der römischen die Steuer für den Schutz der Juden („als Kammerknechte des Reiches") in ganz Europa an. Johannes und Simon hatten sich in den Canälen verborgen und hofften, sich durchzuschleichen; allein der Hunger zwang sie, herauszukommen und sich den Römern zu ergeben. Sie machten beide, den Strick um den Hals, den Triumphzug mit. Simon ward dann hingerichtet, Johann von Gischala zu ewigem Gefängnis verdammt. Noch jetzt steht der Triumphbogen des Titus mit dem Bilde des siebenarmigen Leuchters, des Priesterschmuckes und des goldenen Tisches, welche, wie die Drommeten, die das Jubeljahr ankündigten, wie das Gesetzbuch und das Räuchergefäß, vor Vespasian und Titus beim Triumphe, dem 320ten seit Roms Gründung, hergetragen worden. Kein Jude geht heute noch unter dem Triumphbogen durch.[2]) Auf einer Denkmünze weint eine Frau über einem Palmenzweig mit der Unterschrift: „Judaea victa, Judaea capta."

(Randnotizen: Beute. — Judensteuer. — Simon. — Johann von Gischala. — Triumph des Titus.)

Die letzten Festungen wurden erst in den beiden nächsten Jahren genommen: Herodium, Machäros und Masada. Die Belagerung der letzteren gehört zu den merkwürdigsten der alten Kriegsgeschichte, und der Chevalier Folard sagt in seinen Schriften über das alte Kriegswesen mit Recht: „Diese Leute sind Verzweifelte, aber diese Verzweifelten setzten alle Feinheiten des Geistes und der Kunst ins Werk, um ihr Leben theuer und ruhmreich zu verkaufen; wenn man sagen kann, dass es eine weise und vorsichtige Verzweiflung gibt, so ist es gewiss

(Randnotiz: Masada.)

---

[1]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, VI, 9.

[2]) Nibby, Roma antica, I, 491—494. Roma 1838. — Die Denkmünze bei Eckhel, VI, S. 326.

diejenige, welche lieber frei sterben, als in eine schimpfliche Sclaverei verfallen will.[1]) Die Römer musſten einen Belagerungswall von 320 Fuß Höhe erbauen, um ihre Maschinen anzubringen; Bresche ward gebrochen, die Festung ausgehungert; als die Römer zum Sturm schritten, fanden sie nur Leichen. Auf die Mahnung ihres Führers Eleazar hatten die Männer zuerst ihren Weibern und Kindern, dann sich selbst den Tod gegeben.[2])

So endete die Nationalexistenz der Juden, 1074 Jahre seit Gründung des ersten Tempels durch Salomo, 539 Jahre seit Wiederherstellung des Tempels unter Kyros: sie sind fortan unter alle Völker zerstreut. Die Zeit war erschienen, von welcher der Prophet[3]) sagt: „Die Kinder Israels werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum bleiben.“ Der Gottesdienst, an den Tempel gebunden, hörte nun auf. Kein Volk — außer den Karthagern — hat einen so kühnen Widerstand den Römern geleistet. Die Punier sind verschwunden, die Juden leben fort. Achtzehn Jahrhunderte sind seither an diesem zähen Volke vorübergegangen, ohne ihm seine Eigenthümlichkeit, seinen Glauben, seine Messiashoffnungen entreißen zu können. Die Lieder, welche am Sinai und auf Moriah ertönten, werden heute noch gesungen. Wie der ewige Jude der Sage, stets wandernd, weder wahrhaft leben noch sterben kann, so brachten es die Juden nie mehr zu nationaler Selbständigkeit und können auch nicht unter andern Völkern untergehen. Salathiel sagt darum von diesem Volke: „Die Juden sind als Volk lebendig gestorben und leben sterbend fort; sie sind von allen bedrückt und bedrücken doch alle; sie bluten aus tausend Wunden und bleiben doch unbeschädigt; sie sind beraubt und beherrschen den Reichthum aller Völker; sie leiten ohne Namen die Räthe aller Fürsten; sie bewohnen alle Königreiche ohne eine eigene Stadt; sie sind in alle Welt zerstreut und halten doch zusammen gleich Felsen; sie sind durch Schwert, Hunger, Ketten vertilgt worden und dennoch unvergänglich; daher sind und bleiben uns die Juden ihrem inneren Wesen nach Fremdlinge.“ Der Apostel Paulus erwartet die Bekehrung der Juden zum Christenthum nach der Bekehrung der Heiden:[4]) „Die Verblendung ist zum Theil über Israel, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen ist, dann wird ganz Israel beseligt werden.“ Der ewige Jude.

Wenn ein höheres Lebenselement eintritt, muſs das bisherige sich ihm anschließen und sich zu ihm erheben, oder es sinkt tiefer. Cooper hat in gewissem Sinne recht, wenn er die Civilisation eine Sonne nennt, die ihren Schatten nach vorne wirft. Die edlen Anschauungen von Jehovah sinken Das Judenthum.

---

[1]) Folard, Artikel Masada in Calmets Dictionn. bibl.
[2]) Joseph. Flav., Bellum Judaicum, VII, 8—9.
[3]) Hosea, 3, 4. Der Tempelbau wurde im eilften Jahre Salomos vollendet.
[4]) Römer, 11, 20.

herab, er wird ein Nationalgott, der nach dem Essen mit dem Leviathan spielt, in der Bibel liest wie ein Rabbiner, und bisweilen auf den Trümmern von Jerusalem vor Zorn brüllt.

Das Judenthum bekam, als politische wie als religiöse Macht, den Todesstoß, ein großes Glück für die junge Kirche — das jüdische Element bedrohte ihre Reinheit nicht mehr, Jerusalem hörte auf, die Mutterkirche zu sein, Rom mit dem praktischen Geiste des Abendlandes ward ihr Centrum. Die Christen galten jetzt für unabhängig vom Judenthum. Die Legionen, welche für Rom zu siegen wähnten, hatten für das Christenthum gestritten. Der Kampf mit dem Heidenthum war jetzt noch zu bestehen, das, zwar innerlich gebrochen, aber äußerlich eine Macht war.

Heidenthum.

Das Reich im Kampfe gegen das Christenthum und die Germanen.

Man wäre sehr im Irrthume, wenn man bedauern wollte, wie Schiller es that, dass die schönen Götter Griechenlands dem Christenthume erlagen und damit die Poesie von der Welt schwand. Das Heidenthum war schon lange in innerer Auflösung begriffen, und von der Schönheit seiner Götter war nichts mehr sichtbar.[1]) Der alte Cult bestand zwar noch fort, weil er mit dem Staatswesen verbunden, weil der Kaiser zugleich Hoherpriester (Pontifex maximus) war; allein innerlich fühlte sich niemand mehr an diese Götter gebunden; der wildeste Unglaube und der crassseste Aberglaube herrschten zu gleicher Zeit. Wie sollte man mit tiefer Verehrung zu einem Jupiter aufblicken, dessen Ehebrüche auf der Bühne aufgeführt wurden! Die Unterwerfung so vieler fremdartiger Völker hatte eine vollkommene Theokrasie oder Göttervermischung herbeigeführt: man deutete an den fremden Göttern herum, bis sie den eigenen glichen, und die eigenen wurden so gezogen und gezerrt, dass sie ihre alte Gestalt verloren. Aus Apollo ward Belenus und umgekehrt, aus Mars Camulus, aus Serapis Jupiter, aus Aphrodite Astarte, aus Urania Venus. Da die eigenen Götter die religiösen Gefühle nicht mehr befriedigten, so wandte man sich namentlich fremden Göttern zu. Nie ist die große Mutter eifriger in Rom verehrt worden, als zu dieser Zeit, und ihre verschnittenen Priester zogen weibisch gekleidet durch Italien von Ort zu Ort, sangen und tanzten zum Tamburin und peitschten sich, bis sie bluteten. Namentlich fesselten die ägyptischen Götter Isis und Serapis, und selbst die Kaiser wurden Priester der Isis, ja Commodus trug in Processionen, wie ihre Priester geschoren und gekleidet, das hundsköpfige Bild des Anubis, und von dem großen Festbilde, welches auf einem Wagen umhergeführt wurde, von Masken umtanzt, vom Currus navalis stammt vielleicht das Wort

Innere Auflösung.

Göttermischung.

[1]) Tschirner, Der Fall des Heidenthums, herausgegeben von Niedner. Leipzig 1829. — Kellner, Hellenismus und Christenthum. Köln 1866. — Beugnot, Hist. de la destruction du Paganisme en occident. Paris 1835. — Chastal, Hist. de la destruction du Paganisme dans l'empire d'Orient. Paris 1840. — Lübker, Fall des Heidenthums. — Burckhardt, Die Zeit Constantins des Großen, 5. Abschnitt. Basel 1853.

Carneval. Aus des Vermischung aller Götter sind die in dieser Zeit häufig vorkommenden Weihesteine für den allgöttlichen Gott, den Deus pantheus, zu erklären. —

Das Heidenthum ist bald nicht mehr die Religion des Diesseits, sondern, von christlichen Ideen angeweht, gar sehr des Jenseits, und hunderte von noch vorhandenen Inschriften schildern die Sehnsucht nach einer seligen Unsterblichkeit; Grabsteine trösten die Hinterlassenen, dass die göttliche Seele nicht zu den Schatten gehe, sondern in die Haine, wo purpurn ein ewiger Tag lächelt. Ja wir finden sogar, dass der Glaube an die Fürbitte der Seligen nach und nach für die Überlebenden sich Bahn bricht. Ist die Noth der Zeit die Schuld an dieser Wendung der Geistesrichtung? sind es christliche Ideen, von denen auch die Heiden allmählich berührt wurden, wie die Wärme, nachdem einmal die Sonne aufgegangen ist, auch an Stellen gefühlt wird, wohin ihr Licht noch nicht gedrungen ist? Bald bricht sich die schöne Mythe von Amor und Psyche Bahn und wird in Dichtungen wie in Marmor dargestellt und in Symbolen an Grabschriften angedeutet. Die Geschichte der Psyche ist die Geschichte der menschlichen Seele, die abfällt und im Erdenleben dem Irrthume unterliegt, aber nach vielen Prüfungen und Läuterungen vom himmlischen Eros wieder als Braut heimgeführt wird.[1]) Nie wurden die Mysterien populärer als zu dieser Zeit, weil man in denselben den Glauben an Unsterblichkeit befestigen und ein seliges Leben nach diesem sich garantieren wollte; weniger die Mysterien von Eleusis, die Mysterien des Bacchos und der Hekate, als die des Sabazios, des Mithras, der Isis. Sabazios war der Sonnengott der alten Thraker und ward mit dem Dionysos der Griechen verglichen. Namentlich zeigt sich in den Taurobolien und Kriobolien das Gefühl der Sünde und der Erlösungsbedürftigkeit. Das Taurobolium ist ein Stieropfer, das Kriobolium ein Widderopfer, aber derart dargebracht, dass, wer sich dadurch sühnen will, sich in eine tiefe Grube stellt, welche von einem siebartig durchlöcherten Brette bedeckt ist, und sich und sein weißes Kleid von dem Blute des Stieres oder Widders, die auf diesem Brette geopfert werden, beträufeln läßt.[2]) Das blutgetränkte Kleid musste der Eingeweihte an

Amor und Psyche.

Bedürfnis der Erlösung.

[1]) Bei Appulejus ist zuerst die Mythe ausführlich erzählt.

[2]) Summus sacerdos nempe sub terram scrobe
Acta, in profundum consecrandus mergitur . . .

Tabulis superne strata texunt pulpita
Rimosa rari pegmatis compagibus;
Scindunt subinde vel terebrant aream
Crebroque lignum perforant acumine,
Pateat minutis ut frequens hiatibus.

Huc taurus ingens fronte torva et hispida
Sertis revinctus aut per armos floreis
Aut impeditus cornibus deducitur.
Nec non et auro frons coruscat hostiae
Setasque fulgor bractealis inficit.

gewissen Tagen öffentlich tragen. Die Zeit einer solchen Weihe war um Mitternacht und die dadurch bewirkte Reinigung hatte Kraft auf zwanzig Jahre. Durch die Einweihung in die Mysterien der Isis hoffte man nicht nur ein glückliches Leben durch ihren Schutz zu erlangen, sondern auch, sie dereinst als gnädige Herrscherin der Unterwelt zu finden. Am verbreitetsten waren, namentlich durch die römische Armee, in allen Provinzen des Reiches die Mysterien des Mithras.[1]) Mithras, der altpersische Sonnengott, bei Zoroaster aber nur der erste der Izeds, der Schutzherr des Todtenreiches und der Richter auf der Brücke Dschinewad, war jetzt Sonnengott, Kriegsgott und Seelenführer. Ob die Wandlung von einer häretischen Partei im Perserreiche herrührte, oder von den kilikischen Seeräubern, durch welche die römischen Soldaten unter Pompejus mit dem Mithrasdienste bekannt wurden, kann nicht mehr entschieden werden. Gewiss ist, die Armee verbreitete diesen Dienst im ganzen Reich; zahlreiche Denkmäler in allen Provinzen bestätigen dies. Die aufgefundenen Mithräen sind kleine Höhlen, in deren Hintergrund ein Reliefbild steht. Auch dieses stellt eine Höhle dar, in der ein Jüngling in phrygischer Tracht kniet und einem Stiere den Dolch in den Hals stößt. Der Stier ist Mithras.

Hic, ut statuta est immolanda bellua,
Pectus sacrato dividunt venabulo.
Eructat amplam vulnus undam sanguinis
Ferventis inque texta pontis subditi
Fundit vaporum flumen et late aestuat.

Tum per frequentes mille rimarum vias
Illapsus imber tabidum rorem pluit,
Defossus intus quem sacerdos excipit,
Guttas ad omnes turpe subiectans caput.
Et veste et omni putrefactus corpore.

Quin os supinat, ob vias offert genas,
Supponit aures, labra, nares objicit,
Oculos et ipsos perluit liquoribus,
Nec jam palato parcit et linguam rigat,
Donec cruorem totus atrum combibat.

Postquam cadaver sanguine egesto rigens
Compage ab illa flamines retraxerint,
Procedit inde pontifex visu horrido:
Ostentat udum verticem, barbam gravem,
Vittas madentes, atque amictus ebrios.

Hunc inquinatum talibus contagiis
Tabo recentis sordidum piaculi
Omnes salutant atque adorant eminus,
Vilis quod illum sanguis et bos mortuus
Foedis latentem sub cavernis laverint.

So schildert der 10. Hymnus des Liber peristephanon des Aurelius Prudentius (vers. 1010 seqq. in der Ausgabe von Migne, S. 520, Patrolog. vol. LX, Paris 1847) die Taurobolien.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes. — Layard, Introduction du culte public et des mystères de Mithra. Paris 1847. Windischmann, Mithra, ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orients. Leipzig 1857. — Justi, Zendsprache, S. 232.

die Erde, der Jüngling ist Mithras, der Sonnengott, welcher die Erde bezwingt; Ähren sprießen aus dem Schweife des Stieres hervor, die Erde muss Ähren tragen. Zwei Fackelträger, die dem Bilde zur Seite stehen, sind Sinnbilder für Morgen und Abend. Das Ganze hat aber die Bedeutung, dass das Leben hienieden Übergang zu einem höheren Leben ist. Mithras ist der Führen der Seelen; wer aber von ihm geführt werden will, muss sich harten Prüfungen und Züchtigungen unterziehen. Es gab ihrer achtzig und viele waren so schwer, dass ihnen manche erlagen, z. B. Liegen im Schnee bis auf 20 Tage, Fasten bis auf 50 Tage, zweitägige Geißelung, Sengen am Feuer, Liegen auf einem Qualbett — sie sollten den Krieger des Mithras stählen.[1])

Spuren der belebenden Kraft der neuen Religion dagegen finden wir bald allenthalben im heidnischen Leben. Die Schriftsteller sprechen, ohne dass sie es wissen, Grundsätze aus, die auf dem Boden des Christenthums gewachsen sind. Die Herrscher handeln nach Grundsätzen, welche der altheidnischen stolzen Hartherzigkeit schroff entgegenstehen. Das sehen wir an der Regierung der zwei ersten Flavier, Trajans und der Antonine. Die neuen Gedanken lagen bereits im Luftkreise, man nahm sie an, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben.[2])

Die Flavier. Vespasian.

Wir sahen oben, wie erst im Sommer 70 Vespasian in Rom eintraf, wo er sogleich die Zügel der Regierung fest in seine Hand nahm und bis zu seinem Tode behielt. Eine strenge und gerechte Regierung war nach der Auflösung aller Zucht und Ordnung unter Nero und während des Bürgerkrieges eine wahre Wohlthat für das Reich. Für die Krankheit der Zeit war im neuen Kaiser der rechte Arzt gefunden.

Charakter. Im Besitze der höchsten Macht verlor Vespasian die Besinnung nicht und zeigte nichts Ausgelassenes, Hochmüthiges oder Verändertes in der veränderten Lage. Den kleinen silbernen Becher, den er aus Liebe zu seiner Großmutter bei sich trug, gebrauchte er auch als Kaiser nach wie vor bei jedem Gelage. Ja, wenn er bei einigen als Privatmann in zweideutigem Rufe stand, so scheint die Erlangung der höchsten Würde sein Wesen gehoben und zum Bessern gewendet zu haben. Dio Cassius trifft den Kern seines Wesens, indem er sagt: „Vespasian war in allem, was des Reiches Wohlfahrt angieng, ganz Regent; in allem übrigen schlichter Privatmann.“ Er war weder ein genialer, noch besonders hochherziger Mann, aber rechtschaffen, gewissenhaft, arbeitsam, praktisch, vorurtheilsfrei; er hatte sich's im Leben sauer werden lassen, und wurde auch auf dem Throne kein Schlemmer; er stellte die Disciplin im Heere wieder her,

---

[1]) Tertullianus, Adv. Marc., I, 13.
[2]) Schmidt, Die bürgerliche Gesellschaft, S. 265.

reinigte den Senat, hob die Judicia majestatis auf. Das Volk ehrte ihn, ohne dass es ihm schmeichelte. Seiner Sparsamkeit gelang es, den furchtbar zerrütteten Staatshaushalt zu ordnen; soll er doch erklärt haben, man brauche 40 Milliarden Sestertien, wenn der Staat bestehen solle. Der bittern Nothwendigkeit sind die Steuern, die oft kleinlichen Mittel, um Geld zu bekommen, zuzuschreiben, wie die Anekdoten über seinen Geiz. Als ihn Titus wegen einer Steuer auf die Urinfässer der Walker tadelte, hielt er ihm ein Geldstück unter die Nase und fragte: „Ist der Geruch unangenehm? und doch ist es vom Urin.“ Als ihm Gesandte meldeten, es sei von ihrer Stadt beschlossen, ihm ein Kolossalbild zu errichten, streckte er ihnen die hohle Hand hin und sagte, sie sollten es nur aufsetzen, hier sei schon das Fußgestell dazu fertig. Überhaupt hatte er als echtes Kind des Sabinerlandes eine Ader des Witzes, der selbst im Sterben ihn nicht verließ. Über die Apotheose spöttelnd, rief er: „Weh mir, ich glaube, ich werde ein Gott!“[1]) Dass Vespasian Geld auszugeben verstand, zeigen die großartigen Bauten, die Wiederherstellung des Capitols, der Tempel des Friedens, das Kolosseum, die Wasserleitungen und Straßen, die Anlegung einer großen Bibliothek.[2]) Der gräslichen Schlemmerei jener Zeit gegenüber bewies er die größte Einfachheit, Mäßigkeit und Anspruchslosigkeit, und die Macht des Beispiels bewirkte eine Änderung der Sitten; der Wahnsinn der Verschwendung stieg nie mehr zu jener Höhe, wie

Sparsamkeit. Bauten. Mäßigkeit.

[1]) Suetonius, Vespasianus, 23.

[2]) Die Grundlegung zum capitolinischen Tempel fand am 21. Juni 70 statt. Tacitus, der wahrscheinlich Augenzeuge der Feier war, schildert den Vorgang also: „Die zugezogenen Opferbeschauer thaten den Ausspruch, es sollten die Trümmer des vorigen Heiligthums in die Moräste abgeführt, und der Tempel auf dieselben Grundlagen gestellt werden; die Götter wollten keine Veränderung der alten Form. Am 21. Juni, bei heiterem Himmel, ward der ganze zum Tempel gewidmete Raum mit Binden und Kränzen umwunden. In denselben traten Krieger von glücklichem Namen mit geweihten Baumzweigen. Dann sprengten vestalische Jungfrauen, mit unverwaisten Knaben und Mädchen, Wasser, aus lebendigen Quellen und Bächen geschöpft. Darauf weihte der Prätor Helvidius Priscus, unter Vorgang des Oberpriesters Plautus Älianus, den Bauplatz mit Schwein-, Schaf- und Stieropfern, und nachdem er die Eingeweide auf einem Rasenaltare ausgebreitet, flehte er zu Jupiter, Juno, Minerva und den Schutzgöttern des Reiches, dass sie das Vorhaben fördern und ihren Wohnsitz, von der Frömmigkeit der Menschen begonnen, durch göttlichen Beistand emporführen möchten! Dann berührte er die um den Grundstein geschlungenen Binden, worin die Seile verflochten waren. Allzumal zogen nun die übrigen Staatsbeamten und Priester und Senat und Ritterschaft und ein großer Theil des Volks, in Eifer und Freude vereint, die ungeheure Steinlast zur Stelle. Hin und wieder wurden Gold- und Silbermünzen in das Fundament geworfen, und rothe Metallbrocken, in keinem Schmiedeofen gebändigt, sondern wie die Natur sie gibt. Die Opferbeschauer gaben die Weisung, es solle das Werk durch kein zu anderem Gebrauche bestimmtes Gestein oder Gold entheiligt werden. An Höhe wurde dem Gebäude zugegeben. Dies allein gestattete die Religion; auch schien dies der Pracht des vorigen Tempels abgegangen zu sein.“ Histor., IV, 53. — Staunen erregt heute noch, obschon nur noch $^3/_8$ der Umfassungsmauer vorhanden sind, das Kolosseum, vom Koloss des Nero so genannt, welcher dabei stand, eigentlich Amphitheatrum Flavium; es fasste 87.000 Zuschauer, hatte einen Umfang von 1641 Fuß, eine Höhe von 157 Fuß. Vergl. Becker, Römische Alterthümer, I, S. 682. Nibby, Roma antica, I, p. 399—432. — Martial, De spect., Ep. 1, singt mit Recht:

Omnis Caesareo cedat labor amphitheatro,
Unum pro cunctis fama loquatur opus.

in den Tagen Caligulas und Neros. Vespasian unterstützte die Künste und besoldete die öffentlichen Lehrer aus der Staatscasse. Die großen Geister, sagt Sueton von ihm, und die Wissenschaften begünstigte er im höchsten Grade; er war der erste, der für lateinische und griechische Lehrer der Redekunst Jahresgehalte von 100.000 Sestertien aus seiner Privatcasse aussetzte (5000 Thaler Gold) — offenbar war dieser große Gehalt auch in der Absicht gegeben, die Lehrer der Redekunst für die Regierung zu gewinnen und durch sie der Jugend Treue einzuflößen, während die Stoiker Republikanismus predigten. Ausgezeichnete Dichter und Künstler, wie den Wiederhersteller der koischen Venus und des Kolosses, beschenkte und belohnte er aufs reichlichste, und einem Mechaniker, der sich erbot, große Säulen mit geringen Kosten auf das Capitol zu schaffen, verabreichte er für seine Erfindung eine bedeutende Belohnung, verzichtete aber auf ihre Benützung mit der entschuldigenden Bemerkung: er möchte ihm erlauben, dem gemeinen Volke Nahrung zu verschaffen (die ihm durch die Benützung der Maschine entgehen würde).

Besoldete Professoren.

So mild und einfach dieser Kaiser sonst war, so sehr er für Beleidigungen und Feindschaften gar kein Gedächtnis zu haben schien: so unerbittlich zeigte er sich, wo es die Staatsraison erforderte. Einige Philosophen, Idealisten, welche auf die einmal bestehenden Verhältnisse auch nicht die geringste Rücksicht nahmen, machten eine ungerechtfertigte Opposition gegen ihn. Zwar einem Kyniker konnte er sagen: „Du legst es darauf an, dass ich dich tödten lasse, allein ich tödte keinen bellenden Hund“, doch den weit bedeutenderen Stoiker Helvidius Priscus — von dem Tacitus sagt,[1]) er habe nur das, was recht ist, für gut, und das, was schändlich ist, für ein Übel erklärt, er, der Schwiegersohn des Pätus Thrasea, sei als Bürger, Senator, Gatte, Eidam, Freund, in allen Lebensverhältnissen sich gleich, ein Verächter des Reichthums, hartnäckig im Guten, standhaft gegen Furcht gewesen — ließ er, wenn auch mit widerstrebendem Herzen,[2]) hinrichten. Ganz so zeigte er sich gegen Sabinus und Eponina und gegen die Juden. Damit kommen wir an den Aufstand des Civilis.

Helvidius Priscus.

Sabinus und Eponina.

Auf der Betuwe, der Insel, die durch Waal und Rhein gebildet wird, ungefähr im heutigen Südholland, hauste der freie Chattenstamm der Bataver, die den Römern bloß verbündet, dem Reiche Männer und Waffen lieferten.[3]) Unter ihnen ragten zwei Brüder hervor, Julius Paulus und Claudius Civilis, von fürstlichem Stamme, im Dienste Roms römische Bürger und Präfecte einer Cohorte geworden. Wegen einer falschen Anklage wurde der erste hingerichtet, der andere in Ketten nach Rom gebracht, dort aber frei-

Aufstand des Civilis.

[1]) Tacitus, Hist., IV, 5.

[2]) Suetonius, Vespasianus, 15.

[3]) Tacitus schildert eingehender den Aufstand des Civilis im IV. und V. Buche seiner Historien, die im V. bei der Unterredung des Civilis mit dem römischen Feldherrn leider plötzlich abbrechen.

gesprochen. Von da an hasste er die Römer und hoffte, jetzt beim Bürgerkriege in ihrem Unglück Rache zu nehmen. Wie Hannibal und Sertorius hatte er nur ein Auge, er rühmte sich dieser Ähnlichkeit; er glich aber beiden auch an Beständigkeit des Hasses, an Gewandtheit und Genialität. Der römische Befehlshaber Primus Antonius, der Anhänger Vespasians, forderte ihn heimlich auf, die aufgebotenen Hilfsvölker von Vitellius abzuwenden und unter dem Scheine von Unruhen die diesem Kaiser treuen Legionen zurückzuhalten. Civilis that es, aber nicht um für Vespasian, sondern um für die Freiheit seines Vaterlandes zu wirken. Als auf Vitellius' Befehl die batavische Jugend ausgehoben werden sollte und bei dieser Gelegenheit mancherlei Bedrückungen vorkamen, versammelte er unter dem Scheine eines Opfermahles die Vornehmsten des Landes und Wackersten im Volke, und als er sie von Nacht und Fröhlichkeit erhitzt sah, forderte er sie zur Schilderhebung gegen die Römer auf, die nie in größerer Bedrängnis gewesen seien: „Wir haben Macht zu Fuß und Ross; die Germanen sind unsere Blutsverwandten; Gallien ist gleichen Sinnes mit uns; im schlimmsten Falle können wir den Krieg auf Vespasians Rechnung setzen; siegen wir, so brauchen wir keine Verantwortung." Feierlich schworen sie ihm den Eid der Treue. Die benachbarten stammverwandten Caninefaten und Friesen, Tencterer schlossen sich den Batavern an; das Landheer der Römer wie ihre Flotte wurden geschlagen, ihre Festen genommen, nur Castra vetera (Xanten) widerstand. Der Sieg war ein glänzender, der Ruhm der Befreier erscholl durch Germanien und Gallien. Germanien schickte sogleich Gesandte, die Hilfe anboten; eine Seherin, Veleda, eine Jungfrau vom Stamme der Bructerer, deren Befehle weit und breit befolgt wurden, hatte dem Unternehmen Glück verheißen. „Zutritt und Vortrag war bei Veleda nicht gestattet," sagt Tacitus; „ihr Anblick wurde verwehrt, um mehr Ehrfurcht einzuflößen; sie selbst wohnte in einem hohen Thurme und ein Auserwählter ihrer Verwandtschaft übertrug, als Mittelsperson der Gottheit, die Anfragen und Antworten." Als die Nachricht vom Siege Vespasians über Vitellius eintraf, erklärte sich Civilis offen gegen die römische Herrschaft.

Antonius Primus. Die Verschwörung im Haine. Aufstand der Bataver. Veleda.

Aber auch die Gallier[1]) wusste Civilis in die Bewegung hineinzuziehen: Freiheit, mahnte er sie, habe die Natur selbst den sprachlosen Thieren verliehen. Tapferkeit sei des Menschen eigenthümliches Gut, die Götter seien auf der Seite der Herzhaften. Gallier und Germanen seien, für die Freiheit geboren, bisher nur durch ihre eigenen Kräfte, die sie den Römern geliehen, in Knechtschaft gehalten worden. Die Nachricht vom Brande des Capitols erregte freudige Hoffnung, er galt als Zeichen des himmlischen Zornes, dass die Weltherrschaft den Völkern diesseits der Alpen vorbedeute.[2]) Die Druiden kamen aus den

Die Gallier.

[1]) Thierry, Histoire des Gaulois, III, p. 319—371.
[2]) Tacitus, Hist., IV, 65.

Die Druiden. Wäldern, wohin sie sich unter Claudius geflüchtet hatten, die Barden ließen patriotische Lieder ertönen. Drei vornehme Gallier, Julius Classicus, Julius Tutor, Anführer der Hilfstruppen der Trevirer, und der Lingone Julius Sabinus stellten sich im Frühling 70 an die Spitze der Bewegung; Imperium Galliarum. die ersteren, Befehlshaber unter Vocula, brachten römische Legionen zum Abfall und ließen sie schwören auf die gallische Weltherrschaft (pro imperio Galliarum). Mit ihrer Hilfe eroberte Civilis Xanten, die Besatzung ward niedergehauen, die Stadt verbrannt, und Civilis legte das Haupthaar ab, das er einem Gelübde zufolge bisher hatte wachsen lassen. Die Städte und Standlager entlang des Rheins waren im Besitz der Aufständischen, von Colonia Köln. Agrippina (Köln) verlangten sie: „Reißet die Mauern, diese Bollwerke der Knechtschaft, nieder. Auch die wilden Thiere, hält man sie eingeschlossen, verlernen ihre Tapferkeit. Schlagt alle Römer in euern Grenzen todt, nehmt die altherkömmlichen Bräuche und Lebensart wieder an! Uns und euch stehe frei, beide Ufer zu bewohnen, wie einst unseren Voreltern; gleichwie Licht und Tag von der Natur allen Menschen offen stehen, so den tapferen Männern Das Städteleben. alle Länder.“ Das waren die Ansichten der freien Germanen vom Städteleben. Mit Mühe entgiengen die Kölner diesen Forderungen, mussten aber mit den Aufständischen sich verbinden.

Diese Bewegung jedoch hatte damit ihren Höhepunkt erreicht, jetzt traten die inneren Schwierigkeiten hervor: sollten die Germanen sich einem gallischen Reiche anschließen? sollten die Gallier sich unter die Germanen, bisher ihre gehasstesten Feinde, stellen? Bald brach Zwietracht und Verwirrung unter Sabinus. den Siegern aus und rasch erfolgte ein Gegenschlag. Julius Sabinus, der in seiner Eitelkeit von Julius Cäsar abzustammen behauptete, ließ sich Cäsar. von den Legionen zum Cäsar ausrufen, überfiel in Eifersucht die Sequaner, wurde geschlagen, verbarg sich in einem Grabmal und ließ das Landgut, wohin er sich zuerst geflüchtet, anzünden, um das Gerücht zu veranlassen, er sei im Brande umgekommen. An diesem Kampfe scheiterte der Ungestüm des Krieges, man überlegte nüchterner, ob Friede oder Freiheit vorzuziehen sei. Auf der andern Seite war indes die Herrschaft des Vespasian befestigt und rückten unter Petilius Cerealis Truppen von allen Seiten an; sie überwanden den Tutor bei Bingium (Bingen), nahmen Trier, unterwarfen schnell Gallien und schlugen den Civilis bei Xanten aufs Haupt. Bald darauf überfiel Civilis seinen Gegner bei Trier, die Ankunft einer neuen Legion entwand jedoch seinen Händen den Sieg. Im nächsten Jahre (71) wieder geschlagen, zog sich Civilis auf seine Rheininsel zurück, unterhandelte, weil er einsah, dass alle seine Anstrengungen vergeblich seien, und schloss Frieden, Intriguen wie der Friedensliebe und Uneinigkeit der deutschen Stämme weichend. Die Bataver blieben tributfreie Bundesgenossen der Römer. Civilis verschwindet aus der Geschichte.

Schlimmer ergieng es den Galliern, die für diese letzte nationale

Erhebung schwer büßen mussten: die Leiter derselben tödteten sich selbst oder wurden hingerichtet, einige flohen zu den fernsten germanischen Stämmen. Eine Untersuchung, die Vespasian in den Städten anstellen ließ, verhängte Todesstrafe über alle hervorragenden Männer, die aus Liebe zur Freiheit sich der Bewegung angeschlossen hatten. Es war dies das letzte Blut, das für das alte Gallien floss. Die Druiden schlossen jetzt ihren Frieden mit Rom, giengen auf den römisch-hellenischen Cultus ein und wurden Professoren der Rhetorik und Priester des römisch-gallischen Polytheismus. Die Liebe zur Ordnung und Ruhe war überwiegend, Gallien resignierte. Einst hatte es einem Cäsar allein getrotzt, jetzt boten ihm die Germanen die Freiheit und es vermochte sie nicht zu behaupten. Die Zeit der Kelten war dahin. Letzte Erhebung der Gallier.

Sabinus lebte noch in seiner Höhle, gepflegt von seiner treuen Gattin Eponina. Nach sieben Monaten hofften sie Vespasians Zorn besänftigt und wanderten verkleidet nach Rom, um seine Gnade zu erbitten. Freunde, denen sie sich entdeckten, riethen jedoch zu schleuniger Rückkehr. Sie kehrten unerkannt zurück, Sabinus begrub sich wieder in dem Grabmal, seine Gattin trauerte wieder öffentlich über den Todten, während sie die Nächte bei ihm zubrachte. „Zu ihrem Manne gieng sie wie eine Löwin in die Höhle; dort gebar, dort nährte sie die jungen Löwen, sie gebar nämlich ihrer zwei.“ Nach neun Jahren wurde der Verborgene entdeckt und nach Rom vor Vespasian geschleppt. Eponina legte dem Kaiser ihre Kinder zu Füßen und sagte: „Diese Kinder, Cäsar, habe ich im Grabe geboren und genährt, damit zwei mehr dich um Gnade bitten.“ Vespasian blieb — ein echter Römer — ungerührt. „So lass mich mit meinem Gatten sterben!“ rief Eponina; „freudiger habe ich im Dunkel und unter der Erde gelebt, als du auf deinem Throne.“ Sie starb mit ihrem Gatten;[1]) bald nach ihr Vespasian. Eponina.

Titus 79—81.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Titus Flavius Vespasianus (23. Juni 79 bis 13. September 81), von dem man einen zweiten Nero erwartete, da er während der Regierung seines Vaters Habsucht, Hang zu Grausamkeiten und Schwelgerei gezeigt hatte.[2]) Allein die Übernahme der höchsten Gewalt scheint sein Wesen völlig umgewandelt zu haben. Keine Spur Titus.

[1]) Plutarch., Amator., p. 770. — Dio Cassius, 66, 3.

[2]) So berichtet Sueton (Titus, 7). Die Römer stießen sich an der Liebe des Titus zur Jüdin Berenike, mit der er eine geheime Ehe geschlossen hatte. Dio Cassius erzählt, 66, 15: „Berenike stand in der Blüte ihrer Schönheit und kam deshalb mit ihrem Bruder Agrippa nach Rom. Hier erhielt dieser die Prätorwürde, sie selbst aber durfte im Palaste wohnen und kam in vertraulichsten Umgang mit Titus. Man erwartete sogar, dass sie sich mit ihm vermählen würde, und sie benahm sich schon ganz als seine Gemahlin, so dass er sie, weil sich in Rom allgemeine Unzufriedenheit darüber äußerte, entlassen musste.“ — Auch Sueton bemerkt (Titus, 7), dass Titus Berenike, von der öffentlichen Meinung gezwungen, entlassen musste (Dimisit invitus invitam). Berenike verschwindet, Agrippa II. lebte aber noch bis ins vierte Jahr Trajans. — Übrigens war Titus Mitregent Vespasians; Sueton sagt (Titus, 6): „Von seiner Rückkehr an trat er beständig als Theilnehmer und selbst als Vormund der Regierung auf. Er triumphierte gemeinschaftlich mit seinem Vater und verwaltete mit ihm auch die Censur, ebenso war er sein Amtsgenosse im Tribunat und in sieben Consulaten. Und nachdem er die Besorgung fast aller Regierungsgeschäfte an sich gerissen, Berenike.

von Habsucht, sondern hochherzige Verwendung der vom Vater aufgespeicherten Schätze; kein Zug von Blutdurst zeigte sich, sondern eine solche Milde und ein solcher Adel der Gesinnung, dass Titus die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechtes genannt wurde. Die öffentlichen Angeber ließ er auspeitschen, als Sclaven verkaufen oder auf unfruchtbare Inseln bringen. Das Gesetz gegen Majestätsverbrechen hob er auf; keiner durfte verfolgt werden, welcher Übels gegen ihn oder einen seiner Vorgänger geäußert. „Wer von mir Böses sagt, hat entweder unrecht, dann beklage ich ihn, oder er hat recht, dann darf man ihn nicht bestrafen, weil er die Wahrheit gesagt hat." Das Oberpriesteramt nahm er nur an, um seine Hände rein zu erhalten. Titus ließ niemanden hinrichten: „er wolle lieber das Leben verlieren als nehmen".[1]) Es war ihm schwer eine Bitte abzuschlagen: „Niemand dürfe von einem Fürsten traurig hinweggehen." Als ihm einst bei der Tafel einfiel, dass er an diesem Tage niemanden etwas Gutes gethan habe, rief er das schöne Wort: „Freunde, ich habe einen Tag verloren."[2]) Von fremdem Eigenthum hielt er seine Hand fern, nahm nicht einmal die herkömmlichen Geschenke an, dagegen stand er keinem seiner Vorgänger an Freigebigkeit nach. Seine Regierung war nach außen ruhig, aber durch große Unglücksfälle im Innern gekennzeichnet. Stabiä, Pompeji und Herculanum wurden durch einen Ausbruch des Vesuv verschüttet (79), Rom durch Pest und Brand heimgesucht. —

Amor et deliciae humani generis.

---

so dass er in seines Vaters Namen Briefe dictierte, Edicte verfasste und dessen Reden im Senate statt eines Quästors vorlas, übernahm er auch die Stelle eines Präfecten der Prätorianer, die bis dahin immer nur von einem römischen Ritter bekleidet worden war, verfuhr als solcher aber viel zu ungebürlich und gewaltthätig." — Wenn Beulé in seinem Buche über Titus und seine Dynastie die harten Maßregeln in der Regierung Vespasians bloß von Titus ableitet, so ist dies nicht mehr als eine unbewiesene Annahme.

Stammtafel der Flavier:

- Titus Flavius Petro
  - Titus Flavius Sabinus mit Vespasia Polla
    - Titus Flavius Sabinus
      - Flav. Sabinus, Gemahlin Julia Augusta.
      - *Flavia Plautilla
        - *Domitilla, Jungfrau und Märtyrin.
      - *Titus Flavius Clemens, Consul und Märtyrer, † 95
        - Fl. Vespas. d. jüng.
        - Domitian d. jüng.
    - Titus Flavius Vespasianus, † 79, mit Flavia Domitilla Augusta
      - Titus Flav. Vespasianus, † 81
        - Julia Augusta.
      - Titus Flavius Domitianus, † 96.
      - Flavia Domitilla
        - *Flavia Domitilla, Gemahl Clemens.

Die mit * Bezeichneten waren Christen. Rossi, Bulletin d'archéologie, Juin 1865. — Greppo, Mémoire sur les Chrétiens de la famille de Domitien. — Champagny, Les Antonins, I, Anhang.

[1]) Periturum se potius quam perditurum.

[2]) Amici, diem perdidi. Suetonius, Titus, 8.

Über den Ausbruch des Vesuv, welcher Pompeji und Herculanum verschüttete, haben wir Nachrichten bei Dio Cassius[1]) und in den Briefen des jüngeren Plinius.[2]) Dio Cassius erzählt, dass mit den sonstigen dieser Ausbruch des Vesuv gar nicht zu vergleichen war, dass die Menschen meinten, die Welt stürze in ihr altes Chaos oder in Feuer zusammen, dass der Aschenregen so gewaltig war, dass davon sogar nach Afrika, Syrien und Ägypten kam, auch in Rom dermaßen die Luft erfüllte, dass er die Sonne verdunkelte. Nach Dio Cassius wurden Herculanum und Pompeji verschüttet, während eben das Volk bei einem Schauspiel saß. Ausbruch des Vesuv, 24. August 79.

Eingehender schildert der jüngere Plinius die Erscheinung, die er in der Nähe sich ansah, in einem Briefe an Tacitus, der ihn nach den letzten Stunden seines Oheimes, des berühmten Naturforschers Plinius, befragte. Dieser ältere Plinius, Plinius Secundus, aus Como in Oberitalien, war durch sein reiches Wissen eine Zierde jener Zeit und ist durch die 37 Bücher seiner „Naturgeschichte“ (Naturalis historia), „eine Art Encyklopädie der Naturwissenschaften mit vorzugsweiser Berücksichtigung ihrer Anwendung in Leben und Kunst der Menschen“[3]) (weshalb sie auch Erdbeschreibung, Heilkunde und Kunstgeschichte umfasst), eine hochwichtige Quelle der Belehrung für die spätere Zeit geworden, und ist jetzt noch wegen der Fülle von Angaben, die er aus 176 römischen und 327 ausländischen Schriftstellern macht, eine unerschöpfliche Fundgrube von Nachrichten über das classische Alterthum. Plinius (23—79) ist das Muster eines Gelehrten, der weiß, wie kostbar die Zeit ist, und der Reichthum seines Wissens ist umso erstaunlicher, als er daneben noch Feldzüge mitgemacht und bürgerliche Ämter bekleidet hat. Der Stil ist ungleich, oft schwungvoll und von tiefem Ernst und großer Kraft, wo er Zeit hat sorgfältig zu arbeiten, sonst aber ist sehr oft nur rasch ein Auszug an den anderen gereiht. Die „Naturgeschichte“ hat der Verfasser im Jahre 77 dem Titus überreicht. Daneben aber hat er noch viel anderes geschrieben, besonders ein Werk über die germanischen Kriege, mit höchster Gewissenhaftigkeit in Erforschung der Quellen und Genauigkeit in Darstellung der Thatsachen, in 20 Büchern. Plinius der jüngere schildert in einem Brief an seinen Freund Macer[4]) über seinen Oheim, wie er schon vom August an, lange ehe es Tag wurde, zu arbeiten anfieng, im Winter aber schon um ein oder zwei Uhr morgens: „Vor Tag gieng er zum Kaiser Vespasian, denn auch dieser arbeitete bei Nacht, von da aus zu seinem Amtsgeschäft. Kam er nach Hause, so widmete er die ganze übrige Zeit den Studien. Nach dem Essen, welches er nach der Väter Weise leicht und einfach hielt, legte er sich, wenn er Zeit hatte, in die Sonne, ließ sich ein Buch vorlesen, machte Auszüge und Anmerkungen — denn er las nichts, ohne Auszüge daraus zu machen. Auch pflegte er zu sagen, es sei kein Buch so schlecht, dass es nicht zu irgend etwas nütze. Nach dem Sonnen badete er sich gewöhnlich in kaltem Wasser. Hierauf genoss er etwas und schlief ein wenig; darauf studierte er, als ob ein neuer Tag angefangen hätte, bis zum Abendessen. Während desselben wurde ein Buch vorgelesen, zu dem er flüchtige Anmerkungen machte. Ich erinnere mich, als einer seiner Freunde den Vorleser, der etwas schlecht ausgesprochen hatte, nöthigte die Stelle zu wiederholen, dass mein Oheim zu jenem sagte: ‚Du hattest es doch

Plinius der Ältere. Naturgeschichte. Stil. Fleiß. Auszüge.

[1]) Dio Cassius, 66, 22—24.
[2]) Plinius, Epist., VI, 16, 20.
[3]) Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, § 313.
[4]) Plinius. Epist., III, 5.

Zeitbenutzung. verstanden?' Als er es bejahte: ‚Warum ließest du es denn noch einmal lesen? wir haben durch deine Unterbrechung mehr als zehn Zeilen verloren.' So sparsam war er mit der Zeit. Sommers stand er noch bei Tage vom Abendessen auf, winters bei Anbruch der Nacht, als ob ihn ein Gesetz dazu nöthigte. Alles das mitten unter seinen Geschäften und dem Geräusche der Stadt. Auf dem Lande war nur die Zeit des Badens vom Studieren frei. Wenn ich vom Bade rede, so rede ich vom eigentlichen Bade, denn solange er abgerieben und abgewischt Reisen. wurde, ließ er sich vorlesen oder dictierte etwas. Auf Reisen, gleichsam aller übrigen Sorgen ledig, beschäftigte er sich einzig mit Studieren. An seiner Seite saß ein Schreiber mit dem Buch und der Schreibtafel, der winters mit Handschuhen versehen war, damit nicht einmal die rauhe Jahreszeit seinen Studien einen Augenblick raube: aus diesem Grunde bediente er sich auch in Rom einer verschlossenen Sänfte. Ich erinnere mich, dass er mir einst verwies, dass ich spazieren gieng. ‚Du brauchtest', sagte er, ‚diese Stunden nicht zu verlieren', denn er hielt alle Zeit für verloren, welche man nicht den Studien widmete. Durch diesen angestrengten Fleiß vollendete er so viele Werke Auszüge. und hinterließ mir 160 Bände Auszüge, welche sehr klein und auch auf der Rückseite beschrieben sind, wodurch ihre Anzahl noch vermehrt wird. Er selbst erzählte mir, er hätte, als er Procurator in Spanien war, die Commentarien an Largius Licinius um 400.000 Sestertien verkaufen können, und damals waren es noch weniger."

Bei solchem Eifer für Forschen und bei der Neigung, seine Pflicht als Beamter zu erfüllen, finden wir erklärlich, was sein Neffe über das Benehmen Ausbruch des Vesuv. des Naturforschers beim Ausbruch des Vesuv am 23. August 79 meldet; der ältere Plinius war nämlich gerade Befehlshaber der Flotte bei Misenum. „Sobald er hörte, eine Wolke von ungeheuerer Größe und Gestalt lasse sich sehen, bestieg er eine Anhöhe, um sie zu beobachten. Die Wolke erhob sich über dem Vesuv in einer Gestalt, die einem Baum, und zwar einer Pinie glich, sie war hin und wieder weiß, an manchen Stellen schmutzig und gefleckt. Diese ihm wichtig dünkende Erscheinung näher zu beobachten, ließ der Naturforscher sogleich ein leichtes Schiff ausrüsten und lud seinen Neffen ein ihn zu begleiten, der aber unter dem Vorwand, er habe zu studieren, bei seiner Mutter zurückblieb. — In diesem Augenblick kommt ein Brief von den Schiffsleuten aus Retina, in der Bai von Neapel am Fuße des Vesuv, in welchem um Hilfe gebeten wird, denn man könne nur zu Schiff entkommen. Alsbald läßt Plinius die Kriegsschiffe unter Segel gehen, nicht bloß um als Gelehrter zu beobachten, sondern um als Held zu retten, denn die Küste war wegen ihrer Anmuth von unzähligen Menschen bewohnt. Er eilt dahin, von wo andere fliehen, und steuert in gerader Richtung auf die Gefahr zu, so furchtlos, dass er alle Begebenheiten und Gestaltungen der Unglücksscene, wie er sie wahrnahm, dictierte und aufzeichnen ließ. Schon Aschenregen. fiel Asche auf die Schiffe, heißer und dichter, je näher man kam, nun auch Bimssteine und schwarze ausgebrannte, vom Feuer geborstene Steine. Jetzt machte eine plötzliche Untiefe und der Auswurf des Berges die Küste unzugänglich. Er besann sich einen Augenblick, ob er zurücksegeln sollte, bald aber sagte er zu dem Steuermanne, der ihm dieses anrieth: „Mit dem Tapferen ist das Glück, fahre Stabiä. zu Pomponianus.' Dieser war zu Stabiä an der entgegengesetzten Seite der Bai, welche das Meer in dem allmählich sich krümmenden und herumziehenden Ufer bildet. Ungeachtet dort die Gefahr noch nicht sehr nahe war, so war sie doch vor Augen und, wenn sie wuchs, nahe genug; er hatte daher sein Gepäck

zu Schiffe bringen lassen, zur Flucht entschlossen, sobald sich der widrige Wind gelegt hätte. Als mein Oheim, dem dieser Wind sehr günstig war, gelandet war, umarmt, tröstet, ermuntert er die Zitternden, und läſst sich, um die Furcht derselben durch seine Zuversicht zu stillen, ins Bad bringen; nach dem Bade setzt er sich zu Tische und speist mit Heiterkeit, wenigstens, was ebenso groß ist, mit heiterer Miene. Inzwischen leuchteten aus dem Vesuv an mehreren Orten breite Flammen und hohe Feuersäulen hervor, deren Glanz und Helle durch die Finsternis der Nacht erhöht wurde. Plinius hielt diese Feuer für brennende Landhäuser, welche im Schrecken von den Landleuten verlassen worden seien, und begab sich zur Ruhe, um den Leuten Muth zu machen. Doch bald muſste man ihn wecken. Denn die Häuser wankten durch die häufigen und heftigen Erdstöße, und schienen gleichsam aus ihrem Grunde gehoben, bald hieher, bald dorthin sich zu bewegen, oder gehoben zu werden. Dagegen scheute man im Freien das Fallen der obschon leichten und ausgebrannten Bimssteine. Bei Vergleichung der Gefahren wählte man jedoch das letztere. Bei meinem Oheim siegte ein Grund über den anderen, bei den übrigen eine Furcht über die andere. Sie legen Kissen auf den Kopf und banden sie mit Tüchern fest, dieses diente zum Schutz gegen den Steinregen. — Erdbeben.

„Schon war es anderwärts Tag, dort war es Nacht, schwärzer und finsterer als alle Nächte, doch erhellten sie solche durch viele Fackeln und Lichter. Man begab sich ans Ufer, fand aber das Meer wild und ungestüm. Hier legte sich mein Oheim auf ein hingebreitetes Tuch nieder, forderte und trank kaltes Wasser. Hierauf trieben die Flammen und der denselben vorangehende Schwefelgeruch die anderen in die Flucht, ihn veranlaſsten sie aufzustehen. Gestützt auf zwei Sclaven erhob er sich, sank aber sogleich nieder, erstickt, wie ich glaube, durch den dicken Dampf, und weil sich die Luftröhre verschloſs, welche bei ihm von Natur schwach und enge war und an häufigen Krämpfen litt. Als es Tag wurde, der dritte von dem an gerechnet, den er zuletzt gesehen, fand man seinen Körper unversehrt, unverletzt und bedeckt, so wie er bekleidet war, einem Schlafenden ähnlicher als einem Todten." Plinius Tod.

Der jüngere Plinius, der mit seiner Mutter Misenum verließ, erzählt über seine Erlebnisse: „Als wir die Gebäude hinter uns hatten, machten wir halt. Aber auch hier neue Wunder, neue Schrecken. Die Wagen, welche wir hatten hinausfahren lassen, wurden auf ganz ebenem Felde hin- und hergeworfen und blieben selbst dann nicht auf der Stelle, wenn Steine untergelegt wurden. Es war, als ob das Meer sich selbst verschlinge, und durch die Erderschütterung gleichsam auf sich selbst zurückgeworfen werde. Wenigstens sahen wir das Ufer vorgerückt und viele auf dem trockenen Strande zurückgebliebene Seethiere. Schon fällt Asche auf uns, doch nicht in großer Menge. Ich sehe zurück. Ein dichter Dampf in unserem Rücken kam hinter uns her, wie ein auf die Erde gegossener Strom: ‚Beugen wir ein wenig aus', sagte ich nun, ‚solange wir noch sehen, damit wir nicht auf der Straße umgeworfen und in der Finsternis von der Menge niedergetreten werden.' Kaum hatten wir uns niedergelassen, als es finster wurde, und zwar nicht, wie in einer mondlosen oder wolkigen Nacht, sondern wie wenn in verschlossenen Orten das Licht ausgelöscht wird. Nun hörte man Weiber heulen, Kinder wimmern, Männer schreien, die einen riefen ihren Eltern, andere ihren Kindern oder ihren Gatten. Einige erkannten sich an den Stimmen, diese bejammerten ihr eigenes Geschick, jene das der Ihrigen, manche wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele erhoben die Hände zu den Göttern, andere behaupteten, es gebe keine Götter mehr, und es sei die letzte und ewige Plinius der Jüngere. Schrecken. Ende der Götter.

Nacht der Welt gekommen. Auch fehlte es nicht an solchen, welche die wirkliche Gefahr durch erdichtete und erlogene Schreckensbotschaften vergrößerten. Einige erzählten, sie seien zu Misenum gewesen, dieses stehe in Flammen, jenes sei zusammengestürzt. Alles falsch, und doch glaubte man alles. — Endlich löste sich die Finsternis in eine Art Rauch oder Nebel auf; es wurde wirklich Tag, sogar die Sonne kam zum Vorschein, aber ganz trübe, wie bei einer Sonnenfinsternis. Alle Gegenstände zeigten sich dem noch ungewissen Blicke verändert, und hoch mit Asche, wie mit Schnee, bedeckt." —

Pompeji. Pompeji lag einst am Meer, jetzt ist es fern davon, infolge des Erdbebens. Die Aschendecke ist 18 bis 20 Fuß stark; und zwar ist die unterste Schicht fein, schwarz und vulkanisch (Papamonte), darauf folgt eine 7 bis 8 Fuß dichte Schicht von kleineren und größeren Bimssteinbrocken (Rapilli), dann wieder Asche, dann wieder Rapilli, woraus ersichtlich ist, dass sie von mehreren Auswürfen herrührt. Vielleicht entkam während des ersten Aschenregens die Mehrzahl der Einwohner und rettete auf der Flucht manches von Hab und Gut, denn die Zahl der gefundenen Gerippe beträgt kaum ein Zehntel der einstigen Bevölkerung der Stadt. Manche aber hielten die Gefahr nicht für so groß und mussten mit dem Leben dafür büßen. Die Gerippe zeigen die verschiedenen Lagen an, in denen der Tod die Unglücklichen überraschte.[1]) Eine Mutter suchte mit drei Kindern Schutz unter einem überwölbten Halbkreispunkt und stand von dort nicht mehr auf. Mehrere Männer feierten gerade das Leichenmahl eines Verwandten, als sie selber den Tod fanden. Manche Gerippe haben noch Geld und Kostbarkeiten in der Hand, mit denen sie fliehen wollten. Gerippe von 18 Frauen und Männern fand man in einem Keller. Eine Schildwache im Herculanerthor fand man, den Speer in der Rechten, die Linke vor dem Mund — sie war nicht abgerufen worden. Es scheint, dass nach der Verschüttung noch manches herausgeholt worden ist. Die Mehrzahl der Geretteten scheinen sich nach anderen Orten Campaniens oder nach Rom gezogen zu haben. Man wusste nicht einmal mehr recht, wo Pompeji gestanden. Der Name des Ortes verschwand, bis im Jahre 1748 Bauern bei Bearbeitung eines Weinberges auf altes Gemäuer stießen und wertvolle Gegenstände zutage brachten. König Karl III. von Neapel nahm sich der Ausgrabungen an, und der Eifer für diese ursprünglich oskische Provincialstadt stieg und erlahmte seitdem wieder, um bald von neuem zu erglühen. (Ausgrabung.) Herculanum war dreißig Jahre früher wieder aufgefunden, da es aber mit Lava überschüttet ist, so sind die Nachgrabungen viel kostspieliger. Die Ausgrabungen haben schon eine namhafte Literatur hervorgerufen.

Titus schickte den Campanern zwei Consularen, welche die Wiederherstellung des Beschädigten besorgen sollten. Es scheint aber jede Lust, sich an der gefährlichen Stelle wieder anzusiedeln, verschwunden zu sein. Titus selber reiste nach Campanien. Indes kam auch über Rom ein großes Unglück, es ward von einem furchtbaren Brand heimgesucht, der drei Tage hindurch wüthete und an Schrecklichkeit dem Neronischen nicht nachstehend. (Brand in Rom.) Die Flamme verzehrte den Tempel des Jupiter auf dem Capitol mit den Nebentempeln, dann den Tempel des Serapis, den der Isis, die Septa, den Tempel des Neptun, das Bad des Agrippa, das Pantheon, das Deribitorium, das Balbische Theater, die Scene des Pompejus, die Octavischen Gebäude mit den Bibliotheken. Bald darauf wüthete die Pest und raffte in Rom und der Campagna täglich 10.000 Menschen weg. Der Kaiser

---

[1]) Vergl. Overbeck, Pompeji. Leipzig 1857.

that das Mögliche, den Schaden wieder gut zu machen und die gedrückte Stimmung wieder zu heben. Er baute all diese Tempel aus eigenen Mitteln wieder auf, er nahm von keinem Privatmann, keiner Stadt, keinem König etwas an, obgleich ihm viele Geld brachten oder versprachen. Bei der Einweihung des Amphitheaters und des Bades fanden hundert Tage hindurch glänzende Feierlichkeiten statt — alle auf Kosten des Kaisers. Vier Elephanten und 9000 zahme und wilde Thiere wurden dabei zu Tode gehetzt. Gladiatoren kämpften, Wasser wurde in das Amphitheater hineingelassen, Schiffe fuhren auf, Seeschlachten aus der alten Geschichte wurden dargestellt.[1]) Doch auch etwas aufzuheben hatte dabei das Volk: „Er ließ hölzerne Kügelchen herab auf das Theater werfen, welche Zettelchen enthielten, auf welchen Esswaren, Kleidungsstücke, Gefäße von Silber, von Gold, Pferde, Rinder, Ziegen oder Schafe, selbst Sclaven geschrieben standen. Wer ein solches erhaschte, musste es den dafür aufgestellten Personen bringen, und erhielt, was darauf geschrieben stand.“ Pest. Spiele. Geschenke.

Der Jubel der Menge, welche den Kaiser als Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes pries, war unermesslich. Dem in der Liebe seines Volkes Glücklichen selber aber winkte schon der blasse Bote des Todes. Dio Cassius erzählt: „Am letzten Tag dieser Lustbarkeiten fieng Titus laut vor allem Volk an zu weinen“ — ein Zeichen, dass seine Nerven abgespannt, seine Tage gezählt waren. Er suchte nur noch nach Cutiliä im Sabinerland zu kommen, wo sein Vater gestorben war. Schon auf der ersten Nachtstation bekam er ein Fieber und ließ sich von da in einer Sänfte tragen; dabei soll er, so erzählt Sueton, die Vorhänge aufgezogen, an den Himmel hinaufgeschaut und es schwer beklagt haben, dass ihm das Leben unverdienterweise entrissen werde, denn er habe keine That seines Lebens zu bereuen, außer einer. Was diese That sei, hat er nicht mitgetheilt. Dio Cassius nimmt an, er habe damit darauf hingedeutet, dass er den Domitian, der offenkundig ihm nach dem Leben gestanden, nicht hinrichten und die Herrschaft über Rom in die Hände eines Menschen kommen ließ, dessen entsetzliche Eigenschaften ihm nur zu bekannt waren. Titus hätte demnach geglaubt, dass er von Domitian Gift bekommen habe. Die Ärzte scheinen ein Schneebad als Reagens angeordnet zu haben, doch es half nicht.

Am 13. September 81 starb dieser Kaiser, der dem Grundsatz, dass die Hände des ersten Dieners der Götter rein von Blut gehalten werden müssen, treu geblieben ist, nach einer Regierung von zwei Jahren, zwei Monaten und 20 Tagen im 41. Lebensjahr. Dio Cassius meint, Titus hätte diese Verschwendung nicht fortsetzen können, und er sei glücklich zu preisen, dass er nur so kurz regiert habe; er sei in der Blüte seines Ruhmes gestorben und würde nicht solche Liebe genossen haben, wenn er länger regiert hätte.[2]) Titus' Tod.

Die Regierung der beiden Kaiser Vespasian und Titus hat einen tiefen Eindruck auf die Menschheit gemacht, so dass manche Könige der germanischen

---

[1]) Dio Cassius, 66, 25—26.
[2]) Sueton., Titus, 9—11.

Stämme sich den Namen Flavier beilegten. Vespasian und Titus galten nicht bloß als die Werkzeuge der Gottheit, welche die gerechte Strafe am Volke der Juden vollzogen, sondern auch nach den Neronischen Rasereien als Begründer einer besseren Ära im Leben der Menschheit. Auch Constantin der Große wollte von den Flaviern abstammen, wie sein Vater Constantin der Blasse. Mit ganz anderen Augen sahen dagegen die Juden auf die Flavier hin — die Unglücksfälle unter Titus und sein früher Tod galten ihnen als Zeichen des göttlichen Zorns, und wir können uns denken, welchen Hass sie in ihrem Herzen gegen ihre Dränger nährten. Sie waren sehr zahlreich und sehr arm anfangs in Rom, so dass Juvenal sagen kann:[1] „Seht den Ort, wo Numa mit der Nymphe, seiner Freundin, sich nächtlich unterhielt; jetzt sind der Wald und die Tempel der heiligen Quelle an Juden verpachtet, die als ganzen Hausrath einen Korb zum Holzlesen und ein wenig Heu zum Lager haben. Jeder Baum zahlt einen Tribut an dies Volk. Die Musen sind geflohen und der ganze Wald scheint zu betteln."

Die Juden.

Domitian 81—96.

Wenn die Vollgewalt über den Staat Vespasian und Titus eine höhere Weihe und Verklärung zu geben schien, so zeigt hingegen die Regierung des Titus Flavius Domitianus, der als jüngerer Bruder dem Titus folgte, nur Züge eines mit Heimtücke, Groll, Furcht und Misstrauen erfüllten Gemüthes, welches jede Tugend, jede hervorragende Größe hasst. Er hatte dem Vater und dem Bruder nach dem Leben getrachtet, durch schlimme Ränke und Ausschweifungen den Verdacht und Zorn des Vaters erregt, dann aus Furcht davor Anspruchslosigkeit und Liebe für Kunst und Wissenschaft geheuchelt; — jetzt mit der kaiserlichen Allgewalt bekleidet, überließ er den schlimmen Neigungen seines versteckten Gemüthes schamlos jede Befriedigung. Claudius war ein Tyrann aus Blödsinn, Caligula aus Wahnsinn, Domitian aber aus Bosheit des Herzens, und zwar im kleinen wie im großen! Sueton erzählt: „Im Anfang seiner Regierung blieb Domitian täglich einige Stunden allein und beschäftigte sich dann mit nichts anderem, als dass er Mücken fieng und mit einem spitzigen Griffel spießte, so dass einmal Vibius Crispus auf die Frage, ob jemand beim Cäsar drinnen sei, die passende Antwort gab: ‚Nicht einmal eine Mücke' (Ne musca quidem)."[2] So im großen, wo er die edelsten Männer tödtete und nicht bloß eine starke, sondern auch eine verschlagene und unberechenbare Grausamkeit entwickelte und im Anblick der Qualen seiner Opfer Genuss fand. Herennius Senecio wurde getödtet, weil er das Leben des Helvidius Priscus geschrieben, Junius Rusticus, weil er eine Lobrede auf Pätus Thrasea herausgegeben; der erwählte Consul Flavius Sabinus, weil der Herold ihn aus Versehen zum

Domitian 81—96.

Tyrann aus Bösartigkeit.

[1]) Juvenal, Satir. III, v. 12—16.
[2]) Sueton., Domitian. 3.

Imperator, statt zum Consul ausgerufen hatte. Schriften, die ihm feindselig schienen, wurden wie ihre Verfasser verbrannt. Um die Opfer zu täuschen und dadurch ihre Seelenqual zu erhöhen, fällte er nie ein hartes Urtheil, ohne einige milde Worte vorauszuschicken, so dass bald die Freundlichkeit des Fürsten als das sicherste Zeichen des Todes galt. Die Monarchie war so eingewurzelt, dass das Reich dieses Ungeheuer fünfzehn Jahre ertrug und nur durch eine Palastrevolution von demselben befreit ward. Die Zeit verfloss in stummem Grauen. Domitian ließ sich „Unser Herr und Gott"[1] nennen, war maßlos in Ausschweifungen und — feig im Kriege, bei Gewittern und auf dem Meere im Sturme. Dominus ac Deus noster.

In neuester Zeit hat Beulé[2] die Ansicht verfochten, Domitian sei anfangs ein guter Herrscher gewesen, nur verunglückter Ehrgeiz, den Ruhm, insbesondere den Kriegsruhm seines Bruders Titus zu erreichen, habe ihn zum finstern, misstrauischen Tyrannen gemacht.[3] Allerdings benahm sich Domitian im Anfang seiner Regierung so, als ob es sein einziges Bestreben wäre, das Reich besser zu verwalten als Vespasian, und sich mehr Liebe zu erwerben als Titus. — Er übte anfangs die Rechtspflege eifrig und umsichtig, er hob parteiische Rechtserkenntnisse auf, er verfolgte bestechliche Richter, er hielt wachsam die Beamten in der Stadt und die Statthalter in den Provinzen in Schranken, dass sie nach dem Eingeständnis des Sueton niemals anspruchsloser und gerechter waren.[4] Er machte sich an die Sittenverbesserung: er entzog anrüchigen Frauen den Gebrauch einer Sänfte und das Recht, Vermächtnisse und Erbschaften anzutreten; er bestrafte den Fall einer vestalischen Jungfrau mit dem Tod nach der alten Strenge, d. h. er ließ sie lebendig begraben und ihren Verführer auf dem Comitium zu Tode prügeln. Er verabscheute anfangs jedes Blutvergießen, er gab Proben von Uneigennützigkeit, ja von Freigebigkeit, falschen Anklagen zu Gunsten des Fiscus machte er ein Ende; er äußerte: „Ein Fürst, welcher die Angeber nicht straft, stellt sie an."[5] Er baute die Tempel, welche unter Titus niedergebrannt waren, mit unerhörter Pracht wieder auf, er baute ein neues Forum, ein Stadium, ein Odeon, eine Naumachie,[6] er baute den Kaiserpalast auf dem Palatin, während bisher jeder Kaiser eine einfache oder prunkvolle Wohnung — je nach seinem Geschmack — bewohnt hatte. Er weigerte sich, die Erbschaften derer anzutreten, die noch Kinder hatten. Er wetteiferte mit Titus in Freigebigkeit an das Volk: er gab häufig prachtvolle Schauspiele, nicht bloß im Amphitheater, sondern auch im Circus, Thierhetzen, Fechterspiele, Seeschlachten mit fast förmlichen Flotten in einem neben dem Tiber gegrabenen und mit Sitzen umbauten See. Er führte förmliche Speisungen wieder ein, er beförderte den Ackerbau. Beulés Hypothese. Anfänge der Regierung. Sittenstrenge. Bauten. Freigebigkeit.

Titus hatte die Literatur und Künste begünstigt, Domitian eiferte ihm auch hierin nach. Er ließ die abgebrannten Bibliotheken mit großen Literatur.

[1]) Dominus ac Deus noster sic fieri jubet.
[2]) „Titus und seine Dynastie." Deutsch von Döhler. Halle 1875.
[3]) Vergl. dagegen Imhof, Flavius Domitianus. Ein Beitrag zur Geschichte der Römischen Kaiserzeit. Halle 1857.
[4]) Sueton., Domitian. 8.
[5]) Ibid. 9.
[6]) Ibid. 5.

Kosten wieder herstellen, und sandte Leute nach Alexandrien, um dort Bücher abzuschreiben und zu verbessern.[1]) Er stiftete zu Ehren des capitolinischen Jupiter ein fünfjähriges Kampfspiel mit drei Abtheilungen: Musik, Pferderennen und Gymnastik, und vielen Siegeskränzen; man kämpfte dabei auch in griechischer und lateinischer Prosa. Auf seinem albanischen Landgute veranstaltete er jährliche Wettkämpfe von Rednern und Dichtern.[2]) Plinius und Tacitus erlangten unter Domitian die Würde eines Prätors. Quintilian bekam von ihm einen großen Gehalt, bis er mit der Erziehung des Großneffen des Kaisers betraut und zum Consul ernannt wurde.

Ludi Capitolini.

Quintilian.

M. Fabius Quintilianus (35—95 nach Chr.) stammt eigentlich aus Calagurris in Spanien, wurde aber in Rom gebildet und war ein gefeierter Lehrer der Beredsamkeit (Professor eloquentiae).[3]) Noch unter Domitian gab er sein Hauptwerk, die zwölf Bücher der „Institutio oratoria", heraus, worin er die gesammte Bildung zum Redner behandelt, den methodischen Stufengang zeichnet, welchen derjenige durchmachen muss, der den Kranz der Beredsamkeit erringen will, von den ersten Anfängen durch alle Kreise des Wissens, bis er Meister wird über alle Mittel der Kunst. Das Werk, welches die Lehren immer mit Beispielen beleuchtet, schließt mit dem Bilde des vollendeten Redners. Die Darstellung ist klar und sinnig, das Urtheil voll Mäßigung und Milde. Mit der römischen Literatur ist der Verfasser vertrauter als mit der griechischen. Der Gipfel der rednerischen Kunst und Tugend ist ihm Cicero, den er dem verkommenen Zeitgeschmack gegenüber als Vorbild naturgemäßen Ausdruckes hinstellt.[4]) Im zehnten Buch ist die gesammte, dem Redner nützliche Literatur besprochen. Quintilians Werk stand das ganze Mittelalter hindurch in hohem Ansehen; er selber war ein ehrenhafter, gerader Charakter, nur stoßen sich manche an zwei Stellen voll Schmeichelei,[5]) worin er Domitian als eine den Studien günstige Gottheit bezeichnet, welche Begeisterung einflöße, und den größten Dichter nennt und den größten Feldherrn. —

Lob Ciceros.

Statius.

Dreimal erhielt den albanischen Kranz Papinius Statius aus Neapel (45—96 nach Chr.), ein Epiker, welcher Virgil nacheifert, aber weit hinter ihm zurückbleibt, obschon Wärme der Empfindung, Gewandtheit in der Form, ein leichter Fluss der Verse, der an Ovid erinnert, und dichterische Begabung ihm nicht abgesprochen werden können; aber er ist zu oft statt ursprünglicher Dichter bloß Declamator, welcher den Mangel an wahrer Begeisterung durch Wortschwall und Häufung der Bilder, durch Sorgfalt und Glätte zu verdecken sucht. Während die römische Geschichte so reich an epischen Stoffen ist, wählte er zu seinem Heldengedichte, an dem er zwölf Jahre arbeitete, einen entlegenen, schon oft behandelten Stoff, den Kampf des Eteokles und Polyneikes von Theben. Es fehlt den zwölf Büchern der „Thebais", bei der ihm Antimachos Führer war, nicht an gelungenen Schlachtbildern, Wechselreden, rührenden Episoden, kühnen Wendungen, wohl aber an gestaltender Kraft, welche das Ganze zur harmonischen und fesselnden Einheit durchdringt. Später befasste er sich mit einer „Achilleis",

---

[1]) Sueton., Domitian. 8.
[2]) Ibid. 1.
[3]) Teuffel, Römische Literatur, § 325.
[4]) I. Prooem., 5.
[5]) IV. Prooem., 3—5 et 1, 92, ed. Ronnell. I, p. 152.

von der aber nur der erste Gesang und ein Theil des zweiten vorliegt. Sein „Silvae" sind 32 Gelegenheitsgedichte, rasch hingeworfene Genrebilder, in denen der Ton viel natürlicher ist als in seinen epischen Dichtungen. Auch Statius schmeichelt dem Domitian, preist seine Kriegsthaten, seine Schönheit, seine Milde, die sogar den Tod abschaffen würde, wenn dies möglich wäre. — Statius wurde übrigens viel gelesen, von Sidonius Apollinaris nachgeahmt, von Claudian eifrig studiert, sogar von Dante gepriesen. —

Ein nationales Thema, nämlich den zweiten punischen Krieg, wählte zu einem Epos C. Silius Italicus (25—101 nach Chr.), Sachwalter und Consular, aber es fehlt die epische Kraft; den Stoff nahm er aus Livius, die Form, die epische Maschinerie aus Homer und Virgil, und zwar ganz sclavisch: Juno nimmt Partei für Hannibal wie bei Virgil gegen die Römer, Hannibal nimmt Abschied wie Hektor, kämpft bei Zama mit einem Gaugelbilde wie Turnus. Scipio steht am Scheideweg zwischen Voluptas und Virtus wie einst Herakles u. dgl. Das Werk endet im siebzehnten Gesange mit Scipios Triumph nach der Schlacht bei Zama. In zierlichen Hexametern lesen wir hier[1]) Annalen und Prosa, selbst die Kraft zu charakterisien vermissen wir. Über die Lebensumstände des Verfassers erfahren wir Näheres in einem Briefe des Plinius:[2]) „Soeben erfahre ich, dass Silius Italicus auf seinem Landgute zu Neapel sich zu Tode gehungert hat. Seine üble Gesundheit war der Grund. Ein unheilbares Geschwür wurde ihm so lästig, dass er mit unwiderruflicher Standhaftigkeit zu sterben beschloss. Er war gesegnet und glücklich bis an seinen Tod, außer dass er das jüngste von zwei Kindern verlor; den älteren und vorzüglicheren Sohn hinterließ er in voller Gesundheit und als Consularen. Unter Nero hatte sein Ruf gelitten, und man glaubte, er habe freiwillig den Ankläger gemacht: als Freund des Vitellius aber betrug er sich weise und human: aus dem Proconsulat in Asien war er mit Ruhm zurückgekehrt, und den Flecken seiner früheren Thätigkeit hatte er doch durch eine löblich verlebte Muße getilgt. Einer der ersten Männer im Staate, war er ohne Macht und ohne Neider. Er wurde besucht und geehrt; er lag häufig zu Bett, und doch wurde sein Zimmer, nicht bloß seiner äußeren Verhältnisse wegen, niemals leer. Wenn er nicht schrieb, brachte er seine Zeit mit gelehrten Gesprächen zu. Seine Gedichte zeigen mehr von Fleiß, als von Talent, manchmal las er sie vor, um das Urtheil anderer zu hören. In der letzten Zeit und bei zunehmendem Alter zog er sich aus der Stadt zurück und hielt sich in Campanien auf, aus welchem er sich nicht einmal bei der Ankunft des neuen Kaisers herausbewegte. Ehre dem Kaiser, unter welchem man solches thun durfte, Ehre dem Manne, der es wagte, sich diese Freiheit zu nehmen. Er war Freund des Schönen, so dass ihm seine Kauflust manchen Tadel zuzog! Er besaß mehrere Landhäuser in einer Gegend, von denen er die neueren mit Vernachlässigung der älteren vorzog. In allen hatte er eine Menge Bücher, Bildsäulen und Büsten, welche er nicht bloß besaß, sondern wirklich auch verehrte: vor allen die des Virgil, dessen Geburtstag er mit größerer Feier, als seinen eigenen begieng, besonders zu Neapel, wo er sein Grab wie einen Tempel zu besuchen pflegte." —

Wir sehen in diesem Brief zugleich, wie bei römischen Vornehmen Beschäftigung mit der Literatur an der Tagesordnung war. Ein ähnliches Bild bietet uns Plinius in einem anderen Brief, wo er seinem Freunde Cerealis den Charakter und die Lebensweise des Spurinna schildert, den er soeben besucht

[Margin notes: Silius Italicus. — Reichthum und Bildung.]

[1]) Das Epos Punica hat 17 Bücher.

[2]) Plinius, Epist., III, 7. Vergl. Martial, VII, 62.

hatte.[1]) „Morgens hält er sich im Bette; um die zweite Stunde (= früh 7 Uhr) läſst er sich ankleiden, geht ungefähr 3000 Schritte. Dabei übt er seinen Geist nicht weniger als seinen Körper. Sind Freunde zugegen, so werden die trefflichsten Gespräche geführt, wo nicht, so wird ein Buch gelesen, bisweilen auch vor den Freunden, wenn es nicht lästig fällt. Bald darauf steigt er in den Wagen, in Begleitung seiner Gattin, die ein Muster ihres Geschlechtes ist; oder er nimmt einen seiner Freunde zu sich, wie mich neulich. Welch schöne, welch süße Vertraulichkeit! Was hört man da aus der alten Zeit, von welchen Thaten, von welchen Männern, in welche Lehren wird man eingeweiht! und doch hat sich seine Bescheidenheit die Pflicht aufgelegt, nicht als Lehrer gelten zu wollen. Nach einer Fahrt von 7000 Schritten (= von $1^1/_2$ Stunden) geht er wieder 1000, setzt sich dann wieder, oder begibt sich auf sein Zimmer und zu seinem Griffel zurück. Denn er schreibt, und zwar in beiden Sprachen, treffliche lyrische Gedichte. Diese haben eine wundersame Lieblichkeit, Anmuth, Munterkeit, deren Reiz durch die sittliche Reinheit des Dichters erhöht wird. Ist die Stunde zum Baden angesagt (was winters um die neunte [3 Uhr], sommers um die achte Stunde [2 Uhr nachmittags] geschieht), so geht er, wenn es windstill ist, unbekleidet in der Sonne auf und ab. Hierauf macht er sich durch das Ballspiel heftige und lange Bewegung: denn auch durch diese Leibesübung kämpfte er gegen das Alter an. Nach dem Bade legt er sich und wartet noch ein wenig mit dem Essen; inzwischen läſst er sich etwas Leichtes und Angenehmes vorlesen. Diese ganze Zeit über steht es seinen Freunden frei, dasselbe oder etwas anderes zu thun. Ein ebenso niedliches als einfaches Mahl wird in echtem, altem Silber aufgetragen. Er hat auch korinthische Gefäße zum Gebrauche, an denen er, jedoch ohne Leidenschaft, Vergnügen findet. Oft wird die Tafel durch Schauspieler unterhalten, um die sinnliche Lust durch geistigen Genuſs zu würzen. Man bleibt auch sommers bis in die Nacht zu Tische. Niemanden dauert dies zu lange; auf so angenehme Weise zieht sich das Mahl in die Länge.“ —

Valerius Flaccus. Ein anderer Epiker war Valerius Flaccus, wahrscheinlich aus Patavium (88), von welchem ein Werk „Argonautica“ in acht Büchern vorhanden ist, reich an mythographischer Gelehrsamkeit und rhetorischer Kunst, arm an schaffender Kraft. — Das eigentliche Spiegelbild Domitians und seiner Zeit ist Martial. aber Valerius Martialis (42—102 nach Chr.), aus Bilbilis (= Bilboa) in Spanien, der aber die kräftigste Zeit seines Lebens — 34 Jahre — in Rom zubrachte, Reichthum und Ehren jedoch in dem Grade, wie er sie erwartete, nicht erlangte, und darum unter Trajan, als er merkte, daſs für ihn kein Boden mehr da sei, nach Spanien zurückkehrte. Der jüngere Plinius, der ihm Reisegeld gab, schreibt über ihn:[2]) „Er war ein geistreicher, feiner, satyrischer Kopf, dessen Schriften zwar viel Salz und Galle, aber ebensoviel Rechtsgefühl enthalten.“ Er ist ein großes Talent, über jede Situation, über jedes Ereignis weiß er einen poetischen Duft auszugießen; aber er ist ohne Würde, ohne höheres Streben, leichtfertig und frivol; ein Mann, der alles Selbstgefühl, alle sittliche Würde und Scham verloren, der das Unsittliche und Schmutzige vor allem liebt, dabei kriechend vor der Gewalt, schweifwedelnd vor Reichen und Mächtigen, Speichellecker vor Domitian, den er übrigens gar wohl durchschaute. Als Nerva die Regierung antrat, sang er zu seinem Lob: jetzt erst herrsche einmal Treue und Glauben,

[1]) Plinius, Epist., III, 1.
[2]) Ibid. III, 21.

eine Milde voll Anmuth, eine Sicherheit voll Macht, und die Angst vor dem Tyrannen sei geflohen.[1]) —

So war demnach die Beförderung geistigen Lebens unter allen drei Flaviern Grundsatz, unter Domitian aber wurde die Schmeichelei Mode. Edlere Naturen schwiegen, die Gemeineren drängten sich hervor; sie schmeichelten, weil Domitian ehrgeizig war und Lob wollte; der kriegerische Ruhm des Vaters und des Bruders stachelten ihn unablässig. Er rang nach dem Ruhm eines Feldherrn, und hatte dazu nicht die Übung, nicht die Ausdauer, noch die Übersicht und klare Ruhe. Stritten andere glücklich für ihn, so war sein Herz nicht weniger verwundet. Ehrgeiz Domitians.

Glückliche Kriege für ihn führte seit 78 Agricola in Britannien.[2]) Agricola. Den größten Charakteren Roms gleich an Tapferkeit und Feldherrntalent, an Mäßigung, Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit, Anspruchslosigkeit und Leutseligkeit, hatte dieser in siebenjähriger Verwaltung Britanniens verschiedene Völker bezwungen, die Picten, gegen deren Einfälle er durch eine Befestigungslinie vom Firth of Clyde bis zum Firth of Forth Britannien sicherte, unterworfen, die Insel umschifft und war daran, auch Hibernia zu unterwerfen, Irland. und vielleicht wäre die Geschichte dieser Insel dadurch eine andere geworden: als der Kaiser, eifersüchtig auf seine Größe, ihn 85 zurückrief und dieser den Argwohn Domitians nur dadurch zu bannen strebte, dass er sich anspruchslos unter die Zahl seiner Höflinge mischte und sich ganz und gar in Muße und Ruhe zurückzog. Bald darauf starb er, vielleicht durch das Gift des einen, der sich allein bei dem Tode des großen Mannes freute. Von einem leicht errungenen Siege über die Chatten nahm Domitian den Titel Germanicus an.

Ernster war der Krieg gegen die Daker, diese sind Geten und die Geten hält man jetzt für Gothen; sie wohnten im heutigen Siebenbürgen, in der Walachei und Moldau, hatten feste Städte, hölzerne Häuser und betrieben Ackerbau und Bergwerke. „Die Daker und Geten reden einerlei Sprache," heißt es bei Strabo;[3]) „die Geten wohnen gegen den Pontos hin, die Daker gegen Germanien und die Quellen des Ister; zur Zeit der höchsten Macht konnten die Daker und Geten ein Heer von 200.000 Mann stellen." Sie hatten einen Priesterstand, eine heilige Lehre, die auf Zamolxis zurückgeführt wurde, weissagende Frauen, ein heiliges Vorgebirg Kogaionon. Die Daker. Bei Julian sagt Trajan von den Dakern: „Ich habe die Geten ausgerottet, Geten. welche die kriegerischsten Menschen sind, die jemals gelebt haben, nicht bloß

[1]) Martial., Epigramm., XII, 6; er verfasste etwa 1200 in 14 Bücher abgetheilte Epigramme.

[2]) Die Unterwerfung Britanniens begann A. Plautius unter dem Kaiser Claudius 43. — Dio, XX, 19—22, 30. — Tacitus, Agricola, 13, 14; Annal. XII, 31, 40. Vespasian zeichnete sich dabei aus.

[3]) Strabo, VII, 3.

wegen ihrer Körperstärke, sondern weil sie die Lehren des bei ihnen hoch-

Zamolxis.

gefeierten Zamolxis ihrem Gemüthe tief eingeprägt haben; denn sie glauben in ihrem Wahn, dass sie durch den Tod nicht untergehen, sondern durch denselben anderswohin gelangen. Daher kommt ihre Entschlossenheit bei waglichen Unternehmungen, weil sie auf eine Wanderung der Seelen in eine andere Welt hoffen." Die alten Griechen lassen Zamolxis seine Weisheit bald bei

Unsterblichkeit der Seele.

Pythagoras, bald aus Ägypten holen. Zamolxis aber ist Odin, der Behelmte; zu dem fahren bedeutet soviel als sterben. Herodot[1]) fand die Geten auf der rechten Seite der Donau im eigentlichen Thrakien, später finden wir sie auf dem linken Ufer des Stromes bis zum Tyras. Unter ihrem Könige Boirebistes zur Zeit des Augustus haben sie das ganze linke Ufer des Pontos von Olbia bis Apollonia, ihr Hauptsitz ist aber das siebenbürgische Hochland, und erringen sie feste, staatliche Ordnung. Cäsar hatte im Plan, ihn zu bekriegen. Unter Augustus machte sich ein König Kotiso gefürchtet, wurde aber gezwungen, 50.000 Daker auf das rechte Ufer der Donau als Ansiedler zu werfen. Nach Boirebistes' Tod zerfiel das Reich wieder in vier bis fünf Fürstenthümer. In dieser Zeit waren die Daker[2]) von Duras beherrscht, welcher

Dekebalus.

freiwillig die Herrschaft an Dekebalus abtrat, „weil er ein gewaltiger Mann war, sowohl was Einsicht in das Kriegswesen, als was eigene Thatkraft betrifft. Stets wusste er den rechten Augenblick zum Angriff, stets die rechte Zeit zum Rückzuge; voll schlauer Kunst, wo ein Hinterhalt zu legen, von tapferer Hand, wo eine Schlacht zu schlagen war; er verstand es trefflich, den Sieg zu benützen, trefflich eine Niederlage erfolglos zu machen." [3]) Dekebalus bedeutet „der Daker Schutz", sein Eigennamen war Dorpaneus. Er fiel 86 in Mösien ein, nahm die römischen Festen. Domitian kam mit einem Heere, blieb aber unthätig in Mösien zurück, während die Seinen in Dakien eindrangen.

Domitian an der Donau

Dann wandte er sich gegen die Quaden und Markomannen, weil sie ihm gegen die Daker keinen Beistand geleistet, und tödtete die Gesandten, welche sie zu ihm schickten. Da erhoben sich die Markomannen und jagten den Kaiser in die Flucht, und nun sandte dieser, nachdem sein Heer zweimal auch

geschlagen.

von den Dakern geschlagen worden war,[4]) an Dekebalus um Frieden, anerkannte ihn als König und gab ihm dafür, dass er zum Schein ein Vasall des Reiches wurde, ein Jahrgeld und eine Anzahl geschulter Arbeiter für Kriegs- und Friedenszwecke. Der Dakerkönig ließ alsbald eine Reihe von Befestigungen für einen künftigen Krieg mit Rom, der nicht ausbleiben konnte, von ihnen erbauen. Desungeachtet feierte Domitian nach seiner Rückkehr im Januar 91 einen Triumph und nahm den Namen Dacicus an.

---

[1]) Herodot, IV, 93—96.

[2]) Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, II, S. 96 hält Daci, Dagini, mit Dagai, Dagos zusammen und erklärt den Namen als die Leuchtenden, Lichten.

[3]) Dio Cassius, 67, 6.

[4]) Ibid. 67, 7. — Plinius, Panegyric., 16.

Was aber an diesen Siegen war, konnte nicht verborgen bleiben, und niemand fühlte brennender die Schmach der Niederlage, als Domitian. Bitterkeit und Argwohn bemächtigten sich seiner, er sah in jedem Blick Verachtung; jetzt fieng er an, die Denkwürdigkeiten des Tiberius zu lesen, aber auch für sein Leben zu fürchten, überdies machte die Noth ihn grausam und die Erschöpfung des Schatzes zu Räubereien geneigt. Sueton sagt:[1]) „Von Tag zu Tag wurde er ängstlicher, und ließ die Wände der Hallen, in denen er sich zu ergehen pflegte, mit Leuchtstein überziehen, um durch dessen Schein das, was in seinem Rücken vorgehe, im Abbild vor sich zu sehen. Viele Verhafteten verhörte er nur geheim und allein, und so, dass er ihre Ketten mit der Hand fasste." So nahm denn das flavische Geschlecht, nachdem es so ruhmvoll begonnen, ein klägliches Ende. Vespasian galt für den Retter und die Stütze des Staates, Titus hieß die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts, Domitian galt in seinen letzten Jahren als Tyrann, gegen welchen sogar seine verworfene Umgebung zu meutern anfieng, weil sie sich bedroht glaubte. Am 18. September 96, im 45. Jahre seines Lebens und 15. seiner Regierung, ward er von seinen Dienern erdolcht. Das Volk nahm seine Ermordung mit Gleichgiltigkeit auf, der Senat mit Jubel und unter Ausrufungen voll Hass, — er beschloss, alle Inschriften auf ihn zerstören zu lassen, um jedes Andenken an ihn zu vertilgen.[2]) — Domitians Ende.

Unter Domitian wurden die Christen verfolgt, die seit Nero in Ruhe gelassen waren. In Rom wurde T. Flavius Clemens hingerichtet, der Apostel Johannes ward nach Patmos verbannt, wo er die Apokalypse schrieb. Domitian fürchtete die Herrschaft des Messias und ließ zwei Enkel des Apostels Judas Thaddäus nach Rom kommen. Sie bekannten freimüthig, dass sie zwar von David abstammten, dass aber das Reich des Messias nicht von dieser Welt sei. Als Domitian ihre schwieligen Hände sah und hörte, dass sie nur einen Acker Landes von 39 Hufen besaßen[3]) und davon leben und ihre Abgaben bezahlen müssten, verachtete er sie und stellte die Christenverfolgung ein.[4]) Zweite Christenverfolgung.

---

[1]) Sueton., Domitian, 14.

[2]) Ibid. 34.

[3]) Plethron = Jugerum; eine Hufe von 28.800 Fuß ins Gevierte.

[4]) Eusebius, Hist. eccl., III, 17—20. — Tertullian., Apolog., 5. — Augustin., De civ. Dei, 18, 52. — Patmos ist eine der Sporaden unweit der Küste von Kleinasien. Im Hafen Nestiä zeigt man noch die Höhle, in welcher er die Visionen gehabt haben soll, die er in der Apokalypse mittheilt. Von Patmos kehrte der Apostel nach Ephesus zurück, in welchem er noch hochbetagt in die Versammlungen der Christen getragen wurde, in denen er immer mit der Mahnung schloss: „Kinder liebet einander". Wie er in seinem Leben das Gebot der Nächstenliebe befolgte, zeigt eine Erzählung in Eusebius' Kirchengeschichte (III, 20): Auf einer Visitationsreise begegnete er in Smyrna einem Jüngling, der ihm ob seiner Geistesgaben und körperlichen Kraft und Schönheit zu hohen Dingen berufen schien; er machte den Vorstand der Gemeinde auf ihn aufmerksam: „Diesen empfehle ich dir mit allem Ernste und rufe die Gemeinde und Christus hiefür zum Zeugen an." Der Priester nahm den Jüngling in sein Haus auf, erzog, beschützte und pflegte ihn und

Nerva und Trajan.

Nerva. Der 65jährige Senator M. Coccejus Nerva (96—98) wurde zum Kaiser ausgerufen, der, edlen Charakters, die Verbannten zurückrief, die Lasten minderte, die Christenverfolgung einstellte, dem Senate seine Rechte zurückgab, dessenungeachtet jedoch, von Alter und Kränklichkeit geschwächt, sein Ansehen nur schwer behaupten konnte. Der Consul Fronto sagte deshalb: „Schlimm ist es, wenn man einen Kaiser hat, unter dem man nichts thun darf, noch schlimmer aber, einen solchen, unter dem man alles thun darf."

Trajan 98—117. Das Bild eines großartigen glücklichen Herrschers bietet die Regierung des Marcus Ulpius Trajanus (98—117). Dieser stammte aus Spanien (Sevilla), und mit ihm beginnt die Reihe von Kaisern, die nicht in Rom und nicht in Italien geboren sind.

Jugend. Geboren zu Italica in der Provinz Bätica, der Sohn eines hervorragenden Officiers, später Statthalter, hatte sich Trajan in seiner Jugend auf einem Feldzuge gegen die Parther bemerkbar gemacht, hatte sich unter Domitian seiner Sicherheit wegen in die Heimat zurückgezogen, war aber von diesem als Statthalter an den Niederrhein entsendet worden. Siege, die er dort errang, verschafften ihm den Ehrentitel Germanicus. Als die Prätorianer Nervas Güte missbrauchten und ihn durch einen Aufruhr zwangen, ihnen die Mörder Domitians

---

ertheilte ihm zuletzt die heilige Taufe, ließ aber dann zu früh in seiner Wachsamkeit nach, weil er glaubte, das Sacrament sei Stärkungsmittel genug. Der Jüngling ward nun von bösen Altersgenossen nach und nach verführt, machte nächtliche Gelage, bald auch Räubereien mit und gieng bald im Bösen mit seiner Kraft voran und ward der Hauptmann einer Räuberbande und übertraf bald seine Kameraden an Gewaltlust und Mordthaten. Als Johannes wieder nach Smyrna kam, fragte er den Priester, wo der Jüngling sei. Betroffen erwiderte dieser: er sei gestorben. „Wie und wann, und welchen Todes?" fragte Johannes. „Er ist Gott abgestorben, denn er ist ein schlechter und verdorbener Mensch geworden und zuletzt ein Räuber. Statt der Kirche hat er das Gebirge mit seinen Kameraden in Besitz genommen." Da zerriss der Apostel sein Gewand, schlug sich unter großem Wehklagen vor die Stirne und rief: „Als einen trefflichen Wächter habe ich dich für die Seele meines Bruders zurückgelassen! Wohlan, schafft mir ein Pferd und gebt mir einen Wegweiser!" — Der Apostel ritt alsbald, so wie er war, von der Gemeinde fort, ward von den Vorposten ergriffen, und rief laut: „Führt mich zu eurem Hauptmann!" Dieser aber wandte sich aus Scham zur Flucht, sobald er in dem Herannahenden den Apostel erkannte. Der Apostel aber, seines Alters uneingedenk, eilte ihm nach, so schnell er konnte, und rief: „Warum fliehst du, mein Sohn, vor mir, vor deinem Vater, dem Waffenlosen, dem Greise? Erbarme dich meiner, Sohn, fürchte dich nicht, du hast noch Hoffnung auf Rettung. Ich will Christus Rechenschaft ablegen für dich; wenn es nothwendig sein sollte, will ich mich für dich freiwillig dem Tod unterziehen, wie der Herr für uns den Tod erlitten hat. Stehe still, glaube, Christus hat mich gesandt." Wie jener diese Worte vernahm, blieb er stehen, senkte den Blick zur Erde, dann warf er die Waffen zuerst weg, zitterte und fieng bitterlich an zu weinen. Er umarmte den herankommenden Greis, bat unter Wehklagen um Verzeihung und wurde so auf den Knien liegend zum zweitenmale in Thränen getauft. Nur die rechte Hand verbarg er. Der Apostel aber verbürgte sich und beschwor, dass er von Christus Verzeihung für ihn erlangt habe, er flehte, warf sich vor ihm auf die Knie, bedeckte seine Rechte, als durch die Reue rein gewaschen, mit Küssen und führte ihn zur Gemeinde zurück. Hier betete er für ihn in häufigen Gebeten, kämpfte mit ihm in anhaltendem Fasten, richtete sein Gemüth mit rührenden Worten auf und gieng nicht eher fort, als bis er ihn der Kirche wieder schenken konnte, den er als ein großes Beispiel wahrer Buße, als ein deutliches Merkmal der Wiedergeburt, als ein Siegeszeichen der sichtbaren Auferstehung aufgestellt hatte."

auszuliefern, und als er ihnen vergebens seinen entblößten Hals zum Abhauen darbot, fasste dieser im Gefühle seiner Altersschwäche den Entschluss, sich einen kräftigen Reichsgehilfen an die Seite zu stellen, begab sich aufs Capitol und ernannte dort mit den Worten: „Quod felix faustumque sit Sanatui Populoque Romano mihique ipsi, M. Ulpium Trajanum adopto!" Trajan zum Cäsar. In Köln erhielt Trajan die Nachricht von seiner Adoption, welche ihm der Kaiser mit einem Verse Homers meldete,[1]) welcher die Aufforderung enthielt, seine Kränkung zu rächen (October 97).

Sura soll die Aufmerksamkeit des bedrängten Nerva auf Trajan gelenkt haben. Der jüngere Plinius sagt:[2]) „Der erschütterte Staat floh in deinen Schoß und das über dem Kaiser zusammenstürzende Reich wurde durch das Wort des Kaisers dir übergeben. — Du hast die Regierung angenommen, nachdem ein anderer bereute, sie angenommen zu haben. Der an Sohnesstatt Angenommene war mit dem neuen Vater weder durch Verwandtschaft, noch sonst verbunden, außer dass beide die Besten waren, der eine würdig, gewählt zu werden, der andere, zu wählen. Du wurdest also an Sohnesstatt angenommen, nicht wie früher so mancher, der Gattin zu Gefallen. Dich nahm nicht der Stiefvater, sondern der Fürst zum Sohne an; und der verewigte Nerva wurde dein Vater in derselben Gesinnung, wie er der Vater aller war. Wirklich ziemt es sich auch nicht, wenn der Fürst einen Sohn wählt, dass dieser auf andere Weise gewählt werde. — Welcher Sicherheit, welchen Ruhmes erfreute er sich von da an. — Durch nichts hast du dich mehr als Unterthan gezeigt, als dass du zu regieren begannst." — Wert des Erwählten.

Eine bessere Wahl hätte nicht können getroffen werden. Durch seine Verdienste war Trajan bisher emporgestiegen. Kein Feldherr hatte, wie er, in allen Theilen des Reiches bisher gedient. Die Feinde fürchteten ihn, die eigenen Soldaten bewunderten ihn, er theilte Hunger und Durst mit ihnen, war wie sie mit Staub und Schweiß bedeckt, — stritt selber tapfer, war munter und vergnügt über die Tapferkeit der Soldaten und gieng nach dem Sieg nicht früher in sein Zelt, als bis er den Verwundeten Hilfe, den Müden Labung gebracht und seine Krieger besichtigt hatte. „Es wird eine Zeit kommen," sagte Plinius, „wo die Nachwelt mit Begierde die Gefilde besichtigen, und ihren Kindern zeigen wird, auf welche dein Schweiß geflossen; die Bäume, welche deine Mahle, die Felsen, welche deinen Schlaf beschirmten, endlich die Wohnungen, die den großen Gast aufnahmen; gerade wie man dir an denselben Orten die ehrwürdigen Spuren großer Feldherren zeigte. Doch das gehört der Zukunft an. Schon jetzt genießt jeder etwas ältere Soldat den Vorzug, dein Kriegsgenosse zu sein. Denn wie wenige gibt es, deren Kriegsgenosse du nicht früher warest, ehe du Imperator wurdest? Daher nennst du sie fast alle mit Namen; erwähnst die tapferen Thaten eines jeden einzelnen, und sie dürfen dir ihre, für die Republik erhaltenen Wunden nicht erst vorzeigen, da du im Augenblicke deren Zeuge und Lobredner warest." — Trajan, als Feldherr,

Trajan war also Imperator, hatte Antheil an der tribunicischen Gewalt, führte den Titel Cäsar und Germanicus und ward für 98 zum Consul bestimmt. Am 27. Januar 98 starb Nerva, und Trajan war jetzt Alleinherrscher, verschob aber seine Abreise nach Rom, um die Grenze gegen Germanien zu sichern. Er gründete Festungswerke am Taunus, erweiterte den keltischen Ort — als Cäsar.

[1]) Τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν. Ilias, I, 42.
[2]) Plinius, Panegyric., 7 ff.

Lupodunum zur Colonia Ulpia (Ladenburg am Neckar), gründete Baden-Baden,[1]) schlug eine Brücke über den Rhein und erbaute unterhalb Castra Vetera, das einst Civilis zerstörte, die Colonia Trajana, die später wegen der vielen hier verehrten Heiligen Urbs Sanctorum genannt wurde, wovon der Name Xanten entstand. Dann sicherte er die Grenze an der Donau: von ihm rührt der große Wall her (Limes), welcher von Kehlheim an der Donau bis nach Deutz gieng und die sogenannten Decumates agri (das Zehentland) umschloss, den Landstrich zwischen Rhein und Donau, welcher von dem Zehenten, den die gallischen Colonisten den Römern entrichten mussten, den Namen Zehntland hat.

Der Pfahlgraben. Diese wohlbefestigte Grenzlinie gegen die Germanen, die heute noch unter dem Namen Pfahlgraben, Pohlgraben, Grenzwall und Heidengraben, zum Theil vorhanden ist, gieng in der Regel schnurgerad bergauf, bergab, gewöhnlich durch unbewohnte Strecken Landes und mit Wald bedeckte Berge, die meist die Wasserscheide bildeten. Der Wall war ein Pfahlwerk, vor welchem ein Graben und ein Strich Landes sich befand, dessen Holz soweit ausgehauen war, dass jeder, der diesen Strich Landes betreten wollte, von den Geschossen der Römer würde erreicht worden sein. Der Wall war aus verschiedenem Material, Erde, Stein zusammengeschüttet, meist 6 Fuß hoch, oben 5 und am Boden 10 Fuß breit; von Zeit zu Zeit standen Signalstationen und Wachtthürme.

Einzug in Rom. Erst im Sommer 99 hielt Trajan seinen Einzug in Rom. — Die Hoffnung einer besseren Zeit erwachte im Herzen der Römer, als sie den schönen, durch schlanken Körperwuchs über die Menge hervorragenden Trajan bescheiden zu Fuß in Rom einziehen sahen. Die Alten meinten, sie hätten genug gelebt, nachdem sie ihn gesehen, die Jünglinge aber, jetzt erst sei ein langes Leben wünschenswert. Die Kranken schlichen herzu gegen die ärztliche Vorschrift, als ob sein Antlitz Heil und Gesundheit brächte. Vom Capitol aus begab sich der Kaiser mit einer Demuth in den Palast, als wenn er in ein Privathaus eingienge.[2])

Plotina. Seine Gemahlin Plotina, eine reine, edle Frau, durch die ein besserer Geist unter den Frauen Roms wieder aufkam, sprach, als sie die Schwelle des Palastes überschritt: „So trete ich in dieses Haus, wie ich es wieder verlassen will.“ Als Trajan dem Commandanten der Prätorianer das Schwert übergab, sagte er: „Nimm dieses Schwert und gebrauche es, wenn ich gut regiere, für mich, wider mich aber, wenn ich schlecht regiere.“

Charakter. Die Römer hatten es nicht zu bereuen, dass sie zum erstenmale einen Mann spanischer Abkunft zu ihrem Herrscher gewählt hatten. Dio Cassius sagt von ihm:[3]) „Trajan war durch Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit und Einfachheit der Sitten gleich ausgezeichnet; er stand in voller Manneskraft, da er erst 42 Jahre alt war. Ebenso kräftig war auch sein Geist, so dass er weder durch jugendliche

---

1) Leichtlen, Schriften zur Beförderung der Geschichtskunde. Freiburg 1877.
2) Plinius, Panegyric., 20.
3) Dio Cassius, 68, 5—6.

Hitze sich hinreißen ließ, noch durch die Schwäche des Alters unthätig war. Keinen beneidete er, keinen entzog er der Bahn des Ruhmes, sondern ehrte und hob jedes Verdienst, und brauchte so keinen zu fürchten, keinen mit Hass zu verfolgen. Verleumdern traute er nicht und ließ sich nicht durch Leidenschaften hinreißen; an fremdem Gut vergriff er sich ebensowenig, als er Unschuldige hinrichten ließ. Streng wissenschaftliche Ausbildung in der Beredsamkeit besaß er nicht, das Wesentliche jedoch hatte er inne und sprach gut. Überhaupt zeichnete er sich in allen Stücken aus." Von dem neuen Aufschwung der Geister zeugt die Einleitung zu Tacitus „Agricola", wo der berühmte Geschichtschreiber sagt:[1]) „Nun erst kehrt der Muth wieder, und, obwohl schon beim ersten Beginn dieses glückseligen Zeitalters Nerva Cäsar zwei von jeher unvereinbare Dinge vereint hat, Herrschergewalt und Freiheit, ob auch Nerva Trajan die Milde der Regierung täglich erhöht, und die öffentliche Sicherheit nicht Hoffnung nur und Wunsch geblieben, sondern in Gewährung des Wunsches und Thatbestand übergegangen ist: so sind doch dem Lose menschlicher Schwachheit zufolge die Heilmittel zögernder, als die Übel, und, wie der Körper langsam wächst und schnell hinstirbt, so lassen sich auch Geist und Wissenschaft leichter ersticken, als wieder beleben." Trajan zeigte sich allenthalben als eine freie, große Seele.

Aufschwung der Geister.

Die Schwierigkeit des Verhältnisses eines Cäsar zu den Senatoren, von denen sich in ihrem Herzen viele ihm gleichstellten, und denen der Thron das höchste Ziel ihres Ehrgeizes war, löste er durch die Überlegenheit seines Charakters auf das leichteste. Er hatte nicht nöthig, wie seine Vorgänger, den Senat zu bekämpfen, seine Häupter zu vernichten, um sicher zu stehen, oder Rom zu meiden, sondern er gieng mit den Senatoren wie ein Gleicher mit Gleichen um, und doch fühlte jeder in ihm einen Höhern und ward durch die Größe seines Geistes beherrscht. Sein offenes, argloses Wesen entwaffnete seine Gegner. Freimuth und Zutrauen herrschte in den Verhandlungen. Nie war ein Kaiser leutseliger.

Trajan und der Senat.

Dio Cassius erzählt, wie ein reicher, ruhmbegieriger Senator, Licinius Sura, bei Trajan angeschwärzt ward, als strebe er nach der höchsten Gewalt. Trajan aber gieng unangemeldet zu Sura ins Haus und speiste mit ihm; nachdem er alle Wachen fortgeschickt hatte, ließ er den Arzt desselben rufen, und sich die Augen von ihm mit Salbe bestreichen und sodann vom Barbier desselben den Bart abnehmen. (Alle Römer und selbst die Kaiser trugen nämlich seit alten Zeiten das Kinn glatt, und Trajan war der erste, der den Bart wachsen ließ.) Dann gieng Trajan bei ihm ins Bad und ließ sich zur Tafel nieder. Am anderen Tage sagte er zu seinen Freunden, welche immer etwas gegen Sura einzuwenden hatten: „Wenn mich Sura hätte umbringen wollen, so hätte er es gestern gethan."[2]) Als Emporkömmling verfolgte Trajan die alten Familien nicht, sondern nahm gebürende Rücksicht auf die alten Namen. Plinius lobt:[3]) „So werden denn endlich jene Enkel großer Männer, jene Sprösslinge der Freiheit vom Cäsar nicht mehr geschreckt, noch gefürchtet, ja, er ehrt und erhebt sie durch die ihnen

Sura.

Trajan hebt den alten Adel.

[1]) Tacitus, Agricola, 3.
[2]) Dio Cassius, 68, 15.
[3]) Plinius, Panegyric., 7.

vor der Zeit ertheilten Würden und gibt sie dem Kreise ihrer Ahnen zurück. Wo nur irgend etwas von einem alten Namen, von einem alten Ruhme übrig ist, umfaſst und pflegt er es und zieht es zum Nutzen des Staates hervor. Aus der Nacht der Vergessenheit sind nun durch das Wohlwollen des Cäsar, dem es gebürt, den Adel zu erhalten und zu schaffen, die großen Namen bei den Menschen und in der öffentlichen Meinung wieder zu Ehren gekommen."

Trajan bestätigte nicht bloß die Vergünstigungen und Freiheiten, welche seine Vorgänger bewilligten, sondern er traf selbst hochherzige Anordnungen. Er füllte nicht bloß die Magazine in Rom und Italien, öffnete die Häfen, gab nach dem Ausdrucke des Plinius dem festen Lande ein sicheres Reisen, und den Küsten ein sicheres Meer, und dem Meere sichere Küsten, und verband so die verschiedensten Völker durch Handel und Wandel miteinander, daſs alle gleichviel wo gewachsenen Producte gemeinschaftliches Gut aller Nationen zu sein schienen und jedes Jahr ein Segensjahr war; sondern er gab auch treffliche Anordnungen: falsches Gewicht, besonders Kornwucher, wurde schwer bestraft, rückständige Steuern und Lasten erlassen, namentlich

Armenanstalt. aber hat er durch eine Armenanstalt für freigeborene Kinder armer Eltern einen Adel der Gesinnung bewiesen, der sonst dem Alterthum fremd ist. Die Gewohnheit der Christen, für die Armen, für deren Kinder zu sorgen, hat Trajan auf diesen Gedanken gebracht.[1])

Neben den Massen von Geld, die im Umlaufe waren, neben der Schwelgerei und Verschwendung der Großen, war die Zahl der Armen in Rom riesig. Wir wissen, daſs unter Augustus in Rom 200.000, unter Claudius 300.000, unter Trajan 400.000, unter den Antoninen 600.000 auf die Getreideschenkungen des Staates Anspruch machten. Die Armut war also im Zunehmen und

De pueris puellisque alimentariis. das Los der Kinder dieser Armen war ein klägliches. Durch eine im Jahre 1747 in der Nähe von Piacenza gefundene, 10 Fuß breite, 5 Fuß hohe und 600 Pfund schwere, mit 671 Zeilen in Columnen bedeckte Bronzetafel haben wir Nachricht, wie Trajan dem Elend abzuhelfen suchte. Es wurden Stiftungen gemacht, Capitalien sicheren Leuten übergeben, von deren fünfpercentigem Ertrag arme Kinder erhalten werden sollten. So wurden nach dieser Tafel in der Stadt Velleja 1,044.000 Sestertien (54.375 Reichsthaler) niedergelegt, von deren Zinsen jährlich 245 eheliche Knaben und 34 eheliche Mädchen, und 1 unehelicher Knabe und 1 uneheliche Tochter (Trajan wollte nämlich den wilden Ehen entgegenarbeiten) unterhalten werden sollten. Der Knabe bekam monatlich 16 Sestertien, das Mädchen 12, so daſs also für den Knaben jährlich 10 Reichsthaler, für das Mädchen jährlich 7 Reichsthaler verausgabt wurden; wobei wir den viel höheren Geldwert und die Wohlfeilheit der Lebensmittel außerhalb Roms in Anschlag zu bringen und das jährliche Geschenk als eine Beihilfe zur Nahrung und Bekleidung anzusehen haben.[2])

---

[1]) Baronius, Sposizione della Tavola Trajana. Firenze 1769. — Wolf, Von einer milden Stiftung Trajans. Berlin 1808. — Desjardins, Disputat. hist. de tabulis alimentariis. Paris 1854.

[2]) Francke, Zur Geschichte Trajans und seiner Zeitgenossen. S. 377—420. Quedlinburg 1840.

In ähnlicher Weise gab es in allen Districten Italiens Armenkinder-Anstalten. Wohl ein Sechstel vom Jahreseinkommen des ganzen Reiches wurde für dieses Wohlthätigkeits-Institut verwendet, das seinesgleichen in der Geschichte sucht. Die Knaben wurden bis zum 17., die Mädchen bis zum 15. Jahre verpflegt. Was der Kaiser that, ahmten reiche Männer nach. Vermehrung der Zahl der Bürger und damit auch des Heeres war Trajans Zweck bei dieser merkwürdigen Stiftung. „5000 freigeborene Kinder“, sagt Plinius im Jahre 100, „fand die Freigebigkeit unseres Fürsten auf und versorgte sie. Diese, eine Schutzwehr des Krieges, eine Zierde des Friedens, werden auf öffentliche Kosten unterhalten, und lernen die Heimat nicht bloß als Vaterland, sondern auch als Nährmutter lieben. Sie werden die Lager, die Tribüne bevölkern, und sie werden einst Kinder zeugen, welche keiner Unterstützung bedürfen.“ Armenkinder-Anstalten.

Um gute Beamte zu bekommen, gab Trajan das Gesetz De ambitu, wonach die Candidaten keine Gastmahle anstellen, keine Geschenke geben, keine Gelder hinterlegen sollten. Zugleich sollten die Candidaten den dritten Theil ihres Vermögens auf Grundeigenthum verwenden und Italien als ihr Vaterland und nicht als einen Wirtsstall oder eine Herberge betrachten.[1]) Die Verordnung wegen des Drittels in liegenden Gütern sollte Ackerbau und Gewerbefleiß befördern und den Wert italischer Grundstücke erhöhen. Die Abstimmung war geheim. Die Majestätsanklagen wurden beschränkt, die falschen Angeber strenge bestraft und vor ihrer Abführung auf wüste Inseln dem Volke zur Augenweide durch den Circus geführt. Die Sclaven und Freigelassenen durften ihre Herren nicht mehr anklagen. Durch das Edictum de aerario ward der Ruin so vieler Familien zu Gunsten des Staates abgewendet. Trajan verglich den Fiscus mit der Milz, bei deren übermäßigem Anschwellen die Glieder dahinschwinden. Sein Gesetz wegen Selbstverstümmlung, um vom Militärdienste frei zu werden (police truncus, durch Abhauen des Daumens, woher Poltron), zeigt, wie der kriegerische Geist in Italien abgenommen hatte. Lex de ambitu. de majestate, de aerario.

Wir kommen jetzt zu den Kriegen Trajans, die er zur Ehre und Größe des Reiches und in der Absicht, revolutionäre Stoffe aus Rom zu entfernen, und durch große Actionen dem Staatsleben neuen Schwung zu geben, ebenso gerne führte, als aus Liebe zu unsterblichem Ruhm, in Nacheiferung Alexanders des Großen und im Hochgefühl seiner eigenen kriegerischen Begabung. Trajan wusste dabei seine Soldaten zu begeistern durch die großen Siege sowohl, als durch die Art, wie er Hunger und Durst, Staub und Schweiß mit ihnen theilte, dem Verdienste gerechtes Lob spendete, dem Erschöpften Trost, den Kranken Hilfe brachte, und sein eigenes Kleid zerriss, um schnell ihre Wunden zu verbinden. Sein Gedächtnis war so außerordentlich, dass er die Namen und Thaten all seiner Soldaten kannte, was wieder für die Krieger ein gewaltiger Sporn war, sich auszuzeichnen. Kriege.

Die zwei ersten Kriege führte Trajan gegen die Daker (101—106). Der schimpfliche Frieden, den Domitian geschlossen, wurde gekündigt;[2]) die Zahlung Gegen die Daker.

[1]) Francke, Zur Geschichte Trajans und seiner Zeitgenossen, S. 421—443. Quedlinburg 1840.

[2]) Dio Cassius, 68, 6.

Grund zum Kriege. eines Tributs, der Übermuth der Daker schienen unerträglich. Mit einem Heere von 60.000 Mann wurde 101 auf zwei Schiffbrücken die Donau überschritten, und auf Sarmizegethusa (Varhely), die Hauptstadt des Dekebalus, vorgerückt, wurden blutige Siege erfochten, Festen erobert, wurde durch das Eiserne Thor nach einer zweiten blutigen Schlacht vorgedrungen und vor den Thoren *Dekebalus.* der Hauptstadt eine dritte blutige, entscheidende Schlacht geschlagen. Dekebalus muſste 102 sich unterwerfen, die Waffen, Maschinen, Werkmeister, Überläufer ausliefern, die festen Plätze zerstören, versprechen, mit den Römern gleiche Freunde und Feinde haben zu wollen und Heeresfolge zu leisten, und endlich sich dem Sieger zu Füßen werfen und ihn adorieren.[1]) So geschah es. Bei Sarmizegethusa errichtete Trajan ein festes Lager, legte in andere Orte des Landes Besatzungen und kehrte dann nach Rom zurück, wo er 102 einen glänzenden Triumph feierte und vom Senat den Namen Dacicus erhielt.

Aber der Friede war nicht von Dauer. Dekebalus war noch immer mächtig: beherrschte er doch Siebenbürgen, die Moldau, Walachei, Bessarabien, und war er doch König eines tapferen und freien Volkes. Die Bedingungen waren ihm unerträglich, und er rüstete zu neuem Krieg. Der Senat aber erklärte ihn für einen Reichsfeind, und Trajan zog wieder an der Spitze eines Heeres im Frühlinge 104 an die Niederdonau. Eine große steinerne Brücke wurde bei Turn-Severin über die Donau geschlagen vom genialen Baumeister Apollodoros von Damascus: sie galt als ein Wunderbau jener Zeit, war 4770 Fuß lang und stand auf zwanzig Pfeilern aus Quader- *Donaubrücke.* steinen. An beiden Ufern waren feste Brückenköpfe.[2]) Hadrian ließ später diese Brücke am oberen Theile abtragen, damit die Barbaren nicht so leicht in Mösien einfallen könnten, wenn ihnen die Überrumpelung der Besatzungen gelungen wäre. Noch heute sind bei niedrigem Wasserstande einige Pfeiler sichtbar. Die drei Klausen wurden genommen, Dekebalus in den Norden seines Landes gedrängt, nach einer großen Schlacht die Hauptstadt erobert. Eine Partei der Daker gieng zu den Römern über, die Sarmaten und Roxolanen ergriffen für sie offen *Ende des Dekebalus.* Partei; der König gab sich den Tod, um der Gefangenschaft zu entgehen. Sein Haupt ward an Trajan geschickt. Die edlen Daker folgten seinem Beispiel, steckten ihre Häuser selber in Brand, und tranken sich in ihrer Freiheitsliebe und in ihrer Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele gegenseitig den Giftbecher zu. Viele wanderten mit Weib, Kindern und Herden aus, wahrscheinlich nach dem Norden; die Dänen heißen im Mittelalter Daci und Dani (aus Dacini). *Dacia.* Dacia ward 106 römische Provinz; es hatte einen sehr großen Umfang und bekam einen kaiserlichen Legaten unter dem Titel eines Proprätors. Das Land erhielt soviel Pflanzorte und Militärcolonien, daſs es in kurzer Zeit römische Sprache und Sitten annahm, und jetzt noch die Sprache der Walachen viele römische Bestandtheile hat. Die Siegesfeier dauerte 123 Tage, 10.000 Gladiatoren stritten, 11.000 wilde und zahme Thiere wurden erlegt.

Gegen die Parther 113–116. Der andere Feldzug war gegen die Parther 113—116.[3]) Die Veranlassung zum Kriege war, daſs der Partherkönig Pakorus II. es schon

---

[1]) Dio Cassius, 68, 9—10. — Petrus Patricius. Hist., 5, p. 123.

[2]) Aschbach — in den Mittheilungen der Centralcommission für österreichische Geschichtskunde, V. Bd, gegen Francke, Trajan, S. 127—134, der die Brücke bei Gieli schlagen läſst.

[3]) Dierauer, Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans — bei Büdinger, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, I, S. 153 ff.

unter Vespasian mit den Feinden der Römer gehalten und mit Dekebalus im Bund gestanden hatte. Sein Bruder Chosroes (Khosru) hatte seinen Enkel Exedares zum König von Armenien eingesetzt; die Römer aber behaupteten, seit Tiridates dem Nero gehuldigt hatte, sie hätten das Recht, den Thron von Armenien zu besetzen, und Trajan forderte Chosroes auf, seine Truppen aus Armenien zurückzuziehen. Ein römischer Kaiser musste Krieg führen, die Ruhe in Rom hatte etwas Entnervendes und zugleich Gefährliches. Auch verlangte der Zustand der Legionen in Syrien einen Krieg; sie waren verweichlicht, ohne Zucht, zur Meuterei geneigt.[1] Zugleich war Trajans Lieblingsgottheit Herakles und Alexander sein Lieblingsheld, die Eroberung des Orients sein Lieblingstraum. Armenien.

Trajan verließ gegen Ende des Jahres 114 Rom, zog über Athen nach Kleinasien und durch Lydien nach Antiochia in Syrien, von wo aus er seine Anordnungen traf. Während seines Aufenthaltes in Antiochia, Frühjahr 115, fand jenes furchtbare, 19 Tage andauernde Erdbeben statt, welches die so schöne Stadt und unzählige Menschen vernichtete; wie durch ein Wunder entrann Trajan dem Tode. Von Antiochia zog Trajan gegen den Euphrat, den er bei Zeugma überschritt; die kleinen Könige und die Landschaften unterwarfen sich ohne Schwertschlag. Dann giengs den Euphrat hinauf nach Kleinarmenien bis zu den Katarakten des Stromes. Parthamasiris, der König von Großarmenien, gleichfalls ein Sohn Pakorus II., für den eine Gesandtschaft in Antiochia Fürbitte eingelegt hatte, kam zu Trajan nach Samosata, nahm das Diadem vom Haupt, legte es zu seinen Füßen, erwartete aber vergebens, dass der Kaiser es ihm wieder aufsetzen und ihn als befreundeten König erkennen werde. Trajan erklärte ihm, dass Großarmenien fortan römische Provinz und von einem Statthalter regiert sein werde; der König könne gehen, wohin er wolle. Der enttäuschte und mit diesen Worten entlassene Parthamasiris versuchte sich jetzt mit Waffengewalt zu behaupten, fiel aber im Kampfe. Sofort unterwarf Trajan das sogenannte Asia major septemtrionalis, d. h. die vier kleinen Königreiche Kolchis, Iberia (das jetzige Georgien), Albania (das Land der Alanen) und Sarmatia Asiatica (das heutige Kaptschak). Die Könige mussten ihm huldigen. Damit war der erste Theil des Krieges zu Ende. Antiochia. Parthamasiris. Asia major septemtrionalis.

Dann zog er gegen Süden nach Mesopotamien: zuerst nach Edessa, dessen König Abgarus Geschenke und Huldigungen darbrachte, später aber durch eine Auflehnung die Zerstörung seiner Hauptstadt hervorrief. Sofort unterwarf sich der Phylarch Sporazes von Anthemusias, dann Mannus, der König des benachbarten bergigen Arabiens, dann ward Singara genommen und Mesopotamien nach der Eroberung der Städte Batanea Edessa. Abgarus. Mesopotamien.

---

[1] Frontonis, Princip. Hist., ed Niebuhr, p. 206.

und Nisibis den Parthern entrissen und zur römischen Provinz gemacht. Adiabene wurde unter dem Namen Assyria eine römische Provinz. Der Senat gab Trajan die Titel Optimus, der ihm der liebste war, und Parthicus. Im Frühjahr 116 schlug Trajan bei den Gordyäischen Bergen eine Brücke über den Tigris, eroberte Adiabene (Kurdistan); die Parther aber zogen sich zurück, und Trajan zog nun nach Babylon. (In Babylon.) Über seinen ersten Aufenthalt daselbst wissen wir, dass er die Reinigung des Canals Naharmalka anordnete, um den Euphrat mit dem Tigris zu verbinden. Alsdann ward wieder über den Tigris gezogen; (Ktesiphon.) Ktesiphon, die Winterresidenz der Partherkönige am Tigris, ergab sich und Trajan ward von seinem Heere zum dreizehntenmale als Imperator begrüßt.[1]) Bald darauf ward Seleukia am rechten Ufer des Tigris, dann (Susa.) Susa erobert, und die Tochter des flüchtigen Partherkönigs sammt dem massiven goldenen Thron desselben gewonnen. Hierauf schiffte Trajan den Tigris hinab bis ins Meer. Attambilus, der König von Messene, oder dem Lande zwischen Euphrat und Tigris, Babylonien bis zum Meere, huldigte. — Beim Anblick eines nach Indien vorübersegelndes Schiffes rief der Römer: „Wäre ich noch jung, ich würde auch nach Indien gehen.“ Mit dem Plan sich tragend, wie Alexander Indien zu erobern, ließ er an der Mündung des Stromes eine Flotte erbauen und hätte wahrscheinlich bei längerem Leben einen Zug dahin unternommen.[2]) Am Meere traf ihn jedoch die Nachricht, dass die bezwungenen Völker, dass (Aufstand in Armenien.) Armenien und Osrhoene sich wieder erhoben hätten. Trajan kehrte deshalb nach Babylon zurück, wo er unter andern das Haus, in dem Alexander starb, besuchte, und darin seinem Lieblingshelden ein Todtenopfer brachte. Während seine Generale mit Härte den Aufstand wieder niederschlugen, zog Trajan zurück nach Ktesiphon und proclamierte dort Parthamaspates, den Bruder des flüchtigen Chosroes, zum König der Parther, der ihm vor seinem Volke und den römischen Soldaten feierlich huldigte.[3]) Auch Parthien war jetzt römischer Vasallenstaat. Dann unternahm der Held einen Zug gegen die Araber im unteren Mesopotamien, in Atra, wo er jedoch erkrankte. (Aufstand der Juden.) Die Juden benützten die Verwicklung der römischen Macht, erregten einen Aufstand in Mesopotamien, in Judäa und Ägypten, in Kyrenaika und auf Kreta; ihrem wilden nationalen Hasse folgend, vergossen sie Ströme von Blut. Der Traum der Eroberung des Ostens zerrann wie eine Seifenblase. In (Trajans Tod 117.) Selinus in Kilikien erlag der Held plötzlich einem Schlagflusse am 8. August 117. Sein Nachfolger Hadrian feierte an seiner Stelle den Triumph, führte aber im Triumphwagen das Bild Trajans auf das Capitol. Trajan ward

---

[1]) Dio Cassius, 68, 28.

[2]) Reinaud, Relations politiques et commerciales de l'empire Romain, p. 220.

[3]) Dierauer, l. c. S. 176—177. — Dio Cassius, 78, 30. — Malalas, p. 274.

für einen Gott erklärt, und noch Jahrhunderte nachher rief der Senat den neuerwählten Kaisern zu: „Sei glücklicher als Augustus und besser als Trajan!" (Felicior sis Augusto, melior Trajano.)

Mit Trajan beginnt eine neue Epoche in der Kunst und Literatur der Römer.

Von den Bauten kann man namentlich sagen, sie vereinigten römische Kraft mit griechischer Schönheit. Trajan hatte eine wahre Leidenschaft, zu bauen und durch glänzende Bauten seinen Namen zu verewigen. Bauten.

Selbst wo er nur Bauten wieder hergestellt hatte, ließ er seinen Namen einsetzen, weshalb ihn Constantin der Große Mauerkraut (herba parietaria, eine Schmarotzerpflanze) nannte. Lipsius ruft aber mit Recht: „Möchten nur andere Fürsten auch so bauen und Bauten wieder herstellen, sie können dann ihre Namen schon eingraben lassen." Als Trajan die Regierung antrat, waren die Heerstraßen in dem traurigsten Zustande; er that nun Außerordentliches, die alten Straßen zu bauen, neue anzulegen; der Postenlauf ward rascher und sicherer, eine Menge großartiger Brücken über die Donau, den Rhein, den Euphrat, den Tigris, den Tajo, sind von ihm gebaut worden. Ebenso that er vieles für Bäder (Baden-Baden, Colonia Aquensis, ist von ihm gestiftet) und Wasserleitungen. Rom bekam gutes Wasser in Menge durch seine Aquäducte. Gleich großartig sind seine Hafenbauten zu Centumcellä (Civita vecchia), zu Ostia und Ancona. Der Briefwechsel mit Plinius zeigt, wie viel Trajan für die Wasserleitungen in Kleinasien ausgab. In Rom ließ er den Circus erweitern, so dass 105.000 Besucher mehr Platz darin fanden. Am berühmtesten war das Forum Trajans, das Ammian „einen in der ganzen Welt einzigen, selbst durch den Beifall der Götter bewundernswürdigen Bau, einen Verein riesenhafter Werke" nennt. Es war da der Triumphbogen, den der Senat dem Kaiser nach dem dakischen Krieg errichten ließ; es war da eine öffentliche Bibliothek, die namentlich im Fache der Rechtsgelehrsamkeit für die größte des Alterthumes galt; es war da ein Tempel, ein Gymnasium, ein Odeum, die Statuen ausgezeichneter griechischer wie römischer Gelehrter, wie eine Sammlung aller auf Elephantenleder geschriebenen Edicte der Kaiser. In der Mitte des viereckigen Platzes stand die Säule Trajans von Marmor,[1]) 128 Fuß hoch; oben war das Bild des Kaisers, um sie herum lauter Reliefs, Bilder aus der Geschichte der dakischen Kriege, wahrscheinlich nach den Denkwürdigkeiten geordnet, welche Trajan über diesen Krieg schrieb, anschauliche Bilder römischer Kriegsweise, aber auch dakischer, der Tracht, der Fahnen, Wagen, Burgen der Daker, ein Siegesdenkmal, auch insofern, als die Römer da nie im Nachtheil erscheinen; innen eine Wendeltreppe, die auf 184 Stufen bis zum Bilde des Kaisers emporführte; unter dem Fußgestelle wurde Trajans Asche in einer goldenen Urne beigesetzt. Trajan wird von Eutrop der Baumeister der Welt genannt. Aurelius Victor meint, schon wegen seiner Bauten habe er den Namen Vater des Vaterlandes verdient. Auch die Bildwerke, die zu seiner Zeit entstanden, sind alle in großem, edlem Stile gehalten.

Forum Trajani.

Die Trajanssäule.

---

[1]) Bartoli, Colonna Trajana, nuovamente disegnata. Roma 1672. — Froehner, La Colonne Trajane. Paris 1865.

Plinius der Jüngere. Unter den Schriftstellern, die zu Trajans Zeit blühten, sind zu nennen: Cajus Plinius Cäcilius Secundus, 62 zu Como geboren, unter der Vormundschaft seines berühmten Oheims, des älteren Plinius, erzogen, der als ein Opfer seines Forschungseifers bei dem Ausbruch des Vesuv erstickte, unter Titus Sachwalter in Rom, später Oberst der syrischen Legion, dann Quästor, Volkstribun, Prätor, in den späteren Jahren Domitians aber missfällig und, wie viele seiner Freunde, mit dem härtesten Schicksale bedroht. Als Trajan die Regierung antrat, sandte ihm Plinius schriftlichen Glückwunsch, und erhielt bald von ihm Zeichen der Huld, das Recht der Drei-Kinder, die Aufsicht über das Ärarium; im Jahre 100 hielt er die Lobrede auf Trajan, die in späterer Umarbeitung noch erhalten, und, wie seine Briefe, eine wichtige Quelle zur Geschichte Trajans ist. Der Senat übertrug ihm die Führung von Processen. So ward er, wie Cornelius Tacitus, der Anwalt der Afrikaner gegen ihren früheren räuberischen Statthalter Marcus Priscus. Bei der fünfstündigen Rede, die Plinius in dieser Angelegenheit vor dem Senat hielt, bewies ihm Trajan soviel ängstliche Aufmerksamkeit, dass er ihn mehrmals erinnern ließ, er solle seine Stimme und Brust schonen, er strenge sich mehr an, als sein magerer Körper ertragen könne. Dann ward Plinius Augur und bald darauf Statthalter von Bithynien und Pontus. Seine Briefe aus dieser Zeit an Trajan sind Beweise seiner Menschenfreundlichkeit, Klugheit, seiner, obschon ehrerbietigen, doch männlich edlen Haltung dem Cäsar gegenüber, und die Rescripte Trajans ein Beispiel von Staatsklugheit und Charaktergröße.

(Margin: Panegyricus.) (Margin: Epistolae.)

Dritte Christenverfolgung. Wie sehr aber beide doch Kinder ihrer Zeit waren und sich nicht in allem über sie erheben konnten (Plinius ist eitel, Trajan ist der Nachruhm das höchste Ziel), zeigen namentlich die beiden Briefe wegen Behandlung der Christen.

Anfrage wegen der Christen, Plinius schreibt an Trajan:[1] „Ich mache es mir zum Gesetz, o Herr! in allen mir zweifelhaften Fällen an dich zu berichten. Denn wer könnte meine Bedenklichkeit besser heben, oder meine Unkunde besser belehren? Ich habe den Untersuchungen gegen die Christen noch nie angewohnt, und weiß daher nicht, was und wie weit man zu strafen oder zu untersuchen pflegt. Auch war ich nicht in geringem Zweifel, ob das Alter und die Gereifteren nicht verschieden zu behandeln seien; ob dem Reuigen verziehen werden darf, oder ob dem, der einmal Christ war, nicht zustatten kommt, wenn er aufgehört hat, es zu sein: obschon die Namen, auch ohne weiteres Verbrechen, oder nur die Verbrechen, wenn sie mit dem Namen verbunden sind, gestraft werden sollen.[2] Bis jetzt habe verhört, ich es bei denen, welche mir als Christen angegeben wurden, auf folgende Weise gehalten. Ich fragte sie, ob sie Christen wären. Wenn sie gestanden, fragte ich sie zum zweiten- und drittenmale, und drohte ihnen mit der Todesstrafe; wenn hingerichtet. sie beharrten, ließ ich sie hinrichten; denn ich war überzeugt, dass, was es auch sei, was sie eingestanden, wenigstens ihr Ungehorsam und ihre Hartnäckigkeit gestraft werden müssten. Andere, welche von demselben Wahnsinne angesteckt waren, habe ich, weil sie römische Bürger waren, aufzeichnen lassen, um sie nach Rom zu senden. Bald zeigten sich nun, weil sich das Verbrechen wie gewöhnlich durch die Verhandlung verbreitete, mehrere Gattungen derselben. Ich erhielt eine Anklage

[1]) Plinius, Epist., X, 97.
[2]) Es bestanden also wieder die Anordnungen früherer Kaiser gegen die Christen.

ohne Unterschrift, die das Verzeichnis vieler Namen enthielt, welche leugneten, Christen zu sein, oder je gewesen zu sein, und welche, indem ich ihnen das Gebet vorsprach, die Götter anriefen, und deinem Bilde, das ich zu diesem Endzwecke mit den Bildnissen der Götter hatte bringen lassen, mit Wein und Weihrauch opferten, auch außerdem Christus lästerten: Dinge, zu welchen, wie man sagt, die echten Christen nicht gezwungen werden können. Diese nun glaubte ich loslassen zu können. Andere, von einem Angeber als Christen angegeben, bekannten sich als Christen, leugneten es aber bald wieder: sie seien es gewesen, haben es aber bald wieder aufgegeben: einige vor drei Jahren, einige vor mehreren Jahren, einige sogar vor zwanzig Jahren. Alle beteten dein Bild und die Bildnisse der Götter an, auch fluchten sie Christus. Sie behaupteten aber, ihre Schuld oder ihr Irrthum habe hauptsächlich darin bestanden, dass sie an einem gewissen Tage vor Tagesanbruch zusammengekommen seien, und Christus als einem Gotte zu Ehren untereinander ein Lied gesungen, und sich durch einen Eid nicht zu einem Verbrechen, sondern dazu verbunden haben, keinen Diebstahl, keinen Raub, keinen Ehebruch zu begehen, ihr Wort nicht zu brechen, kein hinterlegtes Gut auf Verlangen abzuleugnen; hierauf seien sie gewöhnlich auseinandergegangen, und nur zu einem allen ohne Unterschied gemeinsamen, jedoch unschuldigen Mahle wieder zusammengekommen, was sie jedoch nach meinem Edicte, in welchem ich deinem Befehl zufolge die Privatvereine (Hetärien) verboten hatte, aufgehört haben zu thun. Umso nöthiger hielt ich es aber, von zwei Sclavinnen, welche Dienerinnen genannt wurden, die Wahrheit durch die Folter zu erforschen. Ich entdeckte aber nichts als einen verkehrten und ungemessenen Aberglauben, und schob die förmliche Untersuchung auf, um deine Befehle zu vernehmen. Denn die Sache schien mir deiner Überlegung würdig, besonders wegen der Anzahl der Gefährdeten. Denn viele Leute von jedem Alter, jedem Stande, beiderlei Geschlecht sind und werden in Gefahr kommen. Es hat nämlich die Seuche dieses Aberglaubens sich nicht nur über die Städte, sondern auch über die Dörfer und das Land verbreitet; doch glaube ich, kann man ihr steuern und abhelfen. Wenigstens ist es gewiss, dass man angefangen hat, die beinahe verlassenen Tempel wieder zu besuchen und lange ausgesetzte, feierliche Opfer wieder zu begehen, so dass hie und da wieder Opferthiere verkauft werden, welche seither sehr selten Käufer fanden. Hieraus lässt sich wohl schließen, was für eine Menge von Menschen zurechtgebracht werden kann, wenn man ihrer Reue stattgibt."

Abtrünnige. Zusammenkünfte. Liebesmahl. Menge.

Trajans Antwort auf diesen Brief lautet:

Trajans Antwort.

„Du hast, mein Secundus, bei Verhandlung der Untersuchung gegen die bei dir als Christen angegebenen Personen den geeigneten Weg eingeschlagen; denn es lässt sich nichts Allgemeines, nichts, was gleichsam als bestimmte Norm dienen könnte, verfügen. Man muss sie nicht aufsuchen; wenn sie aber angegeben und überwiesen werden, muss man sie bestrafen, so zwar, dass, wenn einer leugnet, Christ zu sein, und es durch die That, das heißt durch Anrufung unserer Götter beweist, er wegen seiner Reue Verzeihung erhalten soll, wenn er auch schon früher verdächtig war. Nicht unterzeichnete Anklagen aber dürfen bei keinem Verbrechen angenommen werden, weil solches das gefährlichste Beispiel und dem Geiste meines Zeitalters entgegen wäre."

Tertullian schreibt mit Recht über die Antwort Trajans:[1] „O Ent-

[1] Tertullianus, Apolog., 2, 5. — Eusebius, Hist. eccles., III, 34.

Urtheil Tertullians. scheidung voll unheilbaren Widerspruches! Er erklärt sie für Unschuldige, indem er sie aufzusuchen verbietet, für Schuldige, da er sie zu strafen befiehlt; zugleich schont und wüthet er, übt Nachsicht und verhängt Strafe. Wenn du verdammst, warum stellst du keine Nachsuchung an? wenn du Nachsuchung anstellst, warum sprichst du nicht auch los?" — Plinius verfährt bei aller sonst bewährten Milde der Gesinnung grausam und parteiisch gegen die Christen; in der Ungewissheit lässt er sogleich hinrichten. Übrigens gibt er den Christen, ohne es zu wollen, ein Ehrenzeugnis, indem er sagt, dass diejenigen, welche in Wahrheit Christen sind, sich nicht zwingen lassen, den Göttern zu opfern; er zeigt zugleich, dass in jenen Gegenden schon drei Jahre vorher, um 100 und 101 eine Verfolgung der Christen im Gange und die Zahl der Gläubigen dort sehr groß war.

Trajan verfuhr gegen die Christen ganz nach altrömischer Ansicht; mit den alten Göttern sei Rom groß geworden; die Christen verhöhnen diese Götter und untergraben nach seiner Ansicht die Grundlage des Staates, den er wieder groß machen will; darum mögen sie fallen, und darum wird er, dessen Milde sonst in so schönem Lichte glänzt, gerade gegen die Christen, gegen die Träger einer größeren Zukunft, ein grausamer Verfolger. Als Trajan in Antiochien war, Der heil. Ignatius befahl er, den würdigen Bischof der dortigen Christengemeinde, Ignatius, vor seinen Richterstuhl zu führen.[1] Furchtlos erschien der Bischof vor dem Kaiser. „Wer bist du, böser Dämon," fuhr er ihn an, „der du unermüdet meine Befehle zu übertreten eiferst und auch andere mit dir ins Verderben stürzest?" Unerverhört, schrocken erwiderte Ignatius: „Niemand nennt den Theophoros (‚der Gott im Herzen trägt' oder ‚von Gott getragen wird', so hieß er wegen seiner innigen Frömmigkeit) einen bösen Dämon; denn die Dämonen weichen vor Gottes Knechten zurück." Der Kaiser: „Wer ist Theophoros?" Ignatius: „Wer Christus in seiner Brust trägt." Trajan: „So meinst du nicht, dass auch wir unsere Götter im Herzen tragen, die wider unsere Feinde mit uns kämpfen?" Ignatius: „Du irrst, wenn du die Dämonen der Heiden Götter nennst, es ist nur ein Gott, welcher den Himmel, die Erde und das Meer und alles, was in ihnen ist, geschaffen hat, und ein Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn. Nach seinem Reiche geht mein Verlangen." Trajan: „Du meinst wohl den unter Pontius Pilatus Gekreuzigten?" Ignatius: „Gerade den meine ich, der meine Sünden und deren Urheber ans Kreuz geschlagen hat." — Und derselbe Trajan, der bei aller Milde und Hochherzigkeit dennoch Tausende von Fechtern vor dem Volke verurtheilt, sich zu Tode kämpfen ließ, verurtheilt den Bischof, nach Rom geführt und dort von wilden Thieren zerrissen zu werden. Heiter empfängt Ignatius den Befehl und mit Dank zu Gott, dass er gewürdigt werde, für Christus zu leiden. Er ward mit Zosimus und Rufus, zwei Geistlichen der Antiochenischen Kirche, in Bande geschlagen, auf ein Schiff gebracht, zuerst nach Smyrna, wo der nach Rom, Bischof Polikarpos sein Trost war, dann nach Troas, dann nach Rom geführt. Er fürchtete, die römische Gemeinde möchte sich beim Volk für sein Leben verwenden, und schrieb, um sie davon zurückzuhalten: „Lasset mich die Speise der Thiere werden! denn Gott ist es, den ich durch sie gewinne. Ich bin ein Weizen Gottes und von den Thieren muss ich zermahlen werden, auf dass ich als ein reines Brot Gottes erfunden werde. Feuer, Kreuz, Rudeln wilder Thiere, Zerstreuung des Gebeins, Zermalmung des ganzen Leibes, Qualen von Teufeln mögen über mich kommen, wenn ich nur Christi theilhaftig werde; ich sehne mich,

[1]) Hefele, Patres Apostol. Acta S. Ign., I, 2.

bei Gott zu sein, haltet mich nicht fest in dieser Welt, lasset mich aus dem Born des lautern Lichtes schöpfen.“ Am 17. October des gleichen Jahres (107) ward er ins Amphitheater geführt und von den wilden Thieren schnell zerrissen. Die übriggebliebenen Gebeine wurden nach Antiochien in die Mitte seiner Herde gebracht.[1]) ad leones.

Um aber wieder auf Plinius zurückzukommen, so hat sein Stil etwas Geziertes, woran seine Eitelkeit und sein Streben, der Cicero seiner Zeit zu sein, nicht geringen Antheil hat. Er war übrigens ein für die Wissenschaft begeisterter, unablässig thätiger Mann. Der Gedanke, die kurze Zeit, die uns zugemessen ist, durch die Wissenschaft zu verlängern und wenigstens etwas zu hinterlassen, was von unserm Leben zeugt, leitete ihn unaufhörlich. Selbst auf die Jagd nahm er Bücher mit. An Tacitus schrieb er: „Ich saß bei den Netzen; neben mir nicht Jagdspieß und Speer, sondern Griffel und Schreibtafel. Ich durchdachte etwas und schrieb es nieder, um, wenn auch mit leerer Tasche, doch mit voller Tafel heimzukehren. Diese Art zu studieren darfst du mir nicht verachten. Durch die Anstrengung und Bewegung des Körpers wird der Geist wunderbar aufgeregt. Dann — ringsum der Wald, die Einsamkeit und die Stille der Jagd selber, alles das reizt mächtig zum Nachdenken. Darum, wenn du jagst, führe auf meine Gefahr nicht bloß Speisekorb und Flasche, sondern auch die Schreibtafel mit dir, und du wirst finden: Minerva schweift in den Bergen so gut wie Diana.“[2]) Plinius.

Viel größer als er, ja eine der ersten literarischen Größen des gesammten Alterthums, ist sein Freund C. Cornelius Tacitus, geboren zu Interamna zwischen 52 und 54, wahrscheinlich der Sohn des römischen Ritters Cornelius Tacitus, welcher Procurator im belgischen Gallien war; unter Vespasian that er Kriegsdienste, bekleidete dann verschiedene öffentliche Ämter in Rom, 77 vermählte er sich mit der Tochter Agricolas, dann war er mehrere Jahre von Rom abwesend auf Reisen, auf denen er wahrscheinlich auch Britannien und Germanien gesehen hat. Unter Trajan trat er mit seinen historischen Schriften in die Öffentlichkeit: zuerst mit der Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters Agricola, dem Muster einer Biographie, dann mit dem goldenen Büchlein: „De situ, moribus et populis Germaniae“; dann erschienen die „Historiae“, die Geschichte der Kaiser von Galba bis Domitian, 14 Bücher, von denen aber nur das erste und vierte vollständig, drei zum Theile erhalten sind: sie schildern die Ereignisse von 69 bis 71. Die „Annales“, ein späteres Werk in 16 Büchern, umfassen die Zeit vom Tode Augusts bis zum Tode Neros. Wir haben nur die sechs ersten und die sechs letzten Bücher vollständig. Die schöne Schrift „Dialogus de oratoribus, sive de causis corruptae eloquentiae“ ist wahrscheinlich eine Jugendarbeit von ihm. Die Geschichte Nervas und der Regierung Trajans Tacitus.

---

[1]) Die griechisch geschriebenen Martyracten des hl. Ignatius gab Ruinart 1689 heraus, nachdem Erzbischof Usser zu Armagh schon 1647 eine lateinische Übersetzung derselben veröffentlicht hatte. Ihre Echtheit wegen einiger Zeitbestimmungen angegriffen, hat Nirschl „Das Todesjahr des hl. Ignatius von Antiochia“ festzustellen gesucht. Passau 1869. Vergl. Funk in Bd. VI des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte, S. 581—90.

[2]) Plinius, Epist., I, 6.

hat Tacitus nach seinen eigenen Worten als reichhaltigeren und sicheren Stoff für sein Greisenalter aufbewahrt. „Sie sind so selten, die glücklichen Zeiten, wo man denken kann, was man will, und sagen, was man denkt!“ Ob er die Geschichte Trajans noch geschrieben, wissen wir nicht. Tacitus erlangte die Consulwürde unter ihm und überlebte ihn wahrscheinlich.

Plinius d. J. Plinius hatte einen sicheren Instinct, als er an Tacitus schrieb: „Ich prophezeie und meine Prophezeiung täuscht mich nicht, dass deine Geschichtsbücher unsterblich sein werden; umsomehr, ich bekenne es offen, wünsche ich eine Stelle darin zu finden.“[1]) Man weiß nicht, was größer ist an Tacitus — die Gesinnung des Geschichtschreibers oder die Kunst der Darstellung. Er schreibt ohne Vorliebe und ohne Hass, er hat einen tiefen psychologischen Blick und dringt in das Innere der Dinge, er ist, wenn irgend einer, der Psycholog unter den Geschichtschreibern; keiner hat gedrängter und gedankenschwerer geschrieben; er fesselt mit einem eigenen Zauber, je mehr man ihn liest. Man kann nicht sagen, was mehr anzieht, der sittliche Ernst der Betrachtung, oder die mächtige Beredsamkeit. Niebuhr. Wer war Tacitus' Lehrer? Niebuhr gibt die schöne Antwort: „Ihn lehrte der Schmerz der Zeit; seine große Seele ward durch die Zeit Domitians schwer getroffen. Man sieht in Agricola die ganze Größe des Mannes, aber mit der Schwierigkeit der Darstellung kämpfend. Die Ursache ist ein entschiedener Widerwille gegen Breite, ein Streben nach Gedrungenheit ohne alle Affectation, der Wunsch, nur die Gedanken in größter Kürze auszudrücken, ohne Worte zu verschwenden, bei großem Gedankenreichthum.“[2]) Eine für uns noch wichtigere Seite Bunsen. an diesem außerordentlichen Geist betont Bunsen, wenn er ihn nicht bloß das tiefste aller römischen Gemüther, den Tragiker unter den Geschichtschreibern aller Zeiten, sondern wenn er ihn als den Propheten der Römer, aber als den Todespropheten bezeichnet, als den Verkündiger des Weltgerichtes, welches er in sich empfindet, der einsieht, dass der Untergang unvermeidlich, dass der Despotismus zu seinem und der Welt Verderben bei der bodenlosen Sittenverderbnis und dem allgemeinen Sclavensinn eine Nothwendigkeit geworden ist. Rom geht unter und Rom ist die Welt, darum ertönt das melancholische Wort aus seinem Herzen: „Nie ist es durch entsetzlichere Unfälle des römischen Volkes und durch sicherere Kundgebungen mehr erwiesen, es sei nicht unsere Wohlfahrt, was den Göttern am Herzen liegt, es sei die rächende Strafe.“[3]) Er kann an den Sieg der Tugend und Freiheit in Rom nicht mehr glauben. Da haben die Germanen mit ihrer Sitteneinfachheit, mit ihrer Treue, mit ihrer Tapferkeit einen eigenen Reiz Germania. für ihn. So kam es, dass er bei seiner Wahrheitsliebe ihnen in der „Germania“ eine Adelsurkunde ausstellen musste, wie sie keinem anderen Volke durch einen ihm fremden Geschichtschreiber ausgestellt worden ist; und Grimm hat recht, wenn er sagt, dass durch diese unsterbliche Schrift ein Morgenroth in die Geschichte Deutschlands gestellt sei. Wären die Deutschen einig, sie könnten im nächsten Augenblicke das römische Reich zertrümmern. Tacitus fühlt als Römer und sagt darum: „O möge bleiben und dauern bei den Völkern, wenn auch nicht die Liebe zu uns, doch der Hass gegen sich selbst; denn bei dem einbrechenden Geschick des Reiches kann uns das Glück nichts Besseres gewähren, als der Germanen Zwie-

---

[1]) Plinius, Epist., 9, 23.
[2]) Niebuhr, Kleine historische und philologische Schriften, I, S. 331 ff.
[3]) Bunsen, Gott in der Geschichte, II, S. 586—600.

tracht!"[1]) So groß aber auch Tacitus, so war ihm doch eine Binde um die Augen gezogen, wie dem Trajan. Gerade das, was er suchte, war da, das Selbstachten des sittlichen Menschen im Christenthume, aber er verkannte es; es ist ihm ein todeswürdiger Aberglaube, es lehrt den Hass des menschlichen Geschlechts; gehört hat er von der künftigen Weltherrschaft desselben, aber dunkel. „Die meisten", sagt er,[2]) „hatten die Überzeugung, in ihren alten Priesterschriften sei gesagt, zu der Zeit werde das Morgenland sich erheben und es werden Männer, die aus Judäa hervorgegangen, die Weltherrschaft an sich reißen." — Bekannt ist ein Vorwurf, den Napoleon I. Tacitus gemacht hat: er habe in aristokratischer Parteilichkeit Tiber verleumdet. Napoleon machte aber diesen Vorwurf, als er seine Hand mit unschuldigem Blut befleckt und den Herzog von Enghien hatte ermorden lassen, und auch er einen Geschichtschreiber zu fürchten hatte, der seiner Blutthat den rechten Namen gebe. Verkennt das Christenthum. Napoleon.

Tief unter Tacitus steht sein Zeitgenosse C. Suetonius Tranquillus[3]) (zwischen 70 und 140 nach Chr.), früher Grammatiker zu Rom, später Geheimschreiber des Hadrian. Plinius erbittet für ihn, „einen sehr rechtschaffenen, tugendhaften und gelehrten Mann", von Trajan das Recht der Drei-Kinder. In einem anderen Schreiben bittet Plinius einen Freund, ihm zum billigen Preis eines Gütchens zu verhelfen, „denn gelehrte Herren wie dieser brauchen so viel Boden, dass sie ihren Kopf erleichtern, ihr Auge stärken, an ihre Grenze hinschlendern, einen und denselben Fußpfad austreten, alle ihre Weinstöcke kennen und ihre Bäumchen zählen können". Von seinen vielen Schriften sind nur noch die um 120 verfassten Lebensbeschreibungen der zwölf ersten Kaiser („Vitae duodecim Caesarum"), dann das Buch von den berühmten Grammatikern („De illustribus grammaticis"), dann einiges aus seiner Schrift von den berühmten Rednern („De claris rhetoribus") und einige Lebensbeschreibungen römischer Dichter vorhanden. Sueton hatte als Magister epistolarum Zutritt zu den Archiven und hat uns so manchen unschätzbaren Zug aus dem Leben der Kaiser erhalten; auch finden wir in ihm manche Notiz über Sitten, Gebräuche und Alterthümer, die wir in andern Schriftstellern vergebens suchen würden. Seine Sprache ist einfach, klar und kurz, sein Sinn nüchtern, er will kurz das Wahre sagen, zu schmeicheln ist nicht seine Sache. Dabei ist er aber nicht imstande, einen Charakter klar, consequent und plastisch zu zeichnen; er ist bloßer Compilator, sein Gesichtskreis ist eng. Die ersten Cäsaren sind besser gezeichnet als die späteren, weil ihm hier durch treffliche Schriften, wie z. B. Tacitus „Annalen", vorgearbeitet war. Sueton. Schriften. Wert.

L. Annäus Florus schrieb eine römische Geschichte von den ältesten Zeiten bis Augustus („Epitome de gestis Romanorum"), eine rhetorisierende Lobrede des römischen Volkes. — Q. Curtius Rufus fällt wahrscheinlich in diese Zeit und war ohne Zweifel ein Rhetor und Stoiker. Sein in zehn Büchern abgefasstes Werk „De rebus gestis Alexandri Magni" (wovon aber die zwei ersten verloren giengen) beweist viel rednerisches Talent, viele Kunst, Situationen zu zeichnen, aber Mangel an historischem Blick.[4]) Livius und Seneca sind ihm in der Darstellung Vorbilder; die Ereignisse sind wirkungsvoll gruppiert, die Schlachtenschilderungen entbehren aber der individuellen Wahrheit. Florus. Curtius.

---

[1]) Tacitus, Germania, 33.

[2]) Tacitus, Hist., V, 13.

[3]) Roth, Suetonii Tranquilli quae supersunt omnia. Lipsiae 1862. — Praefatio I—CII, S. T. Reliquiae, ed. Reifferscheid. Lipsiae 1860.

[4]) Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, § 292.

Hadrian, 11. August 117 bis 10. Juli 138.

Hadrian 117-138. T. Älius Hadrianus, durch ein echtes oder durch Plotina unterschobenes Testament von Trajan adoptiert, trat sogleich die Regierung an. Sicher geschah es im Geiste Trajans, er war ein naher Verwandter, sein Großvater war der Gemahl der Tante Trajans, seine eigene Gattin Sabina war eine Enkelin der Marciana, der Schwester Trajans.[1]) Hadrian hatte bisher hohe Stellen bekleidet, unter anderen auch die Vorträge für den Kaiser ausgearbeitet. Er war ein hochbegabter, vielseitiger Geist, und bildete seine Anlagen mit unsäglichem Fleiße aus. Er konnte einen Vortrag anhören, schreiben und dictieren zu gleicher Zeit, er war des Lateinischen Meister wie des Griechischen und fühlte sich so angezogen von der hellenischen Literatur, Charakter. dass man ihn später einen Griechling nannte; er war ein Mann der Studien, Fleiß. wie der That, ein Gelehrter, ein Schriftsteller, ein Dichter, ein Mathematiker, ein Maler und ein Soldat, der alle Strapazen ertrug, und ein Feldherr, der sich die Achtung der Generale und die Liebe der Soldaten erwarb.[2]) Von der Energie, mit der er sich den Studien hingab, möge Folgendes ein Beweis sein: als er zum erstenmale eine Rede des Kaisers im Senate vortrug, lachte alles über seinen spanischen Accent: er widmete sich nun dem Studium der lateinischen Sprache mit einem solchen Eifer, dass er es in kurzer Zeit zur höchsten Wohlredenheit und Kenntnis in derselben brachte. Aber er war nicht Eitelkeit und Neid. bloß ehrgeizig, sondern auch eitel und neidisch. In seinem Streben nach

---

[1]) Stammtafel zur Geschichte Trajans und Hadrians.

Ulpia gens:
Trajus
Ulpius
M. Ulpius Trajanus, Consul
M. Ulpius Trajanus mit Pompeja Plotina Augusta. | Ulpia Marciana Augusta, Gemahl Matidius
Matidia Augusta

Aelia gens:
Älius Marcellinus
Ulpia mit Älius
Älius
Älius Hadrianus mit Domitia Paulina von Cadix | Älius Hadrianus, Astrolog.

Matidia. | Vibia Sabina Augusta mit Älius Hadrianus | Sabina mit Servianus Annius Verus.
adoptiert
L. Cejonius Commodus Verus f. L. Aurelius Cäsar | T. Älius Hadrianus Antoninus Pius mit Annia Älina Faustina, adoptiert den
L. Verus. | Annius Verus M. Älius Aurelius Verus Antoninus Philosophus
Aurelius Verus Commodus. (Vergl. unten S. 348.)

[2]) Dio Cassius, 69, 3—5.

den höchsten Ehren ließ er sich sogar herab, den Lustknaben des Trajan den Hof zu machen, und wie er eine Kränkung seiner Eitelkeit nie vergaß, davon gibt sein Benehmen gegen den großen griechischen Baumeister und Bildhauer Apollodoros eine Probe.

Apollodor hatte das Forum, das Odeum, das Gymnasium des Trajan in Rom erbaut; er sprach einst mit Trajan, Hadrian wollte dareinreden und Apollodor sagte zu ihm: „Geh nur fort und male deine Gurken (Hadrian that sich nämlich dazumal auf eine gemalte Gurke viel zugute), von dem da verstehst du nichts." Als Hadrian zur Regierung kam, wurde Apollodor verbannt. Aber auch so konnte Hadrian die Kränkung nicht vergessen: er schickte ihm den Riss des Tempels der Venus und der Roma, die nach seinem Plane gebaut worden waren, um dem Künstler zu beweisen, dass auch er ein tüchtiger Baumeister sei. Apollodor aber machte ihn in einem freimüthigen Schreiben auf Fehler aufmerksam, namentlich seien die Bildsäulen der Göttinnen im Verhältnisse der Kapellen zu groß: denn, wenn die Göttinnen einmal aufstehen und herausgehen wollten, so würden sie es nicht können. Hadrian konnte den Ärger über diese neue Kränkung so wenig bemeistern, dass er den verdienten Künstler hinrichten ließ.[1]) Auch die Schmach der Knabenliebe lastet auf ihm. Als ihm geweissagt wurde, er müsse sterben, wenn sich nicht jemand für ihn opfere, und sein Lustknabe Antinous aus Bithynien in Ägypten ihm zuliebe sich ertränkte, ließ er ihm zu Ehren eine Stadt bauen und ihm im ganzen Reiche Bildsäulen aufstellen und göttliche Ehren erweisen: als damals ein Gestirn zuerst sichtbar wurde, behauptete er, Antinous' Seele sei in dieses Gestirn verwandelt. Auch durch seine Launenhaftigkeit zog er sich gerechten Tadel zu.[2])

Apollodor.

Antinous.

Desungeachtet war seine Regierung eine hohe Wohlthat für das Reich. Er war ein Friedenskaiser, und hat man Trajan mit Cäsar verglichen, so ist er der Augustus dieser Periode. Er hielt die Eroberungen Trajans jenseits des Euphrat für unhaltbar und gab sie deshalb den Parthern zurück; er anerkannte Chosroes I. wieder als ihren König und entschädigte Parthamaspates durch ein anderes Gebiet. Auch Armenien gab er eigene Könige wieder und eine Art halber Unabhängigkeit, es blieb römischer Lehensstaat und parthische Secundogenitur. Abhängig blieben die Fürsten der Albaner und die Iberer am Kaukasus und die zahlreichen kleinen Dynasten in dem südlichen Winkel des Schwarzen Meeres.[3]) Von der Aufgebung Dakiens hielt ihn nur der Unwille der Soldaten und die Rücksicht auf die vielen römischen Colonisten ab; die Brücke Trajans über die Donau ließ er jedoch abbrechen, die ganze Völkergruppe im Osten von Siebenbürgen war durch den

Friedenskaiser.

[1]) Dio Cassius, 69, 14.

[2]) Spartianus, Hadrianus, 14. — Dio Cassius, 69, 11.

[3]) Dio Cassius, 5, ed. Peter, p. 7. — Mommsen macht V, 463 die Bemerkung: „Die orientalischen Eroberungen Trajans durchleuchten den trüben Abend des Römerreiches, wie die Blitzstrahlen die dunkle Nacht, aber wie diese bringen sie keinen neuen Morgen. Der Nachfolger fand sich vor die Wahl gestellt, das unfertige Werk der Unterwerfung der Parther zu vollenden oder fallen zu lassen. Ohne bedeutende Steigerung der Armee wie des Budgets konnte die Grenzerweiterung überall nicht durchgeführt werden und die damit unvermeidlich gegebene Verschiebung des Schwerpunktes nach Osten war eine

dakischen Krieg in Aufregung gekommen. Grenzkriegen machte er ein schnelles Ende dadurch, dass er Barbarenhäuptlinge in seinen Sold nahm. Während seiner Regierung ist nur der Krieg gegen die Juden von Bedeutung (133—135). Die Juden hatten schon unter Trajan in Kreta, auf Kypros und in Ägypten eine Erhebung unternommen. Hoffnungen auf Unabhängigkeit, auf Wiederherstellung des Tempels waren unter ihnen wieder rege geworden.

Juden.

Rabbi Akiba

Wir hören aus der Zeit Trajans von großen Reisen des Rabbi Akiba Ben Joseph nach Arabien, nach Afrika, Äthiopien, Italien, Kleinasien. Rabbi Akiba vereinte Umsicht, Tiefe, Scharfsinn in seiner Schrifterklärung; seine Gelehrsamkeit hieß ein wohlgeordneter Schatz, er zählte die Schüler nach Tausenden.[1]) Obschon er nichts schriftlich hinterließ, so rührt die Mischnah doch großentheils von seinen Vorträgen her. Er theilte den Lehrstoff nach Midrasch (freie Erklärung der Schrift), Halachah (Ermittelung und Begründung des Brauchs) und Agadah (Besprechung sittlicher Fragen und Betrachtungen dazu). Akiba war ein schwärmerischer Patriot und lebte der festen Zuversicht, dass Jerusalem und der Tempel wieder hergestellt würden. Als er zur Zeit Trajans Rom besuchte, weinten seine drei Gefährten über die Schönheiten des Capitols, während er lächelte. „Warum weint ihr?" — „Weil die Götzendiener in Herrlichkeit und Ruhe leben und der Fußschemel unseres Gottes ein Raub der Flammen und ein Wohnplatz wilder Thiere geworden ist." — „Gut — gerade darum lächle ich; wenn es den Feinden Gottes so gut gieng, wie wird es erst seinen gehorsamen Kindern gehen!" Er schürte überall die Unzufriedenheit und predigte öffentlich eine Welterschütterung. Als Trajan gegen die Parther zog, wehrten sich die Juden in Nisibis aufs tapferste gegen ihn, und in seinem Rücken brach in Kyrene ein fürchterlicher Aufstand aus. Die Juden machten unter einem gewissen Andreas nieder, was Römer oder Grieche hieß, aßen in echt semitischer Wuth das Fleisch ihrer Feinde, umwanden sich mit ihren Eingeweiden, bestrichen sich mit ihrem Blute, zogen die Haut ihrer Leichen über sich, zwangen die Gefangenen im Zweikampfe einander umzubringen, ohne Zweifel zur Wiedervergeltung dafür, dass die gefangenen Juden nach der Zerstörung Jerusalems in Amphitheatern hatten kämpfen müssen.[2]) Über 220.000 Römer und Griechen kamen so ums Leben. Ähnliche Greuel verübten sie in Ägypten und auf Kypros. „Seit dieser Zeit darf kein Jude letztere Insel betreten; wird je einer durch den Sturm dahin verschlagen, so muss er sogleich sterben."[3]) Ohne Zweifel lag dem Aufstande die Absicht zugrunde, Trajans Macht zu theilen und einzeln zu schlagen. Doch der Plan scheiterte an der Tüchtigkeit seiner Generale, namentlich des Lusius Quietus. Der Aufstand ward in Strömen von Blut erstickt.

in Rom.

Aufstand in Kyrene.

Unter Hadrian begann er aufs neue. Ein Mann trat auf, der sich für den Messias ausgab, Bar Kosba, und Rabbi Akiba erklärte ihn

bedenkliche Störung des Reiches. Hadrian und Pius lenkten darum völlig wieder ein in die Bahnen der früheren Kaiserzeit. — Hadrian sowohl wie Pius waren ernstlich bemüht, mit dem Nachbar in Frieden und Freundschaft zu leben, und zu keiner Zeit scheinen die Handelsbeziehungen zwischen den römischen Entrepots an der syrischen Ostgrenze und den Kaufstädten am Euphrat reger gewesen zu sein, als in dieser Epoche.

[1]) Jost, Geschichte des Judenthums, II, S. 59—75. Kaulen, K.-Lexikon, I, 179—80.

[2]) Dio Cassius, 68, 32.

[3]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 2.

für den erwarteten Messias und nannte ihn Bar Kochba (Sohn des Sterns, Chochab), nach dem Bibelvers: „Ein Stern zeigt sich von Jakob aus.“ — Der Aufstand nahm reißend überhand, in kurzer Zeit wurden 950 Ortschaften in Palästina besetzt, 50 Höhen befestigt und die Bergstadt Bethar zwischen Cäsarea und Diospolis zum Hauptpunkt der ganzen Bewegung gemacht. Bar Kochba.

Was gab den Anlass zum Ausbruch dieses neuen verzweifelten Kampfes? War es die Entlassung des Lusius Quietus, die den Juden Muth machte?[1]) Noch 130 war Hadrian in Palästina und war dort das Volk ruhig und unterhielt sich der Kaiser, der alles kennen lernen wollte, mit dem berühmten Rabbinen Josua Ben Hannina von der Auferstehung der Todten.[2]) Von da zog er nach Ägypten, und das noch vorhandene Schreiben, das er aus Alexandrien über dessen Bevölkerung an den Consul Servianus richtete, zeigt, wie der auf alles aufmerksame Mann noch keine Gefahr von Seiten der Juden ahnte, und auf der anderen Seite noch keinen rechten Begriff vom Glauben der Christen hatte: „Der Kaiser Hadrian dem Consul Servianus seinen Gruß. Ägypten, das du mir empfohlen hast, habe ich vollkommen kennen gelernt. Seine Einwohner sind leichtsinnig, unbeständig und bei jedem Hauche eines Gerüchtes in Bewegung. Die, welche den Serapis verehren, sind Christen, und Verehrer des Serapis sind die, welche sich christliche Bischöfe nennen. Da ist kein jüdischer, kein samaritanischer Synagogenvorsteher, kein christlicher Presbyter, der nicht Nativität stellte, die Eingeweide der Thiere beschaute und sich mit Quacksalberei abgäbe. Selbst der Patriarch, wenn er nach Ägypten kommt, wird genöthigt von den einen Serapis, von den anderen Christus anzubeten. Die Ägypter sind eine höchst aufrührerische, eitle und gewaltthätige Nation. Die Hauptstadt ist wohlhabend, reich, mit Überfluss versehen und kein Einwohner ist müßig. Die einen blasen Glas, die anderen verfertigen Papier: aber alle sind doch wenigstens Leinenweber, mögen sie sonst auch scheinen oder treiben, was sie wollen. Die Podagristen haben ihre Geschäfte, die Blinden haben ihre Geschäfte und Hantierungen, nicht einmal die mit der Handgicht Behafteten gehen daselbst müßig. Der einzige Gott, den sie haben, ist kein Gott: diesen verehren die Christen, diesen verehren die Juden, diesen verehren alle Völkerschaften Ägyptens. Wären doch nur die Sitten dieser Hauptstadt weniger verderbt, sie wäre wahrhaftig ihres Ansehens würdig, fähig, vermöge ihrer Größe die Hauptstadt des ganzen Ägyptens zu sein. Ich habe ihr alles bewilligt, ihr die vormaligen Vorrechte zurück-, ihr neue dazugegeben, mit dem Erfolge, dass sie mir, solange ich bei ihnen war, ihren Dank bezeigten. Kaum aber hatte ich mich entfernt, dass sie manches über meinen Sohn Verus sagten, und was sie über den Antinous gesagt haben, wirst du ohnehin schon wissen. Ich wünsche ihnen weiter nichts, als dass sie ihre Hühner verzehren mögen, von deren Ausbrütung mir zu sprechen ekelt. Ich schicke dir hier bunte mit allerlei Farben spielende Pokale, die mir ein Tempelpriester überreicht hat, und welche dir und meiner Schwester insbesondere gewidmet sind.“ —

Alexandrien. Der Patriarch.

---

[1]) Diese Ansicht stellt Münter auf — „Der jüdische Krieg unter den Kaisern Trajan und Hadrian“, S. 83. Altona 1821. Lusius Quietus, der sich schon im dakischen Krieg hervorthat, dann im parthischen Krieg, war ein geborener Maurenscheich. Mommsen, V, 409.

[2]) Eisenmenger, l. c. II, S. 31.

Wir sehen hier das Treiben einer großen Handelsstadt. Der Patriarch, von welchem der Kaiser spricht, ist der jüdische. Sorge vor diesem Volk offenbarte der Kaiser noch nicht, aber er mochte, zumal er unter Trajan gegen sie kämpfte, oft über die Mittel nachgedacht haben, das Reich in Zukunft vor ihnen zu sichern; denn ihre Anzahl belief sich noch immer auf 5—6 Millionen. Wenn man sie mit den übrigen Völkern des Reiches verschmolz! Er verbot die Beschneidung; auf Kosten der väterlichen Sitte und Religionsgebräuche sollte der fürchterlichen Eigenthümlichkeit dieses unruhigen Volkes ein Ende gemacht werden. Denselben Zweck hatte der Befehl, Jerusalem wieder aufzubauen und zu befestigen. Es war damals keine Stadt mehr, hatte aber eine römische Besatzung und sonstige Einwohner, und wurde häufig von frommen Juden besucht, die auf den Ruinen des Tempels wehklagten. Das war zuviel für die Juden. Allenthalben brachen Aufstände aus; Bar Kochba schwang sich, wie wir sahen, an die Spitze. Er soll aus dem Geschlecht Davids gewesen sein. Wir haben leider für diesen dritten jüdischen Krieg, der nicht minder blutig war als die beiden ersten, keinen Flavius Josephus, sondern nur verstümmelte Nachrichten bei Dio Cassius und Appian und einige Andeutungen auf Münzen und im Talmud. Wir kennen nicht die Stufen, auf welchen sich der neue König der Juden zu seiner Würde emporgeschwungen hat; wir wissen nur, dass ihm die Juden scharenweise zuströmten, dass sie ihn in Bethar krönten, dass Rabbi Akiba von ihm sagte: „Dieser ist der König Messias", dass er ihm das Schwert vortrug und ihn überall als sein getreuester Rathgeber begleitete, dass auch andere berühmte Rabbinen sich ihm anschlossen, dass alle Juden in Palästina, dass auch die Samaritaner ihm zufielen; dass er auch die Christen in Palästina auf seine Seite zu ziehen suchte, und dass er sie auf das schrecklichste verfolgte, als er sie nicht zum Abfall zu bringen vermochte.[1]) Auch ist gewiss, dass er Jerusalem einnahm. Zwei Jahre hindurch ließ er dort Münzen schlagen,[2]) die reichen Beiträge der Juden, die ihm von allen Seiten zuflossen, gaben ihm das nöthige Metall dazu. Simon Nasi (Fürst Simon) heißt er auf den Münzen; entweder wird er Simon genannt, um das Andenken an Simon Makkabäus, den Befreier der Juden, zu erneuern, oder er hieß von Haus aus Simon. Ohne Zweifel suchte er auch den Tempel wieder herzustellen; die Grundmauern und die unterirdischen Gewölbe waren ja noch vorhanden; bald scheint er aber die heilige Stätte wieder verloren zu haben, denn Bethar ist fortan der Mittelpunkt, eine Festung in der Nähe von Jerusalem. Wo Juden im Reich waren, brachen offen oder insgeheim Angriffe gegen die Römer aus — so gewaltig war diese Bewegung. Hadrian musste seinen letzten guten Feldherrn, Julius Severus, aus Britannien kommen lassen; der Krieg wurde mit entsetzlicher Erbitterung geführt, und Bethar, um welches sich zuletzt der Kampf drehte, erst erstürmt, nachdem Hunger, Durst und Krankheit die Vertheidiger eigentlich bezwungen hatten.

Verbot der Beschneidung. — Grund des Krieges. — Der neue Messias. — Jerusalem. — Bethar.

Über 180.000 Juden, unter ihnen auch der neue Messias, fielen beim Sturm, und über eine halbe Million Juden fanden in diesem Krieg und den Verfolgungen nachher den Tod. Namentlich ward gegen die Gesetzeslehrer gewüthet; unter furchtbaren Qualen endete Akiba in Cäsarea, 120 Jahre alt. Todesstrafe stand auf dem Bekenntnis des Judenthums. In geheimer Ver-

Tod des falschen Messias.

[1]) Orosius, VII, 12. — Justinus, Apolog., I, 31.
[2]) Münter verzeichnet sie l. c. II, 57—66.

sammlung in Lydda beschlossen die Gelehrten, dem Volke Gesetzesübertretungen zu gestatten, um es den Verfolgungen zu entziehen; nur in drei Fällen sollten sie eher den Tod erleiden: bei Götzendienst, Blutschande und Mord. Die Römer konnten jedoch nicht hindern, dass in geheimen Zusammenkünften durch Auflegung der Hände neue Lehrer ernannt wurden. Hadrian aber ließ zu ihrer Verhöhnung an der Stätte Jerusalems eine heidnische Stadt, Älia Capitolina, erbauen. Älia Capitolina.

An der Spitze des Tempelberges stand sein Bildnis, über dem Thor gegen Bethlehem stand zum Spotte der Juden ein Schwein. Es gab kein Jerusalem mehr für die Juden. Kein Wunder, dass sie heute noch jedes Jahr in einer Litanei den Hadrian mit Nebukadnezar vergleichen und rufen: „Herr! gedenke, wie grausam Hadrian gegen uns war, wie er 480 Synagogen verbrannte und Götzenbilder an heiliger Stätte aufstellte.“ Erst Antoninus Pius erlaubte den Juden wieder, ihre Kinder zu beschneiden. Von dem Namen Älia heißt Jerusalem Beschneidung. heute noch bei den Arabern Iliah. Neben den Heiden durften auch die Christen in Älia Capitolina wohnen, aber kein Jude bei Todesstrafe der Stadt auch nur nahe kommen. Sie sollten den heimatlichen Boden nicht einmal aus der Ferne mehr sehen; damals also muss dem Kaiser Hadrian der Unterschied zwischen Christen und Juden klar geworden sein. Eusebius zählt[1]) 15 Bischöfe auf, die an der Spitze der Christen in Jerusalem standen, bis der Aufstand unter Hadrian ausbrach; dieselben hätten die Lehre Christi unverfälscht und treu aufbewahrt. Palästina war infolge des Krieges eine Einöde. Älia Capitolina bekam eine starke römische Besatzung, und an der Stelle des Tempels Jehovahs stand jetzt der des Jupiter Capitolinus.

Hadrian widmete sich während der 21 Jahre seiner Regierung ganz der Administration seines Reiches, dessen Wohlfahrt das Ziel seines glühenden Ehrgeizes war. Um die Römer zu gewinnen, die ihm wegen der Hinrichtung von vier ihm verdächtigen Consularen grollten, erließ er 900 Millionen Sestertien Hadrian gewinnt das Volk. rückständiger Abgaben (ungefähr 60 Millionen Gulden) und gab dem Volke ein doppeltes Congiarium. Dann machte er sich auf zur Bereisung des Reiches, das er nach und nach in allen Theilen durchwanderte, wobei er alles selber ansah, Missstände zu heben, nöthige Bauten anzuordnen und, wenn möglich, Verschönerungen zu treffen suchte.

Merkwürdig sind diese Reisen, auf denen er 15 Jahre hindurch sich jede Reisen. Bequemlichkeit versagte, nur um seinen brennenden Durst nach Wissen zu stillen. Leider haben wir nur wenige Nachrichten, und ist darum die Zeit und Aufeinanderfolge dieser Reisen ein Gegenstand des Streites.[2]) Gewiss ist aber: das erste Land, das er besuchte, war Gallien. Dann gieng es nach Germanien, wobei der Germanien. Friedenskaiser, wie von seltener Kriegslust beseelt, sich damit abgab, die Soldaten

[1]) Eusebius, Hist. eccles., II, 12; IV, 6, 9.

[2]) Tillemont, Empereurs Rom., II, p. 236 ff. Paris 1693—1712. — Greppo, Mémoire sur les voyages de l'empereur Hadrian et sur les médailles qui s'y rapportent. Paris 1842. — Flemmer, De itineribus et rebus gestis Hadriani. Havniae 1836. — Gregorovius, Geschichte des römischen Kaisers Hadrian, S. 25—68. Königsberg 1851.

so zu üben, als ob ein Krieg bevorstünde: „Er genoss vor aller Augen die gewöhnliche Soldatenkost, nämlich Speck, Käse und Essig mit Wasser vermischt, nach dem Beispiele des Scipio Ämilianus, des Metellus und des Trajan, des Schöpfers seines Glückes. Viele wurden von ihm mit Belohnungen, mehrere mit Auszeichnungen bedacht, um ihnen manche etwas harte Verfügung erträglich Zucht im Heere. zu machen. Kein Soldat durfte ohne eine gegründete Ursache aus dem Lager sich entfernen. Die Tribunen schuf nicht sowohl die Gunst der Soldaten, als ihre eigene Gerechtigkeitsliebe. Hadrian suchte durch sein eigenes Beispiel, das er von kriegerischer Ausdauer gab, die Soldaten anzufeuern, und marschierte oft 20.000 Schritte (einen Tagemarsch) in voller Rüstung zu Fuße. Speiselager, Bogengänge, schattige Grotten und künstliche Lustgärten wurden von ihm aus dem Lager verbannt. Er selbst trug häufig ein ganz schlichtes Kleid, einen Gürtel ohne Gold, Agraffen ohne Edelsteine, und an seiner Seite ein Schwert, das höchstens einen elfenbeinernen Griff hatte. Die kranken Soldaten besuchte er in ihren Quartieren, wählte den Lagerplatz selbst, bekleidete nur kräftige, unbescholtene Männer mit dem Rebstabe (dem Abzeichen eines Centurionen) und ernannte niemanden zum Tribunen, der nicht einen ausgewachsenen Bart oder ein solches Alter hatte, dass Einsicht und Jahre den Obliegenheiten dieser Stelle gewachsen waren. Geschenke durften die Tribunen im geringsten nicht von den Soldaten annehmen; alle Strenge Disciplin. Gegenstände der Gemächlichkeit und Weichlichkeit wurden von ihm überall weggeschafft, und endlich in Betreff der Bewaffnung und der Geräthschaften der Soldaten Verbesserungen eingeführt. Auch auf das Alter der Soldaten nahm Hadrian Rücksicht: keiner sollte zu jung sein, um den Anforderungen des Dienstes genügen zu können, aber auch nicht älter, als die Menschlichkeit es erlaubte — der Sitte der Alten zuwider —, im Lager sich befinden. Er selbst suchte auch immer die Salzburg. einzelnen Soldaten kennen zu lernen und ihre Anzahl zu wissen.“ [1]) Salzburg (Forum Hadriani, Juvavum) ist eine Colonie Hadrians.

Britannien. Dann begab sich der Kaiser nach Britannien. Dort war Lundinium schon eine bedeutende Handelsstadt und Eboracum, das heutige York, der Sitz eines Präfecten. Das Land war schon durchzogen mit Straßen, reich besetzt mit zierlichen Landhäusern; seine Mineralquellen waren schon zu Heilzwecken besucht; seine Kupfer-, Zinn-, Eisen-, Blei- und Kohlenlager schon benützt, es hatte schon seine eigenen Töpfereien und Glashütten, es führte Korn und Vieh und schöne Sclaven nach dem Festlande aus. Der Boden galt als günstig für Feldfrüchte, die Feuchtigkeit der Luft beförderte die Schnelligkeit des Wachsthums. Im Wetteifer nahmen die Bewohner römisches Wesen an. Tacitus bemerkt: [2]) „Bereits ließ der Statthalter auch die Söhne der Vornehmen in Wissenschaften unterrichten, wobei er dem Talente der Britannier vor dem Fleiße der Gallier den Vorzug gab, so dass sie, die noch eben erst die römische Sprache verschmäht hatten, nun nach Wohlredenheit strebten. Seitdem kam unsere Kleidung zu Ehren und die Wohlredenheit in Gang.“ — Die Ansiedler im Norden vor den Plünderungszügen der wilden Caledonier zu schützen, ließ Hadrian quer über die Insel von Hadrianswall. der südlichen Spitze des Solway bis zur Mündung des Tyne eine 80 römische oder 16 geographische Meilen lange Mauer ziehen, ein Befestigungswerk mit 81 Castellen und 6 Thoren, von welchem Trümmer heute noch vorhanden sind. Vor der Mauer war ein Graben, hinter derselben Erdwälle. Inschriften, die hier

[1]) Spartianus, Hadrianus, 10.
[2]) Tacitus, Agricola, 21.

sich finden, beweisen, daſs Mauren und Iberer wie Thraker und Germanen diesen Wall gegen die Barbaren des Nordens vertheidigten.[1])

Von Britannien gieng es dann über Gallien, wo er in Nimes (Nemausus) der Plotina zu Ehren einen Tempel errichten ließ, nach Tarraco in Spanien. Hier fand eine Versammlung des Landes statt, das, durch Aushebungen erschöpft, Truppen verweigerte. Mit Klugheit beschwichtigte Hadrian den Unmuth und erreichte sein Ziel. Geistesgegenwart und Menschlichkeit bewies er hier in plötzlicher großer Gefahr. Ein Sclave stürzte mit gezücktem Schwert auf ihn los, doch Hadrian hielt ihn fest, überlieferte ihn den herbeieilenden Dienern und ließ ihn ärztlich untersuchen, wobei sich herausstellte, daſs er wahnsinnig sei. Spanien.

Von Spanien gieng Hadrian — der erste unter allen Kaisern — nach Mauretanien, um einen Aufstand zu unterdrücken, und von da in den fernen Orient. Die Parther waren unruhig, doch Hadrian beschwichtigte sie in einer Unterredung. Er gab dem Chosroes die Tochter zurück, welche in Trajans Gefangenschaft gerathen war. „Dann" — so erzählt Spartian — „segelte er an Asien und den Inseln vorbei, nach Achaja (wie damals ganz Griechenland hieß) und ließ sich nach dem Vorgange des Herakles und Philippus in die Mysterien von Eleusis einweihen. Den Athenern, bei denen er den Winter 125—126 zubrachte, ertheilte er viele Vorrechte und führte als Kampfrichter bei ihren Spielen den Vorsitz. Hierauf schiffte er nach Sicilien ein, wo er den Ätna bestieg, um den Aufgang der Sonne zu sehen, welcher hier von dem bunten Farbenspiel des Regenbogens begleitet sein soll. Von Sicilien begab er sich nach Rom, wo er bis zum Herbst 129 verweilte, und von dieser Stadt hinüber nach Afrika, dessen Provinzen er reichliche Wohlthaten zufließen ließ. Überhaupt hat nicht leicht ein Kaiser so viele Länder mit einer solchen Schnelligkeit durchreist wie Hadrian."[2]) — Im Herbst 129 reiste Hadrian wieder nach Athen, wo er den von Pisistratus begonnenen, von Antiochus Epiphanes 167 vor Chr. fortgesetzten Tempel des Zeus Olympius vollendete und einweihte.[3]) Dann giengs nach Asien, wo er in Kappadokien viele Sclaven zum Dienste der Feldlager aushob. „Hier verkehrte er viel mit den Königen Asiens, die er zur Freundschaft einlud, in einer Weise, daſs es diejenigen reute, die nicht zu ihm kamen." — Die römischen Statthalter dagegen hielt er sehr strenge. Auch Antiochia, die Hauptstadt Syriens, deren Bewohner ob ihres Reichthums, ihres üppigen Lebens, aber auch wegen ihrer bösen Zunge und ihres meuterischen Geistes bekannt waren, behandelte er strenge: er nahm ihnen viele Vorrechte und trennte Phönikien von Syrien und machte Tyrus zum Vorort der phönikischen Städte, welche bisher unter Antiochia standen.[4]) Dann giengs über Palästina nach Arabien, den Berg Kasius bestieg er in der Nacht, um den Sonnenaufgang zu beobachten und oben ein Opfer an dieser berühmten Stätte des Verkehrs[5]) darzubringen. Von da zog es nach Ägypten. — Bei Pelusion brachte er den Manen des Pompejus ein Opfer, ließ sein verfallenes Grabmal herstellen, dichtete auf ihn den Vers: „Er an Tempeln so reich, entbehrt wie ein Bettler des Grabes." — Es war im Jahr 130, daſs sich der Kaiser in

Mauretanien. Achaja. Sicilien. Athen. Kleinasien. Antiochia. Arabien. Ägypten.

[1]) Wright, The Celt, the Roman, and the Saxon, p. 99. London 1852.

[2]) Spartianus, Hadrianus, 12—13. — George Rawlinson, The sixt oriental monarchy, p. 317. London 1873.

[3]) Spartianus, 13.

[4]) Pagi Critic. — in Baron., p. 129.

[5]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.

Alexandrien aufhielt und viel mit den Professoren im Museum verkehrte, aber auch mit Theurgie und magischer Geheimlehre sich abgab. Den Eindruck, den die erste Universitäts- und Handelsstadt auf ihn machte, schildert der oben angeführte Brief. Hier verlor er den Antinous bei einer Fahrt auf
Athen. dem Nil. 133 finden wir ihn wieder in Athen, das er mit Gunstbezeugungen überschüttete; er feierte die Dionysien im hellenischen Gewande, er schenkte Athen die Insel Kephalenia, er erlaubte, ihm eine Kapelle, Panhellenion genannt, zu errichten und stiftete dazu jährliche Spiele, Vertheilung von Geld und Korn;[1]) er erbaute ihm eine Wasserleitung, ja sogar ein neues Stadtviertel, Hadrianopolis.[2]) Athen war damals eine Universitätsstadt, Griechenland selber aber bereits so menschenarm, dass es kaum 3000 Mann ins Feld stellen konnte, gerade soviel, als einst das kleine Megara allein zur Schlacht bei Platäa gestellt hatte.[3]) Athen war jedoch immer stark besucht von reichen Fremden aller Länder, welche hier ihren Studien die letzte Vollendung geben wollten; es war trotz des schweren Schlages durch Sulla noch immer voll von Kunstwerken. Die Athener verliehen Hadrian den Namen „Olympier“ nicht bloß wegen Vollendung des prachtvollen Zeustempels, sondern auch als Schmeichelei: Perikles, der alle Redner übertraf, der den Blitz auf seiner Zunge trug, hieß auch der Olympier. 134 war Hadrian wieder in Rom.

Nach seiner Rückkehr gab ihm der Senat den Titel: Pater patriae, den er mehr als irgend ein Kaiser verdient; er war in der That ein
Pater patriae. Vater des Vaterlandes, aber dieses Vaterland war nicht mehr Rom, sondern das ganze Reich. Die Sonne Roms sank unter, die Sterne der einzelnen Provinzen wurden sichtbar.

Dio Cassius sagt über seine Reisen: „Jetzt bereiste Hadrian eine Provinz nach der andern, indem er Gegenden und Städte, alle festen Plätze und Schanzen besuchte, diese an die geeignetsten Punkte verlegte oder eingehen ließ, oder neue
Sorge für das Heer. anzulegen befahl. Er selbst musterte nicht nur alles durch, was die Legionen gemeinschaftlich angieng, Waffen, Maschinen, Gräben, Ringmauern, Wälle; sondern durchforschte auch, was jeden einzelnen angieng, Lebensweise, Wohnung, Sitten. Vieles, was zu weichlich eingerichtet und zubereitet war, schuf er um oder änderte es ab. Um den Soldaten mit gutem Beispiele voranzugehen, lebte er selbst sehr streng und erschien überall zu Fuß oder höchstens zu Pferd. Kurz, er wusste während seiner ganzen Regierung die Heere durch That und Befehl so gut in Übung und Ordnung zu erhalten, dass auch jetzt noch beim Heere seine Anordnungen und Regeln gelten. Eben dadurch aber gelang es ihm, mit fremden
Frieden. Völkern beständig Frieden zu halten, sie sahen, wie gut er gerüstet war.“[4]) Und an einer anderen Stelle sagt derselbe Schriftsteller: „Um alle Städte der Provinzen suchte er sich durch Wasserleitungen, Anlegung von Häfen, Geschenke an Korn, Aufführung öffentlicher Gebäude, durch Geldgaben und Ertheilung von

---

[1]) Dio Cassius, 69, 16.

[2]) Das prachtvolle Thor, welches aus dieser Vorstadt in die Stadt führte, trägt auf der einen Seite die Inschrift: „Das ist Hadrians Stadt und nicht die Stadt des Theseus“, auf der anderen: „Das ist das Athen des Theseus, die alte Stadt.“

[3]) Plutarch., De defectu Orac. 726.

[4]) Dio Cassius, 69, 9.

Vorrechten verdient zu machen. Er kannte den Finanzstand des ganzen Reiches so genau, wie den seiner eigenen Haushaltung."[1])

Wir sehen, er will dem ganzen Reiche, nicht bloß Italien oder Rom angehören, er ist ein Kosmopolit; für ihn sind die verschiedenen Provinzen, ihre Verfassungen, ihre Alterthümer merkwürdig, er schämt sich nicht ein Grieche, ein Gallier, ein Spanier, ein Syrer zu sein; er ist Archon in Athen, Prätor in Etrurien, er ist Dictator in einigen Städten Latiums, er ist erster Magistrat in Adria, in seiner Heimat Italica, in Spanien. Ein Abbild seines Reiches hat er in seiner Villa in Tibur, von der Spartianus sagt: man fand daselbst die Namen der berühmtesten Provinzen und Örter, es gab daselbst ein Lyceum, eine Akademie, ein Prytaneum, ein Kanopus, eine Poikile, eine Tempe, ja sogar, damit zur Vollständigkeit nichts fehle, eine Nachbildung des Schattenreiches. Es scheint auch, dass die merkwürdigen Pflanzen und Bäume des Reiches alle bei dieser Villa zu Tivoli standen. Nicht umsonst gab man dem Kaiser wegen dieser Sorge um das gesammte Reich den Namen: Locupletator orbis.

Kosmopolitismus. — Ein Bild des Reiches.

Für die Verbesserung der Rechtspflege zeigt am besten das Edictum perpetuum. Früher hatte der Prätor beim Antritte seines Amtes jedes Jahr die Rechtsgrundsätze veröffentlicht (edicere), an die er sich während seiner Amtsthätigkeit halten werde, und im Jahre 60 hatte die lex Cornelia den Prätor zwingen müssen, das ganze Jahr hindurch sich an die gleichen Rechtsgrundsätze zu halten.[2]) In der Regel nahm der Nachfolger im Amt die Sätze in sein Edict auf, welche sich unter dem Vorgänger brauchbar erwiesen. Edictum perpetuum ist gleichbedeutend mit Edictum annuum, gegenüber dem Edictum repentinum (prout res incidit), das einen einzelnen Fall betraf. Schon Cäsar hatte die Absicht, alle Edicte zu sammeln und zu ordnen. Der „rechtsgelehrte und rechtsfreundliche" Hadrian ließ nun durch den berühmten Rechtsgelehrten Salvius Julianus[3]) im Jahre 132 die wichtigsten Edicte der früheren Prätoren sammeln, systematisch ordnen, und diese Sammlung sollte für immer als Gesetz gelten. Erst jetzt war consequentes Recht und eine Rechtswissenschaft möglich. Vielgenannt ist auch des Kaisers Verhalten in Betreff der Responsa prudentum, die in Rom gleichfalls als eine Rechtsquelle galten. Vornehme Römer pflegten nämlich in Rechtsangelegenheiten lange Zeit unentgeltlich zu Haus oder auf dem Forum in Rechtsfragen Rath zu ertheilen, — responsum hieß der Rath, sie selber juris consulti oder prudentes. Nach und nach fanden die Vornehmen Ersatz darin — für den Verlust des öffentlichen Lebens. Gaius sagt: „Die Ant-

Edictum perpetuum. — Rechtsgelehrsamkeit.

---

[1]) Dio Cassius, 69, 5.

[2]) Ut praetores ex suis edictis perpetuis jus dicerent. Gregorovius, l. c. S. 127 ff.

[3]) Legum et Edicti perpetui subtilissimus conditor.

worten der Rechtsgelehrten sind die Aussprüche und Meinungen derjenigen, welchen es erlaubt ist, Rechtssätze zu machen (jura condere). Wenn aller Sentenzen auf eins hinauslaufen, so erhält nun ihre Meinung Gesetzesgiltigkeit; sind sie uneins, so darf der Richter nach Belieben einer Meinung folgen, und dies wird durch ein Rescript des göttlichen Hadrian bestimmt! Als Vornehme ihn um die Erlaubnis baten zu respondieren, antwortete er: das sei weniger eine Gnade, um die man zu bitten pflegt, als etwas Verdienstliches." Demnach stand die Facultas respondendi wieder frei bis auf Alexander Severus, während Augustus verordnet hatte, dass die Responsa in seinem Namen gegeben würden.[1]) Bald darauf hören wir von einem Edictum provinciale, d. h. das Edictum perpetuum wurde verallgemeinert und auf die Provinzen angewendet. Die Verwaltung ward monarchischer dadurch, dass die wichtigsten Geschäfte dem Senat entzogen und dem geheimen Rath (Consistorium principis), an dessen Spitze der Praefectus praetorio stand, übertragen wurden.

Hadrian war in steter geistiger Thätigkeit, sogar bei der Tafel hörte er Vorleser oder Dichter an, oder wurden Trauerspiele wie Lustspiele und Atellanen aufgeführt. Mit Philosophen und Dichtern war der Kaiser sehr oft in literarischer Fehde, und er zeigte sich nicht wenig rechthaberisch; der Gallier Favorinus,[2]) einer der berühmtesten Gelehrten jener Zeit, hatte nicht unrecht, dem Kaiser in einem Streite über ein Wort nachzugeben und den Freunden, die ihn darob tadelten, entgegenzuhalten: „Ist nicht der gelehrter als ich, der über dreißig Legionen gebietet?" Als der Dichter Florus der Einladung des Kaisers mit ihm nach Britannien zu ziehen, mit den Versen antwortete: „Möchte nicht sein Romas Kaiser, nicht Britannien durchwandern und nicht Skythiens Frost ertragen", sandte ihm Hadrian die Verse: „Möchte nicht sein Dichter Florus, nicht die Schenken all durchwandern, mich in Speisehäusern bergen, fetter Mücken Stich ertragen." Hadrian liebte alte Ausdrücke, Archäismen; das ist zum Theil daraus zu erklären, dass die lateinische Sprache im Sinken war und man, um ihre Kraft zu erhalten, nach alten Schriftstellern griff. So zog er den Cato dem Cicero vor, den Ennius dem Virgil, den Cölius dem Sallust, den Kallimachos dem Homer. Einen ähnlichen Geschmack hatte er auch in der Kunst: er ließ Schauspiele alter Art nach alter Sitte auf dem Theater aufführen, namentlich aber ist durch seine alterthümelnde Schwärmerei der altägyptische Kunststil wieder aufgelebt. Unter den Ruinen seiner Villa sind eine Menge ägyptischer Monumente gefunden worden, wie in der Nähe heute noch seltene Pflanzen und Bäume wachsen, die er zuerst dahin gebracht hatte.

Gelehrte.

Archäismen.

Unter den Gelehrten, mit denen er in innigerer Verbindung stand, heben wir Epiktet, Arrian und Plutarch hervor.

---

[1]) Gregorovius, l. c. S. 132.
[2]) Spartianus, Hadrianus, 5.

Epiktet war aus Hierapolis in Phrygien, kam dann als Sclave nach Rom. Von der harten Behandlung wurde sein Fuß lahm. Nachdem er seine Freilassung erlangt hatte, führte er ein ärmliches Leben und lehrte stoische Philosophie in Rom, bis er (94 nach Chr.) unter Domitian mit allen anderen Philosophen durch Senatsbeschluss ausgewiesen wurde. Er lehrte nun in Nikopolis Philosophie in der Weise des Sokrates. Die Jugend schloss sich ihm mit Begeisterung an, und bald hatte er einen gefeierten Namen und eine ausgedehnte Wirksamkeit. Er ist Stoiker, aber ohne die Schroffheit, Härte und den Hochmuth dieser Secte; seine Richtung ist weniger eine dialectische, als eine edle, praktische, auf die innere Freiheit des Menschen zielende. Geduld und Enthaltsamkeit (ἀνέχου καὶ ἀπέχου) sind die Mittel, um die Unabhängigkeit des Subjectes von der Außenwelt zu erlangen. Epiktet schrieb nicht, Arrian, sein treuer Schüler, hat uns das Wesentliche seiner Philosophie erhalten: er wollte der Xenophon des neuen Sokrates werden und schrieb dessen philosophische Vorträge nieder, von denen aber der größte Theil verloren gegangen ist. Vollständig erhalten aber ist das Ἐγχειρίδιον Ἐπικτήτου, ein Handbuch der kernhaftesten Moral, die bei Christen wie bei Heiden gleichen Anklang fand.[1]) Epiktet.

Arrian ist aus Nikomedia in Bithynien, war der Schüler und Freund Epiktets, erhielt für das schriftstellerische Denkmal, das er seinem Lehrer setzte, von den Athenern unter dem Namen Xenophon das Bürgerrecht, und vom Kaiser Hadrian, dem Verehrer Epiktets, der ihn während seines Aufenthaltes in Athen 124 kennen lernte, das römische Bürgerrecht, den breiten Purpur, 133 schon die Statthalterschaft von Kappadokien und später sogar die Consulwürde. Auch unter Hadrians Nachfolger stand er noch in hohem Ansehen, zog sich aber später zu literarischen Arbeiten in seine Vaterstadt zurück. Außer den erwähnten Schriften über Epiktet schrieb er das berühmte historische Werk: „Geschichte der Feldzüge Alexanders“ (Ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου), in dem er in schlichter, klarer Schreibweise seinem Vorbilde Xenophon nahe gekommen ist. Er zeigt kritischen Sinn, indem er den besten Quellen, dem Ptolemäos und Aristobulos, den Waffengefährten Alexanders, folgte und sich rhetorische und romantische Darstellung ferne hielt. Obschon er für seinen Helden begeistert ist, so unterläßt er doch nicht, an ihm zur Steuer der Wahrheit und zum Frommen der Menschheit zu tadeln, was nicht zum Vortheile des Helden ist. Er verdient darum mit Recht den Namen Philalethes, der Wahrheitsfreund, und ist der Hauptschriftsteller über Alexander. Seine militärischen Auseinandersetzungen sind einfach, klar, richtig und für die Geschichte des hellenischen Kriegswesens unschätzbar. Dasselbe gilt von seinem Büchlein über die Taktik. Seine „Indischen Nachrichten“ sind das Beste, was wir von griechischen Schriftstellern über das alte Indien besitzen, und haben durch die neuen Forschungen über dies Land an Wert wenig verloren. Sein „Periplus“ oder Bericht an Hadrian über die Küstenschiffahrt im Schwarzen Meere ist so genau, dass er selbst bei Verfertigung neuerer Karten benutzt werden Arrian.

---

[1]) Beyer, Epiktet. Marburg 1795. — Briegleb, Schule der Weisheit nach Epiktet. Koburg 1805.

konnte. Es ist sehr zu beklagen, dass seine „Geschichte der Nachfolger Alexanders“, seine „Geschichte der Parther, der Alanen, Bithyniens“, sein „Leben Timoleons und Dions“ verloren gegangen sind. —

Plutarch. Plutarch war der Sohn eines geachteten Bürgers in Chäronea, geboren 50 nach Chr., gebildet in Athen, später in Alexandrien. Durch Vorlesungen in Rom erwarb er sich die Freundschaft angesehener Männer; selbst Hadrian soll dort sein Zuhörer gewesen sein und ihm später die Consulwürde ertheilt haben. Den größten Theil seines Lebens brachte er dann in seiner Vaterstadt in den schönsten häuslichen Verhältnissen mit schriftstellerischen Arbeiten zu. Plutarch war ein höchst fruchtbarer Schriftsteller; von seinen 300 Schriften sind aber nur noch die vergleichenden Lebensbeschreibungen oder „Parallelen“ (46) und die moralischen Abhandlungen erhalten. Den größten Ruhm erlangten die „Parallelen“, in denen je einem ausgezeichneten Griechen ein ausgezeichneter Römer entgegengestellt ist. Die Begeisterung für alles Große und Schöne, die darin weht, hat schon tausend und aber tausend junge Herzen entzündet und zu edlen Thaten entflammt. In den moralischen Abhandlungen ist die Philosophie Platos populär vorgetragen und ein Schwung der Betrachtung, wie wir ihn bei den Stoikern dieser Zeit vergebens suchen. Plutarch war ein eifriger Anhänger der Religion seines Volkes, die er aber durch Umdeutungen der anstoßenden Göttergeschichten zu reinigen sucht; wenn etwas der Götter Unwürdiges berichtet werde, solle man es nicht wörtlich nehmen, sondern z. B. unter Ares den Krieg sich denken, unter Hephästos das Feuer, unter Zeus das Fatum. Zeus ist ihm der höchst vollkommene Gott, dessen Seligkeit in freiem Wissen, der zu hoch sei und zu fern, um mit der Welt sich abzugeben. Das thun die hellenischen Götter und die Dämonen.

Vierte Christenverfolgung. Die Christen wurden im Beginn der Regierung Hadrians verfolgt, nicht auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, sondern durch Begehren des Volkes, das Unglücksfälle, Erdbeben, Noth und Plage, welche diese Zeit betrafen, auf Rechnung der Christen und dem Zorn der Götter zuschrieb. Dass die Christen den Lustknaben Antinous nicht als Gott verehren wollten, lässt sich denken. Zu Ephesus erklärte ein großer Theil der Gemeinde unaufgefordert vor dem Tribunal des Proconsuls, sie seien Christen; echt römisch ließ dieser einige ergreifen und hinrichten und hieß die anderen fortgehen: wenn sie durchaus sterben wollten, gebe es ja Abgründe und Brunnen genug.[1])

Apologeten. Zwei gelehrte Christen, Quadratus, seit 125 Bischof zu Athen, und Aristides, ausgezeichnet als Redner und Philosoph, überreichten Hadrian in Athen Vertheidigungsschriften.[2]) Der Proconsul von Asien, Serenius Granianus,

[1]) Tertullianus ad Scapul. 5. — Justinus, Apolog., II, 12.

[2]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 4. Hadrian ließ sich in die eleusinischen Geheimnisse einweihen, welche Gelegenheit die Feinde der Christen benützten, um ihn zur Verfolgung der Christen aufzureizen. Darum verfassten diese beiden Männer Schutzschriften, die leider ganz verloren gegangen sind, bis auf einen Satz des Quadratus: „Die Werke

erklärte dem Kaiser, es sei ungerecht,[1] Menschen, die keines Verbrechens schuldig seien, einzig und allein aus Gefälligkeit gegen den tobenden Pöbel zu Marter und Tod schleppen zu lassen. Dies wirkte; Hadrian schien seine Ehre verletzt und er gab die Verfügung, dass man die Christen nur bestrafen dürfe, wenn sie eines Verbrechens wider die Gesetze überwiesen wären; falsche Angaben sollten strenge geahndet werden; ja es scheint, dass Hadrian selber geneigt war, Christus unter die Götter aufzunehmen, und dass ihn nur die Vorstellung davon zurückhielt, dass dann das Christenthum siegen und die andern Tempel öde und unbesucht bleiben würden. Der Kaiser wird gut für die Christen.

Rühmlich sind einige Gesetze, die das Los der Sclaven mildern, z. B. dass die Sclaven nicht mehr von ihrem Herrn, sondern nur auf Befehl des Richters getödtet werden durften; rühmlich ist, dass er Klagen wegen beleidigter Majestät nicht annahm, dass er seinen Freigelassenen keinen Einfluss auf die Regierung gestattete. Seine späteren Jahre waren durch Krankheiten getrübt, und die Launenhaftigkeit, Eigenwilligkeit steigerte sich mit der Verstimmung; ja im Schmerze einer unheilbaren Krankheit gab er sogar Blutbefehle, die ihm den Vorwurf der Grausamkeit zuzogen. Er wollte sterben und konnte nicht, verlangte bald Gift, bald Dolch, man reichte es ihm nicht. „Unstätes, liebliches Seelchen," heißt es in einem Gedicht, das der Sterbende schrieb, „des Leibes Gast und Gefährtin, in welche Orte wirst du nun wandern? in blasse, kalte, nackte, bar der gewohnten Scherze."[2] Hadrian starb 72 Jahre alt nach 21jähriger Regierung am 10. Juli 138. Hadrians Ende.

Hadrian hatte seinen schönen Liebling Älius Verus, der mit schwunghafter Beredsamkeit große Leichtigkeit im Versemachen verband und in Staatsgeschäften nicht untüchtig war, an Kindesstatt angenommen und dabei dem Volke und dem Heere ein Geschenk von 300 Millionen Sestertien gegeben.[3]) Älius Verus aber starb vor ihm und so ernannte er den Titus Aurelius Fulvius Bojonius Arrius Antoninus[4] aus dem gallischen Nemausum zu seinem Nachfolger mit der Bedingung, dass dieser wiederum den Sohn des Älius Verus, der in der Folge Verus Antoninus genannt wurde, und den Marcus Antoninus, den Brudersohn seiner Frau, adoptieren müsse. Als Hadrian todt war, zweifelte der Senat, ob er ihm die Apotheose bewilligen solle. Antoninus erklärte: „Wenn jener so schlecht und Älius Verus. Antoninus Pius 138-161.

des Erlösers waren immer vor Augen, denn sie beruhten auf Wahrheit; die durch ihn von Krankheiten Geheilten oder vom Tode Erweckten lebten nicht allein solange der Erlöser auf Erden verweilte, sondern sie waren noch lange nach seinem Heimgange am Leben, so zwar, dass einige bis auf unsere Zeiten herabgekommen sind." — Quadratus wurde in hohem Alter der Bischof von Athen. Über Aristides sieh Heupel in Wetzer und Welte, I, 1297—1300.

[1]) Justinus, Apolog., I, 68. — Eusebius, Hist. eccles., IV, 12—13.

[2]) Spartianus, Hadrianus, 25.

[3]) Ibid. Aelius Verus, 3.

[4]) Bossart und Müller, Zur Geschichte des Antoninus Pius — bei Büdinger, l. c. II, S. 290—320.

so feindselig gesinnt wider euch war, dann bin ich auch nicht euer Kaiser; dann müsst ihr alles, was er that, für ungiltig erklären und damit auch meine Adoption." Dies entschied. Der Senat bewilligte die verlangten Ehren und Antoninus erhielt von dieser Treue gegen Hadrian den Namen Pius, welchem Beiwort übrigens auch der ganze Charakter des Kaisers entsprach.

Antoninus Pius

Ein Bürgerkönig.

regierte von 138—161. Er war ein echter Bürgerkönig. Dio Cassius sagt über ihn: „Schon als Privatmann hatte Antonin musterhaft und rühmlich gelebt und die Kaiserwürde schien ihn sogar noch besser und anspruchsloser gemacht zu haben. Gegen niemand war er rauh oder übermüthig, gegen jeden vielmehr gütig und sanft; im Kriege strebte er mehr nach dem Ruhme der Gerechtigkeit, als nach Ländergewinn, und wollte lieber den Besitz des alten Gebietes erhalten, als die Grenzen desselben erweitern. Männer, die sich am meisten der Rechtlichkeit beflissen, suchte er aufs angelegentlichste für die Verwaltung des Staates zu gewinnen; redlichen Statthaltern vergalt er mit Ehrenstellen und wusste schlechte ohne Härte von öffentlichen Ämtern zu entfernen. Dadurch erwarb er sich nicht nur die Bewunderung der Seinigen, sondern auch des Auslandes, so dass angrenzende fremde Völker die Waffen niederlegten und dem Kaiser die Schlichtung ihrer Streitigkeiten übertrugen. Als Privatmann hatte er große Reichthümer besessen; als er aber an die Regierung kam, so verwendete er sein eigenes Vermögen auf Geschenke an die Soldaten und seine Freunde und hinterließ die öffentlichen Cassen reich gefüllt.[1])

Geschenke an das Volk.

Von den glänzenden Geschenken, die er dem Volke gab, diene nur zum Beispiel, dass er bei öffentlichen Spielen Elephanten, Krokodile, Flusspferde, Hyänen, Antilopen und auf einmal 100 Löwen auf den Kampfplatz treten ließ. Wir haben wenige Nachrichten über seine Regierung; das Buch über ihn bei Dio Cassius ist ganz verstümmelt, und die Biographie von Julius Capitolinus in der Kaisergeschichte gibt fast nur Züge seines edlen Herzens. Es

Bild des Kaisers.

heißt hier: „Antoninus hatte ein imposantes Äußere, vortreffliche Geistesgaben, milde Sitten, eine edle Gesichtsbildung, ein sanftes Gemüth. Er besaß eine ausgezeichnete Beredsamkeit und herrliche wissenschaftliche Kenntnisse. Er war außerordentlich mäßig, ein eifriger Freund der Landwirtschaft, milde, freigebig, uneigennützig, und dies alles mit Maß und ohne Prahlerei. Kurz, er war in jeder Beziehung ein trefflicher Mann, und nach dem Urtheile der Edleren würdig, dem Numa an die Seite gesetzt zu werden. Höflinge gab es keine bei ihm, Geheimnisse waren keine zu erkaufen, die Angeber verschwanden. Die Provinzen bereiste dieser Kaiser nicht, da das Gefolge eines Kaisers, auch des sparsamsten, für die Provinzialen lästig sei. Als seine Gemahlin ihm nach seiner Erhebung Vorwürfe

[1]) Dio Cassius, 70, 5—6. — Jul. Capitolinus, Antoninus Pius, 2, 6; Eutrop., VIII, 18. — Antoninus sagte oft, er wolle lieber einen Bürger am Leben erhalten, als 1000 Feinde dem Tode weihen. Capitolinus, Ant. 9.

machte, daſs er die Seinigen zu gering bedacht habe, so erwiderte er ihr: „Thörin, seit wir zur Herrschaft gelangt sind, haben wir auch das verloren, was wir früher gehabt haben."

Das treueste Bild des Kaisers gibt jedoch sein Nachfolger, Marc Aurel, welcher in seinen „Selbstbetrachtungen"[1]) sich die Vorzüge seines Vorgängers vorhält, um sich selber auf der Laufbahn des Guten festzuhalten. „Sieh zu, daſs du kein cäsarisches Gemüth bekommst, daſs du keine Färbung davon annehmest, denn das ist bald geschehen. Bewahre dich deshalb gut, einfach, aufrichtig, ernsthaft, bescheiden, der Gerechtigkeit hold, ein Verehrer der Götter, sanftmüthig, zärtlich, tapfer zu jeder schönen Handlung. Kämpfe, daſs du der Mann bleibest, den die Philosophie aus dir hat machen wollen. Habe Ehrfurcht für die Götter, mache die Menschen glücklich. Das Leben ist kurz. Die einzige Frucht, die das Leben auf Erden zur Reife bringen soll, ist ein reines Herz und gute Thaten. Handle durchaus als ein Schüler Antonins; er bleibe immer dein Muster mit seiner Festigkeit, womit er gute Sachen durchsetzte, mit der Einförmigkeit, womit er immer sich selbst gleichblieb, mit seiner Frömmigkeit, mit der Heiterkeit seines Gesichtes, mit seiner Leutseligkeit, mit seiner Entfernung von eitlem Stolz, mit seinem Eifer, die Sachen zu ergründen; wie er durchaus nichts fahren lieſs, bis er sich vollständige Einsicht und deutlichen Begriff von der Sache erworben hatte; wie er Leute ertrug, die ihm unverdiente Vorwürfe machten, und ihnen keine zurückgab; wie er nichts mit Ungestüm trieb; wie er Verleumdern sein Ohr verschloſs; mit welcher Scharfsinnigkeit er Charakter und Handlungen prüfte; wie er sich mit wenigem vergnügte; seine Wohnung, sein Bett, sein Kleid, seine Tafel, seine Bedienten, wie fern von üppiger Pracht; wie arbeitsam, wie geduldig er war; imstande, nach einer kleinen Mahlzeit bis auf den späten Abend in seinem Cabinet zu bleiben; wie beständig und gleich er gegen seine Freunde war; wie gut er es leiden konnte, wenn man seiner Meinung freimüthig widersprach, und wie gern er es hatte, wenn man ihm etwas Besseres zeigte; wie er ein Verehrer der Götter war, und doch frei von Aberglauben: diesem Muster bleibe treu, damit du in deiner letzten Stunde so vieles Guten wie er mögest bewuſst sein."[2])

Marc Aurel. *Antonin als Vorbild.*

Dankbar und rühmend gedenkt Marc Aurel schon im Anfang seines Tagebuchs[3]) alles dessen, was er von Antoninus Pius gelernt: „Von meinem Vater habe ich die Sanftmuth und die unbewegliche Standhaftigkeit in Entschlüssen, die mit reifer Überlegung gefaſst worden, und daſs ich mir auf Dinge, die man für Ehrenbezeugungen hält, nichts einbildete; daſs ich mit Lust und Emsigkeit arbeitete, und denen gerne Gehör gab, die etwas Gemeinnütziges anzubringen wissen; daſs ich mich durch nichts abhalten lasse, den Verdiensten eines jeden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; daſs ich verstehe, wo ich mich anstrengen muſs und wo ich nachlässig sein darf; daſs ich mich der Knabenliebe abgethan habe; daſs ich mir in dem Umgange keine besonderen Rechte anmaſse; daſs ich meinen Freunden Freiheit lasse, mit mir zu speisen oder nach Hause zu gehen, und keinen zwinge, von meinem Begleite zu sein; daſs die, welche um ihrer Angelegenheiten willen zu Hause bleiben, nichts von meiner Gunst verlieren; daſs ich in Berathschlagungen gewohnt bin, die Sachen auf das genaueste und mit aller Geduld zu prüfen, und dem Schein trauend, der Erforschung nicht zu frühe ein Ende mache; daſs

Was er von Antonin lernte.

[1]) Marc. Aurelius, I, 16; VI, 30. Τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ.
[2]) Ibid. VI, 30.
[3]) Ibid. I, 16.

ich meine Freunde gern behalte, dass ich ihrer nicht satt und überdrüssig, aber auch nicht in sie vernarrt werde; dass ich in allen Umständen zufrieden und fröhlich bin; dass ich auf die Zukunft Vorsorge thue und auch in Kleinigkeiten zum voraus Anstalten treffe, doch so ganz in der Stille, dass ich allem Zujauchzen und allen Schmeicheleien sogleich halt gebiete; dass ich, was den Bedürfnissen des Reiches dient, sorgfältig zusammenspare, in den Ausgaben haushälterisch bin und der Leute Tadel darüber mit Geduld ertrage; dass ich gegen die Götter nicht abergläubig bin und der Menschen Gunst weder durch Geschenke, noch durch niederträchtige Gefälligkeit zu erkaufen suche, sondern durchaus nüchtern und fest, niemals den Anstand beleidige und auf Neuigkeiten nicht erpicht bin; dass ich die Bequemlichkeiten des Lebens, die mir das günstige Glück verschafft, ohne Stolz, jedoch mit aller Freiheit genieße, so dass ich mir, was da ist, recht zulieb werden lasse und, was mangelt, leicht vermisse; dass ich niemandem Anlass gebe, von mir zu sagen, ich sei ein Sophist, oder Sclave oder Schulfuchs, Kaiserideal. sondern vielmehr, ich sei von reifem Verstande, ein ganzer Mann, der sich von Schmeichlern nicht täuschen lässt, der seinen eigenen und anderer Leute Sachen vorzustehen weiß; dass ich nebendem wahre Philosophen in Ehren halte, anderen aber nicht schimpflich begegne; ferner, dass ich im Umgange gefällig und scherzhaft bin, jedoch mit gehöriger Mäßigung; dass ich in der Pflege des Körpers ein solches Maß halte, dass man mich keiner allzugroßen Liebe des Lebens zeihen könne, und weder in den Putz, noch in die Sudelei ausschweife, sondern so gute Sorge für mich trage, dass ich der Ärzte und Apotheker niemalen bedürfe; vorzüglich aber, dass ich ohne Neid denen den Vorzug einräume, die in einer Kunst oder Wissenschaft stark sind, in der Redekunst, in der Rechtsgelehrsamkeit, in der Sittenlehre, oder worin es immer sein möchte; und dass ich mich gern dazu verwende, dass jeder nach seinen Talenten hervorgezogen werde, worin ich mich aber nach dem Landesgebrauch richte, jedoch das eben auch nicht mit ängstlicher Sorgfalt; ferner dass ich öfteren Abänderungen des Aufenthaltes und der Be-Harmonie. schäftigung nicht ergeben bin, sondern auch an einem Orte und über einer Sache bleiben kann; dass ich, sobald die Anfälle des Kopfschmerzes vorüber sind, gleich wieder frisch und munter an meine gewohnten Geschäfte gehe; dass ich nicht viele Geheimnisse habe, sondern so wenig als immer möglich und keine anderen, als die den Staat betreffen. An ihm habe ich auch das Muster der Klugheit und Mäßigung, die zu beobachten ist, wenn man dem Volke Schauspiele geben, öffentliche Gebäude aufrichten, Geschenke austheilen lässt, oder eine andere Freigebigkeit von solchem Belange erzeigen will. Da war allemal sein Augenmerk einzig und allein, was recht und geziemend wäre, nicht was größeres Aufsehen machen möchte. Der Bäder bediente er sich nicht allzuoft, noch allzulange. Er war nicht bausüchtig, er war nicht lecker in der Wahl der Speisen, nicht wunderlich in Ansehung der Fabrik und der Wahl seiner Kleider oder der Schönheit seiner Diener. Zu Lorium trug er einen Rock, der in dem Dorfe unweit dieses Landgutes gemacht worden; zu Lanuvium meistens nur den Überrock, und er bat, es ihm nicht übel zu nehmen, wenn er in Tusculum etwa noch den Überrock trug. Überhaupt war er von folgendem Charakter: ohne alle Rauhigkeit, ohne alle Unanständigkeit, ohne alle Heftigkeit, ohne irgend so was, davon man sagen könnte, es war bis zum Schweiß: sondern alles war, wie mit bester Muße reiflich überdacht, alles ruhig, regelmäßig, fest und harmonisch angeordnet. Es passt völlig auf ihn, was man von Sokrates liest: er war imstand, da sich zu enthalten, und zu genießen, wo die meisten anderen zur Enthaltung zu schwach

sind, und im Genuss sich nicht zu mäßigen wissen. In beiden Fällen stark, seiner selbst mächtig und bei nüchterner Vernunft sein, das zeigt einen Mann von wohlgeordneter und unbezwinglicher Seele; und als solcher betrug er sich auch in der Krankheit seines Freundes Maximus."

Die Folge dieses edlen Verhaltens des Kaisers ist ein Vierteljahrhundert des Friedens und des Glückes im Reiche. Wir hören fast nichts von Kriegen Kriege. während seiner Regierung, und wo Krieg geführt werden musste, verlief er in der Regel glücklich: so in Britannien, wo der Legat Lollius die aufständischen Briganten unterwarf und zwischen Firth of Clyde und Firth of Fort eine neue Befestigungslinie zog (Vallum Pii). Heute heißt sie Grahams Dike, Antoninuswall. Münzen und Inschriften sind längs derselben gefunden, welche beweisen, dass außer zahlreichen Hilfsvölkern drei Legionen im Krieg gegen die Briganten verwendet wurden.[1])

Andere Kriege erwähnt Capitolinus:[2]) „Die Mauren zwang er um Frieden zu bitten, die Germanen, Daker, viele andere Völker und die empörten Juden unterwarf er durch seine Legaten und Statthalter. Auch dämpfte er Aufstände in Achaja und Ägypten und zügelte die so häufig unruhigen Alanen (am Don)." Was Capitolinus sagt, wird durch Münzen und zerstreute Angaben in anderen Schriftstellern bestätigt,[3]) ist aber so wenig im Verhältnis zur Größe des Reiches und den schweren Kriegen, die andere Kaiser zu führen hatten, dass Aurelius Victor sagen kann, Antoninus habe während seiner langen Regierung keinen Krieg geführt und den ganzen Erdkreis nur durch sein Ansehen regiert. Es war die glücklichste Zeit des römischen Kaiserthums. Glück des Reiches. Dass man zum Kriege gerüstet sein muss, wenn man Frieden wolle, verstand dieser Kaiser sehr gut. Dies beweist seine Veränderung im Heerwesen: fortan sollten

---

[1]) Wright, The Celt, the Roman, the Saxon, p. 100—101. Wie in Gallien, gab es auch einmal einen Keltenaufstand gegen die Römerherrschaft in Britannien, an dessen Spitze aber eine Frau stand, die Königin der Icener, Boadicea. Ihr Gatte, ein Vasallenfürst, hatte, um die Zukunft seiner Frau und Tochter zu sichern, die Hälfte seines Vermögens dem Kaiser Nero vermacht. Dieser nahm aber nicht bloß seinen Theil, sondern alles; die Königin, die sich beschwerte, wurde geschlagen, die Tochter entehrt, zugleich erbitterte die Raubsucht seiner Beamten das Volk, wie der Angriff auf die heilige Insel Mona. Die Zersplitterung der römischen Heeresmacht gab Hoffnung auf Sieg. Im Jahre 61 brach der Aufstand aus, dem mehrere Heeresabtheilungen trotz tapferen Widerstandes erlagen. Zuletzt siegten aber bei der Uneinigkeit der Kelten doch die Römer, und Boadicea nahm Gift. Agricola, der unter Vespasian die Römer führte, bezwang jeden Widerstand bis hoch in den Norden Caledoniens; wäre er nicht im Jahre 85 abgerufen worden, so hätte er wahrscheinlich auch Irland unterworfen und die Romanisierung des Westens vollendet. So aber blieb das heutige Wales — das Land der Ordoviker und Siluren — unbezwungen, und darum fehlen auch im Inneren von Wales alle Spuren römischer Ansiedelung, hier blieb altes Keltenwesen. Die letzte römische Inschrift im Norden fand sich in Ardoch. Caledonien blieb eine Gefahr, darum suchte man das Land durch Wälle gegen die Einfälle der Caledonier und Aufstände im Lande zu schützen. Der Hadrianswall war eigentlich eine große Befestigung, ein Standlager, quer durch das Land von einem Meere bis zum anderen, mit befestigter Front nach Süden wie nach Norden. Der Wall des Pius war eigentlich ein nördlicher Vorposten vom Wall des Hadrian, der das Fundament der militärischen Operationen im nördlichen England war und eine Besatzung von mindestens 10.000 Mann erforderte. — Mommsen, Römische Geschichte, V, 168—170. — Bis zum Wall des Pius reichten die römischen Heerstraßen; über ihn hinaus gab es im Norden noch römische Vorposten.

[2]) Jul. Capitolinus, Antoninus Pius, 5.

[3]) Ibid. 5. — Vergl. Bossart und Müller, Zur Geschichte des Kaisers Antoninus Pius — in Büdinger, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, II, S. 304—320.

die Krieger aus allen Provinzen des Reiches genommen werden, und die Einführung einer strengen Disciplin.

Christen. Die Christen wurden von diesem Kaiser nicht nur nicht verfolgt, sondern gegen Angriffe geschützt. Der Kaiser befahl, Anklagen gegen jemand, bloß weil er ein Christ sei, zu bestrafen, und nannte die übliche Anschuldigung wegen Atheismus eine falsche: „Es dürfte ihnen, wenn sie angeklagt sind, selbst erwünscht sein, zu zeigen, dass sie um ihres Gottes willen den Tod dem Leben vorziehen. Daher gehen sie denn auch als Sieger hervor, indem sie lieber ihr Leben hingeben, als sich dazu bewegen zu lassen, das, was ihr von ihnen verlangt, zu thun.“[1])

Jurisprudenz. Antonin that viel für die Rechtswissenschaft; als große Juristen unter ihm werden genannt: Umidius Verus, Salvius Valens, Volusius Mäcianus, Ulpius Marcellus und Jabolenus. Antonin erreichte ein Alter von 70 Jahren. Als er die Nähe des Todes fühlte, gab er dem wachhabenden Officier die Losung „Gleichmuth“ (Aequanimitas); er wurde wie ein Jüngling betrauert. — Von keinem Kaiser sind soviele Statuen noch vorhanden wie von ihm, ein Zeichen, wie beliebt er war: sie zeigen, dass er ein Mann von schönem, hohem Wuchs war, von regelmäßigen Zügen im vertrauenerweckenden Antlitz. Mit Eifer ward seine Vergötterung gefeiert, jedermann pries seine Menschenliebe.[2])

(Tod.)

Marc Aurel 161—180.

Marc Aurel 161-180. Lucius Verus. Nun folgten die von ihm adoptierten Augusti, Marcus Aurelius Antoninus Philosophus und Lucius Verus. Rom hatte also zwei Herrscher. Marc Aurel ist ein höchst merkwürdiger Mann, vielseitig gebildet, Rechtsgelehrter, Redner, Maler, Anhänger der stoischen Philosophie und selbst Schriftsteller, der uns über sein inneres Leben in den zwölf Büchern seiner Betrachtungen (Τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία δώδεκα) interessante Aufschlüsse hinterlassen hat. Wir finden in ihm, wie in Epiktet, in Plutarch, Plinius, Seneca, den Beweis, wie mächtig die christlichen Ideen wirkten, und dass sie selbst sich theilweise derer bemächtigten, die ausgesprochene Gegner der neuen Religion waren. Marc Aurel spricht Gedanken aus, die nicht auf heidnischem, sondern auf christlichem Boden gewachsen sind, so den von der Pflicht, alle Menschen zu lieben, so den Gedanken, dass alle Menschen Brüder sind.

(Tagebuch.)

Christliche Gedanken. So XI, 8: „Ein Ast, den man von seinen Nebenästen hinweghaut, wird zugleich von dem ganzen Stamme abgehauen. Also hat sich ein Mensch, der sich von irgend einem Menschen trennt, der ganzen Gesellschaft entäußert. Den Ast haut eine fremde Hand ab, der Mensch trennt sich aber selbst von seinem Nächsten, wenn er Hass oder Widerwillen gegen ihn hegt. Aber er gedenkt nicht, dass er sich zugleich von der ganzen bürgerlichen Gesellschaft abschneidet.“ „Alle Menschen

[1]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 20. — Mosheim, De rebus christianis ante Constantinum M., 341.

[2]) Scriptores Hist. Augustae, ed. Peter, I, p. 25. — Jul. Capitolinus, Antoninus Pius, c. 2.

sind Brüder, jeder für sich allein ist Bürger der Welt, dieser höchsten Stadt, wovon die andern Städte nur Häuser bilden." „Als Antonin habe ich Rom besessen, als Mensch besitze ich die Welt." „Ich bin ein Glied des Intellectualsystems. Siehst du dich als einen Theil der menschlichen Gesellschaft an, nur insoweit du ein Bürger von Rom bist, so liebst du die Menschen noch nicht von Herzen, das Wohlthun macht dir noch nicht die volle Seelenfreude. — Das ist das Heil deines Lebens, dass du von ganzem Herzen thust, was recht, und redest, was wahr ist; was bleibt dir denn übrig, als Gutes an Gutes zu fügen?" „Wer sündigt, der sündigt gegen sich selbst; wer unrecht thut, schadet sich selbst am meisten." „Gegen die Götter sollen wir uns bei jeder Gelegenheit in Einfalt unterwürfig zeigen; wer auf seine Demuth stolz ist, ist der Allerunerträglichste." „Der Mensch soll ein Priester, ein Diener Gottes sein." „Alles ist eitel hienieden, bald wirst du Asche und Gebein sein, ein bloßer Name, oder nicht einmal ein Name mehr. Der Name ist ein Schall, ein Ton; die Dinge, die man im Leben so hoch schätzt, sind leere, morsche und kleine Dinge!" — Oft meint man, Marc Aurel habe nur noch einen Schritt zum Christenthum, und viele edle und erhabene Anschauungen seines Werkes haben bei bedeutenden Männern einen seltenen Enthusiasmus für ihn erregt, so dass Montesquieu sagt: „die Offenbarung abgerechnet, könne man in der ganzen Natur nichts Großartigeres finden, als Marc Aurel". Doch steckt er an andern Stellen tief im stoischen Pantheismus, wenn er z. B. XII, 30 sagt: „Es ist nur ein Sonnenlicht, obwohl es durch Mauern, Berge und tausend andere Dinge zertheilt ist; nur ein allgemeiner Stoff, wiewohl er in tausenderlei Arten und Gattungen von Körpern geschieden ist; nur eine vernünftige Seele, obwohl es scheint, als wäre sie zertrennt." — Sein Gottesbegriff hat große Gebrechen, obschon er von einem einen, allgegenwärtigen Gotte spricht, nach dessen Plan alles geschieht. Seine Unsterblichkeit der Seele ist nur eine scheinbare; gegen Leiden weiß er in letzter Instanz auch kein anderes Erlösungsmittel, als den Selbstmord. Obwohl Philosoph, steckt er tief im Aberglauben seiner Zeit. So ließ er im Krieg gegen die Markomannen auf den Rath eines Zauberers zwei Löwen mit vielen Wohlgerüchen in die Donau werfen, um den Sieg zu erringen. Die Löwen schwammen aber auf das andere Ufer, wurden von den Germanen für große Hunde gehalten und erschlagen, und der Kaiser erlitt darauf eine furchtbare Niederlage. — Obschon er höchst geistreich über die Pflichten des Menschen spricht, so duldete er doch die Ausschweifungen seiner Gattin Faustina ohne Rüge, überhäufte ihre Buhler mit Ehrenstellen, errichtete ihr nach ihrem Tode Altäre, zeigte sich schwach gegen seinen ausschweifenden Sohn Commodus, wie gegen seinen wollüstigen Mitregenten. Er, der für Menschenrecht schwärmte, verletzte die Menschenrechte der Christen aufs schmählichste; er, der Gerechtigkeit predigte, hatte kein Ohr für ihre beredten und gegründeten Vertheidigungen.

Pantheist. Aberglauben. Schwäche. Fünfte Verfolgung der Christen.

Von heidnischen Philosophen angestiftet, erließ der Kaiser gleich in den ersten Jahren seiner Regierung Verordnungen gegen die Christen, wie sie nicht einmal gegen Barbaren und Feinde des Reiches hätten festgesetzt werden sollen.[1]) In Rom starb Felicitas mit sieben Söhnen für das Bekenntnis des Glaubens, in Lyon wurden die Christen in Masse hingeschlachtet (177). Unter den Blutzeugen Asiens glänzt vor allen der Bischof von Smyrna,

[1]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 26; V, 1—3. — Tillemont, Mém. Pares 1701, II, 312, 324 ss.

Polykarp 167. Polykarp, ein Schüler des heil. Johannes. Von dem Proconsul aufgefordert, Christus zu schmähen, erklärte er: „Sechsundachtzig Jahre lang diene ich Christo und nie hat er mir irgend ein Leid gethan, wie könnte ich meinen König und Retter lästern?" Auf den Ruf des Herolds: „Polykarp bekennt, dass er ein Christ sei", schleppte die wüthende Menge schnell einen Scheiterhaufen zusammen. Als man ihn festnageln wollte, sprach Polykarp: „Lasset mich so! der mir verleiht, das Feuer zu erdulden, wird mir auch verleihen, ohne eure Nägel unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben" — und starb unerschüttert und freudig. J. Cäsar Scaliger erklärte, nichts habe ihn so sehr gerührt, als Polykarps Geschichte; so oft er sie lese, werde er immer ganz
Justin. außer sich gesetzt.[1]) Der Philosoph Justin, der eine Schutzschrift für die Christen an den Senat gerichtet hatte, wurde von Junius Rusticus, dem Lehrer des Marc Aurel und von ihm als Muster jeglicher Tugend gepriesen, zum Tode verurtheilt und mit dem Beile enthauptet (176). Umsonst waren die Schutzschriften eines Athenagoras, Apollinaris, Bardesanes, Miltiades. Der Kaiser befahl, dass die, welche Christum bekannten, hingerichtet und nur die freigelassen würden, die ihn verleugneten. In seinen Betrachtungen verhöhnt er den Todesmuth der Christen als blinden Fanatismus. Diese Dinge beschränken das Lob, welches ihm seine Biographen spenden: er sei rechtschaffen ohne Eigensinn, sanft ohne Schwäche, ernsthaft ohne Finsterkeit gewesen.[2])

Tugenden. Doch soll uns all das nicht verhindern, was gut und schön an ihm war, anzuerkennen. Die höchste Würde machte ihn nicht stolz; wie er schon als Knabe eifrig der Wissenschaft gelebt hatte, so auch als Herrscher; als Kaiser noch besuchte er die Vorlesungen berühmter Philosophen, und blieb seinen Lehrern treu und dankbar; er pflegte den Spruch Platos im Munde zu führen, dass entweder die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige sein sollten. Er war, nur gegen die Christen nicht, ein pünktlicher Richter; er besorgte die Staatsgeschäfte, und machte alle sorgfältig ab; er blieb ein sittenstrenger Mann, und suchte gute Sitten wieder zu heben; er zeigte sich im Unglück standhaft. Nie hat ein Kaiser dem Senate größere Achtung be-

[1]) Die ergreifende Schilderung von des hl. Polykarps Verurtheilung und Hinrichtung findet sich in der Sammlung der Werke der apostolischen Väter unter dem Titel: „Sendschreiben der Kirche von Smyrna über den Martyrtod des hl. Polykarp." Eusebius hat es großentheils in seine Kirchengeschichte aufgenommen, IV, 23. Von Polykarp ist noch ein Schreiben an die Kirche von Philippi vorhanden, die ihn um Übersetzung aller Briefe des hl. Ignatius gebeten hatte. Der Heilige willfahrte ihr; in seiner Antwort finden sich Citate aus dem Evangelium des Matthäus, aus der Apostelgeschichte, aus dem ersten Briefe Petri, aus dem Römer-, Galater-, Epheserbriefe und dem ersten an die Korinther. Polykarp war ein Schüler des hl. Johannes, der ihn zum Bischof von Smyrna einsetzte und ist wahrscheinlich in der Apokalypse unter dem „Engel von Smyrna" gemeint. Irenäus rühmt seine fesselnde Erscheinung, sein treues Gedächtnis, mit dem er alles erzählte, was er von Johannes und anderen, die mit dem Heiland verkehrten, über ihn gehört hatte.

[2]) Jul. Capitolinus, M. Antoninus, I, 4.

wiesen, er pflegte oft zu sagen: „Es ist besser, dass ich dem Rath so vieler und trefflicher Freunde folge, als dass so viele und treffliche Freunde meinem alleinigen Willen nachkommen."[1]) Er ließ das Volk wieder aufathmen. Die „Historia Augusta" sagt von ihm: „Das Volk genoss unter ihm einer ebenso großen Freiheit, als in den Zeiten der Republik; er beobachtete in jeder Beziehung eine außerordentliche Mäßigung, um die Menschen vom Bösen abzuschrecken, zum Guten zu ermuntern, sie reichlich zu belohnen, und mit Nachsicht bei der Strenge der Gesetze zu behandeln. Dadurch bewirkte er, dass die Schlechten sich besserten, die Guten aber noch tugendhafter wurden. Gegen Sticheleien zeigte er sich sehr gelassen."[2])

Die Zeit seiner Regierung ist eine Zeit schwerer Unglücksfälle für das Reich. Die Pest wüthete, dann ward er in einen Krieg mit den Parthern verwickelt. Marcus schickte seinen ausschweifenden Mitregenten, Lucius Verus, gegen die Parther, um ihn aus seinem liederlichen und höchst ärgerlichen Leben — verwendete er doch auf ein einziges Gastmahl sechs Millionen Sestertien (= 300.000 Thaler) — herauszureißen. Verus schwelgte lange in Korinth, in Athen, dann blieb er im üppigen Antiochia hängen und gab so dem Partherkönig Zeit, ein römisches Heer (161) bei Elegeia zu schlagen. Severianus, der Statthalter von Kappadokien, von wo aus Armenien regiert wurde, gab sich aus Verzweiflung über die Niederlage selber den Tod. Doch Statius Priscus besetzte Armenien. Der tüchtige Feldherr Avidius Cassius hingegen drang gegen Vologäses IV. siegreich voran, nahm (163) Artaxata, (164) Seleukia mit Sturm, schleifte sogar die Königsburg in Ktesiphon, drang in Medien ein und erzwang für den Frieden die Rückgabe Mesopotamiens. Partherkrieg 161–166.

Kaum war 166 der Triumph gefeiert, so brach der markomannische Krieg aus, der 166—175 und dann wieder 178—180 dauerte. Die Deutschen führten nicht mehr einen Gefolgskrieg, sondern im Völkerbund einen großartigen Nationalkampf gegen das Reich. Die „Historia Augusta" sagt: „Alle Völker, von Illyricums Grenze an bis hinein nach Gallien, hatten im gemeinsamen Einverständnis gegen die Römer die Waffen ergriffen, nämlich die Markomannen, Narisker, Hermunduren, Quaden, Sueven, Sarmaten, Latringer und Buren, die Viktovalen, Roxolanen, Bastarner, Peukiner und Costoboker."[3]) Markomannenkrieg.

Die Hermunduren hausten nördlich von der Donau in Niederösterreich und waren die friedlichsten Nachbarn der Römer. Das Reich der Markomannen oder Sueben in Böhmen war seit dem Sturze Marbods durch den Gothenfürsten Catualda (18 nach Chr.) an im Zerfall. Der letztere ward gestürzt durch

---

[1]) Jul. Capitolinus, M. Antoninus, 22. Vergl. auch c. 10.
[2]) Ibid. 12.
[3]) Ibid. c. 22.

den Hermunduren Vibilius, dieser durch den Quaden Vannius, welchem 50 seine Schwestersöhne Vangio und Sido folgten. Diese Fürsten mussten alle in ihrem Aufstreben römische Hilfe anrufen und sich nach der Politik Roms richten. Abgaben zahlten sie jedoch keine. Die Quaden hausten in Mähren, die Jazygen, ein medisch-persischer Stamm, ein Hirten- und Wandervolk, hausten zwischen Donau und Theiß. Jazygen bedeutet die Ausgewanderten, sie sind ein Zweig des Volkes der Sarmaten, welches damals nördlich vom Schwarzen Meere hauste. Die Daker, welche Mommsen[1]) kurzweg zum großen thrakischen Stamm zählte, Grimm aber näher als Gothen hinstellt, errangen, wie wir oben sahen, eine für Rom drohende Machtstellung durch Decebalus, der nicht bloß mit den deutschen Stämmen, sondern auch mit den Parthern Verbindungen anknüpfte; er trieb hohe Politik und war auch als Feldherr tüchtig, zwang Domitian Geschenke oder Tribut zu geben, erlag aber dem Feldherrntalent Trajans und der Macht Roms. Das ganze Völkergemenge an der unteren Donau bis zum Schwarzen Meere war durch den Dakerkrieg in Erregung; unter Vespasian genügten sechs Legionen, die Donaugrenze zu schützen, unter Trajan waren zwanzig Legionen nöthig, statt zwei Obercommandaturen jetzt acht. Die Donau war die eigentliche Nordgrenze, aber Dakien blieb ein vorgeschobener Posten, den Hadrian gern aufgegeben hätte und nur aus Rücksicht auf die römischen Ansiedler im Lande beibehielt. Etwa sechzig Jahre blühte römisches Leben auf, da wurden wegen des langen Partherkrieges Legionen weggenommen nach dem Osten. Zu gleicher Zeit aber trieb die Ankunft von Stämmen aus dem Elbegebiet die Völker an der Donau, von den Römern Land auf dem rechten Ufer zu verlangen, und als dies verweigert wurde, den Übergang zu erzwingen, Pannonien, Noricum, Rhätien zu überziehen, ja sogar den Alpenwall zu durchbrechen, Aquileja und Oderzo zu berennen. Es kamen Schreckenszeiten für Rom, wie damals, als die Kimbern und Teutonen Italien bedrohten, und Hunderttausende von Gefangenen wurden über die Donau geschleppt.

Die Donau ward überschritten, bis Aquileja verheerend vorgedrungen. Die beiden Kaiser zogen gegen die Donau, drängten die Feinde zurück und zwangen sie zum Frieden. Auf der Rückkehr starb Lucius Verus plötzlich (172).

Noth in Rom. Marc Aurel war durch seinen ausschweifenden Collegen jetzt nicht mehr gehindert. 173 drangen die Markomannen wieder bis nach Aquileja vor, die Pest wüthete in Rom, so dass die Leichen nicht mehr einzeln bestattet werden konnten, dass ganze Ortschaften verödeten. Die Staatscasse war erschöpft. Der Kaiser verkaufte die Kostbarkeiten des Palastes, sogar die goldgewirkten Kleider seiner Gemahlin; die Versteigerung dauerte zwei Monate, und trug soviel ein, dass er den Krieg gegen die Markomannen damit zu Ende führen und sogar noch manches zurückkaufen konnte. Der Kaiser schlug Markomannen und Quaden (174). Heidnische, wie christliche Schriftsteller berichten von einem wunderbaren Ereignis:[2]) das von den Feinden eingeschlossene und vor Durst fast verschmachtende Heer, wurde durch das Gebet einer meist aus Christen

---

[1]) Bd. V, Cap. 6.

[2]) Jul. Capitolinus, M. Antoninus, 13, 24. — Tertullianus, Apolog., 5; ad Scapul. 4. — Eusebius, V, 5. — Mosheim, De mirac. Leg. Fulm. Lipsiae 1753. — Griechisch heißt die zwölfte Legion Κεραυνοφόρος.

bestehenden Legion gerettet; ein Gewitterregen erfolgte, die Verschmachtenden wurden erquickt, die Feinde geschlagen. Falsch ist aber, dass diese Legion erst von da an „legio fulminatrix“ hieß, denn der Name kommt schon unter Augustus vor.[1]) Legio fulminatrix.

Eine Revolution im Orient zwang den Kaiser, mit den Markomannen schnell Frieden zu schließen. Der Feldherr Avidius Cassius, ein thatkräftiger, aber auch harter und beschränkter römischer Geist, hatte sich zum Kaiser ausrufen lassen. Er hatte im Partherkrieg die Siege errungen, er hatte mit furchtbarer Strenge die Disciplin in seinem Heere wieder eingeführt (er ließ zuerst römische Soldaten ans Kreuz schlagen), er wollte ein zweiter Marius heißen. Der Kaiser war ihm zu wenig Römer, zu sehr Kosmopolit, er warf ihm vor, dass er an geldgierige Günstlinge Ämter vertheile, dass er ein altes philosophierendes Mütterchen sei, dass er über die Gnade, über die Seele, über das sittlich Gute und die Gerechtigkeit Untersuchungen anstelle, für den Staat aber kein rechtes Gefühl habe.[2]) Cassius war aber nur drei Monate und sechs Tage Kaiser und wurde von seinen eigenen Soldaten ermordet. Als dem Marc Aurel sein Haupt gebracht wurde, bedauerte er, dass Cassius nicht lebendig in seine Gewalt gekommen, um demselben seine Undankbarkeit vorzuhalten — und dann verzeihen zu können.[3]) Dem Senat schrieb er: „Ich wünsche, wenn es möglich wäre, kein Senator werde bestraft, kein edles Blut vergossen; ja ich wünsche, wenn es möglich wäre, selbst die Bestraften wieder vom Tode aufzuerwecken. Ihr werdet deshalb die Kinder, die Frau und den Eidam des Cassius begnadigen; doch was sage ich begnadigen? sie haben ja gar nichts verschuldet, sie mögen also ungestört leben, und sollen wissen, dass sie unter Marcus leben.“ Avidius Cassius. Des Kaisers Milde.

Kaum war der Kaiser vom Zuge gegen Cassius aus Asien zurückgekehrt, so musste er von neuem gegen die Markomannen und Quaden zu Felde ziehen (178), gegen die kein einzelner Sieg mehr helfen wollte. Er schlug sie aufs Haupt bei Carnuntum (Petronell, 179), die Markomannen waren schwer getroffen, mussten einen Grenzstreifen zwei Meilen breit einräumen, mussten Mannschaft stellen, auch die Jazygen verpflichteten sich zur Stellung von 8000 Reitern. Die Quaden mussten die Äcker für die römischen Besatzungen bebauen. Das Äußere Roms wurde wieder hergestellt. Da starb aber der edle Kaiser im Jahre darauf, 17. März 180, in Vindobona, mit der Ruhe eines Weisen. Als er die Nähe seines Todes fühlte, nahm er weder Speise noch Trank zu sich. „Was weint ihr über mich“, sagte er zu den umstehenden Freunden, „und denkt nicht vielmehr an die Pest und den all- Markomannen. Vindobona.

---

[1]) Noël de Vergers, Essai sur Marc Aurel d'après les monuments epigraphiques. Paris 1840. — Dio Cassius, 72, 1.
[2]) Vulcatius, Avidius Cassius, 3.
[3]) Ibid. c. 12.

gemein herrschenden Tod! Wenn ihr mich jetzt verlassen wollt, so sage ich euch, der ich euch vorangehe, ein Lebewohl." Seinen Sohn sandte er ebenfalls von sich, aus Furcht, ihn anzustecken, verhüllte sein Haupt, wie um zu schlafen, und gab bald darauf den Geist auf. Das Gefühl, dass eine Welt sterbe, tönt aus seinen Schriften heraus. Diese pietistische Ascetik, die nur Resignation predigt, die dulden, aber nicht handeln lehrt, die Gleichgiltigkeit gegen äußere Dinge und Zurückgezogenheit des Gemüthes anpreist, ist nicht altrömischer Art. — Mit ihm schließt das silberne und fängt das eiserne Zeitalter an.

Tod des Kaisers.

Commodus.

Commodus 180–192.

Marcus Aurelius Commodus Antoninus war 19 Jahre alt, als er am 17. März 180 die Regierung antrat. Es war kein guter und kein schlechter, aber ein sehr schwacher Mensch.[1] Der Vater hielt ihn für ein Genie und ließ ihm die besten Hofmeister kommen, der Sohn aber lernte nichts als Gladiatorenkünste und Bogenschießen von parthischen Schützen, formte Pokale, tanzte, sang und pfiff. Der Vater ließ es an durchgreifendem Ernst fehlen, und als der Sohn sich einmal krank stellte, ließ er die schlechten Gesellen, welche er vorher von ihm verwiesen, wieder zu ihm kommen.[2] Der Krieg gegen die Markomannen sollte zu Ende geführt werden, Commodus hatte aber keine Sehnsucht nach kriegerischen Lorbeern, und die Höflinge, die seine Neigung kannten, fragten: „Wie lange willst du noch gefrorenes und gegrabenes Wasser trinken, während andere warme Quellen und kühlende Flüsse, liebliche Düfte und eine Luft genießen, wie sie nur Italien in Fülle hat?"[3] Bald erklärte Commodus, er fühle Sehnsucht nach der Heimat, und schloss mit den Markomannen Frieden, er kaufte ihn sogar nach Herodian mit Geschenken, nach Dio Cassius aber sollten die Markomannen Getreide liefern, und die Quaden 13.000 Mann stellen; jedenfalls gab er leichtsinnig den Preis der langen Kriegsarbeit seines Vaters auf.[4] Mit jugendlicher Eile, ohne den Feinden recht Schranken gesetzt zu haben, zog nun Commodus nach Italien. Überall wurde der schöne Fürst mit Freudenfesten und Blumenkränzen empfangen (22. October 180). „Sein Haar", sagt Herodian, „war von Natur blond und kraus, so dass, wenn er in die Sonne gieng, ein so feuriger Glanz ihm entstrahlte, als ob im Gehen Goldstaub über ihn gestreut würde; Schmeichler glaubten, es schwebe ein himmlischer Schimmer über seinem Haupt."[5]

Friede mit den Markomannen.

---

[1]) Dio Cassius, 72, 1.
[2]) Lampridius, Commodus, 1.
[3]) Herodianus, 1, 6. Vergl. Johannes Zürcher, Commodus — bei Büdinger, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, I, 223 ff.
[4]) Dio Cassius, 72, 2.
[5]) Herodianus, I, 5.

Die ersten drei Jahre regierte Commodus, oder vielmehr der Regentschaftsrath, den ihm der Vater an die Seite gestellt hatte, gut;[1]) bald aber scheiterte der junge Fürst an den Klippen, welche seine Stellung jedem nicht ungewöhnlichen Geiste bot: Furcht und Allmacht. Seine Schwester Lucilla fühlte sich von ihm gekränkt und veranlaßte einen Mordanfall, und fortan ließ der Kaiser seiner bößen Neigung den Zügel schießen. Lucilla.

Indem der Kaiser eines Tages ins Amphitheater treten will, kommt ihm Claudius Pompejanus mit gezücktem Schwert entgegen und ruft: „Dies schickt dir der Senat!“ Commodus aber überwältigt ihn, die Leibwache haut ihn nieder! von den Verschworenen werden viele hingerichtet. Das Wort: „Das schickt dir der Senat“, vergaß Commodus nie, er verlor seine Haltung und hielt fortan alle Senatoren für seine Feinde. Der Präfect der Prätorianer, Perennis, bestärkte ihn in diesem Verdachte, und rieth ihm, die Vornehmen wegzuräumen und zu vertilgen. Perennis war fortan der eigentliche Regent: denn Commodus haßte die Geschäfte, ließ sich selten öffentlich sehen, und brachte sein Leben mit vielen Beischläferinnen und Lustknaben hin. Perennis aber machte, was er wollte, tödtete Paternus, der ihm entgegenstand, bereicherte sich und that manches, was so gedeutet wurde, als wolle er den Commodus seinerzeit stürzen und selber den Purpur umlegen. Er sei seinem Ziele schon nahe gewesen, als eine Deputation von 1500 Bogenschützen aus Britannien kam und dem Commodus vor Rom auf die Frage: „Was wollt ihr, Kameraden, warum seit ihr hier?“[2]) die Antwort gab: „Wir kommen bloß, weil Perennis dir nach dem Leben steht und seinen Sohn zum Kaiser machen will.“ Commodus ließ den Perennis und seine ganze Familie (ohne nach seiner Schuld auch nur zu fragen) geißeln und hinrichten (185). Aber darum ward es nicht besser; ein viel Schlimmerer trat an die Stelle des Perennis, Kleander, ein Freigelassener. Dieser verschenkte und verkaufte Senatorenstellen, Kriegsämter, Statthalterschaften, alles, wie es ihm beliebte, ernannte in einem einzigen Jahre 25 Consuln.[3]) Commodus ließ ihn vollständig gewähren, wenn er selber in seinen Tollheiten nur nicht gehindert wurde und immer Geld für seine Ausschweifungen hatte. Bald war der Schatz erschöpft und seine Geldnoth brachte vielen Reichen den Tod. Eine Hungersnoth, die man Kleander zuschrieb, führte 189 seinen Sturz herbei. Das Volk rottete sich vor der Villa des Commodus zusammen. Marcia, des Kaisers Geliebte, machte ihm Vorstellungen, und Commodus half sich dadurch, daß er den Kleander sammt seinem Kinde umbringen ließ.[4])

Verschwörung. Tyrannei. Perennis. Kleander. Marcia.

Nun regierte Commodus allein, aber wie ein Bluthund und Verrückter; er wüthete gegen alles, was vornehm und edel war, und ergab sich ohne Maß seinen Leidenschaften, der Wollust und Kampfslust. Er nannte sich Herkules, Jupiters Sohn, warf eine Löwenhaut um und trug eine Keule in der Hand. Rom und die Armee sollte fortan nicht mehr römisch, sondern commodianisch heißen; dann trat er öffentlich als Gladiator auf, wobei er sich anheischig machte, alle Arten von wilden Thieren zu erlegen, und mit den stärksten jungen Leuten

Der Kaiser Gladiator.

---

[1]) So berichtet Herodian, I, 8, während Dio Cassius den Kaiser gleich im Beginn Albernheiten und Grausamkeiten begehen läßt.

[2]) Dio Cassius, 72, 9.

[3]) Ibid. 12.

[4]) Ibid. 13.

einen Zweikampf zu bestehen. Jedes Auftreten im Kampfe behandelte er als ein wichtiges Ereignis, das in den Annalen des Reiches verzeichnet werden sollte. Dio Cassius. Dio Cassius war unter den Senatoren, die seinen Künsten zuschauen mussten, und erzählt:[1] „Am ersten Tage erlegte er mit eigener Hand hundert Bären mit der Lanze, an dem folgenden Tag stieg er in die Tiefe des Amphitheaters hinab und erlegte einen Tiger, ein Flusspferd und einen Elephanten; dann entfernte er sich und trat nach der Tafel als Gladiator auf und stellte sich ganz den übrigen Gladiatoren gleich, nur in einem nicht, da er für jedes Auftreten 250.000 Drachmen bezog. So dauerten die Spiele vierzehn Tage. Wir stellten uns immer mit den Rittern ein, und riefen immer, wie befohlen war: ‚Du bist Herr, du der Erste, du der Allerglücklichste, du bist Sieger, du bleibst Sieger, du bist der Einzige von aller Ewigkeit.‘ Wir fürchteten uns sehr; er hatte einmal einen Strauß erlegt und brachte seinen Kopf nach dem Platze, wo wir saßen, in der linken Hand, in der Rechten das blutige Schwert: er sprach kein Wort, bewegte aber den Kopf mit solchen Geberden, als wollte er uns zeigen, dass er uns ebenso zu thun willens sei; auch wären gewiss viele, die lachen wollten, durch sein Schwert umgekommen, wenn ich nicht Lorbeerblätter, die ich aus meinem Kranz genommen, gekäut, und die anderen, die neben mir saßen, auch dazu aufgefordert hätte, um durch die beständige Bewegung des Mundes das Lachen verbergen zu können.“ Armer Senat! Der Kaiser gieng in seiner Vorliebe so weit, dass er unbekleidet im Schaugebäude auftrat, dass er nicht einmal den kaiserlichen Palast mehr bewohnen, sondern in die Behausung der öffentlichen Fechter ziehen, ja, dass er sogar am 1. Januar im Aufzuge eines Fechters von der Fechtschule auf das Capitol gehen wollte, um das Consulat anzutreten. Seine Marcia. Umgebung, Marcia vor allen, beschworen ihn, davon abzustehen; er fertigte schnell den Befehl zu ihrer Hinrichtung aus, legte ihn unter sein Kissen und schlief ein. Die Bedrohten bekamen aber die Schrift in ihre Hand, waren rasch entschlossen, gaben ihm am 31. December 192, als er, erwachend, nach einem Trunke verlangte, einen Gifttrank, und ließen ihn, als dieser nicht zu wirken Commodus ermordet 192. schien, erdrosseln.[2] Er war 31 Jahre alt und mit ihm erlosch das echte Aurelische Haus.

Commodus war allen geistigen Fragen abgeneigt und kümmerte sich Die Christen. deshalb auch um die Christen nicht. Sie genossen unter ihm einen langentbehrten Frieden; nach Dio Cassius hat seine Geliebte Marcia sich der Christen sogar sehr angenommen, und ihnen bei ihrem Einflusse auf Commodus viele Dienste geleistet.[3]

Der Thronfolgestreit.

Der Tyrann war todt, — aber wer sollte ihm nachfolgen? Seit Nerva war ein Kaiser vom andern adoptiert worden — diese Kette war jetzt unterbrochen. Wer hatte das Recht, den Kaiser zu wählen? Offenbar am meisten der Senat; factisch übten dasselbe aber die Soldaten, und zwar zunächst die Prätorianer. Um ihre That zu rechtfertigen, und sich dadurch selbst zu sichern,

[1] Dio Cassius, 72, 20—21.
[2] Ibid. 72, 20—21, 22.
[3] Ibid. 72, 4.

beschlossen die Verschworenen, einen allgemein hochgeachteten Mann, den Stadtpräfecten P. Helvius Pertinax,[1]) zum Kaiser zu machen.

Pertinax war aus Alba Pompeja in Ligurien, der Sohn eines Freigelassenen Successus, und soll wegen des Eifers, mit dem er einen Holzhandel betrieb, von seinem Vater den Namen Pertinax erhalten haben. In früheren Jahren ertheilte er in Rom Unterricht in der Grammatik; da er aber dabei kein hinlängliches Auskommen fand, so trat er als Freiwilliger in die Armee ein, wurde durch Verwendung Centurio, that sich durch Muth, Entschiedenheit und Glück hervor, und stieg von Stufe zu Stufe, ward Befehlshaber der Legionen in Germanien, zeichnete sich im Kriege gegen die Markomannen aus, ward Statthalter über beide Mösien, Landesverweser von Syrien, dann Befehlshaber in Britannien, und endlich unter Commodus Stadtpräfect — allenthalben hatte er sich durch sein festes und ernstes Wesen die Achtung erworben.[2]) Er war jetzt 66 Jahre alt, und lag in der Nacht in seiner einfachen Behausung zu Bette, als an die Thüre gepocht wurde und der Diener meldete, dass Lätus, der Anführer der Leibwache, mit Soldaten vor derselben stehe und der Kämmerer Electus; Pertinax glaubte, sie kämen auf Befehl des Commodus, ihn zu tödten, verlor aber die Ruhe des Gemüthes nicht, und ließ sie eintreten. „Ich hab' euch schon lange erwartet, rief er ihnen entgegen, bin ich doch allein von den Freunden seines Vaters noch übrig; thut, was euch befohlen ist." — „Wir sind gekommen, dir die kaiserliche Würde zu überbringen," erwiderten die Soldaten, „wir wissen, dass Senat und Volk dich mit Sehnsucht erwarten."[3]) Pertinax hielt den Antrag für bittern Spott, bis man ihn vom Tode des Commodus überzeugte; dann führte ihn Lätus in das Lager der Prätorianer und versprach 12.000 Sestertien auf den Kopf, erklärte, dass der Kaiser an einem Schlagflusse gestorben sei, und die Prätorianer willigten ein, obschon ihnen der Tod des Commodus nicht willkommen war, zumal sie bald erfuhren, dass Pertinax einen Krieg führen wolle. Umso freundlicher ward er vom Senate und vom Volke begrüßt, und sein Anerbieten, die Krone niederzulegen, zurückgewiesen. So ward Pertinax Kaiser, Vater des Vaterlandes, und seine Gattin Augusta, welchen Titel er aber zurückwies. Dio Cassius,[4]) damals Mitglied des Senates, sagt: „Menschenliebe, Rechtlichkeit, Sparsamkeit, die thätigste Sorge für das Gemeinwesen, waren die Zierden seiner Regierung. Kühnheit, die sich immer mit Tapferkeit paarte, bewies er gegen Feinde und Ruhestörer, Sanftmuth, aber mit Rechtssinn verbunden, gegen die Seinigen. Immer und überall blieb er sich selbst gleich, bis an sein Ende; er war ernst, ohne finsteres Wesen, herablassend, ohne sich etwas zu vergeben, klug ohne Tücke, gerecht ohne kleinliche Strenge, sparsam ohne schmutzige Kargheit, hochsinnig ohne Prahlerei." — Er lebte einfach, wie zuvor: sein Sohn durfte nicht im Palaste wohnen, damit der Prunk und die Hoffnungen, die sich an den Kaisernamen knüpften, und Schmeicheleien ihm den Kopf nicht verrücken sollten. Dem Senat erklärte er, dass die Regierung eine gemeinsame Sache zwischen ihnen sei. In den Provinzen wurde die Nachricht von seiner Wahl mit Jubel, von den Feinden mit Schrecken aufgenommen. Den Abgesandten fremder Völker, welche

Helvius Pertinax 193.

Jugend.

Die Prätorianer.

Der Senat.

Charakter.

[1]) Juli Capitolini Helvius Pertinax — in den Scriptores Hist. Augustae, ed. Peter, I, 105—116. — Dio Cassius, 73, 1.

[2]) Dio Cassius, 73, 1—4.

[3]) Herodianus, II, 1.

[4]) Dio Cassius, 73, 5; 74, 5.

den von Commodus versprochenen Tribut abholen sollten, ward erklärt: „Geht nur heim und sagt: ‚Pertinax ist Kaiser‘.“

Eine bessere Zeit schien zu kommen. Doch diese Hoffnung war eitel. Pertinax

Lätus. sollte nur 78 Tage regieren. Lätus hatte vergebens gehofft, ihn zu beherrschen, und spann nun Ränke gegen ihn bei den Prätorianern. Mehrere vom Senate konnten dem Kaiser seine dunkle Herkunft nicht vergeben. Plötzlich zogen gegen 300 Prätorianer mit gezücktem Schwerte durch die Stadt auf den Palast los. Pertinax hätte entfliehen können, fasste aber einen Entschluss, der von Seelengröße oder von Unbesonnenheit zeugt:[1]) er trat den Andringenden allein, unbewaffnet entgegen und fragte, ob sie Kaiserblut vergießen wollten; er sei ein alter Mann und fürchte den Tod nicht. Die Majestät seines Wesens machte Eindruck, die Soldaten steckten das Schwert in die Scheide, nur einer, ein Tungrer, namens Tausius, stürzte auf ihn los und stieß ihm mit den Worten: „Das schicken dir die Prätorianer!“

Ermordung. das Eisen in die Brust.[2]) Alsbald kehrten auch die anderen wieder um, hieben ihm das Haupt ab, steckten es auf eine Lanze, und trugen es durch die Stadt ins Lager (28. März 193). Schmerz und Erbitterung herrschte unter dem Volke, aber es hatte keinen Anführer, um die Mörder anzugreifen. Diese rüsteten sich in ihrem Lager zur Vertheidigung. So vergieng der Tag und die Nacht. Am anderen Morgen schickten die Prätorianer zwei Tribunen zum Senat, damit dieser einen Kaiser wähle. Aber sie fanden die Thüre der Curie verschlossen.

Didius Julianus 193. Unterwegs trafen sie den durch sein ungeheures Vermögen und seine Verschwendung bekannten Senator Didius Julianus,[3]) den seine ehrgeizige Gattin Manilia Scantilla und seine Tochter Didia Clara stachelten, nach dem Diadem zu greifen, und nahmen ihn mit in das Lager. Dort war aber schon ein anderer Candidat, der Stadtpräfect Sulpicianus, der um den Purpur unterhandelte. Und nun, sagt Dio Cassius, erfolgte der schändlichste, für Rom entehrendste Auftritt. Wie auf dem Markte oder im Kaufhause wurde die Hauptstadt und das ganze Reich im Aufstreiche ausgeboten. Verkäufer waren die Mörder des Kaisers, Kaufliebhaber Sulpicianus und Julianus, welche einander überboten, der eine innerhalb, der andere außerhalb des Lagers, nach und nach waren sie mit ihrem Gebote bis auf 5000 Drachmen für den Mann hinaufgestiegen. Einige machten hiebei den Unterhändler, und sagten dem Julian: „Sulpician gibt soundsoviel, was schlägst du darauf?“ dem Sulpician: „Julian gibt soundsoviel, was gibst du darauf?“ Sulpician würde gesiegt haben, wenn nicht Julian, statt im kleinen weiterzusteigern, auf einmal 1250 Drachmen weiter für den Mann geboten hätte. Dem konnten die Soldaten nicht widerstehen, und riefen ihn zum Kaiser aus.

Versteigerung der Kaiserwürde. Sofort zog Didius Julianus in Mitte der Soldaten, die wie zur Schlacht gerüstet waren, in den Senat. „Ich sehe“, sagte er, „dass ihr einen Herrscher braucht, ich bin vor allen am meisten würdig über euch zu herrschen“

[1]) Dio Cassius, 74, 9.

[2]) Juli Capitolini Pertinax, 11—12. — Dio Cassius, 73, 9—10.

[3]) Aelius Spartianus, Didius Julianus — in den Scriptores Hist. Augustae, ed. Peter, I, 116—124. — Dio Cassius, 73, 11.

und umgeben von gezückten Schwertern erklärte ihn der Senat zum Augustus, und seine Gattin zur Augusta. Dann zog er in den Palast: seine Gattin schauderte, als sie den Ort betrat, wo die noch blutige Leiche des Pertinax lag. Didius aber machte sich lustig über die Spärlichkeit des Mahles, das noch für Pertinax aufgetischt war, ließ die feinsten Leckerbissen kommen, tafelte, scherzte und würfelte. Die Schmach dieser Thronbesteigung ward aber vom gemeinen Volke in Rom tief gefühlt; es warf Steine nach dem Kaiser, schalt ihn Thronräuber und Vatermörder. Als er es mit Geld gewinnen wollte, rief es: „Behalte nur dein Geld, wir wollen nichts von dir!“ Es rief nach den Generalen, nach den Armeen, sie möchten kommen und die Republik befreien. Nun suchte Didius den Senat zu gewinnen. „Er versprach,“ sagt Dio Cassius, „er schenkte, er lachte und scherzte mit jedem, der ihm in den Wurf kam, lag immer im Theater, hielt häufig Heergelage, kurz, er that alles, um sich bei uns einzuschmeicheln, man traute ihm aber nicht.“ Wie das Volk, so fühlten die Legionen die Schmach.[1]) Schmach des Reiches.

Sollten die wegen ihrer Feigheit verachteten, wegen ihrer höheren Löhnung beneideten, durch ihr Wohlleben unkriegerisch gewordenen Prätorianer über das Reich verfügen, während die armen Soldaten das Vaterland vertheidigten? Die Legionen im Orient proclamierten Pescennius Niger als Kaiser, und Antiochia schwamm in Festlichkeiten. Albinus ward von den Legionen in Britannien proclamiert und sandte Schreiben nach Rom, in denen er dem Senate schmeichelte und sich für dessen Rechte aussprach. Der Afrikaner Severus versammelte die eilf Legionen in Pannonien, erklärte, er werde Pertinax rächen, und nie den Elenden anerkennen, dem die Prätorianer das Reich verkauft hätten.[2]) Kaiserwahlen. Albinus. Septimius Severus.

Auf die Frage, ob aus Antiochia etwa anderes kommen könne, als ein Spassmacher, antworteten ihm die Soldaten damit, dass sie ihm den Purpur umlegten. Severus wusste, dass Zeit gewinnen alles gewinnen heiße, und zog in Eilmärschen gegen Rom, seine Soldaten legten nie die Rüstung ab, und standen auf einmal in Interamna. Didius rüstete sich zu Vertheidigung Roms. Dio Cassius, der alles in Rom miterlebte, erzählt: „Die Stadt glich in jenen Tagen einem Heerlager, als ob man in Feindesland wäre. Im wirren Gewühle gieng alles durcheinander; da lagerten und übten sich Männer, Pferde und Elephanten. Groß war auch die Furcht der Städter vor den Bewaffneten; denn sie hassten sie. Manchmal mussten wir bei alldem lachen. Die Leibwachen, an ein weichliches Leben gewöhnt, thaten nichts, was ihr Name oder ihre Versprechungen erwarten ließen; die Seetruppen, von Misenum herbeschieden, wussten nicht einmal, wie sie ihre Übungen anstellen sollten; die Elephanten, durch die ihnen aufgesetzten Thürmchen wild gemacht, wollten jetzt nicht einmal mehr die Reiter auf sich dulden und warfen sie ab. Am meisten aber mussten wir lachen, als Didius den Palast mit Schranken umgab und die Thüren befestigte, als ob er sich nach einer Niederlage noch halten könnte.“ Lätus und Marcia wurden jetzt auf seinen Befehl hingerichtet. Severus unterhandelte mit den Prä- Wirrwarr in Rom.

---

[1]) Aelius Spartianus, Didius Julianus, c. 4. — Dio Cassius, 73, 1—10.

[2]) Dio Cassius, 73, 14. — Herodianus, II, 7.

torianern, versprach Amnestie gegen Auslieferung der Mörder des Pertinax.
Ende des Didius. Da fielen die Truppen von Didius ab, er wurde vom Senat zum Tode verurtheilt, und in seinem Palaste enthauptet am 1. Juni 193. „Ich habe ja nichts verbrochen, ich habe ja niemanden ums Leben gebracht" — waren seine letzten Worte. Er hatte 66 Tage regiert und 60 Jahre gelebt.[1])

Septimius Severus 193—211.

Septimius Severus. Septimius Severus hatte eine schwere Stellung, verstand aber mit afrikanischer List und Ausdauer die Schwierigkeiten zu überwinden.

Er ist ganz Afrikaner, geboren in Leptis,[2]) in seinem Vaterhause ward punisch gesprochen, sein Latein hatte stets einen afrikanischen Accent; als seine Schwester ihn nach Rom zu besuchen kam, schickte er sie, wenn auch mit glänzenden Geschenken, bald wieder zurück, weil ihre Unkenntnis der lateinischen Sprache ihm die Spöttereien der Römer zuzog. Severus ist aber auch ganz
Charakter. Afrikaner an Klarheit des Verstandes, an Stärke des Willens, an rücksichtsloser Durchführung dessen, was er einmal für zweckmäßig erkannte, an erbarmungsloser Härte gegen alle, die seinen Plänen im Wege standen. Seine Zuneigung für die Afrikaner hat er nie verleugnet, und namentlich dem größten Manne seiner Nation, dem Hannibal, ein prachtvolles Grabmal aus weißem Marmor errichten lassen. Geboren 146, erwarb sich Severus früh ausgezeichnete Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Sprache, hielt im achtzehnten Jahre öffentlich Übungsreden, begab sich dann zur wissenschaftlichen Ausbildung nach Rom, und erlangte auf Fürsprache eines Verwandten von Marc Aurel die Senatorwürde.
Laufbahn. Seine von stürmischen Leidenschaften bewegte Jugend war nicht rein von Vergehen, so wurde er einmal des Ehebruches angeklagt; in amtlichen Stellen aber zeichnete er sich aus durch Strenge, Ehrenhaftigkeit und Uneigennützigkeit. Er war mehrmals Quästor, dann Legat in Afrika, Volkstribun, Prätor, Statthalter in Gallien, mit der Würde eines Proconsuls über beide Pannonien betraut, dann erhielt er den Oberbefehl über die Truppen in Germanien. Als echter Sohn Afrikas war er sehr abergläubisch, der Sterndeuterei zugethan und kundig. Nach dem Tode seiner ersten Frau, Marcia, bewarb er sich vermöge des Horoskops
Julia Domna. um die Hand der Julia Domna, der Tochter des Priesters Bassianus, der Priesterin zu Emesa, in einem Thale des Libanon, die übrigens nicht bloß von vollendeter Schönheit, sondern auch von hohem Geiste und Charakter war.

Schwierigkeiten. Die Hauptschwierigkeiten lagen in der Vorliebe des Senats für Albinus, dem Britannien gehorchte, dem Gallien anhieng, der sich leicht Spaniens und von da Italiens bemächtigen konnte; in der Vorliebe des Volkes für Pescennius Niger, der, ein anerkannt tüchtiger Anführer, den ganzen Orient für sich gewonnen hatte, und der Orient wollte eine Trennung vom Westen; und endlich in der Unbotmäßigkeit der Prätorianer, die damals den Cäsaren

---

[1]) Dio Cassius, 73, 16—19. — Aelius Spartianus, Didius Julianus, 6—8.

[2]) Scriptores Hist., Augustae, I, 125—143. — Aelius Spartianus, Severus, 1—4.

gegenüber eine Rolle spielten, wie im vorigen Jahrhunderte die Janitscharen den Sultanen gegenüber.

Severus half sich nun also: er ließ die Prätorianer auf eine Ebene vor Rom herausrücken, mit Soldaten umstellen, hielt ihnen eine Strafrede, nahm ihnen Waffen und Pferde weg, und hieß sie auseinandergehen.[1]) Dann erwählte er aus seinen treuesten und erlesensten Truppen eine Garde von 50.000 Mann: Verdienst sollte fortan der Anspruch auf den Eintritt in die Reihen dieser glänzend besoldeten kaiserlichen Leibwache sein, während bisher die Prätorianer zur Hälfte aus Italien, zur Hälfte aus Noricum, Spanien und Makedonien, „weil diese Leute geschlachtere Sitten hatten, und besser ins Auge fielen", ausgehoben waren.[2]) Auch schmeichelte Severus Senat und Volk; er zog zu Fuß in die mit Blumen und Lorbeerkränzen geschmückte Stadt, deren Bewohner ihm in weißen Kleidern frohlockend entgegenzogen; er erklärte, er werde nie einen Senator ums Leben bringen lassen, ohne ein Urtheil des Senats; wer in Zukunft einen Senator tödten lasse, solle, wie die Helfershelfer einer solchen That, für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden. Er hatte in einemfort die Namen Marc Aurel und Pertinax im Munde, er ließ dem letzeren eine Kapelle bauen, ihn feierlich bestatten, als Gott erklären, und hielt ihm selber die Lobrede.[3]) Dem Volke gab er Getreide und Öl in Hülle und Fülle, seinen Soldaten Geschenke.

Ende der Prätorianer. — Neue Garde. — Schmeichelei.

Um im Rücken von Albinus nicht angegriffen zu werden, während er gegen Niger nach dem Orient zog,[4]) verlangte Severus für ihn vom Senat den Titel Cäsar, die tribunicische Macht, das Consulat, ließ Münzen mit dessen Namen schlagen, und behielt sich nur den Titel Augustus vor. In Briefen nannte er ihn seinen Bruder an Freundschaft wie an Macht, er bat ihn im bescheidensten Tone, er möchte sich der Regierungsgeschäfte annehmen, gerade eines solchen Mannes bedürfe man, von edler Abstammung und von rüstiger Jugendkraft, da ja er selbst schon alt sei und an der Gicht leide, und seine Söhne noch ganz unerzogen seien — und Albinus, ein alter und treuherziger Mann, glaubte ihm, obschon damals ältere Leute, die mit dem Charakter des Severus bekannt waren, behaupteten, er sei ein Mann, der sich in alle Formen zu schmiegen, jede Rolle zu spielen und sich zu verstellen, und dabei seine Absichten und Vortheile zu erreichen wisse. —

Albinus.

Dann zog Severus 194 nach dem Orient; die Heere des Niger wurden zuerst bei Kyzikos an der Propontis besiegt, dann bei Nikäa in Bithynien, und endlich kam es zwischen beiden Kaisern zur entscheidenden Schlacht an der Stätte, wo einst Alexander den Darius geschlagen hatte, bei Issos. „Auch damals", sagt Herodian, „wurden die Morgenländer von den Männern des Nordens überwunden und zum zweitenmale sah man, wie erstere von den letzteren in der Kunst des Krieges übertroffen wurden." Niger ließ 20.000 Todte auf dem Platze und wollte nach Mesopotamien entfliehen, wurde aber von den Reitern seines Gegners eingeholt und getödtet.[5]) Damit war aber der Krieg in Asien

Niger. — Schlacht bei Issos.

[1]) Dio Cassius, 74, 1. — Aelius Spartianus, Severus, 6—7. — Herodianus, II, 9—11.

[2]) Dio Cassius, 74, 2.

[3]) Ibid. 74, 4—5.

[4]) Ibid. 74, 6. — Aelius Spartianus, Severus, 7—9. — Herodianus, II, 14—15.

[5]) Dio Cassius, 74, 6—7.

noch nicht zu Ende; 195 und 196 führte Severus den Kampf noch fort gegen die Könige des Ostens, die Parther, dann gegen die Araber, die seinem Gegner geholfen hatten. — Seine Generale belagerten unterdessen Byzanz, das sich drei Jahre hindurch mit heldenmüthiger Tapferkeit vertheidigte, entweder weil die Bewohner auf die Erhebung des Albinus hofften oder weil sie der Überzeugung waren, dass von Severus keine Gnade zu erwarten sei. Die Mauern waren überdies sehr fest und aus dicken Quadern aufgebaut, die mit eisernen Klammern verbunden und innen durch Dämme gesichert waren, so dass das Ganze eine dicke Mauer zu sein schien. Thürme deckten den Gang auf der Mauer. Nach Thaten und Leiden, die an das Wunderbare grenzen, wurde Byzanz nach dreijähriger Vertheidigung genommen und zerstört, alle Beamten und Soldaten ließ man über die Klinge springen. Die Stadt ward geschleift und diese Vormauer gegen Asien in der ersten Erbitterung vernichtet.[1] „Byzanz ist unser," rief Severus seinen Soldaten zu, welche von der Sonnenglut und dem Flugsande Mesopotamiens litten, um sie zu ermuthigen. „Wasser, Wasser!" riefen sie immerfort; man fand endlich solches, aber es war kaum zu genießen. Da füllte Sever einen Becher davon, und trank ihn vor aller Augen aus; jetzt tranken auch die andern und fühlten sich gestärkt. Severus nahm nicht bloß Mesopotamien, sondern fiel auch in Adiabene ein, und rühmte sich, ein großes Land, und zugleich eine Vormauer für Syrien gewonnen zu haben. Der Senat ertheilte ihm die Ehrennamen Arabicus, Adiabenicus, Parthicus. Wie einsichtsvoll aber Hadrians Verfahren war, als er das Land östlich vom Euphrat preisgab, und welche Ansicht hierüber ein politischer Körper wie der Senat hatte, zeigt eine Bemerkung, welche Dio Cassius bei dieser Gelegenheit hinwirft: „Die Erfahrung lehrte uns das Gegentheil, da es zu beständigen Kriegen und vielen Kosten Veranlassung wurde; es trägt wenig und kostet viel, und da wir die Meder und Parther zu Grenznachbarn bekommen haben, so liegen wir auch zur Erhaltung der Grenzen in beständigem Kampfe mit ihnen."[2] Die Orientalen mussten dem Severus das Vierfache von dem zahlen, was sie dem Niger zum Kriege gegen ihn gesteuert hatten.

Parther. — Byzanz. — Vorschritt im Osten. — Weisheit in der Beschränkung.

Kampf gegen Albinus.

In die Jahre 196 und 197 fällt der Kampf gegen Albinus. Die Herrschaft duldet keinen Genossen, und der Friede konnte nach Besiegung des Niger zwischen beiden nicht länger dauern. Albinus klagte, er sei nur das Spielzeug des Severus, und seine Soldaten brannten nach Kampf mit den Legionen seines Gegners. Ob Severus seinen Sendboten an Albinus wirklich den Meuchelmord seines Mitkaisers aufgetragen hat, oder ob diesen von Albinus nur das Geständnis desselben abgefoltert worden ist, um eine schreiende Ursache zum Kriege zu haben, wer mag das noch entscheiden? In Eilmärschen zog Severus von Illyrien nach Oberitalien, und dann über die Alpen nach Südgallien, ohne Rast und Aufenthalt, ohne auf Festtage oder des Heeres Ermattung zu achten, unbekümmert um Kälte und Hitze, mitten im Sturm und Schnee, über die höchsten und kältesten Gebirge, unbedeckten Hauptes einhergehend, um die Soldaten anzufeuern. In den ersten Treffen

[1] Dio Cassius, 74,14. — Aelius Spartianus, Severus, 9. — George Rawlinson, The sixth great oriental monarchy, p. 357 ff. London 1873.
[2] Dio Cassius, 75, 3. — Aelius Spartianus, Severus, 10—11.

war Albinus glücklich, und in Rom machte dies solchen Eindruck, daſs der Senat eine Demonstration gegen Severus machte: dem Bruder des Albinus wurden Ehren zuerkannt. Severus schrieb an den Senat: „Nichts Schmerzlicheres konnte mir begegnen, als zu hören, wie ihr den Albinus mehr liebt, wie mich, jenen Gleißner, der zu jeglicher Art von Lügen geschickt, sich sogar seine edle Herkunft erlogen; ihr habt ihn als einen Gelehrten gelobt, ihn, der bloß mit Altweiberliedchen sich beschäftigt, und unter den punischen Romanen und gelehrten Spielereien hinaltert.“ — Bei Lyon kam es am 19. Februar 197 zur großen, entscheidenden Schlacht. Beide hatten ein Heer von 150.000 Mann unter ihren Befehlen; sie schwankte lange, ein Flügel der Armee des Severus ward geschlagen, er selber stürzte mit seinem Pferde, doch erhob er sich wieder und beschwor seine Getreuen, mit ihm zu siegen oder zu sterben; das Glück wandte sich, und am Abend war er Sieger. Albinus stieß sich das Schwert in die Brust, wurde aber noch lebend vor Severus gebracht, der in echt afrikanischer Rachgier kein Erbarmen kannte, sondern sein Pferd auf den Sterbenden spornte, und ihn unter den Hufen zertrat. Das Haupt sandte er nach Rom mit den Worten: da könnten sie mit eigenen Augen sehen, wie seine Rache diesen getroffen habe, und wie sie dessen Anhänger treffen werde. Der Sieg wurde gründlich ausgebeutet, alle Anhänger des Albinus wurden getödtet oder ihres Vermögens beraubt.[1]

Der Senat für Albinus.

Sieg bei Lyon 197.

Dann zog Sever als „punischer Sulla“ in Rom ein, er hatte unter den geheimen Papieren des Albinus die Correspondenz der Senatoren mit ihm gefunden, und ließ seine Gegner, 64 hervorragende Mitglieder des Senats, unerbittlich hinrichten, lobte im Senat Sulla, Marius und Octavian, und tadelte Cäsar wegen seiner Milde, adoptierte sich selber eigenmächtig in die Familie der Antonine und nannte sich seinen Sohn, und auch seine Söhne führen fortan den Titel Antoninus. Um den Senat zu verhöhnen, veranstaltete er die Apotheose des Commodus, gegen dessen Fehler der Senat mit Unrecht aufgetreten sei, denn die Senatoren seien noch viel lasterhafter als Commodus.[2] Da Severus sich eigenmächtig in die Familie des Marc Aurel adoptiert hatte, so war Commodus sein Bruder, die Apotheose des Commodus also die Verherrlichung der eigenen Familie.

Der punische Sulla.

Bald nach seiner Rückkehr aus Gallien unternahm er einen neuen Feldzug nach dem Osten. Bisher hatte er im Bürgerkrieg über Römer gesiegt, jetzt wollte er Siegesruhm von Barbaren; auch hatten die Parther, während er gegen Albinus kämpfte, unter Vologeses IV. Mesopotamien erobert. Er nahm Seleukia und Babylon, eroberte und plünderte Ktesiphon, durchzog Mesopotamien, suchte vergebens Atra, von dessen Sonnentempel heute noch bei El Hadhr die Trümmer stehen, einzunehmen; dann zog er durch Paläſtina, und endlich den Nil hinauf nach Oberägypten.

Zug nach dem Orient.

[1] Dio Cassius, 75, 6—7. — Aelius Spartianus, Severus, 11—12.
[2] Ibid. 75, 8. — Die Namen der geopferten Senatoren bei Aelius, Spartianus, Severus, 13.

Dio Cassius erzählt: „Er untersuchte dort alles, selbst die tiefsten Geheimnisse: seine Neigung trieb ihn nämlich, alles menschliche und göttliche Wissen zu ergründen, deshalb nahm er auch alle Schriften geheimen Inhalts, die er nur immer auffinden konnte, aus allen Heiligthümern weg, und verschloss sie in dem Grabmal Alexanders, damit man in Zukunft ebensowenig dessen Leiche schauen, als das in jenen Geschriebene lesen könne."[1])

Zeit der Milde. Alle seine Feinde waren besiegt; mit seiner Rückkehr nach Rom beginnt jetzt eine Zeit der Milde, so dass der Senat über ihn urtheilte, er hätte entweder nicht geboren werden, oder nicht sterben sollen, da er im Anfange zu grausam und später zu nützlich herrschte.

Der Kaiser sorgte für das Volk aufs beste, er ließ großartige Bauten, Bäder, Wasserleitungen, den noch vorhandenen Triumphbogen (Arcus Severi),[2]) das Septizonium, einen aus sieben Stockwerken bestehenden thurmähnlichen Palast aufführen, während seine Gattin einen Kreis von römischen und griechischen Schriftstellern um sich sammelte. Er verzieh vielen Feinden, er ließ den Gardepräfect Plautianus hinrichten, der während seiner Abwesenheit an seiner Stelle regiert und kein göttliches und menschliches Recht geachtet hatte, obgleich er eine merkwürdige, fast unerklärliche Zuneigung zu diesem seinem Landsmanne hatte, ihm Ehren, wie sich selber, gestattet, und oft erklärt hatte: „Ich liebe diesen Mann in solchem Grade, dass ich wünsche, er möchte mich überleben." Er ist auch hier glühender Afrikaner in Liebe und Hass.[3])

Am tiefsten wirkte Severus aber auf die Zukunft ein, dass er mit Hilfe des Rechtsgelehrten Papinianus, den er zum Obersten seiner Garde machte, und des Ulpianus und Julius Paulus die Verfassung im absolut-monarchischen Sinn umgestaltete. Die Bedeutung des Senates schwand, er hatte nur noch die Rolle, den Beschlüssen des Kaisers seinen Beifall zu zollen. An seine Stelle traten die Rechtsgelehrten im Rathe des Fürsten (Consistorium principis).

Absolute Monarchie.

Die Stütze seiner Herrschaft war die Armee; der letzte Rath, den er seinen Söhnen gab, soll gelautet haben: „Vertragt euch miteinander, bereichert die Soldaten, und fragt weiter nach niemand."[4]) Er erhöhte den Sold, gewährte den Soldaten das Recht, das früher die Ritter besaßen, einen goldenen Ring zu tragen, gestattete ihnen, sich zu verheiraten, und Frauen und Kinder im Lager zu halten. Aber dadurch ward auch die Disciplin gelockert. In einem Briefe an den Statthalter in Gallien, den Spartianus mittheilt, klagt Severus selber darüber: „Deine Soldaten schwärmen herum, die Tribunen baden sich mitten im Tage, haben statt der Speisezimmer Garküchen, tanzen und singen und trinken ohne Maß; würde das bei uns geschehen, wenn nur noch ein Tropfen altrömischer Kriegszucht in uns wäre?" Vielleicht ist diese Überzeugung mit ein Grund zu seinem letzten Zuge nach Britannien, um die Picten zu bekämpfen. Hauptgrund

Vorrang der Armee.

Lockerung der Disciplin.

Zug nach Britannien.

---

[1]) Dio Cassius, 75, 9—13. — Aelius Spartianus, Severus, 16.
[2]) Nibby, Roma antica, I, p. 476—490.
[3]) Dio Cassius, 75, 14—16.
[4]) Ibid. 75, 15.

war, dass er seine Söhne von ihrem tollen, liederlichen Treiben in Rom fern- Die Söhne.
halten und im Kriege ihren Charakter bilden wollte.

Zwischen den Söhnen war Zwiespalt, darum ließ Severus den Geta in York zurück, mit Caracalla zog er nach dem Norden. Kaum waren die Römer über den Antoninuswall hinaus, so bekamen sie es mit verzweifelten Gegnern zu thun, Kämpfe auf Kämpfe zu bestehen, in denen sie über 50.000 Mann verloren. Der Zeitgenosse Dio Cassius, den Severus aufforderte, seine Geschichte zu schreiben, sagt von den Völkern, mit denen jetzt die Römer stritten, Folgendes: „Die größten Völkerschaften unter den Britanniern[1]) bilden die Kale- Kaledonier und Mäaten.
donier und die Mäaten; und auf sie sind auch die Namen der übrigen, sozusagen, übergegangen. Die Mäaten wohnen nächst der Mauer, welche die Insel in zwei Theile theilt; die Kaledonier aber hinter ihnen. Beide bewohnen wilde und wasserarme Gebirge und öde, sumpfige Niederungen. Sie haben weder Festungen noch Städte, und treiben keinen Ackerbau, sondern leben von Viehzucht und Jagd, und den Früchten gewisser Bäume: die Fische rühren sie nicht an, obgleich sie in größter Menge vorhanden sind.[2]) Sie wohnen in Zelten ohne Bekleidung und Fußbedeckung und haben ihre Weiber gemeinschaftlich, und alle Kinder, welche zur Welt kommen, werden auferzogen.[3]) Sie stehen insgemein unter keinem Fürsten und treiben am liebsten Räuberei. Sie ziehen auf Wagen zu Felde, da sie kleine und schnelle Pferde haben, sind aber auch gute Fußgänger, weil sie sehr rasch sind, und stehen fest wie Felsen, wenn es einen Kampf in der Nähe gibt. Ihre Waffen sind ein Schild und ein Bewaffnung.
kurzer Spieß mit einer eisernen Kugel unten am Schafte, um, wenn er geschwungen wird, durch sein Geschwirr die Feinde in Schrecken zu setzen. Auch Dolche haben sie. Hunger, Kälte und Beschwerden jeder Art vermögen sie zu ertragen. Sie verstecken sich oft in die Sümpfe und halten es hier viele Tage aus, indem sie nur den Kopf außerhalb des Wassers halten. In den Wäldern nähren sie sich von Rinden und Wurzeln. Für alle Fälle bereiten sie sich ein Nahrungsmittel, von dem sie nur etwas in der Größe einer Bohne zu sich nehmen, und dann weder Hunger noch Durst empfinden. Dies ist die Beschaffenheit der Insel und ihrer Bewohner, soweit sie unsere Feinde sind. Dass das Land eine Insel ist, war damals schon erwiesen, wie ich schon früher berichtet habe. Über alle Schwierigkeiten siegte der eiserne Wille des Kaisers, sein Scharfblick, und die Tapferkeit seines Heeres. Kein Unwetter, kein Waldesdickicht, keine Noth schreckte diese Tapfern. Bis an die Spitze der Insel drangen die Römer vor. Hier, heißt es, fiel besonders das lange Verweilen der Sonne über dem Horizonte, sowie die Länge der Sommertage und der Winternächte auf."

Der Nordwesten lag jetzt zu den Füßen des Kaisers wie der Südosten; doch der eigene Sohn meuterte gegen den Vater.[4])

Beide Söhne hassten sich tödlich, und der ältere stellte ganz offen dem Die Söhne.
Vater nach dem Leben; und der Mann, der im Staatsleben rein nur Verstand war, war nur Liebe in der Familie und ein überzärtlicher Vater, ob-

[1]) Dio Cassius, 76, 12. — Herodian., III, 14—15.

[2]) Noch bis in die spätere Zeit erhielt sich in Schottland diese abergläubische Abneigung gegen die Fische. Wright, l. c. p. 106.

[3]) Dio Cassius missversteht das Clanwesen.

[4]) Dio Cassius, 76, 13.

schon er die Nichtswürdigkeit seines Sohnes kannte und es dem Marc Aurel zum Verbrechen anrechnete, dass er den Commodus nicht getödtet habe.

Sein Sohn gieng in der Verruchtheit so weit, dass er eines Tages auf einem Ausritt dem Vater das Schwert in den Nacken hauen wollte, und Severus nur durch die Raschheit der Leibwächter gerettet wurde.[1]) Sever berief dann

Caracalla. Caracalla, Papinianus und Castor in das Feldherrnzelt; ein entblößtes Schwert lag auf dem Tische, er hielt ihm seine vermessene That vor, und schloss mit den Worten: „Wenn dich durchaus die Lust treibt, mich umzubringen, so bringe mich hier um. Du hast deine volle Kraft, ich bin ein alter Mann und liege hier."[2]) Weiter that er nichts gegen den Verruchten. Er wollte ganz Schott-

In York 241. land erobern, fühlte aber in York die Nähe des Todes. „Herr des Erdkreises bin ich," rief Sever aus, „und doch nützt alles mir nichts." — Er ließ die Urne bringen, in die seine Asche gesammelt werden sollte, und sagte: „Bald wirst du einen Mann in dir fassen, dem der Erdkreis zu klein war." — Kurz vor seinem Tode wollte er noch alle Geschäfte aufräumen, und rief: „Nun gebt her, wenn es noch etwas zu thun gibt." Sterbend gab er noch die Parole: „Labo-

Ende. remus" („Lasst uns arbeiten"). Er starb am 4. Februar 211.[3]) Sein Privat- und öffentliches Leben soll er selber mit seltener Wahrheitsliebe beschrieben haben. Nach Spartianus war er ein großer Freund der Gelehrsamkeit, und beschäftigte sich viel mit Philosophie und Literatur. In seiner Kleidung war er einfach, im Essen sehr mäßig; seine Gestalt war schön und hochragend, seine Miene achtunggebietend.

Caracalla (211—217) und Geta (211—212).

Caracalla und Geta. Kurz vor seinem Tode hatte Severus noch seinem zweiten Sohne gleichfalls die volle kaiserliche Macht ertheilt, und Rom hatte jetzt zwei Kaiser, den Marcus Aurelius Antoninus Bassianus Caracalla, und den Publius Septimius Antoninus Geta. Von dem ersteren sagte man, er habe die Eigenschaften von drei Völkern, denen er durch sein Blut und seine Geburt angehöre, die Grausamkeit und Arglist der Afrikaner, die Schlauheit der Syrer und den Leichtsinn, die Wandelbarkeit und den Übermuth der Gallier.[4]) Geta hingegen galt für ernst, tüchtig und eingezogen, er war bei den Soldaten beliebt, weil er seinem Vater glich. Beide Brüder hassten sich tödtlich; sie verließen sofort mit der Mutter Britannien und eilten der Hauptstadt zu. Unterwegs bezogen sie aber nie die gleiche Herberge, speisten nie

Heimkehr. zusammen. Als sie in Rom ankamen, bezog jeder einen Flügel des Palastes; sie verrammelten aber jeden geheimen Zugang, stellten Wachen gegeneinander auf und machten aus dem einen Palast gleichsam zwei Festungen. Beisammen sah man sie nur, wenn sie sich öffentlich zeigen mussten.[5]) Die erste Regierungshandlung beider war die Vergötterung des Vaters.

[1]) Aelius Spartianus, Pescennius Niger, 3.
[2]) Dio Cassius, 75, 14.
[3]) Ibid. 75, 15.
[4]) Ibid. 77, 6.
[5]) Ibid. 77, 11. — Herodian., IV, 1—4.

Bei dieser Gelegenheit beschreibt uns Herodian[1]) die Feierlichkeit der Apotheose (consecratio): „Der Leichnam des Verstorbenen wird mit kostbarem Gepränge, wie gewöhnlich, bestattet; dann wird das Bild desselben in Wachs auf einer erhöhten elfenbeinernen Bahre unter den Thoren des Palastes aufgestellt und Decken mit Gold durchwirkt darunter gebreitet. Das Bild des Kaisers hat ein bleiches Aussehen, weil es einen Kranken vorstellen soll; an beiden Seiten der Bahre sitzen den größten Theil des Tages links der ganze Senat in schwarzem Obergewand, und rechts die vornehmsten Frauen Roms in einfachen, weißen Kleidern. So geht es sieben Tage fort. Von Zeit zu Zeit treten Ärzte ein und nähern sich dem Lager; als ob sie nach dem Kranken zu sehen hätten, melden sie von Zeit zu Zeit, dass es schlechter mit ihm stehe. Sobald sie erklären, dass er gestorben sei, wird die Bahre von den Vornehmsten durch die heilige Straße auf den alten Marktplatz getragen, wo Chöre von Knaben und Frauen in feierlicher und klagender Tonweise abwechselnd Lob- und Trauergesänge auf den Verstorbenen singen. Dann wird die Bahre auf das sogenannte Marsfeld getragen, auf welchem aus ungeheueren Balken ein hohles Gerüst von viereckiger Form, und auf diesem ein kleineres Viereck mit Fenstern und Thüren, und auf diesem ein drittes kleineres, und dann ein viertes, und endlich ein ganz kleines Schlussviereck steht. Das Gerüste ist außen mit golddurchwirkten Teppichen, Bildnissen aus Elfenbein und Gemälden verziert; von der Ähnlichkeit mit der Form der Leuchtthürme heißt dieses Gerüst Pharus. In den zweiten Stock wird nun die Bahre geschafft, und mit Weihrauch und allen Wohlgerüchen umgeben, und es ist keine Stadt und kein Vornehmer, der nicht dem Kaiser noch ein Geschenk an duftenden Sachen darbringt. Ist nun der hohle Raum angefüllt, so beginnt der Umritt um denselben: die Ritterschaft, kriegerisch geordnet, dann Wagen, deren Lenker im Purpurgewand, mit Masken vor dem Gesicht, die berühmtesten Römer darstellen; dann ergreift der neue Kaiser eine Fackel und zündet das Gerüst an, und alle übrigen tragen Feuer herbei. Aus dem obersten Stockwerke aber läßt man, wie von einer Mauerzinne, einen Adler emporfliegen, der mit den Flammen in die Lüfte sich erhebt und, wie die Römer glauben, die Seele des Kaisers in den Himmel trägt. Von jetzt an wird der Kaiser wie die übrigen Götter verehrt." Die Apotheose ist der sicherste Beweis, dass es mit dem alten Glauben wie mit der alten Freiheit aus und dass die Stunde des Despotismus gekommen war.

Apotheose. *Pharus.*

Die Feindschaft machte beiden Kaisern das Leben in Rom unerträglich, sie kamen auf den Gedanken, das Reich zu theilen: der Bosporus sollte die Grenze sein, Geta den Orient, Bassianus, oder, wie er meist genannt wird, Caracalla, den Occident besitzen, jener in Alexandrien oder Antiochia, dieser in Rom residieren, Heer und Flotte gleichmäßig getheilt werden, jeder einen Senat, der eine aus Asiaten, der andere aus Europäern haben. Während die Brüder diese Pläne vor der Mutter besprachen, schaute ihre Umgebung mit finstern Blicken zur Erde; es erschien den großen Rechtsgelehrten eine ruchlose That, das Reich zu trennen, das zu vereinen soviel geistige Kraft und soviel Blut gekostet hatte. Julia Domna sprach endlich: „Meine Kinder, ihr mögt Land und Meer theilen, wie wollt ihr aber eure Mutter theilen? Vorerst tödtet mich, und jeder von euch mag dann seinen Theil, den

Plan einer Reichstheilung. *Julia Domna.*

[1]) Herodianus, IV, 2.

er von mir erhält, in seinem Gebiete begraben"; und unter Thränen und Wehklagen umschlang sie beide, drückte sie an ihr Herz und suchte sie zu vereinigen.[1] In allgemeiner Rührung trennte sich die Versammlung; der Plan, der erst ein Jahrhundert später verwirklicht werden sollte, wurde aufgegeben, und jeder kehrte in seinen Theil des Palastes zurück. Zu Ehren der Eintracht der Brüder wurden Philadelpheia gefeiert.

Versöhnung.

Doch die Feindschaft erwachte bald von neuem, und stärker als je. Jeder wollte seine Anhänger an die erledigten Stellen bringen; saßen sie zu Gericht, so standen sich ihre Urtheile schnurgerade entgegen. Caracalla suchte seinen Bruder durch Gift aus dem Wege zu räumen; als es nicht gelang, lud er ihn, „um sich mit ihm auszusöhnen", zur Mutter ein. Geta traute, wurde aber beim Eintreten von Mördern angefallen und suchte Schutz in den Armen der Mutter: „Mutter, Mutter, die du mich gebarst, hilf mir, man bringt mich um!" rief er vergebens, während sie, die ihn vertheidigen wollte, verwundet wurde und ihr Liebling sterbend mit seinem Blute ihre Brust überströmte.[2] Caracalla eilte aus dem Palaste in das Lager, schrie, er sei einer großen Gefahr entronnen, versprach jedem Soldaten 2500 attische Drachmen (1020 Gulden), und vergeudete so an einem Tage, was Severus in achtzehn Jahren gesammelt hatte. Durch diese ungeheure Summe bestochen, riefen ihn die Soldaten zum alleinigen Kaiser, und den Geta als Feind des Vaterlandes aus. Am andern Tage erklärte er im Senate, dass er wegen Heiserkeit nicht öffentlich sprechen könne,[3] und Geta wurde, als habe er ihm nach dem Leben getrachtet, für einen Feind des Vaterlandes erklärt; dann wurden alle Freunde und Vertrauten Getas, seine Diener, seine Künstler, alle Bewohner seines Palastes, über 20.000, niedergemacht. Übrigens erhielt Geta doch die Apotheose: „Sit Divus", sagte Caracalla spöttisch, „dum non sit vivus". An Papinian, den großen Rechtsgelehrten, soll er die Forderung gestellt haben, den Mord des Geta zu rechtfertigen, und dieser erklärt haben: „Es ist leichter, einen Brudermord zu begehen, als ihn zu rechtfertigen; einen Unschuldigen, den man getödtet hat, noch anklagen, heißt ihn zweimal tödten." Diese Worte kosteten dem Papinian das Leben, er ließ ihn vor seinen Augen niedermachen. Wie die alten Schriftsteller sagen, hatte die Seele des Tyrannen fortan bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr; weder Gebete, noch Ausschweifungen, weder Geschenke an Tempel, noch der Lärm des Krieges vermochten die innere Stimme zu übertäuben; in den Träumen sah er die blutige Gestalt Getas, hörte er den zürnenden Vater ihm zurufen: „Ich werde dich tödten, wie du deinen Bruder getödtet hast." Er ist fortan halb krank, halb wahnsinnig; bald meint er, man habe ihn vergiftet, und lasse ihn eines langsamen Todes sterben; bald will er alle, die in seine Nähe kommen, umbringen lassen.[4] Der Aufenthalt in der Stadt entleidete ihm; er brach von Italien auf, zunächst nach Gallien. Seine Ankunft war überall ein öffentliches Unglück. Um seine Soldaten zu befriedigen, musste er plündern, die Reichsten hinrichten lassen.

Geta ermordet 212.

Papinian.

Gewissensbisse.

Aus Geldnoth gieng ohne Zweifel der größte Act seiner Regierung hervor: er ertheilte allen Freien im römischen Reiche das Bürgerrecht. Das

Bürgerrecht aller Freien.

[1]) Krause, Νεωκόρος, Lipsiae 1844. — Dio Cassius, 77, 1.
[2]) Dio Cassius, 77, 2.
[3]) Fragment — bei Angelo Mai.
[4]) Dio Cassius, 77, 5, 15. — Herodianus, IV, 6.

geschah jedoch nicht aus Schwärmerei für allgemeine Berechtigung, sondern um die Abgaben, welche nur die Bürger zu tragen hatten, z. B. die vicesima haereditatum, die Erbsteuer, allgemeiner zu machen.

Ein berühmter französischer Geschichtschreiber[1]) macht bei dieser Gelegenheit die richtige Bemerkung, dass man sich nicht wundern dürfe, dass die Gesetze eines so ruchlosen Menschen allgemein wohlthätig waren, da in der Regierung des römischen Reiches, wenn auch der Fürst politisch alles, oder beinahe alles war, die Administration wegen der ungeheuren Größe des Reiches ihm entschlüpfte. „Ein schlechter Kaiser hatte weder die Zeit, noch die Macht, alles zu verwirren und alles zu unterdrücken; der Geist der Consequenz und der Stabilität, welcher dem römischen Wesen innewohnt, hätten es auch gar nicht gestattet: man tastete selten den Gang der Administration an, man verletzte sie gelegentlich, veränderte sie aber nicht. Die verruchteste Regierung war niemals eine Revolution vom Fundament aus; sie tobte nur wie ein Orkan durch die hohen Regionen der Gewalt, aber die Municipalitäten und Corporationen, in denen das eigentliche und tiefe Leben des Staates war, wurden nicht davon berührt. Es gab im kaiserlichen Rom gewissermaßen zwei Regionen, eine der Politik, die den persönlichen Anwandlungen des Herrschers folgte, und eine der Administration, die namentlich in dieser Zeit von den großen Juristen des geheimen Rathes geleitet wurde; während der Kaiser sich mit Blut befleckte, regelten sie auf den Grundlagen der natürlichen Gleichheit die Ordnung der Welt wie der Familie, und wogen die Rechte der Völker ab." — Während seines Aufenthaltes in Gallien gewann der Kaiser eine Vorliebe für den gallischen Rock „Caracalla", ein Gewand, ähnlich unserem Gehrock, vorn und zum Theil hinten offen, mit eng anliegenden langen Ärmeln. Der Kaiser trug dieses Gewand bis zu den Knöcheln hinab, mit einer Kapuze, ähnlich den Sutanen der italienischen Priester. Nach seiner Rückkehr nach Rom vertheilte er bei den Spielen dem Volke eine Menge solcher Röcke, die Mode wurden, und die von ihm den Namen „Antoninianae" bekamen, während er von ihnen Caracalla genannt wurde.[2])

Die Provinzen.

Die römischen Beamten.

Tracht.

Wie übel die Senatoren behandelt und besteuert wurden, erzählt Dio Cassius[3]): „Das Schlimmste bei ihm war, dass er nicht nur gern große Summen an die Soldaten verschwendete, sondern auch in allen anderen Dingen kein Maß halten wollte, und zu diesem Zwecke nicht nur alle anderen Römer plünderte, sondern auch, und hauptsächlich, die Senatoren auszusaugen suchte. Denn, außer den goldenen Kronen, welche er für seine Siege, die er immer über die Feinde erfochten haben wollte, verlangte (ich meine hier nicht die gewöhnlichen Kronen, die eine Kleinigkeit gewesen wären, sondern die großen Summen Geldes, das Kronengold, welches die Städte unter diesen Titeln den Kaisern zu geben pflegten), außer den Lieferungen, die wir für ihn, theils umsonst, theils sogar mit eigenen Kosten beitreiben mussten, und die er alle an die Soldaten verschenkte oder auch öffentlich wieder losschlug; außer den Geschenken, die er von den reichen Privatleuten und den Städten erbettelte; außer den Zöllen und den neuen Auflagen; außer dem Zehnten, den er statt des Zwanzigsten auf alle Freilassungen der Sclaven, auf Erbschaften und Schenkungen legte, indem

Die Senatoren.

Kronengold.

[1]) Thierry, Histoire de la Gaule sous l'administration Romaine, I, p. 253—259.

[2]) Dio Cassius, 77, 14. — Caracalla in Rich, Dictionnaire des Antiquités Romaines, 111—112.

[3]) Dio Cassius, 77, 9. Aurum coronarium.

er die Erbfolge ohne Testament und die in solchen Fällen stattfindende Befreiung der nächsten Verwandten der Sterbenden von allen Abzügen aufhob; außer dem Bürgerrechte, das er allen Unterthanen des römischen Reiches, wie es schien zur Ehre, in der That aber in der Absicht verlieh, um auch dadurch seine Einkünfte zu vermehren, weil die Nichtbürger viele dieser Abgaben nicht zu entrichten hatten; außer dem allem mussten wir oft, wenn er von Rom abreiste, mitten auf Stationen, die er machte, und wenn sie auch noch so kurz waren, Gebäude aller Art und kostspielige Absteigequartiere, in denen er nie wohnte und die er auch nie zu Gesichte bekam, errichten lassen.

Krieg gegen die Alamannen. 214 führte Caracalla Krieg gegen die Deutschen, zunächst gegen die Cennen[1]) und Alamannen am Main, die also jetzt zum erstenmal im Zehentland erscheinen. Aus Denkmälern schließen wir, dass er für Baden-Baden eine besondere Vorliebe gehabt haben muss. Osrhoenische Bogenschützen verhalfen ihm zum Siege; den gefangenen Frauen stellte er frei, ob sie sterben oder Sclavinnen werden wollten. Die Antwort, die sie gaben, war echt deutsch, die, dass sie zuerst ihre Kinder, dann sich tödteten. Vom Rhein Gegen die Markomannen. begab er sich an die Donau, und kämpfte gegen Markomannen und Quaden; er gewann die Liebe der Soldaten durch seine Freigebigkeit, wie dadurch, dass er ihre Beschwerden theilte. Galt es einen Graben zu ziehen oder eine Brücke zu schlagen, so legte er zuerst Hand an; er kochte sich einfache Soldatenkost, und speiste mit ihnen, zog zu Fuß neben ihnen her, und hatte es am liebsten, wenn sie ihn nicht Kaiser, sondern Kamerad nannten; feindliche Anführer rief er oft zum Zweikampfe heraus;[2]) er war ein guter Soldat, aber ein schlechter Feldherr. Übrigens fand Caracalla Gefallen an den Germanen, trug bisweilen ihre Tracht, er setzte eine Perücke von blonden Haaren auf, und hielt sich eine Leibwache von Germanen, die er seine Löwen Sucht sich zu betäuben. nannte, und die er nie von sich ließ. Durch die Hast seiner Thätigkeit, scheint es, wollte er sich betäuben. Er unternimmt auf einmal Der neue Alexander einen Zug nach Asien, wobei er den Alexander spielt,[3]) mit dessen Bildsäulen er Rom und die Welt voll macht. Er trägt den makedonischen Filzhut, die Kausia,[4]) den Schild aus rohem Büffelleder, den dreifädigen Panzer und und Achilles. Schuhe an den Füßen; bei Ilium aber spielt er die Rolle des Achilles;

---

[1]) Dio Cassius erzählt von einem Volke der Cennen, welches dem Caracalla auf seinem Wege gegen die Alamannen erbitterten Widerstand leistete (77, 4): „Diese sollen mit solcher Erbitterung die Römer angefallen haben, dass sie die Pfeile, welche die Osrhoener auf sie schossen, mit den Zähnen aus dem Fleische zogen, um nicht ihre Hände in dem Niedermetzeln derselben zu behindern. Jedoch ließen sie sich den Sieg um vieles Geld abkaufen, und gestatteten ihnen, sich nach Deutschland zu retten.“ Wer sind diese Cennen? Man hat an Senonen gedacht, an Breunen, und das Wort für verschrieben gehalten. Bei Sargans ist heute noch ein Wald, der Sennenwald heißt. Im Leben des heil. Gall (Pertz, II, 10), zu Anfang des siebenten Jahrhunderts, wird ein Wald Sennius genannt. Andere dachten an Sennen, also an ein Hirtenvolk. Der Marsch des Caracalla gieng über Augsburg, Kempten, Bregenz, Windisch und Augst. — Vergl. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, II, S. 177—180.

[2]) Dio Cassius, 77, 13.

[3]) Herodianus, IV, 8.

[4]) Sieh Rich l. c. p. 130.

einer seiner Lieblinge bekommt Gift, und er kann einen Patroklos beweinen. Dann zieht er nach Alexandrien, um, wie er sagt, das Andenken an den Helden zu feiern, in der That aber, um an den Alexandrinern, die ihn mit ihrem bösartigen Witz verletzt hatten, durch ein schreckliches Blutbad Rache zu nehmen. Den Aristotelikern im Museum entzog er den Freitisch. Die Schriften des Aristoteles wollte er verbrennen lassen, weil Aristoteles am Morde Alexanders mitschuldig gewesen wäre.[1]) Alexandrien

„Auf dieser Reise kam Caracalla auch nach Alexandrien, wo er ein greuliches Stücklein aufführte, weil die spottsüchtigen Bewohner sich über seinen Brudermord bitter ausgelassen hatten. Er verbarg nun seinen Groll und bezeugte sogar ein Verlangen, die Stadt zu sehen.[2]) Als er in die Vorstadt kam, so nahm er die Großen, welche ihn unter einigen Feierlichkeiten bewillkommten, gütig auf, als wollte er sie zur Tafel ziehen, ließ aber alle niedermachen. Hierauf ließ er sein ganzes Heer bewaffnen und fiel mit ihm in die Stadt ein, befahl allen Einwohnern zu bleiben, besetzte alle Straßen, selbst die Dächer, und ließ soviele Menschen hinwürgen, dass er sich nicht getraute, die Zahl derselben anzugeben, sondern bloß dem Senate schrieb: es sei gleichgiltig, wieviele, oder welche den Tod gefunden hätten, da alle dieses Schicksal verdienten. Ihr Besitzthum wurde theils geplündert, theils zugrunde gerichtet. Es kamen mit ihnen auch viele Fremde, Mor und selbst viele derer um, die mit Antoninus gekommen waren, weil man sie von den anderen nicht unterschied. Die Stadt ist groß, und da alles überall bei Tag und bei Nacht gemordet wurde, so konnte man, wenn man auch wollte, nicht so leicht einen Unterschied machen. Wer ihnen unter die Hände kam, musste sterben, und damit den anderen die Größe des Verderbens nicht bekannt würde, wurden die Leichen sogleich in tiefe Gruben geworfen. Dies geschah mit den Eingeborenen; alle Fremden wurden, außer den Kaufleuten, aus der Stadt vertrieben; natürlich verloren auch sie ihre Güter durch die Plünderung; selbst einige Tempel wurden Plünderung. ausgeraubt. Alles gieng in Gegenwart und unter den Augen des Antoninus vor; einige Befehle erließ er sogar aus dem Serapistempel, in dem er in jenen Tagen und Nächten, in welchen diese Mordscenen fielen, wohnte. Was brauch' ich aber weiter zu berichten, weihte er doch dasselbe Schwert, womit er den Bruder gemordet hatte, dem Gott! Hierauf hob er die Schauspiele und die Freitische der Alexandriner auf, ließ die Stadt selbst durch eine Mauer in zwei Theile scheiden und Schanzen aufwerfen, damit sie auch in Zukunft nicht mehr frei miteinander verkehren könnten." — In Alexandrien.

Dann zieht er nach Antiochien, und läſst den Partherkönig Artabanus um seine Tochter zur Ehe bitten; würden die größten Reiche der Welt, das römische und das parthische, durch eine Heirat vereinigt, so würden sie ein unüberwindliches Reich ausmachen. Es war ein kolossaler Plan, dessen Durchführung übrigens Asien das Übergewicht über Europa verschafft hätte. Der Parther antwortete: es zieme einem Römer nicht ein Ehebündnis mit einer Barbarin.[3]) In Antiochia.

[1]) Dio Cassius, 77, 7.
[2]) Ibid. 77, 22—23.
[3]) Ibid. 78, 1.

Artabanus. Der Kaiser fiel ins parthische Gebiet verheerend ein und Artabanus gab endlich nach. Das Fest der Versöhnung und Vermählung sollte gefeiert werden, da ließ Caracalla plötzlich auf die Parther einhauen; mit Mühe Parther. entrann Artabanus selber. Parthien ward verheerend durchzogen; vielleicht ist der Untergang des parthischen Reiches eine Folge dieses Kriegszuges. Ist Caracalla aus Furcht vor einer Empörung des Abendlandes von seinem Plane abgegangen? — kein alter Geschichtschreiber erklärt uns die Gründe seines Verfahrens; wir hören nur, dass ihm der Senat den Titel Parthicus verlieh. Die Parther fielen jetzt ins römische Gebiet ein, um Rache zu nehmen. Caracalla erlebte diesen Feldzug nicht mehr. Während er in Karrhä in Mesopotamien (dem Haran der Bibel) sich aufhielt, wurde er auf Befehl des Präfecten Macrinus, der sein Leben bedroht wusste, meuchlings von einem Leibwächter niedergestoßen, 8. April 217.[1])

Macrinus (vom 8. April 217 bis 9. Juni 218).

Macrinus 217-218. Vier Tage nach dieser That wurde Opilius Macrinus,[2]) ein Maure, von dem Heere zum Kaiser ausgerufen, obschon er kein Senator war und von armen Eltern aus Mauritanien stammte und nach Art der Mauritanier ein durchbohrtes Ohr hatte. Man stand vor dem Feind, Einheit der Leitung war nothwendig; zudem bewilligte er den Soldaten ein Geschenk von 750 Drachmen für den Mann, und ein gleiches Geschenk, als er seinen neunjährigen Sohn Diadumenianus. Diadumenianus zum Cäsar und zu seinem Nachfolger ernannte; er selber gab sich den Namen Severus, seinen Sohn hieß er Antoninus. Es kam zu einer blutigen Schlacht gegen die Parther, die drei Tage lang dauerte und unentschieden blieb. Auf die Nachricht, dass Caracalla getödtet und Macrinus Kaiser sei, erklärte der Partherkönig, er habe jetzt hinlängliche Genugthuung; wahrscheinlich erkaufte Macrin auch den Frieden.[3]) Die Geschichtschreiber sagen, das Geraubte sei zurückerstattet worden. Gewiss ist, die Römer zogen sich nach Antiochia zurück.

In Rom erregte die Nachricht vom Ende des Tyrannen den größten Jubel: seine Werkzeuge und die Angeber wurden mit dem Tode bestraft, Macrinus ward anerkannt und eingeladen, sich sogleich nach Rom zu begeben. Er fehlte, dass er diesem Wunsche nicht entsprach. Während er sich zu Antiochia aufhielt und Ordnung in der Armee schaffen wollte und diese durch seine Sparsamkeit unzufrieden machte, kamen viele seiner Soldaten nach Emesa (heute Hems), in den berühmten Tempel des Sonnengottes, und sahen dort den durch Schönheit, Jugend und zierliche Kleidung in die Augen fallenden Oberpriester des Gottes, Bassianus Heliogabalus, und hörten von

[1]) Dio Cassius, 78, 5. — Herodianus, IV, 12–13
[2]) Scriptores Hist. Augustae, I, 182—194 — Dio Cassius, 78, 1—6.
[3]) Dio Cassius, 78, 26—27. — Herodianus, IV, 14; V, 4.

seiner Mutter, er sei ein Sohn Caracallas. Die Kaiserin Julia Domna war mit Caracalla nach dem Osten gezogen, und nach seinem Tode lag ihrer stolzen Seele der Gedanke nicht ferne, sich, wie Semiramis und später Zenobia that, als Herrscherin ausrufen zu lassen. Macrin, der sie fürchtete, sandte ihr den Befehl, Antiochia unverzüglich zu verlassen.[1]) Der hochfliegende Geist der Julia Domna konnte diese Demüthigung nicht ertragen, sie gab sich selber den Tod. Ihre Familie lebte in Emesa, nämlich ihre Schwester Julia Mäsa und deren beide Töchter: Soämis, die an den Syrer Varius Marcellus vermählt, die Mutter des Sonnenpriesters Heliogabalus war, und Mammäa, welche die Gemahlin des Genesius Marcianus und Mutter des Alexander Severus war.[2]) Die Familie besaß ungeheure Schätze. Die ehrgeizige Mäsa spendete Geld, ward mit ihrem Enkel nachts in das Lager gelassen und am 18. Mai 218 wurde der junge Priester unter dem Namen Marcus Aurelius Antoninus zum Kaiser ausgerufen. Macrin machte sich anfangs über das dumme Kind lustig, aber die Truppen, die er absandte, giengen zu Heliogabalus über, und in der entscheidenden Schlacht bei Immä wurde er geschlagen und auf der Flucht sammt seinem Sohne in Chalcedon getödtet am 12. Juni 218, nachdem er ein Jahr und zwei Monate, weniger drei Tage, regiert hatte.

Julia Domna.

Obschon dieser Kaiser so kurz regierte, haben wir doch eine wichtige Anordnung von ihm zu verzeichnen. In der Kaisergeschichte heißt es nämlich von ihm: „Macrinus besaß in der Rechtsgelehrsamkeit nicht geringe Kenntnis, so dass er beschloss, alle Rescripte der früheren Kaiser aufzuheben, damit in der Folge bei der Rechtspflege nach dem Gesetze, nicht nach Rescripten, verfahren würde. Denn es sei, sagte er, höchst ungerecht, dass die Willensmeinungen eines Commodus, Caracalla und anderer unwissender Menschen Gesetzeskraft haben sollten, da doch ein Trajan nie durch Rescripte geantwortet habe, und zwar deswegen, damit nicht solche Verfügungen, die bloß als Wirkungen der Gnade anzusehen seien, auf andere Fälle angewendet würden.“ [3])

Gesetze und Rescripte

Heliogabalus 218—222.

So ward Heliogabalus (von El gabal = Gott des Berges) Kaiser. Lampridius[4]) erzählt in seiner Biographie dieses Kaisers: „Ich möchte die Nachwelt nicht wissen lassen, dass das römische Reich einen solchen Kaiser gehabt hat“, mit anderen Worten, so Grauenhaftes auch ein Caligula, ein

Heliogabalus 218-222.

[1]) Julii Capitolini Macrinus, 9—10.

[2]) Septimius Severus, Gemahlin Julia Domna, deren Schwester Julia Mäsa

Caracalla und Geta.	Soämis, Gem. Varius Marcellus	Mammäa, Gem. Genesius Marcianus
	El gabal.	Alexander Severus.

[3]) Julii Capitolini Macrinus, 13.

[4]) Scriptores Hist. Augustae, I, 202—227. — Dio Cassius, 79, 1—31.

Nero gethan haben, ihre Regierungen waren doch römischer und alle sahen mehr mit Furcht auf sie, mit Verachtung aber auf das Treiben dieses übermüthigen Schandbuben. Schamloser und gemeiner ist gewiss die Macht nie missbraucht worden, als von diesem Elenden, der z. B. den Senat nur eine Gesellschaft von Sclaven in der Toga nannte, welcher Tänzer, Wagenführer und Barbiere zu den höchsten Ämtern beförderte, der einmal alle Freudenmädchen Roms um sich versammelte und sie seine Mitstreiterinnen nannte, der auf einem Wagen fuhr, welchen nackte Frauen zogen, der öffentlich sang, tanzte, auf der Flöte und Trompete blies und die Wasserorgel spielte, der, statt für den Fall eines nöthigen Selbstmordes an das Schwert zu denken, sich seidene und purpurne Stricke machen ließ. Anfangs wollte er gar nicht nach Rom gehen, doch seine Mutter trieb dazu.

Schamlosigkeit ohne Maß.

Einzug in Rom.

Was die Römer von ihm zu erwarten hatten, zeigt sich schon beim Einzuge. Der Kaiser hatte bemalte Augen und rothgefärbte Wangen; seine Tracht war ein Mittelding zwischen phönikischem Priesteranzug und weichlicher Mederkleidung; mit ihm kam sein Gott, ein großer Stein von schwarzer Farbe, ein Aërolith, wenigstens behauptete man, er sei vom Himmel gefallen, von kegelförmiger Gestalt, unten rund. Der Gott stand auf einem mit den kostbarsten Edelsteinen gezierten und von sechs Schimmeln gezogenen Wagen, den kein Mensch besteigen durfte. Der Kaiser lief, als sein Priester, rückwärts schreitend, vor dem Wagen her, indem er stets den Gott anblickte und die Pferde am Zaume hielt; Trabanten, auf beiden Seiten der Straße aufgestellt, mussten achtgeben, dass der rückwärtsgehende Kaiser nicht falle. Eine der ersten Regierungshandlungen war, dem Gotte eine Frau zu verschaffen. Das Bild der Urania, der Astarte, ward aus Karthago geholt, vom Senat eine bedeutende Mitgift der Göttin zuerkannt und unter großen Festlichkeiten die Hochzeit gefeiert. Leidenschaft für den Gott und Wollust waren die Hebel, die ihn in Bewegung setzten: der Jupiter Capitolinus sollte nichts mehr gelten und nur El gabal verehrt sein, in seinen Tempel sollten auch die Andachtsübungen der Juden und Christen verlegt werden, damit das Priesterthum des El gabal die Geheimnisse aller Religionen umfasse. Was früher von den Greueln der Gallen erzählt wurde,[1]) wurde jetzt in Rom unter Aufsicht des Herrschers gefeiert: schöne Knaben wurden aus ganz Italien erlesen und geopfert, und zwar mussten sie Vater und Mutter noch haben, damit der Schmerz der Eltern den Wert des Opfers erhöhe. Während er die Eingeweide der Knaben untersuchte, dankte er dem Gotte, dass er ihn seine Lieblinge habe finden lassen. Rom war orientalisch geworden; die Religion der Grausamkeit und Wollust war an die Stelle des ernsten Glaubens der alten Römer getreten!

Neue Religion.

---

[1]) Dio Cassius, 79, 11. — Vergl. Bd. I dieses Werkes.

Welch tolle Dinge El gabal in der Verirrung seiner Genussſucht trieb, kann hier nicht erzählt werden. Die Römer sind nicht zimperlich, und doch sagt sein Biograph, nachdem er arge Dinge mitgetheilt: „Indessen habe ich viele Abscheulichkeiten, die sich ohne grobe Verletzung der Schamhaftigkeit nicht einmal sagen lassen, übergangen, das aber, was ich erzählt habe, durch delicate Ausdrücke zu verschleiern gesucht."[1]) Wie beim syrischen Cult die Männer Weiber und die Weiber Männer wurden, so trug und benahm sich der Kaiser als Weib. Er trug eine Netzhaube, er schminkte sich, er ließ sich Augusta nennen und nahm den Hierokles zum Mann. In der Stadt der Mannheit wurde jetzt ein Weibersenat errichtet, wo die Frauen über Kleidertracht, über Rangstufen, über Höflichkeitsbezeigungen beriethen! Welche Demüthigung für den Senat, als der Kaiser den Beschluss durchsetzte, dass seine Mutter, eine Buhlerin, allen Berathungen beiwohnen, ihren Platz neben den Consuln nehmen und als Zeugin die Senatsbeschlüsse unterschreiben müsse. Das Wort Senatrix existierte nicht, man nannte sie deswegen Clarissima. Mit welchem Schmerzgefühl mochten nicht Römer von altem Schrot und Korn auf dieses Treiben hinblicken! Die Soldaten fiengen auch an, sich ihrer Wahl zu schämen. Mäsa fühlte die Gefahr und überredete darum den Kaiser, seinen Vetter Alexianus zu adoptieren und zum Cäsar zu erklären; er selber möge sich ganz dem Dienste des Gottes widmen und die Besorgung der irdischen Geschäfte einem Niedereren überlassen.

Weibersenat. — Clarissima. — Alexianus.

Dies geschah. Es war lächerlich genug, als der sechzehnjährige Jüngling den zwölfjährigen Alexianus, der von da an den Namen Alexander führt, an Kindesstatt annahm und dabei erklärte, der Gott habe es ihm befohlen,[2]) dies zu thun und ihn Alexander zu nennen. Die Mutter des letzteren verhinderte, dass ihn der Kaiser in sein tolles Treiben hineinriss, und ließ ihm durch tüchtige Lehrer eine ernste Erziehung geben. Die natürliche Folge war, dass die Hoffnungen und Sympathien sich dem Alexander zuwandten und dass Heliogabalus auf ihn eifersüchtig wurde. Ein erster Versuch, den Liebling des Volkes und der Armee aus dem Wege zu räumen, misslang; bei dem zweiten Versuche rief Mäsa die Prätorianer zu Hilfe, und diese erschlugen den Kaiser sammt seiner Mutter, schleiften ihre Leichen durch die Straßen (11. März 222) und warfen sie in die Tiber. Fortan hieß er Tiberius, auch Pseudo-Antoninus, der Assyrer und Sardanapal.[3]) Beschlossen ward, dass nie wieder ein Weib den Senat betreten dürfe, und dass der, durch welchen dies geschehe, den Göttern der Unterwelt geweiht und verflucht sein solle.

Ende des Heliogabalus.

Alexander Severus 222—235.

Alexander Severus war siebzehn Jahre alt, als er die Regierung antrat. Er ist einer der edelsten Kaiser, die Rom besaß, und würde ohne Zweifel bei längerem Leben alle seine Vorgänger überstrahlt haben. Er war

Alexander Severus 222-235.

[1]) Lampridius, Heliogabalus, 4.

[2]) Dio Cassius, 79, 17. — Salzer, Die syrischen Kaiser Heliogabalus und Alexander Severus. Heidelberg 1866

[3]) Dio Cassius, 79, 1. — Lampridius, Heliogabalus, 17—18.

Charakter. ein Bild der Schönheit, sein Auge hatte einen Glanz, dass man seinen Blick nicht lange ertragen konnte; er war geistig reich begabt und gehörte zu jenen fein organisierten Naturen, die oft richtige Ahnungen der Zukunft haben. Seine Anlagen waren allseitig entwickelt: Meister in kriegerischen Übungen, war er zugleich Musiker, Geometer, und dichtete mit Leichtigkeit. Er hatte einen idealen Sinn, Plato und Virgil, welchen er den Plato unter den Dichtern nannte, waren seine Lieblingsschriftsteller, aber er war kein Schwärmer; ein heller Blick und große Thatkraft zeichnen ihn aus und dabei eine Milde des Herzens, die es ihm unmöglich machte, sich stolz oder bitter zu zeigen, und ihn keinen Tag vorübergehen ließ, an dem er nicht Beweise von Herzensgüte gab. Die Harmonie der Seelenkräfte ist so einzig bei ihm! und dabei bewies er sein Leben hindurch eine Reinheit der Sitten, wie sie bei keinem römischen Kaiser sich findet. Es ist dies ohne Zweifel der theilweisen Kenntnis Origenes. des Christenthums zuzuschreiben. Im Jahre 218 ließ seine Mutter den Origenes nach Antiochia kommen, damit er ihr und ihrem Sohne von Gottes Größe und der Vortrefflichkeit seines Gesetzes spreche. Das Wort Christi: „Was du nicht willst, dass man dir thue, das thue auch einem andern nicht", wiederholte der Kaiser oft mit lauter Stimme und ließ es als Aufschrift an seinen Palast und an öffentliche Gebäude anbringen. Am siebenten Tag gieng er immer auf das Capitol und in die Tempel und wollte Christus einen eigenen Tempel erbauen lassen und ihn unter die Götter versetzen. Der Kaiser ist freilich nur Eklektiker in der Religion.[1])

Wir hören, dass er jeden Morgen in seiner Hauskapelle betete, wo unter andern Statuen die Bilder von Christus, Abraham und Orpheus standen. Christen. Er duldete die Christen nicht bloß, er begünstigte sie auch oft. Als die Christen auf einem ehemaligen öffentlichen Platze eine Kirche bauen wollten und die Garköche ihre Ansprüche auf denselben geltend machten, entschied der Kaiser: „Es ist besser, dass man daselbst Gott verehre, sei es auf welche Weise es wolle, als dass man den Platz den Garköchen überlasse."[2]) Als er die Namen der zu ernennenden Statthalter mit der Aufforderung an das Volk anschlagen ließ, wenn jemand etwas gegen sie wisse, solle er es mittheilen, so rechtfertigte er dieses neue Verfahren mit dem Beispiele der Christen, welche auch die Namen der anzustellenden Priester öffentlich bekannt machten. Diese Zuneigung zu den Christen Ulpian. ist umso merkwürdiger, als sein Präfect der Leibwache, Ulpian, in der Sammlung der Erlässe früherer Kaiser gegen die Christen einen echt römischen Hass gegen die Religion kundgab. Marc Aurel war das Vorbild Alexanders; sein Schwäche gegen die Mutter. einziger Fehler war Schwäche gegen seine Mutter, ein Fehler, der allerdings eine schöne Quelle, seine kindliche Liebe, hatte. Die Mutter war geldgierig und herrschsüchtig, und er sah ihr zuviel nach.[3]) Der asiatische Pomp ward sogleich weggeräumt, die Stadt von den Schurken gesäubert, die unter der früheren Regierung groß geworden waren; die Lustknaben wurden auf Schiffe gethan und auf Inseln

[1]) Scriptores Hist., Augustae, I, 228 ff.
[2]) Lampridii Alexander Severus, 16.
[3]) Dio Cassius, 80, 2.

verbannt, und von den ärgsten ganze Schiffsladungen voll versenkt. Schmeichelei wurde bei Beamten mit Absetzung bestraft, bei niederen Leuten mit Verhöhnung; Beamte, die Unterschleif trieben, konnte der sonst so milde Kaiser zum Kreuze oder zum Feuertode verurtheilen. Die Disciplin war strenge, und im Eifer dafür kam Alexander sogar auf den Gedanken, eine Uniform bei allen Beamten einzuführen. Ein Staatsrath ward eingesetzt: „Er ertheilte seine Bestätigung keiner Verordnung, ohne vorher zwanzig Rechtsgelehrte und nicht weniger als fünfzig gelehrte, weise und beredte Männer dabei zurath gezogen zu haben, um in diesem Rathe nicht weniger Stimmen zu haben, als zu einem Senatsbeschluss erforderlich wären (demnach waren siebzig Stimmen nöthig). Er beobachtete das Verfahren, dass die Meinung jedes Einzelnen untersucht und protokolliert wurde, nachdem man ihm, ehe sie ihre Stimmen abzugeben hatten, die nöthige Zeit zur Überlegung gelassen hatte.“ Mit gleicher Energie ward die Disciplin bei der Armee durchgeführt. Die Soldaten, welche diese Strenge dem Rathe Ulpians zuschrieben, hieben diesen vor den Augen des Alexander nieder. Der junge Kaiser ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern, er ernannte am andern Tag an derselben Stelle den Rechtsgelehrten Julius Paulus zum Obersten der Leibwache, und dieser führte das begonnene Werk unerbittlich durch.[1]) Zucht im Heere war nur zu nothwendig, denn ein gefährlicher Feind entstand im Osten.

Uniform.

Staatsrath.

Das Reich der Sassaniden 226—651.

Während Alexanders Regierung ward der Partherkönig Artabanus, von Ardeschir oder Artaxerxes I., einem Abkömmling einer altpersischen vornehmen Familie, gestürzt, in drei Schlachten besiegt, gefangen und hingerichtet (226) und das neupersische Reich begründet. Es war ein Wechsel des herrschenden Volkes, ähnlich wie damals, als die Perser ungefähr 800 Jahre früher an die Stelle der Meder in der Herrschaft über Asien traten. Jetzt kamen die Nachkommen der alten Perser wieder an das Ruder. Das alte Reich, die alte Religion erstand wieder. Zwar wurden die Perser von den Parthern viel milder behandelt als von den Griechen, hatten ihre eigene Regierung in Istachr unweit dem alten Persepolis, es waren Lehenskönige; jetzt wurden diese die Großkönige. Der Großkönig mischte sich selten in ihre inneren Angelegenheiten — doch mochte die Erinnerung an die alten Zeiten, wo sie steuerfrei waren und ihre Könige ihnen Geschenke machten, da die Achämeniden über alle Länder vom Schwarzen Meere bis an den Indus und von der Wüste Gobi bis nach Karthago geboten, nicht erloschen sein. Religiöse Stimmungen kamen wahrscheinlich dazu. Zwar zeigen sich die Parther anfangs der Religion, welche die Achämenidenkönige bekannten, zugethan; die Magier spielten im Staate eine wichtige Rolle, sie bildeten mit den Sophi oder weisen Männern den Rath des Königs und halfen ihn ein- und absetzen. Aber nach und nach erloschen die Feueraltäre und nahm eine Mischreligion überhand: man verehrte Sonne und Mond, man betete zu hellenischen Götzen-

Das neue persische Reich 226.

Sassaniden

Grund des Aufstandes.

[1]) Lampridii Alexander Severus, 68, 51. — Dio Cassius, 80, 2.

bildern.[1]) Auf der anderen Seite drangen christliche Anschauungen ein. So kam es, dass der Glaube an die Lehre Zoroasters erkaltete, während im eigentlichen Persien immer noch die Feuer auf den Altären brannten, die heiligen Bücher eifrig gelesen und Götzenbilder verabscheut wurden. Die Parther verbrannten ihre Todten, was dem Iranier ein Greuel war. Dass religiöse Gefühle bei der Erhebung der Perser wider die Parther eine große Rolle spielten, lässt sich aus den ersten Münzen der Sassaniden beweisen. Dr. Mordtmann, der sie beschrieben und ihre Inschriften enträthselt hat, bemerkt darüber:[2]) „Sosehr auch die einzelnen Münzen verschieden sind, so haben sie doch gewisse Kennzeichen miteinander gemein. Diese bestehen in dem vollständigen Gegensatz zu allem, was parthisch war. Mit den Sassaniden war keineswegs ein bloßer Wechsel der Dynastie, sondern auch eine ganz entschiedene Reaction gegen alles Ausländische und eine möglichst vollständige Wiederherstellung des altpersischen Wesens eingetreten. Statt der griechischen zeigen sich auf den Münzen persische Legenden im Gebrauch; statt des Kriegers oder Fürsten mit dem Bogen wurde der Feueraltar auf die Rückseite der Münzen gesetzt; während auf den parthischen Münzen das Profil des Königs links schaut, ist es auf den Sassanidenmünzen nach rechts gerichtet und nur sehr selten erscheint statt des Profils ein dem Beschauer zugekehrtes Brustbild des Königs." Die Legende der Münze hebt immer den religiösen Charakter des Königs hervor: „der Hormuzverehrer, der göttliche Ardeschir, König der Könige von Iran", oder „Ardeschir der Anrufende", oder „der Hormuzverehrer, der göttliche Schahpur, König der Könige von Iran, von himmlischem Geschlechte entsprossen".[3])

Religion.

Was den Gründer der neuen Dynastie selber anlangt, so haben wir, wie bei Kyros, Sage, und zwar feindliche Sage, und Geschichte zu unterscheiden. Artaschetr (Pehlvi), Ἀρταξέρξης (griechisch), Ardaschir (armenisch), Orschir (hebräisch), Ardeschir (syrisch) — war nach der Sage der Sohn eines gemeinen Soldaten, der im Ehebruch mit dem Weibe eines Schuhflickers und Astrologen Babek oder Papak lebte, eines Kadusiers. Der Schuhflicker erkannte aus den Sternen die Zukunft des Kindes und schwieg zur Sache. So meint auch Dio Cassius,[4]) Artaxerxes sei ein Mann von gemeiner und niedriger Abkunft. Moses von Chorene spricht von Fabeln, nennt aber Artaxerxes den Sohn des Sassan aus Istakr (Persepolis). Als Jüngling habe sich Ardeschir durch Geist und Muth dem Statthalter Peri empfohlen, der ihm nach und nach sein volles Vertrauen schenkte, und nach Peris Tode sei er selber Statthalter geworden; jede höhere Stufe habe noch ehrgeizigere Pläne in ihm erweckt und im Traume habe er zuerst den Gedanken an die Krone gehegt; er habe sich zuerst zum

Ardeschirs Herkunft.

Aufsteigen.

[1]) Joseph. Flav., Antiquitt. Jud., XVIII, 9, § 5.
[2]) Band VIII, S. 6 ff. der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft". Mommsen, Römische Geschichte, V, 411—415. Die von Nöldeke herausgegebene arabische Chronik des Tabari gibt einige wichtige Anzeigen aus der Sassanidenzeit.
[3]) Mazdáiasn bag Artaschetr Malkan malka Iran.
[4]) Dio Cassius, 80, 3.

Herrn von Fars emporgeschwungen, dann Kerman erobert, dann Ispahan und Irak gewonnen. Jetzt sei der Großkönig gegen ihn gezogen, um sein weiteres Fortschreiten zu hemmen, sei aber in drei Schlachten besiegt worden und auf dem letzten Schlachtfelde, auf der Ebene vor Hormuz sei Artaban durch das Schwert des Ardeschir gefallen[1]) und sei dieser von den Genossen seines Sieges als Schahin-Schah oder König der Könige begrüßt worden. Nach ihren Münzen heißt jedoch Ardeschirs Vater Papak und dessen Vater Sassan, ist die Familie mit den Heroen der iranischen Urzeit verwandt und beruft sie sich auf ihre himmlische Abstammung. Schwerlich hätte der neue Großkönig auf seinen Münzen dessen sich rühmen können, wenn nicht seine Vorfahren unter den Persern selbst eine hervorragende Stellung eingenommen hätten. Sieg über Artaban.

Wie dem aber auch sei, Ardeschir war zum König geboren, einer der tapfersten und weisesten Fürsten (226—238), welche Persien beherrschten: er hob sein Volk aus dienender zur herrschenden Stellung empor — der Name Parthien verschwindet, Persien tritt an seine Stelle. Die Partherkönige hatten keine Goldmünzen geprägt, unter Ardeschir jedoch erschienen Goldmünzen wie in den Zeiten des Dareios. Die Aussprüche, welche persische Schriftsteller von ihm bewahrt haben, zeigen von Güte und Weisheit:[2]) „Wenn ein König gerecht ist, müssen ihn seine Unterthanen lieben und ihm gehorsam bleiben, allein der schlechteste aller Könige ist der, welchen die Reichen, nicht aber die Bösen fürchten." — Es kann keine Macht ohne Heer, kein Heer ohne Geld, kein Geld ohne Ackerbau, kein Ackerbau ohne Gerechtigkeit sein." — „Ein wilder Löwe ist besser als ein ungerechter König, und doch ein ungerechter König noch nicht so schlimm als ein armer König." — „Könige sollen nie das Schwert gebrauchen, wo der Stock Antwort geben kann." Nach seiner Äußerung sind für einen König vier Eigenschaften wesentlich: „Wahre und angeborene Großmuth des Herzens; wahre gute Stimmung; Festigkeit genug, um alle niederzuhalten, welche aus ihren Schranken heraustreten; Grundsätze in der Regierung, welche jeden, der gehorcht, abhalten, je eine Furcht in Betreff seines Eigenthums, seiner Ehre, seines Lebens zu nähren." Persien. Größe. Sprüche.

Zur Neubelebung des nationalen Geistes nahm Ardeschir die Religion Zoroasters zu Hilfe, und von neuem flammten die Feuer auf den Altären des Ormuzd. Auf einem Nationalconcil wurden die Magier aus allen Theilen des Reiches gesammelt und bestimmt, was der wahre Sinn des Zendavesta sei. Mit der alten Religion flammten auch die alten Erinnerungen wieder auf. Ardeschir nahm das ganze Gebiet, das einst Kyros und Dareios beherrschten, wieder in Anspruch, Asien bis an den Hellespont; er fiel als Vorkämpfer Feuerlehre.

[1]) Lohrasp — Gustasp — Issendiar — Bahman — Sassan — Mehremas — Babek — Sassan — Babek — Ardeschir ist die Genealogie der persischen Historiker, welche zwei Sassan und zwei Babek enthält. Vergl. George Rawlinson, The seventh great oriental monarchy, p. 32. London 1876.

[2]) Malcolm, Geschichte Persiens, I, S. 97.

des Orients gegen das Römerthum in Mesopotamien ein und überschritt dann den Euphrat. Eine diplomatische Botschaft Alexanders ward mit dem Grundsatze beantwortet: „Nicht mit Worten, sondern mit Waffen würde dieser Streit entschieden", und so wurden die Grenzfesten des Reiches berannt. Die

Zug in den Orient.

ganze römische Welt kam in Bewegung, Alexander stellte sich selbst an die Spitze des Zuges gegen den Großkönig. In drei Abtheilungen ward der Tigris überschritten und nach dem Bericht des Lampridius ein glänzender Sieg von Alexander errungen. Andere Berichte sagen, dass der rechte Flügel des römischen Heeres in der Ebene aufgerieben worden, der linke aber nach Medien vorgedrungen und im Winter zurückgekehrt, und dass Mesopotamien den Römern geblieben sei, weil das persische Aufgebot des Kampfes müde war.

Gewiss ist, dass die Perser vier Jahre Ruhe gaben und dass Alexander

Triumph.

in Rom einen glänzenden Triumph feierte. Vier Elephanten zogen den Triumphwagen, man trug den Kaiser auf den Händen, und von allen Seiten erscholl der Ruf: „Rom ist glücklich, weil Alexander glücklich ist." Von Rom zog

Zug an den Rhein.

dann der Kaiser an den Rhein. Die Alamannen waren in gallisches Gebiet eingefallen. Das Volk begleitete ihn 150 Meilen weit. In Gallien rief ihm eine Druidin zu: „Ziehe nur hin, aber hoffe auf keinen Sieg und traue deinen Soldaten nicht." Die Weissagung war nur zu wahr; zwar die Legionen aus dem Orient, namentlich die syrische, die in Antiochia gegen ihn gemeutert, weil er ihre Ausschweifungen bestrafte, die er aber trotz Todesandrohungen mit den Worten: „Entfernt euch, Bürger, und legt die Waffen nieder", zur Ordnung gebracht hatte, hiengen treu an ihm, aber nicht so die gallischen Legionen, die den Kaiser einen Syrer, einen Oberpriester nannten und über den Geiz seiner Mutter schalten.

Maximin 235-238.

Ein Thraker, Maximin, benützte diese Unzufriedenheit zum Sturze des Alexander Severus. Maximins Vater war ein Gothe namens Micca, seine Mutter eine Alanin Ababa.[1]) In seiner frühen Jugend war er Hirte und machte zuweilen an der Spitze seiner Kameraden Streifzüge gegen die Räuber; später trat er in die Reiterei ein und erregte durch seine Größe, durch seine männliche Schönheit und eine seltene Tapferkeit Aufsehen. Als Severus zu Ehren seines Sohnes Geta kriegerische Spiele gab, warf Maximin, ohne auszuruhen, die sechzehn stärksten Trossknechte nieder. Drei Tage später tanzte und hüpfte er nach seiner Landesweise unter den Soldaten, als Severus vorbeiritt und ihn zu sprechen verlangte. Der Kaiser wollte seine Geschicklichkeit im Laufen prüfen und ließ sein Pferd galoppieren, Maximin aber blieb immer an seiner Seite; endlich ward der Kaiser müde. „Hast du noch Lust zu ringen?" fragte er den Thraker. „So lang du willst, Kaiser!" antwortete Maximin, und warf dann in einem Athem die sieben stärksten Soldaten nieder. Des Kaiser schenkte ihm sodann eine goldene Kette, nahm ihn unter die Leibwächter auf und beförderte ihn von Stelle zu Stelle. Maximin imponierte seinen Kameraden: er war acht Schuh hoch, erzählen die Alten, er

---

[1]) Scriptores Hist. Augustae, II, c. 1—27. — Julii Capitolini Maximini Duo, 1—5.

konnte einen bergab rennenden Wagen mit der Hand aufhalten, mit einem Faustschlage einem Pferde die Zähne ausbrechen, oder mit einem Fußtritte das Bein zerschmettern; man nannte ihn bald Milo von Kroton, bald Hercules und Antäus. Unter Caracalla diente er in verschiedenen militärischen Würden, unter Macrinus nahm er Abschied, weil er nicht unter dem Mörder seines Kaisers dienen wollte; dem Heliogabal ließ er sich vorstellen; als dieser aber mit einem schamlosen Scherz ihn anredete, war er so empört, daſs er in seine Heimat zurückkehren wollte. Die Freunde des Kaisers wuſsten den neuen Achilles der Armee zu gewinnen und Maximin erhielt Tribunenrang. Alexander verlieh ihm den Rang eines Senators und machte ihn zum Befehlshaber der aus lauter neugeworbenen Truppen bestehenden vierten Legion. „Hier hast du lauter neue Truppen," sagte er zu ihm, „bilde sie im Kriegsdienste nach deinen Sitten, nach deiner Tugend und Ausdauer, damit du allein mir viele Maximine, wie sie für den Staat zu wünschen sind, lieferst." Maximin drillte die Recruten aufs beste, hieß bald der Vater der Soldaten, und Alexander verlieh ihm sofort den Oberbefehl über das ganze Heer in Gallien zur Freude der Krieger — aber zu seinem eigenen Verderben.[1])

Maximin war für die Zuflüsterungen der Soldaten: er sollte eigentlich Kaiser sein und nicht dieser feine und schmächtige syrische Jüngling, nur zu empfänglich. Eines Tages, als er unter seine Truppen trat, hiengen ihm diese den Purpur um und riefen ihn zum Kaiser aus, 19. März 235 zu Mainz. Alexander war in dem benachbarten Orte Sicala (Sicklingen oder Bretzenheim, eine halbe Stunde von Mainz); er nahm gerade bei offenen Thüren das Mahl und legte sich dann zur Ruhe, als eine Horde meuterischer Soldaten kam und zwei Officiere, die ihnen entgegentraten, niedermachten, sich dann auf Mammäa stürzten und sie mit dem Schwerte durchbohrten. Alexander erwachte, wollte vom Lager aufspringen; als er aber alles verloren sah, verhüllte er sein Haupt, ohne ein Wort weiter zu sprechen, und empfieng den Todesstoß. So endete das Haus des Sever. Herodian sagt von diesem letzten die treffenden Worte: „Menschenliebe war seine Lust, in Wohlthun gieng er vorüber."[2])

Kaisermord.

Mit Alexander endet die römische Geschichte des Dio Cassius. Cassius Dio Coccejanus war zu Nikäa in Bithynien 155 geboren, der Sohn eines römischen Senators und Statthalters in Kilikien. Unter Marc Aurel ward er Senator, unter Commodus bekleidete er die Quästur und Ädilität, lebte aber meist schriftstellerischen Arbeiten; Pertinax war sein Freund und ernannte ihn zum Prätor. Eine Schrift über die Träume und Wunderzeichen, welche dem Sever Hoffnungen zum Kaiserthrone gemacht, empfahl ihn diesem Kaiser. Als er, in einem Traumgesicht die göttliche Weisung erkennend, Geschichtschreiber zu werden, die Regierung des Commodus beschrieb, fand diese Schrift beim Kaiser eine sehr günstige Aufnahme. Dio machte sich nun an die Abfassung der ganzen Römergeschichte. Unter Macrinus ward er Statthalter in Smyrna und Pergamon, von Alexander Severus ward er zum Consul ernannt und war dann Statthalter

Dio Cassius.

---

[1]) Julii Capitolini Maximini, 2.

[2]) Herodianus, IV, 7. — Lampridii Alexander Severus, 59. — Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, II, S. 225. — Mone, Urgeschichte des Badischen Landes, S. 276.

in Afrika, in Dalmatien und im obern Pannonien. Wegen seiner Strenge verlangten die Soldaten seinen Kopf, wie den des Ulpian, der Kaiser schützte ihn. Später zog er sich in seine Vaterstadt Nikäa zurück, wo er sein Geschichtswerk vollendete. Die römische Geschichte enthielt 80 Bücher und gieng von der Ankunft des Äneas in Italien bis auf Alexander Severus; die ersten 45 sind nur noch in Bruchstücken vorhanden, von den folgenden viele nur im Auszuge des Xiphilinus. Für die Kaisergeschichte ist er unschätzbar: eine Menge Nachrichten sind in ihm, die sich sonst nirgends finden. Er will die Wahrheit sagen, ist in seinem Urtheile sehr nüchtern, und gibt ein treues Bild seiner Zeit. Von altem Römergeist, von taciteischem Sinn ist wenig in ihm zu finden, seine Sprache ist gut attisch, der Stil kunstgerecht.[1])

Maximin und die Gordiane. Clodius Pupienus Maximus und Cälius Balbinus.

Mehrere Legionen folgten dem Beispiele der Meuterer und anerkannten Maximin als Kaiser; andere, namentlich die Orientalen, erbittert über das Geschehene, stellten einen Gegenkaiser auf, Titus Quartinus, der aber durch den Verrath eines seiner Officiere das Leben verlor. Eine wilde Bewegung herrschte in der Armee. Maximin hoffte durch einen glücklichen Feldzug die Unzufriedenheit abzulenken, und fiel in Germanien ein, nachdem er seinen neunzehnjährigen Sohn Maximin, der, wie er, ein Bild männlicher Schönheit, aber zugleich in griechischer und lateinischer Literatur wohl bewandert war, zum Mitkaiser ernannte. Die Unzufriedenen und gegen ihn Feindseligen wusste er beim Übergange über den Rhein unter dem Vorwand einer Verschwörung wegzuräumen oder einzuschüchtern. In Feindesland gewann er Schlacht auf Schlacht und verheerte Germanien 40 Meilen in der Runde. An den Senat schrieb er, er habe soviele Schlachten geschlagen, wie kein Feldherr des Alterthums, und soviele Gefangene mit fortgeführt, dass auf den römischen Märkten nicht Platz genug sei, sie zu verkaufen. Dann begab er sich nach Sirmium, bekämpfte auch hier die Grenzvölker und trug sich mit dem Plane, alle barbarischen Germanenstämme bis zum Ocean (Ostsee) auszurotten oder sie zu unterwerfen. Maximin hatte zusehr das Gefühl, dass er nur durch Gewalt und Schrecken sich behaupten könne, und dass er von heimlichen Feinden umgeben sei, als dass er nicht eine Menge Verdächtiger hätte hinrichten lassen; namentlich hasste er wie Marius die römische Aristokratie, deren feines Benehmen er nie nachahmen konnte und der er, wie er wohl wusste, ein Gegenstand des Spottes, des Abscheues und des Hasses war. Eine Gewaltmaßregel führte zur andern und, nachdem er die meisten angesehenen Familien zum Vortheil seiner Armee an den Bettelstab gebracht, gieng er an die Gemeingüter, zog öffentliche Cassen ein, ließ die Weihgeschenke in den Tempeln einschmelzen. Damit verhalf er nur dem all-

Maximin der Jüngere.

Kampf gegen die Germanen.

[1]) Dionis Cassii Coccejani Historiarum Romanorum quae supersunt. Ed. Sturz, vol. I—IX. Lipsiae 1824.

gemeinen Hass zum Ausbruche. Man nannte ihn nur „den Gothen, den Kyklopen, die wilde Bestie", man verhöhnte ihn im Theater.

In Karthago brach ein Aufstand aus (237) und der ehrwürdige Proconsul Gordianus[1]) ward mit seinem gleichnamigen Sohne zum Kaiser ausgerufen; der Senat in Rom gewann dadurch Muth, anerkannte die Gordiane, erklärte Maximin nebst seinem Sohne als Feinde des Staates und ließ seine Anhänger in Rom hinrichten. Die Halbinsel ward in 20 Regionen eingetheilt und über jede ein Senator gesetzt, der die Vertheidigung leiten sollte; die Jugend wurde unter die Waffen gerufen, man rüstete sich zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Maximin empfieng die Nachricht von diesen Vorgängen unter Ausbrüchen einer Zornwuth, dass man ihn eher für ein reißendes Thier als für einen Menschen hätte halten sollen. „Die Senatoren", sprach er am andern Tage vor der Armee, „haben den Romulus, haben den Cäsar ermordet, haben mich für einen Feind des Vaterlandes erklärt, während ich Siege für sie erfocht, aber nicht bloß mich, sondern auch euch, die ihr mir anhängt. Seid ihr Männer, so lasst uns gegen den Senat und gegen die Afrikaner ziehen, all ihr Hab und Gut gehört euch." Die Armee folgte ihm und er trat den Marsch gegen Italien an.

Gordianus I. und Gordianus II. 237.

Maximin gegen Italien.

Indes war die Bewegung in Afrika schon niedergeschlagen. Capelianus, der Statthalter über die Mauren, war gegen die Gordiane nach Karthago gezogen, hatte in einer blutigen Schlacht (237) ihre Anhänger geschlagen und Karthago geplündert. Der junge Gordian war im Kampfe gefallen, der alte machte mit dem Stricke seinem Leben ein Ende. Der Senat in Rom verlor jedoch bei dieser Nachricht den Muth nicht: er erwählte im Juli zwei würdige Senatoren zu Kaisern: Clodius Pupienus Maximus und Cälius Balbinus.[2]) Der erstere, ein tüchtiger Soldat, sollte gegen Maximin ziehen, der andere, ein Mann des Rechtes und Friedens, sollte in Rom bleiben, beide Kaiser sollten gleiche Macht haben. Es waren eigentlich wieder zwei Consuln, aber mit dem Namen Kaiser da; der eine war Consul des Krieges, der andere Consul des Friedens, und der Senat hatte seine alte Macht wieder erlangt. Aber das Volk wollte von diesen Senatskaisern nichts wissen und warf mit Steinen nach ihnen, als sie ihm vorgestellt wurden. Der Ruf: „Gordian! Gordian!" ertönte; es war noch ein Gordian, der Enkel des älteren Gordian in Rom, ein Knabe, den man zu Hause spielend antraf. Man trug ihn auf den Händen zum Capitol, und streute Blumen auf den Weg. Er war eine Art Volkskaiser; es kam aber zu einem Compromiss: der Senat und seine beiden Kaiser ernannten 237 Gordian III.

Ende Gordianus I. und Gordianus II. 237.

Clodius Pupienus Maximus und Cälius Balbinus.

Gordianus III. 237-243.

---

[1]) Julii Capitolini Gordiani tres. Scriptores Hist. Augustae, II, 28—52.

[2]) Julii Capitolini Maximus et Balbinus. Scriptores Hist. Augustae, II, 52—67. — Jordanes ed. Closs, p. 63 ff., Stuttgart 1861, beruft sich in seinen Angaben über Maximin auf Symmachus.

zum Cäsar, da er seiner Jugend halber noch nicht zu regieren imstande sei. Damit gab sich das Volk zufrieden.

Aquileja. Vor Aquileja kam es endlich zum Entscheid; dort traf Maximin mit seinem Heere im April ein. Aquileja war eine bedeutende Stadt, der Markt Italiens wie ganz Illyriens, und vertheidigte sich gegen die Stürme Maximins mit größter Hartnäckigkeit. Die Verluste, die Erfolglosigkeit der Kämpfe, weckten Missvergnügen unter den Soldaten, und die Nachricht, das ganze römische Volk stehe unter Waffen, ganz Italien habe sich verschworen, es sei nur eine Stimme des Hasses, erregte Verzweiflung. Die Vergeltung kam jetzt über Maximin. Wieder war es Abend, wieder saß der Kaiser in seinem Zelte, und ruhte aus, wieder stürmten Meuterer heran, und hieben ihn und Ende des Maximin. seinen Sohn vor seinen Augen nieder, 238. Der Jubel war unermesslich in Rom, als die Köpfe der beiden Barbaren gezeigt wurden: Hekatomben wurden dargebracht und Dankgebete angestellt. Aber auch den Senatskaisern ergieng es nicht besser, und ihre gegenseitige Eifersucht verhinderte ihre Rettung. Während der capitolinischen Spiele wurden sie in einem Auflaufe der Prä- Ende der Senatskaiser. torianer erschlagen; „Senatskaiser!" höhnten sie, als sie ihnen den Bart und die Augenlider ausrissen, und zogen mit dem jungen Gordian, den sie ebenfalls zum Kaiser erwählten, unter dem Ruf, sie hätten jetzt diejenigen getödtet, welche gegen den Willen des Volkes vom Senat gewählt worden, der Erwählte des Volkes sei auch ihr Kaiser, in ihr Lager. Der Senat fügte sich Gordian III. in das Geschehene; Gordian III. war jetzt alleiniger Augustus, mit andern Worten: die Armee hatte die Kaiserwahl wieder an sich gerissen.[1])

Mit der Alleinherrschaft Gordians III. schließt Herodians Geschichte Herodian. des Kaiserthums seit dem Tode des Marcus. Woher Herodian war, wissen wir nicht mehr, nur dass er kaiserliche und Senatsämter verwaltet habe, und dass er ein Zeitgenosse der Begebenheiten war (180—238), die er in seinem, in rein-griechischen Stil geschriebenen, und von Wahrheitsliebe und sittlichem Ernst beseelten Werke schildert.[2]) Doch sieht er nur zu oft vom Erforschen der näheren Umstände ab, und ist ihm spannende glatte Darstellung die Hauptsache.

Gordian war 13 Jahre alt, anfangs von Günstlingen und Eunuchen geleitet, welche die wichtigsten Ämter an Unwürdige verkauften, bald aber nahm seine Regierung einen edleren Gang. Die Augen wurden ihm geöffnet, er Misitheus. ernannte den edlen und begabten Rhetor Misitheus oder, wie der Name des letzten guten Heerführers auf einer Münze bei Eckhel richtiger lautet, Timesitheus, zum prätorischen Präfecten und vermählte sich mit dessen Tochter. Marc Aurel und Alexander Severus waren seine Vorbilder. Bald ward ein Zug nach dem Orient unternommen.

---

[1]) Herodianus, VIII, 5. — Julii Capitolini Maximus et Balbinus. — Scriptores Hist. Augustae, II, 53—67.

[2]) Dändliker, Die drei letzten Bücher Herodians — in Büdinger, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, III, S. 203—318.

Philippus Arabs 243—249.

Der Nachfolger Ardeschirs I., Sapor I.[1]) (persisch Schahpur, d. h. Sohn des Königs), von dem gleichen kriegerischen Geist und Ehrgeiz wie der Vater geleitet, war diesem seit 238 auf dem Throne gefolgt, und sogleich in Mesopotamien eingefallen, hatte Atra, Karrhä und Nisibis genommen, und bedrohte Antiochia. Gordian und Misitheus zogen durch Mösien und Thrakien, wo sie glücklich gegen die Gothen kämpften, nach Syrien, schlugen den Sapor in mehreren Schlachten, besonders bei Resaina (Ros el ain),

Schahpur.

Krieg gegen die Perser 241-249.

[1]) Julii Capitolini Gordiani tres., 24—26. — Ammianus Marcell., 23,5.

Stammtafel der Sassaniden:

1. Artaxerxes I. (226—238)

2. Sapor I. Schahpur (238—269)

3. Hormisdas I. (269—271) — 7. Narses oder Nersi (291—300)

4. Varahran I. oder Bahram I. (271—274) — 8. Hormisdas II. oder Hormuzd II. (300—308)

5. Varahran II. (274—291) — Hormisdas (verbannt). — 9. Sapor II. (308—380)

6. Varahran III. (291) regiert nur 4 Monate.

12. Varahran IV. oder Bahram (389—399) — 11. Sapor III. Schahpur III. (383—388). — 10. Artaxerxes II. oder Ardeschir II. (380—383).

13. Isdigerd I. der Milde (399—400) — Isdigerd der Bösewicht (400—420).

14. Varahran V. (420—440) — Sapor, Vicekönig von Armenien.

15. Isdigerd II. (440—457)

16. Hormisdas III. (457—458), auch Chodar Vadar genannt. — 17. Perozes, Piruz (458—485) — 18. Balas, Palasch, armen. Vargasch (485—491).

19. Kobad I. (491—498) — Zahreh (ermordet). — 20. Zamasp (Dschamasp 498).

Kooses. — Zames — Phthasuarses. — 21. Chosroes I., Chusrui im Pehlvi (531—579)

Kobad. (Sohn des Zames)

22. Hormisdas IV, Hormuzd IV. (579—591) — Nuschizad.

Bahram VI. (Usurpator, 501).

23. Chosroes II. Chusrav, (591—628)

26. Purandoscht (Tochter). — 27. Azermidoscht (Tochter). — Mordasas (getödtet). — 24. Kobad II. Schiruje (8 Monate) — Schahriar

25. Artaxerxes III. (regiert 18 Monate). — 28. Isdigerd IV. (632—651).

Vergl. George Rawlinson, The seventh great oriental monarchy or the geography, history and antiquities of the Sassanian or New-persian empire, p. 657. London 1876. — Dr. Mordtmann, Erklärung der Münzen mit Pehlvi-Legenden. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, VIII. Bd. S. 1—88 und XII. Bd. S. 1—44.

gewannen Karrhä und Nisibis zurück, und die Perser, deren Einfall in Italien man schon gefürchtet hatte, mussten auf das Land westlich vom Tigris verzichten (241—243).

Doch dieses Glück war von kurzer Dauer; Misitheus starb an Gift 243, das ihm der Präfect Julius Philippus beigebracht, der nach seiner Stelle und dann nach dem Kaiserthume strebte.[1] Philipp war der Sohn eines Beduinen-Scheiks, in der Nähe von Bosra geboren. Er untergrub das Vertrauen der Armee in ihren Kaiser dadurch, dass er es absichtlich an Lebensmitteln mangeln ließ; seine Werkzeuge verbreiteten unter den Soldaten das Gerede, Gordian sei zu jung, verstehe nicht zu regieren.[2] Bald wurde Philipp von der Armee zum Kaiser verlangt, und ihm zunächst die Vormundschaft über Gordianus übertragen. Philipp behandelte den Kaiser wegwerfend, und dieser beschwerte sich vom Tribunal herab vor der Armee, um die Absetzung des Präfecten zu erwirken, allein diese hörte nicht darauf. Als er um gleiche Machtertheilung bat, ward sie ihm verweigert; als er um die Cäsarwürde bat, ward sie ihm abgeschlagen. Nun bat er um die prätorische Präfectur, und endlich in Zeutha um sein Leben. Philipp schwieg, ließ ihn aber später in der Stille hinrichten, und nach Rom melden, Gordian sei gestorben.[3] So endete der heitere, schöne, liebenswürdige, durch wissenschaftliche Kenntnisse ausgezeichnete Jüngling, ehe er wegen allzugroßer Jugend hätte zeigen können, dass er auch die Eigenschaften zu einem tüchtigen Herrscher besitze. Das Volk nannte ihn seine Lust und Wonne, und Philipp wagte es nicht, seine Büsten wegzuschaffen, sondern ließ ihn vielmehr unter die Götter versetzen.[4]

Philippus Arabs 242-249.

Gordians Ende 243.

Schimpflicher Friede.

Philipp täuschte den Senat über die Vorgänge, und ward von ihm anerkannt, schloss mit Sapor einen schmählichen Frieden, der die Römer um die Früchte der früheren Siege und 244 um die Provinz Armenien und Mesopotamien brachte und den Euphrat zur Grenze machte, und kehrte dann mit seinem zum Cäsar ernannten Sohn Philipp nach Rom zurück, wo im Jahre 248 am 29. April der tausendjährige Bestand der Stadt Rom unter glänzenden Festen gefeiert wurde. Der Name der Stadt war derselbe, das Geschlecht aber war ein dem Tode verfallenes; an die Stelle der Armut und Tugend war Üppigkeit und Entartung getreten. Die Feier war ganz heidnisch, desungeachtet behauptet Eusebius, der Kaiser sei ein Christ gewesen: ja es gieng sogar die Rede, er habe einst am Osterfeste an der Feier der heiligen Geheimnisse theilnehmen wollen, sei aber seiner Frevel wegen von dem Bischofe Fabian nicht zugelassen,[5] sondern unter die

Säcularfeier.

---

[1]) Julii Capitolini Gordiani, 28.
[2]) Ibid. 29.
[3]) Ibid. 30.
[4]) Niebuhr, Vorlesungen über römische Geschichte, III, S. 260—264. — Champagny, Les Césars du IIIme. siècle, II, p. 46.
[5]) Eusebius, Hist. eccles., VI, 34. — Zosimus, I, 19—21. — Zonaras, 12, 19. — Eutropius, 9, 3. — Aurelius Victor, 28. — Historia miscell., ed. Eyssenhardt, p. 225—226. — Vergl. Stolberg, Geschichte der Religion Jesu Christi, VIII, 415—420.

Büßenden gewiesen worden, und er habe dem Befehle Folge geleistet. In der Heimat des Kaisers waren die Christen in der Mehrzahl.

Ist dem Kaiser, der wahrscheinlich in seiner Jugend ein Christ war, beim Annahen des Osterfestes das Gewissen erwacht, war der Frevel, um dessentwillen er zurückgewiesen wurde, der Kaisermord? — wir können es beim Mangel an Nachrichten nicht mehr entscheiden. Das ist gewiss, dass er seine Regierung nicht unwürdig führte, und namentlich die Sittlichkeit zu heben suchte. Auch die Kaiserin Marcia Otacilia Severa war eine Christin; sein Sohn war von früher Jugend an so ernst, dass man ihn nie lachen sah. Philipp hat auf Münzen den Beinamen: Carpicus Maximus, wegen eines Sieges über die Karpen, die, mit den Gothen verbündet, in Mösien eingefallen waren. Übrigens regierte er nur kurz, von 243—249. Er hatte Verwandte zu hohen Stellen befördert, und diese rafften nur Geld zusammen. In Syrien und in Pannonien brachen deshalb Aufstände aus. Philipp sandte den Senator Decius nach Pannonien, um die Bewegung niederzuschlagen. Dies gelang zwar, aber Decius wurde von der Armee gezwungen, den Purpur anzunehmen. Vergebens schrieb er Philipp, dass er nur die legitime Gewalt wiederherstellen wolle, Philipp zog gegen ihn, ward bei Verona geschlagen, mit seinem Sohne getödtet, aber auch unter die Götter versetzt.

Sieg über die Karpen.

Decius 249—251.

Decius war ein Illyrier, aus Bubalia bei Sirmium; und fortan gibt die illyrische Rasse dem Reiche eine Reihe tüchtiger Feldherren, Staatsmänner und Kaiser, aber auch blutige Verfolger der Christen. Das Leben war dort noch einfach und ernst, und man glaubte noch an die Götter, während unter den durch Luxus erschöpften Römern die sittliche Kraft wie die Kraft des Glaubens gebrochen war. Decius ist ein Idealist: das alte Rom wieder herzustellen ist sein Ziel.

Decius 249-251.

Ein Idealist.

Darum stellt er 251 wieder die Censur her, die unter Augustus ein Vorrecht der Kaiser, und seit Titus nicht mehr geübt worden war, und verlangt vom Senat die Wahl eines eigenen Censors. Der Senat beschließt, der solle über den Senat urtheilen, der ohne Fehler sei, und das Leben von Valerianus sei eine Censur, er sei ein kluger, anspruchsloser, strenger Senator; und so wird Valerian, der spätere Kaiser, Censor, und der Kaiser stellt ihn der Armee vor mit den Worten: „Richte über unsere Sitten; entscheide, wer in der Curie bleiben darf; gib dem Ritterstande seinen alten Glanz wieder; vermindere die Schatzungen, theile die Bürger ein, stelle die Abgaben fest.“ Vergebens erklärte Valerian, das seien Vorrechte, die von der Kaiserwürde unzertrennlich seien, und dass bei den Menschen dieser Zeit überhaupt keine Censur mehr stattfinden könne.[1]) — Er musste die Censur annehmen.

Die Censur.

Ebenso geht aus der Schwärmerei für das alte Römerthum bei Decius die Verfolgung des Christenthums hervor. Es war seine feste Überzeugung,

[1]) Scriptores Hist. Augustae, II, 68—72. — Trebellius Pollio, Valeriani Duo, c. 1.

Achte Christenverfolgung 250. dass das Christenthum seinem innersten Wesen nach sich nie mit dem heidnischen Staate vertrage, und so folgte nach der dem Christenthume günstigen Regierung des Philipp eine Zeit der blutigsten Verfolgung, wie nach der milden Regierung des Alexander Severus Maximin befohlen hatte, die Priester und ihre Diener mit dem Tode zu strafen. Im Jahre 250 erschien der Befehl, die Christen zum Götzenopfer zu zwingen. Eine wilde Bewegung erfolgte; die Heiden zeigten eine fanatische Freude, die einen liefen und gaben Christen an, die anderen suchten in Häusern, Straßen und Verstecken nach ihnen; Väter lieferten ihre Söhne, Kinder ihre Eltern aus, die Gefängnisse füllten sich, man sprach von nichts als von Folter und Hinrichtung.[1])

Leider hatte der Friede die Christen erschlafft, und in mehreren Ländern bewiesen sie nicht den Heldenmuth, den man von den Kriegern Christi hätte erwarten sollen. Cyprian schildert das Beginnen der Sittenverderbnis der Gläubigen in Afrika mit den schwerwiegenden Worten: „Keine Frömmigkeit war an den Priestern, keine makellose Treue an den Dienern zu finden, ihren Herzen war die Barmherzigkeit, die Zucht ihren Sitten fremd geworden. Die Männer verdarben kräuselnd ihren Bart, die Weiber färbten das Antlitz; listiger Betrug ward ersonnen, um minder scharfsichtige Brüder zu kürzen; man schloss mit Ungläubigen Ehen und lieferte die Brüder Jesu Christi den Heiden aus; nicht nur muthwillige Eide, auch Meineide wurden geschworen." Daher ist leicht zu erklären, dass viele angesichts der Folter und des Todes Jesum Christum verleugneten (lapsi), viele sich freiwillig zum Götzenopfer stellten (sacrificati, thurificati), andere zwar nicht opferten, aber von den Obrigkeiten Zeugnisse erkauften, dass sie den Götzen geopfert hätten (libellatici), oder sich in das Verzeichnis der bloß der Regierung Gehorsamen (acta facientes) eintragen ließen. Doch litten viele standhaft den Tod für ihre Überzeugung (martyres), wie Papst Fabian von Rom (20. Jänner 250), die Bischöfe Babylas von Antiochia, Alexander von Jerusalem. Muthige Bekenner (confessores) erstanden oft, wo man es kaum vermuthet hätte, und Leiden wurden oft über ganze Provinzen verhängt, die nur Begeisterung ertragen konnte. 250 ließ die Verfolgung etwas nach, da der Kaiser gegen die Gothen nach Thrakien ziehen musste, und der Krieg seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Da tauchte aber eine andere Gefahr sehr ernster Natur auf: Spaltungen im eigenen Innern. Die Gefallenen bereuten ihren Schritt; es gab eine, von einem Priester Novatus,[2]) in Karthago, geleitete Partei, die auf ihre unbedingte Aufnahme drang, und eine entgegengesetzte, von einem ehemaligen Stoiker, Novatianus, geleitet, welche von keiner Wiederaufnahme Gefallener etwas wissen, und dieselben der Barmherzigkeit Gottes überlassen wollte. Novatianus wurde sogar Gegenpapst gegen den echten Papst, Cornelius (251—252). Die Kirche wich beiden Extremen aus, und beschloss, dass die Gefallenen nach ernster Buße in die Gemeinschaft wieder aufgenommen werden können.

Schwäche der Christen. — Ihr Heldenmuth. — Novatianus.

251 erlag der Verfolger im Gothenkriege, dessen Anfang mit dem Jahre 238 angesetzt wird. Von der Ostsee aus drängten damals die Gothen

[1]) Eusebius, Hist. eccles., VI, 39—42. — Cyprian., ep. 57—58.
[2]) Ibid. VI, 43.

dem Schwarzen Meere zu und brachten die Völker an der unteren Donau in Bewegung. Die Rossalanen verschwinden unter den Karpen, die auf das rechte Ufer der Donau übersetzen, was die Bastarner später auch thun. Dexippos nennt diesen Krieg den skythischen, weil er von den Völkern der Nordwestküste zu Land und zur See geführt ward. Tyra, Olbia und Istros geriethen in die Gewalt der Germanen. Gordian erkaufte den Frieden von den Gothen; die Karpen verlangten ähnlichen Tribut und fielen mit den Gothen unter dem Fürsten Cniva in Mösien ein, raubten Thrakien aus und drangen bis Thessalonich vor und waren auf dem Rückzuge in die Heimat mit ihrer Beute, als sich Decius ihnen entgegenwarf.[1] Der Kaiser schlug zwar die Feinde in mehreren Treffen, erlitt aber bei Thembronium in Mösien durch die Verrätherei seines Generals, Gallus, eine Niederlage. Als der Sohn vor den Augen des Vaters fiel, rief der Kaiser, als echter Römer, seinen Soldaten zu: „Es ist nur ein Kämpfer weniger", und stürzte sich, um Rache zu nehmen, auf die Feinde, gerieth aber in einen Sumpf, wo er von den Gothen erschlagen wurde oder im Schlamme erstickte.[2] So fiel der tapfere Trajanus Decius, der erste Kaiser im Kampf gegen die Barbaren. Die Gothen verweigerten ihm die Ehren der Bestattung, und seine Leiche blieb eine Beute der Raubthiere. „So enden die Feinde Gottes!" ruft Lactantius. Die Zahl der Christen muss in Rom schon groß gewesen sein, da Decius erklärte, er werde eher einen Kaiser als einen Papst neben sich in Rom dulden.

Die Gothen. — Thembronium. — Tod des Decius.

Hostilianus, Gallus, Ämilianus.

Des Trajanus Decius noch unmündiger Sohn Hostilianus ward nun zum Cäsar und C. Vibius Trebonianus Gallus als sein Vormünder zum Augustus ernannt. Dieser schloss mit den Gothen einen schimpflichen Frieden, überließ ihnen ihre Beute, ihre Gefangenen, versprach ihnen sogar Tribut.

Hostilianus, Gallus 251-253.

Das Gefühl der Schmach war allgemein; dazu kam noch eine Pest, die 15 Jahre in Italien wüthete, und die alte Race vernichten half. Natürlich schrieb der Pöbel, von heidnischen Pfaffen und Sophisten aufgehetzt, all das Unglück den Christen zu. Gallus wollte der Masse gefällig sein, und gab den Befehl, die Christen zum Götzenopfer zu zwingen (252).[3] Die Christen zeigten aber einen Heldenmuth und eine Standhaftigkeit, die nicht übertroffen werden konnte; man weiß von keinem einzigen Gefallenen.

Christenverfolgung.

[1] Mommsen, Abhandlungen der philosophischen und historischen Classe der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, I, S. 647. — Römische Geschichte, V, 216—218. — Eckhel, D. N., IV, 88—90.

[2] Ammianus Marc., 21, 13. — Zonaras, Ann., 12, 20. — Aurel. Victor, 29, 4, 5. — Historia miscell., c. 28.

[3] Eusebius, Hist. eccles., VII, 1, 10.

Unter denen, welche für ihr Bekenntnis das Leben ließen, waren die Päpste Cornelius und Lucius, von denen der erstere 252, der letztere 253 hingerichtet wurde. Den gleichen Adel der Gesinnung zeigten die Christen, als die Pest wüthete. In Karthago hatte der Schrecken die Gemüther derart betäubt, dass alles floh, alle Pflege aufhörte, dass man Todte und Halbtodte auf die Straße warf, dass die faulenden Leichen die Luft verpesteten. Da berief der Bischof Cyprian die Christen, mahnte sie an die Liebe, die sich nicht bloß auf die Glaubensgenossen, sondern auch auf die Verfolger ausdehnen müsse: und die Liebe nahte dem Gläubigen wie dem Ungläubigen: die einen gaben Geld, andere pflegten die Kranken, andere begruben die Todten.

Pest. Cyprian.

Ein neues Unglück kam. Was die Gothen vom Kaiser erlangt, reizte andere germanische Stämme zum Einfalle ins Reich, dessen Schwäche jetzt offenkundig war; sie fielen in Illyrien ein, schon glaubte man sie vor Rom zu sehen. Da zeigte M. Ämilian, der Statthalter von Pannonien und Mösien, Thatkraft und Geschick; er schlug die Germanen und jagte sie über die Donau zurück, redete zu den Soldaten von der römischen Ehre und versprach ihnen den für die Gothen gesammelten Tribut. Natürlich ernannten ihn die Soldaten sogleich zum Kaiser. Der ehrgeizige Ämilian brach mit seinem Heere gegen Italien auf, bei Spoleto schien es zum Zusammenstoß mit dem Heere seines Gegners zu kommen, dieses aber verglich sich mit ihm, und Gallus wurde sammt seinem Sohne Volusianus, nach einer Regierung von zwei Jahren und acht Monaten, erschlagen. Hostilianus war schon früher an der Pest gestorben. Aber auch Ämilian regierte nicht lange. Valerian, den Gallus nach dem Norden gesandt hatte, um ein Heer zu holen, kam mit demselben nach Italien und wollte, da Gallus schon todt war, denselben rächen. Wiederum standen beide Heere sich bei Spoleto entgegen, und wiederum kam es zu Verhandlungen zwischen den Truppen, und man hat mit vielem Grund die Vermuthung aufgestellt, dass durch einen Vergleich der höheren Officiere beider Heere Valerian zum Kaiser bestimmt ward 254. Ämilian ward nach dreimonatlicher Regierung von den Soldaten ermordet.[1]) In diesen Krisen gieng Dakien dem Reiche verloren, die letzte hier geschlagene Münze und die letzte römische Inschrift ist aus dem Jahre 255.

Ämilianus 253. Valerian 253-260. Dakien verloren.

Valerianus 253—260.

So war also der ehemalige Censor Valerian Kaiser. Man hegte die größten Hoffnungen von ihm, — sie giengen nicht in Erfüllung. Er schien allen der Herrschaft würdig, solange er sie nicht besaß. Waren die Schwierigkeiten zu groß, oder hatte das Alter seine Kraft gebrochen? — Übrigens bewies er in der Wahl seiner Befehlshaber und Statthalter einen großen Scharfblick;

[1]) Zosimus, I, 23—28. — Zonaras, XII, 21—22. — Eutropius, 9, 5—7.

alle, die nach ihm wegen ihrer Tüchtigkeit von den Soldaten als Kaiser ausgerufen wurden, waren von ihm gehoben worden.

Valerian stellte sich freundlich zum Senat, mit dessen Zustimmung er seinen Sohn **Gallienus** zum Mitherrscher ernannte. In Gallien sollte dieser dann unter dem trefflichen Statthalter **Postumus** seine Schule durchmachen. Gallienus.

Leider hörte Valerian allzusehr auf den Rath seines Freundes, des ägyptischen Theurgen **Macrian**, der ihm seinen bittern Hass gegen die Christen einflößte und ihn zur Verfolgung des Christenthums hinriss. Nachdem der Kaiser sich anfangs liebreich und huldvoll gegen die Christen bezeugt, wurden 257 ihre Zusammenkünfte verboten, und ihre Bischöfe und Priester, wenn sie den Götzen nicht opfern wollten, zur Verbannung verurtheilt. Papst **Stephan I.** (253—257) starb in der Gefangenschaft. 258 erschien ein viel härteres Edict, welches Bischöfe, Priester und Diacone ohne Verzug hinzurichten befahl, wenn sie den Götzen nicht opferten; Senatoren aber, Ritter und adelige Frauen sollten zunächst ihrer Güter beraubt, wenn sie aber standhaft blieben, gleichfalls getödtet werden. Es kamen harte Tage für die junge Kirche, welche in diesem Augenblicke noch der Streit um die Frage zerriss, ob solche, welche von Irrlehrern getauft wären, bei der Aufnahme in die Kirche wieder getauft werden müssten. Doch sie bestand die Prüfung in herrlicher Weise.[1]) Neunte Christenverfolgung.

Der Papst **Sixtus II.** (Xystus II.), 257—258, endete unter dem Beile, drei Tage darauf sein muthiger Diacon **Laurentius**, welcher, aufgefordert, die Kleinodien der Kirche auszuliefern, eine große Schar Greise, Kinder, Weiber, verkrüppelte Menschen vor den Prätor mit den Worten brachte: „Hier sind die Schätze der Kirche.“ Da ließ ihn der Prätor auf einen Rost ausspannen und glühende Kohlen darunter aufschichten. Heiter ertrug Laurentius die Pein und rief, nachdem er lange auf einer Seite gelegen, dem Prätor zu: „Lass mich umwenden, diese Seite ist genug gebraten.“ In **Afrika** floss das Blut in Strömen; in Utika wurden auf einmal 150 Christen, die sogenannte glänzende Menge (massa candida, weil sie in eine Grube von ungelöschtem Kalk geworfen wurden), hingerichtet. Das edelste Haupt aber, das in der afrikanischen Kirche fiel, war der Bischof von Karthago, **Thascius Cäcilius Cyprianus**, Abkömmling einer reichen Senatorenfamilie, früher Professor der Rhetorik 245, sehr reich und ob seines Talentes gefeiert, später von einem ehrwürdigen Priester **Cäcilius** bekehrt, und bald darauf vom Volke zum Bischof begehrt 248, ein Schriftsteller von seltener Anmuth und Größe (13 Abhandlungen und 81 Briefe sind noch von ihm erhalten), ein Bischof voll Takt und Umsicht, eine Feuerseele, verehrt von den Christen, gehasst von den Heiden. Oft wiederhallte der Circus zu Karthago vom Geschrei: „Cyprian vor die Löwen!“ Nach kurzem Verhör und entschiedener Weigerung, den Götzen zu opfern, erfolgte der Beschluss, Cyprian solle vom Schwerte sterben. „Gott sei Dank!“ rief der Bischof,[2]) befahl, dem Henker Sixtus II. Laurentius. Thascius Cäcilius Cyprianus † 258.

---

[1]) Eusebius, Hist. eccles., VII, 10—11.

[2]) „Wir wollen mit ihm enthauptet werden“, riefen die Christen und breiteten Tücher über die Stätte aus, um sein Blut aufzufangen.

25 Goldstücke auszuzahlen, verband sich die Augen selber und endete unter dem Streiche des Scharfrichters am 14. September 258. Cyprian heißt vorzugsweise der katholische Bischof und Martyr.[1]) Spanien hatte jetzt die Erstlinge seiner Blutzeugen, aber auch die junge Kirche Galliens hatte ihre Märtyrer. Der Statthalter Galliens, Aurelian, der Sohn einer Sonnenpriesterin zu Sirmium (später Kaiser), vollzog das Edict mit aller Strenge. Unter den vielen Opfern dieser Verfolgung ist auch der Vorstand der Gemeinde zu Paris, Dionysius, der auf dem Montmartre (mons Martis) enthauptet wurde.

Eutropius sagt von Valerian und seinem Sohne Gallienus: „Die Regierung dieser Männer war für den römischen Namen nachtheilig und beinahe verderblich, entweder infolge des Missgeschicks oder der Untüchtigkeit dieser Regenten." Der Angriff auf das Reich war ein allgemeiner: Franken drangen über den Niederrhein, Alamannen fielen in das Zehentland ein, Markomannen setzten über die Donau und griffen Rhätien und Noricum an, eine Abtheilung Franken durchzog Gallien, verheerte darauf Spanien, zog dann zu Schiffe nach Afrika; wir haben keine Nachrichten, was aus den kühnen Abenteurern geworden ist. Gothen giengen nicht bloß über die Donau, sondern fuhren in Schwärmen von Booten, ohne Scheu vor seinen gefährlichen Stürmen, über das Schwarze Meer, nahmen Pytius, das reiche und feste Trapezunt, Brusa, Kyzikos, verheerten Thrakien, Thessalien, plünderten Achaja, Korinth, Argos, nahmen Athen. Eine alte Anekdote besagt, ein Gothe habe in Athen eine Menge Bücher zusammengeschleppt, und sie verbrennen wollen. Ihr Anführer habe dies mit den Worten verwehrt: „Solang die Griechen sich dem Studium dieser Bücher hingeben, werden sie nie die Waffen gebrauchen lernen." Ein Athener, Dexippos aus dem altadeligen Geschlecht der Keryken, welcher auch seine Thaten beschrieben hat, überraschte die gothische Flotte im Peiräos, und zerstörte einen großen Theil der Schiffe, die Gothen aber schlugen sich mit ihrer Beute in ihre Heimat durch.[2])

Einbruch der Germanen. — *Gothen in Athen.*

Sapor 241-272. Sapor I., der sich Großkönig von Iran und von Nicht-Iran nannte, also die alten Ansprüche der Perser an die Weltherrschaft erneuerte, war, von einem reichen Antiochener angestachelt, über den Euphrat vorgedrungen, hatte *Kyriades.* Antiochia genommen und den Vatermörder Kyriades zum römischen Kaiser ernannt.[3]) Da brach Valerian nach dem Osten auf; sein Sohn Gallienus sollte den Westen vertheidigen, welchen sogar innere Bewegungen, wie ein Sclavenaufstand in Sicilien, erschütterten. Valerian warf in kurzer Zeit den Sapor über den Euphrat zurück und wollte auf Ktesiphon vor-

[1]) Cypriani opera. Venet. 1728. — Vita Pontii diac. Möhler, l. c. S. 809—893.

[2]) Eutropius. 9, 7—8. — Orosius, 7, 22. — Aurel. Victor, 33. — Zonaras, 12, 22—25. — Zosimus, I, 25—37. — Historia miscell., c. 31. — Mommsen, V, 224. — Niebuhr, Corpus Script. hist. Byzant., vol. I. Bonn 1829.

[3]) Trebellii Pollionis Cyriades — in den Scriptores Hist. Augustae, II, 91.

dringen, allein Krankheiten, Überschwemmung, Verrath lichteten seine Reihen. Eine Schlacht in den Ebenen Mesopotamiens gieng verloren, die Truppen meuterten. Valerian wollte den Rückzug erkaufen. Stolz erklärte Sapor, er werde nur mit dem Kaiser selber verhandeln. Es kam zu einer Zusammenkunft, und hier wurde Valerian (Ende 259 oder Anfang 260) von dem treulosen Perser gefangen genommen.[1]) Der Kaiser gefangen.

Mit Mühe erreichten die Trümmer der Armee die Grenze. In kurzer Zeit waren Sapors Reiter wieder in Antiochia. Der gefangene Valerian wurde aufs peinlichste gedemüthigt, von Stadt zu Stadt im Triumph geschleppt, mit dem Purpurmantel auf den Schultern und Fesseln an den Händen. (verhöhnt.) Wollte Sapor zu Pferd steigen, so mußte Valerian sich zur Seite des Pferdes niederwerfen und seinen Kopf als Steigbügel hinhalten; jeden Tag sah er seine Officiere wie Vieh zur Tränke führen. Nach einer Nachricht hat er mit der Seelengröße eines Stoikers sein Unglück ertragen, nach einer andern durch Verhöhnung den Sapor zum Morde gereizt, der ihn schinden und seine rothgefärbte Haut als Siegesdenkmal in einem Tempel aufstellen ließ. (geschunden.) So berichtet Lactantius über das Schicksal dieses Verfolgers der Christen, und ihm folgten Aurelius Victor, Orosius und Petrus Patricius,[2]) während die Geschichtschreiber der Kaiserzeit Valerian in knechtischem Zustand alt werden lassen.[3]) Dass die Haut des Kaisers in einem Tempel als Siegesdenkmal aufbewahrt wurde, scheint gewiss zu sein.[4]) Von den Bauten, welche Schahpur errichten ließ zu Nischapur in Khorassan (welches heute noch eine ansehnliche Stadt ist) und Kazerun in Fars, sind noch Trümmer des letzteren mit Bildern im Felsen ausgehauen vorhanden, in welchen Schahpur seinen Sieg über Valerian feiert.[5]) Auf dem einen liegt Valerian, auf sein Antlitz niedergeworfen, vor dem hoch zu Ross thronenden Sieger, während dieser den stehenden Kyriades den römischen Soldaten als Kaiser vorstellt; auf dem andern huldigt Valerian knieend dem Perserkönig. Mit Blitzesschnelle standen diesesmal die Perser vor Antiochia, dessen Bewohner, die Gefahr nicht ahnend, sich im Theater ergötzten. (Die Perser in Antiochia.) Plötzlich rief die Schauspielerin, welche aller Augen fesselte: „Wenn mich nicht ein Trugbild täuscht, so gewahre ich die Perser.“ Noch hatte sie nicht geendet, als die Perser in die Menge einhieben und die Stadt zu plündern und anzuzünden begannen. Rasch, wie sie gekommen, zogen sie mit ihrer Beute wieder ab. Andere Scharen drangen bis Tarsus vor, einem Sitz der Bildung und des Handels. (Tarsus.) Die Pässe des Taurus wurden von den Römern mit Mühe vertheidigt. Ganz Kleinasien schien bedroht. Kyriades war für Schahpur eine Handhabe, das römische Asien zu gewinnen; er ließ ihn fallen, als er selbständig sich zu geberden anfieng. (Kyriades.) Der Unglückselige gerieth in die Gewalt der Antiochener, und erlitt von ihnen den Feuertod.

---

[1]) Trebellius, Vita Valeriani, 3. — Zosimus, 1, 36. — Zonaras, 12, 23

[2]) Lactantius, De mort. persec. — Aurel Victor, De Caesaribus, 23. — Orosius, 8, 22 — Petrus Patricius, Fragm., 13.

[3]) Trebellius Pollio, Vita Valeriani, 7; Macrian., 11; Gallienus, 1.

[4]) Eusebius, Vita Const, 4, 11; 24, 2.

[5]) Oft beschrieben, so von Flandin, Voyage en Perse, II, p. 248—281, von Texièr, Description de l'Arménie, p. 205—208.

Die dreißig Tyrannen 260—268.

Die dreißig Tyrannen. Wir können uns den Eindruck, den die Nachricht von diesem Unglücke im Abendlande hervorbrachte, wohl denken. „Der Staat wankte," sagt Trebellius Pollio,[1]) „die Heere irrten planlos umher, die Anführer waren ungehalten, und im ganzen Reiche herrschte eine außerordentliche Traurigkeit, dass ein römischer Kaiser in sclavischer Gefangenschaft sich in Persien befinde." Aber was that denn Gallienus, der Sohn, für die Befreiung des Vaters? — Nichts, gar nichts. „Ich wusste, dass ein Sterblicher mein Vater ist," sagte er. Provinz fiel auf Provinz ab. Er machte sich wenig daraus. Als Ägypten abfiel, meinte er: „Wir können auch ohne ägyptische Leinwand leben." Als die Nachricht von der Verheerung Asiens durch die Gothen eintraf, sagte er: „Wir brauchen den Schaumsalpeter nicht." Als Gallien abfiel, fragte er: „Droht denn dem Staate eine Gefahr, wenn wir keine Tücher von Arras haben?" Während ein Schicksalsschlag nach dem andern das Reich traf, machte der Kaiser zierliche Gedichte, ließ im Frühjahr sein Schlafgemach mit Rosen füllen, errichtete Festungen aus Obst, erfand die Kunst, Trauben drei Jahre lang zu erhalten und das ganze Jahr hindurch Most zu haben. Er war nicht ohne Talent, aber die Lust hatte seine sittliche Kraft gebrochen, und nur selten erhob er sich zu einer energischen That, um gleich darauf wieder in Schlemmerei und Sorglosigkeit zu versinken.[2])

Gallienus, 260-268.

Die Provinzen waren von allen Seiten bedroht und überall riefen die Legionen tüchtige Anführer zu Kaisern aus. Es ist das die Zeit, die nach einem Einfall des Trebellius Pollio, welchem die athenische Geschichte vorschwebte, die Zeit der dreißig Tyrannen genannt worden ist.[3]) Die Benennung ist aber falsch. Die Männer, welche zu Kaisern ausgerufen wurden, sind keine Tyrannen im alten Sinne, sondern tüchtige Anführer, welchen ihre Soldaten, bei der anerkannten Unfähigkeit des Gallienus, den Purpur verliehen, und es sind nicht dreißig, sondern nur neunzehn, wenn man diejenigen, welche wirklich Gewalt besaßen, zählt, nämlich: Macrianus, Balista und Mäonius im Orient — Odenathus ist als legitimer Kaiser anzusehen; Ämilianus in Ägypten, Celsus in Afrika, Trebellianus in Isaurien; Ingenuus, Aureolus und Regillianus in Illyrien; Piso in Thessalien; Valens in Achaja, Postumus, Älianus (Silvianus), Lollianus, Victorinus, Marius und Tetricus in Gallien, und Saturnin, dessen Provinz sich nicht bestimmen lässt. Es sind mehr als dreißig, wenn man die Cäsaren, welche sie ernannten, und die beiden regierenden Frauen Zenobia und Victoria mitrechnet.

Das Heer im Orient übertrug dem Macrian[4]) den Oberbefehl, und dieser ernannte seine beiden Söhne, Macrianus und Quietus, zu Cäsaren, übergab dann dem Balista die Angelegenheiten des Orients und zog nach Illyrien

---

[1]) Trebellii Pollionis Gallieni Duo, 1.
[2]) Eusebius, Hist. eccles., VII, 13. — Aurel. Victor, V, 23.
[3]) Scriptores Hist. Augustae, II, 91—123.
[4]) Trebellius Pollio, Gallienus, 1—2. Macrian., 11—12.

gegen Gallienus, wurde aber von dessen General Aureolus geschlagen. In Ägypten berief ein zufälliger Aufstand den dortigen Befehlshaber Ämilianus zur Regierung. Bei dieser Gelegenheit gibt uns Trebellius Pollio folgende Notiz über den Charakter der Ägypter: „Es ist ein eigenthümlicher Charakter- Die Ägypter. zug der Ägypter, dass sie bei dem geringsten Anlasse wie rasend und unsinnig Empörungen erregen, die dem Staate äußerst gefährlich werden. Schon mehr als einmal haben ein unterlassener Gruß, ein ihnen versagter Platz im Bade, das ihnen entzogene Fleisch oder Gemüse, Sclavenschuhe oder andere dergleichen Gegenstände eine für den Staat so gefährliche Empörung erregt, dass ganze Heere gegen sie bewaffnet werden mussten. Sie haben eine eigenthümliche Reizbarkeit." Ämilian schlug umwohnende Völker und rüstete sich zu einem Zuge nach Indien, als ihn Gallienus aus dem Wege zu räumen wusste.[1])

In Palmyra, nicht dem Tadmor des Salomo, herrschte Odenathus, Odenath. ein Häuptling, einsichtsvoll, herzhaft und ruhmbegierig; er hatte Sapor Geschenke geschickt, und dieser sie in den Euphrat werfen lassen: Odenathus sei sein Sclave und sollte mit auf den Rücken gebundenen Händen vor ihn kommen. Soweit war es aber noch nicht. Der thatkräftige Mann sammelte schnell ein Heer, nahm Nisibis, schlug Sapor zurück und verfolgte ihn bis Ktesiphon, ward dann vom Heere als Kaiser ausgerufen, kehrte schnell zurück, tödtete den Balista und Quietus und sandte die gefangenen Satrapen an Gallienus, der ihn mit der Augustuswürde bekleidete und als Herrscher des Orients anerkannte.[2])

So waren die Verhältnisse im Osten. Im Westen erhob sich zuerst Ingenuus, Statthalter in Pannonien, und ließ sich von seinen Truppen Ingenuus. zum Kaiser ausrufen. Diesmal zeigte Gallienus Thatkraft: er schlug den Ingenuus in einer Schlacht bei Mursa (Esseg); er zeigte aber auch Grausamkeit. Tausende von Soldaten und Anhängern des Ingenuus, der sich nach der Schlacht mit einem Dolche das Leben nahm, wurden erbarmungslos niedergemacht; er gab den Befehl: „Jeder muss getödtet werden, der uns übel gewollt hat, alles, was männlich ist, auch Greise und Knaben, nicht bloß Bewaffnete. Ingenuus ist zum Kaiser ausgerufen worden, das ist genug. Lass martern, tödten, zerfleischen! Du kennst nun meinen Willen über die Rache in meinem Geiste, der ich dies eigenhändig geschrieben habe." — Diese Grausamkeit hatte zur Folge, dass, kaum der Kaiser abgezogen war, der Aufstand sich von neuem erhob und Regillianus, Feldhauptmann in Regillianus. Illyricum, der ein Nachkömmling des Dekebalus sein wollte, zum Kaiser ausgerufen ward. Er erlag dem Aureolus, dem Statthalter von Mösien, der Aureolus. damals noch zu Gallienus hielt.[3])

Am ernstesten gestalteten sich die Verhältnisse in Gallien, wo Postumus Statthalter war, von dem Valerian selber behauptet hatte, dass seine Gegenwart

---

[1]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., 23.
[2]) Ibid. 9. — Eutropius, 9, 6. — Aurel. Victor, 33. — Zonaras, 12, 24.
[3]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 9.

die Kriegszucht im Lager, das Recht vor Gericht und die Würde im Senat erhalten, und jedermann in seinem Eigenthum schützen werde. Nachdem Gallienus früher selber in der Schule dieses ausgezeichneten Mannes gewesen war, und ihm dann sein Söhnlein, P. Licinius Cornelius Saloninus Valerianus Gallienus, überlassen hatte, reizte er ihn jetzt dadurch, daſs er ihm den Sohn nahm und dem Silvanus in Trier übergab, und dieser die Maßregeln des Postumus durchkreuzen durfte. Als Postumus die Franken zurückgeschlagen hatte, und seinen Soldaten die Beute vertheilen wollte, kam Silvanus und forderte die Beute für sich. Als die Soldaten dies erfuhren, rissen sie die Bilder des jungen Kaisers herunter, rückten auf Köln los, nahmen es im Sturm, erschlugen Silvanus und Saloninus und riefen Postumus zum Kaiser aus, der hinwieder seinen Postumus. Sohn Junior Postumus zum Mitregenten ernannte (260). Die Last der Regierung und Kraft der Vertheidigung war schon lange bei ihm, jetzt übertrug ihm die Zuneigung des Landes auch die Ehren der Herrschaft. War der Vater ein ernster Krieger, der aber auch den Künsten des Friedens sich geneigt erwies, so war der Sohn ein berühmter Redner, und unter den Streitreden des Quintilian, des scharfsinnigsten römischen Redekünstlers, sind viele von diesem jüngeren Postumus erhalten: alle zeigen die Größe, den Schwung, aber auch den düstern Anflug seiner Phantasie.[1])

Nicht bloß Gallien schloſs sich dem neuen Kaiser an, sondern auch Spanien und Britannien leisteten ihm den Eid der Treue; sie wollten damit nicht aufhören, römisch zu sein, sie waren nur der erbärmlichen Regierung des Gallienus müde, und wollten Schutz vor den Barbaren. Sie nannten sich fortwährend Römer, auf ihren Münzen heißt es: Roma aeterna, „Rom ist Trier als Hauptstadt. ewig", obschon Trier die Hauptstadt des neuen Reiches war, und dort der Senat sich versammelte. Gallienus rüstete sich, um die entrissenen Provinzen wieder an das Reich zu bringen. Da standen aber auf einmal 300.000 Germanen auf dem Boden des Reiches, theils über die Donau durch Ungarn und Steiermark gekommen, theils Alamannen, welche den Grenzwall durchbrochen und den Weg durch Tirol genommen hatten. Italien war in einer verzweifelten Lage, der Senat ordnete eine Massenerhebung an. In der Nähe Schlacht bei Mailand. von Mailand kam es zur großen Schlacht, die Germanen muſsten sich zurückziehen. Aureolus und Claudius hatten sich hervorgethan, aber auch Gallienus diesmal sich wie ein rechter Feldherr benommen.

Das Erwachen des kriegerischen Geistes bei den Italienern hatte ihn aber abgeschreckt; wie, wenn ihnen der Gedanke käme, ihn zu stürzen? Er verbot daher den Senatoren, fortan beim Heere zu erscheinen, und verwehrte Aureolus. ihnen jeden militärischen Rang. Im Jahre 262 zog er mit Aureolus, dem Sohne eines Hirten aus Dakien, der sich durch Kraft und Geschick zum Feldherrn emporgearbeitet hatte, gegen Gallien, doch kam es trotz der vielen Kämpfe zu keiner rechten Entscheidung, und man warf auf Aureolus[2]) den

---

[1]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 3. — Eckhel, VII, 447 f. — Bernhardi, l. c. S. 64—65.
[2]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 10.

Verdacht, es sei ihm lieb, wenn Gallienus in Verlegenheit bleibe. 263 zog sich der Kaiser, von Sehnsucht nach den Genüssen Italiens ergriffen, plötzlich nach Rom zurück und überließ Aureolus die Fortsetzung des Krieges. Die Aussichten waren heiterer: der edle Piso,[1]) ein Verwandter des Piso Frugi,[2]) der in Thessalien zum Kaiser ausgerufen worden, war von Valens geschlagen, und Valens,[3]) der sich in Achaja behauptet hatte, war von seinen eigenen Soldaten getödtet worden. Die Legionen schienen zu wetteifern, Kaiser zu erheben und zu stürzen. Byzanz, in dem ein Soldatenaufstand stattgefunden, wurde bezwungen. Odenathus hatte Sapor wiederholt geschlagen, und geberdete sich, als habe er alles das nur für Gallienus gethan. Nun feierte dieser ein großartiges Siegesfest, alle Straßen erschallten von Spiel- und Freudenrufen. Einige Spaßmacher mischten sich unter die scheingefangenen Perser, untersuchten alles aufs genaueste, sahen ihnen verwundert ins Gesicht und gaben auf die Frage, was sie denn so sorgfältig suchten, die Antwort: „Wir suchen des Kaisers Vater." Dieser treffende Witz erbitterte Gallienus derart, dass er sie lebendig verbrennen ließ. Die Römer stießen sich auch namentlich daran, dass der Kaiser, während er so wenig seiner Pflicht und den Forderungen seiner Ehre genügte, sich die Würde eines Areopagiten von den Athenern übertragen ließ, dass er, als wäre es jetzt Zeit zu philosophischen Träumereien, sich mit dem Plane trug, dem Philosophen Plotin ein Stück Campaniens zur Errichtung einer platonischen Republik zu überlassen, dass er, während seine rechtmäßige Gemahlin noch lebte, sich ganz von der schönen Pipa,[4]) einer Deutschen, der Tochter des Markomannenkönigs Attalus, leiten ließ, dass er sogar ihr zuliebe eine Perücke aus blonden Haaren trug.

Piso. Valens. Odenathus. Siegesfest.

265 zog Gallienus noch einmal nach Gallien, wo Postumus den Piauvonius Victorinus zu seinem Mitregenten ernannt hatte, um seinen Einfluss auf die Armee zu verstärken. Victorinus hatte durch seine Tapferkeit, durch seinen Ernst ebenso großes Ansehen bei den Soldaten erlangt, als weil er der Sohn der Victoria war,[5]) einer Frau von hoher Schönheit, männlichem Geiste, der die Soldaten den Blick in die Zukunft zuschrieben. Diese Frau, wahrscheinlich die Witwe eines Officiers, genoss bei den Soldaten eine so abgöttische Verehrung, dass sie den Titel Mutter der Heere (Mater castrorum) führte. Da der eigene Sohn mehr Redner als Soldat war, so war es im Interesse des Postumus, den kriegstüchtigen Victorinus und dessen Einfluss auf die Armee im Kampfe gegen Gallienus und Aureolus auf seine Seite zu bringen. Postumus ward in einer Festung belagert, Gallienus aber verwundet. Dies verleidete letzterem den Krieg, und er und Aureolus zogen sich zurück. Postumus hatte sich also behauptet, aber die Blüte Galliens war durch den Krieg dahin. Im siebenten Jahre seiner Regierung (267) ließ sich Lollianus (auf Münzen L. Ällianus), einer seiner Officiere, von den Soldaten in Mainz zum Kaiser ausrufen, ward aber von Postumus geschlagen, Mainz öffnete die Thore. Die Soldaten verlangten die Plünderung der Stadt, Postumus verweigerte sie. Darüber wurden die Krieger so erbittert, dass sie Postumus und seinen Sohn

Victorinus. Victoria. Mainz.

---

[1]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 20.
[2]) Vergl. oben bei Galba S. 265.
[3]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 18—19.
[4]) Trebellii Pollionis Gallieni Duo, 21.
[5]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 30. — Müller, Fragm., IV, p. 194 ff.

Lollianus. erschlugen. **Lollianus** warf zwar die Franken über den Rhein zurück, wurde aber, als Victorinus gegen ihn zog, von seinen eigenen Soldaten erwürgt.

Victorinus. So war **Victorinus** alleiniger Herrscher und ernannte sein Söhnlein **Victorinus**[1]) zum Cäsar. Victorinus hatte große Eigenschaften, man verglich ihn an Tapferkeit mit Trajan, an Milde mit Antoninus, an Würde mit Nerva, an Strenge mit Severus, allein alle diese Vorzüge schändete seine Leidenschaft für das schöne Geschlecht. Er entehrte in Köln die Frau eines Kriegsbeamten mit Gewalt; die Folge davon war ein Aufstand, in welchem er mit seinem Söhnlein erschlagen wurde. Weder die Thränen noch die Bitten seiner Mutter vermochten ihn zu retten. Kaum war die That geschehen und die Wuth abgekühlt, so baten die Soldaten unter Thränen Victoria, dass sie, die Mutter des Heeres, den Purpur nehme. Sie aber bebte vor einer solchen Last zurück, und wies auf einen jungen,
Marius. tüchtigen Officier mit Namen **Marius**[2]) hin. Auf ihre Empfehlung ward dieser von der Armee zum Kaiser ausgerufen.

Marius war vor kurzem noch ein Waffenschmied gewesen, und besaß eine solche Stärke, dass seine Finger, wie ein alter Schriftsteller sagt, nicht aus Adern, sondern aus Nerven und Sehnen zu sein schienen. „Mag man", redete er seine Kameraden an, „wie immer mir mein Schmiedehandwerk vorwerfen, ich will mich immer mit Eisen beschäftigen und nie, wie **Gallienus** zur Schande seines Vaters thut, bei Wein und Blumen, mit Weibsbildern und in Garküchen meine Tage liederlich verleben. Fremde Völker sollen fühlen, dass ich Eisen in Händen gehabt habe, und sollen die Römer als eine Eisennation betrachten." Doch konnte er diese Vorsätze nicht lange ausführen; ein Soldat, der mit ihm in derselben Werkstatt gearbeitet hatte, und den er verächtlich behandelte, stieß ihn mit den Worten nieder: „Dies ist das Schwert, das du selbst geschmiedet hast." Wieder ernannte
Tetricus. **Victoria** einen Kaiser, ihren Verwandten **Tetricus**, und dieser sein gleichnamiges Söhnlein zum Cäsar und machte **Bordeaux** (Burdigala) zur Hauptstadt.[3])

Zenobia. Claudius. Aurelian.

Diese Macht der Victoria im Westen ist ebenso merkwürdig, als die
Zenobia der **Zenobia** im Osten. „Wäre Victoria nicht so weit von mir entfernt," sagte Zenobia, „so möchte ich die Welt mit ihr theilen; denn sie hat viele Ähnlichkeit mit mir."[4])

und Victoria. Zwei große Frauen — Victoria und Zenobia — die eine verschenkt Throne, die andere besteigt nach dem Tode ihres Gatten Odenath den Thron, in der Absicht, Palmyra zum Mittelpunkt eines großen Reiches in Asien zu machen und die religiösen Gegensätze in diesem Reiche auszugleichen. Die Tochter Zabdas, nach Trebellius' Ausdruck die schönste und edelste aller Orientalinnen, bestieg jetzt selber den Thron, warf jedes Zeichen der Unterwürfigkeit unter

[1]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 5—6.
[2]) Ibid. c. 7.
[3]) Ibid. c. 24—25.
[4]) Dr. Mordtmann in der Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung", 1874, Nr. 50—55.

Gallienus von sich, proclamierte sich als Kaiserin des Ostens, und suchte den Bosporus, den Nil, den Tigris zu den Grenzen ihres Reiches zu machen und alle semitischen Völker unter ihrer Herrschaft zu vereinigen.

Nur einige Worte über dieses merkwürdige Palmyra, von dessen Räthseln der Eifer neuerer Forscher, wie de Vogüé, Levy, Overdick, Mordtmann, einige gelöst hat. Von der früher weitverbreiteten Ansicht, Palmyra sei das Tadmor, das Salomo erbaute, ist man jetzt meist abgekommen. Tadmor, Tidmur heißt syrisch Wunder, und als ein solches galt die Heilkraft der schwefelhaltigen Quellen, welche sich in der Nähe der Stadt befinden.[1]) Sie gaben der Stadt ihre Gründung, denn der Kranke bedurfte ein Obdach, und da der Platz, nach drei Seiten von Bergen umschlossen, nach Süden gegen die Wüste offen, das ganze Jahr hindurch von Stürmen durchbraust wird, so genügten Nomadenzelte nicht, sondern nur Häuser aus Stein — zumal die Umgegend kein Holz erzeugt. Auf Krankenheilung beziehen sich auch die Inschriften, deren älteste bis auf 9 vor Chr. hinaufreicht. Kranke bezeugen auf solchen Steinen, dass sie die Gottheit angerufen hätten und erhört worden seien. Die Inschriften sind in syrischer Sprache mit hebräischer Quadratschrift, Syrer waren also die ersten Bewohner — doch wurde der Ort bald ein Mittelpunkt des Handels und eine internationale Verkehrsstätte. Araber und Juden kamen dahin, aber auch Arier. Die Mumien in der Gräberstadt deuten Beziehungen zu Ägypten an — in welcher Zeit diese stattfanden, ist nicht mehr zu ermitteln, da Palmyra 41 von der Armee des Antonius zerstört wurde. Palmyra musste vom Handel leben, denn der Boden ist nur wenige Quadratmeilen um die Stadt culturfähig und reichte kaum zur Ernährung der Bewohner aus. Da verlegten sich denn die Bewohner auf den Handel, die Reichen Palmyras waren Leute, welche viele Kameele und Dromedare besaßen und an fremde Kaufleute vermieteten oder selber Karawanen mit ihren Reitern geleiteten. Manche Inschriften beziehen sich auf glückliche Vollendung von Karawanenreisen. Die Palmyrener suchten aber nicht bloß als Kaufleute und Karawanenführer in der Ferne ihren Unterhalt, sondern auch als Krieger — sie galten für gute Bogenschützen und sind noch heute außerordentlich sicher im Schießen. Mordtmann erzählt von seinem Aufenthalt in Palmyra, er habe oft mit eigenen Augen gesehen, wie ein Sohn mit der Flinte den Pfeifenkopf wegschoss, während der Vater aus demselben rauchte und das Rohr in der Hand hielt: „Wir, die wir unsere Jugend in den dumpfen Schulstuben und dann im Qualm der Bierlocale und Tabagien zubrachten, haben keinen Begriff von der Sinnenschärfe jener Wüstennomaden oder der Bergschützen.“ Auch Gold- und Silberschmiede gab es und Architektur und Bildhauerei erreichten eine hohe Stufe, und, was noch schöner ist, der Charakter ihrer Kunst ist keusch. Von Orgien, Selbstverstümmelungen und Menschenopfern, denen sonst die Syrer und Phöniker ergeben waren, findet sich hier nichts. Ein getrübter Monotheismus war hier die Religion. Die Gottheit ward verehrt unter der Leben und Kraft gebenden Sonne, Baal-Schemin. „Man darf, um dies zu begreifen, dort nur einmal die Sonne aufgehen sehen, ein Anblick, dessen Majestät unbeschreiblich und mir unvergesslich ist. Man denke sich das tiefe Schweigen der unendlichen Wüste mit der von Bergen ganz eingeschlossenen Wunderstadt, wo noch aller Ge-

Palmyra. Ursprung. Inschriften. Internationale Stadt. Handel. Schützen. Industrie. Baukunst. Religion. Sonnen-

[1]) Dr. Mordtmann, in der Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ 1874, Nr. 50—55.

schäftsbetrieb ruht. Die schwache Dämmerung wird durch ein glänzendes Morgenroth ersetzt und plötzlich erhebt sich die Sonne in stiller und hehrer Majestät im Osten, um mit ihren ersten Strahlen den ihr erbauten Prachttempel zu vergolden; ein Anblick, der selbst den rohesten Menschen mit heiligem Schauer zu erfüllen geeignet ist."[1]) — Neben der Sonne ward der Mond verehrt, als Jungfrau, sofern er von der Sonne Licht empfängt, als Jüngling, sofern er das empfangene Licht der Erde mittheilt; er heißt Jarchibol = Herr Mond.

und Mondcult.

Unter den Alten gibt zuerst Plinius[2]) sachgemäßen und kurzen Bericht über Palmyra; er nennt es eine Stadt edel durch ihre Lage, Reichthümer des Bodens und durch die Annehmlichkeit ihres Wassers, in weitem Umkreis umschließe der Sand ihre fruchtbaren Äcker; durch die Natur der Dinge sei sie den Streitfragen anderer Länder entfremdet, liege mitten inne zwischen zwei Großmächten, um deren Streitigkeiten es sich aber niemals kümmere. Die Verfassung war demokratisch, Rath und Bürgerschaft waren die Gewalten. Unter den Parthern war seine Unabhängigkeit nie in Gefahr, wohl aber seit die Sassaniden die Herrschaft über Asien ansprachen; jetzt mußte es Palmyra mit den Persern oder Römern halten. Die kleine Republik glaubte ihren Vortheil am besten im Bunde mit den Römern zu wahren, für welche sie den Weg nach Damaskus wie nach dem Euphrat sicher bewachte und also einen Clientelstaat bildete, wie die kleinen Königreiche Vorderasiens, und wurde unter Alexander Severus eine römische Colonie.[3]) Das Jahr datieren sie nach römischer Art, die Monate aber wie die Juden.

Verfassung.

Odenath

Unter dem Schutze der Römer kam die Familie des Odenathus, der Sohn des Hairanes,[4]) arabischer Herkunft, empor und begann allmählich die Freiheit zu untergraben. Er wurde Statthalter des Kaisers, war glücklich in Gefechten, näherte sich aber nach der Gefangennahme Valerians den Persern; Sapor warf jedoch seine Geschenke in den Euphrat und mochte ihn nicht als gleichberechtigte Macht anerkennen.[5]) Von da an war Odenath der unversöhnliche Feind der Perser: er sammelte ein Heer aus Sarazenen und Syrern und brachte den Feinden bittere Verluste bei. Sapor selber wurde auf der Rückkehr von einem Plünderungszuge nach Vorderasien von ihm am Euphrat überfallen und entkam mit Noth, aber mit Zurücklassung seiner Schätze und seines Harems. Karrhä und Nisibis wurden den Persern entrissen und damit ganz Mesopotamien. Odenath wurde als Befreier begrüßt. Gallienus, an den er gefangene persische Satrapen gesandt hatte, ernannte ihn 262 zum Dux Orientis, untergab ihm also alle dort garnisonierenden römischen Streitkräfte. Im Sinne des Gallienus machte dann Odenathus der Herrschaft der Anhänger Macrians ein Ende, des Quietus, der in Emesa fiel, worauf Balista sich ergab. Für ihn belagerte er 263 Ktesiphon, worauf er von

siegt über Sapor,

---

[1]) Mordtmann, l. c. Nr. 50—55.

[2]) Plinius, Hist. natur., V, 21.

[3]) Overbick, Die römerfeindlichen Bewegungen im Orient während der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Berlin 1869.

[4]) Er heißt in Inschriften ὁ λαμπρότατος (= clarissimus), ὑπατικός (= vir consularis), δεσπότης, syrisch mâran. Mommsen, l. c. S. 427. Die Stadt hatte das Recht, von allen ein- und ausgehenden Waren zu ihren Gunsten einen Zoll zu erheben.

[5]) Petrus Patricius, c. 2. Edit. p. 134. Bonn 1829. — Mommsen, V, 126.

Gallienus 264 zum Augustus und Mitregenten des Orientes ernannt worden ist. Als Augustus des Ostens ernannte Odenath seinen Sohn erster Ehe, Septimius Herodes (Vorodes), zu seinem Nachfolger auf dem Throne, zum Princeps juventutis, er selber zog 265 nochmals vor Ktesiphon. Wahrscheinlich kam es zu schweren Kämpfen. Sapor bot Frieden, Odenath verlangte dafür die Auslieferung Valerians. Erst die Gothen, welche über den Pontus kamen,[1]) Galatien und Kappadokien plündernd durchzogen, trieben ihn, in Eilmärschen nach Palmyra zu kehren, wo indes Herodes als kaiserlicher Procurator gewaltet hatte. Viele Inschriften sind ihm zu Ehren, „dem Septimius Vorod, Statthalter des Kaisers," in der Säulenreihe, die als eine Art Ehrenhalle verdienter Palmyrener mit ihren Brustbildern errichtet wurde, aufgestellt. Aus dem Jahre 271 ist die letzte Ehrensäule für Odenath vorhanden: er heißt hier „Septimius Odenath, König der Könige, Gründer des Staates, unser Herr".[2])

wird Augustus.

Herodes.

Im gleichen Jahre fiel er mit seinem Sohne in einem Hinterhalte, den ihm sein Neffe Mäonius, wahrscheinlich der Sohn seines Bruders Septimius Hairanes, legte, ein ehrgeiziger, herrschsüchtiger Jüngling,[3]) den eine Kränkung auf der Jagd von Seite des Kaisers zur Unthat getrieben haben soll. Ohne Zweifel stachelten ihn und andere noch tiefer liegende Gründe, die Ansichten einer Partei in Palmyra, welche alles Römische hasste und es lieber mit den Persern gehalten hätte, jedenfalls die bisherigen Siege nicht für Rom erstritten haben wollte. Sie richtete ihr Auge auf Zenobia, die begabte Gemahlin des Odenath, die ihrem Manne grollte, weil er in Vorliebe für Herodes, den Sohn erster Ehe, ihren Sohn Vaballath zurücksetzte. Mäonius wurde zwar von den Mördern zum Kaiser ausgerufen, aber auch von den Soldaten getödtet, als sie hörten, Palmyra habe der Zenobia gehuldigt, die entschlossen den Titel einer „Königin des Orients" annahm, mit den Persern ein Bündnis schloss, den Römer Heraklian schlug, zum Schutze der Ostgrenze am Euphrat eine Feste Zenobia gründete. So war denn Asien für die Römer verloren.

Mäonius.

Zenobia.

Zenobia war hochgebildet, der griechischen, der ägyptischen, der lateinischen, wie der semitischen Sprache mächtig; sie kannte nicht bloß die Geschichte des Orients, sondern auch die Geschichte Roms. Selbst ihr späterer Besieger nennt sie ein wunderbares Weib, klug in ihren Entwürfen, beharrlich in ihren Maßregeln, streng gegen die Soldaten, ernst, wie die Strenge es befahl, freigebig, wenn die Umstände es erforderten, und für alle Völker des Orients und Ägyptens ein solcher Gegenstand des Schreckens, dass weder die Araber noch die Armenier sich zu rühren wagten.[4]) Ein Zeitgenosse nennt sie keusch, männlichen Geistes,

Bildung.

---

[1]) Syncell., I, 716 — Zosimus, I, 32—36. — Wietersheim, l. c. II, S. 324. — Overdick, l. c. S. 35—38.

[2]) Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd XVIII, S. 65—118.

[3]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., 15 — Zonaras, 12, 24.

[4]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 30.

Charakter. „vor den Heeresversammlungen erschien sie in einem Helm mit einem Purpurmantel, dessen unterster Saum mit Juwelen besetzt, vorn aber mit einer Agraffe von Perlmutter befestigt war; ihre Arme trug sie dabei häufig entblößt. Ihr Gesicht hatte eine etwas dunkle, bräunliche Farbe, ihre schwarzen Augen funkelten von einem gleichsam göttlichen Feuer und waren ungemein schön, ihre Zähne waren so weiß, dass manche sie für Perlen hielten, ihre Stimme war hell und männlich.“ [1]) So war Zenobia, die durch ihre Schönheit wie durch ihre Erfolge und ihren Glanz, von dem auf den Trümmern von Palmyra heute noch ein schwacher Schimmer ruht, die Einbildungskraft der Orientalen bezauberte.

Ägypten. Zenobia richtete ihr Augenmerk sogleich auf Ägypten; sie behauptete, ägyptischer Abstammung und mit den Lagiden verwandt zu sein (unzweifelhaft ist sie aber arabischen Geblütes, wie ihr Name Zeinab auch bezeugt). Der Handel Palmyras — Gewürze, Edelsteine, Salben, Seidengewänder — konnte nur durch die Eröffnung Ägyptens gewinnen, auch galt es die Südgrenze des Reiches zu decken. Während das römische Reich auf allen Seiten den Ansturm der Barbaren zurückwerfen musste, bekam Zenobia Gelegenheit, sich Ägyptens, wohin eine römerfeindliche Partei sie rief, zu bemächtigen — 70.000 Palmyrener rückten ein unter Zabdas. In Alexandrien war der Rath für, das Volk gegen sie: es kam zu einem verzweifelten Kampf und die Palmyrener mussten das Brucheion räumen — dennoch blieb ihnen am Ende Ägypten. Alexandrien oder Antiochia wäre auch eine bessere Hauptstadt für das Reich des Ostens gewesen, als das abgelegene, von der Wüste umschlossene Palmyra, — und das war ein Hauptgebrechen des neuen Reiches. Allein in Palmyra hatte Zenobia ihre Familie und die Wurzeln ihrer Kraft, und ihr scharfblickender Geist suchte in der Verschmelzung der Religionen des Ostens eine neue Stütze, während der Westen durch den Gegensatz des Heidenthums und Christenthums zerrissen war. Sie hatte auf Juden, auf Heiden, auf Christen Rücksicht zu nehmen. Die Juden waren sehr zahlreich in den Euphratländern, hatten Städte und ganze Gebiete und ein eigenes Oberhaupt, den „Fürsten der Gefangenschaft“, Resch-Goluta. Die Zahl der Christen war in stetem Zunehmen. Das hellenische Element war in Palmyra so stark, dass die amtlichen Inschriften in griechischer und syrischer Sprache aufgestellt wurden. Was die Königin anstrebte, sehen wir aus ihrer Verbindung mit Cassius Longinus und Paul von Samosata. Longin war ein Neuplatoniker, ein Mann von universaler Bildung — kam auf einer Reise in den Orient nach Palmyra, ward an den Hof gezogen und erscheint fortan als erster Minister. Der Neuplatonismus bezeichnet eine Vereinigung semitischer und hellenischer Anschauungen. Paul von Samosata, damals Bischof von Antiochia, sollte vermittelnd auf die Christen wirken, er wurde von ihr zum Procurator ducenarius ernannt. Paul lehrte, Jesus wäre ein bloßer Mensch

Religionsmischung.

Longin.

Paul von Samosata.

[1]) Trebellii Pollionis Triginta tyrann., c. 30.

gewesen, aber vom Gottesgeist durchweht, denn der Logos habe nicht persönlich in ihm gewohnt, sondern bloß eigenschaftlich als Kraft; auch der heilige Geist sei nicht persönlich zu fassen, sondern bloß als unpersönliche Kraft des Vaters.[1]) Also ein vermittelnder Monotheismus. Aber Zenobia hatte damit kein Glück. Der eitle herrsch- und geldgierige Paul wurde von den Christen als Irrlehrer bezeichnet, die rechtgläubigen Juden eiferten gegen die palmyrenischen Halbjuden, und mit dem Neuplatonismus lockte man keinen Hund mehr vom Ofen. So hieng denn alles vom Entscheid des Schwertes ab.

Im Abendlande kamen indessen 268 die Dinge zur Entscheidung. Auch Aureolus empörte sich 267 gegen Gallienus und brach in Italien ein, ward aber geschlagen und in Mailand eingeschlossen. Wahrscheinlich fand wieder eine Verhandlung der höheren Officiere statt, welche die Einheit des Reiches retten wollten. Solang Gallienus lebte, war dies nicht möglich. Gallienus wurde darum bei Nacht, während eines Scheinangriffes, von seinen eigenen Officieren ermordet und der Illyrier Claudius Gothicus, der damals in Pavia stand, zum Kaiser ausgerufen. Gallienus †. Claudius Gothicus 268-270.

So endete der vielgenannte Gallienus, ein Mann von mehr Talent als Charakter, im 16. Jahre seiner tribunicischen Gewalt; in seinen Untergang wurde auch sein Stiefbruder, der jüngere Valerian, verwickelt, der gleichfalls Augustus hieß, und durch Kenntnisse, Schönheit und Bescheidenheit liebenswürdig gewesen sein soll.[2]) Sollte eine neue Kraft an das Steuer gelangen, so musste die ganze Familie Valerians verschwinden — und so ward auch diese unschuldige Blüte geknickt. Claudius ließ ihm ein Grabmal bei Mailand setzen mit der Aufschrift „Kaiser Valerian" und erzwang die Apotheose des Gallienus vom Senat, der schon befohlen hatte, alle Diener und die ganze Umgebung desselben die gemonische Treppe hinabzustürzen, — sosehr hasste er ihn, besonders weil er den Senat von jeder Verbindung mit dem Heere ferngehalten hatte. Bei den Christen stand übrigens Gallienus in gutem Andenken, er machte nämlich aller Verfolgung gegen sie ein Ende und erklärte in einem Schreiben an die Bischöfe, dass sie in voller Freiheit ihren gewöhnlichen Verrichtungen nachkommen sollten. Auch wies er ihnen Begräbnisplätze wieder an, die ihnen Valerian entzogen hatte. Valerian der Jüngere. Die Christen.

Claudius Gothicus 268—270.

Marcus Aurelius Claudius, geboren 214 oder 215, stammte aus Illyrien, seine Familie war wenig bekannt. Hoher Wuchs, blitzende Augen und eine seltene Kraft, Keuschheit und Tapferkeit machten ihn früh in der Armee bemerklich; damit vereinte er ein strenges Pflichtgefühl, einen kalten, schlauberechnenden Geist. Schon Decius, unter welchem er seine Laufbahn begann, stellte ihm ein glänzendes Zeugnis aus, nannte ihn einen treff- Claudius II.

---

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, I, S. 35—43. — Kuhn, Dogm., II, S. 97, 308.
[2]) Trebellius Pollio, Valerianus junior.

lichen jungen Mann, einen tapferen Krieger, der für Heer, Senat und Staat gleich unentbehrlich sei; niemand besitze mehr Diensteifer, Tapferkeit und Aufmerksamkeit auf die Kriegszucht.[1]) Valerian nannte ihn einen Mann, der an Vaterlandsliebe und Tapferkeit alle Helden hinter sich zurücklasse; obschon er erst Tribun (Hauptmann) sei, müsse man ihn doch behandeln wie einen Dux (Feldherr), ja er verdiene noch Größeres.[2]) Bald darauf hören wir, dass ihm die Heere in Thrakien, Mösien, Dalmatien untergeben wurden, dass man ihm die Wahl ließ, ob er den Rang eines Prätors oder Präfecten annehmen wolle, dass man ihm das Consulat in Aussicht stellte.[3]) Aus einem noch erhaltenen Schreiben von Gallienus ersehen wir, dass dieser Kaiser in die höchste Angst gerieth, als er vernahm, Claudius sei über sein Benehmen verstimmt, und ihm großartige Geschenke gab, um ihn bei seiner Sache festzuhalten. Er stieg von Stufe zu Stufe und war bald der Mann der Nothwendigkeit. Mit dem Rufe: „Claudius Augustus, befreie uns von Zenobia, von Victoria und Tetricus!" anerkannte ihn der Senat. Claudius rettete das Reich. Trebellius sagt von ihm: „Er besaß Trajans Tapferkeit, Antonins Güte, Augustus' Mäßigung und alle Vorzüge der größten Fürsten, und zwar auf eine Art, dass er nicht dieselben zu seinem Vorbild zu wählen nöthig hatte, sondern dass er, hätten sie auch nie gelebt, andern ein Vorbild in seiner Person hätte hinterlassen können." Das Zutrauen zu ihm war so groß, dass Spanien und Britannien sich dem Gesammtreich wieder anschließen wollten, und sogar in Gallien die Stadt Autun für ihn sich erklärte. Zwar erlag die Stadt dem Tetricus, ehe Claudius kommen konnte. Dieser hatte mit Aureolus zu thun, schlug ihn bei Pons Aureoli (Pontiroli) und ließ ihn hinrichten. Dann musste er einem Einfall der Alamannen entgegentreten, die er 268 in der Nähe des Gardasees schlug.[4])

Alamannen.

Nur kurze Zeit konnte der Kaiser seine Sorge den Gesetzen und der Handhabe der Gerechtigkeit widmen, denn alsbald musste er die Gothen, die 320.000 Mann stark die Donau überschritten hatten, zurückwerfen. „Wir haben 320.000 Gothen vertilgt und 2000 Schiffe versenkt," schrieb Claudius nach dem Siege, „mit ihren Schilden sind die Flüsse, mit ihren Schwertern und Lanzen alle Ufer bedeckt, vor lauter Gebeinen sieht man die Felsen nicht, alle Heerstraßen sind verunreinigt, ihre ungeheure Wagenburg steht verlassen."[5]) Diese Kämpfe hatten in Thrakien und zur See stattgefunden. Trebellius Pollio nennt die Völker, welche 320.000 Mann stark über die Donau in das römische Gebiet einfielen, die Peuciner,[6]) Stammverwandte

Gothen.

[1]) Trebellius Pollio, Claudius, 16.
[2]) Ibid. 1, 14.
[3]) Ibid. 15.
[4]) Außer Münzen bezeigt dies Aurelius Victor, 34, 2.
[5]) Trebellii Pollionis Divus Claudius, c. 10, ed. Peter. Lips. 1884.
[6]) Vergl. Bd. II dieses Werkes.

der Bastarnen, Griutungen[1]) (Greutunger), Austrogothen (Ostgothen), Virtinguer[2]) (verschrieben für Tervinger), Sigipeden (Gepiden), auch Kelten und Heruler.[3]) Über die gewaltigen Schlachten[4]) sagt er: „Unser Fleiß sucht nach Worten, um den verheerenden Sturm, der über die Feinde ergieng, auszudrücken, denn man schlug sich in Mösien, und viele Kämpfe fielen bei Marcianopolis (jetzt Prebislaw oder früher Prislawa, bei den Türken Eski Stambul) vor; eine große Anzahl gieng durch Schiffbruch zugrunde; mehrere Könige, sowie viele edle Frauen verschiedener Völker geriethen in Gefangenschaft, und die römischen Provinzen wurden mit bejahrten Bebauern und barbarischen Sclaven angefüllt. Die Barbaren wurden Soldaten und aus Gothen Pflanzer, und es gab keine Gegend, welche nicht Gothen als Zeugen unseres Triumphes zu Sclaven gehabt hätte. Was haben damals unsere Vorfahren nicht für Ochsen gesehen? was nicht für Schafe? Was für Stuten von dem berühmten keltischen Schlage? Alles dies gehört dem Ruhme des Claudius an, der dem Staate Sicherheit und den größten Überfluss geschenkt hat. Überdies wurde bei Byzanz gekämpft, dessen noch übriggebliebene Einwohner tapferen Widerstand leisteten, und bei Thessalonika, das die Barbaren in der Abwesenheit des Claudius belagert hatten, sowie noch in verschiedenen anderen Gegenden." Unser Schriftsteller gibt kein rechtes Bild von diesem gewaltigen Krieg, welcher zu Land wie zur See geführt wurde. Griechische Schriftsteller ergänzen die Lücken. Zosimus nennt[5]) 6000 Schiffe, die sicher klein waren, aber doch mindestens jedes sechzig Bewaffnete trugen. Der erste Angriff galt Tomi an der Küste Mösiens, einer reichen und festen Stadt, die sich jedoch wie Marcianopolis und wie Byzanz der Feinde erwehrte. Auch vor Kyzikos mussten die Gothen abziehen; sie landeten beim Athos und belagerten Thessalonich. Schon war die Stadt dem Falle nahe, als Claudius Hilfe brachte. Er hatte mit den Gothen, die zu Land gekommen waren, schon einen glücklichen Waffengang bei Naissus (heute Nissa in Serbien) bestanden. Ein Theil der Gothen zog sich in den Hämus zurück, wo er, von Claudius umstellt, großentheils der Pest oder dem Mangel erlag, oder sich ergab, in römische Kriegsdienste trat oder Land zur Bearbeitung überwiesen bekam. Andere kamen auf ihren Fahrten entlang der Küste von Thessalien bis Achaja, erreichten Kreta, Rhodos und Cypern.[6]) Dass die Gothen große Verluste durch Claudius erlitten, beweist der Umstand, dass sie jetzt lange

Gothenstämme.

Thessalonika.

[1]) Griutungos, von Griut = Grieß, Bewohner der Sandgegenden. Vergl. Zeuß, l. c. S. 407.

[2]) Trivinger und Tervinger von triu = Wald, Waldbewohner; es sind Westgothen.

[3]) Trebellii Pollionis Claudius, 6.

[4]) Ibid. 9.

[5]) Zosimus, 1, 46.

[6]) Zonaras, 12, 26 verwechselt den Zug von 270 mit dem Zug von 268. Vergl. oben S. 397.

Zeit sich ruhig verhielten.[1]) — Aber die Pest brach aus, der Kaiser starb daran zu Sirmium, bevor er noch zwei Jahre regiert hatte. Sterbend hatte er den Generalen Aurelian als Nachfolger empfohlen. Dieser wurde von den Truppen zum Kaiser ausgerufen. Quintillus, der Bruder des Claudius, den der Senat zum Kaiser ernannt hatte, gab sich selber den Tod. Nach den Geschichtschreibern der Kaiserzeit war er nur 17 Tage Kaiser, die vielen Münzen jedoch, welche von ihm noch vorhanden sind, lassen auf eine längere Regierung schließen. Der Senat war für ihn.

Aurelian 270-275.

Aurelian und Zenobia 270—273.

Ein tüchtiger Kriegsmann bestieg mit Claudius Lucius Domitius Aurelianus[2]) den Thron — er hatte von der Pike auf gedient und war auf dem Wege des Verdienstes emporgekommen. Seine Heimat ist in den unteren Donauländern; wahrscheinlich wurde er in Sirmium geboren, ungefähr um 214, der Geburtstag ist sicher der 3. September.[3]) Sein Vater war vielleicht Colone auf einem Gute des reichen Senators Aurelius, seine Mutter soll die Priesterin im Sonnentempel seiner Heimat gewesen sein. Ein lebhafter Geist, eine seltene Körperkraft und stete Geneigtheit zu kämpfen machten den Jüngling unter seinen Waffengenossen bald bemerklich; um ihn von zwei Namensvettern zu unterscheiden, hieß man ihn nur Aurelian Hand-am-Schwert (manus ad ferrum).[4]) Man erzählte sich, an einem Tage habe er eigenhändig 48 Feinde erlegt, in mehreren Tagen zusammen 950. Die Soldaten sangen bald Lieder auf seine Thaten.[5]) Kein Tag vergieng, an dem er sich nicht in Waffen übte. Dabei war er ungemein streng, eifrig in der Kriegszucht, eine ganze Soldatennatur, einfach, derb. Von seiner Strenge schrieb Kaiser Valerian, sie passe nicht mehr für die Gegenwart, doch gab er ihm die Aufsicht über das gesammte Lagerwesen. Nie war Strenge nöthiger, denn im Gefühl, dass alles auf dem Schwerte beruhe, erlaubte sich der Soldat vieles. Aurelian dagegen verordnete: „Wenn du Tribun sein willst, ja wenn du leben willst, so binde den Soldaten die Hände. Keiner soll ein Huhn rauben, keiner ein Schaf berühren, keiner eine Taube nehmen oder Getreide zertreten, keiner darf Öl, Salz oder Holz mit Gewalt verlangen, sondern jeder solle sich mit seiner Mundprovision begnügen. Der Soldat soll sich von der feindlichen Beute, nicht von den Thränen der Provinzialen bereichern. Die Waffen sollen blank sein, Schwert und Geschosse gut geschärft und sein Schuhwerk stark und in gutem Stande. Anstatt der neuen soll er keine alten Kleidungsstücke tragen. Zum Aufbewahren seiner Löhnung diene ihm der

Heimat.

Jugend.

Charakter.

[1]) Bernhardt, l. c. S. 185.

[2]) Flavii Vopisci Syracusii Divus Aurelianus. Scriptores Hist. Augustae, II, p. 137—170.

[3]) Orelli-Henzen, Nr. 1104 (I, 245).

[4]) Vopiscus, Aurelianus, 3—4

[5]) Vopiscus erwähnt, Aurelianus, c. 6, einen solchen Gassenhauer (cantilena):

Mille mille mille decollavimus.
Unus homo mille decollavimus.
Mille vivat, qui mille occidit.
Tantum vini nemo habet, quantum fudit sanguinis.

Gürtel, nicht die Schenke; seine Halskette, seine Armspange und seinen Ring soll er tragen, sein Saumross putzen, das Pferdefutter nicht verkaufen und das Maulthier seiner Centurie gemeinschaftlich pflegen. Ein Soldat soll dem andern als Soldat, nicht als Knecht, Dienste leisten. Von den Ärzten sollen sie unentgeltlich geheilt werden. Den Wahrsagern sollen sie nichts geben. In den Quartieren sollen sie sich bescheiden betragen und, wer Streit anfängt, soll Prügel bekommen."[1]) — Die Soldaten liebten ihn darum nicht, sie fürchteten ihn; aber nur eine solche eiserne Faust konnte das Ganze noch zusammenhalten. Strenge.

In den Jahren 270—272 hatte er gegen Alamannen zu kämpfen, die bis nach Umbrien vorgedrungen waren. Er schlug sie bei Fanum, bei Piacenza, und dann in der Ebene von Pavia. Um Rom vor einem Handstreiche zu sichern, ließ er es wieder befestigen. Dann wandte sich Aurelian nach dem Osten, machte zwar keinen Versuch, Dakien wieder mit dem Reich zu vereinigen, zog vielmehr die noch übriggebliebenen Posten heraus und gab den Besitzern, die geneigt waren auszuwandern, Landgüter auf dem mösischen Ufer, schlug aber die Gothen in Illyricum und Thrakien und machte die Donau wieder zur Grenze des Reiches. Dann zog er über Byzanz nach Kleinasien, denn es galt das ganze Gebiet griechischer Zunge, über welches Zenobia die Herrschaft anstrebte, mit dem Reiche wieder zu vereinigen, nahm 271 Tyana nach längerer Belagerung ein und schlug dann das Heer der Zenobia in zwei Hauptschlachten bei Antiochia und bei Emesa. In Antiochia gab Aurelian den Klagen der Christen[2]) Recht wider Paul von Samosata, der die bischöfliche Wohnung nicht räumen wollte. Nach einem beschwerlichen Marsch durch die Wüste lagerte er hierauf vor Palmyra. Wie mochten die Römer über die Schönheit Palmyras erstaunen, nachdem sie die gefährliche Wüste durchzogen hatten! Noch jetzt ist die Stadt das Entzücken der Reisenden, obschon von den 1200 Säulen der großen Säulenstraße nur noch 400 stehen, die 20 bis 30 Fuß hoch sind. Hier waren einst die Schätze Indiens und Arabiens ausgebreitet und bewegten sich die kauflustige Menge und die Händler der verschiedenen Länder. Das heutige Dorf Palmyra hat ganz Platz im großen Sonnentempel. Vor den festen Stadtmauern, die aus großen Quadern bestanden, sollte sich jetzt das Schicksal der Welt entscheiden. Waren auch die Römer 70.000 Mann stark, gehoben durch die bisherigen Siege, geführt von einem Feldherrn, wie Aurelian, so hatte Palmyra doch große Mittel und seine Königin viel Geist und hohen Muth. Alamannen. Zenobia. Palmyra.

Aurelian schreibt über die Beschwerlichkeiten dieses Krieges vor den Mauern von Palmyra:[3]) „Die Römer sagen, dass ich bloß mit einem Weibe Krieg führe, als kämpfte bloß Zenobia und ihre eigene Macht gegen mich und nicht so viele Feinde, als sie kaum ein Mann mir entgegenstellen könnte. Dabei macht sie aber Belagerung.

[1]) Vopiscus, Aurelianus, c. 7.
[2]) Eusebius, Hist. eccles., VI, 10. — Mommsen, V, S. 226—227.
[3]) Vopiscus, Aurelianus, c. 28.

ihr Schuldbewusstsein und ihre Furcht noch gefährlicher. Es ist unmöglich, die Menge ihrer Pfeile, Kriegsrüstungen und Wurfgeschosse herzuzählen. Jeder Theil der Mauer ist mit zwei oder drei Balisten besetzt, auch wird Feuer aus Wurf- *Zenobia.* maschinen geschleudert. Kurz, Zenobia fürchtet sich wie ein Weib, und kämpft wie eine Person, die eine Strafe zu fürchten hat. Doch ich glaube fest, dass die Götter, welche bisher alle unsere Unternehmungen begünstigt haben, dem römischen Staate beistehen werden.“ Zenobia hoffte, dass die Perser die Stadt entsetzen, und dass die Sarazenen den Römern jede Zufuhr und Verstärkung durch die Wüste abschneiden würden. Als ihr daher Aurelian als Kaiser des römischen Reiches und Wiederhersteller des Orientes schrieb: „Ich befehle die Übergabe der Stadt und verspreche Sicherheit des Lebens unter der Bedingung, dass du, Zenobia, mit den Deinigen deinen Aufenthalt an dem Orte nehmest, den ich dir nach dem Gutachten des erlauchten Senates anweisen werde. Juwelen, Silber, Gold, Seide, Pferde und Kameele musst du in die römische Staatscasse abliefern. Die Palmyrener behalten ihre Gerechtsame“ — da antwortete Zenobia in stolzem und trotzigem Tone: „Zenobia, Königin des Orients, an den Kaiser Aurelian. Noch nie hat jemand außer dir ein Schreiben mit solchem Ansinnen, wie du es an mich stellst, mir zugeschickt. Tapferkeit allein ist es, die bei allen kriegerischen Vorfällen entscheiden muss. Du forderst mich auf, mich zu ergeben, als wenn du nicht wüsstest, dass Kleopatra lieber als Königin sterben, denn in jedem anderen ihr angebotenen, würdevollen Verhältnisse leben wollte. Für uns streiten persische Hilfsvölker, deren Eintreffen wir jeden Augenblick erwarten; auf unserer Seite stehen die Sarazenen, auf unserer die Armenier. Wenn schon Syriens Räuber dein Heer geschlagen haben, wie wird es dann erst gehen, Aurelianus, wenn die von allen Seiten her zu erwartenden Hilfsscharen werden eintreffen? Dann wirst du gewiss deinen hohen Ton, mit dem du jetzt, gleich als wärest du allenthalben Sieger, mich zur Unterwerfung aufforderst, herabstimmen.“ [1])

Doch der Erfolg entsprach diesen trotzigen Worten nicht. [2]) In Persien war Thronstreit. Die Sarazenen, welche der Stadt zu Hilfe kommen sollten, blieben aus. Ohne Zweifel giengen auch die Lebensmittel zur Neige. Den Entscheid aber brachte, dass Probus Ägypten unterwarf und durch Palästina und Syrien dem Kaiser ein Heer zusandte. Da beschloss Zenobia nach

---

[1]) Vopiscus, Aurelianus, c. 1—2.

[2]) Die vielbehandelte schwierige Frage über den Stammbaum der palmyrenischen Dynastie hat Overdick am sinnigsten mit der Annahme gelöst, dass Zenobia zuerst die Gattin des Airanes war und nach dessen Tod die Gattin seines Bruders Odenathus wurde, und dass sie bei beiden die zweite Frau war. Die Gliederung ist dann folgende:

Nasores
|
Vaballath
|
Airanes
|
Septimius Odenathus, † 256
|
Septimius Airanes, † 256 — mit Zenobia — Septimius Odenathus, † 271

Mäonius. — Vaballath Athenodor, † 273. — Herennianos. — Septimius Herodes † 271.

Münzen von Vaballath verzeichnet bei Sallet, Die Fürsten von Palmyra, Berlin 1866. — Eckhel, l. c. VII, p. 422 ff. — Cohen, l. c. V, tab. 5.

Persien zu fliehen, um mit einem Heere zurückzukehren, und Palmyra zu entsetzen. In der Nacht floh sie auf einem Dromedar durch die stille Wüste und wandte sich gegen den Euphrat. Alle Erfolge der Römer waren verloren, wenn die Königin über den Strom entkam. Aber Aurelians schnellste Reiter waren ihr auf der Ferse und erreichten sie am Euphrat, als sie eben ein Fahrzeug besteigen wollte. Mit ihr kam auch ihr Sohn Vaballath in die Gewalt der Römer. Palmyra ergab sich 272 und der Kaiser gewährte Verzeihung, schonte der Einwohner, gewann aber unermessliche Schätze. Zenobia gefangen.

„Wie konntest du es wagen," redete sie Aurelian an, „die römischen Kaiser so zu verhöhnen?" Sie entgegnete: „Dich, meinen Überwinder, erkenne ich für einen Kaiser, den Gallienus aber und Aureolus und alle andern habe ich nicht für Kaiser gehalten." Zenobia zeigte sich jetzt schwach; sie nannte sich eine Abkömmlingin der Kleopatra, folgte aber ihrem Beispiele nicht, sie gab sich nicht den Tod, sondern ließ sich nach Italien bringen und dort im Triumph aufführen. Wenn dies aber auch durch die Liebe zu ihren Kindern erklärt werden kann, so zeigte sie sich darin schwach, dass sie den Longinus als den Urheber ihres beharrlichen Widerstandes und als den Verfasser ihres trotzigen Absagebriefes an Aurelian angab. Longinus wurde hingerichtet, er ertrug sein Schicksal mit Muth. Von seinen Schriften ist die interessante Abhandlung „Περὶ ὕψους", über das Erhabene, noch erhalten, die C. A. Schlosser, mit einer noch gehaltreichern Abhandlung begleitet, ins Deutsche übersetzt hat. vor Aurelian. Longinus.

Kaum war Aurelian abgezogen, so erhoben sich die Palmyrener wieder und riefen einen Antiochos zum Kaiser aus. Der Kaiser kehrte um, die Gegner waren überrascht. Es gab jetzt keine Gnade mehr, und die Stadt ward 273 zerstört. Nun zog Aurelian nach dem Westen. Eine Empörung in Ägypten, wo man nach Palmyras Fall die Rache des Kaisers fürchtete und unter dem Vertrauten der Zenobia, dem durch seinen Handel nach Indien reich gewordenen Kaufherrn Firmus, die Selbständigkeit zu wahren hoffte, wurde bald besiegt. Firmus war so reich, dass er oft prahlte, er könne ein ganzes Heer bloß von seinem Papier und Leim unterhalten. Doch ward sein Haufe bald besiegt, er selber nach längerer Belagerung in Alexandrien gefangen und getödtet. Anatolius, ein Lehrer an der Katechetenschule, später Bischof in Laodicäa, rettete dabei viele Christen.[1]) Das Brucheion, der schönste Stadttheil mit dem königlichen Palast, dem Museum, wurde damals von dem Sieger zerstört. An der Donau schlug er auf dem Rückwege die Barbaren; Dakien aber gab er auf, um die Vertheidigung des Reiches zu erleichtern, und siedelte die römischen Colonisten von da in Mösien an. Antiochos. Ägypten. Firmus. Anatolius. Dakien.

273 zog er gegen Cajus Pius Esuvius Tetricus nach Gallien. Victoria, die diesen gehalten, war schon todt, Spanien hatte sich von ihm losgerissen. Die Schwierigkeiten wuchsen ihm, nachdem er fünf Jahre Gallien Tetricus.

---

[1]) Vopiscus, Firmus, ed. Peter, l. c. II, S. 220—231. — Eusebius, Hist. eccles., VII, 32.

besessen, unter den Händen. Gerne hätte er sich mit Aurelian ausgesöhnt, aber seine Legionen zwangen ihn, sich zu schlagen. An der Marne, in der **Niederlage bei Chalons.** Ebene von Chalons, kam es zur Schlacht. Tetricus ließ sich absichtlich abschneiden und gefangen nehmen, wurde vom Herrscher begnadigt und zum Corrector von ganz Italien ernannt, und von Aurelian Mitstreiter, ja zuweilen sogar Kaiser genannt.[1]) Die Gefahr, dass der ganze Orient abfalle, war beseitigt, die große Frau, welche den Römern mehr Angst eingeflößt hatte, war besiegt. Riesige Schätze waren gewonnen, das Reich war wieder **Triumph 274.** vereinigt. Begreiflich, dass ein glänzender Triumph gefeiert wurde, und wir wollen den Zug nur einen Augenblick betrachten, da die Zeit der Triumphzüge für Rom zu Ende geht.

Vier Wagen. Vopiscus erzählt im Leben Aurelians:[2]) „Es erschienen dabei drei königliche Wagen: der erste hatte dem Odenathus gehört und war mit künstlicher Arbeit aus Gold, Silber und Edelsteinen mannigfaltig verziert; der zweite war ein Geschenk des Perserkönigs an Aurelian und ebenso gearbeitet; den dritten hatte Zenobia sich verfertigen lassen in der Hoffnung, ihren Einzug mit demselben zu Rom halten zu können; worin sie sich zwar nicht täuschte — denn sie hielt mit demselben ihren Einzug in dieser Stadt — allein als Besiegte und Gegenstand des Triumphes. Noch sah man einen vierten Wagen von vier Hirschen gezogen, der dem Gothenkönig gehört haben sollte. Auf diesem fuhr mehreren Nachrichten zufolge Aurelian selbst auf das Capitolium, um daselbst die Hirsche zu schlachten, die er mit dem Wagen erbeutet, und dem größten, besten Jupiter **20 Elephanten.** gelobt haben soll. Den Zug eröffneten 20 Elephanten und 200 zahm gemachte libysche Bestien, und ebensoviele verschiedener Art aus Palästina, die übrigens Aurelian sogleich nach seinem Triumphe, um dem Fiscus Kosten zu ersparen, an Privatpersonen verschenkte. Auch vier Tiger, Giraffen, Elenthiere und andere Thiere der Art schmückten den Zug. Sogleich erschienen 800 Paare Gladiatoren, **Gefangene.** überdies Gefangene der barbarischen Völker, Blemmyer, Axumiten, Araber aus dem Glücklichen Arabien, Inder, Bactrianer, Iberer, Sarazenen und Perser mit ihren Geschenken, Gothen, Alanen, Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Vandalen und Germanen. Unter ihnen befanden sich auch diejenigen Großen Palmyras, welche den Fall ihrer Stadt überlebt hatten, und eine Anzahl ägyptischer Empörer. Auch wurden zehn Weiber, **Amazonen.** auf der ihnen vorgetragenen Tafel als Amazonen angekündigt, mit aufgeführt, welche im Kriege mit den Gothen, in männlicher Kleidung kämpfend, gefangen worden waren, nachdem ihrer viele den Tod in der Schlacht gefunden hatten. Die Namen aller dieser Völker wurden auf Tafeln vorausgetragen. Mitten in **Tetricus.** diesem Zuge befand sich Tetricus[3]) mit einem Scharlachmantel, einer gelblichen Tunica und gallischen Beinkleidern angethan, und ihm zur Seite sein von ihm **Zenobia.** in Gallien zum Imperator ernannter Sohn. Nun erschien auch Zenobia, zu Fuße, mit Edelsteinen geschmückt, in goldenen Fesseln, welche von anderen gehalten wurden. Auch die von allen Städten empfangenen Kronen mit ihren hervorragenden Überschriften wurden zur Schau einhergetragen. Ferner trugen noch

[1]) Trebellius Pollio, Triginta tyranni. 23—24.
[2]) Scriptores Hist. Augustae, ed. Peter, II, p. 159—160.
[3]) Um die eitlen und unruhigen Gallier zu demüthigen, die solange ihre eigenen Kaiser aufgestellt hatten. Vergl. Bernhardt, l. c. S. 200.

das römische Volk, die Fahnen der Innungen und Lager, die Panzerreiter, die königlichen Schätze, das ganze Heer und der Senat — wiewohl dieser niedergeschlagen, weil er einen Senator als Gegenstand des Triumphes sah — zur Verherrlichung dieses Prachtaufzuges bei. Er erreichte kaum um neun Uhr das Capitol und erst abends den Kaiserpalast. An den folgenden Tagen wurde das Volk mit den Vergnügungen des Theaters, der Circusspiele, der Thierhetzen, der Gladiatorenkämpfe und der Seegefechte unterhalten." Welch bunter Triumphzug! Das edelste Schaustück war wohl die Königin Zenobia, die an Händen und Füßen goldene Fesseln und um den Hals eine goldene Kette trug, an der sie ein persischer Trabant führte. Sie war mit so vielen großen Edelsteinen geschmückt, dass ihr das Gewicht ihres Schmuckes drückend wurde, und sie zu wiederholtenmalen stillstand. Wahrscheinlich war es aber das Gefühl ihres Unglückes, welches ihr das Gehen erschwerte. Aurelian schenkte ihr ein Landgut in der Nähe von Tibur. Dort lebten ihre Nachkommen noch lange, zu denen im vierten Jahrhundert ein wegen seiner Heiligkeit berühmter Bischof, Zenobius von Florenz, gehörte.[1] Zenobius.

Während aber die Heldin von Palmyra unter den Lorbeergebüschen Tiburs ihr Leben endete, ist Palmyra seit der zweiten Eroberung durch Aurelian ein Trümmerhaufen, aber auf ihm ruht noch ein Schimmer des alten Ruhmes. Sie liegen auf der Hochebene der syrischen Wüste, vier starke Tagesritte von Damascus; die Bewohner des heutigen Tadmor haben insgesammt ihre Wohnung im alten Sonnentempel aufgeschlagen, um den noch vier Reihen Säulen sind, worunter jetzt 200 Schäfte noch aufrecht stehen. Sonst sind nur gewaltige Trümmer, welche einzelne Straßen andeuten, und Inschriften vorhanden, welche wohlverdienten Bürgern und Wohlthätern der Karawanen den Dank des Senates und Volkes aussprechen, dann Reliefs, welche zeigen, dass die Palmyrener die römische Tracht trugen. Die altsyrische Sprache wird noch heute von den Einwohnern gesprochen, die an der Stelle, wo einst unermessliche Schätze im Welthandel ausgetauscht wurden und Morgen- und Abendland sich begegneten, einen kärglichen Salzhandel treiben. Vor der Stadt ist die sogenannte Gräberstraße, aus Grabthürmen von mehreren Stockwerken bestehend und in eine Pyramidenspitze auslaufend. Die einzelnen Stockwerke haben an der Vorderseite Porträtbüsten und Inschriften in palmyrenischer und griechischer Sprache, die älteste ist aus dem Jahre 2 unserer Zeitrechnung.[2] Palmyra heute.

Also war jetzt das Reich wieder vereinigt und der Name: „Restitutor orbis", den Aurelian auf Inschriften führt, wohl verdient. Die Germanen, welche über den Rhein nach Gallien gedrungen waren, wurden von seinem General Constantius bei Windisch an der Aar an dem Tage geschlagen, an dem diesem ein Sohn, der spätere Kaiser Constantin, geboren wurde, und die Franken wurden nahe bei der Mündung des Rheins von Probus zurückgeworfen. Aurelian selber unternahm einen Zug nach dem Orient gegen die Perser und war gerade auf dem Wege dahin, als ihm die Lüge seines Geheimschreibers Mnestheus bei Koinophrurion zwischen Heraklea und Byzanz den Tod bereitete. Restitutor orbis. Constantius. Zug nach dem Orient.

Der Kaiser war nämlich sehr streng, schrieb doch selber der Kaiser Valerian über ihn: „Er ist ein strenger, er ist ein übertrieben strenger, er ist ein grausamer

[1] Baronius, Annal., III, p. 196. — Eutropius, 9, 13.
[2] Wood, The Ruins of Palmyra.

Mann, und passt nicht mehr für unsere Zeiten"; hatte doch Aurelian mehrere ungefügige Senatoren hinrichten lassen, und nannte ihn das Volk doch den Hofmeister des Senates. Der Geheimschreiber hatte Staatsgeheimnisse verkauft, es kam an den Tag, und er wusste, dass Aurelian nicht zu verzeihen pflegte; er ahmte deshalb des Kaisers Hand nach, entwarf eine Liste, wonach mehrere höhere Officiere zur Hinrichtung bestimmt wären, und zeigte sie den Betreffenden, die, von Furcht und Entrüstung ergriffen, den Kaiser niedermachten. Der Betrug wurde aber kund, und die Mörder errichteten reuig dem Aurelian ein ungeheures Grabmal und weihten ihm einen Tempel. Der Verräther wurde an einen Pfahl gebunden und den wilden Thieren preisgegeben (275). Aurelian hatte sechs Jahre regiert.[1])

Aurelian ermordet.

Tacitus (vom 25. September 275 bis März 276).

Das Heer verlangte vom Senat die Wahl eines Kaisers, weil es keinen aus der Zahl der Mörder wählen mochte. Durch frühere Vorgänge gewitzigt, wies der Senat die Wahl zurück; nun stellte das Heer ihm aber zum zweiten- und zum drittenmale die Wahl anheim, und so vergiengen sechs Monate, und alle Beamten blieben an ihren Plätzen und Senat und Armee fürchteten sich gegenseitig. Endlich erwählte der Senat 25. September 275 den ehrwürdigen siebzigjährigen Consularen M. Claudius Tacitus aus dem Hause des großen Geschichtschreibers, und die Armee nahm die Wahl mit Jubel auf.

Kaiserwahl.

Tacitus war constitutionell, zürnte nicht, dass ihm der Senat die Wahl seines Bruders zum Consulat abschlug, weil das Verzeichnis der Ersatz-Consuln schon für das ganze Jahr geschlossen war, freute sich vielmehr über diese Freimüthigkeit: „Der Senat weiß wohl, wen er zum Kaiser gemacht hat." Unermessliche Freude herrschte darüber, dass die alte Verfassung wieder hergestellt sei; jubelnd meldete dies der Senat an die Curien zu Karthago und Trier und in andere Hauptstädte des Reiches, meldeten dies Senatoren an ihre Verwandten: „Der Senat hat seine alte Würde wieder, wir ernennen die Kaiser, verleihen die Ämter, haben die Gewalt wieder, die wir von jeher gehabt, können die stürzen, die wir erhoben, Rom ist glücklich, das ganze Reich ist glücklich."[2]) Unter die Verordnungen, die der neue Bürgerkaiser erließ, gehört auch die, dass er das Bild des Geschichtschreibers Tacitus in allen Bibliotheken aufstellen, und um seine Schriften vor dem Untergang zu sichern, dieselben jährlich zehnmal abschreiben und in den Bibliotheken und Archiven niederlegen ließ. Tacitus aber regierte nur sechs Monate, er erlag zu Tyana während eines glücklichen Feldzuges gegen die Skythen einer Krankheit. Sein Bruder Florianus nahm zu Tarsus ohne Vorwahl des Senats oder des Heeres den Purpur, wurde aber schon nach zwei Monaten und zwanzig Tagen (Juli 276) von seinen Soldaten getödtet.[3])

Jubel des Senates.

Früher Tod des Kaisers.

[1]) Vopiscus, Aurelianus, 36. — Zosimus, 1, 62. — Zonaras, 7, 27.
[2]) Vopiscus, Tacitus, 1—3.
[3]) Ibid. 18.

Probus 276—282.

M. Aurelius Probus aus Sirmium, Sohn wenig vermöglicher Eltern, der aber durch Geist, Muth, sittliche Tüchtigkeit und glänzende Thaten sich emporgearbeitet hatte, so dass von ihm schon Tacitus im Senate erklärte, er allein verdiene den Thron, wurde von der Armee unter stürmischem Jubel mit dem Purpurmantel bekleidet, und er schrieb an den prätorischen Präfecten: „Ich habe nie nach dem Purpur gestrebt, ich habe ihn nur ungern angenommen; allein ablegen kann ich diese mir so verhasste Bürde nicht mehr. Ich muss die Rolle spielen, die mir das Heer aufgedrungen hat.“[1]) Probus 276-282.

Wir sehen daraus, welches die Lage eines Soldatenkaisers war. Übrigens nahm der Senat, dem jetzt wieder das Wahlrecht von der Armee entrissen war (3. August 276), seine Ernennung beifällig auf, und Probus gewährte ihm die Appellation von den großen Gerichtshöfen, das Recht, die Proconsuln zu ernennen, den Consuln Legaten zu geben, den Statthaltern die Gerichtsbarkeit zu übertragen und allen von ihm erlassenen Verordnungen die Bestätigung zu ertheilen.[2]) Die Soldaten fanden in ihm, wie er es ihnen bei der Wahl schon gesagt hatte, keinen Schmeichler, er übte strenge Disciplin, führte sie aber von Sieg zu Sieg. Armee und Senat.

Die Germanen waren in Gallien eingedrungen, hatten 260—270 bedeutende Städte eingenommen. Probus schlug sie nicht bloß aus Gallien hinaus, sondern trieb sie auch 277 über den Neckar und die Alb zurück. Das Grenzland wurde wieder römische Militärcolonie, 16.000 Mann alamannischer Hilfstruppen wurden unter römische Regimenter in kleinen Abtheilungen gesteckt; denn man dürfe diese deutschen Hilfstruppen fühlen, aber nicht sehen; neun alamannische Fürsten mussten ihr Gebiet von den Römern zu Lehen nehmen, Naturallieferungen stellen und gegen die Deutschen kämpfen. „Neun Könige verschiedener Völker“, schrieb der Sieger an den Senat, „sind zu meinen Füßen gelegen, alle Barbaren ackern jetzt für euch, säen für euch und kämpfen gegen die tiefer hinein liegenden Völker. Verordnet also Dankfeste! denn 400.000 Feinde sind erschlagen, 16.000 streitbare Männer zu unserer Verfügung gestellt.“[3]) Dann zog Probus 278 die Donau hinab, säuberte 279 Illyricum von den Sarmaten, Thrakien von den Gothen, wandte sich dann nach dem Orient, befreite Isaurien von den Räubern, unterwarf Ägypten, schreckte den Perserkönig Narses, kehrte dann nach Thrakien zurück, verpflanzte 100.000 Bastarnen auf römisches Gebiet und feierte in Rom einen glänzenden Triumph; dann rüstete er sich zu einer Alamannen.

[1]) Vopiscus, Probus, 16.

[2]) Ibid. 13. — Eutropius, 9, 17. — Aurelius Victor, 37, 2, 3. — Zonaras, 12, 29.

[3]) Vopiscus, Probus, 13. Auch Münzen preisen den Sieg. Eckhel, l. c. VII, p. 506. — Cohen, l. c. V, p. 221.

Heerfahrt gegen die Perser, wurde aber im August 282 während derselben in seiner Vaterstadt Sirmium von seinen eigenen Soldaten erschlagen.[1])

Seiner Ansicht nach, der Soldat dürfe sein Brot nicht ohne Leistung verzehren, ließ er nämlich in der Umgegend von Sirmium einen Berg umreuten und mit auserlesenen Rebsorten bepflanzen und einen Canal in die Save zur Trockenlegung eines Sumpfes graben. Dies erbitterte die Soldaten, noch mehr aber die Äußerung, die der Kaiser fallen ließ, der Staat werde in kurzem gar keine Armee mehr bedürfen.

Der zeitgenössische Geschichtschreiber Vopiscus geräth in Begeisterung, wo er diese Rede anführt: „Was wollte er damit sagen! Der römische Senat wird unangefochten überall herrschen, wird alles besitzen, der Erdkreis wird keine Waffen mehr schmieden, und für die Heere keine Ernte mehr liefern; die Stiere werden für den Pflug gehalten werden, das Pferd für die Geschäfte des Friedens zur Welt kommen. Überall wird Frieden, überall werden römische Gesetze herrschen. Wahrlich, Probus versprach ein goldenes Zeitalter; kein Kriegshorn würde mehr erschallen, jene Unzahl von Bewaffneten, die jetzt durch bürgerliche Kriege den Staat erschüttern, würden mit den Geschäften des Friedens sich befassen, Künste und Gewerbe erlernen, sich auf die Schiffahrt verlegen und keiner fände im Kriege den Tod. Gute Götter, welch großes Leid hat euch denn der römische Staat angethan, dass ihr ihm einen solchen Regenten geraubt habt!“[2]) Wer liest ohne Wehmuth diese Zeilen, in denen ein gebeugtes Herz sich Luft macht und Hoffnungen ausspricht, die sich nie erfüllen können!

Idee des Weltfriedens.

Carus, Carinus, Numerianus 282—284.

Kaum war der Mord geschehen, so bereuten die Soldaten, was sie gethan, und wählten den Mann zum Kaiser, den Probus ohne Zweifel selber gewählt haben würde, nämlich den prätorischen Präfecten M. Aurelius Carus, welcher hinwieder seine Söhne Numerianus und Carinus zu Cäsaren ernannte. Carus war aus Narbonne, ehrenhaft, fest, ein geschickter Anführer und in der Handhabung der Disciplin unerbittlich streng. Numerian war ein trefflich gearteter würdiger Jüngling, ein edles Herz, ein ausgezeichneter Redner, ein Dichter, der alle Dichter seiner Zeit übertraf. Carinus hingegen war ein durch und durch bösartiger, ausschweifender, übrigens aber kriegstüchtiger junger Mann.[3]) Carus schlug die Skythen aus Illyricum hinaus und zog dann mit Numerian, während er dem Carinus die Regierung des Westens überließ, nach dem Osten gegen die Perser, nahm Seleukia, Ktesiphon[4]) und überschritt den Tigris gegen den Willen seiner Sol-

Carus 282-284.

[1]) Vopiscus, Probus, 20—23. — Eutropius, 9, 17. — Aurelius Victor, 37, 4. — Orosius, 7, 24.
[2]) Vopiscus, Probus, 23.
[3]) Vopiscus, Numerianus, 11.
[4]) Rawlinson, l. c. p. 109—111.

daten, welche glaubten, es sei vom Schicksal verwehrt, dass die römischen Adler über Ktesiphon hinauskämen, wurde aber nach dem ersten Marsch über Ktesiphon hinaus, während eines furchtbaren Ungewitters entweder vom Blitz erschlagen,[1]) oder von seinem prätorischen Präfecten Arrius Aper, dem selber nach der höchsten Gewalt gelüstete, ermordet. Die Römer in Ktesiphon.

Die Nachricht, welche sein Geheimschreiber Junius Calpurnius über den Tod des Carus im Januar 284 gibt, ist bald so gedeutet worden, als habe ihn der Blitz getroffen, bald, als sei er ermordet worden:[2]) „Als Carus, der uns wahrhaft theure Fürst, krank lag, brach plötzlich ein so stürmisches Gewitter aus, dass alles verfinstert wurde und kein Mensch den andern erkennen konnte. Sodann benahm uns allen das unaufhörliche Zucken der den Sonnenstrahlen gleich leuchtenden Blitze und das unausgesetzte Rollen des Donners jegliche Kenntnis von dem, was vorgieng. Dann plötzlich erscholl das Geschrei: der Kaiser sei gestorben, und zwar nach einem Donnerschlage, der alles in Schrecken gesetzt hatte. Dazu kam noch, dass seine Hofleute in einem Anfall von Schmerz sein Zelt in Brand steckten. Dies gab Anlass zu dem Gerüchte, der Kaiser sei vom Blitz getroffen worden, während er doch, soviel wir der Wahrheit haben nachspüren können, sicherlich an der Krankheit gestorben ist!"

Man beschloss umzukehren. Numerian verfiel in eine tiefe Melancholie, man sah immer Thränen in seinen Augen. Das viele Weinen und die Anstrengungen zogen ihm ein Augenleiden zu. Er ließ sich in einer Sänfte von Soldaten tragen. Aper ließ die Sänfte nie mehr öffnen, und erklärte den Soldaten, der Kaiser müsse seine kranken Augen gegen Wind und Sonne schützen. Bald verrieth Leichengeruch, dass Numerian todt sei: Aper hatte ihn meuchelmörderisch umgebracht, September 284, und nur auf eine Gelegenheit gewartet, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Doch sollte es anders kommen. Numerian.

In Apers Nähe war ein höherer Officier, Diokletian, der ihn längst durchschaute, dessen Geist alles zu durchdringen und selbst undurchdringlich zu sein schien. Er war so ehrgeizig wie Aper und die Weissagung einer Druidin hatte diesen Ehrgeiz noch gestachelt. „Du wirst Kaiser werden," hatte ihm im Lande der Tungern eine Druidin gesagt, „wenn du einen Eber (aper) erlegt hast." Von dieser Zeit an hatte er eifrig die Jagd geübt und manchen Eber eigenhändig getödtet, aber bei jeder neuen Kaiserwahl schmerzlich geäußert: „Ich tödte allezeit die Eber, aber ein anderer genießt immer das Fleisch." Jetzt leuchtete wie ein Blitz der Gedanke durch seine Seele, der wahre Aper stehe in seiner Nähe. Die Armee machte halt und stellte sich zusammen zu einem Kriegsgericht. Mit den Worten: „Der hat den Kaiser getödtet", stürzte Diokletian auf den Aper los und durchbohrte ihn: „Nun habe ich endlich den vom Schicksal bestimmten Aper erlegt."[3]) 17. September 284. Aper.

---

[1]) Vopiscus, Numerianus, 13—14.
[2]) Vopiscus, Carus, 8.
[3]) Vopiscus, Numerianus, 13—14.

Das Heer rief Diokletian am 17. December 284 zum Kaiser aus, Carinus. ohne Rücksicht auf Carinus, der durch seine Laster sich überall verhasst gemacht, an Wollust und Grausamkeit einem Nero und Domitian sich gleichgestellt hatte; ließ er doch sogar Schulkameraden hinrichten, weil sie ihn einst auf den Schulbänken ausgezischt hatten. Sein eigener Vater hatte erklärt: „Nein, das ist nicht mein Sohn", als er in Asien von seinen Unthaten erfuhr, und sich mit dem Gedanken getragen, ihn tödten zu lassen. Das Schwert musste jetzt entscheiden, wer zur Herrschaft über die Welt berufen sei. In Julianus. Venetien war ein Julianus zum Kaiser ausgerufen worden. — Carinus bezwang ihn und rückte dann dem Diokletian entgegen, wurde aber in der Margus 285. entscheidenden Schlacht bei Margus (jetzt Castoletz in Serbien) im Frühling 285 geschlagen und fand durch die Hände seiner Soldaten den Tod.

Scriptores Historiae Augustae. Die Zeit von Hadrian bis auf Numerian schildern in Biographien, die je einem Kaiser gewidmet sind, die Scriptores Historiae Augustae: Älius Spartianus, Vulcatius Gallicanus und Trebellius Pollio, welche ihre Anregung dazu von Diokletian erhielten. Dieser Kaiser, so wenig er auch in früherer Zeit literarische Bildung zu erwerben imstande war, hatte für die Geschichte seiner Vorfahren ein reges Verständnis, wie einzelne seiner Aussprüche beweisen, z. B. dass Aurelian mehr Soldat als Staatsmann gewesen sei. Unter Constantin schrieben: Flavius Vopiscus aus Syrakus, Älius Lampridius und Julius Capitolinus diejenigen Kaiserbiographien, welche die drei Vorgänger noch nicht bearbeitet hatten. Diese Geschichtschreiber zeigen in der Regel wenig Begabung; es ist, als ob kein Tacitus, kein Sallust, kein Livius gelebt hätte. Es fehlt der historische Blick, die Gabe, Personen zu charakterisieren und Ereignisse von ihrem leisen Anfang bis zu ihrer Vollendung durchzuführen. Wir sehen, wie die Zeit und der Geschmack herabgekommen sind. Die Schriftsteller sind stumpf und unmündig wie das Volk; der fähigste unter ihnen ist noch Flavius Vopiscus. Aber sie sind für uns dennoch unschätzbar, als einzige Quelle, die wir noch besitzen. Sie haben nach Quellen gearbeitet, die für uns verloren sind. In den Kaisern bis auf Severus benutzten sie den leider verlorenen, wichtigen Geschichtschreiber Marius Maximus, für die spätere Acta diurna. Zeit haben sie archivalische Urkunden, und insbesondere die Acta diurna, die Stadtzeitung, ausgeschrieben. Oft geben sie ganze Stellen aus der Zeitung, und wir sehen daraus, in welchem Stil dieselbe gehalten war. Merkwürdig sind bei Acclamationen den Berichten über die Verhandlungen des Senats die Acclamationen, d. h. Äußerungen aufgeregter Stimmung in Liebe oder Hass, Lob oder Tadel, die in unserem öffentlichen Leben nur in einzelnen Worten, wie Hoch oder Bravo, sich Luft machen, bei den Römern aber in ganzen Sätzen, oder in einer Reihe von Sätzen mit vereinigten Stimmen ausgedrückt wurden, was ohne Zweifel durch einen rhythmischen, zwischen Rede und Gesang gehaltenen Vortrag geschah.[1]) Die Sache ist uralt; sie findet sich schon in dem Gebet an die Laren, sie erklärt sich aus der südlichen Lebhaftigkeit; sie ist aus dem Alterthum noch vorhanden in unseren Litaneien. Wie bei unseren Toasten ein dreimaliges Hoch oft verzeichnet wird, so brachte die Stadtzeitung in Rom auch die Zahl der Acclamationen. So

[1]) Vergl. Zell, Ferienschriften, Neue Folge, I. Bd., S. 89 ff.

heißt es bei Trebellius Pollio, dass, als am 24. März die Nachricht von der Thronbesteigung des Kaisers Claudius eintraf, der Senat sich in den Tempel des Apollo begab und nach Verlesung des Schreibens zu Ehren des Kaisers folgende Zurufe erschallen ließ: „Kaiser Claudius, die Götter wollen dich uns erhalten! (Diese Worte wurden sechzigmal wiederholt.) Kaiser Claudius, dich oder einen Fürsten wie du haben wir zu jeder Zeit zum Staatsoberhaupt gewünscht! (vierzigmal wiederholt); Kaiser Claudius, du bist unser Bruder, unser Vater, unser Freund, ein guter Senator, ein echtes Oberhaupt des Staates! (achtzigmal); Kaiser Claudius, befreie uns von Aureolus! (dreimal); Kaiser Claudius, befreie uns von den Palmyrenern! (fünfmal); Kaiser Claudius, befreie uns von der Zenobia und Victoria! (siebenmal); Kaiser Claudius, Tetricus hat nichts verschuldet!" (siebenmal). für Claudius,

Lampridius beruft sich in seinem Leben des Kaisers Alexander Severus auf die Staatszeitung vom 16. März und berichtet gelegentlich der Verhandlungen des Senates im Tempel der Concordia:[1]) „Als der junge Kaiser in die Versammlung trat, sind folgende Acclamationen erschollen: ‚Tugendhafter Augustus, die Götter mögen dich erhalten! Kaiser Alexander, die Götter mögen dich erhalten! Die Götter haben dich uns geschenkt, die Götter mögen dich erhalten! Die Götter haben dich aus den Händen des Unzüchtigen gerettet, die Götter mögen dich immer erhalten! Den unzüchtigen Tyrannen hast auch du ertragen müssen. Dass der Unzüchtige und Unfläthige lebe, hast auch du bedauert. Die Götter haben ihn ausgerottet, die Götter mögen auch dich erhalten! Der ehrlose Kaiser ist mit Recht verurtheilt. Heil uns unter deiner Regierung! Heil dem Staate! Der Ehrlose ist am Haken fortgeschleift worden, zum schreckenvollen Beispiel. Der schwelgerische Kaiser ist mit Recht bestraft worden. Die unsterblichen Götter mögen dem Alexander langes Leben verleihen! Die Gerichte der Götter sind nunmehr offenbar.' — Alexander dankt, worauf neue Acclamationen erfolgen und die Bitte, er möge den Namen Antoninus annehmen. Der Kaiser verweigert es aber mit den Worten: ‚Ich bitte euch, versammelte Väter, versetzt mich nicht in die Nothwendigkeit, mit einem so erlauchten Namen einen Wettstreit eingehen und ihm genügeleisten zu müssen, da schon mein eigener, wiewohl ausländischer Name doch als eine schwere Bürde auf mir lastet. Alle solche auszeichnenden Namen sind drückend. Denn wer wollte wohl einen Stummen, einen Cicero, einen Ungelehrten einen Varro, wer einen gegen seine Eltern Lieblosen einen Metellus nennen? Und wer — was die Götter verhüten mögen — möchte wohl einen Menschen ausstehen können, der seinem Namen nicht entspricht und die erhabensten Ehrentitel unwürdigerweise führt?' Darauf erfolgen die nämlichen Acclamationen wie früher, worauf der Kaiser entgegnet: ‚Der hohe Glanz des Namens, oder jetzt vielmehr der Gottheit der Antonine, ist euch, gnädige Väter, wohlbekannt. Nimmt man auf Frömmigkeit Rücksicht, wer war tugendhafter als Pius? auf Wissenschaften und Kenntnisse, wer einsichtsvoller als Marcus? auf Redlichkeit, wer biederer als Verus? auf Tapferkeit, wer tapferer als Bassianus?' u. s. w." für Alexander Severus. Antonine. Ihr Lob.

Die Anzahl solcher, aus der Staatszeitung entnommenen Acclamationen, die oft wie Responsorien lauten, ist groß. Es sei nur noch eine Stelle aus der Staatszeitung hervorgehoben, welche zeigt, in wie geringe Grenzen die ehemalige Thätigkeit der Volksversammlung eingeschrumpft war. Nach dem Tode des Aurelian wurde bekanntlich Tacitus vom Senat zum Kaiser erwählt. Nach langer Weige- Tacitus.

---

[1]) Scriptores Hist. Augustae, ed. Peter, I, p. 231.

rung nahm der würdige Mann die Stelle an, dann ward der Kaiser dem Volke vorgestellt und da hieß es:[1]) „Vom Senate aus begab man sich auf das Marsfeld, wo Tacitus das Comitial-Tribunal bestieg, der Stadtpräfect Älius Cesetianus aber folgende Worte sprach: ‚Ehrwürdige Krieger! erhabene Quiriten! Ihr habt nunmehr den Kaiser, welchen der Senat nach dem Wunsche aller Kriegsheere erwählt hat. Tacitus, dieser höchst ehrwürdige Mann, ist es, welcher, wie er bisher durch seine Rathschläge den Staat unterstützt hat, denselben jetzt durch seine Befehle und Beschlüsse unterstützen soll.' Nun brach das Volk in den Zuruf aus: ‚Glücklichster Tacitus Augustus, die Götter mögen dich erhalten!'" — Mehr hatte das Volk nicht zu sagen. Diesmal machte der Senat den Kaiser, sonst die Armee.

Die Volksversammlung.

Diokletian 284—305.

C. Aurelius Valerius Diokletianus war also Alleinherrscher, und der erste, der aus dem Stande der Unfreien Kaiser wurde; er war nämlich aus Dioklea in Dalmatien (früher hieß er Diokles), Sohn eines Schreibers und Freigelassener des Senators Anulinus,[2]) als Freiwilliger in die Armee eingetreten, in der er sich vom gemeinen Soldaten auf der schweren Bahn des Verdienstes bis zum Dux Mysiae und später zum Comes domesticorum emporarbeitete, weniger durch heldenmüthige Tapferkeit, als durch muthige Erfüllung seiner Pflichten, weniger durch außerordentliches Feldherrntalent, als durch kluge Benützung der Umstände und staatsmännischen Blick.

Charakter.

Er war muthig und schlau, fest und biegsam, soldatisch bieder und offen und doch versteckt; sein Blick durchdrang alles, sein Scharfsinn berechnete alles; nach unten war er freundlich; Höheren gegenüber hegte er den Stolz des Emporkömmlings. Eutrop sagt von ihm: „List, richtiger Blick, und die Gabe, alle Verhältnisse zu durchschauen, zeichneten Diokletian aus, harte Maßregeln bemühte er sich andern zur Last zu legen, der Ruhm großer Thätigkeit und Einsicht gebürt ihm jedenfalls."[3])

Den Sieg über Carinus benützte der neue Herrscher mit Milde, und machte sich nun an die schwere Aufgabe, das Reich zu einigen und der Regierung Festigkeit zu geben. Freilich schwand unter seiner Hand der letzte Schimmer alter Freiheit. Derselbe Eutrop sagt: „Diokletian war es, unter dem die römische Regierung den Charakter der Freiheit zu verlieren anfieng und mehr den Ton einer monarchischen Verwaltung annahm. Auch ließ er sich durch Kniebeugungen verehren, während bis dahin bloß ehrerbietige Begrüßungen der Kaiser üblich waren. Seine Gewänder und Schuhe ließ er mit Edelsteinen besetzen. Vorher hatte die Auszeichnung der Kaiser in einem purpurfarbnen

---

[1]) Vopiscus, Tacitus, 3.

[2]) Eutropius, 9, 13.

[3]) Ibid. 9, 26. — Ähnlich charakterisiert ihn Vopiscus, Numerianus, 40, und Aurelius Victor, Caesar., 39, 44.

Oberkleid bestanden, im übrigen hatten sie sich wie jedermann gekleidet."[1]) Es galt, das Reich aus der Militäranarchie zu retten, und der es unternahm, kannte die Schwierigkeiten wohl und führte das Sprichwort im Munde: „Regieren ist die höchste Kunst."[2]) Er ernannte einen Bauernsohn aus Sirmium, der, wie er, von der Pike auf gedient hatte, **Maximianus**, zum Cäsar, und am 1. April 286 zum Augustus. Maximian war noch ganz illyrischer Bauer seiner Bildung nach, halb wild, brutal und heftig;[3]) vor dem höheren Geiste Diokletians jedoch beugte er sich und dieser benutzte ihn als seine eiserne Hand bei durchgreifenden Maßregeln, wenn er selber den Schein der Milde bewahren wollte, so daß man Diokletian mit dem goldenen, Maximian mit dem eisernen Zeitalter verglich. Maximianus.

Indem er ihm seinen Namen Aurelius Valerius gab, bezeichnete er ihn als Bruder. Maximian ward zunächst nach Gallien gesendet, um dort den Aufstand der **Bagauden** niederzuschlagen.[4]) Diese Bagauden waren Bauern,[5]) Ackersclaven oder Leibeigene, oder Colonen auf halben Ertrag. Die Noth der Zeit war so groß, daß diese Leute verzweifelten, ihr Vieh tödteten und aufzehrten, sich mit ihrem Ackerzeuge bewaffneten, scharenweise umherzogen, die Städte bedrohten und plünderten. Zwei ihrer Anführer nahmen den Purpur, **Älianus** und **Amandus**, und machten eine Insel der Seine zu ihrer Kriegsfeste. Mittelpunkt ihrer Operationen war das **Bagaudenschloß**.[6]) Der Anhang wuchs, der Aufstand nahm im Osten und Norden Galliens zu, Städte, wie z. B. Autun, wurden erobert und zerstört, und wahrscheinlich machten die Armen der Städte, gerade wie im Bauernkriege zur Zeit der Reformation, gemeinsame Sache mit den Bauern, welche jetzt, wie auch später, der allzu harte Druck zum Aufstande trieb. Die Bauernkaiser ließen sogar Münzen mit ihrem Namen schlagen. Die Bagauden.

In den Legenden des Mittelalters erscheinen sie als **Christen** und der Aufstand als ein christlicher, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß unter den Aufständischen auch Christen waren, oder daß sie, wie alle Unterdrückten, auch die Christen aufriefen, sich an der Befreiung zu betheiligen, dann wären die Nachrichten über die **thebäische** Legion erklärlich.[7]) Die 22. Legion mit dem Beinamen „felix", die früher in der Thebäis stand, später in Palästina, wo ihr der Bischof **Hymenäos** Predigten hielt, soll nämlich, zur Verwendung gegen die Bagauden nach Gallien gesandt, bei **Agaunum** (St. Maurice in Wallis) den Die thebäische Legion.

---

[1]) Eutropius, 9, 13.
[2]) Nihil est difficilius, quam imperare.
[3]) Eutropius, 9, 27.
[4]) Ibid. 9, 20.
[5]) Der Name kommt von Bag = Streit, im Partic. Bagahd, Bagauden sind Streitende. Mone, Die gallische Sprache, S. 177. Karlsruhe 1871.
[6]) Heute: Saint-Maur les fossés.
[7]) Bolland., Acta Sanct., Feb. III, p. 744. — Tillemont, Emp. Rom., IV, p. 599. — Scriptores Rer. Gallic., III, p. 569. — Eusebius, Orosius, Sulpicius Severus und Prudentius schweigen darüber.

Befehl zum Angriff erhalten haben; die Soldaten hätten aber insgesammt geantwortet: „Lieber wollen wir durch das Schwert umkommen, als das Schwert gegen unsere Brüder und Jesus Christus ziehen!" Als wiederholter Befehl zum Abmarsche kam, hätten die Krieger gerufen: „Wir gehen nicht, wir sind Christen, wir erwürgen unsere Brüder nicht." Da habe Maximian sie decimieren lassen, und auf erneuerte Weigerung sie zum zweiten- und drittenmal decimieren lassen und zuletzt sei, wenige Flüchtlinge ausgenommen, die ganze Legion zusammengehauen worden. Mauritius, der Primicercius dieser Legion und Victor und Candidus ermuthigten ihre Mitbürger, eher zu sterben als unrecht zu thun. Maximian ließ nun den Verbindungen der Christen in Gallien überhaupt nachspüren. Eine Menge von ihnen wurden in Trier, Bonn und Köln hingerichtet, in Soissons fielen Crispin und Crispinianus, Brüder und Söhne einer vornehmen Familie in Rom. Sie waren als Missionäre nach Gallien gezogen, hatten, um das arme Volk unterrichten zu können, das Schuhmacher-Handwerk erlernt und geübt und wurden nun als römische Bürger mit dem Schwerte hingerichtet.

Maximian. Märtyrer in Gallien.

Maximian bezwang 286 den Bagauden-Aufstand, nahm ihre Festen und zog dann mit seiner Armee (286) nach Mainz gegen die Germanen, die, durch die Wirren angelockt, mit den Burgundern vereint, in Gallien eingefallen waren, schnitt ihnen die Lebensmittel ab und fiel dann über sie her, als der Mangel Krankheiten erzeugt hatte; dann ward (286) der Rhein überschritten und alles Land bis in die Thäler des Schwarzwaldes und Odenwaldes erobert, die Alamannen mussten sich unterwerfen und der Rhein und die Donau wurden mit starken Besatzungen gedeckt.

Carausius.

Unterdessen machte sich aber Britannien unabhängig. Carausius, ein Menapier aus den Reihen des Volkes, hatte seit seiner Jugend Pilotendienste an der Küste von Holland und Belgien gethan und durch Geschicklichkeit und Muth sich zur Befehlshaber-Stelle der römischen Flotte erhoben: er sollte die Küste gegen die Seeräuber, Franken und Sachsen, beschützen. Carausius trieb bald ein eigenes Spiel: nie traf seine Flotte auf die fränkischen und sächsischen Schiffe, wenn diese auf Plünderung auszogen, wohl aber, wenn sie beutebeladen zurückkehrten. Man schöpfte deswegen Verdacht, er lasse die Barbaren absichtlich in die römischen Provinzen kommen, um ihre Schiffe aufzufangen, wenn sie mit Beute beladen vorüberzögen, um sich dadurch zu bereichern und unabhängig zu machen. Maximian gab daher in der Stille den Befehl, ihn lebendig oder todt einzuliefern. Carausius bekam Wind davon, segelte eilig mit seiner Flotte nach der britischen Küste, gewann durch Vertheilung seiner Schätze Matrosen und Soldaten, schloss mit Franken und Sachsen ein Bündnis und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Es sind jetzt noch viele Münzen mit seinem Bilde erhalten.[1]) Mit seiner Flotte beherrschte er das Meer, setzte Spanien und Gallien in Schrecken, und zum erstenmale stand Britannien als

Augustus.

[1]) Abgebildet in Monumenta Historia Britannica, I. London 1848. — Wrigth, l. c. p. 114—117. — Stuckely schrieb eine Metallic History of Carausius.

Seemacht der Welt gegenüber. 289 rüstete Maximian eine Flotte, um England zu erobern; das Unternehmen fiel unglücklich aus, und die beiden Kaiser mussten sich (290) mit Carausius abfinden,[1]) ihn als Augustus anerkennen, damit er nicht weiter gieng, und er ließ Münzen schlagen mit der Aufschrift: „Frieden der drei Auguste.“ Drei Kaiser.

Während dieser Zeit bekämpfte Diokletian die Sarazenen, d. h. die Beduinen der arabisch-syrischen Wüste, schloss mit dem Perserkönig Bahram II. Frieden, bekämpfte 286 an der Donau die Sarmaten, stellte die Provinz Dakien wieder her und drang bis an die Quellen der Donau vor. Auf Münzen und Inschriften ward er als Wiederhersteller der Welt und Gründer des ewigen Friedens gepriesen. Kriege Diokletians.

Als das neupersische Reich entstand, gab es auch Veränderungen in Armenien. Chosru, der König, ward erschlagen; sein Söhnlein Trdat (Tiridates) wurde von einem Edlen Artavast gerettet und zum römischen Kaiser Tacitus gebracht. Wie überall, so trat auch in Armenien Ardeschir als Verbreiter der Feuerlehre auf, ließ die Bilder der Sonne und des Mondes und die der früheren Herrscher des Landes, welche göttlich verehrt wurden, zerschlagen, und befahl, dass das Feuer des Ormuzd immerdar auf dem Altar in Bhagavan leuchte. Unter den Edlen, die der früheren Dynastie anhiengen, räumte er unerbittlich auf. Indes wuchs der junge Tiridates im römischen Heere zum tüchtigen Krieger heran. Armenien. Tiridates.

Moses von Chorene berichtet die Volkssagen von seiner Stärke:[2]) „Dass er in seiner ersten Jugend gerne zu Pferde stieg, stark ritt, die Waffen geschickt handhabte, die anderen Kriegsspiele erlernte und gemäß eines Tempelbefehles der peloponnesischen Pythia den Klitostratus von Rhodus, der allein durch Packen am Halse siegte, ebenso auch den Kerasus von Argos im Wettkampfe überwand. Dieser riss nämlich den Huf eines Ochsen ab, Trdat aber ergriff mit einer Hand zwei wilde Stiere bei den Hörnern und riss sie durch Umdrehen aus. Als er einen Wagen zum großen Pferdewettrennen führen wollte, wurde er durch die Geschicklichkeit des Gegners in die Luft geworfen und fiel auf die Erde, hielt aber mit der Faust den Wagen auf, worüber alle erstaunten.“ Der armenische Prinz wurde auf diese Weise der Liebling der römischen Armee. Bei der Meuterei, welche den Tod des Probus veranlasste, rettete er durch seinen Muth dem Licinius, der später Kaiser wurde, das Leben.

Begreiflich, dass auch Diokletian, der Freund des Licinius, dem armenischen Prinzen hold ward und ihn ermuthigte und unterstützte, das väterliche Reich wieder zu erobern. Er handelte zugleich im Vortheil der Römer, denn der Angriff auf Persien war am besten von einem befreundeten Armenien aus

[1]) Eumenius, Panegyricus, II. — Eutropius, 9, 22. — Aurelius Victor, 33, 39.

[2]) Des Moses von Chorene Geschichte Großarmeniens, übersetzt von Lauer, Nr. 70. Regensburg 1869.

zu machen. Als Tiridates 286 an den Grenzen Armeniens erschien, wurde er vom Volke mit Jubel aufgenommen. In Waffen eilte der Adel unter seine Fahnen. Darunter auch ein Mamgo, der Gründer der in der armenischen Geschichte berühmten Familie der Mamigonier. Dieser Mamgo war vor dem König der Dschenier zu Ardeschir geflohen. Dschenier heißen aber bei den Armeniern die Sinesen.

Mamigonier.

Moses von Chorene,[1]) der im fünften Jahrhundert lebte, nennt das Land der Dschenier wunderbar durch die Menge aller Früchte und geschmückt mit schönen Pflanzen: „Es ist reich an Safran, Pfauen und Seide, und hat eine Menge Hirschböcke und Ungeheuer und sogenannte Eselziegen. Die dortigen gewöhnlichen Lebensmittel sollen bei uns theuer und nur wenigen nach Geschmack sein und aus Fasanen, Schwänen und dergleichen bestehen. Die Zahl der Diamanten und Perlen der Großen soll man nicht kennen; die kostbarsten unserer Kleider und solche, die nur wenige tragen, sind bei ihnen gewöhnliche Kleidung. Soviel über das Land der Dschenier." Der Kaiser von Sina verlangte die Auslieferung Mamguns, Schahpur aber gab zur Antwort: „Halte das nicht für böswillig, daß ich den Mamgun nicht deinen Händen überliefern konnte: denn es ist ihm dies von meinem Vater beim Sonnenlicht geschworen worden. Um dich aber zu beruhigen, habe ich ihn aus meinem Staate vertrieben, an die Grenze des Landes und nach Westen, was für ihn gleichbedeutend ist mit dem Tode. Daher wird wohl kein Krieg zwischen mir und dir entstehen." — In der That war auch Mamgun sehr unzufrieden mit seiner Verweisung nach Armenien und begab sich daher, als Trdat im Lande erschien, nicht zu den Persern, sondern zum jungen Helden, der ihn in sein Gefolg für den Krieg gegen Persien aufnahm.

Sina.

Trdat lieferte den Persern schnell viele Schlachten in Armenien und errang den Sieg durch seine Heldenthaten, die Moses von Chorene mit patriotischer Begeisterung erzählt. Trdat war noch Heide. Während seiner Regierung wurde aber das Christenthum in Armenien verbreitet, und haben sich zu ihm die Armenier fortan mit einem Eifer bekannt, gegenüber den feueranbetenden Persern, wie die Spanier gegenüber den Mauren. Gregor Illuminator (der Erleuchter), der von einem Nebenzweig des arsacidischen Königshauses abstammte, als Kind nach dem römischen Kappadokien gebracht wurde, dort in einer christlichen Familie erzogen und mit einer Christin Maria vermählt, hat sich dem heimkehrenden Trdat angeschlossen und unter Gefahren aller Art das Evangelium verbreitet und selbst den König getauft.

Christenthum.

Gregor Illuminator.

Ein Weib, namens Nune, verbreitete damals die christliche Lehre in Iberien, und die Bewohner nahmen mit Freuden das Evangelium an. Sie schickte sofort Männer zum heil. Gregor mit der Frage, was sie thun solle, und bekam die Antwort, sie solle die Götzen zerstören, wie er es selber gethan, und das ehrenvolle Zeichen des Kreuzes errichten, bis der Herr einen Hirten senden werde. „Sofort zerstörte Nune das Bild des Donnergottes Artavast, welches außerhalb der Stadt stand jenseits eines gewaltigen Stromes, welcher

Iberien christlich.

Nune.

[1]) Moses von Chorene, l. c. S. 140.

zwischen ihm und der Stadt floss. Man hatte die Gewohnheit, ihn jedesmal bei Tagesanbruch auf den Häusern anzubeten, da er von hier aus den Betenden sichtbar ward; wenn aber jemand opfern wollte, so gieng er über den Fluss, und opferte vor dem Tempel. Jedoch es erhoben sich gegen sie die Satrapen der Stadt mit den Worten: ‚Was beten wir an Stelle der Götter an?' — sie hörten: ‚Das Zeichen des Kreuzes Christi.' Dieses hatte man verfertigt und auf der Ostseite der Stadt auf einem passenden Hügel errichtet, der von derselben durch einen kleinen Flussarm getrennt war; es beteten alle des Morgens auf dieselbe Weise auf ihren Häusern das Kreuz an. — Die selige Nune gieng hinweg, um auch die anderen Cantone der Iberier mit ihrer reinen Sprache zu belehren; sie gieng ohne Prunk, ohne Überfluss, fremd der Welt und allem in ihr, oder um es mehr wahrheitsgemäß auszudrücken, dem Kreuze angehörend und das Leben zur Übung des Todes machend, bezeugte sie durch ihr Wort das Wort Gottes und wurde durch ihre Liebe, wie andere durch ihr Blut, gekrönt. Diese, die ich Apostelin zu nennen wage, verkündete das Evangelium von den Kladschiern an dem Thore der Alanen und Kaspier an bis zu den Grenzen der Massageten."[1] Nune.

Im Winter 290 auf 291 traf Diokletian mit Maximian in Mailand zusammen, wo der Ausbau der neuen Verfassung berathen wurde, infolgedessen am 1. März 292 Galerius Maximianus und Constantius Chlorus zu Cäsaren ernannt, und das Reich in vier Theile getheilt wurde. Constantius empfieng in Mailand Purpur und Cäsarenrang an diesem Tage aus den Händen Maximians, und Valerius wurde in Nikomedien als Cäsar ausgerufen. Eine natürliche Dynastie hatte sich bisher nicht bilden oder nicht halten können, die Erbkaiser waren den Soldatenaufständen erlegen; Diokletian wollte jetzt eine künstliche Dynastie bilden und glaubte allen Ernstes an ihre Dauer. In Zukunft sollten immer zwei Größere im Staate sein als Herrscher, und zwei Geringere als Helfer, als zu den Regierungsgeschäften zugezogene und an dem Kaiser sich heranbildende Thronfolger. Nicht die Söhne, sondern die tüchtigsten Männer sollten gewählt werden, der Oberkaiser die Adoption vornehmen. So gab es also vier Kaiser, vier Höfe und vier Armeen. Ein Soldatenaufstand konnte einen oder den andern Kaiser, nicht aber alle wegräumen; den ehrgeizigen Generalen war also alle Aussicht entrissen, durch eine Meuterei zum Purpur zu gelangen, und damit auch alle Lust zu einem derartigen Handstreich benommen. Nach zwanzigjähriger Regierung sollten die Oberkaiser (Augusti) abtreten, und die Cäsaren Augusti werden. Derart war also auch der Ehrgeiz der Regierenden in Schranken gehalten. Unter den Vier war Diokletian das leitende Haupt: „Sie sahen empor zu ihm," sagt Aurelius Victor, „wie zu einem Vater oder höchsten Gott"; wieviel dies aber heißen will, wird erst klar, wenn man all die Familienmorde von Romulus bis auf unsere Tage dagegenhält."[2]

Neue Verfassung.

Künstliche Dynastie.

[1] Moses von Chorene, l. c. S. 146—148.

[2] Burckhardt, Die Zeit Constantins des Großen. Basel 1853. — Preuß, Kaiser Diokletian. Leipzig 1869.

Diokletian nannte sich Jovius und stellte sich dem Jupiter gleich; Maximian hieß Herculeus, gleichsam als Ausführer der göttlichen Gedanken. Diokletian glaubte, zu Jupiter in ganz besonderer Beziehung zu stehen; der Name Herculeus deutete zugleich an, dass Maximianus unter ihm stand. Dennoch sollte ein Familienband, nicht bloß ein unerbittliches Gesetz, die Regierenden verbinden: Galerius, der ehemalige Hirte von Sardica (heute Sofia), musste die Tochter Diokletians, Valeria, zur Frau nehmen, und Constantius (aus Naissus, durch seine Mutter ein Enkel des Kaisers Claudius Gothicus) musste die Helena, mit welcher er den Constantin erzeugt hatte, verstoßen und sich mit Theodora, der Stieftochter Maximians, vermählen. Das Hofceremoniell war persisch, der Kaiser hatte die weiße perlbesetzte Stirnbinde, das Diadem;[1]) der Zutritt zu seiner Person ward erschwert; wer vor ihn kam, musste zur Anbetung das Knie beugen (adorare); der Kaiser nannte sich Dominus; seiner Gottheit (numen imperatoris) wurden Opfer gebracht, vor seinen Statuen geschworen, heilig und allerheiligst (sacer und sacratissimus) ist fortan gleichbedeutend mit kaiserlich. Seine Wohnung war glänzend, er war der Gott auf Erden.

Hofceremonien.

Senat.

Dass die Bedeutung des Senats, wie jeder republikanischen Einrichtung, schwand, ist natürlich. Diokletian hob ihn nicht auf, aber kümmerte sich auch nichts um ihn; wo der Kaiser war, da war die Regierung. Diokletian war nur einmal in Rom und äußerte da sein Missfallen am städtischen Wesen. Rom war nicht mehr Herrin der Welt. Der Kaiser residierte nicht mehr in Rom, an das sich republikanische Erinnerungen knüpften. Diokletian residierte in Sirmium oder Nikomedia in Bithynien, Maximian in Mailand, Constantius in Trier oder in York. Diokletian hatte eine Leibwache von 6000 Mann, die Jovier; die 6000 Leibwächter des Maximian hießen die Herculeer: es waren Elitetruppen aus Illyrien; die Prätorianer sind nur noch eine Stadtwache in Rom. Beamte, Soldaten und Verschnittene walteten an der Stelle der ehemaligen Freiheit, und vier Götter auf Erden entschieden über die Dinge. Vier Armeen, vier Hofhaltungen, die steten Kämpfe an der Grenze, der neue Verwaltungs-Mechanismus verschlangen ungeheure Summen: die Steuern wurden erhöht und, um sie gleichmäßiger zu machen, ein neuer Kataster im ganzen Reiche aufgenommen (305). Die Grundsteuer wurde aber jetzt auch in Italien eingeführt, welches seit dem Triumph des Ämilius Paullus (167 vor Chr.) davon freigeblieben war. Italien verlor also jetzt seinen Vorrang und war eine Provinz des Reiches wie die anderen auch. Die Kopfsteuer (humana capitatio) dagegen ward jedem auferlegt, der kein Grundeigenthum besaß und höchstens dem plebejischen Stande angehörte, also von Handwerkern, Taglöhnern, Colonen und Sclaven, auch von Frauen und Kindern erhoben.

Residenzen.

Steuerlast.

[1]) Eutropius, 9, 26. — Waddington, Edit de Dioclétien. Paris 1864.

Merkwürdig ist das Gesetz über das **Maximum**, welches Diokletian 301 erließ, und das uns noch in der Inschrift von **Stratonicäa** in Karien erhalten ist. „Die Kaiser haben die Wohlfeilheit befohlen," [1]) sagt ein Schriftsteller, und in dem Edicte selber klagen die Imperatoren über die zügellose Gewinnsucht, durch welche der Preis der Lebensmittel auf das Vier- und Achtfache gestiegen sei, und welcher die schwersten Strafen angedroht werden. Nun wird der Wert einer Menge von Gegenständen und Arbeiten bei Todesstrafe bestimmt: ein Paar Schuhe z. B. für Bauern 3 Francs, für Soldaten 2½ Francs, das römische Pfund Rindfleisch ¼ Franc, ein Lehrer der lateinischen, griechischen Sprache oder Geometrie soll täglich 5 Francs, ein Bäcker, Schmied, Zimmermann täglich 1¼ Francs haben. Das Maximum musste in den Zeiten der französischen Revolution durch die Guillotine aufrecht erhalten werden, und doch wurde auch damit der Zweck nicht erreicht. Ähnlich ergieng es dem Maximum Diokletians, es wurde viel Blut deswegen vergossen, die Lebensmittel kamen nicht auf den Markt, die Theuerung wurde größer, die Noth ärger, der Verkehr stockte und zuletzt musste die Regierung das Gesetz fallen lassen.[2])

Inschrift von Stratonicäa.

Maximum.

295 finden wir Diokletian schon wieder im Kampfe gegen die **Karpen**, 296 zieht er gegen **Ägypten**, wo ein Eingeborener, **Achilleus**, sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen. Zehn Jahre (286—296) hatte sich dieser Mann behauptet. Alexandrien ward nach achtmonatlicher Belagerung eingenommen, dann ward die Südgrenze vor den **Blemmyern**, einem hagern, braunen Wüstenvolke, welches zwar der ägyptischen Religion anhieng, aber dabei noch den Brauch der Menschenopfer hatte, welches die Waren von den Häfen des Rothen Meeres nach dem Nil brachte, aber auch leicht den Verkehr zwischen dem Rothen Meere und dem Nil hemmte, durch den Vertrag mit den Nobatern und Nubiern, welche in den regelmäßigen Sold des Reiches genommen wurden, geschützt.[3]) Es ist dies die letzte Empörung der Ägypter, deren Leidenschaftlichkeit sich fortan in dogmatischen Streitigkeiten verzehrt.

Ägypten.

Blemmyer.

Indessen hatte **Galerius** einen Krieg gegen die Perser geführt, über die seit 293 Narses herrschte, der den Trdat aus Armenien vertrieb. Bei Karrhä kam es zur Schlacht mit unglücklichem Erfolge; die Römer wurden zur Flucht gezwungen. Diokletian, der aus Ägypten herbeieilte, war so entrüstet darüber, dass er den Galerius, als dieser ihm begegnete, mit übermüthiger Härte behandelte, und ihn, obschon er den Purpur trug, einige tausend Schritte weit zu Fuß seinen Wagen begleiten ließ.[4]) Galerius ließ diesen Schimpf nicht auf sich lasten, sammelte Truppen, darunter auch **Gothen**[5]) und schlug diesmal einen besseren Weg ein als den durch die sandigen Ebenen Mesopotamiens, in denen die Reiterei der Asiaten für die Römer so oft schon

Galerius.

Narses.

[1]) Vilitatem esse jusserunt.
[2]) Mommsen, Edictum Diocletiani de pretiis. Lipsiae 1851.
[3]) Avienus, Orb. terrar. desc., 330. — Hist. August., Probus, 17. Procopius, Bell. Pers., 1, 19.
[4]) Eutropius, 9, 24. — Ammianus Marcell., 14, 11.
[5]) Jordanis., De Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis, p. 21.

gefährlich war, nämlich durch Hocharmenien, aus dem Tiridates vor den Persern hatte fliehen müssen, wo er und die Römer aber viele Anhänger hatten.[1]) Durch sein früheres Glück berauscht, ließ es Narses an der nöthigen Vorsicht fehlen. Nach persischer Sitte hatte er seine Frauen, seine Kinder, den ganzen persischen Hofstaat bei sich, ließ seine Stellung auskundschaften und sich an einem Sommermorgen (297) überraschen. Das ganze Heer ward auseinandergesprengt, der König selber verwundet, seine Frauen, Schwestern, Kinder gefangen, seine und seiner Großen Zelte sammt großen Schätzen weggenommen.[2])

Persischer Krieg 296-297. Der gelungene Handstreich hatte die glücklichsten Folgen, nicht bloß für Galerius, der jetzt bei dem ihn zu unterstützen heranziehenden Diokletian zu Nisibis einen glänzenden Empfang fand, und für Tiridates, der in sein Königreich Armenien wieder eingesetzt wurde, sondern für das römische Reich. Der Verlust seiner Familie war dem Perserkönig ganz besonders empfindlich; er sandte nach Nisibis, um über ihr Schicksal sich zu erkundigen und einen Frieden abzuschließen. Affarbas fand, dass die Gefangenen mit allen ihrem Stande und Geschlechte geziemenden Rücksichten und Ehren behandelt wurden, pries Galerius, dass er über den Fürsten einen Sieg davon getragen, welcher alle Fürsten seines Geschlechtes an Ruhm übertroffen, mahnte aber, die Perser zu schonen, die beiden Reiche, das römische und das persische, seien gleichsam die beiden Augen der Welt und keines könne des anderen entbehren; indem er um die Bedingungen des Friedens bat, erinnerte er ihn, Friede. an den Wechsel des Glückes zu gedenken. Petrus Patricius, ein Grieche aus der Zeit Justinians I., welcher echte Quellen benützte, theilt die Antwort des Galerius mit:[3]) „Besser schickt es sich für die Perser, an das Schwanken des Glückes und an Mäßigung zu denken, die den unglücklichen, nur durch List überwundenen Valerian so schmählich in der Gefangenschaft behandelt und noch nach seinem Tode seine Leiche immerwährender Beschimpfung preisgegeben haben; es ist nicht der Römer Art, einen Niedergebeugten zu zermalmen und der Würde zu vergessen.“ Sicorius Probus ward dann mit Vollmacht an Narses gesendet, und schloss den Frieden dahin ab, dass der Tigris die Grenze blieb, von da an, wo er sich nach Süden wendet, also Mesopotamien den Römern blieb, und überdies nördlich vom Tigris auf der Seite, wo er nach Osten fließt; den Römern abgetreten wurden die Landschaften: Arzanene, Zabdicene, Corduene, Ingilene und Sophene. Diese Gebiete gehörten früher zu Armenien; Schahpur I. hatte sie zu

---

[1]) Aurelius Victor, Caesar., 38: Per Armeniam in hostes contendit, quae sola seu facilior vincendi via est.

[2]) Eutropius, 9, 24—26; 10, 4.

[3]) Petrus Patricius, Excerpta de legationibus, p. 134—135. Ed. Niebuhr. Bonn 1829. — Müller, Fragm. Hist. Graec., IV, p. 181—184.

Persien geschlagen, jetzt wurden sie römisch. Tiridates bekam zum Ersatz dafür die große persische Provinz Atropatene (Aderbeidschan). Ferner sollten die Könige von Iberien, die bisher unter Persien standen, fortan von Rom abhängig sein, und von da die Zeichen ihrer Würde erhalten. Nachdem Narses diesen für Rom so günstigen Frieden unterzeichnet, wurden die Gefangenen zurückgegeben. So ward eine für die Römer sehr günstige Grenze festgestellt, die für lange Zeit beide Gebiete schied. Diokletian war also in Trajans Bahn eingetreten. „Der Schwerpunkt des römischen Reiches verschob sich damals aus dem Westen nach Osten."[1])

Im Westen hatte Constantius Glück. Als Carausius sich bei der Ernennung der beiden Cäsaren übergangen fühlte, hielt er sich an seinen Vertrag nicht mehr gebunden, nahm Gesoriacum (Boulogne) weg und hatte so einen Fuß auch in Gallien.[2]) Constantius belagerte Boulogne und war nahe daran, durch einen Damm die Stadt auch vom Meere abzuschließen. Die Besatzung ergab sich. Infolge des Unglückes, das Carausius bei Boulogne erlitten, schwand sein Ansehen in Britannien: Alectus, einer seiner Officiere, stieß ihn nieder und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Im Jahre 295 kämpfte Constantius glücklich gegen die Deutschen, 296 aber setzte er mit einer neugebauten Flotte nach England über. Die Piraten des Alectus schlugen sich verzweifelt. Als Alectus die Seinen geschlagen sah, warf er den Purpurmantel weg, stürzte sich in das dichteste Schlachtgewühl und fand den Tod, den er suchte. So war Britannien wieder mit dem Reiche vereint. Die Briten nahmen Constantius wie einen Befreier auf. Carausius hatte sieben, Alectus drei Jahre regiert.[3]) *Constantius.* *Alectus.* *Carausius †.*

Die geordnete Finanzverwaltung, die Siege gaben Mittel zu Bauten. Diokletian hat viel gebaut — zunächst zum Schutze der Grenzen eine große Anzahl von Castellen. Joviacum (jetzt Aschach), Jovincze bei Tolna zeigen in ihrem Namen auf den Erbauer hin. Die Grenze gegen Persien wurde durch eine Reihe von Festen gesichert. Aber auch Prachtbauten entstanden in Fülle. Nikomedia wetteiferte bald an Schönheit und Größe mit Alexandrien; Antiochia, Mailand, Karthago sahen Tempel, Circus, Theater erstehen, Rom einen Triumphbogen und jene riesigen Thermen, welche in ihren wenigen Überresten heute noch das Staunen des Reisenden erregen; nicht minder Salona, wo Diokletian eine Ruhestätte für seine alten Tage errichtete. *Bauten.*

Wie groß stände Diokletian in den Büchern der Geschichte da, wenn er 302 gestorben wäre! Leider sollte er in den nächsten Jahren seinen Ruhm beflecken und eine fürchterliche Blutschuld auf sich laden durch die schrecklichste aller Christenverfolgungen. Diokletian war früher duldsam gegen die

[1]) Mommsen, V, 444—445. Im oberen Gebiete des Tigris wurde die starke Festung Amida (Diarbekir) die Hauptburg der Römer.
[2]) Eumenius, Panegyricus, IV, 6—9.
[3]) Böcking, Annot. ad Notit. Dign., II, 2, p. 564.

Zehnte Christen-verfolgung. Christen, obschon er ein eifriger Heide und der Überzeugung war, dass die Herrlichkeit Roms nur mit der Gunst der alten Götter zu so großer Höhe gelangt sei.

Ehegesetz. Manche Erlässe des Kaisers klingen ganz religiös, so sein Ehegesetz vom Jahre 295.[1] „Unserem frommen und religiösen Sinn erscheint das, was in den römischen Gesetzen heilig und keusch verordnet ist, am meisten ehrwürdig und in Ewigkeit mit frommer Scheu zu beobachten. Denn so ist es nicht zweifelhaft, dass die unsterblichen Götter selbst dem römischen Namen, wie sie es vormals immer gewesen sind, so auch fürderhin gnädig und freundlich sein werden, wenn wir wahrnehmen, dass alle, so unter unserem Regiment leben, allwege ein frommes und gottseliges, geruhiges und ehrbares Leben führen. Denn nichts außer allein das Heilige und Ehrwürdige hüten unsere Satzungen, und also ist die römische Majestät zu solcher Größe gediehen durch die Gnade sämmtlicher Götter, sintemalen sie alle ihre Gesetze an eine weise Frömmigkeit und Achtung der Scham geknüpft hat." — Der Mann glaubte an seinen Jupiter, in seiner Heimat war das religiöse Gefühl noch frisch, nicht abgestanden wie in Italien oder Griechenland.

Nicht bloß seine Kammerherren und Pagen waren zum Theile Christen und pflogen vor seinen Augen die Andacht, sondern selbst seine Gemahlin Valeria und seine Tochter Prisca waren Christinnen. In Nikomedia erhob sich dem Palaste gegenüber eine prachtvolle Kirche. Der Bischof von Alexandrien sprach von Diokletian mit den Worten: „Unser Kaiser, der noch nicht Christ ist." Diokletian verlangte nur, dass die alte Religion von der neuen respectiert werde. — Woher nun der Antrieb zur Verfolgung? Eusebius[2]) sieht die Bekämpfung als Folge der Entartung der Christen an: „Sie verfielen bei der immer mehr zunehmenden Freiheit in Nachlässigkeit und Trägheit; die einen beneideten die andern, bekämpften sich mit den Waffen des Wortes wie des Schwertes, Vorsteher erhoben sich gegen Vorsteher, Gemeinden gegen Gemeinden; selbst niedere Verstellung und Heuchelei bis zur höchsten Bosheit wurden geübt. Da kam das göttliche Strafgericht." — Dass die Menschen im Glücke entarten, liegt in ihrer Natur, und dass sich Unwürdige in die Reihen der Christen eindrängten, um zu hohen Stellen zu gelangen, ist leicht begreiflich.

Gründe derselben.

Zu einem Kampfe zwischen dem Christenthume und dem Heidenthume muſste es übrigens früher oder später kommen, und zwar gerade unter einem tüchtigen Kaiser; denn die Gegensätze waren unvereinbar: das Christenthum unterschied zwischen dem, was des Kaisers und Gottes ist, während der Imperator Staat und Religion vereinigte. Dass es aber so bald dazu kam, davon liegt der Grund in dem Hasse des Galerius gegen die Christen (der von seiner Mutter Romula, einer eifrigen Verehrerin der Kybele, immer frisch genährt wurde), in seiner Eifersucht auf Constantius und in dem Argwohne, dass dieser, welcher die Christen begünstigte, mit Hilfe derselben die Alleinherrschaft im Reiche, nach der Galerius selber trachtete, erringen wolle, und endlich in der Altersschwäche und dem Glauben Diokletians, er sei durch

Galerius.

[1]) Allard, La persécution de Dioclétien et le triomphe de l'église. Paris 1890. II voll.

[2]) Eusebius, Hist. eccles., VIII, 1.

Jupiters Fügung berufen, das zusammenstürzende Reich auf den alten Grundlagen neu zu errichten.

Galerius, ein tapferer, aber roher, leidenschaftlicher Mann von düsterem Sinn, großem Hochmuth, Mangel an Bildung und großem, stattlichem, doch anmuthlosem Körperbau, hatte, seinem Hasse folgend, schon früher Christen hinrichten lassen; der Sieg über die Perser hatte ihm bei Diokletian großes Ansehen verschafft, und nun drang er in den alternden Kaiser, der von Götzenpriestern und neuplatonischen Philosophen überdies bearbeitet wurde. Lange widerstand der Greis: die Sache sei gefährlich, die Welt werde in Unruhe gerathen und viel Blut umsonst vergossen werden, die Christen pflegten ja gerne zu sterben. Endlich gab er nach. Die Zahl der Christen war so groß, dass ein Aufstand zu befürchten war. Wer sollte ihn niederschlagen? die Armee! Aber in dieser waren selbst viele Christen! Darum musste vorher die Armee gesäubert werden; daher der strenge Befehl, dass alle Soldaten, welche die Götter nicht ehren wollten, mit Schimpf aus dem Heere gestoßen werden müssten.[1]) Eine Menge Christen verließen die Reihen des Heeres, weil sie nicht Götter aus Holz und Stein anbeten wollten, wie sie sagten: Jesus Christus sei der ewige Cäsar, dem wollten sie dienen. Viele wurden hingerichtet, weil sie gegen den militärischen Gehorsam gefehlt. Vielen gaben ihre Generale Mittel, den Befehl zu umgehen. Also die Disciplin gelockert durch das Christenthum! Der Kaiser berief seinen Geheimrath (Consistorium), und beim Hass der römischen Rechtsgelehrten gegen das Christenthum war das Urtheil vorauszusehen. Die Verfolgung ward beschlossen.

Diokletians Fehler.

Säuberung der Armee.

Beschluss zu verfolgen.

Am 23. Februar 303 wurde die Kirche in Nikomedien von Soldaten gewaltsam geöffnet, was an Öl, Wein und Brot für die Armen vorräthig war, geplündert, die Evangelienbücher verbrannt und das Gebäude niedergerissen. Am folgenden Tage wurde ein Edict angeschlagen, wonach die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen für alle Zukunft verboten wurden, die heiligen Bücher verbrannt, die Kirchen niedergerissen werden sollten; wer nicht opfere, verliere Ehren und Ämter, das Recht als Bürger und freier Mann, könne bei gerichtlicher Untersuchung gefoltert werden; sei er Sclave, so könne er nie die Freiheit erlangen. Bald darauf brach zweimal im Palast Feuer aus; die Christen beschuldigten den Galerius, er habe es angezündet, dieser die Christen, und er reiste mitten im Winter ab, weil er nicht im Palaste verbrennen wolle.[2]) Diokletian kannte in seiner Wuth keine Grenzen: Gattin und Tochter mussten opfern, seine Kämmerer und Verschnittenen, die sich weigerten, wurden qualvoll hingerichtet; ein Christ, der das kaiserliche Edict mit den Worten herabgerissen hatte: „Das sind Siege über Sarmaten

Erstes,

[1]) Eusebius, Hist. eccles., 8, 4, 8.

[2]) In Britannien wurde der hl. Alban ein Opfer der Verfolgung, in Vindelicien die hl. Afra.

und Gothen, wenn man unschuldige Christen verfolgt", wurde verbrannt. Viele Christen lieferten die Bibeln aus und hatten fortan den Schimpfnamen „Auslieferer" (traditores); andere widerstanden todesmuthig jeder Drohung; wieder andere forderten kühn den Tod heraus, erklärten den Behörden ins Gesicht, sie hätten Bibeln, würden sie aber nie ausliefern. Als Unruhen in
zweites, Syrien und Armenien ausbrachen, erschien ein neues Edict, welches alle
drittes, Bischöfe und Priester ins Gefängnis zu werfen gebot; bald darauf ein drittes, dass die Gefangenen auf jede Weise zum Opfern angehalten werden sollten,
viertes Edict. und diesem folgte im nächsten Jahre (304) ein noch furchtbareres, dass alle Christen ohne Unterschied des Standes zum Opfern gezwungen werden sollten.[1])

Es war eine schreckliche Zeit für die Kirche, und sie hat sie glorreich bestanden! Furchtbar wüthete die Verfolgung, namentlich in Ägypten, wo die Zahl der Christen sehr groß und Marter und Tod das Geschick so vieler war, dass das Schwert sehr oft stumpf wurde, und der ermüdete Henker abgelöst werden
Alexandrien. musste. Der Präfect von Alexandrien wüthete nicht bloß mit dem Schwerte, sondern verfasste auch eine Schmähschrift gegen die Christen unter dem Namen Philalethes (Wahrheitsfreund), worin er die Apostel als Narren, Dummköpfe und Lügner, die Wunder im Evangelium als unbedeutend neben denen des Apollonios von Tyana, und Christus als einen Rebellen hinstellte, der von den Juden vertrieben, 900 Mann gesammelt und mit ihnen das Land geplündert habe. Viele Christen flohen nach Syrien, die meisten vermochten das nicht, und im ersten Monate sollen 15.000 Gläubige geopfert worden sein. Auch
Illyricum. in Illyricum wurde das Gebot des Kaisers mit aller Strenge durchgeführt. Eine Christin, Doria, schied von ihrem Manne, der zum Tode geführt wurde, mit den Worten: „Sei guten Muthes, und gib deinem Gotte das Zeugnis; höher wird fortan das Herz mir schlagen und stolz werde ich mich rühmen, das
Florian. Weib eines Märtyrers zu sein." In Lorch erlitt der Tribun Florian mit vierzig Kriegern den Tod. In Rom rief das Volk im Circus: „Beim Haupte des Kaisers! die Christen sollen sterben!" Zu den gefeiertsten Opfern in Rom
Sebastian. gehören der Tribun Sebastian und die dreizehnjährige edle Jungfrau Agnes, wegen ihres herrlichen Heldenmuthes und ihrer lilienartigen Reinheit viel ge-
Spanien. feiert. — In Spanien wurden soviele Opfer geschlachtet, dass noch erhaltene Inschriften rühmen, das Christenthum, welches den Sturz des Staates herbeigeführt haben würde, sei vertilgt.[2]) Namentlich zeigte die Jugend südliche Glut; als zwei Knaben in der Schule erfuhren, wie niedergeschlagen die Gemeinde sei, warfen sie die Bücher weg, liefen zum Statthalter und riefen: „Wir sind Christen." Es hat in der Welt nie ein erhabenerer Enthusiasmus gelebt als in dieser Zeit, und nie sind Menschen für größere Güter freudiger in den Tod gegangen! Es gab Statthalter, welche die Christen nicht tödten, sondern nur zum Opfern zwingen wollten, ihnen Weihrauch in die Hände drücken und die Hand über den Opferherd halten ließen; wenn sie dann, vor Schmerz zuckend, einige

---

[1]) Eusebius, Hist. eccles., 8, 9.

[2]) Diocletianus Jovius et Maximinianus Herculeus Caess. Augg. amplificato per orientem et occidentem Imp. Rom. et nomine Christianorum deleto, qui Rempublicam evertebant. Florez, Esp., III, p. 135. — Gruter, I, p. 280, 3. — Gams, Kirchengeschichte Spaniens, I, S. 393. — Keim, Übertritt Constantins, S. 78. Zürich 1862.

Körnchen Weihrauch fallen ließen, so sagte der Statthalter: „Dem Befehl des Kaisers ist genuggethan.“ Desungeachtet fanden sich viele, die eher ihre Hand verbrennen ließen, als dass sie nur im geringsten nachgaben, und an den Brandwunden starben. — In Phrygien bekannten sämmtliche Bewohner einer Stadt das Christenthum und wurden von den Soldaten mit der Stadt verbrannt. Die Armenier griffen zu den Waffen, als sie Christus absagen und den Göttern opfern sollten. Phrygien.

Am mildesten wurde das Gesetz von Constantius gehandhabt; er ließ zwar die Kirchen schließen und Bücher verbrennen, duldete aber, dass die Christen insgeheim, sogar in seinem Palaste, sich versammelten. Dafür richteten sich aber auch die Augen der ganzen Christenheit auf ihn und seinen Sohn, und wurden ihre Namen überall mit Segenssprüchen genannt. Constantius.

Für die Geschichte der Verfolgung sind die Acta martyrum, dann Lactantius und Eusebius die Quellen.

Wie Rom schon unter Julius Cäsar zu einer Zeitung kam, sahen wir auf den ersten Blättern dieses Bandes. Die Christen ahmten diese Einrichtung nach: wie es Acta populi und Acta senatus, eine Volkszeitung und eine Senatszeitung gab, so gab es auch Acta martyrum, unter öffentlicher Autorität der christlichen Gemeinde verfasste Aufzeichnungen der Thaten und Leiden der Märtyrer, die rasch den einzelnen Gemeinden mitgetheilt wurden; so gab es über die Versammlungen der Bischöfe Acta conciliorum. Wie es für die sieben Bezirke der Stadt Notarii oder Schnellschreiber gab, die alle Ereignisse rasch aufzeichneten, so gab es auch christliche Districtsnotare, welche die Untersuchungen und Verurtheilungen wegen des Glaubens zu Protokoll brachten.[1]) Diese ursprünglichen Berichte sind eine Art von Intelligenzblättern in jener Zeit, sehr kurz und einfach, aber genau und sorgfältig, und enthalten nur das Wesentliche. Acta martyrum.

Lactantius Firmianus, wahrscheinlich ein Italiener, Schüler des Arnobius aus Sicca in Afrika, war anfangs ein Heide und zog durch eine dichterische Leistung, „Symposion“ betitelt, die Aufmerksamkeit Diokletians auf sich, der ihn 301 als Lehrer der Rhetorik in Nikomedien anstellte Seine Reise nach der neuen Hauptstadt des Ostens schilderte er in Hexametern in dem „Itinerarium“. Im Jahre 301 eröffnete er seine Vorlesungen; da aber die Bewohner, meist Griechen, sich um die lateinische Beredsamkeit nicht kümmerten, so hatte Lactantius wenig zu thun und Zeit genug, um zu beobachten, was um ihn her vorgieng. Die Christen wurden damals mit Feuer und Schwert, mit Witz und Spott verfolgt — ihr Heldenmuth gewann ihn für ihre Sache, er gieng zur Kirche über und weihte ihr seine an classischen Mustern geübte Feder. Seine Erstlingsarbeit als Christ „De opificio Dei“ ist ein Angriff auf die Lehre Epikurs, und behandelt die Organisation der menschlichen Natur, bei deren Betrachtung man auf eine Vorsehung schließen müsse. Im vielgelesenen Werk „De mortibus persecutorum“ schildert er (314) das Lactantius.

---

[1]) Ruinart, Acta martyrum sinc. et selecta, voll. II. Amst. 1713.

tragische Schicksal derjenigen, welche die Christen verfolgt haben, mit der Glut eines Südländers. Ein Jubel des Sieges, der nur zusehr daran erinnert, dass der Verfasser vor kurzem noch Heide war, tönt durch das Buch: „Wo sind die Verfolger, Gott hat sie vernichtet und von der Erde vertilgt.“ Über die Vorgänge in Nikomedien ist er genau unterrichtet; er will nicht fälschen, seine Angaben sind zuverlässig, er ist für diese Zeit eine Quelle ersten Ranges.[1]) Gest. 330 in Trier.

Von Eusebius, der von Cäsarea aus die Vorgänge betrachtete, die er in seinem achten Buche schildert, reden wir unten ausführlich.

Diokletian in Rom. Diokletian ward zur Feier seiner Triumphe nach Rom gezogen, das er zum erstenmale als Kaiser besuchte. Maximian nahm an der Feier theil. Rom sah den letzten Triumphzug. Der Zudrang war groß, was aber der Kaiser schenkte, unter der Erwartung. Volk und Kaiser fanden kein Gefallen aneinander. Ende December 303 verließ er plötzlich die Stadt, um den Winter in Ravenna zuzubringen; bald ergriff ihn ein Fieber, welches ihn nicht mehr verließ.

Ärger. Eine Wunde nagte an Diokletians Herzen: Blut war in Strömen vergossen, und doch der Zweck nicht erreicht worden. Manche waren abgefallen, doch die Mehrzahl hatte sich standhaft bewährt. Soviel auch Opfer gefallen waren, so gräsliche Henkerscenen auch vorkamen, es war unmöglich, alle Christen zu tödten.[2]) Die Verfolgung gieng ganz von der Regierung aus; das Volk suchte oft die Christen zu retten; der Glaube, dass sie Menschenfleisch verzehrten, Unzucht in ihren Versammlungen trieben, lebte nicht mehr.

Diokletian war entschlossen, die Regierung niederzulegen, hatte aber dem Galerius gegenüber so wenig Widerstandskraft, dass er sich durch diesen bestimmen ließ, dass nicht Constantin, der Sohn des Constantius, dass nicht Maxentius, der Sohn des Maximian, sondern des Galerius Neffe, Maximin Daza, und ein anderer wenig bekannter illyrischer Soldat, Severus, zu Cäsaren ernannt werden sollten. (Maximin Daza, Flavius Valerius Severus.) Am 1. Mai 305 trat der lebenssatte, schwermüthige Kaiser bei Nikomedia auf derselben Anhöhe, vor derselben Jupiterstatue, vor welcher er vor zwölf Jahren den Galerius zum Cäsar ernannt hatte, vor seine Soldaten und legte seine Würde nieder: er sei entkräftet und bedürfe der Ruhe nach der langen Arbeit, darum gebe er dem Gott, dessen Bild auf ihn herniederschaue, wieder zurück, was er ihm verliehen, die Regierung kräftigeren Männern, den bisherigen Cäsaren, überlassend. (Abdankung Diokletians und Maximians.) Dann hieß er den Galerius vortreten und legte ihm den Purpur um. Der Reisewagen stand schon bereit für ihn, der ihn auf sein Landgut nach Salona in Dalmatien bringen sollte, wo er die letzten acht Jahre seines Lebens in der Stille zubrachte.

---

[1]) Vergl. Hunziker, Zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diokletian und seiner Nachfolger — bei Büdinger, l. c. II, S. 117–135.

[2]) Keim, l. c. S. 78.

Längst hatte er sich hier in der alten Heimat an einer schönen Stelle der Küste, wo der Blick auf der einen Seite auf das Meer fällt, auf der andern auf Wälder und Rebhügel, wo die Luft rein und gesund ist, einen Palast bauen lassen, aus dessen Trümmern jetzt die Stadt Spalato gebaut ist. Auch hier baute er einen Jupitertempel, der jetzt zur Kathedrale verwendet ist; aus seinem Tempel des Äsculap ist ein Baptisterium geworden. — So hat Diokletian auch für die Kirche gebaut, die zu vernichten er als die Krönung des Gebäudes in seinem Wirken ansah, wie er durch seine Verfolgung sie gekräftigt und nur ihren Sieg beschleunigt hat. Salona.

Am gleichen Tage legte Maximian in Mailand, freilich ungern und nur durch seinen Eid gebunden, den Purpur mit den Worten nieder: „Du hast ihn gegeben, großer Jupiter, nimm ihn wieder zurück!“[1]) — und begab sich auf ein Landgut in Lucanien. Constantius aber und Galerius wurden als Augusti ausgerufen.

---

[1]) Recipe Jupiter, quae accommodasti. Vergl. über den Tag Hunziker, l. c. II, S. 201—203.

Das Christenthum siegt über das Heidenthum.

Die künstliche Dynastie, der „harmonische Vierklang“ hielt stand, solange Diokletians und dann Constantius' überwältigende Persönlichkeit die anderen Cäsaren beherrschte, solange diese zu jenen als der waltenden Gottheit aufblickten. Nach Diokletians Abdankung war Constantius das leitende Haupt, der Schwerpunkt des Reiches. Kaum aber hatte er das Zeitliche gesegnet, so brach der künstliche Bau zusammen und stritten die Kaiser miteinander, bis Constantius' Sohn die anderen bezwang. Damit kommen wir an Constantin den Großen.

Constantin der Große.

Jugend.

Flavius Valerius Constantinus ist geboren in Naissus (274), zehn Jahre ehe Diokletian seinen Vater zur Theilnahme an der höchsten Macht berief. Damals war Constantius Chlorus, der Blasse, nur ein ausgezeichneter General, obschon mit dem römischen Kaiser Claudius verwandt, und in Vermögensverhältnissen, die ihm unter seinen Kameraden den Namen Pauper zuzogen. Er hatte eine ungleiche Verbindung mit der Tochter eines Gastwirtes, namens Helena, eingegangen. Der Sohn dieser Verbindung war Constantin. Als Constantius Mitglied der Regierung wurde, musste er die Helena verstoßen und Theodora, die Stieftochter des Augustus Maximianus Herculeus, heiraten, und sein Sohn Constantin musste als Geisel für die Treue des Vaters zwei Jahre am Hofe Diokletians in Nikomedien bleiben. Dort ward Constantin trotz des Mangels seiner Geburt in hohen Ehren gehalten. Er durchzog mit dem Kaiser Palästina (296), wo ihn sein späterer Biograph Eusebius von Cäsarea[1]) zum erstenmale sah, und ihm die hohe Gestalt des Jünglings auffiel; er zog mit in den Krieg an der Donau, in Persien, in Ägypten. Diokletian schätzte seine ausgezeichneten Eigenschaften und ernannte ihn früh zum Tribunen. Constantin war noch im Palast, als Galerius die Christenverfolgung anordnete. Dieser war sein wie seines Vaters Feind. Als 305 die Abdankung Diokletians erfolgte, wurden Constantius und Galerius Augusti. Constantin erwartete, Cäsar zu werden, allein Galerius hatte es hintertrieben; zwei unbekannte Soldaten, Flavius Severus und Maximinus Daza, der Neffe des Galerius, wurden als Cäsaren ausgerufen in der öffentlichen großen Versammlung vor den Thoren von Nikomedien, wo aller Augen auf Constantin gerichtet waren. Der junge Mann empfand die Beleidigung tief, die ihn wie

Helena.

Galerius.

---

1) Lactantius, De mort. pers., p. 20. — Eutropius, X, 1. — Vergl. Hunziker, l. c. II, S. 205. — Tillemont, Hist. des emper., IV. — Zonaras, II, 12.

seinen Vater getroffen hatte, da ohne Zustimmung des letzteren zwei Cäsaren ernannt waren; aber er lernte auch früh, sich zu beherrschen. Sein Vater war fern in Gallien, und so beschäftigt, dass er den Schimpf nicht rächen konnte; er selber blieb am Hofe seines Feindes der Gegenstand eifersüchtiger Überwachung. Man spornte ihn sogar zu Kämpfen mit wilden Thieren, oder stellte ihn im Gefecht an die gefährlichste Stelle, um seiner los zu werden: — er aber entrann durch seine kühne Tapferkeit wie durch sein Glück all diesen Gefahren. Da kam vom Vater die Nachricht, dass er krank sei, und die Bitte, ihm seinen Sohn zu senden. Galerius konnte sie nicht abschlagen, er gab ihm am Abend das Sigillum, d. h. die amtliche Befugnis, mit der kaiserlichen Post zu reisen, trug ihm aber auf, vor der Abreise seine letzten Befehle einzuholen. Constantin aber traute nicht, und reiste in der Nacht noch ab. Als man es erfuhr, suchte man ihn einzuholen; doch hatte der Flüchtling die Vorsicht gebraucht, in allen Stationen den Postpferden, die er nicht nöthig hatte, die Sehnen abschneiden zu lassen; so konnte er nicht eingeholt werden. Auf der Straße die Donau hinauf sah er überall die Spuren der Christenverfolgung, verstümmelte Leichen, Brandstätten. Viele Orte waren leer, weil sich die Christen in Berge und Wälder geflüchtet hatten. Ganz anders sah es in Gallien aus, das unter der Herrschaft seines milden und leutseligen Vaters in Blüte stand.[1]) Dieser hatte, als der Befehl zur Christenverfolgung eintraf, nur einige Kirchen schließen lassen. Seinen Dienern hatte er anfangs erklärt, dass man entweder den Dienst oder den christlichen Glauben aufgeben müsse, und als einige feig genug waren, ihren Glauben zu verleugnen, entfernte er sie aus seiner Nähe, indem er sagte: er habe seine Diener nur kennen lernen wollen; wer feig genug sei, seinen Gott zu verrathen, würde auch feig genug sein, seinen Herrn zu verrathen.[2]) Die treuen Christen behielt er an seinem Hof. Constantius war kein Christ, aber er glaubte an einen Gott und das Christenthum erweckte seine Theilnahme. Auch vor der Aussaugung durch den Fiscus war sein Land bewahrt. Besiegten Deutschen hatte er Ländereien gegeben. Gallien blühte unter ihm. Natürlich ward sein Sohn mit Enthusiasmus aufgenommen.

Beleidigung. *Gefahren.* *Flucht zum Vater.*

In Boulogne traf Constantin mit dem Vater zusammen, gerade als dieser zu einem Feldzug nach England sich einschiffen wollte. Constantius starb aber bald darauf (am 25. Juli 306) in York, nachdem er über die Picten einige Vortheile erlangt hatte. Er war dreizehn Jahre und zwei Monate Cäsar und einundeinhalb Jahr Augustus gewesen, und hinterließ außer Constantin sechs Kinder von der zweiten Frau. Alle waren zu jung, um zu regieren, und darum wurde Constantin vom sterbenden Vater zum Nachfolger bestimmt;[3]) er war 32 Jahre alt.

Constantius' Tod 306.

Kaum war Constantius todt, als die Soldaten Constantin als Imperator ausriefen.[4]) Ein gewisser Croc, König der Alamannen (wahrscheinlich ein

Constantin Imperator.

---

[1]) Eutropius, X, 1. — Aurelius Victor, 40, 12. — Eusebius, Vita Constant., I, 20. — Zosimus, IV, 8

[2]) Eusebius, Vita Constant., I, 16.

[3]) Eumenius, V, Paneg. Constant., 2, 4, 7, 8. — Eusebius, Hist. eccles., 8, 13.

[4]) Zosimus, II, 9. — Eutropius, X, 2. — Aurelius Victor, Caes., 40.

Herzog), war dabei besonders thätig. Constantin wohnte nachher im Purpur der Apotheose seines Vaters bei, und schickte bald darauf sein mit Lorbeeren gekröntes Bild an die Herrscher. Galerius, jetzt oberster Augustus, nahm es an, denn er war zu klug, seinen Unwillen kundzuthun; er verfügte aber, dass bloß Severus den Rang des Augustus und Constantin nur den des zweiten Cäsar. Cäsar erhalte. Constantin war so klug, diese Verfügung anzunehmen. Alle seine Kraft wendete er jetzt der Regierung seines Landes zu. Den Christen wurde die Freiheit der Gottesverehrung officiell zugesichert. Die Franken, die in Gallien eingefallen waren, wurden vertrieben und in ihrem eigenen Gebiet geschlagen, zwei ihrer Könige im Triumph aufgeführt und viele Ge- Siege. fangene im Amphitheater den Thieren vorgeworfen. Bei Köln wurde der Grund zu einer Brücke nach Deutschland gelegt.

Ein Jahr war so unter Sorgen mit der Regierung verflossen, als ein unerwarteter Besuch nach Gallien kam. Constantin war nämlich nicht das einzige Opfer der Eifersucht des Galerius: Maxentius, der Sohn des Maximian, war, wie er, ausgeschlossen worden, und hatte sich ungern ins Privatleben zurückgezogen; er weilte in Rom. Das Beispiel des Constantin reizte ihn an, die Unzufriedenheit zu benutzen, welche man in Rom über die Vernachlässigung der alten Hauptstadt, wie über die Erhebung eines neuen Maxentius Cäsar. Katasters hegte. Der Präfect wurde erschlagen und Maxentius zum Kaiser proclamiert (27. October 306).[1]) Erschrocken über seinen Erfolg, schickte er an seinen Vater, der ungern in Campanien in Zurückgezogenheit lebte, und forderte ihn auf, ebenfalls wieder zur Kaiserwürde zu greifen. Das Diokletianische System war also jetzt durchrissen und der alte Maximian sollte mit seinem Ansehen die That decken. Vater und Sohn liebten sich nicht, aber der Ehr- Maximian Augustus. geiz vereinigte sie wieder. Maximian nannte sich wieder Augustus und Maxentius hieß Cäsar.[2]) Galerius, der die Anordnung des Diokletian aufrecht zu halten sich für verpflichtet hielt, sandte wider beide ein Heer unter Severus nach Italien, um die Bewegung zu unterdrücken; von Mailand aus zog dieser gegen Rom. Sein Heer aber kannte den Maximian aus früheren Feldzügen und gieng (307) größtentheils zu ihm über. Severus ergab sich an Maximian, welcher ihn kaum zwei Jahre früher in Mailand zum Cäsar ernannt hatte, und ward nach Trestabernä in Haft gebracht. Sein Leben sollte als Bürgschaft dafür dienen, dass Galerius den Maxentius anerkenne. Das that aber Galerius nicht, sondern rückte vielmehr mit einem Heere nach Italien. Jetzt konnte Severus gefährlich werden und musste daher mit einem Stricke endigen. Also wieder ein Riss in die künstliche Dynastie des Diokletian. Vielleicht ist Maximian unschuldig am Tode des Severus,[3]) der wahrscheinlich

[1]) Lactantius, De mort. pers., p. 44.

[2]) Zosimus, II, 9.

[3]) Zosimus, II, 9. — Eutropius, X, 4. — Lactantius, De mort. pers., p. 26. — Aurelius Victor, 40, 5. — Vergl. Hunziker, l. c. II, S. 218 ff.

während seiner Abwesenheit auf Befehl des Maxentius sterben musste. Es war vorauszusehen, dass Galerius diesen Schimpf rächen und bald mit einem besseren Heere kommen werde. Maximian gieng deshalb nach Gallien, um Constantins Bundesgenossenschaft zu werben, und gab ihm seine jüngste Tochter Fausta und den Titel Augustus, der seit Severus erledigt war. Fausta war sehr schön und hochgebildet, sie und Constantin waren schon als Kinder verlobt worden. Die Hochzeit ward sehr festlich begangen, doch verließ Maximian Gallien wieder, ohne dass ihm Constantin Hilfstruppen mitgab. Wahrscheinlich war ihm der Vater zu altersschwach und der Sohn zu unbesonnen, Vater und Sohn vertrugen sich auch auf die Länge nicht. Der Vater suchte das Volk gegen den Sohn aufzureizen, und nahm ihm vor dem Senat den Purpur weg. Der Sohn gewann die Soldaten, die dann den Vater aus Rom fortjagten. Severus † 307. Fausta.

Galerius war indes mit einem Heere bis Interamna gekommen, die Unzuverlässigkeit seiner Truppen hatte ihn aber zum Rückzuge gezwungen.[1]) Der ganze Bau Diokletians wankte und darum entschloss sich dieser zur Reise und Begegnung mit Galerius in Carnuntum (Petronell), die im November 307 stattfand. Auch Maximian kam; seine Zumuthung, Diokletian möge die Regierung wieder übernehmen, wies der Alte von Salona mit den Worten zurück: „Wenn ihr den Kohl gesehen hättet, den ich pflanzte, so würdet ihr für immer von eueren Forderungen abstehen.“[2]) Hier wurde nun Licinius zum Augustus des Westens erhoben, der alte Maximian wurde für 308 mit Galerius zum Consul ernannt, aber damit auch wieder zur Ruhe verwiesen. Constantin und Maximin zu Filii Augustorum ernannt, — so wollte man die bisherige viersäulige Herrschaft retten. Maxentius galt als Feind, den man, wie früher den Carausius, bezwingen müsse. Die Oberleitung des Ganzen war bei Galerius, unter welchem im Osten die Christenverfolgung schonungslos fortdauerte, während sie seit 305 im Westen ruhte. Diokletian. Vertrag von Carnuntum. Christenverfolgung.

Selbst Heiden sprachen ihren Ekel über die nutzlosen Quälereien und Hinrichtungen aus. Eusebius berichtet über diese Greuel:[3]) „Einige von ihnen wurden mit Beilen hingerichtet, wie es denen in Arabien geschah, anderen wurden die Beine zerbrochen, wie es denen in Kappadokien ergieng; andere wurden an beiden Füßen, der Kopf abwärtsgekehrt, aufgehenkt und ein gelindes Feuer darunter angemacht, so dass sie an dem aus dem brennenden Holze aufsteigenden Rauche erstickten, wie es denen in Mesopotamien widerfuhr; noch andere wurden der Ohren, der Hände beraubt und auch an den übrigen Gliedmaßen und Theilen des Leibes verstümmelt, wie es in Alexandrien geschah. Was soll ich das Andenken derer in Antiochien erneuern, von welchen einige auf einem Feuerroste gebraten wurden, nicht um sie zu tödten, sondern um sie langsam zu martern! Andere wollten lieber ihre Rechte in das Feuer strecken,

[1]) Zosismus, II, 10.
[2]) Ibid. II, 108.
[3]) Eusebius, Hist. eccles., VIII, 12.

als das unheilige Opfer berühren. Einige wichen der Prüfung aus und stürzten sich selbst, ehe sie noch ergriffen wurden und in die Hände der Verfolger fielen, von hohen Stockwerken herab, indem sie den Tod im Vergleiche zur Bosheit der Gottlosen noch für einen Gewinn hielten."

Maximin. Galerius hatte keine glückliche Hand. Sein eigener Verwandter Maximin Daja oder Daza, der Cäsar des Ostens, trotzte ihm mit Hilfe des Heeres den Titel Augustus ab, und nun musste der Oberkaiser auch dem Constantin, der sich mit dem Titel Filius Augusti seit der Zusammenkunft von Carnuntum hatte begnügen müssen, den Titel Augustus zugestehen. *Vier Augusti.* Es walteten jetzt also vier Augusti oder Imperatoren.[1]) Maximin war wie Galerius ein ungebildeter und roher, aber kräftiger und leidenschaftlicher Mann und eifriger Götzendiener, der die heidnische Priesterschaft ähnlich der christlichen gliederte, um sie zu stärken. Eusebius berichtet: „Er verfolgte die Unsrigen häufiger und heftiger als alle früheren Kaiser. Er befahl, in allen Städten Tempel zu erbauen und die verfallenen glänzend wieder herzustellen. Er bestellte Götzenpriester in allen Städten und Dörfern und setzte über sie in jeder Provinz einen Oberpriester, der sich in allen Zweigen der Staatsverwaltung ausgezeichnet haben musste, und gab ihm eine kriegerische Ehrenwache bei. Zauberern gab er, als Lieblingen der Götter, Statthalterschaften. Städte und Provinzen wurden durch Strafen, durch Raub von Gold und Silber und harte Verordnungen bedrückt. Der Liederlichkeit und *Maximin.* dem Trunke war Maximin leidenschaftlich ergeben; in der Trunkenheit gab er Befehle, die ihn am andern Tage reuten."[2]) So war Maximin.

Indes fand Maximian 310 sein Ende in Gallien. Gekränkt wandte er sich wieder an Constantin, doch nirgends fand er Gehör, er legte die Krone nieder, *Maximian ein Flüchtling,* kam nach Gallien und bat seinen Schwiegersohn um ein Asyl. Es war das ein unruhiger, unbequemer, ränkevoller und ehrgeiziger Gast. Constantin behandelte ihn sehr achtungsvoll, wie einen Herrscher, gab ihm Wohnung in *versucht Constantin zu stürzen und zu tödten.* seinem Palast und zog ihn in Militärfragen oft zurathe. Maximian aber suchte seinen Schwiegersohn zu stürzen. Als Constantin an den Rhein ziehen musste, begleitete ihn Maximian bis Trier, kehrte aber schnell nach Arles zurück, bemächtigte sich des Platzes und nahm zum drittenmale den Purpur an. Constantin bekam Nachricht davon in Deutschland, kehrte sogleich um, nahm den Empörer vor Marseille gefangen und riss ihm den Purpur herunter; das war die ganze Strafe, die er über seinen treulosen Schwiegervater verhängte. Dieser hörte jedoch auch jetzt nicht auf zu meutern. Er bat seine Tochter Fausta, ihm nur eine Nacht das Zimmer ihres Gemahls offen zu lassen. Diese theilte es Constantin mit, welcher einen Verschnittenen für die be-

[1]) Eusebius, Hist. eccles., VIII, 16. — Lactantius, De mort. pers., 32. — Eckhel, l. c. VIII, 52.

[2]) Eusebius, Hist. eccles., VIII, 14.

stimmte Nacht in sein Bett liegen ließ. Maximian kam, durchbohrte den im Bett Liegenden und verließ dann das Gemach mit dem Ruf, jetzt sei der Tyrann todt — aber Constantin kam mit Bewaffneten von der anderen Seite: Maximian ward gefangen genommen und ihm die Wahl des Todes freigelassen. Er hieng sich an einem Balken seines Gefängnisses auf.[1]) So endete 310 dieser rohe Christenverfolger.

Stirbt durch eigene Hand 310.

Dieses Ende war ein Schlag für das Ansehen des Galerius, noch mehr die Ohnmacht der Regierung in ihrem Versuch, das Christenthum zu vernichten. Sie musste ihre Niederlage zuletzt selbst eingestehen. Im Jahre 310 wurde die Christenverfolgung eingestellt, ob weil Galerius schwer erkrankt war, oder weil er gegen Maxentius ziehen wollte und die Christen nicht als Feinde hinter sich haben mochte, oder weil er die Zukunft seiner Familie sichern wollte — lässt sich nicht mehr ermitteln, ebensowenig warum das Edict, das schon 310 in Kraft war, erst am 30. April 311 in Nikomedien angeschlagen wurde, und deshalb das Toleranzedict von Nikomedien heißt. Es ist erlassen im Namen der Augusti Galerius, Licinius und Constantin, nicht aber des Maximin. Es ist ein verhülltes Eingeständnis der Niederlage und sucht die bisherigen Metzeleien damit zu entschuldigen, die Christen seien von ihrer alten Lehre abgewichen, was aber nicht wahr ist.

Toleranzedict.

Der Wortlaut des Edictes ist:[2]) „Unter den übrigen Anordnungen, die wir täglich zum Nutzen und zur Wohlfahrt des Staates treffen, hatten wir früher auch beschlossen, alle Verhältnisse der Römer den alten Gebräuchen und der Staatsverfassung gemäß zu ordnen und unser Augenmerk besonders darauf zu richten, dass auch die Christen, welche die Religion ihrer Väter verlassen, wieder zu einer besseren Einsicht kommen möchten. Es hatte sie nämlich aus irgend einem Grunde eine so große Anmaßung ergriffen und eine solche Thorheit befallen, dass sie die Einrichtungen der Alten, welche vielleicht sogar ihre eigenen Voreltern getroffen hatten, nicht mehr befolgten, sondern nach eigenem Gutdünken, und wie es ihnen eben gefiel, für sich Gesetze machten, die sie beobachteten und in den verschiedenen Provinzen verschiedene Völker zu einer Gemeinde vereinigten. Als nun endlich eine derartige Anordnung von uns erfolgte, dass sie zu den von den Vorfahren gemachten Einrichtungen zurückkehren sollten, wurden viele durch die drohende Gefahr überwunden, viele aber erlitten nach manchen Kämpfen verschiedene Todesarten. Da wir aber sehen, dass die meisten bei derselben Thorheit verharren, und weder den himmlischen Göttern die schuldige Verehrung darbringen, noch den Gott der Christen verehren, so haben wir in Anbetracht unserer Menschenfreundlichkeit und unserer beständigen Gewohnheit, allen Menschen Gnade zu erweisen, in der bereitwilligsten Weise auch auf sie unsere Gnade auszudehnen beschlossen. Sie sollen wiederum Christen sein, und die Häuser, in welchen sie ihre Versammlungen hielten, wiederum herstellen, doch so, dass sie nichts gegen die Staatsverfassung unternehmen. Durch ein besonderes Rescript aber werden wir den Richtern zu wissen

[1]) Eumenius, Paneg., 14—20. — Lactantius, De mort. pers., p. 29—30.
[2]) Lactantius, De mort. pers., 34—35. — Eusebius, Hist. eccles., VIII, 17. — Vergl. Keim, Römische Toleranzedicte — in den Theologischen Jahrbüchern von Baur und Zeller. 1852.

machen, was sie zu beobachten haben. Infolge dieser Gnade, die wir ihnen erweisen, sollen sie nun für unser, für des Staates und für ihr eigenes Wohl innigst zu ihrem Gotte flehen, damit sowohl der Staat in jeder Hinsicht erhalten bleibe, als auch sie ruhig in ihren Wohnungen leben können." —

Jubel der Christen. Eusebius schildert die Freude der Christen, die in Ketten in den Bergwerken arbeiten mussten oder in Gefängnissen der Stellung vor Gericht entgegensahen: „Fröhlich durchschritten sie die Städte, voll unaussprechlicher Heiterkeit und unaussprechlicher freudiger Zuversicht. Zahlreiche Scharen sangen mitten auf den Landstraßen und öffentlichen Plätzen ihrem Gotte Lieder und Psalmen und legten so ihren Weg zurück in die Heimat." Eine neue Zeit begann für die Christenheit. Selbst solche, die bisher verfolgen mussten, wünschten sich Glück zur neuen Wendung.

Galerius † 311. Bald darauf — (Mai 311) starb **Galerius** an einer schweren Krankheit,[1]) einen unehelichen Sohn, Candidianus, zurücklassend, der aber nie zur Valeria. Regierung gelangte, obgleich ihn des Galerius Gattin, **Valeria**, die Tochter Diokletians, adoptierte und mit der Zärtlichkeit einer wahren Mutter behandelte. Vor **Licinius** floh sie in das Gebiet des **Maximin**, der sie festhielt, um mit ihrer Hand seine Macht zu begründen. Bei **Valeria** war ihre Prisca. Mutter **Prisca**, die, durch seine Christenverfolgung dem Diokletian entfremdet, nie nach Salona gekommen, sondern bei ihrer Tochter geblieben zu sein scheint. Zwischen Licinius und Maximin kam es zu einem Vergleich, wonach die Küste Asiens die Grenze wurde. Es gab jetzt drei Kaiser: **Constantin**, **Licinius**, **Maximin** und den Usurpator **Maxentius**.

Maximin. **Maximin** scheint eine Art Oberhoheit des **Licinius** anerkannt und deshalb den Christen eine beschränkte Duldung gestattet zu haben. In einem Erlasse Maximins aus dieser Zeit heißt es: „Wenn sich jemand aus eigenem Antrieb zur Annahme des Dienstes der Götter entschließt, so ist es geziemend, ihn willig aufzunehmen; wenn aber andere lieber ihrer eigenen Religion folgen, so überlasset das ihrem freien Belieben." Das war aber nur Wirkung des Druckes, welchen der Sieg Constantins über Maxentius auf den Osten ausübte, denn vor Rom war es indes zwischen beiden zum Entscheid gekommen. — **Eusebius** bemerkt jedoch:[2]) „Die unbeständige und trügerische Gesinnung des Maximin war bekannt. Niemand von den Unsrigen wagte es daher, eine gottesdienstliche Versammlung zu halten oder sich öffentlich zu zeigen, da solches das kaiserliche Schreiben nicht ausdrücklich gestattete, denn dieses gebot nur, uns vor Kränkungen zu schützen, forderte uns aber keineswegs auf, Zusammenkünfte zu halten."

Thorheiten des Maxentius. **Constantin** war hier offen im Vortheil; **Maxentius** hatte sich in Rom durch seine Ausschweifungen, wie durch seine Erpressungen, seine Hochverrathsprocesse, um die Güter von Reichen einzuziehen, endlich durch seinen Aberglauben verhasst und verächtlich gemacht. Er soll, um die Zukunft zu erforschen,

---

[1]) **Lactantius**, De mort. pers., 33, 35. — **Eusebius**, VIII, 16—17; IX, 1.
[2]) **Eusebius**, Hist. eccles., IX, 9.

die Eingeweide von geopferten Kindern durchwühlt haben. Maxentius stützte sich natürlich nur auf seine Soldaten, die dafür nach Laune über die Ehre, das Leben, das Vermögen der Bürger verfügten, und war zudem so träg, dass er nicht einmal den wichtigsten Übungen der Armee beiwohnte; er nannte sich dabei aber mit dem größten Pathos den Herrn der Welt. In Rom stellte man natürlich Vergleiche an zwischen ihm und dem jungen Constantin, und dieser war von der Stimmung in der Hauptstadt auch trefflich unterrichtet; doch that er nichts gegen Maxentius, dieser selber war thöricht genug, seinen Gegner herauszufordern. Der Tod des Maximian war der Vorwand, Maxentius wollte ihn rächen und ließ Constantins Statuen umstürzen. Die Unterwerfung Afrikas, das sich unter einem Alexander erhoben hatte und durch seinen General Rufus wieder unterworfen ward, gab ihm Muth und Geld; er wollte seine Truppen nach Rhätien werfen und von da rechts das Gebiet des Licinius, links das des Constantin angreifen. Dieser wartete jedoch den Angriff nicht ab, obschon er den 190.000 Mann seines Gegners höchstens 100.000 Mann gegenüberstellen konnte. Mit Licinius hatte er ein Bündnis geschlossen, ihm die Schwester Constantia zur Gemahlin gegeben und Licinius dafür versprochen, auf seinem Gebiete den Frieden zu erhalten. Die Flotte nahm Korsica, Sardinien und die Häfen Italiens und lieferte der Armee Nahrungsmittel.[1]) Krieg zwischen Constantin und Maxentius.

Und nun sollte Constantin, ein geborner Barbar, Rom angreifen, in dessen Namen er doch herrschte. Werden ihm seine Soldaten folgen, oder wird es von ihnen wie von den Soldaten des Galerius heißen, sie hätten es verschmäht, gegen Rom zu streiten? — Seine Generale fanden den Zug zu kühn; seine Wahrsager behaupteten, er sei gegen den Willen der Götter. Wir können uns denken, mit welchen Zweifeln und Sorgen er in einsamen Stunden rang. Dem Eusebius erzählte er später im Vertrauen:[2] „Als er sorgend und nachdenkend über seine Lage und die Größe seines Unternehmens gegen Maxentius heranzog, habe er wohl eingesehen, dass er mit dem Heere allein ohne höhere Hilfe den Sieg nicht gewärtigen könne. Ungewiss, welchem der Götter er sich anvertrauen wolle, sei er auf den Gedanken gekommen, den Gott seines Vaters, welcher sich an ihm oft hilfreich erwiesen habe, anzurufen. Indes er sich mit diesem Gedanken beschäftigte, habe sich ihm eine bedeutsame Erscheinung am Himmel gezeigt. Mittags, als bereits der Tag sich neigte, habe er mit seinen eigenen Augen gesehen das Zeichen des Kreuzes, aus Licht gebildet, schwebend oberhalb der Sonne. Damit sei verbunden gewesen eine Schrift, sagend: ‚Mit diesem überwinde.‘[3]) Bei solchem Anblick habe sich Er- Zug gegen Rom. Bedenken. Wunderbare Erscheinung.

---

[1]) Zosimus, II, 14—16. — Nazarii Paneg., 5—10. — Eusebius, Hist. eccles., VIII, 14.

[2]) Eusebius, Vita Constant., I, 27—30.

[3]) Γραφὴν τε αὐτῷ συνῆφθαι λέγουσαν Τούτῳ νίκα.

staunen seiner und des ganzen Heeres bemächtigt, welches irgend auf dem Wege nachkam, und Zeuge des Wunders war. Da er noch im Ungewissen war, was die Erscheinung andeute, und darüber seine Überlegungen machte, sei die Nacht angebrochen, wo ihm im Schlafe Christus mit dem am Himmel erschienenen Zeichen sichtbar geworden sei und befohlen habe, ein Nachbild von diesem Zeichen zu machen und sich seiner zum Beistand in Schlachten zu bedienen. Mit Tagesanbruch sei er aufgestanden, habe den Freunden Nachricht Labarum. von diesem geheimen Vorfalle und hierauf Befehl zur Verfertigung des Nachbildes gegeben, auch christliche Bischöfe befragt."

Ein heidnischer Schriftsteller, Nazarius, bestätigt[1]) ebenfalls, dass eine außerordentliche von der Armee gesehene Erscheinung stattfand, in den Worten: „Es ist im Munde aller gallischen Landestheile, es seien Heere gesehen worden, welche sich als von Gott gesendet verkündeten. Und obschon Himmlisches sich dem menschlichen Auge selten darbietet, weil der blöde und dunkle Blick die einfache und ungemischte Substanz der höheren Natur nicht fasst, so ließen sich doch jene deine Helfer hören und sehen und, wo sie dein Verdienst bezeugten, scheuten sie nicht die Berührung des menschlichen Anblicks. Aber welches war die Erscheinung? welche Kraft der Gestalten, welche Größe der Glieder, welche Raschheit des Wollens? Eine schreckliche Glut schimmerte von ihren Schilden und fürchterlich brannte das Licht der himmlischen Waffen und sie erschienen so, dass man sie für die Deinigen halten musste. Das war ihr Gespräch, so ließen sie sich von den Hörenden vernehmen: Zu Constantinus gehen wir, dem Constantinus eilen wir zu Hilfe; sie seien vom Himmel herabgestiegen und deine Krieger wären sie. Wahrscheinlich Hypothese von Fabricius und Hug. war dein seliger Vater Constantius ihr Führer." Fabricius und Hug[2]) haben an die Erscheinung von vier Nebensonnen, Halonen und Parhelien, gedacht, die, wie sie schon mehrmals beobachtet wurden, die Erscheinung eines Kreuzes geben. Am folgenden Morgen ließ Constantin auf das Reichspanier den Namen Christi Labarum. setzen. Das Labarum, so heißt nämlich das Reichspanier fortan, war ein verlängerter Speerschaft mit einem Querholz, woran ein viereckiges, von Goldstickerei und Edelsteinen schimmerndes Tuch befestigt war; unter dem Wimpel war das Bild des Kaisers aus Gold; an der Spitze des Speeres waren aus Edelsteinen gebildet die beiden Anfangsbuchstaben des Namens Christi. War Constantin bisher ein Verehrer des Sonnengottes Apollo oder Mithras, so ist er fortan ein Anhänger Jesu Christi.

Voll Siegeszuversicht zog er schnell über die Alpen, nahm Susa, überraschte die Feldherren des Maxentius, schlug sie bei Turin und Verona, schenkte aber wider bisherigen Kriegsgebrauch den Besatzungen das Leben, und stand schon am 26. October in der Nähe Roms. Maxentius war wie verblendet: die zur Vertheidigung äußerst günstige Stellung hinter dem Flusse verließ er, stellte das Heer so auf, dass es die Tiber im Rücken und als Sieg am Pons Milvius 312. einzige Rückzugslinie die milvische Brücke (heute Pontemolle) hatte. Die Schlacht war bald entschieden; die gallische Reiterei überrannte die des Maxentius, seine Prätorianer wurden größtentheils zusammengehauen; alles löste

[1]) Nazarii Paneg., 14.
[2]) Hug, Denkschrift zur Ehrenrettung Constantins. Freiburg 1829.

sich jetzt in wilde Flucht auf und eilte der Brücke zu, auch Maxentius. Aber die Brücke brach, Maxentius ertrank, 27. October 312. Unter dem Jubel der Bevölkerung zog der Sieger in Rom ein; der Senat erklärte ihn für den Ersten der drei Kaiser, beschloss ihm Denkmäler und Standbilder. Constantin vergaß aber im Taumel des Sieges seinen Helfer nicht; er ließ sich abbilden, das Kreuz in der Rechten, mit der Unterschrift: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das Sinnbild der wahren Stärke, habe ich eure Stadt von dem Tyrannen befreit und dem Senat und Volk seinen alten Glanz wiedergegeben.“[1])

Im nächsten Winter fand eine Zusammenkunft mit Licinius in Mailand statt; die Verhandlungen zu Gunsten der Christen führten zum Toleranz-Edict von Mailand (Januar 313), welches, gegen Maximin gekehrt, den Christen im Morgen- und Abendland unbedingte und öffentliche Ausübung ihrer Religion zugestand, ebenso die entzogenen Güter wieder unbedingt zurückstellte, ferner ihnen das Recht zusprach, ihren Kirchen Vermächtnisse zu hinterlassen. Nun folgt eine Reihe von auffallenden Begünstigungen, so 315 die Befreiung der Kirchengüter von der allgemeinen Steuerpflicht, welche nur noch das Eigenthum des Kaisers selber, aber nicht mehr die heidnischen Tempel besaßen. Die Todesstrafe der Kreuzigung ward abgeschafft, Brandmarkung im Gesicht verboten, denn das göttliche Ebenbild dürfe nicht geschändet werden. Die Gladiatorenspiele wurden untersagt; verurtheilte Verbrecher sollten zum Bergbau verwendet werden, damit sie ohne Blutvergießen zur Erkenntnis ihres Lasters gelangten. Wenn Sclaven im Angesicht der Kirche von Clerikern für frei erklärt würden, so sollte es dieselbe Geltung haben, wie wenn sie von den richterlichen Behörden freigesprochen worden wären. Dabei nahm jedoch der Kaiser die Taufe noch nicht, nach der von den Kirchenvätern vielfach getadelten Sitte des vierten Jahrhunderts, die Taufe bis ins Alter zu verschieben, um durch ihre entsündigende Kraft das Himmelreich zu erlangen, da er sich vor Sünden nicht rein erhalten zu können glaubte; auch führte Constantin noch den Titel Pontifex maximus fort wegen der vielen Vorrechte, die mit der Vorstandschaft über das oberste Priestercollegium in Rom verbunden waren.

Edict von Mailand.

Besserungen.

Im gleichen Jahre, da das Christenthum den Sieg errang, endete Diokletian,[2]) der glücklich regiert hatte, ehe er seine Hände mit dem Blute der Christen befleckte, in Salona, 68 Jahre alt, im Jammer der Krankheit oder freiwillig durch Hungertod. Obschon nur Privatmann, wurde er doch unter die Götter versetzt, seine Apotheose ist die letzte, wie sein Triumph der letzte gewesen war. Seinen ganzen Bau sah er noch zusammenstürzen.

Diokletian † 313.

---

[1]) Eusebius, Hist. eccles., IX, 9.

[2]) Aurelius Victor, Epist. 39. — Lactantius, De mort. pers., 42. — Eutropius, VIII, 28. — Kirchmayer, Diocletiana. Zara 1881.

Licinius und Maximinus. Indes war es zwischen den Kaisern des Ostens, Maximinus und Licinius, dem Gemahl der Constantia, der Schwester Constantins, zum Kampfe gekommen. Maximin war ein Wüstling, ein Trunkenbold, der glaubte, er habe das Recht, jedes Weib zu entehren; es gelang ihm bei allen, nur nicht bei den Christinnen, die lieber sich dem Tod als der Entehrung preisgaben. Die Männer zeigten keine Angst vor dem Schwert, dem Feuer, vor Annagelung, vor wilden Thieren, vor dem Ausstechen der Augen, vor den Tiefen des Meeres. Lieber sterben, als Christus verleugnen! Eusebius erzählt, wie der Tyrann sich durch Schmeichler bitten ließ, die Christen wieder zu bedrängen, er verfolgte die Christen von neuem, und Licinius ließ vor der Schlacht von Adrianopel sein Heer ein Gebet an den einzigen Gott sprechen, damit ihm dieser wie seinem Schwager zum Sieg verhelfe. Maximins Heer aber war, wie er selber sagte, zuchtlos geworden, darum wurde er am 30. April 313 aufs Haupt geschlagen; auch in den Pässen des Taurus, wo er sich zu halten suchte, geworfen, nahm er in Verzweiflung in Tarsus nach einem üppigen Mahle Gift (Sommer 313); seine Kinder wurden ermordet, seine Gattin stürzte sich in den Orontes, alle Statuen ihm zu Ehren wurden umgestürzt, die Edicte durch Überstreichen mit schwarzer Farbe unkenntlich gemacht, er wurde der ruchloseste Tyrann genannt. Licinius ließ die Verordnungen zu Gunsten der Christen nun auch für das Morgenland zur Geltung gelangen (313).

Zwei Kaiser. Das Reich hatte also jetzt zwei Kaiser, Constantin und Licinius, zwischen denen es aber bald zum Streit kam, denn die Macht duldet keinen Genossen.

Mit der Beschimpfung der Statuen Constantins in Laibach (Aemona) kam der Streit zum Ausbruch; bei Cibalis in Pannonien siegte Constantin 314 über das Heer seines Schwagers, dann wieder vor Adrianopel; Licinius musste Illyrien abtreten, Thrakien dagegen und Asien blieben ihm. Im gleichen Jahre ließ Licinius den Candidianus, die Prisca und Valeria und Severianus, den Sohn des Severus, tödten. Während des achtjährigen Constantin. Friedens wurden Einfälle der Germanen zurückgeschlagen und die Macht Constantins im Westen befestigt.

Bei dem schroffen Charakter beider Kaiser kam es aber schon 323 wieder Bruch. zum Streite; aus Hass gegen Constantin verfolgte Licinius die Christen, verweigerte ihnen das Recht der Versammlung in den Kirchen. Constantin dagegen behandelte den Krieg gegen Licinius gleichfalls als Glaubenskrieg, die Geistlichen mussten für seinen Sieg beten, er betete vor jeder Schlacht in einem besonderen Zelt, einer Art Stiftshütte. Wieder kam es bei Adrianopel zur Schlacht, wieder wurde Licinius trotz der Überzahl — 165.000 gegen 120.000 Mann — geschlagen, dann in Byzanz belagert, während Crispus, der Sohn Constantins, seine Flotte vernichtete (323). Licinius entfloh nach Asien, wurde bei Chalcedon geschlagen und sandte von Niko-

media aus seine Gattin mit dem Purpur als Zeichen der Abdankung und bat um Gnade. Sie ward ihm gewährt und ihm Thessalonich zum Aufenthalt angewiesen. Der von ihm ernannte Cäsar, Martinianus, wurde hingerichtet. Ende des Licinius 324.

Als Licinius wortbrüchig wurde und Barbaren um sich sammelte, um Constantin bekämpfen zu können, wurde er erdrosselt (324). Den Christen des Ostens werden jetzt nach dem Siege alle Vortheile zugewendet, welche ihre Glaubensbrüder im Westen genossen. Den Heiden bleibt aber ihre Religionsfreiheit gewahrt, unsittliche Culte werden jedoch verboten; nur wünscht der Kaiser, dass der wahre Gottesglaube wachse, welchen die Kirche bisher gehütet; er predigt dafür, nennt die Bischöfe seine Mitbrüder im Dienste des wahren Gottes.[1] Glaubensfreiheit im Osten.

So hatte das Reich wieder einen Herrn, welcher der neuen Religion ergeben war und im nächsten Jahre (325) die erste und großartige Kirchenversammlung in Nikäa halten ließ, um die arianischen und andere Streitigkeiten beizulegen. Constantin Alleinherr.

Constantin feierte dann in Rom die Vicennalien ob der zwanzigjährigen Dauer seiner Regierung, befleckte sich aber hier mit einem Blutbefehl, der einen ewigen Makel an ihm bildet. Sein Sohn Crispus, ein edler, hoffnungsvoller, vom Volke mit jauchzendem Beifalle überall aufgenommener Jüngling, im siebzehnten Jahre schon zum Cäsar ernannt, Sieger über die Flotte des Licinius, war der Sohn der ersten Gemahlin Constantins, der Minervina, und tödlich gehasst von der gegenwärtigen Gemahlin des Kaisers, Fausta, deren drei Söhnen er im Wege stand. Durch ein schändliches Ränkespiel wusste Fausta dem Kaiser die Überzeugung beizubringen, der Sohn stelle ihm nach dem Leben, suche blutschänderische Verbindung mit seiner Stiefmutter, und der Sohn seiner Schwester, Licinianus, ein Jüngling mit schätzbaren Anlagen, stehe mit ihm in Verbindung. Entrüstet über Unnatur und Undank ließ Constantin beide edlen Jünglinge 326 in Pola in Istrien hinrichten. Nun trat aber im Seelenschmerze Helena, die Mutter des Kaisers, vor ihn und löste die Binde von seinen Augen, und der Kaiser ließ die Verleumderin Fausta im heißen Bade ersticken. Beißende Epigramme ob dieser Familientragödie wurden in Rom angeschlagen und befestigten Constantin im Gedanken, mit der Gründung einer neuen Hauptstadt den Bau des neuen Verfassungsgebäudes zu beginnen. Crispus. Fausta. Licinianus. Helena.

Rom war der Mittelpunkt des antiken Heidenthums, an Rom knüpften sich alle republikanischen Erinnerungen. Um den Bruch mit beiden vollständig zu machen und in seiner Thätigkeit für die Kirche wie für die dauernde Begründung der Monarchie ungehemmt zu sein, beschloss Constantin, eine neue Hauptstadt zu gründen.[2] Solange der Kaiser in Rom residierte, war er Neue Hauptstadt.

---

[1]) Franz, Constantin der Große und die Kirche, S. 22. Hannover 1876.

[2]) Über den Bau von Constantinopel vergl. unter älteren Werken insbesondere: Du Cange, Constantinopolis christiana. und Banduri, Imper. Orient.; unter den neueren: Hammer, Constantinopel und der Bosphoros; Labarte, Le palais Impérial de Constantinople, Paris 1861, und die gehaltvolle Schrift des Dr. Dethier,

in der Nähe des Senats, von dem jedes Mitglied, wenn es auch noch so sehr schmeichelte, doch im Grunde des Herzens sich dem Kaiser gleichstellte; war er in der Nähe des Volkes, das mit den Cäsaren vertraulich that, fern von den Legionen an der Grenze, die Kaiser zu erheben und zu stürzen pflegten. Die Besitzungen in Asien waren durch die Perser bedroht, an der unteren Donau wimmelte es von kriegerischen Völkerschaften, welche die Reichthümer und Genüsse des Reiches zu steten Angriffen auf dasselbe reizten. Nahe der Grenze von Asien und Europa schien Constantin der geeignete Platz für den Herrscher des latino-hellenischen Reiches, der beiden Racen gerecht sein und die Integrität des Reiches wahren wollte. Rom taugte nicht mehr zur Residenz; Ilion. Sardika, Thessalonich waren in Vorschlag, ernstlicher Ilion, die alte heilige Heimat der Römer, wohin schon Augustus seine Residenz hatte verlegen wollen und für welches Virgil durch seine „Äneis" die Phantasie der Gebildeten entzündet und vorbereitet hatte; am Grabe des Ajax zeichnete Constantin den Umriss der neuen Weltstadt, und schon war der Bau begonnen. Da änderte der Kaiser seinen Plan, und das auf einer vom Lykos durchströmten, mit den besten Häfen versehenen Landzunge zwischen dem Schwarzen und Mittelmeer, in einer gesunden reizenden Lage, wo Asien und Europa sich so nahekommen, dass ein tüchtiger Schwimmer leicht die andere Küste erreichen kann, zum Mittelpunkt eines Weltverkehrs so glücklich gelegene Byzanz ward zur Hauptstadt des Reiches, zum Neu-Rom (νέα Ῥώμη) bestimmt, welches von seinem Constantinopel. Gründer den Namen Constantins-Stadt oder Constatinopel bis auf unsere Tage führen sollte.

Am 4. November 326 begann die Grundsteinlegung und zeichnete der Kaiser selbst mit einem Speere den Lauf der Ringmauer; am 11. Mai 330 war der Bau im wesentlichen vollendet, wurde unter vierzigtägigen Festlichkeiten die Einweihung vorgenommen und der Name ertheilt. Keine Kosten wurden gescheut, 60.000 Pfund Goldes (15 Millionen Thaler) wandte der Gründer auf, um die Stadt zu festigen und mit Palästen, Kirchen, Bäumen und Rennbahnen

Director des Museums in Constantinopel: Der Bosphor und Constantinopel. Wien 1873. Dethier bemerkt darin, nachdem er der Zerstörung von Byzanz durch Septimius Severus gedacht, als es sich drei Jahre, vielleicht für den Traum vertheidigt, die Hauptstadt eines Ostreiches unter Pescennius Niger zu werden: „Die Natur der Lage siegte über die Wuth des Herrschers. Er stellte Byzanz wieder unter dem Namen ‚Antoninea' zu Ehren seines Sohnes Antoninus Caracalla her; wir besitzen ein Fragment einer Backsteinmarke mit: Antoninea; es entstanden neue Bäder, Portiken und der Hippodrom unter Severus. Der Name Byzanz wurde bald wieder geläufig. Unter Gallienus musste die ganze männliche Bevölkerung der Stadt über die Klinge springen, um sich an einer ironisch auf diesen indolenten Fürsten geschlagenen Münze zu rächen; dieselbe trägt den Titel: Galliena Augusta und eine Schilfrohrkrone trotz des Bartes der Büste, und auf der Rückseite die Legende: Ubique pax! (überall Friede!), als alle Provinzen im Aufstande und des Kaisers Vater in Persien gefangen war. Gewiss die theuerste Münze, wenn unser Verständnis des Vopiscus: ob injuriam, bis jetzt unausgelegt, richtig ist. Unter Claudius II. erhielt die Stadt einen Theil ihrer Rechte wieder, da sie muthig unter ihm die Gothen bekämpfte. Noch steht ein Stein im Garten des Serails mit der Inschrift: Ob devictos Gothos! als Denkmal davon."

Glanz der neuen Hauptstadt.

zu schmücken. In die Stadt, die er um mehr als das Doppelte erweiterte, indem er die Landmauer vorrückte, baute er zwei Fora, das eine schmückte er mit Triumphbogen, Portiken und Säulen, vorzüglich mit der Porphyrsäule, welche heute die verbrannte heißt, das andere, Augusteum genannt, mit dem goldenen Meilenzeiger. Namentlich ward der Hippodrom mit Palästen, Arcaden und Säulen geziert. Auch die Cisterne der tausend und einen Säule entstand in seiner Zeit. Der großartigste Kunstraub fand im ganzen Reiche statt, um Constantinopel zur würdigen Schwester Roms zu machen: es glänzte von Erz und Marmor. Die Stadt hatte einen Senat wie Rom, ihr Pöbel bekam jährliche Spenden von Korn, Wein und Öl wie der römische; sie unterschied sich von Rom nur dadurch, dass kein heidnischer Tempel, kein heidnisches Opfer darin war, es war die erste reinchristliche Stadt; das Kreuz strahlte dem Fremden in allen Straßen entgegen und prachtvolle neue Tempel, mit deren Bau die Geschichte der christlichen Baukunst beginnt. Um sie mit Bewohnern zu füllen, wurde kein Mittel gescheut: Gewalt, Bitten, Geschenke. Wer große Güter in Kleinasien besaß, verlor das Recht, testamentarisch darüber zu verfügen, wenn er nicht ein Haus in Constantinopel baute; zwölf römischen Senatoren ließ der Kaiser Paläste und Villen gleich den ihrigen in Italien bauen, nur um sie zur Vertauschung ihres Wohnsitzes zu bewegen. Bald wetteiferte Constantinopel mit Rom an Zahl der Bewohner, aber nicht an Größe und Ruhm ihrer Thaten: denn Rom hat seine Größe trotz aller Hindernisse durch Jahrhunderte hindurch erkämpft, Constantinopel aber ist das Werk der Allmacht eines Mannes; seine Bewohner, ein zusammengeraffter Haufe, hatten keine Geschichte, keine großen Erinnerungen wie die Römer: ist Rom die Stadt der Unabhängigkeit, so ist Constantinopel der Ort, wo die Knechtschaft und als Gegenwirkung die Meuterei heimisch ist. Der Name Bürger (Civis) tritt vor dem der Unterthanen zurück; das Reich wird das Eigenthum einer Familie.

Neu-Rom.

Die Verlegung des Sitzes der Regierung war aber nur die Einweihung der neuen Form der Monarchie und der großen politischen Umgestaltung. Die Republik konnte nicht mehr forterhalten werden, der ganze Bau der Gesellschaft war zerrüttet, die Völker waren erschöpft und die politische Triebkraft erloschen, die Freiheit war in Zügellosigkeit und der Gebrauch in Missbrauch ausgeartet. Constantin schuf den neuen Staatsmechanismus, der dem Ostreich eine mehr denn tausendjährige Dauer gab. Der Grund zum neuen Staatsgebäude war schon von Diokletian gelegt, wurde aber von Constantin vollendet, von den Nachfolgern ausgebaut. An die Stelle des alten Adels trat die neue Beamtenhierarchie, an die Stelle republikanischer Gleichheit eine vielfach abgestufte Rangordnung mit Titelwesen.

Neuer Staatsmechanismus.

Beamtenhierarchie.

Titelwesen.

Die Mitglieder des kaiserlichen Hauses hießen Nobilissimi (kaiserliche Hoheit), trugen den Purpur und hatten den Vorsitz bei den Staatskörpern. Patricier hießen die Mitglieder des Staatsrathes.[1]) Die erste Rangstufe bildeten die Illustres (Erlauchten), Spectabiles (Hochansehnlichen) und

[1]) Böcking, Notitia dignitatum utriusque imperii. Bonn 1839—1850.

Clarissimi (die Vielberühmten). Dann kamen die Perfectissimi (Bewährten) und Egregii (Auserlesenen). Diese alle hatten Zutritt zur Person des Kaisers, zum Senat, zu den Gerichten, waren frei von municipalen Ämtern, von allen Steuern außer der Grundsteuer, konnten, wenn angeklagt, nicht gefoltert werden. Ihre Verletzung galt als Hochverrath, ja wer sich nur eine höhere Würde beilegte, als ihm gebürte, ward als Hochverräther behandelt, „weil er gegen die göttliche Ordnung gefrevelt habe".[1]) Die Anreden an sie waren genau bestimmt (Amplitudo, celsitudo, magnificentia, prudentia, gravitas tua u. dgl.).

Consulat. Von den alten Ämtern blieb das Consulat, aber nur als Ehrenamt: nicht mehr das Volk, sondern der Kaiser wählte die Consuln am Sitze seiner Regierung; das Jahr wurde nach wie vor nach ihnen benannt; Macht übten sie keine aus, als dass sie einen Sclaven freiließen, wenn sie am Beginn ihres Amtes unter Vorantritt der Lictoren auf das Forum in Constantinopel zogen,

Senat. und dann die Spiele gaben. — Ein Senat bestand noch in Rom wie in Constantinopel, aber er war ausgeschlossen von der Regierung, von der Verwaltung des Staatsschatzes und der Provinzen; er hatte nicht einmal mehr das Recht, die Befehle der Kaiser (Edicte, Rescripte und Constitutionen) in Form von Senatsbeschlüssen zu verkündigen; er entschied nur Rechtsfragen, welche der Kaiser vorlegte.[2]) Dagegen blieben die Ehren, der breite Purpurstreif, der Ehrenplatz

Comites. bei den Schauspielen. Die Umgebung des Kaisers bildeten die Comites, seine Vertrauten und Günstlinge sein Gefolge, das seine Person stets umgab und

Theilung der Gewalten. von seinem Tische zehrte.[3]) In den öffentlichen Ämtern war die Theilung der Gewalten aufs vollständigste durchgeführt. Waren früher die Statthalter mit der executiv militärischen, richterlichen und administrativen Gewalt zugleich betraut, so war nun Civil- und Militärgewalt streng geschieden; war früher der Praefectus praetorio allmächtig, so gab es jetzt sechs Präfecten.

Eintheilung des Reiches. Das ganze Reich wurde neu eingetheilt,[4]) es zerfiel in vier Präfecturen oder Oberstatthalterschaften: Praefectura Orientis, Illyrici, Italiae und Galliarum. Die Präfecturen zerfielen in 13 Diöcesen oder Bezirke und 116 Provinzen. Die Praefectura Orientis bestand aus 5 Diöcesen: Oriens, Aegyptus, Asia, Pontus, Thracia, wovon die erste 15, die zweite 6, die dritte und vierte 11, die fünfte 6 Provinzen zählte. Die Praefectura Illyrici theilte sich in drei Diöcesen: Macedonia mit 7 und Dacia mit 5 Provinzen. Die Praefectura Italiae zerfiel in 3 Diöcesen: Italia mit 17 Provinzen, Africa mit 6, Illyricum occidentale mit 6. Die Praefectura Galliarum umfasste 3 Diöcesen: Hispania mit 7, Gallia mit 17 und Britannia mit 5 Provinzen. An der Spitze der

Präfecten. Präfecturen standen die Präfecten, welche die Civilgewalt, aber keinen Heerbefehl besaßen; an der Spitze der Diöcesen die Vicarien, die in einigen

---

[1]) Sitque plane sacrilegii reus, qui divina praecepta neglexerit.

[2]) Codex Theodosianus, VI, 5, 1, 2.

[3]) Das Wort Graf ist keltisch und wörtlich übersetzt für comes.

[4]) Schon Diokletian hat eine neue Eintheilung des Reiches vorgenommen, und zwar hat er die Zahl der Provinzen vermehrt und damit die Regierungsbezirke verkleinert, auf der andern Seite aber mehrere einem Beamten untergeben, der ein Mittelglied zwischen dem Kaiser und den Provinzialbeamten war. Das ganze Reich zerfiel bei ihm in 12 Diöcesen und 101 Provinzen; die größte Diöcese hatte 16, die kleinste 4 Provinzen. Mommsen entdeckte das Verzeichnis der Diöcesen und Provinzen, in welche Diokletian das Reich eintheilte, in der Bibliothek zu Verona Abhandlung der Berliner Akademie 1862, philosophisch-historische Abtheilung, S. 489 ff. Auch das Titelwesen wurde schon von Diokletian begründet, von Constantin jedoch erweitert.

Comites hießen; an der Spitze der Provinzen die Rectores oder Praesides oder Proconsulares. Rom und Constantinopel hatten eigene Präfecten, von denen aber an den Kaiser appelliert werden konnte. Jeder dieser Beamten hatte seinen eigenen Hofhalt und eine Reihe von Unterbeamten, der Comes der Dioecesis Orientis allein 600, und verlangte deren noch mehr. An der Spitze des Heeres standen zwei Oberfeldherren, der Magister equitum und Magister peditum; unter ihnen standen die Obersten (Comites) und Hauptleute (Duces). Prätorianer gab es keine mehr, wohl aber selbst im Heere eine Trennung durch Privilegien. Am besten stand sich die Garde (Numeri palatini), am schlechtesten die Feld- und Besatzungstruppen (Limitanei, Ripenses); die Legionen standen in der Mitte. Auch die Legionen oder Regimenter wurden größer — an Zahl, aber kleiner an Mitgliedern, statt aus 6000 bestanden sie jetzt aus 1500 Soldaten, wahrscheinlich um ihr Selbstgefühl zu schwächen. Das Heer sollte fortan die Krone schützen, aber sie nicht mehr verleihen. Fremde, namentlich Deutsche, waren viele im Heere. Constantin hatte ihre Kraft und Treue in seinem langen Kriegerleben schätzen gelernt; er gab vielen das Bürgerrecht, Güter; Ammianus Marcellinus klagt, dass sogar ein Barbar das Consulat erlangt habe.

Über die Hofwürden unterrichtet uns ein Hof- und Staatskalender aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts.[1] Da ist ein Oberkammerherr (Illustris praepositus sacri cubiculi), ein Oberkämmerer (Primicerius sacri cubiculi) mit zahlreichen Kammerherren (cubicularii) und Pagen (Ministeriales dominici). Die Stelle eines Ministers des Innern besaß der Magister officiorum; er stellte dem Kaiser diejenigen vor, welche etwas vorzutragen hatten, die Bitten und Beschwerden, und erledigte sie, wozu ihm vier Bureaux (scrinia) zugebote standen; unter ihm war zugleich die Polizei des ganzen Reiches. Der Kanzler (Quaestor sacri palatii) arbeitete die Gesetze und Erlässe aus. Der Comes sacrarum largitionum war der Finanzminister. Der Staatsrath oder das geheime Cabinet (Consistorium principis) bestand aus den höchsten Magistraten und den Vertrauten des Kaisers. Die Verbindung zwischen der Regierung und den Beamten der Provinzen geschah auf den Reichsposten durch die Agenten (Agentes in rebus), welche zugleich als Spione Berichte einzureichen hatten und darum als „Augen des Augustus“ ebenso einflussreich als gefürchtet waren. Die Stationarii waren eine Art Gendarmerie, ihre Führer hießen Eirenarchen. Notitia dignitatum.

Die Kosten der ganzen Staatsmaschinerie beliefen sich hoch. Einnahmsquellen waren die Regalien (Münze, Salz, Bergwerke, Steinbrüche) und die Steuern. Außer den alten Steuern (Zölle in Häfen, portoria, Accise, Vectigal, Centesima rerum venalium, dem Zwanzigstel von Freilassungen und Erbschaften, Vicesima manumissionum et hereditatum), kam noch eine Kopfsteuer (Capitatio, von der die Städter frei waren), eine Grund- oder Gewerbesteuer (Indictio und Chrysargyrum, oder Lustralis collatio). Alle fünfzehn Jahre wurde der Kataster neu aufgenommen und wahrscheinlich nach der Mittelzahl des fünfzehnjährigen Ertrages eines Gutes die Steuer für die nächsten fünfzehn Jahre bestimmt. Daher die Aera indictionum, die Zeitrechnung nach Indictionen der Steuerbestimmungen; die erste Indictio beginnt am 1. September 312. Oft verlangten die Kaiser einen außerordentlichen Zuschlag Finanzen. Aera indictionum.

[1] Böcking, Notitia dignitatum utriusque imperii. Bonn 1839—1850.

Superindictio. für jede Steuerhufe (Superindictio). Die Grundsteuer war hoch, so dass sie in Gallien noch soviel als im heutigen Frankreich ertrug, und wurde so strenge eingetrieben, dass ein Schriftsteller jener Zeit sagt: „Man maß die Grundstücke, zählte die Weinstöcke und Bäume, schrieb die Thiere aller Art und die Namen aller Individuen auf, ohne Unterschied zwischen Bauern und Stadtleuten. Durch Steuernoth. die härtesten Strafen zwang man die Söhne gegen ihre Väter, die Sclaven gegen ihre Herren, die Weiber gegen ihre Männer auszusagen. Fehlten Beweise, so wurden Väter, Gatten, Kinder auf die Tortur gebracht, damit sie wider sich selbst zeugen sollten, und erpresste ihnen der Schmerz irgend ein Geständnis, so hielt man dasselbe für wahr."[1]) Die Folge dieser Steuer war, dass der Stand der Kleinbesitzer außerordentlich zusammenschwand, weil diese die Steuer nicht zu erschwingen vermochten und darum ihre Güter Reichen zueigen gaben Coloni. und ständig in Pacht nahmen. Die Coloni oder hörigen Bauern waren glebae adscripti, oder servi glebae, durften den Grund nicht verlassen, konnten aber Chrysargyrum. bewegliches Eigenthum besitzen. Gleich strenge wurde die Gewerbesteuer alle vier Jahre erhoben. „Weinen und Wehklagen erfüllen die Städte, so oft das vierte Jahr herannaht", sagt Zosimus; „Geißel und Folter werden gegen diejenigen gebraucht, welche nicht zahlen können. Väter geben ihre eigenen Töchter der Schande preis, um von dem Gewinn die Steuereinnehmer befriedigen zu können."[2]) — Um die Städter vor den Beamten zu schützen, entDefensores. standen die Schirmvögte der Städte (Defensores), welche aus den Bürgern auf fünf Jahre gewählt, die Interessen der Einwohner zu wahren und die Beamten zu überwachen hatten. Für das Einlaufen der ständigen Steuern Decuriones. wurden die Decurionen haftbar gemacht, so hießen die Besitzer von mehr denn 25 Morgen Landes; allenfalsige Lücken mussten sie aus eigenen Mitteln ersetzen. Um den Staatsschatz zu bereichern, wurden mehrere Industriezweige Monopole. Monopol des Staates, z. B. die Seiden- und Linnenmanufactur, Waffenschmieden (deren gab es 39) und Färbereien. Bei besonderen Anlässen wurden Aurum coronarium. Geschenke an den Kaiser üblich (Aurum coronarium) und nach und nach eine feststehende Abgabe.

Die letzten Jahre Constantins verflossen im Streben, dem Christenthum, das er für die einzig wahre Religion erklärte, Dienste zu erweisen durch Einigung der schwer zerrütteten Kirche, und in Kämpfen gegen die Gothen; 337 rüstete er sich zu einem Feldzug gegen den Perserkönig Sapor II. Von einem Unwohlsein ergriffen, suchte er Genesung in den Heilquellen Bithyniens, fühlte aber bald die Nähe des Todes und empfieng bei Nikomedia aus der Hand des Bischofs Eusebius am Krankenlager die Taufe, die er gehofft hatte, im Jordan zu empfangen; den kaiserlichen Purpur be-Constantins Tod 337. rührte er von da an nicht mehr, er starb 21. Mai 337, 63 Jahre alt. Nach seinem Testamente sollte von seinen drei Söhnen Constantin II. Gallien Testament. und Britannien, Constantius den Orient, Constans Italien und Afrika, von seinen Neffen Dalmatius Thrakien, Makedonien und Griechenland, Hannibalianus das Königreich Pontos erhalten.

---

[1]) Lactantius, De mort. pers., c. 21.
[2]) Zosimus, Hist. nov., II, 38.

Als Urheber einer durchgreifenden Veränderung der Welt ist Constantin leidenschaftlich gehaßt und feurig geliebt, mit Schmeicheleien und Tadel überschüttet worden. Alte Schriftsteller haben ihn einen Tyrannen, einen Räuber genannt; Eusebius vergleicht ihn mit Moses, und Galerius und Maxentius mit Pharao; die orientalische Kirche hat ihn heilig gesprochen, die abendländische nennt ihn, seine Verdienste wie seine Fehler würdigend, bloß Constantin den Großen (Constantinus maximus). Mißt man ihn nach dem, was er für das Christenthum gethan hat, so ist sein Ruhm einzig; wir zehren noch von seinem Thun, er hat im römischen Reich dem Christenthum den Sieg erstritten, er hat der sterbenden Civilisation die Möglichkeit eines schöneren Wiederauflebens gegeben. Sein Charakter steht aber tief unter seinem großen Beruf. Er war überzeugt von der Wahrheit des Christenthums und entschlossen, alles für dessen Geltendmachung einzusetzen, aber sein Glaube hat sein Herz nicht durchdrungen, an seinen Händen klebt Blut. Der Herzog von Broglie[1]) sagt darum treffend über ihn: „Im allgemeinen wächst der Ruhm der Menschen mit der Größe der Ereignisse, in die sie verflochten sind, und mehr als ein Ruhm stammt nur daher. Bei Constantin ist gerade das Gegentheil der Fall. Die Größe der Arbeit macht den Ruhm des Arbeiters erbleichen. Zwischen den Folgen seines Wirkens und seinem persönlichen Verdienst fehlt das normale Verhältnis. Um seinen Namen mit dem Sieg des Christenthums zu verknüpfen, hätte er mit dem Genie des Helden die Tugend eines Heiligen verbinden sollen. Constantin war nicht groß, nicht rein genug für seine Aufgabe. Der Contrast fällt zusehr in die Augen und hat die Nachwelt verletzt. Jedoch kennt die Geschichte so wenige Herrscher, die ihre Macht und ihren Ehrgeiz einer so edlen Sache widmeten, daß sie, wenn sie solche trifft, ein Recht hat, die Gerechtigkeit von Seite der Menschen für sie zu fordern und auf die Barmherzigkeit Gottes zu hoffen." Urtheil über ihn.

Das absterbende Heidenthum und seine Literatur.

Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum durch Constantin den Großen ist einer jener Höhepunkte der Geschichte, wo der Wanderer gerne innehält, um einen Blick auf den Weg zurückzuwerfen, den er durchschritten, und einen Augenblick zu rasten, um zu neuem Gang Athem zu schöpfen. Schauen wir also einen Augenblick zurück!

Tiefgreifende geistige Fragen werden in der Regel zuletzt mit den Waffen entschieden, aber der Entscheid mit dem Schwert hat nur dann Dauer, wenn dem Sieg in Waffen ein Sieg auf dem Gebiete des Geistes vorausgegangen ist.

[1]) Albert de Broglie, L'église et l'empire Romain, 5me. edit., I. partie, vol. II, p. 382.

So auch hier. Das Heidenthum lag längst im Sterben, Constantins Waffengang hat nur seine Auflösung beschleunigt.

Absterben des antiken Geistes. Zunächst in der Literatur sehen wir den Mangel an höherem Aufschwung und alle Merkmale eines absterbenden Geschlechtes. Zwischen der griechischen und römischen Literatur herrscht nur noch der Unterschied der Sprache, aber in beiden tritt uns kein Werk mehr entgegen, das neue Bahnen bräche. Die Griechen leisten noch mehr als die Römer, welche nie besonders die Geistesarbeit geliebt haben und dieselbe nach und nach ganz aufgaben. Aber auch bei den Griechen wird der Ideenkreis nicht vermehrt, sind alle Spuren ausgetreten, geht man höchstens noch in die Weite, aber nicht mehr in die Tiefe. Die Sprache ist nicht mehr das einfache Gewand, das sich den Formen des Körpers schön anschließt, sondern sie ist geschraubt, geziert. Bei der allgemein verbreiteten Bildung weiß das Publicum soviel als der Redner; er ist ihm nur überlegen in der Form, er weiß die Gegensätze schärfer hervorzuheben und die Perioden künstlicher zu schrauben. Bei den Griechen wird der asiatische oder Prunkstil Mode, und wo dies nicht ist, ahmt man die großen attischen Redner nach in der Form, nicht im Inhalt.

Beredsamkeit. Beredsamkeit und Geschichte sind Glanzpunkte bei Hellenen und Latinern. Aber wie steht es jetzt mit der Beredsamkeit? Zwar sind in allen größeren Städten Schulen; Antoninus Pius gab den Philosophen und Rhetoren Besoldungen; sein Nachfolger stellte in Athen allein zwei Lehrer der Rhetorik, jeden mit 1000 Drachmen, an, außer den vier Lehrern der Philosophie für die vier verschiedenen Systeme: das stoische, epikureische, peripatetische und *Schulen.* akademische; eine hohe Schule systematischer Rechtswissenschaft war zu Berytos. Allein einmal fehlte der große Hebel der Beredsamkeit, das freie öffentliche Leben; die Beredsamkeit war nur für den Gerichtshof und die Schulen. In letzteren trieb man sich mit lauter künstlichen Fragen herum, wie Scipio z. B. bei Zama gesprochen, ob er auf die Anträge Hannibals hören solle oder nicht, so daſs Petronius sagt, die Schule mache die Jugend dumm, da sie von Fragen der Wirklichkeit nichts sehe, nichts höre. Es fehlte also die Leidenschaft, welche den tiefsten Grund der Menschheit aufregt. Und doch hatte die alte Welt an der Beredsamkeit solches Wohlgefallen, daſs sie Redner, die abgeschmackte Fragen mit Geschick behandelten, mit Ehren und Gold überschüttete, wie etwa wir heutzutage einen ausgezeichneten Tenoristen; statt der Schauspiele hörte man Reden, die Städte rissen sich um berühmte *Sophisten.* Sophisten, so hießen nämlich in dieser Zeit diejenigen, welche die Beredsamkeit übten und den schönen Künsten lebten. Sie zogen von Stadt zu Stadt, erhielten Ämter, Standbilder und Gold in Fülle.

Anton Polemo. Antonius Polemo aus Laodikäa, der unter Trajan, Hadrian und Antonin blühte, Vorstand einer Rhetorenschule in Smyrna, ward wegen der Kraft seines Ausdruckes bewundert und „die olympische Posaune“ genannt. Wir

haben nur noch zwei Grabreden von ihm, die er zwei Athenern in den Mund legt, von denen jeder seinem bei Marathon gefallenen Sohne den Preis der Tapferkeit zuerkennt. Gregor von Nazianz nahm ihn zum Muster.[1])

Ein Mann, durch seine Gabe der Rede nicht minder bedeutsam als durch die Ansichten, welche er ausspricht, ist der Sohn des Pasikrates aus Prussa (heute Brussa) in Bithynien, Dio Chrysostomos, Goldmund genannt wegen seiner glänzenden Beredsamkeit. Geboren um 30 nach Chr., von Haus aus reich und angesehen, wegen seines seltenen Talentes attischer Rede früh gefeiert, unmuthig über Neid und Ränke in seiner Vaterstadt, begab sich Dio auf Reisen, nahm Einladungen von Städten an, die ihn reden hören wollten, und erntete Bewunderung. So hielt er in Tarsus zwei Reden: in der einen tadelte er die Städter über ihre Streitigkeiten mit den Hafenleuten und den Bewohnern von Mallos wegen eines Weideplatzes in einer sandigen Gegend, es sei das ein Streit über des Esels Schatten, und gab ihnen weise Rathschläge. Kelänä in Phrygien wollte ihn auch hören — und er pries sie glücklich, fügte aber hinzu, dass die Brahmanen in ihrer Genügsamkeit noch glücklicher wären. In Rhodos sprach er gegen den Gebrauch, sich alter Statuen zu Denkmalen ihrer Zeitgenossen zu bedienen und sie zu diesem Behufe nur mit einer neuen Inschrift zu versehen. In Alexandrien warf er den Bewohnern Leichtsinn vor und Unbeständigkeit und Unsittlichkeit; er verglich sie mit den Athenern, die, als ihnen das Orakel auf die Frage, wie gute Bürger herangezogen werden sollten, den Rath gab, das Schönste müsse in die Ohren der Jugend Eingang finden, zunächst ihren Kindern goldene Ohrringe einhängten. In Alexandrien gewann Dio das Vertrauen Vespasians und kam mit ihm nach Rom, wo er in hohen Ehren lebte, bis er unter Domitian durch Vertheidigung eines Mannes, den der Kaiser hasste, verdächtig wurde. Dio floh, nur Platos „Phädon" und des Demosthenes Rede „Über die Truggesandtschaft" in der Tasche, als Bettler verkleidet an die Donau, trieb sich in Mösien und Thrakien umher, oft in bitterster Noth, fand dann eine Zuflucht bei den Geten, kam im Bettlergewand ins Lager der Römer, die an der Donau standen und nach Domitians Ermordung gerade gegen Rom ziehen wollten. Da springt Dio an den Altar, schildert die Laster Domitians, und wie das Reich jetzt mehr als je einer weisen und festen Hand bedürfe, und zeigt, wie Nerva allein dem Reiche Kraft und der Welt Frieden geben könne, und bewegt die Legionen, dem Nerva den Eid der Treue zu leisten. Der neue Kaiser hört von dieser muthigen That und beruft den Redner, der fortan den Namen Coccejanus führt. Auch Trajan war ihm sehr gewogen, er unterhielt sich gerne mit ihm, nahm ihn oft in der Sänfte mit sich, hatte ihn im Wagen neben sich, als er triumphierte, und sah ihn ungern scheiden, als Dio in seine Heimat zurückkehrte. Der Freund des Kaisers wurde der erste Beamte der Stadt Brussa und der Vermittler zwischen Rom und der Heimat. Es war eine heikle Stellung, denn diese Städte strebten immer nach freier Bewegung und — Rom war eifersüchtig. Plutarch räth einem Redner in einer solchen Stellung, nach innen ein wenig Aufsehen zu machen, nach außen aber keines, um nicht die Eifersucht des Proconsuls zu wecken, Dreistigkeit nur im Familienkreise zu zeigen. Dio erntete wenig Dank: aus dreien seiner Reden wie aus zwei Briefen des jüngeren Plinius, welcher damals Statthalter in Bithynien war, ersehen wir,[2]) dass ihn seine Landsleute verklagten, er

Dio Chrysostomos. — Reden. — In Alexandrien. — Verbannung. — Bei der Armee, — bei Nerva, — bei Trajan in Rom, — in Prusa.

[1]) Ausgabe von Orelli. Leipzig 1819.
[2]) Orat., 39, 42, 48, und Plinius, Epist., 85—86.

habe die Gunst des Kaisers missbraucht wider seine Vaterstadt, er habe durch Luxusbauten ihr Vermögen zerrüttet. Auch in anderen Städten mag der Groll wider die Römer überhaupt sich auf das Haupt von Trajans Günstling entladen haben; aus der Rede an die Korinther ersehen wir, dass diese die vor wenigen Jahren ihm errichtete Statue einem anderen geweiht hatten.

Philosophie, In seinen späteren Reden zeigt Dio den Ernst eines Sittenpredigers und Religionslehrers, und wir finden Gedanken in ihm, welche erst das Christenthum in die Welt gebracht hat. So ist seine zwölfte, die sogenannte olympische Rede entweder vor dem Zeustempel in Olympia wirklich gehalten worden oder war entworfen, um dort gehalten zu werden. Jedenfalls gehört sie zum Schönsten und Tiefsten, was er geschrieben hat. (über Gott.) „Der göttliche Geist," heißt es hier, „der sich über die Welt ergießt und dieselbe erfüllt, hat alle Dinge hervorgebracht und geordnet. Er hat die Welt in ihren Anfängen viel schöner gemacht, als wir sie jetzt sehen. Die Welt hat keine Kindheit gehabt, die der Mensch in seinen ersten Tagen empfindet. Sie ist in ihrer vollen Kraft hervorgebracht. Gewiss hat der, welcher sie erschaffen und ihr Vater ist, als er sein Werk sah, nicht das Gefühl gewöhnlicher Freude empfunden, die irdische Werke ihrem irdischen Schöpfer machen, aber er hat sich gefreut und sich auf eine wunderbare Weise ergötzt, als er alle seine, aus seinem Schoße hervorgegangenen Güter vor sich gesehen hat." (Gegen Bilderdienst.) Der Redner macht dem Phidias Vorwürfe, dass er dem höchsten Gott eine für sterbliche Augen jedenfalls prachtvolle, jedoch seiner selbst unwürdige Gestalt gegeben habe. Durch die Macht seines Meißels habe er zwar einen Marmor vergöttlicht, habe er aber die Anbetung der Menschen von seiner Bahn abgelenkt und sie von der geistigen und unsichtbaren Schönheit zum Cult der sichtbaren und materiellen Schönheit hingeführt und dadurch für immer die Religion der Völker gefälscht. Phidias vertheidigt sich mit den Worten: „Unser Geist zieht uns zur Gottheit, jeder Mensch will das Göttliche in der Nähe anbeten, sich ihm weihen, es berühren. Wie die von ihren Eltern getrennten Kinder zu denselben ihre Arme ausstrecken, so suchen die Menschen, getrennt von den Göttern, aber erfüllt von ihrer Güte und umschlungen von dem Bande der Verwandtschaft, das sie mit ihnen verbindet, auf alle Weise sich ihnen zu nahen und mit ihnen zu leben." — In der Rede, welche Dio vor dem Zeustempel zu Olbia am Pontus hielt[1]) (Weltordnung.) nennt er den Kosmos, die harmonisch geordnete Welt, ein von oben geschaffenes und geordnetes Gemeinwesen, nicht geleitet durch Gewaltwesen oder Volksversammlung oder Zehnmänner oder Oligarchien, oder andere Krankheitsformen, sondern durch den weisesten ältesten Gesetzgeber über Sterbliche und Unsterbliche. „Deshalb errichteten die Menschen Altäre dem König Zeus, und einige nennen ihn in ihren Gebeten auch ohne Widerwillen Vater, und ebenso mögen sie den ganzen Kosmos als Haus des Zeus oder als Gemeinwesen des Zeus benennen."

(Keine Sclaven.) Wie der Begriff von Gott ein edlerer ist, so auch der Begriff vom Menschen. Dio bestreitet die Rechtmäßigkeit der Sclaverei.[2]) Alle sind zur Freiheit geboren und zur Freiheit erzogen. Ebenso muntert er zur freien Arbeit auf: die Zukunft werde keine Härte mehr haben; wenn man niemand geringschätze, dann werde man niemanden die Niedrigkeit seines Gewerbes oder seines Ursprunges zum Vorwurf machen. Das sind Gedanken, die erst das Christen-

[1]) Orat. 36, Borysthenica.
[2]) XV. De Servitute.

thum gebracht hat. Es war nur zu nöthig, solche Grundsätze in dem verödeten Hellenenlande zu predigen! Wie sehr das Land verwüstet und das Volk herabgekommen war, geht aus vielen beiläufigen Bemerkungen des Redners hervor, namentlich aus der einunddreißigsten Rede, die er an die Rhodier hielt. „Einst beruhte die gemeinsame Ehre auf Vielen und Viele brachten Hellas empor: die Athener, die Lakedämonier, die Thebaner, eine Zeitlang die Korinther und voralters die Argiver. Jetzt ist es mit Allen nichts mehr. Die einen sind gänzlich zerstört und ausgerottet, die andern führen sich schlecht auf und zernichten ihren alten Ruhm, indem sie als einen Gewinn rechnen, dass niemand sie verhindert, Übles zu thun. Ihr Rhodier, ihr seid noch übrig, ihr allein dürft glauben, ihr seid noch etwas und würdet nicht gänzlich verachtet. Wer aber so wie jene mit der Heimat umgeht, der müsste es auch verantworten, wenn die Hellenen längst in geringerer Achtung ständen, als Phrygier und Thraker. Wieget euch nicht damit ein, dass ihr das Primat von Hellas hättet; denn unter Lebenden und solchen, die noch für Ehr- oder Ruhmlosigkeit ein Gefühl haben, kann man der erste sein, jene aber sind auf alle Weise elend und erbärmlich zugrunde gegangen. Wenn man die Leute jetzt sieht, so kann man sich die Ehre und den Ruhm ihrer früheren Schicksale nicht mehr vorstellen. Eher verrathen die Steine die Erhabenheit und Größe von Hellas und die Trümmer der Gebäude, denn die, welche noch darin wohnen, würde niemand für die Abkömmlinge der Mysier halten. Mir scheint das Los der völlig untergegangenen Städte ein besseres, als das der so fortlebenden. Das Andenken jener bleibt doch gesund und der Ruf ihrer früheren Herrlichkeit wird durch nichts erniedrigt. So ist es auch besser, dass Leichen zernichtet werden, als dass man sie in faulendem Zustande sehe." — Hunderte von Stellen in seinen Reden bezeichnen das sittliche Absterben[1]) der alten Welt. Was aber hätte aus diesem ideenvollen, originellen Mann werden können, wäre er mit Christen in eine sein ganzes Wesen hebende Berührung gekommen! Sein Geschmack war fein, sein Gemüth liebenswürdig, seine Sprache ist rein attisch — und von ihm an hebt sich die griechische Literatur wieder ein wenig.

Sinken der Griechen.

Die Rhodier.

Verfall der Griechen.

Ob der Fülle und Eleganz des Ausdruckes galt Tiberius Claudius Atticus, meist Herodes Atticus genannt, für den ersten Redner seiner Zeit. Sein Vater Atticus hatte in einem seiner Häuser zu Athen einen Schatz gefunden, dessen ungetheilten Besitz Kaiser Nerva ihm überließ. Sein Vermögen ward dadurch so groß, dass er sterbend jedem Athener eine Jahresrente von einer Mine ($22^1/_2$ Thaler) vermachen konnte. Sein Sohn, welcher, außer dem väterlichen, ein großes Vermögen von der Mutter besaß, war nun in der Lage, jede Laune zu befriedigen — er rang aber nur nach unsterblichem Ruhm — durch Reden und Bauten. Seine Reden, auch seine Abhandlungen, seine Tagebücher sind alle verloren gegangen, der Eindruck muss aber gewaltig gewesen sein, denn sein Schüler Aulus Gellius[2]) nennt ihn den mächtigsten aller Redner Griechenlands; aus der Rhetorenschule, an deren Spitze er stand, giengen berühmte Männer hervor. Seine Stärke war, aus dem Stegreif eine Rede zu halten. Wie ehrgeizig er jedoch war, ersehen wir aus der Nachricht, dass er sich in die Donau stürzen wollte, als er einmal vor Hadrian in Pannonien sprechen musste und seine Sache schlecht gemacht zu haben glaubte. Marc Aurel und Lucius Verus wurden seine Schüler, sobald er als Lehrer in Rom auftrat,

Herodes Atticus.

[1]) Burckhardt, Über den Wert des Dio Chrysostomus für die Kenntnis seiner Zeit, Neues Schweizerisches Museum, IV, 2, S. 17 ff. Bern 1864.
[2]) Noctes Att., 18, 12.

und der erstere bewahrte ihm eine dankbare Zuneigung. 143 ward Herodes Consul, 145 als Legat nach Asien gesendet, um die Angelegenheiten der griechischen Städte zu ordnen. Als er Archiereus oder Oberpriester war, ließ sich Marc Aurel in die Mysterien von Eleusis einweihen. Aber namentlich in gemeinnützigen Bauten suchte Herodes seinem Namen Dauer zu verleihen: am Ilissus[1]) erbaute er den Athenern ein großartiges Stadion aus weißem Marmor, dass die pontelischen Marmorbrüche dadurch erschöpft wurden. Das Theater der Regilla — zu Ehren seiner Gattin Anna Regilla so genannt — hatte ein Dach von Cedernholz und im ganzen römischen Reiche seinesgleichen nicht. Ebenso sorgte er für andere Städte durch Freigebigkeit und glänzende Bauten: er baute in Korinth ein Theater, eine Wasserleitung in Olympia, eine Rennbahn in Delphi, ein Hospital in den Thermopylen; er baute mehrere in Trümmern liegende Städte im Peloponnes, in Euböa, in Böotien, in Epirus wieder auf. Am meisten lockte ihn der Plan, den Isthmus von Korinth zu durchgraben: „Alles, was ich baute," meinte er, „wird vergehen, die Reden werden bald da, bald dort getadelt, aber den Isthmus zu durchgraben, wäre ein unsterbliches und kaum glaubliches Werk" — er fürchtete jedoch, die Römer möchten das Unternehmen, mit dessen Plan schon der Kaiser Nero sich beschäftigt hatte, einem hellenischen Privaten nicht zugestehen, und er mochte keine Abweisung erfahren.[2]) Sein Sinn fürs Schöne hinderte ihn aber nicht an Abgeschmacktheiten, so z. B. dass er nach dem Tode der Regilla sein Haus schwarz malen, schwarz ausschlagen und mit schwarzem lesbischen Marmor verdunkeln ließ. Man denkt unwillkürlich an den Edelmann, der in einem ähnlichen Falle alle Teiche seines Parkes mit Tinte füllen ließ. Vielleicht wollte er auch darum recht auffallend seine Trauer kundgeben, weil die böse Welt sagte, vor Gericht jedoch nicht zu beweisen vermochte, er sei schuld am Tode seiner Gattin. Herodes Atticus starb 76 Jahre alt, 180 in seiner Heimat Marathon; dort wollte er auch bestattet sein, aber seine Schüler holten seine Leiche nach Athen und beerdigten ihn beim Marmorstadion.[3]) — Seine besten Schüler sind: Hadrian von Tyros, sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl in Athen, später Lehrer am Athenäum in Rom, wo er 80 Jahre alt starb, und Geheimschreiber des Commodus war; Älius Aristides aus Hadriani in Bithynien, den man dem Demosthenes und Plato gleichstellte;[4]) auf Reisen durch Asien, Griechenland und Ägypten erntete er Ruhm und erhielt Standbilder für seine Reden, die sorgfältig ausgearbeitet, theils Lobreden auf Götter, auf Kaiser, auf Städte sind (vortheilhaft ist die auf Rom), theils leere Declamationen, dass die Athener z. B. mit Theben gegen Sparta ziehen sollten.

Hadrian von Tyros.

Aristides.

Hätten diese herumreisenden Redner, deren Perioden und Antithesen man so gerne bewunderte, eine gesunde Lebenswahrheit dem Volke verkündet, sie hätten äußerst wohlthätig wirken können. Allein aus Flavius Philostratos „Leben der Sophisten" sieht man, wie eitel diese Menschen und wie leer ihr Treiben war. Athenäos von Naukratis, ein Zeitgenosse des Com-

Philostratos.

Athenäos.

[1]) Pausanias, I, 19.

[2]) Philostrat., Vitae Sophist., II, 6.

[3]) Suidas — unter Herodes. Von Neueren Burigny, Sur la vie d'Herode Attic. — in den Mémoires de l'Acad. des inscript., XXX, p. 1 ff.

[4]) Seine sämmtlichen Reden nebst zwei Büchern über Rhetorik gab Dindorf heraus, 3 voll. Leipzig 1829.

modus, hat uns mit dramatischer Lebendigkeit und einer ungeheueren Belesenheit in seinen „Deipnosophisten“ eine Unterhaltung dieser Gelehrten bei einem prachtvollen Gastmahle beschrieben; hatte er doch allein von der mittlern Tragödie 800 Stück gelesen. Alles Mögliche wird darin besprochen: Poesie wie Fischerei, Nektar und Wasser, Perle und Auster, Philosophie und die verschiedenen Arten leckere Kuchen zu machen, das üppige Mahl der Kleopatra wie das Linsenmus der Kyniker, große Dichter und Säugethiere, Sokrates wie die Hetären, Plato wie Sardanapal und fettgewordene Spartaner, nur nicht das, was dem Gemüthe in jener Zeit noththat.

Auch die 41 noch erhaltenen Abhandlungen des Maximus von Tyros, eines Zeitgenossen Lucians, haben mehr Schönheit der Form als Tiefe des Gedankens. — Einer der berühmtesten Rhetoren des Alterthums ist Hermogenes von Tarsus, der im fünfzehnten Jahre schon durch einen Vortrag die Bewunderung Marc Aurels gewann, im fünfundzwanzigsten Jahr aber sein Gedächtnis verlor. Sein Lehrbuch der Rhetorik wurde in allen griechischen Schulen eingeführt.

Hier nur einige Bemerkungen über Rhetorenschulen![1] Philosophie, Geometrie, Astronomie gehörten in den Kreis der höheren Bildung, vor allem aber Fertigkeit im Reden. Wer Beamter werden wollte, musste noch Kenntnis des römischen Rechtes haben. Für den Orient war eine Rechtsschule zu diesem Zwecke in Antiochia. Um das nöthige Latein zu lernen, begaben sich junge Männer aus Asien nach Rom. Gebrauch war es, bei einem tüchtigen Lehrer auszuharren, oft bis zu seinem Tod; häufig wurden auch mehrere Anstalten nacheinander besucht und Lehrer aus einer Stadt in die andere berufen. Die Anstellung gieng von der Gemeinde aus, bei größeren Orten hieng die Entscheidung vom Kaiser ab, welcher auch, ohne dass die Gemeinde einschritt, ihr einen Rhetor setzen konnte. Unterricht und Erziehung giengen zusammen — der Rhetor hatte für beides zu sorgen. Er nahm Fremde oft in sein Haus auf, wenn diese nicht ihre eigenen Pädagogen mitbrachten, die für das Wohlverhalten ihres Pfleglings sorgen mussten. Da aber in der Regel der Pädagog ein Sclave war, so viel die Oberaufsicht doch dem Rhetor anheim. Bei der Aufnahme fand eine Prüfung und, je nach Befund derselben, die Eintragung in das Verzeichnis der Schüler und die Erlegung des Schulgeldes statt. Der Unterricht wurde im Hause des Rhetors, oft auch im Rathhaus oder in einem Tempel abgehalten. Auf erhöhtem Sitz war der Lehrer, mit dem Philosophenmantel bekleidet, zu seinen Füßen auf Bänken die Schüler, die seinen Vortrag nachschrieben; Sclaven trugen ihnen in einem ledernen Ranzen die nöthigen Bücher nach. Hin und wieder hatte ein Rhetor eine eigene Bibliothek zur Benützung für seine Schüler, die unter der Aufsicht eines seiner Sclaven stand. Die Lehrstunden fanden in der Regel vom Morgen bis Mittag statt, und zwar im Winter und Frühling, im Sommer waren Ferien. Zunächst wurden die jungen Leute in die Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern eingeführt. Eine Stelle aus einem solchen gab Anlass zu einer Besprechung oder zu einer Zerlegung, zu einem Aufsatz (Chrie): gleichlautende, gleichbedeutende Wörter wurden erklärt. Wurde eine Festrede im Orte gehalten, so gab der Lehrer Erlaubnis, sie zu besuchen. Die öffentlichen Reden waren in der Regel unentgeltlich, die Zu-

Rhetorenschulen.

Erziehung.

Unterricht.

[1] Vergl. Sievers, Libanius, S. 16—42. Berlin 1868.

Prunkreden. hörer legten ihren Beifall durch Händeklatschen und Ausrufungen an den Tag, ihr Missfallen durch Schreien; der Beifall war der einzige Lohn für eine öffentliche Rede, gefiel sie, so wurde sie durch Abschreiben verbreitet. — Was der Lehrer dem Schüler mitgetheilt hatte, ward vom Pädagogen mit ihm wiederholt. Anwendung von Ruthe und Stock war nicht entehrend, auch der Rhetor wandte Schulstrafen. oft Ruthe und Riemen an. Trieb es ein Schüler gar zu arg, so wurde er ausgewiesen, was für entehrend galt. Der Verkehr zwischen Lehrern und Schülern war Regel. Die Schüler begleiteten den Lehrer auf Spaziergängen, sahen nach ihm, wenn er krank war. Der Lehrer stand wieder mit den Eltern in Verbindung; Kosten. diese hatten durchgängig für die Erziehung eines Sohnes viel zu zahlen: nicht bloß für seine Herberge und seine Verköstigung, sondern auch für seine Hof-Honorar. meister und Bedienten. Das Schulgeld stand hoch, und wurde in der Regel am 1. Januar entrichtet: 100 Drachmen (40 Gulden) war ein niederer Preis; Diokletian verbot mehr zu nehmen als 3000 Denare. Die Bücher waren theuer. Die Zahl der Schüler eines Rhetors belief sich ungefähr von 15 bis 80, so dass, wenn die Schüler regelmäßig bezahlten, was aber nicht immer der Fall war, ein tüchtiger Lehrer ein glänzendes Einkommen hatte. Vom Staat wurde der Gehalt. Gehalt in natura bezahlt; fünf Modii Getreide monatlich, das hieß einfache Diät, es kommen aber berühmte Lehrer mit dreißigfacher Diät vor. Dann hatte der Lehrer Freiheit von städtischen Abgaben und Leistungen (Atelie). Berühmte Rhetoren wurden bei ihrer Ankunft in Städten oft wie Fürsten empfangen, erEhren. hielten Standbilder, Ehrenzeichen und hohe Würden. Wo mehrere Rhetoren waren, gab es Parteien für und gegen, denn in der Regel waren die Rhetoren einander feind. Die Zuhörer bildeten geschlossene Gemeinschaften, Verbindungen, Landsmannschaften, die einander oft kleine Schlachten für ihre Lehrer lieferten, und Neuankommende einander abfiengen. Die Aufnahme eines Neuangekommenen bestand in einem feierlichen Aufzug über den Markt nach dem Bad und dann in einem gemeinschaftlichen Mahl.

Romane. Eigenthümlich ist die Entstehung des Romans zu dieser Zeit. Er entstand darum erst jetzt, weil in der Blütezeit des antiken Lebens die Religion die Phantasie ganz in Anspruch nahm, weil in der Republik das Leben eines jeden offen vor aller Augen lag, und weil die Alten die Liebe im modernen Sinn nicht kannten.[1]) Zur Zeit, da Crassus gegen die Parther zog, hören wir Milesische Märchen. zuerst von Milesischen Erzählungen von Aristides aus Milet, die im Gepäck der römischen Officiere gefunden, und wegen deren die Gefangenen von Sisenna verhöhnt wurden.[2]) Es sind noch Liebesromane (erotische Erzählungen) von acht Schriftstellern erhalten, die aber weit hinter den modernen Romanen zurückstehen; die Helden sind Lumpen, die Abenteuer unwahrscheinlich und die Erzählung planlos. Von Alkiphron (zwischen 170 und 380) sind sogar Romane in Briefform vorhanden. Auch Briefsteller wurden verfertiget (ἐπιστολικοὶ τυποί).

Sammlungen. Neues, Bahnbrechendes wird nicht mehr geschaffen, man zehrt von Erinnerungen, der Charakter des Greisenhaften tritt überall zutage.

---

[1]) Schöll, Griechische Literatur, II, S. 516—524.
[2]) Vergl. Bd. II dieses Werkes. — Plutarch., Crassus, 32.

So schreibt unter Hadrian Zenobios eine Sammlung von Sprichwörtern, so stellt Diogenianos aus Heraklea die Volkssprichwörter zusammen. Man fertigte Lexika oder Sammlungen von Wörtern, die durch Form und Bedeutung *Lexika.* ausgezeichnet sind, λέξεων συναγωγαί, und Glossarien oder Sammlungen von veralteten und provinziellen Ausdrücken. Die Mischung der Völker nicht bloß, sondern auch das geistige Absterben war schuld, daſs die Sprache ihre Reinheit verlor. Pollux von Naukratis, Sophist zu Athen, dann Lehrer des Commodus, schrieb darum ein Onomastikon,[1] eine Art Synonymik, um zu lehren, *Onomastikon.* welche die einfachen Namen der Dinge seien und welche bei einem blühenderen Stil gebraucht werden können. Man studierte und beschrieb die Dialecte. Als ob man eine Ahnung gehabt hätte, wie die alten Erinnerungen nach und nach erlöschen würden, sammelte man auch die alten Mythen; so Apollodor in seiner *Apollodor.* „Bibliothek“ Göttermythen, die in den Dichtern, Prosaikern und Geschichtschreibern enthalten waren;[2] so stellte Konon, ein Zeitgenosse des Augustus, fünfzig Sagen von Coloniegründungen zusammen. Aristonikus schrieb eine Tomaria, eine Taschenbibliothek von Anekdoten und Aussprüchen berühmter Männer. — Hauptstudium war Grammatik, worunter soviel als unsere Philo- *Grammatik.* logie verstanden wurde, Studium der Sprache, der Mythologie, der Alterthümer. Ein Grammatikos war soviel als ein Gelehrter, ein Grammatistes aber soviel als ein Grammatiker in unserem Sinne.

Bei den Römern war das Griechische überwiegend bis auf Vespasian. *Quintilian.* Quintilian (69—89 in Rom) führte in seinen Schriften die Sprache auf die alte Einfachheit zurück. Valerius Maximus schrieb eine an Tiberius gerichtete Anekdotensammlung zum Gebrauch rhetorischer Übungen[3] in declamatorischem Stile; er schrieb oberflächlich und gedankenlos seine Quellen ab. Von Hadrian an wird das Griechische wieder vorherrschend. M. Cornelius Fronto *Fronto.* aus Kirta in Numidien (100—125), Sachwalter und Lehrer der Beredsamkeit in Rom unter Hadrian (Marc Aurel und Lucius Verus sind seine Schüler), wurde dem Cicero gleichgestellt. Er ist freimüthig, rechtlich, voll ursprünglicher Einfalt, aber nicht bloß arm an Bildung, sondern auch ohne Tiefe des Gedankens. Wir besitzen von ihm noch seinen Briefwechsel mit Marc Aurel als Thronfolger und als Kaiser, der für die Zeitgeschichte wenig ergiebig, aber doch anziehend ist.[4]

Die letzten Leistungen der alten Redekunst sind von Schmeichelei besudelt. Nur Themistios und Symmachus machen eine Ausnahme davon. Jener, von sechs Cäsaren geehrt, sagte ihnen in seinen Schriften hohe Wahrheiten; obschon ein Heide, war er doch angeweht von christlichen Anschauungen: so spricht er gegen die Todesstrafe, für den allgemeinen Frieden, für die Freiheit der Religionen. Die letzten Früchte der alten Redekunst sind die Pan- *Panegyriker.* egyriken (πανηγυρικὸς λόγος), deren Name von den Vorträgen vor dem versammelten Volke (πανήγυρις) in Olympia entlehnt ist; es sind Lobreden, die

---

[1]) Von Dindorf in 5 Bänden herausgegeben. Leipzig 1824.

[2]) Clavier, der sie 1805 in 2 Bänden herausgab, meint, sie sei nur ein schlechter Auszug seines großen Werkes von den Göttern.

[3]) Factorum et dictorum memorabilium libri novem.

[4]) Niebuhr, Kleine Schriften, II, S. 52—72. — Neue Ausgabe des Fronto von Naber. Leipzig 1867.

in Gegenwart des Kaisers oder seines Stellvertreters gehalten wurden. Nach Plinius ist der beste Panegyriker ob seiner feinen Schreibart Pacatus (390). Von den zwölf Stücken der Panegyrici veteres[1]) sind die meisten von Gallo-Römern, wie von Eumenius aus Autun (geboren 250), einem ehrwürdigen Patrioten, der für Wiederherstellung der Schulen in seiner Vaterstadt spricht und dankt, Constantius Chlorus und seinen Sohn Constantinus lobt. Es ist oft dicke Schmeichelei, oft geistreiches Lob; das argute loqui oder beredt Sprechen rühmt ja schon der alte Cato an den Galliern. Die Vaterlandsliebe bestand nicht mehr, im Streit zweier Religionen hatten die Gemüther keinen Halt, darum klammerten sie sich an die Macht an, und so wurden sie im Loben überschwenglich. So sagt ein Redner dem elenden Constantius: „Du schaust weiter als die Sonne, deine Wohlthaten sind größer als die der Götter; viele Tage, ja alle reichen nicht hin, sie aufzuzählen!" Ein anderer wünscht seinem Kaiser die Herrschaft über Himmel und Erde. Wie edel tönen dagegen die freimüthigen Worte eines Ambrosius und Chrysostomos! Desungeachtet sind diese Panegyriken wichtig, sie zeigen uns die letzten geistigen Schwingungen jener Zeit und die Verwirrung der Köpfe im Streite zwischen Pantheismus und Christenthum.

Geschichte. Auch in der Geschichtschreibung werden die guten Leistungen immer seltener.

Diodor. Diodor von Sicilien, ein Zeitgenosse des Augustus, beschrieb in den vierzig Büchern seiner „Historischen Bibliothek", wovon leider nur ein kleiner Theil erhalten ist, die Weltgeschichte bis 60 vor Chr. in ethnographischer Weise. Von seiner Vorrede voll der schönsten Grundsätze hat man mit Recht gesagt, es sei die prächtige Vorderseite eines mittelmäßigen Gebäudes, denn seine Thatsachen sind nicht scharf hingestellt und Kritik ist seine starke Seite nicht. Doch ist die Sprache einfach und natürlich, und die chronologischen Angaben sind genau. —
Dionys. Dionys von Halikarnaß, pragmatischer Historiker, sammelte noch während der Bürgerkriege in Rom, wo er 22 Jahre verweilte, den Stoff zu seiner „Römischen Geschichte", in welcher er den Griechen eine hohe Meinung von den Römern beibringen wollte, sie seien kein heimatloses Gesindel, sonder stammten von griechischen Ahnen ab. Für römische Alterthümer ist sein Werk hochwichtig. Sein Stil
Appian. ist nicht rein classisch, seine Darstellung nach Polybios gebildet.[2]) — Appian aus Alexandrien, unter Trajan, Hadrian und Antoninus Pius Sachwalter und Verwalter der fiscalischen Einkünfte aus den Provinzen, schrieb in ethnographischer Ordnung eine „Römische Geschichte" bis Augustus, von deren 24 Büchern leider nur etwa noch die Hälfte erhalten ist. Das Urtheil ist scharf und die Verdorbenheit der Römer in einfachen, aber doch ergreifenden Zügen dargestellt; um der Unbequemlichkeit der synchronistischen Darstellung zu entgehen, wählte er die ethnographische, schilderte also in je einem Berichte die Ereignisse in je einem Lande. —
Phlegon. Phlegon von Tralles schrieb unter Hadrian eine „Allgemeine Chronik von der ersten Olympiade an". Darin berichtete er auch von der großen Sonnenfinsternis

---

[1]) Ausgabe von Arntzen, 2 Bände, Utrecht 1790, und Baehrens, Leipzig 1874.
[2]) Vergl. Bd. I u. II dieses Werkes.

unter der Regierung des Tiber, die von einem Erdbeben begleitet war, von der Matthäus beim Tode Jesu berichtet. Er soll Hadrian auf die Weissagung Christi über das jüdische Volk aufmerksam gemacht und dadurch für die Christen günstig gestimmt haben.[1])

In der römischen Literatur steht das Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus, eines Griechen aus Antiochia, der 310 geboren, Soldat in der Leibwache des Kaisers, in Gallien, im Orient war, mit Julian den Feldzug gegen die Alamannen und Perser mitmachte, großartig da. Ammian schrieb um 389 die „Geschichte des Reiches von Nerva bis zum Tode des Valens", leider sind die dreizehn ersten Bücher (von 96—352) verloren. In den noch erhaltenen zeigt sich Menschen- wie Sachkenntnis, scharfes Urtheil, lebhafte Darstellung, Unparteilichkeit: obwohl ein Heide, tadelt er doch Julians Härte gegen die Christen. Ammianus ist der letzte Mohikaner unter den großen Geschichtschreibern des Alterthums, und es scheint oft, als ob das Gefühl, dass er eine untergehende Cultur vertrete, seinem Gemüth einen melancholischen Schwung gebe.[2]) — Mäßigkeit, Takt und Freimüthigkeit, aber nicht Ammians meisterhafte Charakterschilderung voll patriotischen Gefühls, schimmern noch durch in den Schriften des Stadtpräfecten Sextus Aurelius Victor (360—395): „De Caesaribus, epitome de vita et moribus imperatorum", leider nur Auszüge; „De viris illustribus" und „De origine gentis Romanae" sind von einem Namensverwandten. — Eutrop, der den persischen Feldzug unter Julian mitmachte, verfasste sein „Breviarinam" oder „Abriss der römischen Geschichte" mit Urtheil, in guter Sprache, kurz und bündig auf Befehl des Kaisers Valens, welcher auch den Festus Rufus zur Abfassung des „Breviarium rerum gestarum populi Romani" aufforderte. — Der Untergang einer ganzen Welt, die gigantische Katastrophe des Reiches in der Völkerwanderung findet keinen ihrer würdigen Geschichtschreiber mehr.

Ammian. — Aurelius Victor. — Eutrop. — Festus Rufus.

Wie die Philosophie so hat die Poesie keinen echten Schwung mehr. Es fehlt die befruchtende Wärme in den Herzen. Die Blumen, die aufschießen, sind meist nur Eisblumen. Virgil wird nachgeahmt, aber weniger in seinen Vorzügen als in seinen Schwächen.

Poesie.

Statius und Silius Italicus lernten wir oben kennen. — Glühender Hass des Lasters drückt sich in den gigantischen Gemälden der Sittenlosigkeit jener Zeit, in den sechzehn Satyren des Junius Juvenalis aus (geboren 39 zu Aquinum, im achtzigsten Jahr nach Ägypten verbannt, wo er starb). Doch hat er auch sanftere Töne in seiner Gewalt und kennt auch edlere Stimmungen; übrigens ist er nur zu oft mehr berechnender Declamator, als dichterisches Genie — ein starrer Stoiker, dem alles als eitel erscheint, der selbst gegen den Ruhm der römischen Waffen protestiert, der nicht zu helfen, der nur die Todesverachtung zu empfehlen weiß. — Ein jugendlich reines Gemüth spiegelt sich dagegen in den sechs Satyren des Stoikers Persius. Juvenal kennt die Welt und hat sie hinter sich, Persius hat sie vor sich und kennt ihre Verdorbenheit nur aus der Schule. Er starb schon im achtundzwanzigsten Jahre. — Einen tiefen Blick in die Verdorbenheit jener Zeit lässt uns auch Petronius werfen, dessen Stil ebenso rein ist als seine Gemälde unrein, der mit Wohlgefallen in seinem „Satyrikon"

Juvenalis. — Persius.

---

1) Orig., c. Celsum, II, 14.
2) Ausgabe von Wagner, Erfurt 1808, und Eyssenhardt, Berlin 1872.

die Liederlichkeit seiner Zeit und im „Trimalchio" das Urbild eines Lüstlings aufstellt.[1])

Claudian. Der Epiker Claudius Claudianus aus Alexandrien, ein Günstling des Stilicho, den er in seinen Gedichten panegyrischen Inhaltes preist, ist der Meister vollendeter Form und oft voll wahrer Begeisterung.

Numatianus. Ein Gallier aus Poitiers war Claudius Rutilius Numatianus, 413 Präfect in Rom, 417 machte er eine Reise nach Gallien zur See entlang der Küste; jede Nacht wurde gelandet und die Merkwürdigkeiten der Umgegend nach Muße besichtigt. Diese Reise schildert er in seinem „Itinerarium", von dem leider der zweite Gesang zum größten Theil verloren ist. Sein Gedicht ist für die Zeitgeschichte von Interesse; wie viel Ruinen trifft er nicht, wie ist diese Welt im Absterben: Aber er tröstet sich mit dem Gedanken: „Die Städte sterben, die Reiche sterben, wundern wir uns darum nicht, wenn auch wir sterben." Gallien trifft er ganz verwüstet, aber er liebt seine Heimat: „Zwar sind deine Gefilde durch Kriege verheert, aber je trauriger sie sind, umsomehr liebe ich dich, mein Vaterland, im Unglücke." Zweifel, Vielgötterei und der Glaube an einen Gott balgen sich in seinem Innern, doch erscheint ihm wieder die Welt als das Werk eines göttlichen Gedankens. Sein Herz hängt an Rom: „O Rom, jeder Winkel der Welt preist dich, auf freien Häuptern ruht dein friedliches Joch!" Obschon er zwischen Alarich und Geiserich schreibt, glaubt er doch an den endlichen Sieg Roms, das ja einst auch über Brennus, Pyrrhus und Hannibal triumphiert hat. Es ist ihm die schöne Wohnung der ewigen Götter: seine Stirne ist geschmückt mit unsterblichen Lorbeeren. — Hat er für Rom nur Hymnen, so für das Christenthum nur Epigramme. Er ist — ein Bild vieler anderer — ein starrer Heide, der unverwandt der untergegangenen Welt nachschaut und kein Auge hat für das Licht, das um ihn strahlt. — Sonst ließ die allgemeine Verzweiflung höchstens Versemacher, aber keine Dichter mehr aufkommen.[2])

Lob Roms.

Kunst. In der Kunst zeigen sich schon im ersten Jahrhundert die Spuren des Verfalles, Gefallen an Schnörkelei und Verzierung. Unter den Flaviern ist Baukunst und Sculptur noch rein, unter Trajan und Hadrian treibt sie eine neue Blüte, nach ihnen nimmt schon typische Steifheit, Unbehilflichkeit und Gemeinheit des Ausdruckes in den Gesichtern überhand; man ahmte nur noch frühere Meister nach, man plünderte andere zum Triumphbogen des Constantin. Nach ihm nimmt der Sinn für die Kunst in erschreckender Weise ab; Majorian und Theodorich suchten vergebens die Kunstwerke zu schützen. Die Keime zu einer neuen hohen Kunst liegen unter der Erde in den Katakomben, auf der Oberfläche ist alles verfault und voll Verwesungsdunst, und junge Völker machen sich auf, um todte zu begraben.

In den realen Wissenschaften wird ebenfalls wenig mehr geleistet. Die Mathematik macht geringe Fortschritte. Claudius Ptolemäos[3]) ist früher

---

[1]) Man versetzt ihn jetzt meist in die Zeit des Nero. — Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, S. 305. — Niebuhr verwies ihn unter Alexander Severus, Kleine Schriften, II, S. 250.

[2]) Ausgabe von Müller, Leipzig 1870, übersetzt von Itasius Lemniacus (Clem. v. Reumont), Berlin 1872.

[3]) Vergl. Bd. II dieses Werkes.

geschildert. — Galenus (131—201) von Pergamum, Sohn des Grammatikers Nikon, zum Arzt gebildet in Smyrna, Korinth, Alexandria, ließ er sich in seiner Heimat nieder, zog im vierunddreißigsten Jahre nach Rom, wo er durch glückliche Curen Aufsehen erregte. Als er 168 nach Pergamum heimkehrte, rief ihn Marc Aurel zurück, bei dessen Sohne Commodus er Leibarzt wurde. Er kehrte in der Arzeneiwissenschaft zu gesunden Principien zurück, indem er die Anatomie zur Grundlage der ganzen Heilkunde machte und zur Beobachtung der Natur, zur Grundanschauung des Hippokrates, aufmunterte. Da er menschliche Leichname nicht öffnen durfte, lernte und lehrte er Anatomie durch Zergliederung von Affen. Seine Grundsätze sind in der Therapie höchst brauchbar. So kam es, dass er dreizehn Jahrhunderte hindurch als untrügliche Autorität galt und namentlich bei den Arabern in hoher Verehrung stand. — Im Gebiete der Reisebeschreibung ist ein wichtiges Werk das des Lydiers Pausanias, der im zweiten Jahrhundert Griechenland, Makedonien, Asien und Afrika bereiste und namentlich die Tempel, ihre Bilder und ihre Alterthümer beschrieb und zur Zeit der Antonine in Rom herausgab. Er ist der Bädecker für jene Zeit und durch manche Nachricht für uns unschätzbar. Marinus von Tyrus im zweiten Jahrhundert nach Chr. wies jedem Ort seinen bestimmten Grad der Länge und Breite an, kannte Asien bis Borneo, Afrika weit nach Süden, und die Nordküste Europas mit ziemlicher Deutlichkeit. — Die bisherigen Leistungen in der Taktik stellte der Makedonier Polyänos in seinen Stratagematica oder Kriegslisten zusammen und widmete das Werk dem Marc Aurel.

Galenus. Anatomie. Pausanias. Marinus.

So zeigt die Literatur im allgemeinen ein Sinken. Wir kommen jetzt an die alte Religion; sie war in ihrem Kern gebrochen. Nur auf dem Land, in einigen Provinzen, welche von der fortschreitenden und alles auflösenden Cultur weniger berührt waren wie Illyricum, betete das Volk noch mit heiliger Scheu zu seinen Göttern, brachte ihnen noch Opfer. In den Städten dagegen herrschte der Unglaube offen. Der Tempelbesuch nahm in erschreckendem Maße ab, weil die Gemüther im alten Glauben nicht mehr Nahrung und Befriedigung fanden. Die feierlichen Opfer unterblieben, wenn es nicht von Staatswegen geschah. „Spinngewebe", sagt Properz,[1] „umhüllen die Tempel, und Unkraut umwächst die verlassenen Götter." Plinius meldet als Statthalter von Bithynien, nachdem er die Christen einige Zeit hindurch verfolgt hatte, man fange jetzt wieder an, die verödeten Tempel zu besuchen, die langverlassenen Opfer wieder zu begehen, und hie und da würden wieder Opferthiere verkauft, die früher selten Käufer gefunden.

Die alte Religion. Abnahme des Tempelbesuchs.

Merkwürdig ist, dass um diese Zeit allgemein die Orakel aufhörten, eine Hauptstütze des Heidenthums. Die Götter lebten hier gleichsam inmitten der Gläubigen und sprachen zu ihnen: jetzt verstummten sie auf einmal, als ob sie verschwunden wären.

Ende der Orakel.

Diese Thatsache ist vielfach bezeugt. Eine der größeren und wichtigeren Abhandlungen in den moralischen Schriften Plutarchs trägt den Titel: „Über

[1]) Propert., Eleg., II, 5, 35. — Plinius, Epist., X, 97.

den Verfall der Orakel";[1]) eine andere behandelt die Frage, warum die Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheile. So verschwand zur Jugendzeit Plutarchs das Orakel des Tiresias zu Orchomenos; ähnlich das Orakel des Ptous zu Tegyrä; in Delphi war nur noch eine Priesterin, und wenn diese prophezeite, geschah es in Prosa. Plutarch erwähnt den Fall, wo sie prophezeien sollte, dass sie es unwillig that: „Sie trat in das Heiligthum wider ihren Willen und ohne Lust; sie sprach mit rauher Stimme, sie war zuletzt ganz verwirrt, stürzte unter furchtbarem Geschrei der Thüre zu und fiel zur Erde, so dass nicht bloß die das Orakel Befragenden, sondern auch die anwesenden Priester die Flucht ergriffen; nach einiger Zeit giengen sie wieder hinein und ließen die Pythia, die noch immer bewusstlos dalag, wegtragen. Nach wenigen Tagen war sie eine Leiche."[2]) Plutarch spricht von den verschiedenen Arten, wie man das Aufhören der Orakel sich erklärte. Bei Delphi, meinte man, sei durch ein Erdbeben das Aufsteigen der begeisternden Dünste verstopft worden, „denn hin und wieder öffnet auch die Erde Quellen von vielen anderen Kräften, bald von solchen, welche Raserei, Krankheit und Tod bringen, bald von solchen, die gut, heilsam und nützlich sind; aber der Fluss und Hauch der Weissagung ist hochheilig und göttlich, mag er nun von selbst, durch Luft oder durch einen heiligen Quell uns zutheil werden; sowie dieser Hauch in den Körper bringt, bringt er eine ungewöhnliche Stimmung in der Seele hervor. Durch die Wärme öffnen sich gewisse Poren, welche die Bilder der Zukunft der Seele zuführen, wie auch der Wein, wenn die Dünste nach oben steigen, viele Bewegungen hervorbringt, und die in der Seele verschlossenen Geheimnisse enthüllt."[3]) Doch diese Erklärung genügt Plutarch nicht: er glaubt eine bessere in der Lehre von den Dämonen zu finden. Im Luftkreise leben nach ihm die Dämonen, Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen; sie leben länger als die Menschen, aber nicht ewig. Sie sind die Urheber der Weissagung. Nicht die Götter sind davongelaufen und haben die Orakel mit aufgepackt, sondern gewisse Dämonen sind gestorben. Die Werke der Götter sterben, die Götter selber nie.[4]) Nun erzählt er einen Fall vom Sterben eines Dämons aus der Zeit des Kaisers Tiberius.[5]) Plutarchs Lehrer in der Grammatik sei mit einem Handelsschiff nach Italien gefahren. Bei Korfu sei der Wind ausgeblieben, und das Schiff sei abends bei der Insel Paxos gestanden. Plötzlich sei von der Insel her der Steuermann mit gewaltiger Stimme beim Namen gerufen und gemahnt worden: „Wenn Du bei dem Orte Pallodes angekommen bist, so melde, dass der große Pan gestorben ist!" Alle erschraken, es war Nacht; sollte man dem Befehl gehorchen? Der Steuermann erklärte, er wolle still vorbeifahren, wenn der Wind gehe; wenn aber an der Stelle eine Windstille eintrete, so wolle er den befohlenen Ruf ausstoßen. Richtig — bei dem Orte Pallodes war Wind und Meer ganz ruhig, der Steuermann rief zum Lande hin: „Der große Pan ist todt" — und man hörte alsbald ein gewaltiges, mit Verwunderung gemischtes Seufzen, nicht wie von einem, sondern wie von vielen Menschen ausgestoßen. So erklärt sich Plutarch, warum so oft die Orakel getäuscht und andere wieder die Wahrheit gesagt haben.

Erklärung.

Dämonen.

---

[1]) Plutarch., De defectu oraculorum und Cur Pythia versu non respondeat.

[2]) Ibid. c. 51.

[3]) Ibid. c. 5 und 44.

[4]) Plutarch., De defectu oraculorum, c. 9.

[5]) Vergl. oben S. 226.

Die Götter sind ewig, gut und wahr; die Götter haben nie Menschenopfer verlangt, wie dieses von Orakeln geschah, sondern nur die Dämonen. So Plutarch. Was man auch von seiner Erklärung halten mag, eines ist gewiss, die Orakel hörten auf, sobald das Evangelium auf der Erde sich verbreitete. — Wie die Christen sich diese Erscheinung erklärten, sahen wir oben in einer Stelle aus den Briefen des heil. Ignatius. Ähnlich fasst es Champagny:[1]) „Die Umwälzung, die in der Welt vorgieng, war nicht bloß eine Änderung der Ideen, es war keine rein menschliche Umwälzung, sie gieng in einem höheren Reiche vor und kam von oben herab. Was sich offenbarte, war ein Gott, aber ein bis dahin unbekannter Gott, eine Religion, aber eine neue Religion, eine übernatürliche Action, welche derjenigen, welche bisher geherrscht hatte, feindlich gegenüber stand. — Der Urheber der Orakel wich zurück, weil er einen Gegner sich gegenüber traf, welcher sein Herr war. — Der Anbruch des Tages verscheuchte alle Gespenster." — Sponheim findet den Grund in der Scham der Heiden und der Erfüllung der Prophetie. Gregorovius[2]) meint: „Die alten Orakel hatten eine politisch-religiöse Stellung, sie mussten mit der Zeit, wo der Imperator das politische Schicksal wurde, ihre Bedeutung verlieren."

Übrigens nahm das Heidenthum noch einmal all seine Kraft zusammen gegen die neue Religion, welche mit ganz andern Gegnern zu kämpfen bekam, als mit der heidnischen Staatsgewalt; zu gleicher Zeit mit den Henkern des Staates schwangen jetzt auch die Vertreter der alten Philosophie ihr Schwert gegen das Christenthum, und indem die Kirchenväter die Angriffe der Philosophen abwehrten, vertheidigten sie die Zukunft der Menschheit. Die Philosophen.

Der erste Angriff gieng von einem Platoniker, Celsus, aus, der gegen die Christen eine Schmähschrift schrieb: „Ἀληθὴς λόγος", worin er Moses als Betrüger, Christus als Gaukler darstellt; er leugnet die Wunder Jesus nicht, schreibt sie aber dem Beistand böser Geister zu. Am meisten ergießt er seinen Spott über die Menschwerdung, die ihm als Erniedrigung der Gottheit erscheint; mit gleichem Hohn bewirft er das Leiden, die Auferstehung des Herrn; Voltaire hat nichts Bissigeres dagegen gesagt. Für die Höhe der christlichen Moral hat er keinen Sinn. Der aristokratische Stolz des Philosophen ist namentlich darüber empört, dass diese Armen, ohne zu forschen, die Wahrheit besitzen wollen, und es zeigt sich hier der schroffe Gegensatz zwischen Vernunftstolz und demüthigem Glauben, von dem Pascal mit Recht sagt:[3]) „Die heidnischen Philosophen haben sich bisweilen über die übrigen Menschen durch Ansichten erhoben, welche mit denen des Christenthums einige Ähnlichkeit haben. Aber sie haben das, was die Christen Demuth nennen, nie als Tugend anerkannt und würden sie mit ihren übrigen Tugenden für unverträglich gehalten haben. Nur die christliche Religion wusste Dinge, die bisher als Gegensätze galten, zu verbinden und hat die Menschen gelehrt, nicht bloß, dass die Demuth mit den andern Tugenden nicht unverträglich ist, sondern auch, dass ohne sie alle Tugenden nur Fehler sind." Celsus. Demuth und Vernunftstolz.

Ein bitterer Gegner war die synkretistische, neupythagoräische und neuplatonische Philosophie. Synkretismus nennt man das Verschmelzen verschiedener Weltanschauungen durch Abschwächen der Gegensätze Synkretismus

[1]) Champagny, Die Antonine, Deutsch von Döhler, S. 237, 243.
[2]) Geschichte des römischen Kaisers Hadrian, S. 260.
[3]) Pascal, Pensées, II, 4, 12.

und Hervorheben des Gemeinsamen. Ägypten, namentlich Alexandrien, war die Wiege dieser Verschmelzung. Ägypter und Griechen suchten zuerst ihre Religionen und Philosopheme in Einklang zu bringen, dann die der Orientalen mit den Abendländern. Alexandrien war der Weltmarkt, wo Waren wie Ideen ausgetauscht wurden. In Alexandrien hatten sich früher Akademiker und Peripatetiker bekämpft, dann, als der Scepticismus die Blößen aller Systeme zeigte, miteinander verbunden, die Platoniker z. B. Sätze aus der Ethik, die Peripatetiker Sätze aus der Ideenlehre des Plato entlehnt. Jetzt vereinten sich alle Schulen gegen den gemeinsamen Feind, gegen das Christenthum. Einst hatte die Philosophie den Glauben an die Götter zerstört, aber nichts an dessen Stelle gesetzt; der Mensch bedarf aber des Glaubens, er ist nicht zufrieden mit der Wahrheit, die er geschaffen hat, sondern will eine Wahrheit, von der er sich abhängig fühlt. Das Elend der Zeit hatte das religiöse Bedürfnis gesteigert, die Philosophen nahmen nun Rücksicht darauf und suchten der neuen Religion, welche die Öde des Herzens ausfüllte, das Bedürfnis einer besseren Sittenlehre befriedigte, und die Sehnsucht nach Unsterblichkeit stillte, eine philosophische Religion entgegenzustellen. Man gieng auf den Schatz alter Erinnerungen zurück, man durchstöberte die Rumpelkammern des Alterthums nach einer Religion, während die wahre Religion schon da war. Alle alten Religionen galten nur als Strahlen einer Uroffenbarung, aus der auch die Philosophen ihre Systeme geschöpft haben; Religion und Philosophie seien nur in der Form verschieden. So wird eine neue Religion gebaut und mit philosophischen Tragbalken gestützt, die keine wahre Religion und keine wahre Philosophie ist. Aber eine Religion, der man mit Philosophie aufhelfen muss, ist schon verloren!

in Alexandrien.

Philosophie und Religion.

Neupythagoräer.

Zuerst ward der Pythagoräismus neu aufgewärmt. Der Neupythagoräismus ist eine Mischung platonischer und pythagoräischer Ansichten mit der Askese der Essener, sein Geburtsort ist Alexandrien, in dessen Nähe Therapeuten-Klöster waren.[1]) Sie nannten sich Pythagoräer, nicht Neupythagoräer, weil sie meinten, die alte echte Lehre zu verkünden, und es ihnen nie beifiel, wieweit sie über dieselbe hinausgegangen waren. Sie haben von Plato mehr als von Pythagoras. Pythagoras lehrte eine edlere Moral, versicherte, die Seele sei unsterblich, und die Thaten ein Wunder, mit denen man damals sein Leben ausschmückte, entsprachen der Sehnsucht nach einer Autorität.

Zahlen.

Begnügten sich die alten Pythagoräer mit den Zahlen, um die letzten Kräfte auszudrücken, so machen diese daraus metaphysische Kategorien: Einheit ist ihnen der Grund alles Guten, Vollkommenen, Zweiheit der

[1]) Zeller, Über den Zusammenhang des Essäismus mit dem Griechenthum, Theologische Jahrbücher, XV, S. 407 ff. Philosophie der Griechen, III, 2, S. 65—141. Vergl. noch Lucius: Untersuchung über die Schrift De vita contemplativa, Straßburg 1879; Conybeare, Philo, Oxford 1895; Wendland, Die Therapeuten und die Philonische Schrift vom beschaulichen Leben, Leipzig 1896.

Grund aller Unvollkommenheit und Schlechtigkeit. Die Zahlen werden Ideen, die Gründe aller Dinge, die Werkzeuge der Weltbildung, die Gedanken der Gottheit, und sie reden von einem vorweltlichen Sein der Zahlen im göttlichen Denken: diese werden die Mittelglieder zwischen Gott und der Welt. Die Weltseele wird demgemäß der Inbegriff aller Zahlenverhältnisse. Dabei treiben sie mit Eifer auf der einen Seite Arithmetik und Geometrie, auf der anderen die willkürlichste mystische Zahlenspielerei. Alles Werden setzt ein Substrat voraus, welches von den verschiedenen Eigenschaften der Dinge, die aus ihm werden sollen, noch keine besitzt, aber alle in sich aufzunehmen fähig ist. Daher ist die Materie von aller Ewigkeit anzunehmen, als in beständiger ungeordneter Bewegung. (Ewigkeit der Materie.) Die Welt ist demnach ewig, das Beste unter dem Gewordenen, der sichtbare Gott. Von Ewigkeit her ist aber auch das Menschengeschlecht: (der Menschheit.) damit das Sterbliche an der Unsterblichkeit theilnehme, hat ihm die Gottheit mittelst der Fortpflanzung statt der Unvergänglichkeit der Einzelwesen die der Gattung verliehen. Der Mensch ist Mikrokosmus, (Mikrokosmus.) weil er alle kosmischen Kräfte, die höheren wie die niedrigeren, in sich vereinigt. Die Seele wird hin und wieder Dämon genannt, in der Regel verstehen jedoch die Neupythagoräer unter Dämonen Seelen, (Dämonen.) welche den Luftraum zwischen der Erde und dem Monde erfüllen und eine Mittelstellung zwischen den Menschen und Göttern einnehmen. Die Sittenlehre ist außer dem asketischen Theil, der von den Essenern stammt, aus der akademischen, peripatetischen und stoischen entlehnt. Die Tugend ist ihnen durch Naturanlage, Übung und Wissen bedingt. Wie Plato nehmen sie vier Grundtugenden und vier Grundfehler an; (Ethik.) wie Aristoteles unterscheiden sie Tugend des Wissens und Handelns und müssen die Affecte der Lust und Unlust zueinander und zu der Vernunft in das rechte Verhältnis gesetzt und jedes Zuwenig oder Zuviel vermieden werden. Ihre Theologie ist aber nicht reiner Monotheismus; denn die Dämonen sind Mächte neben der Gottheit. Da die Gottheit ein rein geistiges Wesen ist, soll sie bloß (Gott.) im Geiste verehrt werden und durch sittliches Handeln. So lehrt Apollonius von Tyana: „Dem ersten, über alles erhabenen Gott soll man keine Opfer darbringen und keinen sinnlichen Gegenstand reichen, theils weil er keines Dinges bedarf, theils weil es nichts gibt, das nicht ihm gegenüber als unrein erscheinen müsste; ihn muss man nur mit wortlosem Gebete verehren, von dem Besten nur mit dem Besten, was in uns ist, mit dem Geist, der keiner Werkzeuge bedarf, das Gute erflehen. Durch Reinheit des Lebens und Abkehr von der Sündenwelt muss man sich der Gottheit würdig machen.[1])

Es gab begeisterte Neupythagoräer, wie Sextius, (Sextius.) ein Zeitgenosse des Kaisers Augustus, der streng die Regel des Pythagoras befolgte, und dessen griechisches Handbuch der Sittenlehre so edle Grundsätze enthielt, dass sein Übersetzer Rufinus es „Annulus" nannte, weil es als wahres Kleinod nie von den Fingern kommen dürfe, das viel in den Händen von Christen war und sogar von Kirchenvätern dem Papst Sixtus II. (welcher 258 als Märtyrer starb) zugeschrieben wurde. Solche treue Anhänger waren Sotion (Sotion.) der jüngere aus Alexandrien, der Lehrer Senecas, der sich im Glauben an die Seelen-

---

[1]) Hist. phil. graec.-rom., ed. Ritter et Preller, § 514.

wanderung aller Fleischspeisen enthielt; ferner Moderatus von Gades, ein Zeitgenosse Vespasians, Secundus von Athen, ein Zeitgenosse Hadrians. Andere aber fiengen mit Schwärmerei an und hörten mit Betrug auf, wie Anaxilaos von Larissa und Apollonius von Tyana. Das Leben des letzteren hat im Auftrag der Julia Domna, aus den Denkwürdigkeiten seines Schülers Damis, Philostratus beschrieben, und in dieser Biographie seinen Helden Christus gegenüberzustellen und Christus zu überbieten versucht.[1]) Das Ganze ist ein Tendenzroman, der, aus Angst vor dem rasch sich verbreitenden Christenthum hervorgerufen, dem Christusbild mit dem Ideal des neupythagoräischen Religionsstifters den Rang ablaufen sollte.

Philostratus.

Sehen wir uns hier den Inhalt der acht Bücher näher an! Das erste beginnt mit einer Schilderung des Pythagoras und geht dann auf Apollonius über, „welcher verwandte Zwecke verfolgte und sich der Weisheit noch göttlicher als Pythagoras näherte, sich über die Tyrannei erhob, und weder in sehr alter, noch in ganz neuer Zeit lebte". (I, 2.)

Apollonius von Tyana.

Beurtheilt werde er mannigfach: den einen gelte er als ein Magier, den andern als ein Brahmane, auch werde er viel verleumdet; darum habe er, der Verfasser, die Sache zu ergründen gesucht, in den Städten, die ihn liebten, nach ihm geforscht, Briefe, die er schrieb, Bücher, die er verfaßte, gelesen, namentlich aber das Tagebuch eines gewissen Damis aus Ninive benützt, der den Apollonius auf seinen Reisen begleitete, „und ein Verwandter des Damis brachte diese Denkschriften, die vorher nicht bekannt waren, in die Hände der Kaiserin Julia. Da ich nun an dem Kreise ihrer Umgebungen theilnahm — denn auch die rhetorischen Unterhaltungen liebte und begünstigte sie —, befahl sie mir, diese Aufsätze umzubilden und für den Vortrag Sorge zu haben; denn der Ninivite hatte sich zwar deutlich, aber ohne Gewandtheit ausgedrückt". (I, 3.)

Julia Domna.

Diese Stelle ist wichtig, um die einflußreiche Kaiserin Julia, die wir oben schon kennen lernten, zu kennzeichnen. Sie war offenbar eine geistreiche Frau, die innigsten Antheil nahm an den Fragen, die jene Zeit bewegten. Sie ist aber mit dem Tagebuch des Damis sichtlich betrogen worden; Damis war nicht, wie man annimmt, in der Regel ein dummgläubiger Mensch, sondern das ganze Tagebuch ist ein Betrug; denn es schildert die Zustände im Orient, wie sie in jener Zeit nicht mehr waren. Das geht aus jedem Capitel hervor. Ninive wird als große, volkreiche Stadt geschildert, während es ein unbewohnter Trümmerhaufen war. Die Brahmanen sind alle auf einen Berg zusammengedrängt, während sie doch durch das ganze Gangesthal verstreut waren.

Abbild Christi.

Apollonius soll offenbar Christus den Rang ablaufen. Dem Verfasser seines Lebens sind die Evangelien bekannt; gegenüber der Erscheinung des Engels, welcher Maria ihren hohen Beruf anzeigte, den Welterlöser zu gebären, heißt es, daß der Mutter des Apollonius, die in Tyana in Kappadokien lebte, der ägyptische Gott Proteus erschien und auf die Frage, was sie gebären werde, antwortete: „Mich"; daß, als er auf einer Wiese geboren wurde, Schwäne einen Chor um die schlafende Mutter bildeten und, nach ihrer Weise ihre Fittige er-

[1]) Baur, Apollonius von Tyana und Christus. Tübingen 1832. — Philostrat., opp. ed. Kayser. Lipsiae 1871. — Dio Cassius, II, 77, 18. — Vopiscus, Aurel., 24. — Zeller, l. c. III, 2, S. 131—141.

hebend, ein gemeinsames Lied anstimmten. Seine Jugendgeschichte ist offenbar der Jugendgeschichte Jesu nachgebildet; nur verweilt er viel bei griechischen Philosophen, während der zwölfjährige Jesus im Tempel weilt. Der junge Apollonius zeigt große Kraft des Gedächtnisses, Stärke des Nachdenkens, seine Sprache ist rein attisch, durch die heimische Mundart nicht gefälscht; aller Augen sind auf ihn gerichtet; er hört verschiedene Systeme, wird aber Pythagoräer, kasteit sich, geht barfuß, trägt nur ein linnenes Kleid, lebt in dem Tempel. Sein Erbe überläss er seinem Bruder, den Rest seiner Habe gibt er armen Verwandten. In die Leidenschaft der Liebe ist er nie verfallen, nie hat er sich vermählt; wie alle echten Pythagoräer hielt er die Zeit des Schweigens aus, und ließ sich nicht verführen, auch nur einen Laut von sich zu geben. Schweigend, bloß durch seinen Anblick, beschwichtigte er den Aufruhr einer Stadt. (I, 15.) Dann besuchte er berühmte Schulen und Tempel, sprach mit den Priestern über ihre Götter. Mit ihm zog eine Schar von Jüngern, denen er als Regel auftrug: „Wer nach seiner Weise philosophiere, müsse bei Anbruch des Tages mit den Göttern Umgang pflegen, weiterhin überdie Gött er und nachher über menschliche Dinge sprechen.“ „Nachdem er nun seinen Freunden auf ihre Fragen Antwort ertheilt und diese Unterhaltung zur Genüge gepflogen hatte, erhob er sich zur Unterredung mit allen; doch nicht vor Mittagszeit, sondern wenn der Tag innestand.“ (I, 16.)

Jugend.

Apollonius begibt sich nun auf große Reisen. In Ninive soll er mit Damis zusammengetroffen sein, der sich ihm anbot, mit seiner Sprachkenntnis ihm zu helfen, wenn er ihm folgen dürfe: „Eine andere aber ist die Sprache der Armenier, eine andere der Meder und Perser, eine andere der Kardusier. Ich verstehe sie alle.“ „Auch ich, Freund,“ erwiderte Apollonius, „verstehe sie alle, ohne eine gelernt zu haben.“ Da sich nun der Ninivite wunderte, sagte Apollonius: „Wundere dich nicht, wenn ich alle Sprachen der Menschen weiß; weiß ich doch alles, was die Menschen verschweigen.“ Als der Assyrer dies hörte, betete er ihn an und betrachtete ihn wie einen Gott, und war immer um ihn und nahm zu an Weisheit, und fasste, was er vernahm, in seinem Gedächtnisse auf. Der Vortrag des Assyrers war mittelmäßig; denn es mangelte ihm die rednerische Ausbildung, als einem unter Barbaren erzogenen Manne. (I, 19.)

Reisen.

Damis.

Also Apollonius behauptet, er sei von Haus aus, natürlich als eine Art Gott, aller Sprachen kundig. So äußert er ein nicht minder hohes Selbstgefühl an der Grenze nach Parthien, wo der Wachtposten ihn nach dem Namen, der Herkunft und der Berechtigung frägt, des Königs Land zu besuchen: „Die ganze Erde ist mein, und es ist mir gestattet, sie zu durchwandern.“ (I, 21.) Beim Opfern betet Apollonius zur Sonne: „Sende mich, Sonne, soweit auf der Erde, als es mir und dir gut dünkt, und mache, dass ich tugendhafte Menschen kennen lerne, die Schlechten aber weder mich kennen, noch ich sie.“ (I, 31.) — Auf die Einladung des Königs zum Gelage antwortet Apollonius: „Meine Weisheit ist die des Pythagoras, des Samiers, der mich gelehrt hat, auf diese Art den Göttern zu dienen, und sie zu verstehen, sichtbar oder unsichtbar, und mit ihnen zu sprechen und mich in dieses Erzeugnis der Erde zu kleiden. Denn dieses Gewand ist nicht von dem Rücken des Schafes geschoren, sondern wächst rein aus dem Reinen, als ein Geschenk des Wassers und der Erde. Auch selbst dieses freihängende Haar trage ich nach Pythagoras Gebrauch, und die Enthaltung von thierischer Nahrung ist mir von seiner Weisheit geboten. Theilnehmer eines Trinkfestes also, oder der Muße und Üppigkeit werde ich weder dir, noch irgend einem anderen sein, wohl aber kann ich die Lösung dunkler oder schwer zu er-

Selbstgefühl.

Pythagoräer.

klärender Probleme geben. Denn ich weiß nicht bloß, was zu thun ist, sondern weiß auch zum voraus."

Indien. Was über Indien gesagt wird, zeigt, dass wir nicht echte Berichte haben, sondern eine Erdichtung. Da hören wir von Männern, die vier bis fünf Ellen lang sind, von Frauen, die vom Kopf bis zur Brust schwarz, von der Brust bis zur Zehe weiß sind, von Drachen, die im Kopfe Edelsteine haben, von steinernen Fässern, aus denen Regen und Wind ausgelassen wird. Zeigt schon die Begegnung

Roman. mit dem König von Indien, dass wir uns auf dem Gebiet des Romans befinden, so noch mehr, was über die Brahmanen gesagt wird, die als heilige, gottgebildete Männer mit Blitzstrahlen und Lufterscheinungen ihre Feinde abtreiben. Damis behauptet, er habe die Brahmanen durch die Luft wandeln gesehen, zwei Ellen hoch über der Erde, nicht als Gaukelei, denn sie verschmähen eitles Streben, sondern um in dem, was sie bei diesem Wandeln mit der Sonne über der Erde thun, dem Gotte nah und gefällig zu sein. Bei dieser Schilderung (III. 15) sehen wir deutlich den literarischen Betrug; denn Apollonius schrieb über die

Brahmanen. Inder bloß: „Ich sah die Brahmanen, welche auf der Erde sind und nicht auf Erden wohnen, in fester Burg und ohne Befestigung, ohne Besitzthum und doch in dem Besitz von allem." Das heißt, sie entsagen allem und sind doch mächtig; — so konnte Apollonius, der ein Pythagoräer und sinnreicher Mann war und Reisen gemacht hat, von den Indern wohl sagen. Wie ist aber dieses Wort missbraucht bei Pseudo-Damis! Da stellten (III, 17) sich die Brahmanen in Form eines Chores auf und schlugen mit aufrechten Stäben die Erde. Diese krümmte sich nun wie eine Welle und hob sich gegen zwei Ellen in die Luft empor; und Damis will selbst dabei gewesen sein! Die Unterredungen des Apollonius mit den

Seelenwanderung. Brahmanen sind köstlich. Sie glauben natürlich alle an die Seelenwanderung und erzählen, was sie früher gewesen sind. So erzählt Apollonius, dass er früher Steuermann eines ägyptischen Schiffes gewesen sei. (III, 23.)

Vier Monate war Apollonius bei diesen Weisen, und die Wunder, die da vorkamen, sind erstaunlich. Dann fährt er den Indus hinab ins Meer, und dann der Küste entlang bis zum Euphrat, dann nach Babylon und von da kommt er ins vordere Kleinasien. In Ephesus hören wir, dass der Philosoph die Vogel-

Vogelsprache. sprache versteht (IV, 3): „Eines Tages, als er über die Gemeinschaft der Güter sprach, und die Zuhörer belehrte, dass sie sich gegenseitig einer den andern ernähren müssten, saßen eben Sperlinge still auf den Bäumen. Da kam einer ihrer Art herbeigeflogen und schrie: und es war nicht anders, als ob er die übrigen zu etwas aufriefe. Sobald diese es hörten, schrien sie ebenfalls, erhoben sich und flogen dem einen nach. Apollonius aber fuhr in seiner Rede fort; und weil er wusste, weshalb die Vögel wegflogen, gab er der versammelten Menge keine Erklärung darüber. Da aber alle nach ihm aufschauten und einige unverständigerweise die Sache für ein Wunder hielten, unterbrach er seinen Vortrag und sagte: ‚Ein Knabe ist mit einem Maße voll Weizen gefallen, hat die Körner schlecht aufgelesen, und in dem Gässchen dort viele verstreut liegen lassen. Jener Sperling, welcher zufällig dabei war, kam nun, die anderen von dem Funde zu benachrichtigen, und macht sie zu seinen Tischgenossen.' Hierauf liefen die meisten von seinen Zuhörern zu der bezeichneten Stelle; Apollonius aber setzte für die Zurückgebliebenen den angefangenen Vortrag über die Gemeinschaft fort; und als die anderen voll von Verwunderung mit Ausrufungen zurückkamen, sagte er: ‚Ihr sehet, wie die Vögel für einander sorgen und sich der Gemeinschaft erfreuen; wir aber wollen das nicht, sondern, wenn wir sehen, dass einer dem andern etwas

mittheilt, werfen wir ihm Unmäßigkeit, Schwelgerei und anderes vor; und die, welche er nährt, nennen wir Schmarotzer und Schmeichler. Was bleibt uns denn übrig, als dass wir uns einschließen, und uns gleich den Vögeln, die man mästet, im Dunkeln vollstopfen, bis wir vom Fette bersten!'"

Noch köstlicher als das eben erwähnte ist, was Apollonius in Ephesus thut. Die Bewohner schicken an ihn wegen einer Krankheit, welche sie befiel; er kommt und beruft sie zusammen mit dem Trostwort: „Heute will ich euerer Krankheit ein Ende machen." — „Beim Theater war ein Greis, welcher zu betteln schien: er blinzelte künstlich mit den Augen, trug einen Ranzen und ein Stück Brot darin, war mit Lumpen bekleidet und voll von Schmutz in seinem Gesichte. Diesen ließ er von den Ephesiern umringen. Dann sagte er: ‚Leset Steine auf in Menge und werft sie an den Feind der Götter!' — Und als sich die Ephesier über die Worte wunderten und es für grausam hielten, einen Fremdling zu tödten, der in so armseliger Lage war und durch Bitten und Flehen Mitleid zu erregen suchte, drang Apollonius in sie, auf ihn loszugehen, und ihn nicht entkommen zu lassen. Da nun einige den Angriff auf ihn begannen, und der Mann, welcher so geblinzelt hatte, plötzlich aufschaute und feurige Blicke schoss, erkannten die Ephesier den Dämon und steinigten ihn, indem sie einen Hügel von Steinen um ihn aufhäuften. Dann befahl er nach kurzem Verzug, die Steine wieder wegzunehmen und das Thier, das sie getödtet hätten, kennen zu lernen. Als nun der Gesteinigte entblößt wurde, war er verschwunden, und an seiner Stelle fand man einen Hund, an Gestalt den molossischen ähnlich, an Größe aber wie einer der größten Löwen, der von den Steinen zermalmt war und Geifer ausspie, wie tolle Hunde thun." — Welch ein Adel der Gesinnung! — An einer anderen Stelle läſst der Biograph den Apollonius den Schatten des Achilles bitten, aus der Unterwelt emporzukommen und seine Gestalt zu zeigen, und der Held steigt empor, zwölf Ellen hoch, und seine Schönheit nimmt mit der Länge zu; und Apollonius befragt ihn, wie ein Schulmeister, über Dinge, die Homer erzählt und nicht erzählt hat. (IV, 16.) In demselben Buche (IV, 19) finden wir eine Dämonenaustreibung (IV, 25), dann das Treiben einer Empusa —, IV, 32 finden wir in Sparta Ephoren und Patronomen nebeneinander bestehend, obschon Kleomenes die Ephoren niederhauen und an ihre Stelle Patronomen ernennen ließ. Mit einem Worte — die Darstellung des Zustandes des damaligen Sparta ist unrichtig. IV, 40 finden wir eine schöne Antwort auf die Frage: „Was betest du, wenn du zu dem Altare trittst?" — „Ich bete," antwortete Apollonius, „dass Gerechtigkeit herrsche, die Gesetze nicht verletzt werden, die Weisen arm, die andern aber reich seien, doch ohne Arges." — „Und wenn du um so große Dinge bittest, glaubst du, sie zu erhalten?" — „Allerdings", sagte er. „Ich fasse aber alles in einem Gebete zusammen, und zu dem Altare tretend, sage ich: ‚O ihr Götter, verleiht mir das, was sich gebürt!' Bin ich nun ein guter und wackerer Mann, so werde ich mehr erlangen, als ich fordere: setzen mich aber die Götter unter die Schlechten und Nichtswürdigen, so wird mir das Gegentheil von ihnen kommen; und ich werde die Götter nicht tadeln, dass mir Böses widerfährt, da ich selbst nicht gut bin."

Der Biograph führt seinen Helden nach Rom, wo unter Nero die Philosophen verfolgt werden, und von da nach Gades, an das Ende der Erde. Die Säulen im Tempel des Herakles erklärt Apollonius für die Bande der Erde und des Oceans. Ein Bewunderer, der ihn zu hören kommt, umarmt ihn beim Abschied mit den Worten: „Lebe wohl und sei des Vindex eingedenk";

Heilung in Ephesus.

Beschwörung der Todten.

Gebet.

In Spanien.

es ist derselbe, mit dessen baldiger Erhebung der Untergang des Nero beginnt. Nachdem er Libyen und das Land der Tyrrhener besucht, erfährt er den Untergang Neros, welchen er nicht durch Zauberei, sondern aus Anzeichen der Götter vorausgesagt hatte. Von da kommt er nach Rhodus und hat mit einem reichen Jüngling eine Besprechung, welche an die des Herrn im Evangelium erinnert. (IV, 22.) In Alexandrien rettet er dann einem unschuldig zum Tod Verurtheilten das Leben. Eben rückt Vespasian heran, welchen die Armee im Judenland zum Kaiser ausgerufen hat. Die Obrigkeiten, die Philosophen gehen ihm zur Begrüßung entgegen, nur Apollonius bleibt in einem Tempel. Dagegen fragt der Kaiser alsbald nach seiner Ankunft, ob der Tyaneer da sei; er sucht den Wundermann auf und sagt betend zu ihm: „Mache mich zum Kaiser!“ — „Ich machte dich dazu,“ entgegnete Apollonius, „denn, da ich um einen Kaiser betete, der gerecht, edel, mäßig, mit grauem Haare geschmückt und ein echter Vater wäre, bat ich hiedurch eben die Götter um dich.“ Und Vespasian bricht in die Worte aus: „O Zeus, möge ich über weise Männer und mögen weise Männer über mich herrschen!“ — und entwickelt dann eine Art Programm seiner Regierung, welches den Apollonius zum Ausruf begeistert: „Capitolinischer Zeus — denn in dir erkenne ich den Ordner der gegenwärtigen Dinge —, bewahre dich für diesen Mann und ihn für dich.“ Der Tempel auf dem Capitol war am Tage vorher verbrannt, Apollonius wußte es vermöge seiner Verbindung mit den Göttern und theilte es dem neuen Kaiser mit.

Vespasian.

Vespasian möchte den weisen Mann mit sich nach Rom nehmen, allein dieser will die Quellen des Nil sehen und die Weisheit Äthiopiens mit der Indiens vergleichen. So verabschiedet er sich denn vom Kaiser, dem er nur einige gute Rathschläge hinterläßt, darunter auch den, nur Männer von hellenischer Bildung zu Statthaltern über Hellenen zu setzen. Später trat eine Verstimmung zwischen beiden ein, weil Vespasian den hellenischen Städten die Freiheiten wieder entzog, die ihnen Nero für ihren schmeichlerischen Beifall gewährt hatte. Er schreibt ihm: „Nero hat die Hellenen spielend befreit, du hast sie zu Knechten gemacht — was bedarfst du meines Umgangs?“ Wahrscheinlich sind diese Briefe (V, 41) ebensowenig echt, als der Bericht von dem Berg, von welchem der Nil herabstürzt, wahr ist; denn in drei riesigen Wasserfällen stürzt sich nach dieser Reisebeschreibung der Nil von einem und demselben Berge herunter. Das Getöse gleiche dem Donner, Thiere seien darum gar nicht in der Nähe zu finden. Auf dem Wege dahin sieht Apollonius einen Löwen, der wie ein Hund an einem Strick dahergeht, seinem Herrn Geld verdient, Brot, Naschwerk, gekochtes Fleisch bekommt, auch Wein trinkt, und dem Weisen, sobald er dessen ansichtig wird, sogleich winselnd an den Knien schmeichelt. Da erklärte denn dieser Pythagoräer, der Löwe bitte ihn, zu erklären, daß er die Seele eines Menschen habe, und zwar die des alten Königs Amasis; und der Löwe wälzt sich bei diesen Worten jammernd auf der Erde und läßt einige Thränen fallen, und wird darauf — denn einen König dürfe man nicht wie einen Hund betteln lassen — als Weihegeschenk in einen Tempel geschickt. Gymnosophisten, d. h. Brahmanen, gab es bekanntlich in Äthiopien keine. Den größten Theil des sechsten Buches, welches davon handelt, dürfen wir daher für Dichtung ansehen und uns darum nicht wundern, wenn auf Befehl dieser Weisen eine Ulme zu sprechen anfängt und zwar mit weiblicher Stimme. So weise, wie die Inder, sind diese Äthiopier nicht; unter den Dingen, die besprochen werden, sind auch die ägyptischen Götter in Thiergestalt. Apollonius findet, daß die Götter dadurch vieles an Ansehen

Ursprung des Nil.

Seelenwanderung.

verlieren, dass die Griechen mit ihren schönen Bildern viel höher stehen: „Ihr entzieht den Göttern die Macht, schön zu erscheinen und schön gedacht zu werden.“ (VI, 19.)

Auf dem Rückweg aus Ägypten kommt Apollonius mit Titus in Argos zusammen und gibt ihm weise Rathschläge, reist dann wieder herum, heilt in Tarsus einen von einem wüthenden Hund gebissenen Jüngling und kommt im siebenten Buch nach Rom, wo aber nicht mehr Titus, sondern Domitian regiert, gegen dessen Herrschaft der Philosoph an vielen Orten gesprochen hatte. Dessen wird er auch angeklagt und dass er für Nerva sei und Zauberei treibe. Domitian lässt ihm Haare und Bart abscheren und ihn als Missethäter fesseln. „Wenn ich ein Zauberer bin, wie wird man mich fesseln können?“ Das achte Buch gibt den Process kund, seine Vertheidigungsrede, nach welcher er plötzlich verschwindet und unerwartet seinen Schülern erscheint, wie der Herr den Jüngern auf dem Wege nach Emaus. Dann hält er Vorträge in Olympia, besucht die Höhle des Trophonius, dessen Orakel er befragt, welche Tugend die schönste und welche Philosophie die reinste sei, und bekommt ein Buch in der Höhle, welches die Lehrsätze des Pythagoras enthält. Dann verkündet er in Ephesus allem Volk, dass der Tyrann Domitian in der Stunde, in welcher er jetzt spreche, ermordet werde. Endlich verschwindet Apollonius nach seinem Grundsatz: „Suche verborgen zu leben, und kannst du es nicht, wenigstens verborgen abzuleben.“ Das letztemal sah man ihn in einem Tempel in Kreta, und hörte darauf Gesang: „Geh von der Erde, gehe zum Himmel, gehe!“ In Tyana erschien darauf sein Geist einem Jüngling, der ihn oft angefleht hatte, sich zu erzeigen, wenn es eine Unsterblichkeit der Seele gebe, und sagte ihm die Verse:

Titus.

Domitian.

„Nicht dein, sondern der Vorsicht ist die unsterbliche Seele.
Nach dem zerfallenden Leibe enteilet sie, ähnlich dem schnellen
Ross, von den Fesseln hinweg und mischt mit der flüssigen Luft sich,
Von sich stoßend das drückende Joch viel duldender Knechtschaft.
Doch was nützt dies dir, was nicht mehr seiend du seh'n wirst?
Oder wozu dies, weilend bei Lebenden, forschen und suchen?“ (VIII, 31.)

So dieser Tendenzroman, der sich dem Evangelium gegenüber wie Kunstwein gegenüber dem echten, begeisternden, edlen Getränk verhält. In Kappadokien, wo man jedem verzückten Narren gerne nachlief, baute man dem Apollonius einen Tempel. Der gute Jüngling Alexander Severus stellte das Bild des Tyaneers in seiner Hauskapelle auf. Aber eine Gemeinde, welche Dauer hatte, vermochte Apollonius nicht zu stiften. Vielleicht ist er ganz unschuldig an dem Schwindel, der mit seinem Andenken getrieben wurde. Wie mächtig musste aber die Einwirkung christlicher Anschauungen schon sein, wenn man, um ihre Verbreitung zu hemmen, zu solchen Mitteln greifen musste!

Der Neuplatonismus.

Der Vater des Neuplatonismus ist eigentlich der oben geschilderte
Numenius. Philo. Um das Jahr 200 lehrte Numenius von Apamea, Plato sei nur der attisch redende Moses.[1]) Gott ist nach ihm ein unkörperliches Wesen und nur durch die Vernunft erkennbar, einfach, eine nur sich selbst anschauende Intelligenz, mit der Welt nicht in Verbindung, weder sie schaffend, noch erhaltend, denn sonst wäre die Welt gleich ihm vollkommen; er ist frei von jedem Thun. Er ist das Seiende, das Körperliche dagegen ist das Werdende oder die Materie, als unbegrenzt und ungeordnet der Grund alles Schlechten. Der Vater des Weltalls hingegen ist der Demiurgos, der als Intelligenz in Gott sein geistiges Leben schaut und Ruhe und Einheit findet, als Weltbildner hingegen in steter Bewegung ist und die Materie durch harmonische Verhältnisse zusammenhält. Den Demiurgos nennt er auch Nus und Sohn
Trinität. Gottes. Er zählt also eigentlich drei Götter, den Vater, den Schöpfer, das Geschaffene. Hier sind schon die Grundgedanken des Neuplatonismus.

Für die neue Weisheit musste man aber eine altehrwürdige Autorität
Hermes Trismegistos. haben. Man zog Plato, Zoroaster und zuletzt selbst Hermes den dreimal Großen[2]) herbei, der 1500 vor Chr. Schriften hinterlassen haben soll, wie den „Poimander" oder von der Natur der Dinge, wie den „Asklepios", wie die „Jatromathematika" oder die Anweisung, den Ausgang der Krankheiten auf astrologischem Wege zu erkennen. Diese Schriften sind aber alle erst im dritten oder vierten Jahrhundert entstanden.

Alle Wahrheit, das ist hier Grundanschauung, ist im Platonismus schon enthalten; alle wahren Philosophen wollten dasselbe, weichen aber nur im Ausdruck voneinander ab. Sie wollen also nur den Platonismus herstellen, sind aber im Grunde weit von ihm entfernt, kümmern sich nicht um die Natur, nicht um den Staat, sondern nur um die Religion. Aber auch hier weichen sie von Platon ab, indem sie Gott als den letzten undenkbaren Grund alles Seins und Denkens auffassen. Das Ganze hat eine subjective Färbung: Einkehr der Seele in sich selbst ist der einzige Weg zur Anschauung des Göttlichen; wenn sie aus dem Leibesleben zum Selbstbewusstsein erwacht und von allem Äußern absieht, dann vereinigt sie sich mit der Gottheit. Selbsterkenntnis ist also der Anfang aller Philosophie, nichts Äußeres befriedigt: der Geist ist hier in ewigem Zwiespalt mit sich selbst; nur in der Vereinigung mit der Gottheit kann er Ruhe finden. — Die Sehnsucht nach dem Unendlichen, das Gefühl der Hilfsbedürftigkeit, wie der geistigen und sittlichen Unvollkommenheit des Menschen, die Noth der Zeit, in der alle Stützen des

---

1) Zeller, l. c. 3, 2, S. 194—196.
2) Hermes Trisgmegistos. Vergl. Bd. I dieses Werkes.

Lebens wankten, hat dieses System hervorgerufen und das Gefühl des Bedürfnisses einer Offenbarung.

Ammonius Sakkas (der Sackträger, weil er früher seinen Unterhalt durch Lasttragen erwarb), der Sohn christlicher Eltern, ihrer Religion aber abtrünnig geworden, wollte alle Systeme und Religionen verbinden und gab das Gemisch, das er zusammenbraute, für uralte Überlieferungen aus, die er unter dem Siegel des Geheimnisses seinen liebsten Schülern Herennius, Origenes (nicht der Kirchenvater) und Plotin mittheilte; auch Longinus[1]) war sein Schüler, wurde aber von Plotin nur für einen Rhetor, nicht für einen Philosophen erklärt, weil er die Ideen außer dem göttlichen Nus annahm. Die beiden ersteren brachen ihr Wort, und nun fieng auch Plotin an, die Ansichten seines Lehrers schriftstellerisch zu veröffentlichen.[2]) Ammonius war eine Persönlichkeit von ungewöhnlicher Macht; als ihn Plotin zum erstenmale sah, rief er entzückt aus: „Den habe ich immer gesucht, das ist mein Mann!“ Er starb 242. Ammonius Sakkas.

Die Schwärmerei ist groß bei Plotin: er wollte durchaus etwas Höheres sein und gab darum nie Tag und Jahr seiner Geburt an (er ist jedoch in Nikopolis in Ägypten 205 geboren), er schien sich ordentlich zu schämen,[3]) dass er einen Leib habe, er weigerte sich beharrlich, einem Maler oder Bildhauer zu sitzen: ein Scheinbild sei genug. Nachdem er eilf Jahre zu den Füßen des Ammonius gesessen, wollte er, Pythagoras nachahmend, Persien und Indien und seine Weisheit kennen lernen, und schloss sich dem Feldzuge des Gordian an (242), der aber bekanntlich scheiterte, und so musste auch Plotin zurückkehren. Von seinem 40. Jahre an ist er in Rom, 26 Jahre hindurch; es wird bei den Vornehmen und bei den Frauen Mode, ihn zu hören. Seine Kasteiungen, das Geheimnisvolle und Vieldeutige seiner Lehre, seine Behauptung, dass er einen Dämon habe wie Sokrates und viermal Gott geschaut habe, dass er übernatürliche Weisheit und Gewalt über die Götter und Dämonen besitze, die Leichtigkeit, mit der er zur Vereinigung mit dem Urwesen gelangte, die Innigkeit seiner Andacht machte auf die flachen und müßigen Köpfe einen tiefen Eindruck. Reiche Familien ernannten ihn zum Vormund ihrer Kinder, andere gaben den Entscheid ihres Rechtsstreites ihm anheim; vornehme Frauen verließen die Genüsse der Hauptstadt und folgten ihm in die Einsamkeit, um sich zu kasteien. Der schwache Gallienus und seine Solonina hatten eine hohe Meinung von ihm und der Kaiser schenkte ihm eine zerstörte Stadt in Campanien, damit er dort eine Platonopolis gründen und in einer philosophischen Republik seine Anschauungen ver- Plotin. Gallienus. Platonopolis.

[1]) Vergl. oben S. 403 dieses Bandes.

[2]) Vacherot, Histoire de l'école d'Alexandrie, I, p. 342 ff. — Ritter, l. c. IV, S. 573. — Zeller, l. c. III, 2, S. 398 ff. — Baltzer, Porphyrius' vier Bücher von der Enthaltsamkeit. Nordhausen 1869.

[3]) So erzählt Porphyr. Vergl. Zeller, l. c. S. 416.

wirklichen könne. Es wäre eine Art Philosophenkloster geworden; die Minister aber, welche die Sache nüchterner ansahen, verhinderten die Ausführung. Wir besitzen von diesem Philosophen noch 54 Aufsätze, die sein Schüler Porphyr in sechs Enneaden abtheilte und sprachlich verbesserte, denn der Meister schrieb schlecht, undeutlich und prophetisch hingeworfen.

Porphyrs Enneaden.

Urwesen.

Das Urwesen, welches über alles Denken, alles durch das Denken Erkennbare erhaben, ist nach Plotin das Überschwengliche, Unerkennbare, Unendliche, das Eine und Gute. Auch das Höchste, was wir kennen, reicht nicht an dasselbe hinan. Keine endliche Eigenschaft kann ihm beigelegt werden: es ist ohne Grenze, ohne Gestalt, ohne Tugend, ohne Willen, ohne Thätigkeit; es ist Ursache aller Schönheit und kann somit als Schönheit, es ist Ursache alles Guten und kann somit als die Güte bezeichnet werden; es ist nicht schön, sondern überschön. Es hat keinen Willen, denn alles Wollen ist Verlangen eines Guten, das Urwesen aber bedarf nichts; auch würde dies den Unterschied von Wesen und Thätigkeit voraussetzen, es ist jedoch reine Einheit, bedürfnislos, selbstgenügsam; es denkt auch nicht, denn sonst bedürfte es eines Gedachten und alles Denken ist Zusammenfassen einer Vielheit zur Einheit. Es hat darum auch kein Selbstbewusstsein; kein Begriff kann es umspannen, kein Name nennen; wir können nicht sagen, was es ist, sondern nur, was es nicht ist. Wir können bloß sagen: es ist das Eins, das Erste, die absolute Ursache und der Zweck alles Endlichen; es ist die unendliche Kraft, von der alles herstammt. Das ist Plotins Gott, sicher ein inhaltsleerer Gott.

Was ist Gott?

Gottheit als wirkende Kraft.

Im Widerspruch mit diesen negativen Bestimmungen des Göttlichen kommt Plotin vom Satz, es sei die Urkraft, doch darauf, die Welt aus ihm abzuleiten. Ist es Urkraft, so ist es thätig; ist es thätig, so erzeugt es ein Anderes bis zur letzten Grenze des Möglichen, es muss sich neidlos mittheilen. Vermöge seiner Fülle floss das Erste über, und dieses Überfließende erzeugte ein Anderes. Das Erste bleibt aber unverändert und unbewegt, während der Strom des Seins von ihm ausgeht, wie die Sonne Sonne bleibt, wenn auch eine Lichtatmosphäre von ihr ausgeht: diese ist nicht ein Theil der Sonne, sondern nur eine Wirkung derselben. Das Abhängige hängt an seinem Ursprung ab, ist von ihm getragen und gehalten.[1]) Das Erste ist jedem ganz mit seiner ungetheilten unendlichen Kraft gegenwärtig, es ist ein Leben, welches von ihm ausgehend das All durchströmt, und jedem das ihm zukommende Sein verleiht; es ist die Sonne, welche das Universum als seinen Lichtkreis ausstrahlt, das Centrum, welches den ganzen Kreis des Seienden mit seiner Kraft beherrscht. Alles Endliche hat seine Kraft, sein Ziel im Ur-Einen, will am Ur-Einen theilhaben, dieses ist für alle das Gute.

Hervorgang aus dem Urwesen.

Abgeleitetes und Urwesen.

Das Ursprüngliche kann sich dem Abgeleiteten nur unvollständig mittheilen, je weiter sich die Reihe der Wesen von ihrem Ursprung entfernt; wie der Strahl, der sich vom Lichtquell entfernt, endlich in Finsternis übergeht, so geht das aus dem Urguten sich immer weiter Entfernende endlich in das Böse über. Am Urwesen hat alles sein Ziel und das Richtmaß seiner Thätigkeit, es ist nur eine Abschattung des Unendlichen, während dieses, in sich selbst genügsam, keinen Zug zum Endlichen hat. Wir haben also hier keine Emanationslehre, sondern einen dynamischen Pantheismus:[2]) das Unendliche verliert durch die Entstehung

---

[1]) Zeller, l. c. S. 443—445.
[2]) Ibid. S. 451.

der Welt nicht an Substanz, sie ist nur ein Ausfluss seiner Kraft, wobei kein *Dynamischer Pantheismus.* Denk- und Willensact ist, sondern bloß physische Wirkung. Als Pantheismus müssen wir aber diese Weltanschauung bezeichnen, weil alles Endliche bloßes Accidenz, bloße Erscheinung des Göttlichen ist. Alles, was ist, ist in Gott und hat theil an ihm. Plotin erklärt, das Urwesen sei ebensowohl nirgends, als überall, *Alles und Nichts.* ebensowohl in Keinem, als in Allem, es sei nicht bloß Alles, sondern auch Nichts, und es sei eben deshalb überall, weil es nirgends sei! —

Das Erste, was aus dem Unendlichen hervorgeht, ist nicht so vollkommen wie dieses, es ist nicht mehr reine Einheit, sondern hat die Vielheit in sich — den Nus, das Denken seiner selbst und das Sein, denn der Inhalt *Der Nus.* seines Denkens darf nicht außer ihm, nicht von ihm getrennt sein — er ist Sein und Denken. Daraus gehen die ursprünglichen Kategorien hervor. Das Denken *Kategorien.* ist Thätigkeit, das Sein ist Beharren, Zahl, Qualität, Quantität. Der Nus vermag die Kraft, die ihm von dem Einen zuströmt, in ihrer Unendlichkeit nicht zu fassen, er muss sie in eine Vielheit zerlegen, das sind die Begriffe oder Ideen. *Ideen.* Die Zahl ist das Bindeglied, durch welches das Hervorgehen der Vielheit aus *Zahlen.* der Einheit vermittelt wird. Es gibt ebensoviele ideale Urbilder als Einzelwesen. Die Ideen sind nach Plotin im Nus nicht bloß Gedanken, sondern ein Wirkliches, geistige Kräfte, denkende Geister, die in ihm ebenso enthalten sind, wie die Artbegriffe im Gattungsbegriff. Der Nus wird also der Κόσμος νοητός oder die übersinnliche Welt, welche die Urbilder aller lebendigen Wesen in sich begreift, aber in Harmonie miteinander.

Das Dritte, was aus dem Zweiten hervorgeht, wie das Zweite aus dem *Die Weltseele.* Ersten, ist die Weltseele, sie ist das Mittlere zwischen dem Nus und der Erscheinungswelt; ist der Nus die Sonne der geistigen Welt, so ist die Seele ihr Mond; sie ist Zahl und Form wie die Idee, Leben und Thätigkeit wie der Nus, aber es liegt in ihrem Wesen, aus der Einheit herauszutreten, sich mit dem absolut Theilbaren, mit der Körperwelt zu verbinden, in ihr ist der Trieb, in der Sinnenwelt darzustellen, was sie im Nus geschaut hat. „Sie ist außerhalb der Körperwelt und trägt alles Körperliche in sich. In dieser allgemeinen Seele sind die besonderen Seelen enthalten, wie die Vielheit von Geistern im Nus, die Einzelseelen sind aber nur die verschiedenen Erscheinungsformen des Einen Lebens."[1])

Schärfe und Folgerichtigkeit läſst sich oft bei Plotin vermissen — so auch beim Übergang vom Geist zur Materie. Wenn wir fragen, was die Materie *Materie.* ist, so gibt er uns Antwort auf Umwegen. Die Materie ist das Auseinander gegenüber dem Ineinander, die Zeit gegenüber der Ewigkeit, das Werden gegenüber dem Sein, das Scheinbild des wahren Seins, die Abschattung und das Verlassen des Geistigen, das Nichtseiende schlechthin, die ungestillte Sehnsucht nach dem Sein, das Böse, denn dieses ist ja nur der Mangel des Guten, sie ist das *Das Böse.* Urböse. Im Überwallen des Eins, im fortlaufenden Herabsteigen musste einmal das Licht in die Finsternis, das Gute ins Böse, der Geist in die Materie umschlagen. Die Seele, die an der Grenze der übersinnlichen Welt steht, erleuchtet das, was unter ihr ist, die Materie, geht mit einem Theil ihrer Kräfte in sie ein, wird damit in ihrem Wirken an sie gebunden, und tritt aus der Ewigkeit in die Zeit. So entsteht die Erscheinungswelt, oder vielmehr so war immer *Die Welt der Erscheinung ist ewig.* die Erscheinungswelt, denn Plotin leugnet einen Weltanfang und ein Weltende —

---

[1]) Zeller, l. c. S. 453.

alles ist ewig — er nimmt nur einen Kreislauf in der Weltentwicklung an,
indem die Welt nach gewissen Perioden in ihren früheren Zustand zurückkehrt.
ist schön. Als Erscheinung der Seele ist die Welt in ihrer Gesammtheit schön und vollkommen.
Indem die Seele die Materie erleuchtet, erscheint sie in ihr wie ein
Gesicht in vielen Spiegeln. Als Erscheinung seelischer Kräfte ist die Natur durchaus
lebendig, schön; die Welt ist ein organischer Leib, durch den eine Seele
geht. Unterschied und Gegensatz, Kampf muss sein, alles löst sich doch wieder in
eine Harmonie auf. Auf dieser Harmonie der Theile beruht die Schönheit
Alles ist gut. der Welt. Alle Theile sind sympathetisch — was dem einen Theil widerfährt,
empfinden alle. Jedes ist an seiner Stelle gut und vollkommen, das ist zu verstehen,
Vorsehung. wenn man von der Vorsehung spricht. Das physische Leben ist nur
für den ein Unglück, der nicht gelernt hat, sich darüber zu erheben, oder Folge
einer Verschuldung im früheren Leben. Alles Böse, was der Mensch thut, straft
sich unmittelbar an seiner Seele selbst, oder wird nach den ewigen Gesetzen der
Ausgleichung im Verlauf seines Schicksals an ihm bestraft.

Kein Sinn für Naturwissenschaft. Begreiflich, dass nach dieser Anschauung der Natur dem Plotin nichts an
Erforschung physischer Gesetze liegt, naturwissenschaftliche Untersuchungen haben
keinen Reiz für ihn: was er über die Natur sagt, hat einen phantastischen
Himmel. Anstrich: so wenn er den Himmel als das erste Körperliche bezeichnet, in
welches sich die Seele bei ihrem Heraustreten aus der übersinnlichen Welt ergießt.
Gestirne. Der Himmel ist beseelt, die Gestirne sind beseelt, sind sichtbare Götter,
schauen die übersinnliche Welt unablässig, wenn auch nur von der Ferne, führen
ein seeliges, gleichmäßiges, harmonisches Leben, haben keine Erinnerung, weil
keine Vorstellung von der Zeit, keine Wahl, keine willkürliche Einwirkung auf
die Welt, ihr Einfluss auf die Erde und die Menschen ist ein rein natürlicher.
Ihre Bewegungen haben natürliche Folgen, sie sind eine himmlische Schrift, in
der wir lesen können, was vermöge des Weltzusammenhanges folgen wird. Die
Tugend ist zwar frei, aber ihre Wirkung ist in den allgemeinen Weltzusammenhang
verflochten. Die himmlischen Sphären bis zum Mond enthalten nur Götter.
Dämonen. Vom Mond bis zur Erde hausen Dämonen, sie theilen die Ewigkeit mit den
Göttern und schauen das Übersinnliche, aber sie sind zugleich den Affecten unterworfen,
haben einen Leib aus intelligibler Materie, haben eine Sprache. Auch
Erde. die Erde ist ein denkendes Wesen und hat eine Seele.

Präexistenz. Wir waren in der übersinnlichen Welt, ehe wir geboren
wurden, frei von allen Leiden, vollkommen durchsichtig, schauten
in uns selbst den Nus und alle Wesenheit und das überwesentliche
Gute. Aber da es Natur der Seele ist, an das, was unter ihr ist, sich
mitzutheilen, so sind wir aus dem Ewigen in das Zeitliche eingetreten, wurden
wie mit Gewalt in einen für uns geeigneten Körper herabgezogen, haben uns
selber vergessen und sind jetzt von dem Sinnlichen festgehalten. So sind wir denn
Zeitleben. in ein wahres Doppelleben hineingerathen, haben zwei Seelen in uns: die
höhere, welche rein im Übersinnlichen lebt, und die geringere, welche in den Körper
und seine Thätigkeit verflochten ist. Unsere höhere Natur ist aber der wahre
Mensch. Die Seele aber ist im Leib wie die wirkende Kraft in ihrem Organ,
wie das Feuer in der erleuchtenden und erwärmten Luft.

Bei dieser Auffassung sind wir gewiss nicht imstande, viele Fragen, die sich
uns aufdrängen, wie die über Freiheit und Nothwendigkeit, zu lösen. Da die Seele
vor diesem Leben ohne Körper war, so wird sie — meint Plotin — auch nach
dessen Zerfall fortleben. Plotin wiederholt alle Beweise der Unsterblichkeit

der Seele aus dem „Phädon“. Bei Austritt aus dem Leib kommt sie dahin, *Unsterblichkeit.* wohin ihre Neigung sie zieht: edle Seelen erheben sich zum Übersinnlichen, gemeine in einen Körper, der für ihre Neigung paßt, so kann eine Seele alle möglichen Gestalten durchmachen. Ganz hohe Seelen werden auf die Gestirne versetzt und *Seelenwanderung.* beschauen von da das Weltall. Niedrige Seelen werden Thiere oder Pflanzen, sinnliche Menschen etwa wilde Thiere; leidenschaftliche Musikliebhaber werden Singvögel, unvernünftige Könige Adler, ruhige Bürger Bienen. Auch wirkt das Gesetz der Vergeltung: Herren werden Sclaven, ungerechte Reiche werden arm, Mörder werden gemordet. Die Seligen sind außer der Zeit und Veränderung und haben *Seligkeit.* deshalb nach Plotin keine Erinnerung mehr an dieses Leben.

Unser Ziel ist das höchste Gut, unser Glück ist das vollkommene Leben, welchem nichts zum Begriff des Lebens Gehöriges fehlt, das Abbild des wahren Lebens, das Denken und seine Thätigkeit. Wer wirklich dem Höheren lebt, dessen Leben ist selbstgenügsam, alles Äußere ist für ihn gleichgiltig. Darum kehre dich vom Sinnlichen ab, sage dich vom Körper los und wende dich der jenseitigen Welt zu! Alle Tugenden sind nichts anderes *Reinigung.* als Reinigung. Sobald die unreinen Elemente entfernt sind, werden wir wieder Gott ähnlich, erblicken das Göttliche über uns, denn nur Verwandtes schaut das Verwandte. Es kommt aber nicht auf die That, sondern auf die Gesinnung an. Wenn Gott in unsere Seele eintritt, ist nichts mehr zwischen ihm und ihr, die Seele wird reines Licht, frei von aller Schwere; sie erkennt, daß sie Gott ist. Das Göttliche kann man nur schauen, es läßt sich nur durch unmittelbare Berührung und Erleuchtung ergreifen; es ist in uns dann kein Gedanke, kein Leben, kein Selbst mehr, sondern reine Ruhe in Gott, nur Entzückung (ἔκστασις), Hingebung an Gott, dem Liebeswahnsinn vergleichbar. Wenn die Seele *Ekstase.* rein sich in sich vertieft, dann ist sie unmittelbar in der Gottheit, das höhere Licht ist plötzlich da und erfüllt uns mit Lust und Seligkeit. Solange wir im Leibe sind, können jedoch derartige Zustände wegen unserer Schwäche immer nur von kurzer Dauer sein.

All diese Kräfte sieht nun Plotin in den Gottheiten des *Die Religion.* griechischen Olymp und sucht so der bisherigen Religion eine neue Stütze zu geben. Uranos ist ihm das Urwesen, Kronos der Nus, Zeus die Weltseele, Demeter und Hestia die Erdseele, Apollo ist das Eins als Negation der Vielheit. Minos ward der Tischgenosse des Zeus — heißt jetzt — er ist zur Anschauung des Einen gelangt. Homer ward von den Neuplatonikern ganz anders erklärt, als von den übrigen Gelehrten, sie fanden ihr ganzes System allegorisch darin dargestellt. Aber auch dem herkömmlichen Cult gab Plotin neue Stützen, z. B. der Wirksamkeit der Götterbilder, die Kraft des Gottes habe in ihnen in eigenthümlicher Weise ihren Sitz. Die Gebetserhörung erklärt *Gebet.* er durch die Sympathie aller Dinge. Die Bewegung des Betenden pflanzt sich sympathetisch von unten nach oben fort, und ruft unwillkürlich eine Wirkung beim Himmelskörper hervor, an den es gerichtet ist. Gebet ist hier Magie, sie geht aus der Sympathie aller Dinge hervor, wie Mitleid und *Magie.* Rührung durch Musik erregt wird. Das Wahrsagen stützt sich gleichfalls auf den Zusammenhang des Weltganzen — die Zustände des einen Theiles sind aus den Bewegungen des anderen zu erkennen.

Plotin starb 270 infolge seiner strengen Askese mit den Worten: „Ich *Plotins Tod.* suche, den Gott in mir mit der Gottheit im All in Einklang zu bringen.“ — Sein System hatte für seine Zeit große Bedeutung und wirft auf die nächsten Jahrhunderte seinen Schatten. —

Plotin ist ein Jakob Böhme ohne sein Genie, ein Schwärmer mit Methode. Die Grundlage ist das System des Plato und Pythagoras, dessen Aussprüche ihm als höchste Autorität gelten. In der Götter- und Dämonenreihe sind alle ägyptischen, griechischen, syrischen, persischen und alle Mittelwesen der Kabbala untergebracht. So sollte das System eine allgemeine Giltigkeit bekommen, die philosophischen und christlichen Gedanken sollten die alten Religionen neu beleben; es war aber nur ein neuer Fleck auf einem alten Kleid, das unrettbar zerriss. Der christlichen Dreieinigkeit ist hier eine neuplatonische entgegengestellt, hinter der aber leicht durchschaubar nur ein mit vielem historischen Wissen und dialectischen Künsten verblümter Pantheismus steckt. Es fehlt an jeder tieferen Bestimmung des Geistes, des Individuellen. Der Pantheismus ist aber aristokratisch; während der Christ z. B. sagt, dass auch im Sünder noch das göttliche Ebenbild ist, wenn auch entstellt, ist bei Plotin das Göttliche nur in dem Menschen, welcher sich dessen bewusst wird, im Sentimentalen, der die Schönheit liebt und ihre Symbole findet. Gott ist die Liebe nicht für alle, sondern nur für den Philosophen, die niedrigen Seelen haben nach Plotin nichts mit Gott gemein. Bei Plotin ist Gott das Gute, das Vollkommene, die Weisheit, das Gesetz, beim Christen der Gute, der Weise, der Gerechte, der Gesetzgeber; bei Plotin ist Gott passiv und wird vom Menschen gesucht, beim Christen activ und sucht den Menschen; dem Christen ist die Tugend das Ziel, bei Plotin nur das Mittel, um zur Einheit mit Gott zurückzukehren. Die heidnischen Götter und die chaldäischen und talmudischen Dämonen füllen bei ihm die Kluft, die sich zwischen Gott und dem Menschen ausdehnt, nur künstlich aus. Die armen Christen, die er als Pöbel gründlich verachtete, hatten unendlich tiefere Anschauungen, als er; in der Art aber, wie er die christliche Trinität nachahmt, und das christliche Gedankensystem mit schwacher und unsicherer Hand nachbildet, sieht man, welche Macht die neue Religion bereits auf ihre Gegner ausübte!

Christenthum mit Neuplatonismus.

Plotins berühmteste Schüler sind Amelius Gentilianus und Porphyrius. Letzterer, 233 zu Batanäa, einem kleinen Orte bei Tyros, wo seine Eltern den vornehmen Ständen angehörten, geboren, hieß eigentlich Malchus, war zuerst in Rom Gegner, später Lieblingsschüler des Plotin, den er an Ehrgeiz und Schwärmerei erreicht, dem er aber an Originalität nachsteht, während er ihn in Stilgewandtheit, an Klarheit und Kenntnissen übertrifft. Obschon seine Frau eine Christin war, hasste er doch das Christenthum bitter und leugnete in seiner Schrift „Gegen die Christen" die Wahrhaftigkeit des Alten und Neuen Testamentes, hob Widersprüche zwischen Petrus und Paulus hervor. In seinem „Briefe an Anebon" deckte er die Blößen der Volksreligion auf.

Porphyr.

Jamblichos.

Jamblichos[1]) heißt sein berühmtester Schüler, aus Chalkis in Syrien, nicht geistreicher als sein Lehrer, aber heiliger und wunderthätiger — heißt

[1]) Steinhart — in Ersch und Gruber, II, 24, S. 273—283. — Zeller, l. c. III, 2, S. 603 ff.

er doch der Göttliche —, unter Constantin gestorben, von Julian verehrt, sicher ein Scheinheiliger und schlauer Betrüger. Seine Schriften ermüden durch Schwulst und Gedankenarmut, er ist weniger Philosoph als Hierophant, ihm liegt mehr an religiösen Heilmitteln, als an philosophischen Untersuchungen. Setzten Porphyr und Plotin das Höchste in die Anschauung Gottes vermittelst der Ekstase, so legte er das höchste Gewicht in die Theurgie oder Verbindung mit Göttern und Geistern, worin der Mensch sich nicht zu ihnen erhebe, sondern sie zu sich herabziehe. Als ihn ein Freund einlud, in den Tempel zu gehen, sagte er selbstgefällig: „Die Götter kommen zu mir, was soll ich sie besuchen?" — ein Ausspruch, worin sich seine Schwärmerei wie seine Spitzbüberei in gleicher Weise kundgibt. Theurgie.

Plotin hat nach ihm die Seele der höheren Welt zu nahe gerückt, sie als von der Schlechtigkeit unberührt dargestellt, während der Sitz des Bösen im Willen sei. Nur die Gottheit kann uns helfen, ihr ist nichts unmöglich. Jamblich unterscheidet sichtbare und unsichtbare, inner- und überweltliche Götter. Plotin nimmt nur ein überseiendes Princip an, Jamblich mehrere — den Vater, die Kraft und den Nus. Jedes dieser drei wird ihm wieder zu einer Dreiheit. Von dieser intelligiblen Welt unterscheidet er die intellectuelle, die wieder in drei Dreiheiten zerfällt, hier ist der Ort der Ideen, hier scheidet sich das Sein in seine Gattungen und Arten. Dann kommen die seelischen Götter — wieder drei Dreiheiten. Von einem Kreise zum anderen gibt es Vermittlungen. Unter den innerweltlichen Wesen, die über dem Menschen stehen, sind die Seelen der Götter, der Engel, der Dämonen und Heroen; — unter den Göttern die zwölf obern, aus denen Jamblich nach seinem triadischen System 36, dann 360 Götter macht, dann 72 Ordnungen unterhimmlischer Götter, 21 Hegemonen oder Weltherrscher, 42 Ordnungen von Genesiurgen oder Naturgöttern, dazu noch Schutzgeister der Einzelnen und ganzen Völker. Während sonst die Philosophie auf die Einheit hinarbeitet, macht Jamblich mehr Götter, als deren die Volksreligion je kannte. Er ist überhaupt mehr Vertheidiger der alten Mythologie als Philosoph; die alten Götter jedoch, die er retten will, werden unter seiner Hand etwas ganz anderes, Helios z. B. der Mittel- und Einheitspunkt der intellectuellen Götter, der Vermittler zwischen der sichtbaren und intelligiblen Welt, er ist von Zeus und Serapis nicht verschieden. Nicht minder eifrig vertheidigt Jamblich den alten Cult, die Verehrung der Götterbilder, die mit göttlichen Kräften erfüllt sind, die Weissagung, mit der ihm der alte Glaube zu stehen und zu fallen scheint, das Gebet. Eifriger als irgend ein Pythagoräer betreibt er die Zahlenmystik. Unter philosophischen Redensarten predigt er den dichtesten Aberglauben in seiner Schrift über die Mysterien und lehrt die Mittel, mit den unzähligen Göttern und Dämonen in Verbindung zu treten: Sühnungen, Opfer, Gebete. Übrigens meint er, die Gottheit sei allgegenwärtig, der Theurg wirke nicht auf sie, sondern auf sich selbst, um sich für die Wirkungen der Gottheit empfänglich zu machen. Die Gottheit wirkt durch den Theurgen, erleuchtet ihn, offenbart ihm die Gebetsformel, den Opferbrauch, deutet die Orakel. Der Theurg steht nach Jamblich hoch über dem Philosophen, Plotin.

der feste Glaube der Barbaren hoch über hellenischer Zweifel- und Neuerungssucht.

Ende der Philosophie. So war denn die Philosophie in Mantik und Theurgie ausgeartet, so kehrte sie wieder in die Tempel zurück, aus denen sie vor einem Jahrtausend herausgetreten war, so war der Philosoph wieder Priester und Hierophant, und Hauptbeding, zur Wahrheit zu kommen, der Glaube und das Gebet und die Mittel, sich in Ekstase zu versetzen, nicht mehr die Klarheit des Geistes und der Ernst des Forschens.

Proklos. Syrianos, Proklos, Marinos waren nacheinander die Meister vom Stuhl. Proklos hauchte 485 in mystischen Hymnen sein Leben aus und „überließ die Welt den Christen und Barbaren". Der Versuch war also misslungen, das Christenthum siegreich! Die Philosophie neigte widerwillig ihr Haupt vor der neuen Religion, gegen welche namentlich die Neuplatoniker einen bitteren Hass im Herzen trugen. So hat Hierokles den Diokletian zur Christenverfolgung gehetzt und seine Hand in Blut getaucht. Hinwieder ist die reinste Hypatia. Gestalt des Neuplatonismus, Hypatia,[1] die schöne und geistreiche Tochter des Mathematikers Theon in Alexandrien, Lehrerin der Mathematik und Philosophie, die alle Philosophen ihrer Zeit überstrahlte, so dass es hieß, die Philosophie sei aus Athen eingewandert, von ihren Schülern hochgeehrt und viel umworben, die aber in Begeisterung für die Wissenschaft eine Jungfrau blieb, vom fanatisierten Pöbel Alexandriens in Stücke zerrissen worden in der Blüte der Schönheit und Reife der Weisheit, weil sie für das Haupt der heidnischen Opposition und für die Hauptursache galt, dass der Präfect Orestes mit dem Patriarchen Kyrill sich nicht aussöhnte (März 415). Der heilige Bischof Synesius schrieb Briefe voll Bewunderung an die Philosophin.

Die übrigen Philosophen-Schulen haben wenig geistige Regsamkeit be-Peripatetiker. wiesen. Die Peripatetiker schrieben ihren Aristoteles ab und erklärten ihn, schmuggelten auch fremde Ansichten in das System des großen Meisters ein, wogegen Alexander von Aphrodisias in Karien im dritten Jahrhundert das System des Stagiriten in seiner vollen Reinheit wieder herstellte und deshalb den Namen des Exegeten erhielt. Er bekämpfte zugleich den Stoicismus als unverträglich mit der Freiheit und verderblich für die Epikureer. Moral. — Die Epikureer haben keinen einzigen ausgezeichneten Kopf aufzuweisen. Statt einer speculativen Begründung oder Weiterbildung ihres Systems war es viel leichter, bequem zu leben und des Meisters Worte zu wiederholen. Mit Syron, dem Lehrer Virgils, starb diese Schule aus. — Kyniker. Die Kyniker standen in allgemeiner Verachtung, die mit Grund auch die andern Schulen getroffen hat.[2]

Die Rolle der Abbés im vorigen Jahrhundert spielten die Philosophen nur zu oft in Rom. Lucian hat in seiner „Luftreise" die Philosophen seiner Zeit

[1] Hoche, Hypatia, die Tochter Theons. Philologus, Bd. XV, 1860.
[2] Zeller, l. c. III, 1, S. 422—435. — Ritter, Geschichte der Philosophie, IV, S. 174 ff.

furchtbar an den Pranger gestellt: „Es gibt eine Menschengattung, die nicht seit lange her in der Welt oben schwimmt, ein faules, zanksüchtiges Volk, aufgeblasen, bissig, gefräßig, aberwitzig, übermüthig, unverschämt, nutzlos die Erde belastend. Dieses Gesindel hat Labyrinthe von Spitzfindigkeiten und Streitsätzen ausgeheckt und sich in gewisse Secten getheilt, welche sich die Namen Stoiker, Akademiker, Epikureer, Peripatetiker und andere noch weit lächerlichere Benennungen gegeben haben. Eingehüllt in den ehrwürdigen Namen der Tugend, schreiten sie einher mit hoch emporgezogenen Augenbrauen und langen Bärten und bergen unter der erheuchelten Gravität die verächtlichsten Sitten, ganz wie die Schauspieler auf der tragischen Bühne, von welchen, wenn man ihnen die Maske und den goldgestickten Purpurmantel abzieht, nichts übrig bleibt, als das erbärmliche Kerlchen, welches sich um sieben Drachmen verdungen hat, den Helden zu spielen. — Und solche Leute sind es denn, welche auf alle Menschen hoch herabsehen, das ungereimteste Zeug über die Götter schwatzen, einen Haufen leicht zu betrügender junger Burschen um sich sammeln und ihnen Wunder was von der vielbesungenen Tugend vordeclamieren und sie zu trügerischen Fangschlüssen abrichten. Sie, die nicht aufhören, ihren Schülern Enthaltsamkeit und Mäßigung anzupreisen und die Verachtung des Reichthums und sinnlicher Freuden zu predigen: was erlauben sie sich nicht alles, wenn sie ohne Zeugen sind! Wie sie sich da mästen, in welchen Wollüsten sie sich wälzen, wie gierig sie die Finger nach ein paar Groschen lecken! Aber das Ärgste ist, dass diese Menschen, welche weder im öffentlichen, noch im Privatleben zu etwas tüchtig, sondern die überflüssigsten Geschöpfe von der Welt sind, gleichwohl die Ankläger aller übrigen machen und mit einer ganzen Sammlung bitterer Vorwürfe und mit den ausstudiertesten Strafpredigten über ihre Nebenmenschen herfallen. Wer am frechsten schreien, wer am schamlosesten lästern kann, gilt für den größten Meister."[1]) Sieht man die vielen Wendungen und neuen Schulen näher an, so denkt man an das Drehen eines Rades in einer Tretmühle: das Rad dreht sich immer nur um sich selbst, es kommt nicht vorwärts. Der Kreislauf des alten Lebens war abgelaufen, erst das Christenthum führte die Menschheit auf neue Bahnen.

Verachtung der Philosophen.

Die Stoa.

Die edelste Rolle spielen noch die Stoiker,[2]) obschon ihre Größen in eine frühere Zeit fallen, Panätius z. B. in die Zeit des Scipio Africanus, Athenodor von Tarsus in die Zeit des Cato Uticensis mit seinem edlen Spruch: „Dann erst bist du frei von allen Begierden, wenn du Gott um nichts bittest, um was du ihn nicht laut und öffentlich bitten kannst." Montesquieu meint, nie habe eine Secte würdigere und zur Bildung edler Charaktere geeignetere Grundsätze aufgestellt, und wenn er einen Augenblick das Christenthum vergessen könnte, so würde er den Untergang der Schule Zenos für ein Unglück für die Menschheit ansehen: sie allein habe große Männer und große Feldherren erzogen.

Stoiker.

---

[1]) Lucian, Icaromenipp., 29—30.
[2]) Schmidt, Geschichte der Denkfreiheit, S. 196—251, 338—403.

Solange der römische Geist nicht vollständig entartet war, hatte diese Schule unter den Vornehmen feurige Anhänger, vom Republikaner Brutus bis auf den Kaiser Marc Aurel. Ihre Starrheit entsprach am besten dem römischen Charakter. Stoiker von Namen waren Musonius Rufus und der gefeierte Epiktet, der am meisten von dem Hochmuth und der Schroffheit der Stoiker frei war. „Wenn du schlicht gekleidet gehst," sagte er, „so rühme dich dessen nicht; wenn du Wasser trinkst, so erzähle es nicht unter den Leuten; wenn du dich abhärten willst, so thue es für dich, nicht vor andern." Die Stoiker spielten während der grauenhaften Knechtschaft die Rolle der Republikaner, machten die kühnste Opposition; selbst der geschmeidige Epiktet sagt von den Großen: „Wir verehren sie aus Eigennutz, wie wir die Esel striegeln, damit sie uns dienen." Manche äußerten einen Fanatismus, zu sterben. Epiktet meint: „Es ist der Anfang zur Bildung, wegen seines Missgeschickes nur sich selbst anzuklagen; aber ihr höchster Grad, es so wenig sich als anderen vorzuwerfen." Es ist hier wieder der Glaube an das Schicksal, während das Christenthum an die Leitung der Vorsehung glauben lehrt! Seit Marc Aurel tritt kein bedeutender Stoiker mehr auf; wissenschaftliche Leistungen in anderen Gebieten sind wenige von ihnen zu nennen, wie etwa von Arrian[1]) und Chäremon aus Alexandrien, der zur Zeit des Augustus ein leider verloren gegangenes Werk über die Hieroglyphen schrieb und die ägyptischen Götter für Symbole der Natur erklärte.

Unfähigkeit.

Die alte Philosophie zeigt sich unfähig, in der Politik wie in der Religion die Menschheit weiter zu führen. Wo ein Philosoph, wie etwa Julian, lebenswahre Gedanken ausspricht, z. B. dass Gott die Menschen liebe, dass man selbst gegen seine Feinde menschlich sein müsse, da ist er von christlichen Grundsätzen beeinflusst und wird selbst das Heidenthum christlich. Außer dem Mangel an tieferer Auffassung der Natur des Geistes zeigt sich die Unfähigkeit der alten Philosophie, die Menschheit weiter zu führen, namentlich auch darin, dass sie sich nicht zur Idee der Einheit des Menschengeschlechtes erhebt.

Einheit des Geschlechtes.

Die Barbaren sind ausgeschlossen von Platos Republik; die Hellenen der verschiedenen Staaten sollen wie Brüder gegeneinander handeln, aber einen ewigen Krieg führen gegen die Barbaren! Der große Arzt Galenus schreibt seine Anleitung, wie die Neugeborenen zu erhalten seien, nur für Griechen und Römer, ja nicht für die Barbaren, die derselben so wenig wert seien, als die Auerochsen und Wildschweine. Kaiser Julian ist namentlich darum über die Christen so empört, weil sie Hellenen und Barbaren in ein Volk verwandeln wollen. Sein Abgott, der Rhetor Libanius, sagt sogar: „Die Barbaren unterscheiden sich in nichts von den wilden Thieren." Aber auch unter den Hellenen selber ist die Philosophie nicht für alle, sondern nur für Eingeweihte. Strabo sagt:[2]) „Die Philosophie wendet sich nur an eine kleine Zahl, es ist unmöglich, die Frauen und die große Masse durch philosophische Gespräche zur Religion, zur Frömmigkeit, zum Glauben zu führen; für sie ist der Aberglaube nöthig." Die Mysterien sind nur für Eingeweihte: die pythagoräische Schule bewahrt den Kastengeist, Aristoteles hat seine Geheimlehre, Ammonius ver-

Aristokratie.

Hochmuth der Philosophen.

[1]) Vergl. oben S. 335 dieses Bandes.
[2]) Strabo, I. p. 12.

bietet seinen Schülern, seine Lehre zu veröffentlichen. Nie haben die Philosophen der Masse gepredigt, sondern sich stets als so hoch über derselben stehend erachtet, als die Menschen über den Thieren stehen. Christus hingegen heißt seine Lehre von den Dächern herab zu verkünden, und arme Fischer haben geleistet, was die Weisesten unter den Weisen nicht vermochten! Das Alterthum ist beschränkt wegen seines Polytheismus; sind die Götter verschieden, so sind es auch die Menschen. Die armen, misshandelten und zum Tode verurtheilten Christen hingegen sind die Träger der Zukunft, lehren die Einheit, den Fortschritt der Menschheit; das Christenthum ist die einzige Religion der reinen Menschlichkeit. Religion der reinen Menschlichkeit.

Lucian von Samosata.

So stand es mit der Poesie, so mit der Beredsamkeit, so mit der Philosophie, so mit der Religion im Heidenthum — überall Zerfall, und, wo man die Religion mit der Philosophie zu stützen suchte, unterlegte man Gedanken, welche ursprünglich der alten Religion fremd waren. Alle Blößen des Heidenthums wurden nun von einem Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, von Lucian von Samosata, einem feinen Sittenmaler, bloßgelegt; mit Witz Lucian. und schalkhafter Laune, mit Geschmack, in feinem attischen Anstrich, mit reichem Wissen wurden alle Religionen, alle philosophischen Systeme verhöhnt. — Sein Leben fällt in die Zeit von 130 bis 200 nach Chr.; er war zuerst Advocat in Antiochia, wobei aber wenig zu gewinnen war; dann verlegte er sich auf Vorträge nach Art der Rhetoren und gefiel: er durchreiste Kleinasien, Makedonien, Griechenland, Italien, Gallien, hielt Reden, die er schon vorbereitet hatte, oder sprach aus dem Stegreif über Fragen, die man ihm vorlegte. Dazu gehörte allerdings Kenntnis der gesammten Literatur und Schlagfertigkeit — aber solche Vorträge waren Mode. „Du siehst," sagt Lucian in der Rednerschule, „wie viele, die vorher nichts waren, bloß durch die Kunst zu reden, sich bis zum Gipfel des Ruhmes und Reichthums und sogar des Ranges und Adels emporgeschwungen haben." — Unser Sophist hatte Glück, er sammelte sich ein beträchtliches Vermögen. In diese Zeit fallen seine Arbeiten: „Herodot", „Der Skythe", „Zeuxis", „Der Tyrannenmörder", „Phalaris", „Bacchus", „Toxaris", „Die Lobrede auf eine Fliege". Nach fünfzehnjährigem Aufenthalte in Gallien zog sich Lucian nach Griechenland zurück; meist lebte er in Athen, und arbeitete mit Behagen jene Schriften aus, in denen er die Vorurtheile und Laster seiner Zeit bekämpft, jeden Aberglauben und Schwindel rücksichtslos lächerlich macht, und ein treues Bild des damaligen Lebens entwirft. Wie übel musste es mit dem heidnischen Glauben stehen, wenn ein Schriftsteller, wie es Lucian in seinen Göttergesprächen thut, den Zeus als einen Prahlhans, den Mercur als Dieb, den Bacchus als Trunkenbold, den Apollo als betrügerischen Wahrsager darstellen durfte!

Hohn über die Götter. In der „Götterversammlung“ wird Anklage erhoben gegen die Eindringlinge, die fremden Götter, die eine gleiche Portion von Nektar und Ambrosia in Anspruch nehmen und dazu noch ihre Dienerschaft und Zechbrüder mit in den Olymp einschmuggeln. Momus macht den Ankläger zuerst gegen Bacchus, der ein halber Mensch und von mütterlicher Seite nicht einmal ein Grieche, sondern der Tochtersohn des syrophönikischen Kaufmannes Kadmus sei; allen müsse auffallen, wie weichlich, wie weibisch er sei, wie ihm immer das Gehirn wackele, wie er schon am frühen Morgen nach dem stärksten Wein rieche. Dabei habe er immer unsauberes Pack um sich, den Pan, den Silen, die Satyren, Bauernvolk und Ziegenhirten, wahre Mitteldinge von Thieren und Menschen, der eine mit seinen Hörnern, seinem Bocksbart und Bocksfüßen, der andere, ein alter Kahlkopf mit aufgestülpten Nasenlöchern, die Satyren mit spitzigen Ohren, wie sie bei jungen Böcken hervorzusprossen pflegen, — das seien saubere Götter und man dürfe sich nicht wundern, wenn die Menschen die Götter überhaupt verachten. Jupiter sei mit seinen unehelichen Kindern an allen gesetzwidrigen Unordnungen Hauptschuld, er habe sich so oft mit sterblichen Weibern eingelassen, unter allerhand Formen, daſs die Götter hätten fürchten müssen, er möchte einmal als Stier ergriffen und geschlachtet werden, oder er möchte einmal als Gold einem Goldschmied in die Hände fallen. Die Götter und Göttinnen hätten leider sein schändliches Treiben zum Muster genommen. Übrigens wären gewisse Collegen noch zu ertragen, aber Attis und Korybas und Sabazios — wie seien diese hieher berufen worden? Und der Mithras aus Medien in seinem Kaftan und Turban, der kein Wort griechisch kenne und es nicht einmal verstehe, wenn man auf seine Gesundheit trinke! Doch unerträglich sei der Anubis, dieses in Leinen eingewickelte Hundegesicht, wie denn dieser feine Herr dazu gekommen sei, sich unter die Götter einbellen zu können? „Und was will der memphitische gefleckte Bulle Apis dort, daſs er Kniebeugungen annimmt, Orakel spricht und Propheten im Solde hat? Ich schäme mich auch noch der Ibise und Affen und Böcke und anderer noch abgeschmackterer Götter zu erwähnen, die uns aus Ägypten, ich weiß nicht wie, in den Himmel eingestopft sind: aber wahrlich, wie ihr anderen Götter geduldig zusehen könnt, daſs das alles ebensoviel und noch mehr als ihr selbst angebetet wird, oder wie du, Jupiter, leiden kannst, daſs sie dir Schafbockshörner aufsetzen, das geht über meinen Begriff.“ Jupiter entgegnet, in diesen ägyptischen Dingen stecke doch meist ein geheimer Sinn und jemand, der nicht in die Mysterien eingeweiht sei, solle sich ja nicht herausnehmen, darüber zu lachen, worauf Momus erwidert: „Da brauchte man am Ende noch Mysterien, um zu wissen, daſs Götter Götter und Hundsköpfe Hundsköpfe seien.“ Dann bemerkt Momus weiter lachend, wo denn die Tugend wäre, die Natur, das Verhängnis und das Glück, ob man sie je mit Augen gesehen, und doch spuckten sie in den nackten Köpfen der Philosophen, und Jupiter müsse oft genug davon gehört haben, wenn er nicht stocktaub sei.

Die Mythen. Man sieht, das Verständnis der Mythen, wie sie entstanden und was sie bedeuten sollen, war vollkommen verloren; die Abergläubischen nahmen diese Sachen wörtlich, die Klugen lachten darüber. — Und Männer, wie Plutarch[1]) mit seinem feinen und tiefen Sinn für das Göttliche, hat gut

[1]) Plutarch., Isis et Osiris, c. 15, 20, 22, 26, 38, 40.

reden, daſs man die Mythen tiefer faſſen müſſe, daſs ſolche Dinge, wie die Mythologie ſie erzähle, ſich nicht wirklich ereignet haben.

Es half nichts mehr: Aberglaube und Unglaube blieben herrſchende Zeitrichtungen. Im „Überwieſenen Jupiter“ fragt ein Kyniker den Zeus, ob er ihm ein paar Fragen vorlegen dürfe? — Wenn es wahr ſei, daſs niemand der Schickſalsgöttin und den Parzen entgehen könne, ſo ſeien die Götter nichts als ohnmächtige Maſchinen, der ganze Olymp ſei dahin, alles Orakelweſen Abgeſchmacktheit, ein Gericht über die Guten und Böſen nach dem Tode ſei ein Unſinn; denn, wenn alles dem Schickſal angehöre, könne von einer Freiheit des Willens, von einer Zurechnung gar keine Rede mehr ſein. — Die Betrügereien, die mit Orakeln getrieben wurden, und die freche Art, in welcher gläubige Gemüther getäuſcht wurden, iſt von Lucian in dem „Alexander von Abonoteichos“, dem Caglioſtro jener Zeit, unübertrefflich geſchildert. Im „Peregrinus Proteus“ zeichnet er einen eitlen Menſchen, der, wegen ſchlechten Treibens von der Kirche ausgeſchloſſen, von einem Gegenſatz zum andern umhertaumelt, bei allen Geheimlehren anklopft und zuletzt, unbefriedigt von allem, um Aufſehen zu erregen und ſich einen unſterblichen Namen zu machen, ſich 165 nach Chr. in Olympia vor dem verſammelten Hellas freiwillig verbrennt. Gern wäre er im letzten Augenblick noch zurückgetreten, allein er hatte ſein Ende feierlich angekündigt und Einladungen dazu ergehen laſſen. Die Kyniker begleiteten ihn in Proceſſion zum Holzſtoß, nur wenige riefen: „Erhalte dich für die Griechen!“ Die Mehrzahl ſchrie: „Vollführe, was du beſchloſſen haſt!“ Und ſo ſtürzte ſich denn der arme Narr mit den Worten: „O, ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich gütig auf!“ in die Grube, in der ein Scheiterhaufen von Kienholz und Reiſig errichtet war. — Peregrinus Proteus war zuerſt Chriſt und Lucian erzählt, wie die Chriſtianer ihm in der Noth hilfreiche Hand leiſteten, ihn pflegten und warteten, und ſagt dann: „Dieſe Chriſtianer ſind in allen dergleichen Fällen, die ihre ganze Gemeinſchaft betreffen, von einer unbeſchreiblichen Geſchwindigkeit und Thätigkeit, und ſparen weder Mühe noch Koſten. Dieſe armen Leute haben ſich in den Kopf geſetzt, daſs ſie mit Leib und Seele unſterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden. Daher kommt es, daſs ſie den Tod verachten und viele ihn ſogar freudig aufſuchen.“ In einem Dialoge „Philopatris“ iſt einer ſehr feindſeligen Stimmung Ausdruck geliehen gegen die Chriſten; doch iſt jetzt nachgewieſen, daſs dieſer Dialog erſt um 908 in Conſtantinopel geſchrieben wurde, daſs abſichtlich Lucians Ton darin nachgeahmt, das Buch aber eine politiſche Tendenzſchrift iſt.[1])

Peregrinus Proteus.

Lucian über die Chriſten.

„Philopatris.“

Die Frage liegt aber nahe, welche Stellung Lucian zum Chriſtenthum genommen hat, da ſeine Schriften zu ſeinem Vortheile das damalige Heidenthum bekämpften. Es hat Gelehrte gegeben, die Lucian für einen geheimen Beförderer der chriſtlichen Religion ausgegeben haben,[2]) während andere ihn als den Voltaire ſeiner Zeit behandelten, dem jede Religion ein Gegenſtand des Spottes war und der Chriſtenthum, Aberglauben und Schwärmerei in

[1]) Opp. Leonis diaconi, Praefat. IX. — Gfrörer, Byzantiniſche Geſchichten, III, Cap. 2.

[2]) Keſtner, Agape oder der geheime Weltbund der Chriſten. Dagegen Eichstaedt, Lucianus num scriptis suis adjuvare religionem Christianam voluerit. Jenae 1820.

einen Topf warf. Lucian hat offenbar eine genauere Kenntnis der christlichen Lehre nie besessen; er war ein Mann von vielseitiger Bildung, aber sein ganzes Treiben ließ ihm nicht Zeit, dem Christenthum die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken. Die Juden waren in jener Zeit ein Gegenstand der Verachtung, und der Ursprung im Judenlande war bei den höheren Classen der Verbreitung des Christenthums hinderlich: man hielt es nur für eine der vielen jüdischen Secten.[1]) Ein Atheist oder Gottesleugner nach modernen Begriffen war Lucian nicht, gut handeln galt ihm als die beste Religion. Wann handelt man aber gut? — Alles Handeln setzt jedoch zuletzt eine Überzeugung, d. h. eine gute Religion voraus. Lucian ist aber stärker im Verneinen als im Setzen. Er ist wie ein scharfer Wind, der abgelebte Blätter am Baume der Menschheit zu Boden fallen macht; für das Größte und Erhabenste aber, was seine Zeit besaß, war dem kühnen Witzbold das Auge wie verschlossen.

Das aufsteigende Christenthum und seine Literatur.

Sehen wir also in der heidnischen Kunst und Literatur überall die Symptome des Unterganges, so tritt uns in der christlichen Literatur allenthalben neues, frisches, zukunftsreiches Leben entgegen. Doch reift diese Literatur nur langsam heran, aber unwiderstehlich, und so wurde zur Wahrheit das Wort, das man dem sterbenden Julian in den Mund legte: „Galiläer, du hast gesiegt!" Nach dem schönen Ausdruck von Möhler verhielt sich die christliche Literatur Jahrhunderte lang dem äußern Anscheine und der äußern Beschaffenheit nach zur heidnischen, wie eine armselige Hütte aus Rohr zum mächtigen Palaste des Fürsten. Das Christenthum verbreitete sich anfangs meist unter den Armen und Ungebildeten; die neue Religion ergriff die Geister so mächtig, dass sie schroff jede fremde Ideenwelt abwiesen. Wozu speculative Begründung? Der Glaubensinhalt schien gewiss und durch Wunder bewiesen, und so hochwichtig und heilig, dass man sich scheute, ihn anders als mit den schon gegebenen Worten zu wiederholen. Drei Jahrhunderte mussten vergehen, bis man zur Rhetorik, zur Geschichte kam; die erste Literatur ist nur theologisch. Der Stil ist der einfachste, man will die Wahrheit geben und nur diese, jeder Schmuck ist unnöthig. Fängt die griechische Literatur mit der Poesie an, so die christliche mit der Prosa. Die Poesie entsteht spät in der Kirche, aber dann klingen ihre Töne mit jedem Jahrhundert mächtiger durch
Hymnen. alle Völker hindurch und antworten im herrlichen Chor die Hymnen auf den in der Welt erschienenen Messias den heiligen Gesängen, womit die Propheten einst den kommenden verkündeten. Die Sprache, deren die kirchliche Literatur sich bedient, ist die griechische und die lateinische, jene die Sprache der Ge-

[1]) Jakob, Charakteristik Lucians von Samosata. Hamburg 1832.

bildeten, diese die der Herrscher, beide weit ausgebildeter als die hebräische und syrische; in beiden war der Reichthum großer geistiger Krisen niedergelegt, beide wurden von der Kirche umgebildet und bereichert, beide wären mit ihren Literaturen in die Nacht der Vergessenheit versunken, wenn die Kirche sich ihrer Laute nicht als Gefäße für die neue Gedankenfülle bedient und mit ihnen ihre Literatur gerettet hätte.

Der Geist war ganz in die Religion versenkt, ganz glücklich in ihr und durchdrungen von ihr! Die Apostel hatten die frohe Botschaft erzählt, und die Gläubigen nahmen sie mit offenem Herzen und inniger Überzeugung auf. Literarische Beweisführungen waren also unnöthig! Aber die verschiedenen Kirchen fühlten sich eins im Glauben und theilten sich ihre Erlebnisse mit, und so kommt es, dass wir im ersten Jahrhundert nur Sendschreiben apostolischer Väter (Schüler von Aposteln) besitzen.

Clemens Romanus.

Clemens von Rom, der Sohn eines Senators, Schüler des Petrus und Paulus, von ihnen zum Bischof geweiht und 92 der dritte Nachfolger (Linus, Cletus vor ihm) auf dem Stuhle zu Rom, schrieb vier Briefe, wovon zwei an die Korinther, um Streitigkeiten zu schlichten, die durch den Ehrgeiz einiger in der Kirche zu Korinth entstanden waren und den Glauben und die Disciplin erschütterten. Die Kirche in Rom sandte kraft ihres Ansehens und der Autorität ihrer Bischöfe durch drei Abgeordnete diese Schreiben an die Korinther, die nach dem Zeugnisse des Eusebius in vielen Gemeinden vorgelesen wurden.[1]) — Barnabas (Sohn des Trostes), ein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens, aus Kypros, Levite, einer der 72 Jünger, schrieb nach der Zerstörung Jerusalems an die Judenchristen, die dem Mosaismus noch anhiengen, eine Epistola encyclica, ein Rundschreiben, um sie vom Mosaismus abzubringen.[2]) Der Schluss ist paränetisch und gibt edle Mahnungen voll Lebensweisheit. — Der „Hirte" des Hermas will zeigen, wie man das Christenthum sich innig aneignen und sein Leben danach richten könne. Der Verfasser war vielleicht ein Phrygier, der von seinen eigenen Angehörigen in seiner Jugend in die Sclaverei verkauft wurde. So kam er noch jung nach Rom, ward der Sclave einer Christin Rhode, welche ihm die Freiheit schenkte. Wahrscheinlich durch glücklichen Handel ein vermöglicher Mann, vernachlässigte Hermas über seinem Geschäfte die Erziehung seiner Kinder, welche ausarteten und in der Verfolgung unter Domitian ihre eigenen Eltern als Christen der Obrigkeit anzeigten; er verlor sein Vermögen und hatte schwere Drangsale zu erdulden, doch verleugnete er darum Christus nicht. Indes gelangte Nerva zur Regierung und die Processe gegen die Christen wurden niedergeschlagen. Hermas kam nach und nach wieder zu seinem Haus

Barnabas.

Hermas

[1]) Eusebius, Hist. eccles., III, 15. — Döllinger, Christenthum und Kirche, S. 312—322. — Möhler, Patrol., I, S. 15 ff. — Hefele, Patr. apost. ad. h.

[2]) Apostelgeschichte, 4, 36—37; 11, 22 ff. Diesem Barnabas weisen Clemens Alex., Origenes und Eusebius den Brief zu, auch steht er im Codex Sinaiticus gleich hinter den Schriften der Apostel; demselben, der 45 mit Paulus die Missionsreise nach Cypern unternahm, dann nach den südlichen Provinzen Kleinasiens, der dann auf der Versammlung der Apostel zu Jerusalem für die Freiheit der Heidenchristen sprach und dann mit Marcus sich nach Cypern begab. Von da an schweigt die Apostelgeschichte über ihn. Doch scheint einigen dieses Schreiben die Arbeit eines Unbekannten aus der Zeit zu sein, wo der Versuch gemacht wurde, den zerstörten jüdischen Tempel wieder herzustellen.

und Gut, seine Kinder sahen ihre Fehler ein und bereuten. Er bekam Gesichte und in denselben die Mahnung, ihren Inhalt niederzuschreiben und dem Clemens, damals Papst, einzuhändigen, der sie an die auswärtigen Städte versenden solle, während Hermas sie an Ort und Stelle den Presbytern der Gemeinde vorlese. So entstand „Der Hirte", so genannt, weil der Engel der Buße, der sich auf Gottes Befehl in seinen Gesichten ihm an die Seite stellte, die Tracht eines Hirten trug. Hermas predigte auch Buße in seiner Schrift, welche im ersten Theile seine Geschichte schildert, im zweiten Gebote und im dritten Gleichnisse enthält. Er fürchtet, dass das Nachlassen der Verfolgung viele Christen zur Sorglosigkeit verleite. Es scheint, dass Papst Clemens den „Hirten" in der That mit dem zweiten seiner obengenannten Schreiben versendete. Der in griechischer Sprache, leider oft breit und in Wiederholungen abgefasste „Hirte" stand im Morgen- und Abendlande in hohem Ansehen wegen seines gediegenen Inhaltes.[1])

Ignatius. Ignatius von Antiochien lernten wir oben (S. 320—321 dieses Bandes) kennen. Das Schiff, das ihn zum Tod nach Rom brachte, landete mehreremale und gab ihm so Gelegenheit, mit den verschiedenen Gemeinden unmittelbar oder durch Briefe zu verkehren. Und so schrieb er von Smyrna an die Epheser, Magnesier, Trallier, Römer, von Troas aus an die Philadelphier, an Smyrna und Polykarp. Diese sieben Briefe voll Salbung, feurigen Glaubens und lauterer Frömmigkeit, voll von hohen Gedanken und großen Empfindungen, sind Juwelen der christlichen Literatur, und verdienten in der Sammlung der heiligen Schrift zu stehen.[2]) Der Verfasser eifert ebensosehr gegen Judaismus, Doketismus, und hebt die göttliche Würde Christi hervor, wie seine wahre Menschheit, als er in der Gefahr der Kirche, von diesen fremden Ideenströmungen überflutet zu werden, zur innigsten Verbindung der einzelnen Gemeinden miteinander auffordert. Bei ihm findet sich zuerst der Ausdruck: „Katholische Kirche"; Rom heißt ihm „die Vorsitzende beim Liebesmahl". „Nicht das Erzeugnis der Überredungskunst, sondern geistiger Größe ist der Christ, was sich offenbart, wenn der Hass der Welt gegen ihn aufsteht", sagt Ignatius in seiner schwungvollen Weise, und nennt den Glauben den Wegweiser, die Liebe aber den Weg, welcher zu Gott hinaufführt. Man sieht an diesem Schriftsteller, wie die neue Ideenwelt mit der Sprache noch ringt, sein Griechisch ist oft uncorrect und schwer verständlich.

Polykarp. Von dem edlen Polykarp, den der Apostel Johannes zum Bischof von Smyrna einsetzte,[3]) ist noch ein energisches Schreiben an die Philipper vorhanden, welches die ganze Entschiedenheit der Christen jener Zeit ausspricht: „Jeder, welcher nicht bekennet, dass Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ist Antichrist; wer nicht bekennet das Zeugnis vom Kreuze, ist vom Teufel; wer die Worte des Herrn verdreht nach seinem Gutdünken und sagt, es gebe keine Auferstehung und kein Gericht, ist der Erstgeborene des Satan." [4])

Brief an Diognet. Zur Zeit Domitians ist von einem Schüler der Apostel der „Brief an Diognet" geschrieben, kräftig, feurig, eindringlich, schwungvoll, in classischem Attisch, als Antwort auf die Anfrage eines vom heiligen Wandel der Christen

[1]) Das sogenannte „Muratorische Fragment" ließ die Ansicht aufkommen, der Verfasser des „Hirten" sei ein Bruder des Papstes Pius I. (142—157), (vergl. Nolte — in der Tübinger Quartalschrift, S. 233, 1860), welche zu verdienstvollen Arbeiten Anlass gab. — Gaab, Der Hirte des Hermas. Basel 1866. — Zahn, Der Hirte des Hermas. Gotha 1868. — Hilgenfeld, Hermae Pastor. Lipsiae 1866.

[2]) Möhler, Patrologie, I, S. 122. — Alzog, Patrologie, S. 37—44.

[3]) Sieh oben S. 331.

[4]) Ad Philipp., c. 7.

betroffenen vornehmen Heiden, welchen Gott denn die Christen verehren, dass sie die Welt so geringschätzen, den Tod verachten, sich selbst aber so innig lieben? warum sie die Götter der Griechen und den Aberglauben der Juden verwerfen? Die Antwort enthält herrliche Stellen, welche die Geisteshoheit der Christen dieser Zeit kundgeben: „Die Christen sind weder durch Land, noch durch Sprache, noch durch bürgerliche Sitten von den übrigen Menschen unterschieden. Denn weder eigene Städte bewohnen sie, noch bedienen sie sich einer besonderen Sprache; auch keine auffallende Lebensweise haben sie. So etwas ist ihnen nicht durch den Witz der Menschen, die sich mit allerlei unnöthigen Dingen abgeben, aufgedrungen worden. Überhaupt kümmern sie sich um menschliche Einwirkungen nicht, wie einige, sondern die Städte der Griechen und der Barbaren bewohnen sie, wie es sich trifft; den Landessitten in Nahrung, Kleidung und der übrigen Lebensweise folgen sie, aber bewundernswert und anerkannt ausgezeichnet ist ihr Wandel. Denn das eigene Vaterland bewohnen sie, aber wie Fremdlinge. An allem nehmen sie theil als Bürger, und alles dulden sie wie Auswärtige. Jede Fremde ist ihnen Vaterland, jedes Vaterland eine Fremde. Sie heiraten wie alle, sie erzeugen Kinder, aber sie setzen die erzeugten Kinder nicht aus. Den Tisch, aber nicht die Frauen, haben sie gemein. Sie befinden sich auf der Erde, aber ihr Leben ist im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, aber durch ihr Leben überbieten sie dieselben. Sie lieben alle, und werden von allen verfolgt. Man kennt sie nicht und verurtheilt sie doch. Sie werden getödtet und leben. Sie sind arm und machen viele reich. Alles wird ihnen genommen und an allem haben sie Überfluss. Sie sind verachtet, und bei aller Verachtung geschätzt. Sie werden gelästert, und doch wird ihre Gerechtigkeit anerkannt. Sie werden geschmäht und segnen; sie werden verhöhnt und ehren. Sie thun Gutes — und als Missethäter werden sie mit dem Tode bestraft; bestraft freuen sie sich als zum Leben erweckt. Von den Juden werden sie als Fremdhörige bekriegt, von den Griechen verfolgt, und die Feinde vermögen den Grund ihrer Feindschaft nicht anzugeben. — Kurz, was die Seele im Leibe, das sind die Christen in der Welt; die Seele ist durch alle Glieder verbreitet, so die Christen durch alle Städte der Welt. Die Seele zwar wohnet im Leibe, aber ist nicht vom Leib; ebenso wohnen die Christen in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Unsichtbar wird die Seele im Leibe verwahrt; so werden die Christen erkannt wohnend in der Welt, aber ihr gottseliger Sinn bleibt unsichtbar. Das Fleisch hasst und bekriegt die Seele, weil sie dessen Lüsten widerstreitet, ebenso hasst die Welt die Christen, weil sie ihren Begierden entgegen sind.“ [1])

Seelenadel der Christen.

Im zweiten Jahrhundert nimmt die christliche Literatur schon einen höheren Aufschwung. Je mehr die wahre Religion Anhänger findet, umsomehr wird sie Gegenstand der Beachtung der Staatsmänner, die sie mit dem Schwerte, der Priester und Philosophen, die sie in Schriften angreifen. Größer als diese Gefahren sind aber diejenigen, die ihr von falschen Anhängern drohen, die unter christlichem Kleid ganz fremde Ansichten einschmuggeln wollen. Aber je ärger die Gefahr, umso größere Männer stehen auf, durch Geist und Charakter ausgezeichnet, welche die Angriffe siegreich zurückweisen. Im Kampf gegen die Häresien wird das Dogma ausgebildet.

Gefahren.

[1]) Epist. ad Diognet, cap. 5—6.

Justin. Justin aus Sichem, der Sohn griechischer begüterter Eltern, hatte im Streben nach Wahrheit, in der Sehnsucht nach Gott und der Erkenntnis des Göttlichen Stoa, Lykeion, Akademie durchgemacht, bei den Pythagoräern angefragt, ohne **Bekehrung.** Befriedigung zu finden;[1]) er fand sie endlich 133 im Christenthume, für das er 167 als Märtyrer sein Leben hingab. Wie er uns erzählt, brachte ihm ein edler Greis, mit dem er, am Strande des Meeres sich ergehend, oft zusammentraf, zuerst einige Zweifel an der Richtigkeit einiger platonischer Sätze bei und entzündete in seinem Herzen Liebe zu Christus. Aus dem Anblick der Standhaftigkeit der Christen während einer neuen Verfolgung schloss er auf ihre Tugend, und legte nun selber das Bekenntnis ab, trug aber seinen Philosophenmantel nach wie vor, um literarisch das Christenthum zu vertheidigen und Gelehrte zu gewinnen. Sein erfolgreiches Wirken in Rom zog ihm namentlich den Hass des rohen und unsittlichen Kynikers Crescens zu, dem er auch zuletzt erlag. 166 oder 167 wurde er nach vorausgegangener Geißelung mit dem Beil enthauptet. — Justin **Erste Apologie.** richtete 139 an Antoninus Pius seine „Erste Apologie", worin er die Christen gegen die Vorwürfe vertheidigte, sie seien Atheisten, Feinde des Staates und begehen heimliche Laster. In dieser Schutzschrift findet sich (c. 67) die wichtige **Gottesdienst.** Stelle, die den Gottesdienst der ältesten Christen schildert: „Nachdem der zu Taufende das Glaubensbekenntnis abgelegt und die Taufe empfangen hat, so führen wir ihn zu den Brüdern, wo diese versammelt sind, um in aller Andacht gemeinschaftliche Gebete zu verrichten, sowohl für sich, als für den Neugetauften und für die allerwärts lebenden Brüder, um die Gnade, dass wir nun im Besitz der wahren Erkenntnis auch werkthätig im guten Lebenswandel und eifrig in Beobachtung der göttlichen Gebote befunden werden mögen, damit wir zum ewigen Heile gelangen. Nach geendigtem Gebete begrüßen wir einander mit dem Kusse. Dann wird dem Vorsteher der Brüder Brot gebracht und ein Kelch Weines, gemischt mit Wasser. Dieser nimmt es, sendet Lob und Preis empor zum Vater aller Dinge durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes und bringt ausführliche Danksagung dar, dass er uns dieser Gabe gewürdigt hat. Hat er Gebet und Dangsagung vollendet, so sagt das ganze gegenwärtige Volk ‚Amen'. — Wenn nun der Vorsteher diese Danksagung vollbracht und das ganze Volk eingestimmt hat, so reichen diejenigen, welche wir bei uns Diaconen nennen, **Liebesmahl.** jedem der Gegenwärtigen von diesem Brote und vom Weine mit Wasser, welches die Segnung empfangen hat, und bringen davon den Abwesenden."[2]) 163 richtete **Zweite Apologie.** unser Schriftsteller die „Zweite Apologie" an Marc Aurel. Sein „Gespräch mit dem Juden Tryphon" schildert eine öffentlich stattgehabte Disputation mit diesem berühmten Gelehrten und widerlegt die damals üblichen Einwendungen der Juden gegen das Evangelium. Justin ist namentlich auch darum hochwichtig, weil er den Wert der griechischen Philosophie anerkennt; er bezeichnet Heraklit und Sokrates als Verehrer des Logos, der absoluten Vernunft, welche allen Seelen die vernünftige Anlage eingepflanzt habe;[3]) auch in der heidnischen Welt habe man deshalb Gott erkennen können, wenn auch nicht vollständig und irrthumfrei. So ward den Christen die erste Anregung gegeben, die Schätze der heidnischen Literatur für ihre heilige Sache zu verwenden.

---

[1]) Justini Dial. c. Triph., 2—8. — Otto, Justini Phil. et Mart. opp. III voll. Jenae 1847. — Semisch, Justin der Märtyrer, 2 Bde. Breslau 1840. — Alzog, Patrologie, I, S. 72—82.

[2]) Justini I. Apol., c. 65.

[3]) Ibid. c. 46.

Ein Assyrer, Tatian,[1]) hatte, unbefriedigt von den Lehren des Orients, die religiöse Wahrheit bei den griechischen Philosophen und in den Mysterien gesucht und nicht gefunden; mit Christen zusammentreffend, ward er ergriffen von der Einfachheit und Wahrheit der heiligen Schrift, warf die Knechtschaft des Irrthums ab, wurde Christ, mit dem heil. Justin bekannt und nach ihm Vorstand seiner Schule in Rom. In seiner Schrift an die Griechen (172) hebt er den Unterschied zwischen dieser neuen wahren und der griechischen Philosophie mit den bedeutsamen Worten hervor: „Bei uns ist kein Haschen nach eitlem Ruhm, kein buntfarbiges Gemisch von Ansichten. Wir gehorchen den Vorschriften Gottes und weisen alles zurück, was sich bloß auf menschliche Meinung stützt. Es philosophieren da nicht bloß die Reichen, sondern auch die Armen genießen unentgeltlich des Unterrichtes. Was von Gott kommt, vermag nicht mit dem Gelde der Welt aufgewogen zu werden. Alle, welche hören wollen, haben Zutritt bei uns, alte Mütterlein und junge Leute; jedes Alter ist geachtet, nur Ausgelassenheit verbannt." Tatian. Christenlehre.

Justin gehört nicht mehr zu den apostolischen Vätern, wohl aber noch Papias, Bischof zu Hierapolis in Phrygien (um 118), Schüler des Apostels Johannes und Freund des Polykarp, der die mündlichen Überlieferungen über Reden und Thaten Jesu Christi in einem jetzt verlorenen Buche sammelte. Wir haben nur noch Fragmente aus seinen Schriften. Er ist der Urheber des Millenarismus, d. h. der Ansicht, dass Christus in seiner Kirche nach der Auferstehung ein tausendjähriges Reich errichten werde. Papias. Millenarismus.

Theophilos (176—186), Bischof zu Antiochia, früher selbst Heide, widerlegt in der Schrift „An Autolykos" die witzigen und gelehrten Einwendungen dieses Heiden gegen das Christenthum mit hohem, weisem Sinn und in beredten Worten. — In gedrängter, kraftvoller Sprache weist Hermias, der Philosoph genannt, in seiner „Beleuchtung der heidnischen Philosophen (Irrisio gentilium philosophorum) die Widersprüche ihrer Lehren nach. — Als Apologeten traten Quadratus, Bischof zu Athen, und der Philosoph Aristides auf; Agrippa Castor vertheidigte die Kirche gegen Häresien. Ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller von feinem Geist war Melito, Bischof zu Sardes, zur Zeit Marc Aurels; leider besitzen wir nur noch Fragmente von ihm. Ein Schriftsteller von großem Rufe war Dionysius, Bischof von Korinth seit 170,[2]) ebenso Claudius Apollinaris, Bischof zu Hierapolis in Phrygien (um 170). Theophilos. Hermias. Apologeten.

Häresien. Die Gnostiker.

Die Zahl der Häresien (αἵρεσις = Trennung von der Lehreinheit) ist groß, denn die Neigung, sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen, war fast allgemein, die Dialectik war eine Liebhaberei der Griechen, und das Christenthum daher vielen nur ein neuer Stoff, an dem sie ihr philosophisches Talent erproben konnten. Wir können hier nicht auf die minder bedeutenden Häresien näher eingehen, wie z. B. auf die Ebioniten, die, von der Ärmlichkeit ihrer Ansicht so benannt (Ebion hebräisch = arm), Christus bloß für Häresien. Ebioniten.

---

[1]) Λόγος πρὸς Ἕλληνας, ed. Otto, Corp. Apolog., VI. — Daniel, Tatian der Apologet. Halle 1838.

[2]) Eusebius, Hist. eccles., III, 31.

einen Propheten, für den Sohn Josephs und Marias, und das mosaische Gesetz auch für die aus dem Heidenthum Übergetretenen verbindlich hielten.[1]) Den Sabbath feierten sie nach jüdischer Weise, den Sonntag aber auch, zur Erinnerung an die Auferstehung des Erlösers. Die Weisheit, die mit Gott zusammenwohne, habe sich mit Adam, später mit dem Menschen Jesus verbunden. — Aus Essenern, die zum Christenthum übergiengen, bildete sich die Secte der Elkesaiten und Sampsäer (Schemesch = Sonne). Zu den verbreitetsten und gefährlichsten Irrlehren jedoch gehörte der Gnosticismus.[2])

Sampsäer.

Gnosticismus.

Unter Gnosis verstand man ursprünglich ein tieferes Erkennen der christlichen Wahrheiten, im Gegensatz zur Pistis, zum einfachen Glauben. Der griechische Geist der Speculation machte sich sogleich an die Ideenfülle, die im Christenthume geboten war. Schon Paulus musste der Gnosis, die aufbläht, die Liebe gegenüberstellen, die erbaut und segnend wirkt. Wenn man aber die gnostischen Systeme bloß als Versuche ansehen wollte, die Grundanschauung des Christenthums zum klaren Bewusstsein zu erheben, eine Art Religionsphilosophie aufzustellen, das Wissen an die Stelle des Glaubens zu setzen, so wäre man ebensosehr im Irrthume, als wenn man die Quellen der Gnosis in irgend einem Systeme, dem Platonismus, der Kabbala, der Zendreligion, der Buddhalehre finden wollte. Einige Gnostiker haben aus Plato, andere aus Philo geschöpft, andere sind in den Bahnen Zoroasters, Buddhas und der Kabbala gewandelt. Die Speculation ist, wie Möhler in einer tiefsinnigen Abhandlung nachwies, das Zweite, ein allgemein verbreitetes Gefühl, das ihr zugrunde lag und erst zu ihr führte, das Erste. Denn der Gnosticismus fand nicht bloß bei speculativen Köpfen des Orients und Occidents Anhang, sondern auch beim gemeinen Volke, das sich sonst um Speculationen nicht kümmerte; er verbreitete sich wie alles, was einer Zeitrichtung entspricht, außerordentlich schnell, er hielt Jahrhunderte lang an; er tritt, nachdem er im Osten erloschen ist, im Mittelalter unter ganz anderen Namen wieder in seinem Grundwesen auf, nur hat er das Beiwerk orientalischer und hellenischer Systeme abgeworfen. Nach der Naturvergötterung des Alterthums führte das Christenthum den Menschen auf einmal und gewaltsam in sein Inneres zurück; eine neue Welt gieng ihm plötzlich auf, und viele wandten sich ihr in einer neuen krankhaften Weise zu. Möhler sagt: „Durch den vom Christenthum bewirkten Umschwung der realen Weltanschauung in die ideale, verfiel ein sehr bedeutender Theil der christlichen Kirche in einen frommen Wahnsinn; der solange veräußerte, in der Sinnenwelt verlorene Geist fuhr bei der plötzlichen mächtigen Zurückrufung so gewaltsam und schnell in sich zurück, dass das Band zwischen ihm und dem leiblichen Dasein ab-

Ursprung.

[1]) Eusebius, Hist. eccles., III, 29.

[2]) Möhler, Gesammelte Schriften. I. Versuch über den Gnosticismus. — Baur, Die geschichtliche Gnosis.

schnellte, zerrissen ward und alles Körperliche nicht als das vom Geist zu Beherrschende betrachtet, sondern als das von ihm schlechthin Feindselige, als das Böse verachtet wurde." Man sah in der Welt nur feindselige Mächte, welche den Geist in seinem Aufschwunge nach oben hemmten. Hatte man früher die Natur vergöttert, so verteufelte man sie jetzt. Die sichtbare äußere Welt galt als das Böse, Geist und Materie als sich durchaus entgegengesetzt. Alle gnostischen Systeme kommen über diesen Gegensatz von Geist und Materie nicht hinaus. — Wenn die Materie aber das Böse ist, wie konnte Gott die Welt erschaffen? Hier ist der Ausgangspunkt der verschiedenen Systeme. Jeder selbständige Kopf wollte die Frage, woher das Übel, auf seine Weise lösen, und meinte, sein System enthalte den absoluten Inhalt der Religion; alle behaupteten die absolute Identität der Religion und ihres Systems, der Offenbarung und der Philosophie, jeder, wie er in einem Ideenkreise aufgewachsen, in besonderer Weise, die Hellenen in hellenisch-systematischer Art, die Orientalen gaben Theosophien und Theogonien.[1]) Verteuflung der Natur.

Die meisten Gnostiker beginnen mit dem namenlosen Gott, dem Abgrund oder Urgrund (βύθος), der, um seinen inneren Reichthum zu entfalten, ewige Kräfte, Äonen, aus sich hervorgehen läſst. So nimmt Basilides aus Alexandrien[2]) (125) 365 (Abraxas) solcher Geistergruppen an, die aus dem Abgrund der Gottheit hervorgehen, jede schwächer als die frühere das Urlicht widerstrahlend. So nimmt Valentin (geboren 110 in Alexandrien, 140 in Rom, 160 in Kypros gestorben) 30 Paare (Syzygien) ewiger Kräfte oder Äonen an, die, männlich und weiblich, aus der Urgottheit hervorgehen. Zu einem solchen Äon wird Christus gemacht, der sich mit dem Menschen Jesus bei der Taufe verband, und vor der Kreuzigung ihn verließ. Die meisten nehmen den Weltschöpfer als einen untergeordneten, befangenen Geist an, der nicht einmal mit der Materie recht fertig werden konnte, als den beschränkten Judengott. Die Menschenseelen sind ihnen Lichtfunken aus dem Pleroma, der vollendeten Geisterwelt, sie müssen in die Lichtwelt zurückkehren. Christus, einer der höchsten Lichtgeister, kam zu diesem Zwecke in die Welt. Der Leib ist der Kerker der Seele. Einige Systeme sind mehr oder weniger pantheistisch. Basilides z. B. lehrt die Seelenwanderung: die von der Materie umschlossenen Lichtkeime wandern durch das Stein- und Pflanzen- und Thierreich zum Menschen, auf der Wanderung setze sich immer fremder Stoff an den Lichtkeim an, wie Rost an das Eisen. Eine Partei, die Ophiten[3]) (Schlangenbrüder, Nassener), genoſs z. B. alles, Fleisch und Gemüse, ohne Unterschied, und behauptete, der Natur eine Wohlthat zu erweisen, indem sie die in ihr befindlichen Lichtkeime in sich sögen, und so zur allgemeinen Lichtseele zurückführten. Die Sophia, die ewige Weisheit, galt ihnen in allem zerstreut, sie sage zum Menschen: „Ich bin du, und du bist ich; wo du mich einsammelst, sammelst du dich ein." Theogonien. Pantheismus. Ophiten. Sophia.

Alle Gnostiker heben den Unterschied des Christenthums

---

[1]) Staudenmaier, Die Philosophie des Christenthums, I, S. 490—493.
[2]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 11.
[3]) Mosheim, Geschichte der Schlangenbrüder. Helmst. 1848.

und des Judenthums schroff hervor. Nach den Schülern des Basilides z. B. ist der Judengott der Gegner des Lichtgottes; nach den Ophiten heißt der Judengott Jaldabaoth, der Sohn des Chaos, der dem Menschen verbietet, von der verbotenen Frucht zu essen, damit er nicht in den Besitz höherer Weisheit gelange. Der Judengott läßt Christus kreuzigen, weil dieser ihm die Schlangencult. Lichtseelen entzieht, wodurch er immer schwächer wird. Die Schlange, welche die Menschen zum Falle verleitete, galt als Abbild der Weisheit, die dem Menschen die Kenntnis der tieferen Mysterien mittheilte. Sie erwiesen darum einer Schlange göttliche Ehre, legten in den Versammlungen Brote für sie auf den Tisch, luden sie ein zum Essen und vertheilten jene Brote, die sie nur umgewendet, als Eucha-Kainiten. ristie unter sich. Die Kainiten, eine Partei der Ophiten, hielten alle im Alten Testament bestraften Menschen für edel, z. B. Kain, und alle Lieblinge Jehovahs für schlecht. Judas galt ihnen als der beste Jünger, weil er den Tod des Erlösers beförderte, von dem die Rettung der Welt abhieng. Was das Alte Testament verbot, hielten sie für erlaubt. — Die syrischen Gnostiker, z. B. Saturnin oder Saturnilus (unter Hadrian), hielten den persischen Dualismus fest. Dem Urwesen und seiner Geisterwelt steht das böse Princip, der Satan, den Lichtmenschen stehen die Bösen entgegen. Zwischen beiden Reichen ist steter Kampf. Die Materie ist das Böse, darum muss man sich der Ehe und der Fleischspeisen enthalten. Um die Lichtgeister zu befreien, sandte der Allvater den Nus, der in einem Scheinkörper als Jesus erschien.[1]) — Bardesanes von Edessa (um 172) gewann für diese Ansicht durch schwungvolle Hymnen viele Marcion. Gemüther.[2]) — Am schärfsten hob Marcion, einer der edelsten Gnostiker (Sohn des Bischofs in Sinope, wegen einer Jugendleidenschaft aus der dortigen Gemeinde ausgeschlossen, zwischen 140—150 in Rom), den Gegensatz zwischen Juden-Drei Urmächte. thum und Christenthum hervor. Er nimmt drei Urmächte an, das heilige Urwesen, den gerechten Weltschöpfer und die böse Materie mit dem Teufel. Tief unter dem Urwesen stehend, hat der beschränkte Weltschöpfer eine ihm ähnliche mangelhafte Welt hervorgebracht, und da sein Dichten und Trachten nur auf eigene Ehre geht, so wählte er das Volk der Juden zu seiner Verherrlichung aus. Die Juden konnten darum den wahren Gott nicht erkennen, die Heiden aus der unvollkommenen Natur ebenfalls nicht. Der wahre Gott aber ist die Liebe und das Erbarmen; aus freier Gnade ließ er sich in die Welt herab, um die Menschen in Glauben und Liebe seinem Reiche zuzuführen. Der Judengott ließ ihn vergebens ans Kreuz schlagen und beförderte dadurch nur die Erlösung. Nach seinem Verschwinden stieg Jesus in die Unterwelt hinab, um allen das Heil zu bringen, die sich danach sehnten.

Rigorismus. Alle Gnostiker fiengen mit sittlichem Rigorismus an: die Materie ist das Böse, darum ist der Lichtkeim der Seele soviel als möglich von ihr freizuhalten. Marcion[3]) gestattete seinen Anhängern keine Ehe, nur einfache Nahrungsmittel, kein irdisches Vergnügen, denn die Materie ist das für den Geist Undurchdringliche und Böse, sie reagiert stets gegen den Geist. Darum wird eine Enthaltsamkeit Pflicht, welche die Güter dieses Lebens verwirft. Die Überspannung schlug aber bald ins Gegentheil um; viele, welche

[1]) Irenaeus, Adv. Haeres., I, 24. — Eusebius, Hist. eccles., IV, 1.
[2]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 1.
[3]) Ibid. IV, 45; V, 16.

die Materie vollständig überwinden wollten, erlagen ihr in der schmählichsten Weise; andere unterschieden bald zwischen höherer und gemeiner Sittlichkeit: geistige Naturen seien von der gewöhnlichen Sittlichkeit entbunden; weil sie vollkommen seien, hätten sie die Erlaubnis zu sündigen, denn der Geist gehe den Leib gar nichts an. Unsittlichkeit.

Ein Theil der Basilidianer erklärte, eine himmlische Seele könne durch das Fleisch gar nicht mehr befleckt werden, man müsse die Gesetze des Judengottes verwerfen, namentlich hinsichtlich der Geschlechtslust. Die Kainiten thaten gerade das, was das alte Testament verbot, und machten Tugend zu Greuel und umgekehrt. — Karpokrates, ein Alexandriner unter Hadrian, lehrte Weibergemeinschaft. Alles Endliche, lehrte er, strebt zur Einheit zurück, sie zu erschauen ist das höchste Ziel! Pythagoras, Plato haben diese Einheit erkannt und sich in sie versenkt, merkwürdigerweise aber auch Jesus, der Sohn Josephs, obschon unter den Juden geboren. Das Gesetz lehrt den Unterschied des Besitzes und darum das Unrechtthun; die Gnosis hingegen lehrt, dass alles Fürsichsein und Fürsichhaben Sünde sei. Darum Weibergemeinschaft nach den Liebesmahlen! Seinem Sohn, der die gleiche Lehre predigte, und der schon im siebzehnten Jahre starb, wahrscheinlich infolge früher Ausschweifungen, setzten die Anhänger, wie einem Heiligen, einen Tempel. „Solches veranlasste," meint Eusebius,[1]) „dass sich bei den damaligen Heiden die ebenso völlig ungereimte als gottlose Meinung verbreitete, als hätten wir mit Brüdern und Schwestern einen sträflichen Umgang und genössen verabscheuungswürdige Speisen. Doch leuchtete die Wahrheit bald in hellem Glanze." Weibergemeinschaft.

Wenn man die Gnostiker nach den Beweisen ihrer Lehre fragte und sich auf Stellen der heiligen Schriften berief, so verwarfen sie diese größtentheils, oder behaupteten, besondere Offenbarungen zu haben, oder deuteten die heiligen Schriften nach ihrem Sinne mit bodenloser Willkür.[2]) Die heilige Schrift. Willkür.

Marcion z. B. verwarf alle Evangelien außer dem des Lukas und zehn Briefen des Apostels Paulus; sein Lukas aber war verstümmelt und fieng mit den Worten an: „Im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius stieg Gott herab nach Kapharnaum und lehrte an den Sabbathen." — Der Hochmuth der Gnostiker war unerträglich; sie nannten sich selbst die Gnostiker = die Wissenden, die andern Psychiker = Seelische, welche die Wahrheit nur ahnten oder nur verstümmelt erfassten, die darum, weil die Gnosis die Erlösung sei, auch nicht in das Lichtreich gelangten, sondern an einen Mittelort: denn nicht das werkthätige Handeln, sondern der Lichtsame, den der geistig Geweihte als Keim von oben empfange und in sich zur Reife bringe; nicht die That oder der Glaube, sondern nur die Gnosis mache den Menschen selig und führe ihn ins Pleroma zurück. Die Katholiken ständen auf der niedern Stufe des seelischen Lebens und hätten darum sehr nöthig, fromm und gut zu leben; die Gnostiker hingegen, die Wissenden, brauchten das tugendhafte Handeln nicht, weil sie von pneumatischer Natur seien. Die Heiden hießen bei ihnen Hyliker, weil ganz ins materielle Leben versunken. Valentin redete die Wissenden mit den Worten an: „Ihr seid unsterblich von Anbeginn, Kinder des ewigen Lebens: Hochmuth.

[1]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 11. — Irenaeus, Adv. Haeres., I, 6.
[2]) Irenaeus, Adv. Haeres., I, 8.

ihr beschlosset den Tod zu schmecken durch Hingabe des Selbst, damit ihr den Tod verschlingen und vernichten möchtet. Denn indem ihr die Auflösung dieser Welt des Stoffes vorbereitet und doch selbst der Auflösung nicht unterworfen seid, werdet ihr Herren der Schöpfung und alles Vergänglichen." — Nach der Anschauung der Väter ist Stolz der Grund jeder Häresie; so haben auch die Novatianer[1]) den Titel Katharer angenommen und die Katholiken für unrein und besudelt erklärt, und die Donatisten nicht Brüder der Katholiken heißen wollen, und haben die Altäre zerstört, auf denen diese ihre Opfer dargebracht hatten. Dieser Stolz schien den Katholiken umsoweniger gerechtfertiget, als die Gnostiker sich in der Verfolgung nicht bewährten. Basilides nannte die Leiden der Märtyrer nur Abbüßung früherer Sünden. Seine Schüler lehrten, Simon von Kyrene sei statt Jesu gekreuzigt worden, und darum sei es lächerlich, für den Gekreuzigten zu sterben.

Scheu vor dem Martyrium.

Verhalten der Kirche gegenüber den Gnostikern. — Irenäus, Tertullian, Clemens der Alexandriner.

Kirche und Häresie.

Also bodenlose Speculationen statt der einfachen Wahrheit des Evangeliums, Liederlichkeit statt sittlichen Ernstes, Hochmuth und methaphysisches Geschwätz statt demüthigen Glaubens, Zerrissenheit statt der Einheit in Glauben und Liebe! Dreißig gnostische Secten und dabei Aussicht, dass jeder Schulmeister der Philosophie neue Winkelkirchen gründen werde! Die Gefahr der Kirche war groß und der Schmerz tief. Je inniger der Glaube an die geoffenbarte Wahrheit, umso stärker die Abneigung gegen jeden, der sie angriff. Schon der Jünger der Liebe schrieb: „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet nicht ins Haus und bietet ihm keinen Gruß, denn sonst macht ihr euch theilhaftig seiner bösen Werke."[2]) — Johannes verließ das öffentliche Bad, als er hörte, dass der Gnostiker Kerinth darin sei, aus Furcht, das Gebäude möchte einstürzen und ihn sammt dem Haupte der Irrlehre zerschmettern. Als seinem Schüler Polykarp, während er in Rom gegen die Gnostiker predigte, der feingebildete Marcion sich mit der Frage vorstellte, ob er ihn wohl kenne, entgegnete der feurige Bischof von Smyrna: „Allerdings kenne ich den Erstgebornen des Satans."[3]) Die Gefahr erhöhte das Gefühl der Einheit, die morgenländische und abendländische Kirche begannen beide gleich eifrig den Kampf, in welchem namentlich das Princip der Tradition, das Verzeichnis der apostolischen Schriften und die Glaubenslehre (regula fidei) wie das apostolische Bekenntnis festgestellt wurden. Die bedeutendsten Schriftsteller im Kampfe gegen die Gnostiker waren Irenäus, Tertullian und Clemens der Alexandriner.

---

[1]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 43.
[2]) Sendschreiben Johannes, II, 10.
[3]) Eusebius, Hist. eccles., IV, 21.

Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gründeten Griechen aus Asien eine christliche Gemeinde in Lyon, wohin, wie nach Vienne, Handelsverbindungen früher schon Kleinasiaten geführt hatten. Ein reger Verkehr bestand fortan zwischen Lyon und Kleinasien. An der Spitze der Christen stand Pothinus, ein Schüler des heiligen Polykarp. Die Gemeinde gedieh im Stillen; als sie offenkundig wurde, war es, um mit dem herrlichsten Todesmuth durch die Nacht der Jahrhunderte zu leuchten. Marc Aurel befahl (177), diejenigen hinzurichten, welche Christum bekannten, die aber zu entlassen, welche ihn verleugneten. Die Christen wetteiferten in innigem Glauben und Bethätigung der Liebe; Jünglinge wie Jungfrauen, Mütter wie Kinder bekannten ihn mit gleicher Todesfreudigkeit. Unter den Blutzeugen werden 48 ausgezeichnete genannt, unter ihnen auch der Bischof Pothinus. An seine Stelle ward 178 Irenäus gewählt.[1]) Dieser ist 140 in Jonien, vielleicht in Smyrna, geboren, hat allseitige Bildung, namentlich in der Poesie und Philosophie, genossen und sich besonders mit Plato und Homer vertraut gemacht und durch ihr Studium die Klarheit und Dialectik sich angeeignet, die seine Schriften auszeichnen. Er wurde ein Schüler des heil. Polykarp, dessen Lehren er, wie er sagt, nicht aufs Papier, sondern ins Herz schrieb, und wandte sich dann nach Gallien, um das Christenthum zu verkünden.[2]) Während die Märtyrer in Lyon im Gefängnis auf den Urtheilsspruch des Kaisers harrten, sandten sie den Irenäus, als „einen im Eifer für das Evangelium glühenden Mann“,[3]) nach Rom in Angelegenheit der Montanisten, einer phrygischen, von einem ehemaligen Priester der Kybele Montanus gegründeten Secte, die, wie die Gnostiker, alles Irdische verachteten, die, sich im Alleinbesitz des Geistes wähnend, als Pneumatiker auf die übrigen Christen als Psychiker voll Dünkel herabsahen, die strengsten Fasten vorschrieben und behaupteten, Unzucht, Mord und Götzendienst schließe für immer von der Kirche aus. Irenäus stand an der Spitze der Gemeinde zu Lyon von 178 bis 202, gewann in kurzer Zeit die ganze Stadt für das Christenthum, sandte nach Valence und Besançon Glaubensprediger aus und leuchtete in wunderbarem Glanze der Tugenden. Aber nicht bloß mit dem Worte, sondern auch mit der Feder war er für den Glauben thätig und schrieb eine große Reihe von Büchern, von denen aber nur sein Hauptwerk gegen die Ketzereien[4]) noch vorhanden ist und zwar, mit Ausnahme von Capitel 1—21 des ersten Buches, nur in einer treuen lateinischen Übersetzung, welche gleichzeitig mit dem Original erschienen zu sein scheint und schon von Tertullian benutzt wurde. Namentlich die Gnostiker sind in dieser gelehrten, gründlichen, gewandten, scharfsinnigen Schrift der Gegenstand des Angriffs; sie ist nicht bloß für die Kirchengeschichte, sondern auch für die Dogmatik hochwichtig, weil er das Princip der Tradition darin hervorhebt. Irenäus heißt auch oft der Lehrer der abendländischen Kirche. Die objective katholische Lehre und ihr gegenüber die subjective Weisheit oder vielmehr Thorheit der Irrlehrer, das ist der Grundgedanke dieses für die Kenntnis des geistigen Lebens jener Zeit so wichtigen Buches. „Die

Lyon.

Irenäus.

Montanisten.

---

[1]) Irenaei opp., ed. Massuet, Paris 1712; ed. Stieren. Lipsiae 1853. Deutsch von Hayd. Kempten 1872. — Ziegler, Irenäus, der Bischof von Lyon. Berlin 1871. Eine deutsche Übersetzung lieferte Hayd. Kempten 1872—1873. Die reiche Literatur über Irenäus im Kirchenlexikon von Wetzer und Welten. 2. Aufl. von Kaulen. Bd. VI, S. 872.

[2]) Greg. Tur., Hist. Franc., I, 21, 27, 29. — Eusebius, Hist. eccles., IV, 6; V, 23, 27—29.

[3]) Eusebius, Hist. eccles., V, 5—6.

[4]) Adversus Haereses.

Tradition. Tradition der Apostel", sagt er, „kann man in jeder Kirche einsehen; die Apostel setzten Bischöfe ein und wir können ihre Nachkommen bis auf uns herzählen. Verborgene Geheimnisse, von denen die Gnostiker faseln, haben sie ihnen nicht mitgetheilt. Den Glauben, welchen die Kirche von den Aposteln empfangen, bewahrt sie, obschon über den ganzen Erdkreis zerstreut, mit größter Sorgfalt, wie wenn sie nur ein Haus bewohnte, und glaubt ihn, wie wenn sie nur ein Herz und eine Seele hätte; und dieses verkündet, lehrt und überliefert sie mit wunderbarer Übereinstimmung, als ob sie nur einen Mund hätte. Denn obgleich die Sprachen auf Erden verschieden sind, so ist doch der Inhalt der Überlieferungen einer und derselbe, und wie die Sonne, das Geschöpf Gottes, auf der ganzen Erde eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Predigt der Wahrheit überall und erleuchtet die Menschen, welche zur Erkenntnis gelangen wollen."[1]) In der Kirche lebe ein göttliches Element, der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes sei, da sei auch jegliche Gnadengabe; der Geist Gottes verjünge den Glauben immer. In welchem hohen Ansehen Rom damals stand, zeigt die Stelle III, 3, wo er die römische Kirche die größte, die älteste, allen bekannte, von den ruhmvollsten Aposteln Petrus und Paulus gegründete nennt: „An diese Kirche", sagt er, „muss jede andere Kirche wegen ihres überwiegenden Vorrangs sich wenden, nämlich diejenigen, welche wahrhafte Gläubige sind, denn in ihr ist immer die Überlieferung erhalten worden, die von den Aposteln niedergelegt worden ist."[2]) Irenäus fand in der Verfolgung 202 zur Zeit des Septimius Severus am 28. Juni den Märtyrertod. Die Menge der Opfer war so groß, dass sie nicht gezählt werden konnten, dass das Blut in den Straßen floss. —

Rom.

Tertullian. Tertullian, geboren 160 zu Karthago, der Sohn eines Centurio, hochbegabt, allseitig gebildet, früh Verfasser griechischer Schriften, dann dem römischen Recht sich zuwendend, in dem er bald als eine Autorität galt und dunkle Stellen im Civilrecht aufhellte, trat im dreißigsten Jahre, durch die große geistige Gewalt der Christen und ihre Standhaftigkeit in Verfolgungen bewegt, zum Christenthum über, gieng nach Rom, ward Presbyter in Karthago und vertheidigte die Sache der Christen in einer Reihe origineller Schriften.[3]) Ein feuriges Gemüth, eine seltene Glut der Phantasie, ein wunderbarer Reichthum an Ideen und Bildern, ein hoher Ernst schmücken seine Leistungen, in denen man aber auch sieht, wie der christliche Geist noch mit der Sprache ringen und sie meistern musste, damit sie ein fügsames Organ für die neuen Ideen wurde; sie sind darum schwer, zumal er, heftigen Charakters, Lakonismen und Kraftausdrücke liebt. In seinem „Apologeticus" an die Statthalter des römischen Reichs weist er die Thorheit des Christenhasses nach und stellt die Ungerechtigkeit der Gerichte bloß. In seiner Schrift „De testimonio animae", beweist er, dass das Christenthum in

[1]) Irenaeus, Adversus Haeres., I, 10. Das Verhältnis des Irenäus zu den Gnostikern behandelte Reville, Tertullien et le montanisme. Revue de deux monde. Nov. 1865. — Vergl. ferner Hagemann, Die römische Kirche und ihr Einfluss auf Disciplin und Dogma. Freiburg 1864. — Kellner, Verfassung, Lehramt und Unfehlbarkeit der Kirche. Kempten 1874.

[2]) Irenäus citiert aus dem Neuen Testamente die vier Evangelien, die er mit den vier Weltgegenden und Hauptwinden vergleicht, die Apostelgeschichte, 13 Paulinische Briefe, den ersten Brief Johannis und die Apokalypse; auf den Hebräerbrief, den Brief Jakobi und den ersten Brief Petri macht er Anspielungen.

[3]) Ausgaben von De la Cerda. Paris 1624. Rigaltius, Lugd. Bat. 1718. Deutsch von Keller, 2 Bände. Kempten 1871. — Hefele, Tertullian als Apologet. Tübinger Quartalschrift 1838, 1, S. 30 ff. — Bach, Österreichische Vierteljahrschrift 1868, I.

der Natur des Menschen begründet sei, die Seele sei von Natur eine Christin, das Christenthum stelle nur die ursprünglich reine Menschennatur wieder her. „Adversus Haereticos" lehrt, die katholische Kirche brauche den Häretikern gegenüber sich in gar keinen Streit einzulassen, sie stehe im Besitz der Tradition, und der Häretiker müsse erst beweisen, dass seine Lehre die überlieferte sei. In den Schriften: „Adversus Hermogenem", „Valentinianum", „Adversus Marcionem" geißelt er die Gnostiker. „Wir brauchen keine Grübelei mehr seit Jesus Christus, keine Speculation mehr seit dem Evangelium. Ein Eines und zwar Gewisses ist von Christus angeordnet worden, was die Völker zu glauben haben." Leider fesselte seinen düsteren Sinn in späteren Jahren der Montanismus; er starb 240.[1])

Jede Häresie hat zuletzt nur zum Nutzen der Kirche ausgeschlagen, diese hat ihre Principien tiefer erfasst, ihre Einheit entschiedener ausgesprochen. So auch der Gnosticismus, der namentlich den Nutzen hervorrief, dass man sich in den christlichen Schulen mit der hellenischen Philosophie zu beschäftigen und eine wahre Gnosis oder echte Religionsphilosophie aufzustellen anfieng. Folge der Häresie.

Man fühlte den Mangel an Lehr- und Bildungsanstalten wohl, zumal in den heidnischen Schulen, wohin man die Kinder schicken sollte, das Christenthum mit allen Waffen des Spottes angegriffen wurde. Viele Kirchenväter sprechen sich darum aufs entschiedenste gegen das Studium der hellenischen Philosophie aus. Tertullian sagt: „Es gibt keine Häresie, die in ihren Lehren nicht ihre Quelle hätte. Valentinian war ein Platoniker, Marcion ein Stoiker, die Ewigkeit der Materie rührt von Zeno und die Leugnung der Unsterblichkeit von Epikur her." Allein man musste den Feind mit seinen eigenen Waffen bekämpfen, wollte man die Kirche nicht auf die Ungebildeten beschränken, und man konnte sich von den Errungenschaften großer geistiger Bestrebungen nicht ohne Nachtheil für die Dauer ausschließen. So fieng man in der Katechetenschule zu Alexandrien,[2]) dem Sitze aller Wissenschaften (jede bischöfliche Kirche hatte damals eine eigene Schule), zuerst mit dem Unterricht in den philosophischen Wissenschaften an, lehrte Philosophie, Geometrie, Grammatik, Rhetorik. Wir haben noch das Verzeichnis der Vorsteher dieser Schule (magistri catecheseon) von 170 bis 312; es sind Athenagoras, Pantänus, Clemens, Origenes, Heraklas, Dionysios, Pierios, Theognostos, Serapion, Petrus Martyr. Eine Menge gelehrter Männer und großer Bischöfe giengen aus ihr hervor. Wir hören von Zügen des Hasses wie der Verehrung, in der diese Schule bei den Heiden Alexandriens stand. Oft ward sie von Soldaten umstellt und Zuhörer wurden geradezu weggerissen und hingerichtet. Hin- Alexandrien. Katechetenschule.

[1]) Das literarische Material bei Teuffel, Römische Literatur, S. 873. — Alzog, Grundriss der Patrologie, 4. Aufl., S. 167—198. Freiburg 1880. — Koffmann, Geschichte des Kirchenlatein, I. Berlin 1879. Die Grundsätze und Mittel der Wortbildung bei Tertullian. Leipzig 1876.

[2]) Simon, Histoire de l'école d'Alexandrie. Paris 1845. — Vacherot, Histoire critique de l'école d'Alexandrie. Paris 1846—1851.

wieder erbat man sich einmal einen Zögling derselben, Anatolius, als Lehrer der Aristotelischen Philosophie für das Museum. Zu den bedeutendsten Männern dieser Schule gehören Clemens, Origenes und Dionysios.

Pantänus. Pantänus,[1]) ein Stoiker aus Sicilien, wurde durch einen Apostelschüler für das Christenthum gewonnen und, nachdem er lange in der Stille dem Studium der heiligen Schrift obgelegen, 170 als Lehrer an die Katechetenschule in Alexandria berufen, wo er solchen Ruhm gewann, dass selbst Gesandte aus Indien ihn als Glaubensboten sich erbaten. Der Bischof Julian sandte den Indern den gefeierten Lehrer. Nach seiner Rückkehr übernahm Pantänus wieder das Lehramt in Alexandrien; er starb 212.

Clemens Alexandrinus. Sein berühmtester Schüler ist Clemens,[2]) wahrscheinlich aus Athen, wo er die vielseitigste Bildung sich erwarb, auch die Mysterien kennen lernte, aber keine Befriedigung fand; erst das Christenthum stillte seine religiöse Sehnsucht. Um die neue Lehre gründlich kennen zu lernen, machte er große Reisen im Morgen- und Abendlande, verkehrte mit den ersten Bischöfen, besonders mit den Apostelschülern. Zuletzt fesselte ihn Pantänus, „die sicilische Biene, welche die Blüten von der prophetischen und apostolischen Wiesenflur pflückte", an Alexandrien, hier ward er Presbyter und, als Pantänus nach Indien zog, sein Nachfolger im Lehramt, 189. Selbst Heiden besuchten seine durch Klarheit, Tiefe und seltene Gelehrsamkeit ausgezeichneten Vorträge. Durch seine Schriften brach Schriften. er der christlichen Philosophie die Bahn. Der „Logos protreptikos" zeigt das Vernunftwidrige des Heidenthums, der „Paidagogos" oder Erzieher und Führer auf dem Wege des Heils gibt die Anleitung zum tugendhaften Leben, die „Stromata" (Teppiche) theilen die Geheimnisse des Christenthums mit. Indem Clemens auf wissenschaftliche Bildung unter Christen dringt, erklärt er zugleich, dass Christus alle Wahrheit lehrt, dass durch ihn der ganze Erdkreis Athen und Griechenland geworden ist. Jede Wissenschaft gehe von gewissen Principien aus, die nicht weiter bewiesen zu werden brauchen; so auch die christliche Philosophie, sie beruhe auf dem Glauben an die Gottheit Christi. Der Glaube ist ein freies Ergreifen des Geoffenbarten. „Glaube", sagte er, „ist die Wahre Gnosis. kurzgefasste Erkenntnis des Wissensnöthigen, die Gnosis dagegen — die sichere und feste Begründung des Inhaltes unseres Glaubens, erbaut auf dem Glauben durch die Lehre Christi — erhebt zum unwandelbaren Erkennen und zum wissenschaftlichen Begriff. Es gibt weder eine Gnosis ohne Glauben, noch ist der Glaube ohne Gnosis." Entgegen den Gnostikern, welche in der Materie die Wurzel alles Übels sehen, fasste er das Böse als die Negation und Privation des Guten. Hinsichtlich der Philosophie meint er, sie sei den Heiden als Führer zu Christus gegeben, wie den Juden das Gesetz, beide seien Bruchtheile der Wahrheit.[3])

Origenes. Sein größter Schüler ist Origenes,[4]) geboren 185 zu Alexandria, der Sohn christlicher Eltern, die dem außerordentlich begabten Knaben die edelste Erziehung gaben, und ihn allseitig bilden ließen. Früh entwickelte sich der philo-

[1]) Eusebius, Hist. eccles., V, 13.
[2]) Ibid. V, 14; VI, 6, 11.
[3]) Möhler, Patrologie, I, S. 430—486. — Reinkens, De Clemente presbytero Alexandrino, homine, scriptore, philos. theologo. Vratisl. 1850. — Freppel, Clément d'Alexandrie. Paris 1866. — Stöckl, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, S. 266—271. Mainz 1870.
[4]) Eusebius, Hist. eccles., VI, 2—8.

sophische und auf das Religiöse gerichtete Geist; der Vater, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, tadelte oft die tiefer gehenden Fragen des Kindes über den Sinn der heiligen Schrift, küsste ihm aber, wenn es schlief, die Brust, als die Wohnstätte des heiligen Geistes. Als 202 in der Verfolgung unter Septimius Severus sein Vater Leonidas ins Gefängnis geworfen wurde, musste die Mutter dem Knaben die Kleider verstecken, damit er nicht öffentlich sich als Christen bekenne, um das Los des Vaters zu theilen. Damit der Vater nicht aus Besorgnis um die Familie sich schwach zeige, schrieb ihm der junge Origenes: „Hüte dich, dass du unsertwillen deinen Sinn nicht änderst." Leonidas starb als Märtyrer. Eine reiche Alexandrinerin nahm sich der Witwe und ihrer sieben Kinder an, doch machte Origenes — magnus vir ab infantia — wie ihn Hieronymus nennt — solche Fortschritte in den schönen Wissenschaften, dass er bald durch Unterricht in der Grammatik und Rhetorik sich und die Seinen ernähren konnte. Im achtzehnten Jahre wurde er schon Lehrer an der Katechetenschule und nun begann seine riesenhafte und unermüdliche Thätigkeit, wegen der er den Beinamen der Eherne und Diamantene bekam. Χαλκέντερος, der Mann mit den ehernen Eingeweiden hieß er, weil sein kleiner schwächlicher Körper den ungeheuren Anstrengungen nicht erlag, Ἀδαμάντιος wegen der alles durchschneidenden Kraft seines Geistes. Diamanten schleift man nur an Diamanten. Der ganze Heroismus der jungen Kirche zeigt sich in seinem Thun. Origenes verkaufte seine Bibliothek von Classikern und bedang sich täglich bloß 14 Kreuzer aus, die zu seinem Unterhalt hinreichten, während die alexandrinische Kirche Mutter und Geschwister versorgte. 208, erst 18 Jahre alt, wurde er Vorstand der Katechetenschule. Streng gegen sich, mild gegen andere, schlief er nur auf bloßer Erde, trug er keine Schuhe, aß höchst wenig, lebte nur der Lehre, dem Studium und Gebet — seine Vorträge aber rissen alles hin. Heiden wie Christen strömten in seinen Hörsaal, von denen manche sogleich Märtyrer wurden; auch Frauen verlangten Unterricht von ihm. Um allen Verdacht zu vermeiden und die Stelle Matth. 19, 12 missverstehend, verstümmelte er sich selber.[1]) Sein Eifer kannte keine Furcht: er besuchte die Märtyrer in den Gefängnissen, begleitete sie zur Richtstätte, gieng kühn jeder Gefahr entgegen und kam oft in Todesgefahr, „aber Gott beschützte ihn vor den unzähligen Nachstellungen", sagt Eusebius, der seinem Wirken fast das ganze sechste Buch seiner Kirchengeschichte weiht. Oft musste er von einem Haus in das andere seinen Hörsaal verlegen wegen des Zudranges der lernbegierigen Heiden und Christen, da das Vermögen des Vaters von der Regierung eingezogen war. Um die philosophischen Systeme vollständig kennen zu lernen, besuchte Origenes die Vorlesungen des Ammonius Sakkas; überließ dann die Anfänger seinem ehemaligen Schüler Heraklas; er selber begann den Unterricht in den schönen Wissenschaften und schloss seinen Curs mit der wahren Gnosis, um dem Gnosticismus entgegenzuwirken, um Heiden zu gewinnen. Im fünfundzwanzigsten Jahre begann er das Studium des Hebräischen, um einen reinen Text der heiligen Schrift herzustellen, die durch die Fehler der Abschreiber sehr entstellt war.[2]) Daneben machte der Unermüdliche

Jugend.

Eifer.

[1]) Redepenning, Origenes, sein Leben, seine Lehre, 2 Bde. Bonn 1841. — Thomasius, Origenes, Beitrag zur Dogmengeschichte. Nürnberg 1837. — Möhler, Patrologie, S. 485—576. — Hefele, Freiburger Kirchen-Lexikon, VI, S. 825 ff. Die beste Ausgabe der Werke stammt von zwei Maurinern, Charles et Vincént de la Rue. Paris 1733.

[2]) Hug, Einleitung in das Neue Testament.

Bibeltext. große Reisen, 211 war er in Rom, um die römische Kirche kennen zu lernen, bald darauf in Arabien, von einem Emir zur Verkündigung des Evangeliums
Reisen. erbeten; 215 erklärte er in Palästina die heilige Schrift; 218 lud ihn Mammäa, die Mutter des Alexander Severus, zu sich, um sie im Christenthum zu unterrichten und sandte eine Abtheilung von Reitern, um ihn sicher durch die Wüste zu geleiten. Dann arbeitete er zehn Jahre in Alexandrien an seinen Erklärungen der heiligen Schrift, wozu ihm ein reicher, von ihm bekehrter Schüler und Freund, ein ehemaliger Gnostiker, Ambrosius, alle Hilfsmittel und sieben Schnellschreiber verschaffte, die seine Worte aufnahmen, und Abschreiber, die sie ins Reine schrieben. Nur so ward es Origenes möglich, das große Bibelwerk, die Hexapla, zu vollenden, so genannt, weil, um den echten Bibeltext zu ermitteln, der hebräische Text ohne Vocale, der mit Vocalen, die Übersetzung des Aquila, die des Symmachus, die der Siebzig und die des Theodotion nebeneinander gestellt waren. 228 weihten ihn in Cäsarea die Bischöfe von Cäsarea
Verfolgung. und Jerusalem zum Presbyter, jedoch Demetrius, Bischof von Alexandrien, erbittert, dass Origenes seinem Sprengel entzogen wurde, machte seinen Jugendfehler bekannt und entsetzte ihn 231 nach seiner Rückkehr nach Alexandrien des Lehramtes, ja erklärte ihn später sogar des Kirchenamtes verlustig und schloss ihn aus der Kirchengemeinschaft aus. Origenes fand Schutz in Palästina, und
Hochschule für Theologie. bald verdunkelte die Schule der Theologie und Philosophie, welche er in Cäsarea eröffnete, die Schule zu Alexandrien. Seine Wirksamkeit war die großartigste. Täglich predigte er dem Volke, Schnellschreiber schrieben seine Vorträge nach; aus seiner Schule giengen große Männer, aus seiner Feder großartige Werke hervor; der Kaiser Philippus Arabs und seine Gemahlin standen mit ihm im Briefwechsel. Als 250 die decianische Verfolgung ausbrach, ward auch Origenes ergriffen; standhaft bekannte er seinen Glauben — er starb, 70 Jahre alt, 254 an den Nachwehen der Folterqualen in Tyrus.

Die Zahl seiner Schriften wird auf 2000 in 6000 Rollen geschätzt; „er schrieb mehr," sagt Hieronymus, als ein anderer lesen kann." Zu den ausgezeich-
Contra Celsum. netsten gehört seine Widerlegung des Celsus, aus der hervorgeht, wie die Apologetik schon eine ganz andere geworden war, wie man jetzt nur noch den Principienkampf gegen das Heidenthum führte. In ähnlicher Weise hat sein Zeitgenosse,
Minucius Felix. der römische Rechtsanwalt Minucius Felix, in seinem Octavius die großen Gegensätze Heidenthum und Christenthum, heidnische und christliche Weltbetrachtung zusammengestellt. — In seinen Erklärungen der heiligen Schrift nahm Origenes, der platonischen Trichotomie in Leib, Seele und Geist folgend, einen dreifachen
Schrifterklärung. Sinn an: den Wortsinn, den er in grammatisch-historischer Auslegung zunächst festsetzte, den moralischen, welcher auf die sittliche Bildung des Menschen Bezug hat, und den anagogisch-mystischen in Bezug auf das Verhältnis des Alten Bundes zum Neuen, die sich verhalten wie Symbol zur Idee, wie Äußeres zum Inneren! Er ist der Vater der wissenschaftlichen Exegese. In
Periarchon. seinen speculativen Schriften, namentlich in seiner Jugendschrift Periarchon, sind Lehren, welche später große Bewegungen in der Kirche hervorriefen — er war eben ein Bahnbrecher —, so die Lehre, dass, weil Gott nie müßig sein könne, eine unendliche Reihe von Welten der jetzigen vorausgiengen und ihr folgen würden; dass Engel und Menschenseelen in einem vorweltlichen Dasein fehlten, in Körper dafür verstoßen wurden und sich nun zu höherem Leben wieder hinauf arbeiten müssen; dass die Strafen der Verdammten nicht ewig sind. Die Seligen können immer sündigen, Gott schaffe dann für sie eine neue Welt. Der Logos

sei durch den Willen des Vaters von Ewigkeit gezeugt, der Geist aber sei ein Geschöpf des Sohnes — Anschuldigungen, die ein neuerer Theologe, Vincenzi, mit Aufwand von viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit als irrig darzustellen suchte.[1]) Doch ist nicht zu leugnen, dass Origenes früher von neuplatonischen Ansichten befangen war.

Unleugbar ist Origenes ein Mann von großartigem Verdienst um die Sache des Christenthums, und Möhler ist im Recht, wenn er sagt:[2]) „Wir kennen keinen Mann, der mit so glänzenden Gaben des Geistes einen so unermüdlichen Fleiß gepaart und beide würdiger angewendet hätte, als Origenes. Seine Thätigkeit, sein unerschütterlicher Wille, sein Muth in Gefahren, seine Geduld und Ergebenheit in unverdienten Leiden, seine Milde gegen andere, seine Demuth und sein geringes Urtheil von sich selbst, während seine Zeit ihn als den größten Mann verehrte, seine brennende Liebe für Christus und die Kirche, für das Seelenheil der Mitbürger, machten ihn ungemein liebenswürdig. Synodalbeschlüsse konnten Verirrte von der Kirche ausschließen, aber seine Gelehrsamkeit, Sanftmuth und Beredsamkeit konnte die Irregeführten wieder in ihren Schoß zurückführen. Und so steht seine Wirksamkeit insoferne über jenen, als Vereinigen und Wiederbringen des Getrennten erquickender ist, als das Trennen selbst. Der Seelenhirte hat an ihm ein Muster, was ein für Christus erglühender Geist und ein sich opfernder Tugendheld Herrliches wirke, und wie nur diese in der Kirche segenbringend wirken sollen.“ — In ähnlicher Weise sprach von ihm im fünften Jahrhundert, wo die origenistischen Streitigkeiten noch frisch waren, ein wackerer Mönch des Abendlandes, der berühmte Vincenz von Lerin:[3]) „Wenn der Lebenswandel Ansehen verschafft, — er besaß großen Fleiß, große Sittsamkeit, Geduld, Standhaftigkeit; wenn das Geschlecht oder die Bildung, — wer ist edler als er, welcher erstens in einem Hause geboren wurde, welchem das Martyrthum Glanz verliehen hatte, und der sodann für Christus, nicht nur seines Vaters, sondern auch all seines Vermögens beraubt, mitten unter den Bedrängnissen heiliger Armut soweit fortschritt, dass er um des Bekenntnisses des Herrn willen öfters, wie berichtet wird, zu leiden hatte? Doch war das nicht das Einzige an ihm, was alles nachher zur Versuchung werden sollte, sondern er besaß auch eine so große Kraft des Geistes, eines so tiefen, so scharfsinnigen, so glänzenden Geistes, dass er beinahe allen um vieles und weitaus den Vorrang abgewann; so groß war seine Gelehrsamkeit und so umfassend seine Bildung, dass es in der göttlichen Wissenschaft nur weniges, in der menschlichen beinahe nichts geben mochte, was er nicht ganz und gar inne hatte; wenn es seine wissenschaftlichen Arbeiten in griechischer Sprache gestatteten, wurde auch Hebräisches ausgearbeitet. Was aber soll ich sagen von seiner Beredsamkeit, deren Redestrom so lieblich, so angenehm, so süß war, dass mir aus seinem Munde nicht sowohl Worte als Honig geflossen zu sein schienen. Was hat er nicht, war es auch schwierig zu beweisen, durch die Kraft seiner Auseinandersetzungen erhellt? Was mühevoll auszuführen war, hat er nicht bemerkt, dass es federleicht zu sein schien? Aber vielleicht hat er seine Behauptungen nur auf den Zusammenhang der Beweise gebaut. Gerade im Gegentheil hat es nie einen Lehrer gegeben, welcher sich zahlreicherer Anführungen des göttlichen Gesetzes bedient hätte. Aber ich glaube, er hat nur weniges geschrieben?

Vincenz von Lerin.

[1]) In Gregorii Nysseni et Origenis scripta et doctrinam nova recensio. Romae 1864—1865.

[2]) Möhlers Patrologie, I, S. 497.

[3]) Commonitorium, 23.

Kein Sterblicher mehr, so dass mir scheint, alle seine Werke können nicht bloß nicht durchgelesen, sondern nicht einmal aufgetrieben werden; und damit es ihm an gar keinem Mittel der Wissenschaft fehle, so wurde ihm auch noch Fülle des Alters zutheil. Aber vielleicht war er mit den Schülern nicht recht glücklich? Wer war aber hierin je glücklicher? Denn Unzählige aus seiner Schule sind Lehrer, Unzählige Priester, Bekenner und Märtyrer geworden. Wie groß aber bei allen die ihm gezollte Bewunderung, wie groß sein Ruhm, wie groß seine Beliebtheit gewesen, wer vermöchte das zu beschreiben? Wer, der etwas religiöser gesinnt war, eilte nicht zu ihm von den äußersten Theilen der Welt herbei? Welcher Christ verehrte ihn nicht beinahe wie einen Propheten, welcher Philosoph nicht wie seinen Meister? Wir sehr er aber nicht bloß von Privaten, sondern vom kaiserlichen Hof selber verehrt worden, bezeugt die Geschichte, welche erzählt, dass ihn die Mutter Kaiser Alexanders selber zu sich beschieden, ohne Zweifel um der himmlischen Weisheit willen, von deren Gnade er, von deren Liebe sie überfloss. Aber auch seine Briefe geben Zeugnis davon, welche er an den Kaiser Philippus, der zuerst unter den römischen Herrschern ein Christ war, mit der Autorität eines christlichen Lehrers richtete. Wenn in Betreff seiner unermesslichen Wissenschaft jemand unserer Erzählung keinen Glauben beimisst, so anerkenne er doch wenigstens die Angabe der Philosophen als ein heidnisches Geständnis. Es sagt nämlich jener gottlose Porphyrius, dass er durch den Ruf desselben veranlasst, fast noch als Knabe nach Alexandria sich begeben und ihn, der schon ein Greis war, dort selbst gesehen habe, und zwar ganz und gar als einen großen, ausgezeichneten Mann, welcher die Burg der ganzen Wissenschaft erbaut habe. Eher würde der Tag dahinschwinden, als ich das, was ich an jenem Manne Vorzügliches fand, auch nur zum geringsten Theile aufzählen könnte." — Von so hohem Lob überströmend, bemerkt dennoch der Mönch von Lerin am Schlusse, Origenes habe, auf sein Genie allzusehr vertrauend, einige Irrthümer gelehrt, vor denen man warnen müsse; es wird ihm schwer dies zu sagen, aber er sagt es, denn man legte damals der geoffenbarten Wahrheit den höchsten Wert bei, nachdem man so schwere Kämpfe für sie bestanden. Und mit Freuden ergreift er die Entschuldigung, diese Irrthümer habe nicht Origenes gelehrt, sondern sie seien in seine Schriften eingeschmuggelt worden; dann aber müsse man warnen vor diesen gefälschten Schriften.

Der Manichäismus.

Eine neue, und zwar noch größere Gefahr drohte nunmehr der Kirche im Manichäismus.

Neupersische Religion. Ardeschir, der das neupersische Reich gründete, war — wie wir oben sahen — nicht bloß ein glücklicher Krieger, ein weiser Gesetzgeber, sondern auch ein Neubegründer der persischen Religion. Er berief, um die 70 bestehenden Secten aufzuheben, eine Magierversammlung von 80.000 Feuerpriestern, die den wahren Sinn des Zendavesta feststellen sollten. Da aber nur Wirrwarr in der Versammlung war, so ernannte man zuerst einen Ausschuss von 4000, dann von 400, dann von 40, und zuletzt von 7 durch ihre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern. Unter diesen war

der Heilige Ardaviraf, der nach einem Trunk Wein in langen Schlummer verfiel, nach dem Erwachen seine Wanderung in den Himmel erzählte und den wahren Sinn des Zendavesta auslegte.[1]) Das heilige Buch, wie er es herausgab, ist der Zendavesta, wie wir ihn heute besitzen. Der unbedingte Dualismus wurde verworfen; dessen Anhänger, die Magusäer, widerstanden jedoch der religiösen Ansicht, die jetzt officiell wurde.

Diese geistige Bewegung regte einen gewissen Mani, der auch Manes,[2]) Manichäus und Cubrikus genannt wird, zum Versuche an, Zendreligion, Christenthum und Buddhismus mit den in Babylonien herrschenden Anschauungen zu einem System zu verbinden und so eine Weltreligion zu schaffen. Mani.

Das Abendland kannte die Lehre des Mani[3]) besser als sein Leben. Für letzteres verwendete man meist die Angaben des Epiphanius,[4]) wonach Mani der Sclave einer Witwe war, die ihm mit ihrem Vermögen auch die Schriften eines Saracenen Skythianus hinterließ, der auf vielen Reisen nach Westen und Osten die Weltanschauungen ihrer Völker kennen lernte und auf den Gedanken kam, das Übereinstimmende von allen zu einem Ganzen zu vereinigen. Mani oder Cubrikus — so hieß der Sclave — eignete sich die Lehren des Skythianus an und suchte sie, als wären sie ihm geoffenbart worden, zu verbreiten. Im Verkehr mit Christen lernte er ihre Religion kennen und behauptete bald, er sei der von Christus verheißene Tröster. In einer Disputation mit einem Christen erlag er aber und rettete mit Mühe sein Leben vor dem erbitterten Volke. Schlimmer ergieng es ihm bei den Bekennern der Feuerlehre. Auf Befehl Bahrams I. (271—274) wurde er, nachdem ihn ein Gericht der Magier für einen Religionsfälscher erklärt hatte, lebendig geschunden und zur ewigen Warnung seine Haut mit Heu ausgestopft und öffentlich ausgestellt.[5]) Leben.

Dieses Schicksal des Religionsstifters ist gewiss, auch der Kern der übrigen Angaben des Epiphanius, dass nämlich das System des Mani aus orientalischen Religionssystemen zusammengebraut sei.

Neulich sind auch orientalische Berichte über Mani bekannt geworden.[6]) Danach war Mani der Sohn eines Futtag Babek aus Hamadan

[1]) Vergl. Spiegel, Traditionelle Literatur der Parsen, S. 120 ff. Wien 1860. Ardai-Viraf-Name.

[2]) „Er ist wahrhaft ein Manes (von μαίνομαι), ein Rasender," sagt Eusebius (VII, 31), „ein Barbar an Sitte und Sprache; Hochmuth mit Wahnsinn paarend, wollte er Christus selber vorstellen und gab sich zuletzt für den Paraklet und heiligen Geist aus, flickte seine Lehre aus erloschenen und gottlosen Systemen zusammen und goß sein Gift über Persien und das ganze Römerreich aus. Sicher hat der Satan diesen Mann zum Verderben vieler an das Licht gebracht."

[3]) Die Literatur über den Manichäismus ist zu reich, als dass sie hier vollständig verzeichnet werden könnte. Wir verweisen auf Baur, Das Manichäische Religionssystem, S. 5 ff., Tübingen 1831, und Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literaturgeschichte, I, 2, S. 984—987.

[4]) Adversus Haereses, 66.

[5]) Mirchond, Histoire des Sassanides, p. 294—296. — Malcolm, Geschichte Persiens, I, S. 83.

[6]) Mani, seine Lehre und seine Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte des Manichäismus. Aus dem Fihrist. Im Text nebst Übersetzung, Commentar und Index zum erstenmale herausgegeben von G. Flügel. Leipzig 1862. Vergl. Spiegel, Eranische Alterthumskunde, II, S. 191—232.

und einer Mar Maryam und wurde in Ktesiphon geboren (nach Flügel 238). So erklärt seine Herkunft seine Vertrautheit mit eranischen und seine Jugend in Ktesiphon mit babylonischen Ansichten. Sein Vater besuchte anfangs die Tempel in Ktesiphon, vernahm aber bald eine himmlische Stimme, er soll kein Fleisch essen, keinen Wein trinken, sich des Umgangs mit Frauen enthalten, das heißt, er wurde Mugthaselite, Anhänger der Lehre von den unversöhnlichen Gegensätzen. Mani wuchs in Ktesiphon auf, wurde früh wegen seiner Einsicht bewundert, fühlte im 24. Jahre göttliche Eingebungen und trat als Prophet auf: seine Lehre habe er vom König der Paradiese durch den Engel Taum erhalten; er selber wollte vor den Christen als der verheißene Paraklet gelten. Unter Schahpur I. begann er, unter Bahram I. wurde er infolge eines Ketzergerichtes, da er nicht widerrufen wollte, lebendig geschunden und seine Haut ausgestopft und zum Schrecken für seine Anhänger vor den Thoren der Stadt Dschondischapes aufgestellt. Fihrist zählt sechs Schriften von ihm auf, eine persische und fünf syrische.

Schriften.

Woher das Böse?

Mani geht wie Buddha von der Frage aus: „Woher kommt das Böse?"[1]) Wie viel Verbrechen, wie viel Leiden sind nicht bloß um den Menschen, sondern in der ganzen Welt! Von der Geburt bis zum Tod ist der Mensch von Übeln umlagert; selbst das Kind, das ins Leben tritt, nackt, schwach und vertheidigungslos, wie es ist, hat sogleich körperliche Schmerzen, die Vorboten späterer Seelenschmerzen. An diesen Leiden kann der gute Gott nicht schuld sein, der Vollkommene diese unvollkommene Welt nicht geschaffen haben. Darum fängt Mani sein System mit dem Gegensatze an, der nicht endet mit dem Siege des Guten, wie bei Zoroaster, sondern der in alle Ewigkeit dauert. Gott und Materie, Licht und Finsternis, Gutes und Böses sind uranfängliche und nie versöhnbare Gegensätze. Über die unzählbaren Äonen des Lichtreichs herrscht in ewiger Seligkeit Gott, bei dem in jedem seiner Glieder unermessliche Schätze verborgen sind; hingegen über dem Reich der Finsternis und dessen unermesslichem Dunkel und Bosheit und seinen unzähligen Fürsten thront der Häuptling aller Kräfte des Bösen. Weil jeder sich Ähnliches schafft, gibt es fünf gute und fünf böse Elemente: gutes Wasser, Feuer, Licht, Äther und gute Erde, und fünf böse: Dunkel, böses Feuer, Rauch, Samum, Kothwasser. Man sieht, Mani ist in der Naturwissenschaft ein ebenso großer Stümper, als er über die ersten Schwierigkeiten in der Speculation nicht hinauskommt.

Zwei Principe.

Elemente.

Natürlich geriethen beide Reiche miteinander in Kampf und der Vater des Lichts vertheidigt sein Reich, aber wie sonderbar! Er läßt die Mutter des Lebens von sich ausgehen und diese wieder den Urmenschen, die Weltseele und Quelle alles Lebens, der, mit den fünf Elementen ausgerüstet, tapfer gegen die Finsternis zu Felde zieht. Leider wurde er übermannt, vieler Lichttheile beraubt und wäre gar verloren gewesen, hätte ihm der Vater nicht den lebendigen Geist zu Hilfe geschickt (Pneuma zon, spiritus vivens), welcher den Urmenschen wieder aus der Finsternis in die Höhe zog. Dieser lebendige Geist heißt der Weltbaumeister, weil er die Lichttheile, die er dem Bösen zu entreißen vermochte, als Sonne und Mond, Christus und heiliger Geist genannt, an den Himmel setzte und die Lichttheilchen, welche mit der Materie sich schon vermischt hatten, zur Welt umgestaltete. Diese in der Materie gefangenen Lichttheilchen heißen Anima und Jesus patibilis. Die Welt ist eine Vermischung von guten und bösen

Urmensch.

Weltbaumeister.

Jesus patibilis.

[1]) Über die Ableitung des Manichäismus. Vergl. Staudenmaier, Philosophie des Christenthums, S. 504.

Stoffen: der leise Lufthauch erquickt darum und kann schädlich sein; das Feuer erleuchtet, erwärmt und verzehrt; der Glanz der Metalle rührt vom Lichte, ihre Dicke, ihr Schmutz von der Finsternis. Ausscheidung der lichten Stoffe von den finstern ist das Ziel der Welt, eine Vereinigung der Lichtsubstanzen, wie der Satan eine Vereinigung der Substanzen der Finsternis ist. Ziel der Welt.

Einige Dämonen, die vom Licht geraubt hatten, suchte darum der Weltbaumeister als Glutsterne an das Firmament zu nageln. Sonne und Mond ziehen nun die Lichttheilchen an sich, die Glutsterne hindern es, soviel sie können, und die ganze Weltgeschichte ist nichts, als dieses Destillieren, dieses Freiwerden der Lichttheilchen, die wieder zum Urlicht zurück müssen. Um den Dämonen Licht zu entziehen, stellt Pneuma ihnen Bilder von wunderschönen Jungfrauen und Knaben entgegen, sie kommen nun in Aufregung, blasen vor Zorn Dünste aus und so entstehen die Wolken; sie brüllen, und so entsteht der Donner; sie schwitzen, und so entsteht der Regen. Dabei werden aber immer Lichttheilchen frei, die sich mit der Sonne vereinigen, und so überlistet Gott die Finsternis! Die Sonne besteht aus dem Licht, das heißen Teufeln entrissen ist, der Mond aus Licht von kalten Teufeln; die Sonne liefert ihr Licht an den Mond ab, der Mond an die höheren Lichtregionen, darum erscheint er bald ganz voll, dann wieder ganz leer. Diese Reinigung und Absonderung dauert fort, bis die Lichttheile in der Welt so gering sind, dass Sonne und Mond sie nicht mehr ausscheiden können. Dann entsteht ein Weltbrand, der 1468 Jahre dauert, und dann kehrt die Finsternis in ihr Grab zurück und wird mit einem Stein verschlossen, und das Reich des Lichtes wird von ihren Angriffen nicht mehr behelligt. Licht und Finsternis bleiben auf ewig als Gegensätze.

Gleich erbärmlich und von befleckter Phantasie zeugend, ist die Lehre von der Entstehung des Menschen. Die Teufel fürchten, dass ihnen die Lichtkeime nach und nach alle entrissen werden, und der oberste Teufel will darum nach der Form des Urmenschen ein Gebilde schaffen, das seine Herrschaft befestigen soll. Er heißt darum seine Teufel Kinder erzeugen, auf welche die Lichtkeime sich vererben, frisst dann diese kleinen Teufel alle auf und vereinigt so in seinem Leib alle Lichtkeime und erzeugt dann mit seinem Weib Nebrod den Adam, in dem also einerseits Himmelslicht ist und auf der andern Seite Teufelsstoff, der also ein Mikrokosmus, eine Welt im kleinen ist; das Licht zieht ihn nach oben, die Finsternis nach unten und wälzt ihn in den Schlamm der Leidenschaften. So ist der Kampf guter und böser Regungen in unserer Brust roh erklärt! Adam sollte eigentlich aus der Natur soviele Lichtkeime als möglich an sich ziehen, dadurch der Lichtseele die Herrschaft über die böse Seele in sich verschaffen, aber der Teufel ist gleich ängstlich und schlau, er gibt ihm die Eva (welch schmähliche Idee vom Weibe, das also Teufelswesen ist!), und sie zeugen Kinder und die Lichtkeime werden zerstreut und in der Materie festgehalten. Geschlechtslust ist Sünde. Die Nachkommen Adams werden immer schlimmer, die Lichtkeime immer dunkler, falsche Religionen leiten die Menschen irre (Heidenthum und Judenthum), aber noch immer haben sie Lichtkeime in sich! Adam. Eva.

Wie nun diese Lichtkeime aus ihnen herausbringen oder erlösen? Christus, der Sonnengott, steigt selbst hernieder und lehrt den wahren Gott kennen. Somit ist der historische Christus ganz aufgegeben; es war ihnen undenkbar, dass eine reine Lichtkraft sich freiwillig in das Gefängnis des Leibes begebe. Nach den Manichäern ist Christus nie geboren worden, hat nie gegessen, Erlösung.

getrunken, sein Leib war nur ein Scheinleib, sein Tod war nur Täuschung; die Erzählung seines Leidens ist nur Sinnbild, wie die Lichttheile in die Materie verschlungen sind. Doch erreichte der Sonnengott durch das Herabsteigen in die Welt seinen Zweck nicht vollständig. Die Juden waren zu roh, die Apostel zu befangen, ihre Schriften wurden zudem gefälscht. Der Sonnengott wusste das *Paraklet.* wohl voraus, darum versprach er den Paraklet, und der ist kein anderer, als Mani selber. So steht es auch geschrieben in ihren angeblichen apostolischen Schriften, einem von ihm gefertigten Thomas-Evangelium, Philipps-*Ertang.* Evangelium, und in den eigenen Schriften Manis, dem Ertang, welcher das Neue Testament übertreffen sollte, der das Alte Testament ganz und das Neue größtentheils verwarf, oder allegorisch deutete, gerade wie die Gnostiker thaten, denn der Manichäismus ist nur ein Gnosticismus auf Grundlage altiranischer Anschauungen. Daher die Manichäer sich auch Zendiq, d. h. Gnostiker nannten. *Mani.* Mani ist also nicht geringer als Christus,[1]) denn er soll ja seine Anhänger in alle Wahrheit einführen und der Religion die höchste Vollendung geben. Wie Christus wählt auch er 12 Apostel, ihre Nachfolger sind die 12 Meister, und 72 Jünger, deren Nachfolger die 72 Bischöfe sind. Als Propheten, die vor ihm waren, anerkannte er: Adam, Seth, Noah, Abraham, Buddha, Zarathustra, Jesus, Paulus; den Moses verwarf er. Den Buddha habe Gott in das Land der Inder, Zarathustra in das Land der Perser, den Messias in das Land der Griechen gesendet; auch Paulus anerkannte er als Phropheten.

Endziel. Ziel seiner Lehre und seiner Religionsgemeinde ist: der guten Seele durch Enthaltsamkeit das Übergewicht über die böse zu verschaffen und dadurch die Zurückführung der Lichtkeime zum Urlicht möglich zu machen. Eine furchtbare Askese wird aber dazu erfordert, und darum kann Mani nicht von all seinen Anhängern das gleiche verlangen; darum theilt er sie in zwei Classen: in Erkorene und Zuhörer (Electi und Auditores). Jene sollen, hoch über allem irdischen Treiben stehend, nur die Lichtkeime pflegen: sie kennen nicht mehr Vater und Mutter, haben kein Eigenthum, sie nähen und spinnen nicht und erhalten sich doch, sie arbeiten nicht und werden von ihren Anhängern wie geätzt. Aber die Zahl der Speisen ist sehr beschränkt. Die Manichäer haben aus dem Buddhismus die Anschauung von *Pantheismus.* der Beseeltheit der gesammten Natur entlehnt. Der Erkorene darf darum, soll er nicht sündigen, kein Thier, keine Pflanze verletzen, kein Blatt abbrechen, denn die Feige weint ja, wenn man sie pflückt, der Rebstock seufzt, wenn man ihn der Trauben beraubt, selbst die Steine sind beseelt und fühlen den Schmerz. Darum spricht der Erkorene, wenn der Hörer ihm Brot und Oliven reicht: „Ich habe dich nicht geschnitten, nicht gemahlen, nicht geknetet, nicht in den Backofen gelegt, sondern ein anderer hat dies gethan, dich mir gebracht, ich esse dich ohne Schuld.“ *Erkorene.* Nun hat der Hörer die Sünde, der Erkorene aber hat die Kraft, ihn zu absolvieren, indem er sagt: „Ich habe für dich gebetet“, und spricht ihn frei. Die Erkorenen müssen drei Gelübde halten: das des Mundes, der Hand und der Lenden,[2]) sie dürfen nichts Böses reden, nichts Unreines, z. B. Fleisch, berauschende Getränke genießen, keine Pflanze abreißen, kein Geld und Gut erwerben und sich des Geschlechtslebens gänzlich enthalten; sie sind die Brahminen des *Zuhörer.* Manichäismus. Da sie keine Kinder haben können, müssen sie sich aus Zuhörern immer ergänzen; denen sind die menschlichen Schwächen zugestanden: sie haben

[1]) Eusebius, Hist. eccles., VII, 31.

[2]) Signaculum oris, manuum, sinus.

Weiber und Kinder, sie genießen Fleisch und Wein, schneiden Garben, keltern Trauben, treiben Handel und Gewerbe, aber sie müssen ihre Frevel immer bereuen, den Erkorenen beichten, dann bekommen sie Vergebung der Sünden. Darum heißen auch die Erkorenen Kathariften, die Reinmacher. Sie sind die Condensatoren der Lichtmasse und zugleich die Blitzableiter des göttlichen Zorns für die Zuhörer. Sie allein genießen das Abendmahl. Der Eintritt in ihre Reihen geschieht durch die Taufe mit Öl. Sterben sie, so kommen ihre Lichtseelen über die Zeichen des Thierkreises in den Mond, der vierzehn Tage sie aufnimmt und, wenn er voll ist, sie nach und nach an die Sonne ableitet; so wird das Zu- und Abnehmen des Mondes erklärt. Die Sonne aber gibt sie an das Urlicht ab. Die Seelen der Zuhörer gehen in Pflanzen über, werden, wenn sie gut waren, von den Erkorenen genossen und mit ihnen ins Urlicht zurückgeführt und so erlöst; die schlimmen werden in wilde Thiere verwandelt und gehen beim großen Weltbrande zugrunde. Das Lichtreich und das Reich des Dunkels sind dann wieder voneinander geschieden wie im Anfang, der Böse wird nie gut, die Gegensätze sind ewig. Mond und Sonne.

Die Seele ist hier also materiell gefasst, Licht und Geist sind nicht geschieden, — Mangel an allem speculativen Talent! Der Wille ist nicht frei, der Lichtstoff zieht nach oben, der Teufelsstoff nach unten. Hier fasste sie später Augustin und, indem er siegreich das Princip des freien Willens aufstellte, schlug er mit Keulenschlägen die Schwächen des Systems zusammen. Gott, sagte er, wollte, dass der Mensch gut sei; wenn der Mensch gut ist durch Nothwendigkeit, so hat er kein Verdienst; er musste ihm also den freien Willen geben. Er wies nach, dass die Manichäer Gott eigentlich zum Grund alles Bösen machen, dass ihre Lehre auch darum pantheistisch sei, weil sie das Fürsichsein der Seelen aufhebt, wenn sie mit der göttlichen Substanz vereinigt sind. Lehrten die Manichäer: die Seelen sind aus der Substanz Gottes, sind nur ein Theil der Gottheit, auch die Pflanzen und Thiere sind göttliche Substanz, so betonte Augustin, dass Gott die Seelen geschaffen habe, dass die Creatur vom Schöpfer geschieden sei. Augustin.

Die Sittenstrenge der Erkorenen, der Schimmer des Geheimnisses, in das sie sich zu hüllen wussten, das Licht, das sie über die Räthsel des Lebens und der Natur zu geben versprachen, der prachtvolle Cult verbreiteten die Lehre schnell, gewannen ihr Anhänger in allen Theilen des Reiches, obschon die Perser sie verfolgten und Diokletian sie mit Feuer und Schwert zu vertilgen gebot. In Babylon und der Umgegend hielten sich die Manichäer auch nach dem Untergang der Sassanidenherrschaft, dort war der rechtmäßige Sitz ihres Oberhauptes.[1]) 705 nach Chr. gründete aber ein Zadhurmuz einen Tempel in Madain, wodurch Spaltungen entstanden. Im Abendlande wirkten ihre Lehren lange nach. Auch Augustin lag länger in ihren Banden; als er aber zu sich kam, war er es, der das System geistig todt machte. Gründe der Verbreitung.

[1]) Schmidt, Histoire et doctrine de la secte des Cathares et Albigeois. Paris 1849. — Epiphanius erklärt den Namen Mani aus dem Babylonischen = Gefäß, Lassen aus dem altbactrischen mainya = himmlisch, Bohlen aus dem Sanskrit Mani = Edelstein, Spiegel vom semitischen Manik = beruhigend. Vergl. Eranische Alterthumskunde, II, S. 202.

Ende der Verfolgung. — Lactantius. — Die Katakomben.

Aus der letzten schweren Christenverfolgung gieng die Kirche zur Herrschaft über. Welche Gefühle damals in vieler Herzen lebten, sieht man aus den Schriften des Lactantius.

Lactantius. Firmianus Lactantius,[1]) dem wir oben schon begegneten, schrieb als Beweis innerer Umkehr vom Heidenthum vor der Taufe das apologetisch-polemische Werk „Adversus gentes“, in dem vieles unklar und schwülstig, vieles scharfsinnig und geistreich vorgetragen ist. 317 berief ihn Constantin zum Erzieher seines Sohnes Priscus. Ihm widmete er seine „Institutiones divinae“ in Trier, wo er wahrscheinlich nach 325 starb (330). Er heißt der christliche Cicero wegen der Klarheit seines Stiles und der Harmonie seiner Darstellung. Aber sein Talent ist an heidnischen Mustern großgezogen und heidnische Ideen durchziehen sein Werk noch vielfach, darum meint auch Hieronymus, er habe mehr Kraft, den Irrthum zu zerstreuen, als die Wahrheit zu begründen. Wegen 94 Irrthümern setzte ein Concil in Rom 475 seine Schriften unter die Apokryphen, d. h. unter diejenigen Werke, die in Glaubenssachen keine Autorität genießen. „De ira dei“ zeigt, dass Abscheu gegen das Böse und strafende Gerechtigkeit mit dem Wesen Gottes verbunden sein müsse. Sein Hauptwerk, „Institutionum divinarum libri VII“, ist eine umfassende Apologie des Christenthums, um 320 mit allem Glanz der Sprache geschrieben und Constantin gewidmet, worin er die Harmonie der Religion und Philosophie nachweisen will: Es gibt keine Religion ohne Weisheit und keine Weisheit ohne Religion. Aller Weisheit der Philosophen ist das Christenthum überlegen. Im letzten Buche Sibyllen. schildert er auf Grundlage der sibyllinischen Orakel, die er für echt hält, in Farben, die der Apokalypse und der Voluspa würdig sind, die Vollendung der Dinge. Diese Orakel, eine Geburt jener Zeit, zeigen die Erschütterung der Gemüther im großen Wendepunkt, den die Menschheit überschritten hatte. Die Ahnung, dass das Reich stürzt, und einer neuen Welt Platz macht, ist in kräftigen Bildern ausgesprochen. „Der ganze Erdkreis ist erschüttert, überall schäumt der Krieg, die Völker ergreifen die Waffen zum Kampfe gegeneinander; das Schwert wird durch die Erde ziehen, alles schneidend und niederwerfend wie eine Ernte, weil der römische Name, der bisher die Welt lenkte, vertilgt wird von der Erde. Das Reich wird in den Osten zurückkehren, das Abendland aber wird erliegen. Dann wird eine entsetzliche, eine verruchte Zeit kommen, keinem wird das Leben mehr süß sein!“ — Klingt das nicht wie eine Prophetie auf die Völkerwanderung!

Eusebius. Auch Eusebius von Cäsarea schildert uns den Jubel, welchen der Sieg Constantins über die Verfolger der Christen überall hervorrief.[2]) „Hinweggenommen war nun von den Menschen alle Furcht vor denen, welche sie einst bedrängt hatten, und sie begiengen daher Festtage mit aller Pracht und Feierlichkeit; alles strahlte von Heiterkeit, und die früher niedergeschlagen waren, sahen nun einander mit freudelächelndem Angesichte und heiterem Blicke an. Mit Festgesängen und Hymnen pries man in den Städten und auf dem Lande vor allen anderen den allwaltenden Gott, wie es den Christen gelehrt worden, und sonach den frommen Kaiser nebst seinen gottgeliebten Söhnen. Das Andenken an die

---

[1]) Bertold, Prolegomena zu Lactantius. Metten 1861.
[2]) Eusebius, Hist. eccles., X, 9.

alten Leiden war verschwunden, und vergessen jede Gottlosigkeit. Man lebte nur dem Genusse des gegenwärtigen und der Hoffnung des zukünftigen Glückes. Allenthalben wurden Edicte des siegreichen Kaisers, welche durchaus den Geist der Menschenfreundlichkeit athmeten, angeschlagen, sowie Gesetze, welche Beweise seiner Freigebigkeit und wahren Gottesfurcht in sich schlossen."

Merkzeichen der Zustände zur Zeit der Verfolgung und die Anfänge christlicher Kunst finden sich in den Katakomben, dem großen Friedhof der alten römischen Christenheit. Katakomben.

Die Katakomben sind Labyrinthe von unterirdischen, in dem kernigen Tufstein ausgehauenen Gängen, welche sich oft 100 Fuß tief unter der Erde nach allen Richtungen durchkreuzen und hier und dort zu mehr oder minder geräumigen Gemächern (Cubicula) führen. Die Gänge liegen mehrere Stockwerke übereinander, und wenn man sie einzeln aneinander knüpfen würde, entstände eine Linie so lang als die ganze italienische Halbinsel. In diesen Gängen liegen, wie die Betten in einer Cajüte, wie die Fächer in einer Bibliothek, die Christengräber der drei ersten Jahrhunderte. Während nämlich die Heiden ihre Todten verbrannten, begruben die Christen die ihrigen, da es auch von Christus heißt, dass er in ein neues, in Felsen gehauenes Grab gelegt wurde. Darum heißen diese Gräber Hypogeen (= unterirdische) oder Koimeterien (= Schlafstätten), auch Martyrium und Confessio von den Blutzeugen, die hier beigesetzt wurden. Jede Leiche hat ein eigenes Grab und jedes Grab (Loculus) ist genau für den Umfang der Leiche ausgegraben. Das Grab ist vorn mit einem Stein geschlossen und jede Öffnung ist mit Mörtel zugemauert, in welchen oft ein Ring, eine Münze, ein Siegel als Erkennungszeichen eingedrückt ist, oft auch ein kleines Glasgefäß mit dem Blute des Märtyrers. Wo kein Blut erlangt werden konnte, zeigt ein Palmzweig das Martyrium an. Die Stein- oder Marmorplatten haben meist Inschriften, die entweder eingegraben oder mit rother Farbe geschrieben sind. Diese Inschriften sind nicht bloß wichtig, weil man aus ihnen die Dogmen der alten Kirche, z. B. den Gebrauch der Fürbitte für die Abgestorbenen, die Anrufung der Heiligen beweisen kann, sondern weil sie auch für die Sitten der Christen jener Zeit ein Zeugnis ablegen.[1) Ihre Wichtigkeit.

Während z. B. die heidnischen Grabsteine genau bemerken, ob einer ein Freier, ein Freigelassener oder ein Sclave war, so wird der Verstorbene hier höchstens Knecht Christi genannt, denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Während in den heidnischen Grabschriften der Verstorbene seine Thaten aufzählt, rühmen die Christen sich ihrer Leiden nicht: was sie litten, duldeten sie freudig; der ganze Idealismus der neuen Religion zeigt sich in diesen dunkeln Grabkammern im glänzendsten Lichte. Aber auch die Mischung der Gesellschaft und der Sprache tritt ans Tageslicht, Lateinisch und Griechisch vermengt sich: die

---

1) Grillwitzer, Die bildlichen Darstellungen in den römischen Katakomben, als Zeugen für die Wahrheit der christkatholischen Lehre. Mit 78 Abbildungen. Graz 1877.

neue Gemeinde bestand ja größtentheils aus Freigelassenen, Sclaven, Barbaren. Hinwieder tritt uns die ganze Hierarchie in den Inschriften schon entgegen: der Bischof, Priester, Diacon, Subdiacon, Akolyth, Exorcist, Lector, selbst die Notarii, welche die Acten der Märtyrer verfassten; eine eigene Weihe erhielten auch die Fossores oder Todtengräber, welche im Dienste des Herrn die Märtyrer am Tage verbargen und in der Nacht begruben. Die Katechumenen finden wir hier, die sich erst auf den Taufact vorbereiteten, die Neophyten oder Neubekehrten, welche erst kürzlich die Taufe erlangt hatten. Der Wunsch auf den Inschriften ist nicht, dass der Wanderer stehen bleiben und an den Todten denken solle, sondern dass der Verstorbene zur Klarheit des Lichtes gelangen möge. — Die Kosten eines solchen Grabes (6 Thaler) trug für die Armen die Gemeinde. Die geräumigen Gemächer dienten für religiöse Versammlungen, auch als zeitweilige Versteckplätze für die Bischöfe und den Clerus. Hier versammelten sich die Christen zur Feier des Abendmahles, hier wurde der Altar über dem Leichnam eines Märtyrers errichtet. Die Heiden wussten es wohl und bei späteren Verfolgungen wurde zuerst der Besuch der Katakomben verboten, oder wurden die Christen in den Katakomben überfallen, während nach römischem Recht ein für Gräber bestimmter Ort durch eigene Gesetze geschützt und religiosus war, und die Leiche auch eines Hingerichteten ungehindert von seinen Angehörigen begraben werden konnte.

Die christliche Kunst. Über Gräbern und in den Gemächern sind die ersten Zeichnungen und Bilder oft roh und flüchtig unter Lampenschimmer und in Todesfurcht hingeworfen; eine furchtbare Erinnerung an die Noth der ersten Christen; oft aber auch mit all der Vollendung der alten Technik ausgeführt; immer aber strahlt eine ganz neue Gedankenwelt aus diesen Zügen, seien sie nun flüchtig vor den Verfolgern hingeworfen, oder von einem Künstler mit Muße gezeichnet. Wie die Wörter der lateinischen Sprache im Munde der Christen einen neuen Sinn bekamen, so auch die Bilder. Das Merkmal dieser Anfänge der neuen Kunst ist vor allem die Symbolik. (Symbolik.) Wie Gott zu uns in Bildern spricht und die Himmel seine Herrlichkeit verkünden, so greift auch der Mensch nach dem Bilde, wenn er Gott oder etwas Göttliches aussprechen will.

So deutet ein Blatt die Vergänglichkeit, so ein Boot mit gespannten Segeln die Flüchtigkeit unserer Tage an; der Hirte, der sein Schaf trägt, ist Christus; Lazarus bedeutet die Auferstehung von den Todten; die drei Weisen, welche den Heiland anbeten, sind eine Versicherung, dass einst das ganze Menschengeschlecht sich zum Christenthum bekehren werde; (Der Fisch.) der Fisch ist Typus unseres Heilandes, weil im Worte Ichthys die Anfangsbuchstaben der Worte enthalten sind: Jesus Christos Theou Huios Soter, Gottes Sohn, Heiland der Welt. Die Anfänge christlicher Sculptur zeigen sich in der Statue des Bischofs Hippolytos.[1]) — Über den Ruhestätten berühmter Märtyrer erhoben sich, als die Kaiser

[1]) Hippolytos war ein Schüler des heil. Irenäus und Zeitgenosse des Origenes und lebte später in Rom, in reger Theilnahme an den dogmatischen Kämpfen. Hieronymus weiß nicht, was man in seinen Büchern mehr bewundern soll, seine weltliche Gelehrsamkeit oder seine Kenntnis der heiligen Schriften. Auf seinen 1551 bei Ausgrabungen in San Lorenzo gefundenen Statuen von künstlerischem Werte steht seine Berechnung des Ostercyklus von 222 bis 333 nach Chr. Vergl. Döllinger, Hippolytus und Callistus. Regensburg 1853.

christlich wurden, die christlichen Tempel, Basiliken genannt nach der Halle des Archon Basileus in Athen. Wie dort im Hintergrund das Tribunal für die Richter, so hier der Altar und die Stätte für den Clerus, und drei Schiffe für das Volk. Männer und Frauen waren getrennt, in der Vorhalle waren die Büßer. Die Basilika umschließt eine neue Gesellschaft; ein Doppelhof scheidet sie vom Lärm der Welt ab, der Springbrunnen dient zum Reinigen der beschmutzten Hände. In ihren Bildern und in den Versen, welche sie erklären, zeigt sich der neue Geist, der aus der Nacht der Katakomben jetzt an die Helle des Tages hervortritt. Zum Bild, Vers, Gesang, nach allen Mitteln greift der Mensch, weil ihm keines allein genügt, um das Unendliche auszudrücken. Die Bilder mit ihren Inschriften dienen zum Volksunterricht und geben den ganzen Gang der Theologie und die ganze Geschichte der Menschheit. Basilika.

Dass die Katakomben, als die Stätten so großer Erinnerungen und so ernster Lehren, den Christen auch nach dem Siege noch theuer waren, liegt in der Natur der Dinge. Hieronymus erzählt:[1] „Da ich als Knabe in Rom erzogen wurde, so besuchte ich an jedem Sonntage in Gesellschaft anderer Knaben meines Alters und meiner Denkweise die Gräber der Apostel und anderer Märtyrer und stieg in die Krypten hinab, welche dort im Schoße der Erde ausgehauen sind. Hie und da reicht ein von oben einfallender Lichtstrahl eben hin, die Schrecken der Finsternis auf einen Augenblick zu mildern; sowie man jedoch vorwärtsschreitet und sich wieder in die äußerste nächtliche Dunkelheit versenkt findet, fallen einem unwillkürlich die Worte des Dichters ein: ‚Schauer erfasst das Gemüth und selbst das Schweigen erschrecket.'" — Erdbeben haben Eingänge verschüttet, die Langobarden haben Katakomben geplündert. Von da an ist der Besuch dieser Grabkammern seltener, das Interesse für sie schwächte sich, da man oft Gebeine der Märtyrer herausnahm. Im sechzehnten Jahrhundert hat Antonio Bosio die Katakomben wieder aufgefunden, von 60 ist aber jetzt erst der dritte Theil geöffnet und keine einzige in all ihren Verzweigungen untersucht. Bosios Thätigkeit war unermüdlich, mehr denn einmal war er auch in Untersuchung dieser seit vielen Jahrhunderten verschlossenen Gänge in Lebensgefahr. Sein Werk[2]) erregte verdientes Aufsehen in ganz Europa. Leider wurden lange Zeit die Ausgrabungen nicht mehr in seinem Geiste fortgesetzt, manche wertvolle Alterthümer verschleudert, bis der Jesuite Marchi sein großes Werk über die Denkmale der christlichen Kunst begann[3]) und seine Begeisterung einem Schüler von seltener Begabung einflößte, dem Giovanni Battista de Rossi, bei dem Gelehrsamkeit und Genialität, ruhiges Prüfen und kühne Combination in einziger Weise verbunden sind.[4]) Northcote-Brownlow hat seine Forschungen für die englische, Kraus für die deutsche Literatur verwertet. Besuch der Katakomben. Bosio. Marchi. De Rossi. Kraus

---

[1]) Hieronym. in Ezechiel, c. 9. Eine ähnliche Schilderung der Besuche der Katakomben findet sich bei Prudentius Peristeph., XI, p. 153—218.

[2]) Roma sotterranea, opera postuma di Antonio Bosio composta. Roma 1632.

[3]) Marchi, Monumenti delle arti christiane primitive nella metropole del Christianesimo. Roma 1844.

[4]) Roma sotterranea. — Kraus, Die römischen Katakomben. Freiburg 1873.

Der Arianismus.

Gefahr des Sieges. Die Kirche errang den Sieg, aber der Sieg hatte große Gefahren. Das zeigt namentlich die Geschichte der arianischen Streitigkeiten. Bei der Ausbildung des Dogmas kam zunächst die Würde des Stifters in Frage, zumal Gnostiker und Manichäer eine von der Kirche ganz abweichende Ansicht aussprachen.

Monarchianer. Um die Einheit Gottes festzuhalten, erklärte eine Partei, die **Monarchianer**, den Logos nur für eine von Gott emanierte Kraft, so **Paul von Samosata**. Sabellius. So sah **Sabellius**, Presbyter in der Pentapolis (250—260), Vater, Sohn und Geist nur als äußere zeitliche Beziehungen derselben Substanz an. **Alexandrien** war auch in dieser Frage wieder der Ort, wo der Streit begann und seine tüchtigsten Kämpfer erhielt.

Arius. **Arius**, Pfarrer zu Baukalis in Alexandrien, in der antiochenischen Schule gebildet, mehr Mann des Verstandes als tiefer Speculation,[1]) ein ernster Asket (hager, bleich, lang), aber auch ruhmsüchtig, mit allen Fähigkeiten eines Sectenhauptes ausgestattet, verwarf in einer Unterredung mit dem Bischof **Alexander**[2]) die ewige Zeugung des Sohnes und seine gleiche Gottheit mit dem Vater. Ein Anhänger der platonischen Philosophie, glaubte Arius, Gott könne nicht unmittelbar auf die Welt wirken, denn sie würde seine Majestät nicht ertragen, zwischen dem Endlichen und Unendlichen sei keine directe Verbindung möglich; der Sohn aber, Logos-Lehre. ein Mittelwesen wie der Logos des Plato, wie der Demiurg der Gnostiker, übertrage die Ideen des Vaters auf die materielle Schöpfung. Wäre der Sohn wahrer Gott, so könnte er mit der Schöpfung sich ebensowenig in Berührung setzen, wie der Vater. Der Sohn ist also nicht wahrer Gott, nicht ewig; er ist geschaffen, als Gott ihn schaffen wollte; es war eine Zeit, da der Sohn nicht war; er ist nur dem Namen nach Gott; er ist ein Geschöpf, wenn auch das vornehmste, wenn auch alles durch ihn geschaffen ist. — So die Ansicht des **Arius**, ein umkleideter **Theismus**. Als er den Forderungen seines Bischofs, zu widerrufen, nicht nachkam, wurde er 321 auf einer Synode zu Alexandrien aus der Kirche, „welche die Gottheit Christi anbetet", ausgeschlossen, wusste aber nicht bloß in Ägypten, sondern auch in Asien eine große Partei zu gewinnen. Er machte eine Liedersammlung, „**Thalia**", worin er für Matrosen, für Reisende, für Müller seine Ansichten in Verse zum Singen geschickt zu kleiden wusste, und die Macht des Liedes war in allen Zeiten religiöser Bewegung groß. In Asien gewann Arius sogar durch schlaue Vieldeutigkeit die einflussreichen Bischöfe **Eusebius** von Nikomedien und **Eusebius** von Cäsarea für seine Anschauung, sie wirkten bei Hof für Wiedereinsetzung in seine Stellung. Der Streit gewann dadurch immer größere Ausdehnung.

Kaiser Constantin, eine durchaus praktische Natur, verstand die Tragweite dieser Frage nicht, erklärte den Streit für „plebejisch, für kindisch", wollte Frieden um jeden Preis. Erst **Hosius** von Corduba erklärte ihm die Concil zu Nicäa. Bedeutung der Sache, und Constantin berief nun eine Kirchenversammlung nach **Nicäa** (325), gleichsam ein Parlament aus allen Theilen des Reiches,

---

[1]) **Dorner**, Die Lehre von der Person Christi. 2 Aufl. 1845.
[2]) **Hefele**, Conciliengeschichte, I, S. 260 ff.

um das Gesetz des Glaubens festzustellen. 318 Bischöfe waren versammelt, und die Einheit, die Freiheit und die Universalität der Kirche trat in großartiger Weise an den Tag. Die Arianer erlagen, die Lehre des Arius wurde verworfen, seine Bücher verbrannt, er selber nach Illyrien verwiesen. Das Concil erklärte, der eingeborene Sohn sei aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus dem Licht, gleichen Wesens mit dem Vater. Zu gleicher Zeit entschied die Versammlung den bisherigen Streit wegen der Osterfeier dahin, dass Ostern am ersten Sonntage nach dem Frühlingsvollmonde stattzufinden habe.

Arius erliegt.

Osterzeit.

Homousios (consubstantialis), gleichen Wesens, sei der Sohn mit dem Vater, so erklärte die Versammlung. Daher der Name Homousianer für die Katholiken. Die äußerste Rechte der arianischen Partei, namentlich die beiden Eusebius, wollten ein Homoiusios zugestehen, der Sohn sei ähnlichen Wesens, was aber die Kirche nicht anerkannte. Um ein Jota drehte sich also scheinbar der Streit, in Wahrheit aber um das ganze Christenthum und die religiöse Zukunft der Welt. Die Lehre des Arius ist verkleideter Theismus; klare Denker, wie Eunomius, haben schon damals die letzten Consequenzen aus seinem Systeme gezogen. Steht Gott allein, so ist nur der Pantheismus consequent, Gott absorbiert dann alles Leben; wer in Gott nur die Einheit der göttlichen Substanz sieht, anerkennt keine individuelle Substanz. Sind aber in der Substanz der Gottheit geschiedene Persönlichkeiten, so ist die Persönlichkeit überhaupt unzerstörbar und hat jedes persönliche Leben ein bestimmtes ewiges Leben. Im abstracten Monotheismus ist das Geschöpf von Gott starr geschieden, nach der katholischen Anschauung ist es durch den Sohn und den Geist immer mit Gott verbunden und doch für sich; Ziel dieses Sonderlebens der Persönlichkeit ist die Entfaltung der geistigen und sittlichen Kräfte, um Gott zu nahen, nie aber, um in ihm aufzugehen. So ist die katholische Anschauung zugleich die Lehre der persönlichen Freiheit und des Fortschrittes, und was von den Individuen gilt, gilt auch von den Nationen. Wenn Christus nur ein Geschöpf ist, wie kann ein Geschöpf vermitteln? Die Menschheit verliert ihren Vermittler, die großartige Anschauung von der Gnade fällt weg, denn Gott kann ja mit der Creatur nicht in Verbindung treten. Die Hauptdogmen stürzen ein; man kann sagen: auf dem Dogma von der Trinität beruht die ganze christliche Kirche. Athanasius sagt mit Recht: „Wir bedürfen eines Erlösers, der von Natur unser Herr ist, damit wir nicht durch die Erlösung abermals Sclaven eines Götzen werden." Ohne das Dogma der Trinität wäre die Geschichte Europas eine andere. Hätte der Arianismus gesiegt, so hätte die Gottheit Christi nicht die Herzen begeistert, die Barbaren wären nicht bekehrt worden, für ein Geschöpf wären keine Kreuzzüge unternommen worden, die Freiheit des Abendlandes war dann verloren. Was haben die Arianer geleistet in Kunst und Wissenschaft?

Homousianer.

Bedeutung des Streites.

Nichts. Die Katholiken aber? Alles. Auf die Gottheit des Stifters ihrer Religion vertrauend, traten die Priester der weltlichen Macht, wo sie im Unrecht war, kühn entgegen: die Arianer aber, die keinen Gottmenschen mehr kannten, warfen sich dem Kaiser zu Füßen, er war ihnen der Bischof der Bischöfe. Um vom Staat beschützt zu sein, opferten sie der Regierung alle großen Interessen, während die Katholiken für dieselben zu sterben und sie dadurch siegreich zu machen wussten. Hingegen nahmen die Kaiser gerne Partei für den Arianismus, der ihnen die Rolle der Päpste zutheilte, während ihre Macht vor dem Gottmenschen Christus dahinschwand. Die Arianer waren überall Staatskirchler; die Größe, die Freiheit, der Reichthum geistiger Entwicklung des Abendlandes hieng mit diesem Streite zusammen.

Arius war also verbannt, hatte aber mächtige Fürsprecher am Hofe, namentlich in Constantia, der Schwester des Kaisers. 328 gestattete ihm dieser die Rückkehr und forderte sogar vom Bischof von Alexandrien, dass er Arius wieder in seine Stelle einsetze. Bischof war damals nicht mehr Alexander, sondern

Athanasius.

Athanasius (seit 326), derselbe, der als Diaconus in Begleitung seines Bischofs auf dem Concil zu Nicäa durch seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit der katholischen Anschauung den Sieg errungen hatte. Er ist mit Recht der „Dialectiker der Mysterien" genannt worden, der mit scharfsinniger Strenge die Elemente des Glaubens zerlegte, durch den er die Gemüther erleuchtete. Er ist fortan durch fünfzig Jahre hindurch der kühnste und scharfsinnigste Vertheidiger des rechten Glaubens und hat dadurch für die Kirche mehr gethan, als die gesammte Macht Constantins. Fünfmal vertrieb ihn der Hass seiner Gegner von seinem Sitze, zwanzig Jahre war er in der Verbannung, fünfmal kehrte er im Triumphe zurück, von seinen Gegnern als Tyrann verschrien, vom Volke angebetet, von der Kirche später heilig gesprochen. Ehrerbietig, aber fest erklärte nun Athanasius dem Kaiser, dass seine Hirtenpflicht ihm die Aufnahme des Arius nicht gestatte. Eine Flut von Hass und Arglist schwoll gegen ihn an, man verleumdete ihn beim Kaiser, er habe in Ägypten einen Aufstand erregen, er habe die Getreideflotte zurückhalten wollen, um Constantinopel auszuhungern.[1]) 332 eilte Athanasius nach Constantinopel und überzeugte den Kaiser von seiner Unschuld. Neue Bitterkeit, neue Verleumdung der abscheulichsten Art! Der Kaiser befahl, dass Athanasius vor einer Synode zu Cäsarea sich rechtfertige, und verwies ihn dann vor eine Synode nach Tyros, als dieser das Gericht, weil aus Todfeinden zusammengesetzt, zurückwies. In Tyros rechtfertigte sich Athanasius glänzend gegen die ihm zur Last gelegten Verbrechen der Nothzucht, der Zauberkünste. Als man ihn des Mordes an Arsenius beschuldigte und sogar einen Arm des Ermordeten vorzeigte, ließ er den lebenden Arsenius der Versammlung vorstellen. Desungeachtet verurtheilte ihn die Synode und opferte ihn der Kaiser,

---

[1]) Möhler, Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, 2. Aufl. Mainz 1844. — Böhringer, Kirchengeschichte in Bildern, I, S. 7—121. — Die Festbriefe des Athanasius, aus dem Syrischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. Leipzig 1862. — Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Montfaucon, Paris 1698, und eine Übersetzung sämmtlicher Werke gab Kösel in Kempten heraus, einige Werke jetzt Fisch, Kempten 1872. — Vergl. Tableau de l'éloquence chrétienne au IV siècle par Villemain: Athanase — und Broglie, L'église et l'empire Romain, II partie, vol. I et II. — Stöckl, Geschichte der Philosophie der patristischen Zeit, S. 264 ff.

um Ruhe zu bekommen, und verbannte ihn nach Trier. Arius soll in die Kirche wieder aufgenommen werden und zwar in Constantinopel. Triumphierenden Ganges zieht er durch die Straßen der Stadt, da befällt ihn eine Übelkeit, und er endet am Tag vor der angeordneten Aufnahme eines elenden Todes, 336. — Arius † 336.

Aber mit einem Menschen stirbt eine Partei nicht. Noch lange brannte das Feuer, das Arius entzündet. Die Frage war einmal in die Massen geworfen und die Neigung der Griechen zur Dialectik verleugnete sich nicht. Gregor von Nyssa zeichnet diese Streitsucht der Griechen mit den Worten: „Du fragst den Bäcker nach dem Preis des Brotes und er erwidert, der Vater ist größer als der Sohn und der Sohn ist dem Vater untergeordnet; du fragst, ob das Bad bereitet ist, und man gibt dir zur Antwort, der Sohn sei aus dem Nichts geschaffen."

So stand es mit dem Reich, so war das geistige Leben, als Constantin der Große starb. Die Geschichte der Zeit von der Gründung des Christenthums bis zu seinem Siege unter Constantin hat Eusebius von Cäsarea, dessen Leitung wir bisher oft gefolgt sind, in den zehn Büchern seiner Kirchengeschichte in griechischer Sprache geschildert.

Geboren 270, früh schon im Besitz einer reichen wissenschaftlichen Bildung schloss er mit dem Presbyter Pamphilus, der in Cäsarea eine berühmte Schule leitete, eine so innige Freundschaft, dass er sich fortan Eusebius Pamphili, d. h. der Freund des Pamphilus, nannte.[1]) Mit ihm theilte er den Kerker in der Diokletianischen Verfolgung, mit ihm verfasste er eine Vertheidigung des großen Origenes gegen dessen erbitterte Feinde. Pamphilus endete 309 als Blutzeuge, Eusebius dagegen fand zuerst Schutz in Tyrus, dann in Ägypten. 314 finden wir ihn schon als Bischof zu Cäsarea, welche Würde er bis zu seinem Tode 340 bekleidete, immer eifrig im Lehramte und in wissenschaftlicher Thätigkeit. Constantin schätzte ihn sehr hoch, und auf dem Concil zu Nicäa saß der Bischof von Cäsarea zur Rechten des Kaisers. Durch die Gunst Constantins hatte Eusebius Zutritt zu allen Archiven des Reiches. Dieser Umstand erhöht neben seiner reichen Bildung die Bedeutung seines Werkes, über dessen Plan und Umfang er sich in der Vorrede dahin ausspricht: „Ich habe mich entschlossen, von den Nachfolgern der heiligen Apostel und von den Zeiten, die von unserem Erlöser bis auf uns verflossen sind, zu schreiben: nämlich von den großen und bedeutungsvollen Thatsachen der Kirchengeschichte, dann von den großen Männern, welche in ausgezeichneter Weise die hervorragendsten Gemeinden als Vorsteher leiteten, oder die von Geschlecht zu Geschlecht mündlich oder schriftlich das Wort Gottes verkündeten, von den Männern, welche sich aus Neuerungssucht zu großen Irrthümern fortreißen ließen und als Begründer einer fälschlich so genannten Wissenschaft (Gnosis) sich anpriesen, von den Schicksalen des jüdischen Volkes wegen seiner Frevelthat gegen unseren Erlöser, von den Anfeindungen der Kirche durch die heidnischen Völker, und welche Männer in diesen Zeiten mit Blut und Martern für dieselbe kämpften, von den Glaubenszeugnissen und dem liebevollen Beistand

Eusebius Pamphili.

Plan des Werkes.

[1]) Eusebii Pamphili historiae ecclesiasticae libri decem, Graecum textum et latinam Henrici Valesii versionem, ed. Hugo Laemmer, Scaphusiae 1850. Übersetzung von Stigloher. Kempten 1870.

des Erlösers."[1]) Eusebius fühlt sich als den Vater der Kirchengeschichte, gleichsam als ihren Herodot:[2]) „Ich kann jedoch mein Versprechen nicht vollkommen und ohne alle Mängel lösen, da ich als der Erste, der jetzt an eine solche Aufgabe schreitet, gewissermaßen einen öden und unbetretenen Weg zu gehen versuche. Flehentlich bitte ich daher Gott, er möge mein Führer sein, denn von Menschen wahrlich, die denselben Weg wie ich gegangen, vermag ich auch nicht die geringste Spur zu finden, wenn ich nicht etwa hieher rechnen will einzig und allein unbedeutende Mittheilungen, in welchen der eine oder andere Stückwerke von Erzählungen aus selbsterlebten Zeiten in dieser oder jener Weise uns hinterlassen hat. Gleich Fackeln aus der Ferne sind ihre Stimmen, die sie erheben, und aus alter Zeit wie von weitem und von einer Warte herab rufen sie mir zu und geben mir Weisung, welchen Weg ich gehen soll, um meine Erzählung ohne Irrthum und Gefahr auf den rechten Weg zu leiten. Alles, was mir tauglich schien, habe ich aus ihren zerstreuten Nachrichten gesammelt und organisch verbunden." — Also die Universalität seines Planes ist es, was ihm sein Selbstgefühl gibt, denn später berichtet er selber über einen Kirchenhistoriker Hegesippos, welcher im Anfang des zweiten Jahrhunderts in Palästina aus jüdischem Geschlechte geboren, zum Christenthum übertrat, unter Papst Anicet (157—168) nach Rom wanderte und dort seine Denkwürdigkeiten christlicher Ereignisse[3]) in fünf Büchern schrieb und auf seiner Reise nach Rom mit vielen Bischöfen zusammentraf, und bei allen die gleiche Lehre gefunden habe. — Doch dieser Schriftsteller ist verloren gegangen. Eusebius' „Kirchengeschichte" dagegen hat sich vollständig erhalten, denn er galt in seiner Art als Classiker, sowohl ob der Richtigkeit seines Standpunktes, als der Fülle der Thatsachen, die er mittheilt, und der Art der Erzählung. Keiner wagte nach ihm diesen Zeitraum zu behandeln, jeder knüpfte nur da an, wo er den Faden hatte fallen lassen. Von der Gottheit des Stifters unserer Religion zeigt er sich tief überzeugt, für die Reinheit der christlichen Lehre ist er voll Eifer, mit vieler Begeisterung und Lebendigkeit schildert er die Standhaftigkeit der Märtyrer im achten und neunten Buche. — Die Erzählung löst sich in lauter einzelne Bilder ihrer Heldenthaten auf. „Die Märtyrer sind die Athleten Christi, die Vorkämpfer des großen Christenheeres, in welchen, wie in den Heroen eines homerischen Schlachtgemäldes, der allgemeine Kampf sich zu Einzelkämpfen der verschiedensten Art individualisiert, die immer wieder eine neue Gestalt und Situation des Ganzen zur Anschauung bringen."[4])

Hegesipp.

Lob Constantins.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Eusebius oft in den Ton starker Schmeichelei verfalle in seinem „Leben Constantins" und in seiner „Lobrede" auf diesen Kaiser[5]) — so groß war das Gefühl der Ruhe und des Behagens nach den Stürmen der Verfolgung, welcher der Kaiser ein Ende gemacht hatte. Der Kaiser ist ihm der Apostelgleiche, und den Namen Isapostolos führt auch Constantin seit seinem Tod in der griechischen Kirche. Eusebius übersah im Gefühl des Dankes für seine Verdienste die Gefahr, die für die Freiheit der Kirche in der Stellung lag, welche der Kaiser ihr gegenüber einnahm — er

[1]) Eusebius, Hist. eccles., I, 1.

[2]) Baur, Comparatur Eusebius Caes. historiae ecclesiasticae parens cum parente historiarum Herodoto. Tub. 1834. Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung. Tübingen 1852.

[3]) Eusebius, IV, 30. Ὑπομνήματα τῶν ἐκκλησιαστικῶν πράξεων.

[4]) Baur, l. c. S. 21.

[5]) De vita Constantini und De laudibus Constantini.

rühmt es, dass Constantin sich als den von Gott eingesetzten allgemeinen Bischof der Kirche benommen habe. Mit sichtlicher Freude erzählt er:[1]) „Eines Tages hatte der Kaiser uns Bischöfe zur Tafel geladen, da äußerte er sich gegen uns ungefähr in folgenden Worten: ‚Ihr andern seit Bischöfe innerhalb der Kirche, von mir kann man sagen, dass ich der von Gott eingesetzte Bischof außerhalb der Kirche bin‘ — und in der That entsprachen seine Handlungen dieser Rede: wie ein Bischof lenkte er alle Unterthanen und feuerte sie zu einem gottseligen Leben an.“ — Das Verdienst und die Macht des Kaisers war so groß, dass darin eine Gefahr für die Freiheit der Kirche lag. Bitter sagt der Geschichtschreiber Sokrates:[2]) „Seit die Kaiser das Christenthum angenommen haben, hiengen die Angelegenheiten der Kirche von ihnen ab.“ Eusebius sieht in Constantin nur den Helden, der die Kirche zum Siege geführt hat. Christus steht am Anfang, Constantin am Ende seiner Kirchengeschichte, beide geben seinem Werke einen ästhetischen Abschluss.

Die „Chronik“ des Eusebius[3]) ist ein Abriss der Weltgeschichte bis zum Jahre 325. Er hat darin die Chronographie des Priesters Julius Africanus zu Nikopolis in Palästina (gestorben 232), eines Freundes des Origenes, benützt. Von dieser Chronik sind im Griechischen nur Bruchstücke erhalten, dagegen zwei Übersetzungen, eine lateinische von Hieronymus und eine armenische.[4]) Diese Chronik war Jahrhunderte lang die Quelle aller synchronistischen Geschichtskenntnis in der griechischen, lateinischen und orientalischen christlichen Welt.[5]) Unter seinen apologetischen Schriften ist die „Einleitung zum Evangelium (Praeparatio Evangelica) durch die Darlegung und Beurtheilung der griechischen, römischen, phönikischen und ägyptischen Götterlehren und Geschichte des Judenthums merkwürdig. Seine Schrift gegen Hierokles beweist, dass Apollonius von Tyana den Vergleich mit Christus nicht aushalte. In dogmatischer Auffassung fehlt es Eusebius an Klarheit und Schärfe — dies erklärt auch seine schwankende Stellung in der arianischen Frage; er stand am Anfang an der Seite der Arianer und glaubte, die Homousie des Sohnes Gottes führe zum Sabellianismus.

Chronik. Apologetische Schriften.

Die Söhne Constantins des Großen.

Erziehung.

Seinen Söhnen und Neffen hatte der mächtige Kaiser eine glänzende Erziehung geben lassen. Die ersten Gelehrten und Schriftsteller wurden verwendet, um ihren Geist auszubilden. Die fünf Jünglinge wurden aber auch durch körperliche Übungen auf den Krieg, durch Einführung in die Geschäfte auf die Regierung vorbereitet.[6]) Constantin II. bekam Gallien zu regieren, Spanien und Britannien, Constans wurde Cäsar für Italien, Illyricum und Afrika, Constantius wurde Cäsar des Orients, Dalmatius bekam Thrakien, Makedonien und Griechenland, Hannibalian wurde König von

[1]) Vita Constant., I, 44.
[2]) Ibid. IV, 24.
[3]) Χρονικῶν κανόνων παντοδαπὴ ἱστορία, meist Chronicum bibl. II. genannt.
[4]) Die Zorab 1818 mit Angelo Mai in Mailand herausgab.
[5]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 2. Aufl., S. 41. Berlin 1866.
[6]) Eusebius, Vita Constant., 1, 33, 51—52.

Pontus, Kappadokien und Klein-Armenien.[1]) Jeder dieser Fürsten bekam eine angemessene Hofhaltung und Räthe und Feldherren, welche ihn leiten sollten. Der Kaiser hatte sich selber den Titel Augustus vorbehalten: sein Geist, sein Wille leitete trotz dieser vielen Hofhaltungen das ganze Reich. Auch nach seinem Tode sollte diese Theilung fortbestehen und nur die Söhne den Titel Augusti erhalten. Testament. Kaum war er aber todt, so wurde sein Testament umgestoßen und all seine männlichen Verwandten mit Ausnahme der beiden jüngsten Söhne des Julius Constantius, von denen der eine, **Gallus**, krank, und der andere, **Julian**, zu jung war, um Eifersucht zu erregen, gefangen genommen, vor ein Gericht von Soldaten gebracht und hingerichtet. Familienmord. „Wie die heilige Dreieinigkeit", hieß es in der Armee, „die Welt regiere, so dürfen auch nur die drei Söhne des verstorbenen Kaisers gemeinsam herrschen und das Reich nicht weiter getheilt werden.[2]) Unleugbar steckte hinter den Soldaten eine Partei des Hofes, und fällt namentlich auf Constantius, Constantius. welcher rasch nach dem Tode des Vaters nach Constantinopel eilte und den Palast in Besitz nahm, der Verdacht, an der Ermordung seiner Verwandten schuld zu

[1]) **Constantin der Große und seine Familie:**

Flavius Valerius Constantius Chlorus, Cäsar 1. März 292, Augustus 305, † 24. Juli 306.

1. Gemahlin: Helena. 2. Gemahlin: Fausta Theodora, Stieftochter Maximians.

Kinder der Helena:
- **Constantinus I.**, geb. 27. Febr. 272 (275), Cäsar 306, Augustus 307, Christ 311, † 22. Mai 337, 1. Gemahlin: Minervina, 2. Gemahlin: Fausta, die Tochter Maximians.

Kinder der Fausta Theodora:
- **Constantia**, Gemahl: Kaiser **Licinius** — Sohn: **Licinius**, † 326.
- **Anastasia**, Gemahl: Bassianus, 315 zum Cäsar ernannt.
- **Julius Constantius**, † 338, 1. Gemahlin: Galla, 2. Gemahlin: Basilina, † 331 — Söhne: **Constantius Gallus**, Cäsar 351, † 354, Gemahlin: Constantina; **Flav. Cl. Julianus**, Cäsar 355, Augustus 360, † 23. Juni 362, Gemahlin 355: Helena, Tochter Constantins des Gr.
- **Dalmatius** — Söhne: **Dalmatius**, Cäsar 335, † 337; **Hannibalian**, König von Pontus 335, † 337, Gemahlin: Constantina.
- **Eutropia**, † 351 — Sohn: **Nepotian**, † 351.

Kinder Constantins I.:
- **Crispus**, Sohn der Minervina, † 326.
- **Constantinus II.**, geb. 316, Cäsar 317, Kaiser 337, † 340.
- **Constantius II.**, geb. 317, Cäsar 323, Kaiser 337, † 3. Nov. 361, 1. Gemahlin: Eusebia, 2. Gemahlin: Faustina — Tochter: **Constantia Postuma**, Gemahl 374: Kaiser Gratian.
- **Constans**, geb 320, Cäsar 333, Kaiser 337, † 350.
- **Constantina**, † 354, 1. Gemahl: Hannibalian, 2. Gemahl: Gallus Cäsar.
- **Helena**, † 360, Gemahl 355: Julianus Apostata.

[2]) Eusebius, Vita Constant., 4, 6.

sein. Jedenfalls trifft ihn der Vorwurf, nichts zu ihrer Rettung versucht zu haben.[1]) Am 11. September 337 trafen dann alle drei Brüder in Sardika zur Theilung des Reiches zusammen. Constantin, der älteste, erhielt Gallien, Spanien und Britannien; Constans Rom, Italien und Illyricum, Griechenland, Afrika und Pannonien, und Constantius den Orient, nebst der Hauptstadt Constantinopel. Constantin war 21, Constantius 20 und Constans 17 Jahre alt. So war denn das Reich unter drei Augusti vertheilt.[2]) Theilung des Reiches.

Der erste, den diese Theilung bald wieder reute, war Constantin II. Er verlangte bald Afrika, bald Italien mit Rom als Entschädigung für die Gebiete des Dalmatius und Hannibalian, deren sich seine Brüder bemächtigt hätten.[3]) Muth zu raschem Wagen gab ihm der Umstand, dass Constantius in einen Krieg mit Persien verwickelt war. Dort war der fähige und hochstrebende Sapor II. seit 310 König, der, sobald er zur Reife der Jahre gekommen war, dem römischen Reiche Mesopotamien wieder zu entreißen suchte. Constantin II. Perserkrieg.

Die Unruhen und Ausschweifungen der Armee nach dem Tode Constantins, die nur langsam wieder zur Kriegszucht gebracht werden konnte, gaben den Persern Muth. Sie fielen in Mesopotamien ein und belagerten Nisibis. Tiridates von Armenien starb 342 und mit ihm der Glanz des armenischen Reiches.[4]) Die heidnische Partei regte sich, ermordete die christlichen Priester, verbannte den Chosroes, seinen Sohn, und verlockte die Stämme Albaniens zu einem Einfall ins Land. Zugleich flehten sie Sapor um Schutz an und öffneten die Festungen den Persern. Aber die christliche Partei erholte sich bald von der Überraschung, sammelte ihre Kräfte unter der Leitung des Erzbischofs von Artaxata, erbat und erhielt Unterstützung von Constantius[5]) und setzte ihren Chosroes (armenisch Chosrow) wieder auf den Thron. Zum Unglück Armeniens hatte der König keine der großen Armenien.

---

[1]) Eutropius, X, 9. Constantio sinente potius, quam juvante. — Julian. Ep. ad Athen.

[2]) Aurelius Victor, Epist. 41. — Zosimus, II, 68—69. — Julian. Orat., I, 33—34.

[3]) Zosimus, II, 69.

[4]) Nach Moses von Chorene ist Tiridates von der heidnischen Partei ermordet worden. Er sagt nämlich (III, 92): „Nach seiner Bekehrung zum Christenthume, leuchtend durch alle Tugenden, vermehrte er immer mehr und mehr um Christi willen That und Wort, indem er mit Ernst redete und die großen Satrapen, wie die ganze Masse des Volkes überredete, wahre Christen zu sein, so nämlich, dass ihre Thaten aller Glauben bezeugen. Ich will von der Hartnäckigkeit und dem Stolze unserer Nation von Anfang an jetzt auch sprechen Zurückweisend das Gute und Feinde der Wahrheit, mit angeborenem Stolze und Eigensinn behaftet, widersetzten sie sich dem Willen des Königs in Bezug auf die christlichen Sitten, indem sie dem Willen der Weiber und Concubinen folgten. Da der König dies nicht ertragen konnte, warf er die irdische Krone hin und gieng nach seiner himmlischen, indem er sich schnell an den Ort eines heiligen Einsiedlers Christi begab und als Bergbewohner in eine Höhle sich zurückzog. Ich schäme mich hier die Wahrheit zu sagen und besonders zu sprechen von der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit unserer Nation, und von ihrem großer Klagen und Thränen würdigen Könige. Sie schicken nach ihm und versprechen, sich seinem Willen zu fügen, wenn er die Regierung behalte. Da er aber darauf nicht eingeht, geben sie ihm einen Trank, wie ehemals im Alterthume die Athenienser dem Sokrates den Schierlingsbecher, oder, wie ich sage, die erzürnten Juden den mit Galle gemischten Trank unserem Gotte. Indem sie dies thaten, löschten sie für sich selbst aus den helleuchtenden Strahl der Gottesverehrung."

[5]) Das Bittschreiben bei Moses von Chorene, 3, 5.

Eigenschaften seines Vaters geerbt: nur auf sein Vergnügen bedacht, mochte er sich dem Ernst des Kampfes für die Freiheit seines Vaterlandes nicht unterziehen, trat den Persern die Provinz Atropatene ab und zahlte ihnen einen Tribut.[1]) So war es den Persern möglich, all ihre Kräfte gegen die Römer aufzubieten und diesen in einer riesigen Schlacht bei Singara große Verluste beizubringen. Dagegen erlitten sie selber bei der dreimaligen Belagerung von Nisibis nur Niederlagen, selbst als die eindringende Flut einen Theil der Mauern niederriss und eine große Bresche für den Sturm bloßlegte. 20.000 Mann ließ Sapor vor diesem mit größtem Heldenmuth vertheidigten Platze. Der Einfall der Massageten rief auf einmal den Perserkönig von den Ufern des Tigris ab, um die Grenze seines Reiches am Oxus zu vertheidigen.[2])

Singara. Nisibis.

Constantin II.

Auf die Verwicklungen des Perserkrieges vertrauend, hatte Constantin II. von Kaiser Constans barsch die Abtretung der afrikanischen Provinzen gefordert als Schadloshaltung für Makedonien und Griechenland, welches sein Bruder beim Tod des Dalmatius erhalten hatte. Um Anhänger seiner Sache im Osten zu gewinnen, hatte der Kaiser des Westens in der arianischen Frage sich für die Katholiken ausgesprochen und dem nach Trier verbannten Vorkämpfer und Helden, dem Erzbischof von Alexandrien, Athanasius, einen glänzenden Empfang bereitet.

Athanasius.

Dieser Mann war klein und unansehnlich von Gestalt, besaß aber eine seltene Macht des Geistes und Willens. Doch erschien er groß und der Glanz eines Engels schimmerte in seinem Auge, wenn eine tiefere Frage seinen Vortrag erhellte. Die Christen des Orients hiengen an seinen Lippen und Constantin war sicher ein klug berechnender Mann, indem er sagte: sein Vater habe auf dem Todbette die Verbannung des Athanasius bereut und befohlen, ihn nach Alexandrien zurückzusenden, die treulosen Arianer aber hätten diesen Befehl des sterbenden Kaisers unterdrückt. Zu gleicher Zeit verlangte er entschieden von Constantius, dass er den Willen des Vaters vollziehe, und meldete der Kirche von Alexandrien die baldige Rückkehr ihres Bischofs, der nie eigentlich verbannt, sondern nur seiner Sicherheit wegen nach Trier verwiesen worden sei. Sie sollten darum mit geziemenden Ehren den vielverleumdeten Mann empfangen; der Kaiser selber habe ihm nur aus Rücksicht auf ihre Sehnsucht und seine Größe den Auftrag zur Rückkehr gegeben. Constantius verbarg seinen Hass gegen Athanasius und alle drei Herrscher überhäuften den Bischof mit Ehrenbezeugungen. Athanasius war übrigens nicht so leicht zu täuschen, denn überall auf dem Weg spürte er die feindlichen Ränke des Constantius. Die Bevölkerung von Alexandrien empfieng ihn mit Jubel. Meilenweit fuhr man dem heimkehrenden Bischof von der Weltstadt entgegen. In kurzer Zeit aber war ganz Ägypten Feuer und Flamme. Indes kam der Streit mit Constans 340 zur Entscheidung.

Constantius.

Constantin II. † 340.

Constantin II. hatte sich gerüstet, griff aber vorschnell zu den Waffen. Eine Epidemie hatte die Völker Galliens decimiert. Ohne die Erstarkung seiner Armee, sogar ohne die Ankunft seiner Braut, einer reichen Spanierin,

[1]) Das Bittschreiben bei Moses von Chorene, 3, 3.

[2]) Eutropius, X, 10, 16. — Tillemont, Emper., IV, p 656—674. — Ammianus, 18, 5. — Julian. Orat., I.

abzuwarten, eilte Constantin mit seinem Heere über die Alpen, fiel wie ein Räuber in Italien ein, durchzog die Ebene des Po und befestigte sich in Aquileja; Krankheiten im Heere hinderten ihn, weiter zu ziehen. Hier trat ihm der Bruder, der mit den Gothen schnell Frieden geschlossen hatte, zum Kampfe entgegen, lockte ihn in einen Hinterhalt, wo er mit der Mehrzahl seiner Soldaten zusammengehauen ward (340). Mit Bewilligung des Constantius nahm nun Constans die Länder des Gefallenen in Besitz, in dem er sich aber nur zehn Jahre hindurch zu behaupten vermochte. Er war früh verdorben, unnatürlicher Wollust ergeben, ein Verschwender, wodurch das ganze Land litt; und während er seine meiste Zeit der Jagd widmete, konnten seine Lieblinge schalten und walten, wie sie wollten. Um seine Laster zu verbergen, affectierte er Sittenstrenge, Abneigung gegen die Schauspiele, geberdete sich wie ein eifriger Katholik, zumal sein Bruder Arianer war, und äußerte Freude an theologischen Disputationen.[1])

Constans war kein Mann des Krieges. Als die Franken 341 in Gallien einfielen, fieng er an zu unterhandeln, statt sich zu schlagen. Er gab Gold und sie versprachen zum Schein Gehorsam den Königen, die er ihnen wählen würde.[2]) Libanius lenkt um diese Zeit in seiner dritten Rede die Aufmerksamkeit auf das Volk der Franken. „Vor dem sturmbewegten Ocean empfinden sie sowenig Angst, als vor dem festen Lande. Die milden Lüfte des Südens sind ihnen weniger angenehm, als die Kälte des Nordens. Was sesshafte Lebensweise sei, wissen sie gar nicht, und das ist ein Unglück für ihre Nachbarn. Sie verstehen nur, die Waffen zu tragen, der Krieg ist ihr Wonnemonat. Ist ein Franke verwundet, so kämpft er doch noch fort, solange er sich rühren kann. Ist eine Schar siegreich, so rastet sie nicht in der Verfolgung ihres Feindes; ist sie besiegt und flüchtig, so ist die letzte Wendung ihrer Flucht schon der Anfang eines neuen Angriffes. Ihr König weist Belohnungen an für tollkühne Tapferkeit: die Ruhe ist in seinen Augen eine Schmach oder eine Krankheit. Um diesen unruhigen Geist zu nähren, suchen die Frankenkönige ihre Unterthanen in ununterbrochener Aufregung zu erhalten, lassen sie nicht essen ohne Waffen, nicht schlafen ohne Helm, um ihr Vorandringen, weder bei Tag noch bei Nacht, zu unterbrechen. Ein Abenteuer folgt auf das andere. Kaum ist eine Schar abgezogen, so drängt eine zweite vor; sie kommen wie die Wogen des Meeres, wenn der Wind sie peitscht und die Brandung an das Ufer schlägt. Eine Woge kommt und bricht sich nach der anderen ohne Ablass, ohne Ruhe.“ Sosehr waren diese Franken damals der Schrecken der Römer.

Constans.

Bild der Franken.

Dass aber Constans, ohne sich zu schlagen, ihnen den Frieden abgekauft dass er auch 343 eines unwahren Sieges über die Schotten sich rühmte, während er nichts erreichte, machte ihn, wie seine Laster, bei der Armee verächtlich. Sein Finanzminister Marcellinus trat an die Spitze einer Verschwörung gegen ihn. Magnentius, der Befehlshaber der kaiserlichen Leib-

Magnentius

[1]) Aurelius Victor, Epist., 41. — Eutropius, X, 9. — Zosimus, ed. Bonn. II, 41. — Monod. ad calcem Eutropii, ed. Havercamp.
[2]) Socrat., 2, 13. — Sozomen., 3, 6. — Liban., Orat., 3.

wache, ein Germane, der römische Bildung angenommen, während seine alte Mutter nach Art einer Veleda noch das Los zog und weissagte, seine Söhne aber in römischen Schulen sich hervorthaten — ein Zeichen des Entwicklungsganges so vieler Germanen jener Zeit —, wurde von den Verschworenen zum Kaiser bestimmt. Eine Natur voll Heldenmuth und starken Trieben, war er mit dem Firnis römischer Bildung bedeckt. Während im Januar 350 der Kaiser in der Nähe jagte, gab in seiner Hauptstadt sein Finanzminister ein großes Festmahl, um die Geburt eines Sohnes zu feiern. Gegen Mitternacht, als die Köpfe schon vom Weine erhitzt waren, trat Magnentius, den Purpurmantel umgethan und ein Scepter in der Hand, in den Saal; man empfieng
Kaiser.
ihn mit Jubel und rief ihn zum Kaiser aus. Die Soldaten huldigten; eine Abtheilung Reiterei bekam den Befehl, den Constans lebendig oder todt einzuliefern. Sie trafen ihn jedoch nicht mehr auf seinem Landgut, denn er hatte Wind bekommen und sich rasch geflüchtet. Wie ein Wild gehetzt, entkam er vor seinen Verfolgern bis nach Helena, einer Stadt, die eigentlich Illiberis
Constans † 350.
geheißen hatte und von Constantin einen Umbau und die Benennung zu Ehren seiner Mutter Helena erhalten hatte. Hier ward er in einem Tempel entdeckt, herausgerissen und sogleich niedergestochen.[1])

Magnentius aber fand in beiden Präfecturen, in Gallien und Italien, Anerkennung. Begreiflich, dass er den Soldaten ein ungeheueres Geschenk dafür auszahlen musste. In Illyricum aber forderte ein Theil der Legionen, der auch einen Kaiser machen, d. h. Gold erwerben wollte, den Ve-
Vetranio Kaiser.
tranio, einen Feldherrn auf, den Purpur zu nehmen, selbst Constantina, die von ihrem Vater den Titel Augusta erhalten hatte, drängte, gereizt durch den Tod ihres Gatten Hannibalian, dem Vetranio ein Diadem auf. Magnentius aber suchte Constantius durch Unterhandlungen einzuschläfern, bot ihm seine Tochter zur Gattin an und verlangte dessen Schwester zur Gattin. Auch
Athanasius.
sandte er zwei Gallier nach Ägypten, um mit Athanasius anzuknüpfen. Dieser merkte aber sogleich, wohin der Schlaue zielte, verweigerte jede geheime Verhandlung, führte die Gesandten in die Kirche und rief dem Volke zu: „Beten wir alle für unseren frommen Kaiser Constantius.“[2]) Dennoch verleumdete man
Constantius.
den Bischof beim Kaiser, dass er es mit dem Empörer halte, und Constantius war befangen genug, es zu glauben. Die Gefahr war groß für den Sohn Constantins; er wies jedoch die schimpflichen Friedensbedingungen mit Verachtung zurück, wobei er erzählte, in der letzten Nacht habe er den Schatten seines großen Vaters gesehen, wie er den Leichnam seines Bruders umfasste, und die wohlbekannte Stimme ihn mahnen gehört, die Unthat zu rächen und an dem Wohl des Staates nicht zu verzweifeln, denn er führe eine gerechte Sache.[3]) Zunächst machte Constantius den Vetranio unschädlich, indem er ihn als Mitherrscher anerkannte, aber unter der Bedingung, dass er mit Magnentius breche und an der Grenze zu einer Verständigung mit ihm zusammenkomme. Die Zusammenkunft fand in Sardika, dem heutigen Sofia, statt, angesichts der Armee. Beide sollten zu

---

[1]) Aurelius Victor, Epist., 41. — Zosimus, II, 42.
[2]) Athanas. apol., 6—10. — Eutropius, X, 9.
[3]) Petrus Patricius, c. 14, p. 129—131. Edit. Bonn.

letzterer sprechen und Constantius hatte als Kaisersohn das Vorrecht; er sprach heftig gegen Magnentius und erinnerte die Krieger an die Siege und die Freigebigkeit Constantins und wie nur dessen Söhnen die Herrschaft gebüre. Die Officiere, die in der Nähe und schon meist gewonnen waren, riefen: „Langes Leben und Sieg dem Sohne Constantins, nieder mit diesen Empörern!“ und die ganze Armee folgte dieser Anregung und sprach ihre Zustimmung so gewaltig aus, dass selbst Vetranio davon ergriffen wurde: — er nahm das Diadem von seinem Haupt und warf sich im Angesicht beider Kriegsheere dem Constantius zu Füßen. Der Kaiser benutzte seinen Sieg mit Mäßigung; er reichte dem Alten die Hand, hob ihn von der Erde, nannte ihn Vater und wies ihm Brussa als Aufenthaltsort an. Vetranio fühlte sich im Wohlstand und in der Ruhe glücklich, und mahnte später selbst Constantius, in der Stille sein Glück zu suchen. Vetranio dankt ab.

Jetzt galt es nur noch den Magnentius zu besiegen, aber der war ein tüchtiger Heerführer und der Kampf schwer und anfangs unvortheilhaft für den Sohn Constantins, so dass dieser Theilung des Reiches anbot, was aber Magnentius stolz verweigerte: sein Gegner solle Verzeihung erhalten, wenn er den Purpur niederlege. Da erklärte Constantius, er verlasse sich auf das Recht seiner Sache und den Schutz der Gottheit.

Er gewann in der That bei Mursa 351 in einer großen Schlacht die soviel Menschen kostete, dass man sagte, sie hätten hingereicht, um die Grenze zu schützen, den Sieg.[1]) Magnentius suchte Schutz in Aquileja und dort gab er den Befehl, Nepotian, einen Neffen Constantins, der sich gegen ihn erhoben hatte und besiegt worden war, hinzurichten, und schadete durch diesen Blutbefehl sich selber am meisten; denn der unglückliche edle Jüngling hatte einen großen Anhang. Jetzt fiel Italien von ihm ab, und nun kam an Magnentius die Reihe, vergebens um Frieden zu bitten. Die kaiserliche Flotte nahm ihm Afrika und Spanien weg. In Eilmärschen zog das Heer über die Alpen nach Gallien. Trier gab das Zeichen des Aufstandes gegen ihn. Als er bei Lyon die Soldaten zur Ausdauer aufforderte, ließen sie Constantius hoch leben. Da stieß sich am 10. August 353 Magnentius vor der Armee das Schwert in die Brust und das römische Reich stand wieder unter einem Herrn, unter Constantius. Magnentius tödtet sich selbst.

Julianus Apostata oder der Abtrünnige.

Geistige Richtungen, welche Jahrhunderte hindurch geherrscht haben, vergehen nicht, ohne kurz vor ihrem Untergang noch einmal all ihre Kraft zusammenzunehmen, um auf Leben und Tod mit ihrem Gegner zu ringen. Kurz vor dem Untergang des Heidenthums bestieg ein hochbegabter Mann den Thron der Cäsaren, der ein Heide war und mit allen Kräften des Geistes und der Macht das Christenthum zu unterdrücken, das Heidenthum neu zu beleben trachtete. Indem er aber, von der Vergangenheit gefesselt, der fortschreitenden Bewegung der Geschichte in den Weg trat, ward er von ihr

---

[1]) Zosismus, II, 45—63. — Eutropius, X, 12. — Julian., 44, 20; 60, 11. — Ammianus, 14, 5.

zermalmt und mit ihm auch die Sache, welche er verfocht, in den Untergang mit fortgerissen.

Julians Erziehung. Flavius Claudius Julianus, geboren zu Constantinopel 331, war der Sohn des Julius Constantius und der Basilina, einer Tochter des Anicius Julianus, und mit seinem Stiefbruder Gallus allein dem Blutbad entronnen, welches 337 nach Constantins Tod die Soldaten in der Familie des Herrschers anrichteten.[1]) Er war eigentlich eine edle, offene, kräftige Natur, mit Stoff zu einem Helden; die Erziehung aber hat ihn zum Heuchler, zum Feind des Christenthums, zum Rhetor gestempelt und der Hass die Klarheit seines Blickes getrübt. Julian war sieben Jahre alt, als sein Vater (die Mutter verlor er ganz früh) von den Soldaten getödtet ward, und auch über seinem Haupte schwebte das Schwert, als er mit seinem Bruder in eine Kirche gerettet und von da auf ein einsames Schloss in Kappadokien gebracht wurde. Constantius ließ die Knaben am Leben, suchte aber durch eine mönchische Erziehung die Keime der Thatkraft und jeden Gedanken an Rache und Herrschaft in den jungen Seelen zu ersticken. Sie mussten oft und viel beten, oft fasten, mit Processionen gehen, die Gräber der Heiligen besuchen, ja wurden sogar als Lectoren in der Kirche verwendet.
Gallus. Der Versuch schlug fehl bei Gallus wie bei Julian. Gallus, nach der Besiegung des Magnentius zum Kaiser berufen, zum Cäsar erhoben und mit der Verwaltung der fünf Diöcesen des Ostens betraut, aber auch mit geheimen Aufpassern umstellt, sann bald auf Empörung, ließ sich aber zu einer Zusammenkunft mit Constantius verleiten, ward verhaftet, nach Pola in Istrien gebracht und hier 354 hingerichtet.

Welch eine neue Mahnung für Julian, seine Gefühle zu beherrschen und zu verbergen! Das hatte er übrigens schon früher gelernt; sein Lehrer, der ihn zum eifrigen Christen bilden sollte, war selber ein Heuchler.[2]) Dem Knaben, der unter vernünftigerer Leitung vielleicht ein begeisterter Anhänger der neuen Religion geworden wäre, machten die übertriebenen Übungen der Frömmigkeit diese Religion widerwärtig. Der Pädagoge Mardonius verschaffte ihm insgeheim heidnische Bücher. Julian verschlang die Meisterwerke des classischen Alterthums und seine Seele ward für sie entzündet. Das Bild von der Ermordung seines Vaters, von der Hinrichtung des Bruders schwand nie aus seiner Seele; der Hass, den er gegen Constantius hegte, übertrug sich bald auf die Religion, welche der Kaiser vertrat, und so ward Julian in seinem Herzen ein Heide und zwar ein versteckter. Je mehr er aus Furcht vor dem Kaiser und dessen Spähern seine Gefühle zurückdrängen musste, umso schwärmerischer wurden sie. Im fünfzehnten Jahre durfte Julian nach Constantinopel ziehen und die öffentlichen Schulen besuchen; er zeichnete sich so aus, dass der Kaiser fürchtete, er möchte ein Liebling des Volkes und während seiner Abwesenheit von Constantinopel das Haupt einer Gegenbewegung werden, und ihn nach Nikomedia schickte, ihm aber zugleich verbot, den
Libanius. Libanius, den ersten heidnischen Rhetor jener Zeit, zu hören.[3]) Julian hielt den Schwur, verschaffte sich aber Abschriften der Vorträge des Libanius und bildete sich an ihnen zum Redner.

Die heidnische Partei. Da der Kaiser kinderlos, so war Julian der künftige Thronerbe, und die heidnische Partei, die damals auf einen Schlag sann und Kunde von der

---

[1]) Liban. Orat., I. — Über die Schwierigkeit der Zeitrechnung bei Julian sieh Sievers, l. c. 227—233.

[2]) Juliani quae supersunt omnia, ed. Hertlein, p. 256, 354, 452—463.

[3]) Liban., I, 527—528. — Julian. opp. 335, 463.

Vorliebe des Prinzen für die alte Literatur hatte, drängte sich an ihn, um ihn zum Werkzeug ihrer Pläne zu machen. Der Neuplatoniker Maximus weihte den Zwanzigjährigen in die Theurgie, Astrologie und die geheimen Wissenschaften ein. Man brachte ihm die Überzeugung bei, dass mit der alten Religion auch der Staat, die Literatur und die Kunst gesunken seien; man theilte ihm Weissagungen mit, dass er berufen sei, alles wieder herzustellen und den alten Göttern einen neuen Triumph zu verschaffen. Das alles geschah im größten Geheimnis, während Julian als Lector an der Kirche zu Nikomedia fungierte.[1]) Als Gallus 354 fiel, schwebte auch über Julians Nacken lange das Richtschwert, er wurde gefangen nach Mailand gebracht. Die Kaiserin Eusebia ward seine Fürsprecherin und rettete ihn, und Julian benahm sich während der sieben Monate, wo sein Schicksal zwischen Leben und Tod schwankte, in Mailand mit solcher Klugheit, dass auch der Kaiser Theilnahme für ihn gewann und ihn nach Athen sandte, um dort seine Studien fortzusetzen.[2]) Dort saß er mit dem heil. Gregor von Nazianz und dem heil. Basilius auf den gleichen Schulbänken; das Unsichere seines Benehmens jedoch, die Maßlosigkeit seiner Begeisterung, sein scheuer Blick schreckte beide von ihm ab. „Welches Unheil", sagte Gregor, „erzieht das Reich in seinem Schoß!" Julian geberdete sich äußerlich als Christ, ließ sich aber insgeheim vom Hierophanten in die Mysterien von Eleusis und in alle politischen Pläne der heidnischen Partei einweihen — er war fortan der Stern ihrer Hoffnungen.

Eusebia.

Julian in Athen.

Nach sechs Monaten ward Julian wieder nach Mailand berufen — er erschien im Philosophenmantel und Bart, die Höflinge lachten über ihn — und wurde am 6. November 355 zum Cäsar ernannt und 1. December 355 nach Gallien geschickt, in welches die Germanen eingefallen waren: Julian sollte sie daraus vertreiben, die Schule der Kriegs- und Regierungskunst durchmachen, vielleicht darin fallen.[3]) Die Kaiserin, welche seinen Geschmack kannte, steckte eine kleine Bibliothek in seine Koffer; der Kaiser gab ihm Instructionen mit, die im kleinsten sein Verhalten, sogar seine Mahlzeiten regelten. Die Generale und Statthalter empfiengen den Prinzen mit der Miene von Hofmeistern, die einen unfähigen Jungen einzuschulen hätten. Julian schuf sich jedoch bald eine selbständige Stellung mit Umsicht und Beharrlichkeit; der junge Philosoph bewies bald die Eigenschaften eines Herrschers, Feldherrn und Helden: er zeigte sich einfach wie Fabricius, enthaltsam wie Scipio, rein wie Aristides; sein Ideal war aber Marc Aurel.[4]) Sechs Jahre verwaltete er Gallien und hat es während dieser Zeit nicht bloß von den Feinden

Julian Cäsar in Gallien.

---

[1]) Julian., 151—154. — Sievers nimmt 351 als das Jahr der Wendung zum Heidenthum an, l. c. 237.

[2]) Liban., I, 530. — Ammianus, 15, 2. — Teuffel, Zur Geschichte des Kaisers Julian — in den Studien und Charakteristiken, S. 147—191. Leipzig 1871.

[3]) Ammianus, 15, 2—8; 16, 11. — Liban., I, 532—534.

[4]) Ammianus, 16, 4—12.

befreit, sondern auch vor den Räubereien der Beamten geschützt, wie vor den Ungerechtigkeiten der Richter, Handel und Gewerbe befördert und den Wohlstand gehoben. 65 Städte, darunter Straßburg, Brumat, Zabern, Speier, Worms und Mainz waren im Besitze der Alamannen, als er das Land betrat; im Norden waren die Franken eingedrungen. Julian schlug die Alamannen 357 in einer blutigen Schlacht bei Straßburg,[1] trieb sie über den Rhein, nahm ihren König Chnodomar gefangen, der bald darauf in Rom am Gram starb, setzte zweimal bei Mainz, einmal bei Speier über den Rhein, befestigte Breisach und zwang die Feinde, um Frieden zu bitten. Die Franken schlug er 358 bei Toxandria (Tessenderlo bei Lüttich).[2]

Sieg bei Straßburg.

bei Tessenderlo.

Paris.

Sein Lieblingsaufenthalt in Gallien war Paris,[3] damals noch ein kleines Municipium, aber für die Regierung wichtig, weil es die Flußgebiete der Seine, Marne und Oise beherrschte, von Kaufleuten und Fischern bewohnt. Hier brachte er in dem Palast, auf dessen Unterbauten jetzt das Hotel de Clugny steht, den Winter, den Sommer aber im Lager zu, ein Muster der Thätigkeit, untertags auf dem Richterstuhl, bei Nacht mit dem Studium der alten Philosophen und Dichter beschäftigt. Er schlief auf hartem Lager, er brach sich den Schlaf ab, er wollte auch bei der größten Kälte seine Zimmer nicht heizen lassen. Im freundschaftlichen Verkehr mit Sallustius, einem gelehrten Gallier und Officier, der Plato studiert hatte und an Mithras glaubte, bildete er hier seine philosophischen und politischen Theorien aus, während er zu gleicher Zeit den Gottesdienst der Kirche in feierlicher Weise mitbegieng.[4] Doch war frühe schon auch unter das Volk, das ihn übrigens anbetete, Kunde von seinem heidnischen Streben gedrungen, und, als er in Vienne einzog, rief eine blinde Alte: „Der ist es, welcher die Göttertempel wieder herstellen wird."[5] Julian hat auch als Schriftsteller seine religiösen und politischen Anschauungen mitgetheilt. In seinem „Dialog an Themistius", den er noch in Gallien schrieb, und in seiner geistreichen Satire „Die Cäsaren", spricht er für die Einheit der Monarchie, für einen Herrscher, der zugleich Philosoph sei, wie Marc Aurel, für die Wählbarkeit des Regenten, nicht für die Erblichkeit der Regierung. Hoch stellt er darin Alexander den Großen, noch höher die griechischen Philosophen, tief stehen Cäsar, August, Trajan; Constantin wird aus dem Olymp als Verruchter und Verbrecher hinausgeworfen, Marc Aurel aber über alles gepriesen, weil die Regel seines Lebens war, die Götter nachzuahmen, soweit es ein Sterblicher kann, weil er enthaltsam war für sich und arbeitsam für andere. Als Kaiser schrieb er in Antiochien den „Misopogon" oder „Barthasser", dann eine Widerlegungsschrift der Christen in sieben Büchern. Auch sind noch Reden und Sendschreiben von ihm vorhanden. Julians Sprache ist noch ziemlich rein attisch, voll von An-

Julians Schriften.

[1] Argentoratum = Waldburg, vom keltischen Argen = Wald und rath = Burg.

[2] Ammianus, 16, 1—12; 18, 2, 11; 20, 10 — Mücke, Flavius Claudius Julianus. I. Bd. Gotha 1867.

[3] Παρὰ τὴν φίλην λουκετίαν. Paris von isi = Insel, Parisius ob similitudinem insulae maris ysius nominatae, bar heißt Meer. Misopag. 61. — Tillemont, Hist. des Emp., IV, p. 566—567.

[4] Julian. Orat. 8 ad Sallust. Misopag. 62.

[5] Ammianus, 15, 8: Hunc Deorum templa reparaturum. — Julian. Epist., 17.

spielungen auf die alte Literatur, voll Witz und Satire und voll Begeisterung.[1]) Mit seinen heidnischen Freunden im Osten stand er fortwährend im innigsten Verkehr: der Hierophant von Eleusis besuchte ihn in Gallien. Welche Gedanken seine Seele beschäftigten, sieht man aus einem Traume, worüber er an seinen Freund Oribasius schrieb, von zwei Bäumen, der eine groß, der andere klein, beide in ihren Wurzeln verbunden; der große ward vom Sturme umgestürzt, der kleine wurde dadurch nur umso größer.[2])

Julians Siege erregten die Eifersucht des Constantius; die Höflinge spöttelten über das „Siegerlein (Victorinus), über den griechischen Literaten, bepurpurten Affen, geschwätzigen Maulwurf, den Bocksbart";[3]) die Siege wurden im Reiche bekanntgemacht und sein Name dabei nicht genannt, als habe Constantius alles gethan. Die Perser waren ins Reich eingebrochen, Mesopotamien war bedroht, Constantius zog nach dem Osten. An Julian ergieng der Befehl, seine besten Truppen zum Heere des Kaisers abzugeben. Als die Soldaten, von denen viele Deutsche nur Dienst genommen hatten unter der Bedingung, dass sie nicht außer Gallien verwendet würden, abziehen sollten, brach ein Aufstand aus: Julian ward als Augustus ausgerufen und ließ sich zwingen, die Würde anzunehmen. Er selber erzählte später seinen Freunden, dass in der Nacht, als er noch schwankte, der Genius des Reiches ihm erschien und ihm sagte: „Schon zum zweitenmale klopfe ich an dein Thor und du weisest mich zurück; wenn du es wieder thust, wirst du mich nicht mehr sehen. Lange werde ich übrigens nicht bei dir sein." Julian nahm die Würde an und der Würfel war geworfen 360.[4]) Am Fest der Epiphanie, 6. Januar 361, machte er noch den christlichen Gottesdienst mit, um den Christen Galliens nicht an den Kopf zu stoßen. Im Frühjahr 361 zog er gegen Constantius, mit dem den Winter hindurch vergebens unterhandelt worden war. Ein Theil seines Heeres zog durch Italien nach Illyrien, der andere durch die rhätischen Alpen, mit dem dritten gieng er selber durch die Silva Marciana (den Schwarzwald) ins Donauthal und hier in Eilmärschen, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer, bald zu Schiff, nach Pannonien, wo die drei Scharen sich wieder vereinigten, und rückte in Thrakien ein. Italien hatte sich ihm unterworfen, nur Aquileja Widerstand geleistet. In Naissus traf ihn die Nachricht, dass Constantius in Mopsukrene in Kilikien gestorben sei, 3. November 361; Julian war nun Alleinherr des Reiches.[5]) Am 11. December 361 zog er in Constantinopel ein.

Bruch mit Constantius.

Augustus.

Feldzug gegen Constantius 361.

Alleinherr 361.

Julian schaffte die Verschwendung am Hofe ab, lebte einfach und

[1]) Juliani Imperatoris quae supersunt omnia rec. Hertlein II, voll. Lipsiae 1875
[2]) Julian., p. 495.
[3]) Ammianus, 17, 11; 16, 12.
[4]) Ammianus, 20, 1—6. — Julian. ad Ath., 519—520. — Zosimus, III, 9. — Libian., Orat., 5, 12.
[5]) Ammianus, 21, 1—10.

Wie er regiert. arbeitsam, ehrte den Senat, verbat sich den Titel „Herr“ (Dominus), wollte unter, nicht über dem Gesetze stehen, hob das Städtewesen. Dies ist alles sehr löblich, aber doch minder wichtig als die Maßregeln, die er ergriff, um das Heidenthum wieder zu heben und das Christenthum zu unterdrücken. Julian trat jetzt offen als Heide auf, nachdem er sich durch einen Taurobolion von der Befleckung durch die Taufe und der Theilnahme am Gottesdienst der Christen gereinigt hatte. Wahrscheinlich am 1. Januar 362 ergieng der Befehl, dass die Tempel wieder geöffnet und die Opferthiere an die Altäre der Götter gebracht würden.

Julians Heidenthum Ist aber sein Heidenthum der alte Götterglauben, der mit dem Staate so innig verwachsen war, dass die größten heidnischen Cäsaren aus Politik ihn festhielten, aus Politik die Christen verfolgten? Durchaus nicht, es ist ein mit christlichen und neuplatonischen Ideen durchspicktes pantheistisches System und Julian ein Herrscher, der zugleich Sectenstifter ist.[1])

Er zog nicht, wie er es hätte thun sollen, in Rom auf das Capitol und verkündete den Glauben an die alten Götter, mit welchen das Reich groß geworden war, sondern er unterscheidet den wahren Glauben (τὴν ἀληθῆ θεοσ-έβειαν) *ist Neuplatonismus* vom Volksglauben, den Glauben an das erste und höchste über alle Begriffe erhabene göttliche Urwesen, das ewige Gute, die lauterste Einheit, das, getrennt von allem Creatürlichen und Zeitlichen, die Urbilder aller Wesen, die Ideen in sich befasst. Aus ihm gieng sein Sohn, der geistige Helios hervor, welcher die Geister mit seinem himmlischen Lichte erfüllt; er ist das lebendige und beseelte Abbild des Vaters, der König der intelligiblen Welt. Aus diesem gieng sein leibliches Abbild, die Sonne, hervor, Mithra (Nachäffung der christlichen *Trinität.* Trinitätslehre).[2]) Aber auch in der Moral und Hierarchie, die er dem neuen Heidenthum geben will, entlehnt er nur Gedanken der Kirche. Der Kaiser schreibt vor, welche Bücher canonisch seien und von den Priestern gelesen werden sollen, welche Hymnen zu singen seien, wie die Priester, als Mittler zwischen Menschen und Göttern, denen nur Reines wohlgefällig, rein leben, namentlich die echte Liebe in ihrem Herzen tragen sollen. „Es ist schimpflich für uns, dass keiner von den Juden bettelt und dass die götterfeindlichen Galiläer nebst ihren Armen auch die unsrigen ernähren, die wir hilflos lassen.“ Darum befiehlt er, dass in *Krankenhäuser.* jeder Stadt Häuser für Arme, Kranke, Fremde errichtet werden. Solange ein Priester den Tempeldienst hat, soll er die heiligen Räume nicht verlassen und ganz göttlicher Beschauung gewidmet sein; rauschenden Volksbelustigungen wie *Predigt.* Thiergefechten bleibe er ferne. Auch die Predigt, die nie mit dem heidnischen Cult verbunden war, führte Julian ein, und Philosophen ließen sich von den Kanzeln herab über Gott und göttliche Dinge hören; ebenso entlehnte er die *Beichte.* Buße, die Beichte von der Kirche und die Excommunication unwürdiger Mitglieder. Was nie früher geschah, begann jetzt: der Stand der heidnischen Priester ward von dem der Laien streng geschieden; ja es ward vorgeschrieben, dass der Priester der weltlichen Obrigkeit gegenüber sich nie etwas vergeben dürfe, dass jeder Beamte, sobald er die Schwelle des Heiligthums überschritten, aufhöre Beamter

---

[1]) Julian. Orat. 4 ad Sol. Reg.
[2]) Julian. Epist., 51, 52, 56. — Gregor. Naz. Orat in Julian., I.

zu sein und weiter nichts sei, als einfacher Privatmann. Jede Provinz hat ihren Oberpriester, über der gesammten Priesterschaft des Reiches steht der Kaiser als Pontifex Maximus. Julian nahm es mit seiner Würde so ernst, dass er in seinem Palast die Bilder der Götter aufstellte, dem Helios darin einen eigenen Altar errichtete, dass er die Sonne mit einem Stieropfer begrüßte, wenn sie aufgieng und wenn sie untersank, dass er bei Festen vor allem Volke Opfer darbrachte, um den Altar lief, das Holz trug, das Opferfeuer anblies, dem Thier die Eingeweide herauszog, um den Willen der Götter zu erkunden, ja dass er sogar am Fest des Adonis mit Dirnen um den Altar tanzte. Die Heiden errötheten, die Christen lachten und nannten ihn Victimarius, den Opferer, denn Hekatomben wurden bei großen Festen dargebracht.[1]) Die geschlossenen Tempel wurden eröffnet, die verfallenden hergestellt, die zerstörten neu aufgebaut, die Priester besoldet. Woher nahm Julian die Geldmittel? Die Christen mussten den Schätzwert der den Heiden entrissenen oder zerstörten Tempel erlegen, er nahm dem Clerus die Immunitäten und Rechte, ertheilte aber den heidnischen Priestercorporationen, was ihnen an Privilegien, an Getreidebesoldungen entrissen worden war.[2]) Die Bewegung im hellenischen Osten wurde lebhaft; viele wandten bei der Aussicht auf die Ehren und Vortheile, welche der Übertritt zum Heidenthum bot, der Kirche den Rücken zu, die freilich dadurch nichts verlor, dass sie dieser Heuchler los wurde, die nach dem officiellen Ausdruck für den Abfall „sich über die Götter belehren ließen". Im Abendlande hingegen war mehr gesunder Geist, es zeigte sich von dieser Reaction kaum berührt.

Hierarchie.

Opfer.

Kampf gegen das Christenthum.

Aber Julian verfolgte auch das Christenthum, obschon er den Grundsatz der Duldung im Munde führte, durch heimtückische Mittel, da ein offenes Verbot des christlichen Bekenntnisses bei der großen Zahl der Christen im Reiche ihn ohne Zweifel vom Throne gestürzt hätte. Nicht bloß dass er die städtischen Güter, welche Constantin dem Clerus geschenkt hatte, ihm wieder entriss, dass er nur Heiden als Beamte anstellte, sondern Julian suchte auch die Kirche durch innere Parteiungen zu untergraben und zugleich geistig zu entmannen und lächerlich zu machen. Er rief die verbannten Sectenhäupter zurück, mahnte sie zwar von ihren Streitigkeiten abzustehen, denn unter seiner Regierung könne jeder ungescheut seiner Religion dienen, da niemand ihn daran hindere, d. h. er proclamierte Religionsfreiheit, aber in Wahrheit hoffte er durch Zwiespalt die Einheit, die Kraft der Kirche zu brechen und freute sich der dadurch entstehenden Zänkereien, verbot den Christen, Schulen zu halten, in denen Rhetorik, Grammatik, Medicin gelehrt und die heidnischen Classiker erklärt wurden; die hellenische Literatur war nach ihm ein ausschließliches Eigenthum der Heiden.[3])

Tückische Verfolgung.

Verbot, die Classiker zu lesen.

Wenn man die alten Schriftsteller sich zum Muster nehme, solle man auch ihre Frömmigkeit gegen die Götter nachahmen; die Christen sollten den Lukas und Matthäus lesen, ihr Antheil wäre Stumpfsinn und Roheit, über den

[1]) Gregor. Naz. in Julian., II. — Ammianus, 22, 14. Socrat., 13, 1.
[2]) Ammianus, 22, 4—5; 25, 4.
[3]) Ammianus, 22, 5. — Gregor. Naz. in Julian., II. — Theodoret., 3, 11. Chrysostom. Orat., 10. — Julian. Epist., 42.

bloßen Glauben gienge doch ihre Weisheit nie hinaus. „Es war ein hartes und barbarisches Edict und verdient in ewigem Stillschweigen begraben zu werden,"[1]) sagt Ammianus Marcellinus über dieses Gesetz, welches übrigens die Christen anspornte, für eine eigene Literatur Sorge zu tragen. Dazu kam noch die Verhöhnung. Als der Kaiser dem Clerus die städtischen Güter wieder entzog, meinte er, der Clerus werde dadurch arm und leichter ins Himmelreich kommen.[2]) Den christlichen Antiochenern ließ er Opferfleisch in ihre Brunnen werfen.[3]) Als in einem Aufstand der Patriarch Georgius von den Heiden in Alexandrien erwürgt wurde, meinte Julian, was es denn so arges sei, wenn Hellenen Galiläer umbringen.[4])

Der heil. Georg.

Bund mit den Juden.

Julian suchte Genossen im Kampf gegen die Kirche und verband sich mit den Juden, überhäufte sie mit Gnaden und entschloss sich, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, um das Wort Christi zu verhöhnen, dass vom Tempel kein Stein auf dem anderen bleiben werde. Tausende von Arbeitern waren beschäftigt, einen neuen Tempel an der Stelle des alten zu errichten, — als von innen Feuer ausbrach, die Arbeiten zerstörte und die Echtheit der Weissagung von neuem bekräftigte.[5])

Ohnmacht des Heidenthums.

Was aber auch Julian thun mochte, das Heidenthum blieb eine Leiche und war nicht mehr zu erwecken. Athanasius bezeichnete Julians wiedererstandenes Heidenthum als eine kleine Wolke, die schnell vorübergehen werde.[6]) Als der Kaiser das Orakel in Delphi wieder herstellen wollte, erhielt er die Antwort: Phöbus habe keine Hütte mehr, keinen weissagenden Lorbeer, keine redende Quelle mehr. Als der Kaiser das Apollofest in Daphne selber begehen wollte und ein prachtvolles, reichbesuchtes Fest erwartete, kam ein einziger alter Priester mit einer Gans unter dem Arm, um sie dem Gotte zu opfern. Als Julian, seine Armee zum Heidenthum, wenigstens dem Scheine nach, hinüberzuziehen, die Soldaten, welche das Donativum holten, ein Körnchen Weihrauch anzünden ließ, warfen diese, als man ihnen nachher die Bedeutung der Sache mittheilte, dem Kaiser das Geld vor die Füße: ihre Hand habe geopfert, nicht ihre Seele, er möge sie jetzt hinrichten lassen. Julian klagt selber, dass ihn niemand liebe; — wer liebt aber einen eitlen Schwärmer?[7])

So kurz Julian regierte, so kam er doch schon dahin, zu verfolgen und Blut zu vergießen. Bei längerem Leben wäre es ohne Zweifel zu einer der blutigsten Verfolgungen und zu einem Bürgerkrieg gekommen, in dem die heidnische Partei mit der Wurzel ausgerottet worden wäre.

Statt Gewissensfreiheit,

Das Versprechen der Gewissensfreiheit ward nur gehalten, solange Julian glaubte, der Sieg des Heidenthums sei eine leichte Sache. Sobald er die Schwierigkeiten fühlte, zeigte sich sein Ingrimm und seine Parteilichkeit. Er fieng

[1]) Ammianus, 22, 10; 55, 4.
[2]) Julian. Epist., 43.
[3]) Chrysostom. Orat., 40.
[4]) Sozomen., 5, 2. — Gregor. Naz. in Julian., II.
[5]) Julian. Epist., 25. — Ammianus, 27, 7.
[6]) Nubeculam cito perituram.
[7]) Gloriae avidus ac per eam animi plerumque immodici, sagt Eutrop richtig. Julian. Misopag. 97—101. — Ammianus, 25, 4.

zuerst an, seine Erklärungen umzudeuteln: hatte er anfangs den verbannten Bischöfen die Rückkehr verstattet, so erklärte er jetzt, da er bemerkte, dass durch die Wiedereinsetzung tüchtiger Lehrer die Kirche an Stärke gewinne, es sei nicht die Rückkehr in die Ämter, sondern nur die Rückkehr in die Städte gemeint gewesen.[1]) Dann wurden unlautere Mittel angewendet, Gold und Silber, Beförderungen, um dem Heidenthum in der Armee Bekenner zu gewinnen; den Städten wurden die Güter überlassen, welche die Kaiser den Kirchen geschenkt hatten — das sollte die Stadträthe gewinnen. Den Städten, welche beim christlichen Bekenntnis blieben, schlug der Kaiser all ihre Bitten ab, drohte er — es wäre sicher bei längerem Leben Julians zum Kampf zwischen Stadt und Stadt gekommen. Gregor von Nazianz bemerkt:[2]) „Da das Herrschen in zwei Theile zerfällt, in das Überreden und das Üben der Gewalt, so überließ Julian das Härtere und das, was der tyrannischen Herrschaft zukommt, den Gemeinden und den Städten (deren Leidenschaftlichkeit auch schwer zu zügeln ist wegen ihres Unverstandes und ihres leidenschaftlichen Gebarens), und zwar nicht durch ein öffentliches Edict, sondern dadurch, dass er ihrem Ungestüm nicht steuerte; sein Wille war ihnen ein ungeschriebenes Gesetz."[3]) — Libanius selber gesteht: „Viele meinten jetzt, dass ihnen alles (gegen die Christen) erlaubt wäre." — Der Kaiser wenigstens setzte den Statthalter von Palästina ab, als er die Gazäer, welche Christen auf barbarische Weise ermordet hatten, ins Gefängnis führen ließ. So rasch fiel Julian vom Grundsatz des Nichtverfolgens ab, den ihm Libanius als Zeichen politischer Weisheit nachrühmt: „Schon erwarteten die Christen, dass eine Verfolgung über sie hereinbrechen werde und eine schlimmere, als die früheren. Julian aber erkannte, dass eine solche zu nichts führe: äußerliche Krankheiten können durch äußerliche Mittel geheilt werden, nicht aber eine falsche Meinung über die Götter; sondern wenn die Hand gezwungen opfert, so tadelt das Gemüth die Hand und klagt die Schwäche des Körpers an und bleibt bei dem, was es einmal anbetet. Auch sah er, dass durch Verfolgungen das Christenthum nur gewonnen hatte, und stand deshalb von Verfolgungen ab."[4])

kommt Verfolgung.

Zum Glück für das Reich wurde Julian schon im dritten Jahre seiner Regierung 363 im Krieg gegen die Perser, da er allzu kühn vorandrang, bei Ktesiphon tödlich verwundet und starb in der Nacht darauf (26. Juni); in seinen letzten Augenblicken besprach er sich mit seinen Freunden, den Philosophen Maximus und Priscus, über die Unsterblichkeit der Seele, die er früher nicht als Dogma in sein religiöses System aufgenommen hatte: „Ich gehöre nicht zu denen, welche sie leugnen; aber die Götter allein kennen dieses große Geheimnis, wir Menschen können nur Vermuthungen darüber aufstellen."[5])

Julians Ende.

So endete Julian und mit ihm gewann eigentlich das Heidenthum ein heroisches Ende, während seine Wirksamkeit dem Christenthum in keiner Weise

[1]) Sievers, Libanius, S, 103—124.
[2]) Orat., III, 74.
[3]) Gregor. Naz Orat, III, 104.
[4]) Sievers, Libanius, S. 104.
[5]) Ammianus, 25, 3—5. — Socrat., 3, 21. — Zosimus, III, 29. — Rawlinson, The seventh great oriental Monarchy, cap. 10.

geschadet hat. Hören wir noch ein Urtheil über den merkwürdigen Mann — von einem Officier, der mit ihm den Feldzug mitmachte und wahrscheinlich in seiner Nähe war, als der zweiunddreißigjährige Kaiser unter den Schauern der Mitternacht in Gesprächen über die Erhabenheit der Seele sanft aus dem Leben schied.

Ammianus Marcellinus

Ammianus Marcellinus sagt:[1]) „Ein Mann fürwahr, den Heldengeistern beizuzählen, durch Ruhm der Thaten und den damit verbundenen Glanz der Hoheit ausgezeichnet. Wenn es nach der Erklärung der Weisen vier Haupttugenden gibt, Mäßigung, Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, woran sich einige andere äußere Vorzüge anschließen, Kriegskunst, Ansehen, Glück, edle Freigebigkeit, so hat Julian mit angestrengtem Eifer ihnen im allgemeinen, wie im einzelnen gehuldigt.

über Julians Vorzüge,

Fürs erste leuchtete er durch unbefleckte Keuschheit sosehr hervor, dass er nach dem Verlust seiner Gattin — niemals mehr einem Gedanken an Liebe Raum gab, eingedenk der Worte des Sophokles, als er zu Jahren kam: er sei froh, dieser Leidenschaft, einer wahrhaft grausamen und wuthentflammten Herrin, losgeworden zu sein, und oft wiederholend eine Äußerung des lyrischen Dichters Bacchylides: wie ein geschickter Maler dem Gesichte den leuchtendsten Ausdruck gibt, so verleiht Keuschheit dem höher aufstrebenden Leben den mächtigsten Reiz. Dieser Art von Enthaltsamkeit wurde noch durch das strenge Maß im Genuss von Speise und Schlaf, woran er zu Hause und auswärts festhielt, Vorschub geleistet. Denn im Frieden war seine Kost so schmal und ärmlich, dass sie bei denen, welche die rechte Einsicht von den Umständen hatten, wirkliche Bewunderung erregte, als ob er eben wieder den Philosophenmantel umlegen wollte; auf seinen verschiedenen Feldzügen aber sah man ihn oft stehend nach Soldatenweise seine karge und geringe Nahrung zu sich nehmen. Sobald er seinen durch Strapazen abgehärteten Körper durch einen kurzen Schlaf erquickt hatte, so besichtigte er in eigener Person Pikets und Schildwachen, und nahm darauf seine Zuflucht zu den ernsten Beschäftigungen der Wissenschaften. Und wenn die nächtliche Lampe, bei der er arbeitete, hätte sprechen können, gewiss würde sie Zeugnis gegeben haben, dass ein großer Unterschied zwischen anderen Fürsten und ihm stattfinde, da man von ihm wusste, dass er dem Vergnügen nicht einmal soviel einräumte, als das natürliche Bedürfnis selbst rechtfertigte. — Unzählig sind Beweise für seine Einsicht und Klugheit, wovon nur einige anzuführen genug sein wird. — Meister war er in jeder Kunst des Krieges und des Friedens; zur Herablassung sehr geneigt, machte er nur insoweit Ansprüche für sich, als er Verachtung und gröbliches Betragen fernhalten musste; er war älter an Tugend als an Jahren: allen Rechtssachen schenkte er große Aufmerksamkeit, und als Richter war er unbeugsam; streng wie ein Censor, was die Aufsicht über die Sitten betraf, und dennoch sanftmüthig, ein Verächter des Reichthums und gleichgiltig gegen alles, was der Vergänglichkeit angehört. Kurz, er pflegte zu sagen: schimpflich sei es für einen Weisen, da er eine Seele besitze, seine Ehre in körperlichen Eigenschaften zu suchen.“ — Nachdem dann Ammianus einigen Beispielen seines Eifers für Gerechtigkeit, durch strenge Bestrafung dem Laster Einhalt zu thun, Lob gespendet, sowie seine Tapferkeit und Kriegserfahrung, die sich in einer Menge von Schlachten bewährte, seine Ausdauer bei unmäßiger Kälte und Hitze, seine Kühnheit im Kampf, auch im Unglück, wo er oft fliehenden Soldaten seine Brust allein entgegenwarf, und noch sein Glück bewundert, das ihm in siegreichem Lauf unzählige Schwierigkeiten überwinden half, hebt er warm

---

[1]) Ammiani Marcellini quae supersunt, ed. Wagner, XXV, p. 4.

noch seine wohlwollende Denkart hervor. „Für seine liebreiche Denkart gibt es ebenso viele als wahrhafte Zeugnisse: dahin gehören der sehr geringe Ansatz von Steuern und Abgaben, der Nachlass des Krongoldes und mancher durch die Länge der Zeit angelaufenen Schuldforderungen, die unparteiische Gerechtigkeitspflege bei Processen zwischen dem Fiscus und Privatpersonen, die Zurückgabe des Besteuerungsrechtes an die einzelnen Städte, sowie des Gemeindegutes sammt dem, was die vorangehenden Regierungen widerrechtlich zum Verkauf gebracht hatten. Dazu kommt, dass er niemals darauf ausgieng, Geld aufzuhäufen, vielmehr glaubte, dasselbe sei besser in den Händen der Eigenthümer verwahrt, indem er öfters hören ließ, Alexander der Große habe auf die Frage, wo seine Schätze wären, die wohlwollende Antwort gegeben: ‚Bei meinen Freunden.'"

Dann aber schildert Ammianus auch die Fehler seines Helden: „Von Charakter war er unbeständig, doch milderte er diesen Umstand auch wieder durch die lobenswerte Gewohnheit, wenn er vom Weg des Rechten abwich, bessere Weisung anzunehmen. Seine Zunge, immer redselig, blieb nur selten stille. Auf die Erforschung von Zeichen und Vorbedeutungen hielt er allzuviel, so dass er in dieser Hinsicht das wahre Seitenstück zu Kaiser Hadrian bilden konnte. Mehr abergläubisch, als wahrhaft religiös, ließ er ohne Schonung unzählige Schlachtopfer würgen, so dass man glauben konnte, es würde bei seiner Rückkehr von den Parthern bald an Stieren gefehlt haben, ähnlich dem Kaiser Marcus, an den man einmal die Zusprache gelangen ließ: ‚Die weißen Stiere entbieten dem Kaiser ihren Gruß: Wenn du siegst, sind wir verloren.' Der Beifall des großen Haufens machte ihm Freude, über die geringfügigsten Dinge wollte er gelobt sein, und aus Begierde, für einen Volksfreund zu gelten, zwang er sich oft, mit den unwürdigsten Leuten zu sprechen." — Desungeachtet, meint Ammianus, hätte man seine Behauptung, die Gerechtigkeit sei wieder auf die Erde zurückgekehrt, glauben können, wenn er sich nicht Willkürlichkeiten erlaubt hätte. „So war es gewiss hart, dass er den Rhetoren und Grammatikern verbot, den Christen Unterricht zu geben, wenn sie nicht zur Verehrung der Götter übergiengen!" — „Was endlich seine Körpergestalt betrifft, so war er von mittelmäßiger Größe; seine Haare waren weich und gekämmt, der Bart kraus und spitz zugeschnitten, die Augen schön und voll Feuer, welche die Tiefe seines Geistes ahnen ließen, die Augenbrauen anmuthig gewölbt, die Nase gerade, der Mund etwas groß, mit hängender Unterlippe, der Nacken dick und etwas gebogen, die Schultern derb und breit; vom Scheitel bis zur Zehe ebenmäßig gebaut, erschien er persönlich stark und schnell auf den Füßen." —

Über Julians Fehler.

Gestalt.

Um das Bild Julians zu ergänzen, sei hier nur noch mit wenigen Worten seines Freundes Libanius gedacht.

Dieser berühmte Rhetor stammte aus einer reichbegüterten angesehenen Familie in Antiochia, welche zu einer Stelle im Rath berechtigt war. Geboren 314, verlor er früh seinen Vater, doch die Mutter scheute keine Kosten für die Ausbildung ihrer Kinder und der junge Libanius fasste früh eine überwältigende Liebe zu den Wissenschaften. Weder Wettrennen, noch Theater, noch Gladiatorenspiele hielten ihn von seinen Studien ab. Homer, Hesiod, Demosthenes, Lysias, Herodot und Thukydides waren seine Lieblinge, aber auch die großen Tragiker und Pindar, und die Philosophen Plato und Aristoteles wurden nicht vernachlässigt. Libanius war früh geistig selbständig, gieng seine eigenen Wege und schloss sich keinem Lehrer unbedingt an. Die großen Schriftsteller der Vorzeit

Libanius.

Jugend.

waren ihm Leitsterne, d. h. nur die hellenischen, die Römer schienen für ihn gar nicht vorhanden; er hat sie nie gelesen, ihre Sprache nie verstanden; er scheint sich vorgenommen zu haben, nie ein lateinisches Wort auszusprechen.[1] Das ist hellenischer Trotz gegen die Wirklichkeit. Aber auch das Christenthum war für ihn nicht vorhanden; es schien ihm die hellenische Bildung zu bedrohen; er verschloss sich mit Groll im Herzen gegen seine Segnungen. Wenn er hätte ahnen können, dass nur arme christliche Mönche seine Schriften und sein Andenken erhalten würden, dass es ohne ihre Begeisterung für immer erloschen wäre! Natürlich erfasste ihn früh eine Sehnsucht nach Athen, das noch immer durch seine großartigen Bauten prangte, vom Ruhm der Vorfahren zehrte und durch die vermöglichen Jünglinge, die aus allen Städten des Reiches zu seinen Schulen strömten, vor dem Lose bewahrt blieb, eine ackerbautreibende Kleinstadt zu werden. 336 traf Libanius in Athen ein, um den Aristodemus zu hören, wurde aber von Zuhörern des Diophantos abgefangen, weggeschleppt und so lange bewacht, bis er schwor, diesen zu hören. Dieser Zwang stimmte ihn trüb, er zog sich vom Verbindungswesen, soviel wie möglich, zurück, suchte auf Reisen Griechenland kennen zu lernen, besuchte Korinth, Sparta, wo er am Geißelfeste Antheil nahm, Argos, wo er sich in die Mysterien einweihen ließ, wie so manche, die bei dem Heidenthum verharrten, in dieser Zeit zu den Geheimlehren flüchteten, denn die Volksreligion befriedigte die Gemüther gar nicht mehr. Als er nach Athen zurückkam, waren zwischen den Verbindungen solche Raufereien entstanden, dass der Proconsul es für nöthig fand, drei Rhetoren ab- und an ihre Stelle drei neue einzusetzen. Doch ließ er sich von einem Freund bereden, nach Constantinopel zu gehen, wo er Privatvorlesungen über Rhetorik eröffnete, die einen glänzenden Erfolg hatten; aber auch hier verleideten ihm Eifersüchteleien und Verleumdung, er treibe Zauberei, den Aufenthalt, und er nahm eine Berufung nach Nikomedien an, wo er fünf glückliche Jahre, den Frühling seines Lebens, zubrachte, seine Vorlesungen von vielen Schülern besucht sah und bei den Bürgern in hohen Ehren stand. Die Stadt war stolz auf seinen Besitz und glaubte, vor Constantinopel etwas vorauszuhaben.

Bildung. — In Athen. — Reisen. — Mysterien. — In Nikomedien.

Ein merkwürdiger Zug für das Gefühl der Hellenen für schöne Perioden stößt uns hier auf, wenn wir hören, dass die Leute anfiengen, „die Eingänge zu den Reden des Libanius sich dem Gedächtnisse einzuprägen und sie statt der sonst beliebten Lieder zu singen.“ Damals war der vierzehnjährige Julian in Nikomedien; es war ihm verboten, den Libanius zu hören, umso eifriger studierte er dessen Vorträge, die er sich nachschreiben ließ. Auch Constantinopel wollte jetzt wieder den Libanius haben, dieser mochte nicht gehen; der Kaiser befahl es ihm aber und da half kein Weigern. An Zuhörern fehlte es nicht, auch nicht an Umgang mit geistvollen Männern, aber Libanius fühlte sich doch nicht behaglich. Daran war sein Ruhm schuld: die Großen wollten ihn an ihrer Tafel haben: „Entweder“, erzählt er nun, „musste ich mit den Mächtigen trinken und den größten Theil des Tages und der Nacht an der Tafel zubringen, oder man nahm es mir übel und ließ es mich bitter empfinden.“ Er erbat sich deswegen einen viermonatlichen Urlaub, um seine Vaterstadt, die er seit sechzehn Jahren nicht mehr gesehen, zu besuchen. Dort war man über seinen Vortrag entzückt und wollte ihn zurückhalten. Der Kaiser gab aber Befehl zur Rückkehr. Libanius wurde krank, bis seine Freunde den Befehl erwirkten, dass er bleiben könne. Als

Julian. — Constantinopel. — In Antiochia.

---

[1]) Vergl. Sievers, Libanius. Berlin 1868.

Julian, mit dem er bisher in Briefwechsel gestanden, 361 nach Antiochia kam, eilte er schon vor der Stadt auf Libanius zu, mit der schmeichelhaften Frage: „Wann werd' ich dich hören?", und kaum hatte er ausgeruht, so hörte er die Bewillkommnungsrede (Logos prosphonetikos), lud ihn zu sich, hatte seine Freude an ihm. Das Verhältnis blieb rein, Libanius verlangte nicht Land, nicht Schätze, nicht Würden, so dass der Kaiser äußerte: „Die andern lieben meinen Reichthum, Libanius liebt mich selbst." Doch eine Art Orden musste der Redner annehmen: der Kaiser gab ihm Würde und Rang eines Quästors, ohne dass er dieses Amt bekleidet hätte. Begreiflich hatte Libanius als Heide seine Freude an Julians Eifer für den alten Gottesdienst. In der panegyrischen Rede am 1. Januar 363[1]) pries er die erhöhte Machtstellung des Reiches, welche der Erneuerung des Götterdienstes zu verdanken sei, und besonders dem fleißigen Opfern des Kaisers, welcher die aufgehende Sonne mit Blut empfange und die untergehende mit Blut geleite, welcher, da er nicht täglich in den Tempel gehen könne, den Palast zu einem Tempel mache, der zu den Göttern seine Zuflucht nehme und das Geheimste durch den Sonnengott erfahre. Am Schluss spricht er den Wunsch aus, dass das römische Heer in Susa speisen und die Perser dabei den Wein kredenzen mögen.

Julian. Lobrede.

Wie ganz anders kam es! Julian drang unaufhörlich vorwärts, ohne die Verbindung mit dem Reiche zu sichern. Lange vernahm man gar keine Kunde mehr von ihm und seinem Heer — dann kam auf einmal die Nachricht vom Tod des Kaisers und von dem schimpflichen Frieden mit Persien. Libanius war außer sich vor Schmerz, der noch gesteigert wurde, als er sah, dass das Volk, in dessen Mitte er lebte, über den Tod frohlockte. Seinem Gefühl gab er Ausdruck in seiner Monodia auf den Tod Julians, in welcher er den Göttern Vorwürfe macht, dass sie den, welcher ihres Schutzes so würdig war, so wenig in Obhut genommen, und die Vorzüge des Dahingeschiedenen schilderte. Wahrscheinlich im Jahre 378, nach dem Unglücke von Adrianopel, erschien die Leichenrede (ἐπιτάφιος), welche die wichtigsten Nachrichten über den Perserkrieg enthält, aber auch die falsche Beschuldigung, Julian sei durch die Hand eines Christen gefallen, und das Unglück des Reiches daraus ableitet, dass der Mörder nicht bestraft sei. Libanius fürchtete selber Angriffe der Christen — es geschah ihm aber kein Leid. Seine spätern Jahre waren trüb; seine besten Schüler traten zum Christenthum über, darunter sein berühmter Landsmann, Johannes Chrysostomus und dann Basilius. Noch im Jahre 381 klagt der alte Mann in einer Rede über die den Tempeln entrissenen Einkünfte, über das Eindringen der Fremden, über die Geringschätzung hellenischer Bildung. Seine Reden und Flugschriften waren immer noch Gegenstand der Beachtung, aber was er sah, stimmte ihn immer trüber, namentlich auch das Betteln der Rhetoren um Entscheidung von Processen. Als er dem Tode nahe war, und man ihn fragte, wem er seine Schule hinterlassen wolle, sagte er: „Dem Chrysostomus, wenn mir diesen die Christen nicht geraubt hätten." Chrysostomus begriff die Zeit und wirkte großartig auf sie, während Libanius in Declamationen (μελέται) sein schönes Talent vergeudete und in den Wind seine herrlichsten Perioden sprach.[2])

Trauer über Julians Tod. Trauriges Alter. Tod.

---

[1]) Εἰς Ἰουλιανὸν αὐτοκράτορα ὕπατον.

[2]) Seine Werke gab Reiske heraus; außer einem rhetorischen Lehrbuch, Reden, Declamationen oder Vorträgen über erdichtete Gegenstände, enthalten sie über 500 Briefe an die ersten Männer seiner Zeit.

Jovian 363—364. Valentinian I., 364—375. Valens 364—378.

Julian war ausgezogen, „um das Weltreich der Römer wieder aufzurichten"; bei glücklichem Fortgang des mit sorgfältiger Berechnung unternommenen und kühn fortgesetzten Feldzugs wäre er bis Indien vorgedrungen. Der Euphrat, der Tigris waren schon überschritten, in das eigentliche Persien war man schon eingetreten, als der Kaiser durch die Lanze eines gemeinen Reiters fiel. Mit ihm endete der große Plan; der Schutzgeist des Reiches, heißt es, habe in der Nacht sein Feldherrnzelt mit verhülltem Haupte verlassen.[1]) Die Römer wurden von den Persern zurückgedrängt, ein schimpflicher Friede musste geschlossen werden, in welchem Sapor II. fünf Bezirke sammt den Hauptfesten Mesopotamiens, Singara und Nisibis, alles von Diokletian Gewonnene, überlassen wurden. Aber auch mit dem Aufleben des Heidenthums hatte es ein Ende: die Armee wählte einen Christen. Jo-
Jovian 363-364. vianus aus Singidunum, den Obristen der Haustruppen, zum Kaiser und das Labarum wurde wieder Panier des Heeres. Julians Verfügungen wurden insgesammt zurückgenommen, der Kirche wurden alle ihre Vorrechte zurückgegeben. Die großen Häupter der Kirche zogen aber aus dem Geschehenen die Lehre, dass eine in sich morsche, falsche Sache durch keine noch so große Macht lebenskräftig gemacht werden könne; die Verfolgung Julians sei ein göttliches Strafgericht für die Kirche gewesen, um sie zur Reinigung und Besserung zu mahnen; die Christen sollten jetzt an ihren bisherigen Verfolgern nicht Rache nehmen, sondern sie durch Sanftmuth und Liebe besiegen.[2])

Religionsfreiheit. Jovian führte das Heer zurück, starb aber auf dem Heimweg schon den 16. Februar 364 zu Dadastana, an der Grenze Galatiens. Dieser Kaiser war dem reinen Glauben entschieden zugethan, aber weit davon entfernt, die Heiden an der Ausübung ihrer Religion zu hindern.[3]) Der heidnische Philosoph Themistius, unter Julian Stadtpräfect in Constantinopel, konnte an Jovian die schönen Worte richten: „Als du, o Kaiser, befahlst, dass die Gottesverehrung frei sei, hast du Gott nachgeahmt, der, während er allen Menschen die Anlage zur Religion ins Herz legte, die Art der Verehrung dem Willen eines jeden überlassen hat; wer immer hierin einen Zwang ausübt, der raubt uns ein Recht, das wir von Gott selber besitzen. Weder Güterentziehung, noch Todesstrafe, noch der Holzstoß können es vernichten. Denn, wenn die Menschen auch über meinen Körper verfügen, so bleibt mir meine Überzeugung und straft das Bekenntnis Lügen, welches der Schmerz meinen zitternden Lippen entriss."[4])

Valentinian 364-375. Zehn Tage nach Jovians Tod wählten die Officiere, 26. Februar 364 den Valentinian, einen tapfern, ernsten Soldaten aus Sabaria (Stein-

---

[1]) Ammianus Marc., 25, 5—10. — Eutropius, X, 17—18. — Victor, Epist., 44. — Themist., Panegyric. in Jovianum.

[2]) Die betreffenden Stellen bei Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus, S. 80 f.

[3]) Socrates, III, 24—25.

[4]) Themistius, Orat., V, 80—81.

amanger) in Pannonien, zum Augustus und baten ihn, wegen der Ausgedehntheit des Reiches einen Mitkaiser zu wählen. „Denkst du an dich, so wähle deinen Bruder; denkst du jedoch an das Vaterland, so wähle einen dessen Würdigeren!“ Valentinian wählte jedoch 28. März 364 seinen ihm anhänglichen Bruder Valens zum Mitregenten und übergab ihm die Präfectur des Ostens mit der Residenz Constantinopel; er selbst behielt die drei westlichen Präfecturen und residierte in Mailand. Valentinian war streng und gerecht, tapfer, nüchtern und keusch, ein feuriger Anhänger des Christenthums. Als er einst mit Julian in einen heidnischen Tempel trat, besprengte ihn der Priester mit Weihwasser: Valentinian fuhr den Priester hart an und wischte das Kleid ab, als ob es besudelt worden wäre. Julian, gereizt, befahl ihm nun, entweder auf der Stelle zu opfern oder seine Stelle in der Armee niederzulegen. Valentinian that das letztere und wurde nach der Thebais verbannt, erhielt aber wieder ein Commando, als Julian gegen Persien zog. Valens 364-378.

Doch war Valentinian nicht unduldsam gegen Andersgläubige, ein ausdrückliches Gesetz vom 11. September 364 sicherte die Glaubensfreiheit,[1] nur sollten bei Todesstrafe zur Nachtzeit keine magischen Gebete und Opfer gehalten werden. Als aber die Ausführung dieses Gesetzes auch die Eleusinischen Mysterien aufzuheben drohte und dadurch die Griechen zu verletzen schien, ließ er das Gesetz ruhen und es blieb bei den alten Satzungen. Den Mysterien in Eleusis machte erst 395 die Verheerung Griechenlands durch die Westgothen ein Ende. Glaubensfreiheit. Mysterien in Eleusis.

Als seine Soldaten sich einst den Eintritt in eine Synagoge erzwangen, um dort ein Quartier zu finden, tadelte er sie, dass sie eine der Verehrung Gottes geweihte Stätte nicht besser geehrt hätten. Ebensowenig mischte sich Valentinian in die Streitigkeiten der Kirche. Dagegen übte er strenges Recht gegen alle, die sich eines Vergehens schuldig machten oder schuldig schienen. Als die Kaiserin Severa Marina ihre Stellung missbrauchte, um sich zu bereichern, wurde sie verstoßen; als sein Kämmerling Rhodanius einer Witwe ihr Gut abgepresst hatte, ließ ihn der Kaiser mitten im Circus verbrennen. Manche Opfer seiner schnellen und strengen Justiz sollen seinen Lieblingsthieren, zwei Bärinnen, Mica Aurea und Innocentia, die hinter dem Schlafzimmer des Kaisers eingesperrt waren, vorgeworfen worden sein. Trotzdem war die Stimme des Kaisers sanft, sein Benehmen fein, und machte er hübsche Verse, bildete in Wachs und malte. Daneben führte er stete Kriege, aber mit Glück. Er säuberte Gallien von den Feinden, vertrieb die Franken, schlug die Alamannen bei Metz 366 und 368 bei Solicinium (Schwetzingen) und die Burgunder 371, vertheidigte 368 die gallische Küste gegen die Sachsen. Eine feste Linie längs dem Rhein und der Donau ward angelegt. Sein Feldherr Theodosius, der Strenge. Severa Marina. Kriege Valentinians. Theodosius.

[1]) Unicuique, quod animo imbibisset, colendi libera facultas tributa est.
[2]) Zosimus, III, 3. — Fallmerayer, Geschichte Moreas, I, S. 119 ff. — Ammianus, XXV, 10, 12—17; XXVI, 1—5; XVII, 7, 4—9; XXIX, 3, 9; XXX, 7—9.

Vater des gleichnamigen Kaisers, führte in Britannien den Krieg mit Glück gegen Picten und Scoten und gewann eine neue Provinz, Valentia, 368—369, und schlug dann einen Aufstand des Maurenkönigs Firmus in Nordafrika nieder. Valens führte unterdessen Krieg gegen Prokopius, einen Verwandten Julians, der sich 365 in Constantinopel den Purpur angelegt und einigen Anhang gewonnen hatte, schlug ihn 366 in zwei Schlachten, bei Thyatira und Nikosia, bekam ihn gefangen und ließ ihn hinrichten; er fiel 367 in das Gebiet der Westgothen ein und zwang ihren König Athanarich zum Frieden, und verheerte im Streite mit Sapor um Iberien und Armenien das letztere Land. —

Prokopius.

Valens.

So duldsam Valentinian, so unduldsam war Valens als Arianer gegen die Katholiken, während er die Hellenen ungestört ihre Feste begehen ließ.[1]) Selbst der Heide Themistius musste ihn von der Verfolgung der Katholiken abmahnen: der Herrscher könne seine Unterthanen zu vielem zwingen, aber nicht zu allem, und dazu gehöre insbesondere die Religion.[2]) Übrigens war eine Verfolgung des Heidenthums nicht mehr nöthig; durch Julian war zu deutlich geworden, dass es in sich selbst verfallen sei; immer mehr giengen die Gebildeten zum Christenthum über; das Wort Paganus, der Heidenbewohner, der Bauer, der Heide, also die Bezeichnung Bauernreligion für den alten Glauben, kommt unter Valentinian in einem Gesetze zum erstenmale vor. Unter seinen Gesetzen verdienen diejenigen, welche Schulen für Grammatik und Rhetorik in allen Provinzialhauptstädten und Armenärzte für die verschiedenen Viertel von Rom anordnen, besondere Erwähnung. Auch führte er das Amt der Defensoren zum Schutz der Kleinen gegen die Großen wieder ein. Er endete 375 zu Bregetio, während einer Verhandlung mit den Quaden. Durch die Anlage einer Festung auf ihrem Gebiet, durch die treulose Ermordung ihres Königs Gabinius waren diese so gereizt worden, dass sie Pannonien verheerten. Valentinian eilte aus Gallien herbei, die Quaden zogen sich vor ihm zurück, und es kam zu Verhandlungen, die aber den jähzornigen Kaiser so in Aufregung brachten, dass ihm eine Ader sprang und der Blutverlust seinen Tod herbeiführte, 17. November 375.

Paganus.

Defensoren.

Kaum war der Kaiser todt, so riefen die Officiere Valentinian II., sein fünfjähriges Söhnlein von der zweiten Gemahlin Justina, zum Augustus aus, während Gratian, der Sohn der verstoßenen Severa Marina, schon 367 von Valentinian I. zum Augustus ernannt, als solcher in Trier Hof hielt. Gratian ließ jedoch seinem Bruder den Titel und einen kleinen Hof in Sirmium.

Valentinian II.

Statt Valentinians II. regierte eigentlich seine Mutter Justina; Gratian berief ebenfalls seine Mutter zu sich, die nach und nach durch List und Gewandtheit den größten Einfluss über ihn gewann. So war das Abend-

[1]) Socrates, IV, 16. — Theodoret., IV, 24.
[2]) Themistius, Orat. de relig., XII, 186.

land in der That von zwei Frauen regiert, die sich bitter haßten. Justina war Arianerin, Severa Marina eifrige Katholikin. Sirmium ward ein Hauptsitz des Arianismus, Trier des Katholicismus. Gratian war selber noch nicht im Alter, wo er sich und seine Umgebung beherrschen konnte; er war ein Schüler des Dichters Ausonius, beredt, mild und tapfer, und voll Begier, die Thaten der großen Cäsaren nachzuahmen; hin und wieder aber fortgerissen von einem schlimmen Zug seiner Natur oder von den Leidenschaften seiner Umgebung ließ er sich Grausamkeiten zuschulden kommen. So ließ er mehrere der höchsten Beamten seines Vaters hinrichten, unter anderen ohne irgend ein Urtheil den Grafen Theodosius, welcher Britannien und Afrika wieder unterworfen hatte; der Sohn Theodosius ward nach Cauca in Spanien verwiesen. In einem Kriege gegen die Alamannen war Gratian glücklich; sie waren in Gallien eingefallen, er schlug sie bei Argentaria (Horburg) an der Ill, gieng bei Breisach über den Rhein, führte einen Gebirgskrieg gegen sie im Schwarzwald und zwang sie, sich zu unterwerfen 378. Zugleich war durch diese Siege die Straße nach Ungarn gesichert, auf welcher er schon Truppen nach dem Osten sandte, als ein neuer Feind an den Thoren des Reiches anpochte. —

Gratian. Theodosius. Sieg über die Alamannen 378.

Wie der Arianismus im Osten endigt, wie er im Westen eine Gefahr wird.

Die Verfolgung der Kirche unter Julian war wie ein Sturm, der die Ankunft des Frühlings ankündigte. Kaum war er versaust, so sproßte und blühte es auf allen Seiten. Ehe wir jedoch die Schönheiten dieses Geistesfrühlings schildern, wollen wir kurz des Abbruchs der arianischen Streitigkeiten gedenken.

Unter Constantins Söhnen war Constantius für die Arianer, Constantin II. aber erwirkte die Wiedereinsetzung des Athanasius, der 338 im Triumph in seine Kirche zurückkehrte. Als Constantin II. 340 endete, kamen neue Verfolgungen über den großen Bischof: eine Synode zu Antiochia setzte ihn 341 ab. Beide Parteien wandten sich nun an den römischen Stuhl, der aber Athanasius für den rechtmäßigen Bischof erklärte (343). Überhaupt wollten im Abendland die Häresien nicht recht gedeihen: nicht der Hang zur Speculation, sondern der praktische Genius, Disciplin und Consequenz walteten im Westen. Auf einer Synode zu Sardika in Mösien (347) trennten sich die Orientalen von den Bischöfen des Westens, welche den Athanasius für unschuldig erklärten und die Häupter des Arianismus aus der Kirchengemeinschaft ausschlossen. Ein Bubenstück der Arianer, das aber entdeckt wurde, öffnete dem Constantius diesmal die Augen und er gestattete 349 Athanasius die Rückkehr. Doch die Gegner des großen Bischofs waren unermüdlich: man warf ihm hochverrätherische Verbindung mit dem Usurpator Magnentius vor, er wolle die kaiserliche Macht durch die bischöfliche beschränken u. dgl. Jetzt sollte Athanasius um jeden Preis vernichtet werden. Synoden zu Arles (353) und zu Mailand (355) verurtheilten ihn.[1]

Der Papst.

[1] Hefele, Conciliengeschichte, I, Cap. 4 und 5.

Die Kirche geknechtet. In Mailand erklärte der Kaiser den Bischöfen: „Was ich will, soll euch Kirchengesetz sein; nun wählt, ob ihr gehorchen oder aus euern Bisthümern verbannt werden wollt." So war also durch die Arianer die Kirche, welche unter Strömen von Blut ihre Freiheit gerettet hatte, in die fürchterlichste Knechtschaft gekommen. Die Staatsgewalt verfolgte ihre Gegner als Ruhestörer und Ketzer.

Der Papst Liberius wurde verbannt und die Bischöfe Lucifer von Cagliari, Eusebius von Vercelli, Dionysius von Mailand, der hundertjährige Hosius und der Athanasius des Westens, Hilarius von Poitiers. Athanasius. 5000 Mann wurden aufgeboten, um Athanasius aus seinem Sitz zu vertreiben. Das Volk wollte ihn in der Kirche vertheidigen; Athanasius beschwor jedoch die Bürger, sich den Befehlen des Kaisers nicht zu widersetzen. Die Soldaten drangen in das Heiligthum ein, um Athanasius gefangen zu nehmen; Priester umringten ihn und zogen ihn gegen seinen Willen mit sich fort und retteten ihn in die Wüste. Seine Sache schien verloren, aber gerade im Unglück entfaltete er die ganze Größe seines Charakters. Voll Muth und Würde vertheidigte er sich in einem Schreiben an den Kaiser, der sich jedoch unversöhnlich zeigte. Sechs Jahre hindurch irrte er von Wüste zu Wüste, von den Soldaten verfolgt, von den Mönchen geschützt, bald in Felsenhöhlen, bald in alten Tempeln ein Versteck findend. Er theilte die Bußungen der Einsiedler der Thebais, er regelte ihre Studien, er beherrschte auch verbannt die Gemüther. Ägypten hieng an ihm, seine Hirtenbriefe, von getreuen Händen abgeschrieben, wanderten von Ort zu Ort, von furchtlosen Boten getragen.

Die Arianer hatten gesiegt, aber ihr Sieg war ihre Niederlage. Furcht hatte sie bisher zusammengehalten, jetzt aber fielen sie übereinander her.

Eunomius. Es gab strenge Arianer und Halbarianer. Eunomius, Bischof von Kyzikos (gestorben 395), erklärte, ein unendlicher Abstand sei zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer, und Christus sei dem Vater dem Wesen nach ganz Semiarianer. unähnlich. Diese Partei nannte man Anomäer. Die Semiarianer nannten den Sohn dem Vater ähnlich. Versammlungen auf Versammlungen wurden gehalten, ein Glaubenssymbol nach dem andern geschmiedet, der Streit wollte kein Ende nehmen. Man warf den Arianern vor, dass sie das Prädicat „ewig", welches sie dem Sohne verweigerten, dem Kaiser beilegten. Auf einer Synode zu Rimini erpresste der Kaiser den Beschluss: der Sohn Gottes sei dem Vater ähnlich gemäß der heiligen Schrift. „Da staunte der Erdkreis, dass er arianisch sei", sagt Hieronymus.[1])

Constantius starb 361. Julian rief die verbannten Bischöfe zurück, von der Verwirrung, die sie in der Kirche erregen würden, das Beste für sein Heiden- Athanasius, thum erwartend. So kehrte auch Athanasius zurück in einem Triumphzug, wie ihn glänzender die Welt seit langem nicht gesehen hatte. Der Nil war bedeckt mit Barken und das Meer weithin beleuchtet. Bald ward er von Julian wieder verbannt, der besonderen Hass gegen den tüchtigsten Vertheidiger der Kirche athmete: „Der Verruchte hat sich unterstanden, unter meiner Regierung griechische Frauen von edler Abkunft zu taufen." Athanasius floh zuerst, kehrte dann wieder

[1]) Hefele, l. c. Cap. 4 und 5.

zurück; alle wußsten, wo er war, niemand zeigte ihn an. Unter Jovian (369) kehrte er auf seinen Stuhl zurück, Valens verbannte ihn wieder, aber ein Volksaufstand zwang die Regierung, ihn zurückzurufen. Fortan blieb Athanasius auf seinem Stuhle unbehelligt, „zu groß, um von der Regierung geschützt oder verfolgt werden zu können". Er erlebte den vollen Triumph und Sieg der Kirche und starb hochbetagt im Jahre 373. Villemain sagt mit Recht von ihm: „Durch Verlegung des ganzen Christenthums in die göttliche Ontologie und Verwerfung aller derer als Gottloser, die nicht die ganze Reihe der unaussprechlichen Wahrheiten annahmen, durch die unübersteigbare Kluft, die er zwischen Arius und der Kirche ließ, versah er die christliche Einheit auf Jahrhunderte hinaus mit Waffen; durch die Festigkeit, die er dem Glauben gab, bereitete er den überzeugenden und Vertrauen gewinnenden Eifer der Kanzelredner seiner Zeit vor."[1]) Er heißt der Große, auch der Vater der Orthodoxie. Von Gestalt war er klein und abgemagert. Gregor von Nazianz fand, er vereinige die Natur zweier trefflicher Steine, er sei ein Diamant gewesen für jene, die auf ihn schlugen, für die Getrennten aber ein Magnet, der durch geheime Kraft das Eisen an sich ziehe. Böhringer nennt ihn den christlichen Heros seiner Zeit.[2]) Seine Bedeutung.

Valens verfolgte die Homousianer wie die Semiarianer und drängte dadurch die letzteren zur Kirche. Das nicäische Symbolum gewann bald im Osten allenthalben Boden, namentlich da die Mönche und die größten Geister der Zeit dafür wirkten. Theodosius machte dem Arianismus im Morgenlande ein Ende, er berief ein ökumenisches Concil nach Constantinopel (381), welches das nicäische Symbolum bestätigte und zugleich die Gottheit des heiligen Geistes bekräftigte, welchen die Arianer ebenso tief unter den Sohn stellten, als den Sohn unter den Vater. Ein Gott in drei Personen ist fortan das Losungswort der Kirche. 428 endete der Arianismus im Reich, um bei den Barbaren noch fortzudauern und später in der Lehre des Islam, der Adoptianer, Abälards, Miltons und der Theisten wieder aufzuleben. Ende des Arianismus. Zweites ökumenisches Concil.

Im Westen hat namentlich der heil. Hilarius von Poitiers[3]) gegen den Arianismus gewirkt, er heißt darum auch der Athanasius des Abendlandes. Hilarius von Poitiers.

Hilarius (geboren 320), der Sohn reicher heidnischer Eltern in Pictavium (Poitiers), wurde für die Wissenschaft, das Recht und die Beredsamkeit erzogen. Lange ein Anhänger der Lehre Epikurs in seiner in üppiger Lebenslust versunkenen Vaterstadt, hatte er doch keine Ruhe und plagte sich stets mit den Fragen, die ewig wie große Marmorblöcke im Strombeet des menschlichen Lebens liegen, die der Strom wohl umwenden, nie aber wegzuschleppen vermag: Was ist das Ziel alles Lebens? Was ist das höchste Gut? Was ist Gott? Kein philosophisches System schien ihm eine genügende Lösung dieser Frage zu geben, und Jugend.

---

[1]) Vergl. Möhler, Athanasius der Große, 2 Aufl. Mainz 1844.

[2]) Böhringer, Kirchengeschichte in Biographien, Bd. I, 2. Abtheilung. 1874.

[3]) Reinkens, Hilarius von Poitiers. Schaffhausen 1861. Ausgabe vom Mauriner Pierre Coustant, Paris 1693, von Migne, ser. lat., t. 9—10. — Villemain, l. c. Hil.

so griff er in der Verzweiflung zuletzt zu den heiligen Schriften der Christen. Die Einfachheit und Hoheit ergriff seine von Begier nach Wahrheit verzehrte Seele, der Name Gottes: „Ich bin, der ich bin" entzündete seine Einbildungskraft; das Leben Christi bewog ihn, welcher der Verzweiflung schon nahe gewesen war, das Leben zu ertragen und den Tod nicht mehr zu fürchten. Er trat zum Christenthum über, als Dichter und Redner bald gefeiert und die Rhone der lateinischen Beredsamkeit genannt.[1]) 351 berief ihn die Stimme des Bischof. Volkes zum Bisthum von Poitiers, obschon er vor kurzem noch Heide gewesen war, obschon er eine Frau und eine Tochter hatte. Wie man aber im Bürgerkrieg die Tüchtigsten schnell zu Führern befördert, so sah man auch jetzt über kleine Rücksichten hinweg nur auf die Gediegenheit des Mannes. Während er im eifrigsten Wirken ist, will ihm der Arianismus den Glauben entreißen, der die Stütze seines Lebens war. Mit der vollen Leidenschaft seiner kräftigen Natur tritt er gegen den Arianismus und den Kaiser Constantius auf, der zu dessen Gunsten die Katholiken verfolgt. „Man kann", schreibt er an den Kaiser, „die Gegensätze, Wahrheit und Irrthum, Tag und Nacht nicht vereinigen. Höre, o Kaiser! die Stimme derer, die zu dir rufen: ‚Ich bin ein Katholik und will kein Ketzer sein, ich bin ein Christ und kein Arianer; lieber will ich sterben in dieser Welt, als die keusche Jungfräulichkeit des Glaubens beflecken, um der Macht eines Menschen zu gehorchen, der in der Welt keine Gewalt hat." Zu gleicher Zeit schloss er die Werkzeuge des Kaisers aus der Kirchengemeinschaft aus. Das war dem Constantius ein Schnitt ins Herz. Er ließ sogleich eine Synode in Biterrä (Beziers 356) über Hilarius richten, dessen Vertheidigung man erstickte und den der Kaiser hierauf nach Phrygien verbannte. Verbannt. Hilarius musste sich sogleich einschiffen, durfte weder von seiner Familie, noch von seiner Gemeinde Abschied nehmen. „Man verbannt uns", rief er, „aber nicht das Wort Gottes." Mit großer Festigkeit ertrug er Entbehrungen und Leiden in diesem rauhen Lande, in dem noch überdies montanistische Häretiker in Masse waren. „Lieber sind mir Berge und Wälder, als die Kirchen der Häretiker", pflegte er zu sagen, „und weniger gefährlich für meine Seele." Lange traf ihn keine Nachricht von seiner Familie, von seinen Amtsgenossen, er fürchtete, ganz Gallien hätte sich dem Arianismus ergeben, und suchte Trost und Stärkung, indem er Erklärungen der heiligen Schrift schrieb und sein großes Werk „De Trinitate", Schriften. wobei er mit Recht sagt: „Die Natur des Gegenstandes verschlingt den Sinn der Worte; ein Licht, in das man nicht schauen kann, blendet das Auge der Betrachtung und das Schrankenlose übersteigt die Fähigkeit des menschlichen Geistes." Endlich kamen Nachrichten und Fragen, was denn die Orientalen mit ihren Versammlungen und Symbolen wollten? Hilarius antwortete in seiner Abhandlung „De Synodis", worin er die Abendländer vom Glauben heilte, dass alle Orientalen Arianer, und die Orientalen vom Glauben, dass alle Abendländer Sabellianer seien. In Seleukia traf auf Befehl des Kaisers eine Synode zusammen, von Synode zu Seleukia. welcher der kaiserliche Statthalter den Hilarius nicht abzuhalten wagte. Als er hier einen Arianer sagen hörte: „Wenn Gott einen Sohn hat, so hat er auch eine Frau", floh er aus der Versammlung, die in so unwürdigem Tone über Gott sprach, eilte nach Constantinopel, um den Kaiser über den wahren Glauben zu belehren, überreichte ihm eine Schrift, ward aber nicht mehr zu ihm gelassen, und bekräftigte die Katholiken. Um ihn, der den Orient in Aufregung

[1]) Eloquentiae latinae Rhodanus.

brachte (perturbator orientis), los zu werden, ließ ihn der Kaiser 359, ohne das Verbannungsdecret zurückzunehmen, nach Gallien bringen. Bevor Hilarius aus Constantinopel schied, erließ er jenes Schreiben an Constantius, das an Kühnheit den Philippiken des Demosthenes, Cicero und den Briefen des Junius nicht nachsteht: „Die Zeit des Schweigens ist vorüber, die des Wortes ist gekommen; der Hirte muss schreien, denn die Söldlinge sind geflohen; man muss jetzt das Leben lassen für seine Schafe, denn die Räuber sind im Stall und der Löwe brüllt in der Nähe. Man muss um Christi Wiederkunft flehen, denn wir leben unter der Herrschaft des Antichrist. Bereiten wir uns auf den Martyrertod, denn der Engel des Satan hat sich in einen Engel des Lichtes verwandelt! — Könnte ich mein Bekenntnis in den Tagen Neros und des Decius ablegen! — wir hätten dann muthig gegen unsere Henker und Mörder gekämpft und alles Volk hätte uns als den Führern auf dem Weg zum Tod sich angeschlossen. Aber jetzt kämpfen wir gegen einen Verfolger, welcher täuscht, gegen einen Feind, der uns in die Schlinge lockt, gegen den Antichrist Constantius, der nicht peitscht, aber den Sinnen schmeichelt, der nicht ächtet, aber uns bereichert, um uns zu verderben; er treibt uns nicht zur christlichen Freiheit durch die Kerker, sondern ehrt uns in seinem Palast, um uns zu Sclaven zu machen. Aus Furcht vor einer Niederlage kämpft er nicht, aber er schmeichelt, um zu herrschen; er sucht die Einigung, um den Frieden zu stören; er erbaut Kirchen, um den Glauben zu vernichten. Er bekennt Christus, um ihn zu verleugnen. O Gott! seine Zunge spricht nur von dir, aber er thut alles, damit man glaube, du seiest nicht Gott!" — In Gallien organisierte Hilarius die katholische Partei vollständig und führte die Semiarianer zur Kirche zurück, und war bis zu seinem Tod 366 der gewandte und unermüdliche Vorkämpfer der Kirche. Sein Grabmal ist in neuester Zeit in der Nähe der Kathedrale von Poitiers wieder gefunden worden. Papst Pius IX. legte ihm den Titel Doctor ecclesiae universalis bei.[1]

Kühner Freimuth.

Das Benehmen des Constantius in den arianischen Streitigkeiten ist ein Zeichen, um welch theuren Preis die Kirche die Hilfe des Staates zu ihrem Siege erkauft hatte. Die Kaiser sahen sich als Päpste, und die Bischöfe nur als eine andere Art von Beamten an, und wollten die Kirche ebenso absolut beherrschen, wie sie den Staat beherrschten. Nicht bloß sie, sondern auch ihre Verschnittenen, ihre Weiber wollten bestimmen, was man zu glauben habe. Das Christenthum drohte seine Kraft zu verlieren und die Welt ein anderes Sina zu werden. Die Anhänger eines verfolgten Bekenntnisses meinen es ernst; zur siegenden Religion drängen sich Unzählige, denen es nicht um Glaubenssätze, denen es um Gunst und Stellen zu thun ist. Eine Menge Heiden traten, bloß vom Beispiel des Kaisers fortgerissen, zum Christenthum über ohne innere Besserung, und heidnische Laster drohten bald die Kirche zu überfluten. „Das ganze christliche Volk", ruft Salvian, „ist jetzt nur eine Lasterpfütze!" Das eben besiegte Heidenthum war jetzt mächtig im Innern der Kirche. Guizot sagt mit Recht: „Die weltliche Macht schien christlich gleich der kirchlichen. Die Fürsten und die Völker hatten in großer Mehrheit

Gefahr der Kirche.

---

[1]) Villemain, l. c. Hil.

das Christenthum angenommen, aber sie selbst waren im Grunde heidnisch geblieben; ihre Institutionen, ihre Gesetze, ihre Sitten kamen aus dem Heidenthum. Es war der politische Zustand, wie ihn das Heidenthum und keineswegs das Christenthum geschaffen hatte."

Die Mönche.

Es galt, die Freiheit zu retten, den sittlichen Schwung zu bewahren, und dadurch die Welt umzugestalten. Die Mönche und die Barbaren waren die Hebel, welche dies bewirkten; jene erhielten den Geist der Kirche wach, diese wahrten die Würde des Mannes, das Gefühl der Ehre, die Achtung vor dem Weibe. — Wer ist ein Mönch? Der geniale Montalembert sagt:
Mönchthum. „Ein Mönch ist ein Christ, der sich von der Welt absondert, um mit größerer Sicherheit für sein ewiges Heil wirken zu können, um Gott und dem Nächsten umso besser zu dienen, je mehr die eigene Seele geregelt und lauter gehalten ist; der dem Evangelium nicht nur das Gebotene, sondern auch den bloßen Rath entnimmt, der nicht nur das Verbotene meidet, sondern sich auch freiwillig des Erlaubten begibt, der über seinen Leib siegt durch die Keuschheit, über seine Seele durch Gehorsam, über die Welt durch freiwillige Armut, der sich Gott ganz zu eigen gibt und so seinen Platz in der Kernschar des Kriegsheeres einnimmt, das wir Kirche nennen."[1])

Ursprung. Das Mönchthum ist so alt, als tiefsinnigere Religionen bestehen. Die Inder haben ihre Büßer, die Griechen ihre Pythagoräer, die Juden ihre Essener.[2]) Man kann aber nur den christlichen Mönchen nachreden, dass sie den ewigen Zug der Seele nach dem einsamen Leben geregelt und zu einer Zeit, in einer schweren Periode der Geschichte, die Gesellschaft gerettet haben. Chrysostomus nennt das Mönchthum eine vom Christenthum eingeführte Philosophie. Christus sagt:[3]) „Geh hin, verkaufe was du hast, gib den Erlös den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben." Zu allen Zeiten fanden sich Geister, die diesem harten Gebot zu folgen sich entschlossen. Die ersten Christen lebten wie Mönche und bei Cassian[4]) sagt mit Recht ein alter Einsiedler Ägyptens: „Im Anfang beobachtete der ganze Körper der Kirche die Regeln, die wir befolgen. Als aber durch die Verderbnis der anfänglichen Sitten und die Vermischung mit den Heiden die christliche Gesellschaft sich änderte, so zogen sich die Männer, welche der apostolischen Überlieferung treu blieben, aus der Welt
Name. zurück und hießen Alleinlebende, Monachoi — Mönche. Die mönchische Einrichtung ist also die erste, nicht nur der Zeit nach, sondern auch nach dem Grade der Vollendung." Auch Asketen, Eremiten, Anachoreten wurden solche Männer genannt, die zur Übung der Vollkommenheit aus dem Geräusch des Lebens sich in die Einsamkeit zurückzogen. Der Ausdruck Monasterium und Claustrum kommt schon bei den Gebethäusern der Therapeuten vor.

---

[1]) Montalembert, Die Mönche des Abendlandes, I. S. 39—42.
[2]) Eckstein, Geschichte über die Askesis. Freiburg 1862.
[3]) Marcus, 10, 21.
[4]) Collationes patrum, 1815. De institutis Coenobiorum libr. XII.

In den Zeiten der Verfolgungen galten Leiden und Tod für Bußübungen; als die Verfolgungen aufhörten, fürchteten in dieser heroischen Zeit viele für die Reinheit ihrer Seele und flohen in die Wüste. Der Zug nach der Einsamkeit ist vom dritten bis siebenten Jahrhundert ganz außerordentlich. Drang zur Einsamkeit. Er geht nicht bloß aus dem allgemeinen Elend hervor, während eine Welt zusammenstürzt und alles Irdische nichtig erscheint, sondern insbesondere daraus, dass durch das Christenthum die Menschheit auf einmal auf den Reichthum des inneren Lebens aufmerksam geworden war, ihr auf einmal die ideale Welt aufgieng, während sie bisher die reale vergöttert hatte. Der Drang zur Einsamkeit ist so allgemein, so im Osten wie im Westen, er hat die einen in die Wüsten Ägyptens geführt, er hat die irischen Mönche auf den einfachsten Kähnen nach Island, nach Amerika getrieben. Man schildert diese Zeit falsch, Richtung der Zeit. wenn man diesen Grundzug nicht scharf ins Auge fasst. Die großen Ordensstifter haben diesen Zug der menschlichen Seele, der zu allen Zeiten in Einzelnen vorhanden ist, der aber in jener Zeit allgemein war, nur geregelt. Namentlich in Ägypten zeigte sich diese Neigung in außerordentlich starkem Maße; in dem, was jene Gemüther einmal ergriffen, waren sie starr und stark wie ihre Pyramiden.

Als der reiche zwanzigjährige Jüngling **Antonius** von **Koman** bei Antonius. Heraklea in Oberägypten (250 bis 356) nach dem Tode seiner Eltern in der Kirche die Bibelstelle hörte: „Willst du vollkommen werden, so verkaufe, was du hast, und gib es den Armen und komm und folge mir nach“,[1]) so verkaufte er seine großen Ländereien und vertheilte den Erlös unter die Armen.[2]) Als er ein andermal die Stelle hörte: „Sei nicht besorgt für den morgenden Tag, denn der morgende Tag wird besorgt sein für das Seine“,[3]) gab er auch das letzte her, was er besaß, vertraute seine Schwester einem frommen Vereine an, lebte von Handarbeit, besuchte fromme Büßer, um von ihnen die Kunst der Selbstüberwindung und den Weg der Tugend kennen zu lernen. Um seine Einbildungskraft, die ihm üppige Bilder vorhielt, zu bezwingen, setzte er sich in einer grabähnlichen Felsengrotte dem härtesten Fasten aus, lebte dann zwanzig Jahre unter den Trümmern eines verfallenen Schlosses. Der Ruf seiner Heiligkeit zog Gleichgesinnte zu ihm, die unter seiner Leitung den Himmel erwerben wollten. Weltleute legten ihm, der im Ruf des Blickes in die Zukunft stand, ihre Streitigkeiten vor; neuplatonische Philosophen baten um die Lösung ihrer Zweifel. Müde des Zudranges und der Bewunderung und in seinem Streben gestört, gieng Antonius weiter in die tiefste Wüste am Ende Ägyptens an eine Stelle, wo unter wilden Palmen eine Quelle sprudelte. Aber auch hier fanden ihn seine Freunde und scharten sich um ihn und so ward er aus einem Einsiedler das

---

[1]) Matthäus, 19, 21.

[2]) **Athanasii Vita St. Antonii** (εἰς τὸν βίον τοῦ ἁγίου Ἀντωνίου) **Möhler**, Athanasius, 2 Aufl., S. 382—402. Athanasius schrieb dieses Leben als Verbannter, um den Mönchen Galliens zu zeigen, was sie üben und meiden müssten und wie sie auch als Mönche für die menschliche Gesellschaft wohlthätig wirken könnten. **Clarus** hat diese Biographie ins Deutsche übersetzt. Münster 1857.

[3]) Matthäus, 6, 34.

Koinobiten. Haupt der Koinobiten, der Gemeinsamlebenden, und lehrte sie den größten Erfolg erringen, nämlich den Sieg über sich selbst. Nur zweimal verließ er seine Wüste, zuerst 311, als Maximin in Alexandrien die Verfolgung erneuerte, um für das Evangelium zu sterben und durch seinen Tod den Christen Muth einzuflößen; aber vergebens zeigte er sich am hellen Tag in den Straßen und auf den Plätzen Alexandriens, niemand wagte Hand an ihn zu legen. Dann 355, als Athanasius ihn herbeirief, um die Arianer zu bekämpfen; wo er sich zeigte, drängte sich das Volk an ihn, „den Diener Gottes“ zu sehen und zu hören, selbst Götzenpriester, und an einem Tage traten mehr Heiden zur Kirche über, als sonst in einem Jahr. Antonius fürchtete für seine Demuth und eilte in die Wüste zurück, „denn die Fische sterben, wenn man sie ans Land zieht, und die Mönche werden kraftlos in den Städten. Lasst uns daher in unsere Berge zurückeilen, wie die Fische zum Wasser.“ Als Kaiser Constantin ihm einen Brief schrieb, worin er ihn seinen Vater nannte, mahnte er ihn in der Antwort an seine Vergänglichkeit, an die Pflicht der Menschenliebe und Gerechtigkeit, und sagte zu seinen Mönchen: „Wundert euch nicht, dass ein Kaiser, der Sohn eines Menschen, mir geschrieben hat; wundert euch nur darüber, dass Gott sein Gesetz für die Menschen geschrieben und es uns durch seinen Sohn gesandt hat.“ — Antonius erreichte ein Alter von 105 Jahren und bewahrte bis in seine letzten Tage jugendliche Frische und Heiterkeit des Gemüthes. Sterbend theilte er seine Kleider also: „Theilet sie; gebt dem Bischof Athanasius eine meiner Meloten und das Oberkleid, welches ich von ihm erhalten und abgetragen habe; eine andere Melote gebt dem Bischof Serapion und behaltet für euch meinen Rock aus Ziegenhaaren. Lebt wohl, meine Kinder! Antonius verlässt die Welt und wird nicht mehr bei euch bleiben.“

Pachomius. Ein ehemaliger tapferer Soldat Constantins, Pachomius, leitete 292 bis 348 tausende von Mönchen in Tabenna. Er ist der erste, der eine schriftliche Regel für seine Mönche abfasste. [1]) Fünfzehn Jahre hindurch soll er sich nie zur Ruhe gelegt, sondern stehend oder auf einem Steine sitzend nach harter Tagesarbeit geschlafen haben, wie denn überhaupt jedes Kloster eine Schule der Arbeit war, und Arbeit gab die Mittel, um die Nächstenliebe zu bethätigen: „Ein jeder halte in den Händen das Wachs der Arbeit und im Munde den Honig der Psalmen und Gebete.“ In ähnlicher Weise wirkten die beiden Ammon (der Ältere oder Große, † 390; der jüngere heißt der Alexandriner oder Städter), die beiden Macarius. Serapion hatte 10.000 Mönche unter sich, welche sich in der Erntezeit als Schnitter verdingten, um den Armen Almosen geben zu können; er starb 359. Vom syrischen Abba, Vater, wie die Vorstände dieser Klöster hießen, kommt der Name Abt. Abba.

In der Wüste. Die Thebais war angefüllt mit Mönchen; man floh aus der verdorbenen Welt, um in der Wüste die Reinheit des Herzens und die Ruhe der Seele zu gewinnen. Hier bildete sich die neue Welt; hieher flohen Jungfrauen, um die Reinheit des Herzens zu wahren, flohen Sünderinnen, um zu büßen und den Frieden der Seele wieder zu erlangen. Man zählte soviele Mönche in der Wüste, als Einwohner in den Städten, und beim Anbruch der Nacht vernahm man da, wo sonst nur Grabesstille herrschte oder das Brüllen der

[1]) Lucae Holstenii, Codex regularum monasticarum et canonicarum. August. Vind. 1769. Montalembert, l. c. I, S. 60.

Löwen ertönte, Gebete und Sangesweisen von Menschen, welche die Freiheit der Seele sich errungen hatten. Nur indem man der Familie und der Gesellschaft entsagte, glaubte man dem heidnischen Materialismus zu entrinnen. War der Mensch in der alten Welt ganz mit dem Staat verwachsen, herrschte damals ein Fanatismus in Genuss und Eigensucht, so glaubten die ersten Geister, die kräftigsten Charaktere, nur durch Flucht aus dieser Welt ihr Ziel zu erreichen. Es war die naturgegebene Reaction gegen den Egoismus und Materialismus des Alterthums. „Die Einsamkeit", sagt Villemain, „ist die Mutter großer Gedanken, und in gesunkenen und entarteten Zeiten, wie in den letzten Jahrhunderten des Reiches, haucht sie dem Menschen bisweilen eine Kraft ein, welche die Gesellschaft nicht mehr hat." „Geht in die Thebais," sagt Chrysostomus, „ihr findet daselbst eine Einöde, schöner noch als das Paradies, tausend Engelchöre in menschlicher Gestalt, ganze Völker von Märtyrern, ganze Scharen von Jungfrauen." Ebenso bevölkerten sich nach und nach die Halbinsel des Sinai, die Einöden Arabiens und Syriens mit Mönchen; selbst in dem durch seinen Venuscult berüchtigten Cypern wurde die Weltentsagung üblich. Dort weilte der berühmte Einsiedler Hilarion, dort wirkte für das Mönchthum Epiphanius, 367 bis 403 Bischof von Salamis, der Hauptstadt dieser reichen Insel.

Der Sohn eines armen israelitischen Bauern in Besanduk in Palästina, wurde Epiphanius[1]) nach dem frühen Tode seines Vaters von einem Schriftgelehrten in der jüdischen Religion erzogen und im sechzehnten Jahr, nach dem Tode seines Wohlthäters, Besitzer eines bedeutenden Vermögens. Der Reichthum aber füllte sein Herz nicht aus, seine Seele dürstete nach Wahrheit. Der Anblick eines Fremden, der sich seines Mantels beraubte, um ihn einem Armen zu geben, trieb ihn zu der Frage, wer der Fremde sei? „Ich bin ein Christ", erwiderte dieser. — „Warum soll ich nicht auch ein Christ werden?" meinte Epiphanius. — „Der Mangel an Willen ist das einzige Hindernis", erwiderte der Fremde. Und Epiphanius Wille war ernst, er steuerte seine Schwester aus, verkaufte alles übrige Gut, gab den Erlös den Armen, behielt sich nur einige Bücher vor und gieng dann in ein Kloster. Hier wurde syrische, griechische, hebräische Sprache, Geschichte, Philosophie studiert, und so wurde es Epiphanius möglich, später die Geschichte aller Häresien niederzuschreiben (von ihm „Panarion" oder Heilmittelkasten genannt), wobei er das Dogma immer in seiner ältesten und strengsten Reinheit herstellt und zugleich den Gedanken durchführt, dass die Häresien stets nur zu einer neuen glänzenden Erhebung der Religion beitrugen. Nachdem er ein eigenes Kloster gegründet und geordnet, zog er nach Alexandrien zu Athanasius, lernte die Mönche der Thebais kennen, besuchte Hilarion in Kypros, wo man ihn 367 zwang, die Würde eines Bischofs anzunehmen. Der geistig regsame, vieler Sprachen kundige Mann war der Gegenstand allgemeiner Verehrung und viele Reisende landeten, nur um ihn zu besuchen, auf der Insel. Er starb während der Heimfahrt von Constantinopel auf dem Meere 463.

Epiphanius.

Bekehrung.

[1]) Doucin, Histoire de la vie de St. Epiphane. Paris 1720. — Lipsius, Zur Quellenkritik des Epiphanius. Wien 1865. — Über den Wert und die Ausgaben seiner Werke, Alzog, Patrologie, S. 306—310.

Ephraim propheta Syrorum. Ein anderer Eiferer für das Mönchthum ist Ephraim (gesprochen Afrêm), der Prophet der Syrer genannt, geboren 306 in der Grenzstadt Nisibis, wo Juden, Feueranbeter, Götzendiener und Christen zusammenwohnten. Der Sohn eines Priesters der alten Landesgötter, soll er vor den Verfolgungen seines fanatischen Vaters zum rechtgläubigen Bischof dieser Stadt geflohen sein und kämpfte an seiner Seite wie ein Held, als dieser die Vertheidigung dieses wichtigen Platzes gegen die Perser leitete.[1]) Mit Bischof Jakob kam Ephraim nach Nikäa, für dessen Symbolum er namentlich als Dichter in Syrien bedeutsam wirkte, indem seine Lieder die Bevölkerung für das katholische Dogma gewannen und noch Jahrhunderte hindurch an den Festtagen der Märtyrer in den Städten und Thälern des Jordan gesungen wurden. Ephraim ist ein wahrer Dichter mit dem ganzen Begabung. Seelenschwung, Bilderreichthum und all der Feinheit und Kraft des orientalischen Geistes; Gedanken und Bilder strömten ihm in solcher Menge zu, dass seine Sprache oft stockte und er oft Gott bat, dass er einhalte mit den Fluten seiner Gnade. Dabei hat er ein Herz voll Liebe und Demuth, nie hat er eine andere Würde als die des Diaconus zu Edessa angenommen; er stellte sich wahnsinnig, als man ihn zum Bisthum drängte; eine Seele voll Enthusiasmus und Hoffnung, rein wie der Schnee, die keine Verführung befleckte, der die höchsten Wahrheiten oft in der Gestalt der Visionen nahe traten! Ephraim dichtete und predigte nur syrisch, des Griechischen war er nicht mächtig. Der Eindruck seiner Reden war gewaltig, selbst in den Übersetzungen fand Hieronymus noch seinen glänzenden Geist. Die Art der Predigt war eigenthümlich, die Zuhörer stellten Fragen an ihn: Predigt. „Sag' uns," z. B., als er über das jüngste Gericht predigte, „was werden die versammelten Seelen vernehmen und leiden?" — „Ach, liebe Brüder, ich wollte es euch ja gerne erzählen, aber die Stimme versagt mir, Thränen entstürzen meinen Augen, denn die Erzählung ist furchtbar." — „O, sag' es uns doch, es nützt uns!" — Nun erzählt er, wie jeder befragt wird, ob er seinen Glauben unbefleckt bewahrt habe. — „Werden alle gefragt werden, die Niedern und die Hohen?" — „Ja, auch die Mächtigen werden mächtig gestraft werden, die nicht den Werken des Satans entsagt haben." — „Welches sind denn die Werke des Satans?" — „Ehebruch, Schwelgerei, Lüge, Diebstahl, Neid, Giftmischerei, Wahrsagerkunst, Zauberei, Gewaltthätigkeit, Leidenschaft, Zorn, Verleumdung, Feindschaft, Hass." Und dann schildert er auf die Frage seiner Zuhörer die Freuden der Seligen, die Leiden der Verdammten in einer anschaulichen Weise, die einem Dante hätte zum Vorbild dienen können, wären die Schriften des bescheidenen Mönches nicht erst im vorigen Jahrhundert dem Abendlande bekannt geworden. Er starb nach 379 in hohem Ruhm; er heißt „der Prophet der Syrer", „die Säule der Kirche", „die Zither des heiligen Geistes"; Chrysostomus nennt ihn „den Wecker der Lauen", „den Lehrmeister der Jugend", „die Herberge der Tugenden".

---

[1]) Seine Jugendschicksale und wie er von der Annahme, dass alles nur Zufall sei, zur Überzeugung kam, dass es ein Auge gebe, das alles überschaue, hat Ephraim selber sehr ergreifend erzählt. Vergl. Zingerle, Ausgewählte Schriften des heil. Ephraim, Einleitung, 7—13. Kempten 1870. — Bickell, Conspectus rei Syrorum literariae. Monast. 1871.

Die christliche Beredsamkeit.

Das vierte Jahrhundert ist die Zeit des Glanzes der christlichen Beredsamkeit des Orients. Auch der Ruhm des Wortes war vom Heidenthum zur Kirche übergegangen. Alles, was seit Augustus die Sophisten und Redner Griechenlands und Roms in der Redekunst Glänzendes geleistet, kann an Schwung des Gedankens, an Tiefe des Gefühls und oft an Schönheit der Form mit den Leistungen der großen christlichen Redner dieser Zeit nicht verglichen werden. Aber die christliche Beredsamkeit ist ganz anderer Art als die heidnische! Den Heiden war die Rede ein Schauspiel, die Rednerbühne ein Theater, der Inhalt kam weniger in Betracht als der schöne Fall der Perioden und das Gesetz der Declamation. Wie war da bei den Römern und Griechen so genau festgestellt, wie der Redner auf der Tribüne erscheinen, sich die Stirne reiben, seine Hände betrachten, seine Finger krachen lassen, wie er den linken Fuß vorgestreckt, die Arme leicht vom Körper abgelöst halten dürfe; wie er, lebendig geworden im Laufe des Vortrages, mit berechneter Nachlässigkeit die sorgfältigst ausgearbeiteten Perioden entwickeln und gerade an den Stellen eine gewisse Unsicherheit zeigen sollte, wo er seines Gedächtnisses am sichersten war, und wie er am Schlusse als Zeichen der Leidenschaft seine Toga in vorbedachter Unordnung zurückwerfen musste! All das fiel jetzt weg. Die Rednerbühne war nicht auf der Agora, sondern im Tempel, in der Nähe des Heiligthumes; die Rede war kein Schaustück, durfte nicht den Sinnen schmeicheln, sondern suchte den Geist zu erleuchten und das Herz zu erschüttern; der Redner hatte kein gewähltes, sondern ein gemischtes Publicum, Arme, Sclaven, Frauen, die von Künsten der Rhetorik wenig verstanden![1]) Das Herz bewegte das Herz und der Redner gab einfach wieder, was aus der Tiefe seiner Seele quoll. Wenn nur der Schlüssel das Herz öffnet, ob er nun von Gold oder bloß von Eisen oder Holz ist! „Weisheit ohne Beredsamkeit", sagt Augustin, „hat Städte gegründet, Beredsamkeit ohne Weisheit hat Städte zerstört." Liebe zur Wahrheit, Liebe zu den Mitmenschen ist die Hauptursache; auch der weniger gebildete Priester darf predigen, die Kirche kann sich nicht mit einigen hochgebildeten Rhetoren begnügen; denn die Wahrheit ist Sache aller. Plato konnte an seinen Hörsaal schreiben: „Keiner trete ein, der nicht Geometrie versteht"; Christus aber sagte: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid." So erklärt sich, dass in der christlichen Beredsamkeit im Gegensatz zum Alterthum der Gedanke die Form überwiegt.

Christliche, — Heidnische Beredsamkeit.

Die christlichen Redner des Abendlandes reden meist nur vertraulich, gefühlvoll an ihre Zuhörer, enthüllen dabei aber auch dem Niedersten die höchsten Geheimnisse des Geistes; sie achten weniger auf die Form, sind weniger sorgfältig in der Wahl der Ausdrücke als die Griechen. Diese aber waren von Jugend auf

[1]) Ozanam, La civilisation au cinquième siècle, II, p. 156.

Römer und Griechen.

gewiegt in der Anschauung des Schönen und nahmen die Gesetze der Schönheit mit dem altclassischen Idiom, wenn auch mit orientalischer Färbung, in die Kirche hinüber. Das Schöne galt dem Griechen als sein eigenthümliches Gebiet. Als Julian den Christen das Studium der classischen Schriften verbot, erklärte Gregor von Nazianz: „Alles übrige lasse ich euch, Reichthümer, Geburt, Ruhm, Ansehen und alle Güter dieser Welt, deren Reiz wie ein Traum verschwindet; die Beredsamkeit dagegen nehme ich in Beschlag und ich lasse mir die Mühen und Arbeiten, die Reisen zu Land und zu Meer, um sie zu erwerben, nicht leid sein. Überall habe ich nach ihr geforscht, im Abendland, im Morgenland, zu Athen, dieser Zierde Griechenlands, ganz besonders; lange Jahre habe ich gearbeitet, sie zu erwerben.“ [1])

Basilius.

An der Spitze der ersten christlichen Redner Griechenlands steht Basilius der Große (329—379), aus einer vornehmen Familie in Cäsarea in Kappadokien. Er machte mit Gregor von Nazianz seine Studien in Athen, wo er mit Julian dem Abtrünnigen auf den gleichen Schulbänken saß, glänzte dann als Rhetor und Sachwalter in seiner Vaterstadt, bis die edle Schwester Makrina sein Auge auf das Evangelium richtete und er, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, alle irdische Weisheit für eitel zu halten begann. Während sein Schulgenosse Julian als Cäsar in Gallien sich zur Wiederbelebung des Heidenthums rüstete, empfieng Basilius im 27. Jahre die Taufe, verschenkte sein Vermögen an die Armen, bereiste dann (360—361) Syrien, Mesopotamien, Palästina, Ägypten, wo er ebenso für das Mönchthum, wie für das Bekenntnis von Nicäa begeistert wurde, und lebte dann in der Nähe des Pontus, unweit des Dorfes Amesi in der herrlichsten Natur, deren Schönheiten er mit tiefem Gefühl schildert, mit Gleichgesinnten als Mönch, während seine Mutter und seine Schwester in der Nähe ein Frauenkloster leiteten. Das thätige war mit dem beschaulichen Leben, Studium mit Gebet und Gesang hier verbunden, und Gregor von Nazianz erinnerte sich noch später mit Freuden der schönen Tage, wo sie bis zum Abend Bäume pflanzten, Holz spalteten, zusammen den Karren zogen und dicke Schwielen an den Händen hatten. Als Julian gegen die Perser zog, ward Basilius Priester, dann 361 Bischof in Cäsarea, welche Stelle er zwanzig Jahre hindurch unter schweren Verhältnissen als muthiger und siegreicher Vertheidiger der Rechte der Kirche gegen den arianischen Kaiser Valens, als Vater des Volkes, als Freund der Armen bekleidete, endlich als der glänzende Verkündiger der Wahrheit, dessen Reden selbst seinem früheren Lehrer, dem Heiden Libanius, Bewunderung abdrangen. Der Bischof besaß ein einziges Kleid und lebte nur von Brot, während er aus dem Vermögen seiner Familie eine Verpflegsanstalt für Fremde und Kranke gründete, die Gregor von Nazianz eine zweite Stadt nennt. „Wer seinen Nächsten liebt, darf nicht mehr besitzen als der Nächste!“ So sollte die christliche Liebe den Abstand zwischen Reichthum und Armut ausgleichen. Begeistert für die alte Literatur, empfiehlt Basilius ihr Studium und schreibt eine eigene Abhandlung, wie man Nutzen aus ihr ziehen könne. [2]) „Erst, wenn wir uns gewöhnt haben, die Sonne gleichsam im Wasser zu schauen, können wir zu dem Lichte selbst unsern Blick erheben. Wenn nun wirklich irgend eine Verwandtschaft

---

[1]) Gregorii Naz. opp., I, p. 132, Orat. 4.

[2]) De legendis libris gentilium. Λόγος πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων, Oratio ad adolescentes, quomodo possint ex gentilium libris fructum capere. Doergens, Der heil. Basilius und die classischen Studien. Leipzig 1852. — Klose, Basilius der Große nach seinem Leben und seiner Lehre. Stralsund 1835.

zwischen beiden Schriften besteht, so muss ihre Kenntnis nützlich sein; wo nicht, so trägt doch die durch Vergleichung derselben gewonnene Erkenntnis ihres Unterschiedes nicht wenig zur Befestigung in der besten bei. Auch der hochgefeierte Moses, dessen Namen in der Weisheit bei allen Menschen groß ist, soll zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt sein, indem er seinen Geist in der Wissenschaft der Ägypter übte."

Die Heiden und Juden verehrten ihn wie die Christen, und strömten, als er 379 starb, in solcher Anzahl herbei, dass mehrere Menschen im Gedränge erstickten.[1]) Seine Mönchsregel wurde in kurzer Zeit im ganzen Morgenlande anerkannt, die Basilianer sind der Hauptorden im Morgenland geblieben.

Die Familie, aus der Basilius stammte, hieng mit Leidenschaft am Christenthum. Sein Bruder Gregor, anfangs Rhetor, ward später Bischof von Nyssa und ebenfalls ein großer Redner, obschon er mehr Mann des Verstandes war und nicht die malerische Phantasie und das tiefe Gefühl des Basilius besaß. Er starb 395. Ein anderer Bruder, Petrus, ward Bischof von Sebaste. Gregor von Nyssa.

Ein Redner und Dichter war Gregor von Nazianz, der Theologe genannt, der, nachdem er seine Studien in Cäsarea und Alexandrien begonnen, in Athen mit Basilius jene herrliche Jugendfreundschaft schloss, die ihn, nach kurzer Lehrthätigkeit zu Athen, in die Einsiedelei am Pontus, dann zum Bisthum in Sasima führte. Wegen Julians Verbot dichtete er, um den Christen eine poetische Literatur zu verschaffen; reiche Phantasie, aber auch der Ernst der Reflexion durchziehen seine Dichtungen. Als Valens den Katholiken alle Kirchen in der Hauptstadt des Reiches entzog, beriefen diese den schon berühmt gewordenen Gregor, dass er durch die Macht seines Geistes und Wortes die verfolgte Sache aufrecht halte, und Gregor that dies. Theodosius führte ihn 380 aus der Winkelkirche Anastasia in die Sophienkirche als Patriarchen ein, welche Stelle er jedoch schon 381 niederlegte, weil er die Katholiken nicht verfolgen wollte. Gregor zog sich in seine Heimat zurück und lebte dem Bau seines Gartens und der Dichtung, in der er seine innigsten Gefühle mit Anmuth und wahrer Melancholie schildert. „Trauer der Seele über sich selber ist die neue Idee, die er in die Poesie verpflanzt hat."[2]) († 390.) Gregor von Nazianz.

Der größte aller griechischen Kanzelredner ist Johannes, wegen seiner lieblichströmenden Beredsamkeit Goldmund (Chrysostomos) genannt, geboren zu Antiochia in Syrien 344; sein Vater Secundus war lateinischen Stammes und bekleidete die höchste Befehlshaberstelle in Antiochia (Magister militum Orientis); seine Mutter Anthusa war eine Griechin und widmete sich, durch den frühen Tod ihres Gatten im zwanzigsten Jahre Witwe geworden, ganz der Erziehung des einzigen Kindes mit einem Adel des Wesens, dass Libanius ausrief: „Welche Weiber haben doch die Christen!" Der Knabe kam in die Schule dieses berühmten Rhetors, welcher sterbend erklärte, Johannes sei der fähigste seiner Schüler, und er hätte ihn zu seinem Nachfolger ernannt, wenn ihm die Christen denselben nicht entführt hätten. Johannes war anfangs Sachwalter mit Auszeichnung, das Amt befriedigte aber sein Herz nicht, dann nahm er Unterricht beim Johannes Chrysostomus.

---

[1]) Böhringer, l. c. I, 2, S. 152—274. — Alzog, Patrologie, S. 268—280.

[2]) Ullmann, Gregor von Nazianz, der Theologe. Darmstadt 1825. — Böhringer, l. c. I, 2, S. 337-434. Hergenröther, Die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, nach Gregor von Nazianz. Regensburg 1850. — Villemain, l c. — Röhm, Ausgewählte Schriften des Gregor von Nazianz ins Deutsche übersetzt. Bibl. d. K. V. v. 1874.

Bischof **Meletius**, ließ sich 369 taufen und fasste, obschon ihm die höchsten Ehren und Ämter bevorstanden, den Entschluss, Mönch zu werden. Die Thränen seiner Mutter hielten ihn zurück, und er erzählt selber, wie sie weinte und Worte sprach noch trauriger als ihre Thränen, wie sie ihm die Mühen und Gefahren einer jungen Witwe schilderte und wie sein Anblick inmitten dieses Elends ihr einziger Trost sei, und wie sie in seinen Zügen das treue Bild ihres armen Gemahls geschaut; sie beschwor ihn, sie nicht von neuem zur Witwe zu machen. „Mein Tod ist nicht mehr ferne," rief sie, „dann magst du über die Meere schiffen, niemand wird dich zurückhalten; aber solange ich athme, ertrage meine Gegenwart, langweile dich nicht, mit mir zu leben, und rufe nicht den Zorn Gottes hervor, indem du mich unglücklich machst, mich, die dich in nichts gekränkt hat." Der Sohn gehorchte. — Als aber die Mutter 373 starb, zog er sich in die Berge bei Antiochien zurück und lebte sechs Jahre bei den Mönchen der Askese und den theologischen Studien, in welchen **Diodor**, später Bischof von Tarsus, sein Lehrer wurde. Als Mönch schrieb er zwei Bücher gegen die Hasser des Mönchthums und das berühmte Werk „**Über das Priesterthum**",[1]) worin er begeistert über seine Erhabenheit, aber auch über seine schweren Pflichten spricht. Wider seinen Willen wurde er 386 zum Priester geweiht und begann nun sein durch Natürlichkeit wie durch Pathos gleich glänzendes Rednertalent als Prediger zu entfalten. Sein Ruf verbreitete sich bald über die ganze Kirche, und er musste nicht bloß mehrmals in der Woche, sondern mehrmals des Tages predigen, oft vor dem Beginn oder nach dem Ende des Tages, damit die Arbeiter ihn auch hören konnten. Juden und Heiden wollten ihn hören, er sprach oft vor 100.000 Zuhörern und musste dem Beifall Einhalt gebieten, den sie nicht unterdrücken konnten. „Der Ruhm eines Redners besteht nicht in dem Beifall der Zuhörer, sondern in ihrem Eifer für das Gute!" Der volle Glanz der alten Redekunst verbindet sich bei ihm mit der Tiefe der Ideen, der Innigkeit des christlichen Herzens und der klaren Schriftauslegung der **Antiochenischen** Schule. In der reichen Kraft seiner Jugend überließ er sich dem Strome seiner Rede und theilte die edle Glut seines Innern seinen Zuhörern mit. Schnellschreiber schrieben seine Vorträge, in denen er fast die ganze Bibel erklärt, nach, und so sind nahezu 1000 Reden von ihm noch erhalten worden. Welch gewaltigen Einfluss er in seiner Rede, bald gemüthlich und vertraulich im reinen Erguss seines Gefühls, bald strafend mit furchtbarem Ernst, ausübte, geht aus der Geschichte des Aufstandes in **Antiochia** hervor.

Schriften. *Antiochenische Schule.*

Plötzlich ward Chrysostomos auf einen viel größeren Schauplatz versetzt. Der allmächtige Kämmerer **Eutropius** hatte auf einer Reise ihn gehört und schlug ihn nach dem Tode des Erzbischofs von Constantinopel 397 dem Kaiser für diese Stelle vor — es ist dies die einzige glückliche Maßregel in seiner ganzen Verwaltung —; er ließ ihn 397, weil man Widerstand von der Bevölkerung Antiochias fürchtete, unter einem falschen Aufwande aus der Stadt locken und im Eilwagen nach Constantinopel bringen. So stand denn Johannes auf der ersten Stelle in der Kirche des Ostreiches, die jedoch bei allem Glanze auch die größten Gefahren bot. Aber Johannes lebte inmitten einer verdorbenen Hauptstadt wie ein Held der Tugend und tadelte mit dem Freimuthe eines Apostels die Laster der Hohen wie der Niedern. Das glänzende Einkommen seiner Stelle verwendete er für Armen- und Krankenhäuser, während er selber kärglich und einfach wie

Eutropius.

---

[1]) Περὶ ἱερωσύνης.

ein Mönch lebte. Seine Thätigkeit galt der sittlichen Hebung seiner Gemeinde wie der Verbreitung des Christenthums nach außen: er hat nicht bloß Prachtliebe, Üppigkeit, geistigen Hochmuth, Aberglauben gegeißelt und die Liebe zur Tugend verbreitet, sondern auch eine Pflanzschule für gothische Missionäre gegründet, in welcher junge Gothen zu Priestern gebildet wurden, den gothischen Soldaten in Constantinopel und den Gothen südlich und nördlich von der Donau das Evangelium zu verkünden. Bald war Johannes der Liebling aller Guten, aber auch der Gegenstand des Hasses und der Furcht wegen seiner rücksichtslosen Freimüthigkeit, für den Hof, an dem nur Kabale und Frivolität sich fand, für die weichlichen Großen, für die Heuchler, für schlechte Priester und Mönche. Hatte er schon früher erklärt, als man ihn aufforderte, gegen die Heiden zu predigen, er werde es dann thun, wenn keine Christen mehr zu bekehren seien, so erklärte er seiner Gemeinde, dass sie ihm alles sei, dass sie ihm Vater, Brüder und Kinder ersetze. Bald begannen Feindseligkeiten von Seite des Ministers gegen ihn und ein Gesetz ergieng, welches das Asylrecht der Kirchen Constantinopels beschränkte. Doch Eutropius sollte es zu bereuen haben. Sein Übermuth hatte selbst die Kaiserin Eudoxia wider ihn aufgebracht und man suchte ihn zu stürzen. Die Ostgothen in Kleinasien erhoben sich unter ihrem Häuptling Tribigild und verheerten Kleinasien. Eutropius sandte seinen unfähigen Liebling Leo als Feldherrn gegen sie, der aber von ihnen überfallen und vernichtet wurde. Nun ward der Gothe Gainas gegen Tribigild entsendet, verbündete sich aber mit ihm und erklärte dem Kaiser, dass er die Ruhe nur herstellen könne, wenn der Kopf des Eutropius falle; und auf Zureden der Eudoxia gab Arkadius nach. Die Wuth des Volkes brach sich jetzt Bahn, der Jubel über den Sturz des Verhassten war stürmisch, man verlangte die unverweilte Hinrichtung des gefallenen Ministers. Von allen verlassen und verfolgt, flüchtete dieser in die Kirche und umklammerte bebend den Altar, und Chrysostomos war es, der ihn rettete und dadurch, dass er ihn in seiner ganzen Verächtlichkeit hinstellte, das Mitleid für ihn rege machte. „Ich rede nicht, um den bereits zu Boden liegenden mit Füßen zu treten, sondern zum Heile derer, die noch aufrechtstehen. Wie könnt ihr Vergebung erwarten, wenn ihr euch weigert, ihm Vergebung zu gewähren, wie könntet ihr den heiligen Geheimnissen nahen und Nachsicht für eure Sünden hoffen! Lasst uns vielmehr zu Gott flehen, dass er diesen Unglücklichen vor dem Tode bewahre und ihm Frist gewähre, sich von seinen Sünden zu reinigen!" — Eutropius ward nun zu ewiger Verbannung auf die Insel Kypros verdammt, seine Standbilder wurden niedergeworfen und er aller Ehren verlustig erklärt. Man wagte nicht, in Constantinopel das Leben des Mannes anzutasten, für den Chrysostomos gesprochen. Doch der Hass der Eudoxia ruhte nicht. Kaum war Eutropius in Asien, so wurde er, weil er die Maulthiere des Kaisers vor seinen Wagen gespannt, noch einmal vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Eudoxia.

Wie mächtig war der Patriarch, wie schwach die Regierung! Chrysostomos musste als Gesandter zu Gainas gehen, um ihn davon abzubringen, die Köpfe der ersten Beamten zu verlangen. Indes bildete sich zum Sturz des strengen Sittenrichters eine Verschwörung, an deren Spitze selbst die Kaiserin Eudoxia stand, welche seine Worte: „Herodias verlangt noch einmal das Haupt des Johannes und sie tanzt noch einmal darum" auf sich bezog. Eine meist aus elenden Werkzeugen zusammenberufene Aftersynode, bei welcher Theophilus von Alexandrien aus Neid eine Rolle spielte und Epiphanius aus Befangenheit, an der Eiche (ad Quercum), setzte den Patriarchen wegen Verletzung der Kirchenzucht und als

Verbannung.

Vertheidiger des Origenes ab, der Hof verbannte den Majestätsverbrecher 403. Ein Erdbeben galt dem Volke als Zeichen des göttlichen Zorns über das Unrecht an dem großen Mann, und der Hof musste den Chrysostomos zurückrufen. Der Bosporus war mit Fahrzeugen bedeckt, das Volk zog dem Liebling mit brennenden Kerzen entgegen, und wieder ertönte voll Weihe und Kraft seine Rede von der Kanzel. Aber Eudoxia vergaß ihre Demüthigung nicht; und wieder verurtheilte ihn eine Synode von Mietlingen und Gegnern 404, und wieder verbannte ihn der Kaiser, diesmal in eine ungesunde Gegend an der äußersten Grenze Armeniens. Eine Reihe herrlicher Briefe an seine Anhänger, an die Bischöfe des Reiches sind aus dieser Zeit vorhanden. „Gewaltthätig und schwach löste sich das Reich nach allen Seiten hin auf. Aber die christliche Gesellschaft, die ungeachtet ihrer Zersplitterung einig war, sich nur aus eigener Kraft wieder erhob und über alle Bedrängnisse und alle Spaltungen den Sieg davontrug, unterhielt ein inniges Einverständnis, hielt Besprechungen, ermunterte sich gegenseitig in allen Gegenden der Welt mit gleichem Eifer."[1]) — Standhaft im Unglück wendete sich der Patriarch

Appelliert an den Papst.

an Papst Innocenz I., damit er als Oberhaupt der Kirche die Beschlüsse gegen ihn aufhebe und seine elenden Richter mit Kirchenstrafen belege; das Volk von Constantinopel hatte sich eben dahin mit einer Klage gewendet. Innocenz I. sprach sich kräftig zu Gunsten des großen Verbannten aus, hatte aber keine Macht, Arkadius zu zwingen, den die Fürsprache des Honorius noch reizte. Der Befehl wurde 407 nach Pfingsten gegeben, Chrysostomos in eine noch einsamere Gegend am Pontos abzuführen, aber unterwegs erlag der edle Dulder einem Fieber infolge der Misshandlungen der Soldaten, 14. September 407 mit den Worten: „Der Herr sei gepriesen für alles!" — So endete „der kräftigste[2]) aus dem Stamme der alten Welt hervorgewachsene Geist der neuen Gesellschaft, der im vorzüglichen Sinne Christ gewordene Hellene". — Unter Theodosius II. wurde die Leiche im Triumphzug in die Hauptstadt zurückgebracht und in der Apostelkirche beigesetzt. Der Kaiser bat am Sarge des Heiligen um Verzeihung für die Unbill seiner Mutter und die Schwäche seines Vaters.

Staat und Kirche. — Ambrosius von Mailand.

Kirche und Staat.

Aus der Geschichte des heil. Chrysostomos und des heil. Ambrosius wird klar, wie der Absolutismus des heidnischen Staates mit dem Christenthum unverträglich, wie das Reich nur dem Namen nach christlich, in der That in seinen Einrichtungen und Sitten heidnisch war. Das Resultat der Freiheitsbestrebungen des Alterthums ist der Despotismus; die gebeugte Welt anerkennt der Gewalt als solcher das Recht der Herrschaft zu, das Christenthum aber nicht. Indem es erklärt, dass die Obrigkeit von Gott ist, und so die Gewalt

[1]) Villemain, l. c. ad 4.

[2]) Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Montfaucon in 13 Folianten. Sehr schön ist einiges übersetzt von Hefele, Chrysostomus-Postille, Tübingen 1757, und „Chrysostomus' Ausgewählte Schriften" von Mitterrutzner. Kempten 1871. — Neander, Johannes Chrysostomus und die Kirche in dessen Zeitalter. 2 Bde., 1843, 3. Ausgabe. — Böhringer, l. c. I, 4. — Förster, Chrysostomus und sein Verhältnis zur Antiochenischen Schule. Gotha 1859. — Ludwig, Der heil. Joh. Chrysostomus und sein Verhältnis zum byzantinischen Hofe. Braunsberg 1883. — Alzog, Patrologie, S. 310—326.

heiligt, legt es ihr zugleich Schranken, erinnert die Herrscher an die Gleichheit aller vor Gott, an das Gericht, das auch ihrer harrt. Dem Missbrauch kaiserlicher Macht treten die Bischöfe entgegen, da im politischen Leben noch keine Schranken gebildet sind.

Der Clerus hatte das Recht der Aufsicht über die Sitten aller, somit auch der Behörden, und selbst der Kaiser, und die Fürsorge für die Unglücklichen. In diesem Geiste excommunicierte Synesios, seit 410 Bischof von Ptolemais, den Statthalter Andronikos, welcher die in diesem glücklichen Lande nicht bekannte Folter und Todesstrafe einführte. Synesios ist spartanischen Geblütes, geboren zwischen 370 und 375 in dem schönen Kyrenaika, dem Garten der Liebe, vornehmer Eltern Sohn, gebildet in Alexandrien, ein Schüler der letzten Muse des Heidenthums, der Hypatia, die er seine Mutter und Lehrerin nennt, dann in Athen, Fürsprecher seiner Mitbürger am Hofe des Arkadius, den er in würdiger Rede an seine Pflichten mahnte,[1] anfangs Neuplatoniker, später Christ und zuletzt 410 Bischof von Ptolemais, Dichter mystischer Hymnen, in denen er die Geheimnisse des Glaubens feiert, schwunghaft und gefühlvoll, Mann der That wie des Wortes, glücklicher Vertheidiger seines von Maurenstämmen angegriffenen und von der Regierung nicht geschützten Vaterlandes, freimüthig und standhaft. Als der Statthalter durch keine Vorstellung von ungerechten Bluturtheilen abstand, schloss ihn Synesios feierlich aus der Kirchengemeinschaft aus und verbot allen Gläubigen, unter einem Dache mit ihm zu wohnen. — Synesios starb 414 und mit ihm verstummt die Geschichte der libyschen Pentapolis.[2] Synesios.

Eine der größten Gestalten dieser Zeit ist Ambrosius,[3] geboren zu Trier 340, der Sohn des Praefectus Galliarum, des obersten Statthalters von Gallien, Britannien, Spanien und Mauritanien, der Abkömmling einer alt-senatorischen, eifrig christlichen Familie, welche mehrere Consuln unter ihren Ahnen zählte. Der Vater starb früh (350), die Mutter zog sich nach Rom zurück, wo der Knabe dem Studium der schönen Wissenschaften, dann der Rechte sich zuwandte, und der Jüngling als Sachwalter durch Beredsamkeit sich so hervorthat, dass er bald Rath am Tribunal zu Mailand und 373 Statthalter (Praetor) der Provinzen Ämilia und Liguria wurde. „Geh und regiere nicht als Richter, sondern wie ein Bischof", rief ihm bei Übergabe dieses Amtes bedeutungsvoll sein Beschützer und väterlicher Freund Probus zu; und Gerechtigkeit und Milde erwarben ihm bald solche Liebe, dass, als er 374 nach dem Tode des Bischofs von Mailand die stürmische Wahlversammlung beschwichtigen wollte, bei seinem Eintreten der einmüthige Jubelruf ertönte: „Ambrosius sei unser Bischof!" und dem sich vergebens Sträubenden diese kirchliche Würde aufgedrungen wurde. Und doch war der neue Bischof noch Katechumene und noch nicht getauft, er sollte lehren, was er erst lernen musste! Ambrosius.

[1]) Περὶ βασιλείας. De regno, ed. Krabinger. Landshut 1850.

[2]) Toussaint Études. — Druon. Études sur la vie et les oeuvres de Synesius. Paris 1859. — Kraus, Studien über Synesius, Tübinger Quartalschrift 1865, 3. und 4. Heft, und 1866, 1. Heft. Die beste Ausgabe der Werke von Krabinger, Landshut 1850.

[3]) Vita Scti. Ambrosii a Paulino ejus notario — bei Hurter, Opusc. select. t. VII. — Tillemont, Mémoires, IX. — Böhringer, Die Kirche Christi, I. 3, S. 1—98. Zürich 1845. — Baunard, Leben des heil. Ambrosius, aus dem Französischen von Bittl Freiburg 1873. — Pruner, Die Theologie des heil. Ambrosius. Eichstädt 1862. — Förster, Ambrosius, Bischof von Mailand. Darstellung seines Lebens und seiner Werke. Halle 1884.

Und doch ist er in kurzer Zeit auf der Höhe seiner Stellung und ist keine irrthümliche Lehre ihm nachzuweisen, und er zeigt eine Kraft kirchlicher Beredsamkeit und einen Glanz der Tugend, der die Augen des ganzen Reiches und selbst der Fremden auf ihn zog! Die Häuptlinge des Arbogast meinten, jetzt erst begriffen sie, warum er überall siege, als er ihnen sagte, er sei ein Freund des Ambrosius. Fritigil, eine gothische Fürstin, kam nach Mailand, um den Ambrosius zu sehen; Gesandte aus Persien kamen, um ihn einmal zu hören, und kehrten dann wieder in ihre Heimat zurück. Die Thätigkeit dieses Mannes ist außerordentlich und sein Biograph sagt nicht mit Unrecht: er habe an einem Tage mehr gewirkt als fünf Bischöfe zusammen. Er sorgt für die Armen, überwacht die Krankenhäuser, schlichtet Streitigkeiten, schützt die Bedrückten; jeder hat Zutritt zu ihm, den tausend und abertausend Sorgen überhäufen: und doch hat er Zeit zur Lectüre und Betrachtung, zu reicher schriftstellerischer Thätigkeit, und hält nicht bloß am Sonntag, sondern oft jeden Tag in der Woche eine Predigt. Aber er liest und schreibt halbe Nächte hindurch, er lebt wie ein Asket, und sein großes Vermögen hat er den Armen überwiesen.

Christliche Beredsamkeit. Bei diesem Drange der Geschäfte kann Ambrosius seine Reden nicht feilen wie ein heidnischer Rhetor, sie haben aber statt des hohlen abgelebten Pompes, der niemanden bewegt, eine hinreißende Fülle der Überzeugung, sie kommen vom Herzen und reden vertraulich zum Herzen. Die Überzeugung gibt die Fülle der Worte, die Kraft und Anmuth des Ausdruckes, welcher der christlichen Beredsamkeit den Sieg über die heidnische verschaffte. In Ambrosius zeigt sich namentlich der Übergang von der heidnischen zur christlichen Beredsamkeit. Augustin nennt seine Rede einen klaren und durchsichtigen Strom,[1]) Cassiodor nennt ihn scharf mit Gedankenschwere und anmuthig bei überwältigender Überredung.[2]) Beide sind im Recht; der Bischof von Mailand spricht oft einfach und zutraulich wie ein Kind, oft im Schwunge des höchsten Pathos mit der Bilderfülle des Dichters, wie es ihm der Moment eingab; sein Wort säuselt bald wie der Zephyr, bald hallt es wie der Donner gegen Heuchler und Sünder, gleich bewundert und gefürchtet. Als er über das klösterliche Leben und die Jungfräulichkeit predigte, schlossen die Frauen Mailands ihre Töchter ein, damit er sie nicht zur Annahme des Schleiers überrede.

Aber der Bischof ist auch ein Staatsmann nach großem Maßstab und ein unermüdlicher Vorkämpfer der Kirche. Der Arianismus hat großen Anhang

Justina. in Mailand und die Kaiserin Justina schützt ihn mit der Hartnäckigkeit und dem Fanatismus eines eitlen Weibes. Valentinian I. verehrte Ambrosius, Gratian trug seine Schrift über den Glauben als eine Art geistlichen Schildes gegen die Irrthümer des Mitkaisers Valens bei sich, Justina aber grollte ihm unversöhnlich, denn er verdrängte die Arianer von den Sitzen zu Sirmium und Aquileja. Und doch tritt sie weinend und flehend vor Ambrosius, als

Maximus. Gratian durch Maximus gefallen, legt ihr Söhnlein Valentinian II. in seine Arme und erwartet von ihm Schutz und Abwendung der Kriegsgefahr. Ambrosius eilt nach Gallien, behandelt Maximus so geschickt und flößt ihm solche Ehrfurcht ein, dass dieser den Frieden bewilligt, später aber zürnend sich äußert, Ambrosius habe ihn durch seine Rede bezaubert.

Arianer. Ein schwerer Kampf gegen die Arianer und die Kaiserin-Mutter Justina zieht sich durch die Jahre 385 und 386. Der Hof verlangt die Überlassung

[1]) Fundit eloquentiae lucidum et perspicuum flumen.
[2]) Cum gravitate acutus, perviolenta persuasione dulcissimus.

der Portianischen Kirche außer den Mauern von Mailand zum Gebrauche für die Arianer. Ambrosius lehnt es ab, nie dürfe ein Tempel durch einen Priester preisgegeben werden: die Paläste gehören dem Kaiser, dem Bischof die Kirchen; was Gottes ist, gehöre Gott, was des Kaisers, dem Kaiser. Ränke, Drohungen fruchten bei ihm so wenig, als das Aufgebot der Truppen; ganz Mailand steht zum Bischof, der Mühe hat, das Volk vom Aufstande zurückzuhalten, die Soldaten gehen zum Theile zum Volk über. Der Hof muss nachgeben, triumphierend geht Ambrosius aus diesem Streite hervor, in welchem er die Freiheit der Kirche beredt und tactvoll vertheidigte, wie einst die Tribunen die Freiheit des Volkes. Ärgerlich über seine Ohnmacht, meinte Valentinian II., seine eigenen Soldaten würden ihn gebunden ausliefern, wenn Ambrosius es befehle. Einmal wollte der Hof mit plumper List den Bischof fangen: er sollte im Palast vor einem Gerichte unter dem Vorsitz des Kaisers gegen den arianischen Bischof Auxentius seine Sache führen. Kühn erklärte Ambrosius, dass in Glaubenssachen nur in der Kirche und vor der Gemeinde verhandelt werden könne; der Kaiser stehe in, nicht über der Kirche, solle sie beschützen, nicht beherrschen. Während dieses Kampfes brachte das Volk ganze Nächte im Tempel zu, um Ambrosius vor Verhaftung oder Tod zu schützen. Ambrosius ließ es kirchliche Hymnen im Wechselgesang von Clerus und Gemeinde anstimmen. So wurden diese Wechselgesänge, die im Orient schon lange im Gebrauch waren, nun auch im Abendlande üblich. Der Eindruck dieses Gesanges war gewaltig. Der Bischof vergleicht die Harmonie der starken und schwachen, der männlichen und weiblichen Stimmen mit dem Wogenschlage des Meeres. Der Gesang ward ein neues Band, das die Gläubigen untereinander und mit dem Bischofe verknüpfte, und das Volk war entschlossen, für seinen Hirten zu sterben.

Freiheit der Kirche.

Kirchengesang.

Von den Hymnen, die Ambrosius für das Volk im jambischen Dimeter dichtete und meist in vierzeilige Strophen abtheilte, sind nur noch zwölf vorhanden; ob der Ambrosianische Lobgesang[1]) von ihm ist, wird bezweifelt. Der Rhythmus in seinen Hymnen strebt aus dem alten Versmaß heraus schon dem Reime zu.[2])

Ambrosius' Lobgesang.

Für diese Verfolgung verlangt der Hof auf einmal einen neuen Dienst. Maximus droht mit Krieg, und Ambrosius zieht zum zweitenmale als Gesandter über die Alpen, tritt gleich gewandt, gleich unerschrocken, gleich ehrwürdig vor den Gegner, wenn er auch diesmal den Zweck nicht erreicht. Er verweigert dem Kaiser den Friedenskuss, weil er Gratian ermordete, weil er Irrgläubige hinrichten ließ. Als Maximus ihn das Hindernis nannte, das ihn schon

Maximus.

[1]) Ambrosianischer Gesang ist Wechselgesang zwischen Priester und Volk, und vom größten Dichter der Kirchenlieder wurden auch spätere Kirchenlieder überhaupt „ambrosianische" genannt.

[2]) Als echt gelten die schönen Hymnen: Aeterne rerum conditor, Deus creator omnium, Veni redemtor gentium, Splendor paternae gloriae, O lux beata Trinitas. Den Ambrosianischen Lobgesang schreiben manche dem Bischof Niketius von Trier zu.

einmal von Italien abgehalten, wallte das patriotische Gefühl des Römers in Ambrosius auf: „Wie konnte ich dich hindern, mit welchen Waffen! Hat dir mein Leib die Alpen versperrt? Wollte Gott, er könnte es!" Maximus folgte dem Gesandten auf dem Fuße mit seinem Heere. Justina und Valentinian II. flohen zu Theodosius. Maximus drang bis Rom vor und stellte den Altar der Victoria wieder her, ward aber 388 von Theodosius geschlagen und enthauptet. Ambrosius bewirkte, dass der Sieger Vielen Leben und Freiheit schenkte. Aber auch Theodosius gegenüber wahrte er die Rechte der Kirche. Als der Kaiser im Chore platznehmen wollte, wies er ihn vor die Schranken zur Gemeinde.

Theodosius. Noch glänzender ist seine Rüge des Mordes in Thessalonich; Ambrosius war hier der Hort des Menschenrechtes.

In dieser Stadt nämlich hatte der Anführer der Truppen, Botharich, einen schönen Knaben, der die Leidenschaft eines Wagenlenkers des Circus reizte. Botharich ließ den Schamlosen in den Kerker werfen und kümmerte sich nicht um das Geschrei der Menge, die in der Rennbahn nach ihrem Liebling rief. Das Volk wurde dadurch so erbittert, dass es über die kleine Besatzung herfiel und Botharich sammt seinen Officieren grausam ermordete und ihre Leichen durch die Straßen schleifte.[1] Theodosius bekam die Nachricht in Mailand, Rufinus half seinen Zorn noch mehr entflammen und der furchtbarste Strafbefehl ergieng. Die Einwohner von Thessalonich wurden in die Rennbahn gelockt und, als dieselbe voll war, den herbeigezogenen Soldaten das Zeichen zum Gemetzel gegeben. Drei Stunden mordeten diese ohne Unterschied der Schuld oder Unschuld, des Alters oder Geschlechtes: 7000, nach andern 15.000 Menschen fielen 390 als Opfer für Botharich und seine Officiere.[2]

Der Mord in Thessalonich.

Ein Schrei der Entrüstung hallte durch das ganze Reich. Achtzig Jahre waren verflossen, seit das Zeichen Christi auf die Reichsfahne gesetzt wurde, und jetzt war eine Blutthat vollbracht worden, würdig der Zeiten Caligulas und Neros. Unwillkürlich richteten sich aller Blicke auf Ambrosius, der sonst dem Kaiser nahestand. Seine Stellung als Bischof, seine Ehre als Freund des Kaisers forderten, dass er diesen an seinen Fehler mahnte. Theodosius kam nach Mailand, Ambrosius wich ihm aus, gieng aufs Land und sandte von hier dem Kaiser ein Schreiben, welches dieser allein lesen sollte.[3] Mit der Wärme des Freundes, mit der Ehrerbietung eines Unterthans, mit der Weihe des Priesters schilderte er dem Theodosius den Eindruck, den die Blutthat auf die Gemüther hervorbrachte. Kein Priester seines Sprengels würde ihm die Lossprechung ertheilen; er selber wage in seiner Gegenwart nicht mehr, das heilige Opfer darzubringen: schon das Blut eines einzigen mit Unrecht Gemordeten würde es ihm verwehren — und jetzt erst das Blut so

Ambrosius' Schreiben.

[1]) Sozom., 7. 25. — Theod, c. 17.

[2]) St. Ambr. vita a Paulino scripta, p. 7. — Rufin., II, 18. — Ambrosius, Epist., 51, 1—4. — Sulpic. Sever., De vita S. Martini, 20.

[3]) Postremo scribo manu mea, quod solus legas. Ep. 51, 1—5; Ep. V, 29. — Ep. 28 in der Ausgabe Basileae 1506.

vieler tausend Unschuldiger. Er erinnert ihn an David und an die nöthige Buße, die er ihm anräth, um die er ihn beschwört. Die Hoffnung des Ambrosius jedoch, dass der Kaiser aus eigenem Antrieb Sühnung suche, gieng zunächst nicht in Erfüllung: dieser scheint den Brief seinen Vertrauten gezeigt zu haben und von ihnen ermuthigt worden zu sein, sich um die Drohungen des Bischofs nicht zu kümmern. Wie um zu zeigen, dass niemand das Recht habe, ihn zu tadeln, gieng der Kaiser am nächsten Festtag im üblichen Schmuck und mit großem Gefolge zur Kirche, — schon hatte er die Thüre der Vorhalle durchschritten und nahte der Schwelle des Eingangs in den Tempel. Da trat ihm Ambrosius im bischöflichen Gewand entgegen und sprach mit hochpriesterlichem Ernst: „Ich sehe leider, o Kaiser, dass du die Schwere der von dir angeordneten Blutthat nicht begreifst, und dass dein Geist die Größe des Verbrechens nicht ermisst, selbst nachdem dein Zorn sich gelegt hat. Vielleicht hindert dich die Ausdehnung deiner Macht, deinen Fehler zu erkennen, und verdunkelt die Freiheit, alles zu thun, deinen Blick. Bedenke aber, dass du sterblich bist wie wir und einst in den Staub zurückkehren wirst, aus dem wir alle gebildet sind, und dass der Glanz deines Purpurs einen gebrechlichen Leib deckt. Bedenke, die Menschen, über welche du herrschest, sind wie du Kinder eines Schöpfers und Königs. Mit welchem Blick willst du nun den Tempel dieses gemeinsamen Herrn betrachten? Wie wagen es deine Füße in sein Heiligthum zu treten, wie wagen es deine Hände, die noch vom Blute Unschuldiger triefen, sich zu ihm zu erheben? Wie willst du den Leib des Herrn empfangen, wie den Kelch deinen Lippen nähern, über welchen solche Worte des Zornes zum Mord von Unschuldigen giengen? Füge nicht ein neues Verbrechen zu dem, welches schon auf dir lastet, und ziehe dich zurück. Unterwirf dich der Buße, die Gott dir auferlegt, denn sie ist das Heilmittel für deine kranke Seele. Hast du wie David gefehlt, so ahme ihm auch nach in der Reue." — Der Kaiser war betroffen — er fühlte, wie der Bischof nur seine Pflicht that, er kehrte zurück — Thränen im Auge. — Aber Monate vergiengen, ohne dass der Kaiser in der Kirche und der Bischof im Palaste erschien, jeder schwieg über den andern. Was in der Seele des Theodosius vorgieng, wissen wir nicht, nur — dass zuletzt der Glaube siegte über die Wallungen des Stolzes und Zornes. —

Rede an den Kaiser.

Theodosius bereut.

Schon nahte das Ende des Jahres.[1]) Am Fest der Geburt des Heilandes fand der Kämmerer Rufin den Kaiser am Morgen in Thränen. Rufins Miene wurde spöttisch. „Du lachst", sagte Theodosius, „und fühlst nicht mein Elend. Für Sclaven und Bettler ist heute die Kirche Gottes offen, sie können zu jeder Stunde zum Herrn beten, aber für mich ist die Kirche geschlossen und damit auch das Thor des Himmels, denn Christus sagte: ‚Was ihr auf

[1]) Vita Ambros. a Paulino, 106.

Rufin reizt

Erden bindet, bleibt auch im Himmel gebunden.'" — „Das muſs man nicht so ernst nehmen," meinte Rufin, „ich will den Ambrosius schon dahin bringen, daſs er dich losspricht." — „Nein," sagte Theodosius, „ich kenne ihn. Aus Furcht vor der Kaisermacht thut er nichts gegen das Gesetz Gottes." — „Wir wollen sehen", meinte der Kämmerer und eilte zur Kirche. „Was willst du hier", sagte Ambrosius, „und was soll dein freches Gebahren? Man weiß ja, daſs du dem Kaiser zum Blutbefehl gerathen hast, und drückt dich der Gedanke daran gar nicht?"[1]) — „Der Kaiser kommt mir gleich nach, weise

vergebens.

ihn nicht zurück." — „Wenn er kommt, weise ich ihn sogar aus der Vorhalle weg, und will er ein Tyrann sein, so mag er mich zuerst treffen." Rufin eilte auf Theodosius zu, welcher dem Tempel nahte, und rieth umzukehren, denn mit dem Bischof sei nichts zu machen. „Nein, ich kann diesen Schmerz nicht mehr ertragen," sagte Theodosius, „ich gehe und thue, was er haben will." Am Thor hielt der Kaiser inne, Ambrosius stand in der Vorhalle: „Hier bin ich, löse mich von meinen Sünden." — „Wie wagst du der heiligen Stätte zu nahen? Wo ist deine Buße?" — „Sag' nur, was ich thun soll, und ich will büßen." Nun rieth der Bischof zur Verordnung, daſs fortan dreißig Tage verstreichen müſsten zwischen der Fällung eines Todesurtheiles und seiner Vollziehung, dem Kaiser solle indes das Urtheil noch

Theodosius thut Buße.

einmal zur Bestätigung vorgelegt werden. Das Gesetz erschien.[2]) Dann kam der Kaiser wieder zur Kirche, warf sich zur Erde unter Gebet und Thränen und erhob sich erst, als das Opfer begann, um seinen Sitz im Heiligthum

Ambrosius versöhnt.

einzunehmen. Ambrosius aber wies den Thron aus dem Chor, „der Purpur mache Kaiser, aber nicht Priester", und fortan hörte der byzantinische Brauch auf, daſs der Thron des Kaisers im Chor aufgestellt wurde.

Lassen wir Geschichtschreibern, wie Gibbon, ihr Gerede über die Anmaßung des Priesters und freuen wir uns vielmehr, daſs in dieser Zeit allgemeiner Sclaverei ein tugendhafter Mann freimüthig seine Stimme erhob! Die Buße schadete dem Ansehen des Theodosius in den Augen seiner Unterthanen durchaus nicht, sie bewunderten vielmehr den Büßer, der sein Haupt in Reue

Größe Beider.

senkte, wie den Bischof, der den Muth hatte, dem Allmächtigen die Wahrheit zu sagen. Theodosius zeigte sich groß, indem er bewundernd ausrief, er kenne keinen Bischof von der Würde des Ambrosius.[3]) In seiner schönen Leichenrede auf diesen Kaiser sagt Ambrosius: „Ich liebte diesen Mann, weil ihm Tadel mehr als Schmeichelei gefiel. Er beweinte in einer Versammlung der Gläubigen die Sünde, wozu ihn der Trug anderer verleitete; als Kaiser schämte er sich nicht der öffentlichen Buße und nachher vergieng kein Tag in seinem Leben, wo er nicht seinen Fehler beweinte."

Ambrosius starb bald nach dem Kaiser (Ostern 397, 4. April). Unter seinen vielen Schriften ist das Werk „De officiis ministrorum" in bewuſstem

---

[1]) Theodoret, II, 173.
[2]) Über die Zeit vergl. Broglie, l. c. p. 318.
[3]) Episcopum video neminem praeter Ambrosium.

Gegensatz zu Ciceros „De officiis“ geschrieben. Erklärt z. B. Cicero als erste Bedingung der Gerechtigkeit, niemanden Übles zu thun, wenn man nicht durch ein Unrecht hiezu gereizt sei, so erklärt Ambrosius, dass man nie das Böse mit Bösem vergelten dürfe. Den Beispielen Ciceros aus der heidnischen Geschichte stellt er Beispiele aus der heiligen Geschichte gegenüber. Für die Geschichte hoch wichtig sind insbesondere seine Rede „De obitu Valentiniani Consolatio, De obitu Theodosii oratio“.[1])

Der heil. Augustin.

Den größten Einfluss auf die Literatur und die gesammte Geistesrichtung des Mittelalters hat der Gründer der Theologie wie der Mystik, der heil. Augustin, ausgeübt.[2]) Augustin.

Er ist ein Afrikaner, geboren zu Tagaste, einer kleinen Stadt Numidiens (13. November 354), der Sohn des Curialen Patricius und der Monica, des Ideals einer christlichen Mutter.[3]) Die Natur hatte ihn ausgestattet mit einem rastlosen, umfassenden Geist, einem reichen, tiefen Gemüth, dem zartesten Gefühl für das Schöne und Gute, einer edlen Sehnsucht nach Wahrheit, einer feurigen Phantasie, aber auch mit heißem Blut. Nach der Sitte der Zeit wurde er nur als Katechumene mit dem Zeichen des Kreuzes und Salzes geweiht, die Taufe sollte er erst später erhalten. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in seiner Jugend. Vaterstadt: im Griechischen blieb er zurück und bekam deshalb oft Schläge; Terenz und Virgil aber rissen ihn hin, er konnte weinen über die Leiden der Dido und declamierte mit solchem Feuer, dass man sich frühe viel von ihm versprach. Der Vater bestimmte ihn für die Laufbahn des Redners und Sachwalters und schickte ihn zum Erlernen der Redekunst nach Madaura. Nachdem er dort seine Studien vollendet, blieb er ein Jahr zu Hause, wo Mangel an Thätigkeit das Erwachen einer Leidenschaft förderte, welcher der Jüngling erlag, ohne aber die Würde und Frische des Gemüthes zu verlieren.

Im 17. Jahre, nach dem Tode seines Vaters, bezog Augustin die Hochschule zu Karthago, die Betriebsamkeit der Mutter und die Unterstützung seines Freundes Romanianus gaben ihm die Mittel dazu. Karthago war wieder eine Karthago. Weltstadt, wetteiferte mit Alexandria und Antiochia, nicht bloß in Reichthum, in Glanz, sondern auch in der Pflege der Künste und Wissenschaften — hieß es doch die Muse Afrikas. Römische und griechische Cultur hatten über die einheimische

[1]) Sehr schön erklärt Ambrosius namentlich die vier Cardinaltugenden prudentia, justitia, fortitudo und temperantia in der Weisheit über das Verhältnis des Menschen zu Gott, in der Gerechtigkeit des Menschen zur Menschheit, in dem Starkmuth gegenüber den Erscheinungen des Lebens, in der Mäßigung gegenüber sich selbst. Vergl. Hasler, Über das Verhältnis der heidnischen und christlichen Ethik auf Grund einer Vergleichung der Werke von Cicero und Ambrosius. München 1866. — Bittner, De Ciceronianis et Ambrosianis officiorum libris. Comm. Brunsb. 1841.

[2]) Possidii vita St. Augustini — bei Hurter, Opusc. select., I, 8.

[3]) Der Eindruck seiner innersten Erregung, seiner Charakterstärke wirkt gewaltig. „Er ist der Feldherr und Staatsmann der streitenden Kirche und hat ihre äußere Macht ausgedehnt wie kein anderer. Den Nacken der Mächtigen unter ihr Joch zu beugen, ihre Gegner einzuschüchtern und zu verdrängen, zu vernichten, war seine Stärke.“ Richter, Das weströmische Reich. S. 302, 578, 598.

längst gesiegt, nur in den Ortschaften des Innern wurde noch punisch gesprochen; aber punische Glut gab dem ganzen Leben eine eigene Färbung. Christenthum und Heidenthum bestanden nebeneinander, und unter den Christen vertraten die verschiedensten Secten ihre Ansicht mit südlicher Lebhaftigkeit. Wie in allen großen Handelsstädten waren die Sitten locker.

In dieses Chaos trat nun der hochbegabte siebzehnjährige Jüngling, lechzend nach Wahrheit, nach Ruhm und nach Genuss. Durch Kenntnisse und Beredsamkeit that er sich bald hervor; einmal erhielt er sogar aus der Hand des Proconsuls im Theater den festgesetzten Preis für das schönste Gedicht. Aber bald fesselte ihn auch das Theater und ein Weib, die dem Neunzehnjährigen einen Sohn, Adeodatus, gebar. Eine gewöhnliche Natur wäre aufgegangen in diesem Streben und Genießen und Glänzen, und Augustin hätte vielleicht als reicher Sachwalter oder hochstehender Beamter geendet. Aber ein besserer Geist leitete den Jüngling, und zeigte ihm edlere Ziele. Ciceros „Hortensius" gab ihm den ersten Anstoß, dass er all dies Treiben verächtlich fand; er schwor, nur die ewige Weisheit zu lieben. Aristoteles „Kategorien" sollten ihm das Räthsel des Daseins lösen, sie gaben ihm aber sowenig Befriedigung als seine Studien in der Astrologie. An der heiligen Schrift missfiel ihm, der an den Pomp der alten Rhetorik gewöhnt war, die Einfachheit der Sprache. Da gerieth er in die Secte der Manichäer und neun Jahre (19—28) blieb er durch ihre Künste und durch ihre Geheimniskrämerei geblendet, und harrte sein nach Wahrheit dürstender Geist auf Aufschlüsse, die sie ihm nie geben konnten. Erst später ward ihm dies Wahngebilde klar.

Manichäer.

Monica.

Der Jammer der Mutter über diese geistige Verirrung des Sohnes war groß, sie hielt ihn für verloren. Ein Bischof, vor dem sie ihr Herz ausschüttete, tröstete sie mit den Worten: „Ein Sohn, um den soviele Thränen fließen, kann nicht verloren gehen." Nach Vollendung seiner Studien lehrte Augustin zuerst Rhetorik zu Tagaste, dann in Karthago, im 29. Jahre gieng er auf den Rath seiner Freunde nach Rom (383), um eine seinem Talente entsprechendere Laufbahn zu finden. Rom fesselte ihn nicht. Mailand brauchte damals einen Professor der Rhetorik, und auf Empfehlung des Symmachus hin erhielt Augustin 384 diese Stelle.

Rhetor in Mailand.

Ambrosius.

So kam Augustin in die Nähe des Ambrosius, der ihn väterlich aufnahm. Augustin hörte und bewunderte ihn und besuchte oft die Predigten des Bischofs, bloß um seine Redegabe kennen zu lernen, ward aber unmerklich von der Wahrheit des Inhaltes gefesselt. Wir finden hier nicht bloß die Mutter in seiner Nähe, sondern auch seine Freunde aus Afrika, die der Zauber seines Wesens und sein Herz voll Liebe immer zu ihm hinzog. — Ehrenstellen, Vermögen, die Aussicht auf eine reiche, schöne Braut konnten sein emporstrebendes Gemüth nicht befriedigen. Er hatte nur eine Sehnsucht und Hoffnung, die nach Wahrheit, und da er diese nicht besaß, fühlte er sich von steter Unruhe gequält. „Du triebst mich innerlich, o Gott, durch deinen Stachel, dass ich nicht ruhte, bis ich mit dem Auge des Geistes dich wahrhaft schaute", sagt er in seinen um 400 abgefassten herrlichen „Selbstbekenntnissen", in welchen er alle Verirrungen seines Geistes und Herzens mit der Resignation eines Heiligen vor aller Welt offen gestanden hat.[1]) Das Studium Platos fesselte ihn anfangs, die Briefe des Apostels Paulus aber beschleunigten seine Bekehrung. Die Erzählung eines Freundes vom Leben des heil. Antonius und seiner Mönche ergriff ihn tief.

„Confessiones."

[1]) Confessiones, III, 4.

„Also die Ungelehrten", sagte er sich selber, „stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserem kalten Wissen wälzen uns in Fleisch und Blut." Unnachahmlich schön erzählt er uns, wie ihm all das weltliche Treiben zur Last war, wie ihm sein Inneres so schändlich, so verwildert, so verunreinigt vorkam, und wie er unter Thränen nach Rettung rief: „Wie lange, wie lange! Morgen, ach, wieder morgen! Warum nicht jetzt, warum nicht zu dieser Stunde das Ende meiner Schmach!" — und wie die Stimme eines Kindes, das da sang „Tolle lege", ihn zum Lesen mahnte und er den Römerbrief in die Hand nahm und ihm gleich der Vers in die Augen fiel (13, 13—14): „Nicht in Fraß und Völlerei, nicht in Unzucht und Hurerei, nicht in Zank und Neid lasst uns wandeln, sondern zieht an den Herrn Jesus Christus." Sein Gemüth war zum Durchbruch gekommen und hatte im Glauben seine Festigkeit wieder gefunden; die Stürme ließen nach, die Finsternisse des Zweifels flohen, ein mildes Licht des Friedens strömte in sein Herz: er war glücklich im Besitze der Wahrheit, er verlangte nach keinem Weibe mehr, er war müde des glänzenden Rufes, keine weltliche Ehre hielt ihn mehr fest. Rhetorik war ihm jetzt nur Handel mit Eitelkeit, er wollte Mönch werden und gab seine Stelle in Mailand auf, und mit ihm wollten es seine Freunde, die er auf seinen geistigen Bahnen nach sich gezogen hatte. Bekehrung Augustins 386.

Am 27. April 387 ward Augustin mit seinem Sohn und seinem Freunde Alypius von Ambrosius in Mailand getauft. Taufe. In die Zeit von der Niederlegung seines Amtes 386 bis zu seiner Taufe fällt die Abfassung einer Reihe interessanter Schriften,[1] die über den Gang seiner Seele Aufschluss geben und in denen hochwichtige philosophische Fragen behandelt sind. Philosophie. Seine Mutter, sein Sohn, seine Freunde sind mit ihm auf dem Landgute Cassiciacum in der Nähe von Mailand; Gespräche und Studien wechseln mit Arbeiten und Spaziergängen, und die tiefsten Fragen werden in diesem edlen Kreise behandelt und Ciceros philosophische Schriften, die als Vorbild dienen, sind durch Tiefe und Fülle der Gedanken weit übertroffen. In der Schrift „Gegen die Akademiker" ist z. B. der Skepticismus viel schlagender bekämpft als von Cicero: der Mensch muss die Wahrheit wissen, es gibt kein Glück außer der Wahrheit. Die „Dialoge über das glückliche Leben" und „Über die Ordnung" zeigen ebenso großen Enthusiasmus für den Glauben als für die Wissenschaft. Das Glück besteht im Besitze Gottes; Gott besitzen, heißt aber thun, was er befiehlt. Alle Erkenntnisformen sind nur Stufen, welche die Seele zu Gott erheben. Wie erhaben ist der Schwung der Seele, wie fein die Abstraction, wie gründlich das Studium der menschlichen Anlagen und wie treten uns hier Wahrheiten entgegen, deren Auffindung man fälschlich solange erst der neueren Philosophie zugeschrieben hat! Keine dieser Schriften enthält sein vollständiges System, wohl aber alle zusammen!

Mit dem Gedanken, Mönch zu werden, begab sich Augustin auf die Reise in seine Heimat. In Ostia erkrankte und starb seine Mutter, lebenssatt; sie hatte ihr Ziel erreicht: ihr Sohn war der Wahrheit gewonnen, ihre Trauer war in Freude verwandelt. Monica. Augustin hat ihr als dankbarer Sohn in seinen „Selbstbekenntnissen", in welchen er mit der Offenheit eines Heiligen den Gang seiner Gedanken, Leidenschaften und Verirrungen geschildert hat, mit einer Zartheit des Gefühls, mit einer Kunst der Darstellung ein Denkmal aufgestellt, wie nie

[1]) Contra Academicos libb. III, De vita beata, De ordine libb. II, Soliloquia, De immortalitate animae.

eine Mutter ein schöneres von einem Sohne erhielt.[1]) Wie rührend gedenkt er nicht ihrer letzten Besprechungen in Ostia, in denen ihre Seelen im kühnsten Schwung über alles Irdische sich erhoben und mit dem Flügelschlage des Herzens die ewige Weisheit berührten! Und fort und fort lebt mit den Schriften des größten aller Theologen das Bild der herrlichen Mutter Monica, die zuerst so vielen Grund hatte, über ihren Sohn zu trauern, und dann sich seiner zu freuen.

In Rom, wo Augustin sich einige Zeit aufhielt, um einige mönchische Einrichtungen kennen zu lernen, schrieb er die Abhandlung „De quantitate animae et de libero arbitrio", in welcher er nach den schönsten Untersuchungen immer wieder auf den Satz zurückkommt: Gott ist nicht allein der Schöpfer, sondern die Heimat der Seele, den Malebranche später in den Worten wiedergab: Gott ist der Ort der Geister, wie der Raum der Ort der Körper. Die Abhandlung „De magistro" behandelt die tiefe Frage vom Verhältnis der Ideen und der Zeichen, durch welche sie erregt werden. Von den angebornen Ideen Platos ausgehend, kommt Augustin zuletzt zum Satze Malebranches von der Gegenwart Gottes in der menschlichen Seele. Die Ideen sind die ewigen Principien des Seins, fest und unveränderlich, entstehen und vergehen nicht; alles aber, was entsteht und vergeht, gestaltet sich nach ihnen; nur die Vernunft kann sie wahrnehmen, wenn die Seele rein, wenn das innere Auge gesund ist. Die ewigen Urbilder alles Seins sind im Geiste Gottes erhalten und durch sie steht Gott mit uns in Verbindung.

Ideenlehre.

Manichäer.

Während die Manichäer wieder Beziehungen anzuknüpfen versuchten, wies er sie nicht bloß zurück, sondern zeigte auch in Schriften, die großes Aufsehen erregten („De moribus ecclesiae catholicae", „De moribus Manichaeorum", „De genesi contra Manichaeos Libb. II"), dass ihre Wahrheiten in grobe Irrthümer gehüllt seien, dass sie in der Verfolgung nicht bestehen und im Glücke schnell ermatten, dass mit der Kirche nicht bloß ein reinerer Cult, die Anbetung des wahren Gottes, dass eine Änderung der gesammten Lebensrichtung, ein Fortschritt der gesammten Menschheit gekommen sei; er weist die Folgerungen des Systems nach, welche die Manichäer nicht eingestanden: die Idee der Einheit des Menschengeschlechts war aufgehoben, nur die Pneumatiker und Psychiker dürfen auf Erlösung hoffen, die Hyliker nicht. Einem, der nicht zur Secte gehörte, Almosen zu geben, war verboten; denn man gab ihm die Mittel, Stoffe und damit Lichttheile einzunehmen, die durch den Leib eines Manichäers erlöst worden wären. Das Eigenthum war aufgehoben, denn es fesselte die Lichtseele an die Erde; die Familie war abgeschafft. 388 nach Tagaste zurückgekehrt, verkaufte Augustin seine Ländereien, gab den Erlös den Armen, behielt sich nur die Benützung eines Gutes vor, auf welchem er als Mönch mit seinen Freunden den Studien und der Askese lebte. Während er in den Geist der Propheten und des Apostels Paulus eindrang, begann er ein tiefsinniges Werk „De Musica", worin er Gott als die Quelle der Kunst und alles Schönen bezeichnet und die moralische Harmonie betont, wie die Harmonie in der Bewegung der Gestirne, die sie zu einem Gedichte des Weltalls macht, und nicht bloß eine Metaphysik, sondern

Mönch.

---

[1]) Confessiones — verfasst um 400. Über die Confessions von Rousseau, und ihren Unterschied von den Geständnissen Augustins vergl. Bd. XII dieses Werkes. — Karl von Raumer nennt Augustins gefeiertes Buch „einen Wecker und Wächter des Gewissens". — Übersetzungen lieferten Silbert, Wien 1850, Wilden, Schaffhausen 1865, Gröninger, Münster 1853, Rapp, Stuttgart 1838, Meerschwan, Frankfurt 1866.

die Religion des Schönen feststellt. Alles führt ihn zuletzt zur Religion und jeder geistige Genuss zum Gebet. Das Wahre, Schöne und Gute sind nur Offenbarungen Gottes, weisen auf ihn, treiben zu ihm.[1] In der Abhandlung über die wahre Religion („De vera religione") geht er alle Glaubenssysteme, alle Philosopheme durch, findet sie ungenügend und gelangt endlich zum Christenthum. Wenige Denker des Alterthums, unter denen er Plato am höchsten stellt, sind auf die Idee Gottes und der Unsterblichkeit der Seele gekommen; sie haben das Ziel gesehen, aber den Weg nicht eingeschlagen, der zu ihm führt und den der Herr selber den Christen gezeigt hat. In der Einheit der Vernunft mit dem Glauben findet Augustin den Unterschied zwischen der alten und der christlichen Philosophie. Philosoph.

Einige Zeit hindurch ruht dann seine Feder: der Tod seines hochbegabten Sohnes hat ihn in den tiefsten Schmerz gestürzt. Nachdem er drei Jahre Mönch gewesen, wurde er 392 vom Volke zum Priesterthum gedrängt. 393 musste er auf dem Concil zu Hippo vor den versammelten Bischöfen das Glaubenssymbol erläutern,[2] 395 wurde er der Amtsgenosse des Bischofs von Hippo und 396 selber Bischof dieser Diöcese. Als Priester wie als Bischof lebte er mit seinen Freunden wie ein Mönch, und die Regel, welche er feststellte, wurde später von den regulierten Chorherren und vom heil. Dominicus für seinen Orden zugrunde gelegt. Auch Frauenklöster wurden durch ihn in Afrika eingeführt. Bischof.

Seine Thätigkeit ist fortan die großartigste und er ist bald anerkannt das Oberhaupt der afrikanischen Kirche. Unablässig ist er im Predigen, zahlreiche Reden sind vorhanden, deren vertraulicher Ton jetzt noch ergreift; und doch gesteht er, dass die Sprache der Glut seines Herzens nicht gleichkomme, dass der Mund langsam und schwer sei, während das innerliche Denken mit Blitzesschnelle das Gemüth durchzucke. Dem Heidenthum hingegen wirft er vor, dass es keinen Unterricht im Namen seiner Götter ertheile; die öffentliche Lectüre von Platos Werken wäre in ihren Tempeln viel besser und ehrenvoller gewesen, als die Verstümmlungen der Priester der Kybele. Gewaltig war die Wirkung seiner Rede, selbst auf seine Lieblingsgebräuche verzichtete das Volk, wenn er es verlangte. Jedes Jahr wurde in Cäsarea in Mauritanien ein kleiner Krieg geführt, Brüder erschlugen Brüder, Väter die Söhne, kein Gebot der Kaiser vermochte diesem Übel zu steuern, wohl aber die Rede Augustins. Selbst Heiden wandten sich an ihn in Berathungen religiöser Fragen, aus denen wir ersehen, wie ihre besseren Köpfe durch spiritualistische Erklärung der verschiedenen Götter als Eigenschaften des einen unbeschreiblichen, unbegreiflichen Schöpfers, durch ein Gemisch von Askese und Contemplation, durch Entlehnung christlicher Ideen der alten Religion kurz vor ihrem Absterben noch aufzuhelfen suchten. Ein vornehmer Heide schreibt an ihn: „Ich habe nie jemanden nennen gehört, nie von jemandem in Büchern gelesen, noch habe ich jemanden gesehen, der gleich dir unaufhörlich nach Gottes Erkenntnis strebte, und der, durch die Reinheit der Seele die Last des Körpers von sich werfend, sich so leicht zu ihm erheben und durch die Hoffnung eines untadeligen Bewusstseins und nicht im zweifelhaften Glauben ihn besitzen kann." Als Heiden einen christlichen Tempel gestürmt hatten, flehten sie ihn als Vermittler an. Die Stadt Madaura, ob- Wirksamkeit Anerkennung.

[1] Omnis pulchritudinis forma unitas est.

[2] Was er zur Schrift „De fide et symbolo" erweiterte.

schon heidnisch, war stolz darauf, dass Augustin einst ihre Schule besucht hatte. Und doch galt Augustin als Vorkämpfer des Christenthums dem Heidenthum gegenüber.

Geschichte. Als Alarich Rom einnahm, schrieben die Heiden dies Unglück dem Christenthum und der Rache der beleidigten Götter zu. Augustin beantwortete diese Klagen nicht bloß in Predigten, sondern in einem großen geschichtsphilosophischen Werke „De civitate dei", der Leichenrede des römischen Reiches, in der aber die Hoffnung sich ausspricht, dass Rom die ewige Stadt der verjüngten Völker sein werde. Auf seine Veranlassung schrieb Orosius, Priester zu Bracara in Spanien, der ihn auf seiner Reise nach Palästina besuchte, seine „Moesta mundi"[1] (die Leiden der Welt), die erste Weltgeschichte.[2]

Orosius.

Die Geschichtschreibung bei den Alten ahmt die Poesie und die Beredsamkeit nach, ist von der Idee des Schönen und Nationalen beherrscht. Die christliche Geschichtschreibung sucht vor allem die Wahrheit und ist universell.[3] Als Religion der Tradition musste das Christenthum die Geschichtschreibung begünstigen. Daher die historischen Schriften des Neuen Testamentes, die Acten der Märtyrer, die Biographien der Heiligen und Mönche. Schon bei Justin, Clemens, Tatian, Origenes zeigt sich die großartige Geschichtsanschauung, die Idee der Einheit, der Entwicklung des Geschlechts. Eusebius, Bischof von Cäsarea (315—340), verfasste eine allgemeine Geschichte von Erschaffung der Welt bis 325, eine Kirchengeschichte bis 324. Augustin gibt die erste Geschichtsphilosophie; eine Universalgeschichte hatte er im Plane, überließ aber leider die Ausführung dem Orosius, der übrigens bisweilen großartige Anschauungen hat.

Idee der Entwicklung.

Augustin war aber auch der anerkannte Vorkämpfer der Kirche gegen die Irrlehrer, der furchtbare, immer bewunderte Gegner bei allen Disputationen, bei denen Schnellschreiber Fragen und Antworten aufzeichneten; und doch gewann er wieder durch die Milde und Größe seines Herzens die Besiegten. Nie rief er die weltliche Gewalt gegen die Irrlehrer auf. Von Hippo aus beherrschte Augustin geistig nicht bloß Afrika, sondern die christliche Welt; von ihm erwartete diese die Lösung so vieler streitigen Fragen. Und welch eine geistige Regsamkeit war bloß in diesem Afrika, in welchem der Donatismus ebensoviele Bischöfe zählte, als die rechtgläubige Kirche. Dieser ist nur ein Wiederaufwärmen des Novatianismus; er lehrt, dass unsittliche Priester keine Sacramente spenden, dass schwere Sünder nicht in der Kirche geduldet werden können. Donatus, 313 Bischof zu Karthago, gab dieser fanatischen Partei Theorie, Namen und Organisation, die Bauern Mauritaniens schlugen sich für sie (circumcelliones). Unter den Manichäern herrschte ein ziemlicher Grad von Bildung: Augustin schmetterte sie in Disputationen wie in Schriften nieder. „Contra

Donatismus.

[1]) Aus Or. moesta mundi entstand der seltsame Titel Ormesta mundi, auch Orchestra. Beste Ausgabe von Haverkamp, Ludg. Batav. 1738. — Moerner, De Orosii vita ejusque histor. libb. VII, Berol. 1844. — Gams, Kirchengeschichte von Spanien, II, S. 398—411. — Teuffel, Römische Literatur, § 455.

[2]) Vergl. Bd. I, Einleitung, dieses Werkes.

[3]) Ozanam, La civilisation au Vme siècle, I, p. 189—252.

Faustum" vertheidigte er den freien Willen, ohne den der Mensch nicht gut sein könne. Auf die Frage der Manichäer, warum denn der Mensch von seiner Geburt an leide, warum er unglücklich, bevor er schuldig ist? — antwortet Augustin mit der „Erbsünde", welche die menschliche Natur derart verdarb, dass sie fortan nur das Böse hervorbringt, das Gute werde nur durch die Gnade Gottes bewirkt. — 279 Bischöfe der Donatisten stellten sich zu einer großen dreitägigen Disputation zu Karthago vor ihn (411). 286 katholische Bischöfe waren erschienen. Auf Augustins Antrag hatten diese erklärt: wenn die Donatisten beweisen könnten, dass die wahre Kirche überall sonst, außer bei ihnen, untergegangen sei, so wollten sie sich ihnen unterwerfen und auf ihre Bisthümer verzichten. Gelinge es aber den Katholiken, das Gegentheil zu beweisen, so seien sie dennoch bereit, die donatistischen Bischöfe, welche zur Kirche zurücktreten würden, in ihrem Amte zu belassen, ein solcher sollte dann mit dem katholischen Bischof in der Amtsführung abwechseln. Seien aber die Gemeinden damit nicht zufrieden, so sollten beide abtreten und sollte ein neuer Bischof gewählt werden. Augustin siegte, sein Wort und sein Ansehen gewann viele Gemeinden, dass sie zur Kirche zurückkehrten, viele entfremdete Gemüther, dass sie sich versöhnten. Der rohere Theil dieser Rigoristen vertheidigte mit afrikanischer Glut seine Sache durch die Waffen, mordete Priester, zerstörte die Kirchen der Katholiken. Desungeachtet verwendete sich Augustin für sie, dass man sie nicht mit dem Tode bestrafe, sondern mit dem Leben ihnen Zeit zur Reue lasse. Der Donatismus nahm nach hundertjährigem Bestande sein Ende.

Erbsünde. Colloquium zu Karthago.

Am meisten nahm der Pelagianische Streit Augustin in Anspruch. Pelagius war ein Mönch aus Britannien, der 402 vor den Barbaren nach Italien fliehend hier mit großem Erfolg unter der verkommenen Bevölkerung Roms, die, statt streng sittlich zu leben, mit unnützem Streiten über die Dogmen sich abgab, als Prediger wirkte. Um die Zuhörer zu ermuthigen, betonte er namentlich die Freiheit des Willens und die Kraft des sittlichen Menschen und gerieth in Gegensatz zu der Lehre von der Erbsünde, indem er Origenistische Ansichten aussprach. Pelagius (sein eigentlicher Name ist Morgan) war der griechischen und lateinischen Sprache mächtig, sonst aber in der Literatur nicht sehr bewandert, von einer glühenden Beredsamkeit, tugendstreng; in seinem Äußern sehen wir das Gepräge des kräftigen Nordens, er war groß, athletisch gebaut. In Rom verband sich mit ihm Cölestius, früher Sachwalter, später Mönch, eine kühne, offene Natur, bald der „Sprecher und Feldherr der Pelagianischen Schar", während Pelagius nicht gerne in den Vordergrund trat und seine Ansichten mildern und seine Anhänger bisweilen verleugnen konnte. 411 flohen beide vor den Gothen nach Afrika, lernten hier Augustin kennen, und man schrieb sich verbindliche Briefe. Cölestius blieb in Karthago, Pelagius aber gieng nach dem Orient. 412 aber erklärte die afrikanische Kirche ihre Ansicht schon für Ketzerei.[1])

Morgan.

Pelagius erklärt die Lehre von der Erbsünde für falsch, für unvereinbar

[1]) Kuhn, Die christliche Gnadenlehre nach ihrem Zusammenhange. Tübinger Theologische Quartalschrift 1853.

Pelagianismus. mit der Gerechtigkeit Gottes, denn wie sollte Gott uns die Sünde anderer anrechnen? sie diene nur zur Entschuldigung unserer moralischen Schwäche. Die Natur habe von ihrer ersten Kraft nichts verloren, sie könne sich noch immer zu Gott aufschwingen; der Neugeborene sei in demselben Zustand, in welchem Adam aus der Hand Gottes hervorgieng, gleich fähig zum Guten wie zum Bösen. Die Sünde sei nicht Folge der Natur, sondern des freien Willens, und die Begierlichkeit in uns nur Folge der Gewöhnung an die Sünde. Noch immer könne der Mensch gerecht werden und bedürfe hiezu

Gnade. keiner außerordentlichen Gnade von Gott.[1]) Gnade sei die Kraft zum Guten in uns, das von Gott gegebene Gesetz. Gnade sei das Beispiel und die Lehre Jesu Christi, das Licht, welches den Geist erleuchtet. Adam wäre gestorben, auch wenn er nicht gesündigt hätte; verstorbene Kinder erlangen das ewige Leben, auch wenn sie nicht getauft sind. Das ist die Theorie Rousseaus, mit der aber die ganze Kirche stürzt. Ist in Adam kein Fall, so ist auch in Christus keine Erlösung, darum auch kein Gebet nöthig, und darum fehlt der Trost, den der Mensch findet, wenn er sich zu Gott wendet; der tapfere Wille gut zu sein genügt, die Beziehungen zwischen dem Menschen und Christus hören auf, die Religio, die Verbindung zwischen Menschen und Gott, besteht nicht mehr. Es bleibt nichts, als ein scharfer, heller Deismus, ein von der ontologischen zur praktischen Frage sich wendender Arianismus, der einige Köpfe erleuchten, der aber die Menschheit nicht befruchten und nicht neu beleben konnte; die Barbaren wären nicht bekehrt worden, das Mysterium fehlt hier und mit ihm die Kraft der Religion, der Glaube und die Liebe. — Bald wurde diese Frage, die übrigens zu allen Zeiten wiederkehrt, zum Streitpunkt zwischen den Geistern des Morgenlandes und Abendlandes.

Lehre Augustins. Was Athanasius für den Arianismus, das wurde Augustin für den Pelagianismus.[2]) Er geht von der Erbsünde aus.[3]) Vollkommen an Leib und Seele kam der Mensch aus der Hand Gottes; wäre er auf der Bahn des Guten geblieben, so wäre ihm die Tugend nach und nach zur Gewohnheit und die Sünde zur Unmöglichkeit geworden.[4]) Das erste Paar jedoch fiel — und in ihm die Menschheit; die menschliche Natur ist seitdem vergiftet, der Mensch ist der Sünde, Krankheiten und dem Tode unterworfen. Der freie Wille vermag nur noch das Böse, wir sind daher alle der ewigen Verdammung verfallen, nur Gottes Erbarmung rettet. Die Gnade ist freiwillig,[5]) die Erlösung kommt durch Christus; verloren sind alle, die nichts von ihm wissen wollten oder konnten. Durch die zuvorkommende Gnade

[1]) Deus me hominem fecit, justum me ipse facio.

[2]) Wörter, Die christliche Lehre über das Verhältnis von Gnade und Freiheit. Freiburg 1860.

[3]) All seine Schriften gegen die Pelagianer bei Alzog, l. c. S. 409—411.

[4]) Aus dem potuit non peccare entstünde ein non potuit peccare.

[5]) Gratia vero, nisi gratis est, gratia non est.

erhält der Mensch den Glauben, durch die mitwirkende Gnade die Kraft zum Guten.

Die Lehre des Pelagius, „dieser Versuch des freien Willens, sich selbst die Stütze Gottes zu entziehen, dieser Traum des Stolzes und der Kraft", beschäftigte Augustin bis in seine letzten Tage; noch unter den Schrecken der Belagerung von Hippo schrieb er gegen sie, die übrigens nie unter dem Volke, sondern mehr unter den Gelehrten Streit hervorrief. Auf der allgemeinen Synode zu Ephesus 431 ward sie verdammt, hinwieder hat die Kirche nie den ganzen Augustinismus angenommen. Johannes Cassianus in Marseille (gestorben um 435), ein Schüler des Johannes Chrysostomos, erklärte die sittliche Kraft durch Adams Fall zwar geschwächt, aber nicht erloschen (Semipelagianismus).[1] Cassian.

Augustin schloss sich mit den Römern in Hippo ein, um die Vertheidiger zu trösten und zu stärken. Er starb 28. August 430 im dritten Monat der Belagerung. „Mit ihm starb der letzte große Mann, den Afrika hervorbrachte, und nach ihm kam die Barbarei." Die Wirkung seiner Schriften auf die ganze Folgezeit ist unermesslich. Anselm, Thomas von Aquin (optimus interpres Sancti Augustini genannt), Descartes, Leibnitz, Bossuet haben die Gedanken, die er aussprach, nur weiter geführt, er wird nicht mit Unrecht der „allgemeine Kirchenlehrer" genannt. So wurde er der Gründer der Theologie, durch seine „Selbstbekenntnisse" der Urheber der Mystik. Die mystische Methode, um zu Gott zu gelangen, das Streben, sich zu reinigen, um Gott zu schauen, die Verbannung aller Irrthümer aus der Intelligenz, die Askese, der Aufschwung des freien Geistes zu Gott, den er in allem Schönen gesucht und erkannt hat, all diese Elemente sind schon in diesem merkwürdigen und soviel gelesenen Theologen vorhanden.[2])

Hieronymus.

Ein Geistesriese wie Augustinus, aber in anderer Art, mehr gelehrt und weniger Philosoph, weniger ein Lehrer als ein Vertheidiger des Glaubens, und darum auch der Löwe der christlichen Polemik genannt, ist Hieronymus, dessen Leben und Schriften ebenso ein Bild der Zeit geben, nur von einer andern Seite. Hieronymus.

Geboren zu Stridon in Pannonien[3]) 331, der Sohn eines reichen und edlen Vaters, ward er zur Vollendung seiner Studien früh nach Rom gesandt

[1]) Ex nobis esse fidei coeptum et ex Deo esse fidei supplementum. — Alzog, Patrologie, S. 418. — Teuffel, Römische Literatur, § 457.

[2]) August. opp. omnia. 2 voll. Paris 1833—1839. — Poujoulat, Hist. de St. Augustin, 3 voll. Paris 1846, übersetzt von Hurter, Schaffhausen 1845. — Böhringer, l. c. I, 3, S. 99—774. — Villemain, l. c. vol. II. Seine Grundanschauung sprechen die Confessiones (XIII) in dem Satze aus: Magnus es, Domine, et laudabilis valde — fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te.

[3]) Danko, Divum Hieronymum oppido Stridon Hungariae a. 331 natum esse. Mogunt. 1874.

und machte dort unter dem Grammatiker Donatus[1]) und dem Rhetor Victorinus die Studien nach der von dem Gesetze vorgeschriebenen Weise durch.
Schulwesen. Das Schulwesen war damals nicht mehr frei, wie in der ältesten Zeit, und der Unterricht Einzelnen überlassen, sondern alles streng nach dem Gesetze geregelt und die Studierenden überwacht; so bestimmt ein Gesetz Valentinians I. (370), das diejenigen, die in Rom studieren wollen, hiezu die Erlaubnis der Behörden ihrer Provinz haben, dass sie nach ihrer Ankunft in Rom vor dem Censor ihre Wohnung und den Gegenstand ihres Studiums angeben müssen; dieser hat sie zu einem eingezogenen Betragen zu ermahnen, vor allzu häufigem Besuch öffentlicher Schauspiele zu warnen, und hat das Recht, sie nöthigenfalls mit Ruthen zu züchtigen und aus Rom in ihre Heimat zu verweisen. Die sich würdig benehmen, dürfen bis zum zwanzigsten Jahr in Rom bleiben; über ihr Benehmen berichtet in jedem Monat an die Behörden der Provinz der Censor und bezeichnet dem Kaiser in einem Bericht diejenigen, welche einer Anstellung am würdigsten sind.[2]) Seit Julian nämlich wurde kein Grammatiker oder Rhetor oder Lehrer des Rechts mehr angestellt ohne Zustimmung der Regierung, und der Stellen gab es viele, denn jede Stadt hatte ihre Schule; in Toulouse z. B. waren nicht weniger als 30 Grammatiker. Die Professoren waren gut bezahlt: ein Gesetz von 376 wies den Rhetoren den vierundzwanzigfachen Gehalt der Soldaten und den Grammatikern den zwölffachen an.[3]) Der höhere Unterricht in Rom hatte drei Abtheilungen: Grammatik, Rhetorik und Recht. Besondere Rechtsschulen waren noch in Constantinopel und Berytos.

Der Charakter der Wissenschaft hatte auch im Abendlande etwas Greisenhaftes, Neues wurde nichts mehr geleistet, aber die Wissenschaft las das Vorhandene zusammen, die alte Welt sammelte ihre Erinnerungen im Gefühl ihres nahen
Martianus Capella. Todes. Eine Art Encyklopädie schrieb damals (470) Martianus Capella, gebürtig aus Madaura, Advocat in Karthago, in seinem Werke „De nuptiis Mercurii et Philologiae". Der Gott der Beredsamkeit vermählt sich mit der Göttin des Wortes; Mercur gibt seiner Braut sieben Dienerinnen: Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie (Geographie), Astronomie und Musik (worunter auch die Kunst des Gesanges und des Wortes verstanden ist), die alle bei ihrem Auftreten sagen, was sie wissen und leisten, bald in Versen, bald in Prosa. Dieses Buch — Varro ist ihm Hauptquelle[4]) — wurde die Encyklopädie des Mittelalters.[5]) Unter den Dichtern ward namentlich Virgil mit einer Art religiöser Verehrung erklärt; Servius nannte ihn einen Seher, und diese Verehrung gieng auch zu den Christen über, seit Constantin der Große in der vierten Ekloge eine Prophezeiung des Christenthums fand; und die Sage verbreitete sich bald, dass der Apostel Paulus das Grab Virgils bei Neapel besucht habe.[6])

---

[1]) Verfasser der Ars Donati grammatici Romani, dann eines wertvollen Commentars zu Terenz. Vergl. Teuffel, l. c. § 409.

[2]) Codex Theodos., XIV, tit. IX, 1. De studiis liberalibus urbis Romae.

[3]) Codex Theodos., 1, XIII, tit. III, l. 3. De medicis et professoribus.

[4]) Teuffel, l. c. § 452.

[5]) Ozanam, l. c. I, p. 269–279.

[6]) Comparetti, Virgil im Mittelalter. Leipzig 1875. — In einer Sequenz, welche in der Kirche zu Mantua heute noch gesungen wird, heißt es vom Apostel Paulus:

Ad Maronis mausoleum	Quem te, inquit, reddidissem,
Ductus fudit super eum.	Si te vivum invenissem,
Piae rorem lacrymae:	Poetarum maxime!

In dieser geistigen Atmosphäre verflossen die Studienjahre des Hieronymus: er betrieb eifrig Philosophie, zeichnete sich bei den Redeübungen aus, daneben besuchte er häufig die Katakomben, und unter den tiefen Gefühlen, die sie in ihm hervorriefen, begann der Glaube zu keimen. Unter Papst Liberius empfieng er die Taufe, besuchte dann Aquitanien, wo er Rufin kennen lernte; wandte sich dann nach Gallien, wo er in Trier sich die Werke des heil. Hilarius selber abschrieb und keltisch lernte; hierauf verweilte er längere Zeit im Kreise einer vornehmen und gebildeten Familie in Aquileja, von wo er sich nach einem kurzen Aufenthalt in Stridon wieder nach Rom begab.[1] Taufe. Reisen.

Sein reicher und gebildeter Geist, seine feurige Phantasie, seine hinreißende Beredsamkeit und dabei der heiße Ungestüm seines Charakters fesselte einen Kreis von edlen Frauen an ihn, denen er Lehrer, Seelenführer wurde, die er zu hohen Tugenden begeisterte. Wie glänzend zeigt sich schon die Wirkung des Christenthums auf das weibliche Geschlecht! Wie ist ihr ganzes Wesen gehoben. Früher von allen geistigen Fragen ausgeschlossen, nehmen sie jetzt theil an den geistigen Kämpfen, begeistern und versöhnen und mildern sie als Botinnen des Himmels die Leiden der Armut, der Krankheit. Hinwieder finden wir in den Bildern der Katakomben schon Frauen verherrlicht und vielfach schon das Bild Marias, der edelsten aller Frauen, und lernen begreifen, warum in der neuen Welt das Weib die poetische Seite des gesellschaftlichen Lebens bildet. Nicht mehr durch Adelsstolz und raffinierte Weichlichkeit, durch Prunken mit Reichthum, sondern durch Thaten einer göttlichen Liebe wetteifern die Frauen der ältesten Geschlechter miteinander![2] Die christlichen Frauen.

Fabiola, aus dem Geschlechte der Fabier, gründete aus ihrem ungeheuren Vermögen eine Herberge für Pilger an der Mündung der Tiber und das erste Hospital in Rom, und wusch und pflegte eigenhändig mit der Liebe eines Engels auch die mit den ekelhaftesten Krankheiten Behafteten, vor deren Anblick jedem graute. Aus Persien, aus Ägypten, aus Britannien liefen Danksagungen von durch sie Geretteten ein. Als sie starb, begleitete ganz Rom ihren Sarg, Heiden wie Christen. Hieronymus ruft aus:[3] „Nein, weder Camillus triumphierte so ruhmvoll über die Gallier, noch Scipio über Numantia, noch Pompejus über die Völker des Pontos. Man hat mir von dieser Menge erzählt, die dem Sarge vorangieng, und dem Strom des Volkes, der sich ihm anschloss. Weder die Plätze, noch die Säulenhallen, noch die Dächer der Häuser genügten, um die Menge zu fassen. Rom sah alle verschiedenen Völker, die es in sich einschließt, hier vereiniget und soviele Feinde verbunden, um den Ruhm einer Büßerin zu preisen." Das altehrwürdige Geschlecht der Anicier gab der Kirche jetzt mehr Heilige als einst der Republik Consuln. Im Palast der Paula, aus dem Geschlechte des Ämilius Paulus und des jüngeren Scipio, versammelten sich die ersten Frauen zum Studium der heiligen Schriften. Aus ihrem Landgute Fabiola. Alte und neue Triumphe. Paula.

---

[1] Zöckler, Hieronymus, sein Leben und Wirken aus seinen Schriften dargestellt. Gotha 1865. — A. Thierry, St. Jérome, la société chrétienne à Roma etc. 2 voll. Paris 1867.

[2] Ozanam, l. c. II, p. 73—117.

[3] Hieronym., 12, Epist. 77.

wurde ein Kloster, ihre edlen Töchter suchten sie in Frömmigkeit, in Kenntnis der heiligen Schriften und in Thaten aufopfernder Liebe zu übertreffen. Als Paula in einem Kloster in Bethlehem starb, setzte ihr Hieronymus die Grabschrift: „Hier ruht die Tochter der Scipionen und des Paulus Ämilius, die Enkelin der Gracchen und des Agamemnon, Paula, die erste im Senat; sie verließ Familie und Vaterstadt, Glücksgüter und Kinder, um arm in Bethlehem bei deiner Krippe, o Christus, zu leben."[1]) —

Natürlich fehlte es dem Hieronymus nicht an Neidern und Feinden; man verdächtigte die Reinheit seines Wandels — und der ungestüme Mann entschloss sich schnell, Rom zu verlassen und den Orient zu besuchen. Er durchwanderte Kleinasien, immer leidenschaftlich in seinen Studien, ward dann Mönch in der Sandwüste Syriens. Wie schildert er uns offen seine geistigen Kämpfe: „Während mein Angesicht vom Fasten blass war, glühte mein Körper von Begierden. In diesem eiskalten Körper, in diesem lebendigtodten Fleische loderte allein die Flamme wilder Leidenschaft. Alsdann aller Hilfe beraubt, warf ich mich Jesu Christo zu Füßen und benetzte sie mit Thränen. Ich erinnere mich, dass ich mehr als einmal den ganzen Tag und tief in die Nacht hinein nicht aufhörte unter Geschrei auf meine Brust zu schlagen, bis Gott den Frieden in meine Seele zurückrief." — In Antiochia unter dem Beding, dass er Mönch bleiben dürfe, zum Priester 397 geweiht, durchzog er dann die Sandwüsten Syriens, Judäas, erlernte in Bethlehem das Hebräische, hatte aber dabei fortwährend die Meisterwerke der lateinischen und griechischen Sprache in den Händen.

Im Orient.

Classiker und Bibel.

Lassen sich christliche und heidnische Literatur miteinander vereinigen? Soll der Christ die Meisterwerke der classischen Literatur, weil sie von Heiden stammen, weil sie viel Irrthümliches enthalten, verwerfen? sollen diese großen Schätze der Menschheit verloren gehen? Und sie giengen verloren, wenn die Kirche sie nicht rettete! Es hat in der Kirche immer Männer gegeben, die — wie Tertullian[2]) — erklärten: „Was hat Athen gemein mit Jerusalem, was die Akademie mit der Kirche, was die Irrlehrer mit den Christen! Unsere Lehre stammt aus der Halle Salomos, der uns lehrt, Gott zu suchen in der Einfalt des Herzens. Mit ihm mögen sich die abfinden, die uns ein stoisches, ein platonisches, ein dialectisches Christenthum vormachen wollen. In Christus haben wir die Wahrheit, wir brauchen keine andere Wissenschaft mehr!" Es hat aber immer noch mehr und größere Männer gegeben, die, wie Clemens der Alexandriner, sagten:[3]) „Nein, die Philosophie schadet dem christlichen Leben nicht, und diejenigen verleumden sie, welche sie als eine Werkstätte des Irrthums und schlechter Sitten darstellen, da sie das Licht, das Bild der Wahrheit und ein Geschenk ist, welches Gott den Griechen gegeben hat, und weit davon entfernt, durch leeres Blendwerk der Wahrheit zu schaden, nur uns ein Bollwerk der Wahrheit mehr gibt, und wie eine Schwesterwissenschaft

Ansicht Tertullians.

---

[1]) Hieronym. ad Oceanum de morte Fabiolae, Ep. 71.
[2]) Tertullian. de praescriptione haereticorum, c. VIII.
[3]) Clemens Alex., Stromata, I, 5, 6.

den Glauben begründen hilft. Denn die Philosophie erzog die Griechen, wie der Glaube die Juden, um beide zu Christus zu führen."[1]) In ähnlicher Weise sprechen sich Justin, Origenes, Basilius, Gregor und Augustin aus, und die bessere Richtung hat in der Kirche vollständig den Sieg davongetragen.

Hieronymus machte diese Frage in seinem Innern in ihrer ganzen Schärfe durch:[2]) „Als ein schwacher und elender Mensch fastete ich, so oft ich Cicero lesen wollte. Nach häufigen Nachtwachen, nach Thränen, die mir die Erinnerung meiner Fehler auspresste, nahm ich Plato in die Hand; wenn ich dann wieder die Propheten las, so schien mir ihr Ausdruck roh zu sein." In einem Traum fragt ihn der Richter, wer er wäre? „Ich bin ein Christ", sagte er. „Du lügst," sagte der höchste Richter, „du bist ein Anhänger Ciceros und kein Christ; wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz."[3]) So dachte er 383; aber 402 bedeutete er dem Rufin, der ihm diesen Traum vorwarf, dass Träume eben Täuschungen seien.[4]) Er erklärte in Bethlehem selber Virgil und die Lyriker und Tragiker, und ließ seine Mönche Ciceros Abhandlungen abschreiben.

So hat das Christenthum die Meisterwerke des classischen Alterthums gerettet, hat ihre Philosophie von der Einseitigkeit des Autos epha und vom Zweifel befreit, und den Leistungen der großen Denker des Alterthums eine unermessliche Wirksamkeit verschafft. Bei den Heiden selber wurden Plato und Aristoteles um diese Zeit wenig mehr gelesen. Hieronymus sagt: „Wer liest heutzutage noch Aristoteles? Wie viele Menschen kennen die Schriften und den Namen Platos? Kaum holen ihn einige müßige Köpfe wieder aus seinem Winkel hervor! Aber von unseren ungebildeten Menschenfischern, von unseren Aposteln spricht die ganze Welt." Das Christenthum rettete die Classiker.

Nach kurzem Aufenthalt in Constantinopel, wo er Gregor von Nazianz kennen lernte, begab sich Hieronymus 382 mit den Bischöfen des Orients zu einer Kirchenversammlung nach Rom, wo sein Rath in vielen Fragen begehrt und er der Secretär des Papstes Damasus wurde. Wieder übernimmt er die Leitung der edlen Frauen, und wieder erhebt sich die Verleumdung gegen ihn, und wieder zieht er sich nach dem Morgenland zurück, durchreist Palästina, dann Ägypten und die Thebais, und kehrt dann nach Bethlehem zurück, wo er ein Kloster und eine Herberge für Pilger erbaut. In Rom bei Papst Damasus.

Für seine Schülerinnen in Rom unternimmt er hier die Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen. Gegen hohe Bezahlung gab ihm ein Jude Unterricht in dieser für einen Griechen und Lateiner so schwierigen Sprache, aber nur heimlich, während der Nacht, weil er Verfolgung von Seite der übrigen Juden fürchtete. Papst Damasus forderte die Übersetzung aller Übersetzt das Alte Testament.

---

[1]) Clemens Alex., Stromata, I, 5, 6.
[2]) Hieronym. Epist. 12, 22.
[3]) Hieronym. Ep. ad Eust.
[4]) Hieronym. Apol. adv. Rufin. I, gegen Ende.

ulgata. heiligen Schriften und so entstanden die Vulgata und die Commentare des Hieronymus, eine Riesenarbeit, bei der die Schärfe seines Geistes und die Ausdauer seines Willens gleich bewundernswert sind. In der Vulgata hat Hieronymus den Genius zweier verschiedenen Sprachen der lateinischen einzuflößen und so drei Sprachgeister dem Abendlande mitzutheilen gewusst.

Drei Geister. Der Franzose Ozanam sagt ebenso schön als richtig:[1] „Drei Geister theilen sich in das Alterthum: der Genius des Orients, d. h. der Genius der Betrachtung, des Symbols, weil man in der Betrachtung der Natur die Sprache des Schöpfers entdeckt, der Genius der wahren Poesie; denn was ist die Poesie, wenn nicht jene göttliche Anschauung der irdischen Dinge, jene ideale Betrachtung der wirklichen Welt? Zweitens der griechische Genius, welcher vor allen der Genius der Speculation und der Philosophie, welcher fähig war, die richtigen und bestimmten Ausdrücke für alle Beziehungen des menschlichen Gedankens zu finden, welcher für alle Bedürfnisse der Vergangenheit, ja für alle der Gegenwart genügte, denn heute noch bezeichnen wir mit dieser Sprache die Entdeckungen unseres Jahrhunderts. Endlich der latinische Geist, der Genius der That, des Rechts und der Herrschaft. — Damit die ganze Civilisation vollständig das Erbe der neuen Völker wurde, damit in der geistigen Erbfolge des menschlichen Geschlechtes nichts verloren gieng, mussten diese drei Genien erhalten werden, mussten die drei Geister des Orients, Griechenlands und Roms gleichsam die Seelen der

Verdienst des Hieronymus. werdenden Völker bilden. Die lateinische Sprache bot dem Christenthum ein wunderbares Werkzeug der Gesetzgebung und Herrschaft zur Leitung einer großen Gesellschaft; aber die Sprache der That musste jetzt auch die Sprache der Speculation werden; man musste diese rauhe Sprache geschmeidig, leichtverständlich machen, man musste ihr alle fehlenden Eigenschaften geben, damit sie der Vernunft die Regelmäßigkeit und Genauigkeit griechischer Terminologie bot und die Phantasie mit dem Glanz des orientalischen Symbolismus fesselte.“ Dies Werk vollbrachte Hieronymus in der Vulgata. In seiner Jugend lebte er nur lateinischen und griechischen Studien, in Bethlehem sog er den Geist des Orients ein; dazu half noch der Reichthum seines Geistes und seine riesige Arbeitskraft, die vor keinen Schwierigkeiten zurückbebte. So entstand die Vulgata, die mit Recht von der Kirche für ein Juwel gehalten wird. Treue Wiedergabe des Sinnes galt ihm als die erste Pflicht, und so konnte er an Paula, die unter seiner Leitung griechisch und hebräisch gelernt hatte, die Aufforderung richten: „Du verstehst den Text, öffne das hebräische Original und vergleiche es mit meiner Übersetzung und du wirst finden, ich habe kein Wort aufs Spiel gesetzt.“ Erst in zweiter Linie sah er auf Eleganz, Wohllaut und grammatische Reinheit, denen aber nie der Sinn

---

[1]) Ozanam, Oeuvres complètes, II, p. 625.

geopfert werden durfte: denn die Bibel ist ihm das Wort Gottes, das treu wiedergegeben werden soll, wenn auch der Stil barbarisch wird.

So wurde die lateinische Sprache reich an den kühnsten Wendungen; die Schönheiten der orientalischen Poesie wie die subtilsten philosophischen Discussionen der griechischen Philosophie finden sich jetzt im Latein. Die Idee der Ewigkeit ist aus dem Orient, die philosophische Kraft ist aus Griechenland in die Sprache Latiums eingewandert. Einst klagte Cicero, dass man die Dialoge Platos im Latein nicht treu wiedergeben könne, jetzt ist die lateinische Sprache reich an Wörtern der Abstraction, wie spiritualis, carnalis, sensualis, salvare, justificare. So ward die lateinische Sprache befähigt, die gemeinsame Sprache der neuen Völker, die Sprache der Wissenschaft, der Scholastik, des feinsten Rechtssystems und der neuen Poesie, der Allegorie zu werden. Es ist freilich nicht mehr die Sprache Ciceros! Allein diese schöne Sprache war nur die Sprache der gebildeten Kreise von Scipio bis Cicero. Das alte Latein mit seinen harten, kurzen, einsilbigen Worten war die Sprache eines harten, gewinnsüchtigen Volkes, das die Welt erobern musste, das mit geistigen Bestrebungen, wie die Griechen, nicht viele Zeit zu verlieren hatte. Als dann griechische Cultur kam, modelten die Latiner ihre Sprache zur Harmonie Ciceronischer Perioden, konnte ein comprobabuntur am Schlusse einer volltönenden Periode den Enthusiasmus der Versammlung hervorrufen, bürgerte Horaz die schönen Rhythmen und Metren von Hellas in Latium ein. Aber der Kreis, in dem diese Sprache gesprochen wurde, war klein, das Volk erhob sich nie zu dieser Höhe. Cicero klagt schon über ihren Verfall und Quintilian erzählt,[1]) dass oft das ganze Theater und das ganze Publicum im Circus barbarisch rede. Die Inschriften in den Katakomben zeigen, wie das gemeine Volk um den richtigen Casus bei den Präpositionen sich wenig kümmerte. Die Annahme ist falsch, das Christenthum habe diese Sprache verdorben; es hat sie neu belebt, als sie mit Riesenschritten dem Falle entgegengieng, und sie gerettet bis auf unsere Tage. In der Poesie kommt nun der Reim vor, der sich hin und wieder schon bei Ovid und Horaz findet; er war sicher schon in alter Zeit in der Volkspoesie, er erscheint in der ältesten christlichen Poesie schon in einem Gedichte, das Cyprian zugeschrieben wird. Die Silben werden nur gezählt. Besteht das Vergnügen des Reims in der Erwartung, die er erregt und befriedigt, in der Erinnerung, die er belebt? Gewiss ist, das Volk fand keinen Genuss an den griechischen Metren, und die Kirche bequemte sich nach dem Volksgeschmack in ihren Poesien, denn sie wollte vor allem verstanden sein. So entstand das Latein des Mittelalters, so wurde in der Poesie der Reim herrschend, den man nicht von den Kelten, die ihn immer hatten, abzuleiten braucht, den man nicht erst von den

Bereicherung der lateinischen Sprache.

Ihre Geschichte.

Lingua latina rustica.

Reim.

Latein des Mittelalters.

[1]) Quint. Instit. orat., I, 6.

Arabern herleiten darf. Das Latein wurde die Geschäftssprache für Franken, für Gothen, wie für Vandalen. Der keltische Gallier kannte das Latein, für den Franken war es leichter zu erlernen, als die keltische Sprache. So wurde das Latein, zumal es Kirchensprache war, die Sprache, welche das Verständnis zwischen den Franken und Kelten vermittelte, wie zwischen den Gothen und Iberern, wie zwischen den Vandalen und phönikisch redenden Nordafrikanern.

In Bethlehem. Hieronymus wurde nie Bischof, blieb immer einfacher Mönch in Bethlehem. Desungeachtet wurde er eine Art Mittelpunkt der christlichen Welt. Die vornehmen Frauen Roms zogen nach Bethlehem, stifteten Klöster, lernten und arbeiteten unter seiner Leitung;[1]) für sie übersetzte er die Homilien des Origenes. Gelehrte aus Italien, Spanien und Afrika kamen nach Bethlehem und holten sich Rath; er ist der gelehrteste unter den abendländischen Kirchenvätern, zugleich einer der beredtesten. Das Feuer seiner Seele gibt seiner Rede Kraft und Macht, aber auch eine gewisse Leidenschaftlichkeit wider Andersdenkende. — „Die Irrlehrer hassen, alle Guten lieben und bewundern ihn", sagt Sulpicius Severus. Von seinem Kloster aus belehrte er Rom und die christliche Welt. Als Alarich die Hauptstadt der Welt einnahm, war die Auswanderung nach Judäa großartig. Auf Hieronymus selber machte die Nachricht einen tiefen Eindruck, er konnte lange nur weinen, er vergaß seine Nahrung, und die Melancholie, immer der Grundzug seines Wesens, wurde stärker als je. Dazu kamen andere trübe Ereignisse: der Fall Roms ermuthigte alle Stämme auf der Grenze zu Angriffen auf das Reichsgebiet. Die Saracenen fielen in Judäa ein, und nur wie durch ein Wunder entkam ihnen Hieronymus. Die üble Stimmung ward durch Glaubenskämpfe verstärkt: Pelagius fand Anhang in Jerusalem und wollte aus der Geburtsstätte des Christenthums einen Gegenpol gegen Rom bilden. Als Hieronymus mit aller Heftigkeit sich gegen die Lehre des Pelagius aussprach, weil sie das Gebet unterdrücke und den Menschen Gott gleich machen wolle, zog ein Volkshaufe aus Jerusalem gen Bethlehem, um das Kloster des großen Gegners zu stürmen, verbrannte einen Theil desselben, mit Mühe rettete sich Hieronymus in einen Thurm. Als Pelagius Jerusalem verließ, schrieb Hieronymus in seiner scharfen Weise: „Catilina hat nicht bloß die Stadt, er hat Palästina geräumt." Seine Freundinnen starben und es wurde einsam um ihn; sein Auge wurde dunkel und seine Glieder wankend, aber das Alter griff seinen Geist nicht an; er ließ sich auf dem Krankenlager noch vorlesen und dictierte, bis er erlag — am 30. September 420.

Pelagius.

Hieronymus †.

Hieronymus Hauptwerk, die „Bibliotheca divina", die Übersetzung des Alten und Neuen Testamentes nach dem hebräischen und griechischen Urtexte, fand bald allgemeine Anerkennung. In seinen ausführlichen Commentaren huldigt

[1]) Reinkens, Die Einsiedler des heil. Hieronymus. Schaffhausen 1864.

er vor allem der grammatisch-historischen Erklärung. Durch sein „Liber de viris illustribus" legte er den Grund zu einer christlichen Literaturgeschichte. Von seinen Briefen sind 116 echte noch erhalten, sehr wichtig für die Zeitgeschichte; manche sind bis zur Größe einer Abhandlung gediehen.[1]) Hoch stellt er das Ansehen der römischen Kirche, sie ist ihm die Autorität und Norm im Glauben und in der Lehre. — Schriften.

Sein Freund Rufin[2]) hat durch zahlreiche Übersetzungen und Bearbeitungen griechischer Werke für das Abendland, der Geschichte des Flavius Josephus, einiger Schriften des Origenes, Basilius, Gregor von Nazianz, der Sprüche des Pythagoräers Sextus, Bedeutung und Verdienst. Seine Schreibart ist elegant, sein Verfahren aber oft willkürlich, er kürzt und ändert nach Laune. Seine beste Arbeit ist die Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses — „Commentarius in Symbolum apostolorum". Rufin ist 345 zu Julia Concordia bei Aquileja geboren, erlangte 370 die Taufe, reiste wie Hieronymus 373 nach dem Orient, und zwar nach Ägypten, wo er in Alexandria die Vorträge des blinden Didymus, des Vorstehers der Katechetenschule, anhörte und in der Wüste von Nitria das Leben der Einsiedler kennen lernte. Dann hielt er sich mehrere Jahre an der Spitze der Einsiedler am Ölberg auf, zugleich als Gewissensrath der edlen frommen Witwe Melania, die ihre Reichthümer zur Erhaltung der Armen verwendete. Mit ihr kehrte er nach Rom zurück, wo er des Origenes „Periarchon" übersetzte, Anstößiges darin ausließ oder anders deutete, so dass er vor Papst Anastasius ein Glaubensbekenntnis ablegen musste. Dann lebte er einige Zeit in Aquileja, flüchtete sich aber vor den Gothen nach Sicilien, wo ihn 410 in Messina der Tod ereilte. — Rufin.

Die christliche Dichtung.

Die Poesie erhob sich langsam, das Christenthum hatte Wahrheiten mitzutheilen, die nicht in Dichtungen gehüllt werden durften, und gab sie lange in Prosa allein. Die Wahrheit war zu stark, sie konnte anfangs nur Märtyrer, aber keine Dichter schaffen.[3]) Erst nachdem die Kirche gesiegt, streckte sie ihre Hand auch nach dem Lorbeer aus. Lange wagte man nur die biblischen Überlieferungen in Versen mitzutheilen (Dracontius,[4]) Hilarius,[5]) Marius Victor,[6]) Juvencus, Sedulius), und kein Beiwort, das Christliche Poesie.

[1]) Beste Ausgabe seiner Werke von Dom Vallarsi, in 11 tom. Veronae 1766—1772.

[2]) Teuffel, l. c. § 435. — Alzog, l. c. S. 375—378.

[3]) Ozanam, La civilisation au Vme siècle, II, p. 225—268.

[4]) Blosius Ämilius Dracontius in Karthago schrieb ein christliches Lehrgedicht in drei Büchern „De Deo" zur Verherrlichung Gottes und des wahren Christenthums, behandelte aber auch Stoffe aus der alten Mythologie (wenn diese mythologischen Gedichte nicht von einem anderen Dracontius sind). Auch ein elegisches Gedicht „Satisfactio", worin er den Vandalenkönig Gunthamund (484—496) um Verzeihung bittet, ist noch von ihm erhalten. Vergl. Teuffel, l. c. S. 475. — Migne, Ser. lat., t. 60.

[5]) Hilarius von Poitiers dichtete Hymnen.

[6]) Claudius Marius Victor, Rhetor in Massilia, versificierte in drei Büchern („Commentarii in Genesim") in untadeligen Versen die Genesis. Wichtiger ist sein kleines satirisches Gedicht „De perversis suae aetatis moribus ad Salmonem abbatem" für die Sittengeschichte seiner Zeit. Teuffel, l. c. § 464, 5—6.

nicht in der Bibel stand, keinen poetischen Schmuck, keine Episode, keine eigene Schilderung beizufügen. Alles ist nüchtern, aber auch ernst und feierlich groß. Juvencus.
Juvencus[1]) und Sedulius[2]) wollten Virgil und Ovid verdrängen, deren Formen und Bilder sie doch nachahmten und zu den neuen Völkern brachten, Sedulius.
und das christliche Epos an die Stelle des heidnischen setzten. Bald aber traten auch wahre Dichter auf, wie Paulinus von Nola und Aurelius Prudentius.

Paulin von Nola.
Meropius Pontius Anicius Paulinus, geboren zu Bordeaux im Jahre 353, Abkömmling einer alten senatorischen Familie, mit einer der reichsten Frauen Spaniens vermählt, Verfasser eines Panegyricus auf Theodosius nach seinem Siege über Eugenius, mit allen Ehren überhäuft (bekleidete er doch selbst 378 das Consulat), im Innern aber vom politischen Leben angeekelt und nach Wahrheit und Frieden des Herzens sich sehnend, ließ er plötzlich 390 sich taufen, verkaufte seine Besitzungen und zog sich mit der gleichgesinnten Gattin Therasia nach Spanien in die Einsamkeit zurück.[3]) Die römische Aristokratie war empört über diesen Schritt, seine Eltern verziehen ihm nicht, seine Brüder ver- Ausonius.
leugneten ihn, sein alter Lehrer Ausonius (Sohn eines Arztes zu Bordeaux, geboren 310, anfangs Rhetor in seiner Vaterstadt, später von Valentinian als Erzieher seines Sohnes Gratian nach Trier berufen, wo er seine besten Gelegenheitsgedichte und sein beschreibendes Gedicht „Mosella"[4]) schrieb, endlich von seinem Schüler zu den höchsten Würden, zum Consulat erhoben, gestorben 390) schickte ihm poetische Sendschreiben, um ihn zum Leben und zur Literatur zurückzurufen: „Verschmähe deinen geistigen Vater nicht! Ich war dein erster Lehrer und der letzte, der dich auf die Bahn der Ehren leitete, ich habe dich in die Gesellschaft der Musen eingeführt; o ihr Göttinnen, hört meine Bitte

---

[1]) Der Priester C. Vettius Aquilius Juvencus, ein Spanier aus edlem Geschlechte, Zeitgenosse Constantins I., behandelte in Hexametern die „Historia evangelica" in vier Büchern, die 50 Capitel der Genesis in 1441 Hexametern („Liber in Genesim"). Hieronymus sagt, obschon er bemerkt, er habe beinahe wörtlich die Bibel wiedergegeben, dennoch von ihm: „Er scheute sich nicht, die Majestät des Evangeliums dem Gesetze des Metrums zu unterwerfen." Migne, Ser. lat., 19. — Alzog, l. c. S. 543. — Teuffel, l. c. § 403.

[2]) Cölius Sedulius behandelte in dem „Paschale carmen" die neutestamentliche Geschichte in vier Büchern. Einfachheit und Lebendigkeit der Darstellung zeichnen ihn aus. Er wird Scotus genannt, Ire, und die Irländer nennen ihn Shiel. Er lebte im fünften Jahrhunderte. Näheres ist nicht über ihn bekannt. Die Kirche gebraucht zwei Hymnen von ihm. — Alzog, l. c. S. 537. — Teuffel, l. c. § 473. — Migne, Ser. lat., 191.

[3]) Migne, Ser. lat., 61. — Rabanis, St. P. de Nole. Etudes hist. et littéraires. Bord. 1840. — Fabre, Etude sur P. de Nole. Strassb. 1862. — Buse, Paulinus, Bischof zu Nola und seine Zeit. Regensburg 1856. — Teuffel, l. c. § 437. — Lagrange, Hist. de Pauline de Nole. Paris 1882.

[4]) Schilderung einer Rhein- und Moselreise von Bingen bis Trier, ed. Böcking, Berlin 1828, recht anziehend, sonst aber haben seine Verse, die er schnell hinwarf, weniger dichterischen als historischen Wert: 146 Epigrammata, Ephemeris (Tageseintheilung), Parentalia (30 Gedichte auf verstorbene Verwandte), Commemoratio professorum Burdigalensium (Gedichte auf Professoren in Bordeaux, welche er persönlich kannte), Ordo nobilium urbium (auf 17 Städte von Rom bis Bordeaux), Ludus VII sapientum (worin die sieben Weisen mit ihren Sprüchen auftreten), Idyllia (20 Gedichte verschiedenen Inhalts, darunter die Mosella, Epistolarum liber, 25 Gelegenheitsgedichte). Über andere kleinere Arbeiten Teuffel, § 421. — Ausonius trat bei seiner Berufung an den Hof zum Christenthum über, doch ist dieses seine Stärke nicht; übrigens wurde ihm Ernst und Würde zugeschrieben. —

und gebt Latium einen Dichter zurück!" Paulinus aber antwortete ihm: „Mein Vater, warum rufst du für mich die Musen an, die ich doch verschmäht habe! Dieses Herz ist jetzt Gott geweiht und hat keinen Platz mehr für Apoll oder die Musen. Einst habe ich mit dir, zwar nicht mit demselben Genie, doch mit demselben Eifer, Apollo angerufen, der aber taub ist in seiner Grotte von Delphi, und die Musen Gottheiten genannt, indem ich die Haine und die Berge um die Gabe des Wortes bat, die nur Gott verliehen hat. — Solange ich lebe, wird nichts dich aus meiner Erinnerung verdrängen, und wenn mich auch weite Räume trennen, so werde ich doch dein Bild im Grunde meines Herzens tragen; überall werde ich dich in Gedanken schauen und in der Seele umarmen, und wenn ich frei vom Gefängnis des Körpers dieser Erde entschwebe, so werde ich in irgend einem Gestirne des Himmels, wohin der gemeinsame Vater mich versetzt, dich im Geiste bei mir haben und die letzte Stunde wird mir nie die Liebe zu dir entreißen, denn die Seele kann ebensowenig vergessen als sterben." — So nimmt der Christ Abschied von der heidnischen Poesie. Ausonius übt in seinen vielen Gedichten alle Künste der Poeten jener Zeit, sein Schüler Paulinus übertrifft ihn aber weit an Schwung des Gedankens und Adel der Empfindung. Als das einzige Kind starb, zog sich Paulinus mit seiner Gattin, die ihm jetzt Schwester war, nach Nola in Campanien zurück, wo er große Güter besaß und wo er Presbyter und Bischof (409—431) wurde, als Mann der Nächstenliebe wirkte und half, wo es eine Thräne zu trocknen gab. Die Muse verließ ihn nicht; was seine zarte Seele bewegte, ergoß sie mit rührender Anmuth in Verse. — Paulinus.

Kraft und Anmuth und die Glut spanischer Rhetorik vereinte „der Fürst der christlichen Dichter" Aurelius Prudentius Clemens in sich (348 bis 410), ein Spanier, Redner, Anwalt, Statthalter, Träger hoher Würden; aber im siebenundfünfzigsten Jahre lebenssatt und durch das bleichende Haar erinnert, dass es Zeit sei, sein Leben Gott zu widmen, war er von da an bestrebt, die Thaten der Apostel und Märtyrer in schönen Versen, namentlich Hexametern, zu preisen, Hymnen für die verschiedenen Stunden des Tages zu verfassen, den katholischen Glauben auseinanderzusetzen und Häresien und Heidenthum zu bekämpfen: „Peristephanon" (Märtyrergeschichten), „Cathemerinon" (Schilderung eines Tages und Lebenslaufes im christlichen Sinne) und zwölf Hymnen „Hamartigenia" (die Entstehung der Sünde — in 956 Hexametern — gegenüber der dualistischen Auffassung der Gnostiker), dann die „Apotheosis" (die Trinitätslehre, in 1084 Hexametern), „Psychomachia" (der Kampf um die Seele des Menschen), „Contra Symmachum".[1]) Prudentius.

Die zwei Bücher in Hexametern „Contra Symmachum" haben eine historische Bedeutung und beziehen sich auf das Verlangen dieses gewandten heidnischen Schriftstellers und Staatsmannes an Valentinian II., den Altar der Victoria wieder herzustellen. Die Eingabe des „Symmachus" gieng nämlich von Hand zu Hand als Nothruf des untergehenden Heidenthums um Duldung. Symmachus.

[1]) Migne, Ser. lat., 59—60. — Brockhaus, Aurelius Prudentius in seiner Bedeutung für die Kirche seiner Zeit. Leipzig 1872. — Gams, Kirchengeschichte Spaniens, I, S. 337—351. — Rößler, Der katholische Dichter Aurelius Prudentius Clemens. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts. Freiburg im Br. 1886. Ausgabe von Obbarius, Tübingen 1845, und Dressel, Leipzig 1860. — Aurelius Prudentius Clemens Feiergesänge, Heilige Kämpfe und Siegeskrone. Metrisch übersetzt und mit Noten begleitet von Silbert. Wien 1840.

Prudentius dagegen bekämpft hier zunächst die Verehrung der falschen Götter und zeigt dann, wie Adel und Volk in Rom längst von ihnen abgefallen seien. Er zählt all die berühmten Namen, die großen Familien auf, die sich bereits um die Kreuzesfahne geschart haben. Die Götterbilder sind ohnedies verlassen — man reinige sie (nämlich vom Opferblut, mit dem man sie sonst zu bestreichen pflegte) und bewahre sie als Denkmäler der Vergangenheit. Nicht der Glaube an die falschen Götter habe Rom so groß gemacht, sondern die Vorsehung, welche durch die Römer die Welt einheitlich machen wollte, um dem Christenthum die Wege zu bereiten. Theodosius habe die Opfer verboten, der Erbe seiner Stellung möge die Menschenopfer abstellen, die noch immer im Circus dargebracht werden. Keiner solle hinfort sterben, so dass sein Tod eine Freude für andere werde! — Die Hymnen im „Peristephanon" und „Kathemerinon" gehören zum Kräftigsten und Anmuthigsten, was Prudentius geschrieben. Das ganze Mittelalter hindurch erfreute man sich an diesen schönen Versen. „Wir bewundern in seinen Dichtungen außer der Tiefe der Ansicht, der kraftvollen Darstellung und aller Schönheiten, die der Begeisterung eigen sind, auch an seinen Erzählungen von heiligen Märtyrern jene Lebendigkeit, die nur die Nähe, in der er mit den erzählten Begebenheiten als Zeitgenosse oder vielleicht als Augenzeuge stand, geben kann und die jeden Leser auf wunderbare Weise ergreift."[1])

Wir dürfen die Lieder, welche zum Preise Gottes in den Versammlungen der Christen gesungen wurden, hier nicht übergehen. Sie waren früh im Gebrauch, denn im Lied spricht ja gerne die tief erregte Seele ihre Stimmungen aus. Schon Paulus mahnt die Christen zum religiösen Gesang:[2])

Kirchengesang. „Seid erfüllet mit dem heiligen Geist, aufmunternd einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, mit Wort und Gesang den Herrn preisend in eurem Herzen." Gesang und Wechselgesang hatte schon die Synagoge. Plinius berichtet an Trajan, dass die Christen ihrem Gotte Lieder singen. Ähnliches sagt Justin. Der heil. Ignatius soll die Wechselchöre in der

Hymnen. Kirche von Antiochien eingeführt haben. Bald stoßen wir auf Hymnen bei den griechischen Kirchenvätern. Der Pädagog des Clemens schließt mit einem Hymnus, der an Reichthum und Schwung der Gedanken pindarisch ist. „Dich verherrlichen wir durch Hymnen", heißt es in dem erhabenen Morgengebet, „dich feiern wir mit Lobgesängen", heißt es in dem schwunghaften Abendgebet, welches nebst einem alten Tischgebet am Schlusse des siebenten Buches

Apostolische Constitutionen. der apostolischen Constitutionen steht. Sicher enthalten diese apostolischen Constitutionen manches, was apostolischen Ursprunges ist,[3]) wenn auch die Sammlung, wie sie jetzt vorliegt, nur das Bild der orientalischen Kirche von der Mitte des dritten bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts darstellt.[4]) Ein Hymnendichter war Methodius, Bischof von Olympia in

---

[1]) Ölzweig, Nr. 2, 5. Jänner 1819.

[2]) Epheserbrief, 5, 19; Kolosserbrief, 3, 16.

[3]) Propst, Die Liturgie der ersten drei Jahrhunderte. S. 331.

[4]) Drey, Neue Untersuchungen über die Constitutionen und Kanonen der Apostel, S. 198, 1832. Ausgabe von Cotelerius. Paris 1672. Übersetzung von Boxler. Kempten 1876.

Lykien, welcher 311 in der Christenverfolgung unter Diokletian als Märtyrer endete. Als Hymnendichter trat uns oben in Kyrene Synesius entgegen, dann Gregor von Nazianz und andere.

Der Reichthum syrischer Hymnen ist erst in neuerer Zeit durch die Verdienste des gelehrten und ehrwürdigen Dr. Pius Zingerle,[1]) des Professors Bickell und Overbecks, Lengerkes, Gildemeisters bekannt geworden. Die Syrer, überhaupt ein geistig reges Volk, haben in dieser Zeit nicht bloß die Schätze der griechischen Literatur schon in ihre Sprache übersetzt, sondern beschäftigten sich auch in tieferer Weise mit den Lebensfragen, wie sie das Christenthum entschied. Als der Irrlehrer Bardesanes und sein Sohn Harmonius ihre Ansichten durch bezaubernde Lieder unter das Volk brachten und der heil. Ephräm bemerkte, wie alles vom Gesang sich hinreißen ließ, so erhob sich nach den Worten seines syrischen Biographen[2]) „dieser fromme Mann gegen die Spiele und Tänze der Jugend, sammelte Töchter des Bundes (heilige, Gott geweihte Jungfrauen) und lehrte sie Lieder. Diese Gesänge verfasste er in Worten hohen Sinnes und voll geistiger Weisheit auf die Geburt und Taufe und Fasten und die ganze Heilsanstalt Christi, auf sein Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Ebenso hat er auch auf die Märtyrer, die Buße und die Hingeschiedenen Lieder verfasst. Die Töchter des Bundes versammelten sich jedesmal an den Festen des Herrn, den Sonntagen und Märtyrerfesten. Da stand denn Ephräm wie ein Vater in ihrer Mitte als Lehrer des geistlichen Zitherspiels, und ordnete ihnen die mannigfaltigen Gesänge und lehrte sie die anmuthige Abwechslung derselben, bis sich ganz Edessa zu ihm drängte, und die Schar der Gegner beschämt sich zerstreute. Wer sollte nicht erstaunen und vom Feuer des Glaubens entflammt werden, wenn er diesen Streiter Christi schaut, mitten unter den lieblichen Töchtern des Bundes, welche erhabene und entzückende Lieder jeder Gattung singen? Wie Gott dem Noah gebot, einen Schiffskasten zu bauen, um die darin befindlichen Seelen vor der Sündflut zu retten, welche die Erde bedeckte: ebenso stellte er auch diesen seinen Freund zu einem Hause der Rettung auf für die Gläubigen. Wie mit einer Flut erstickte Ephräm alle Ketzereien; sein Ruhm verbreitete sich über die ganze Erde, und er überschwemmte sie ganz mit seinen göttlichen Lehren. Wie Adäus zu seiner Zeit Edessas Apostel war, so auch dieser Gottselige." So der alte Syrer. Ein neuerer, ein gründlicher Kenner semitischer Literatur, der geniale Professor Hug[3]) in Freiburg, sagt über die Arbeiten des heil. Ephräm: „Seine Reden und Gesänge sind nicht mit Unrecht den Trauben und Blättern einer Rebe, die der Menschheit Labung und Genuss gewährt, und der Gaben immer mehr spendet, je mehr man von ihr nimmt, verglichen worden. Man weiß kaum, was man darin mehr bewundern soll, ob die lichtvolle Klarheit des Gedankens, oder die innere Glut des Gefühls; ob die frische Lebendigkeit der Darstellung, welche einerseits durch die Kunst des Individualisierens, die dem heiligen Vater in so aus-

Syrische Poesie.

Bardesanes.

Ephräm.

L. Hugs Urtheil.

---

[1]) Dr. Pius Zingerle gab schon 1860 sechs Theile ausgewählter Werke übersetzt — bei Wagner in Innsbruck — heraus, dann Monumenta syriaca, eine Chrestomatia syriaca 1870, zwei Theile ausgewählter Schriften in Kempten, und veröffentlichte eine Reihe von Aufsätzen über syrische Literatur in der Zeitschrift der Deutsch-morgenländischen Gesellschaft, in der Tübinger Quartalschrift, in der Zeitschrift von Pletz.

[2]) Bickell, Ephraemi Syri carmina Nisibena. Lipsiae 1866. — Lengerke, De Ephraemo Syro, 1828.

[3]) Freiburger Zeitschrift für Theologie, Bd. V. 1841.

gezeichnetem Grade zukommt, andererseits durch den immensen Bilderreichthum hervorgebracht ist, oder die unerschöpfliche Fülle des Inhalts; ob die fast erdrückende Strenge oder die zu gleicher Zeit erhebende Kraft; ob den zerschmetternden Ernst, wo über die Sünde das Urtheil gesprochen wird, oder die liebevollste Theilnahme, wenn die Person des Sünders in Betracht gezogen wird; ob die grenzenlose Demuth und Geringschätzung des eigenen Wertes oder die Schätzung einer jeden Menschenseele über alle Güter der Welt. Vorherrschend und am häufigsten wiederkehrend ist in seinen Schriften der Gedanke an das jüngste Gericht und infolgedessen die Erinnerung an die Sünde und ihr Elend und die Mahnung zur Buße." —

Cyrillonas. Andere syrische Dichter sind Cyrillonas,[1]) Mar genannt, entweder weil er Bischof war oder als Heiliger verehrt wurde, aus dem nördlichen Mesopotamien; vielleicht ist Edessa seine Heimat. Er dichtete hunderte von Madraschen und Mimren. Madraschen sind Hymnen und Oden, welche aus vollkommen gleichförmigen Strophen bestehen; am Schluss jeder Strophe respondiert das Volk einen Refrainvers. Mimra ist ein zwanglos verlaufendes Gedicht, welches aus lauter Verszeilen von gleicher Silbenzahl besteht und nicht durch strophischen Bau gebunden ist. Näheres über das Leben dieses Dichters wissen wir nicht, nur dass er 396 seinen Hymnus über den Hunnenkrieg gedichtet hat. — Auch ein Dichter Baläus. Baläus,[2]) Chorepiscopus in der Diöcese Aleppo, der gleichfalls den Titel Mar oder mein Herr, und Malpana oder Kirchenlehrer hat, ist erst in neuerer Zeit bekannt geworden, doch erreichte er nicht den heil. Ephräm an Tiefe und Isaak von Antiochien. Innigkeit. — Isaak von Antiochien (gestorben 460), Abt eines Klosters im westlichen Syrien, verfasste ein Gedicht über die Einnahme Roms durch die Gothen, und die im Jahre 454 gefeierten Säcularspiele, bei denen er als Augenzeuge gegenwärtig war, doch steht auch er an dichterischem Genius weit hinter Jakob von Sarug. Ephräm zurück. — Bedeutender ist Jakob von Sarug, gebildet an der theologischen Hochschule zu Edessa, 519 Bischof von Batnä, welches bei den Mohammedanern Sarug heißt, Verfasser von Predigten, Mimren, welche in erbaulicher Weise die im Alten und Neuen Testament berichteten historischen Ereignisse schildern, in denen aber Schwung und Begeisterung oft vermisst wird, dagegen immerdar die Innigkeit, die Sanftmuth und das Wohlwollen seines Gemüthes sich abspiegelt.[3])

Abendländische Hymnen. Soviel von den Syrern! Kräftiger, ergreifender als die der Griechen und Syrer, sind die Hymnen der Abendländer. Herder bemerkt über sie: „Was ist es, was uns in diesen altchristlichen Gesängen so rührt? Einfalt und Wahrheit. Hier tönt die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, eines Herzens und Glaubens. Die meisten sind so eingerichtet, dass sie alle Tage gesungen werden können und sollen, oder sie sind an Feste des Jahres ge-

[1]) Bickell, Conspectus rei Syrorum literariae. Monast. 1871. — Ausgewählte Gedichte der syrischen Kirchenväter Cyrillonas, Baläus, Isaak von Antiochien und Jakob von Sarug. Kempten 1872. Isaaci Antiocheni opp., ed. Bickell. Giess. 1873.

[2]) Ephraemi Syri, Balaei aliorumque opp. sel., ed. Overbeck. — Wenig, Schola Syriaca. Innsbr. 1866.

[3]) Abbeloos, De vita et scriptis St. Jacobi, Batnarum (Sarug) in Mesopotamia episcopi. Lov. 1867. — Zingerle, Sechs Homilien des heil. Jakob v. Sarug. Bonn 1867.

bunden. Wie diese wieder kommen, kommt in ewiger Umwälzung auch ihr christliches Bekenntnis wieder." — Durch Ambrosius kam der Kirchengesang im Abendland in Schwung, in seinen Hymnen vertritt aber schon der Accent die Stelle der Quantität; in den Hymnen, welche Papst Damasus (367—384) dichtete, ist schon der Reim angewendet. Die Zahl der Hymnen des Abendlandes ist groß, man kennt aber nur von wenigen Liedern den Verfasser.[1]) Alle Völker des Abendlandes haben zur lateinischen Hymnologie beigetragen. Mone nennt den Hymnengesang mit Recht die welthistorische Ergänzung der Psalmodie.[2]) Ambrosius.

Der heil. Martin von Tours.

Die Mönche im Abendland lebten nach der Regel des Pachomius, oder des Basilius, oder des Augustinus. In Gallien bahnte Athanasius durch seinen Aufenthalt in Trier, durch sein „Leben des heil. Antonius" den Weg. Fulgentius (453—533) verbreitete das Mönchthum in Sardinien, der heil. Martin aber in Gallien. Mönche.

Eifriger die heidnischen Götzenbilder zerstören, das Mönchthum verbreiten und für das rechtgläubige Bekenntnis wirken, konnte niemand, als es der heilige Martin (316—397) that. Dieser Mann, ein durch und durch origineller Charakter, stammte aus Sabaria in Pannonien (heutzutage Steinamanger in Ungarn). Seine Erziehung erhielt er in Pavia, sein Vater war Oberst. Der junge Martin hatte gar keine Neigung zum Soldatenstand: sein ganzes Fühlen und Denken zog ihn zur Kirche hin; im zehnten Jahr war er schon Katechumene, im zwölften wollte er Einsiedler werden, allein eine kaiserliche Verordnung befahl den Söhnen der Veteranen den Eintritt in die Armee, und der eigene Vater ließ ihn gefesselt zu einem Regiment bringen. Zwanzig Jahre war nun Martin bei der Reiterei Officier, als solcher hatte er einen Diener, den er jedoch mehr selber bediente, so wunderbar war seine Geduld und Demuth. Bei seinen Kameraden war er beliebt, gegen die Armen äußerst wohlthätig; von seiner Gage behielt er nur das Nothwendige für den Tag. So erzählt Sulpicius Severus, dass er eines Tages, da er außer seinen Waffen und seiner einfachen Uniform nichts besaß, mitten im Winter bei grimmiger Kälte einem armen Mann ohne gehörige Bekleidung beim Thore in Amiens begegnete, der die Vorübergehenden vergebens bat, sich seiner zu erbarmen. Da zieht Martin im Eifer seines Mitleids sein Schwert, schneidet den Mantel mitten auseinander, und gibt dem Armen die eine Hälfte, die andere legt er sich wieder um, während viele der Umstehenden über den Vorgang lachen. In der Nacht hatte er aber eine Erscheinung, er sah Christus mit dem verschenkten Mantelstück bedeckt und hörte, wie er sprach: „Martinus, noch Katechumene, hat mich mit diesem Kleid bedeckt."[3]) — Bald darauf empfieng er die Taufe (354), doch trat

Martin von Tours. Jugend. Der Mantel.

---

[1]) Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters. XIII.

[2]) Als Sammler und Erklärer erwarben sich Verdienste Mone, Daniel, Kayser, Kehrein, Rambach, Königfeld, Simrock, Schlosser, Pachtler.

[3]) Sulpicii Severi libri qui supersunt. Rec. Halm, p. 109—141.

er noch nicht aus der Armee, — sein Oberst, zugleich sein vertrauter Freund, hielt ihn zurück. Inzwischen brachen die Alamannen in Gallien ein. — Bei *In Worms.* Worms sammelte Julian das Heer. Martin aber bat um seine Entlassung, da er Soldat Christi sei, und nicht kämpfen dürfe. Doch der Cäsar meinte: nicht *Vor Julian.* Frömmigkeit, sondern Furcht vor der Schlacht sei der Beweggrund. Der Vorwurf der Feigheit griff dem jungen Mann ins Herz, er erbat sich, dass man ihn am anderen Tage ohne Waffen vor die Schlachtreihen stelle. Man nahm ihn beim Wort, und hielt ihn die Nacht in Verwahrsam. Es kam jedoch nicht zur Schlacht, am anderen Tage baten die Feinde um Frieden. Jetzt stand seiner Entlassung nichts im Weg: Martin konnte gehen, wohin er wollte, und ihn zog es zum ge- *Bei Hilarius,* feiertsten Helden der Kirche Galliens, zu Hilarius von Poitiers, der ihn durch die Weihe zum Diacon für den göttlichen Dienst zu bilden suchte. Auch seinen *den Eltern,* Eltern wollte Martin die Wohlthat der Religion zuwenden und reiste deshalb nach Pannonien, fiel aber unterwegs unter die Räuber: schon schwang einer sein *unter Räubern.* Beil über Martins Haupt, dessen Hände auf den Rücken gebunden waren; doch Martin schien die Gefahr nicht zu fühlen. „Fürchtest du dich nicht?" fragte der Räuber. „O nein, Gottes Barmherzigkeit ist mir überall nah; ich bin mehr bekümmert um dich, weil du das Räuberhandwerk betreibst, und der Gnade Christi unwürdig bist." Das machte den Räuber betroffen. Er that Martin nicht nur kein Leid, sondern zeigte ihm auch den Weg, gieng in sich und wurde ein heiliger Mann. In der Heimat gewann Martin die Mutter, während der Vater im Unglauben verharrte. Da verließ er Pannonien, eiferte auf der Rückkehr in Italien gegen die Arianer, welche die Gewalt damals in Händen hatten, und wurde dafür als staatsgefährlich mit Ruthen gepeitscht und des Landes verwiesen. Zu Hilarius konnte er nicht, denn dieser war nach Asien verbannt, — da begab er sich auf eine einsame Insel, acht Meilen südwestlich von Genua, und lebte hier von Kräutern. Als er hörte, dass Hilarius auf dem Heimweg *Mönch.* sei, schloss er sich ihm an und gründete in seiner Nähe ein Klösterlein Monasterium Locagiense, heutzutage Ligugé.

Von nun an begann seine großartige Wirksamkeit in Gallien. Sulpicius Severus zählt in festem Glauben viele Wunder auf, die er gewirkt. Als im Jahre 375 der Stuhl von Tours erledigt war, lockte man den Heiligen durch ein Hilfsgesuch aus seinem Klösterlein, das er sonst nicht leicht verließ, nach Tours, und hier rief das Volk den sich Sträubenden zum Bischof aus. Die neue *Bischof.* Würde veränderte ihn nicht. Martin blieb beharrlich der Mönch: die Herzensdemuth, die Ärmlichkeit im Anzug war die gleiche, sein Einfluss aber war durch die Stellung gestiegen. Unsere Alterthümler schaudern, wenn sie hören, dass er *Zerstört Tempel und Bilder.* mit einer Schar von Mönchen umherzog, um unerbittlich Druidensteine, heilige Eichen umzustürzen, römische Tempel und Götzenbilder zu zerstören. So zerstört eine Zeit, was die andere erbaut. Wie viel wird jetzt nicht ausgegeben, um einen altrömischen Tempel auszugraben, denn uns steht das Heidenthum nicht mehr als lebendiger Glaube gegenüber! Die Bauern wehrten sich hin und wieder für ihre Heiligthümer, aber Martin kannte keine Furcht, wenn es den Sieg der christlichen Sache galt, und wo er Tempel niedergerissen, da baute er sogleich Kirchen und Klöster und gieng in seinem Eifer weit über die Grenzen des Bisthums Tours hinaus, welches ohne Zweifel durch ihn einen Umfang erlangte, dass Nantes, Rennes, Mans, Vannes, Angers, vielleicht auch St.-Malo als Suffraganbisthümer von Tours erscheinen. Severus bemerkt: „Vor ihm gab es fast gar keinen Christen in jener Gegend, nach ihm

fast gar keine Heiden mehr.“ Aber nicht bloß Bauern gegenüber bewies der Heilige Muth, sondern auch dem Kaiser Maximus gegenüber, einem gewaltthätigen und auf seine Siege stolzen Mann. Wie schwer die Kirche die Hilfe der Staatsgewalt bezahlen musste, welche gerne Bedientenseelen zu Kirchenwürden beförderte, sieht man aus den Worten des Septimius Severus, wo er von der Ankunft des Heiligen am Hofe des Kaisers zu Trier spricht: „Hier wedelten mehrere Bischöfe in auffallender und gemeiner Weise um den Fürsten herum, so dass sich die bischöfliche Würde in der Verkommenheit charakterlosen Wesens unter den Schutzmantel des Regenten verkroch. In Martin allein stand die apostolische Autorität felsenfest, unverrückt und zwar nach zwei Seiten. Hatte er im Falle der Noth für jemand eine Fürbitte einzulegen, so mahnte er mehr, als dass er bat; andererseits lehnte er die Einladungen zur kaiserlichen Tafel ab, denn er könne nicht mit einem Manne zu Tisch sitzen, welcher Kaiser hinweggeräumt habe, den einen aus dem Reich, den anderen aus dem Leben. Schließlich ließ er sich erweichen, da Maximus ihm sagte, die Armee habe ihm den Purpur aufgedrungen, auch habe ihm Gott ja Siege verliehen. Die Kaiserin aber legte solchen Wert darauf, dass Martin eine Einladung annahm, und zwar, dass er nur allein mit dem Kaiser speise, dass sie ihn während des Mahles wie eine Aufwärterin bediente, ihm das Wasser reichte, die Speisen aufsetzte, die sie selber gekocht hatte.“

Kaiser Maximus. — Hofbischöfe. — Maximus.

Wie edel zeigt sich der Heilige nicht in seinem Widerstand gegen die Hinrichtung der Irrlehrer, indem er meinte, Ausschluss aus der Kirche sei Strafe genug! — Es war in Sachen des Spaniers Priscillian! Nach Spanien war nämlich zur Zeit Theodosius I. ein ägyptischer Gnostiker, Marcus, gekommen, welcher für seine Ansicht eine vornehme Frau Agape und den Rhetor Elpidius gewann. Diese hinwieder machten einen jungen, begabten, reichen, aber eitlen Jüngling zu ihrem Schüler, Priscillian, dem es ein Genuss war, als Erleuchteter einen Kreis von Anhängern, namentlich von Frauen, um sich zu sammeln: sogar zwei Bischöfe gewann er. Der Bischof Hyginus kam hinter die Sache, 380 wurden auf einer Synode zu Saragossa Priscillian und seine Anhänger aus der Kirche ausgeschlossen. Aber er gewann Anhang beim Hof, seine Gegner, namentlich die Bischöfe Idacius von Merida und Ithacius von Osonuba fühlten sich bedroht und benutzten die eben eingetretene Thronveränderung und klagten bei Kaiser Maximus in Trier.[1]) „Mir sind die Ankläger, wie die Angeklagten zuwider,“ sagt Severus.[2]) Die Bischöfe drangen auf Todesstrafe. Martin, der gerade in Trier war, beschwor sie vergebens, von der Anklage abzustehen: es sei etwas Neues und unerhört, dass ein weltlicher Richter in geistlichen Sachen entscheide;[3]) war ja die Kirche eben selber kaum dem Schwert der heidnischen Henker entronnen! Solange Martin in Trier war, schob man die Sache hinaus und, ehe er abgieng, erhielt er von Maximus noch das Versprechen, das Leben der Schuldigen solle geschont werden. Kaum aber war er abgereist, als die Bischöfe dem Kaiser den Befehl zur Hinrichtung entlockten. Mit Priscillian wurden vier seiner Anhänger enthauptet. Kaum hörte dies Martin, so kehrte er zurück, um wenigstens das zu erlangen, dass die übrigen Anhänger der Secte verschont blieben. Mit den Bischöfen brach

Gegen Todesstrafe der Irrlehrer. — Priscillian.

---

1) Sulpicii Severi Historia sacra, II, 27.

2) Ibid. II, 11.

3) Modum esse et inauditum nefas, ut causam Ecclesiae judex saeculi judicaret. Historiae sacrae Lib. II, Cap. 51.

er allen Verkehr ab, und entschloss sich erst wieder, sie als seine Mitbrüder zu betrachten, als dies das einzige Mittel war, um weitere Hinrichtungen in Spanien zu verhindern. Er warf sich aber immer diese Nachgiebigkeit vor, er fühle sich in seiner höheren Kraft seitdem geschwächt. Auch der heil. Ambrosius brach allen Verkehr mit diesen Bischöfen ab. So war das erste Blut auf Andringen von Bischöfen geflossen, allerdings von unwürdigen!

Martin berühmt. So war der heil. Martin, wie Sulpicius Severus sagt:[1]) „Nie sah man ihn erzürnt, nie aufgebracht, nie zu betrübt, nie lachend, immer ein und derselbe; mit seiner gewissermaßen himmlischen Freudigkeit im Antlitz glich er einer übernatürlichen Erscheinung." Sein Name flog durch die Welt.[2]) Man las sein Leben in Kyrene, in Alexandria, in der Thebais, in Armenien, wie in Rom, wo die Buchhändler sagten, kein anderes Werk finde so raschen und guten Absatz. Im Sturm des Meeres flehten die Matrosen damals zum Gotte des heil. Martin um Rettung.

Sulpicius Severus. Sulpicius Severus, ein Aquitanier, reich, jung, beredt, hieß er doch die Palme der Beredsamkeit, hochgestellt, zog sich nach dem Tode seiner zärtlich geliebten Gattin, mit seinen Sclaven, die jetzt seine Brüder wurden, in die Einsamkeit bei Beziers zurück; er starb 410. In seinem „Abriss der Kirchengeschichte" sucht er zu zeigen, wie die alte Welt das Christenthum vorbereitete. In seinem „Leben des heil. Martin von Tours" stellt er diesen Heros des christlichen Handelns über alle Heroen des Alterthums.[3]) —

Eine Stätte des Mönchthums, aber auch der theologischen Wissenschaft, und eine Pflanzschule von großen Männern wurde die früher nur von Schlangen bewohnte, seit 410 aber durch den Abt Honoratus und seine Mönche in einen Garten umgewandelte Insel Lerin in der Nähe der Rhonemündung — (Lerin.) jetzt St.-Honorat vor Marseille — „welche", nach den Worten des Zeitgenossen Eucher, „in ihren gastfreundlichen Armen alle aufnimmt, die der Sturm des Lebens an die Küste geworfen hat, welche in ihren süßen Schattenhainen alle erfrischt, so die Sonne dieser Welt verbrannt hat, damit sie wieder aufathmen unter dem geistigen Schutzdache des Herrn. Reich an sprudelnden Quellen, geschmückt mit üppigem Grün, lieblich durch ihre Schönheit und ihre Düfte erscheint sie ihren Bewohnern als ein Paradies."[4]) Dort ward Vincenz von (Vincenz von Lerin.) Lerin gebildet († 450), der erste Controversist seiner Zeit, der in seinem „Rath des Pilgers" (Commonitorium peregrini) die katholische Glaubensregel so schlagend auseinandersetzte und das berühmte „Quod semper, quod ubique et ab omnibus creditum est, hoc catholicum est" aussprach und den schönen Satz:[5]) „Es muss eine Entfaltung der Intelligenz, der Weisheit, der Wissenschaft sowohl für den Einzelnen als für die gesammte Kirche mit der Zeit und mit dem fort-

---

[1]) Vita St. Mart., c. 27.

[2]) Sulpicii Severi Dialog. I.

[3]) Die Historia sacra geht von Erschaffung der Welt bis zum ersten Consulat des Stilicho 400 n. Chr. Wegen seiner kurzen und gewählten Sprache hieß er der christliche Sallust und wurde viel in Schulen gelesen. — Bernays, Über die Chronik des Sulpicius Severus. Berlin 1861. — Holder-Egger, Über die Weltchronik des Sulpicius Severus. Göttingen 1875.

[4]) Eucher, De laude Eremi, p. 312. — Montalembert, Die Mönche des Abendlandes, I, S. 223.

[5]) Teuffel, l. c. § 458. — Alzog, Patrologie, S. 421. — Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Literatur. Tübingen 1864. Übersetzt von Elpelt, Breslau 1860, und Ulrich Uhl, Kempten 1870.

schreitenden Jahrhundert stattfinden. Aber freilich muss es ein Fortschritt sein, nicht Veränderung." — Aus Lerin gieng Salvian hervor, der Lehrer der Bischöfe, der in seiner Schrift „Von der göttlichen Weltregierung" eine Geschichts-Philosophie für seine Zeit schrieb;[1]) — von dort Eucherius von Lyon (um 450), der Verfasser der schönen „Lobrede auf die Einsamkeit"; von dort der berühmte Lupus von Troyes (383—479) und Cäsarius, Bischof von Arles (502—542), ein Redner wie Augustin und Meister in Controversfragen. Salvian.

Cassian, ein vielgereister Mönch († um 435) — war er doch in Bethlehem, in Ägypten, auch in Constantinopel und Rom — gründete in Marseille das Kloster von St.-Victor und feuerte durch seine Institutionen und Conferenzen zum Mönchthume an. Der Burgunderkönig Sigismund (515—522) gründete Agaunum in Wallis. — An der Donau von Passau bis Faviana (Wien) wirkte als Friedensbote nach dem Tode Attilas der heil. Severin, ein Afrikaner vornehmer Herkunft, der bei Katholiken, Heiden, Arianern bloß durch das Gewicht seiner großen Persönlichkeit in gleich hohem Ansehen stand. Ein Heros der Bruderliebe, fühlte er in jener schrecklichen Zeit sich berufen, Unglückliche zu trösten und zu unterstützen. Abgemagert, barfuß, ohne andere Waffen, als die einer starken großen Seele, gieng er einem alamannischen Kriegsheere entgegen, hielt es vom Angriff ab, und sein Anführer, ein Heide, gestand, dass er nie so bewegt gewesen, wie durch den Anblick dieses Mannes.[2]) Severin gründete Mönchsklöster nach der Regel des heil. Basilius; er starb 482. Severin.

Aus Severins Leben sieht man, wie unsicher alle Zustände waren, wie wild die Germanen, wie verzagt die Römer, und wie nur das Mönchthum es vermochte, den Geist der Selbstaufopferung in der Welt zu erhalten, das Heidenthum zu zerstören und den Germanen durch Thaten einer göttlichen Liebe, gegenüber der Schwelgerei und Verwirrung durch Armut, Keuschheit und Gehorsam, Verehrung abzudringen und den Glauben an höhere geistige Elemente in ihnen lebendig zu erhalten. Mit Recht sagt Rufin: „Es ist unzweifelhaft, dass die Welt ohne diese demüthigen Büßer nicht bestehen würde."

So war die christliche Kirche im vierten Jahrhundert, reich an Männern voll Geist und voll Tugend, an Bischöfen, die wahre Perlen, wahre Geistesriesen zu nennen sind. Wäre es der Kirche nur möglich gewesen, rascher den Staat mit ihrem Geiste zu durchdringen! Aber noch bestand der Absolutismus aus der Kaiserzeit und „weder Genie noch Heiligkeit vermögen etwas gegen die Fäulnis, die aus dem Despotismus kommt."[3]) Constantin und sein Anhang wurden getauft, aber die kaiserliche Macht war nicht getauft, im Gegentheil wurde sie, seit sie als ihre Schützerin auftrat, die größte Gefahr für die junge Kirche; denn kaum hatte sie derselben das Recht des Bestandes zuerkannt, als sie auch wähnte, sie dürfe dieselbe regieren. — „Die Neulinge von gestern Absterben des Reiches

[1]) De gubernatione Dei oder De providentia.
[2]) Vita Severini auctore Eugippio, ed. Kerschbaumer, Schaffh. 1862.
[3]) Montalembert, Die Mönche des Abendlandes, I, S. 28.

wollten die Bischöfe und Lehrer der Kirche sein."[1]) Die Schrankenlosigkeit der Macht machte den Kaisern den Kopf schwindeln. Die heidnische Überlieferung von der Gottheit des Kaisers durchdrang das ganze Hofceremoniell und alle Thaten der Regierung. 120 Millionen Menschen hatten kein anderes Recht, als einem Einzigen anzugehören, den eine Soldatenlaune oder eine Hofintrigue ans Staatsruder gebracht hatte.[2]) Der Despotismus drückte alle und war niemand zu schützen im Stande. Salvianus sagt darum:[3]) „Die Allgewalt eines Einzigen ist der Ruin der Welt." Er war kostspielig, er verschlang alles, er lähmte jede Kraft. Alles war entnervt und greisenhaft.

durch den Absolutismus.

[1]) Montalembert, l. c. I, S. 9.
[2]) Ibid. I, S. 16.
[3]) Unius honor orbis excidium. De gubernat. Dei, 4, 4.

Die Völkerwanderung. Das Reich erliegt den Germanen.

Frische Kräfte waren nöthig und die kamen mit den Barbaren, welche in das Reich einbrachen, seine Schwäche rasch erkannten und den Riesenbau in Trümmer schlugen. Wenn die Germanen, welche jetzt auf dem Boden des Reiches neue Staaten gründeten, der Überfeinerung des römischen Lebens gegenüber als roh erscheinen, so lebten in ihnen doch die Gefühle der Freiheit und Ehre, welche den Römern zu fehlen begannen, Achtung vor der Würde des Weibes, welche die Grundlage jedes edleren gesellschaftlichen Lebens ist. — Den Anstoß zur Zertrümmerung des Reiches gab ein asiatisches Volk,

Die Hunnen,

welche damals in den Ebenen nördlich und östlich des Asowischen Meeres sich herumtrieben, aber auch in Kleinasien und Mesopotamien, ja in Palästina einbrachen, wie dies uns eine Mimra des Syrers Cyrillonas schildert:[1] „Täglich Unruhe, täglich Unglücksnachrichten, stündlich Schicksalsschläge, nichts als Kämpfe. Das Morgenland hat dein Wink in die Gefangenschaft abgeführt und seine zerstörten Städte bleiben unbewohnt. Das Abendland wird gezüchtigt und seiner Städte haben sich die Völker bemächtigt, welche Gott nicht kennen. Todt sind die Kaufleute, verschwunden die Gelübde, verwitwet die Frauen, aufgehört hat das Opfer. Der Norden ist bedrängt, ihre Schwerter würgen unsere Söhne — aber auch der Süden, wo Christus seine Wunder wirkte, wird durch die grausamen Hunnen verheert." Die Hunnen.

Die Hunnen gehören zum großen Volksstamm, welchen man den uraltaischen[2]) nennt, und der in fünf Zweige zerfällt: den samojedischen, den finnischen, den tungusischen, den mongolischen, den tatarischen.[3]) Volksstamm

Was wir von Zeitgenossen über die Hunnen hören, erinnert uns an die tatarische Steppe. Sie sind kein Volk der Cultur, sondern der Zerstörung.

---

[1]) Bickell, Ausgewählte Gedichte der syrischen Kirchenväter, S. 21. Kempten 1872.
[2]) Über den Castrén seine berühmten Untersuchungen anstellte: Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker. Petersburg 1857.
[3]) Vergl. Friedrich Müller, Allgemeine Ethnographie, S. 337. Wien 1871.

Wildheit „Wo der Huf meines Rosses hinkommt, da wächst kein Gras mehr." Wie ein zerstörendes Element, wie Wasser oder Feuer, ist die Erscheinung dieses dämonischen Volkes. Der heil. Hieronymus betet, Gott möge die Bestien (oder ärger als Bestien), die nicht einmal des Kindes schonen, vom Abendlande fernhalten.[1]) Jornandes nennt sie Thiere unter menschlicher Gestalt.

Ammians Schilderung der Hunnen. Ammianus Marcellinus, ein Zeitgenosse des Julian und des Valens (er starb um 390), schildert die Hunnen also: „Sie haben einen gedrungenen, starken Gliederbau und dicken Nacken, eine abenteuerliche, langgestreckte Gestalt, daß man sie für zweibeinige Thiere oder für plump zugehauene (menschliche) Klötze, wie man sie auf Brücken angebracht findet, halten könnte. Bei aller Häßlichkeit des Äußern zeigen sie jedoch solche Abhärtung, daß sie weder des Feuers, Nahrung. noch der Zubereitung einer Speise bedürfen, sondern von Wurzeln und halbrohem Fleisch aller möglichen Thiere leben, das sie den Pferden auf den Rücken legen und, darauf sitzend, etwas warm reiten. Nie kommen sie unter das Dach eines Hauses, sondern meiden dasselbe gleich dem Grabe, dem man auch im gewöhnlichen Leben sich fernhält. Nicht einmal eine nur mit Schilfrohr gedeckte Hütte findet man bei ihnen. Unstät ziehen sie durch Gebirg und Wald und gewöhnen sich von Kindheit an, Reif, Hunger und Durst zu ertragen. Auch außer der Heimat betreten sie nie ohne dringendste Noth ein Haus: denn sie glauben Kleidung. unter einem Dach nicht sicher zu sein. Ihre Bekleidung besteht aus Leinwand oder zusammengenähten Fellen von Waldmäusen, und sie tragen kein verschiedenes Kleid in und außer dem Hause. Haben sie einmal den Hals durch einen solchen Leibrock von schmutziger Farbe gesteckt, so wird derselbe nicht eher abgelegt oder gewechselt, als bis er mit der Zeit in Lumpen und Moder zerfällt. Zur Kopfbedeckung bedienen sie sich einer Art gekrümmter Hüte oder Mützen; die behaarten Beine schützen sie durch Ziegenfelle, die Schuhe schneiden sie sich nicht nach dem Fuße zu und sind deshalb im freien Gehen gehindert. Aus diesem Grunde sind sie auch zum Fußkampf wenig geeignet, dagegen an ihren Pferden, die zwar dauerhaft, aber von häßlichem Aussehen sind, wie angeheftet, und sitzen, wenn sie ein gewöhnliches Geschäft zu verrichten haben, zuweilen nach Frauenweise auf denselben. Tag und Nacht bringen sie auf denselben zu, kaufen und verkaufen, essen und trinken reitend und überlassen sich, auf den schmalen Nacken des Thieres niedergebeugt, einem Schlafe, der so fest ist, daß selbst die bunten Träume nicht fehlen. Auch wenn über wichtige Angelegenheiten zu berathen ist, werden in diesem Aufzug die Verhandlungen geführt. Ohne durch königliche Gewalt beschränkt zu sein, begnügen sie sich, in stürmischer Eile einen ihrer Häuptlinge zum Führer zu wählen, und brechen sich durch alle Hindernisse Bahn. Durch einen Angriff bedroht oder gereizt, lassen sie sich zuweilen auch in einen förmlichen Kampf ein Kampfweise. und stürzen sich in keilförmigen Massen unter fürchterlichem Kriegsgeschrei auf den Feind. Ungemein flüchtig und behend, sprengen sie auf einmal absichtlich auseinander und fallen in unordentlichen Haufen bald da, bald dort wieder frisch ein, um ein mörderisches Blutbad anzurichten; wegen dieser außerordentlichen Eilfertigkeit sieht man auch niemals, daß sie die Erstürmung eines Walles oder eines feindlichen Lagers versuchen. Auch darum sind sie als die rüstigsten Krieger zu bezeichnen, weil sie aus der Ferne mit Pfeilen, die aus Knochen geformt, mit wunderbarer Kunst ineinander gefügte, aber trennbare Spitzen haben, in der

[1]) Hieronym. Ep. 84: Avertat Jesus ab orbe Romano tales ultra bestias.

Nähe, ohne an sich selbst zu denken, mit dem Schwert kämpfen und, vor einem Schwerthieb sich sorgfältig inacht nehmend, die Feinde mit zusammengedrehten Tuchfetzen so zu verstricken suchen, dass den des Gebrauchs ihrer Glieder beraubten Gegnern jede Bewegung zu Pferd und zu Fuß unmöglich wird. Niemand baut bei ihnen das Feld oder berührt je eine Pflugschar. Ohne feste Wohnsitze, ohne Heimwesen und Gesetz oder bestimmte Sitte und Satzung ziehen sie mit ihren Wagen, die ihnen zur Wohnung dienen, Flüchtigen gleich, von einem Ort zum andern; auf den Wagen weben die Weiber ihnen die garstigen Gewänder, pflegen des Umgangs mit ihren Männern, gebären ihre Kinder und behalten sie bei sich bis zu den Jahren beginnender Mannbarkeit. Keiner von ihnen kann auf Befragen den Ort seiner Heimat angeben, denn an dem einen ist er erzeugt, fern davon geboren, noch weiter weg erzogen worden. — Bei einem Waffenstillstand zeigen sie sich treulos, unzuverlässig, bei jedem Windstoß, der neue Hoffnung zuführt, veränderlich und der blindesten Wuth völlig unterthan. Gleich unvernünftigen Thieren haben sie keine Kenntnis von dem, was sittlich gut oder schlecht ist, sind in ihren Reden trügerisch und versteckt, und durch keine Achtung vor Religion oder abergläubische Furcht gebunden, von unmäßiger Goldgier entbrannt und so wankelmüthig und zum Zorn geneigt, dass sie manchmal an demselben Tage von ihren Bundesgenossen ohne äußere Veranlassung sich lossagen und ohne fremde Vermittlung sich wieder mit ihnen versöhnen."[1]) Unter Attila zeigen sie sich vorgeschritten.

Lasso.

Roheit.

Also giengen 375 die Hunnen über den Don und berührten das Reich der Ostgothen. Unter diesen hatte in jener Zeit (350—376) Ermanarich (Airmanareiks) ein Reich gegründet, welches von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere reichte; nicht bloß die slavischen Stämme im heutigen Russland, sondern auch die Westgothen, welche in Dakien hausten, und die Gepiden waren ihm unterthan. Man verglich ihn mit Alexander dem Großen. Seine Anfänge sind dunkel: mit ihm aber scheint das Geschlecht der Amaler (der „ringenden Helden") zur Herrschaft gekommen zu sein. Sicher ist, dass mit ihm die kriegerische Kraft der Ostgothen von Süden nach Osten sich wendet: stritten sie früher immer gegen Römer, Sarmaten, Gepiden, Vandalen, so jetzt auf einmal gegen die Völker des Ostens und Nordens, von denen Jornandes nicht weniger als siebzehn aufzählt.[2]) Unter den seltsamen und schwer zu erklärenden Namen treten sicher hervor die Heruler am untern Don, die Schnellen,[3]) dann die Tschuden, die Wessen am Weißen Meer, die Meren, Mordwinen, Tscheremissen an der oberen Wolga, die Jazwingen an der Wilia; auch die Aisten (Esthen) bezwang er durch Klugheit und Tapferkeit.[4]) Ermanarich war schon 110 Jahre alt, als die Hunnen 374 sich auf die Alanen, und indem sie diese zum Mitziehen zwangen, auf die Ostgothen warfen. In der ersten Schlacht wurden die Ostgothen zurückgedrängt, ihr König verwundet; als er auch in der

Ermanarich.

Ostgothen.

Amaler.

Heruler.

Alanen.

[1]) Ammian. Marcell., XXXI, 2.

[2]) Jordan., c. 23. — Köpke, Die Anfänge des Königthums bei den Gothen, S. 95—108. Berlin 1859.

[3]) Von airuls. Jordanes 23; gens quantum velox, eo amplius superbissima.

[4]) Zeuß, l. c. S. 688. — Schafarik, Slavische Alterthümer, S. 303.

zweiten Schlacht nicht siegreich war und verharrschte Wunden wieder aufbrachen, stürzte sich Ermanarich in sein eigenes Schwert. Sein Nachfolger Withimir fiel bald darauf im Kampfe; der unmündige Sohn Widerich wurde von den Getreuen Alatheus und Safrach über den Dnjester gerettet.[1]) Nach Mascovs richtigerer Annahme ist Withimir der Winithar der gothischen Genealogie, ein Verwandter Ermanarichs, und behauptet sich zwei Jahre gegen die Hunnen, bis er vor dem Sohn Ermanarichs, Hunimund, erliegt. Dieser bleibt König unter der Oberhoheit der Hunnen. Die Ostgothen unterwarfen sich jetzt dem Balamber, so hieß der Anführer der Hunnen.[2])

Withimir. Hunimund. Balamber.

Westgothen. Jetzt kamen die Westgothen ins Gedränge. Seit Ermanarich seine Herrschaft begründete, scheinen sie sich von den Ostgothen getrennt zu haben. Stammeshäuptlinge, judices, reguli, duces von den Römern genannt, traten wieder unter ihnen auf, Herzoge. Ein solcher war Athanarich, der Sohn des Rhotesteus, ein Stammesfürst, kein König wie Ermanarich, denn er vermochte nicht den Heerbann aufzubieten, aber er rang nach einer solchen Stellung. Er unterstützte den Prokopius, den Verwandten Julians, der sich zum Kaiser aufwarf. Gegen ihn zog Valens tief in das Land hinein bis zum Dnjester. Nach dem Frieden setzte Athanarich seine Versuche fort, ein Königthum zu begründen. Da traten ihm aber andere entgegen, so Fridigern, gleichfalls ein Stammesfürst. Athanarich hielt die Erinnerung an die alten Götter wach und begann die Christen zu verfolgen, die ihrem Dienste Abbruch thaten. 370—372 muss eine Christenverfolgung unter den Gothen bestanden haben, der gothische Kalender zählt Märtyrer auf, wie den heil. Saba. Die Westgothen waren in zwei Parteien gespalten,[3]) zwischen beiden war es zu ernsten Kämpfen gekommen, als die Hunnen, in deren Reihen jetzt auch die Ostgothen standen, auf die Westgothen drängten.

Athanarich. Fridigern.

Athanarich rieth jetzt, in den Pässen des Kaukalandes (den Karpathen) sich gegen die Hunnen zu vertheidigen; Fridigern und Alaviv aber riethen, bei den Römern jenseits der Donau Schutz zu suchen; hielt der eestere eine Unterwerfung unter die Römer für eine Schmach, so meinten diese, der Sohn Christi sei ein Bruder des Königs von Rom. Unter denen, welche eine Auswanderung auf das rechte Ufer der Donau befürworteten, war auch Ulfila, der Apostel und Bischof der Westgothen.

Alaviv.

Ulfila Ulfila (griechisch Οὐλφίλας), geboren 318, aus einer kappadokischen Familie aus Sadagolthina, die schon sechzig Jahre unter den Gothen lebte, ward Lector, 348 Bischof; 355 durch die Verfolgung des Athanarich gezwungen, über die Donau zu fliehen, fand er Schutz bei Constantius; er predigte und

---

[1]) Ammian., XXXI, 3.
[2]) Socrates, 4, 33.
[3]) Ammian., XXXI, 3. — Köpke, l. c. S. 108. — Manso, l. c. S. 307.

schrieb in drei Sprachen, gothisch, griechisch und lateinisch; er ist es, der die heilige Schrift in die gothische Sprache übertrug, gewissenhaft, aber nicht knechtisch, und zwar nach der Septuaginta. Ulfila starb 388, als der Moses seines Volkes von den Gothen wie vom Kaiser hochgeehrt, in Constantinopel. Seine Übersetzung — die erste germanische Prosa — kam zu allen gothischen Stämmen und noch im neunten Jahrhundert waren Exemplare davon vorhanden. Jetzt besitzen wir nur noch Überreste, die Evangelien in der sogenannten Silbernen Handschrift aus dem Anfang des sechsten Jahrhunderts, zu Upsala in Schweden, Bruchstücke des Römerbriefes in dem Codex Carolinus der Bibliothek zu Wolfenbüttel und die Fragmente aus Matthäus, Nehemias, Esdras, welche Angelo Mai in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand fand.[1]) Die Entdeckung dieser Fragmente legte den Grund zur deutschen Sprachwissenschaft. Wie schön, wie volltönend, wie reich, wie mannigfaltig, wie ernst und doch lieblich und naiv ist die germanische Sprache von damals der jetzigen gegenüber, wie die Töne eines frischen Claviers verglichen mit denen eines abgegriffenen! Mit Zugrundelegung der Runen und der griechischen und lateinischen Buchstaben schuf Ulfila ein neues Alphabet. Nachrichten über das Leben des Ulfila entdeckte Waitz in der Schrift des Bischofs Auxentius von Dorostorus (Silistria).[2]) Ulfila soll die ganze Bibel, mit Ausnahme der Bücher der Könige, übersetzt haben, weil er fürchtete, dadurch den ohnehin schon kriegerischen Geist der Nation noch mehr zu entflammen.

übersetzt die Bibel.

Athanarich verschanzte sich mit dem einen Theil in den Pässen des Kaukalandes, Fridigern und Alaviv wanderten mit dem andern Theil der Gothen an die Donau. Die Donauflotille wehrte jedoch den Übergang, eine Brücke gab es nicht. Die Gothen baten um Grund und Boden, auf welchem sie als treue Diener des Kaisers ruhig leben wollten. Die Grenzbeamten wagten nicht ein ganzes Volk aufzunehmen und sandten die Abgeordneten der Gothen, darunter Ulfila, auf der Staatspost an den Kaiser, der damals in Antiochia Hof hielt. Valens, ein fanatischer Arianer, erklärte, die Gothen aufzunehmen, wenn sie Arianer würden, und Ulfila, der die Wichtigkeit der Sache nicht begriff und an die Noth seiner Landsleute dachte, welche, die Feinde hinter sich, am Ufer der Donau auf Antwort harrten, beugte sein Haupt der Nothwendigkeit und ward Arianer, und dadurch wurden alle Gothen Arianer. Die Frauen und Kinder sollten zuerst übergesetzt werden und als Bürgen der Treue dienen, die Gothen die Waffen ablegen; allein die Gothen opferten eher alles als die Waffen und die Beamten ließen sich bestechen. 200.000 waffenfähige Männer wurden auf der kaiserlichen Flotille übergesetzt. Die Lustgier der kaiserlichen Beamten, die sich an schönen Frauen und Knaben vergriffen, die Habsucht der Statthalter Lupicinus und Maximus, die, statt Getreide an die Gothen auszutheilen, für schlechte Lebensmittel unerhörte Preise verlangten, einen Sclaven z. B. für einen todten Hund, trieb die Gothen zur Verzweiflung. Lupicinus wollte bei einem Gastmahl ihre Häupter meuchlerisch

Valens und Ulfila.

Die Gothen setzen über die Donau.

[1]) Ausgabe von Gabelentz und Loebe 1843, Maßmann 1857 und Stamm 1858.
[2]) Über das Leben und die Lehre des Ulfila. Hannover 1840.

aus dem Wege räumen, Alaviv und Fridigern aber entgiengen der Schlinge; sie riefen ihre Landsleute unter die Waffen, öffneten den Ostgothen unter Widerich die Donauübergänge, verwüsteten das Land, schlugen bei den Weiden (Ad salices) in der Nähe von Tomi (377) ein römisches Heer, durchbrachen die Hämuspässe und ergossen sich verheerend über Thrakien bis an das Meer. Nur Adrianopel leistete Widerstand.[1]) Valens eilte aus Antiochia herbei und lieferte bei Adrianopel am 9. August 378 eine entscheidende Schlacht, ohne die Truppen Gratians, die aus Gallien anrückten, abzuwarten. Die Gothen durchbrachen nach langem Kampfe die Schlachtordnung der Legionen. Valens, von einem Pfeile durchbohrt, ward in eine Bauernhütte getragen, die Gothen zündeten sie an und der Kaiser verbrannte.[2]) Thrakien und Makedonien gehörte nun den Gothen, selbst Constantinopel war bedroht.

Schlacht bei den Weiden.

Schlacht bei Adrianopel am 9. August 378.

Theodosius der Große. Der Untergang des Heidenthums.

Die Noth der Zeit erforderte einen Mann, und Valentinian II. ernannte den tüchtigen Theodosius zu seinem Feldherrn und Mitregenten.

Theodosius 379-395.

Obschon am Vater das schreiendste Unrecht begangen war, erwartete man vom Sohne, der einst als Dux Moesiae die Provinz von den Sarmaten befreit hatte, dass er nicht Rache nehmen werde. Theodosius war 33 Jahre alt, schön und hochgebildet, als er die Regierung antrat. Von seiner Meierei bei Cauca in Spanien eilte er nach Sirmium, wo er als der Augustus des Ostens dem Heere vorgestellt wurde, 379. — Als ein neuer Fabius Cunctator führte er nun 379—382 den Krieg gegen die Gothen von Adrianopel aus und rettete das Reich;[3]) nie schlug er sie in einer großen Schlacht, wohl aber in kleinen Treffen; er brachte Spaltung unter sie, er bestach Modar, einen ihrer Führer, der fortan für ihn kämpfte. Die Gothen verstanden sich nicht auf Belagerungen. Fridigern fiel 380, und mit ihm verloren die Gothen das leitende Haupt. Athanarich, der durch die Ostgothen und Hunnen aus dem Kaukalande vertrieben, über die Donau gekommen und von den Gothen als Herrscher begrüßt war, schloss mit Theodosius einen Vertrag, wonach die Gothen als Foederati gegen Land und Jahrgelder in die Dienste des Kaisers treten und die Donaugrenze gegen die Hunnen vertheidigen sollten. Athanarich kam selber nach Constantinopel und sah die Wunder seines Reichthums und seiner Größe. „Fürwahr," rief er, „der Kaiser der Römer ist ein Gott auf Erden und der verwegene Sterbliche, der es

Modar.

Athanarich.

---

[1]) Ammian., XXXI, 11—12. — Socrates, 4, 37. — Sozomenos, 4, 3.
[2]) Ammian., XXXI, 16. — Zosimus, 4, 24. — Jordan., 26.
[3]) Zosimus, 4, 25 et 27. — Themist., Orat., 10. — Sievers, Römische Kaiser. Berlin 1870. S. 281—335.

wagt, die Hand gegen ihn zu erheben, wird seines eigenen Blutes schuldig."[1]) Theodosius ehrte ihn hoch und setzte ihm ein glänzendes Grabmal, als er am 25. Januar 381 starb. Die Gothen blieben treu; Gratian hatte an Alatheus und Safrach Pannonien und das obere Mösien durch einen Vertrag abgetreten,[2]) um gegen andere Dränger die Hände frei zu haben; sie hausten in Dakien, Mösien und Thrakien, eine ostgothische Colonie sogar in Phrygien. Die Hunnen aber geboten schon in Pannonien. Die Gothen.

Gratian, der in Trier residierte, erließ ein Edict, welches die Vorrechte der heidnischen Priester wie der Vestalinnen aufhob, ihren Gehalt aus der Staatscasse strich, Thieropfer zum Zweck der Eingeweideschau streng verbot und endlich befahl, dass der Altar der Victoria aus der Curia Julia entfernt werde. Auf diesem Altar stand das Bild der Victoria, der Schutzgöttin des Reiches; die Römer hatten es den Tarentinern weggenommen und Augustus es mit Beutestücken aus Ägypten geschmückt: vor diesem Bilde schwor der Senat den Kaisern Treue und verbrannte jeder Senator ein Körnchen Weihrauch, wenn er in die Sitzung gieng. Der noch großentheils heidnische Senat sandte nun eine Deputation nach Mailand, wo der Kaiser sich gerade aufhielt, um ihn anderen Sinnes zu machen; zugleich sollte sie ihm das Gewand des Pontifex Maximus überbringen, denn diesen Titel führten auch die christlichen Kaiser. Gratian nahm das Kleid nicht an, es schicke sich nicht für einen christlichen Kaiser, und entließ die Deputation ungnädig. „Will Gratian nicht Pontifex Maximus sein, so soll Maximus Pontifex werden", äußerte einer der Senatoren beim Austritt aus dem Palast. Der Altar der Victoria.

Magnus Clemens Maximus, ein Spanier von dunkler Herkunft, war ein tüchtiger, ehrgeiziger und schlauer General, der damals Britannien verwaltete. Von der heidnischen Partei aufgemuntert, ließ er sich von den Legionen in Britannien zum Augustus ausrufen, gewann alles durch List und Bestechung und setzte nach Gallien über. Gratian, wegen seiner Vorliebe für die alanische Leibwache von den Seinen verlassen, floh mit kleinem Gefolge; er wollte nach Mailand, hoffend auf Schutz bei dem großen Bischof; immer rief der von Reitern Verfolgte den Namen Ambrosius aus; da ward er durch List bei Lyon gefangen genommen und ermordet, 383.[3]) Theodosius musste den Maximus anerkennen als Augustus für Gallien, Spanien und Britannien; doch blieb Italien, Illyricum und Afrika Valentinian II., der von nun an in Mailand wohnte. Maximus 383-388. Gratian fällt 383.

In Mailand war damals, wie wir oben sahen, der heil. Ambrosius Erzbischof (374—397), durch den Ruf des Volkes, dem er sich vergebens durch Ambrosius.

[1]) Jordan., c. 28. Die Hunnen hießen in jener Zeit Chunnen.
[2]) Zosimus, 4, 34. — Jordan., 27. — Zeuß, l. c. S. 414.
[3]) Pacat., 23—24. — Socrates, 5, 11. — Sozomenos, 7, 13. — Ambros-Ps. 61. — Baunard, Geschichte des heil. Ambrosius. Aus dem Französischen von Bittl. Freiburg 1873.

die Flucht zu entziehen suchte, selber zum Erzbischof ernannt, obschon noch ein Laie; als er aber das Amt angenommen hatte, ernst, groß, freimüthig und furchtlos in seinem Berufe, namentlich den Mächtigen gegenüber: „in seinen Kämpfen für die Freiheit der Kirche und die Rechtgläubigkeit den Herrn des Weltalls mehr fürchtend, als den Herrscher des Erdkreises". Als des Kaisers allmächtige Mutter für die Arianer die Hauptkirche von Mailand verlangte, vertheidigte Ambrosius das Eigenthum der Kirche mit einer so eisernen Festigkeit, seine flammende Rede entzündete das Volk derart, dass die Regierung nachgeben musste. In der Hoffnung, dass die Spannung des Ambrosius mit Valentinian II. ihrer Bitte günstig wäre, verlangte eine Gesandtschaft des Senats, den heidnischen Stadtpräfecten Symmachus an der Spitze, 384 die Wiedereinsetzung des Altars der Victoria und der Vorrechte der Vestalinnen. „Gestattet uns doch, den Glauben, den wir als Kinder empfangen haben, auch als Greise auf die Nachwelt zu bringen. Dieser Cult hat den Erdkreis unterworfen! Was liegt daran, mit welchem Grade von Einsicht jeder die Wahrheit erforscht, auf einem Wege läſst sich unmöglich das große Geheimnis erreichen! — Soll denn die Religion der Römer allein keinen Antheil an dem Rechte der Römer haben?" — Ambrosius antwortete im Namen des Papstes Damasus darauf: „Ein christlicher Kaiser kann nur Christo einen Altar bauen; Roma erröthe nicht, noch in ihrem hohen Alter mit dem ganzen Erdkreise sich zu bekehren; es ist niemals eine Schande, zum Besseren überzugehen."

Symmachus.

Der Kaiser entschied sich für Ambrosius, der Altar der Victoria blieb entfernt. Aber wiederum folgte der Regung des Heidenthums eine politische Revolution. Maximus zog an der Spitze seiner Legionen über die Alpen, hielt inne, weil er die Alpenpässe befestigt fand, und unterhandelte um Frieden, der auch abgeschlossen wurde. Kaum aber waren die Pässe geräumt, so brach er 387 in Eilmärschen nach Italien auf und stand unerwartet in der Nähe Mailands. Der überraschte Valentinian II. floh nach Thessalonich. Theodosius war der Gemahl der Galla, der schönen Schwester des Valentinian, desungeachtet schien er mit der Hilfe zu zögern: er unterhandelte lange mit Maximus, rüstete indes aufs gewaltigste und zog gegen den Tyrannen. Die Hälfte und der Kern seines Heeres waren „bepelzte" Gothen und wegen ihres Drohblickes gefürchtete Alanen.[1]) Da er nicht für den Sieg des Arianismus kämpfen wollte, so mussten Valentinian II. und seine Mutter sich zum Katholicismus bekennen. Dann erst brach Theodosius gegen den schlauen Maximus auf, welcher in Bestrafung Priscillians wie in anderen Maßregeln[2]) sich als Eiferer für den katholischen Lehrbegriff geberdet hatte, bloß um Valentinian Anhänger zu entziehen. Arglistig wandte sich Maximus insgeheim mit großen Versprechungen an die Gothen im Heere seines Gegners, und von ihrer Treue hieng jetzt auch das Leben des Theodosius ab. Dieser

Maximus.

Valentinian.

Theodosius.

[1]) Zosimus, 4, 54. — Orosius, 7, 35. — Ambros., De obitu Valentiniani. — Sozomenos, 7, 22.

[2]) Richter, Das weströmische Reich besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian und Maximus (375—388), S. 654—655. Berlin 1865. Vergl. oben S. 566.

war an strategischem Talent, an Entschlossenheit, an Ansehen seinem Gegner weit überlegen. Bei Siscia kam es zum ersten Zusammenstoß, die Maximianer wurden geschlagen; bei Pettau kam es zur großen Schlacht, in welcher sie eine neue Niederlage erlitten und Marcellin, der Bruder des Tyrannen, „die Kraft des Aufstandes, die Megäre des Bürgerkrieges“, getödtet wurde. Bei Hämona (Laibach) fürchtete man einen verzweifelten Widerstand, aber man sah nur Blumen, Kränze und Freudenfeuer; die Senatoren, ja selbst die heidnischen Priester in ihren Purpurmänteln und hohen spitzigen Hüten kamen dem Theodosius huldigend entgegen. Maximus hatte alle Zuversicht verloren, er eilte nach Aquileja. Der Franke Arbogast suchte ihn einzuholen. Beim Thore kam es zum Gefecht und so mächtig war die Überraschung oder der Verrath, dass Maximus, während er vom Throne an seine Soldaten Geld austheilte, von den Siegern ergriffen und vor Theodosius geführt wurde, welcher ihm seine Verbrechen am römischen Reiche vorwarf. 28. Juli 388 ward Maximus getödtet, bald nachher sein Sohn Victor, den er als Augustus in Trier zurückgelassen hatte. Theodosius benahm sich voll Mäßigung, er gab Valentinian II. alle Länder zurück, die er dem Maximus entrissen hatte, den Katholiken stellte er ihre Kirchen wieder zu.[1]

Pettau 388.

Laibach.

Maximus † 388.

Valentinian II. war demnach Augustus des Westens und residierte in Trier; seine Mutter Justina starb 391 und Ambrosius war fortan in geistlichen Angelegenheiten sein Leiter, in weltlichen aber ein stolzer, ehrsüchtiger Franke, Arbogast, welcher, ein Heide, den Kaiser wie eine Puppe behandelte, und als Valentinian, der Bevormundung müde, ihm das Absetzungsdecret zustellte, es in Stücke zerriss mit den Worten: „Du hast mir diese Stelle nicht gegeben und kannst mir sie auch nicht nehmen.“ Bald darauf fand man den gutmüthigen Valentinian II. an einem Baume seines Gartens erhängt, 16. Mai 392.[2] Es hieß, in einem Anfall von Narrheit habe der Kaiser sich selber das Leben genommen, während die Vertrauten Arbogasts den Armen erdrosselt hatten. Arbogast bekleidete, ohne Theodosius vom Tode Valentinians zu benachrichtigen und seine Entscheidung abzuwarten, den Magister officiorum und Rhetor Eugenius mit dem Purpur, und der erste Act des neuen Kaisers war, den Altar der Victoria herzustellen, den Tempeln ihre Einkünfte und den Priestern ihre Vorrechte zurückzugeben. Flavian, ein Freund des Symmachus, ein Heide, ward Präfect Roms und von neuem flammten die Brandopfer durch ganz Italien. Eine ganz heidnisch-fränkische Armee sollte Theodosius und mit ihm die christliche Partei niederwerfen. Als der Clerus von Mailand dem Eugenius die Communion und die Aufnahme in das Kirchengebet verweigerte, rief Arbogast: „Wenn ich

Valentinian II.

Arbogast.

Eugenius 392-394.

[1] Zosimus, 4, 43—46. — Orosius, 6, 34—35. — Pacatus, Paneg. — Sozomenos, 5, 14.
[2] Ambrosii Sermo de obitu Valentiniani.

siegreich zurückkomme, werde ich aus dieser Kirche einen Stall für meine Pferde und aus den Geistlichen Soldaten machen."

Der Krieg war also noch einmal ein Krieg zwischen Heidenthum und Christenthum — wenigstens sah ihn Theodosius so an. Er war auch auf das Schwerste gefasst und ernannte darum, ehe er aus Constantinopel schied, sein Söhnlein Honorius, in dessen sanften und unschuldigen Zügen man noch nichts von den spätern Lastern lesen konnte, zum Augustus. Dann brach er rasch gegen Illyrien auf. Timasius und Stilicho standen an der Spitze seiner Römer; Gainas befehligte die Gothen, unter welchen ein Stammeshäuptling Alarich stand, in dem damals noch niemand den künftigen Eroberer der Hauptstadt der Welt ahnte. Die Truppen, die aus Afrika kommen sollten, blieben aus, Gildo hielt sie zurück. Eugenius war überrascht durch die schnelle Ankunft des Theodosius, welcher rasch die Alpenpässe nahm. Arbogast machte ihm wieder Muth; das Heer, welches gegen das Heidenthum stritt, war ja den Gegnern an Zahl weit überlegen. Bei einem Bach, das kalte Wasser (flumen frigidum) genannt, kam es am 5. September 394 nicht weit von Aquileja zum ersten Zusammenstoß. Die Gothen unter Gainas wurden geworfen. Theodosius sammelte sie wieder, betete vor ihren Augen mit Inbrunst zu Gott, und seine Zuversicht gieng in ihre Herzen über und sie hielten Stand. Aber noch war kein Sieg errungen, die Schlacht war unentschieden.

Honorius. *Alarich.* *Schlacht bei Aquileja.*

Seine Heerführer riethen dem Theodosius, sich zurückzuziehen und Verstärkung abzuwarten. „Nein!" sagte er, „das Kreuz darf vor den heidnischen Götterbildern nicht zurückweichen", und ordnete den Angriff für den nächsten Tag an. Die Nacht brachte er in einer Kapelle im Gebet zu. Seine Kleider waren benetzt von seinen Thränen. Zuletzt übermannte ihn der Schlaf. Im Traum sah er günstige Zeichen und hörte siegverkündende Stimmen. Voll Zuversicht gab er mit dem Kreuze das Zeichen zur Schlacht. In diesem Augenblicke bekam er die Anzeige von einem feindlichen Führer, dass er, wenn ihm Gnade werde, in der Schlacht zu ihm übergehe. — Natürlich verhieß er Verzeihung. Der Aufmarsch dem wohlgeordneten Heere des Arbogast gegenüber war bedenklich; aber die Zuversicht des Kaisers theilte sich seinen Kriegern mit: „Heute wird sich zeigen, was der Gott des Theodosius vermag!" — Als Eugenius ihn vor den Reihen seiner Feinde in Waffen strahlend sah, rief er: „Er ist verloren, will aber als Held sterben, diesen Ruhm soll er jedoch nicht haben; man nehme ihn gefangen, binde ihm Hände und Füße und bringe ihn vor mich." Alsbald begann die Schlacht, die aber in kurzer Zeit sich zu Gunsten des Kaisers Theodosius wandte. Eugenius ahnte die Gefahr nicht, in der er schwebte. Soldaten, die auf ihn zukamen, fragte er: „Ist er schon in Ketten?" — doch diese banden ihm, ohne Antwort zu geben, schnell Hände und Füße und führten ihn vor Theodosius: „Also dein Herkules hat dich doch gefangen werden lassen; ruf ihn jetzt an, ob er dir helfen kann." Eugenius warf sich aufs Knie und wollte seine Rhetorkünste anwenden, um Gnade zu erlangen, da hieb ihm aber einer der Krieger, ohne dass es ihm befohlen war, das Haupt ab, das sogleich über das Schlachtfeld getragen wurde. Arbogast stürzte sich auf der Flucht in sein eigenes Schwert.[1])

Gefahr. *Sieg.* *Eugenius † 394.*

Vom Schlachtfeld weg meldete Theodosius seinem Freunde, dem be-

[1]) Zosimus, 4, 55—58. — Ambrosius, Ep. 62. — Sozomenos, Hist. eccles., 7, 21. — Theodoret., V, 24. — August., Civ. Dei, V, 26.

rühmten Bischof von Mailand, seinen Sieg, der ihm antwortete: „Ich legte deinen Brief auf den Altar und hielt ihn in der Hand, währenddem ich das heilige Opfer darbrachte, damit dein Glaube durch meinen Mund spreche. Ja wahrhaftig, Gott schaut gnädig auf das römische Reich herab, da er ihm einen solchen Fürsten gab, einen solchen Vater, dessen Tugend und Demuth eine Höhe erreichte, die kein Kaiser und kein Priester übertraf. Was soll ich noch wünschen? — alle meine Wünsche sind in dir erfüllt.“ — Dann mahnte er ihn Milde zu üben und dieser Rath wurde genau befolgt. Keinem der Besiegten geschah ein Leid: Arbogast und Eugenius waren die einzigen Opfer. An der Kirche zu Mailand wurde die Verheißung einer allgemeinen Amnestie angeschlagen. Die Kinder des Eugenius und Arbogast, welche in der Kirche, obschon noch Heiden, eine Zuflucht gesucht hatten, wurden wohlwollend behandelt und behielten ihr väterliches Vermögen. Diese Milde gewann dem Theodosius auch die Herzen der Besiegten.

Ambrosius.

Milde nach dem Sieg.

Der Jubel war unbeschreiblich, nur der Sieger war ernst, als er, Ambrosius zur Seite, im Triumph in Mailand einzog. Todesahnung beschlich ihn und gieng nur zu schnell in Erfüllung. Theodosius starb in Mailand am 17. Januar 395. Der Schmerz war allgemein und grenzte an Verzweiflung. Ambrosius gab der Stimmung in seiner herrlichen Trauerrede, die ein unsterbliches Denkmal seiner Seelengröße und der des Kaisers ist, die wahre Weihe.[1])

Theodosius † 395.

Das Reich war wieder geeinigt, mit dem Heidenthum gieng es aber zu Ende. — Seinen Sohn Honorius, unter der Vormundschaft des Ambrosius und Stilicho, hatte der Kaiser zum Regenten des Abendlandes eingesetzt.

Theodosius erhielt den Beinamen „der Große“; er war desselben nicht unwürdig; er war keusch und mäßig, er war ein glücklicher Feldherr und weiser Gesetzgeber; er war nicht bloß ein glücklicher Soldat, sondern auch ein gründlicher Kenner der Geschichte, namentlich der römischen, wobei bemerkt wird, dass er die Namen des Sulla und Marius, als der Feinde des Menschengeschlechtes und der Freiheit, immer mit Abscheu nannte. Seine Schwäche waren: eine Erschlaffung nach der Thätigkeit und bisweilen ein Aufflammen in Leidenschaft, wie es cholerischen Naturen eigenthümlich zu sein pflegt. Als in Antiochia die Verkündigung neuer Steuer-Edicte einen Auflauf hervorrief, infolgedessen die Standbilder der kaiserlichen Familie zerschlagen oder mit Schmach durch die Straßen geschleift wurden, ergieng das Urtheil gegen die Stadt, dass sie ihrer Vorrechte und Ländereien beraubt, Bäder, Circus, Theater geschlossen, die Getreidevertheilung eingestellt und die Einzelnen, je nachdem sie das Verbrechen begangen oder nicht verhindert hatten, strengstens bestraft werden sollten. Die Beamten des Theodosius hörten auf den Rath der Mönche, mit der Vollziehung des Urtheils zu warten, bis eine zweite Gesandtschaft den Kaiser um Gnade angefleht haben würde. — Chrysostomus gab indes den Gemüthern, die ganz der Verzweiflung sich überließen, durch seine Homilien die würdige Haltung wieder. Der Bischof Flavian eilte nach Constantinopel und sagte zum Kaiser: „Ich komme als der Gesandte unseres gemeinsamen Herrn, um dir den Spruch des Evangeliums ans Herz zu legen: ‚Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebt, wird euch der Vater im

Charakter des Theodosius.

Antiochia.

[1]) De obitu Theodosii. Die Leiche wurde 8. November 395 in Constantinopel beigesetzt; Theodosius wird noch Divus genannt.

Himmel auch vergeben.'" Der Kaiser folgte dem Beispiele des Gekreuzigten: der Bischof musste zur Osterfeier der Gemeinde die Nachricht von der Verzeihung bringen. Die Antiochener schwärmten jetzt für ihren Herrn, und mehr als tausend Statuen erhoben sich ihm zu Ehren, und Theodosius bekannte, dass die Handhabung der Gerechtigkeit zwar die wichtigste Pflicht, die Ausübung der Gnade hingegen das edelste Verdienst eines Herrschers sei. Welch ein Glück für des Kaisers Ruf, wenn die Beamten in Thessalonich den Muth gehabt hätten, mit der Ausführung eines viel furchtbareren Befehls zu zögern![1])

Verbot des heidnischen Cultus.

Den Überresten des Heidenthums gegenüber war der Kaiser seit dem Siege über Eugenius weit entschiedener und handelte Theodosius hier nach dem Grundsatze, dass zur Einheit des Reiches vor allem Einheit der Religion nothwendig sei. Darum ergieng 385 der Befehl, dass bei Strafe der qualvollsten Hinrichtung kein Sterblicher es wagen solle, durch Eingeweideschau die Wahrheit gegenwärtiger oder zukünftiger Dinge zu erforschen.[2]) 386 wurden die Tempel Syriens und Ägyptens geschlossen;[3]) 380 schon war der Befehl ergangen, dass alle Unterthanen den Glauben bekennen sollten, den der Apostelfürst Petrus von Anfang an den Römern überliefert habe,[4]) und 381 das Edict, dass, wer vom Christenthum zum Heidenthum übergehe, das Recht verliere, über sein Vermögen testamentarisch zu verfügen.[5]) Vergebens erhob sich der berühmte Rhetor Libanius 388 für die Denkmäler der alten Baukunst: „Die Tempel sind die Seele der Felder, sie waren der Anfang alles Ackerbaues und aller Ansiedlungen."[6]) 389 ließ der Bischof Theophilos von Alexandrien zuerst den Dionysostempel schließen und die darin entdeckten Phallusbilder, um die Heiden lächerlich zu machen, öffentlich ausstellen. Um den Serapistempel kam es dort zum Straßenkampf zwischen Heiden und Christen. Als der Kampf beschwichtigt war, wurde das Serapeum, der prachtvollste Tempelbau der alten Welt nach dem Capitol, von Grund aus zerstört. Die Heiden glaubten, dass ein Angriff auf das Bild des Serapis die Folge habe, dass der Himmel einstürze und die Erde in die Nacht des Chaos zurückkehre.[7]) Ein christlicher Soldat zertrümmerte aber muthig mit einer Axt den Kopf des Serapis, und die sichtbare Ohnmacht der alten Götter soll viele Heiden zur Annahme des Christenthums bewogen haben.[8]) In ähnlicher Weise wurden die Tempel in Arabien und Palästina zerstört; nur die Tempel in Damascus und Baalbek wurden verschont und auf Befehl des

Alexandrien.

[1]) Hug, Antiochia und der Aufstand des Jahres 387. Winterthur 1873. — Chrysost. hom. ad Antiochenos. — Liban., Πρὸς Ἀντιοχεῖς περὶ τῆς τοῦ βασιλέως ὀργῆς.
[2]) Codex Theodos., XVI, 10, 9.
[3]) Zosimus, 4, 3.
[4]) Codex Theodos., XVI, 1, 2. — Sozomenos, 7, 4, 12.
[5]) Ibid. XVI, 7, 1.
[6]) Liban., II, p. 167.
[7]) Socrates, 6, 2. 5. 5, 16.
[8]) Sozomenos, 7, 5.

Kaisers in christliche Kirchen umgewandelt.[1]) 391 erschien für das Abendland das Edict gegen Thieropfer, Betreten der Tempel bei Strafe von 15 Pfund Goldes. 392 ward auf Theilnahme am heidnischen Cult die Strafe der Majestätsbeleidigung gesetzt, der Ort solle dem Fiscus zufallen.[2]) 394 wurden die Olympischen Spiele zum letztenmale gefeiert und zur selben Zeit das Bild des Olympischen Zeus von Phidias aus Olympia nach Constantinopel gebracht, wo es in dem großen Brand unter Leo dem Isaurier (474—491) zugrunde gieng.[3]) In Rom aber hieng ein Theil des Senates noch fortwährend am heidnischen Cult, obschon die Priester vertrieben waren und der Götzendienst aufhörte, das Capitol ungepflegt dastand und Ruß und Spinngewebe die Tempel überzogen.[4]) Der Zeus des Phidias.

Theodosius regierte kurz, aber wirksam. Er ist der letzte Kaiser, unter dem das Reich in seiner Einheit bestand; es ward jetzt unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius getheilt oder sollte vielmehr nach Theodosius Wille einig und nur die Regierung getheilt sein.[5]) Honorius erhielt das Abendland und residierte in Mailand, Arcadius das Morgenland mit Constantinopel. Arcadius war 18, Honorius 11 Jahre alt. Illyrien wurde zwischen beiden getheilt, Noricum, Pannonien und Dalmatien kamen zum Westreich. Die beiden Söhne waren schwach und wurden niemals mündig, jeder war von seinem Minister beherrscht.

Rufinus wurde allmächtig im Osten wie Stilicho im Westen. Jener war aus Elusa, jetzt Eause, in der Gascogne, ursprünglich ein Advocat, fleißig, geschickt, beredt, aber auch stolz, habgierig und rachsüchtig, und seine Erhebung zu so hohen Ehren ist der Flecken in der Laufbahn des Theodosius. Wer ihn einmal gereizt hatte, dem vergaß er es nie, und Rache war seine höchste Lust. Der Kaiser war eine Puppe in seiner Hand und sollte, um sich dauernd an seinen Minister zu knüpfen, mit dessen Tochter vermählt werden. — Eine Palast-Intrigue vereitelte allerdings diesen Plan. Der Verschnittene Eutropius wusste es durch seine List dahin zu bringen, dass Rufinus getäuscht und beschimpft, und Eudoxia, die Tochter des Frankenhäuptlings Bauto, die Gemahlin des Kaisers wurde. Rufinus.

Stilicho, der Minister des Abendlandes, der Sohn eines vandalischen Reiterofficiers, galt aber als geborener Römer, nicht als Barbar, weil sein Vater schon im römischen Dienst germanische Reiterei befehligt hatte; er selber hatte in der Armee seine Laufbahn gemacht, und nach einer Gesandtschaft in Persien, wo er die Würde des römischen Namens zu wahren wusste, die Hand der Serena, der Nichte des Theodosius, die er an Kindesstatt angenommen, erlangt. Er wurde Oberbefehlshaber der gesammten Reiterei und des Fußvolks, und sterbend soll Theodosius ihm die Obsorge über seine beiden Söhne und das Reich anvertraut haben. Stilicho.

[1]) Moses von Chorene, III, S. 33.
[2]) Codex Theodos., XVI, 10, 10—12. — Sozomenos, 7, 20.
[3]) Cedrenus, I, p. 564.
[4]) Stellen bei Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus, S. 98—112.
[5]) Orosius, 7, 36.

Er machte Anspruch auf die Verwaltung des ganzen Reiches, schloss am Rhein einen festen und ehrenvollen Frieden mit den Deutschen; als er jedoch nach Mailand zurückkam, beherrschte Rufinus schon den Osten und hatte sich der Maure Gildo. Gildo in Afrika soviel als unabhängig gemacht. Natürlich hassten sich beide Minister tödtlich, und zwischen beiden Reichen herrschte gerade in der Zeit, wo sie der Einigung am meisten bedurften, die größte Zwietracht. —

Alarich und die Westgothen.

Kaum war der große Theodosius todt, als die Eifersucht der Minister seiner unmündigen Söhne einen gefährlichen Krieg entzündete. Das oströmische Reich hielt sich infolge glücklicher Verhältnisse, das weströmische hingegen erlag nach langem, schmerzlichem Todeskampfe. Man reizte die Gothen, indem man ihren Truppen die gewöhnlichen Geschenke versagte; so berichtet Jornandes. Jedenfalls fehlte der Zauber der Persönlichkeit des Kaisers, und die Gothen erwogen die Art ihres Verhältnisses zum Reich; ihre Missstimmung war umso gefährlicher, als jetzt an ihrer Spitze ein kühner und umsichtiger Mann stand, Alarich aus dem Geschlechte der Balthen.[1])

Alarich. Alarich sah das Verhältnis zu den Römern als reine Knechtschaft an, besser sei es durch eigene That Reiche zu erwerben, als anderen in Muße zu dienen.[2]) Er hatte nichts von einem Vertrag mit Theodosius wissen wollen, und als er sich dennoch später in einen solchen fügte, hatte er sich in der Schlacht bei Aquileja gegen den Usurpator Eugenius hervorgethan; und jetzt weigerte man sich, ihm ein Commando anzuvertrauen. Alarich handelte im Sinne der Gothen, wenn er stolz den Hof mied und die Zukunft seines Volkes nicht im Anschluss an Rom, sondern in dem Kampf um ein eigenes Land sah; er wurde von ihnen auf den Schild erhoben, sammelte die meisten Westgothen und führte Krieg der Gothen. offenen Krieg von den Gestaden der Donau bis zu den Mauern von Constantinopel. Illyrien, Makedonien, Thessalien wurden verheert, die Männer niedergehauen, die Frauen fortgeschleppt, ja selbst Kleinasien litt unter den Verheerungen, und der Dichter Claudian schildert, wie die Weiden in Kappadokien in Rauch aufgehen, wie der Halys roth von Blut sei, wie der Kiliker hinter seinen Bergen sich nicht mehr vertheidigen könne, und die lieblichen Gestade Syriens verwüstet seien und man am Orontes keine Lieder höre, kein freudiges Volk mehr sehe. Alarich wandte sich nach dem Süden Griechenlands. Zwar waren die Thermopylen besetzt, aber es war kein Leonidas mit Spartanern da. Die Besatzung überließ feig dem Feinde die Pässe, und die gothischen Scharen ergossen sich jetzt über das eigentliche Griechenland. Theben In Hellas. rettete sich durch die Festigkeit seiner Mauern, Athen durch schnelle Unterwerfung. Alarich, der den Piräus besaß und Athen aushungern konnte, ritt in die Stadt, nahm ein Bad, speiste bei den Vornehmen und zog dann ab, reich mit Geschenken beladen.[3]) Der Gothe schonte diese Stadt und zog nur mit den

---

[1]) Jornandes, c. 29: Qui dudum ob audaciam virtutis baltha i. e. audax nomen inter suos acceperat.

[2]) Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung, I, S. 206—207.

[3]) Zosimus, V, 7—11.

Vornehmsten ein; Eleusis aber ward zerstört und die Mysterien hörten auf. Auch auf dem Isthmus stand römische Besatzung, aber sie wich ebenso feig als verrätherisch. Megara, Korinth, Argos, Sparta fielen in die Hände der Gothen.

Stilicho rettet.

Da kam Hilfe. Stilicho, dem Theodosius sterbend seine beiden Söhne empfohlen hatte, wollte die Einheit des Reiches retten, landete 397 bei Korinth und schloss Alarich mit seinem Heere in Arkadien so meisterhaft ein, dass die Gothen nur die Wahl zwischen Hungertod oder einem verzweifelten Kampf hatten. Auf einmal aber entkommt Alarich, und es wird von alten Schriftstellern erwähnt, Rufin habe ihm freien Abzug bewilliget und dem Stilicho befohlen, sogleich nach Italien zurückzukehren, da er Stilicho viel mehr hasste und fürchtete als die Gothen. Stilicho zog ab, die Truppen aber, welche er nach Constantinopel senden musste, umzingelten den Rufinus und hieben ihn nieder, im Augenblicke, da er eine Heerschau über sie halten wollte. Nicht Stilicho, sondern Gainas war die Haupttriebfeder bei diesem Morde. Rufins Nachfolger, Eutropius, welcher Stilicho nicht weniger hasste, ernannte den Alarich zum Oberfeldherrn (Dux) des östlichen Illyrien und versah ihn mit Waffen und Kriegsbedürfnissen aus den Zeughäusern in der geheimen Absicht, ihn gegen den allmächtigen Minister des Westens zu verwenden, dem es 398 gelungen war, Gildo zu vernichten und Afrika dem Reiche wieder zu gewinnen. „Nicht seine Macht," sagte Stilicho von Alarich, „sondern der im Bürgerkrieg gespaltene Erdkreis hat ihn solange geschützt, da er mit den Verträgen spielt und seinen Eidbruch bald diesem, bald jenem Hofe verkauft."

Rufinus' Ende.

Eutropius.

Alarich zog mit seinen Gothen nach Epirus und hieng fortan wie eine drohende Wetterwolke über beiden Reichen; er entschloss sich endlich zu einem Einfall in Italien. Die Gothen nahmen den Weg durch Pannonien, Noricum, Rhätien über die Julischen Alpen nach Italien im Winter 402. Der feige Honorius, auf dessen Fang es allerdings Alarich abgesehen hatte, floh bald aus Mailand nach dem von Sümpfen umgebenen und stark befestigten Ravenna: Stilicho aber zog aus Britannien und Gallien die Truppen zusammen und that, was in seinen Kräften stand, um Italien zu befreien. Am Osterfest 403 kam es bei Pollentia zu einer blutigen Schlacht; der Verlust auf beiden Seiten war groß, der Sieg aber nicht entschieden. Alarich zog sich zurück und Stilicho verfolgte ihn nicht. Mit ungeheurer Beute wandten sich die Gothen zuerst nach dem Osten, dann aber auf einmal nach dem Süden, da Alarich einen Handstreich auf Rom vorhatte. Stilicho traf aber so gute Anstalten, dass Alarich von seinem Plane abstehen und sich über den Po zurückziehen musste. Bei Verona kam es im Herbste 403 zu einer neuen großen Schlacht, in der Alarich zwar nicht entscheidend geschlagen, aber durch große Verluste doch so geschwächt wurde, dass er sich nach Illyrien zurückzog. Italien athmete wieder auf.[1])

Alarich in Italien.

Schlacht bei Pollentia,

bei Verona.

Claudian.

Begeistert singt das Lob des wackeren Stilicho der phantasiereiche, formgewandte und vielseitige Dichter Claudius Claudianus[2]) in lateinischen Versen, obschon Alexandria seine Heimat ist; dagegen glüht er von Hass wider Rufin und Eutropius. Arcadius und Honorius ließen ihm auf dem Forum Trajans ein Standbild setzen, dessen Inschrift noch vorhanden ist. Der Dichter hat darin den Amtstitel „Tribun" und „Notar". In den Untergang Stilichos und

---

[1]) Orosius, 7, 37. — Jornandes, 29—30. — Claudian, de bello Get.

[2]) Teuffel, Römische Literatur, S. 439.

seiner Anhänger scheint Claudian mit hineingezogen worden zu sein. Ein Christ war er nicht, dagegen reich an alexandrinischer Mythengelehrsamkeit. Für die Geschichte seiner Zeit ist er eine Quelle, wenn man ihn mit Vorsicht zu benutzen weiß. An Neigung zu schmeicheln fehlt es ihm nicht, wie wir aus der Schilderung des Einzugs des Honorius sehen, welcher Rom besuchte, nachdem Stilicho bei Pollentia und Verona gesiegt hatte.[1]) — Bei den Spielen, welche Honorius zur Feier dieser Siege gab, fanden auch nach altbeliebter Weise Gladiatorenkämpfe statt. Da sprang aber in seiner Menschenliebe und Furchtlosigkeit ein Mönch, Telemachus, zwischen die Kämpfenden auf die Bühne und suchte sie vom Blutvergießen abzuhalten.[2]) Der edle Mönch wurde aber ein Opfer seines Enthusiasmus: empört darüber, dass er es in seinem Genusse störe, warf ihn das Volk mit Steinen zu Tode. Honorius nahm ihn in das Verzeichnis der Märtyrer auf und verbot, fortan bei den Spielen Menschen auf Leben und Tod kämpfen zu lassen.

Der Mönch Telemachus.

Aber schon 406 kamen neue Verheerungen: Vandalen, Alanen, Sueven, Burgundionen brachen unter Hradagais[3]) über die Donau.[4]) Während ein Theil an den Ausgängen der Alpen sich festsetzte, drang ein anderer Theil, 200.000 Mann stark, durch Etrurien gegen Rom vor. Der Kaiser verhielt sich unthätig in dem, wie jetzt Venedig gelegenen, festen Ravenna. Stilicho rettete noch einmal Rom, welches vor einem Feinde zitterte, der keine Schonung kannte, Denkmäler der Kunst, wie Kirchen und Menschen in gleicher Wuth vernichtete.

Hradagais.

Stilicho entsetzte Florenz und umstellte den Feind in den Gebirgen Fiesoles so geschickt, dass ein Theil dem Hunger und Krankheiten erlag, der andere sich ergeben musste. Hradagais wurde gefangen genommen und getödtet.[5])

Germanen in Gallien.

Der Gewalthaufe kehrte nun zurück und brach in der Neujahrsnacht 406 auf 407 bei Mainz über den Rhein. Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Baselaugst sanken in Asche; Amiens, Arras, Terouenne, Tournai wurden genommen, und unter Mord und Verheerung drangen die Barbaren unaufhaltsam vor, entschlossen, erst in Spanien Halt zu machen, das durch seine glückliche Lage bisher von Feinden befreit und der Sitz des Reichthums, des Luxus und des Glückes war. Die Pyrenäen-Pässe waren von den Basken tapfer vertheidigt, — ein Unglück für Gallien; denn die Barbaren warfen sich in das Innere des Landes zurück, das sie furchtbar verheerten, während eine Schar von Sachsen, Herulern, Burgundern, Gepiden von Norden und Osten eingedrungen war. Man sah keine Saaten, keine Herden, keine Bäume mehr, die Orte sanken in Asche, in den Festungen, die sich noch hielten, wüthete der Hunger. Ein Zeitgenosse sagt: „Weder die starken Plätze,

---

[1]) Claudian. de VI. Consul. Honor.
[2]) Theodoret., Hist. eccles., V, 26.
[3]) Einem edlen Gothen, rex Gothorum; der Name bedeutet Zornspeer.
[4]) Augustin., De civit. Dei, 5, 23; Sermo, 105, 10.
[5]) Orosius, 7, 37. — Augustin., Civit. Dei, 5, 23. — Zosimus, 5, 26.

die vom Wasser der Flüsse umgeben sind, noch die Festen, die auf abschüssigen Felsen stehen, entgiengen ihrem wüthenden Angriff oder ihren treulosen Kriegskünsten. Hätte der ganze Ocean sich über Galliens Gefilde ergossen, der Ruin wäre nicht so vollständig gewesen." In Britannien und Gallien erhoben sich Gegenkaiser, unter denen ein Constantin, von Arles aus, Gallien und Britannien beherrschte, die Vandalen und Sueven in seinen Sold nahm, und Alamannen und Franken den Osten und Norden Galliens überließ.[1])

Indes trat Alarich mit neuen Forderungen auf; entschlossen, die Verlegenheit der Regierung zu benützen, verlangte er 4000 Pfund Gold, und Stilicho rieth dem Senat zur Annahme des Vorschlags, obschon ein kühner Senator, Lampadius, erklärte: das sei kein Friedensvertrag, sondern ein Vertrag der Sclaverei. Alarichs neue Forderung.

War Stilicho der Überzeugung, dass man mit den Gothen um jeden Preis sich abfinden müsse, wenn das Reich nicht zugrunde gehen solle, oder wollte er mit ihrer Hilfe seinem Sohne den Kaiserthron in Constantinopel gewinnen, wie Orosius ihn beschuldigt? Hatte er insgeheim mit Alarich unterhandelt, um ihn für den Dienst des Westreichs zu gewinnen? Genug, er war verdächtig und hatte bei seiner Machtstellung Feinde in Menge, die ihn des Verrathes beschuldigten; und der elende Honorius gab die Einwilligung zum Morde des Mannes, der seine Jugend beschützt und Italien zweimal gerettet hatte. Stilicho floh in eine Kirche zu Ravenna, obschon er mit Hilfe der fremden Mietstruppen sich hätte retten können, fand aber hier keinen Schutz sondern ward von Heraclian 23. August 408 ermordet.[2]) Mit ihm fiel sein Sohn und viele ihm getreue Anführer der Mietstruppen. Als nun der bethörte Hof das Gesetz erließ, dass kein Heide oder Arianer mehr eine Stelle bekleiden dürfe, verließen über 30.000 der besten Streiter das Heer des Kaisers und wandten sich an Alarich um Rache. Stilicho fällt 408

Entrüstet über die schmachvolle Hinrichtung seines großen Gegners forderte Alarich schnell entschlossen Zins und Geiseln, und da der Hof die Forderung abschlug und überdies noch erbärmliche Männer an die Spitze der Armee stellte, so fiel Alarich 408 in Italien ein und rückte ohne Widerstand über Aquileja, Concordia, Altinum, Cremona, über den Po und durch Picenum vor Rom, das seit Hannibal, seit 624 Jahren, kein fremdes Heer mehr vor seinen Mauern gesehen hatte. Als ihn ein frommer Mönch abmahnte, gegen Rom zu ziehen, sagte Alarich: „Ich muss, ich handle nicht aus eigenem Willen, eine Stimme ruft mir immer zu: Auf, auf und zerstöre Rom!"[3]) Der Gothe sah sich demnach als Werkzeug der Vorsehung an. Rache für Stilicho.

Rom war größer als zur Zeit Hannibals, es hatte $6^1/_2$ Stunden im Umfange, 37 Thore, 7 Brücken über die Tiber, 27 Hauptstraßen, 424 Tempel und 29 Wasserleitungen, so breit, dass im Innern ein Schiff bequem fahren konnte, 16 öffentliche warme Bäder, 836 kleinere Bäder, 46.600 Privathäuser und 1780 Rom.

---

[1]) Zosimus, 6, 3. — Orosius, 7, 38. — Gregor. Turon., 2, 9.
[2]) Zosimus, 5, 34—42. — Orosius, 7, 38.
[3]) Socrates, 7, 10. — Claudian. de bello Get. c. 549.

Paläste, die in 480 Quartiere eingetheilt wurden. Obschon infolge der vielen Kriege und verheerenden Krankheiten die Bevölkerung sehr verdünnt war, so hatte Rom doch noch über 1,200.000 Einwohner. Aber der alte Heldengeist lebte nicht mehr in der einstigen Hauptstadt der Welt; die Masse war feig und genussüchtig und die Aristokratie ohne einen Funken höheren Geistes. Statt entschlossen den Kampf aufzunehmen, ermordete man die unschuldige Serena, die Witwe Stilichos, die in Rom in stiller Zurückgezogenheit trauerte, und hörte auf etrurische Wahrsager, die den Blitz von den Wolken zu ziehen und auf die Gothen zu schleudern versprachen, schlug in den sybillinischen Büchern nach, die aber keine rettende Antwort gaben. Alarich ließ nicht Sturm laufen, er umschloss bloß die Stadt. Bald stieg die Noth aufs höchste, man verzehrte Menschenfleisch; ansteckende Krankheiten nahmen überhand und Rom schien ein großes Grab zu werden. Aus Ravenna erwartete man Hilfe, aber sie kam nicht. Da sandte man Boten an Alarich und drohte mit der Verzweiflung der ungeheuren Volksmasse. Hohnlachend erwiderte der Gothenkönig: „Je dichter das Heu, desto besser mäht man." Auf die Frage, was er denn verlange, antwortete Alarich: „Alles Gold, alles Silber, alles Hausgeräthe und alle germanischen Sclaven, die in der Stadt sind." — „Ja, was lässest du uns denn?" — „Das Leben!" war Alarichs kurze Antwort. Nun wandte man sich an seine Milde und Barmherzigkeit, und er versprach, die Belagerung aufzuheben gegen Erlegung von 5000 Pfund Gold, 30.000 Pfund Silber, 4000 seidene Gewänder, 3000 Stück Purpur und 3000 Pfund Pfeffer und Freilassung aller germanischen Sclaven. Die Götterbilder wurden eingeschmolzen, um ihn zu befriedigen, auch das Bild der Virtus, — ein Zeichen, wie ein Zeitgenosse glaubt, dass das Geschlecht tapferer Römer dahin sei.[1])

Serena.

Hungersnoth in Rom.

Die Belagerung abgekauft.

Alarich, der durch 40.000 befreite Sclaven sein Heer vermehrte, nahm seine Winterquartiere in Etrurien und verlangte vom Kaiser Bestätigung des Vertrags und Auswechslung von Geiseln als Unterpfand des Friedens. Der thörichte Honorius verweigerte hartnäckig beides. Athaulf, Alarichs Schwager, stieß mit einem neuen Hilfsheer zu den Gothen; desungeachtet wies der Kaiser die Forderungen des übermächtigen Feindes zurück und verpflichtete seine Untergebenen durch einen Eid zum immerwährenden und unversöhnlichen Krieg mit den Gothen.

Athaulf.

Alarich verlangte jährlich eine Summe Geldes, eine Quantität Getreide, dann Venetien, Dalmatien und Noricum als Wohnsitz für seine Gothen, und der Minister Jovius beantragte, ihn zum obersten Kriegsbefehlshaber (magister utriusque militiae) zu ernennen. Vergebens rieth der Papst, die bescheidenen Forderungen des Gothen zu bewilligen. Als der Kaiser in den stolzesten Ausdrücken jede Aussöhnung verweigerte, zog Alarich wieder vor Rom, das aber jetzt seine Thore öffnete. Alarich machte den Stadtpräfecten Attalus zum Kaiser und dieser ernannte ihn zum obersten Kriegsbefehlshaber der Armeen des Westens und bewilligte ihm die verlangten Provinzen. Damit der neue Kaiser stets thue, was die Gothen wollten, musste er Athaulf zum Comes

Attalus.

[1]) Zosimus, 5, 41. — Sozomenos, 5, 7.

domesticorum, zum Befehlshaber seiner Leibwache ernennen. Fast ganz Italien anerkannte die neue Wahl, nur die Familie der Anicier wollte nichts von diesem Kaiser wissen, der, ein Heide, das Monogramm Christi auf den Münzen wegließ, dagegen die Victoria daraufsetzte und mit Mühe von den Gothen zum Arianismus bekehrt wurde; und Honorius, von allen verlassen, bot jetzt dem Attalus die Theilung des Reiches an, der ihm aber nur die Erhaltung des Lebens auf einer einsamen Insel bewilligen wollte.[1])

Schon stand Alarich vor Ravenna und wollte Honorius sich in der Verzweiflung nach Constantinopel flüchten, als 4000 Mann Kerntruppen im Hafen dieser Stadt und Geld, Korn und Öl aus Afrika anlangten. Dies gab Honorius wieder Muth zum Widerstand. Alarich aber zerfiel mit dem kopflosen Attalus, der sich ihm nicht in allem fügen wollte, und nahm ihm auf der Ebene bei Rimini in Gegenwart unzähliger Menschen Diadem und Purpur wieder ab. Attalus bat, dem gothischen Heere folgen zu dürfen, da er nur hier sicher wäre, und Alarich gab seine Zustimmung.

Nun zog der Gothe zum drittenmale vor Rom und nahm in einer Nacht ohne einen würdigen Widerstand die Stadt (24. August 410), und gebrauchte das Recht des Schwertes. Die Hauptstadt, welche die Welt 1163 Jahre geplündert hatte, ward nun selbst geplündert; die Ahnung Scipios auf den Trümmern Karthagos war erfüllt; bezwungen war jetzt die Riesin, die einst die Welt bezwang. Ein kühner Germane nahm die Herrin der Welt gefangen und trotzte der Ansicht jener Zeit, dass auf die Einnahme Roms, dieses Paladiums der Menschheit, das Ende der Welt folgen werde.[2]) Einnahme Roms, 24. Aug. 410.

Doch that Alarich dem Blutvergießen Einhalt und befahl, die Kirchen zu schonen. Die Basiliken der Apostel Petrus und Paulus erklärte er für Asyle. Welchen Geistes die Gothen waren, zeigt folgender Zug: Ein Gothe kam in das Haus einer gottgeweihten Jungfrau und forderte das Gold und Silber, das im Hause wäre. Sie öffnete dem Erstaunten einen Schrank voll der kostbarsten Gefäße, sagte aber dabei: „Ich kann sie nicht vertheidigen, versuche sie darum auch nicht zurückzubehalten, sie sind aber dem Dienste des Apostels Petrus geweiht; nimm sie, wenn du willst, die Heiligthumsschändung liegt dann auf deinem Gewissen." Der Gothe wagte nicht die Schätze zu berühren, sondern machte Alarich die Anzeige davon und dieser ließ sie in die Kirche des Apostelfürsten zurücktragen. Gothen trugen nun die goldenen und silbernen Gefäße auf ihren Köpfen durch die Stadt in die Kirche, andere Gothen begleiteten sie als Wache und die Trompete ertönte als Verkündigerin des Friedens und das Volk sang Psalmen, — gewiss ein Zeichen, dass eine neue Zeit angebrochen sei und die neue Religion auch über die Barbaren zu siegen angefangen habe. Der heil. Augustin[3]) gibt den ungebildeten Gothen den Vorzug vor Griechen und Römern: „Viele Kriege haben vor und nach der Gründung Roms stattgefunden. Wohlan, man zeige uns Feinde,

---

[1]) Zosimus, 5, 43. (Ende.) — Sozomenos, 9, 8—9. — Procop., Bell. Vand., I, 2.

[2]) Orosius, 7, 39—40. — Lact., Div. Just., 7, 25. — Historia Misc., ed. Eyssenhardt, p. 312.

[3]) Augustin. Civit. Dei, I, 2, 4, 6.

die Herren einer Stadt wurden und diejenigen schonten, welche in die Tempel ihrer Götter flüchteten!" — und Orosius sagt: „Die Gallier zerstörten und tödteten den Senat, die Gothen besetzten nur drei Tage hindurch die Stadt, kaum ein Senator kam ums Leben."[1]) Es ist falsch, dass die Gothen Rom verbrannt haben, seine Kunstwerke, seine Prachtbauten blieben unbeschädigt, der Palast des Sallust ausgenommen, wo die Gothen in die Stadt eindrangen.

Nach dreitägigem Aufenthalte verließ Alarich Rom und zog nach Campanien, um von da nach Sicilien und Afrika überzusetzen, dort wollte er für sein Volk ein eigenes Land, eine quieta patria erwerben. Doch sein früher Tod vereitelte diesen Entwurf. Alarich starb im 34. Jahre seines Lebens und wurde unter lautem Wehklagen von seinem Volke im Flusse Busento bei Cosenza in Calabrien bestattet. Im trockengelegten Flussbette wurde sein Grab gegraben und der Leichnam des Königs, der die Hauptstadt der Welt bezwungen, nebst vielen Schätzen bestattet und darauf der Fluss wieder in sein Bett zurückgelenkt und die Sclaven getödtet, die dabei verwendet worden waren, damit niemand den Ort wisse, wo der große König ruhe.[2])

Alarich † 410.

Da Alarichs Kinder entweder zu jung oder todt waren, so folgte ihm wieder ein Balthe, der Schwager Athaulf nach, ausgezeichnet an Körper und Geist, schön und mild und bald mit ganz anderen Plänen sich tragend, als der heimgegangene Herrscher.

Athaulf.

Sagte er doch selbst, wie uns Orosius mittheilt: „Ich suchte, auf meine Macht und Kraft gestützt, einmal das römische Reich wie seinen Namen zu vertilgen und dafür ein neues großes Gothenreich zu stiften, so dass Gothia dann die Stelle von Romania einnähme, und ich meinem Reiche das geworden wäre, was Cäsar Augustus dem römischen gewesen. Durch viele Erfahrungen erhielt ich endlich die Überzeugung, dass zur Aufrechterhaltung eines Staates durchaus Gesetze und dabei Ausübung und Handhabung derselben nothwendig sei, dass die Gothen wegen ihres trotzigen Sinnes und ihrer Roheit noch nicht reif für gesetzmäßige Ordnung und daher mir auch nicht unterwürfig sein würden. Da ich nun nicht der Stifter eines neuen Reiches sein konnte, so setzte ich meinen größten Ehrgeiz darein, mit allen Kräften Roms Herrschaft wiederherzustellen und sie womöglich noch größer und mächtiger zu machen; für den Wiederhersteller des Römerreiches bei den Nachkommen zu gelten, das sei mein größter Ehrgeiz." Er gieng also auf den Gedanken Alarichs zurück, durch friedliche Verbindung mit den Römern seinen Gothen eine unabhängige Stellung zu gewinnen.[3]) Die Sache des Honorius hatte eine mächtige Fürsprecherin in der Schönheit seiner Schwester Placidia, welche die Gothen in Rom gefangen genommen und in ehrenvoller Behandlung als Geisel mitgeführt hatten, die Athaulf zu lieben begann und nicht zur Ehe zu zwingen wagte — mit echt germanischer Hochachtung vor der Würde des Weibes.

---

[1]) Orosius, Moesta mundi, II, 91. VII, 40. — Aschbach, Geschichte der Westgothen, S. 90. — Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, I, S. 157.
[2]) Jordanes, 30.
[3]) Orosius, 7, 43. — Köpke, l. c. S. 134.

In Gallien, dessen schreckliche Verheerung 407 durch eingedrungene Vandalen, Alanen und andere wir oben sahen, hatte Constantin, welcher Constantin. in Britannien zum Kaiser ausgerufen worden war, erträgliche Ruhe geschaffen dadurch, dass er die Überreste des römischen Heeres sammelte, den Alamannen den Osten, den Franken den Norden Galliens, den Häuptern der Feinde bestimmte Gebiete zur Niederlassung anwies. Da sandte Honorius in der Angst den Gothen Sarus gegen ihn, der, ein Feind Alarichs, in kaiserliche Dienste getreten war. Sarus ermordete bei Valence den Nebiogast, den Feldherrn des Constantin, der sich zu einer Unterhandlung herbeigelassen hatte, wurde aber von zwei anderen Feldherren, dem Franken Edobich und dem Britannier Gerontius, zurückgedrängt und musste den Bagauden für Öffnung der Pässe nach Italien alles überlassen, was er an Beute bei sich hatte (408).

Nun suchte Constantin sich Spaniens zu bemächtigen, welches vier Spanien. Vettern des Honorius vergebens vertheidigten. 18. September 409 drangen die Barbaren, welche bisher Gallien verheerten, durch die Pässe der Pyrenäen in Spanien ein: Vandalen, Alanen, Sueven[1]) übten Raub und Verheerung in Stadt und Land, Gallien aber war frei von ihnen, und Constantin erhielt als Zeichen der Anerkennung und für Freilassung seiner Vettern von Honorius den Purpur zugesendet. Da erhob sein Feldherr Gerontius den Sohn Gerontius. Maximus als Kaiser gegen ihn und tödtete ihm 409 den Sohn und Mitkaiser Constans in Vienne. Honorius sandte, diese Wirren zu benützen, seinen Feldherrn Constantius aus Naissus nach Gallien, der zuerst den Gerontius schlug, welcher dann von den eigenen Soldaten getödtet wurde, dann den Edobich besiegte und Constantin in Arles belagerte und nach der Einnahme gefangen gen Ravenna sandte; unterwegs wurde er jedoch auf Befehl des Honorius getödtet. Indessen hatten der Burgunderkönig Gunthar und der Alanenhäuptling Goar in Mainz den Jovinus zum Kaiser ausgerufen. Jovinus. In dieser Zeit zog Athaulf nach Gallien: es gelang ihm, den Sarus zu fangen und zu tödten, welcher, von Honorius beleidigt, auf dem Wege war, zu Jovinus überzugehen. Bald darauf gelang es ihm, auch den Jovinus und dessen Bruder Sebastian zu schlagen, zu tödten und ihre Häupter nach Ravenna zu senden. Honorius bestätigte die Burgunder im Besitz, welchen Jovinus ihrem König Günther überlassen hatte.

Jetzt, 414, ward in Narbonne Athaulf mit Placidia vermählt, der Athaulf und Placidia. Gothenkönig trug dabei römische Tracht, die Braut war als Kaiserin gekleidet, 50 schöne Jünglinge überreichten ihr kostbare Schalen, angefüllt mit Gold oder unschätzbaren Edelsteinen aus der Beute Roms; Attalus, der ehemalige Kaiser, führte den Chor an, welcher das Hochzeitslied sang!

Doch brachte diese Ehe keinen dauernden Frieden mit Honorius. Constantius, der einst selbst um die Hand Placidias geworben, vertrieb die Gothen

[1]) Zosimus, 6, 2.

414 aus Arles und zwang sie, über die Pyrenäen zu ziehen. Athaulf nahm das heutige Katalonien und Aragonien in seinen Besitz, seine Residenz schlug er in Barcelona auf. Hier gebar ihm Placidia einen Knaben, der in der Taufe den Namen Theodosius erhielt, aber zum Leid der Eltern bald starb. Athaulf selber ward von einem Diener des Sarus aus Blutrache für seinen Herrn, als er seine Rosse im Stall besah, Juli 415 erdolcht. Sigerich, der Bruder des Mörders, behauptete unter dem Schrecken der That sieben Tage hindurch die Gewalt, er ließ Athaulfs Kinder aus erster Ehe ermorden, er zwang Placidia zwei Meilen weit vor seinem Pferde herzugehen. Da trat Wallia, dem der sterbende Halbbruder Athaulf den Rath ertheilt hatte, die Freundschaft mit den Römern zu erhalten, an die Spitze der Westgothen, welcher Placidia an Honorius zurücksandte, die Alanen, Sueven und Vandalen schwächte und zurückdrängte und dafür von Honorius das Land zwischen der Garonne und dem Meere, Aquitania secunda, fortan Gothia oder Septimania, mit der Residenz Tolosa (Regnum Tolosanum) erhielt 416.[1]) Er ist der Begründer des Tolosanischen Reiches.

Sigerich.

Wallia.

Tolosanisches Reich.

Die Flüchtlinge waren indes nach und nach wieder nach Rom zurückgekehrt, dessen Nimbus aber verloren war. Die Prophezeiung des Dichters Rutilius Numatianus, dass Gestirne nur untergehen, um sich neu wieder zu erheben, war falsch. Auch die Gesetzgeberin der Jahrhunderte erlag dem Geschick. Roms politische Bedeutung ist fortan dahin, seine geistige hingegen wuchs mit jedem Jahrhundert.

Kaiser Honorius starb 423 kinderlos an der Wassersucht. Placidia, seine Schwester, ergriff das Steuer für ihr unmündiges Söhnlein Valentinian III. (aus der zweiten Ehe mit dem Heerführer Constantius, zu welcher sie Honorius 1. Januar 417 zwang). Placidia besaß nicht das Talent ihres Vaters, sie war die Beute der Intriguen; zwei große Heerführer, Aëtius und Bonifacius, rangen um den ersten Platz in ihrer Gunst. Valentinian III. aber wuchs in Verweichlichung auf. —

Valentinian III.

Die Vandalen. Geiserich.

Die Vandalen.

Die Vandalen[2]) sind Gothen; das zeigen die Eigennamen ihrer Sprache, die mit der gothischen sich am besten erklären lassen; das bezeugt Prokop, welcher den Feldzug gegen sie mitmachte und beschrieb, und von den Ost- und Westgothen, Gepiden und Vandalen zusammen erzählt: „Alle haben weiße Körper und blonde Haare, sind langgewachsen und von gutem Aussehen, und haben eine einzige Sprache, welche die gothische genannt wird.“[3]) Nach

[1]) Orosius, 7, 43.
[2]) Ihr Name ist bald Vandali, Vuandali, Wandali, Οὐανδαλοί, Βανδίλοι, Βανδῆλοι.
[3]) Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. Zeuß, l. c. S. 443 ff.

Plinius wohnten sie an der Oder, den Sudeten und dem Riesengebirge; im Markomannenkriege finden wir sie an der Donau, später in Pannonien dem Kaiser gehorsam und Hilfstruppen stellend; unter Probus stehen sie wie die Burgunder am Rhein, wahrscheinlich zogen sie der Donau entlang gegen die Mündung des Main. Wanderungen.

In einer Schlacht gegen die Franken, welche auf dem rechten Rheinufer wohnten, fiel der Vandalenkönig Godigisclus mit 20.000 Mann; die Ankunft der Alanen rettete den Rest der Vandalen. Mit diesen zogen sie 407 über den Rhein unter dem König Gunderich und verheerten Gallien, 409 fielen sie mit Sueven und Alanen in Spanien ein und theilten sich in das Land. Die Sueven und die asdingischen Vandalen nahmen Galläcien, die Alanen Lusitanien und Karthagena und die silingischen Vandalen nahmen Bätika. Bald aber kamen die Gothen, deren König Wallia vom Kaiser den Auftrag übernahm, gegen diese Völker zu kämpfen und sie dem Reiche zu unterwerfen. Germanen bekämpften jetzt Germanen in Spanien, und man brachte sich gegenseitig große Niederlagen bei. Die silingischen Vandalen wurden 418 von den Gothen völlig ausgerottet, die Alanen hörten auf, ein selbständiges Volk zu sein. Zum Glücke für die andern starb König Wallia schon 418; allein nun kämpfen Vandalen und Sueven gegeneinander und bald darauf erschien ein römisches und gothisches Heer unter Castinus. Doch die Römer wurden furchtbar geschlagen und die Vandalen waren fortan das herrschende Volk. Bald warfen sie sich auf die See; 428 nahmen sie die balearischen Inseln und machten einen Zug an die afrikanische Küste.[1]) Godegisil † 406. Gunderich † 427. Die Gothen. Raubzüge.

Dass sie zur Bestrafung der verweichlichten Römer gesandt seien, war Überzeugung der Vandalen und ihres Königs. Der Zeitgenosse Salvianus sagt: „Fürwahr, jene Hand Gottes, welche die Vandalen zur Bestrafung der Frevel Spaniens dorthin gezogen hatte, zwang sie auch nach Afrika überzusetzen, um es zu zerstören. Sie selbst sagten, es sei nicht ihr Werk, was sie vollbrächten, sondern sie würden von dem Befehle Gottes getrieben und gedrängt.“ [2]) In diesem Sinne gab auch später Geiserich bei der Abfahrt der Flotte zu Plünderungszügen dem Steuermann auf die Frage, wohin er das Schiff lenken solle, die Weisung: „Gegen diejenigen, welchen Gott zürnt!“

Hatten die Vandalen schon lange lüstern nach dem reichen Afrika hinübergeblickt, so kam jetzt vom Statthalter von Afrika, Bonifacius, die Einladung, dorthin überzusetzen; und der neue Vandalenkönig Geiserich (Gunderich war nämlich kurz vorher, 427, gestorben) griff mit beiden Händen nach der dargebotenen Gelegenheit. Geiserich (der Speerkönig) war wie Timur infolge eines Sturzes vom Pferde an einem Fuße hinkend, aber auch wie dieser thatkräftig, schnell entschlossen, tiefsinnig und wortkarg. Bonifacius, ein treuer Anhänger Geiserich 427-477. Bonifacius.

[1]) Papencordt, Geschichte der Vandalenherrschaft in Afrika, S. 3—9. — Idatius chronic. ad. ann. 17 Arcad. — Gregor. Tur., II, 9.

[2]) Salvian., De gub. Dei, VII, 165.

der Placidia und Valentinians III., fromm, ein Freund des heil. Augustin, hatte bisher in rühmlichster Weise Afrika verwaltet. Eine Intrigue des Aëtius machte ihn zum Empörer. Dieser hatte nämlich ihn am Hofe verleumdet, er trachte nach unabhängiger Herrschaft in Afrika; der Hof rief darum Bonifacius ab. Eben demselben hatte aber Aëtius geschrieben, der undankbare Kaiser werde ihn nach Rom berufen, um ihn aus dem Wege zu räumen. Bonifacius zweifelte nicht an der Wahrheit dieser Aussage und rüstete sich zur Selbstvertheidigung. Augustin. Vergebens mahnte ihn Augustinus in einem herrlichen Briefe an seine Pflicht: der Ärger über den Undank war mächtiger als das Pflichtgefühl; Bonifacius empörte sich offen und wurde daher für einen Feind des Reiches erklärt. Im Zug nach Afrika. Groll sandte er Schiffe. Geiserich theilte bei der Musterung sein Heer in 80 Bataillone (thusundifaths hießen die Befehlshaber), um den Glauben zu erregen, er habe 80.000 Krieger; es waren allerdings 80.000, die Greise und Knaben miteingerechnet, aber nur 50.000 Waffenfähige. Kaum waren die Vandalen gelandet, so wollte Bonifacius sie bewegen, Afrika wieder zu verlassen; er war nämlich über die Falschheit des Aëtius aufgeklärt, hatte sich schon wieder mit dem Hofe versöhnt und bot jetzt alles auf, sein Unrecht wieder gut zu machen. Aber vergebens! alles verheerend, Städte und Dörfer verbrennend, die Einwohner niedermetzelnd oder an Sclavenketten mit sich führend, drangen die Vandalen siegreich voran. An der Grenze von Mauritanien und Numidien kam es zur großen Schlacht, und sie entschied gegen die Römer. Bonifacius zog sich Hippo. nach Hippo zurück, vor welchem im Juni 430 die Vandalen erschienen. Die Stadt ward tapfer vertheidigt, der heil. Augustin feuerte Bürger und Soldaten zur muthigen Ertragung der Leiden an, doch starb er schon am 28. August 430. Friede. Die Vandalen zogen sich nach 14monatlicher, erfolgloser Belagerung zurück, aber Bonifacius ward abberufen und kämpfte gegen Aëtius (432), und dem Geiserich blieb Afrika überlassen.[1])

435 wurde zu Hippo Frieden geschlossen. Die Vandalen versprachen, das römische Reich fernerhin nicht anzugreifen, behielten jedoch das Land, das sie bis dahin erobert hatten; den Römern blieben nur die Städte Kirta und Karthago 439. Karthago. Am 18. October 439 nahm aber Geiserich mitten im Frieden durch einen Handstreich auch Karthago weg, seine Flotte verheerte Sicilien, und der Vandale fühlte sich so mächtig, dass er sich König des Landes und Meeres nannte.[2]) Mehrere Versuche der Kaiser des Ostens, die Vandalen wieder zu vertreiben, misslangen; Geiserich saß fest in Karthago und seine Flotte plünderte im Jahre 455 nicht bloß die Küste, sondern auch Rom. Reich der Vandalen. Bald erstreckte sich seine Macht von den Säulen des Hercules bis zu den Grenzen Kyrenes, die Mauren standen mit ihm im Bunde, Sicilien, Sardinien wurden genommen, und alle Küsten des Mittelmeeres durch die Züge der Vandalen in Schrecken gesetzt. Das Mittelmeer hieß lange nur der Wendelsee.[3]) Man fürchtete selber für Alexandrien. Ein Zeitgenosse, Victor von Vita, sagt: „Was Geiserich in Spanien, Italien, Dalmatien,

---

[1]) Procop., Bell. Vand., I, 3. — Augustin., Ep. 220. — Jordanes, 53.
[2]) Procop., Bell. Vand., I, 3, 5—6.
[3]) Alfredi Orosius, ed. Thorpe, cap. 1.

Campanien, Kalabrien, Apulien, Sicilien, im Lande der Bruttier, in Venetien, Epirus und Hellas gethan hat, das mögen diejenigen klagend erzählen, welche dort selbst zu leiden gehabt haben."

Geiserich (er starb hochbejahrt am 25. Januar 477) wollte die Arbeit seines Lebens, die Eroberung Afrikas seinem Volke auch auf die Dauer sichern. Persönliche Überlegenheit, welche sie den Römern gegenüber siegreich gemacht hatte, suchte er durch strenge Sittengesetze fortzuerhalten. Sittenstrenge.

Die Vandalen preist Salvian als keusch, die romanisierten Afrikaner waren dagegen verweichlicht. Geiserich ließ die Häuser der Unzucht schließen, die Buhlerinnen mussten heiraten, die Buhlknaben wurden in die Wüste verbannt, Untreue wurde hart bestraft. Unter Geiserich trat darum eine Wendung zum Besseren ein, und Salvian sagt: „Bei den Gothen sind nur die Römer ausschweifend, unter den Vandalen selbst die Römer nicht."[1]) Nach Geiserich aber wurden die Vandalen durch den Einfluss des Klimas und des Glückes überwältigt, Wams und Beinkleider wurden aufgegeben, nur das lange Haar ward noch beibehalten. Prokop erzählt: „Unter allen Völkern, die wir kennen, waren die Vandalen das weichlichste. Denn, seitdem sie Afrika besaßen, bedienten sie sich alle täglich der Bäder und ihre Tafel war mit dem Wohlschmeckendsten und Besten besetzt, was Land und Meer hervorbringt. Sie trugen sehr vielen Goldschmuck und, in medische (seidene) Stoffe gehüllt, brachten sie ihre Zeit in Theatern und Rennbahnen und mit sonstigen Vergnügungen, am meisten aber mit der Jagd hin. Sie hatten Tänzer und Mimenspieler, Ergötzlichkeiten für Auge und Ohr, ferner musikalische Belustigungen, und was sonst durch seinen Anblick die Menschen fesselt. Viele von ihnen wohnten in Lustgärten, die mit Quellen und Bäumen reichlich versehen waren; sie hielten sehr viele Trinkgelage und gaben sich mit großer Leidenschaft allen Handlungen der Wollust hin." Hierin lag ein Grund des frühen Unterganges dieses Volkes. Verweichlichung.

Auch eine andere Maßregel, die Geiserich traf, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Er wollte in seiner Dynastie eine gewisse Tüchtigkeit und Regsamkeit aufrecht erhalten, darum gab er das Hausgesetz, dass nicht der Sohn dem Vater unmittelbar folge, sondern dass die königliche Herrschaft immer auf denjenigen übergehen solle, der von der männlichen Nachkommenschaft seiner drei Söhne der älteste sei; die weibliche Nachkommenschaft war von allen Ansprüchen auf Thronfolge ausgeschlossen. — Die Herrschaft der Vandalen stand darum auf schwachen Füßen, weil es nie zu einer Verschmelzung der Sieger und der Besiegten kommen konnte, und weil die Vandalen in dem abgelegenen Afrika nicht durch Zuwachs aus hinter ihnen liegenden deutschen Stämmen sich neu kräftigen konnten. Hausgesetz. Seniorat.

Die Vandalen waren verloren, wenn sie verweichlichten; denn eine tiefe Kluft schied sie von den Römern: sie waren Arianer, die Römer Katholiken; sie sprachen gothisch, die Unterworfenen sprachen im Norden lateinisch, im Innern punisch und maurisch; nie hat ein Recht Vandalen und Römer umspannt, jeder

[1]) Salvian., De gub. Dei, VII, p. 180 et 183.

hatte sein eigenes Gesetz und seine eigenen Richter. Im Süden drohte ein kriegerisches Geschlecht, die **Mauren**, die alten Eingebornen; zwar fügten sie sich jetzt der vandalischen Herrschaft, ihre kleinen Könige wurden vom Vandalenkönig in ihrer Würde bestätigt; sie dienten als Bogenschützen im vandalischen Heere und bildeten die Besatzungen in Sardinien und auf den Balearen. Die Plünderungen an fernen Küsten, auf den Beutezügen der vandalischen Flotte sind meist von Mauren ausgeführt worden. Hatte der Maure sein Handgeld genommen, so war er treu. „Ein guter Maure", sagt ein Zeitgenosse, muss für denjenigen, der ihm Gelegenheit gibt, Beute zu machen, dasjenige thun, was ein maurisches Pferd für seinen Herrn thut; dasselbe will lieber selbst sterben oder in Gefangenschaft gerathen, als seinen Herrn todt oder gefangen sehen. Wenn der Maure diesem Beispiele nicht folgt, so läuft er Gefahr, von seinen Stammesgenossen getödtet zu werden, und er wird mit Peitschen geschlagen, wenn er klagt, dass derjenige, welcher ihn zur Beute führt, sich im Augenblicke der Gefahr nicht genug für ihn geopfert habe." Sobald die Vandalen ihre kriegerische Kraft eingebüßt hatten, litten sie am allermeisten durch die Feindseligkeiten der Mauren.

Die Mauren.

Der Hauptgrund der Schwäche ihrer Herrschaft lag aber in der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses. Die Unterworfenen waren Katholiken, die Herren eifrige, verfolgungssüchtige Arianer. Dass Einheit der Religion eine Bedingung der Dauer eines Staates sei, hatte Geiserichs scharfblickender Geist wohl erfasst; darum wollte er mit allen Mitteln, die ihm zugebote standen, seine Unterthanen arianisch machen.

Arianismus.

Victor sagt: „Geiserich befahl den Vandalen, die Bischöfe und vornehmen Laien aus ihren Kirchen und Wohnsitzen zu vertreiben." Es gab damals im Vandalenreich 477 Bisthümer. Den katholischen Geistlichen wurde streng verboten, innerhalb der Besitzungen der Vandalen kirchliche Versammlungen zu halten, damit die Vandalen nicht verführt würden. Sein Sohn **Hunerich** stellte an die Thüren katholischer Kirchen Henkersknechte, welche den vandalischen Männern und Frauen, die sie zu besuchen wagten, das Haupthaar (die Vandalen trugen als Freie lange Haare) sammt der Haut herunterrissen. Geiserich verbot den Katholiken bei Strafe der Verbannung, von den Königen Pharao, Nabuchodonosor und Holophernes zu predigen: ohne Zweifel, weil die Priester so von ihnen sprachen, dass die Zuhörer dabei an Geiserich dachten. Alle am Hofe Angestellten mussten Arianer sein. Das äußere Zeichen des Übertritts war die **erneuerte Taufe**. Doch die Katholiken zeigten sich standhaft, die Regierung musste umkehren oder blutig verfolgen. Die Vandalenkönige wählten das letztere. Den Katholiken wurden die Kirchen entrissen, die Bischöfe in das Gefängnis oder in die Wüste geschleppt, für Standhaftigkeit geschlagen; arianische Priester durchzogen die Provinzen an der Spitze von Soldaten und nahmen Geistliche gefangen. Die Geschichtschreiber erzählen von Wundern, mit denen der Herr die Standhaften begnadet habe.[1]) Zu **Tipasa** sollen mehrere Hymnen gesungen haben, obschon ihnen die Zunge ausgerissen war. Der Platoniker **Äneas von Gaza** sagt sogar: „Ich sah sie selbst und hörte sie reden, nicht ohne mich zu wundern über ihre deutliche Aussprache; ich suchte das Organ der

Hunerich 477-484.

Katholikenverfolgung.

Wunder.

[1]) Victor Vitensis, Hist. persecutionis Vand., ed. Ruinart, II—V. 1732. — Procop., Bell. Vand., I, 8. — Äneas von Gaza — in Gallandi Bibl. X. 636.

Rede, und da ich meinen Ohren nicht traute, wollte ich mich durch den Augenschein überzeugen. Ich öffnete ihnen daher den Mund; ich sah, dass die Zunge bis auf die Wurzel ausgerissen war, und konnte mich vor Erstaunen kaum fassen, sowohl darüber, dass sie redeten, als auch darüber, dass sie noch am Leben waren." Die Verfolgung bewirkte, wie gewöhnlich in solchen Fällen, das Gegentheil.

Gunthamund.

Gunthamund (484—496), der Neffe Hunerichs durch Genzo, zeigte sich mild gegen die Katholiken; sein Bruder und Nachfolger Thrasamund (496—523) nahm sich jedoch in seinem Verfahren den Kaiser Julian zum Vorbild. Hilderich (523—530) wollte zur Politik der Milde umkehren, ward aber von der nationalen Partei gestürzt.

Hilderich 523-530.

So war denn eine Versöhnung nie möglich. Die Unterthanen fügten sich der Gewalt und sahen in ihren Herren verhasste Tyrannen, deren Untergang sie vom Himmel erflehten. Derselbe Victor von Vita sagt: „Ihr, die ihr die Barbaren liebt und sie lobt, indem ihr euch selbst verdammt, erwäget ihren Namen und lernet ihre Sitten kennen. Konnte man ihnen einen andern passenderen Namen geben, als den der Barbaren, einen Namen, der Wildheit, Grausamkeit und Schrecken bezeichnet? Mit wie großen Geschenken ihr ihnen auch schmeichelt, mit welchen Diensten ihr sie euch auch zu verbinden bemüht sein möget: jene wissen doch nichts anderes als die Römer zu hassen; ihr fester Wille ist, das Volk und Geschlecht der Römer zu verdunkeln, und sie wollen, dass überhaupt kein Römer lebe. Wo man noch von ihnen hört, dass sie der Unterworfenen schonen, da thun sie es nur, um von den Diensten derselben Nutzen zu ziehen; denn niemals haben sie einen Römer geliebt." Also der Hass war unversöhnlich!

Vandalischer Clerus.

Der arianische Clerus hingegen hatte den Schwung nicht, der im katholischen lag; dadurch, dass er nicht mit der allgemeinen Kirche in Verbindung stand, war er, der Regierung preisgegeben, ganz in der Gewalt der Könige, und verlor darum den Nimbus, den nur die Freiheit gibt. Die Vandalen waren Arianer seit 375.

Der Heerbann.

Also die Stütze der Regierung ist einzig die Armee. — Die Vandalen haben jeder sein eigenes Gut (Allod), sind steuerfrei und dienen dafür im Heerbann. In der Eintheilung des Heeres finden wir das Decimalsystem, Eintheilungen nach Zehn, Hundert und Tausend. Die Vorsteher der einzelnen Abtheilungen sind auch deren Richter, die höheren Anführer sind aus dem Geschlechte der Asdinger[1]) oder auch Gardinger.[2]) Die Stärke der Armee beruht nicht im Fußvolk, sondern in der Reiterei; die Vandalen saßen meist zu Pferd, und kämpften mit Lanze und Schwert, selbst auf ihre Raubzüge zur See nahmen sie die Pferde mit. Die Gewalt des ersten Angriffs war furchtbar, auf Belagerungen hingegen verstanden sie sich gar nicht; sie schleiften darum auch die Festungsmauern in Afrika, um einer Empörung oder einem feindlichen Einfalle

[1]) Jordan., c. 16 et 22. — Dio Cassius, 71, 12: Ἄστιγγοι ist der Name eines gothischen Stammes und Königshauses. — Dahn, Königthum der Germanen, I, S. 183. — Zeuß erklärt es vom gothischen izdan, alth. ort = Spitze. — Grimm, Grammatik, I, 126, 1070, von art = genus nobile.

[2]) Reiche Gutsbesitzer, von Gard = Haus und Hof mit Gütern, oder = domestici = Hofleute, Hofdiener.

jeden Anhalt zu nehmen. Stark waren sie zur See; jedes Frühjahr fuhr eine Abtheilung meist von 60 Schiffen aus, und kehrte im Herbste beutebeladen zurück. Bei Seeschlachten bedienten sie sich der Brander. All das hielt sich, solange die Vandalen kräftig waren. Allein unter dem schönen und glühenden Himmel Afrikas und der mit Düften geschwängerten Luft, bei der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens, verweichlichet der Organismus des Europäers zu leicht und verliert der Wille seine Energie, der Mensch wird träge, genussſüchtig und feig.

Die Vandalen machten es nicht wie die Ostgothen, welche den Italienern ein Drittel der Besitzungen nahmen und zwei Drittel

Güter-theilung. unter dem Beding der Steuerbarkeit ließen; Geiserich vertheilte geradezu unter sein Heer die Provinz Zeugitana und das proconsularische Afrika als erbliches Eigenthum; die byzacenische und abaritanische Provinz, Gätulien und einen Theil Numidiens behielt er sich selbst vor. Die reichen Güter, die er der königlichen Familie vorbehielt, dann der Umstand, dass er über die Römer unbedingt herrschte, gaben dem Könige eine große Macht. Sein Titel war: „König der Vandalen und Alanen", und bald ergiengen die Erlässe: „An alle unserer Herrschaft unterworfenen Völker", und nicht wie bei andern germanischen Königen: „Unter dem Beirath unserer Großen und der

Die alten Besitzer. Zustimmung des Volkes." Welches Los hatten die früheren Besitzer? denn die Sclaven und die Colonen blieben an der Scholle haften. Prokop sagt: „Alle diejenigen Afrikaner, welche durch Geburt und Reichthum ausgezeichnet waren, gab Geiserich mit ihren Äckern und allen Gütern seinen Söhnen Hunerich und Genzo zu eigen; denn der jüngste Sohn Theodor war gestorben, ohne Nachkommen zu hinterlassen." Auch den übrigen Bewohnern Afrikas nahm er die meisten und besten Ländereien und vertheilte sie unter das Volk der Vandalen. Daher werden diese Äcker bis auf den heutigen Tag „die Lose der Vandalen" genannt. Die alten Besitzer dieser Ländereien geriethen in die größte Armut, ob sie gleich freie Leute blieben; denn sie konnten auswandern, wohin sie wollten. Alle Ländereien, die Geiserich seinen Söhnen und den Vandalen gab, sollten nach seinem Willen keinen Abgaben unterworfen sein; dasjenige Land hingegen, welches von schlechterer Beschaffenheit war, ließ er den früheren Besitzern, legte ihnen aber so schwere Abgaben an den Staat auf, dass, ob sie gleich ihre eigenen Grundstücke besaßen, ihnen doch von dem Ertrag nicht das Geringste übrig blieb. Viele suchten sich durch die Flucht zu retten, viele wurden auch getödtet.[1])

Die Hunnen. — Attila.

Indessen hatte sich an der Donau ein großes Hunnenreich gebildet, dem viele deutsche Stämme, wie die Gepiden, die Ostgothen, Thüringer, Heruler, Turkilinger, Rugier, aber auch Slaven und Akaziren unterworfen waren, und das seinen Einfluss von den Grenzen Persiens und Sinas bis zum Rhein und der Ostsee ausdehnte. Die einzelnen Stämme blieben selbständig in Sitten und Gebräuchen, mussten aber Steuern zahlen und Heeresfolge leisten. Früher standen die Hunnen unter einzelnen Häuptlingen (Tan-

Attila. jus); seit aber Attila, der Sohn Mundzuks, an der Spitze stand, wusste

[1]) Procop., De bello Vand., I, 5. — Victor., Vit. pers., I, 4—5.

er alle Hunnenstämme zu vereinen, dadurch mit ihnen Slaven, Germanen und Mongolen zu beherrschen und dem oströmischen Reich anfangs einen Tribut von 300, dann von 700, später von 2000 Pfund Goldes abzudringen. Wie eine drohende Wetterwolke hieng seine Macht über dem ost- und weströmischen Reich.

Anfangs regierte er mit seinem Bruder Bleda gemeinsam (434—445). Bleda. Als er diesen beseitigt und, wie ein Zeitgenosse sagt, durch einen Brudermord den Mord des Menschengeschlechtes eingeleitet hatte, nahm seine Macht einen riesenhaften Aufschwung und war er der Schrecken des ganzen Abendlandes. Attila, Atel, fluvius maximus, heißt Wolga oder Fürst der Wolga. Jornandes schildert uns diesen Mann als einen, dem die Vorsehung den Stempel Ein Bild Attilas. aufgedrückt habe, dass er da sei, die Völker in Schrecken zu setzen und die Erde zu erschüttern,[1]) als den Schrecken aller Länder. „Sein Gang", sagt er, „war stolz und gebieterisch, er warf rasch die Augen nach allen Seiten. Er liebte den Krieg, war aber in der Politik noch viel gewaltiger, konnte Flehenden leicht verzeihen und war gnädig gegen die, welche er einmal in Schutz genommen hatte. Seine Gestalt war untersetzt, seine Brust breit, sein Kopf groß, die Augen klein, der Bart spärlich, die Nase eingedrückt, die Farbe dunkel. Obschon er", sagt Jornandes, „ein Mann war, der immer mit großen Hoffnungen sich trug, so mehrte seine Zuversicht sich doch gewaltig, als das Schwert des Mars ihm Schwert des Mars. überbracht wurde. Ein Hirte fand nämlich auf den Ebenen am Schwarzen Meere ein entblößtes, in die Erde gegrabenes Schwert, wie es Skythen einst zu verehren gewohnt waren. Der Hirte brachte dieses Schwert Attila, der es als Zeichen der Herrschaft über die Welt empfieng und sich von da an als Kaiser der Barbaren betrachtete.[2]) In den Verhandlungen mit den Römern sprach er offen das Kaiserthum über alle Völker nördlich von der Donau an, gerade wie die Römer alle Völker südlich von der Donau ihrem Scepter unterworfen hätten.

Vielleicht hat Attila in seiner Jugend in oströmischen Kriegsdiensten gestanden; gewiss ist, er kannte die Schwächen des byzantinischen und westlichen Reiches aufs genaueste und behandelte die Regierung mit der größten Verachtung, fiel einmal über das andere in römisches Gebiet ein, zerstörte die Städte, verheerte die Landschaften, schleppte die Einwohner gefangen fort und zwang dem Hof von Byzanz für den Frieden noch unerhörte Summen und einen Jahrestribut von 2000 Pfund Gold ab. Theodosius II., ein fleißiger, gebildeter, Theodosius II. aber durchaus nicht thatkräftiger Herrscher, dessen rühmlichste Eigenschaft seine schöne Schrift war, musste sich eine Demüthigung nach der andern gefallen lassen, so dass der Hof von Byzanz in der Verzweiflung zuletzt auf den Plan gerieth, hunnische Abgesandte zu bestechen, damit sie Attila nach ihrer Rückkehr ermordeten. Attila kam hinter den ganzen Plan, sandte höhnische Botschaft an Theodosius II., dass er sein Sclave, sein entarteter Sclave sei und in seiner Erbärmlichkeit seinem Herrn eine heimliche Schlinge habe legen wollen. Bald kam neue, noch drohendere Botschaft. „Attila," sagte der Gesandte, „mein Herr und dein Herr, befiehlt dir, ihm seinen Palast einzurichten, denn er kommt."

Aus dem Berichte des Rhetors Priscus, der den Consular Maximin auf seiner Gesandtschaftsreise an den hunnischen Hof begleitete, erfahren wir, wie

[1]) Vir in concussionem gentium natus, daher auch godegisil = Geißel Gottes.
[2]) Jordan., 35.

Attilas Hof. es am Hofe Attilas aussah.[1]) Seine Residenz war wahrscheinlich in der Nähe von Ofen oder Pest. Priscus sah den Einzug des Herrschers in die Hauptstadt; *Einzug.* Frauen empfiengen ihn in Procession, junge Mädchen sangen Lieder zum Lobe des Königs; die Frau des Oneges, des Lieblingsministers, reichte Attila Speisen und eine Schale Wein und dieser genoss davon zu Pferde sitzend, und solches galt als eine große Gunstbezeugung des Königs. Sein Palast stand auf einer Anhöhe und war von Holz und bestand eigentlich aus vielen Häusern und einem großen, von schönen Planken eingefassten Hof. Attila hatte eine Unzahl von Frauen und seine Söhne bildeten ein ganzes Volk. Die Lieb- *Kerka.* lingsgemahlin Kerka hatte ein eigenes schönes Haus. Als die Gesandten ihr die Geschenke des Hofes überbrachten, fanden sie dieselbe auf einem Kissen sitzend in einem mit Wollteppichen bedeckten prachtvollen Gemach, um sie ihre Frauen, die beschäftigt waren, mit Gold- und Seidenfäden Kleider zu schmücken. Den Attila sah Priscus in der Frühe auf einfachem Stuhl in schmuckloser Kleidung vor der Thüre seines Hauses sitzen, unter dem tiefsten Schweigen der Umgebung Streit- *Gericht.* fragen schlichtend. Also rasche Entscheidung, nicht Verschleppung des Rechtes wie bei den Römern. Als die Gesandten zu einem Gastmahle eingeladen wurden, kamen sie in einen großen länglichen Saal, in welchem eine Menge kleiner Tische für je vier Personen standen; beim Eintreten sahen sie Attila auf einer Estrade sitzen und mussten ihn, eine Schale Wein trinkend, begrüßen. Attila hinwieder begrüßte während des Mahles seine Ehrengäste durch Vortrinken, was sie mit einem Spruche auf die Gesundheit des Königs erwidern mussten. Während die *Ein Festmahl.* Gäste bei vielen Gängen aus silbernen Gefäßen speisten und tranken, hatte Attila Schüsseln und Trinkschale aus Holz, und aß nur Fleisch, Brot und Zukost. *Dichter.* Gegen Abend traten hunnische Dichter in den Speisesaal und besangen die Thaten des Königs. Während die Hunnen in einen wahren Taumel des Enthusiasmus geriethen, viele weinten oder aufsprangen, blieb Attila unbeweglich und ernst, kein Zucken verrieth seine innere Bewegung; nur einmal sah man ihn *Ernak.* seinem Lieblingssohn Ernak sanft die Wange streicheln. Priscus erfuhr von einem Hunnen: Attila liebe diesen Sohn so sehr, weil ihm prophezeit sei, in ihm allein werde seine Nachkommenschaft fortleben. Nach den Dichtern kam als Spassmacher *Zerkon.* der zwerghafte Mohr Zerkon in den Saal, mit Panzer und mit Waffen, und erregte durch kriegerische Stellungen, die er ausführte, und sein Kauderwelsch schallendes Gelächter. Die vornehmen Hunnen blieben bis zum Morgen beim Gelage, Attila und die Gesandten entfernten sich früher. Auch die Königin Kerka ließ die Gesandten prachtvoll bewirten.[2]) Am Hofe war außer der hunnischen die gothische und die lateinische Sprache im Gebrauch. Attila kannte die Geheimnisse aller Höfe und hatte die Fäden der Schicksale Europas in der Hand. Sein Minister Edecon war der Vater des Odovakar.[3]) Ein Orestes war sein Secretär, ein Römer aus Pannonien. Von einem Griechen am Hofe Attilas musste Priscus im Gespräche hören: „Die Gesetze der Römer *Römer und Barbaren.* sind gut, ihre Republik ist wohlgeordnet, allein die schlechten Obrigkeiten verderben sie und machen sie wanken; hier aber bei Attila führt man ein sorgenloses Leben, sobald der Krieg beendigt ist: jeder genießt in Frieden, was das Glück ihm beschieden hat, nichts belästigt, nichts stört ihn; Attila belohnt treue Dienste."

[1]) Prisci rhetoris et sophistae excerpta de leg., ed. Bonnens. 166—212 — lebhaft erläutert bei Am. Thierry, Histoire d'Attila, vol. I, chap. V.

[2]) Priscus, De leg., p. 202 ff. Bonn 1829.

[3]) Müller, Fragm. hist. Graec., IV, p. 609.

Mit andern Worten, bei den Barbaren ist eine größere Rechtssicherheit als im römischen Reich trotz seiner Civilisation und seiner ausgezeichneten Gesetze. Die Gesandten des Ostens und Westens trafen sich an Attilas Hof, baten um seine Gnade und nahmen seine Gebote an. „Die Generale der Cäsaren", pflegte er mit Stolz zu sagen, „sind Knechte, die Generale Attilas hingegen sind Kaiser."[1])

451 unternahm Attila den großen Zug nach dem Westen. Theodosius II. war 28. Juli 450 gestorben;[2]) einem tüchtigen Soldaten, Marcian, reichte Pulcheria die Hand und so ward er Kaiser. Auf Attilas Tributforderung äußerte er, er habe Gold für die Freunde und Eisen für die Feinde; er warb Truppen, bewehrte die Festungen neu und rüstete sich zum Kampf. Zug nach Westen.

Da sah Attila nach dem Abendland. Placidia war 450 gestorben, der schwache Valentinian III. saß auf dem Thron. Attila sandte an ihn klagend, dass man seine Braut und Valentinians Schwester Honoria (die ihm vor fünfzehn Jahren in verliebter Laune einen Ring gesandt, deren Anerbieten, seine Gemahlin zu werden, er aber bisher nicht beachtet hatte) einsperre, weil sie ihn liebe; und verlangte sie und die Hälfte des Reiches als Aussteuer. Der Kaiser antwortete: Honoria habe schon einen Mann, aber keinen Anspruch auf Erbfolge im Kaiserreich. Sofort meldete Attila dem Kaiser, er ziehe jetzt nach Gallien, um entlaufene Sclaven, die Westgothen, zu züchtigen. Dazu trieb ihn der Vandalenkönig Geiserich,[3]) welcher für seinen Sohn Hunerich um die Tochter des Westgothenkönigs Theoderich geworben, sie aber später wegen eines falschen Argwohns grausam verstümmelt und mit abgeschnittener Nase ihrem Vater zurückgeschickt hatte. Die Rache der Westgothen fürchtend, nach neuen Eroberungen gierig, verband er sich jetzt mit Attila zum gemeinsamen Angriff auf den Westen, er im Süden, Attila im Norden. Zum Kampfe trieb ferner, dass der Sohn eines fränkischen Fürsten um Unterstützung bittend an Attilas Hof kam, und endlich der Geist seines Volkes, das der Hunnenkönig in steter kriegerischer Bewegung erhalten und durch Beute an sich fesseln musste. Während er den Kaiser hinzuhalten suchte, als ob er nur die Westgothen wieder der hunnischen Herrschaft unterwerfen wolle, meldete er nach Toulouse: der Angriff gelte nur den Römern, deren Joch er brechen wolle, und Theoderich war auch anfangs entschlossen, die Römer allein diesen Streit ausfechten zu lassen.[4]) Vorwand. Grund. Geiserich. Theoderich.

Im Januar 451 begann der Zug Donau aufwärts, auf beiden Ufern alle Völker zum Mitziehen fortreißend und wie eine Lawine anwachsend.[5]) Bei Basel und bei der Mündung des Neckar wurde der Rhein überschritten und zwischen den Vogesen und dem Rhein voran gezogen, Baselaugst und Colmar zerstört, Trier besetzt, nach einigen Chronisten ein Theil der Burgunder sammt ihrem König Gundecar (Günther) zusammengehauen;[6]) eine

---

[1]) Priscus, De leg., p. 201.
[2]) Tillemont, VI, p. 2, 188.
[3]) Jordan., 36.
[4]) Ibid. 36.
[5]) Historia miscell., p. 330—336. — Jordan., 35—38. — Sidon. Apollin., VII, p. 321—324 — bei Sirmond, I, p. 726.
[6]) Gesta episcop. Mettensium. Pertz, I. — Dagegen Waitz, Forschungen für deutsche Geschichte, I.

Mord der Burgunder. Erinnerung an dieses Blutbad bewahrt noch das Nibelungenlied. Die römischen Besatzungen zogen sich bis zur Loire zurück.

Am 8. April wurde Metz genommen und geplündert, in Rheims gieng der Bischof Nicasius, von seinen Priestern begleitet, dem Eroberer muthig entgegen, die Antwort auf seine Bitte war ein Hieb und sein Haupt rollte auf den Boden. In kurzer Zeit war das nördliche Gallien vom Ocean bis zum Jura im Besitz der Hunnen. Allenthalben flüchteten die Bewohner in die Wälder oder in große Festungen. Viele Orte giengen zugrunde, weil ihre Bewohner nie mehr zurückkehrten: vielleicht hätte selbst Paris, wenn nicht die heilige Jungfrau Genovefa die Frauen zum Bleiben ermuntert hätte, da die Männer das Herz verloren hatten, zu bestehen aufgehört. — Die heil. Genovefa.

Was thaten die Römer? Aëtius rüstete, er hatte dem Bischof von Orleans, dem heil. Anianus, versprochen, bis zum 24. Juni Orleans zu entsetzen, und die Bürger dieser Stadt hatten im Vertrauen darauf den Muth gefasst, ihre Mauern gegen das ganze Hunnenheer zu vertheidigen. Allein ohne die Westgothen war der römische Feldherr nicht imstande, die Hunnen zu bestehen, wusste er doch, dass der Alanenfürst Sangiban, der die Loire gegen die Feinde hüten sollte, mit Attila im geheimen Einverständnis war. Um die Westgothen zu gewinnen, wurde Mäcilius Avitus, ein reicher Senator in der Auvergne, welcher den Sohn des Westgothenkönigs erzogen und in die lateinische Literatur eingeführt hatte, als Bote nach Toulouse gesandt, wegen seines feinen Benehmens und seiner eleganten Rede war er ein Liebling des Hofes. Es gelang dem Avitus, den König zum Zug zu bewegen, und mit Jubel vernahmen die Gothen den Befehl zum Ausmarsch.[1] Aber die Zögerung der Westgothen und die Sammlung der einzelnen Heerestheile hatte lange Zeit erfordert. Die Lebensmittel waren indes in Orleans ausgegangen. Die Hunnen hatten einen Sturm nach dem andern unternommen, ihre Pfeile streckten jeden nieder, der auf den Zinnen sich zeigte. Die Stadt ergab sich am 24. Juni auf Gnade und Ungnade, nachdem man lange vergebens auf den Thürmen nach einem Entsatzheer gespäht hatte. Schon plünderten die Hunnen in einzelnen Stadtvierteln, als auf einmal ein Schrei von dem Thurm neue Hoffnung in das Herz der Besiegten pflanzte. Man erblickte im Süden die Adler der Römer und die Fahnen der Gothen. Rasch entschlossen sich die Bürger, schlugen die Hunnen, die schon die Beute auf Wägen luden, aus der Stadt, und Attila zog sich schnell bis Chalons zurück, wo er in der ungeheuren Ebene seine Reiterei leichter entfalten konnte, und nahm dort von einem altrömischen Lager Besitz. Aëtius und Theoderich zogen ihm nach mit ihrem buntgemischten Heere.[2] (Margin: Orleans. — Avitus. — Die Römer und Gothen.)

[1]) Jordan., 36.

[2]) Über den Weg Attilas durch Gallien und über den Ort des Schlachtfeldes vergl. die wichtige Schrift des scharfsinnigen und gelehrten Franzosen Peigné-Delacourt, Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451, Paris 1860 — und Supplément aux recherches sur le lieu de la bataille d'Attila. Troyes 1866.

Drei Welten standen sich auf den catalaunischen Ebenen gegenüber, die absterbende römische, die kurz lebende asiatische und die germanische, die der größten Zukunft entgegengieng. Über die Zukunft der Menschheit sollte eine der furchtbarsten Völkerschlachten entscheiden! Wenn die Hunnen siegten, wie stand es mit der Bildung, wie mit der Freiheit des Abendlandes! Campi Catalaunici.

Die Germanen standen aber auf beiden Seiten: bei Attila die Germanen von der Mündung der Donau bis zum Rhein, bei Aëtius Westgothen, Burgunder, Ripuarische Franken, Sachsen und Alamannen, Laeten.[1]) Ein Vorgefecht fand beim Übergang über die Marne statt, in welchem die Franken die Gepiden schlugen.[2]) Attila befragte die Zukunft wegen der kommenden Schlacht. Ein im Ruf der Weissagung stehender Einsiedler, der vor ihn geführt wurde, sagte ihm: „Du bist die Geißel Gottes, der Hammer, mit dem die Vorsehung die Welt schlägt: aber Gott zerbricht das Werkzeug seiner Rache! Wisse, du wirst besiegt!" — „Ja", frohlockte Attila, „ich bin die Geißel Gottes!" und dieser Name, der ihm als gute Vorbedeutung galt, ist ihm in der Geschichte geblieben. Seine Zauberer sagten dem Hunnenkönig, dass die Hunnen besiegt werden, der feindliche Feldherr aber fallen würde. Seinen Kriegern hielt er die Lust des Kampfes, die Süßigkeit der Rache vor und die Unwandelbarkeit des Geschickes: „Wer am Leben bleiben soll, wird von keinem Geschosse getroffen; wer sterben soll, entgeht seinem Geschick auch im Bette nicht" — und schloss mit den Worten: „Ich selber schleudere den ersten Wurfspeer gegen den Feind; wehe dem, der ruhig bleibt, wenn Attila kämpft!"[3]) Gottesgeißel.

An einem heißen Mittag begann die Schlacht, die der Gothe Jornandes schildert als „gräßlich, vielfältig, haarsträubend, ausdauernd, wie keine Schlacht vorher je geschlagen worden ist."[4]) 162.000 Kämpfer fielen, unter ihnen der König der Westgothen, Theoderich, doch drangen seine Krieger siegreich voran. Attila und seine Hunnen flohen in ihr befestigtes Lager. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Attila ließ die ganze Nacht Waffen- und Trompetenlärm von seinem Lager ertönen; „so erfüllt der Löwe die Höhle, wohin ihn die Jäger zurücktrieben, noch mit seinem drohenden Gebrüll". Aus Sätteln wurde ein Scheiterhaufen errichtet. Attila wollte ihn besteigen und sich selber verbrennen, wenn die Feinde das Lager erstürmten; kein Sterblicher sollte sich rühmen, Attila zu tödten oder gefangen zu nehmen. Völkerschlacht.

Die Sieger schritten keineswegs zur Vernichtung des Gegners, die in ihrer Macht lag. Aëtius fürchtete die Gothen wahrscheinlich ebensosehr als den Attila, welcher gegen sie gebraucht werden konnte, und bestärkte daher Thorismund, welchen die Gothen nach dem Tod seines Vaters auf dem Schlachtfeld als König auf den Schild erhoben hatten, in seiner Besorgnis Thorismund.

---

[1]) Jordan., 37.

[2]) Litiani, Laeti, kelt. Leth = Hälfte, sind gemischte Regimenter, die nach der Mehrzahl benannt wurden.

[3]) Jordan., 39.

[4]) Bellum atrox, multiplex, immane, pertinax, cui simile nullum usquam narrat antiquitas. Jordan., 40.

vor den Umtrieben seiner Brüder, die, zu Hause geblieben, in dem Schatze ein Mittel hätten, ihm die Herrschaft streitig zu machen. Thorismund zog daher mit seinen Westgothen eilig nach Toulouse, und Attila konnte ungestört den Rückzug nach Pannonien antreten. Aëtius folgte ihm in der Ferne mit seinem geschwächten Heere, um ihn am Plündern zu verhindern.[1]

Attilas Rückzug.

Im Frühjahr 452 zog Attila nach Italien, über Sirmium, Laibach, vor Aquileja, welches er drei Monate lang belagerte, dann mit Sturm nahm, Aquileja ist seither ein Trümmerhaufen.[2] Das unkriegerische Italien hatte im Augenblicke kein Heer, und Aëtius gab das Gebiet nördlich vom Po preis.

Aquileja.

Die Bewohner von Concordia, Altinum, Padua, Opitergum flüchteten nach den kleinen Inseln an der Küste; aus diesen Niederlassungen auf den Lagunen entstand Venedig. So berichtet Dandolo, der Chronist Venedigs.[3] Energie und Klugheit hat im Laufe der Jahrhunderte aus den armen Fischern und Salzsiedern, als welche die ältesten Bewohner der Inseln beim Minister des Ostgothen Theoderich erscheinen, später die ersten Kaufleute der Welt gemacht, und aus der Stätte, von der Cassiodor[4] sagt: „Eure Häuser gleichen den Nestern der Uferschwalben und der Cylinder des Salzsieders ersetzt in euren Händen den Pflug des Ackermanns und die Sense des Schnitters", das Asyl der Kunst und des Reichthums. Dann wurden die Städte der Lombardei geplündert. In Mailand ließ Attila ein Gemälde, auf welchem Hunnen zu den Füßen des Kaisers knieten, dahin abändern, dass die Kaiser dem Hunnenkönig Tribut brachten. Schon war es Juni, Seuchen begannen im Heere aufzuräumen, als Attila am Mincio seine Scharen zum Marsche gegen Rom zusammenzog.

Venedig.

Leo der Große.

Rom zitterte vor ihm und schickte als Gesandten den Papst Leo den Großen,[5] der diesen Beinamen hat wegen seines Muthes, seines Gottvertrauens, des Geistes seiner Schriften und der edlen Wirksamkeit. „Wie ein Löwe, welcher weder Furcht noch Zagen kennt, trat dieser bei Mantua vor den Hunnenkönig, und bewog den Sieger zur Umkehr." Was der wehrlose Mann zum Schlächter der Menschheit gesprochen, ist der Nachwelt nicht erhalten; ein Zeitgenosse sagt bloß, „dass er sich auf den Beistand Gottes verließ, der ihn niemals den Bemühungen der Gerechten entzieht, und dass der Ausgang seinen Glauben krönte."[6] — Attila zog die Etsch hinauf gegen Augsburg, das seine Wildlinge plünderten. Beim Übergang über den Lech stürzte eine Wahrsagerin ihm in die Zügel des Pferdes und rief: „Zurück, Attila, zurück!" Schon rüstete er zu einem Zug gegen Constantinopel, als 453 sein Tod dem Schrecken der Welt ein Ende machte.

Attilas Tod.

Zu den vielen Frauen, die er schon besaß, nahm er in diesem Jahre eine neue, die schöne Ildico (Hildegund, Hilde, Kriemhilde?), deren Volk er wahr=

Ildico.

[1]) Jordan., 41.
[2]) Ibid. 42.
[3]) Muratori, Script. rer. ital. XII, 69, 76.
[4]) Cassiodori opp., ed. Garetius, I, 198 b unten. Rouen 1679.
[5]) Jordan., 42.
[6]) Historia miscell., p. 335.

scheinlich bezwungen und deren Familie er vertilgt hatte. Es war gerade das Hochzeitsfest: die Schönheit der Braut und der Wein hatten Attila in die heiterste Stimmung versetzt und er verließ spät das Gelage. Als der König am andern Morgen nicht erschien und man sein Gemach gewaltsam öffnete, fand man ihn in seinem Blute liegen und die Braut in Thränen an seinem Lager. Dass Attila durch das Zerspringen einer Ader gestorben, sagten die Hunnen; andere aber, dass die Braut Blutrache für ihre erschlagenen Verwandten an ihm genommen habe. Um das Zelt, in welchem die Leiche lag, ritten die Vornehmen, wehklagten, indem sie sich das Angesicht zerfleischten, und priesen die unerhörte Macht des größten Hunnenkönigs, des Herrschers über die tapfersten Völker. Dann vollbrachten sie eine Straffa (vielleicht von Strafe, Gemetzel vornehmer Gefangener bei seiner Leiche) bei einem ungeheuren Leichenschmaus und begruben den in drei Särge, einen goldenen, dann silbernen, dann eisernen, eingeschlossenen Leichnam in der Dunkelheit der Nacht nebst vielen Schätzen in der Erde. Damit die Grabstätte ein Geheimnis bleibe, wurden die Arbeiter erwürgt.[1]) So erzählt der Mösogothe Jornandes (= der Eberkühne, nanth = kühn, ior = Eber[2]), dessen Großvater Peria bei einem Vasallen von Attilas Sohn Ernak Secretär war; er schrieb seine Geschichte „De rebus geticis" 552, als er schon Geistlicher war und Bischof von Kroton, seit der Bekehrung hieß er Jordanes.

Leichenfeier.

Jornandes.

Mit Attilas Leben endete auch das hunnische Weltreich. Attila hinterließ mehr als fünfzig Söhne, Ellac sollte ihr Oberhaupt sein: allein sie verlangten gleiche Theilung des Reiches und der unterthänigen Völker. Da erließ aber der Gepidenkönig Ardarich einen Aufruf an die Germanen, die Sclavenbande zu brechen, und in den Ebenen Ungarns kam es zu einer großen Schlacht zwischen den Germanen und Hunnen am Netadflusse 454.[3]) Die Gepiden siegten, Ellac und 30.000 Hunnen fielen. Die Hunnen flohen theils an die mäotische See, Ernak unterwarf sich dem Kaiser von Constantinopel und erhielt von ihm für seinen Stamm Ländereien. Die Gepiden besitzen fortan Dakien, die Ostgothen Pannonien, von Sirmium (Mitrovetz) bis Vindobona (Wien); sie ließen sich das Land von Kaiser Marcian rechtskräftig übertragen und versprachen dafür, die Donaugrenze zu schützen. Nördlich von der Donau von Passau abwärts bis Ofen hausten die Turkilinger, Rugier, Skyren[4]) und Heruler, nordöstlich von ihnen die Langobarden, damals den Gepiden unterthan, in Böhmen die Markomannen.

Ende des Hunnenreiches.

Schlacht am Netad 455.

Petronius Maximus. Mäcilius Avitus.

Aëtius[5]) überlebte den Tod Attilas nicht lange. Valentinian III. hatte sich vor keinem Hunnenkönig mehr zu fürchten, er bedurfte des Aëtius nicht mehr, das Verdienst des Helden hatte seine niedrige, eifersüchtige Seele schon lange gedrückt. Die Schmeichler fiengen an vom Verrath des Feldherrn zu flüstern. Umso

[1]) Jordan., 49.
[2]) Grimm, Kleine Schriften, III, p. 171 ff.
[3]) Jordan., 50.
[4]) Skeirs = clarus.
[5]) Dux Romanorum und Patricius genannt.

stolzer benahm sich Aëtius, seiner Verdienste sich bewusst, und verlangte, dass sein Sohn **Gaudentius** mit **Eudoxia**, der Tochter des Kaisers, wie man ihm in der Noth versprochen, vermählt werde. Da zückte der Kaiser gegen ihn, den Wehrlosen, in seinem Palast auf dem palatinischen Hügel das Schwert — das erstemal, dass er sein Schwert zog — und gab das Zeichen zur Ermordung des Mannes, der die *Tod des Aëtius,* einzige Stütze des Reiches war, 454. Mit Aëtius wurden die tüchtigsten seiner Freunde und Vertrauten hingerichtet. Ein edler Römer sagte freimüthig zu Valentinian: „Du hast gehandelt, wie einer, der sich mit der linken Hand die rechte abhaut." Die Vergeltung kam bald. **Valentinian III.** verübte an der tugendhaften Gattin des Senators **Petronius Maximus** schnöde Gewaltthat; der beleidigte Gatte „der letzten Lucretia Roms" erkaufte zwei Anhänger des Aëtius in der Leibwache, *Valentinians III.* **Optila** und **Traustila**, welche Valentinian III. 27. März 455 auf dem Marsfelde niederhieben. So endete der **Mannsstamm Theodosius des Großen.**[1])

---

[1]) **Stammtafel der Theodosier:**

Theodosius, Feldherr, † 376

Theodosius I Magnus, geb. 346, Mitkaiser Gratians 19. Jan. 379, Kaiser allein 392. 1. Gemahlin: Flacilla, † 386, 2. Gemahlin: Galla, Tochter Valentinians II., † 394	Honorius

Kinder des Honorius:

Thermantia **Serena**, † 408, Gemahl: **Stilicho**, † 408

Kinder der Serena und des Stilicho:

Eucherius, † 408.	**Maria**, † vor 408, Gemahl: Kaiser Honorius seit 398.	**Thermantia**, † 415, Gemahl: 408 Kaiser Honorius, verstoßen 408.

Kinder Theodosius' I.:

Arkadius, 16. Jan. 383, Kaiser des Morgenlandes 17. Jan. 395, † 1. Mai 408, Gemahlin: **Älia Eudoxia**, 5. Sept. 395, † 6. Oct. 404	**Honorius**, geb. 384, Augustus 393, Kaiser des Abendlandes 395, † 423, 1. Gemahlin: Maria, 2. Gemahlin: Thermantia, Tochter des Stilicho.	**Galla Placidia**, † 450, 1. Gemahl: Athaulf, 414—415, 2. Gemahl: Constantius, 417—421

Kinder des Arkadius:

Flacilla, geb. 17. Juni 417.	Älia **Pulcheria**, geb. 379, † 453, Gemahl: Kaiser **Marcianus**.	Arcadia, 400—444.	**Theodosius II.**, geb. 10. Apr. 401, Kaiser 10. Januar 402, † 28. Juli 450, Gemahlin: Athenais Eudoxia 421, † 455	Marina, 403—449.

Kinder Theodosius' II. / Kinder der Galla Placidia:

Licinia **Eudoxia**, geb. 422, 1. Gemahl: Kaiser **Valentinian III.**, † nach 462, 2. Gemahl: Kaiser **Petronius Maximus**.	Flacilla, † 431.	Placidus **Valentinianus III**, geb. 2. Juli 419, Cäsar 424, Kaiser des Abendlandes 425, ermordet 16. März 455, Gemahlin: seit 437 Licinia Eudoxia, Tochter **Theodosius'** II.	Justa Gratia **Honoria**, geb. 418, von Attila gefordert 450.

Kinder Valentinians III.:

Placidia, Gemahl vor 455 Kaiser **Olybrius**.	**Eudoxia**, Gemahl: **Hunerich**, Sohn des Vandalenkönigs **Geiserich**, † 484, — flieht nach sechzehnjähriger, unglücklicher Ehe nach Jerusalem, wo sie stirbt.

Petronius Maximus ward von den Soldaten, vom Volk, vom Senat zum Kaiser ausgerufen. Er nahm die Würde an, es war die letzte Stunde seines Glückes; niedergedrückt von der Bürde, die auf ihm lastete, von der Trostlosigkeit der Zustände, welchen er nicht abhelfen konnte, rief er: „Glücklicher Damokles! deine Regierung begann und endete mit demselben Gastmahle!“ Es war die letzte Stunde seines guten Namens: in untergeordneten Ämtern hatte er sich bisher bewährt, die höchste Stelle aber würdig auszufüllen, dahin reichte seine Kraft nicht. Um Halt zu gewinnen, zwang er nach dem Tode seiner Gattin, die vor Gram starb, die Witwe Valentinians III., Eudoxia, die Tochter Theodosius II. und der Athenais, ihm die Hand zu reichen, und vermählte ihre Tochter Placidia seinem Sohne Palladius. Eudoxia aber haſste in ihm den eigentlichen Mörder ihres ersten Gemahls und soll insgeheim den Vandalenkönig eingeladen haben, zu kommen, um sie zu befreien und zu rächen. Bald lag die Kriegsflotte der Vandalen im Hafen von Ostia vor Anker. Maximus verlor den Kopf, forderte den Senat zur Flucht auf und wollte selber fliehen, wurde aber im Juli 455, nachdem er 77 Tage regiert, von dem über seine Sorglosigkeit und Feigheit empörten Volke gesteinigt und die Leiche in die Tiber geworfen.[1]

Petronius Maximus.

Eudoxia

Drei Tage nach diesem Auflaufe stand das Heer der Vandalen und Afrikaner vor Rom. Statt einer Armee sandte die Hauptstadt den Papst Leo dem Sieger entgegen und wieder ward der herrliche Mann der Wohlthäter seiner Heimat. Geiserich gewährte auf seine Bitte, daſs das Leben der Römer geschont, die Stadt nicht angezündet, die Gefangenen nicht gefoltert werden sollten.[2] Aber geplündert wurde Rom mit aller Gemächlichkeit vierzehn Tage hindurch, vom 15. bis 29. Juni 455, alles Goldes und aller Kronen, seines Schmuckes, Reichthums, seiner Kunstwerke gründlich beraubt, das goldgeschmückte Dach des Capitols ward abgenommen, wie der siebenarmige Leuchter und die Schaubrote und goldenen Tafeln, welche Titus als Beute aus dem Tempel in Jerusalem heimgebracht hatte.[3]

Die Vandalen in Rom.

Vandalismus.

Eudoxia war gerächt; aber auch über sie kam die Nemesis für den Verrath des Vaterlandes an die Barbaren. Als sie dem Sieger entgegengieng, wurden ihr von den Vandalen die Juwelen gewaltsam von dem Hals und den Armen gerissen und sie und ihre Tochter als Gefangene nach Karthago geschleppt. Der Bischof Deogratias zu Karthago verwendete die Kirchenschätze, um Gefangene loszukaufen und das Elend der Kranken zu mildern.

Die Gothen in Gallien waren müde, von den Parteikämpfen in Rom abzuhängen, und wählten den Flavius Mäcilius Avitus, der als von Maximus ernannter Statthalter von Gallien gerade in Toulouse anwesend war, am 10. Juli 455 zum Kaiser (der damalige Gothenkönig Theoderich II., der seinen Bruder Thorismund gestürzt hatte, war der Zögling des Avitus),

Avitus 455-456.

[1]) Procop., Bell. Vandal., I, 4, 5. — Jordan., 45. — Sidonius Apollin., Paneg. Avit., 441—450; Epp., II, 13. — Victor. Tunun. — bei Canisius. — Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, I, S. 201—212.

[2]) Historia miscell., p. 338, — und Papencordt, l. c. Nachtrag IV.

[3]) Procop., Bell. Goth., I, 12.

und sahen bald diese Wahl auch in Italien, ja selbst in Constantinopel anerkannt. Avitus hatte ein verdienstvolles Leben hinter sich, stammte aus einer Familie senatorischen Ranges, war sehr reich und sehr gebildet, der Dichter Sidonius Apollinaris war sein Schwiegersohn und hielt ihm 1. Januar 456 auch im Senat den Panegyricus (die Lobrede).

Sidonius Apollinaris.

Auf den Wunsch der Römer nahm Avitus seine Residenz in der jetzt öden und verarmten Hauptstadt der Welt, erlag hier aber bald der Genusssucht. Zum Hass, den er sich durch die Beschimpfung einiger Familien zuzog, kam noch der Umstand, dass die Gothen, auf seine Zustimmung rechnend, das Königreich der Sueven in Spanien erobert und den König Rechiar getödtet hatten. Ricimer, der Anführer der barbarischen Truppen, von seinem Vater her ein Sueve, fühlte die Niederlage seines Volkes tief und, als er eine vandalische Flotte von 60 Schiffen an den Küsten Corsicas vernichtet hatte und heimkehrend in Rom als der Befreier Italiens begrüßt wurde, kündigte er dem Avitus an, dass seine Regierung zu Ende sei. Avitus legte den Purpur nieder und wollte nur noch Bischof von Placentia werden, um sein Leben zu retten. Der Senat aber sandte ihm das Todesurtheil nach und Avitus ward auf der Flucht nach Gallien hingerichtet, 456.[1])

Ricimer.

Zustand des Westreiches.

Das Reich hatte nun einige Zeit hindurch entweder gar keinen Kaiser oder es ward im Namen des Kaisers in Constantinopel, des Marcian, von Ricimer regiert: es bestand nur noch aus Bruchstücken des alten Gebietes. Afrika gehörte den Vandalen, die nordwestliche Ecke der spanischen Halbinsel den Sueven, das übrige Spanien und Südgallien den Westgothen, das Land zwischen Rhone und Aar gab Ricimer den Burgundern, deren König als Magister militum ebenfalls das Reich anerkannte (die Burgunder hatten nach der Niedermetzelung ihrer Königsfamilie durch Attila Könige aus dem westgothischen Königsgeschlecht der Balthen, Gundioch ist der erste unter ihnen). Zwischen Mosel, Rhein, Lech und Lahn hausten die Alamannen. Nördlich vom Main bis zur Maas und Mosel gehörte das Land den ripuarischen Franken, das Land zwischen Maas und Meer aber den salischen Franken und Thüringern. In Soissons residierte der römische Magister militum Ägidius. Britannien aber gieng 449 für das Reich auf immer verloren.

Die Angelsachsen in Britannien.

Britannien.

Je mehr das Reich seinem Ende entgegengieng, umsomehr zog sich die Kraft aus den Gliedern in das Herz zusammen. Als Alarich 403 Rom bedrohte, wurden die Legionen aus Britannien abberufen. Picten und Scoten fielen von ihren Bergen herab in das wehrlose Land, plündernd und ver-

[1]) Sidonius Apollin., Paneg. Avit. — Jordan., 43. — Procop., Bell. Vandal., V, 7—8. — Historia miscell., p. 339—340.

heerend. Nach Alarichs Tod kamen zwar die Legionen zurück und trieben die Räuber in ihre Berge, aber sie mussten wieder abziehen, und wieder kamen die Picten, wieder die Legionen. Während die Truppen vom Reiche abgeschnitten waren, erstanden Kaiser in Britannien, ein Marcus, ein Gratian, ein Constantin: sie wurden ebenso schnell gestürzt als erhoben. 411 forderte Honorius die Briten auf, für ihre Vertheidigung selber zu sorgen, es war dies eine Art Loslösung vom Reichsverband. Britannien, früher in sechs Provinzen getheilt, löste sich in 33 kleine Staaten auf, kräftige Männer schwangen sich darin zu Häuptern empor. Dass diese kleinen Staaten bald unter sich haderten, dass die Barbaren im Norden diese Zwietracht ausbeuteten, ist eine in der Natur der Dinge liegende Erscheinung. „Nach außen", sagt ein Zeitgenosse, „sind sie schwach, nach innen tapfer und hartnäckig." Ein britischer Fürst, **Vortigern**,[1]) sah sich nach auswärtiger Hilfe um und schloss 449 einen Bund mit sächsischen Seeräubern, die auf drei Schiffen gekommen waren.

Lösung vom Reich.

Vortigern.

Die **Sachsen** waren damals als Seeräuber gefürchtet, **Sidonius Apollinaris** sagt von ihnen: „So viele Ruderer man in ihren krummgebogenen, leichten Kaperschiffen sieht, so viele Freibeuter sieht man; alle befehlen, gehorchen, lernen und lehren den Seeraub. Sie sind Feinde — schrecklichere gibt es nicht; ehe man sie vermuthet, sind sie schon da; kaum man sie sieht, stürmen sie schon an; sie werfen nieder, wer sich ihnen widersetzt; sie überraschen die Unvorsichtigen; sie holen ein, wen sie verfolgen; sie entkommen, werden sie verfolgt. Stürme sind ein Spiel für sie, kein Schrecken; mit den Gefahren des Meeres sind sie nicht bloß bekannt, sondern vertraut. Der Sturm macht die Gegner sicher und deckt den Angriff auf den empörten Wogen; zwischen gefährlichen Klippen schiffen sie voll Lust und Hoffnung auf den Überfall."[2]) **So zeigt sich die Seetüchtigkeit der Nordgermanen schon in alter Zeit!**

Die Sachsen.

Vortigern schloss ein Bündnis mit zwei Brüdern **Hengist** und **Horsa**, gab ihnen Sold und als Wohnstätte die Insel **Thanet**; sie hingegen versprachen, ihn gegen Picten und Scoten zu schützen; sie zogen Verstärkung aus der Heimat an sich und zwar aus den Volksstämmen der **Angeln**, **Jüten** und **Sachsen**, die in dem heutigen Schleswig-Holstein wohnten, und hielten ihr Wort, beschirmten das Land. Aber sie merkten auch die Schwäche der Briten und fühlten ihren eigenen Wert, steigerten ihre Forderungen, zogen immer mehr Landsleute an sich, griffen endlich die Briten an und eroberten nach und nach die Südhälfte der Insel, **Wales** ausgenommen, in dessen Bergen die Briten ihre Selbständigkeit, ihre Sprache, ihre Sitten bewahrten.

Hengist und Horsa 499.

Angeln und Sachsen.

Wales.

Die **Briten** schreiben den Verlust des fruchtbarsten Theils ihrer Insel nicht ihrer Schwäche, sondern sächsischem Verrathe zu. Hengists Tochter **Rowena** (die rothwangige) habe bei einem Gelage dem Vortigern mit den Worten: „Waes heal hlaford conung!"[3]) den Pokal gereicht, Vortigern mit dem „Drinc heal"

Rowena.

---

[1]) Von gwr Mann und teyrn König.

[2]) Sidonius Apollin., Ep. VIII, 6, — bei Sirmond, I, p. 619.

[3]) „Heil sei dir, brotspendender König!"

geantwortet, aber sein Herz an sie verloren, sich mit dem Fremden verbunden, die Briten seien geschlagen worden. Zur Verhandlung über den Frieden seien je 300 Edle von beiden Seiten zusammengekommen, die Sachsen hätten unter den Kleidern ihre Messer getragen und beim Mahle plötzlich auf Hengists Ruf „Nemed yure seaxes!“[1]) die wehrlosen Briten niedergemacht. Von da an stamme der Hass zwischen Briten (Walisern) und Sachsen, der sich durch die ganze englische Geschichte hindurchzieht.[2])

Die Heptarchie. Die Germanen gründeten eine Reihe von Königreichen: Hengist (Horsa fiel früher in einer Schlacht) mit seinen Jüten Kent, Ella 477 mit Sachsen Sussex (Südsachsen), Kerdik mit Sachsen 494 Wessex, Erkenwin 527 mit Sachsen Essex (Ostsachsen), Uffa 527 mit Angeln Eastanglia, Ida 547 Bernikia, Aella 560 Deira, nach den Namen der früheren britischen Gebiete Bryneich und Deyfyr; Cribba gewann 526 das Gebiet westlich von Ostanglien und südlich von Deira, das an Wäldern und Sümpfen reiche Merkien (Grenzland). In 150 Jahren wurde so der größte Theil der Insel erobert und allenthalben wichen die Briten vor den Äxten und langen Schwertern der Sachsen, viele wanderten nach Armorika aus, das von da an Britannia minor (Bretagne) hieß und ein Hauptsitz keltischen Lebens blieb. Von den beiden Hauptstämmen, den Angeln und Sachsen, hießen die Eroberer die Angelsachsen.

Majorian 457—461.

Majorian 457-461. So war der Zustand des Reiches, als Majorian von Kaiser Leo I. auf Vorschlag Ricimers,[3]) der als Barbar selber den Thron nicht besteigen konnte, 1. April 457 zum Kaiser ernannt ward, ein Mann, ausgezeichnet durch seine Begabung, durch sein edles Streben, durch Milde des Herzens. Wäre das Reich noch zu retten gewesen, Majorian hätte es gerettet. Ein alter Schriftsteller, Procopius, drückt sich über ihn dahin aus, dass er seinem Volke milde, seinen Feinden furchtbar gewesen sei und in jeder Tugend all seine Vorgänger, die über Rom herrschten, übertroffen habe.[4])

Seine Vergangenheit war rein, ein Sieg über die Alamannen bei Bellinzona hatte die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Außer einem Sendschreiben Gesetze. an den Senat voll constitutioneller Grundsätze zeigen heilsame Gesetze (die zwölf Novellen) sein Bestreben, der Verkommenheit im Innern zu steuern. Eine all-

[1]) „Nehmet eure Messer!“

[2]) Gildas, Liber querulus de excidio Britanniae, c. 23—25. — Turner, History of the Anglosaxons, I. — Kemble, The Saxons in England, I, p. 1.

[3]) Wahrscheinlich hieß er Rikomer oder Rikomar = durch Reichthum berühmt. Majorian nennt ihn Vater und Patricius, mit dem er für des Reiches Schutz sorge cum patre patricioque Richomere.

[4]) Procop., Bell. Vandal., I, 7. — Priscus, Corp. Scriptor. histor. Byzant., p. 156—218. — Sidonius Apollin., Paneg. Majorian., ed. Sirmond, p. 687—710. — Codex Theod. nov. lib. IV.

gemeine Amnestie und Nachlass aller Steuerrückstände sollte den durch Indictionen und Superindictionen niedergedrückten Provincialen wieder aufhelfen; für die Erhebung und Umlage der Steuern wurden die ordentlichen Provincialbehörden wieder hergestellt. Die Municipal-Corporationen, als „das Herz der Städte und die Sehnen des Staates“, wurden der Verantwortlichkeit für die ganze ihrem District auferlegte Summe enthoben, um sie von der Flucht zurückzuhalten und ihnen wieder Muth und Freude an ihrer Würde zu geben. Das Amt der *Defensoren* der Städte, welche die Armen vor dem Übermuth der Reichen zu schützen und den Kaiser von den Missbräuchen in Kenntnis zu setzen hatten, die in seinem Namen begangen würden, ward wieder ins Leben gerufen. [Defensoren.] Die schönsten Denkmäler der Baukunst wurden damals muthwillig von den stumpfen und entarteten Römern zerstört, um nur bequem Steine und Kalk für ihre Häuser zu gewinnen; eine Strafe von 50 Pfund Goldes (20.000 Gulden) wurde nun auf das eigenmächtige Abtragen eines solchen Baudenkmales gesetzt und die Bewilligung hiezu dem Kaiser und Senate vorbehalten. [Schutz der Kunstwerke.]

Aber auch nach außen suchte der Kaiser die Würde des Reiches wieder herzustellen. [Thaten.] Die drei Magistri militum in Gallien und Spanien mussten das Reich anerkennen, die Gesetze befolgen; die *Burgunder* mussten einen Streifen Landes längs der Rhone und Loire zurückgeben, um die Verbindung mit dem römischen Nordgallien wieder herzustellen. Der Westgothenkönig *Theoderich* ward besiegt und gezwungen, die Landschaften *Auvergne* und *Berry* wieder abzutreten. Die Städte an der Ostküste Spaniens kamen wieder an das Reich. Die *Stämme nördlich der Donau*, die in das römische Gebiet einfallen wollten, wurden zurückgedrängt. *Afrika* dem Reiche wiederzugewinnen und die *Vandalen* zu vertilgen, war das Hauptziel des Kaisers: eine Flotte von 300 Galeeren ward ausgerüstet. Mit gefärbtem Haar und verkleidet gieng *Majorian* selber nach *Karthago*, um die Lage der Vandalen zu erforschen, aß sogar an *Geiserichs* Tafel. [Kühnheit.] Durch Verrath ward leider Majorians Flotte im Hafen von Karthagena von den Vandalen überrascht, versenkt und verbrannt, aber in einem Frieden dennoch den Seeräubereien der Vandalen auf dem Mittelmeer ein Ziel gesetzt. Als *Majorian* auch *Rikomer* in die Schranken weisen wollte, erregte dieser, der keinen selbständigen Kaiser neben sich dulden wollte, unter den Truppen im *Lager von Tortona* einen Aufruhr: [Ricimer.] Majorian ward abgesetzt und fünf Tage später hieß es, er sei an der Ruhr gestorben, 7. August 461. So endete der letzte edle Kaiser der Römer; die Bewunderung und das Bedauern seiner Zeitgenossen und aller Jahrhunderte folgten ihm. [Majorians Tod.]

Die letzten römischen Kaiser.

Rikomer hütete sich, wieder einen bedeutenden Mann auf den Thron zu setzen, der ihm gefährlich werden konnte; er schmückte einen gewissen Lucanier *Libius Severus* mit dem Purpur, der arm an Geist, an Charakter, ohne alle Macht, als Staatspuppe in Rom hauste, während Rikomer an der Spitze des Heeres die Vollgewalt des Staates ausübte und Bündnisse schloss. [Libius Severus 461-465.] *Ägidius* und *Marcellinus*, letzterer unter Majorian Statthalter in Sicilien, jetzt an der Spitze von Dalmatien, verachteten das Kaiserphantom und blieben selbständig: [Ägidius und Marcellinus.] *Marcellin* beherrschte mit seiner Flotte das adriatische Meer,

und Ägidius war sogar vier Jahre hindurch erwählter König der Franken. Beide waren tapfere Männer, hielten an der Idee des Reiches fest, und glühten vor Begier, Majorians Tod zu rächen.

Vandalen. Neben dieser Spaltung kamen noch die Räubereien der Vandalen, um das allgemeine Elend zu steigern. Ganze Provinzen wurden gründlich ausgeraubt, denn man kannte nicht die Zeit der Ausfahrt der Vandalen, noch wo sie landen wollten. Wenn die vandalische Flotte ausfuhr und der Pilot nach dem Course fragte, den er steuern sollte, so lautete die Antwort des Königs: „Überlass die Entscheidung den Winden, sie werden uns nach der schuldbelasteten Küste tragen, deren Bewohner die göttliche Gerechtigkeit herausgefordert haben!" Um seine Küsten vor Plünderung zu schützen, erkaufte der Kaiser Leo in Constantinopel den Frieden. Die Küsten des abendländischen Reiches waren dafür den Raubzügen umsomehr ausgesetzt. Rikomer, der nach dem Tode des Libius Severus 465—467 den Thron unbesetzt gelassen hatte, sah sich deshalb genöthigt, in einer Verbindung mit Constantinopel Schutz zu suchen: er anerkannte Leo als Kaiser, weil er allein gegen die Verheerungen der Vandalen noch helfen konnte; dieser erhob als Kaiser den tüchtigen Patricier Anthemius, einen Nachkömmling jenes Procopius, welcher sich gegen Julian erhoben hatte, einen reichen Mann, denselben, welcher dem Kaiser Marcian seine Tochter Euphemia zur Frau gab, 467 zum Cäsar des Abendlandes, denselben, der dem Rikomer,[1]) wenn auch mit Widerstreben, seine Tochter vermählte. Sidonius Apollinaris hielt am 1. Januar 468 auch diesem Kaiser die Lobrede.[2]) Ein gemeinsamer Angriff ward jetzt auf das Reich der Vandalen gemacht, aber er misslang, so glänzend er auch begonnen, 468 durch den Verrath des Griechen Basiliscus. Geiserich, anfangs geschlagen, verbrannte die Flotte seiner Gegner und behauptete so die Herrschaft des Meeres; Sicilien und Sardinien wurden Provinzen seines Reiches. Theoderich, der Westgothenkönig, nahm Narbonne weg, sein Nachfolger Eurich eroberte den größten Theil von Spanien, bezwang die Sueven und nahm in Gallien Berry und Auvergne. Bald zerfiel Rikomer mit Anthemius, schlug seine Residenz in Mailand auf, und so war selbst Italien in zwei feindliche Staaten geschieden.

Anthemius 467-472.

Nur für kurze Zeit konnte der als Heiliger verehrte Bischof von Pavia, Epiphanius, den Frieden in Rom vermitteln. Anthemius sagte zu ihm: „Wie viele Wohlthaten habe ich nicht an diesen bepelzten Gothen (pellito Getae) verschwendet, dem ich sogar, das eigene Blut dem Gemeinwohl nachsetzend, meine Tochter gegeben habe. — Was ich aber auch alles für ihn gethan — das alles hat ihn nur noch mehr gegen seinen Wohlthäter erbittert. Wie viel Kriege hat er nicht gegen das Reich angeschürt, wie oft

Epiphanius.

[1]) Tillemont, VI, p. 344.
[2]) Sidonius Apollin. — bei Sirmond, I, p. 663—687.

den Feinden Vorschub geleistet, und wo er nicht mehr offen schaden konnte, im Geheimen gewühlt. Gleichwohl will ich, wenn du als Vermittler und Bürge für ihn auftrittst, im Vertrauen, dass du als Gewissensrath auf ihn wirken kannst, den auch von dir erbetenen Frieden nicht versagen.“ Eine merkwürdige Stelle.[1])

Als Rikomer jedoch sich stark genug glaubte, zog er 472 mit einem Heere vor Rom und ernannte den Senator Olybrius, den Gemahl der Placidia, der jüngsten Tochter Valentinians III. (die ältere, Eudoxia, war an Hunerich, den Sohn des Vandalenkönigs vermählt), zum Kaiser. Nach dreimonatlichem Widerstande ward Rom 11. Juli 472 bezwungen und Anthemius niedergehauen. An einer Krankheit starben aber in demselben Jahre (472) Olybrius und Rikomer, welcher den Heerbefehl seinem Neffen Gundobald, einem Burgunderfürsten, hinterließ.[2])

Gundobald ernannte in Ravenna einen tapfern, rechtschaffenen Soldaten, Glycerius, zum Kaiser, der Hof in Constantinopel aber den Julius Nepos, der seinem Oheim Marcellinus in der Herrschaft über Dalmatien nachgefolgt war. Als Julius Nepos mit einer bedeutenden Macht nahte, wurde Glycerius gezwungen, Bischof von Salona zu werden:[3]) jener war ernst, bescheiden und mild und wollte das Gute,[4]) aber er hatte Unglück. Einmal starb sein Beschützer Kaiser Leo 474 und hatte Zeno den Isaurier zu seinem Nachfolger, und das Jahr 474 und 475 war voll von Wirren im Ostreich. Die Flotte, auf welche sich Nepos bisher gestützt hatte, wurde abberufen. Nepos war auf sich allein angewiesen und die Fragen waren schwer. Gallien, in welchem Ecdicius die römische Sache zu Arles gegen den Westgothenkönig so muthig vertheidigt hatte, forderte Hilfe. Die Gothen hinwieder drohten mit einem Zuge nach Italien. Vergebens sandte der Kaiser den gewandten Quästor Licinianus: da wählte er den heiligen Bischof von Pavia, den Epiphanius, zum Unterhändler.[5]) Der Gothenkönig Eurich nahm ihn ehrerbietig auf, wollte aber nur Frieden gewähren für Abtretung der Auvergne. Nepos überließ sie ihm, die Bewohner aber waren in Verzweiflung. Ecdicius, der Sohn des Kaisers Avitus, ward seiner Stelle als Magister militum entkleidet und Orestes, einst Minister des Attila, welcher nach dem Tode des Hunnen nach Rom gekommen war und durch seine Bekanntschaft mit den Häuptlingen der Deutschen und seine Sprachkenntnis bedeutsam war, erhielt diese Stelle und die Würde eines Patricius: er sollte mit der noch vorhandenen Heeresmacht nach Gallien ziehen und den Frieden herstellen. Dies mochten die Krieger nicht und Orestes nährte insgeheim die Meuterei, —

Glycerius 473.

Julius Nepos 474-475.

Epiphanius.

Orestes.

[1]) Ennodius, Vita Epiphanii, p. 363—373. Paris 1611.
[2]) Historia miscell., p. 341—342.
[3]) Jordan., 45.
[4]) Sidonius Apollin., V, 16. VIII, 4. IX, 12.
[5]) Ennodius, Vita Epiphanii, p. 1006 — bei Sirmond, I.

in Rom war Nepos ohnehin als Sendling von Byzanz nicht beliebt.[1]) Auf dem Marsche von Rom nach dem Norden erklärte Orestes der Armee, er wolle sie nicht nach Gallien, sondern gen Ravenna führen. So geschah es. Nepos flieht. Nepos war überrascht, ihm blieb nichts übrig, als in Eile ein Schiff zu besteigen und nach Dalmatien zu fliehen, während Orestes 28. März 475 in Ravenna einzog. In Dalmatien regierte Nepos noch fünf Jahre unter dem Namen eines Kaisers. Neben ihm waltete als Bischof der Kaiser, welchen er gestürzt hatte, Glycerius.

Orestes und Romulus Augustulus.

Orestes nahm jedoch nicht den Titel Augustus an, er that zwei Monate hindurch, als suchte er einen Kaiser, finde aber keinen. Italien wurde ungeduldig. Da bemächtigte sich — wahrscheinlich von ihm heimlich angestiftet — eine Truppe am 29. October seines dreizehnjährigen Sohnes Romulus Romulus Augustus. Augustus (Romulus hieß der Schwiegervater des Orestes, der aus Pettau mit ihm nach Italien gezogen war), der schön und voll Anmuth war, und rief ihn zum Kaiser des Westreiches aus. Weil er noch klein war, hieß der neue Augustus nur Augustulus.[2]) Merkwürdigerweise trug er den Namen des Gründers von Rom, des Romulus, und seines Neubegründers, des glücklichen Augustus. Es versteht sich von selbst, dass der Vater die Regierung führte.[3])

So hatte denn Orestes schlau sein Ziel erreicht und umsichtig suchte er sich in der Herrschaft zu behaupten. Die Erziehung des jungen Kaisers vertraute er einem Priester von vornehmer Familie, dem würdigen Italiener Pirmenius. Pirmenius an, durch welchen er immer in Fühlung blieb mit dem italienischen Clerus.[4]) Zu gleicher Zeit schloss er ein Bündnis mit König Geiserich, Bund mit Geiserich. und sicherte dadurch die Küste und den Handel Italiens vor den Raubfahrten der Vandalen. Nach Constantinopel sandte er — Basiliscus saß damals auf dem Thron — das Bild des Romulus Augustus und bat um Anerkennung. mit den Westgothen. Mit den Westgothen setzte er sich in gute Beziehungen und so genoss Italien nach so schrecklichen Stürmen einige Zeit Ruhe. Aber nicht lange. Die Germanen in seiner Armee wollten auch einen Antheil an Ländereien, wie solche ihre Landsleute in Italien, Spanien und Afrika erworben; in der Hoffnung darauf hatten sie den Nepos verjagt und fühlten sich getäuscht von Orestes, als er keine Miene machte, ihre Wünsche zu erfüllen. Die Rugier, Skyren und Turcilinger, welche in diesem Augenblick die Besatzung von Ligurien bildeten, verlangten am lautesten wenigstens ein Drittel

[1]) Amedée Thierry, Recits de l'histoire Romaine au Vme siècle, p. 247. Paris 1860.
[2]) Procopius, Bell. Goth., I, 1.
[3]) Romulus Augustus heißt er auf Münzen.
[4]) Eugipp., Vita St. Sever. Epist. praef. n. 4.

der Länder Italiens: hatten doch ihre Brüder, die Westgothen und Burgunder, zwei Drittel des Gebietes an sich gerissen. Orestes weigerte sich entschieden: er fühlte als Römer und hätte sich einer solchen Beraubung seiner Landsleute geschämt. Da brach eine Meuterei aus. Der hochgewachsene Skyre Odovakar versprach seinen Kameraden, ihre Forderung durchzusetzen, wenn sie ihm zur Gewalt verhelfen wollten. — Alsbald kam es zum Krieg. Orestes ließ den jungen Kaiser in Ravenna unter dem Schutze seines Bruders Paulus und zog dann den Aufrührern entgegen. In der Ebene von Lodi kam es zum ersten Zusammenstoß, infolgedessen sich Orestes nach Pavia zurückzog. Odovakar belagerte die Stadt. Nun plünderten die Truppen des Orestes selber die Bewohner von Pavia, und benutzten die Belagerer diese Wirren zur Erstürmung der Stadt, die jetzt zum zweitenmale ausgeraubt wurde. Orestes wurde gefangen und am 28. August 476 in Piacenza enthauptet.[1]) So endigte der ehemalige Minister Attilas.

Odovakar. — Pavia. — Ende des Orestes.

Odovakar aber, von den Seinen auf den Schild gehoben und zum König ausgerufen, brach alsbald gen Ravenna auf, schlug den Paulus, der ihm vor die Stadt zum Kampf entgegenzog, und tödtete ihn. Der schöne Kaiserknabe zitterte und weinte, als er vor den Sieger geführt wurde, welcher Mitleid mit ihm hatte, ihm sogar einen Jahresgehalt von 6000 Goldstücken anwies und ihn nebst den übrigen Mitgliedern seiner Familie nach dem Lucullanum, am Abhange des Vorgebirges Misenum, gegenüber dem Golf von Bajä sandte. Dort hatte Lucullus einen prachtvollen Landsitz gebaut, mit Palästen aus Marmor, Statuen, Springbrunnen, Fischteichen; nach und nach hatte sich ein Dorf darum gebildet und ein Schloss dabei. Dahin zog jetzt der Kaiserknabe im Jahre 476, mit welchem man in der Regel die Geschichte der weströmischen Kaiser schließt. Der Germane Odovakar aber beherrschte jetzt als König Italien, während zu gleicher Zeit drei abgesetzte Kaiser in Machtlosigkeit lebten:[2]) Romulus Augustulus auf dem Landgut bei Neapel, Glycerius als Bischof in Salona und neben ihm Julius Nepos, als Befehlshaber in Dalmatien. So kläglich endete das römische Kaiserthum im zwölften Jahrhunderte des Bestandes von Rom! Es war die allgemeine Überzeugung, dass mit dem zwölften Jahrhundert die Herrschaft Roms ende; zwölf Geier waren Romulus erschienen und schon Claudian sang: „Der Flug des zwölften Geiers naht; Rom, du kennst dein Geschick!“

Ravenna. — Romulus Augustulus abgesetzt. — Lucullanum.

---

[1]) Historia miscell., ed. Eyssenhardt, p. 314. — Jordan., 45—46.

[2]) Nomen Regis Odoacer adsumpsit, cum tamen nec purpura, nec regalibus uteretur insignibus. Cassiodor., Chronic. ed. Garetius, I, p. 368.

Odovakar und Zeno. Der heil. Severin.

Der König der Heruler, Rugier, Turcilinger und Skyren, Odovakar, brach alsbald gegen Rom auf und verlangte vom Senate die gesetzliche Zuerkennung eines Drittels[1]) der Ländereien, und der Senat konnte keinen Widerstand leisten; in aller Regelmäßigkeit wurde von Gemeinde zu Gemeinde, von Stadt zu Stadt das Drittel abgemessen. Wenn seine Soldaten Tertia. Bauern gewesen wären, so wäre dieser Raub des Drittels, Tertia genannt, ein Glück für Italien gewesen. Aber wie schon Tacitus bemerkt von den Soldaten, denen Sulla und Augustus Ländereien angewiesen, dass die Veteranen, nicht gewohnt in ehelicher Verbindung zu leben und Kinder aufzuziehen, verwaiste Häuser ohne Nachkommen zurückließen und sich verliefen, so geschah es auch jetzt. In kurzer Zeit waren diese Güter vergeudet, verkauft, wieder in den Händen der Italiener. Nun suchte Odovakar auch die Anerkennung seiner Stellung in Constantinopel. Dort war Zeno, nachdem er (Zeno.) einige Zeit verdrängt war, wieder auf den Thron gekommen, und an ihn hatte sich Nepos aus Dalmatien um Hilfe gewendet, ihm zu seiner neuen (Nepos.) Thronbesteigung Glück gewunschen, und ihn gemahnt, auch ihm die Hand zu reichen, dass er wieder auf den Thron gelange, und Zeno war nicht abgeneigt, ihm Geld und eine Flotte zu senden. Es fragte sich nur, wie Odovakar sich dazu stelle. Hatte er nicht durch den Sturz des Romulus Augustulus dem Nepos den Weg gebahnt und sich gehütet, selber den Kaisertitel anzunehmen! Nepos sandte ihm unter vielen Lobeserhebungen und Versprechungen den Titel eines Patricius. Der Ostgothe Theoderich erbot sich (Patriciat.) damals, den Julius Nepos mit Waffengewalt wieder einzusetzen, Zeno aber lehnte es ab, weil er entweder Hintergedanken beim Amaler fürchtete (Theoderich.) oder sich scheute, durch eine neue Überflutung Italiens mit Barbaren Nepos zum Kaiser des Westens einzusetzen.

Dadurch wurde die Lage schwierig für Odovakar, welcher jedoch schlau sich mit dem Ansehen des Senates zu decken verstand. Er setzte den Romulus Augustulus in Bewegung, der an den Senat einen Brief schreiben musste, worin er seine Ansicht über die Sachlage auszudrücken schien: Italien befinde sich (Rom will keinen Kaiser mehr.) sehr gut und brauche keinen Kaiser mehr. Und der Senat beschloss gehorsamst, dass ein Kaiser zum Schutz beider Reiche genüge: Odovakar, ausgezeichnet als Heerführer und in der Kunst der Verwaltung, leiste alles Erforderliche für Italien.[2]) Daher möge ihm Zeno die Würde eines Patricius und die Regierung Italiens verleihen. Odovakar selber sandte an Zeno alles, was zum Kaiserschmuck gehörte, Diadem, Purpur, Scepter, und erbat für sich nur die Würde eines Patricius. Zeno nahm seine Gesandtschaft wohlwollend auf: Nepos habe gut gethan, ihn

---

[1]) Tacitus, Annales, 14, 27.

[2]) Excerpta e Malchi historia — im Corp. Scriptor. histor. Byzant., I, p. 235, ed. Bonn. — Tillemont, VI, p. 440. — Anonym. Vales.

zum Patricier zu ernennen, und sei ihm nur zuvorgekommen, seine Absichten seien löblich, und darum werde Odovakar am besten thun, den Nepos wieder in Italien als Kaiser einzusetzen. In dem eigenhändigen Schreiben an Odovakar nannte der Kaiser ihn Patricius. Hart dagegen fuhr Zeno die Gesandten des Senates an: man habe ihnen von Constantinopel aus zwei Kaiser gegeben, den einen hätten sie getödtet, den anderen verjagt. Sicher rechnete Zeno, die Sache werde sich von selber machen, und sandte darum keine Flotte zu Hilfe. Odovakar aber nahm den Titel eines Patricius feierlich an, erklärte sich als Stellvertreter des Zeno, ließ ihm Bildsäulen errichten, und erklärte ihn für den Schutzherrn des Senates und des römischen Volkes.[1])

Begreiflich, dass Nepos in Hoffnungen schwelgte: er hatte Freunde, selbst im Heere zu Ravenna. Einige gallische Städte anerkannten Odovakar nicht, wie sie auch von Orestes nichts hatten wissen wollen, so Arles, Marseille, Aix. Aber Nepos hatte auch Feinde in nächster Nähe, darunter einen, der ihn glühend hasste, weil er seinetwegen entthront worden war, den Bischof von Salona. Glycerius flößte die Glut seines Hasses zwei Vertrauten ein, den Grafen Victor und Ovida, und diese lauerten dem hoffnungsseligen Nepos auf, da er auf sein Landgut bei Salona gieng, und erschlugen ihn am 9. Mai 480, — und so wird das Jahr 480 von vielen Geschichtschreibern[2]) als das Ende des weströmischen Kaiserthums bezeichnet; im Sterben lag es schon lange, auch die Tüchtigsten konnten ihm keine neue Lebenskraft mehr einflößen.

Glycerius.

Nepos endet 9. Mai 480.

Wer war froher als Odovakar, zumal Zeno sich nicht weiter um den Westen zu kümmern schien, und ihn machen ließ! „Der König der Völker" schaltete und waltete fortan, ohne sich um den Kaiser zu kümmern. Da das narbonnensische Gallien ihn nicht anerkennen wollte, so überließ er es gegen ein Schutz- und Trutzbündnis dem Westgothenkönig Eurich, und die Römer besaßen jetzt keinen Schuh Landes mehr in Gallien. Von Geiserich erhielt er Sicilien gegen ein Jahrgeld. Als Ovida, der Mörder des Nepos, sich in Dalmatien zum König ausrufen ließ, unternahm er einen Zug dahin, schlug und tödtete den Ovida und beherrschte fortan auch dieses Land. Die Römer behandelte er aufs zuvorkommendste und wir finden auch Mitglieder der ältesten Geschlechter unter seinen Beamten. Die Wunden, an denen Italien blutete, suchte er zu schließen. Obschon Epiphanius[3]) sich für Orestes sehr ereifert hatte, so folgte Odovakar dennoch willig dem weisen Rath des Heiligen, und selten wagte dieser eine Bitte vergebens. — Pavia erhob sich durch die Sorge dieses großen Bischofs und die Geschenke des Königs wieder aus seinen Trümmern. Sicher im Besitz der Gewalt, regierte Odovakar fortan milde; der Senat war frei in seinen Berathungen, der König geberdete und trug

Odovakar.

Epiphanius.

[1]) Malchus, l. c. p. 236. — Historia miscell., p. 345.
[2]) Cesare Balbo, Storia d'Italia, I, p. 35. Torino 1830.
[3]) Ennodius, Vita Epiphanii — bei Sirmond, I, p. 1010.

sich wie ein Patricier. Wenn auch ein Arianer, schützte Odovakar doch den römischen Stuhl, weshalb er die Anwesenheit eines seiner Beamten bei der Papstwahl ansprach. Weise hielt er sich von der Einmischung in die dogmatischen Streitigkeiten jener Zeit zurück. Wichtig wurde sein Verhältnis zu dem heil. Severin, der damals in der Nähe des heutigen Wien sich aufhielt.

Severin.

Odovakar, wahrscheinlich ein Sohn jenes Edecon, den wir 449 am Hofe Attilas als Diplomaten kennen lernten, hatte eine seltene Laufbahn durchgemacht, vom wandernden, Brot oder Land suchenden Häuptling war er aufgestiegen zur Herrschaft über Italien. Nie vergaß er es dem heil. Severin, dass er ihm eine glänzende Zukunft vorausgesagt und ihn dadurch zum Zuge über die Alpen ermuthigt hatte Als der hochgewachsene Mann in die niedere Zelle sich bückte, um den Heiligen über die Zukunft zu befragen, rief ihm dieser zu: „Du in dem groben Gewande von Fellen ziehe nur nach Italien, wo dir bald alles zugebote stehen wird.“ [1]) Kaum war Odovakar König, als er an Severin ein Schreiben sandte: wenn der Heilige irgend einen Wunsch habe, den er erfüllen könne, so möge er ihn nennen! Severin nahm jedoch vom neuen Machthaber nichts an, als die Begnadigung eines gewissen Ambrosius in Noricum, der als Anhänger des Orestes verbannt war.[2])

Noricum. Zustände.

Welch eine Macht übte damals ein armer Mönch aus! Wie schwer lasteten die Durchzüge der Völker auf so manchen Ländern! Wie waren Österreich und Bayern z. B. wirklich die Tenne, auf welcher „die wandernden Völker droschen, welche die mit Rossen und Männern ziehenden Hunderttausende rein fegten!“[3]) Und unter diesen Wildlingen, welche alles messen nach der Länge ihres Schwertes, übt ein fremder Mönch, ein kleiner Mann in ärmlichem Gewand, eine allgemein anerkannte unbedingte Gewalt aus; zu seiner Zelle in öder Gegend, wo aber einst Weinberge standen,[4]) strömten Hilfe und Rath Suchende wie zum Palaste eines Herrschers. An dem reinen Latein, an seinem feinen Benehmen bemerkte man, dass er vornehmer Abkunft war, aber niemandem gelang es, ihm das Geheimnis seiner Abstammung zu entlocken. Pirmenius, der ehemalige Erzieher des Romulus Augustulus, welcher nach dem Tode des Orestes nach Noricum geflohen war, nahm sich eines Tages das Herz, ihn darum zu fragen: „Heiliger Herr, aus welchem Lande hat dich Gott in seiner Gnade hieher gesandt?“ Der Heilige wich heiter aus: „Meinst du, ich sei ein flüchtiger Sclave, und willst du dir das Fanggeld verdienen! Was bedeutet denn für einen Diener Gottes das Geschlecht oder die Heimat? etwa um damit zu prahlen? Gott, der dir gewährte, Priester zu werden, hieß mich in dieses Land kommen und den Bedrängten helfen.“[5]) Solche Hilfe war in der That nöthiger als je: die Gesellschaft rang mit dem Tode, alle sittlichen Bande lösten sich, viele ergaben sich der Verzweiflung. In Hochnoricum suchte man sich mit Menschenopfern zu helfen. Manche wollten nur

---

[1]) Vade, inquit, vade, vilissimis nunc pellibus coopertus, sed multis cito plurima largiturus. Vita Severini autore Eugippio c. 7, ed. Antonius Kerschbaumer. Scaphusiae 1862. — Bei Joannes von Antiochien, Fr. 209, heißt Odovakar ein Skyre, Sohn des Edecon und Bruder des Onulf.

[2]) Eugipp., Vita Severini, c. 32.

[3]) Arndt, Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte, S. 378.

[4]) Ad Vineas, nach der Austria sacra, I, c. 14, p. 73, ist es Sievering, Otto Frising, IV, p. 30.

[5]) Prologus Eugippii, p. 6.

noch den Augenblick genießen, nach dem Grundsatz: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Severin predigte Entsagung, Buße, Nächstenliebe, in allem ein Vorbild. Manchen ward er durch seine Mahnung zur Last, so den Bewohnern von Asturis[1]) durch seine Vorhersage eines Angriffes der Barbaren; sie waren froh, als er nach Comagene, in der Gegend von Tulln, gieng. Seine Weissagung traf aber auf den Tag und die Stunde ein: Asturis[2]) wurde überfallen und die Bewohner niedergehauen, Comagene dagegen wurde gerettet. Die Kunde davon machte Severin zum Gegenstand allgemeiner Verehrung — jede Stadt glaubte, seine Anwesenheit sei die beste Bürgschaft der Rettung. Als in Faviana Hungersnoth war, rief man Severin zu Hilfe. Der Fluss war gefroren, die Getreideschiffe aus Rhätien konnten nicht kommen; diejenigen, welche Vorräthe besaßen, verhehlten sie aus Sorge über die Zukunft oder aus Gewinnsucht, die Armen aber plünderten. Da kam der Heilige, stellte durch sein Ansehen die Ordnung her, hieß die Reichen im Namen Gottes ihre Vorräthe angeben, und es fand sich soviel Getreide vor, dass es für alle ausreichte, bis die Schiffe einlangten. Die Behörden hatten selten mehr eine Kraft, die Verbindung mit der Regierung in Italien war abgebrochen: kein Befehl, keine Hilfe kam mehr von Rom. Die Römer im Land und die alte eingeborene Bevölkerung waren unter den steten Angriffen durchziehender fremder Horden lediglich auf ihre eigene Kraft angewiesen. Die wenigen römischen Soldaten, die noch im Lande waren, erhielten keinen Sold, keinen Befehl mehr von Rom, keinen Führer, und verlangten von den Städten oder Schlössern Verköstigung und Sold, wenn diese vertheidigt sein wollten, plünderten oft selber in der Noth, oder machten mit den Germanen gemeine Sache oder bildeten Räuberbanden (Scamaros). So kam es, dass jeder mitleidslos nur an sich dachte und nur für den nächsten Augenblick sorgte. Die Reichen schwelgten, die Armen hungerten und froren. Darum suchte der Heilige die Menschen einander wieder näher zu bringen, legte den einen die Steuer des zehnten Theils von ihren Lebensmitteln und Gewändern auf und nährte und kleidete damit die anderen.

Asturis. Comagene. Faviana. Räuberbanden.

Bei allem idealen, der Welt abgewandten Sinn zeigte sich der Heilige ungemein praktisch und kriegserfahren — so bei einem Überfall, den er auf eine Räuberbande leitete, welche die Stadt Faviana geplündert und viele Männer und Weiber mit fortgeschleppt hatte und der er die Beute und Waffen wieder entriss. — War keine Gefahr da, so zog er sich in die Einsamkeit zurück, die er so liebte. Von da kam er oft in ein Kloster, das man ihm bei Favania baute, zu dem der Reiche mit seinem Gelde und der Arme mit seiner Arbeit beitrug, und das sich schnell mit jungen Mönchen füllte, welche sein Name anzog. Bei Passau (Castra Batava) gründete er bald ein anderes Kloster,[3]) — beide Orte waren damals Knotenpunkte des Verkehres. Bauern und Städter hiengen an den Lippen des Heiligen und vollzogen seine Gebote wie die eines höheren Wesens. Die Macht, welche er dadurch ausübte, gab ihm eine politische Bedeutung in der Völkerwanderung.

Passau.

Seit Attilas Reich zerfallen war, saßen an seiner Wohnstätte auf dem linken Ufer der Donau die Gepiden, auf dem rechten die Ostgothen,

[1]) Asturis vielleicht da, wo heute Klosterneuburg. Faviana in der Umgebung von Ybbs.

[2]) Cuspinian, Pagi und Lambeck suchten Asturis nördlich der Donau, im heutigen Stockerau.

[3]) Eugipp., Vita Severini, c. 4.

Rugier. westlich von den Gepiden die Rugier, welche aber auch auf die rechte Seite der Donau ihre Herrschaft ausdehnten; Rugiland heißt das Gebiet an der Morawa. Westlich von ihnen hausten die Heruler, Turcilinger und Skyren, nördlich von diesen die Thüringer, westlich aber die Sueven und Alamannen. An Ruhe war bei diesen Völkern nicht zu denken; Stämme und Gefolgschaften waren stets in Aufregung und auf der Wanderung nach Beute und Kampf.

Die meisten waren noch Heiden, nur die Rugier waren Christen, aber Arianer — und wie wenig Einfluss hatte der arianische Clerus! Ein Zeitgenosse behauptet, der Rugier halte den Tag für verloren, an welchem er kein Verbrechen begangen. Die Rugier hatten das Kloster Severins in ihrer Gewalt, steuerten aber dem Heiligen, welcher Unglücklichen half, ob sie Romanen oder Germanen waren, dennoch Lebensmittel, denn er heilte ihre Kranken [1]) und ihr Flaccitheus. König Flaccitheus suchte in allen ernsten Fragen bei ihm Rath und Erleuchtung, und der Heilige benutzte dieses Vertrauen, um die Stimmung für Recht und Frieden in seinem Herzen zu erregen. Als ein Rath des Heiligen den König vor dem von seinen Feinden geplanten Untergang rettete, gebot er seinen Söhnen: „Höret auf den Mann Gottes, wenn ihr im Frieden regieren und lange leben wollt." [2]) Eines Tages gestand der König dem Heiligen im Vertrauen, wie die Ostgothen. Ostgothen seines Stammes größte Feinde seien, wie er sie für sich und die Seinen um den Durchzug nach Italien gebeten und wie sie ihm denselben verweigert hätten. Severin meinte, die Gothen würden bald selber nach Italien ziehen.

Aber nicht alle Mitglieder des königlichen Hauses waren gleich gut gesinnt: Fava. zwar der Sohn und Nachfolger des Königs, Fava oder Feletheus (der Schöne), [3]) hegte die gleiche Verehrung; sein jüngerer Bruder Frederik aber hasste heimlich den Heiligen, und sein leidenschaftliches Weib Gisa war eifersüchtig auf die Gisa. Zuneigung, welche ihr Mann zum Heiligen hegte. Eine eifrige Arianerin, lässt sie Katholiken wieder taufen; um den Anbau ihres Landes zu heben, lässt sie Romanen auf dem linken Ufer der Donau aufgreifen und auf das rechte versetzen. Als Severin auf die Strafe Gottes für die Willkür hinweist, sagte sie ihm keck: „Bleib in deiner Zelle, Knecht Gottes, und bete, und lass uns mit unseren Knechten machen, was uns gut dünkt." — Die Strafe kam bald. Gisa ließ durchreisende germanische Goldschmiede in ein Haus einsperren, [4]) dass sie ihr einen Schmuck bereiteten. Diese fiengen den sechsjährigen Knaben der Königin auf und drohten ihn augenblicklich zu erstechen, wenn man ihnen nicht sichere Bürgschaft für Freilassung gewährte, und der König musste sie geben. Die Königin schrie: „So schnell, o Severin, rächt sich dein Gott!" Die barbarischen Goldschmiede waren ohne Zweifel Gothen. In Zeiten, wie die Völkerwanderung, Goldschmiede. sind Goldschmiede von hohem Wert, bei der Eroberung Perus und Mexikos waren sie gleichfalls hoch von den Spaniern geschätzt. Am Schwerte des Westgothenkönigs Theoderich, welches auf dem Schlachtfelde Attilas in den Ebenen von Pau gefunden wurde, [5]) an den mit dem gothischen Königsnamen geschmückten

---

[1]) Eugipp., Vita Severini, c. 6.
[2]) Ibid. c. 5.
[3]) Vlaetic. Vergl. Büdinger, Österreichische Geschichte, S. 49.
[4]) Aurifices barbaros — bei Eugipp., Vita Severini, c. 10.
[5]) Peigné-Delacourt, Le champ de bataille d'Attila. Paris 1860.

goldenen Kronen, welche bei Sevilla ausgegraben, jetzt eine Zierde des Musée de Clugny in Paris sind, an den gothischen Funden in einer Höhle der Karpathen ist eine und dieselbe Art der Fassung der Edelsteine, ist ein und derselbe Kunststil bemerkbar. Es gibt also einen altgothischen Kunststil. Altgothischer Kunststil.

Auch schützte der heil. Severin die Romanen: Noricum war so die einzige Provinz, welche im Norden noch an Rom hieng. Doch kam jeden Tag ein neuer Angriff der Barbaren. Obschon die Alamannen vor Passau zurückgeworfen wurden, rieth der Heilige dennoch, diese Stadt zu verlassen und nach Lorch zu ziehen,[1] denn die Ruhe sei nur ein Waffenstillstand. Die Mehrzahl wanderte aus, die zurückblieben wurden wenige Tage nachher von den Thüringern zusammengehauen, und Passau blieb verödet. Aber auch in Lorch fehlte es nicht an Angriffen, und auf einmal wollte sich Fava der Festung bemächtigen unter dem Vorwande, sie zu schützen. Mit Mühe hielt der Heilige sein Heer von der Erstürmung ab und rettete die Einwohner dadurch, dass er sie in andere Orte vertheilte, besonders Faviana. „Sollen wir denn immer in Ägypten bleiben!" riefen die Unglücklichen.[2] — „Tröstet euch," entgegnete der Heilige, „ihr werdet Italien wieder sehen, wo die Gebeine eurer Väter ruhen!" — Kurz darauf mahnte er seine Jünger, wenn sie abzögen, seine Gebeine mitzunehmen.[3]

Alamannen.

Thüringer.

Diese Zeit kam bald. Der Heilige erkrankte zum Tode. Fava und Gisa kamen noch in seine Zelle. Severin wandte sich an die Königin, indem er mit dem Finger auf des Königs Brust deutete: „Liebst du die Seele mehr, die da drin lebt, oder Gold und Silber?" — „Mein Mann", entgegnete sie, „ist mir lieber als alle Reichthümer der Welt." — „Gut, dann reize den milden Sinn deines Mannes nicht mehr zu bösen Thaten auf, sonst geht es mit eurer Herrschaft zu Ende." — „Warum empfängst du uns mit solchen Worten?" — „Weil ich zu Gott gehen muss und euch vom Unheil zurückhalten möchte."[4] — Zu Friederich sagte er: „Hüte dich, mein Kloster anzutasten, sonst kommt die Strafe Gottes schnell über dich, — denn die Güter hier sind für die Armen und Gefangenen gesammelt." — „Heiliger Vater," antwortete Friederich heuchlerisch, „wozu diesen Vorwurf? wir wissen ja, dass nur durch die Wohlthat deiner Gebete mein Vater so glücklich regiert hat."

Severins Tod.

Der Heilige starb 8. Januar 482. Noch war seine Leiche nicht kalt, als Friederich die Thüren des Klosters erbrach und alle Kleider, alle Vorräthe wegnahm, auch die zum Gottesdienst geweihten heiligen Gefäße, und die Mönche verjagte. Bald darauf erlag er in einem Hinterhalt, den ihm sein gleichnamiger Neffe legte. Jetzt wurde das Los der Romanen noch schwerer, sie klagten bei Odovakar, der 487 mit einem Heere an die Donau kam, sie überschritt, das Rugiland verheerte und Fava und Gisa mit sich gefangen fortführte; Friederich fand in den Wäldern eine Zuflucht. Im Triumphzug wurden Fava und Gisa in Ketten von Odovakar aufs Capitol geführt, der König mit dem Beil enthauptet, Gisa ins Gefängnis geworfen. Als Friederich mit rugischen Flüchtlingen wieder an der Donau erschien und die Romanen misshandelte, sandte Odovakar seinen Bruder Aonulf, der diesesmal Rugiland gründlich verheerte. Frederik floh zu den Ostgothen. Die Romanen wurden aufgefordert nach Italien zu ziehen — sie nahmen 488 die Leiche des heil. Severin mit sich.

Ende des Rugierreiches.

[1] Eugipp., Vita Severini, c. 27.
[2] Ibid. c. 31.
[3] Ibid. c. 40.
[4] Ibid. c. 24.

Abzug der Römer. Krieger waren an der Spitze, Krieger am Ende, Krieger an den Seiten des Zuges — die Leiche in der Mitte, umgeben von seinen Schülern, welche heilige Lieder sangen. Fünf Jahre blieb die Leiche in Feltre, dann machte sie eine Art Triumphzug durch Italien — über Rom nach Neapel. Barbaria,[1]) eine fromme Frau, hatte für sie eine Grabstätte auf dem Lucullanum erbaut. Ist diese Barbaria die Witwe des Orestes, die durch bittere Schicksale vielgeprüfte Mutter des Romulus Augustulus? —

So endete das römische Reich 1229 oder 1231 Jahre nach der Gründung Roms. Die zwölf Geier, welche dem Romulus erschienen, galten ja allgemein als die zwölf Jahrhunderte der Selbständigkeit Roms.[2]) Man wäre sehr im Irrthum, wenn man annähme, das Ende des abendländischen Reiches sei von den Römern tief empfunden worden, wie etwa von den Juden der Untergang Jerusalems. Im Gegentheil! das Schreiben des Senats an den Kaiser Leo sprach 476 den einstimmigen Wunsch aus, die kaiserliche Thronfolge in Italien nicht länger fortzusetzen.[3]) Es war ein stumpfes, für Ruhm und Größe unempfindliches, an Tugenden armes Geschlecht.

D. Entartung der Römer,

Die Römer, die vor Alarich nach Karthago flohen, dachten nicht an das Missgeschick der Heimat, sobald sie sich bei den Spielen befanden; ganze Tage brachten sie im Circus zu. „Das Volk“, sagt Ammianus Marcellinus, „verbringt sein Leben beim Spiel, beim Wein, in den Häusern der Unzucht und in den Schauspielen. Der große Circus ist der Mittelpunkt ihrer Hoffnungen, ihr Tempel, ihre Wohnung, ihr Berathungsort.“ — „Das Volk stirbt und lacht“, sagt ein berühmter Redner jener Zeit. Nicht die Barbaren haben das Reich zerstört, es hat sich selber vernichtet, die Fremden waren nur die Vollstrecker des Todesurtheils, das die sittliche Weltordnung über die alte Welt ausgesprochen hat. Es fehlte oben wie unten. Es hatte sich keine Dynastie auf die Dauer bilden können, die Kaiser waren meist Geschöpfe der Armee; die ganze Macht des Staates concentrierte sich in ihnen und doch waren so selten jene Tugenden, welche Rom groß gemacht, bei ihnen zu finden: Liebe zum Vaterland, für Ruhm, Tapferkeit, Klugheit, Mäßigung, Weisheit, Beständigkeit! Fern jeder Anregung durch die öffentliche Meinung, in orientalischer Art in ihren Palästen eingeschlossen, nur von Höflingen und Verschnittenen umgeben, waren sie den Launen, den Ränken, den Leidenschaften ihrer Umgebung preisgegeben. Der kriegerische Geist war von dem italienischen Volke gewichen. Früher hatte sich die Jugend zu den Adlern gedrängt, jetzt verstümmelte man sich, um nicht ausgehoben zu werden.

der Krieger,

Früher war die Kriegszucht so streng, dass Feldherren ihre Kinder zum Tod verurtheilten, weil sie gegen ein Verbot gekämpft und gesiegt hatten; jetzt fanden, wie Vegetius erzählt, die Soldaten sogar die Ausrüstung zu schwer und verlangten vom Kaiser Gratian die Erlaubnis, Helm und Harnisch abzulegen, so dass sie, gegen die feindlichen Streiche unbewehrt, auf weiter nichts bedacht waren, als auf die Flucht; sie wollten nicht mehr marschieren, sondern reiten; sie wollten

[1]) Eugipp., Vita Severini, c. 46.

[2]) Der Dichter Sidonius Apollinaris singt: Jam prope fata tui bissenas, vultures alas Complebant, scis namque tuos, scis Roma, labores. Carm. VII, 357.

[3]) Corp. Scriptor. histor. Byzant., I, p. 235—236, ed. Bonn.

ihr Lager nicht mehr verschanzen und wurden daher leicht von den Barbaren zusammengehauen; wollten gute Kaiser strenge sein, so wurden sie gestürzt.

Mit solchen Soldaten war kein Krieg gegen Feinde, wie die Germanen waren, zu führen — man nahm also Germanen selber in Sold, zuerst einzelne Regimenter, dann ganze Völker, oder erkaufte den Frieden von den Feinden. — Diese Soldaten waren tapfer, kehrten aber oft die Waffen gegen Rom selber, und dann erschöpfte ihre Besoldung die Staatscasse. Die Schätze, welche Rom zusammengeraubt, wanderten jetzt in das Ausland. „Beim Feinde", so redete ein Kaiser sein Heer an,[1] „sind die Reichthümer, die ihr verlangt. Von all den Schätzen, welche die römische Republik einst besaß, ist nichts mehr übrig. Dieses kommt daher, dass man den Regenten gerathen hat, den Frieden von den Barbaren zu erkaufen. Unsere Finanzen sind erschöpft, unsere Städte zerstört, unsere Provinzen verwüstet. — Ein Kaiser, der keine andern als Seelengüter kennt, schämt sich nicht, seine Armut ehrlich einzugestehen." — Die **Steuerlast** musste über alles Maß erhöht werden und stieg, je mehr der Staat Provinzen, d. h. Hilfsquellen, verlor. Die Besitzer kleiner Güter konnten die Steuern nicht mehr aufbringen; wenn der Zahlungstag kam, entstand allgemeines Jammern und Wehklagen; sie verließen Haus und Hof, flohen zu den Barbaren oder in Gebirge und Wälder und wurden Wegelagerer. Alles Vermögen kam in die Hände weniger, der Ackerbau stand still, an die Stelle der Fruchtfelder, Matten, Gärten, Villen trat Wildnis. Italien wurde menschenleer, die latinische Race starb aus. **Salvianus** schildert die Lage in ergreifender Weise:[2] „Die Armen werden geplündert, die Witwen seufzen, die Waisen werden niedergetreten, so dass viele, von edler Abkunft und hochgebildet, zu den Feinden fliehen, damit sie nicht durch die Geißel der amtlichen Strafen sterben, und suchen bei den Barbaren die römische Humanität, da sie die barbarische Unmenschlichkeit unter den Römern nicht ertragen können. Sie wollen lieber als Gefangene der Barbaren frei sein, denn bei den Römern unter dem Schein der Freiheit Gefangene. So wird der Titel ‚römischer Bürger', einst so hochgeschätzt und theuer erkauft, jetzt freiwillig aufgegeben und geflohen, nicht bloß für gemein, sondern für abscheulich gehalten." Und dann, indem er die Römer mit den Barbaren vergleicht: „In den Römern selber liegt der Grund so vieler Übel! Wer ist so ungerecht wie wir. Die Franken wissen nichts von dieser Verruchtheit, die Hunnen sind frei von diesen Lastern; bei den Vandalen, bei den Gothen findet sich nichts davon. Selbst die Römer, welche unter den Gothen leben, werden rein davon. Und wir wundern uns, wenn die Gothen über uns siegen!"

Randnotizen: daher Söldner. — Steuerlast. — Finanzen.

Und so war es in der That. Bei den Römern feine Bildung, aber sittliche Fäulnis und Ränke, das Familienleben zerstört; bei den Barbaren Rohheit, aber urwüchsige Kraft, tapfere Männer, keusche Frauen, Offenheit, ein ernster, wenn auch irriger, Glaube an die Götter. Ihnen musste die Welt gehören. Des alte Reich zerfiel, aber nur um einem reicheren, höheren Culturleben Raum zu geben.

---

[1]) Ammiani Marcellini, 24, 3.
[2]) Salvian., De gubernat. Dei, V, 5, 8

Die Ostgothen. Theoderich.

Nach der Auflösung des hunnischen Reiches lebten die Ostgothen in Pannonien in drei Staaten getheilt unter drei Königen aus dem Hause der Amaler und in steten Kämpfen mit germanischen, mit slavischen Stämmen und den Byzantinern. Als Kaiser Leo I. ihnen die üblichen Jahrgelder nicht mehr auszahlen wollte, verwüsteten sie Illyrien und erzwangen einen jährlichen Tribut von 300 Pfund Gold (463).

Theoderich.

Als Geisel des Friedens musste Theoderich (thiuda = Volk und reiks = princeps, Häuptling), der siebenjährige Sohn des Theodemir, nach Constantinopel gehen, wo er bis zu seinem achtzehnten Jahre am Hofe weilte, in kriegerischen Übungen, in Künsten und Wissenschaften unterrichtet wurde, obschon er nie schreiben lernte und später noch als König von Italien sich einer Goldplatte bediente, auf welcher die Buchstaben THEOD eingegraben waren, die er mit der Feder nachzeichnete. Sein scharfer Blick, sein gerader Sinn ließ ihn Menschen durchschauen und Verhältnisse würdigen, die Stärke wie die Schwäche der Regierung erkennen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat errang er Siege über die Slaven und wurde nach dem Tode seines Vaters (475) als Führer der Ostgothen einmüthig auf den Schild erhoben; die beiden andern Könige, die Brüder seines Vaters, Walamir und Widemir, waren schon todt. Der hochbegabte junge König des kriegerischen Volkes der Ostgothen war für den Kaiser Zeno ein Gegenstand der Furcht, den er durch Jahrgelder, durch Geschenke, durch die Ernennung zum Consul, Feldhauptmann und Pflegesohn, durch Errichtung seines Standbildes zu Pferd vor dem Palast zu Constantinopel für sich zu gewinnen suchte. Theoderich half gefährliche Empörungen gegen Zeno niederschlagen,[1]) bald stand er aber wieder als Feind an der Spitze seines Volkes vor den Mauern der Hauptstadt.

Dem glühenden Ehrgeiz des Amalers war sein Wirkungskreis zu enge, und so machte er dem Kaiser das Anerbieten, Italien von den Barbaren zu befreien. Zeno nahm es mit geheimer Freude an: er war froh, wenn ein Barbar durch den andern zugrunde gieng. Mit Jubel vernahmen die Gothen die Mahnung zum Aufbruch und sammelten sich 488 zu Novä (jetzt Szistowo) in Mösien. Theoderich sollte als kaiserlicher Feldherr und Patricius Italien dem Reiche wieder gewinnen.

Abzug aus Novä.

Wanderung.

„Eine ganze Welt", sagt Ennodius, „wanderte gegen Ausonien, Wagen dienten statt der Dächer und in wandernde Häuser kam alles zusammen, was der Noth des Augenblickes dienen konnte; Stiere zogen die Waffen der Ceres und die Steine, die das Getreide mahlten; Mütter trugen ihre Kinder und, des Geschlechts und der Last vergessend, arbeiteten sie, die Lebensmittel zu bereiten."[2])

[1]) Die Geschichte dieser Kämpfe und Züge ist bei Ennodius (Paneg. Theod., p. 959—972, ed. Sirmond) und Jordanes c. 55—57 bloß angedeutet. Näheres gibt aber der Byzantiner Malchus (Corp. Scriptor. histor. Byzant., ed. Niebuhr, I, p. 234—255.

[2]) Ennodius, Paneg. Theod., l. c. p. 963.

Über die Zahl der Auswanderer haben wir keine sichere Nachricht, wissen nur, dass es nicht bloß ein militärisches Aufgebot war, was gegen Italien zog, sondern dass das ganze Volk mit Weib und Kind (vielleicht 200.000 Menschen) auswanderte und einmal hinter den Mauern von Pavia Schutz fand, bis Hilfe von den Westgothen kam und die Stadt entsetzte. Es blieben aber auch Gothen in Mösien und im Chersones zurück. Dagegen schlossen sich auch die Überreste der Rugier unter Friederich an. Auf dem Marsche, da der Kaiser keine Flotte zur Überfahrt gestellt hatte, wurde der Weg durch die Julischen Alpen eingeschlagen, wurden dann die Gepiden, welche unter Tiopstila in der Nähe der Save standen, an der Ulcabrücke niedergeworfen.[1]) Gepiden.

Indes hatte Odovakar hinlänglich Zeit gehabt, seine Kräfte zu sammeln; Römer und Germanen, letztere unter ihren Königen, hatte er in einem alten befestigten Lager am Isonzo vereinigt. Es war ein Fehler, dass er nicht über die Ostgothen, wie sie ankamen, sogleich herfiel, sondern Theoderich Zeit ließ, seine Scharen zu ordnen. Die Gothen liefen Sturm am 25. August 489; im Lager vertheidigte man sich anfangs muthig, aber ohne rechte Ordnung. Dann löste sich alles in Flucht auf, in die auch Odovakar mit fortgerissen wurde. Mit Noth erreichte er Verona, das er jetzt zu seinem Waffenplatz machte. Allmählich fassten die Italiener wieder Muth; von einer Befreiung durch Theoderich wollten sie nichts wissen, und so musste der Gothenkönig einen zweiten Waffengang versuchen, nachdem er sein Volk im eroberten Lager nahezu einen Monat am Isonzo hatte rasten lassen. Am 29. September 489 stand er bei Verona abends Odovakar gegenüber und ordnete den Angriff auf den nächsten Tag. Während er sich am Morgen den Panzer anschnallen ließ, traten seine Mutter Erelieva und seine Schwester Amalafrida in sein Zelt; die Sorge lag auf ihrem Angesicht. Sie zu trösten, rief der Held: „O Mutter, dein Name wird berühmt werden unter allen Völkern, weil du einen Sohn geboren hast, der sich heute als Mann bewähren wird; mit diesem Schwert will ich den Ruhm der Amaler hoch halten. Reiche mir den schönen Mantel, den mir deine Hand gewoben; ich will heut geschmückter sein als je; wer mich nicht an der Kraft meines Armes erkennt, soll mich wenigstens am Schmuck erkennen; er soll die anlocken, die sterben wollen, oder der Siegespreis für den sein, der mich tödtet.“ Ermuthigt durch seine Zuversicht reichten sie ihm das Gewand, das er über seinen Panzer warf. Darauf stürzte er sich in die Schlacht, die auf allen Punkten schon begonnen hatte; sie nahm jedoch eine üble Wendung: die Gothen wurden zurückgeworfen. Da bildete Theoderich einen Schlachtkeil aus Kerntruppen und Freiwilligen, mit welchen er die Linie des Odovakar durchbrach, aber unter großem Blutvergießen. Viele Feinde wurden in die Etsch getrieben, die sie verschlang. Während Odovakar aus einem Thore von Verona floh, drang Theoderich zum anderen ein. Das Schlachtfeld war dicht mit Leichen bedeckt. Theoderich gestattete aber nur die Beerdigung der Seinen, die Leichen der Feinde sollten den Geiern und Wölfen zum Fraße dienen.[2]) Odovakar am Isonzo, bei Verona, geschlagen.

Odovakar sammelte in Ravenna ein neues Heer, Theoderich dagegen blieb in Verona. Beide riefen Italien zum Beistand auf, beide wandten sich um Unterstützung an Kaiser Zeno, der keinem von ihnen Hilfe sandte. Was konnte es Besseres für ihn geben, als wenn diese beiden gefährlichen Barbaren Ravenna.

---

[1]) Büdinger, l. c. I, S. 53.
[2]) Ennodius, Paneg. Theod., l. c. p. 965.

sich gegenseitig schwächten? Den Italienern war Odovakar im ganzen lieber als die Gothen, deren Hunger nach Beute noch nicht gesättigt war. Bald fasste Odovakar den Plan, die Gothen in die Mitte Italiens zu locken, dann einen Aufstand in Oberitalien zu erregen und ihnen so den Rückweg abzuschneiden. Aber dann mussten die Gothen vor Rom rücken, und dieses mochte nicht mehr Schauplatz des Kampfes und der Plünderung werden, und verwehrte Odovakar den Einzug, als dieser Einlass begehrte, um die Gothen heranzulocken. Im ersten Zorn darüber ließ der Rugier die Campagna verwüsten, was ihm die Römer jetzt nur abgeneigt machte. Während Odovakar nach Ravenna zurückkehrte, brach Theoderich nach Mailand auf. Dort lagen Heruler als Besatzung unter Tufa, der aber plötzlich nach dem Süden zu abzog. Der Erzbischof Laurentius verhandelte jetzt mit Theoderich, welcher sein Hauptquartier in Mailand aufschlug; dahin kam bald Tufa mit den Seinen und huldigte. Nun verhandelte eine Stadt Liguriens nach der andern mit Theoderich. Dieser war erfreut, als er den heil. Epiphanius[1]) für Pavia kommen sah. „Fasst den Mann wohl ins Auge," sagte er zu seinem Gefolge, „der Orient hat seinesgleichen nicht. Ihn sehen ist schon ein Glück, in seiner Nähe zu wohnen eine Bürgschaft der Sicherheit." Mit Tufa hatte Theoderich indes eine Abtheilung Gothen gegen Ravenna entsendet. Der Heruler aber verhandelte mit Odovakar vor Ravenna, gieng zu ihm über und Rugier und Heruler fielen über die Abtheilung Gothen her. Im Aufwallen des ersten Zorns über diesen Verrath befahl Theoderich, keinen Heruler am Leben zu lassen, und der Befehl wurde unbarmherzig vollzogen. Auch wegen anderer sollte Theoderich sein allzu großes Vertrauen bald bereuen. Sein Verwandter Friederich gieng zu Odovakar über, obschon dieser ihm den Vater hatte enthaupten lassen und die Mutter Gisa im Triumphzug auf das Capitol geschleppt hatte. Nur ein kleiner Theil der Rugier harrte treu bei Theoderich aus.

Die Römer. *Mailand.* *Tufa.* *Epiphanius.*

Es war ein schwerer Schlag für die Gothen. Statt anzugreifen, mussten sie jetzt an die Vertheidigung denken: sie zogen sich in Pavia als einem sicheren Bollwerk zusammen. „Epiphanius", sagte Theoderich oft zu den Seinigen, „ist die wahre Mauer von Pavia, dort weiß ich meine Mutter und meine Familie und eure Frauen und Kinder in Sicherheit." So begann das Jahr 490 und Odovakar rückte gegen Pavia heran. Theoderich aber sandte an die Westgothen um Hilfe und der junge König Alarich II. war bereit dazu. Das Gefühl, man bilde zusammen ein Volk, erwachte wieder. Auch die Burgunder Gundobalds kamen über die Alpen, aber nur um Beute zu machen, oder an die Stelle Odovakars und Theoderichs zu treten. Über Norditalien kamen jetzt bittere Tage. Die Burgunder schleppten Tausende von Gefangenen über die Berge, die nur gegen ein hohes Lösegeld freigelassen wurden. Vergebens hatte Odovakar indes Pavia belagert. Die Ankunft der Westgothen machte Theoderich Luft, er gieng alsbald zum Angriff über. An der Adda kam es am 12. August 490 zu einer großen Schlacht und wieder siegten die Gothen. Odovakar verlegte sein Heer in die Festungen und kehrte nach Ravenna zurück. Dahin brach jetzt auch der Heerbann der Gothen auf, während Frauen und Kinder unter dem Schutz des Epiphanius in Pavia blieben. Drei Jahre hindurch ward um Ravenna gestritten, einmal war Theoderich nahe daran, bei einem Ausfall gefangen zu werden. Hunger und Krankheiten räumten auf unter den Gothen. Da gelang es ihnen, sich Riminis zu bemächtigen, von wo aus nach Ravenna die

Westgothen. *Alarich.* *Sieg der Gothen.* *Rimini.*

[1]) Ennodius, Vita Epiph. — bei Sirmond, I, p. 1011.

Lebensmittel zur See gebracht wurden, und jetzt wütheten Hunger und Krankheit in Ravenna. Als die Lage unerträglich wurde, verhandelte der Bischof Johannes mit Theoderich; — in dieser Zeit setzte man in der Noth meist das Vertrauen auf die Bischöfe. — Eine Hilfsflotte aus Constantinopel war ja nicht zu erwarten.

Vertrag.

Am 27. Februar 493 vertrugen sich die beiden Könige dahin: nebeneinander auf dem Fuß der Gleichheit in Ravenna zu hausen und gemeinsam Italien zu regieren, wie einst zwei Consuln Rom geleitet hatten.

Mord der Rugier.

Am 5. März zogen, vom Bischof geführt, die Gothen in Ravenna ein. Der Friede dauerte aber nicht lange. Das Misstrauen regte sich; da lud Theoderich den Odovakar zu einem Versöhnungsmahl in den Garten des Palastes: neben je einem Rugier saß je ein Gothe. Plötzlich stieß Theoderich Odovakar nieder, und so machte es jeder Gothe mit seinem rugischen Tischnachbar. Ein grauenhafter Massenmord. So erreichte den Odovakar sein Schicksal in demselben Ravenna, in welchem er nach dem Morde des Orestes den Romulus Augustulus gestürzt hatte.[1]) So ward Theoderich Alleinherr von Italien, ohne sich viel um den Kaiser in Constantinopel zu kümmern. — Diese Blutthat konnte dem Volke der Gothen jedoch nur böse Früchte tragen.

Stellung zum Kaiser.

So wurde Theoderich Alleinherr Italiens, und vertheilte an seine Gothen den Drittheil der Ländereien, welche Odovakar in Besitz genommen hatte, er residierte wie Odovakar in Ravenna. Aber wie stellte er sich zum Kaiser Anastasius in Constantinopel? Er ordnete sich ihm nur formell unter, ließ ihm zu Ehren Inschriften verfassen, sein Bild auf den Münzen fortbestehen, nannte ihn Vater und Oberherrn, verständigte sich mit ihm über die Wahl der Consuln, erklärte, dass gleicher Wille, gleiche Ansicht beide Staaten leiten solle; aber in Wahrheit herrschte er unabhängig vom Kaiser, schlug ein Heer von 10.000 Mann, welches dieser unter Sabinian gegen ihn sandte, und rüstete eine Flotte von 1000 Schnellseglern aus, um die Küste vor byzantinischen Überfällen zu schützen. Anastasius söhnte sich wieder mit ihm aus und sandte ihm die Kleinodien, die Odovakar einst nach Constantinopel geschickt hatte, und redete fortan mit dem Könige wie ein Gleicher zum Gleichen.

Ausdehnung des Reiches.

Fürwahr, Theoderich besaß ein ausgedehntes Reich: Pannonien, Dalmatien, Istrien, Noricum, Rhätien und den Strich von den Alpen bis zur Rhone, ganz Italien und Sicilien erkannten ihn als ihren Herrn; seine Hand schützte die Westgothen vor der aufsteigenden Macht der Franken; und als Chlodwig den Westgothenkönig Alarich II. geschlagen und getödtet hatte und Arles belagerte, sandte Theoderich ein Heer und trieb die Franken zurück.[2]) So erstreckte sich die Macht der Gothen von der Donau bis zur Südspitze Siciliens und von den Gebirgen Makedoniens bis zu den Säulen des Hercules. Durch

[1]) Jordanes, c. 57. — Historia miscell., p. 349.

[2]) Historia miscell., p. 349—358. — Dahn, Königthum der Germanen, II, S. 139—165.

Theoderichs Hegemonie. seine Macht wie durch Familienverbindungen erlangte Theoderich eine Art Hegemonie, eine väterliche Stellung zu den germanischen Fürsten, war der König der Könige. Die Schwester des Frankenkönigs, Audofleda, wurde sein Weib, seine Tochter Ostrogotha die Gemahlin des Burgunderkönigs Sigismund, die andere, Theudichusa, die Gemahlin Alarichs, des Königs der Westgothen, seine Schwester Amalafrida Königin der Vandalen, seine Nichte Amalaberga Königin der Thüringer; er nahm den Fürsten der Heruler, Rudolf, an Sohnesstatt an, gab den Alamannen einen Herzog. In seinen Briefen redete er zu den deutschen Fürsten wie ein Vater zu seinen Söhnen, gab ihnen wohlgemeinten Rath, sandte ihnen Geschenke, dem Chlodwig z. B. einen Zitherspieler, dem Burgunderkönig eine Sonnen- und eine Wasseruhr mit der Mahnung, seine Zeit gut einzutheilen und den wilden Sitten zu entsagen. Hinwiederum sandten ihm ferne Nationen Geschenke als Zeichen ihrer Ehrerbietung: die Gothen der Halbinsel schickten ihm Zobelpelze, die Esthen Bernstein. Als der größte Held seiner Zeit lebte er unter dem Namen Dietrich von Bern (Verona) das ganze Mittelalter hindurch in der Sage und im Liede fort.

Aber wie gestalteten sich die Verhältnisse in Italien? Theoderichs Macht bestand zunächst in seinem Heere, einer Landwehr aus gothischen Gutsbesitzern. Nur der treue Gothe trug Waffen. Die Gothen vermehrten sich schnell in Italien, Das Heer. und wir können die Stärke seines Heeres wohl auf 100.000 Mann veranschlagen; führte doch Vitiges 150.000 Gothen in den Kampf. Der Jüngling ward eingereiht, sobald er die Waffen tragen konnte; Lanze, Schwert, Dolch und Pfeil waren die Angriffs-, Helm und Schild die Vertheidigungswaffen, die von jedem selber bestritten werden mussten. Sold erhielt nur die Leibwache und die Besatzung Sold. in Festungen und das Heer auf dem Marsche.[1]) Ob der Sold von drei Solidi wöchentlich, den er in einem Briefe anweist, auf einen Einzelnen, oder auf eine Abtheilung von zehn sich bezieht, ist ungewiss. Auf der Flotte wurden fünf Solidi als Donativ gegeben;[2]) die Gothen waren die Krieger, die Italiener die Ruderer auf den Schiffen. Die Abtheilungen im Heere waren nach dem Decimalsystem bestimmt.

Aber nicht bloß durch die Macht des Schwertes wollte Theoderich herrschen: seine dreiunddreißigjährige Regierung war derart, dass sie die Liebe Behandlung der Römer. der Italiener verdient hätte. Alle wurden in ihren Rechten geschützt, und es herrschte eine solche Sicherheit im Innern, dass nach der Angabe eines gleichzeitigen Schriftstellers jeder sein Geld oder seine edlen Metalle auf dem Felde oder auf dem Landgute hätte lassen können, und dass es daselbst ebenso sicher, als innerhalb der Mauern einer Stadt gewesen sein würde; dass man es nicht nöthig gefunden, den Städten Thore zu geben, und dass man die Thüren der Häuser in den Städten nicht verschlossen habe, und dass jeder des Nachts

[1]) Jordan., 58. — Dahn, l. c. III, S. 64—82.
[2]) Donativ ist ein Jahresgeschenk, bei der Musterung gegeben.

wie des Tags seinen Geschäften mit voller Sicherheit nachgehen konnte. Und doch hielt Theoderich keine geheime Polizei, spricht sogar seine Verachtung vor Spionen aus. Er regierte nicht wie ein Barbar, sondern wie ein Vater seiner Unterthanen.

Ein Ausbruch des Vesuv machte Schaden, der König bewilligt sogleich Erlass der Steuern; das Volk in Rom war arm und gewohnt, nichts zu thun und Brot und Lebensmittel umsonst zu bekommen, und der König ist besorgt, dass Calabrien, Apulien, Sicilien ihren Überfluss an Getreide nach der Hauptstadt senden, lässt Kornböden errichten für die Zeiten der Theuerung. Rom nimmt wieder den Titel „Felix“ an. Noch immer will das Volk im Theater Blut fließen sehen, wenigstens das Blut von wilden Thieren, die durch Gladiatoren erlegt werden; der König tadelt diesen blutdürstigen Geschmack, setzt jedoch bei: „Da diese Spiele eine so reiche Quelle der Freuden für das Volk sind, so dass dessen Ruhe und Zufriedenheit davon abhängt, so können sie auch nicht weiter unbedeutend für mich sein“, und er trägt die Kosten der öffentlichen Schauspiele und bewilligt den Tänzern, Pantomimen und Wagenlenkern einen Gehalt. Aber er klagt auch, dass die feine Grazie des Vergnügens der Alten von dem entarteten Enkelgeschlecht in das gemeine Laster herabgezogen sei.[1] Er hält in den Hauptstädten Kaufleute im Dienste, welche Lebensmittel für die Armen anschaffen müssen; er lässt Bäder und Brunnen für die Kranken bauen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit; er stellt einen Menschen an, der das Talent hat, unterirdische Quellen aufzuspüren, und gesellt ihm einen Kenner der Mechanik bei, um das gefundene Wasser an den Tag zu fördern; er lässt Städte bauen und die pontinischen Sümpfe austrocknen.[2] — Er schützt die Römer streng vor Gewaltthätigkeiten gothischer Krieger. Die Römer werden gerichtet nach römischem, die Gothen nach gothischem Recht. Gegen Gewaltthat kann der Römer beim Könige klagen. In einem Schreiben frohlockt der König darüber, dass die Gothen gelernt haben, sich dem Gesetze zu fügen, dem Schutze der Richter sich zu unterwerfen und allem Zweikampf unter sich zu entsagen. Welches Ideal dem König vorschwebte, ersieht man aus einem Schreiben an Colossäus, den Grafen von Noricum: „Du weißt, wie sehr du dich durch edle, offene Haltung empfiehlst. Der einzige Weg zu unserem Wohlgefallen ist die Nachahmung unserer Thaten. Halte die Gerechtigkeit fest; beschütze rüstig mit Waffen den Schutzlosen, auf dass unter der Völker verkehrten Gewohnheiten du der Gothen Gerechtigkeit erglänzen machest, welche immerdar solche Lobesfülle sich errungen haben, dass sie die Klugheit der Römer festhielten und die Tapferkeit der Germanen zeigten. Die volle Frucht unseres Dankes wirst du ernten, wenn du bürgerliches Leben gründest.“[3])

Sorge für das Volk.

Roma felix.

Rechtswesen.

Die römische Republik bestand dem Namen nach fort, oder vielmehr ihr Name bedeckte die gothische Militärherrschaft; der Senat galt noch als Reichsbehörde, hatte aber keinen Antheil an der eigentlichen Staatsverwaltung, er hatte einen Theil der Criminalgerichtsbarkeit in Rom, Antheil an der Papstwahl. Im Jahre 500 zog Theoderich im Triumphzug in Rom ein und erklärte in der

Der Senat.

---

[1]) Cassiodor., Var., III, — gegen Ende.
[2]) Anonym. Vales., 67. — Cassiodor., Var., VI, 18.
[3]) Cassiodor., Var., III, 23.

Curie, daſs er alle früheren Verordnungen römiſcher Kaiſer mit Gottes Hilfe aufrecht erhalten werde. — Recht ward gegen alle gleichmäßig geübt und der König, welcher ſelber ſeine Volkstracht ablegte und den Purpur annahm, ſah es Amtsſprache. gerne, daſs die Eingeborenen des Landes die gothiſche Sprache am Hofe zu reden anfiengen und daſs die Gothen Römiſches nachahmten. Die Sprache der Regierung war die lateiniſche, ſelbſt in ihren Verordnungen an die Gothen, wo jedoch meiſt am Schluſſe hinzugefügt wird, daſs der Überbringer das übrige in vaterländiſcher Mundart (patrio sermone) auseinanderſetzen werde. Theoderich wie ſeine Tochter und mehrere Mitglieder ſeiner Familie waren dreier Sprachen kundig.

Edictum Theoderici. Im Jahr 500 erließ Theoderich das Edictum Theoderici,[1]) um Verſchiedenheiten in Geſetzen und Gewohnheiten der Römer und Gothen da, wo ſich beide Theile berührten, auszugleichen. Von da an haben Sieger und Beſiegte gleichſam ein gemeinſchaftliches Recht. Eine große Sittenſtrenge Todesſtrafe. ſpricht aus dieſem Geſetze, das aus 149 Paragraphen beſteht. Todesſtrafe ſteht z. B. auf Verkauf eines Freien, auf Zerſtörung oder Umwühlung der Gräber, auf Ehebruch, auf Nothzucht, auf gewaltſamer Entführung, auf wiſſentlichem Begehen eines Falſums, Todesſtrafe und Einziehung der Güter auf dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät; wer einen Aufſtand veranlaſst oder jemanden als Rebellen insgeheim angibt, ohne die Wahrheit der Verdächtigung erhärten zu können, ſoll lebendig verbrannt werden; diejenigen, welche heidniſchem Götzendienſt oder der Zauberei ergeben ſind, ſollen Todesſtrafe erleiden, ebenſo ſoll der Richter ſterben, der ſich hat beſtechen laſſen, um die Todesſtrafe zu verhängen. Todesſtrafe ſteht auf dem Verſetzen von Grenzſteinen, wie auf willkürlichem Verhaften eines Freien. Von Blutſchande und widernatürlichen Verbrechen handelt das Geſetz nicht; ohne Zweifel waren ſie den Gothen ganz unbekannt.

So waltete der König. Italien hatte Ruhe im Innern, die Bevölkerung mehrte ſich, der Ackerbau hob ſich. Das Land konnte ſogar Getreide Anſehen Theoderichs. ausführen. Nach Außen ſtand Theoderich als der Protector der deutſchen Stämme da. Jornandes ſagt in ſeiner Geſchichte der Gothen:[2]) „Es gab kein Volk im Abendlande, welches dem Theoderich, ſolange er lebte, nicht durch Freundſchaft und Unterthänigkeit gehuldigt hätte." Der König wohnte in Ravenna; ſein Haushalt war ſchlicht.

Tagesordnung. Frühe verrichtete er ſeine Andacht, hörte hierauf die eingelaufenen Berichte und fremden Geſandten, beſuchte dann die Kunſtkammer, die Waffenſammlung, die Wildbahn, er war ein trefflicher Schütze; dann folgte das einfache Mittagsmahl, welches ernſte und lehrreiche Geſpräche würzten und Würfel- und Brettſpiel ſchloſſen. Von drei Uhr bis abends wurde dann wieder gearbeitet. Ein heiteres Mahl, wobei Gaukler und Mimen den König beluſtigten, ſchloſs den Tag. Theoderich war mittlerer Größe und hatte ganz das Gepräge eines zu den höchſten Anſtrengungen dauernd befähigten Mannes: breite Schultern, hohe Bruſt, breite Stirne, ineinander verwachſene Augenbrauen.

---

[1]) Dahn, l. c. IV, S. 1—122. — Walter, Corp. jur. germ. ant., I, p. 391—414.

[2]) Jordan., 58.

Er liebte Wissenschaft und Kunst: nicht bloß Straßen wurden gebaut, die Posten neu eingerichtet, sondern Prachtbauten geschützt, oder wie die berühmte Rotunda in Ravenna, die sein Grabmal werden sollte, wie die Paläste in Verona und Ravenna, neu errichtet. Dieser Germane klagt, dass er den Schutz der Statuen nicht mehr dem Schönheitsgefühle der Römer, sondern nur den Straßenwächtern anvertrauen könne; dass die Römer ihre Vorfahren beschimpften, indem sie die schönen Werke schmählich verstümmelten; er nennt Rom die fruchtbare Mutter der Beredsamkeit, den Tempel aller Tugenden, ganz Rom sei ein einziges Wunder; er bestellt einen eigenen Beamten zur Herbeischaffung des Kalkes, damit die Römer die Statuen nicht zum Kalkbrennen verwenden; er fordert die Architekten auf, den Stil der Alten fleißig zu studieren. Er beruft die ausgezeichnetsten Künstler an seinen Hof. Dass die Kunst sank, wie z. B. die auf uns gekommene Bildsäule des Boëthius beweist, dafür konnte Theoderich nichts. Schutz der Kunstdenkmale.

Die römische Literatur schützte der König in ihren besten Vertretern Boëthius, Cassiodor, Ennodius, dem Nachfolger des Epiphanius auf dem Stuhl von Pavia, einem gewandten Stilisten, von dem wir noch Gedichte, Briefe und Reden haben, darunter eine Lobrede auf Theoderich.[1]) Während seiner Regierung hat der Mönch Dionysius der Kleine den Ostercyklus berechnet und die bei uns übliche Zeitrechnung festgestellt und eine Decretalensammlung begonnen. Über literarische Thätigkeit der Gothen haben wir leider keine Nachrichten; wir wissen, dass sie die Bibelübersetzung des Ulfila benutzten, dass ihre Gesetze (Bilageineis) geschrieben waren. Wir ersehen aus Jornandes, dass ein reicher, historischer Sagen- und Liederschatz vorhanden war, dass sie den Gesang ihrer Lieder mit der Harfe begleiteten, dass sie aber auch das Horn und die Flöte unter den Tongeräthen kannten. Ihre Sprache zeigt eine Vollkommenheit, eine Regelmäßigkeit und einen Reichthum der Formen und einen Wohllaut, wie die deutsche Sprache sie leider nicht mehr besitzt. Die Nominativ, Vocativ und Accusativ sind z. B. noch verschieden, es ist noch ein Dualis da und ein Passivum ohne Hilfswort, z. B. haita ich rufe, haitada ich werde gerufen. Schutz der Literatur. Dionysius der Kleine. Gothische Sprache.

Aber auch Theoderich sollte den Tribut menschlicher Schwäche zahlen, und ein schweres Unrecht, das aber aus der Schwierigkeit seiner Lage hervorgieng, den Abend seines Lebens trüben. Die Schwierigkeit lag im Gegensatze der Religion, der Volksthümlichkeit der Sieger und der Besiegten. Die Herrschaft blieb bei dem Stamm der Gothen, wenn dieser seiner Eigenthümlichkeit treu blieb, seiner Sprache, seiner Sitte, seiner Religion. So sehr Theoderich die latino-hellenische Cultur achtete, so wollte er doch die Gothen nicht in die öffentlichen Schulen Italiens schicken. „Ein Knabe," war sein Wahlspruch, „der unter der Ruthe des Schulmeisters gezittert, ist nicht tauglich, das Schwert zu führen." Somit mussten die Herren ihren Unterthanen immer als fremd und als Barbaren erscheinen, und da sie Arianer waren, als Ketzer. Wäre Theoderich zur katholischen Kirche übergegangen, so hätten die Gothen wahrscheinlich unter den deutschen Stämmen die Rolle gespielt, welche später Theoderich und die katholische Kirche.

---

[1]) Ausgabe von Sirmond. Paris 1611. — Ferbig, Ennodius und seine Zeit. Passau 1855.

die Franken übernahmen. So aber blieben sie Arianer und theilten das Los, das alle arianischen deutschen Volksstämme traf: sie giengen früh zugrunde. Theoderich blieb Arianer, um die Volsthümlichkeiten der Gothen, deren Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten wurde, zu wahren. Der Arianismus war aber gerade die Achillesferse der gothischen Herrschaft und daran fasste sie der schlaue Staatsmann Justinian I.

Die Katholiken. Zwar war Theoderich gegen die Katholiken duldsam, ehrte den Papst und den katholischen Clerus überhaupt. Der heil. Epiphanius, Bischof von Pavia z. B. wurde in einer wichtigen Angelegenheit an den König von Burgund geschickt; er ließ Bischöfen häufig Unterstützung zukommen, beschenkte die Kirche des heil. Petrus zu Rom in königlicher Weise, einmal mit 1040 Pfund Silber. Die Wahl der Päpste war frei. Seine eigene Mutter war katholisch. Er war weit entfernt, Proselyten machen zu wollen, er soll sogar einen Katholiken, der, um sich ihm zu empfehlen, Arianer wurde, haben tödten lassen. Die Kirchen waren in ihren Besitzungen geschützt, die Kirchengüter steuerfrei, obschon die Güter aller Gothen, auch die des Königs, besteuert wurden. Die Geistlichen waren wie unter den rechtgläubigen Kaisern von entehrenden Diensten und Lasten befreit. 28 Jahre hindurch konnten sich die Katholiken der Gunst des Königs rühmen. Die Kirche hatte ihre volle Freiheit und Papst Symmachus konnte das Edict des Odovakar, dass ohne Zustimmung des Königs von Italien keine Papstwahl geschehen dürfe, für nichtig erklären.

Justin. Da gab 523 Kaiser Justin I., von seinem Neffen, dem spätern Kaiser Justinian I., geleitet, nach der Aussöhnung mit der römischen Kirche ein Edict, das die Kirchen der Arianer im oströmischen Reich den Katholiken zuwies und den Arianern gebot, sich zu bekehren. Gfrörer nennt dieses Gesetz mit Recht eine geistliche Kriegserklärung gegen Theoderich.[1]) Als Oberhaupt der arianischen Stämme musste er seine Glaubensgenossen schützen, und er berief darum den Papst Johannes zu sich, forderte ihn auf zu einer Reise nach Constantinopel und machte ihn dafür verantwortlich, dass dieses Gesetz vom Kaiser zurückgenommen werde. Es geschah nicht. Bald darauf erhielt Theoderich Anzeige von einer Verschwörung vornehmer Römer mit dem byzantinischen Hof gegen seine Regierung und handelte nun mit der Schroffheit und Härte eines Mannes, der durch Undank verbittert ist, und eines Herrschers, der die Existenz seiner Regierung und seines Volkes bedroht glaubt und sich als Fremder unter den Fremden fühlt. Er verbot den Italienern Waffen zu tragen und erlaubte ihnen nur den Gebrauch des Messers. Der Papst Johannes wurde verhaftet, der Senator Albinus des Hochverrathes angeklagt: er habe die Hoffnung genährt, Rom von fremder Herrschaft befreit zu sehen. Boëthius rief: „Wenn das ein Verbrechen ist, so bin ich und ist der ganze Senat desselben schuldig", und eilte nach Verona

Papst Johannes I. Boëthius.

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, II, S. 948—953. — Auch Giannone, Storia civile del Regno di Napoli, I, III, § 6, findet das Verfahren des Theoderich gerechtfertigt.

und vertheidigte den Albinus freimüthig; er wurde dafür mit in die Anklage hineingezogen.

Anicius Manlius Torquatus Severinus Boëthius (geb. um 475—480) stammte aus dem berühmten Geschlechte der Anicier und Torquate, studierte einige Zeit in Athen, trat früh als Schriftsteller auf und übersetzte, wie wenn er eine Ahnung gehabt hätte vom Schicksale der griechischen Literatur, mehrere Werke in das Lateinische, so die „Logik“ des Aristoteles, die „Arithmetik“ des Nikomachus, die „Geometrie“ des Euklides, die „Musiklehre“ des Pythagoras, die „Mechanik“ des Archimedes, die „Astronomie“ des Ptolemäos, schrieb eine Abhandlung zur „Topik“ des Cicero, „Über die Quadratur des Zirkels“, „Über die Einheit und das Eins“. Durch ihn ist die „Logik“ des Aristoteles dem Abendlande lange bekannt geworden, ehe die Araber ihre Kenntnis vermittelten. Ausgezeichnet durch Ruhm, Beredsamkeit, durch Weisheit und Tugend kam Boëthius früh in den Senat, wurde im 32. Jahre Consul, ward von Theoderich hochgeehrt,[1]) 510 wieder zum Consul, zum Magister officiorum und zum Stadtpräfecten ernannt. Die Guten achteten, die Bösen fürchteten ihn, er schmeichelte nicht, er verfocht die Rechte des Senates und des Volkes. Seine Söhne, Symmachus und Boëthius, bekleideten zu gleicher Zeit das Consulat. Jetzt aber war Boëthius Gefangener in Pavia 522.[2]) Sein Ankläger wurde ihm nicht gegenübergestellt, seine eigene Vertheidigung nicht gehört,[3]) und von dem servilen Senat wurde er zum Tod verurtheilt; das Schicksal, das ihm bevorstand, konnte er ahnen.

Schriften.

Ende.

Sein Geist, anfangs niedergebeugt, fand Trost in der Philosophie, im Gedanken an die Harmonie der Weltordnung, und der Gefangene schrieb das schöne Werk „Vom Troste der Philosophie“ („De Consolatione Philosophiae“), von dem Schlosser mit Recht sagt, „er habe dadurch Tausenden von Leidenden den Trost der Weisheit ins Herz gegossen, und wenn harte Gewalthaber sie wie ihn mit grausamem Tode verfolgten, ihnen den Himmel offen gezeigt, den jeder Edle in sich trägt; er habe die Unglücklichen in den öden Steppen roher Wirklichkeit auf das selige Land der Möglichkeit hingewiesen, und ihnen da, wo die Selbstsucht der Halbbarbaren eine furchtbare Wüste schuf, ewig grünende Auen der Hoffnung und Liebe bereitet.“ Es sind große Gedanken in herrlichen Worten, an der Pforte der Ewigkeit niedergeschrieben, und Tausende und aber Tausende haben in den folgenden Jahrhunderten mit ihm getrauert und geklagt und zuletzt in ihm den Trost gefunden, dass dem Guten alles zum Guten gereiche, und dass der Tugendhafte darum, weil Gott sein höchstes Gut ist, nie unglücklich werden könne, und dass das wahre Glück in Gottähnlichkeit, in Tugend und Gerechtigkeit bestehe, und dass man sich in Gottes Willen unbedingt und kindlich ergeben müsse. Sein Gedankengang ist in ein Gespräch mit der Philosophie eingekleidet, die den über den traurigen Wechsel des Schicksals Klagenden im Kerker tröstet und durch

De Consolatione Philosophiae.

[1]) Theoderich sandte ihm ein Ehrungsschreiben, worin er die Fülle seines Wissens bewundert und ihn preist, dass durch seine Übersetzungen der Musiker Pythagoras, der Astronom Ptolemäus jetzt wie Italiener gelesen und die Arithmetik des Nikomachus, die Geometrie des Euklid im Abendland verstanden werden; der Theologe Plato, der Logiker Aristoteles reden jetzt lateinisch. Alle Künste und Wissenschaften, die das geistreiche Hellas hervorgebracht, lerne jetzt Rom durch ihn, den einzigen Mann, verstehen. Seine Übertragungen seien klar und in schöner Sprache abgefasst. Cassiod. Var., I, 45.

[2]) Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie, II, S. 580 ff.

[3]) Anonymus Valesii, c. 87.

die erhabensten Wahrheiten über sich selbst erhebt. Prosa wechselt mit Versen, und die Poesien selber sind in den verschiedensten Versmaßen abgefasst, und der Gedanke, dass Unglück der Ruf zu Gott sei, in der herrlichsten Weise durchgeführt. Das Buch ist oft in die Volkssprachen übersetzt worden, in England sogar vom größten König der Angelsachsen, von Alfred;[1]) eine alamannische Übersetzung entstand im Anfang des elften Jahrhunderts im Kloster St. Gallen.[2])

Weil Boëthius keine christlichen Motive des Trostes in diesem Buche bringt, den Namen Christi in all seinen Schriften auch nicht ein einzigesmal nennt, so hat man ihn in neuerer Zeit für einen Philosophen gehalten, welchem die besondere Religion wenig galt, obgleich er den Glauben an eine höhere Eingebung und Offenbarung Gottes nicht aufgegeben hätte.[3]) Wäre dem so, so wäre Boëthius gewiss schuldig und Theoderich im Recht, dass er ihn als Hochverräther hinrichten ließ; denn Boëthius schrieb drei dogmatische Abhandlungen, in denen er den katholischen Lehrbegriff dem arianischen gegenüber schroff vertheidigte. Er hätte also katholisch geschrieben, ohne zu glauben, und der Zweck dieser Schriftstellerei hätte nur sein können, den Theoderich und seine Gothen als Ketzer hinzustellen, mit anderen Worten, den Aufruhr gegen sie zu predigen. Allein es stehen dem zu viele historische Zeugnisse entgegen, dass er ein eifriger Anhänger der Kirche war, und namentlich auch der Umstand, dass Theoderichs Tochter nach seinem Tod die Schuld des Vaters zu sühnen suchte. Boëthius wurde im Gefängnis erdrosselt. Mit ihm gieng der letzte der römischen Philosophen zu Grabe. Kaiser Otto III. setzte ihm ein Grabmal zu Pavia. Auch Symmachus ward hingerichtet 525. Der Papst Johannes I. (523—526) starb im Gefängnis.

Boëthius unschuldig.

Theoderich war bald darauf von Reue und Schwermuth erfasst; er glaubte am Tische das dräuende Haupt des Symmachus zu erblicken, ward vom Fieber ergriffen und endete nach dreitägiger Krankheit am 30. August 526.[4]) Seine einunddreißigjährige Regierung ist ruhmvoll, nur der Anfang und das Ende befleckt, jener durch den hinterlistigen Mord des Odovakar, dieses durch die rechtlose Gewaltthat gegen die Kirche und zwei Senatoren, welche ihn ewig wegen einer vorschnellen Hinrichtung anklagen.

Theoderich † 526.

Fehler.

Alamannen, Burgunder.

Alamannen.

Die Alamannen sind ebensowenig, als die Franken und Sachsen, ein Volk, das aus einem und demselben Stamme entstanden ist. Alamannen und Franken erwuchsen aus Gefolgschaften, die sich aus verschiedenen Stämmen zum Angriff gegen die Römer vereinten. Der Name Germanen verschwindet fortan.

[1]) Cardale, King Alfreds anglosaxon version of Orosius. London 1829. Auch in dem Prachtwerk The whole works of King Alfred the great, vol. II, abgedruckt. London 1858.

[2]) Sie wurde herausgegeben von Graff, Berlin 1837, von Hattemer, Denkmäler des Mittelalters, III, 1.

[3]) Gfrörer, l. c. II, S. 947—953. Nitzsch, Das System des Boëthius und die ihm zugeschriebenen theologischen Schriften. Berlin 1860. Vergl. Bosisio, Sullo cattolicismo di Anicio Boezio. Pav. 1867.

[4]) Procop., Bell. Goth., I, 1.

Die Alamannen (Ἀλαμαννοί, nicht Alemannen)[1]) erscheinen zuerst 213 unter Caracalla als ein geübtes Reitervolk und werden am Main geschlagen,[2]) wo früher ganz andere Namen vorkommen, z. B. die Usipeter, Tencterer und Tubanten, die aber seitdem aus der Geschichte verschwinden. Der Bundesname war vielleicht Alamannida (communio, Allmeinde),[3]) und diese Erklärung Name. des Namens ist wahrscheinlicher als die: Allerleimänner oder echte Männer.[4]) Agathias[5]) führt über sie einen Schriftsteller aus dem Jahre 250 nach Chr. an: „Die Alamannen sind, wenn wir dem Asinius Quadratus folgen dürfen, einem Italiener, der die germanischen Angelegenheiten auf das genaueste niedergeschrieben hat, zusammengelaufene und gemischte Menschen[6]) und dieses bedeutet auch ihr Name." Ihr Angriff galt namentlich dem Zehntland, das Zehntland. bei Ptolemäus als Wüste der Helvetier erscheint, und von dem Tacitus[7]) um das Jahr 98 schreibt: „Die leichtfertigsten der Gallier und diejenigen, welche die Noth unternehmungskühn machte, haben diesen Boden unsichern Besitzes in Beschlag genommen. Nachdem bald eine Grenzwehr gezogen und Besatzungen zum Schutze vorgerückt wurden, bildete das Zehntland einen Busen des Reiches und einen Theil der Provinz." In der That beweisen eine Menge Inschriften aus den Jahren 98—268, dass das Land vollkommen romanisiert war, wie auch, dass aus Gallien Leute aus den Stämmen der Mediomatriker, Triboker, Bojer, Caturiger, Senonen und Sequaner zwischen Neckar und Rhein sich niederließen.[8]) Seit Caracalla wurde der Name Alamannen den Römern immer furchtbarer; vergebens trieben einige Kaiser sie zurück, unter Gallienus ist der Grenzwall durchbrochen und erscheinen sie schon in Italien. Zwar treibt sie Probus wieder über den Limes oder Grenzwall zurück, doch nur auf kurze Zeit.[9]) Bald ist nur der Rhein, und nicht mehr der Main und Neckar, die Grenze des Reiches[10]) und stehen die Alamannen am Bodensee, von den Burgundern, deren Kern damals zwischen Jaxt und Kocher stand, vorwärts gedrängt. Julian ist der letzte Römer, dem die Alamannen huldigen müssen. Sie stehen unter voneinander unabhängigen Königen (reges, reguli) und Häuptlingen (regales, optimates); Namen für kleinere Abtheilungen sind Lentienses (Linzgauer), Brisigavi (Breisgauer) und nördlich von ihnen bis an den Spessart die Buccinobantes (die Bewohner des Buchenstrichs, bant = Gau.[11]) —

Im Rücken der Alamannen an der obern Donau stehen die Juthungen[12]) zur Zeit des Gallienus, westliche Teutonen, von 430 an Suevi oder Juthungen. Suavi, Σουάβοι, oder Ziuvari (Kriegsmänner, Ziu der Kriegsgott) genannt. Bald

[1]) Der Bindevocal a steht durchgehends bei den späteren lateinischen Geschichtschreibern, in den Gesetzen und Urkunden. Zeuß, l. c. S. 303 ff.

[2]) Aurelius Victor., De Caes., 21: Alamannos, gentem populosam, ex equo mirifice pugnantem, prope Moenum devicit.

[3]) Grimm, Rechtsalterthümer, S. 498.

[4]) Ala als Verstärkung.

[5]) Agath., Histor., I, 6.

[6]) Ibid. I, 8: ξύγκλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες.

[7]) Tacitus, Germania, 29.

[8]) Stälin, Wirtembergische Geschichte, I, S. 33—97.

[9]) Vopiscus, Probus, 12.

[10]) Eumenii Paneg. Const., c. 2.

[11]) Ammian. Marcell., 29, 4.

[12]) Alamannorum pars. Ammian., 17, 6.

Schwaben. werden Alamanni und Suavi als unter sich verbundene und sprachverwandte Völker verwechselt. Vom Zehntland drangen die Alamannen bis an die Alpen, verwüsteten nach Osten Rhätien, Noricum und Pannonien, wo sie aber Theodemir, der Vater Theoderichs, zurückschlug; westlich vom Rhein eroberten sie das Land bis an die Vogesen, welches sie Alisat, erobertes Land, Elsass. Fremdensitz, nannten, daher der Name Elsass. Am Main setzen die Burgunder ihnen eine Schranke. Die Grenzen der Alamannen sind seitdem Murg und Neckar, der Lech, die Alpen, die Aar, der Jura und die Vogesen.

Burgunder. Die Burgunder sind ursprünglich Westnachbarn der Gothen, deren König Fastida sie unterwarf;[1]) später nehmen sie, von den Vandalen gedrängt, Platz am obern Main. Ammianus Marcellinus erzählt (28, 5), wie Kaiser Valentinian, um die Alamannen zu schwächen, gegen sie die Burgunder zu einem Angriffe reizte: „Ein unendlich reiches und darum allen Grenznachbarn furchtbares Volk, das wegen Salinen und Grenzmarken mit den Alamannen häufig im Streite lag. Bei ihnen wird ein König mit dem allgemeinen Namen Hendinos (endenehst = ultimus) benannt, und nach altem Brauch seiner Macht entkleidet und beseitigt, wenn das Kriegsglück unter ihm schwankend wird, oder das Erdreich den Bedarf der Feldfrüchte versagt: wie die Ägypter die Schuld an solchen Unfällen gleichfalls ihren Oberhäuptern beizumessen pflegten. Der vornehmste Priester bei den Burgundionen heißt sinistus (gothisch sinista = der älteste). Dieser ist aber lebenslänglich und solchen Fährlichkeiten wie die Könige nicht ausgesetzt."[2]) — Aus der Angabe des Ammianus,[3]) die Burgunder glaubten, dass sie schon von alten Zeiten her aus römischem Blut stammten, — die aber nur beweist, dass ihre Urzeit ihnen in der Erinnerung verdunkelt war, — schließt Mannert, dass die Burgunder vielleicht von jenen Römern herkamen, welche Drusus und Tiber an der Elbe und in anderen Gauen zur Hut der Festungen zurückließen und die sich Germaninen zu Frauen nahmen. Der Umstand, dass sich die Burgunder für römische Civilisation empfänglicher zeigen, gab Leo Grund zur Annahme, dass sie von einer Bevölkerung herstammen, die ehemals römisch war, d. h. zum römischen Reich gehörte, weil sie das Zehntland bewohnte, die sich aber von den Römern unabhängig machte, als die Alamannen das südliche Zehntland wegnahmen, und sich vom Main bis zur Oos behaupteten (Burgundionen = die Bewohner der Burgen, der Grenzfesten des Limes). Für diese Ansicht spricht eine Stelle bei Orosius.[4]) Der Ansturm der Vandalen und Sueven (407) treibt sie über den Rhein; Mainz und Worms werden ihre Städte, ihr König Gunthiar hilft 412 den Jovinus zum

---

[1]) Beweisstellen bei Zeuß, l. c. S. 316—317.
[2]) Jordan., 17. — Zeuß, l. c. S. 133—134, 465, 695.
[3]) Ammian. Marcell., 28, 5.
[4]) Orosius, VII, 32.

Kaiser machen. Aëtius wehrt ihr Andringen nach Westen ab, 435 wird ihr König Gunthichar nebst einem großen Theil seines Volkes von den Hunnen zusammengehauen.[1]) Nach dem Kirchengeschichtschreiber Sokrates[2]) hatte dies Unglück die Bekehrung der Burgunder zur Folge, welche, hörend, daß der Gott der Christen am stärksten sei, von einem Bischof Galliens die Taufe verlangten, und, neu ermuthigt, hätten sie dann den Hunnenkönig Uptar geschlagen. Bald darauf finden wir sie am westlichen Abgang der Alpen im Rhonethal von den Vogesen bis zu den Sevennen im Dienste des Reiches, Sabaudia ist ihnen vertragsmäßig überlassen.[3]) Hier wurde Gundioch König über sie aus dem Königsgeschlecht der Westgothen und durch ihn wurde ein großer Theil der Burgunder arianisch. —

Die Franken.

Der Name der Franken erscheint zum erstenmal 274, wo von einem Siege Aurelians über sie die Rede ist, und von da an stehen sie auf jedem Blatt der römischen Geschichte, während sie früher weder bei Tacitus, noch bei Ptolemäos erwähnt werden. Im vierten Jahrhundert sind am rechten Rheinufer hinunter, vom Main bis zur Mündung des Flusses, wo früher Ampsivarier, Attuarier, Bructerer, Chamaven, Chatten, Sigambern waren, nur Franken, mit andern Worten, wie im Markomannenkrieg hat sich ein Völkerbund zum Krieg gegen das Reich und ein gemeinsamer Name gebildet. Nach der lex Salica wohnten sie früher zwischen der Saale, Bode und Weser, und wurden aus dieser Gegend nach Gregor von Tours durch die Thüringer vertrieben; nach dem Geographen von Ravenna (I, 11) wohnten sie zuerst an der Elbe in Maurungavia, im Moorgau; nach Ermoldus Nigellus sind sie mit den Normannen gleichen Ursprunges. — Franci auch Fraci[4]) ist verwandt mit warg, auch wrag, wraecca, wargus, Verbannter, wrang-trux, ferox, dasselbe, was der utlagh der Angelsachsen, Verbannter, Räuber, forbannitus.[5]) Solche Verbannte aus dem Stamme der Chatten waren z. B. die Bataver,[6]) von der Insel (keltisch betav), welche ihnen die Römer bewilligten, bekamen sie den Namen Bataver. Bei den steten Unruhen unter den deutschen Stämmen war Verbannung der unterliegenden Partei häufig und der Krieg und Raub, von dem die Verbannten lebten,

Franken.

Bataver.

[1]) Prosperi Chronic. ad. 435: Gundicarium Chunni cum populo suo ac stirpe deleverunt.

[2]) Socrates, VII, 30.

[3]) Prosperi Tiro ad 443: Sabaudia Burgundionum reliquiis datur cum indigenis dividenda.

[4]) Φράκτοι — bei Libanius, Paneg. ab Jul., ed. Reiske, 3, 317.

[5]) Lehuerou, Histoire des institutions des Mérovingiens. Paris 1843. — Zeuß, l. c. S. 326.

[6]) Tacitus, Germania, 29.

galt nicht für schändlich. Solch ein Ver sacrum, Verbannte aus verschiedenen Stämmen, ließ sich an den Sümpfen der Elbemündung nieder und wurde durch Krieg und Raub der Schrecken des Nordens. Sieg und Reichthum machte den Namen bald gefeiert und so bekam das Wort Frank nach und nach die Bedeutung: frei, kühn, heroisch, tapfer. Andere Stämme wollten theilnehmen an ihrem Ruhm und an ihrer Beute, und so wurde der Name Franken Bundesname der Völker zwischen Elbe und Rhein in ihrem Kampfe gegen das Reich. In ähnlicher Weise ist der Name Sachse (vom Schlacht-
Sachsen. messer seax) Bundesname geworden. Die Sachsen wohnten ursprünglich auf der jütischen Halbinsel — seit uralter Zeit Todfeinde der Franken. Fortan erscheint der Name Franken bei allen Kämpfen des Reiches, bald kämpfen sie im Sold desselben, bald gegen dasselbe. Eine Zeitlang stützten sich die Kaiser im Todeskampf des Reiches fast nur auf die Franken, und sind sie es, die eigentlich regieren. 259 nimmt sie Gallienus förmlich in Sold, 262 wollen sie schon Kaiser ernennen, 286—306 werden die blutigsten Kriege gegen sie geführt, vergebens: Germanien kann nicht bezwungen, nicht entvölkert, nicht in Schranken gehalten werden. Selbst zur See zeichnen sie sich aus, unter Probus machte ein Haufen fränkischer Seeräuber das ganze Mittelmeer unsicher;[1]) sie waren nicht bloß im Besitze von Batavia, sondern auch des Landes an der Schelde. Constantin der Große hält es endlich für das Vernünftigste, sie wieder in den Sold des Reiches zu nehmen; sie erkämpfen ihm auch in blutigen Schlachten seine Siege und erhalten dafür nicht bloß hohe Stellen in der Armee, sondern sogar die Consulwürde. Nach ihm spielen sie die große Rolle im Reich, vertheidigen das Gebiet gegen Sachsen und Alamannen, erheben und stürzen Kaiser. Eudoxia, die Tochter des Franken Bauto, wird sogar die Gemahlin des Kaisers Arkadius. 395 übergibt ihnen Stilicho die Hut des Rheins und überläßt ihnen einen Theil Belgiens. Als 407 Alanen, Sueven, Vandalen gegen Gallien anstürmen, vertheidigen die Franken anfangs tapfer das Land, schließen sich aber zuletzt den Verwüstern an, um auch ihren Theil an der Beute zu haben, nehmen Belgien, ganz Germania secunda, während die Burgunder sich in den Besitz von Germania prima setzen, um dieselbe Zeit, da die Bretonen sich für unabhängig vom Reiche erklären und von neuem ein Bagaudenaufstand in Gallien ausbricht 409. —

Jetzt brachen aber auch Franken auf, die noch diesseits des Rheines wohnten, unter ihnen Clodio crinitus (= mit den langen Haaren), der in
Salier. Dispargum an der Grenze Thüringens hauste, und setzten sich mit den Saliern auf der Insel der Bataver in Verbindung. Die Salischen Franken haben ihren Namen von der Yssel (Isala), die Ripuarier von der Ripa, dem Rhein- und Moselufer; Rip-wari sind Riffmänner, die Bewohner des Landes zwischen Rhein, Mosel und Maas.

[1]) Eumenius, Paneg., 4, 18. — Zosimus, I, 71.

Eine alte Chronik sagt: „Die Kundschafter kamen zurück und berichteten, dass Gallien das schönste aller Länder sei, angefüllt mit Gütern aller Art, bepflanzt mit Wäldern von Fruchtbäumen; dass es ein Land sei, fruchtbar und geeignet, alles zu liefern, was der Mensch braucht. Fortgerissen durch diesen Bericht, ergreifen die Franken die Waffen und feuern einander an, Rache zu nehmen für die Unbilden, die sie von den Römern erduldet, und schärfen ihre Schwerter und ihre Herzen. Einer regt den andern an durch Spott- und Trotzworte, nie mehr vor den Römern zu fliehen, sondern sie zu vertilgen. In diesen Tagen bewohnten die Römer das Land vom Rhein bis zur Loire, und von der Loire bis nach Spanien hinein herrschten die Gothen, und die Burgunder, welche Arianer waren, wie letztere, behaupteten das Gebiet der Rhone. Der König Chlodio, der seine Vorposten bis vor Cambray geschoben hatte, setzte bald über den Rhein mit einer großen Armee, im Kohlenwald machte er halt und rückte dann bis Cambray vor. Dort blieb er einige Zeit und gab Befehl, dass alle Römer mit der Schärfe des Schwertes geschlagen würden, und von da bemächtigte er sich des Landes bis zur Somme.“ [1]

Anfänge. Römer. Gothen. Burgunder.

So schnell gieng es freilich nicht. Die Chronik zeichnet nur die Art der ersten Eroberungen überhaupt. 428 schlug Aëtius die Franken bei Arras. Die Salier hatten Könige aus dem Geschlechte der Merowinger; ob Meroveus (merovig — maritimus bellator) ein uralter, nach der Sage von einem Meergott erzeugter Herrscher, oder ob er ein Sohn Chlodios war, kann nicht mehr entschieden werden. Die historisch sicheren Namen der ersten Frankenkönige sind, außer dem halb mythischen Faramund: Chlodio (428—448), Merovig (448—458) und Childerich I. (458—481) und dann der Gründer des Frankenreiches Chlodowig (481—511). Bei Chalons kämpften die Franken gegen Attila, hatten also ihren Frieden mit dem Reiche schon geschlossen.

Merowinger.

Gewiss ist, das die Franken im nördlichen Gallien ihr Verhalten den Römern gegenüber bald änderten: sie wurden Bundesgenossen (Foederati) und Schutzangehörige des römischen Reiches, kämpften für es gegen Burgunder, Gothen, Sachsen und Sueven, ohne aber des Reiches volle Unterthanen zu werden, und gewannen so durch die Römer Stärke und Land und liefen den andern deutschen Stämmen den Rang ab. So vergrößerten sie sich auf Kosten der Römer wie der andern Germanen; ihre Häuptlinge blieben den Römern gegenüber fortan deutsch und hatten ihre Stärke in ihrem deutschen Heerbanne, ihrem Gefolge; den andern Stämmen gegenüber aber stellte sie die Gunst der Kaiser hoch wie die steten Erfolge, welche sie errangen.

Chlodio, der den Austrobant und Tournay und Cambray genommen hatte, hinterließ zwei Söhne, von denen Childerich der eine war, der, einmal von den Franken wegen Übermuth verjagt, zu den Thüringern flüchten musste und den Ägidius, den römischen Magister militum, zu seinem Nachfolger erhielt; so enge standen damals die Franken mit den Römern. Später erzwang er sich mit Hilfe der Ripuarier die Rückkehr und machte seinen Frieden mit dem Reiche. Ägidius blieb in freundlichen Verhältnissen mit ihm, ward von ihm geschützt und Childerich eroberte dabei zugleich das Land zwischen Seine und

Childerich. Ägidius.

[1] Gregor. Turon., II, 9.

Loire und bildete ein Gegengewicht gegen die Gothen. Obschon mit seinem Volke dem Heidenthume noch ergeben, hatte er doch eifrige Christen in seiner Nähe und stand mit Bischöfen und Priestern der ihm unterworfenen Lande in innigem Verkehr. In seinem Grab, das 1653 zu Tournay entdeckt wurde, fand sich kein einziges christliches Symbol. Als Childerich 464 aus Thüringen zu seinen
Basina. Franken zurückgekehrt und in sein Königreich eingesetzt war, kam Basina, die Gemahlin des Thüringerkönigs, eines Tages unerwartet zu ihm und erklärte: „In kenne deine Tüchtigkeit und weiß, wie sehr du tapfer bist, deshalb bin ich gekommen, bei dir zu wohnen. Denn wisse, hätte ich jenseits des Meeres einen Mann gekannt, der tüchtiger wäre als du, ich würde gewiss danach getrachtet haben, bei ihm zu wohnen." [1]) Und Childerich freute sich über ihre Rede und nahm sie zur Ehe und sie gebar ihm einen gewaltigen Sohn, den Chlodowig (berühmter Krieger), auch Chlodoveus, Ludwin genannt. Wir haben hier offenbar Reste von alten Volksliedern vor uns.[2])

Chlodwig. Chlodwig war in der That ein gewaltiger Mann und mit seiner Thronbesteigung beginnt die Größe des fränkischen Stammes. Fünfzehn Jahre war Chlodwig alt, als er die Regierung antrat, und kaum hatte sein Geist die männliche Kraft erlangt, so machte er die erste große Eroberung — der Plan ist lange vorher erwogen, die Ausführung ist rasch und rücksichtslos. Schärfe der Erwägung und Kühnheit in der That kennzeichnen diesen Herrscher vor allen.

Gallien. Gallien war also in eine Menge von Staaten getheilt: im Süden und Westen bis zur Loire waren die Gothen, auf beiden Seiten der Rhone die Burgunder, zwischen Loire und Seine bestand noch eine Art römisches Reich unter Syagrius und Ägidius; den Norden behaupteten die Franken, in Trier und Umgebung herrschte ein Comes Romanus; in Armorika, der heutigen Bretagne, walteten kleine bretonische Könige; eine Menge römischer Städte waren noch unabhängig, meist von Bischöfen geleitet. An eine gallische Föderation war bei der Eroberungslust der verschiedenen deutschen Stämme so wenig zu denken, als an einen dauernden Frieden; der Entscheid durch die Waffen konnte nicht ausbleiben, und die Herrschaft über alle andern musste dem Tüchtigsten zutheil werden.

Burgunder. Die Burgunder waren zu der Herrenrolle in Gallien gar nicht berufen, sie hatten viel von jenem wilden kriegerischen Geist verloren, der allein in einer so fürchterlichen Zeit zum Siege führen konnte. Sie waren schon zu sehr Ansiedler, liebten den Ackerbau und Handarbeit,[3]) hegten große Achtung vor der Bildung der Römer, die sie nicht als sich untergeordnet, sondern als sich gleichstehend, ja überlegen betrachteten. Wie mild und menschlich sie schon geworden waren, zeigt eines ihrer Gesetze: „Wer einem reisenden Fremden Dach und Feuer verweigert, soll drei Goldstücke Strafe zahlen. Kommt der Fremde zum Hause eines Burgunders, bittet um Gastfreundschaft und weist ihn der Burgunder in das Haus

[1]) Gregor. Turonensis historia Francorum, II, 12, ed. Migne, p. 20.
[2]) Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, II, S. 38, 4. — Luden, l. c. II, S. 446.
[3]) Socrates, Hist. eccles., VII, 30.

eines Römers und kann dies bewiesen werden, so zahlt der Burgunder drei Solidi Strafe und dazu noch dem Römer, dessen Haus er gezeigt hatte, drei Goldstücke Entschädigung."[1]) — Auch war die jetzt von den Gothen entnommene burgundische Königsfamilie arianisch, schützte und förderte den Arianismus und konnte also ihre Herrschaft über ganz Gallien nie von den Katholiken gewünscht werden, die doch die ungeheure Mehrzahl der Bewohner bildeten.

Lange Zeit schien es, als ob die Gothen berufen wären, ganz Gallien unter ihrer Herrschaft zu vereinigen: sie herrschten bis zur Loire hinauf, beinahe ganz Spanien gehorchte ihnen, nicht bloß die Sueven in Spanien, sondern sogar die Burgunder in Gallien hatten ihre Oberhoheit anerkannt; die Briten in Armorika waren von ihnen geschlagen, an dem Hofe ihres Königs Eurich (466 bis 484) in Toulouse drängten sich die Gesandten fremder Völker. Sidonius Apollinaris schildert uns die Hofhaltung in Toulouse mit den Worten:[2]) „Dort sieht man den Sachsen mit blauen Augen, und er, den kein Meer erschreckt, fürchtet dort den Boden, auf dem er wandelt; dort läßt der alte Sigamber (Franke) sein Hauptthaar wieder wachsen, das er nach einer Niederlage abgeschnitten hat; dort ergeht sich der Heruler mit grünen Wangen beinahe von der Farbe des Meeres, dessen fernste Küsten er bewohnt; dort beugt der sieben Schuh hohe Burgunder sein Knie und bittet um Frieden; dort bittet der Ostrogothe um den Schutz, der seine Stärke ausmacht und mit dessen Hilfe er die Hunnen zittern macht; sonst so stolz, ist er jetzt demüthig. Dahin, o Römer, kommst du selber und bittest um dein Leben, und wenn der Norden mit Kriegsunruhen droht, so fassest du flehend den Arm Eurichs zum Schutze gegen die Horden Skythiens und bittest, dass die jetzt kriegerische und mächtige Garonne die schwache Tiber beschütze." Aber Eurich war nicht bloß im Kriege groß, sondern auch im Frieden. Er gab zuerst seinem Volke geschriebene Gesetze, er liebte Kunst und Wissenschaft; er machte einen ebenso gelehrten als rechtlichen und unbestechlichen, nüchternen Mann, den Narbonnenser Leo, zu seinem ersten Minister. Allein eine unübersteigliche Schranke thürmte sich zwischen ihm und den Eingebornen Galliens auf: er war ein eifriger Arianer und kam im Verlauf seiner Regierung dazu, die Katholiken zu verfolgen; und so tief griffen die Glaubensgegensätze damals ein, dass die Katholiken sich lieber der Herrschaft eines Heiden als eines Arianers fügten.

Gothen. Eurich. Folgen des Arianismus.

Da nun in den Eingebornen die Kraft nicht mehr war, ein Reich zu gründen, da das kleine Gebiet des Syagrius dem Andrange der Germanen auf die Dauer nicht widerstehen konnte, so musste das Schicksal Galliens endgiltig von den Franken entschieden werden, in welchen noch die alte germanische Kraft lebte, und die durch ihre Stellung am Rhein mit den Germanen des Mutterlandes noch immer in Verbindung standen und so immer Verstärkung an sich ziehen konnten. Man irrt, wenn man die Zahl der deutschen Eroberer in den einzelnen Ländern für groß annimmt; sie waren den Eingebornen gegenüber immer gewaltig in der Minderzahl, und wo sie nicht fortwährend Verstärkung aus der Heimat an sich ziehen konnten, erlagen sie im Laufe der Zeit. In Verbindung mit den Germanen über dem Rhein

Franken.

[1]) Lex Burgundionum tit. LV. — Vergl. Thierry, Lettres sur l'histoire de France, I, p. 73—75.
[2]) Sidonius Apoll, Ep. VIII, 9. — Sirmond., I, p. 623.

Begabung. blieben die Franken fortwährend, und neben dem Geist des Abenteuers und der Eroberung, dem nie ruhenden Drange in die Ferne, besaßen sie von allen deutschen Stämmen am meisten die Gewandtheit, sich in gegebene Verhältnisse zu fügen, errungene Erfolge politisch auszubeuten und über kleinem, aber sicherem Gewinne glänzende, aber verlockende Ziele zu vergessen, und in der Selbstbeschränkung den Errungenschaften Dauer zu geben. Zudem stand jetzt ein gewaltiger Mann ihrer Spitze.

Als Julius Nepos 480 ermordet wurde, galt Syagrius, welcher seit dem Tode des wie wenige noch an der Idee des Reiches festhaltenden Ägidius 464 ein Gebiet beherrschte, das im Norden bis zur Somme, im Osten bis zu den ripuarischen Franken, im Süden bis Auxerre reichte, dem Chlodwig nicht mehr als der Stellvertreter des Kaisers und hörte jeder Schimmer seiner Legitimität auf, und er begann daher den Kampf. Gregor von Tours[1]) erzählt den Feldzug kurz mit den Worten: „Im fünften Jahr seiner Regierung zog er gegen Syagrius, den König der Römer, des Ägidius Sohn, der seinen Sitz zu Soissons hatte, welche Stadt einst schon Ägidius beherrschte. Und mit Chlodwig zog sein Vetter Ragnachar, der auch ein Königreich hatte. Da forderte er, dass der Kampfplatz bestimmt werde. Syagrius aber zögerte nicht und scheute sich nicht, ihm Stand zu halten. Es kam nun zwischen beiden zur Schlacht, und als Syagrius sein Heer zurückgedrängt sah, wandte er sich zur Flucht und eilte spornstreichs nach Toulouse zum König Alarich. Chlodwig aber sandte zu Alarich, dass er ihm Syagrius ausliefere; wo nicht, so werde er mit bewaffneter Hand ihn angreifen, weil er seinen Feind bewahre. Und Alarich fürchtete, er möchte seinethalber den Zorn der Franken auf sich laden, und lieferte Syagrius gefesselt dem Gesandten aus. Chlodwig ließ ihn in das Gefängnis werfen und heimlich mit dem Schwerte tödten. Das Reich des Syagrius nahm er in Besitz." So der Herodot der fränkischen Geschichte. Der große Eurich hätte schwerlich dem Drohen des Frankenkönigs nachgegeben, obschon auch für ihn Syagrius als katholischer Römerfürst wegen der Mehrzahl seiner Unterthanen eine gefährliche Persönlichkeit war. Allein Eurich war schon 484 zu Arles ins Grab gesunken und mit ihm seine eiserne Herrschaft und die Größe des westgothischen Reiches. Alarich II., der ihm nachfolgte, war noch unmündig und den Schwierigkeiten der Lage nicht gewachsen.

Syagrius von Chlodwig besiegt 486.

das Land zwischen Somme und Loire erobert.

So schnell aber, wie Gregor erzählt, gieng es mit der Besitznahme des Landes zwischen Somme und Loire nicht. Syagrius hatte auf den Widerstand der einzelnen Städte gerechnet und war darum, nachdem er heldenmüthig gekämpft hatte, geflohen, wahrscheinlich um ein neues Heer zusammenzubringen. Chlodwig hatte nun mehrere Jahre gegen die einzelnen Städte zu kämpfen. Zunächst nahm er das Vermandois, das Gebiet von Soissons und die Länder an der Marne; Ragnachar kehrte mit einem Theil der Beute nach dem Norden der Somme zurück. Chlodwig ließ sich in Soissons nieder und führte von da aus den Krieg gegen die einzelnen römischen Städte. Das Land erlitt dabei die fürchterlichsten Verheerungen, obschon Chlodwig auf die Kirche, trotzdem er noch ein Heide war, manche Rücksicht nahm.

[1]) Gregorii Turon., II, 27.

Gregor theilt uns dabei einen Zug mit, der das Verhältnis des Königs zu seinen Franken, wie seinen wilden Charakter kennzeichnet.[1]) Die Franken hatten aus der Kirche des heil. Remigius, Bischofs von Rheims, einen Krug von wunderbarer Größe und Schönheit nebst andern kostbaren Kirchengeräthen weggenommen. Remigius ließ wenigstens um Zurückgabe dieses Kruges bitten. Der König sprach zu dem Boten: „Folge mir nach Soissons, denn dort muss alles getheilt werden, was erbeutet ist, und wenn jenes Gefäß auf meinen Antheil fallen wird, so werde ich thun, was der Heilige Vater will." Darauf kam er nach Soissons und es wurde die ganze Masse der Beute öffentlich zusammengebracht. „Ich bitte euch, tapfere Krieger," sprach der König, „erzeigt mir die Gunst, mir außer meinem Antheil auch jenes Gefäß zu geben." Die Verständigeren sprachen: „Ruhmreicher König, es ist alles dein, was wir sehen, auch wir selbst stehen unter deinem Gebot. Thue jetzt, was dir gefällt, denn keiner kann deiner Macht widerstehen." Ein neidischer Mensch aber rief: „Nichts sollst du haben, als was nach dem Recht dir das Los ertheilt," erhob seine Axt und schlug auf den Krug. Alle erstaunten darüber; der König aber ertrug diese Beleidigung mit Geduld, nahm den Krug, und gab ihn dem Boten der Kirche. Ein Jahr verfloss, und der Tag kam am 1. März, da das ganze Volk in Waffen vor dem König zur Musterung erschien. Als Chlodwig hier an den kam, der auf den Krug geschlagen hatte, sagte er: „Keiner trägt so schlechte Waffen als du, denn deine Lanze, dein Schwert und deine Axt ist nichts nütze." Und er nahm dessen Axt und warf sie auf die Erde. Jener neigte sich darauf ein wenig herab, um die Axt aufzuheben, da holte der König aus und hieb ihm mit der Streitaxt in den Kopf: „So hast du es zu Soissons einst mit dem Kruge gemacht." Der Mann war todt, die übrigen hieß er nach Hause gehen, allen hatte er durch diese That eine gewaltige Furcht eingejagt.

Remigius.

Nach langen Kämpfen[2]) gewann Chlodwig Paris und machte es zur Hauptstadt seines Reiches. Die römische Bevölkerung gewann er dadurch, dass er sie in ihrem Besitze und in ihren Rechtsverhältnissen unangetastet ließ.[3]) Römische und deutsche Unterthanen behandelte er auf gleichem Fuß. Die Römer mussten Kriegsdienste thun wie seine Franken, und die Franken waren zu denselben Abgaben verpflichtet wie die Römer. Er nahm den Römern weder ihr ganzes Land, noch einen Theil, er bemächtigte sich für sich und seine Franken bloß des herrenlosen Landes, welches den Kaisern und dem römischen Staate gehört hatte und den römischen Soldaten.

Paris Hauptstadt.

Chlodwig benahm sich in dem neuerworbenen Lande, das durch den Tod des Syagrius herrenlos geworden war, als der Stellvertreter des römischen Kaisers, und seine Legitimität erschien in den Augen der Eingebornen vollständig, als er die Titel Patricius, Consul und Illustris von Constantinopel erhielt und er zur katholischen Kirche übertrat. Während die Eingebornen in allen eroberten Ländern gegen ihre deutschen Herren im steten Zustand

Patricius und Consul.

[1]) Gregorii Turon., II, 27.

[2]) Die vita Genovefae — bei Bouquet, III, p. 370 spricht von einer fünfjährigen Belagerung von Paris.

[3]) Waitz, l. c. II, S. 46.

der Verschwörung waren, gewann Chlodwig nicht bloß die Katholiken seines eigenen Landes für sich, sondern auch Vorkämpfer für seine Sache im Lande der Burgunder wie der Gothen.

Bekehrung. Seine Bekehrung gieng aber so vor sich. Nach der Rückkehr von einem Kriegszug gegen die Thüringer (vielleicht die Thoringer in den Niederlanden zwischen Waal und Schelde) sandte er Boten in das Burgunderland und warb um Chlotilde, die Tochter des Burgunderkönigs Chilperich. Gundowech hatte vier Söhne hinterlassen: Gundobald, Godigisil, Chilperich und Godomar. Gundobald, ein eifriger Arianer, ließ aus Ehrgeiz und Habsucht seinen Bruder Chilperich, der ein eifriger Katholik war, mit dem Schwerte tödten und dessen Gemahlin mit einem Stein um den Hals ins Wasser werfen; die ältere Tochter Chrona wurde Nonne, die jüngere, die schöne und verständige Chlotilde, blieb am Hofe des Königs. Sie war die Tochter eines Märtyrers, und vielleicht haben die burgundischen Bischöfe den Frankenkönig auf sie aufmerksam gemacht. Genug, Chlodwig warb um sie und man wagte nicht, ihm ihre Hand zu versagen. Bald bereute aber der Burgunderkönig, sie den fränkischen Gesandten mitgegeben zu haben, denn wem sie die Hand reichte, der hatte fortan die Verpflichtung zur Blutrache; er schickte ihr Reiter nach, die sie aber nicht mehr einholten. An der Grenze empfieng sie Chlodwig, und sie rief aus: „Allmächtiger Gott, ich danke dir; endlich kommt die Zeit der Rache für meinen Vater und meine Brüder." Chlodwig war durch diese Vermählung für immer von der Gefahr gerettet, ein Arianer zu werden, hatte für sein Weib Blutrache zu üben, und der Kampf gegen den Arianismus begann.

Chlotilde.

Im Jahre 494 gebar Chlotilde einen Sohn und wollte ihn taufen lassen, und lag dem König immer im Ohr, sich ebenfalls zu ihrem Glauben zu bekehren. Aber er sagte: „Auf unserer Götter Geheiß wird alles geschaffen, euer Gott ist augenscheinlich ein ohnmächtiges Wesen und, was noch mehr ist, nicht einmal vom Stamme der Götter." Natürlich, Christus war nicht aus dem Stamme Odins oder des fränkischen Königsgeschlechtes! Das Söhnlein wurde übrigens getauft, starb aber noch in den weißen Kleidern, die es in der Taufwoche trug. Da schwoll dem König die Galle, und er schalt die Königin: „Wäre der Knabe geweiht im Namen meiner Götter, gewiss, er lebte noch; aber er konnte nicht leben, weil er im Namen eures Gottes getauft ist." Sanft erwiderte die Königin: „Ich sage dem Allmächtigen Dank, dass er mich nicht für unwert erachtete, die Frucht meines Leibes in sein Reich aufzunehmen; in weißem Gewande von dieser Welt gerufen, wird mein Kind vor Gottes Angesicht leben." 495 gebar die Königin wieder einen Sohn, den sie in der Taufe Chlodomar nannte. Als das Kind wieder erkrankte, rief der König: „Er muss sterben, wie sein Bruder, weil er im Namen eures Christus getauft ist." Doch das Knäblein wurde wieder gesund. Chlodwig aber blieb noch ein Heide. — Erst in dem Moment der höchsten Gefahr kam die neue Religion, für welche die Königin bei ihm stets die eifrigste Fürsprecherin war, in seinem Gemüthe zum Durchbruch.

Die ersten Kinder.

496 drangen die Alamannen in Gallien vor, und bei Zülpich (Tolpiacum) in der Nähe von Bonn kam es zur großen Schlacht, zumal dort ein Knotenpunkt der Straßen war.[1]) Das Blutbad war gewaltig und Chlodwigs

[1]) Düntzer, Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, III, 32, XV.

Heer war der Vernichtung nahe. Jetzt, wo ihn seine Götter nicht mehr schützten, rief er, mit thränenvollem Auge zum Himmel emporblickend: „Jesus Christus! Chlotilde sagt immer, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes, Hilfe sollst du den Bedrängten und Sieg denen geben, die auf dich hoffen. Ich flehe dich demüthig an um deinen Beistand; gewährst du mir jetzt den Sieg, so will ich an dich glauben, denn meine Götter helfen mir nicht." Und die Schlacht wandte sich, der Sieg neigte sich auf die Seite der Franken, der König der Alamannen fiel und die Folgen des Sieges waren groß. Das heutige Elsaß, Rheinbayern, Rheinhessen, Nassau, Darmstadt und das nördliche Baden bis zum Oosbach fielen in Chlodwigs Hände. Die Alamannen hatten so große Verluste erlitten, dass sie Theoderich, den Ostgothenkönig,[1]) um Schutz anflehten, der ihnen denselben gewährte und ihnen einen Herzog setzte und den Flüchtlingen aus den von den Franken eroberten Theilen neue Sitze[2]) in Graubündten und im Oberinnthale anwies. Von da an bilden die Alamannen, welche früher mehreren Häuptlingen oder Königen gehorchten, einen größeren Staatskörper. Die Güter der im Kampfe gefallenen oder zu Theoderich geflohenen Alamannen wurden in fränkische Königshöfe umgewandelt. Am Main und Neckar wird seitdem fränkisch geredet und fängt erst von der Oos das Alamannische an.

Sieg bei Zülpich 496.

Alamannen.

Der Bischof von Rheims kam auf den Wunsch der Königin zu Chlodwig und unterrichtete ihn im Glauben; der König aber sprach: „Gerne höre ich dich, heiliger Vater, doch eins macht mir noch Bedenken: das Volk, welches mir gehorcht, duldet nicht, dass ich seine Götter verlasse.[3]) Doch gehe und sprich mit ihm nach deinem Wort." Das Volk aber erklärte, dass es bereit sei, dem unsterblichen Gotte zu folgen, den Remigius predige. Zwar dachten nicht alle so, manche blieben dem Heidenthume treu und zogen in das Gebiet Ragnachars. Um Weihnachten 496 fand die feierliche Taufe in der Kirche zu Rheims statt.[4]) Die Bischöfe des Chlodwig unterworfenen Landes waren anwesend, auch an andere waren Einladungen ergangen. Die Straßen waren mit bunten Decken behängt, die Kirche mit weißen Vorhängen geschmückt, hell schimmerten die duftenden Kerzen und Wohlgerüche verbreiteten sich im Tempel. „Ist das das Himmelreich, heiliger Vater?" fragte Chlodwig, indem er die schön geschmückte Kirche betrat. Als der Bischof vom Kreuzestod Christi sprach, rief der König: „Wäre ich mit meinen Franken dabei gewesen, es wäre ihm nichts geschehen." 3000 Franken ließen sich am gleichen Tage mit Chlodwig

Taufe.

---

[1]) Sein Schreiben an den Sieger — bei Cassiodor Var., II, 41.

[2]) Ennodii Paneg., p. 970. — Burckhardt, Archiv für Schweizerische Geschichte, IV, S. 49. Dagegen meint Stälin, Wirtembergische Geschichte, I, S. 150, der alamannische Theil der Schweiz sei Theoderich zugefallen.

[3]) Gregor. Turon. hist. Franc., II, 31.

[4]) Dies ergibt sich aus dem Entschuldigungsschreiben des Avitus von Vienne — bei Bouquet, l. c. IV, p. 51.

taufen. Als der König zum Taufbecken hintrat, redete ihn der Heilige mit den Worten an: „Beuge still dein Haupt, Sigamber, verehre, was du bisher verfolgt hast, und verfolge, was du bisher verehrt hast!“[1])

Also traten die Franken in die katholische Kirche ein und erlangten dadurch die Kraft, ein Reich zu gründen, welches über ein Jahrtausend dauern sollte. Das Gefühl von der welthistorischen Wichtigkeit dieses Übertrittes Chlodwigs und von der providentiellen Leitung der Dinge dabei ist auch in der Sage ausgesprochen, dass, als der Priester, welcher das Salböl bringen sollte, durch die Menge nicht durchdringen konnte, eine schneeweiße Taube ein Ölfläschchen (ampulla) im Schnabel und ein Engel ein mit Lilien gesticktes Banner brachte.

Ampulla.

Das Fläschchen, welches erst in der französischen Revolution von dem Deputierten Rommé zerschmettert wurde, ist wahrscheinlich das echte Fläschchen, welches der heil. Remigius brauchte, und an welches von den Zeiten Hincmars an jene sinnige Sage sich knüpfte.[2]) Die Lilien, seither Wappenzeichen der französischen Könige, sind aber ein uralt keltisches Symbol auf keltischen Münzen und ein Zeichen der Fruchtbarkeit. In der Bekehrung lag die Eroberung Galliens. Die Verbindung der Franken mit dem orthodoxen Clerus führte sie zum Siege über die arianischen Gothen und Burgunder. Der Bischof Avitus von Vienne schrieb an Chlodwig nach seiner Taufe: „Die göttliche Vorsehung hat dich zum Schiedsrichter unseres Jahrhunderts gemacht; indem du den wahren Glauben wähltest, hast du über uns alle entschieden, deine Bekehrung ist unser aller Sieg. Verfolge deinen Triumph! überall, wo du kämpfst, siegen wir.“ Es war in der That so, obschon weder bei Chlodwig, noch bei seinen Franken das Christenthum anfangs tiefer eindrang. Christus trat bei ihnen nur an die Stelle Wodans; so sagt auch die „Lex Salica“: „Es lebe Christus, welcher die Franken liebt, er schütze ihr Reich, er schütze ihr Heer!“

Avitus.

Dass aber das Christenthum auf sein Handeln noch gar wenig Einfluss übte, zeigt sein weiteres Leben. Chlodwig ist Eroberer, er einigt das Volk der Franken, aber er bleibt der rachsüchtige, arglistige, vor keinem Verbrechen zurückbebende Barbar.

Zunächst dehnte er seine Besitzungen von der Seine bis zur Loire aus und unterwarf sich die Armorikaner; dann wandte er sich 498—499 gegen die Westgothen. Alarich II. ließ zwar in der Verfolgung gegen den katholischen Clerus nach, allein die Katholiken sahen doch sehnsüchtig auf Chlodwig. Volusianus, ein reicher Senator von Tours, stiftete eine Verschwörung, um Chlodwig diese Stadt zu überliefern. Der Versuch misslang, und die Vermittlung des Ostgothenkönigs Theoderich verschob den Ausbruch des Krieges zwischen Westgothen und Franken. Die Ostgothen und Franken verbanden sich sogar 499 gegen die Burgunder und zwar zunächst gegen König Gundobald, dessen Bruder Godigisil insgeheim mit den Verbündeten hielt. Godigisil sandte an

Westgothen.

[1]) Mitis depone colla Sicamber! adora, quod incendisti, incende, quod adorasti. Gregor. Turon., II, 31.
[2]) Vita Remigii — bei Bouquet, l. c. III, p. 374 ff.

Chlodwig: „Wenn du mir Beistand leihen willst gegen meinen Bruder, so will ich dir Jahr für Jahr so viel Zins zahlen, als du mir auferlegst." Die Bischöfe der Burgunder suchten den Sturm zu beschwören und Gundobald zur katholischen Kirche hinüber zu ziehen. In Lyon fand 499 eine Besprechung vor dem König über die Unterscheidungslehren von den arianischen und katholischen Bischöfen statt, und Gundobald erklärte am Schlusse, er könne nicht an drei Götter glauben, und versäumte so die letzte Gelegenheit, den Krieg seinem Lande fernzuhalten. 500 starben die Franken vor Dijon; Godigisil gieng zu Chlodwig über und das vereinte Heer vernichtete das Volk des Gundobald, welcher nach Avignon floh. Da belagerte ihn jetzt Chlodwig, während die Ostgothen die Provence wegnahmen. Gundobald konnte sich nur dadurch retten, dass er sich zu einem jährlichen Tribut an Chlodwig verpflichtete. So waren also beide Burgunderkönige dem Franken zinspflichtig, welcher sich des großen Gebietes von Langres überdies bemächtigt hatte.[1]) Godisil hatte Autun, Lyon und Vienne genommen, dem Gundobald war nur das Gebiet zwischen Isère und Durance geblieben. Doch benützte er schnell und geschickt die Missstimmung, welche der Verrath seines Bruders und die Verheerungen der Franken hervorgerufen hatten: er machte den Bischöfen Hoffnung auf seine Bekehrung, ließ seinen Sohn Sigismund öffentlich zur katholischen Kirche übergehen, gewann durch all dies Kraft, führte plötzlich sein Volk gegen Godigisil, schloss ihn in Vienne ein, belagerte und eroberte diese Stadt und ließ seinen Bruder sammt dem arianischen Bischof, der in die arianische Kirche geflüchtet war, erschlagen; so ward er einziger König von ganz Burgund. Um die Römer zu gewinnen, die noch immer die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, gab er in der Lex Gundobalda[2]) mildere Gesetze. Burgunder. Synode in Lyon. Gundobald.

Chlodwig kam wieder auf seine alten Entwürfe gegen die Westgothen zurück, und nur ein großer Bund, welchen Theoderich der Ostgothe mit Alarich dem Westgothen, mit Gundobald dem Thüringer abschloss, hemmte wiederum den Ausbruch des Krieges. Alarich II. und Chlodwig kamen nun auf einer Insel der Loire im Gebiet von Tours zusammen, wie uns der fränkische Herodot erzählt,[3]) sprachen, tranken und aßen miteinander, gelobten sich Freundschaft und schieden in Frieden. Viele wünschten aber schon damals in allen gallischen Landen von ganzem Herzen die Franken zu Herren. So musste der Bischof von Rhodez aus der Stadt vertrieben werden, weil er sie an die Franken hatte bringen wollen. Chlodwig gab in dieser Zeit die Lex Salica, aber auch der König der Westgothen gab seinem Volke ein neues Gesetz. Alarich II.

Endlich brach der Sturm gegen die Westgothen los. Gregor von Tours erzählt: „Darauf sprach König Chlodwig zu den Seinen: ‚Es bekümmert mich sehr, dass diese Arianer noch einen Theil Galliens besitzen. Lasst uns aufbrechen, unter Gottes Beistand sie besiegen und das Land in unsere Gewalt bringen!' Und da allen diese Rede wohlgefallen hatte, brach er gegen Poitiers auf, wo Alarich sich befand. Aus Verehrung gegen den heil. Martin von Tours, durch dessen Gebiet man zog, gab er Befehl: niemand dürfe in Westgothen. Der heil. Martin.

[1]) Gregor. Turon., II, 35.
[2]) Auch Gundobada, Gombada, in Frankreich la loi Gombette genannt.
[3]) Gregor. Turon., II, 37.

diesem Gebiet etwas anderes wegnehmen, als Futter, Gras und Wasser. Es nahm aber einer bei einem armen Manne Heu, denn das sei nichts anderes als trockenes Gras, und that dem armen Manne Leid an, und die Sache kam vor den König. Der hieb ihn hurtiger mit dem Schwerte nieder, als das Wort den Lippen entflieht, und sprach: ‚Wie sollen wir siegen, wenn wir den heil. Martin erzürnen!'"[1])

Voulon. Bei Voulon, zwei Meilen von Poitiers, kam es 507 zwischen Gothen und Franken zur Schlacht. Das Schwert und die Streitaxt der Franken räumten furchtbar unter den Gothen auf, welche bald flohen; ihr König Alarich fiel, indem er sie zum Stehen zu bringen versuchte. Die Franken kamen bald bis an die Garonne. Chlodwig brachte den Winter in Bordeaux zu, ließ den ganzen Schatz Alarichs von Toulouse wegschaffen und Carcassone, wo der Rest des Schatzes lag, den Alarich I. in Rom gewonnen hatte, belagern.

Unter den Westgothen kam zum Unglück der Niederlage noch innerer Zwiespalt auf. Alarich hatte zwei Söhne, den älteren, Gesalich, von einer Beischläferin, und den jüngeren, Amalarich, von Theodegoda, der Tochter des Ostgothen Theoderich. Dieser war nach Spanien geflüchtet und als König anerkannt, Gesalich aber herrschte über die Gothen, welche noch in Gallien waren. Gundobald der Burgunder und Chlodwig belagerten darauf Arles; Ostgothen. da kam aber unter Ibbas ein Heer der Ostgothen; dieses schlug Franken und Burgunder, entsetzte Arles, nahm es für die Ostgothen in Besitz und vertrieb die Burgunder aus Avignon. Die südlichsten Theile Galliens von der Garonne bis zum Fuße der Pyrenäen blieben dann den Westgothen, über deren König Theoderich die Vormundschaft übernahm; die Provence blieb hingegen den Ostgothen.

Kaiserliche Ehren. Als Sieger kehrte Chlodwig nach Tours zurück; dort erhielt er vom Kaiser Anastasius, der ihn gegen die Ostgothen benützen wollte, den Titel eines Consuls und Patricius, und Purpurmantel und Diadem. Voll Freude über diese neue Würde, die ihm in den Augen seiner römischen Unterthanen großes Gewicht verlieh, bestieg der König ein Pferd und streute unter das gegenwärtige Volk in den Straßen mit eigener Hand Gold und Silber aus. Dann zog er nach Paris, das er zum Sitze seiner Herrschaft (Cathedram regni) machte.

Fortan hören wir nur von Bestrebungen, die Einheit der fränkischen Nation Sigibert. herzustellen. In Köln wohnte Sigibert, der König der ripuarischen Franken, die von der Maas an beiden Ufern des Rheins bis gegen Fulda hin wohnten. Dem Sohne des Sigibert ließ Chlodwig heimlich sagen: „Sieh, dein Vater ist alt, schwach zu Fuß und hinkt. Stürbe er, so würde dir sein Reich und unsere Herrschaft mit Recht zutheil werden."[2]) Und der Sohn ließ darauf

[1]) Gregor. Turon., II, 37. — Jordan., 58.
[2]) Gregor. Turon., II, 40.

den Vater im Buchonischen Wald (bei Fulda), da er um Mittag in seinem Zelte schlief, tödten, und meldete Chlodwig: „Mein Vater ist todt, sein Reich, seine Schätze sind mein. Sende etliche von deinen Leuten zu mir, und gern will ich schicken, was dir von den Schätzen meines Vaters gefällt." — „Dank für den guten Willen," lautete die Antwort, „wenn unsere Leute zu dir kommen, zeige ihnen nur alles, du magst es dann selbst behalten." Und Chloderich zeigte denen, die kamen, den Schatz seines Vaters, und als er sich über einen Kasten beugte, erhob einer von Chlodwigs Leuten den Arm und hieb ihm mit der Axt in den Nacken. Chlodwig aber eilte nach Köln und berief alles Volk und erzählte, wie Chloderich seinen Vater habe tödten lassen und selber dann von einem ihm unbekannten Mann erschlagen worden sei. „An all dem bin ich durchaus ohne Schuld; denn das Blut meiner Stammesvettern darf ich ja nicht vergießen und schändlich wäre es, wenn ich es thäte. Da es jedoch einmal so gekommen ist, so gebe ich euch diesen Rath: wenn es euch genehm ist, so wendet euch zu mir, dass ihr sicher lebet unter meinem Schutze." Und jene erhoben ein Freudengeschrei, thaten ihn auf einen Schild, damit er von jedermann erkannt werden könne, trugen ihn dreimal im Kreise umher, und so wurde Chlodwig auch König der Ostfranken.[1]) Darauf wandte er sich gegen Chararich, der einen Stamm der salischen Franken, wahrscheinlich um Terouanne im heutigen Departement du Pas de Calais beherrschte. Chlodwig grollte ihm, weil er im Kampfe gegen Syagrius ihm nicht zu Hilfe gekommen, sondern, den Ausgang der Schlacht abwartend, um sich dem Sieger anzuschließen, in der Ferne stehen geblieben war. Chlodwig nahm Chararich und seinen Sohn durch List gefangen und ließ ihnen das lange Haar, das Zeichen der königlichen Würde, abscheeren und zuletzt beide enthaupten, als zu dem über das Abscheeren der Haare klagenden Chararich sein Sohn tröstend sagte: „Am grünen Holze sind diese Zweige verschnitten, aber sie sind nicht dürr, sondern bald werden sie wieder ausschlagen und wachsen."[2]) — Jetzt kam König Ragnachar zu Cambrai an die Reihe, der sich unwürdig benahm und dessen Leute er schon bestochen hatte. Ragnachar wurde geschlagen und, als er fliehen wollte, von seinen eigenen Leuten gebunden und dem Chlodwig ausgeliefert. „Wie konntest du unser königliches Geschlecht so erniedrigen, dass du dich binden ließest! Ruhmvoller wäre für dich der Tod gewesen!" rief Chlodwig und erhob die Streitaxt und spaltete ihm das Haupt. Zum Bruder desselben aber sprach er: „Wenn du deinem Bruder beigestanden hättest, er wäre nicht gebunden worden", und hieb ihn ebenfalls nieder. Als Ragnachars Verräther sich beklagten, dass Chlodwig ihnen unechtes Gold gegeben habe, so erklärte dieser: „Es ist billig, dass der falsches Gold bekommt, welcher seinen Herrn geflissentlich ins Verderben lockte; sie sollen froh sein, dass ich sie leben lasse." — Chlodwig nahm das Reich und die Schätze der Ermordeten.[3])

Chloderich. | König der Ostfranken. | Chararich. | Ragnachar.

Auch viele andere Könige ließ er tödten, erzählt uns Gregor von Tours, sogar seine nächsten Verwandten, von denen er fürchtete, sie möchten ihm das Reich nehmen, und breitete so seine Herrschaft über ganz Gallien aus. Als er aber eines Tages seine Leute versammelt hatte, sprach er von seinen Blutsverwandten: „Ach! dass ich nun wie ein Fremdling unter Fremden stehe und mir keiner der Meinigen, wenn das Unglück über mich kommen sollte, Hilfe gewähren

[1]) Gregor. Turon., II, 40. — Plaudentes tam parmis quam vocibus eum clypeo evectum super se regem constituunt.

[2]) Ibid. 41.

[3]) Ibid. 42.

kann.“ Er war aber nicht bekümmert um den Tod seiner Verwandten, sondern forschte, ob sich vielleicht noch einer fände, den er tödten könnte.

Concil zu Orleans. Der letzte politische Act dieses merkwürdigen Mannes war die Berufung eines fränkischen Concils nach Orleans; unter seinen Beschlüssen ist einer der wichtigsten, dass er verbot, bei Strafe des Ausschlusses aus der Kirche, jemanden, der in der Kirche, oder ihrem Vorhof, oder im Hause des Bischofs eine Zuflucht suchte, mit Gewalt daraus zu entfernen. Die Schwachen hatten jetzt in diesen stürmischen Zeiten einen Schutz in den heiligen Räumen gegen die Leidenschaften der Mächtigen. Chlodwig starb plötzlich
Chlodwigs Tod. am 27. November 511, 45 Jahre alt, im 30. Jahre seiner Regierung, nachdem er das seit 407 zerstückelte Gallien unter seinem Scepter wieder vereinigt hatte.[1]) Dieses war jetzt nicht mehr ein Theil eines großen Reiches, sondern ein eigener lebensfähiger Staat. Die Grundlagen des späteren Frankreich waren alle gelegt, es durfte nur darauf fortgebaut werden. Römer, Kelten, Germanen waren hier vereint — römische Bildung und Gabe der Organisation, keltische Glut und Beweglichkeit und deutsche Kraft und Tiefe.

Die Bayern.

Man hat im spanischen Erbfolgekrieg und zur Zeit des Rheinbundes
Bayern. die Bayern zu Kelten, Schlesier hat sie in seinen deutschen Studien zu Slaven stempeln wollen: es sind beides Versündigungen am Geiste der Geschichte. Wo fände sich ein Beweis, dass dies Volk seine angeerbte Sprache gewechselt? wie ließe sich da erklären, warum alle Eigennamen in seiner ältesten Geschichte deutsch und zwar oberdeutsch sind? Die Bayern sind ein schönes, stattliches Geschlecht, ein urdeutscher Stamm, und bilden mit den Schwaben, Franken, Sachsen den Kern der Nation, der die größten Dichter und Denker, und die ersten Männer der That hervorgebracht hat.[2]) Man kann

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, II, S. 661—665. — Mansi, VIII, p. 350 ff. — Gregor. Turon., II, 43.

[2]) Prof. Dr. Sepp hebt in seinem gelehrten und anregenden Werke „Der Bayernstamm“, München 1882, mit Recht hervor, dass die Franken, Sachsen, Schwaben und die Bayern die vier Hauptstämme seien, auf denen die deutsche Geschichte beruht, die vier Säulen des alten Reiches, die Schützer und Stützen des tausendjährigen Kaiserthums deutscher Nation. Als Ostbayern bezeichnet er die Oesterreicher, zu den Schwaben rechnet er die Alamannen. Der Name Sueve habe ursprünglich alle Oberdeutschen umfasst, und bedeute soviel als ein Selbständiger. Sinnig ist Baumanns Ableitung des Namens Alamannen von ala = Tempel, also Tempelschützer, Männer des Heiligthums. Nach Sepp begründeten die Alamannen die heutigen Appenzeller, Emmenthaler und Luzerner, sowie das Volk im Aargau von der Alpenlinie längs der Saane und den kräftigen Menschenschlag bis zum Bodensee. Die markiertesten Alamannen seien die Entlibucher. Die Alamannen besitzen das ganze Rheingebiet bis Basel und von da an bis auf die Höhe der Vogesen, soweit die deutsche Zunge klingt, an der Ill bis zu den Quellen der Sur und entlang der Lauter, wo sie an die Rheinfranken in der Pfalz grenzen. Der Westabhang des Schwarzwaldes ist in ihrer Hand, ganz Breisgau ist von ihnen erfüllt, abwärts stoßen sie mit den Franken an der Oos bei Baden-Baden zusammen,

nun sagen: die Bayern sind ein urdeutsches Volk mit keltischem Namen,[1] Name. weil sie das Land der ehemaligen Bojer, das Quellgebiet der Elbe, in Besitz genommen hatten; sie gehörten früher zum großen Völkerbunde der Markomannen. Sie sind auch nicht Überreste der Heruler, Rugier und Skyren, wie Mannert und Rudhart behaupteten, denn die Heruler hatten sich schon früher im rhätischen Gebiete niedergelassen, die Rugier waren Arianer und die Bayern erschienen viel später noch als Heiden. Oder man kann sagen: Bojoheim, die Heimat der Bojer, wurde in Baias und Baja abgekürzt. Die Bajovarii, Bayern, sind die aus dem Lande Baja, wie die Thüringer, die sind aus dem Lande Thüringen, die Gallier, die aus dem Lande Gallia.[2]) Wann, warum, unter welchen Umständen die Bayern[3]) aus Böhmen ausgewandert sind, darüber fehlen uns alle Nachrichten.[4])

Jornandes[5]) versetzt sie an die Ostseite der Schwaben und Venantius Fortunatus an den Lech, der nach Einhard die Grenze zwischen Schwaben und Bayern bildet.[6]) Nach der Volkssage sind die Bayern 508 in ihr Land eingewandert; unter Theoderich heißt das Schloss Veruca an der Etsch die Grenzwehr gegen die Barbaren, und nach der Vorrede zu dem unter Dagobert revidierten alten Gesetze[7]) anerkannten die Bayern schon die Oberhoheit des Frankenkönigs Theoderich (511—534). Datiert sich die Abhängigkeit der Bayern von dem Sturze der Thüringer? 508 zog Theoderich, der Ostgothenkönig, seine Truppen gegen Gallien zusammen und um diese Zeit können die Bayern an die Donau gerückt sein; 520 nimmt er seinen Sitz in Verona, um wegen Einbruchs barbarischer Völker den Alpenpässen näher zu sein. Venantius Fortunatus preist den Frankenkönig Theoderich ob eines Sieges, der nur über die Bayern errungen sein kann. 534 nennt sich der Frankenkönig Herr von Pannonien. 554 erscheint ein Garibald als Dux oder Herzog der Bayern,[8]) 595 setzt ihm der Frankenkönig Childebert den Thassilo als Nachfolger.[9]) Die Enns war im Osten, Botzen im Süden, der Lech im Westen die Grenze des Herzogthums Grenzen.

Einwanderung.

wohnen aber auch innerhalb des Grenzwalles in den alten Zehentäckern, hier grenzten sie an die Bajuvarier. — Die Schwaben dagegen setzten sich fest zwischen Lech und Iller, an den Donauquellen, in den Thälern des Nekar, der Jaxt und der Tauber, in der Rauhen und Schwäbischen Alp. Schwaben seien die Schwyzer und Waldstätter. St. Gallen liegt nach Otfried in Suaborichi, Solothurn aber heißt bei Eginhard Stadt der Burgunder. Alamannische Niederlassungen enden auf weiler (weder Franken, noch Sachsen, noch Bayern oder Thüringer gründen Weiler), ferner auf heim, ingen, ach, bronn; reute kommt in Niederungen vor, von ausreuten, schwand, auf der Höhe, vom schwinden machen des Waldes. Die Orte auf hausen sind aus der Karolingerzeit, älter die auf sen und essen. Die Thüringer gründen Sitze auf leben, Eisleben, Memleben, moos ist oberdeutsch, mor niederdeutsch. — Sepp, l. c. S. 32, 37, 39, 221, 227.

[1]) Boj heißt schön, ur heißt Mann, schöne Männer; das vari in Bojuvari kommt vom altdeutschen Vare, vere = colens, habitans.

[2]) Zeuß, l. c. S. 364.

[3]) Die volle Form Bajovarii, andere: Pejari, Peigiri, plur., Paigira, Beiera.

[4]) Zeuß, l. c. S. 367.

[5]) Jordan., 55.

[6]) Cassiodor., Var., III, 48.

[7]) Baluz., capit. I, 26.

[8]) Gregor. Turon., IV, 9.

[9]) Paul. Diac., 4, 7.

Bayern, nach Nordosten und Norden die Höhen des Böhmerwaldes und Fichtelgebirges. Das Land am Regen, an der Nab und Altmühl hieß im Gegensatz zu den Besitzungen im Süden der Nordgau. — Bojodurum (Innstadt bei Passau) war vielleicht einer der ersten Haltplätze des bayerischen Volkes, als es von den Bergen Böhmens niederstieg. —

Agilolfinger.

Die Herzoge der Bayern waren aus dem Geschlechte des Agilulf, der im fünften Gliede vom gothischen Amalo herstammen soll. In der Lex Bajuvariorum heißt es:[1]) „Der Herzog, welcher diesem Volke vorsteht, dieser war allezeit aus dem Geschlecht der Agilolfinger und muſs aus demselben sein, denn also haben es die Könige der Franken ihnen zugestanden." Nach den Agilolfingern genossen die höchste Ehre fünf Geschlechter: die Huosi, Throzza, Fagana, Hahilinga, Äniona.[2])

Über die Aufeinanderfolge der bayrischen Herzoge herrscht ein Streit, der sich an die Bestimmung des Zeitalters des heil. Rupert knüpft. Mabillon, Hansitz, Rudhart, und die ihnen folgen, verlegen das Auftreten jenes Heiligen in die Zeit von 696—718, während er nach der früheren Auffassung, die in neuerer Zeit wieder Filz und Pichl mit Scharfsinn vertraten,[3]) 580 bis

[1]) Lex Bajuvariorum, XX, Tit. II.

[2]) Walter, Corp. jur. germ., I, p. 255.

[3]) Die „Vita primigenia" des heil. Rupert (Ruodpertus — rothglänzend) nennt zur Zeitbestimmung desselben zwei Fürsten, Childebert, König der Franken, und jenen Theodo, den Herzog der Bayern, welchen Rupert taufte. Nun gibt es in der Reihe der fränkischen Könige (sieh weiter unten die Genealogie) drei Childeberte und dreht sich der Streit, der mit Geist, Gelehrsamkeit und hin und wieder mit Leidenschaft geführt wurde, um die Frage, unter welchem Childebert, ob unter I., der 558, oder II., der 596, oder III., der 711 starb, der Heilige die Bayern bekehrt habe. Die Neueren sind durchgängig für Childebert III., einen Schattenkönig aus der Zeit der Pipiniden, der gar keine Bedeutung mehr hatte und statt dessen die Biographie gewiſs den Namen Pipins vorangestellt hätte. Childebert II. kann nicht in Frage kommen, da zu seiner Zeit kein Theodo Herzog in Bayern war. Gegen Childebert I. wurde bemerkt, er sei König von Neustrien gewesen. Er besaß aber sichtlich mehr Bedeutung als seine Mitkönige, denn er besaß Paris, und an keinen Merovinger sind so viele päpstliche Schreiben gerichtet. Er hatte besondere politische Bedeutung und der Eifer für Bekehrung war in der ersten Zeit nach Chlodwig am regsten. Der Annahme der Zeit Childeberts I. wurde entgegengehalten, daſs die Bayern damals gar keinen Herzog gehabt hätten, daſs der erste Herzog Garibald heiße und viel später gelebt habe. Man sieht, die ganze ältere Geschichte der Bayern hängt mit dieser Frage zusammen. Darum ist sie immer wieder mit hohem Ernst in Angriff genommen worden, und jetzt kommt die ursprüngliche Salzburger Annahme, die Wirksamkeit des Heiligen falle in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, wieder zur Geltung. Ihr Sinn ist: die Bayern kamen als Eroberer um 508 nach Rhätien und Noricum; sie können nicht ohne einen Anführer oder Herzog gekommen sein; ihr Herzog hieß Theodo, dem ein zweiter Theodo folgte und diesem ein Theodebert. Garibald ist nicht der erste Herzog. Unter diesen zwei ersten Herzogen ist jener Theodo, welchen der heil. Rupert taufte, dessen Wirksamkeit zwischen die Jahre 524—546 fällt; er starb 560. Vergl. Karl Siegert, Grundlagen zur ältesten Geschichte des bayerischen Hauptstammes; Prof. Johann Friedrich, Das Zeitalter des heil. Rupert; Dr. Al. Huber, Geschichte der Einführung des Christenthums in Süddeutschland. Amand Jung, Prior von St. Peter, „Der heil. Rupert und sein Zeitalter", setzt das Auftreten des Apostels der Bayern um 540 an. Ihnen schloſs sich der gefeierte Kirchenhistoriker P. Pius Gams von St. Bonifaz in München an: „Wir werden auf die Zeit zwischen 534 und 546 hingewiesen. Jedes neu bekehrte Volk sendet in der Zeit seines ersten Glaubenseifers Glaubensboten zu anderen Völkern. Eben waren die Franken bekehrt worden und sie verbreiteten das Christenthum weiter. In der Zeit von 606 bis 740 war dieser Eifer längst verflogen.

623 wirkte. Nach Mabillons Liste folgen sich: Garibald I. 553—595, Thassilo I. 595—612, Garibald II. 612—640, Theodo I. 640 bis 680, Theodo II. 688—702. Ihm folgen seine Söhne Theodebert (gestorben 724), Grimoald (gestorben 728), Theodoald (gestorben 713). Auf Theodebert folgen Hugbert 725—737, Odilo 737—748, Thassilo II. 748—788. Die andere Ansicht läſst diese Herzoge gelten, aber nur als Herzoge des südlichen Bayern; im nördlichen Bayern hingegen und im Lande ob der Enns habe, in Regensburg residierend, bis 580 folgende heidnische Nebenlinie geherrscht: Theodo I. um 508, Theodo II. um 537, Theodo III. um 565, zu welchem der heil. Rupert gekommen sei, Theodebert und Grimoald I., dann Theodoald und endlich Theodo IV.

Die Westgothen.

Nach dem Tode Wallias,[1] der den Eingeborenen zwei Drittheile der Güter, ein Drittheil der Sclaven für seine Gothen abgedrungen und die Güter des Fiscus, die kaiserlichen Villen — für sich in Besitz genommen hatte,[2] erhoben die Westgothen Theoderich I. (419—451), einen durch Gaben des Geistes wie des Körpers gleich ausgezeichneten Mann, auf den Thron.[3] Seinem Ehrgeiz war Aquitanien zu enge, es war ihm nur der Anfang zu einem Reiche, das er durch das Schwert seiner Gothen den Römern erst

Wallia.

Theoderich I.

Man beachte ferner, daſs die katholische Festigkeit der Königin Theodelinda am Schlusse des sechsten Jahrhunderts offenbar die Thätigkeit katholischer Missionäre in Bayern voraussetzen." Möhler, Bd. II. S. 61 Anm., Rg. 1867. Alle diese Beweise mit einigen neuen aus Denkmälern, Schriftzeugnissen, Annalen, finden sich zusammengestellt in Prof. Franz von Pichls „Kritischen Abhandlungen über die älteste Geschichte Salzburgs", Innsbruck 1889, einem sehr gehaltvollen Werke. Die Forschung wendet sich wieder der Vita primigenia zu, welche Seefried mit Recht im Text und in der deutschen Übersetzung seiner Abhandlung über die Rupertfrage beigegeben hat.

[1]) Wallia hinterließ nur eine Tochter: die Mutter des Sueven Ricimer.

[2]) Vergl. Aschbach, Geschichte der Westgothen, S. 108—114. Frankfurt 1827.

[3]) Die Reihe der westgothischen Könige ist diese:

1. Alarich I., 382—412.

2. Athaulf (Alarichs Bruder), 412—415. | 3. Sigerich, 415. | 4. Wallia (Athaulfs Halbbruder), 415—419.

5. Theoderich I. (freigewählt), 419—451.

8. Eurich, 466—484. | 7. Theoderich II., 453—466. | 6. Thorismund, 451—453.

9. Alarich II., 484—507.

10. Gesalich, 507—511. | 11. Amalarich, der letzte Balthe, 511—531.

Avitus. entreißen wollte. Zweimal griff er Arles an, zweimal zwang ihn jener gefeierte Aëtius zur Umkehr, der geboren schien, den Untergang des Reiches Litorius. zu verzögern. 439 belagerte sogar der römische Feldherr Litorius die Gothen in Toulouse, aber der letzte Sturm misslang, nachdem Ströme von Blut geflossen. Litorius wurde gefangen und getödtet. Den Gothen stand jetzt das Land bis an die Rhone offen. Auch wurden Verbindungen mit den Sueven in Spanien angeknüpft.

Sueven. Diese Sueven sind Semnonen (Semnen, Versammlungsvolk) und sie Hermanerich. dehnten ihre Herrschaft unter Hermanerich nach dem Abzug der Vandalen Rechila. gegen Süden aus. Sein Sohn und Nachfolger Rechila (438—448) eroberte Sevilla, Bätica und die karthagische Provinz, nachdem er die Römer am Xenil geschlagen. Der Zustand der Romanen war ein verzweifelter, die Steuern, welche sie dem Reiche zahlen mussten, waren unerschwinglich, und doch waren sie schutzlos gegen die Sueven. Diese waren damals noch Heiden, Rechiar. erst Rechiar gieng nach dem Tode seines Vaters Rechila mit seinem Volke zum Christenthum über. Er warb um eine Tochter Theoderichs und erhielt sie. Rechiar eroberte Saragossa und Ilerda.

Theoderich. Theoderich selber aber fiel, wie wir oben sahen, in der Völkerschlacht auf den katalaunischen Ebenen (451) vom Wurfspeer des Ostgothen Andagis getroffen.[1]) Man fand ihn am andern Tage unter einem Hügel von Leichen. Noch auf dem Schlachtfeld erhoben die Gothen seinen Sohn Thorismund. Thorismund (451—453) auf den Schild, der von dem Plan, Attilas Lager zu stürmen und so eine dem Gefallenen würdige Leichenfeier zu halten, nur durch die Arglist des Aëtius abgehalten wurde. Thorismund zog nach Toulouse,[2]) machte sich aber bald durch sein Ungestüm und seine Herrschsucht den Gothen verhasst. Seine eigenen Brüder Theoderich und Friedrich erschlugen ihn 453.

Theoderich II. Theoderich II. (453—466) bestieg den Thron, reich begabt und hochstrebend; er erhob Avitus zum Kaiser, der ihm hinwieder den Schutz der Romanen gegen die Sueven auftrug und ihm wahrscheinlich die Länder zu eigen versprach, die er den Sueven entreißen würde. Zweimal forderte der Gothenkönig seinen Schwager auf, die Romanen nicht weiter zu belästigen. Stolz antwortete Rechiar, er werde bald selbst nach Toulouse kommen, dann möge der Gothe sich vertheidigen, wenn er es könne. Nun zog Theoderich besiegt die Sueven. 456 über die Pyrenäen und schlug 456 bei Paramo am Flusse Obrego die Sueven aufs Haupt.[3]) Mit Mühe entkam der verwundete Rechiar vom Schlachtfelde, widrige Winde hinderten seine Flucht zur See, er fiel in die Hände der Gothen und wurde hingerichtet.

[1]) Sein Schwert ist auf dem Schlachtfelde gefunden, jetzt im Musée de Clugny. Peigné-Delacourt, Le champ de bataille d'Attila. Paris 1860.

[2]) Jordan., 36, 39, 43. — Gregor. Turon., II, 7.

[3]) Jordan., 44.

Die Sueven unterwarfen sich, erhoben aber, als der Sieger auf die Nachricht von Avitus Fall schnell nach Toulouse zurückkehrte, in Galläcien Maldras zu ihrem König. Achiulf, ein Varner, der von Theoderich über die südlichen Sueven gesetzt war, fiel von ihm ab, warf sich zum König dieser Sueven auf, wurde aber von den Gothen 457 geschlagen und hingerichtet. Nun erhoben seine Sueven Frantanes zum König und nach dessen Tod Remismund und fielen in Lusitanien ein (458). Theoderich, welcher Majorian nicht anerkannte, sah Spanien als seine Beute an und sandte zwei Heere über die Pyrenäen. Hier kämpften also Sueven, Gothen und Römer gegeneinander und das Elend des Landes war unaussprechlich. Maldras wurde 460 von seinen eigenen Leuten ermordet und Frumar dem Remismund entgegengestellt. Nach Frumars Tod war Remismund Alleinherrscher, der mit den Gothen wie mit den Provincialen Frieden schloss und das Reich ordnete.[1]) Er warb um die Hand einer Westgothin und wurde Theoderich zulieb Arianer, und ein eifriger arianischer Gothe Ajax beredete das ganze Volk der Sueven zum Arianismus.

Maldras. Achiulf. Remismund. Die Sueven arianisch 465.

Die Westgothen hatten indes nach Majorians Tod Narbonne weggenommen, waren hinwiederum 463 von Ägidius an der Loire geschlagen worden. Als dieser den Gothen gefährliche Feldherr schon 464 durch Gift hinweggerafft wurde, fielen die Länder zwischen Loire, Rhone und dem Ocean den Gothen anheim. Theoderich war billig gegen die Romanen und gerecht gegen die Katholiken, er gehörte zu der Partei unter den Gothen, die eine Verschmelzung mit den Romanen und römische Bildung anstrebte. „Nur an den langen Haarflechten erkannte man den Barbaren", sagt ein Zeitgenosse von ihm. An der Spitze der Gegenpartei, welche in den Eigenthümlichkeiten des altgothischen Wesens und im Arianismus die Kraft des Volkes sah, stand sein stolzer und herrschsüchtiger Bruder Eurich. Wiederum ward der Palast der Schauplatz eines Mordes: Theoderich fiel durch die Hand seines Bruders und Eurich ward Herrscher (466—484).

Eurich. Theoderich ermordet.

Das Leben und Treiben am Hof des Westgothenkönigs Theoderich II. schildert uns in sehr anschaulicher Weise Sidonius Apollinaris.[2]) „Der Mann verdient auch von denen gekannt zu werden, die weniger vertraulich mit ihm verkehren, sosehr hat seine Person der waltende Gott und die Natur mit allen Glücksgaben reichlich ausgestattet; sein Charakter ist aber derart, dass selbst der Hass darüber, dass ein Gothe regiert, seine Vorzüge nicht zu schmähen vermag. Fragst du nach seiner Gestalt, so ist seine Leibesbildung vollendet, etwas kürzer als die Allergrößten und etwas höher als die Mittleren; der Oberkopf ist rund, ein wenig rückwärts von der Mitte der Stirne kräuselt sich das Haar nach oben. Das Genick sitzt nicht im Nacken, über den Augen wölben sich in dichten Bogen die Brauen, die Wimpern sind sehr lang und reichen tief in die Wangen herunter.

Der König. Gestalt.

[1]) Isidor., Hisp. in Chronic. Goth. — Jordan., 45.
[2]) Epist. I, 2. Agricolae — bei Sirmond, I, p. 466.

Die Ohrläppchen sind, wie es bei diesem Volke Sitte ist, mit lichten Locken über-
hangen. Die Nase ist sehr schön gebogen, die Lippen sind fein, nicht in die Länge
gezogen, und enden nicht in breiten Winkeln des Mundes; werden die Zähne
sichtbar, so bieten sie ein schneeiges Weiß. Der Schnurbart wird jeden Tag be-
schnitten, der Backenbart reicht bis an die hohlen Schläfen, an den vorderen
Wangen wird er jeden Tag vom Diener abgenommen. Die Haut des Kinns, der
Kehle, des schlanken, aber saftigen Halses ist schneeweiß. Betrachtet man ihn näher,
so sieht man ein jugendliches Roth unterlaufen, das nicht vom Zorn, sondern
von seiner Züchtigkeit herrührt. Die Schultern sind glatt, die Oberarme stark,
der Unterarm hart, die Hände breit, die Brust ragt über den Unterleib hervor;
das Rückenmark ist tief, die Seiten sind fleischig, in allen Gliedern waltet Kraft;
die Schenkel sind fest, die Waden voll; die Beine stützen sich auf schwellende
Tages- Waden und ruhen doch auf einem kleinen Fuß. Fragst du nach seiner Tages-
ordnung. beschäftigung, so steht er früh auf und besucht zuerst mit kleinem Gefolg die Ver-
sammlung seiner Priester, obwohl, wenn man vertrauter ist, man bemerken kann,
daſs er den Gottesdienst weniger aus inniger Frömmigkeit so eifrig besucht, als
aus Rücksicht auf die Macht der Religion. Der übrige Theil des Morgens gehört
der Regierung: das Gefolge steht in Waffen um seinen Thron, man läſst eine
Schar pelztragender Trabanten herein, damit er sie in der Noth schnell in der
Nähe hat; damit sie aber nicht stört, steht sie hinter einem Vorhang, der die
Thüre bildet, durch gewisse Schranken ist ihr Platz bestimmt. Zwischen ihnen
werden die Abgesandten der Völker eingeführt; er beantwortet wenig, er hört
mehr, die wichtigeren Geschäfte verschiebt er; was rasch geschehen soll, beschleunigt
er. So geht es bis zur zweiten Stunde (8 Uhr), dann erhebt er sich vom Throne,
besichtigt die Schatzkammer oder den Marstall, oder begibt sich auf die Jagd,
Jagd. wobei er aber nicht selber den Bogen trägt. Zeigst du ihm in der Nähe einen
Vogel oder ein Wild, oder kommt ihm selber eines in den Weg, so streckt er die
Hand rückwärts, der Diener legt ihm dann den Bogen hinein, der aber nicht
gespannt ist, denn, wie er es für kindisch hält, den Bogen in einer Scheide zu
tragen, so hält er es für weibisch, ihn schon gespannt in die Hand zu nehmen.
Hat er ihn, so spannt er ihn, legt den Pfeil auf und schießt ab, und fragt zuerst,
was du willst, daſs er treffe, und er trifft, was du gewählt hast, und eher täuscht
Tafel. sich dein Blick, als sein sicherer Schuſs. Geht es zum Gelag, das an Werktagen
ganz wie bei einem Privatmann ist, so stellt da kein unter der Last keuchender
Diener eine rohe Masse von glänzendem Silber auf den Tisch. Das Hauptgewicht
liegt in der Rede: es wird Ernsthaftes gesprochen oder gar nichts. Das Tafel-
zeug ist von Leinen oder Purpur und die Speisen gefallen durch die Art ihrer
Bereitung, nicht durch das viele Geld, das sie kosten, die Geschirre durch die
Reinlichkeit, nicht durch die Schwere. Man wird nicht gedrängt, zu trinken. Was
soll ich viel reden: man trifft da den Geschmack der Griechen, den Überfluſs der
Gallier, die rasche Bedienung der Italiener, Pracht, wie sie für ein Staats-
oberhaupt paſst, Wirtschaftlichkeit, wie sie sich einem Privatmann ziemt, und Ord-
nung, wie sie sich für einen König schickt. An den Festtagen sind die Gastmähler
prachtvoll, was alle wissen, die an den Hof kommen. Ist das Mahl vorüber, so
hält der König ein kurzes Mittagschläfchen, aber nicht jeden Tag. Bleibt er am
Tisch sitzen, so greift er rasch zu den Würfeln, schaut sie sorgfältig an, schüttelt
sie gehörig im Becher, läſst sie rasch über den Tisch rollen, redet ihnen scherzhaft
zu und wartet mit Geduld einen Erfolg ab. Bei guten Würfen schweigt er, bei
schlechten lacht er, bei unentscheidenden zürnt er, immer aber spricht er wie ein

denkender Mann. Er verschmäht es, Gewinn zu machen oder zu suchen. Er hält es unter seiner Würde, über das Glück zu frohlocken, das ihm bloß durch Zufall zutheil wird; er macht sich nichts daraus, wenn er Unglück hat. Man geht weg, ohne viel Aufsehen zu machen, und er geht weg, ohne Spaß zu machen. Auch bei den Rechensteinen meint man, er übe sich in Waffen, er hat nur den Gedanken zu siegen; kommt er zum Spiel, so legt er den königlichen Ernst ab und ermahnt, ungezwungen, heiter und mittheilsam zu sein. Ich kann da sagen, wie es mir ums Herz ist: er hat Angst davor, wenn man Angst vor ihm hat; dann freut er sich an der Aufregung dessen, der im Spiel überwunden ist, und er glaubt dann erst gesiegt zu haben, wenn der Besiegte in eine gewisse Aufregung geräth, und eine solche Freude, die aber nicht so häufig ist, läſst oft große Dinge gelingen. Bittgesuche, für die sich oft vergebens die Höchsten verwendeten, werden dann ganz schnell erledigt. Ich lasse mich daher nur im Spiel von ihm besiegen, wenn ich etwas von ihm erreichen will; geht auch der Spielsatz verloren, in der Hauptsache komme ich zum Ziel. Um drei Uhr kommt dann wieder die Last der Regierung, die Geschäftsleute treten ein. Man hört die Streitreden. So geht es bis abends, dann wird es stiller und jetzt beginnt das Abendessen, bis man zur Ruhe geht. Bisweilen erscheinen Spaſsmacher, doch darf kein Gast durch ihre Witze verletzt werden. Man hört keine Wasserorgel, keinen Gesang, keine Paukenschläge, kein Flötenspiel. Ernste und muntere Unterhaltung ist die Würze des Mahles. Sobald der König sich erhebt, werden die Schildwachen ausgestellt, die den Palast bewachen." Dieser König hauste bald in Tolosa oder in Arelate, bald in Burdigala.

Eurich war ein glücklicher Krieger: er schlug 469 Sueven und Römer in Spanien, 470 die Briten unter Riothimus bei Bourg-Deols, 475 anerkannte ihn Kaiser Nepos als Herrn dieser Länder, selbst des Gebietes der Arverner, welche, wie einst unter Vercingetorix den Römern, jetzt den Gothen für die Sache des Reiches den heldenmüthigsten Widerstand geleistet hatten. „Das also ist der Lohn", ruft Sidonius Apollinaris aus, „für unsere Opfer! für einen solchen Frieden wurden wir vom Elend, vom Eisen, vom Feuer, von der Pest hinweggerafft; dafür hungerten wir und rissen auf den Wällen giftige Kräuter aus, nur um unsern Hunger zu stillen!" Der Gothe nahm keine Rache für den langen Widerstand, nur unser Dichter ward nach Narbonne verbannt; die Tapferkeit der Arverner hatte ihm Achtung eingeflößt. Dann nahm er ganz Spanien weg mit Ausnahme von Lusitanien und Galläcien, wo die Sueven sich behaupteten, von denen übrigens jetzt die Geschichte ein ganzes Jahrhundert hindurch schweigt, 480 nahm Eurich Arles und Massilia und damit die Provence, und dehnte jetzt sein Reich bis an die ligurischen Alpen aus, schlug bald darauf Burgunder und sigambrische Franken und gewann dadurch Einfluſs auf die meisten deutschen Stämme.

Eurich.

Die Arverner.

Aber auch durch Künste des Friedens glänzte dieser Herrscher. Er sammelte die Gesetze für seine Gothen, die bisher nur Sitten und Gewohnheiten kannten; Gallorömer schrieben sie nieder. Der Einfluſs römischen Geistes ist darin sehr bemerklich: Mord wird mit dem Tode bestraft, das Wehrgeld hört

Gesetze.

auf, die Freilassung hat römische Formen. Der gothische Geist erscheint nur in der furchtbaren Strenge der Strafen gegen Raub und Ehebruch, in der Vererbung der Ländereien und dem Lehenswesen; die römischen Besitzer sind übrigens sichergestellt. Bei der Abfassung der Gesetze half der gelehrte Leo aus Narbonne, der ob seiner Rechtlichkeit und Nüchternheit bei Eurich in hoher Achtung stand. Eurich that aber nichts für die Verschmelzung der Racen, Ehen zwischen Römern und Barbaren blieben verboten. Die Kluft zwischen beiden Völkern wurde durch seinen ungestümen Eifer für den Arianismus noch erweitert. „Der König", sagt Sidonius Apollinaris, „hatte so viel Hass in seinem Herzen gegen die Katholiken, dass er nicht Fürst des Volkes, sondern einer Secte war."[1]) Der Katholicismus sollte aussterben: wenn Bischöfe starben, durfte keine neue Wahl vorgenommen werden. Die Kirchen verfielen, auf den Altären wuchs Gras und die Römer fiengen an, ihn als Tyrannen zu hassen.[2]) Eurich starb 484.

Arianischer Hass.

Alarich II.

Sein Sohn Alarich II. (484—507) befolgte eine Politik der Versöhnung, gestattete den Katholiken wieder den Gottesdienst und die Wahl ihrer Bischöfe, 506 sogar ein Concil zu Agde. Doch wussten ihm die Katholiken wenig Dank dafür, da diese Milde mehr in seiner Weichlichkeit und in seinem unkriegerischen Sinn ihren Grund hatte und keine Bürgschaft gegen die Rückkehr der früheren Willkür geboten war. 506 gab der König seinen römischen Unterthanen ein angemessenes Gesetzbuch, „Breviarum Alarici". Alarich II. ward zuletzt zum offenen Kampf gegen Chlodwig von seinen eigenen Leuten gezwungen. Müde der steten Angriffe und Beraubungen riefen die Gothen: „Wir haben ebensoviel Muth und Stärke, als die Franken, wir werden siegen und brauchen keine Hilfe." Auf der Ebene von Voulon kam es zur Schlacht, die Reihen der Gothen wurden durchbrochen und Alarich, während er die Flucht der Seinen zu hemmen suchte, von Chlodwigs eigener Hand getödtet.

Gesalich.

Die Gefahr der Westgothen war groß, da nach dem Tode des Königs Parteiung ausbrach. Alarichs rechtmäßiger Sohn Amalarich war noch ein Kind und wurde nach Spanien geflüchtet; Gesalich hingegen, sein natürlicher Sohn, hatte schon das nöthige Alter und wurde in Narbonne von einer Partei als König ausgerufen. Doch der kriegerische Geist seines Stammes lebte nicht in ihm, Toulouse fiel den Franken und Narbonne den Burgundern in die Hände und Gesalich floh nach Barcelona, während die tapfern Westgothen in Arles und Carcassonne sich mit Heldenmuth vertheidigten. Da kam Rettung von den Ostgothen. Theoderich sandte seinen besten Feldherrn, Ibbas, welcher Franken und Burgunder in einer blutigen Schlacht bei Arles

[1]) Der Minister Leo, ein Katholik, erwirkte die Freilassung des Sidonius und dessen Wiedereinsetzung in sein Bisthum Clermont bei Eurich.
[2]) Gregor. Turon., 25. — Jordan., 47.

schlug, dann über die Pyrenäen zog, den Gesalich verjagte, welcher zuerst zu den Vandalen nach Afrika floh, bei denen er aber keine Hilfe fand, dann durch Spanien nach Narbonne sich durchschlich, wo er eine Schar zusammenbrachte, mit der er die Pyrenäen überschritt, aber bei Barcelona gegen Ibbas Schlacht und Leben verlor.[1]) Theoderich regierte für den unmündigen Amalarich Spanien und das narbonnensische Gallien, nach seinem Tod kam die Provence an Athalarich, den Westgothen hingegen blieb Septimanien, ein Theil Aquitaniens und Spanien.

Amalarich (511—531) war keine glückliche Regierung beschieden. Chlotilde, eine Tochter Chlodwigs, ward mit ihm vermählt, um den Frieden mit dem Frankenreiche dauernd zu machen. Allein diese Ehe rief gerade einen Krieg hervor; denn Amalarich, ein eifriger Arianer, suchte seine Gattin zuerst durch Überredung, und als diese nichts fruchtete, durch Schläge zu seinem Glauben zu bekehren. Chlotilde sandte ein mit Blut getränktes Tuch an ihre Brüder als beredtes Zeichen ihrer Schmach und ihrer Leiden.[2]) Den Franken war ein Krieg willkommen und bei Narbonne kam es 531 zur entscheidenden Schlacht. Childebert siegte, Amalarich ist fortan verschollen; ob er in der Schlacht fiel, ob er in Barcelona von seinen eigenen Leuten erschlagen wurde, wird bestritten. Der Ostgothe Theudes, der von Theoderich als Erzieher des jungen Königs nach Spanien geschickt worden war, hatte schon früher Schritte gethan, die auf weitergehende Pläne hindeuteten. Er ist vielleicht schuld am Tode des jungen Königs, mit dem das Geschlecht der Balthen ausstarb.

Amalarich. Narbonne. Theudes. Ende der Balthen.

Das gothische Reich ist fortan ein Wahlreich mit allen Gebrechen eines solchen, und Theudes wusste die Wahl auf sich zu lenken. Dass er den Katholiken Ausübung ihres Gottesdienstes und ihren Bischöfen gestattete, sich zu Synoden zu versammeln, war von der Politik geboten; sonst aber zeichnet weder höhere Klugheit noch Glück seine Regierung aus (531—548). Er half weder den Vandalen, noch den Ostgothen gegen Justinian. Die Franken kamen über die Pyrenäen und verheerten das Land bis Saragossa; Septa (Ceuta) in Afrika, das er den Griechen entrissen, gieng wieder an sie verloren. Unzufrieden mit seiner Regierung, ermordeten ihn die Gothen 548 in seinem Palaste. Der Feldherr Theudegisil ward gewählt, aber schon im nächsten Jahre bei einem Schmause niedergestoßen, weil er in seinem Übermuthe die Töchter der Großen nicht schonte. Gregor von Tours sagt von den Westgothen mit Recht,[3]) es herrsche bei ihnen die abscheuliche Gewohnheit, dass sie ihre Könige niederstoßen, sobald sie mit ihnen unzufrieden sind, und dass sie den nächsten besten, der ihnen in dem Augenblicke gefällt, an die Stelle des Gestürzten erheben.

Theudes. Theudegisil.

[1]) Isidor., Hisp. in Chronic. Goth. — Cassiodor., Var., V, 43; VIII, 10. — Jordan., 58.

[2]) Gregor. Turon., III, 4, 10.

[3]) Ibid. III, 30.

Agila. Gegen Agila (548—554), den die Gothen jetzt zum König ernannten, erhob sich Corduba und ein Gegenkönig Athanagild, der in der Noth die Griechen zu Hilfe rief. In Constantinopel beeilte man sich, unter dem Patricius Liberius eine Flotte abzusenden; einige Küstenstädte wurden genommen, aber für den Kaiser, nicht für Athanagild. Jetzt giengen den Gothen die Augen auf: sie erschlugen Agila 554, scharten sich um Athanagild (554—567), vermochten aber die Griechen nicht mehr zu verjagen. Um sich zu stärken, schloss der König Verbindungen mit den Frankenkönigen: seine Tochter Brunhilde wurde an Sigibert von Austrasien und ihre Schwester Galsvintha an Chilperich in Soissons vermählt.

Athanagild.

In dieser Zeit hören wir auch wieder vom Suevenreich, von einem König Chararich (550—559), der, als die Pest sein Land verheerte und das Leben seines Sohnes bedrohte, Geschenke an das Grab des heiligen Martin nach Tours sandte und für Rettung die Annahme des katholischen Glaubens gelobte. Der Sohn genas, die Pest hörte auf, der König und das ganze Volk giengen zur katholischen Kirche über. Zu diesem Schritt, den übrigens auch die Politik anrieth, da die Sueven nur von den katholischen Franken Hilfe gegen die Westgothen erhalten konnten, hat ein Pannonier Martin, damals Abt im Kloster Duma, später Metropolit von Braga, den König am meisten beredet. Sein Sohn Theodemir regierte nach ihm (559 bis 569). Athanagild starb eines natürlichen Todes 567.

Die Sueven katholisch.

Liuva. Die Gothen wählten in Narbonne den Liuva zum König, welcher nach einjähriger Regierung seinen Bruder Leuvigild auf den Thron berief, während er für sich das narbonnensische Gallien behielt (569).

Jammer und allgemeines Elend im Jahrhundert der Völkerwanderung.

So ist denn das Reich unter den Streichen der Germanen in Trümmer gefallen, eine Menge kleiner Staaten wimmelt auf seinem Boden. In allen Gebieten wird gekämpft, herrscht wilde Bewegung — wie, wenn eine Riesenschlange zerschnitten ist, die einzelnen Theile noch lange zucken und ein eigenes Leben zu haben scheinen.

Was die Menschheit litt in diesem wilden Kriege, welcher länger denn ein Jahrhundert währte, ist leicht zu ahnen, schwer zu schildern. Der Wehschrei von Millionen und Millionen wurde im Blute erstickt, fruchtbare Gefilde wurden öde Wüsteneien, Städte wurden mit ihren Bewohnern verbrannt; wo einst reges, heiteres Leben war, entstand über der Asche Gestrüpp und Wald. Nur wenige Stimmen aus jener entsetzlichen Zeit haben unser Ohr erreicht, sie tönen aber schmerzlich genug und deuten noch mehr an.

Elend durch die Völkerwanderung.

Britannien. Britannien, das unter der römischen Herrschaft so reich an Städten, an Straßen, an Bewohnern, an allem war, was das Leben angenehm macht,

wurde durch die Angelsachsen derart verheert, dass Gildas klagt:[1]) „Von Meer zu Meer raste die Flamme und verzehrte Gefilde und Städte, und hörte nicht auf, bis sie alles in Asche verwandelt hatte. Die Bauern wie die Fürsten, das Volk wie die Priester wurden vom Schwert verschlungen. Mitten in den Straßen lagen die Spitzen der Thürme, eingestürzte Altäre neben angebrannten Leichen. Was nicht durch das Schwert fiel, erlag dem Hunger, oder floh übers Meer.“ — Von Gallien, das so viele fremde Völker auf seinem Boden sah, erzählt Gallien. Salvianus[2]) Ähnliches, wo er gegen die Spielwuth eifert: „Man spielt nicht mehr in der Stadt Mainz, weil sie zerstört und vernichtet ist, nicht mehr in Köln, denn es ist von Feinden voll, nicht mehr in der berühmten Stadt Trier, denn sie liegt durch eine viermalige[3]) Zerstörung in Trümmern“, und schildert die Folgen der Eroberung: „Was bei der Zerstörung dem Tode entronnen, überlebte nach derselben das Elend nicht. Die einen starben durch zu tief eingedrungene Wunden eines langsamen Todes, andere, die das Feuer der Feinde angebrannt, wurden nach der Brunst von Leiden gepeinigt. Einige kamen um durch Hunger, andere durch Blöße, einige zehrten ab, andere erstarrten, und so kamen sie zu dem einen Ende durch verschiedene Todesarten. Und was mehr:[4]) durch den Untergang der einen Stadt wurden auch andere Städte geschlagen. Überall lagen, wie ich selbst gesehen und erduldet habe, entblößte Leichname beiderlei Geschlechtes, zerrissen, die Ansicht der Stadt entstellend, von Vögeln und Hunden zerfleischt. Verderben für die Lebenden war der Leichengeruch der Todten: der Tod hauchte den Tod aus.“ — Der heil. Hieronymus schreibt über Gallien: „Mainz, einst eine so herrliche Stadt, ist eingenommen und zerstört, viele tausend Menschen sind in der Kirche niedergehauen worden. Worms ist nach langer Belagerung zugrunde gerichtet. In Rheims ist nur Verwesung, Amiens, Arras, das Gebiet der Moriner, Nantes, Straßburg, Aquitanien, Lyon, Narbonne, alles ist verheert: was außerhalb der Städte war, fraß das Schwert, was drinnen, vernichtete der Hunger.“ — Von Spanien heißt es in der für Spanien. die Geschichte der Halbinsel wertvollen Chronik des Idacius (395—470), Bischofs von Lamego, welche von 379—469 reicht,[5]) wie beim Durchzug der Barbaren Hungersnoth wüthete, dass man sich an Menschenfleisch gewöhnte und Mütter ihre Kinder schlachteten und verzehrten. — Augustin brach der Jammer, den die Vandalen über Afrika häuften, das Herz: die Bevölkerung ward niedergehauen, oder Afrika. starb aus Noth auf der Flucht. — Was Italien fortwährend erduldete, haben Italien. wir oben gesehen. Neue Leiden brachten ihm nach dem Sturze der Ostgothen die Langobarden. Gregor der Große schreibt:[6]) „Bald wüthete das wilde Langobardenvolk, aus der Scheide seiner Wohnung gezogen, gegen unsern Nacken, und das Menschengeschlecht, welches in diesem Lande wie eine dichte Saat herangewachsen war, verdorrte abgemäht. Die Städte sind entvölkert, Burgen geschleift, Kirchen verbrannt, Männer- und Frauenklöster sind zerstört, die Landgüter jedes Bebauers beraubt; einsam feiert der Boden, kein Besitzer bewohnt ihn; wilde Thiere halten die Gegenden besetzt, die einst eine Menge Menschen bewohnten.

[1]) Liber querulus de excidio Britanniae, c. 24, ex recensione Stevenson.

[2]) Salvianus, De gubernatione Dei, VI, 7 und 15.

[3]) Das geschah 410, 411, 415 — nach Bucherius, Belgia Romana; 399, 411, 418 und 440 — nach Hontheim und Tillemont. Vergl. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier.

[4]) Epist. ad Geruntium.

[5]) Bei Sirmond., II. — Papencordt, l. c. S. 352—355.

[6]) Dialog. IV, 36.

Was in anderen Theilen der Welt vorgeht, das weiß ich nicht. Aber in diesem Lande, in dem wir leben, verkündigt die Welt ihr Ende nicht mehr, sondern sie trägt es zur Schau." — So waren denn damals viele überzeugt von dem nahen Ende der Welt.

In einem Volke, das so viel Unheil über das Reich brachte, dennoch den Träger einer besseren Zukunft zu sehen, dazu gehörte ein weiter reichender Blick. Salvianus besaß ihn, dem Orosius hatte ohne Zweifel Augustin das Auge geöffnet. Salvianus sieht nur die Fügung Gottes in diesen Völkerzügen, die Bewährung der göttlichen Weltordnung, — die Barbaren sind bei all ihrer Wildheit im Kriege besser als die Römer, die überbildet, aber unheilbar verkommen sind.[1]) „Die Barbaren lieben einander, die Römer hassen einander; die letzteren fliehen vor der Unerträglichkeit ihrer überfeinerten Zustände zur Menschlichkeit der ersteren." „Das römische Volk hat nur das eine gemeinsame Gebet, sein Leben unter den Barbaren zuzubringen."[2]) „Unsere Frevel machen es Gott unmöglich, uns zu beschützen. Wir lieben die Unkeuschheit, die Gothen verfluchen sie; wir fliehen die Reinheit, jene haben Sehnsucht danach; bei ihnen ist Ausschweifung ein Frevel, der Strafe nach sich zieht, bei uns eine Sache des Anstandes."[3]) Die Barbaren haben einen frommen Sinn: „sie verdemüthigen sich vor Gott, wir erheben uns stolz. Ja, sogar der König der Feinde (Theoderich), wie es die Geschichte überliefert und nachgewiesen, liegt bis zum Tage der Schlacht in einem Bußgewande auf dem Boden und betet, zu der Schlacht steht er vom Gebete auf." — Die Vandalen, welche Gott nach Afrika führte, zügelten dort die Unzucht durch strenge Erlässe. „So wurde die Keuschheit beider Geschlechter zu Hause durch die eheliche Liebe, in der Öffentlichkeit durch die Furcht vor dem Gesetze erhalten, denn in der Familie gab es etwas, was man liebte, draußen, was man fürchtete."[4]) Und wenn ein Barbar auch einen Fehler hat, so hat er doch nicht alle Laster zusammen wie die Römer. — Orosius aber spricht es kühn aus, dass die Barbarenkönige, welche man jetzt aus ganzem Herzen hasse, dereinst für große Männer gelten werden.[5])

Hass gegen die Römer.

Nicht bloß der Druck, mit dem die Völker des Ostens die Germanen über die Donau schoben, nicht bloß Thatendrang und Habsucht trieben die Germanen zum Krieg gegen die Römer, sondern sicher auch hin und wieder die Rachgier. Durch ihre Habsucht und die Härte, mit der sie ihre Herrschaft in deutschen Landen ausübten, hatten die Römer bitteren Hass sich zugezogen: sie trieben die Steuern unerbittlich ein, verkauften denen, welche nicht zahlen konnten — und wie selten war damals geprägtes Geld in Germanien —,

[1]) An vielen Stellen IV—VII. De gubernatione Dei.
[2]) Salvianus, De gubernatione Dei, V, 8.
[3]) Ibid. VII, 6.
[4]) Ibid. 22.
[5]) Orosius, Moestamundi, III, 20. — Vergl. August., Civ. Dei, I, 7; IV, 29.

nicht bloß ihre Herde, Haus und Hof, sondern nahmen die Kinder und verkauften sie in die Sclaverei. Bei Tacitus klagten die Briten:[1]) „Nichts entgehe mehr der Habsucht der Römer, nichts ihrer Lüsternheit. Im Kampfe sei es der Stärkere, der Beute mache; nun seien es meist Feige und Unkriegerische, die ihre Wohnungen plündern, ihre Kinder verschleppen, Aushebungen aufbürden!" — Nach der Niederlage des Lollius verbrannten die Sigambern die Gefangenen und über der Asche der Opfer schworen sie mit den Cheruskern und Sueven, ihre Krieger zu vereinigen gegen die Römer und die Beute zu theilen. Wie zeigen sich die Cherusker nach dem Siege über Varus grausam, namentlich gegen die Sachwalter! Sie schnitten ihnen die Augen aus, hieben die Hände ab und rissen die Zunge mit den Worten aus: „Nun, Natter, höre auf zu zischen."[2]) Die Misshandlung mehrte den Hass durch Jahrhunderte hindurch und jetzt erlag ihm der Riesenbau des Reiches.[3])

Der Eindruck, den römisches Leben auf die Germanen machte, war verschieden. Die Vandalen schworen allem Vernichtung. Ähnlich verfuhren die Scharen des Rhadagais, dann die Alamannen, die Thüringer, die Angelsachsen, die Langobarden. Anders die Westgothen. Alarich ward ob seiner Milde gepriesen, Athaulf[4]) ob seiner Vorliebe für Rom getödtet, Theoderich, der Ostgothe, schützte die Kunstwerke, ehrte die alten Formen des Staatslebens, Theoderich II., der Westgothe, las den Virgil, Theodahat den Plato. Chlodwig wurde glücklich durch die Verleihung des Titels Patricius und durch den Purpurmantel. König Childerich war stolz auf seine lateinischen Distichen, wenn sie auch oft um einen Fuß zu lang oder zu kurz waren. Aus Venantius Fortunatus ersieht man, wie gerne vornehme Franken in lateinischen Versen gepriesen sein wollten. Wie Rom auf die Germanen wirkte.

Kein Römer hat uns in würdiger Weise die Völkerwanderung beschrieben. Die Germanen kamen erst mit der Bekehrung zum Christenthum zur Geschichtschreibung. Damals hatten sie nur Sänger, in deren Liedern die Erinnerungen fortlebten. Der Ton, in dem diese ungefähr gehalten waren, hallt ferne nach im „Nibelungenlied", im „Heldenbuch", in den „Sagen von Dietrich von Bern" (Verona), vor allem in dem wichtigen, ohne Zweifel uralten „Lied von Hildibrand und Hadubrand", dessen Dichter wahrscheinlich noch ein Heide war.[5]) Ist es nicht erst im achten Jahrhundert in die thüringische Mundart umschrieben, so stammt es aus uralter Zeit, denn dafür zeugt die antike Haltung, die sicheren festen Züge, die epische Ruhe, welche über das Ganze ausgebreitet ist, der Sinn für Heldenehre und ruhige Ergebung in das Schicksal. Heldenlieder.

Das Gedicht ist leider nur ein Bruchstück. Dietrich kommt nach Besiegung des Otacher in sein Reich, mit ihm sein Erzieher und Scharmeister Hildibrand,

[1]) Tacitus Agric., 15.
[2]) Florus, IV, 12. Tandem vipera sibilare desiste.
[3]) Ozanam, Etudes germaniques, I, 360—393.
[4]) Vergl. oben S. 590.
[5]) Ein Christ hätte schwerlich für Gott den Ausdruck „Irmingot" gebraucht.

Hildibrand und Hadubrand. der vor dreißig Wintern auszog, ein junges Weib zurücklassend und einen unerwachsenen Sohn. Dieser — Hadubrand — ist indes zum kampfgeübten Helden herangewachsen, welcher dem die Vorhut des feindlichen Heeres führenden Vater, den er nicht kennt, welchen er dem Gerüchte nach für todt hält, als Hüter der Mark in Garten (= am Gardasee) entgegentritt. In homerischer Weise halten die Helden vor dem Waffengange Wechselreden. Der alte Held fragt den jungen nach der Magschaft (Verwandtschaft) und hört, dass er der Sohn sei: „Alte und weise Leute, welche die Welt schon ließen, sagten mir, dass Hildibrand heiße mein Vater, ich Hadubrand.“ Da ruft der Vater: „Bezeuge du mir's, Irmingott oben am Himmel, dass du niemals sowie jetzt mit so nah verwandtem Mann Worte wechseltest, wie ich dir es bin.“ Dabei windet er sich vom Arm die gewundenen Ringe aus Kaisergold (byzantinischem) — den Lieblingsschmuck des deutschen Kriegers — den ihm der Hunnen-Heerfürst gab, um sie ihm zu schenken. Doch dieser antwortet trotzig: „Mit der Ger soll man Gaben empfangen, Spitze gegen Spitze: du bist ein alter schlauer Hunne, umspinnst mich mit Worten, übest Hinterlist; das sagten mir Seefahrende nach Westen über den Wendelsee, dass todt ist Hildibrand.“ — „Weh nun, waltender Gott,“ ruft der Vater, „Wehgeschick naht sich — dreißig Sommer und Winter wallete ich in der ersten Kampfreihe, doch vor keiner Wohnburg band man mir Wunden! Nun soll mein süßes Kind mit dem Schwert mich hauen, morden mich mit seiner Mordaxt oder ich ihm zum Mörder werden! Doch der wäre der verachtetste unter den Ostleuten (Ostgothen), der dir zum Streit sich sträubte, nach dem dich so stark gelüstet.“ Und nun beginnt der Kampf, wie er damals Sitte war, zuerst mit den Eschenlanzen, die in scharfem Schuss in dem Schilde staken, dann mit dem Speer zum Stoß, die Steinschilde (die mit Edelsteinen geziert) barsten, dann griffen sie zum Schwert und nun wäre es zum Streitbeil, zur Mordaxt gekommen. Doch hier bricht das Gedicht ab, dessen Ausgang ist, dass der Vater den Sohn besiegt und dann, mit ihm versöhnt, zur einsamen Gattin zurückkehrt. — So schließen wir aus einer späteren Überarbeitung von Kaspar von der Roen. Die ältere Fassung war jedoch wahrscheinlich tragisch, dass der Sohn den Vater tödtet, wie im persischen Heldenlied Rostem den Suhrab, der Vater den Sohn.[1])

Solche Heldenlieder gehörten schon bei den heidnischen Germanen zur Zierde des Mahles, ähnlich wie bei den alten Hellenen. Und wie bei diesen galt auch bei den Germanen der mit der Gabe der Dichtung Begabte für einen Liebling der Götter. „Als Freude war in den Hallen Heorots, da sang heiter der Skalde“;[2]) dagegen, wenn die Trauer bezeichnet werden soll, so heißt es: „Nicht mehr tönte Harfenklang, die Freude des Frohmanns.“ Die Helden der Vergangenheit, wie Thaten der Gegenwart, wurden von diesen Dichtern besungen, die Feiglinge beschimpft, die Tapferen gepriesen. Kaum ist im „Beowulfs Lied“ Grendel besiegt, so feiert diese That schon der Sänger in der Festhalle:

„Dann des Schirmherrn Degen,
Ein Mann hohen Muthes, der Mähren kundig,
Der da alter Sagen überreichen

[1]) Grimm fand das Gedicht in einer Handschrift in Kassel, Lachner erklärte es, Feußner machte auf seine Bedeutung aufmerksam.

[2]) Wright, Biographia britannica, vol. I. Introductory essay. — Beowulf, Vers 987. Ausgabe von Ettmüller.

Wahlhort wuſste (Wort fand's andre
Recht gebunden), — der Recke begann drauf
Beowulfs Wagnis weiſe zu künden
Und raſch gerecht die Rede zu geben,
Mit Worten zu wechſeln, wohl alles zu melden,
Was er ſagen hörte."[1])

Solche Sänger wanderten von Stamm zu Stamm, von einem Fürſten zum anderen durch die Länder. So heißt es in dem uralten, angelſächſiſchen Gedicht „Des Sängers Weitfahrt":[2])

„So ſchreitend in den Schickſalen wandern ſie,
Die Sänger, durch der Menſchen Länder viele,
Ihr Bedürfen ſagen ſie, Dankworte ſprechen ſie
Allzeit im Süden oder Norden; einem begegnen ſie,
Liedeskundigen, in Gaben unkargem,
Der vor dem Gefolge Recht ſprechen will,
Adeliges Weſen treiben, bis daſs alles erſchüttert,
Licht und Leben zuſammen. Lobwürdiges, wer es vollbringt,
Hat unter dem Himmel einen hochfeſten Richterſitz."

Eben dieſes Lied läſst uns einen Blick werfen in das Gewimmel der kleinen Stämme und Staaten, aus welchen damals das Volk der Germanen beſtand, das jetzt einer neuen Wendung ſeiner Geſchicke durch die Wanderung, durch die neue Religion, durch Berührung mit neuen Bildungsformen entgegengieng.

In ſo langwierigem Kriege, auf ſteter Wanderung, die losreißt von allen zarten Banden des Familienlebens, kann ein Volk nur verwildern. So ergieng es auch den Germanen — wir ſuchen jetzt nur zu oft vergebens nach den Tugenden, mit denen ſie Tacitus ausſtattet! — Sie waren daran, die Laſter der Römer anzunehmen, ihr beſſeres Weſen und damit ihre Zukunft zu verlieren. Die Hoffnungen der Kirche ſchienen ſich nicht zu erfüllen! „Die Barbaren ſind Heiden oder Ketzer," ſagt ein Zeitgenoſſe,[3]) „Arianer, verfolgungsſüchtige Arianer." Der arianiſche Clerus leiſtete aber nichts, wir finden ihn immer im Gefolge der ſtolzen Könige, nie im Kampfe mit ihnen. Andere Hände waren nöthig, die Germanen, die in ihrer ſteten Kampfluſt einander vernichtet hätten, einem höheren Leben entgegenzuführen und die Völker des Abendlandes zu retten und zu edlem Wetteifer miteinander zu verbinden.

Geht dieſer Gedanke von Oſt-Rom aus, das geiſtige Mittel genug beſaß und ſich ſelber mit dieſer Arbeit eine große Zukunft bereitet hätte? Faſſen wir einmal das byzantiniſche Reich ins Auge!

[1]) Beowulf, Ausgabe von Ettmüller, Vers 977.
[2]) Witsithes spell., Myrginga scopes. Ausgabe von Ettmüller.
[3]) Salvianus, De gubernatione Dei, IV.

Die Byzantiner.

Das oströmische Reich bestand ein Jahrtausend länger als das weströmische. Der Grund lag nicht bloß in der glücklicheren Lage, sondern auch in der weiten Verbreitung der griechischen Race, in ihrer Intelligenz, in der Zähigkeit ihres Charakters, in der Vereinigung der Gewalt in der Hand einer großen Reihe von talentvollen Kaisern, in der regelmäßigen Form der Verwaltung, in der ernsten Handhabung der Gerechtigkeit, in der strengen Zucht der Armee, der Erbin einer Kriegskunst, die einst die Welt überwunden, endlich im meist geordneten Zustand der Finanzen: von 476—1204 hat die byzantinische Goldmünze das gleiche Gewicht. Zwar war die Regierung der Theorie nach despotisch; der Kaiser vereinte die gesetzgebende und ausübende Gewalt in seiner Hand, allein er konnte doch nicht willkürlich regieren: er schwor den Beschlüssen der Kirchenversammlungen und Canonen der rechtgläubigen Kirche Gehorsam; es waren in den municipalen Rechten und dem Herkommen Schranken gegen finanzielle Unterdrückung gezogen. Endlich half sich das Volk gegen Kaiser, die den öffentlichen Geist verletzten, durch Empörungen.

Arcadius 395-408. Von Arcadius ist keine einzige That zu melden, die des Sohnes des großen Theodosius würdig wäre: es gebrach seiner Regierung an innerer Kraft, wenn sie auch nach außen glänzte. Arcadius liebte den Pomp über alles; wir hören, wie das Haupt des Kaisers bei öffentlichen Aufzügen mit dem Diadem geschmückt, mit Edelsteinen von unschätzbarem Wert besetzt war, wie goldene Drachen in seinem seidenen Gewand eingestickt waren, wie der Thron, auf dem er saß, aus gediegenem Gold bestand, wie die Schwerter, Schilde, Harnische seiner Leibwache von Gold schimmerten, wie sein Wagen, den zwei weiße Maulthiere zogen, von Edelsteinen blitzte. Bei all diesem Glanz war aber der Kaiser nur ein fügsames Werkzeug in der Hand des herrschenden Günstlings, zuerst des Rufinus (395—399), dann des Eutropius (399), eines Verschnittenen, der auf tausend krummen Wegen sich in die Gunst des Kaisers geschlichen hatte, Patricier, Consul und erster Minister geworden war und jetzt seine Stelle zur Befriedigung seiner Neigungen, namentlich seiner Habsucht, rücksichtslos missbrauchte. Der Dichter Claudian sagt: „Dieselbe Hand, die sich während seiner Sclaverei in kleinen Diebstählen, im Aufbrechen der Koffer seines Herrn übte, greift nun nach den Reichthümern der Welt; und dieser schändliche Mäkler des Reiches schätzt und vertheilt die römischen Provinzen vom Hämusgebirge bis zum Tigris: der eine wird durch Aufopferung seiner Villa zum Proconsul von

Asien gemacht, ein anderer kauft Syrien um die Juwelen seines Weibes, und ein dritter klagt, dass er seine väterliche Erbbesitzung für die Statthalterschaft von Bithynien hergegeben habe. Im Vorgemache des Eutropius ist eine große Tafel, welche die Preise der Provinzen enthält, zur Schau ausgestellt."[1])

Ehe Arcadius starb (408), ernannte er für seinen erst siebenjährigen Sohn **Theodosius II.** den Perserkönig **Jezdegerd** zum Vormund: und in der That hatte das Reich unter diesem Herrscher Ruhe vor den Persern. Theodosius war dann 42 Jahre dem Namen nach Kaiser, in der That herrschte aber an seiner Stelle die mit männlichem Geist begabte, hochgebildete, nur zwei Jahre ältere Schwester, **Pulcheria**. Sie lebte mit ihren beiden Schwestern **Arcadia** und **Marina** in klösterlicher Zurückgezogenheit, dem Gebet, der Askese, aber auch der Leitung des Staates, die sie mit kräftiger Hand führte. Sie fasste scharf auf, handelte rasch, und während ihres Lebens hören wir von keiner einzigen Empörung im Innern. Sie ließ ihrem Bruder die glänzendste Erziehung geben, Geist und Thatkraft konnte sie ihm aber nicht verleihen. Theodosius II. war keusch, fromm, mäßig, freigebig, aber ohne alle Selbständigkeit, ohne alles Herrschertalent. Seine liebste Beschäftigung war Schönschreiben, Zeichnen und Bilderschnitzen, und seine schöne Schrift setzte die Kalligraphen, die sie nicht nachmachen konnten, in Verzweiflung — er hieß auch der **Kalligraph**. Zur Gemahlin gab ihm seine Schwester das schönste und geistreichste Mädchen, die goldgelockte Tochter des heidnischen Philosophen Leontius in Athen, **Athenais**, die, als sie zum Christenthume übertrat, den Namen **Eudokia** annahm. Eudokia schriftstellerte und dichtete noch als Kaiserin, endete aber später in einem Kloster in Jerusalem, theils wegen ungerechten Verdachtes, theils weil sie versucht hatte, Pulcheria die Zügel der Regierung aus den Händen zu winden. Ein Verdienst des Kaisers ist die nach ihm benannte, 438 entstandene, 448 im Westreich angenommene Gesetzessammlung, der **Codex Theodosianus**. —

Theodosius II. 408–450. *Pulcheria.* *Athenais.*

Als Theodosius 450 durch einen Sturz vom Pferd starb, reichte Pulcheria dem sechzigjährigen edlen Senator **Marcian**, einem Thraker, der in der Armee seine Laufbahn gemacht hat, die Hand und erhob ihn damit auf den Thron, lebte aber in jungfräulicher Keuschheit und herrschte wie zuvor. Pulcheria starb 453, Marcian nach siebenjähriger kräftiger Regierung 457. Nun besetzte der Patricier **Aspar**, der, wie sein Vater und später sein Sohn, die Heere des Ostens befehligte, den Thron mit dem thrakischen Kriegstribunen **Leo**, welcher der Obersthofmeister seines Haushaltes war. Aspar konnte den Thron nicht besteigen, weil der Makel der Ketzerei an ihm haftete, hoffte aber durch einen ihm ergebenen Kaiser zu herrschen. Leo jedoch suchte sich unabhängig zu machen. Als Aspar ihm einst Wortbrüchigkeit vorwarf und, seinen Purpur schüttelnd, ausrief: „Es ziemt sich nicht, dass ein Mann, der mit diesem Gewande bekleidet ist, sich der Lüge schuldig macht," entgegnete Leo: „Ebensowenig ziemt es sich, dass ein Fürst sein Urtheil und das eigene Interesse dem Willen eines Unterthanes unterordne." Leo räumte endlich Aspar und seine Familie aus dem Weg. Nach seinem Tod gieng die Regierung an den Gemahl seiner Tochter **Ariadne** über, an den Isaurier **Zeno**, der sich mit List und Gewalt bis 491 behauptete. Dann vermählte sich **Ariadne** mit **Anastasius**, einem alten Diener des Palastes, der bis zu seinem Tode 518 fest, gerecht und mild gegen Empörungen im Innern und gegen Feinde von Außen sich behauptete.

Marcian 450–457. *Leo I. 457–474.* *Zeno 474–491.* *Anastasius 491–518.*

---

[1]) Claudian, I, 192—209.

Im Jahre 474 kamen von Bederiana aus dem Gaue Dardanien in Obermösien (Serbien) drei junge Bauern nach Constantinopel und ließen unter die Leibwache sich anwerben. Einer von ihnen stieg von Stufe zu Stufe, that sich in den isaurischen und persischen Kriegen hervor, wurde Tribun, Graf, Senator und zuletzt Oberster der Leibwache. Der Kaiser Anastasius starb 518 vom Blitze getroffen. Sein Verschnittener wollte einen seiner Lieblinge auf den Thron heben und übergab zu diesem Zwecke dem Obersten eine bedeutende Summe, um die Leibwache zu bestechen; der Oberste bestach die Leibwache, aber für sich. Die Armee rief den ehemaligen Bauern aus Mösien zum Kaiser aus, die Hauptstadt nahm die Wahl an und die Provinzen waren

Justin I. 518-527. der Hauptstadt unbedingt unterworfen. So ward Justin I. Kaiser.[1]) Zwar konnte er noch nicht schreiben, allein er verwendete hiezu einen treuen Beamten, den Quästor Proklus,[2]) und die neun Jahre seiner Regierung (518—527) gehören zu den ruhigsten und friedlichsten des morgenländischen Reiches. Justin hatte keine Kinder und berief darum seine Schwester Bigleniza, die man in Vigilantia umtaufte, zu sich und mit ihr kam Upraunda (aufrecht),[3]) ihr und

Justinian 527. des Bauern Istok Sohn, der unter dem Namen Justinian I. sich unsterblich machen sollte. Der junge Bauernsohn erhielt die besten Lehrer und machte in kurzer Zeit riesenhafte Fortschritte in allen Gebieten des Wissens.

Begabung. Justinian war beredt, wenn er auch den illyrischen Accent nie verlor; er war ein Dichter, und noch singt die griechische Kirche einen von ihm verfassten Hymnus; er verstand sich aufs Recht, und die Sammlung römischer Rechtsdenkmäler ist ein unsterblicher Ruhm seiner Regierung; er war ein Theolog und Eiferer für Rechtsgläubigkeit; er liebte das Schöne und hinter-

Bauten. ließ glänzende Denkmäler seiner Begeisterung für Baukunst; wir erinnern nur an die Sophienkirche, die im sechsunddreißigsten Jahre seiner Regierung zum zweitenmale vollendet, noch heute ein herrliches Denkmal seines Ruhmes ist. Seine Kunstbegeisterung wie seinen glühenden Durst nach Unsterblichkeit des Namens drücken die Worte aus, welche er bei der Einweihung dieser Kirche sprach: „Ehre sei Gott, der mich würdig erachtet hat, ein so großes Werk zu vollbringen; ich habe dich besiegt, o Salomon." Mit anderen Prachtbauten, Thoren, Brücken, Wasserleitungen, Kirchen füllte er die Hauptstadt, füllte er das Reich. Von den Grenzen Äthiopiens bis in die Krim, von den Gestaden des Euphrat bis an die der Donau waren überall Spuren seiner Baulust und seiner seltenen Thätigkeit. Seine Arbeitskraft war eine außerordentliche; er schlief nur wenige Stunden und arbeitete schon von Mitternacht an mit fieberhafter Thätigkeit.[4]) Große, kühne Gedanken ließen ihn nicht

---

[1]) Procop., Anecdot., cap. 6.
[2]) Procop., Bell. Pers., 1, 11.
[3]) Gibbon, Decline and Fall of the Roman Empire, cap. 40.
[4]) Procop., Anecdot., 1—5, 9—17.

rasten, und an seiner Seite stand ein merkwürdiges Weib, Theodora, von wunderbarer Begabung. Theodora.

Sie war die Tochter eines Bärenführers in Constantinopel. Der Vater starb früh, die Mutter stellte ihre drei hilflosen Kinder in der Tracht von Flehenden im Theater dem Volke vor. Die Partei der Grünen nahm sie mit Verachtung, die der Blauen mit Mitleid auf; nie vergaß Theodora diesen Augenblick, den die Grünen später fürchterlich büßen mussten. Theodora ward Schauspielerin und bald der Liebling des Publicums. Während ihre Pantomimen die Alten zum Gelächter und Beifall fortrissen, fesselte sie die Jugend durch ihre seltene Schönheit. Um sich und die Mutter zu erhalten, trieb sie das Buhlgewerbe, verließ später mit einem Statthalter, welcher die Pentapolis regieren sollte, Constantinopel, ward aber von ihrem Liebhaber bald wieder aufgegeben und durchzog als Buhlerin die Hauptstädte der Provinzen. Ein Traum von künftiger Größe führte sie nach Constantinopel zurück, wo sie, noch immer eine Schönheit, jetzt die Spröde und Sittsame spielte. Justinian lernte sie kennen und ward von ihrer Schönheit und ihrem Geiste so gefesselt, dass er, trotz all seiner Herrschsucht, fortan ihr willenloser Sclave blieb. Er wollte sich mit ihr vermählen, die Kaiserin wollte aber nie eine Dirne als Nichte anerkennen; seine Mutter erlag dem Kummer über diese Neigung. Ein altes Gesetz verbot die Vermählung eines Senators mit einer Frau, die durch knechtische Abkunft oder durch theatralisches Gewerbe entehrt war. Justinian ließ sich aber durch nichts beugen, der Kaiser Justin gab endlich nach und erließ ein Edict, welches Schauspielerinnen eine glorreiche Reue offen ließ und eine gesetzliche Ehe mit Senatoren gestattete. Bald darauf starb Kaiser Justin an einer alten Wunde, die wieder aufbrach, und Justinian I. trat, 45 Jahre alt, die Regierung an. Nun gieng der Traum der Theodora in Erfüllung; sie ward nicht bloß Gemahlin des Kaisers, sondern Justinian ließ ihr wie sich selber durch den Patriarchen das Diadem aufs Haupt setzen, ernannte sie zur Mitgenossin seiner Macht und ließ ihr im ganzen Reich den Eid der Treue schwören;[1]) und ein männlicher Geist, ein sicheres Urtheil, eine seltene Entschlossenheit bewiesen, dass sie dieser Stellung nicht ganz unwürdig war. Kaiserin.

Ihre Standhaftigkeit hat dem Justinian im Nika-Aufstand (532) Thron und Leben gerettet. Die Leidenschaftlichkeit des antiken Lebens dauerte nämlich noch fort, wenn auch die Freiheit und Macht nicht mehr Gegenstand der Parteikämpfe war; da der Freistaat in die unumschränkte Einherrschaft sich verwandelt hatte, so musste man doch für etwas Partei ergreifen, wenn auch nur für die Wagenlenker im Wettrennen. Die Wagenlenker kleideten sich in vier verschiedene Farben: weiß, roth, grün und blau, und gaben so Anlass zu den vier Parteien der Weißen, Rothen, Grünen und Blauen.[2]) „Man muss erstaunen," sagt Cassiodor, „wie mehr als bei allen anderen Spielen die Gemüther von einer sinnlosen und ernsten Wuth hingerissen werden. Ein Grüner siegt, gleich trauert ein Theil des Volkes; ein Blauer rennt vor und der größere Theil der Stadt jammert." Nika 532. Die Parteien des Circus.

Die Blauen und Grünen waren die stärksten Parteien. Die dogmatischen Streitigkeiten jener Zeit erhöhten den Parteikampf und gaben ihm einen tieferen Nachhalt. Theodora begünstigte die Blauen und somit auch Justinian;

[1]) Novell. VIII, Tit. 3.

[2]) Albati, Russati, Prasini, Veneti. Eine Schilderung des ganzen Treibens bei Cassiodor., Var., III, 51.

Die Blauen. die Blauen hinwieder trugen hunnische Tracht, langes Haar, enge Ärmel und weites Gewand, weil Justinian diese liebte. Jetzt war Justinian Kaiser und seine Partei that ihren Gegnern alle Gewalt an, mordete Grüne in den Straßen der Hauptstadt. Die Grünen. Die Grünen geriethen in Verzweiflung: sie konnten gegen Gewaltthat kein Recht finden, obschon Justinian erklärt hatte, dass er Schuldige jeder Farbe gleich bestrafe; Theodoras Einfluss war zu mächtig. Da hielten in den Circusspielen an den Idus des Januar 532 die Grünen dem Kaiser offen sein Unrecht vor und dieser nannte sie in der Entrüstung hinwieder Juden, Samaritaner, Manichäer. Die Blauen fielen über die Grünen her, welche erschreckt die Rennbahn verließen. Zum Zeichen seiner gerechten Gesinnung ließ Justinian mehrere Verbrecher beider Parteien hinrichten. Bei zwei zum Tode Verurtheilten, einem Grünen und einem Blauen, riss jedoch der Strick, sie entkamen, suchten Schutz bei ihren Parteien und — im Augenblick vereinten sich Blaue und Grüne und ein Aufstand brach aus. Die Leibwache hieb ein, es waren Germanen, Heruler, und achteten Priester nicht, die mit Reliquien ihnen entgegentraten. Nun ward der Straßenkampf allgemein, der von dem Nika. Losungswort Nika (siege) den Namen hat. Ein Gegenkaiser, Hypatius, ward Hypatius. ausgerufen. Schon wollte Justinian fliehen, da rief Theodora ihm zu: „Der Herrscher darf nie den Verlust seiner Herrschaft überleben! Ohne mein Diadem und meinen Purpur will ich das Licht nicht länger schauen; du magst fliehen, ich aber beharre dabei, dass der Thron ein glorreiches Grab sei!" An ihrer Festigkeit erwachte sein Muth und seine Standhaftigkeit wieder, die Blauen wurden gewonnen und schlugen auf die Grünen los, und Belisar und Mundus vollendeten den Sieg. Hypatius wurde hingerichtet.[1]) —

Ende der Akademie. Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Kaisers war die Schließung der Philosophen-Schulen in Athen. Es war Überzeugung und Politik, was Justinian leitete: er wollte als der Bekämpfer der letzten Reste des Heidenthums, als der orthodoxe Kaiser dastehen. Zuerst erschien der Befehl, dass alle Gottlosigkeiten der hellenischen Religion untersucht und bestraft würden; ein zweites Edict verhängte Todesstrafe auf Rückfall in das Heidenthum und befahl, dass alle, welche die Taufe noch nicht empfangen hätten, sich in der christlichen Religion unterrichten lassen sollten. Hier wird also zur Annahme des Christenthums gezwungen. Dann heißt es Untergang des Hellenismus. weiter: „Auch verbieten Wir, dass diejenigen, die an dem Wahnsinn der Hellenen krank sind, irgend eine Wissenschaft lehren, damit sie nicht unter dem Vorwande, zu lehren, vielmehr die Seelen verderben." 529 kam nach Athen das Edict, dass niemand mehr in Athen Philosophie oder die Rechte lehren dürfe.[2]) —

Akademie. Noch immer bestand nämlich die Akademie, und das Erbgut, welches ihr Plato hinterlassen, trug ihrem Vorstande 1000 Goldstücke jährlich ein; noch immer bestand das Lyceum für die Peripatetiker und der Porticus der

[1]) Procopius, ed. Dindorf., III, p. 411—415. — Malalas Chron., II, 213—218. — Chronicon Pasch., p. 874. — Theophan. Chronogr., p. 154—158. Zonaras, XIV, 61—63.

[2]) Procop., Hist. arc., 28. — Agath., II, 30.

Stoiker und der Garten, den Epikur seinen Schülern hinterlassen hatte. Viele römische Kaiser hatten ihre Vorliebe für Athen durch Stiftungen bekundet: Hadrian hatte eine Bibliothek gestiftet, durch die Antonine ward jedem Lehrer der Politik, der Beredsamkeit, der Platonischen, Peripatetischen, Stoischen und Epikureischen Philosophie ein Jahresgehalt von 10.000 Drachmen (10.000 Zwanzigern) angewiesen; noch immer versammelte sich hier eine lernbegierige Jugend, aber auch noch immer wurden die Mysterien insgeheim begangen. Justinian machte nun dem Hellenismus gewaltsam ein Ende. Die sieben letzten athenischen Philosophen wanderten aus, es sind: Damascius, der Syrer, Simplicius, der Kilikier, Eulamius, der Phrygier, Priscianus, der Lydier, Hermias und Diogenes aus Phönikien und Isidor aus Gaza. Sie wanderten nach Persien. Dort herrschte ein berühmter König, Khosroes, von dem es hieß, dass er Neigung zur Philosophie habe. Der Traum vom Philosophen auf dem Throne, der einst Plato nach Syrakus geführt, lockte auch sie nach dem Osten; aber wie Plato wurden auch sie enttäuscht. Sie fanden den König eitel, grausam und ehrsüchtig, höherer Bildung ermangelnd; sie fanden die Magier unduldsam, die Vornehmen übermüthig und das Volk in Unsittlichkeit. Heimweh erfasste sie — aber wohin wollten sie gehen? Im Gebiete Justinians mussten sie Christen werden! Da verwendete sich der Perserkönig für sie, und machte es zur Bedingung eines Friedens, den er gerade mit Justinian abschloss, dass sie in ihre Heimat zurückkehren und, ohne ihre Überzeugung zu ändern, ungestört leben dürften. So endete der Hellenismus, nachdem er geleistet, was er zu leisten berufen war; so endete Platos Schule nach neunhundertjährigem Bestand. So kam aber auch die Übung auf, zur Annahme des Christenthums zu zwingen, was die Kirche stets verboten hatte.[1]

Auswanderung der Philosophen.

Auch einer andern Form, welche noch bestand, machte Justinian ein rasches Ende, nämlich dem römischen Consulate 541. Bisher war immer ein Consul für Constantinopel und ein Consul für Rom (letzterer von den Ostgothen vorgeschlagen, vom Kaiser bestätigt) ernannt worden. Der letzte Consul in Rom war 534 Decius Theodorus Paulinus aus dem Geschlecht der Decier. 535 war Belisar alleiniger Consul und dann immer ein Consul bis 541, wo Justinian wegen der Unkosten (2000 Pfund Gold für die Armen und Schauspiele) dem Consulat ein Ende machte. Flavius Basilius war der letzte Consul in Constantinopel.[2] Man datierte jetzt die Jahre nach Erschaffung der Welt, für welche das Jahr 5508 vor Christi Geburt angenommen wurde. Im Abendland kam durch Beda die Datierung seit Christi Geburt zu Ansehen, durch Karl den Großen in Gebrauch, und wurde seit dem zehnten Jahrhundert gesetzlich.[3]

Der letzte Consul 541.

Aera mundi.

Aera Christi.

Wir kommen nun zu den Kriegen, durch deren glücklichen Verlauf Justinian das alte römische Reich in seiner vollen Ausdehnung nahezu wieder herstellte und den Titel Restitutor urbis et orbis sich erwarb, zunächst zu den Kriegen im Westen.

Restitutor urbis et orbis.

---

[1]) Phillips, Kirchenrecht, § 98.
[2]) Procop., Anecdot., cap. 26.
[3]) L'art de vérifier les dates. I. Diss. prél., p. III, IV.

Untergang der Vandalen.

Hunerich. Auf Geiserich war sein ältester Sohn Hunerich (477—484) gefolgt. Er hatte mit den Griechen in Frieden zu stehen gesucht, nicht aus Friedensliebe an und für sich, sondern weil er wohl wufste, wie die Genüsse des Südens die kriegerische Kraft seiner Vandalen brachen und ihr Kriegswesen gänzlich zerfiel; weil die Mauren Einfälle in das Vandalische Gebiet machten, welche die Vandalen nicht immer abzuwehren vermochten, so dafs sich die Mauren auf dem Berge Aurasius (jetzt Aureß) in Numidien festsetzten. Seniorat. Im Innern zeigte sich der König grausam. Geiserich hatte festgesetzt, dafs nicht der älteste Sohn des regierenden Königs, sondern der älteste unter den directen Nachkommen den Thron besitzen solle. Um nun seinem Sohne Hilderich die Thronfolge zu verschaffen, der nicht der älteste des Hauses war, wüthete Hunerich unbarmherzig gegen seine eigene Familie. Die Katholiken Katholikenverfolgung. wurden verfolgt, 4976 in einem Jahre in die Wüste verbannt. Der König hätte alle seine Unterthanen gerne arianisch gemacht; die Bischöfe, die Widerstand leisteten, wurden nach Corsica gebracht, um dort Holz für die königlichen Werften zu fällen. Als der Kaiser Zeno sich für die Katholiken in Afrika verwendete, ließ Hunerich in den Straßen, durch welche sein Gesandter zog, grausame Martern an den Katholiken vollstrecken, um zu zeigen, dafs er nichts nach dem Kaiser frage.[1]) Zum Glück für die Katholiken starb Hunerich Gunthamund 484-496. schon 484 und war sein Neffe und Nachfolger Gunthamund (Kampfesschutz) den Katholiken sehr günstig: er ließ ihre Bischöfe aus dem Exile zurückkehren und gab ihnen die entrissenen Kirchen zurück. Unglückliche Kämpfe gegen die Mauren hinderten ihn, nach außen kräftig aufzutreten: er verzichtete z. B. auf jeden Besitz in Sicilien.[2])

Thrasamund Als Gunthamund starb, folgte ihm sein Bruder Thrasamund (496—523), durch Schönheit der Gestalt, durch Klugheit und Bildung ausgezeichnet, eifriger Arianer, aber überzeugt, dafs Gewalt nur Enthusiasmus unter den Katholiken hervorrufe; darum bestrebt, durch schleichende Mittel, Beverfolgt die Katholiken. stechung, verfängliche Fragen, Spott, die Reihen der Katholiken zu schwächen; der Katholicismus sollte leise absterben.

Der König verbot, an die Stelle verstorbener Bischöfe neue zu wählen. Als aber die Bischöfe der Provinz Byzacene dennoch neue Wahlen vornahmen, loderte sein Zorn hoch auf, und er verbannte 120 Oberhirten nach Sardinien. Amalafrida. Thrasamund war mit Amalafrida, der Schwester des Ostgothen Theoderich, vermählt und erhielt als Brautschatz das Vorgebirg Lilybäum; noch steht bei Marsala in Sicilien der Grenzstein von Porphyr zwischen dem gothischen und vandalischen Gebiet mit der Aufschrift: „Fines inter Vandalos et Gothos."

[1]) Procop, Bell. Vand., I, 8. — Victor., Persec. Vand., II, 5. — Malchus, ed. Niebuhr, p. 239.

[2]) Ennodii Paneg., c. 13. — Cassiodor., Chronic. ad 491.

Thrasamund starb nach einer Schlacht, die er gegen die Mauren verlor, 523. Sterbend gab er noch den Auftrag, den Katholiken ihre Kirchen und Rechte nicht einzuräumen.[1])

Ihm folgte (523—530) Hilderich, der Sohn Hunerichs, der jedoch die Bischöfe und Priester sogleich zurückrief, und an die Stelle der verstorbenen neue wählen ließ. Hilderich war mild und sanft, aber auch ohne Kraft und Geschick. Die Mauren nahmen fast die ganze Provinz Byzacena ein, die Vandalen wurden in einer Schlacht geschlagen. Hilderich sandte nach Constantinopel, dessen Kaiser er gleichsam als Oberherrn anerkannt hatte, indem er dessen Bild auf seine Münzen prägen ließ, und bat um Hilfe. Dies und seine Milde gegen die Katholiken und sein Unglück gegen die Mauren reizte die Nationalpartei unter den Vandalen.[2]) Ihr Organ war Gelimer, ein Urenkel des Geiserich; er nahm Hilderich gefangen und bestieg selber den Thron.[3]) —

Hilderich.

Gelimer.

So erhielt Justinian einen Grund, in Afrika einzuschreiten. Er war kein ausgezeichneter Feldherr, aber er besaß das einem Monarchen unentbehrliche Talent, tüchtige Männer zu wählen; er war mehr Mann des Cabinets, und seine Kriegserklärungen sind vortreffliche juridische Abhandlungen. Er stellte sich nun auf den Standpunkt seiner Verträge, und sein Gesandter verlangte, dass der abgesetzte Hilderich nach seiner königlichen Würde behandelt werde. —

Gelimer ließ als Antwort den König in engeren Gewahrsam bringen und den mit ihm gefangenen tapferen Verwandten Oamer, den die Vandalen ihren Achilles nannten, blenden. Da verlangte der Kaiser Auslieferung der Gefangenen, sonst müsse er Gewalt gebrauchen; Gelimer antwortete, er werde Justinian mit aller Macht entgegentreten. So war denn der Krieg erklärt. Justinian machte darum 531 schnell Frieden mit den Persern, entschlossen, sich

[1]) Procop., Bell. Vand., I, 8. — Vita Fulgentii, cap. 20—22. — Jordan., 58. — Muratori, Thes inscript., p. 494, 4.

[2]) Procop., Bell. Vand., I, 9. — Vita Fulgentii, cap. 29.

[3]) Stammtafel der Vandalenkönige:

1. Godicisclus, † 406

2. Gunderich, † 427. | 3. Geiserich, 427—477

Kinder des Geiserich:

4. Hunerich, 477—484, 1. Gemahlin: eine westgothische Prinzessin bis 452, 2. Gemahlin: Eudokia von 455—472 | Genzo, † nach 468 | Theoderich.

Kinder des Hunerich: 7. Hilderich, 523—530, † 533.

Kinder des Genzo: Godagis, 5. Gunthamund, 484—496. 6. Thrasamund, 496—523, 2. Gemahlin: Amalafrida, † 527. Gelaris

Kinder des Gelaris: 8. Gelimer, 530—534. | Tzazon, † 533. | Ammatas, † 533.

auf die Vandalen zu stürzen. Allein sein geheimer Rath wollte nichts von dem gefahrvollen Unternehmen wissen, ebensowenig Soldaten und Volk. Der Kaiser faßte wieder Muth, als ihm ein asiatischer Bischof erzählte, wie ihm Gott in einer Traum-Erscheinung befohlen habe, den Kaiser wegen seiner Zaghaftigkeit zu tadeln: „Zögert Justinian, meine Kirche von dem Joche der Vandalen, dieser ruchlosen Arianer, zu befreien? Was fürchtet er? Weiß er nicht, daß ich für ihn streiten werde? Er ergreife die Waffen, ich will ihn zum Herrn von ganz Afrika machen!" Der Krieg war also ebensosehr ein religiöser, als ein politischer. Auf die Nachricht von den Rüstungen des Kaisers fiel die Provinz Tripolis von den Vandalen ab, bat Godas, der vandalische Statthalter von Sardinien, gereizt durch die Grausamkeiten des Königs gegen Verwandte und Unterthanen, den Justinian um Schutz. Gelimer mußte seine Macht theilen und 5000 Mann und 120 Schiffe gegen Godas nach Sardinien schicken. Justinian dagegen brachte 500 Frachtschiffe und 92 Schnellsegler zusammen. Das Landheer bestand aus 10.000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern und aus der Leibwache des Feldherrn, ungefähr 5000 Mann.

Justinians Starkmuth.

Unglück der Vandalen.

Belisar.

Das Heer war klein, aber an seiner Spitze stand ein großer Feldherr mit unbeschränkter Vollmacht, Belisar, bisher Magister militum per orientem, ein Thraker von Geburt, ein Mann von schöner und stattlicher Gestalt, von unerschütterlicher Treue und Redlichkeit, tapfer, entschlossen, der größte Feldherr jener Zeit, gewandt wie keiner, ein buntes, aus Hunnen, Slaven, Germanen, Thrakern zusammengesetztes Heer durch Freundlichkeit und Strenge, durch Reden und Thun an sich zu fesseln und unter Barbaren die strengste Disciplin zu handhaben.[1])

Antonina.

Belisar war zunächst emporgekommen nicht durch sein Talent, sondern durch seine Gattin Antonina, eine Freundin der Theodora, die durch ähnliche Wasser gewatet war, wie diese, aber nicht wie diese sich besserte, sondern auch als Gattin des ersten Feldherrn ihrer Zeit ihre Ausschweifungen ungestraft fortsetzte. Nie gab es einen treueren Diener, nie einen besseren Feldherrn, nie einen schwächeren und nachsichtigeren Ehemann als Belisar.

Schiffsignale.

Am 21. Juni 533 lief die Flotte von Constantinopel aus, feierlich gesegnet vom Patriarchen. Man schreibt dem Belisar die Erfindung der Schiffsignale zu, da er, um die Flotte beisammenzuhalten, drei seiner Schiffe bei Tage rothe Segel und bei Nacht Laternen aufziehen ließ. Sollte aber ein seit mehr denn einem Jahrtausend mit der See vertrautes Volk wie die Griechen, das so viele Seeschlachten in seiner Geschichte hat, erst jetzt auf Schiffsignale gekommen sein? Zunächst ward in Methone, dann auf Zakynthos angehalten, dann auf Sicilien gelandet, welches zwar den Ostgothen gehörte, doch Theoderichs Tochter Amalasuntha gestattete es ja, ließ sogar Lebensmittel und Pferde liefern.[2]) Der Geschichtschreiber dieses Zuges, Procopius, Belisars juridischer Beisitzer, erfuhr in Katana[3]) von einem Kaufmann, daß der beste Theil der Vandalen in Sardinien stehe, daß der König in Byzacene, vier Märsche von der Küste weile, daß man in drei Tagen nach Karthago fahren könne. Sogleich ließ

[1]) Procop., Bell. Vand., I, 11. Bell. Goth., I, 18; III, 1.
[2]) Procop., V, 14. — Malalas Chron., XIII, p. 459, ed. Dindorf.
[3]) Ibid. I, 25. — Lord Mahon, Life of Belisar, p. 488.

Belisar in die See stechen und warf fünf Tagreisen von Karthago in der Nähe vom Cap St. Paul die Anker aus (September 533). Gleich nach der Landung wurde ein befestigtes Lager aufgeschlagen; den romanisierten Bewohnern des Landes wurde erklärt, dass Belisar als Befreier komme.[1]) Dann wurde gegen Karthago vorgerückt. Bei Decimum (ad decimum milliare) kam es zur Schlacht. Gelimers Plan war gut, seine Vandalen schlugen sich tapfer, aber seine Feldherren handelten nicht im Einklange. Der König selber rückte, nachdem er im Mitteltreffen gesiegt, zu langsam vor und verlor über Wehklagen um seinen gefallenen Bruder die kostbarste Zeit. Belisar griff wieder an und schlug die Vandalen vollständig.[2]) Der König floh gegen Numidien, Belisar dagegen rückte vor Karthago, dessen Einwohner vor Freude in der Nacht die Häuser beleuchteten. Am 15. September zog er in die Hauptstadt ein, hielt die strengste Mannszucht, schonte sogar die Vandalen, welche in Kirchen geflüchtet waren, richtete sich ein in der Hofburg und befestigte die Stadt derart, dass sie gegen jeden Angriff gedeckt war. Justinian nahm die Titel Alanicus, Vandalicus, Africanus an. Die maurischen Häuptlinge ließen sich von ihm in ihrer Würde bestätigen, sie nahmen dafür keinen Theil mehr am Kampfe für Gelimer. Landung. Schlacht bei Decimum. Karthago.

Dieser sammelte schnell wieder eine Armee auf der Ebene von Bulla, wohin er die Vandalen aus Sardinien im Namen des bedrängten Vaterlandes beschied, und rückte gegen Trikameron, wobei Gelimer alle Pflichten eines Soldaten und Feldherrn erfüllte. Godas war allerdings früher von der Sache seines Königs abgefallen, allein jetzt stand das Leben des ganzen Stammes in Frage. Tzazon, der Bruder des Königs, bestieg alsbald mit seinen Vandalen die Schiffe, um zur Entscheidungsschlacht einzutreffen. Procopius schildert nun die Zusammenkunft der königlichen Brüder und ihrer Tapfern mit den Worten: „Wenn einer ihrer Feinde Augenzeuge derselben gewesen wäre, er würde vielleicht damals die Wandilen (Vandalen) und das menschliche Schicksal bemitleidet haben. Denn Gelimer und Tzazon, nachdem sie sich einander um den Hals gefallen waren, konnten sich sofort nicht wieder loslassen. Sie ließen zwar gegeneinander keinen Laut von sich hören, aber sie rangen sich die Hände und weinten. Auch jeder von den Wandilen, die bei Gelimer waren, umarmte einen derjenigen, die aus Sardinien anlangten, und thaten dasselbe und genossen, gleichsam miteinander verschmolzen, das daraus entspringende Vergnügen. Weder diejenigen, die um Gelimer waren, hielten es der Mühe wert, über Godas nachzufragen, weil das jetzige, sie erschütternde Schicksal die früher von ihnen für höchst wichtig gehaltenen Begebenheiten bereits in die Reihe gleichgiltiger Dinge setzte, noch auch fragten die aus Sardinien Zurückkehrenden nach den Ereignissen in Libyen, weil der Ort selbst hinreichend anzeigte, was vorgefallen war. In der That erwähnten sie nicht mit einem Worte ihrer eigenen Weiber und Kinder, weil sie wussten, dass, wenn dieser oder jener nicht dort bei ihnen war, er entweder todt oder in den Händen des Feindes war." Die Schätze, bald auch der Schatz, welcher nach Spanien hätte geflüchtet werden sollen, fielen in Belisars Hände (December 533).[3]) Gelimer floh, durch den Tod des Bruders verzagend und dadurch die Vandalen, die noch 50.000 Mann stark waren, entmuthigend, nach dem Gebirge Pappua, an der äußersten Grenze Numidiens. Belisar ließ ihn durch Pharas, den Anführer Trikameron.

[1]) Procop., Bell. Vand., I, 15—16.
[2]) Ibid. I, 19.
[3]) Ibid. III, 2—3.

seiner Heruler, einschließen; und während unterdessen Sardinien, die Balearen, Ceuta, Tripolis von seinen Truppen besetzt wurden, brachte Pharas durch Abschneiden der Lebensmittel den König so sehr ins Gedränge, dass dieser zunächst um drei Dinge bat: um ein Brot, weil er schon lange keines mehr gesehen, um einen Schwamm, sein geschwollenes Auge zu waschen, und um eine Zither, um sein Unglück zu besingen.[1])

Gelimer gefangen. Bald ergab sich Gelimer unter der Bedingung, dass er zum Patricius ernannt und mit Landgütern bedacht werde. Als er in Karthago mit Belisar zusammentraf, fieng er an zu lachen: alle menschlichen Angelegenheiten verdienten nichts als Lachen.[2]) Bald zog Belisar mit seinem Gefangenen im Triumphe in Constantinopel ein, bis zum Hippodrom, wo Justinian und Theodora auf dem Throne saßen. Unermessliche Schätze wurden dabei zur Schau getragen, die Beute so vieler Raubzüge der Vandalen, darunter auch mit Edelsteinen geschmückte deutsche Evangelienbücher und die heiligen Gefäße aus dem Tempel von Jerusalem, der siebenarmige Leuchter, die goldenen Schaubrote, welche Titus aus der jüdischen und Geiserich aus der römischen Hauptstadt mitgenommen hatte. Als ein Jude dem Kaiser bemerkte, die heiligen Gefäße hätten jedem Ort, der sie besessen, Verderben gebracht, ließ dieser sie nach Jerusalem zurückbringen. Von da kann man ihre Spur nicht weiter verfolgen, wahrscheinlich giengen sie bei den Einfällen der Perser oder Sarazenen verloren.[3]) Die Vandalen glänzten durch ihre Schönheit, vor allen der König, der in einemfort rief: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel!" Belisar und Gelimer knieten vor dem Kaiser nieder, Belisar als Diener, der König als Schutzflehender.[4])

Belisars Triumph.

Gelimer erhielt ein Landgut in Galatien, aber nicht den Titel Patricius, weil er den Arianismus nicht abschwören wollte. So endete die Herrschaft der Vandalen in Afrika, nachdem sie 105 Jahre bestanden hatte. Aus den kräftigeren Überresten des vandalischen Heeres bildete Belisar seine Haustruppen und dann fünf Reiterregimenter, welche gegen die Perser verwendet wurden; die Frauen und Töchter der Vandalen kamen an die byzantinischen Soldaten. Viele Vandalen, die noch im Lande zurückgeblieben waren, schlossen sich einer Soldatenempörung an, die bald darauf losbrach, und fanden meist den Tod. 545 fand eine neue Meuterei statt, in welcher der Rest der Vandalen niedergehauen oder später deportiert wurde. Wir finden nachher keine Spur mehr von vandalischer Sprache oder Sitte. Der Engländer Shaw[5]) glaubte in den Kabylen des Berges Aureß, die dunkelgelbes Haar und weiße

Untergang der Vandalen.

[1]) Procop., II, 5.
[2]) Ibid. II, 6—7.
[3]) Papencordt, l. c. S. 166.
[4]) Procop., II, 9.
[5]) Shaws Reisen, Cap. 8.

Haut haben, und, obschon sie Mohammedaner sind, doch mit dem Kreuze die Stirne bezeichnen, Abkömmlinge der Vandalen zu finden. Für die Römer in Afrika war die Wiederherstellung der griechischen Herrschaft auch kein Gewinn: das neueingeführte byzantinische Steuersystem saugte sie viel gründlicher aus, als die Vandalen. Dazu kamen Einfälle der Mauren und innere Kriege infolge dogmatischer Streitigkeiten, in welchen 5 Millionen das Leben verloren. So ward Afrika ziemlich menschenleer, und darum den Arabern, welche 698 Karthago einnahmen und zerstörten, die Eroberung so leicht.

Untergang der Ostgothen.

Es war ein großer politischer Fehler der Westgothen, dass sie den bedrängten Vandalen nicht zu Hilfe kamen, da doch vorauszusehen war, dass Justinian I. nach dem Plan, das römische Reich wieder herzustellen, einen germanischen Stamm nach dem andern sich unterwerfen würde. Die Byzantiner mischten sich bald in die inneren Streitigkeiten Spaniens, brachten Küstenstädte in ihre Gewalt und hielten sie von 550—620 besetzt, — ein Dorn im Fleische Spaniens. Es war aber ein noch größerer Fehler, dass die Ostgothen die Byzantiner unterstützten. Fehler der Gothen.

Amalasuntha hatte allerdings einen persönlichen Grund: Hilderich hielt Amalafrida, die Witwe seines Vorfahren, die Schwester Theoderichs, in engem Gewahrsam; der gothische Hof hatte gedroht, die Drohungen aber nicht ausgeführt. Kaum waren die Vandalen besiegt, so verlangte Justinian von den Ostgothen das Vorgebirg Lilybäum in Sicilien: denn Theoderich habe es als Mitgift der Amalafrida an die Vandalen abgetreten und das Reich der Vandalen gehöre jetzt dem Kaiser. Amalasuntha verweigerte die Abtretung, und dies gab Justinian einen Grund zum Kriege. Bald bekam er durch das Schicksal der Königin noch einen anderen. Anlass zum Krieg.

Die Sympathien der Italiener unterstützten die Byzantiner aufs kräftigste in diesem Kampfe, und überall waren die Gothen von Verrath umgeben. Die Italiener waren ein entartetes Geschlecht und der milden und gerechten Regierung der Ostgothen nicht würdig. Unfähig, sich selber frei zu machen, hofften sie Freiheit und bessere Zustände von dem katholischen Kaiser. Sie sollten ihn ihrer Hoffnung nur zu sehr getäuscht werden. Die Italiener.

Theoderich hinterließ 526 keine männlichen Nachkommen. Seine Tochter, Amalasuntha, hatte er an Eutharich aus dem Geschlechte der westgothischen Könige vermählt. Dieser starb aber früh hinweg (522) und die Regierung kam an sein unmündiges Söhnlein Athalarich, der noch nicht das zehnte Jahr erreicht hatte. An seiner Stelle führte die hochherzige und schöne Amalasuntha die Regierung. Sie war sehr gebildet, der lateinischen und griechischen Sprache und der Literatur kundig. Die Professoren der freien Amalasuntha.

Künste wurden durch Besoldungen ermuntert und der Gothen Ruhm war jetzt die Erhaltung der Civilisation.[1]) Die Kluft, die sich zwischen Römern und Gothen bereits gebildet hatte, und sich mit jedem Tage mehr erweiterte, wollte sie schließen. Vornehme Gothen wurden in den Senat aufgenommen. Ihr Rathgeber war Cassiodor, und ihre Politik die der Milde und Versöhnung. Auch sie hielt das Verfahren des Theoderich gegen Boëthius und Symmachus und die Senatoren für ungerecht und hart, für einen politischen Fehler. Sie gab den Familien des Boëthius und Symmachus die eingezogenen Güter zurück, ließ ihre umgestürzten Standbilder wieder aufstellen, verbot körperliche Strafen der Römer, suchte mit Justinian ein gutes Einvernehmen zu erlangen. Die katholische Kirche war unbelästigt, dem Papste sogar die Civilgerichtsbarkeit über den Clerus zuerkannt.[2]) 530 wurde hinwieder Bonifacius II., Sohn des Gothen Sigismund, Papst. Ihr Sohn sollte den Adel latino-hellenischen und gothischen Wesens in sich vereinigen. Er erhielt Lehrer der Künste und Wissenschaften, und zugleich sollten drei edle Gothen ihm die Grundsätze der Ehre und Tugend beibringen.

Milde Regierung.

Aber die Maßregeln der Königin verletzten das Selbstgefühl der Gothen. Athalarich ward aufgestiftet, und als ihm seine Mutter eines Tages im Unmuth einen Backenstreich gab, entfloh er ihr, und die Gothen tobten über die Unbill, die ihrem Könige angethan sei, der nicht von Schulmeistern, sondern von Männern umgeben sein solle.[3])

Athalarich.

Prokop erzählt, wie die vornehmen Gothen insgesammt sich zu Amalasuntha verfügten und ihr Vorwürfe machten, welche wir als charakteristisch hier anführen. „Es bringe weder ihnen noch ihr rechten Nutzen, wenn der König Schulung erhalte. Denn das Schriftwesen sei von der männlichen Tapferkeit weit geschieden, und die Anweisung alter Männer leite meistentheils zur Feigheit und zu einer unterwürfigen Denkart. Nun müsse aber derjenige, welcher sich bei einer Unternehmung kühn und groß in seinem Ruhme zeigen solle, von der Furcht vor seinen Lehrern frei erhalten werden und Übungen in den Waffen anstellen.“ Sie erzählten ihr, daſs Theoderich keinem von den Gothen erlaubt habe, seine Söhne zum Unterricht eines Schullehrers zu schicken. Er habe allen gesagt, daſs diejenigen, denen die Furcht vor dem Zuchtriemen eingeflößt worden, niemals den Grundsatz haben würden, gegen Schwert und Spieß trotzigen Muth zu zeigen. Sie hielten es billig, daſs sie erwägen möchte, wie Theoderich, welcher Herr eines so großen Landes geworden sei, und sich mit einer, ihm gar nicht zugehörigen, kaiserlichen Herrschaft umgeben habe, gestorben sei, ohne von dem Schriftwesen auch nur so viel zu wissen, als man vom Hörensagen lernt. „Laſs daher, Gebieterin,“ sprachen sie, „diese Erzieher jetzt ihren Abschied nehmen, gib dem Athalarich zu Mitgesellen einige junge Leute seines Alters, welche mit ihm für das, was der Jugend zukommt, lebhaften Sinn haben, und ihn zu einer nach der Ausländer Weise eingerichteten Regierung anspornen.“[4])

Die Gothen gegen die Schule.

[1]) Gothorum laus est civilitas custodita. Cassiodor., Var., IX, 14.
[2]) Cassiodor., Var., VIII, 24.
[3]) Procop, Bell. Goth., I, 2.
[4]) Ibid. I, 2.

Der junge König ward nun frei, ergab sich aber bald Ausschweifungen in Liebe und Wein und erlag im 18. Jahre seines Lebens 534 der Auszehrung. In ihren Plänen gehemmt, in ihren mütterlichen Gefühlen aufs tiefste verwundet, nahm Amalasuntha Rache an drei vornehmen Gothen: sie wurden zum Schein als Statthalter in entfernte Provinzen gesandt, unterwegs aber durch Meuchelmörder aus dem Wege geräumt. Zugleich unterhandelte sie insgeheim mit Justinian um eine Zuflucht in Constantinopel. Doch gelang es ihr noch einmal, die Macht zu behaupten. Da aber nach gothischem Recht die Herrschaft nie von der Lanze auf die Spindel übergehen durfte, so reichte sie dem Theodat, dem Sohne Amalafridas aus erster Ehe, die Hand, und Cassiodor verkündete, dass beide den Thron Italiens bestiegen hätten.[1] Theodat war reich, aber auch geizig, belesen in den Classikern, ein gründlicher Kenner Platos, aber ohne höhere Gefühle, gemeiner Gesinnung und träge, und ließ die Königin, ob nun von vornehmen Gothen ermuthigt, oder ob von den geheimen Unterhandlungen Amalasunthas mit Justinian Kunde habend, nach einer Insel des Sees Bolsena abführen, und bald darauf wurde sie mit seinem Wissen von Bluträchern der drei ermordeten Gothen erdrosselt, April 535.[2]

Athalarich verführt, † 534.

Theodat.

Amalasuntha erdrosselt 535.

Justinian trat sofort als Rächer der Amalasuntha auf und sandte Belisar, um Italien zu befreien. General Mundus, ein Enkel Attilas, griff die Gothen in Dalmatien, auch die Franken griffen im Westen an. Belisar landete im December 535 in Sicilien und unterwarf sich in kurzer Zeit die Insel, die gothische Besatzung in Palermo wurde bezwungen. Das griechische Heer war nur 8000 Mann stark, aber ein großer Feldherr stand an der Spitze, es sollte Italien befreien von den Barbaren, und war aus lauter Barbarenhaufen zusammengesetzt: Hunnen, Isaurier, Armenier, Bulgaren, Slavonier, Heruler, Langobarden bildeten seine Hauptbestandtheile. Theodat besaß nichts vom Heldengeiste seiner Vorfahren und fürchtete schon, wie Gelimer im Triumph in Constantinopel aufgeführt zu werden. Der byzantinische Gesandte an seinem Hofe steigerte geschickt seine Angst, und der Gothenkönig erbot sich, Sicilien abzutreten, jährlich 300 Pfund Gold zu entrichten, 3000 Gothen dem Kaiser zur Verfügung zu stellen und dessen göttliches Bild überall zur Rechten seines eigenen Standbildes aufstellen zu lassen; ja er gieng in seiner Schwäche so weit, das Königreich der Gothen gegen einen Jahresgehalt von 1200 Pfund Gold abzutreten, damit er in Ruhe dem Studium der Philosophie leben könne.

Belisar in Italien.

Theodats Schwäche.

Theodat zeigt sich sehr naiv in seinen Verhandlungen mit dem gewandten Byzantiner Petrus. Prokop erzählt, dass, nachdem der Gesandte mit dem Vergleich abgereist, der Gothenkönig in Sorge war, ob der Vertrag dem Kaiser genehm sein werde und der Krieg dennoch komme. Er ließ daher den Gesandten,

[1] Jordan., 59. — Cassiodor., Var., X, 1—2.
[2] Procop., Bell. Goth., I, 4. — Paul Diac., I, 39, 9. — Jordan., 59.

Verhandlung mit Petrus. der schon in Alba war, wieder zurückrufen und sagte ihm: „Wenn nun aber dieses keineswegs genehmigt wird, was wird dann daraus entspringen?" Petrus antwortete: „Dann bleibt für dich, edler Mann, nichts übrig als Krieg zu führen." — „Wie — aber, liebster Botschafter, ist dies auch recht?" — „Und warum sollte dieses nicht recht sein, mein Bester," fiel dieser ein, „dass jeder im Geiste seinen Lieblingsbestrebungen treu bleibe?" — „Was willst du damit sagen?" fragte Theodat. — „Dass du", war die Antwort, „großen Eifer zeigst, ein Weltweiser zu sein, Kaiser Justinianus aber, edle Unternehmungskraft zu entwickeln. Der Unterschied hiebei ist, dass es demjenigen, welcher die Weltweisheit, und zwar nach Platos Lehre, ausübt, niemals geziemt, Menschen, zumal einer so großen Menge derselben, den Tod zu verursachen, und allerdings würde es, da du diese Lehre angenommen hast, nicht gewissenhaft sein, dich nicht durchaus vom Blutvergießen frei zu erhalten. Dagegen tritt bei jenem kein Widerspruch ein, wenn er sich des Landes bemächtigt, welches dem früher bestehenden Reiche zugehörte."[1])

Justinian bewilligte lächelnd die Bedingungen und pries die Seelengröße des königlichen Philosophen. Da kam die Nachricht, dass der byzantinische Anführer Mundus in Dalmatien von den Gothen geschlagen sei, und gab Theodat neuen Muth: er wollte jetzt nichts mehr von Unterhandlungen wissen. Nun

Belisar landete 536 Belisar in Rhegium. Ebermund, der Schwiegersohn des Gothenkönigs, der die Küste vertheidigen sollte, gieng zu ihm über, und der griechische Feldherr rückte, als Glaubensgenosse und Befreier überall von den Bewohnern mit Jubel empfangen, bis vor Neapel. Die Stadt war fest und wurde muthig vertheidigt; durch den trockenen Canal einer Wasserleitung

nimmt Neapel. drang jedoch Belisar in der einundzwanzigsten Nacht in die Stadt ein, und Apulien und Calabrien erklärten sich für den Kaiser.

Die Gothen wählen Vitiges, Ein tiefes Gefühl von der Bedeutung dieses Schlages, von der Unfähigkeit ihres Königs ergriff die Gothen; in edlem Ingrimm erklärten sie ihn des Thrones für unwürdig und erhoben unter dem Schmettern der Trompeten Vitiges, einen Tapfern, der sich schon im Kriege in Dalmatien hervorgethan hatte, auf dem Schilde zum König. Theodat flüchtete, ward aber von einem Gothen Optaris, den er gekränkt hatte, vor Ravenna eingeholt, niedergeworfen und ihm die Kehle durchschnitten. Vitiges suchte seine Ansprüche an den Thron durch die Vermählung mit Matasuentha, der Schwester Athalarichs und Enkelin Theoderichs, zu stärken. Um seine Kräfte beisammenzuhalten, trat er das alamannische Rhätien und die gothischen Besitzungen zwischen der Rhone und den Seealpen an die Franken ab, hoffend, dadurch ihre Freundschaft zu gewinnen, und rückte dann mit

er belagert Rom. 150.000 Mann vor Rom,[2]) dessen sich Belisar am 10. December 536 bemächtigt hatte, und begann die Belagerung, die vom März 537 bis zum März 538 andauerte.

[1]) Procop., Bell. Goth., I, 46.
[2]) Ibid. I, 13—15.

Die Vertheidigung Roms wider die Gothen ist eines der schönsten Blätter im Lorbeerkranze Belisars. Er hatte nur 5000 Mann, um eine Mauer von zwölf Millien im Umfange zu decken, aber er wusste die Bürger in Soldaten umzuwandeln, alle Pläne seiner Feinde zu errathen, durch Thatkraft und Schnelligkeit seine Kräfte zu vervielfältigen. Beim ersten abgeschlagenen Sturm fielen 30.000 Gothen. Die Moles Hadriani, jetzt Engelsburg, war in eine furchtbare Festung umgewandelt, von der die herrlichsten Bildsäulen eines Praxiteles und Lysippos auf die anstürmenden Gothen herabgeschleudert wurden.[1]) Die Wunderwerke athenischen Genies zerschmetterten die gothischen Heldengestalten.[2]) Fortan verwandelte Vitiges die Belagerung in eine Blockade und die Hungersnoth stieg in der Stadt aufs höchste. Einverständnisse mit den Gothen wurden insgeheim angeknüpft, selbst der Papst Sylverius ward durch falsche Zeugen auf Betrieb der Theodora, welche von einem nachgiebigen Papst den Widerruf der Beschlüsse des Concils von Chalcedon zu erlangen hoffte, derselben beschuldigt und nach der Insel Palmaria (18. November 537) abgeführt, wo er Hungers gestorben sein soll. Belisar schrieb in der Noth an den Kaiser: „Wenn du willst, dass wir leben, so sende uns Nahrung; wenn du willst, dass wir siegen, so sende uns Waffen, Pferde und Menschen. Die Römer haben uns als Freunde und Befreier empfangen, in unserer gegenwärtigen Bedrängnis aber werden entweder sie durch ihr Vertrauen geliefert oder wir durch ihren Verrath und Hass bewältigt.“[3])

Belisar in Rom.

Papst Sylverius.

Und Hilfe kam. Narses bedrängte die Gothen im Rücken, die Malaria und Sonnenglut lichtete das Belagerungsheer. Mailand hatte sich gegen die Gothen erhoben. Vitiges machte noch einen Versuch, die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen, und zog sich im März 538 nach Ravenna zurück, als er fehlschlug. 10.000 Burgunder hatten sich mit dem Gothen Urajas verbunden, Mailand erobert und verbrannt. Prokop spricht von 300.000 Ermordeten in Mailand, es sind wahrscheinlich nur 30.000. Belisar rückte jetzt vor Ravenna. Wichtig sind die Verhandlungen, welche zugleich geführt wurden, sie zeigen, wie jede Partei im Recht zu sein glaubte. Die Gothen erklärten: „Wir haben nichts an der alten, von den Kaisern eingeführten Verfassung geändert; wir haben den Römern ihre vormaligen Gesetze gelassen; alle bürgerlichen Ämter und Würden sind unter ihnen geblieben, wegen ihrer Religion sind sie nicht verfolgt worden; wir sind durch den Kaiser Zeno im rechtmäßigen Besitz der Regierung, wir sind keine Usurpatoren.“ Belisar erwiderte: „Zeno hat euch abgesandt, um einen Tyrannen zu vertreiben, nicht aber, um das Land für euch zu behalten; Stehler und Hehler sind in gleicher Bewandtnis.“[4]) Indes war der Frankenkönig Theodebert, um im Trüben zu fischen, mit Burgundern in Oberitalien ein-

Narses.

Belisar in Ravenna.

Theodebert.

[1]) Procop., Bell. Goth., I, 16—23.

[2]) Als Papst Urban VIII. später den Graben um die Engelsburg räumen ließ, wurden herrliche Torsi gefunden, unter andern auch der berühmte Faun, jetzt eine Zierde der Glyptothek in München.

[3]) Procop., Bell. Goth., I, 24.

[4]) Ibid. II, 6.

gefallen und hatte Ligurien und Ämilien auf das fürchterlichste verheert, mit Mord und Brand gewüthet, bis Krankheiten ihn zum Rückzug zwangen. Justinian nahm nun den Titel Besieger der Franken an.

Vertrag. Bald kamen aus Constantinopel Gesandte, welche den Frieden dahin abschließen sollten, dass Vitiges unter dem Namen eines Königs alles Land nördlich vom Po behalten und die Schätze Theoderichs zwischen ihm und dem Kaiser gleich getheilt werden sollten. Belisar aber hatte die Kühnheit, den Vertrag zu verwerfen und zu erklären, er werde den Krieg fortführen, bis Vitiges sein Gefangener sei. Da boten die gothischen Großen Belisar die Krone an und er hielt sie in der Hoffnung der Gewährung ihres Wunsches hin, bis sie ihm die Thore von Ravenna öffneten 539. Belisar zog ein. (Belisar in Ravenna.) Prokop erzählt, da erst habe er erkannt, dass gegen Gottes Willen alles ohnmächtig sei, und dass er allein die Dinge lenke. Denn die Gothen, den Römern an Menge und Kriegsfertigkeit überlegen, beugten dennoch die Stirne unter das Gebot einer Handvoll Soldaten, ohne sich dessen zu schämen; die gothischen Weiber aber, denen man immer gesagt, die Römer seien starke Männer, spien, als sie die kleinen Soldaten sahen, ihren Männern ins Angesicht und warfen ihnen vor, sie feigerweise in den Häusern eingeschlossen gehalten und so verächtlichen Feinden unterthan gemacht zu haben. Vitiges ward von Belisar als Gefangener nach Constantinopel geführt und dort in (Fall der Gothen.) ehrenvoller Haft gehalten. Viele Gothen traten in die Dienste des Kaisers, alle Städte, Pavia und Verona ausgenommen, unterwarfen sich. Den Gothen wurden ihre Besitzungen gelassen.[1])

Belisar wurde nun gegen die Perser verwendet, an deren Spitze seit 531 (Khosroes I. 531-579.) der berühmte Khosroes I., genannt Nuschirwan oder der Gerechte, stand. Schon früher war er bis Antiochia vorgedrungen, aber von Belisar zurückgetrieben worden. Jetzt hatte er auf Antrieb des Vitiges den Kampf wieder begonnen und griff Dara an. Belisar sollte ihn wieder zurückdrängen, war aber an erfolgreichem Auftreten durch die Kabalen der Antonina und Theodora gehindert.

(Enttäuschung der Italiener.) Indessen waren die Italiener in ihren Hoffnungen schon enttäuscht: das Land ward elf Befehlshabern untergeben, welche nicht die Tugenden Belisars besaßen, und der schwere Steuerdruck ward noch durch die Habsucht der Einnehmer vermehrt: wurde doch der Obereinnehmer Alexander „Psalidion" oder die Scheere genannt von seiner Geschicklichkeit, Goldmünzen zu beschneiden, ohne ihr Gepräge zu verletzen.[2]) Mit Entrüstung hatte sich die Mehrzahl der Gothen dem Lose der Unterwerfung gefügt; Belisars Abreise, der gegen Persien verwendet wurde, erhöhte ihre Hoffnung auf Erfolg. In Pavia ward zuerst (Uraias. Hildibald.) Uraias zum Anführer gewählt, der jedoch Hildibald, einen Verwandten des Königs der Westgothen, zum König vorschlug. Dieser verstand aber nicht

[1]) Procop., Bell. Goth., II, 13—20.
[2]) Ibid. III, 455.

zu regieren. Uraias, der schuld an seiner Erhebung war, wurde wegen der Eifersucht der Königin ermordet und darob von den entrüsteten Gothen dem Könige bei einem Gelage der Kopf abgeschlagen. Nun wählten sie den Totila (Baduila), den Befehlshaber von Treviso, 541 zu ihrem König. Die Wahl war eine glückliche: Totila, tapfer wie Achill, klug und großmüthig wie Hannibal und edel wie Epaminondas, sammelte schnell 5000 Gothen, überstieg den Apennin, zersprengte ein Heer von 20.000 Römern bei Faenza und zog dann an Rom vorübergehend in Eilmärschen vor Neapel, welches nach dreimonatlicher Umschliessung dem Hunger erlag, 543.[1]

Totila. Wiedererhebung der Gothen 541. Neapel.

Lucanien, Apulien und Calabrien unterwarfen sich nun dem Gothenkönige, welcher sofort sein Heer vor die Thore Roms führte. Allenthalben hatte er sich durch Edelmuth und Menschlichkeit die Liebe der Italiener zu erwerben gesucht; den ausgehungerten Einwohnern von Neapel hatte er Lebensmittel in genau bemessenen Raten nach der Übergabe reichen lassen, damit der schnelle Übergang vom Hunger zur Sättigung sie nicht tödte; den Senatoren hatte er ihre gefangenen Frauen ohne Lösegeld zurückgegeben, die Verletzung weiblicher Ehre unnachsichtlich mit dem Tode bestraft, strengste Mannszucht gehalten und seine Gothen immer gemahnt, dass der Sieg ebensosehr die Folge sittlicher als kriegerischer Tugenden eines Volkes sei.[2]

Siege Totilas.

Belisar ward nun wieder nach Italien entsendet. Die Zeit dieses zweiten Oberbefehls (544—548) ist aber weniger durch große Siege bemerklich, wenn auch Belisar alle Pflichten eines Feldherrn erfüllte. Der Grund lag in der geringen Unterstützung, die ihm Justinian I. gewährte. Aus Ravenna, wohin er von Pola in Istrien fuhr, schrieb er an Justinian: „Ich bin in Italien angelangt entblößt von Menschen, Pferden, Waffen und Geld; ich habe mit Mühe in Thrakien und Illyrien 4000 Recruten zusammengebracht. Die Truppen in Italien sind voll Unzufriedenheit, Furcht und Bestürzung, beim Trompetenschalle des Feindes lassen sie ihre Pferde laufen und werfen ihre Waffen zur Erde. Wenn der Krieg durch Belisars Gegenwart beendet werden könnte, so gienge dein Wunsch in Erfüllung, denn Belisar ist in der Mitte von Italien; wenn du aber zu siegen verlangst, so sind ganz andere Rüstungen erforderlich: ohne eine Streitmacht ist der Feldherrntitel ein leerer Name." Doch wurden diese Vorstellungen wenig berücksichtigt. Belisar vermochte Rom nicht zu entsetzen, sein Angriff misslang, und die Stadt, welche furchtbar durch Hunger gelitten hatte, so dass ein Vater, der seinen Kindern kein Brot reichen konnte, sich vor ihnen in stummer Verzweiflung in die Tiber stürzte, dass Vornehme gemeines Gras gierig verschlangen, ward durch unzufriedene Soldaten in der Nacht des 17. December 546 übergeben.[3] Die Straßen waren menschenleer, die Bevölkerung war in die Kirchen geflohen oder lag schon in frischen Gräbern.

Belisar wieder in Italien

Auch hier zeigte sich der Gothenkönig menschlich: während er in der Frühe am Grabe der Apostel seine Andacht verrichtete, bat ihn der Archidiacon Pelagius um Erbarmen mit den Römern: „Gott hat uns jetzt zu

Die Gothen in Rom.

---

[1]) Muratori, Annali d'Italia, ad 543.
[2]) Procop., Bell. Goth., III, c. 8.
[3]) Ibid. III, 20—21.

deinen Unterthanen gemacht, und deine Unterthanen haben Anspruch auf deine Milde." Totila versprach Schonung, obschon die Stadt sich als die erbittertste Feindin der Gothen erwiesen: die Frauen und Jungfrauen waren sicher vor Entehrung. Rusticiana, die Tochter des Symmachus und Witwe des Boëthius, hatte ihr ganzes Vermögen verwendet, um die Hungersnoth zu mildern, und es hieß, sie habe die Standbilder des großen Theoderich umstürzen lassen. Dennoch schützte sie Totila und ehrte den Beweggrund ihres Handelns. Allein die Stadt ward geplündert, ein Drittheil der Mauern niedergerissen; den Senatoren ward ihr Meineid, ihr Undank, ihre Einfältigkeit vorgehalten: sie, die nichtswürdigsten aller Menschen, hätten den Besitz ihrer Güter an seine Gothen verwirkt. Nur auf vieles Bitten verzieh er ihnen, die in Sclavenkleidern um einen Bissen Brot bettelten, nahm aber viele als Geiseln mit sich. Den Plan, alle Denkmäler Roms zu zerstören und die ehemalige Hauptstadt der Welt in eine Viehweide zu verwandeln, schrieb dem Gothenkönig das Gerücht zu, weshalb ihm Belisar würdige Vorstellungen sandte;[1]) doch wurden bloß Bürger mit Weibern und Kindern verbannt und vierzig Tage hindurch war Rom menschenleer, eine Einöde.

Rusticiana.

Rom verödet.

Belisars Schreiben an Totila.

Belisar schrieb an Totila über Rom: „Nicht vorhandene Schönheiten von Städten zu schaffen, kann man als Erfindungen kluger Menschen, die für den Staat zu leben wissen, die vorhandenen aber vernichten, als ein Schattenbild derjenigen Unverständigen ansehen, welche sich nicht schämen, ein solches Merkmal ihrer eigenthümlichen Gemüthsart der künftigen Zeit zu hinterlassen. Dass Rom jedoch unter allen Städten, welche unter der Sonne liegen, die größte und ansehnlichste Stadt sei, darin ist man einverstanden. Denn nicht durch die Anstrengung eines einzigen Mannes ward sie geschaffen, nicht durch die Einwirkung einer kurzen Zeit gelangte sie zu solcher Größe und Schönheit, sondern eine Menge Kaiser und viele Vereine der edelsten Männer, ein langer Zeitraum und überschwengliche Fülle von Reichthum konnten nur von der ganzen Erde alle andern dazu nöthigen Dinge und die Baukünstler hier zusammenbringen und so die Stadt in dieser Gestalt, wie du sie siehst, nach und nach aufgeführt, als ein Denkmal der Anstrengung aller, den Nachkommen hinterlassen. Daher erscheint ein feindseliges Verfahren gegen dasselbe offenbar als eine große, gegen die Menschen aller Zeiten gerichtete Beleidigung, weil sie den Altvorderen das Andenken ihrer Anstrengung und den späterhin folgenden Nachkommen den Anblick ihrer Werke entzieht. Das aber musst du unter diesen Umständen wissen, dass von zwei Fällen nothwendig einer eintreten wird, entweder dass du in diesem Kampfe dem Kaiser unterliegst oder, wenn es sich so fügt, du obenauf bleibst. Wenn du nun Sieger bist und Rom zerstört hast, so wirst du, mein Bester, nicht die Stadt eines anderen, sondern die deinige vernichtet haben, und wirst, hast du sie erhalten, wie klar am Tage liegt, den allerschönsten Besitz zu deinem Reichthum zählen. Wenn aber das Schicksal das schlechtere Los dir auswerfen sollte, so wird dem Erhalter Roms große Gnade bei dem Sieger aufbehalten sein, der Zerstörer aber keine Rechnung auf menschliche Behandlung weiter machen können. Auch kommt

[1]) Sein Schreiben an Totila bei Procop., Bell. Goth., III, 30.

hiezu, dass die That keinen Gewinn bringt. Aber bei allen Menschen wird sich eine nach deiner Verfahrungsart sich richtende Meinung bilden, die nach jeder Seite deines Entschlusses hin bereit steht. Denn, wie die Handlungen der Gewalthaber beschaffen sind, so erhalten sie nothwendig danach ihren Namen."

Totila zog mit seinem Heere nach dem Süden, und Belisar rückte in die menschenleere Stadt ein, pflanzte seine Fahne auf dem Capitol auf, rief die alten Einwohner wieder zurück und befestigte die Stadt, so gut er eben konnte. Nach zwanzig Tagen stand Totila wieder vor Rom. Drei Stürme wurden abgeschlagen 548. Belisar aber erhielt Befehl, eine Besatzung in Rom zu lassen und der Provinz Lucanien zu Hilfe zu ziehen, die sich gegen die Gothen erhoben hatte. Totila eilte ihm nach, siegte bei Ruscia (Rossano), und Belisar musste nach Sicilien entfliehen, von wo er bald nach Constantinopel abberufen ward. Ohne Triumph, das Herz voll Kummer, da die Gothen Italien besaßen, zog er in die Hauptstadt ein. Belisar in Rom.

Wieder rückten die Gothen vor Rom, wieder öffneten unzufriedene Soldaten in einer finstern Nacht die Thore. Totila verzieh Volk und Senat, sorgte für Lebensmittel, wohnte sogar im Friedenskleide den Spielen des Circus bei, welche die Römer jetzt zum letztenmale sahen. Seine Flotte unterwarf Sicilien, Sardinien, Corsica und suchte die Küste von Epirus heim. Die Herrschaft der Gothen schien gesichert. Rom. Die circensischen Spiele 549.

Da erschien eine Gesandtschaft aus Italien vor dem Throne Justinians und beschwor ihn im Namen Gottes und des Volkes, Italien nicht den Ketzern zu überlassen. Justinian rüstete. Germanus, der Gemahl der Matasuentha, der Enkelin Theoderichs, ward 551 zum Anführer des Befreiungsheeres ernannt, in dessen Reihen 3000 Heruler, 2000 Langobarden, Scharen von Gepiden standen. Germanen sollten wieder einmal gegen Germanen verwendet werden, mit den Franken wurde ein Waffenbündnis gegen die Gothen geschlossen, eine Flotte nahm Sicilien weg und verschloss den Gothen das Meer. Zwar starb Germanus auf dem Anmarsch, hatte aber den hochbegabten Narses zum Nachfolger.[1]) Germanus.

Narses war ein Verschnittener und hatte seine Jugend am Webstuhl und bei der Spindel verbracht, aber in dem winzigen Körper wohnte ein beredter, heller, thatkräftiger, kühner, heldenmüthiger Geist.[2]) Justinian, der die Popularität und die Erfolge des Belisar beneidete, hatte sich vor Narses nicht zu fürchten: ein Verschnittener konnte nie sein Nachfolger werden. Darum öffnete er ihm unbedingt seinen Schatz und die Rüstungen waren würdig der Größe des Reiches. Mit einem bunten Heere, in dem Hunnen und Slaven wie Germanen sich befanden, bei dem aber der kleine Narses in die höchste Achtung sich zu setzen wusste (sagte doch selber ein Franke: der Narses.

[1]) Jordan., 60. — Procop., Bell. Goth., III, 37; IV, 21.
[2]) Procop., Bell. Goth., IV, 21—35. — Paul. Diac., II, 13.

Tod sei minder furchtbar als der Anblick des zürnenden Narses), zog der neue Oberbefehlshaber von Salona längs der Küste des adriatischen Meeres nach Ravenna und von da gen Rom, in dessen Nähe bei Taginä an einem heißen Julitag 552 die entscheidende Schlacht stattfand.

Schlacht bei Taginä. 552.

Narses ritt der Schlachtlinie entlang und zeigte goldene Ketten, Halsspangen und Armbänder als Lohn für die Sieger. Totila ritt in goldbelegter Rüstung vor seinen Gothen her, warf seinen Speer in die Luft und fieng ihn mit der Hand wieder auf und gab gegen Mittag das Zeichen zum Angriff. Er war furchtbar, selbst Narses stand in Zweifel, wem er den höheren Preis der Tapferkeit zuerkennen solle; aber die gothische Reiterei wurde geworfen und brachte Unordnung unter das Fußvolk. 6000 Gothen wurden erschlagen. Der Gepide Asbad hörte nicht auf den Ruf: „Schone des Königs von Italien!" und schleuderte seinen Speer gegen Totila. Tödlich verwundet wurde der Gothenkönig unter dem Schirm der Nacht in das Gebirg bei Capua gebracht und verschied hier in den Armen seiner Freunde. So endete der edle Totila, den Muratori mit Recht den Heroen des Alterthums gleichstellt, nach elfjähriger Regierung. Freudig empfieng Justinian den mit Edelsteinen geschmückten Helm und das blutige Gewand seines edlen Gegners. Rom öffnete dem Narses die Thore. Die Gothen, darob erbittert, tödteten 300 Jünglinge aus den edelsten Familien, die sie als Geiseln mitgenommen hatten, viele Senatoren kamen im Elend und durch das Schwert um. So erlosch der Rest jenes Senates, den einst Könige als eine rettende Gottheit verehrten, der so lange der Welt Gesetze gegeben hatte.

Totilas Tod.

Ende des Senates.

Die Gothen aber verzagten noch nicht und wählten den Tapfersten ihrer Nation, Tejas, zum Könige zu Pavia. Dieser sandte an die Franken um Hilfe und zog in geheimen Eilmärschen mitten durch Italien nach Cumä, um seinen Bruder Aligern, den Narses belagerte, zu entsetzen. Narses wandte sich mit dem besten Theile seines Heeres gegen ihn und schloss ihn bei Nocera auf einem Vorsprung des Vesuv ein. Acht Wochen hindurch waren hier in einer an Naturschönheiten bezaubernden Gegend am Waldbache Draco heldenmüthige Kämpfe geliefert. Als die Lebensmittel ausgiengen, suchten die Gothen im kühnen Kampfe Sieg oder Tod und stiegen in die Ebene nieder. Mehrere Stunden ward schon gekämpft, zwölf Wurfspeere staken im Schilde des Königs, der allen voran durch Thaten des Heldenmuthes glänzte. Der König rief nach einem frischen Schild. In dem Augenblicke, als beim Wechsel seine Seite entblößt wurde, traf ihn der Todespfeil, und es gab kein Königreich der Ostgothen mehr.

Tejas.

Tejas' Tod 552.

Seine Getreuen kämpften bis zur sinkenden Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch; dann erst sandten sie, von Wassermangel überwältigt, Friedensboten an Narses: es sei klar, dass Gott wider sie kämpfe; sie wollten die Waffen ablegen, jedoch nicht dem Kaiser dienen, sondern nach ihren eigenen Gesetzen frei leben, die Römer möchten ihren Abzug nicht hindern. Narses willigte ein, da gegen Verzweifelte schwer zu kämpfen sei; denn es sei für einen Mann genug, durch Klugheit zu siegen, ehrgeizige Begier führe ins Verderben.[1]) 1000 Gothen zogen nun nach Pavia ab,

[1]) Procop., Bell. Goth., IV, 35.

andere endeten in der Vertheidigung einzelner Festen, viele flüchteten in die Gegend, die später Uri hieß, andere nach Rhätien, Meran heißt oft das Amelungenland. Aligern vertheidigte ein ganzes Jahr hindurch Cumä gegen die Römer, und übergab es erst, als er nur noch die Wahl hatte, entweder den Franken zu huldigen oder dem Kaiser. So fand das edle Volk der Ostgothen, das ein alter Schriftsteller weiser nennt als alle Barbaren und an Genie den Griechen gleich, und das mit diesen Vorzügen noch Milde des Herzens verband, nach sechzigjähriger ruhmvoller Herrschaft auf dem schönsten Schauplatz der Welt seinen Heldentod. — Untergang der Ostgothen.

So hatte denn Justinian Afrika und Italien gewonnen und schon in die Angelegenheiten der Westgothen in Spanien sich eingemischt und einige Städte an der Küste besetzt. Zu gleicher Zeit waren seine Werkzeuge bei allen Königen deutscher, slavischer und ural-altaischer Stämme thätig, mit Geschenken sie für seine Pläne in Bewegung zu setzen. Das Bestreben, das alte römische Reich in seinem ganzen Umfange wieder herzustellen, leuchtet deutlich daraus hervor. Im Anfange seiner Gesetzessammlung gesteht er dies auch offen ein: nachdem er feierlich gedankt, dass er ihm verliehen, Afrika von den Vandalen zu befreien, fleht er zu Gott, dass er ihm helfen möge, das, was dem Reiche der Römer an Umfang noch abgehe, vollends zu erringen, und dass er ihn würdigen möge, seinen Dienst zu vollenden.

Also die Wiederherstellung des alten Reiches, die Niederwerfung der germanischen Staaten sei Gottes Wille.[1]) Das ist also wieder der Gedanke des Gründers von Constantinopel: der Kaiser sei in dieser Welt von Gott zum Gebieter über alles gesetzt.[2]) — Leider fühlten die Länder nichts von diesem Willen Gottes, der die Hand des Kaisers leite. Afrika wurde entvölkert, der Krieg gegen die Vandalen und die Aufstände infolge des Steuerdrucks haben dem Lande fünf Millionen Menschen gekostet.[3]) — Italien hatte ein ähnliches Los. Wie Heuschreckenschwärme fielen die Steuerpresser über das durch den langen Gothenkrieg schon verheerte Land, welches bald wie eine Wüste aussah.[4]) Alles war in Verzweiflung. Dies war ein Hauptgrund, dass Justinians Werk keine Dauer hatte. Ein Missgriff seines Neffen Justin II. brachte Italien an ein anderes Volk.

---

[1]) Corpus juris Just. cod. tit. 27: Ut, quidquid minus est reipublicae nostrae, per nos ultimos suos servos restituat in suo nomine Deus et dignos nos faciat servitutem ejus adimplere.

[2]) Eusebius, Vita Constantini, IV, 48.

[3]) Procop., Bell. Goth., III, p. 106.

[4]) Ibid. III, 53.

Langobarden, Gepiden und Avaren.

Justin II. 565-578. Mit Justinians Tod trat eine vollkommene Änderung in der byzantinischen Politik ein. Sein Neffe und Nachfolger Justin II. (565—578) war voll von Schulwissen, aber ohne höhern Geist, und eifersüchtig auf den Ruhm des Oheims. Die neue Kaiserin Sophia war ein eitles Weib. Man tadelte offen die Regierung Justinians, er habe kein römisches Herz gehabt; seine Lieblinge fielen in Ungnade, unter diesen auch Narses, der Rector oder Statthalter Italiens. Er war mehr als achtzig Jahre alt und man spottete über sein Alter; man entblödete sich nicht, die Italiener zu Klagen über seine Verwaltung aufzufordern. Die Kaiserin schickte dem Besieger der Gothen Spinnrocken, Spindel und vollständigen Weiberanzug: „Wer keine Mannheit habe, solle die Aufsicht über die Arbeiten ihrer Frauen übernehmen und den Krieg den Männern überlassen." Tief gekränkt erwiderte Narses dem Boten: „Geh und sage deiner Herrin, ich will einen Faden spinnen, dessen Ende der Finger der Kaiserin nicht finden mag." Er legte sein Amt nieder, zog sich nach Neapel zurück und sandte von dort Weine und Früchte Italiens an Alboin, König der Langobarden, mit der Mahnung: „Du kannst kommen", und Alboin zögerte nicht, dem Rufe zu entsprechen.[1]) Damit tritt Die Langobarden. ein bisher kaum gekannter Stamm der Germanen, die Langobarden, auf den Schauplatz der Geschichte.

Die Langobarden haben einen reichen Sagenschatz:[2]) danach stammen sie aus der Insel Skandanan, von wo sie unter zwei Anführern, Ibor (Eber) und Agio, auszogen. Übervölkerung und Nahrungsmangel soll der Grund der Wanderung gewesen sein. Zuerst seien infolge der Noth Gastereien und Trinkgelage verboten worden. Als dies nicht half, habe der König mit seinem Rathe beschlossen, den dritten Theil des Volkes tödten zu lassen; Gambara aber, die Mutter der beiden Herzoge, eine weise Frau, eine Seherin, habe diesen Entschluss höchlich missbilligt, dass soviel unschuldig Volk umkommen solle: „Ich weiß besseren Herkunft und Wanderungen. Rath, der uns frommt; lasst Alte und Junge losen, auf welche unter diesen das Los fallt, die müssen auswandern", und es fiel auf ihre Söhne, und die Wanderung begann. Dürften wir den Sagen der Langobarden glauben, so wären sie demnach aus Skandinavien gekommen. Zu Augusts Zeit finden wir sie aber an der unteren Elbe und sind sie mit den Sueven verwandt; an die untere Elbe verlegt sie Tacitus, welcher von ihnen sagt:[3]) „Die Langobarden dagegen adelt ihre geringe Zahl. Von vielen und mächtigen Stämmen umringt, leben sie nicht durch Unterwürfigkeit, sondern durch Kampf und Wagnis in Sicherheit;" wie er berichtet, fielen sie von Marbod zu Armin ab.[4]) Dahin versetzt sie Vellejus,[5]) wenn er sagt: „Gebrochen ward der Langobarden Kraft, eines Volkes, welches noch wilder

---

[1]) Paul. Diac., II, 5. — Sigonius, De regno Italiae, I, 6.
[2]) Paul. Diac., Hist. Longob., I, 1—18.
[3]) Tacit., German., cap. 40.
[4]) Tacit., Annal., II, 45.
[5]) Vellejus Paterc., II, 45.

als germanische Wildheit ist.“ In jener Gegend erinnert der Name Bardengau und der Ort Bardewik noch heute an die einstigen Bewohner, an die Barden oder Langobarden, die auch Heathobarden (die kriegerischen Barden) heißen. — Haben sie von den langen Bärten den Namen? Im Vorwort zu dem Gesetz des Königs Rhotari[1]) heißt es: „Die Winniler waren im Streite mit den Vandalen und die letzteren sprachen zu den ersteren: ‚Entweder zahlet uns Zins oder rüstet euch zum Streit‘, und Ibor und Agio mit ihrer Mutter Gambara sprachen: ‚Es ist besser, uns zum Streite zu rüsten, als den Vandalen Zins zu zahlen.‘ Die Herzoge der Vandalen aber baten Godan (Odin, Wodan, ein Beweis, dass der Odincult auch bei den Langobarden war), dass er ihnen den Sieg verleihe, und Godan sprach: ‚Die ich bei Sonnenaufgang zuerst sehen werde, denen will ich den Sieg geben.‘ Die Winniler aber baten Freja, Godans Frau, dass sie ihnen helfe. Da gab Freja den Rath: wenn die Sonne aufgehe, sollten die Winniler kommen und die Weiber sollten ihr Haar wie einen Bart ins Gesicht hängen lassen und mit ihren Männern kommen. Da gieng, als der Himmel hell wurde und die Sonne aufgehen wollte, Freja um das Bett, wo Godan lag, richtete sein Antlitz gegen Morgen und weckte ihn auf. Und als Godan aufsah, so erblickte er die Winniler und ihre Weiber, wie ihnen das Haar um das Gesicht hieng, und er sprach: ‚Wer sind diese Langbärte?‘ und Freja antwortete: ‚Herr, du hast ihnen den Namen gegeben, so gib ihnen nun auch den Sieg‘, und er gab ihnen den Sieg, und seitdem heißen die Winniler Langobarden.“[2]) So erklärt ihre Stammsage den Namen. Merkwürdig ist eine Stelle, in der ihr Geschichtschreiber, der zur Zeit, als die Langobarden dem Schwerte Karls erlagen, ihre Sagen und Geschichte niederschrieb, Paulus Diaconus, die alte Tracht der Langobarden schildert:[3]) „Nacken nämlich und Hinterkopf hatten sie glatt geschoren, die andern Haare hiengen ihnen über die Wangen bis zum Munde herab und waren in der Mitte der Stirne gescheitelt. Ihre Kleidung war weit und meist leinen, wie sie die Angelsachsen tragen, zum Schmucke mit breiten Streifen von anderer Farbe verbrämt. Ihre Schuhe waren oben fast bis zur großen Zehe offen und durch herübergezogene lederne Nesteln zusammengehalten; nachher aber fiengen sie an enganschließende Hosen zu tragen, über die sie beim Reiten wollene Gamaschen zogen. Diese Tracht haben sie aber erst von den Römern angenommen.“

Name. Tracht.

Um 379 wanderten die Langobarden von der Nähe des Meeres aus infolge der allgemeinen großen Völkerbewegung über das Flachland an der Elbe nach Burgundhaib, dem Lande der Burgunder (aihba = Gau), und Anthaib, dem Land der slavischen Anten, also nach Südosten, in das Gebiet zwischen Dnjester und Dnieper. Nach einem anderen Bericht hielten sie sich in der Gegend von Paderborn und dann in Böhmen auf und wanderten dann nach Thra-

[1]) Pertz, Leges, IV, 642.

[2]) So heißt es auch bei Isidor., Hisp. Orig., 9, 2: „Longobardos vulgo ferunt nominatos a prolixa barba et numquam tonsa.“ — Tacitus gedenkt (Germ., 31) einer Sitte, die nicht bloß bei den Chatten, sondern auch bei den anderen Völkern Germaniens vorkomme: „Dass sie von erster Mannbarkeit an Bart und Haupthaar wachsen lassen und erst, wenn sie einen Feind erlegt haben, die gelobte, der Tapferkeit geweihte Bekleidung des Antlitzes ablegen. Über Feindesblut und Kriegsbeute enthüllen sie das Angesicht und dann erst glauben sie die Schuld des Daseins abgetragen zu haben, dann erst des Vaterlandes und der Eltern würdig zu sein. Feigen und Unkriegerischen bleibt die Entstellung.

[3]) Paul. Diac., IV, 22.

kien, von wo sie nach Pannonien zurückkehrten.[1]) Nachdem Odovakar 487 die Rugier bezwungen hatte, nahmen die Langobarden Rugiland, das heutige Niederösterreich, in Besitz, wurden aber von den Herulern[2]) wieder daraus vertrieben, siegten dann später über die Heruler, die in der Schlacht ihren König verloren und fortan keinen König mehr hatten (512). 526 besetzten sie das rechte Ufer der Donau und wurden bald unversöhnliche Feinde der Gepiden.[3])

Heruler. Gepiden.

Audoin und Thorisind. Über die Langobarden herrschte damals König Audoin, über die Gepiden König Thorisind. Beide baten oft in Constantinopel um Hilfe. Der Kaiser versprach sie den Gepiden, hielt jedoch nicht Wort. Zwischen beiden Völkern war aber der Tag der Schlacht schon bestimmt: als die Heere sich entgegenrückten, wurden jedoch beide Theile von einem panischen Schrecken ergriffen und flohen. Vergebens versuchten ihre Könige die Fliehenden aufzuhalten; sie schlossen dann einen Waffenstillstand auf zwei Jahre. 541 wurde endlich die entscheidende Schlacht geschlagen zwischen Donau und Theiß auf der Ebene Feld. Alboin, Audoins Sohn, durchbohrte Thorismod, Thorisinds Sohn, also, dass er todt vom Pferde fiel. Die Gepiden wandten sich entmuthigt zur Flucht, eine große Anzahl wurde erschlagen. Nach der Heimkehr verlangten die Langobarden von ihrem König, dass er seinen Sohn, durch dessen Tapferkeit sie den Sieg erlangt hätten, zu seinem Tischgenossen mache, damit er seinem Vater wie in der Gefahr so auch beim Mahle zur Seite wäre. Audoin antwortete: „Ihr wisst, wie bei uns der Brauch besteht, dass der Sohn des Königs mit seinem Vater nicht eher tafeln darf, als bis er von dem König eines fremden Volkes die Waffen erhalten hat.“ Da gieng Alboin mit 40 Jünglingen zum Gepidenkönig Thorisind und bat, ihn mit dem Schwerte zu umgürten. Dieser nahm ihn freundlich auf, lud ihn zum Mahle und setzte ihn zu seiner Rechten, wo einst sein Sohn Thorismod gesessen. Im Verlaufe des Mahles kam ihm aber sein Sohn in den Sinn, dessen Platz jetzt sein Mörder einnahm, und er machte seinem Schmerze in den Worten Luft: „Lieb ist mir der Platz, aber der Anblick des Mannes, der darauf sitzt, macht mir das Herz schwer“, und angestachelt von der Rede des Königs begannen die gepidischen Großen Spottreden gegen die Langobarden, verglichen sie mit Stuten, weil sie von den Waden abwärts weiße Strümpfe trugen. Einer der Langobarden entgegnete: „Geh nur hinaus auf das Asfeld, da kannst du sehen, wie kräftig diese Stuten mit den Hufen ausschlagen; dort liegen die Gebeine deines Bruders wie vom schlechten Vieh auf dem Anger zerstreut umher.“ — Nun zückten die Gepiden die Schwerter, auch die Langobarden waren zum Kampf bereit. Da warf sich aber der König in die Mitte und drohte jedem, der den Kampf beginnen würde: „Es ist kein Gott wohlgefälliger Sieg, wenn man den Gastfreund im eigenen Hause erschlägt.“ Das Mahl ward fortgesetzt, und Fröhlichkeit kehrte wieder, und am Schlusse langte Thorisind die Waffen seines Sohnes herab, übergab sie dem Alboin und entließ ihn wohlbehalten in seines Vaters Reich. Und Alboin ward des Vaters Tischgenosse und seine Kühnheit ward hochgepriesen, wie Thorisinds große Treue.[4])

Alboin. Thorismod. Thorisind.

Alboin. Leider zeigte Alboin nicht den Edelmuth, den sein Gegner verdient hätte, sondern er verband sich bald darauf (568) mit einem wilden tatarischen Volke zum

[1]) Zeuß, l. c. S. 109—112. — Schafarik, Slavische Alterthümer, I, S. 130—132.
[2]) Paul. Diac., I, 12. — Procop., Bell. Goth., II, 14.
[3]) Procop., Bell. Goth., III, 33.
[4]) Paul. Diac., I, 23—27.

Untergang der Gepiden, und ward so schuld, dass an der Stelle, wo einst Attila gehaust, hundert Jahre später ein neues Hunnenreich sich aufthat und von den Ebenen Pannoniens aus nicht bloß den Slaven und dem byzantinischen Kaiserthum, sondern auch den Langobarden selber gefährlich ward. Dieser neue Factor auf der politischen Schaubühne Europas ist das Volk der Avaren, das zum ural-altaischen Stamme gehört.[1])

Avaren[2]) ist aber nicht ihr echter Name, sondern Warchoniten oder Warchuni. Diese sind Hunnen vom östlichen Zweige, Uguren oder Uiguren, und wohnten ursprünglich in den Ebenen nördlich vom kaspischen Meere und waren von dem Mongolenstamm der Avaren unterworfen worden. Die Avaren herrschten einst von der sinesischen Mauer bis zur Wolga, erlagen aber den Türken und wurden, wie alle ihre Vasallenvölker, Unterthanen des Großchans, „des Königs der sieben Nationen und Herrn der sieben Himmelsstriche der Welt" (Chakan und abgekürzt Chan ist ein mongolisches Wort). Die Warchuni wurden von den Türken in Gefangenschaft abgeführt und in einen Winkel der großen Steppe versetzt, wo sie — um ihrer Treue versichert zu sein — von lauter feindseligen Völkern umzingelt waren. Eines Tages brach jedoch die ganze Horde mit Weib und Kind und Wagen durch und warf in der Flucht gegen Westen alles vor sich nieder. Die Völker, auf die sie stießen, hielten sie für Avaren und die Warchuni ließen dies gelten und führten fortan den Namen Avaren, um Furcht einzuflößen, weil die Avaren einst so gefürchtet gewesen waren. Sonst benahmen und trugen sie sich wie die Hunnen, nur dass sie ihre Haare in zwei langen Zöpfen herabhängen ließen, während die Hunnen die Haare kurz und den Vorderkopf glatt geschoren trugen. Zwischen dem kaspischen Meer und der Mäotis machten sie halt und schickten durch Vermittlung des Saros, des Königs der Alanen, eine Botschaft (558) an Justinian, erbaten sich Geschenke, jährliche Unterstützung und Ländereien, wofür sie ihm als Schild dienen und alle Feinde des römischen Reiches vertilgen wollten, denn sie seien die Avaren, ein unbesiegtes und unbesiegbares Volk, das zahlreichste und tapferste des Erdkreises. Die Gesandtschaft machte großes Aufsehen in Constantinopel und erhielt vom Kaiser glänzende Geschenke, und das Volk bald darauf eine jährliche Beisteuer, wofür sie gegen alle Feinde des Kaiserreiches auf der Seite des Kaukasus Krieg führen sollten. Die Avaren vollzogen ihren Auftrag bestens. Die Onoguren, die Hunnoephtaliten, die Sabiren wurden niedergeworfen, die Spitze der Mäotis überschritten, dann die Anten bezwungen; 562 standen die Avaren mit ihren Zelten und ihrer Wagenburg schon am nördlichen Ufer der Donau und verlangten vom Kaiser Land. —

Die Avaren und Warchuni. *Söldner Justinians.*

In Constantinopel war man aber indessen über die Falschheit ihres Namens, über ihre Flucht schon unterrichtet. Der Großchan der Türken hatte auf die Kunde von ihrer Flucht die Hand ausgestreckt und ausgerufen: „Sie sind keine Vögel und nicht durch die Luft geflogen, sie sind nicht Fische und in den Abgründen des Meeres verborgen, sie sind gewiss auf der Erde und ich werde sie schon erwischen!" Er verfolgte ihre Spur, bekam Kunde von ihrer Verbindung

Die Türken.

[1]) Dr. Friedrich Müller, Allgemeine Ethnographie, S. 382. Wien 1873.

[2]) Klaproth, Tabl. hist. de l'Asie, p. 116, hält sie für die von den Tukie und Topo versprengten Tseutsen. — Vergl. Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn. S. 83. Pest 1877.

mit Constantinopel, wo seine Gesandten 557 erklärten, wie der Kaiser ihre Sclaven zu Freunden angenommen habe. Justinian überhäufte die Türken mit Geschenken und Versprechungen und schloss bei dieser Gelegenheit mit ihnen ein Bündnis gegen das persische Reich; die Gesandtschaft der Avaren aber wurde kühl aufgenommen und durch Zögerungen hingehalten, bis die Donaufestungen zum Kriege mit ihnen neu ausgerüstet waren.[1]) Ihr Chakan sah sich getäuscht, warf sich jetzt auf die Anten, die er niederwarf, dann auf die Slovenen, dann auf die Wenden. Erst der Frankenkönig Sigibert that seinem Vordringen jenseits der Elbe Einhalt und schlug ihn in einer großen Schlacht, und die Avaren mussten wieder umkehren und standen von neuem am nördlichen Ufer der Donau, als sie die Kunde traf, dass Justinian todt und Justin II., den sie von seiner Statthalterschaft von Lazika her kannten, auf dem Throne sei. An ihrer Spitze stand ein neuer Häuptling, Bajan, kühn, listig, beharrlich in seinen Plänen, raubsüchtig, ohne Ehrgefühl. Er sandte Botschaft an Justin, verlangte Tribut und Ländereien; die Gesandten aber wurden vom neuen Kaiser in hochtönenden Worten schnöde abgewiesen. Schon rüstete sich Bajan zum Kampfe gegen die Griechen, als ihm ein lockenderer Antrag vom Langobardenkönig Alboin zukam.

Justin II. 565-578. Bajan.

Untergang der Gepiden.

Alboin wollte nicht nach Italien ziehen, ohne seinen tödtlichen Hass gegen die Gepiden zu befriedigen. Er hatte Rosamunda, die Tochter ihres jetzigen Königs Kunimund entführt, sie war aber seinen Händen entkommen. Nun sandte er Botschaft an den Chakan um Bündnis und gemeinsamen Kampf gegen die Gepiden.

Bajan stellte hohe Forderungen:[2]) die Langobarden sollten den Avaren den zehnten Theil alles Hornviehes überlassen und im Falle des Sieges die Hälfte der Beute und alles den Gepiden entrissene Land. Der Preis schien Alboin nicht zu theuer, das Bündnis ward abgeschlossen 566. Vergebens sandte Kunimund an den Kaiser um Hilfe: Justin II. hatte nicht den weitreichenden Blick seines Oheims; er versprach alles und hielt nichts. Der Kampf war kurz. Die Gepiden wurden von den Avaren und Langobarden zugleich angegriffen und erlagen; nur wenige Gepidendörfer finden sich später noch in der Nähe der Theiß, als Volk und Staat hören sie zu existieren auf. Rosamunda ward Alboins Weib. Die Avaren aber besetzten jetzt das Land der Gepiden und walteten fortan in Oberungarn, Siebenbürgen, in der Moldau und Wallachei.[3])

Justin II. Rosamunda.

Die Langobarden erobern Oberitalien.

Im Frühjahr 568 brach Alboin auf, nachdem er den Avaren sogar sein eigenes Land unter der Bedingung überlassen hatte, dass, wenn die Langobarden irgend einmal wieder heimzukehren genöthigt würden, sie auch ihr altes Land wieder ansprechen könnten. Das ganze Volk zog ab mit Weib

---

[1]) Priscus, ed. Bonn, p. 168. — Menander, l. c. p. 282—299, 400—401.
[2]) Menander — im Corp. Script. hist. Byzant., I, p. 303—310, 385.
[3]) Paul. Diac., II, 7—10. — Zeuß, 730—732.

und Kind, mit Hab und Gut, mit ihnen Reste deutscher Stämme, Freiwillige, darunter sogar 20.000 sächsische Männer mit Weib und Kind. Über Montreale gieng der Zug nach Venetien, das in kurzer Zeit erobert ward. Alboin setzte seinen Neffen Gisulf zum Herzog von Friaul ein. Im nächsten Jahr 569 gewann er ganz Oberitalien von der Etsch bis Ligurien. Die Mailänder waren nach Genua entflohen, andere nach Ravenna, andere auf die Inseln und brachten so Venedig das Capital ihrer Persönlichkeit, ihres Vermögens und ihrer Traditionen. Nur Pavia leistete ernstlichen Widerstand, und zwar drei und ein halbes Jahr hindurch, während welcher Zeit übrigens ganz Tuscien nebenbei eingenommen wurde. Durch den Widerstand erbittert, hatte Alboin gelobt, die ganze Bevölkerung mit dem Schwerte umzubringen. Als er nun in Pavia einzog, 572, stürzte sein Pferd mitten im Thore und war weder durch Worte, noch durch Schläge weiterzubringen. Da sprach ein Langobarde zum König: „Brich dein grausames Gelübde, und du wirst alsbald in die Stadt einziehen: denn fromme Christen wohnen darin.“ Alboin versprach Gnade, das Pferd erhob sich und er zog in die Stadt ein und that niemanden etwas zuleide. Pavia ward sogar seine Residenz. Doch war ihm nicht langer Genuss seines Sieges beschieden.

Die Langobarden nach Italien.

Pavia.

Im Übermuth des Glückes bei einem Gelage in Verona befahl er der Königin, aus dem Becher zu trinken, den er aus dem Schädel ihres Vaters hatte machen lassen (und Paulus Diaconus, der dieses erzählt, betheuert dabei: „Möge dies keiner für unmöglich halten, ich rede die Wahrheit in Christo, ich selbst habe diesen Becher gesehen.“),[1]) und forderte sie auf, lustig mit ihrem Vater zu sein. Welche Gefühle mögen sich im Herzen der Rosamunda geregt haben! Sie war die letzte ihres Stammes und hatte Blutrache zu üben, als der frische Schmerz sie wieder ernst an diese Pflicht mahnte! Um den Mord ihres Vaters zu rächen, verschwor sie sich mit Helmichis, dem Skilpor oder Schildträger und Milchbruder des Königs. Auf dessen Rath gewann sie durch List und Preisgebung ihres Leibes den riesenstarken Peredeo. Als sich Alboin zu Mittag zur Ruhe gelegt, schaffte sie alle Waffen beiseite und band sein Schwert zu Häupten seines Ruhebettes fest. Helmichis trat ein. Alboin erwachte, erkannte die Gefahr, vermochte aber sein Schwert nicht wegzureißen, wehrte sich einige Zeit mit seinem Fußschemel, und der streitbarste und kühnste Mann erlag bald wie ein Schwächling den Streichen seines Gegners, 572. „Er war schlank von Gestalt“, sagt Paulus Diaconus, „und sein ganzer Körper trefflich zum Kampfe.“ Der Leichnam wurde unter der Treppe des Palastes beigesetzt. Helmichis hoffte König zu werden, die Langobarden aber, im Schmerze über den Tod Alboins, suchten ihn zu ermorden. Er entfloh deshalb mit Rosamunda, die bereits sein Weib geworden war, mit Albisinda, dem Töchterlein Alboins, und dem königlichen Schatze nach Ravenna. Dort aber ward ihm Rosamunda untreu: der griechische Statthalter Longinus begehrte sie zu seinem Weibe, und sie wäre gern Herrin von Ravenna geworden. Als Helmichis eines Tages aus dem Bade trat, reichte sie ihm statt des üblichen Labetrunkes einen Gifttrank; als jener aber merkte,

Alboins Übermuth.

Helmichis.

Alboins Tod.

Rosamunda.

[1]) Paul. Diac., II, 28.

dass er den Becher des Todes getrunken, so zog er sein Schwert und nöthigte die Treulose, den Rest zu trinken. „Also starben", sagt *Paulus Diaconus*, „durch das Gericht des allmächtigen Gottes die ruchlosen Mörder in *einer* Stunde."[1])

Der frühzeitige Tod Alboins hemmte die vollständige Eroberung der mittleren und südlichen Provinzen. Zwar wählten die Langobarden 573 den

Kleph.

Kleph, einen Adaling, zum König, der aber schon nach anderthalbjähriger Regierung von einem Sclaven ermordet wurde. Dann blieben sie zehn Jahre ohne König und standen unter *Herzogen*: solcher Herzoge gab es 35, und jeder herrschte in einer Stadt. Eine milde Behandlung wie durch die Ostgothen erfuhren die Italiener jetzt nicht mehr. Die Langobarden waren nicht

Die Italiener büßen.

zufrieden mit einem Drittel des fruchtbaren Landes, sondern sie schlugen die Besitzer einfach todt und setzten sich an ihre Stelle; die Sclaven aber und die Colonen blieben.[2])

Schon von *Kleph* sagt *Paulus Diaconus*: „Dieser ließ viele mächtige Römer mit dem Schwerte umbringen, oder jagte sie aus Italien;" von der Regie-

Herzoge.

rung dieser Herzoge aber sagt er: „Zu jener Zeit wurden viele vornehme Römer aus Gewinnsucht ermordet, die übrigen wurden zinspflichtig gemacht und den langobardischen Fremdlingen in der Art zugetheilt, dass sie den Drittheil ihrer Früchte an sie zu entrichten hatten. Unter diesen Herzogen und im siebenten Jahr seit dem Einbruche Alboins geschah es, dass die Kirchen geplündert, die Priester ermordet, die Städte zerstört, die Einwohner, die den Saaten gleich aufgeschossen waren, erschlagen wurden und der größte Theil Italiens erobert."[3]) *Es ist die Nemesis für die Treulosigkeit der Italiener an den Ostgothen.* — In diese Zeit fallen auch Kämpfe gegen die *Franken* und Einfälle in Gallien, der Heimzug der 20.000 Sachsen, denen man nicht gestattete, nach ihrem Recht zu leben; wahrscheinlich waren diese Sachsen noch Heiden, die Langobarden aber arianische Christen. Von *Constantinopel* aus geschahen fortwährend Schritte, die *Franken* zum Einfall in Italien zu verleiten und die Langobarden so zwischen zwei Feuer zu bringen.

Um Kraft nach außen und Ordnung im Innern zu haben, wählten

Authari.

die Langobarden 585 den *Authari*, Klephs Sohn, zu ihrem König, und gaben ihm den Beinamen *Flavius*, den von Vespasian und Titus die Kaiser Claudius, Constantius Chlorus, Constantin und die byzantinischen Kaiser entlehnten, den die westgothischen Könige seit Rekared und die langobardischen fortan führten, um zu zeigen, dass sie an die Stelle der römischen Kaiser getreten seien. Authari schaffte Ruhe im Innern, und um sich durch Familienverbindung zu stärken, warb er um die Tochter des Bayernherzogs Garibald,

Theudelinda.

Theudelinda. Sie ward ihm versprochen.

Authari wollte aber seine Braut mit eigenen Augen sehen und gieng verkleidet mit einer Gesandtschaft nach Bayern. Als das Haupt der Gesandtschaft

[1]) Paul. Diac., II, 29—32.
[2]) Ibid. II, 32.
[3]) Ibid. II, 32.

den Garibald begrüßt, sprach Authari: „Mein Gebieter hat mich eigens darum gesandt, damit ich Eure Tochter, seine Braut und unsere künftige Herrin, sehen soll, auf dass ich meinem Herrn sicher berichten kann, wie ihre Gestalt ist.“ Wie das der Herzog hörte, ließ er seine Tochter holen, und als nun Authari sie schweigend lange angeschaut, wie sie so schön war, und sie ihm in allem sehr wohlgefiel, so sprach er zum Herzog: „Da uns die Gestalt Eurer Tochter wohlgefällt und wir sie darum zur Königin wünschen, so möchten wir, falls es Eurer Herrlichkeit beliebt, einen Becher Wein aus ihrer Hand entgegennehmen, wie sie ihn uns später reichen wird.“ Und so reichte Theudelinda zuerst dem Haupte der Gesandtschaft den Becher mit Wein und hierauf auch dem Authari, von dem sie nicht wusste, dass er ihr Bräutigam sei. Authari aber, als er getrunken und ihr den Becher zurückgab, berührte ihre Hand mit dem Finger und küsste die Stelle, die sie berührt. Ganz schamroth erzählte das Theudelinda ihrer Amme, welche sagte: „Wenn dieser Mann nicht selbst der König und dein Bräutigam wäre, so hätte er auf keinen Fall dich zu berühren gewagt. In der That ist er ein Mann, der verdient, König zu sein“; denn Authari war in der Blüte des Lebens, von edler Gestalt, hellgelocktem Haare und schönem Antlitze. Auf dem Heimwege gaben Bayern den Gesandten das Geleite. An der Grenze erhob sich Authari auf dem Pferde, hieb mit aller Macht seine Streitaxt in einen Baum und rief: „Solche Hiebe führt Authari.“ Als bald darauf 589 Garibald durch die Franken ins Gedränge kam, entfloh Theudelinda nach Italien und auf dem Sardisfeld bei Verona fand die Vermählung statt. Authari schlug die Franken und dann die Griechen zurück und drang vom Comersee durch Italien bis an die Meerenge und ritt ins Meer und rief, indem er mit seiner Lanze eine Säule berührte, die im Meere stand: „Bis hieher soll das Gebiet der Langobarden reichen!“ Fortan bestand ein Herzogthum Benevent und der erste Herzog war Zotto. Authari starb schon 591 in Pavia an Gift.[1]) Herzogthum Benevent.

Theudelindas Schönheit, Adel und Wesen hatte die Langobarden gewonnen; doch nicht bloß darum wollten sie sie zur Königin behalten, weil sie schon mit italienischer Reizbarkeit für schöne Frauen ausgestattet waren (wie Leo meint),[2]) sondern weil die Tochter des Bayernherzogs zugleich die Enkelin ihres Königs Wacho, also erbberechtigt war, überließen sie ihr die Wahl eines Gemahls unter den langobardischen Edlen, welcher dann ihr König sein sollte. Theudelinda wählte Agilulf, den Herzog von Turin, einen tüchtigen, streitbaren Mann und an Leib Agilulf. und Seele zur Führung der Herrschaft geeignet. Sie entbot ihn zu sich und gieng ihm bis Lomello entgegen, und nachdem sie einige Worte gewechselt, nahm sie einen Becher Weins, trank zuerst und reichte den Rest dem Herzog. Wie dieser dann ihre Hand mit Ehrfurcht küsste, so sprach die Königin lächelnd und erröthend: „Der dürfe ihr nicht die Hand küssen, welcher ihr einen Kuss auf den Mund drücken solle“; und er wurde ihr Gemahl und König.[3])

Theudelinda ist es, welche die Langobarden in den Schoß der katholischen Kirche führte. Die Annahme, die Langobarden seien erst in Italien Christen geworden, ist falsch; sie waren schon Christen, aber Arianer, und hätten, wären sie es geblieben, nach kurzer Herrschaft wohl ebenso geendet, wie die Vandalen und Ostgothen. Die Langobarden werden katholisch.

---

[1]) Ibid. III, 16—32.
[2]) Leo, Geschichte Italiens, I, S. 152.
[3]) Paul. Diac., III, 35.

Bittere Folgen der Regierung Justinians.

So verloren die Byzantiner Italien, aber auch das eigene Land richtete Justinians I. Waltung zugrunde.

Justinian I. und Ludwig XIV.

Die Regierung Justinians ist von Gfrörer[1]) mit vollem Recht mit der von Ludwig XIV. verglichen worden, und in der That sind beide in Herrschsucht, in Baulust, in der Neigung Kriege zu führen, einander vollkommen gleich. Unter beiden haben die Unterthanen erdrückende Steuern zahlen müssen, beide haben die Finanzen ihres Reiches im Zustande höchster Erschöpfung zurückgelassen.

Finanzen.

Die wichtigsten Belege gibt uns wiederum Prokop in seiner „Geheimen Geschichte". Riesige Summen verschlangen zunächst die Kriege und die Bestechung fremder Fürsten, um sie für seine Pläne zu gewinnen. — „Sobald er den Thron seines Oheims bestiegen, so betrieb er mit allem Eifer, ohne auf jegliche Ordnung zu achten, den öffentlichen Schatz zu leeren, kaum er darüber verfügen konnte, und verschwendete große Summen, die Hunnen zu gewinnen, welche häufige Gesandtschaften an ihn schickten. Kaum hatten die Barbaren auf diese Weise den römischen Reichthum gekostet, so war es nicht mehr möglich, sie von dem dazu führenden Weg abzubringen." [2]) An einem anderen Ort sagt ebenderselbe Schriftsteller:[3]) „Sämmtliche Barbaren hatte er ohne Unterlass mit großen Summen beschenkt, sowohl die, welche im Osten, als die, welche im Westen, sowohl die, welche im Norden, als die, welche im Süden wohnten, bis zu den Bewohnern Britanniens, dieses fernen Landes, die wir früher nicht einmal dem Namen nach kannten, und deren Wesen wir zum erstenmal kennen lernten, als wir sie sahen. Als sie vom Charakter des Mannes hörten, liefen sie aus allen Gegenden der Welt zu ihm zusammen und ohne irgend eine Zögerung, in voller Herzenslust und glaubend, er thue noch etwas Gutes, wenn er die Schätze der Römer verschleudere, gab er ihnen in Hülle und Fülle, was noch im Schatze vorhanden war, und entließ sie mit reichen Gütern beladen, und auf diese Weise kamen die Barbaren in den Besitz des römischen Reichthums." Bekanntlich hat Ludwig XIV. in ähnlicher Weise an die Fürsten Europas und ihre Minister ungeheure Summen verschenkt, um sie zu Werkzeugen seiner Pläne zu machen. Ludwig XIV. hatte immer die Hegemonie über Europa im Auge, Justinian I. die Wiederherstellung des römischen Weltreiches. Es muss bemerkt werden, dass Justinian bei seinem Regierungsantritt 320.000 Pfund Goldes im Schatze vorräthig fand. Diese waren aber bald verausgabt.

Wie nun die leere Staatscasse wieder füllen? — Hier erscheint Justinian nicht wenig erfinderisch in Mitteln, meist gewaltthätiger Natur, die uns zeigen, was ein Kaiser sich erlauben durfte, und wie die Staatsgewalt einen noch ganz heidnischen Charakter an sich trug, und dieser sein Gepräge dem Ostreich auf lange Dauer, ja bis zu seinem Untergange aufgedrückt hat.

---

[1]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, II, Cap. 18—20.
[2]) Procop., Hist. arc., III, 53.
[3]) Ibid. III, 114.

Die Grundsteuer wurde so hoch, dass, wie im Westreich vor seinem Untergange, Tausende kleiner Eigenthümer Haus und Hof im Stich ließen und zu den Barbaren entflohen. Die benachbarten Besitzer mussten nun den Ausfall decken, bis es auch ihnen als das Beste erschien, sich aus dem Staube zu machen.[1]) Außerdem wurden sie zu schweren Naturallieferungen für das Heer gezwungen, die Einwohner der Städte drückte dagegen die Last der Einquartierung.[2]) All dies aber reichte nicht aus, und jetzt kam die Regierung auf noch schlechtere Mittel, Erpressungen, Erbschleicherei, Verkauf von Begnadigungen für begangene Verbrechen,[3]) Verkauf der öffentlichen Ämter, der Zölle.[4]) Die Beamten, die Zöllner erholten sich dafür an den Untergebenen. Selbst die geistlichen Würden wurden um hohen Preis insgeheim verkauft, — die Hirten mochten dafür nach bestem Willen ihre Schafe scheren.[5]) Dieser Missbrauch blieb in der griechischen Kirche und hat das Leben derselben nicht wenig geschädigt.[6]) Die Monopole lasteten schwer auf Gewerbe und Handel, selbst der Verkauf der unentbehrlichsten Lebensmittel wurde zum Monopol, — Wein, Öl, Essig, Getreide, sogar Brot musste von der Regierung bezogen werden, — sie erzwang den Ankauf um geringen Preis und verkaufte um hohen Gewinn, so dass das Leben sehr theuer und zuletzt die Verarmung allgemein wurde. „Alle kamen durch diesen Schurken um Hab und Gut," sagt Prokop,[7]) „Vornehme und Geringe, der Soldat im Lager und der im Palast, der Ackerbauer, der Gutsbesitzer, alle die sich beschäftigten mit Kunst und Wissenschaft, die Kaufleute, die Seefahrer, die Handwerker, die Männer des Rechtswesens, die Schauspieler, kurz alle. Dem armen Volke gieng es am schlimmsten: es musste für die nöthigsten Lebensmittel das Dreifache bezahlen. Vom Brote allein, das sich die Handwerker und Armen kaufen müssen, und das schwarz, hart und mit Staub vermischt war, bezog der Kaiser rein in jedem Jahr einen Gewinn von 300 Pfund Goldes." — Dagegen durfte der Bauer an niemanden als an die Regierung sein Getreide verkaufen und erhielt einen Spottpreis dafür. —

Steuern. *Monopole.*

Also der Staat glänzt nach außen, im Innern herrscht Jammer und Elend. Da wird der Traum eines Mannes begreiflich, von dem Prokop erzählt:[8]) „Der Traum, den ein vornehmer Mann hatte, stellt dar, wie Justinian alle um Hab und Gut brachte. Ihm kam es vor, er sei am Ufer des Bosporus, Chalcedon gegenüber, und da habe er den Justinian mitten in der Meerenge stehen gesehen und zuerst das ganze Wasser dieses Meeres austrinken, so dass man den Boden sah; dann habe derselbe alle Flüsse und Cloaken ausgetrunken, welche in den Bosporus einmünden, so dass man auch hier überall den nackten Boden erblickte", — und man begreift, wie Prokop seinem gepressten Herzen in dem Fluche Luft macht:[9]) „Mir und vielen unter uns sind Justinian und Theodora nicht wie Menschen, sondern wie eingefleischte Teufel erschienen, wie Menschenfresser, von denen die Dichter reden, die gemeinsam nur

Glanz und Elend.

[1]) Procop., Hist. arc., III, 77 et 131, ed. Dindorf.
[2]) Ibid. III, 129—132.
[3]) Ibid. III, 54, 87.
[4]) Ibid. III, 98, 34.
[5]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, IV, S. 397—399.
[6]) Luitprandi Antapodosis. — Pertz, l. c. III, p. 362.
[7]) Procop., III, 145—146.
[8]) Procop., Hist. arc., 19, ed. Dindorf, III, 112.
[9]) Ibid. 12, p. 79.

darauf ausgiengen, das ganze Menschengeschlecht und alles, was da ist, so schnell als möglich zugrunde zu richten, und dass sie bloß deshalb Menschengestalt angenommen hätten, um die ganze Welt erschüttern zu können. Das kann man aus vielem anderen, namentlich aber aus der Gewalt der Thatsachen schließen, die weit über menschliche Kraft hinaus ganz dämonisch ist. Denn, wenn es auch in früheren Jahrhunderten Menschen gab, die durch Natur oder Geschick furchtbar wurden, so haben die einen nur einzelne Städte, die anderen nur Länder geschädigt oder Provinzen zugrunde gerichtet, aber nur diesen zwei ist es gelungen, das gesammte Menschengeschlecht und den gesammten Erdkreis vollständig zu verderben. Und die Natur steht ihnen in ihrer Arbeit noch bei: Erdbeben, Pest, Überschwemmungen haben nie so häufig stattgefunden." — Weiters berichtet unser Geschichtschreiber das Gerede, Justinian sei nicht der Sohn des Sabbatios, sondern eines Dämons, und er sei von seinem Kammerdiener in der Nacht belauscht worden, wie er plötzlich vom Thron aufsprang: da habe sich der Kopf vom übrigen Leibe losgelöst und sei in die Höhe gefahren, während der übrige Körper ungestört hin und her wandelte. „Nie kann Justinian lange sitzen,"[1]) sagt Prokop, indem er die ruhelose Thätigkeit des merkwürdig begabten Kaisers bezeichnet.

So spricht derselbe Prokop, welcher in seinen früheren Werken über die Kriege gegen die Perser, die Vandalen, die Gothen, über die Bauten Justinians, den Kaiser hoch gepriesen hat, derselbe Prokop, welcher Wahrhaftigkeit als erste Pflicht des Geschichtschreibers bezeichnet: „Der Redekunst gebürt der rührende Ausdruck, der Dichtkunst Fabeldichtung, der Geschichte jedoch die Wahrheit."[2])

Prokopius von Cäsarea.

Prokopius aus Cäsarea[3]) in Palästina, geboren zu Ende des fünften Jahrhunderts, war Rechtsgelehrter von Ansehen in Byzanz, als er 527 dem Belisar als rechtskundiger Rath und Secretär auf seinen persischen Feldzug mitgegeben wurde, den er fortan in seinen Kriegen bis 542 begleitete und wobei er den Stoff zu seinem Geschichtswerk sammelte. — „Prokopius von Cäsarea," schreibt er im ersten Capitel seines Vandalenkrieges, „hat die Kriege, welche der römische Kaiser Justinian mit anderen Völkern im Morgenlande und Abendlande führte, in der Art, wie jeder sich zugetragen hat, beschrieben, damit nicht, aus Mangel an Aufzeichnung, die Länge der Zeit die Großthaten zurückdrängen, der Vergessenheit hingeben und gänzlich verlöschen möge. Er glaubte, ihr Andenken könne von großer Wichtigkeit und ausgezeichnetem Nutzen für Zeitgenossen und Nachkommen werden, wenn etwa mit der Zeit die Menschen in ähnliche Lagen versetzt werden. Denn sowohl denen, welche Krieg suchen, als denen, welche im Kampfe begriffen sind, kann die geschichtliche Darstellung ähnlicher Begebenheiten vortheilhaft werden, weil sie den Gang, welchen ein gleicher Kampf vormals genommen hat, entwickelt und Andeutungen gibt, welchen Ausgang die gegenwärtigen Unternehmungen, wofern sie von bester Überlegung geleitet werden, wahrscheinlich haben werden. Auch fühlte er, dass er zu dieser schriftstellerischen

[1]) Συχνὸν γὰρ καθῆσθαι οὐδαμῆ εἴθιστο. Procop., Hist. arc. 12, ed. Dind., III, 80.

[2]) Procop., Bell. Vand., I, 1

[3]) Vergl. Teuffel, Studien und Charakteristiken, S. 191—236. Leipzig 1871. — Dahn, Prokopius von Cäsarea, ein Beitrag zur Geschichte der Historiographie der Völkerwanderung. Berlin 1865. Eben beginnt J. Haury eine neue Textausgabe bei Teubner.

Arbeit unter allen am fähigsten sei, aus keinem weiteren Grunde, als weil ihm das Glück zutheil geworden war, von dem Feldherrn Belisarius zum Beirath erwählt zu werden, und er fast bei allen Unternehmungen selber gegenwärtig war. — Wer unbefangen prüfen will, wird einsehen, dass es nichts Vorzüglicheres und Tüchtigeres gebe, als die in diesen Kriegen ausgeführten Unternehmungen. Es sind in denselben erstaunenswürdige Thaten ausgeführt worden, die mit allen, wovon wir durch Hörensagen etwas wissen, eine Vergleichung aushalten.“ — Aus der Geschichte Belisars, aus dem Tagebuch seines Beirathes, erwuchs bei der Bedeutung seiner Thaten eine Zeitgeschichte: zwei Bücher vom persischen, zwei vom vandalischen, drei vom gothischen Krieg, wozu nachträglich ein viertes kam; die sieben ersten wurden 550 oder 551 herausgegeben, das achte 554 oder 555 — und zwar in Byzanz. Das Werk erregte verdientes Aufsehen: es war ein Augenzeuge, der über große Zeitereignisse mit Wahrheitsliebe, in pragmatischem Sinn, in klarem Stil, mit Geschmack, mit Liebe zu seinem Vaterlande geschrieben; es war anziehend durch lehrreiche Einflechtung kleiner Nebenzüge und Reden, im Tone seiner Zeit voll von Gemeinplätzen. Begreiflich, dass Justinian den Wunsch hegte, der Verfasser möge auch seine Bauten der Nachwelt vorführen. 559 war die Schrift über die Bauten[1]) in der Arbeit, eine Lobrede auf Justinian, die nun zuerst das, was der Kaiser in Constantinopel und Umgebung bauen ließ, und dann von Osten nach Westen gehend das schildert, was in den übrigen Ländern des Reiches während seiner Regierung entstand. Dass die Schrift auf Befehl hin ausgearbeitet wurde, zeigt ihr trockener Ton; es scheint, dass man Prokop den Mund aufbrechen müsse, aus dem dann herzloses Lob erschallt. Der Zwang, der ihm angethan war, rief die Schrift „Anecdota“ (Historia arcana) hervor, in welcher Prokop seinem Gewissen Luft machte, aber heimlich, sie blieb verborgen, solange er lebte; denn, sie zu veröffentlichen, hieß sein Leben aufs Spiel setzen. „Ich hielt es für zweckmäßig,“ sagt Prokop,[2]) „das gegenwärtige Werk geheim zu halten, solange diejenigen noch lebten, deren Thaten es schildert. Denn ich wäre den überall verbreiteten Spähern nicht entgangen und hätte, wenn sie mich bekamen, des grausamsten Todes sterben müssen, zumal ich nicht einmal den eigenen Blutsverwandten hätte trauen dürfen. War ich doch gezwungen, von vielem, was ich in den früheren Büchern erzählte, die geheimen Ursachen zu verschweigen.“ — Die Schrift ist unleugbar echt, dieselbe heidnisch-fatalistische Weltanschauung herrscht in ihr, wie in den übrigen Schriften des Prokop, dieselbe Redeweise, dieselbe Art der Begründung, derselbe Periodenbau, dieselbe Neigung zu geziertem Ausdruck. Sie ist geschrieben 558—559 als Ergänzung zu den früheren Büchern; ein zweites Buch, welches Justinians gleich willkürliches Verfahren gegenüber der Kirche schildern sollte, war im Plan, kam aber nicht zur Vollendung.

Schriften.

„De aedificiis.“

„Anecdota.“

Unter den Handelsgegenständen, aus denen die Regierung seit Justinian ein Monopol machte, wird namentlich die Seide erwähnt. Dass ihr Name von Saida oder Sidon kommt, dass sie mit Gold aufgewogen wurde, dass sie als Rohseide oder Garn aus Sina eingeführt, in Sidon gefärbt und verarbeitet wurde, ist früher gezeigt worden.[3]) Ein ägyptischer Mönch, Kosmas,[4]) genannt der

Seide.

Kosmas.

---

[1]) Περὶ τῶν κτισμάτων, De aedificiis, ed. Dindorf, III, 167—344. 4 Bücher.
[2]) Procop., Hist. arc., 10.
[3]) Band I.
[4]) Lebeau, Histoire du Bas-empire, ed. St. Martin, IX, p. 222.

Indienfahrer, kam zur Zeit Justinians durch das Gangesthal nach Sina, lernte die Gewinnung der Seide kennen und beschrieb sie. 25 Jahre später machten zwei griechische Mönche dieselbe Reise und es gelang ihnen, Eier von Seidenwürmern in ihren ausgehöhlten Reisestäben ins Abendland zu bringen. Bald gedieh die Seidenzucht im Abendlande, bemächtigte sich aber auch die Regierung der Seidenweberei und Seidenfärberei oder mussten vielmehr alle Seidenweber und Färber einzig für den kaiserlichen Schatzmeister arbeiten, der die Preise erhöhte. Die Kaufleute, welche sonst vom Seidenverkehr lebten, kamen an den Bettelstab oder wanderten nach Persien aus.[1])

Das Heer.

Die Finanznoth trieb auch zur Schwächung des Heeres und zur Vernachlässigung der Vertheidigungsmittel des Reiches. Früher stieg der Sold mit den Dienstjahren und konnten die Veteranen etwas vorsparen und ihren Kindern ein kleines Vermögen hinterlassen, — jetzt ließ man diese sich im Dienste aufreiben oder entzog ihnen die Wohlthat höheren Soldes unter irgend einem unbegründeten Vorwand und strich die zu Jahren gekommenen aus der Liste, dass sie, um nicht der Noth zu erliegen, gern ihr Erspartes opferten. Und so wie den gemeinen Soldaten, so ergieng es den Officieren, namentlich denen an der Grenze (Limitanei), ihr Sold blieb 4—5 Jahre im Rückstand. Das benahm der kriegslustigen Jugend die Neigung zum Eintritt in das Heer, welches bald nur aus Barbaren bestand. Ebenso verfiel das Heerfuhrwesen und die Staatspost, der Dienst der Spione,[2]) weil die Gehalte dafür nicht mehr richtig bezahlt werden konnten.[3]) Der Perserkönig war durch seine Spione immer wohl von allem unterrichtet, was in Constantinopel geschah, während jetzt die griechische Regierung nie mehr wusste, was bei den Persern vorgieng, und, weil von den Plänen des Feindes nicht zum voraus unterrichtet, auch nicht die nöthigen Maßregeln ergreifen konnte, um ihnen zu begegnen. Das Reich der Lazen an beiden Seiten des Phasis gieng dem Römerreiche nur darum verloren, weil Justinian I. die Löhnung der Spione eingezogen hatte.[4]) Dass die öffentlichen Spiele in der Hauptstadt wegen Geldmangels aufgelassen werden mussten, versteht sich bei solcher Finanznoth von selbst — auch dass die Wasserleitungen verfielen wie die Festungen des Reiches. Das eigentliche Heer aber, das früher 645.000 Streiter zählte, fiel in den letzten Jahren Justinians auf 150.000 Mann herunter.[5]) Welch eine Lockung für die Avaren im Norden, für die Perser im Osten, die Grenzen zu überschreiten und schlecht vertheidigte Provinzen zu besetzen! Zu Zeiten handelten die Feinde nach gemeinsamem Plan und bald war die Vertheidigung der Grenze eine solche Last, dass von hochfliegenden Plänen, wie sie Justinian in seinen ersten Jahren hegte, nämlich das römische Weltreich herzustellen, gar keine Rede mehr sein konnte. —

(Randbemerkungen: Staatspost. — Kundschafterwesen. — Weltreich.)

---

[1]) Procop., III, 140.
[2]) Agathias, ed. Bonn, p. 306—310.
[3]) Procop., III, 163.
[4]) Ibid. III, 163.
[5]) Ibid. III, 454.

Die Perser. Die Avaren. Kaiser Mauricius.

Die Perser. Ardeschir II. Wenig hervorragend sind die Könige der Perser, welche auf Schahpur II. folgten, wie sein Halbbruder Ardaschir II. 380—383,[1]) von dessen friedlicher Regierung weder große Thaten erwähnt werden, noch edle Sprüche, wie z. B. von Schahpur: „Worte können belebender sein als Frühlingsregen und schärfer als das Schwert des Verderbens, und die Spitze einer Lanze kann aus dem Körper gezogen werden, aber ein grausames Wort nie aus dem einmal verwundeten Herzen." — Schahpur III. Schahpur III. (der Sohn Schahpurs II.) folgte ihm 383—388 und diesem wieder sein Bruder Behram. Behram IV. 389—399, Kermanschah genannt, weil er früher die Provinz Kerman verwaltet hatte, in welcher er auch die noch jetzt bedeutende Stadt Kerman gründete. — Jezdedscherd I., II. u. III. Sein Sohn ist Jezdedscherd I. der Milde,[2]) 399—400, und diesem folgt der gleichnamige, aber anders geartete Sohn Jezdedscherd II. Ulathim, d. h. der Bösewicht, der Sünder genannt, 400—420, von den Morgenländern als ein grausamer Fürst dargestellt,[3]) dem alle Tugenden fehlten, während er sich der Schwelgerei überließ, so dass das Volk sich freute, als er durch einen Sturz des Pferdes das Leben verlor. Dennoch schreiben sie ihm den schönen Spruch zu, dass der weiseste Fürst der sei, welcher nie im Zorne strafe, aber der ersten Aufwallung des Herzens folge, Verdienste zu lohnen. Die Abendländer hingegen preisen ihn als einen tugendhaften Fürsten, und Prokop sieht es als hohe Weisheit an, dass Arcadius ihn zum Vormund seines Sohnes ernannte,[4]) denn infolge seiner hochherzigen Denkart sicherte er dem Theodosius die Regierung und hielt Frieden. — Ihm folgt der Bahram V. Sohn Bahram V. 420—440, Gour oder wilder Esel genannt, weil er dieses Thier so gerne jagte, einer der besten persischen Könige, gerecht, großmüthig, tapfer, voll Eifer, sein Volk glücklich zu machen. Auch sein Sohn Jezdedscherd III. 440—457 war ein weiser und tapferer Fürst; Chodar Varda oder Hormuzd III. Hormuzd III., der jüngere Sohn und Liebling Jezdedscherds III., regierte nur 457 bis 458, denn da entthronte ihn der ältere Piruz, der 458—485 regierte, der Peroses der Griechen. Gegen den Tatarenfürsten, der ihm auf den Thron geholfen, zeigte er sich undankbar und verlor im Kampf gegen ihn das Leben. Der Sohn Balasch[5]) regierte 486—491. Kobad. Kobad,[6]) der Sohn des Piruz, 491—531, begünstigte das Umsichgreifen des Mazdakismus, dem er im Herzen selber anhieng.

Mazdakismus. Mazdak, ein Obermagier aus Persepolis oder aus Nischapur, glaubte sich berufen, die Lehre Zoroasters zu reformieren. Alle Menschen, lehrte er, seien von Geburt gleich, keiner bringe ein Eigenthum oder ein Recht, mehr als andere zu besitzen, auf die Welt. Eigenthum sei menschliche Erfindung und gegen den Willen Gottes, es rufe nur Hass und Kampf hervor — darum Güter- und Weibergemeinschaft![7]) Alle Menschen haben ja daran das gleiche

---

[1]) Mazdaiasn Bag Artachschedri Malkan malka Iran vaturan auf Münzen genannt, d. h. der Hormuzdverehrer, der göttliche Ardeschir, König der Könige von Iran und Turan. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd 8, S. 52.

[2]) Arabisch Jezdedschird, armenisch Jezgerd, griechisch Isdigerdes.

[3]) Malcolm, l. c. p. 95.

[4]) Procop., Bell. Pers., I, 2. — Spiegel, Eran. Alterthümer, III, S. 334—370.

[5]) Griechisch Blases, armenisch Vagarsch.

[6]) Oder Kuvad, die Griechen nennen ihn Kabades, die Armenier Gawad.

[7]) Theophan., Chron., p. 263.

Anrecht, wie an die Luft, an das Wasser, an das Feuer. Ehebruch, Blutschande seien keine Verbrechen, sondern nur Rückkehr zum Gesetz der Natur.[1]) Von indischen Anschauungen zeigt sich Mazdak angeweht, sofern er jedes Thier zu tödten und sein Fleisch zu genießen verbot und nur Pflanzenkost erlaubte: er selber gab das Beispiel der Enthaltsamkeit, kleidete sich in grobes Tuch und schien nur dem Dienste der Gottheit zu leben. Die Zahl seiner Anhänger wurde groß, auch den König gewann er, aber durch einen groben Betrug.

Er berief sich auf die Sendung des Himmels, und dass das heilige Feuer seine Lehre bestätigen müsse. Der König und sein Gefolge giengen mit ihm in den Tempel. Mazdak sprach mit dem Feuer, und aus den Flammen tönte die gewünschte Antwort heraus. Der König bemerkte nicht, dass die Stimme von einem geschickt verborgenen Manne kam, und glaubte an das Wunder. In einem despotisch regierten Staate wie Persien, war dies bedeutsam — jeden Tag wurden die Anhänger der neuen Lehre kühner, sie suchten ihre Ansicht zu verwirklichen
Armenien. wie zu verbreiten. Armenien war deshalb daran, sich gegen die Perser zu erheben. Aber die Priester regten sich, das Oberhaupt der Feuerlehre erklärte feierlich den König für einen Abtrünnigen, der nicht länger regieren dürfe. — Die Großen nahmen ihn gefangen und setzten ihn 498 in das „Schloss der Vergessenheit“ und erhoben seinen gerechten und milden Bruder Dschamasp auf
Dschamasp. den Thron, der drei Jahre[2]) regiert zu haben scheint. Dem Kobad verhalf jedoch die List seiner schönen Schwester zur Flucht über den Oxus, er suchte und fand Hilfe bei den Tataren, kehrte mit 30.000 Mann zurück und zwang seinen Bruder, dem er übrigens verzieh, zur Abdankung.

Damit beginnt die zweite Regierung Kobads, welche bis zu seinem Tode, 531, dauerte. Unterstützung lieh er als König der Lehre Mazdaks nicht mehr, im Herzen hieng er aber noch immer an ihr. Die Wirren hatten den Schatz erschöpft, Kobad verlangte deshalb vom byzantinischen Hof die Beisteuer zu gewissen Befestigungen gegen die Barbaren des Nordens, welche gemeinsam zu unterhalten seit Theodosius II. beide Regierungen sich versprochen hatten. Die griechische blieb mit ihrem Beitrag im Rückstand und Kobad erklärte deshalb dem Kaiser Anastasius den Krieg. So begann nach einem nahezu achtzig-
Krieg mit Byzanz. jährigen Frieden der langjährige Kampf zwischen den Griechen und Persern, von welchem Prokopius einen guten Theil anziehend als Augenzeuge geschildert hat. Die Perser hatten Glück — aber ein Einbruch der Ephthaliten zwang Kobad, mit den Römern Frieden zu schließen. Diese zahlten 1000 Pfund Gold und die Perser gaben die Eroberungen wieder zurück. Die zehn Jahre, in welchen der Hunnenkrieg die Perser beschäftigte, benützten die Römer, die Grenze zu befestigen.

Bald bot Kobad den Griechen noch ein innigeres Verhältnis an. Nach Natur und Herkommen sollte ihm einst der älteste Sohn Kaoses folgen —

[1]) Procop., Bell. Pers., I, 5. — Agathias. IV, 27. — Malcolm, l. c. I, p. 132. — Lebeau, l. c. VII, p. 322—328, ed. St. Martin. — Spiegel, Eranische Alterthumskunde, II, S. 231; III, S. 390 ff.

[2]) Mordtmann, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, XII, S. 13.

doch Kobad liebte unter seinen Kindern Chosroes (Chusrav, armenisch Chosrov, Pehlvi Chusrui) am meisten und wandte sich, um diesem die Thronfolge zu sichern, an Kaiser Justin I. mit der Bitte, Chosroes zu adoptieren. Der Quästor Proklus warnte jedoch den Kaiser, der geneigt war, der Bitte zu willfahren: das Eigenthum der Väter gebüre den Kindern; werde der erwerbssüchtige Perser an Kindesstatt angenommen, so habe er — Justin war ja sonst kinderlos — auch Anspruch an das Reich.[1]) So zerschlug sich die Sache. Chosroes, welcher, der Erfüllung gewärtig, schon auf dem Wege nach Constantinopel war, kehrte um, vergaß aber nie das Fehlschlagen seiner Wünsche und er war ein ganz anderer Gegner für die Byzantiner während seiner achtundvierzigjährigen Regierung.

Ein anderer Widerstand gegen die Pläne Kobads gieng von den Anhängern Mazdaks aus: sie versprachen dem Prinzen Phthasuarsas die Krone, wenn er ihre Lehre durchführe. Sobald aber Kobad Kunde davon bekam, dass sie ihn entthronen wollten, that er, als ob er über die Niederlegung der Krone mit ihnen berathen wolle, lud sie zu einer Versammlung ein und ließ sie zusammenhauen. Um Iberien begann alsbald der Krieg mit den Römern: der Perser verlangte das Verbot des christlichen Gebrauchs, die Todten zu begraben. König Gergenes aber war Christ und suchte Schutz bei den Römern. So begann 526 der Krieg, in welchem Belisar sich hervorhat, und zunächst 527 einen großen Sieg bei Dara errang.

Chosroes I. *Iberien.* *Belisar.*

Kobad starb im Jahre 531, sein Liebling Chosroes folgte ihm — er heißt Nuschirvan oder der Gerechte, weil er unparteiisch und unerbittlich das Verbrechen bestrafte und mit der Mahnung, Recht, nicht Laune, dürfe walten, die Regierung antrat. Mazdak und seine Anhänger ließ der König unerbittlich hinrichten, hunderttausend sollen gehenkt worden sein. Die Ländereien und Weiber, deren sie sich bemächtigt hatten, wurden den rechtmäßigen Eigenthümern wieder zugestellt. Streng behielt Chosroes seine Beamten im Auge, Willkür und Bestechlichkeit fanden keine Gnade, überall hatte er seine Spione. Vieles geschah für Unterricht und Erziehung: die Kinder der Armen, die Waisen wurden auf öffentliche Kosten unterhalten, nur Verdienst sollte zu Ämtern befähigen. Die berühmtesten Schriftsteller der Griechen und Juden wurden ins Persische übersetzt, zu Gondi-Sapor, unweit vom alten Susa, eine Schule für Arzeneikunde errichtet, wo aber bald auch Dichtkunst, Weltweisheit und Philosophie gepflegt wurde. Um den Ackerbau zu heben, vertheilte die Regierung Vieh, Saatkorn, Wirtschaftsgeräth an arme Bauern und sorgte für Wasserleitungen. Dadurch stieg die Kraft des Reiches.

Eifer für Literatur.

Ein „ewiger Friede 532“ machte dem dreißigjährigen Kriege mit den Römern ein Ende. Die Perser bekamen 11.000 Pfund Gold und übernahmen die Bewachung der Thore des Kaukasus. Justinian benöthigte seine Truppen

[1]) Procop., Bell. Pers., I, 11.

Vitiges. im Westen. Ein Gesandter des Vitiges mahnte aber den Perserkönig, dass der treulose Justinian nicht bloß die Gothen, sondern auch die Perser, dass er den Erdkreis unterwerfen wolle.[1] Jetzt begann Chosroes den Krieg, welcher unter wechselnden Schicksalen bis 591 dauerte und 602 wieder begann unter Chosroes II., dem Enkel des 579 verstorbenen Chosroes I. und Sohne des anfangs mild, dann grausam regierenden Hormuzd IV. (579—591).

Wie auf Justinian I. Theodora, so hatte auf Justin II. ihre Nichte Sophia Tiber. großen Einfluss. Ihr Tochtermann wurde Tiberius, ein Thraker, von ruhmloser Herkunft, doch stritt er als Kaiser 578—582 nicht unglücklich gegen die Perser. Der Gemahl seiner Tochter Constantina ist Mauricius, ein fähiger Herrscher (582—602).

Mauricius. 593—602 führte Mauricius Krieg gegen die Avaren.[2] Der Avarenhäuptling Bajan[3]) machte Ansprüche auf Sirmium (Mitrovetz), das den Langobarden gehört habe und also jetzt ihm gehöre, und rüstete sich zur Belagerung der Stadt, obschon er einen Tribut von Constantinopel bezog und einen feier-Bajan. lichen Eid geschworen hatte, den Römern nicht zu schaden. Er schwor: der Himmel solle auf die Avaren niederstürzen, das Feuer, welches der Gott des Himmels ist, auf sie niederfallen, die Berge und die Wälder sollen über sie hereinbrechen; dann schwor er nach Art der Römer auf das Evangelium, dass alles, was er behauptet, wahr sei, und dass er so darüber denke. Und dennoch hatte die Brücke, welche er über die Save schlug, keinen anderen Zweck, als die Verproviantierung von Sirmium zu verhindern. Die Stadt ward von den Avaren 582 belagert und der Hunger zwang sie zur Übergabe. Die Einwohner, welche sie verlassen wollten, mussten all ihr Vermögen, sogar ihre Kleider zurücklassen, und der Kaiser, wenn er Frieden haben wollte, überdies noch für jedes der drei letzten Jahre 80.000 Goldstücke Tribut nachzahlen.[4] Singidon hingegen wurde 597 von den Avaren der Erde gleichgemacht, bald darauf aber von Slaven wieder erbaut, die ihm den Belgrad. Namen „Weiße Stadt“ oder Belgrad gaben. Von Belgrad bis Constantinopel war alles durch die Avaren verheert, die jetzt mitten in Europa festsaßen. Der Übermuth des Bajan kannte keine Grenze und aus Furcht vor neuen Verheerungen fügte man sich in Constantinopel allen seinen Wünschen. Er wollte einen Elephanten haben, und der größte ward aus den kaiserlichen Ställen, auf das stattlichste aufgezäumt, in die Ebenen Ungarns gesandt; er verlangte ein goldenes Bett, und man beeilte sich ihm ein solches Kunstwerk zukommen zu lassen, das zugleich als Thron aufgeschlagen werden konnte.[5]

Mehr als die Griechen litten aber die unterworfenen Slaven von den Avaren, welche nach russischen Sagen sogar slavische Frauen wie Lastthiere vor ihre Wagen spannten. Völlerei, Diebstahl, Brutalität, Treulosigkeit waren Obri. die Hauptlaster der Obri oder Avaren, wie sie bei den Slaven hießen. Es war ein treuloses, unersättliches Nomadenvolk, nur durch eisernen Zwang zu-

---

1) Procop, Bell. Pers., II, 2—3.
2) Vergl. oben S. 707.
3) Vergl. oben S. 708.
4) Theophan., Chron. I, 6.
5) Menander, l. c. p. 332 et 424 — und Theophan., Chron. I, 6.

sammengehalten. Von einer ausgebildeten politischen Organisation des Staates kann natürlich hier keine Rede sein. Ihr Haupt war der Chakan (das Wort bedeutet im Mongolischen Fürst),[1]) nach ihm kam der Tudun, eine Art Oberpriester, dann die Großen, die Tarchani oder Freiherren. An den Ackerbau haben sich die Avaren nie gewöhnt, sie blieben wilde Räuber und Nomaden: den Acker bebauten für sie die Slaven. Zerstörend auf ihren schnellen Rossen die Welt zu durchbrausen, Beute zu machen, das war ihre liebste Lust. Wie die Hunnen waren sie ein Reitervolk; auf den Pferden gleichsam auferzogen, waren sie vor allen geschickt, ihre Pfeile und Wurfspeere aus der Ferne auf den Feind zu werfen, ihn durch versteckte Flucht in den Hinterhalt zu locken; sie hatten Panzer von Eisen und Lederstücken, öfter auch gepanzerte Pferde. Hauptpunkte ihrer Macht waren die sogenannten neun Ringe, große Umwallungen, in welche sie sich zur Zeit der Noth zurückzogen. Chakan. Tudun.

Der Mönch von St. Gallen sagt (freilich übertreibend) von diesen Befestigungen: „Soviel Raum umfasste ein Ring, wie von Zürich bis Constanz ist; er war so von Eichen-, Buchen- und Fichtenstämmen aufgebaut, dass er von einem Rande zum andern zwanzig Fuß breit sich erstreckte und ebensoviel in die Höhe maß; die ganze innere Höhlung aber wurde mit Steinen oder festem Lehm ausgefüllt und die Oberfläche der Wälle mit dichtem Rasen bedeckt: an den Rändern aber wurden kleine Bäume gepflanzt, die, abgehauen und in den Boden gesenkt, dennoch Blätter und Zweige trieben. Zwischen diesen Dämmen waren die Ortschaften und Dörfer so gelegen, dass man von einem zum andern eines Mannes Ruf vernehmen konnte. Diesen Ortschaften gegenüber waren zwischen jenen unüberwindlichen Mauern nicht gar breite Thore angebracht, durch welche zu ihren Raubzügen nicht nur die äußeren, sondern auch die nach innen Wohnenden auszurücken pflegten. Ferner von dem zweiten Ring, der ähnlich wie der erste aufgebaut war, erstreckten sich zehn deutsche Meilen, die vierzig italienische ausmachen, bis zu dem dritten und so fort bis zum neunten, obgleich jeder folgende viel enger wie der vorige war. Auch waren von Ring zu Ring die Besitzungen und Wohnungen überall so eingerichtet, dass man auf jeder die Hornsignale vernehmen konnte. Zu diesen Befestigungen schleppten sie 200 und mehrere Jahre hindurch die Schätze des Abendlandes zusammen und ließen die Welt fast ausgeleert zurück.“[2]) Avarenringe.

Mauricius beschloss, sie zu bekriegen, zumal ein vornehmer Avare ihm die Treulosigkeit des Chakans enthüllte und ihm bewies, wie Bajan, wenn er den Krieg gegen das Kaiserreich mit seinen Truppen nicht selber führe und Frieden heuchle, durch tributpflichtige Slaven und Bulgaren dasselbe bekriege, mit welchen er die Beute theile. Der Jahresgehalt unterblieb und ein griechisches Heer zog gegen die Donau, und zum letztenmal drangen die griechischen Mauricius gegen die Avaren.

[1]) Chakan, Χαγάνος, Cacanus, kogan bei Nestor, Châkân bei den Arabern. Khan ist zusammengezogen aus Chakan. Abel Rémusat, Recherches sur les langues Tartares. Tschingiskhan wird im Mongolischen Tschingiskakan geschrieben. — Fraehn, De titulorum et cognominum honorificorum, quibus Chani Hordae aureae usi, sunt, origine natura atque usu. Casani 1814.

[2]) Pertz, Monum., II, p. 748.

Schlacht bei Adrianopel. Waffen bis an die Theiß. Bajan wurde in einer großen Schlacht bei Adrianopel 587 besiegt und verlor alle Donauplätze wieder, regte aber alle slavischen Stämme auf und begann den Kampf von neuem. Eine Pest lichtete jedoch sein Heer, welches fünf furchtbare Schlachten schon geschwächt hatten. Bajan 602. Seine Söhne erlagen der Krankheit und zuletzt Bajan selber, 602. Seit 565 hatte er die Avarenmacht auf die höchste Höhe gehoben; als er starb, war sie aufs tiefste gedemüthigt und dem Untergang nahe.[1])

Hätten die Griechen den Kampf gegen dieses Volk thatkräftig fortgesetzt, es wäre in kurzer Zeit vernichtet worden; so aber gab eine Soldatenmeuterei und die heillose Regierung des Phokas diesen Barbaren Gelegenheit sich zu erholen. —

Kaiser Phokas 602–610.

Die Armee stürzt Mauricius. Mauricius erließ ein Edict, welches vom Sold der Armee den Preis der Waffen und Kleidung abzog. Da erklärten die Soldaten den Kaiser für unwürdig zu regieren, hieben seine treuen Anhänger nieder und zogen unter Führung eines bloßen Centurio, des Phokas, gegen Constantinopel. Die Hauptstadt hätte sich halten können, hätten die Parteien den Kaiser nicht verrathen. Senat und Clerus erklärten sich für Phokas und der Patriarch krönte ihn, obschon dieser, ein roher, kleiner, häſslicher, gemeiner Soldat war, der von Bildung so wenig wuſste, als vom Gesetze. Als ihm nach dem festlichen Einzug im Hippodrom zugerufen wurde: „Gedenke, daſs Mauricius noch am Leben ist!" gab er den Befehl zur Hinrichtung des gestürzten Kaisers und seiner fünf Söhne. Mauricius trug sein Schicksal gefaſst, als Feldherr einst groß, als Monarch mittelmäßig, wuſste er jetzt zu sterben wie ein Held. Seine Söhne wurden vor ihm vor seinen Augen hingerichtet; bei jedem Streich rief der unglückliche Vater: „Du bist gerecht, o Gott, und deine Gerichte sind weise." Als die Amme ihr eigenes Kind opfern wollte, um den kaiserlichen Säugling zu retten, entdeckte Mauricius selber den Betrug. Er endete im 63. Jahre seines Lebens, im 20. Jahre seiner Regierung, am 27. November 602.[2])

Phokas. Phokas (602 bis 4. October 610), unter dem man in Constantinopel anfieng, vor Gericht die griechische statt der lateinischen Sprache zu gebrauchen, wird von den byzantinischen Schriftstellern als ein widerwärtiges Ungeheuer an Leib und Seele geschildert. Gewiſs ist, daſs die Vornehmen ihn als rohen Emporkömmling haſsten und daſs das Volk an dem rothhaarigen, kleinen, durch eine furchtbare Narbe im Gesichte entstellten Kaiser, der seine Gewalt

---

[1]) Theophan., Chron., I, 6.
[2]) Theophylact. Simokatta, VIII, 11–12.

nur für seine Völlerei und Wollust ausbeutete, auf die Dauer kein Wohlgefallen finden konnte. Anfangs hielt die Armee noch zu ihm, allein eine Schlappe nach der andern, welche sie erlitt, demoralisierte sie und lichtete ihre Reihen. Der Kaiser fühlte, dass der Boden unter ihm wanke, und ward argwöhnisch und grausam, und das Blut seiner wahren oder vermeintlichen Gegner floss in Strömen.

Der Perserkönig Chosroes II., 591—628, genannt Parwiz (= mächtig, siegreich),[1]) ergriff die Waffen, um, wie er sagte, Rache zu nehmen für den Tod seines Wohlthäters und Schwiegervaters, des Kaisers Mauricius, in der That aber nur um griechische Provinzen zu erobern, und stellte einen Pseudo-Theodosius (so hieß der älteste Sohn des Mauricius) als Kaiser dem Phokas entgegen; der wahre Theodosius war auf der Flucht zum persischen Hof angehalten und zu Nikäa enthauptet worden. Das Volk glaubte an den falschen Theodosius, selbst ein kaiserlicher Feldherr, Narses, fiel mit seinen Truppen von Phokas ab, bald darauf ließ sich ein anderer von den Persern schlagen. Vergebens warf Phokas Geld unter das Volk von Constantinopel — es schrie über Verrath, nannte ihn einen Trunkenbold und Henker. Chosroes II. 591-628.

Das vergossene Blut lastete auf der Seele des Kaisers, er wollte es sühnen durch eine in seinen Augen große That — und gab den geheimen Befehl, alle Juden seines Reiches zur Taufe zu zwingen. Und in Jerusalem, wohin man sie gelockt, wurden in der That die Juden Palästinas gewaltsam getauft. Der wildeste Hass, Verrath und Verschwörungen, war der Lohn dieser verkehrten Maßregel. Die Juden wandten sich an Chosroes und versprachen, ihm alle römischen Städte Palästinas auszuliefern, wenn er sie rächen wolle. Chosroes kam 603 und eroberte eine Reihe von Festen, unter ihnen Edessa, setzte über den Euphrat, bezwang Hierapolis, Chalkis, Aleppo, und lagerte vor Antiochia. Der fanatische Hass der Magier verband sich in diesem Krieg mit dem Rachedurst der Juden, welche den Persern die Gefangenen abkauften, um sie unter den schrecklichsten Qualen sterben zu lassen. 90.000 Christen sollen in diesem schrecklichen Krieg niedergemetzelt worden sein, Nonnen und Priester erlitten das qualvollste Los. Verluste nach außen, Unruhen im Innern brachten alles zur Überzeugung, dass Phokas nicht regieren könne. Aber wer sollte ihn entthronen?[2]) Die Juden. Magier.

Geheime Sendboten des Senats forderten den Exarchen von Afrika auf, den Tyrannen zu stürzen und das Vaterland zu retten. Heraklius sandte seinen gleichnamigen Sohn (geboren 575), das Alter hatte seinen eigenen Ehrgeiz gekühlt. Alles wusste von der Verschwörung, nur Phokas nicht. Mit einer kleinen Flotte segelte Heraklius von Karthago nach Constantinopel, überall als Retter vom Volke begrüßt, auf dem Maste des Admiralschiffes war das Bild der heiligen Jungfrau, der Bischof von Kyzikos krönte den Kühnen mit einem Heraklius.

---

[1]) Regnum ergo occupavit Caesar, filius Hormozi, qui Aperwiz cognominatus est, annos 39. Eutychius, Annal., II, 207. — Malcolm erklärt den Namen = mächtig, siegreich, I, S. 401.

[2]) Theophylact., VIII, 13. — Mirchond, I, 401. — Journal Asiatique, 1866, p. 197—211.

Diadem, das einem Marienbilde entlehnt war. Am 3. October 610 erschien die Flotte im Hafen vor der Hauptstadt, die grüne Partei begrüßte Heraklius sogleich als Kaiser, alles fiel von Phokas ab, selbst sein Eidam Crispus. Der Kaiser ward in der darauffolgenden Nacht misshandelt und auf die Galeere des Heraklius geschleppt, der ihm seine Tyrannei bitter vorwarf. Als Phokas trotzig antwortete: „Wirst du wohl besser regieren?" — fiel alles über ihn her, blendete ihn und schleifte seinen Leichnam durch die Straßen der Stadt. Unter dem Jubel der Bevölkerung krönte der Patriarch Sergius den Heraklius 7. October; doch bald verstummte der Jubel, denn eine Schreckenspost kam auf die andere.

Kaiser Heraklius 610—641.

Heraklius, aus einer vornehmen Familie Kappadokiens stammend, war kriegstüchtig, in seinen Plänen vorsichtig und beharrlich, in seiner Haltung voll Majestät. Desungeachtet war er anfangs weit davon entfernt, die Hoffnungen zu erfüllen, die man in ihn gesetzt hatte, sei es, dass ihm die Mittel gebrachen, oder dass die Neigung zu seiner Nichte und späteren Gattin Martina, ihn entkräftete. Die laute Freude verwandelte sich bald in Trauer, da eine Hiobsbotschaft der anderen folgte.

Siege der Perser. 611 erlitten die Griechen eine schwere Niederlage, 612 standen die Perser in Kappadokien, bald darauf fiel Edessa, Antiochia. Die Juden bahnten den Persern überall den Weg; 615 ward Jerusalem genommen,[1] geplündert und verheert; die Kirchen, welche Constantin und Helena an den heiligen Städten erbaut, verbrannt, und das heilige Kreuz, das für das kostbarste Kleinod der Christenheit galt, sammt dem Patriarchen nach Persien geschickt. 90.000 Christen starben unter den Händen der Juden, 35.000, unter ihnen der Patriarch Zacharias, wurden nach Persien geschleppt. Bald darauf eroberte der neue Kambyses Ägypten von den Mündungen bis zu den Katarakten des Nil; dann überflutete sein Heer Kyrene, und vor Tripolis richtete er sein westlichstes Siegeszeichen auf.[2] Ein anderes Heer unter Schahen drang gegen den thrakischen Bosporus vor, nahm 617 Chalkedon, und zehn Jahre hindurch stand die persische Reichsfahne, das mit Edelsteinen überdeckte Schurzfell, den Mauern Constantinopels gegenüber aufgepflanzt. 620 fiel nach langem Widerstand Ancyra und zu derselben Zeit wurde die Insel Rhodos genommen. Der Perserkönig wies alle Unterhandlungen um Frieden zurück, bis Heraklius vom Throne steige,[3] denn alles gehöre jetzt den Persern.

(Randnotizen: Jerusalem. Kleinasien.)

[1] Chronic. Pasch., p. 385—386, ed. Migne, p. 898. — Theophan, p. 252.
[2] Theophan., p. 251. — Nicephorus, De rebus post Mauricium gestis, p. 7.
[3] Theophan., p. 252. — Journal Asiatique, p. 201. 1866.

In Dasdagarda genoss der Sieger seinen Triumph, in jenem Paradiese, wo 12.000 Sclavinnen und 3000 freie Mädchen ihn bedienten; 6000 Pferde, 6000 Leibwächter, 12.000 Kameele, 900 Elephanten, 30.000 reiche Teppiche und 40.000 silberne Säulen besaß in dieser einzigen Residenz der reiche Chosroes, während sein Gegner in der größten Noth sich befand und am 16. Juli 616 nahe daran war, vom Chakan der Avaren in der Umgebung von Constantinopel gefangen zu werden. Reichthum.

Es sollte nämlich eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Chakan in Heraklea stattfinden und dort ein Friede für ewige Zeiten abgeschlossen werden. Der Kaiser traute, ritt mit großem Gefolge dem Chakan entgegen, als ihn Bauern auf avarische Reiter, die ansprengten, aufmerksam machten und warnten, auf seiner Hut zu sein. Es war hohe Zeit: die Umgebung des Kaisers wurde gefangen und nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entgieng er dem gleichen Schicksal. Die Avaren verheerten die Vorstädte Constantinopels, vermochten aber die Stadt selber nicht zu nehmen. Der tückische Plan war misslungen. Der Chakan erklärte, seine Avaren hätten die Vollmacht überschritten und er hege die freundlichste Gesinnung gegen den Kaiser. Und Heraklius war nicht imstande, diesen Bruch des Völkerrechts zu bestrafen, sondern sah sich genöthigt, die Entschuldigung anzunehmen, und stellte sich überzeugt von der Unschuld seines Feindes. Wie muss das Gebiet längs der Donau verheert gewesen sein, wenn es dem Chakan, der nur mit einem kleinen Gefolge erscheinen sollte, möglich war, eine ganze Armee unbemerkt bis in die Nähe der langen Mauer zu bringen! Heraklius gewährte dem Chakan, was er begehrte, ernannte ihn sogar zum Vormund seines Sohnes und versprach ihm 200.000 Goldstücke, wenn er sich während seines Krieges gegen Persien ruhig verhielte. Verrath der Avaren. Klugheit des Kaisers.

Den Krieg gegen Persien musste Heraklius beginnen; die Noth war so groß, dass er einmal nach Afrika ziehen und Karthago zur Residenz des Reiches machen wollte, zumal Hunger und Pest in Constantinopel wütheten. Allein der Patriarch nahm dem Kaiser am Altar in der Sophienkirche den feierlichen Eid ab, mit dem Volke, das ihm Gott anvertraute, zu leben und zu sterben. Und doch war einmal das Reich nahezu auf die Umgebung Constantinopels beschränkt, da die Mauren die Provinz Karthago verheerten und die Langobarden die griechischen Besitzungen in Italien bedrängten. Asien und Ägypten und viele Inseln waren an die Perser verloren.[1] Noth in Constantinopel.

Vergebens hatte der Kaiser den Perserkönig um Frieden gebeten. „Kein Vergleich zwischen mir und dem römischen Kaiser," antwortete dieser, „bevor nicht er und die Seinen von ihrem gekreuzigten Gott ablassen und niederfallen vor der Sonne, der großen Gottheit Persiens." Als Chosroes Constantinopel nach sechsjährigem Kampf nicht zu nehmen vermochte, verhieß er den Frieden nur gegen einen jährlichen Tribut von 1000 Talenten Gold, 1000 Talenten Silber, 1000 Seidenkleidern, 1000 Pferden und 1000 Jungfrauen. Tribut.

Es war ein Religionskrieg, und in der Religion fand der Kaiser und sein Volk die Kraft zum Widerstand und endlich zu den ruhmvollsten Siegen.

---

[1]) Nicephorus, p. 9.

An den Stufen des Altars suchte Heraklius Trost und Beharrlichkeit gegen die Zweifel über den Erfolg; unter Thränen rief er hier oft die Worte des Psalmisten aus: „Gib uns, o mein Gott, dem Spotte unserer Feinde nicht preis und der Ungläubige taste dein Erbtheil nicht an!" In der Sophienkirche nahm der Kaiser das heilige Abendmahl, ehe er am Ostermontag, den 4. April 622, die Flotte bestieg. —

Religionskrieg.

Religiöse Begeisterung hatte die ganze Nation erfasst, der Clerus stellte die Kirchengüter zur Verfügung und Enthusiasmus für das Kreuz füllte die Reihen des Heeres mit Freiwilligen. Unter unermesslichem Jubel betrat der Kaiser das Schiff, das vermeintliche wahre Bild Jesu Christi in den Armen haltend. Der Kriegsplan war ausgezeichnet und umso besser, als er geheim blieb. Die Heere der Perser waren staffelförmig zwischen dem Ägeischen Meere und dem Euphrat aufgestellt.

Erster Feldzug 622.

Heraklius landete aber nicht Constantinopel gegenüber, sondern in dem Meerbusen von Issos und schlug einen Theil der Perser bei Issos, ehe ihre Macht sich vereinigen konnte. Er siegte hier mit Truppen, die er zuerst einüben, in die er Manneszucht bringen musste, aber er gieng mit dem guten Beispiele voran, und es war keine Beschwerde, die er nicht wie der gemeinste Soldat mitertrug. Zugleich entfaltete er das Banner Christi und wusste seine Begeisterung den Soldaten mitzutheilen, indem er sie aufforderte, die heiligen Altäre zu rächen, die durch die Feueranbeter entweiht wären.[1] Nachdem er dann sein Heer am Halys in reiche und sichere Winterquartiere geführt hatte, kehrte er

Zweiter Feldzug 623.

nach Constantinopel zurück und segelte von hier im Frühjahr 623 nach Trapezunt, um von da gegen den Tigris vorzudringen und die Perser im Rücken zu fassen. Der Plan war genial, die Perser hatten keine Ahnung davon.

Sieg bei Tauris.

In Eilmärschen rückte er in Armenien ein und kam bis Tauris, die Hauptstadt Mediens. Chosroes trat ihm hier entgegen, wurde aber geschlagen, und Tauris kam mit unermesslichen Schätzen in den Besitz seiner Feinde. Die Christen nahmen jetzt Rache für die Verheerung Jerusalems: die Magier wurden getödtet, die Feueraltäre zerstört, die Provinz Urmi, die Heimat Zoroasters, verheert. Die Griechen überwinterten dann in Hyrkanien am Kaspischen Meere. Im Jahre 624 ward Medien, Irak, Ispahan durchzogen. Als drei persische Heere in Feindesland das Lager des Kaisers umringten und die kolchischen Bundesgenossen abfallen wollten, begeisterte Heraklius seine Krieger mit den Worten: „Zittert nicht ob der Menge eurer Feinde! mit Gottes Hilfe kann ein Römer über tausend Barbaren siegen. Sterben wir aber für unsere Brüder, so erlangen wir die Krone des Märtyrerthums und Gott und die Nachwelt geben uns reichen und unsterblichen Lohn." Die Perser wurden geschlagen und mussten sich in die festen Städte Mediens und Assyriens zurückziehen.[2]

Belagerung von Constantinopel.

Im Frühjahr 625 kämpfte Heraklius glücklich vor den Mauern von Amida, dann am Sarus in Kilikien, während vor Constantinopel 30.000 Avaren, Bulgaren, Slaven und Russen lagen und die Stadt vergebens zu erstürmen suchten: denn der Chakan hatte sein Wort gebrochen, sich mit den Persern verbündet, die unter Scharbarz Constantinopel gegenüber an der kleinasiatischen Küste standen.[3] Aber die Begeisterung, die das

[1] Georgii Pisidae de expeditione Heraclii contra Persas acroases tres, ed. Migne. Paris 1860. — Theophan, p. 256—257.

[2] Nicephorus, De rebus post Mauricium, p. 12. — Theophan., p. 258.

[3] Georgii Pisidae Bellum Avaricum, ed. Migne. Paris 1860.

Heer des Heraklius am Euphrat und Tigris zu Siegen führte, glühte auch in Constantinopel.

Während der heldenmüthigen Abwehr des furchtbarsten Sturms glaubte man die Panhagia, die Mutter Gottes, auf den Wällen zu sehen. Bonus, ein tüchtiger Soldat, leitete die Vertheidigung, und die griechischen Galeeren segelten die avarische Kahnflotte in den Grund. Der Chakan zog mit Schande und großem Verlust ab.[1]) Aber auch der königliche Eber, so hieß nämlich Scharbarz, zog ab und die unkluge Raschheit des Chosroes warf ihn in die Arme der Empörung. Ein Schreiben des Königs befahl seine Hinrichtung. Scharbarz, dem es in die Hände fiel, schrieb die Namen der vornehmsten Officiere zu dem seinen und verleitete sie so zum Abfall von Chosroes. Unterdessen hatte sich Heraklius 627 mit den Chazaren verbündet, dem Sohne ihres Häuptlings seine Tochter Eudokia verlobt, und hatte dieser ihm 40.000 Reiter gestellt. Mit 70.000 Mann eroberte nun Heraklius die Städte Syriens, Armeniens und Mesopotamiens, drang dann nach dem Tigris und lieferte am 1. December 627 bei Niniveh eine große Schlacht. Die Perser verloren 28 Fahnen, der größte Theil ihres Heeres wurde in Stücke gehauen. Der Kaiser tödtete eigenhändig drei Anführer der Feinde. In Eilmärschen setzten sofort die Griechen über den großen und kleinen Zab und nahmen dann die königliche Residenz Dasdagarda mit ihren Schätzen und standen bald vor Ktesiphon. Chosroes hatte den Muth nicht, sich unter den Trümmern seiner Hauptstadt zu begraben, er floh, dennoch wies er die Friedensanerbietungen des Siegers zurück.[2]) Da fielen aber 22 Satrapen von ihm ab und erhoben, während er seinem Liebling Merdasa die Tiara auf das Haupt setzen wollte, seinen Erstgeborenen, Schirujeh (Siroes Cobades), auf den Thron. Der alte König ward auf der Flucht verhaftet, im Gefängnis beschimpft; man rief ihm zu: „Wie mundet dir der Kelch, den du ganze

Panhagia. Dritter Feldzug 627. Sieg bei Ninive h.

---

[1]) Bajan starb schon 602. Von seinen Nachfolgern haben wir keinen Namen, bis zum großen Avarenkrieg 791—803, der der Nation der Avaren ein Ende machte. Der Chakan, welcher durch den Verrath der Romilia 611 Friaul einnahm, war vielleicht ein Sohn oder Enkel Bajans; seinen Namen kennen wir nicht. Von Heraklius an beginnt es mit der Macht der Avaren abwärts zu gehen. Gepidien (das alte Dakien) nahmen die Avaren nach dem Abzug der Langobarden in Besitz; nach Paulus Diaconus standen die Gepiden noch in seinen Tagen unter hartem Druck, aber ihrer waren nur noch wenige. Bulgaren hatten sich 558 dem Avaren Chakan unterworfen. Die Uturguren und Kuturguren verschmolzen bald mit den Bulgaren. Ihre Fürsten standen einst unter dem Kaghan, wie die Fürsten der Gothen und Gepiden unter Attila. Um das Jahr 630 aber entstand ein Streit, ob ein Avare oder ein Bulgare der Kaghan sein solle. Die Avaren siegten zuletzt und vertrieben 9000 Bulgaren, die den König Dagobert um einen Ansiedlungsplatz auf fränkischem Boden angiengen. Der Frankenkönig hieß sie einstweilen, bis er für sie gesorgt habe, in Bayern zu bleiben, gab aber im Winter Befehl, alle umzubringen. Solches geschah, nur 700 retteten sich nach Italien. In der gleichen Zeit war ein ähnlicher Streit an der Mündung des Don zwischen Bulgaren und Avaren. Die Bulgaren siegten jedoch und die besiegten Avaren zogen an die Donau und unterwarfen sich der Oberhoheit der Avaren. Hunfalvy, Ethnographie Ungarns. Übersetzt von Schwicker. Budapest 1877, S. 88—91.

[2]) Über die Märsche vergl. Rawlinson, The seventh great Monarchy, c. 24.

Nationen zu leeren zwangst? Vom Throne steigst du ins Gefängnis, während du die Gefängnisse gefüllt hast, solange du auf dem Throne warst.“ Nachdem achtzehn seiner Söhne vor seinen Augen ermordet waren, erlag der alte Schah dem Hunger und den Misshandlungen (28. Februar 628). Mit ihm endet der Glanz des Hauses der Sassaniden.[1])

Chosroes † 628.

Schirujeh schloss schnell Frieden mit Heraklius. Alle Eroberungen, alle Gefangenen, 300 Standarten, namentlich auch das heilige Kreuz, wurden zurückgegeben. Der Rückweg des Heraklius war ein fortwährender Triumphzug. Am 14. September 628 zog er durch die goldene Pforte in seine Hauptstadt als Triumphator ein, mit Ölzweigen und Wachskerzen waren ihm Senat und Geistlichkeit entgegengegangen: die Stadt war geschmückt mit Teppichen und Blumenkränzen, Hymnen und Psalmen ertönten, und unter dem Beifallsdonner der Menge fuhr der Kaiser auf seinem von vier Elephanten gezogenen Wagen in den Palast. Im nächsten Frühling zog er mit dem heiligen Kreuz nach Palästina, legte, bevor er den Boden Jerusalems betrat, Diadem und Purpur ab, und trug das Kreuz auf seinen Schultern auf demselben Weg, auf dem es einst Christus getragen.[2]) Er stand auf der Höhe seines Ruhmes, der Ruf seiner Siege hatte Abendland und Morgenland durchdrungen; man verglich ihn mit Moses, mit Alexander und Herkules! — Er sollte nur zu bald an die Hinfälligkeit alles Irdischen erinnert werden! —

Friede. Triumph. Kreuzerhöhung 4. Sept. 629.

---

[1]) Mirchond, I, p. 407—408. — Chron. Pasch., p. 399—402. — Theophan., p. 271.

[2]) Cedren., p. 420; edit. Bekker, I, p. 735.

Die Kirche und die Germanen.

Das byzantinische Reich hatte demnach um sein eigenes Dasein mit aller Kraft zu kämpfen: es war nicht imstande, das Abendland zu einigen und die in ihm schlummernden Keime einer schöneren Zukunft der Menschheit zu entwickeln. Es barg allerdings noch die Geistesschätze, welche Jahrtausende gesammelt hatten, und die Überlieferungen ehemaliger Weltherrschaft — allein die unumschränkte Kaisergewalt verzehrte alle Kräfte oder lähmte sie wenigstens: Leere in den Cassen und in den Köpfen, Hass und Muthlosigkeit in den Herzen, dabei die Häresie in Permanenz, die Lehre Christi bloß ausgebeutet zu dialectischen Streitigkeiten. In der Kirche Verkauf der Ämter, Mangel an Freiheit, ohne welche die Lehre des Himmels ihre Segnungen nicht ausbreiten kann. Also die Verbreitung eines neuen Staatsrechts, einer christlichen Regierung, die Begründung einer christlichen Völkerfamilie war nicht vom oströmischen Reiche zu erwarten. Der Kaiser in Byzanz hatte alles gethan, um die germanischen Stämme zu verderben, und einen durch den anderen zu vernichten. Diese konnten nur Gefühle des Hasses wider die Griechen hegen: sie hatten nichts von ihnen zu hoffen, aber alles zu fürchten. Von ihnen mochten sie keine Boten des Heils, dieses sollte ihnen von anderer Seite kommen. —

Ohnmacht der Griechen.

Neben dem Geist der Zerstörung ist der schaffende Geist in der Weltgeschichte thätig und lässt auf Ruinen bald wieder ein neues Leben erblühen. Zur Zeit, da in Italien Königreiche sich erhoben und sanken, ward ein neues geistiges Königthum gegründet, und der Anblick des unermesslichen Elendes, welches alle Provinzen traf und Hunderttausende von Menschen hinraffte, reizte einen edel gestimmten Geist, einen Orden zu gründen, der jetzt mehr als irgend ein anderer für die Verbreitung der Lehre des Heils, der Kunst und Wissenschaft und eines rationellen Landbaues thun sollte. Der Orden der Benedictiner hat die germanischen und slavischen Stämme bekehrt, hat die Werke des classischen Alterthums gerettet, hat die Kenntnis des alten Landbaues erhalten, hat die reineren Grundsätze der Menschlichkeit verbreitet, hat den Versuch der Gründung eines Reiches Gottes auf Erden unternommen, hat der Kirche 28 Päpste und mehr denn 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16.000 Äbte und eine große, glänzende Schar von Heiligen gegeben.

Der Benedictinerorden.

Benedict. Benedict, geboren in Nursia (heute Norcia) 480, aus dem edlen Geschlecht der Anicier, kam als Knabe seiner Studien halber nach Rom, wo aber der Anblick hingeschwundener Größe und tiefen sittlichen Verderbens ihm bald die Welt verleidete (und sein Alter, sagt Gregor der Große, überragte er durch Sittenreinheit und gab seine Seele nie einer sinnlichen Lust hin), so dass er in eine einsame Höhle bei Sublacus (Subiaco) floh, um hier in der schönen Wildnis einzig der Betrachtung göttlicher Dinge zu leben.[1]) Nur der Einsiedler Romanus kannte seinen Aufenthalt und sandte ihm täglich etwas Brot. Die Erzählung, wie der böse Geist ihm die schönen Bilder der üppigen Frauen Roms vorhielt, und Benedict, um die verführerischen Phantasien von sich zu verscheuchen, sich nackt in Brennesseln und Dornen wälzte, zeigt den unerbittlichen Ernst seines sittlichen Strebens. Bald verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit, Gleichgesinnte strömten ihm zu, und von 520—527 errichtete er zwölf Klöster nach seiner Regel. Der Neid des Mönches Florentius suchte ihn zu vergiften, Benedict entgieng dem Tode; seine Gegner ließen nackte Mädchen vor seinem Kloster tanzen, um dasselbe zugrunde zu richten. Voll Scham und Zorn über diese Schmach verließ Benedict Subiaco und nahm auf dem Berg des Castrum Cassinum, zwölf Meilen ober Neapel, seinen dauernden Wohnsitz. Aus den Steinen eines Montecassino. Apollotempels, den er zerstörte, erbaute er das Kloster Montecassino, das die Mutterkirche des Ordens und die Leuchte der Wissenschaft werden sollte. Dahin strömte Reich und Arm, und holte Rath, Hoffnung und Trost. Hier besuchte ihn König Totila, um ihn über die Zukunft zu befragen, in die man Benedict einen Blick zuschrieb, und der Heilige prophezeite ihm: „Du wirst übers Meer gehen, in Rom wirst du einziehen, neun Jahre wirst du herrschen, im zehnten wirst du todt sein." Als während des Krieges der Griechen gegen die Gothen man eine Zerstörung der Hauptstadt befürchtete, sagte Benedict richtig voraus: „Rom wird nicht von den Barbaren zerstört werden, sondern, von Wettern und Blitzen, von Wirbelwinden und Erdbeben gegeißelt, wird die Stadt in sich selbst verfaulen."

Regel. Während vor ihm fast jedes Kloster seine eigene Regel besaß, ist die Regel Benedicts bald die Ordensregel für das ganze Abendland geworden. Nach ihr soll der Mönch seine Liebe zu Gott und dem Nächsten üben, alle Menschen ehren, sich selbst verleugnen, Stolz, Trunksucht, Essgier, Schläfrigkeit fliehen, häufig fasten, Todte begraben, Nackte bekleiden, sich mit dem erzürnten Bruder vor Sonnenuntergang versöhnen, und überall denken, dass er stets von Gott gesehen werde. Die Regel verpflichtet den Mönch zu Gehorsam gegen den Abt, zu Stillschweigen und Demuth, zu Keuschheit, Arbeit und Gebet.

Nach dem Bibelverse: „Ich preise dich des Tages siebenmal" versammeln sich die Mönche siebenmal des Tages zum Gebet: der Handarbeit sind sieben, dem Studium zwei, der Erholung die übrigen Stunden des Tages gewidmet. Zwei Gerichte, dazu Obst und Gemüse, sind dem Mönche erlaubt, auch Wein; Fleisch nur den Kranken. Der Abt soll als Familienvater das körperliche Wohlbefinden wie das Seelenheil der Brüder im Auge haben. Müßiggang ist der

[1]) Die beste Quelle zur Geschichte Benedicts ist das zweite Buch der Dialoge Gregors des Großen, der Cap. 1 sagt: „Alle seine Thaten habe ich nicht erfahren; was ich erzähle, weiß ich durch die Berichte von vieren seiner Schüler."

Feind der Seele, darum Studium, Gebet und Handarbeit; letztere zerfällt in Gewerbe und Feldbau. Die Mönche tragen die Kleidung der Armen und des Landvolks; keiner hat ein Eigenthum, alles gehört dem Kloster. Um Aufnahme muss demüthig gebeten und der Aufzunehmende lange vorher geprüft werden. Strafen für Missverhalten sind Absonderung, körperliche Züchtigung und Ausstoßung aus dem Orden. Dies in ihren Grundzügen die Regel Benedicts, die sein Schüler Maurus in Gallien (Kloster Glanfeuil an der Loire) und Tertullus und Placidus in Sicilien verbreiteten, die Gregor der Große in seinem Kloster, und darum Augustin in England einführten, die wegen ihres praktischen Geistes bald das ganze Abendland annahm. Selbst Gregorovius sagt davon:[1] „Je liebloser, unfreier und unglücklicher die Gesellschaft im allgemeinen ist, desto häufiger sind die in ihr, die entsagen wollen oder müssen. Der große Mönch Benedictus sammelte diese Elemente der Negation seiner Zeit in seiner Republik und formte sie, und es war seine begeisterte Ansicht, die christlichen Principien des Gehorsams vor dem moralischen Gesetz, der Demuth, der entsagenden Liebe, der Selbstbetrachtung, der inneren Freiheit, und endlich der Gütergemeinschaft in praktischen Schulen zu verwirklichen. Dies ist schon allein das Positive in seinem Orden, dass er zeigte, wie diese Grundsätze nicht bloße Ideale seien, sondern wirklich von Menschen könnten durchgeführt werden; und wenn man überhaupt dem Institut des Mönchthums Lob ertheilen will, ist das beste eben dies, dass es gegenüber den gemeinen Trieben des Egoismus, der Herrschsucht und der Genussucht, welche die menschliche Gesellschaft zu aller Zeit verunstalten, diese heroische Republik armer und entsagender Menschen aufzustellen und zu behaupten vermochte. Außerdem ließ Benedictus seine Mönche nicht in fauler Beschaulichkeit die Zeit verbringen; sie mussten nach dem socialen Princip der Arbeitseintheilung arbeiten, mit der Hand wie mit dem Kopf, und die Benedictiner wurden Lehrer des Ackerbaues, des Handwerkes, der Wissenschaften in vielen Ländern des Abendlandes." — Benedict starb 543, er war nie Priester.

Wachsen des Ordens.

Bedeutung der Regel.

Cassiodor.

Dass Benedicts Orden so hohe Bedeutung für die Wissenschaft erlangte, dies ist ein Verdienst des Cassiodor[2] (470—575).

Magnus Aurelius Cassiodorus ist 470 aus einer alten, reichen Familie in Bruttium geboren (sein Vater vertheidigte Sicilien gegen Geiserich und war mit Papst Leo als Gesandter bei Attila) und war dreißig Jahre Staatsminister des Theoderich (514 Consul), der Amalasuntha, des Theodahat;[3]) unter Vitiges zog er sich, siebzig Jahre alt, aus dem öffentlichen Leben zurück auf sein reizendes Landgut Squillace in Calabrien, das nach seinen eigenen Worten wie eine Weintraube von den Felsen herabhieng. Hier gründete er aus eigenen Mitteln nach dem Vorbild der Lehranstalten in Alexandrien und Nisibis eine Schule (Coenobium Vivariense), in der nicht bloß „das Verständnis der heiligen Schriften, sondern auch eine übersichtliche Kenntnis weltlicher Wissenschaften" nach seinen eigenen Worten erhalten werden sollte. Hat der gewiegte Staatsmann geahnt, dass so viele Schätze der alten Literatur zugrunde gehen würden, dass die Kirche

Vivaria.

[1]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, II, 11—12.

[2]) Cassiodori opp. omnia, ed. Garetius, 2 voll. Vita, I, p. 1—37. Ven. 1729. — Thorbecke, Cassiodor. Heidelberg 1871. — Dr. Franz, Aurelius Cassiodorius, Senator. Breslau 1872.

[3]) Primaevus quaestor unter Theoderich, Magister officiorum, Consul 514.

allein als Trägerin der Cultur manches retten könne? — Bestand früher die Bildung zum Cleriker darin, dass der angehende Priester bei einem Pfarrer im Psalmensingen, im Lesen der Schrift und in den Kirchengebräuchen unterrichtet wurde, so that Cassiodor alles, um aus den Jünglingen, die sich in seine Anstalt begaben, wissenschaftlich gebildete Geistliche zu erziehen. In seinem Kloster waren Gärten, Spaziergänge, Bäder, Fischweiher, bequeme Wohnungen, vortreffliche Lampen, deren Docht nicht gereinigt zu werden brauchte, namentlich aber eine gute Bibliothek. Nachdem Cassiodor gemahnt an den Nutzen der Kenntnis des Gartenbaues, der rationellen Landwirtschaft, sagt er — und seine Worte wurden folgenschwer —: „Gleichwohl bekenne ich offen, dass mir unter allen körperlichen Arbeiten das Geschäft des Abschreibens von Büchern das verdienstlichste zu sein scheint. Wahrlich ein edler Beruf, ein lobenswerter Fleiß, mit der Hand den Menschen zu predigen, mit den Fingern Zungen zu öffnen, stillschweigend den Sterblichen Heil zu verkünden und gegen die boshaften Nachstellungen des Teufels mit der Feder und Tinte zu kämpfen! So viele Worte der Abschreiber schreibt, so viele Streiche versetzt er dem Satan.“ Für seine Schule ward Cassiodor selber zum Schriftsteller. Aus den drei Kirchengeschichtschreibern Sokrates, Sozomenos und Theodoret setzte er die dreitheilige Kirchengeschichte zusammen („Historia ecclesiastica tripartita“[1]), die ein Schulbuch wurde. Nach Art der Catenen setzte er aus den Kirchenvätern eine wortreiche Erklärung der Psalmen zusammen; in dem Werke „De artibus ac disciplinis liberalium literarum“ gab er eine Art Encyklopädie der Wissenschaften, die er in das Trivium und Quadrivium abtheilte (Trivium für Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Quadrivium für Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie).[2]) Die Schule fasste diese Wissenschaften in die Verse zusammen:

Bibliothek.

Gramm. loquitur, Dia. vera docet, Rhet. verba colorat,
Mus. canit, Ar. numerat, Geo. ponderat, Ast. colit astra.

Das Werk „De institutione divinarum literarum“[3]) enthält eine Art theologische Encyklopädie. Sogar über Orthographie schrieb der Mann, in dessen Hand solange das Schicksal Italiens gelegen. Seine „Variae epistolae“ oder Sammlung vermischter Briefe sind Staatsschreiben und Briefe, die Cassiodor für die Gothenkönige oder für sich schrieb, und für die Geschichte seiner Zeit höchst wichtig.[4]) Seine Chronik gibt zum Behufe der Zeitrechnung magere Nachrichten von Erschaffung der Welt bis 519 nach Chr., von 496 an aus eigener Kunde, aber dürftig.[5]) Cassiodor starb 575, nahezu hundert Jahre alt. Der Mönch war

[1]) Cassiodorii opp. omnia, ed. Garetius, I, p. 189—354.

[2]) Ibid. I, p. 528—561.

[3]) Ibid. I, p. 508—528.

[4]) Ibid. I, p. 189—370. Variarum nomine praenotavi, quia necesse nobis fuit stilum non unum sumere, qui personas varias suscepimus admonere.

[5]) Leider ist seine Geschichte der Gothen, welche 12 Bücher umfasste (Jordanes, De rebus Getar., praef. XII) verloren gegangen, wahrscheinlich ist der schnell und schleuderhaft abgefasste Auszug, den Jordanes daraus machte (Jordanes, De Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis, ed. Closs, Stuttg. 1861), schuld daran, dass man sich um das unschätzbare Werk des Geheimsecretärs des Gothenkönigs nicht mehr kümmerte und es so verloren gieng. Gewiss haben wir aber auch im Auszug die Ansichten, welche man am Hofe über die Geschichte der Gothen hegte. Aus dem Lobe Athalarichs für die Gothengeschichte (Variar., IX, 25) sehen wir, dass Cassiodor zwei Ansichten durchzuführen suchte: 1. Athalarich, der Sohn Amalasunthas, sei auch väterlicherseits ein Amaler; 2. das Volk der Gothen sei noch älter und durch Thatenglanz noch ruhm-

noch einflussreicher und wirksamer als der Staatsmann: — das Reich der Ostgothen, das er solange geleitet, gieng zugrunde; was er aber für die Wissenschaft leistete, hat sich seither erhalten und wird noch nach Jahrtausenden seinen Namen in Ehren verkünden.

Das Elend war riesengroß in Italien; die Zeiten, da die Boten des Elend Italiens. Krieges und die Boten des Sieges einander auf der Appischen Straße begegneten, waren dahin. Rom machte schon längst keine Eroberungen mehr; eine Provinz nach der anderen war ihm entrissen; es war nicht mehr Sitz der Regierung, die ihm Brot und Spiele gab; der Kaiser wohnte jetzt in Constantinopel und konnte Rom nicht einmal vor der Belagerung durch die Langobarden schützen. Neben Hungersnoth lichtete eine furchtbare Pest die Bevölkerung. In einer einzigen Stunde starben in Rom während einer Procession, in der man die Barmherzig-

---

voller als das römische. Dies wird ihm möglich, indem er die seit dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Geltung gewinnende Ansicht vorbringt, dass Geten und Gothen identisch sind, und da die Geten mit den Skythen vereinigt werden, so macht er die Geschichte der Skythen zu einer Geschichte der Gothen. Die Genealogie der Amaler bei Jornandes und demgemäß auch bei Cassiodor, der Variar., XI, 1 also die Vorzüge einiger Gothenkönige hervorhebt: Enituit Amalus felicitate, Ostrogotha patientia, Athala mansuetudine, Winithar aequitate, Unimundus forma, Thorismund castitate, Walamer fide, Theudemir pietate, Theudericus sapientia, ist aber diese:

Gapt (Gaut)
Halmal
Augis
Amala
Isarna
Ostrogotha
Hunilt
Athala
Achiulf Odulf (Athaulf)

Ansila. — Ediulf. — Wuldbulf → Valeravans → Winithar → Wandalar → (Walamir. — Theodemir mit Erelieva → Theoderich — Widemir.)

Ermanarich → Hunimund → Thorismund → Berismund → Widerich → Eutharich

Theoderich: Theudigotha mit Alarich → Amalarich. — Amalasuntha (mit Eutharich)

Athalarich und Mathasuentha mit Germanus
Germanus Posthumus.

Vergl. Sybel, De fontibus libri Jordanis. Histor. Zeitschrift, 1859, II. — Köpke, Deutsche Forschungen. Die Anfänge des Königthums bei den Gothen. — Dahn, Die Könige der Germanen. 2, 8, 116.

keit des Himmels anflehte, achtzig Menschen. In einer Schrift Gregors des Großen heißt es ja: „Die Städte, die Dörfer Italiens sind zerstört, die Saatfelder verwüstet, das Land ist in eine Einöde verwandelt. Die bäuerliche Bevölkerung ist verschwunden, auch in den Städten erblickt man kaum noch einige wenige Bürger, und doch werden diese schwachen Überbleibsel des menschlichen Geschlechtes noch täglich und ohne Aufhören gelichtet. Stündlich müssen wir mit ansehen, wie die einen in die Gefangenschaft abgeführt, die andern auf verschiedene Weise gemartert und umgebracht werden. Und wie es mit Rom, der Herrin des Erdkreises, steht, zeigt der Augenschein. Von tausendfachen Schmerzen niedergedrückt, sieht sie ihre Bürger dahinsterben, ihre Gebäude in Trümmer fallen, und erduldet täglich die Ungebür der Feinde; der Senat ist dahin, das Volk am Erlöschen, alles ist mit Ruinen bedeckt." [1])

Mit welchen Gefühlen mochte ein Römer von edlem Geschlechte, vertraut mit der Literatur und den Erinnerungen der einstigen Größe, vom Capitol herab auf die arme Stadt blicken, die in Trümmer sank, während Langobarden Haufen von Römern wie Hunde mit Stricken zusammengekoppelt als Gefangene abführten und als Sclaven verkauften! Wir können uns jetzt erklären, wie der Glaube an den baldigen Untergang der Welt so verbreitet, warum der Ton der Weltbetrachtung in den Schriften dieser Zeit so elegisch ist. In einem kühnen Geiste entzündete diese Lage der Dinge höhere Gedanken und Entschlüsse, — den Plan, an die Stelle der einstigen Weltherrschaft eine geistige Weltherrschaft zu setzen und einen Baum zu gründen, unter dessen Ästen alle Völker ruhen, an dessen Früchten sich alle Geschlechter laben sollten. Mit diesem Plane trug sich der Papst Gregor der Große, ein Mann, in dessen Herzen das reinste Feuer göttlicher Liebe brannte und auf dessen Stirn der Stempel des Genius thronte.

Gregor der Große.

Gregor I. mit dem wohlverdienten Beinamen der Große, [2]) geboren 540, ist der Abkömmling eines patricischen Geschlechtes, der Gordiane, aus dem auch Papst Felix II. (483—492) hervorgegangen war. Er war sehr reich und bekleidete schon früh (573) die Stelle eines Prätors von Rom. Seine seltenen Gaben hätten ihm gewiss bald zu einer großen politischen Stellung verholfen, allein von der Nichtigkeit dieser Welt überzeugt, ward er nach dem Tode seines Vaters Mönch und gründete auf seinen Gütern in Sicilien sechs Klöster und in seinem Hause auf dem Monte Celio zu Rom ein Kloster, das bald eine fruchtbare Pflanzschule heiliger Männer wurde. Der Sohn des unermesslich reichen Senators lebte nur von Gemüse, das ihm seine Mutter jeden Tag in einer silbernen Schüssel sandte, und bald schenkte er auch dieses letzte Zeichen früheren Glanzes einem Bettler. Die Regel des heil. Benedict galt in diesen Klöstern, und Gregor hat dadurch für

Jugend.

[1]) Vergl. Baronii Annal. ad. 590 et 595.

[2]) Gregorii magn. opp. cur. Sammarthanus et Bessin., 4 voll. Paris 1705. — Pfahler, Gregor der Große und seine Zeit. Frankfurt 1853. — Lau, Gregor der Große. Leipzig 1845. — Dr. Cölestin Wolfsgruber, Gregor der Große. Saulgau 1890.

die Verbreitung dieses Ordens nicht wenig gethan. 579 war er Botschafter in Constantinopel, wo er seine Commentare zum Buch Job schrieb und das gute Einvernehmen zwischen dem römischen Stuhl und der kaiserlichen Regierung wieder herstellte, 585 wurde er Abt seines Klosters in Rom, 590 wurde er durch die allgemeine Stimme zum Papst gewählt als der Würdigste, als der Unentbehrlichste. Er bat den Kaiser, ihn nicht zu bestätigen; er floh, aber er ward wieder gefunden und musste die Würde annehmen, und waltete nun bis 12. März 604 als Mann des Wissens und der That, als Träger einer weltumspannenden Thätigkeit, als einer der gewaltigsten Päpste zum Heile der Kirche und Europas.

Staatsmann.

Papst 590-604.

Einigung aller Völker des Abendlandes in der Kirche ist sein Hauptziel. Die Angelsachsen werden durch ihn Christen, die Langobarden hören auf, Arianer zu sein, die Westgothen treten in die Kirche zurück, unter den Burgundern erliegen die Reste des Arianismus, und mit der fränkischen Kirche wird die Verbindung inniger, in Sardinien wird das Heidenthum ausgetilgt, 598 werden die Corsen Christen, zwischen Morgen- und Abendland wird Frieden geschlossen. — Das Ziel war großartig, die Mittel waren edel, die Wahl der Gehilfen war weise.

Sieg der Kirche.

Die Angelsachsen.

Die Angelsachsen waren noch immer Heiden und feindliche Heiden; die Christen in ihren Städten hatten viel zu leiden und 586 flohen die Bischöfe von London und York nach Wales. Zwar die Briten im Westen waren schon lange Christen, aus Nationalhass mochten sie aber ihren Besiegern die Lehre des Heiles nicht mittheilen.[1]) Schon ehe er Papst war, dachte jedoch Gregor an die Bekehrung Englands.

Als Gregor einst über den Markt in Rom gieng, sah er schöne Sclaven von weißer Farbe, blauem Auge und wallendem Haupthaare zum Verkauf ausgestellt. Tiefbewegt von ihrem Anblicke rief er: „Wie, Menschen von so lichtem Angesicht sollen ewig Genossen des Reiches der Finsternis sein!" — und fragte: „Wie heißt das Volk, zu dem ihr gehört?" — „Die Angeln." — „Angeli, der Engel Genossen, sollen sie werden!" rief Gregor, der sogleich an Überirdisches dachte. „Aus welcher Provinz seid ihr?" — „Aus Deira." — „De ira, vom Zorne Gottes sollt ihr erlöst werden. Wie heißt euer König?" — „Ella." — „Halleluja sollen sie einst singen!" rief Gregor.[2]) Er kaufte die Sclaven, um sie zu Missionären zu erziehen, und wollte selber als Verkünder des Christenthums nach England abgehen. Doch war er dem Papste unentbehrlich und wurde nicht entlassen.

Gregor auf dem Sclavenmarkt.

Nun wurde Gregor 590 selber Papst und sandte aus seinem Kloster (596) 40 Mönche unter dem Abte Augustin aus, um England zu gewinnen.[3])

---

[1]) Beda, Hist. eccl., I, 22.

[2]) Ibid. II, 1. — Mabillon, Ann. ord. St. Benedicti, I, ad an. 604.

[3]) Die bezüglichen Schreiben in den Epist. Gregor. (Nr. 28—29, 51—59, 64—65, 76).

In Gallien erfuhren die Abgesandten, wie gefährlich die Überfahrt nach England sei, und wie grausam die Bewohner — wahre Menschenfresser; und die armen Mönche bekamen Angst und baten von Lerin aus um Erlaubnis zur Rückkehr. Gregor schrieb ihnen: „Zieht nur muthig vorwärts, Gott schützt euch, denkt an den Lohn im Himmel." Und sie fassten wieder Muth und landeten 597 auf der Insel Thanet im Königreiche Kent, und sandten an den König Ethelbert die Botschaft: „Wir sind gekommen, um dir die Lehre des ewigen Lebens zu bringen." Der König war durch seine Gemahlin Bertha, die Schwester des Frankenkönigs Charibert, eine Katholikin, für den neuen Glauben schon halb gewonnen, ließ die Missionäre verpflegen und versprach, selber zu kommen. Auf der andern Seite aber traute er der Sache nicht recht, er befürchtete Bezauberung, und empfieng deswegen unter freiem Himmel die Sendboten, welche unter Vorantragung eines silbernen Kreuzes und des Bildes des Heilandes, singend und betend dem Könige und seinen Großen nahten. Man setzte sich, die Missionäre erklärten, warum sie gekommen, und gaben einen Abriss der christlichen Lehre. Der König sagte am Schlusse: „Das, was ihr sagt, ist schön, aber neu und ungewiss, und ich kann auf einmal das, an was ich und meine Angeln solange geglaubt haben, nicht aufgeben. Weil ihr aber eure Lehre für wahr und vortrefflich haltet, so will ich euch an der Predigt nicht hindern, und ihr mögt zu eurem Glauben bekehren, wer sich bekehren lassen will." Der König hielt Wort und räumte ihnen eine altbritische Kirche ein bei Dorovernum (Canterbury).[1]) —

Ethelbert von Kent. *Bertha.*

Kent bekehrt. Die Macht der Wahrheit machte sich geltend, immer mehrere ließen sich taufen, 597 zu Pfingsten sogar der König, dessen Beispiel 10.000 seiner Unterthanen folgten. Wie jubelte Gregors Herz bei dieser Nachricht, wie frohlockte er darüber, dass der schäumende Ocean sich beuge unter den Füßen der Heiligen, dass die einfachen Worte der Priester die furchtbarsten Leidenschaften besiegten, und dass die Fürsten, welche das Schwert nicht bändigen konnte, und die Tapfern, welche die Cohorten nicht fürchteten, jetzt auf die Rede schwacher Priester demüthig achteten! Nach seinem Plane sollten in England zwei Metropolitanstühle, zu London und zu York, jeder mit zwölf Bisthümern, errichtet werden; Augustin aber sollte, solange er lebe, alleiniger Erzbischof sein.[2])

Canterbury. Canterbury wurde Augustins Sitz, da London noch heidnisch war. *Essex.* Im Jahre 604 ward aber auch Essex christlich und Melitus wurde Bischof von London. Immer weiter breitete sich das Christenthum aus. König Edwin *Northumbrien.* von Northumbrien legte dem Landtag die Frage wegen der neuen Religion vor, und derjenige, welcher zuerst ein verwerfendes Urtheil über das Heidenthum aussprach, war gerade der heidnische Oberpriester Coifi. „König," sagte er, „prüfe die neue Lehre, denn die alte hat keine Kraft. Wären die alten Götter etwas, so hätten sie mir, ihrem treuesten Diener, mehr genützt." Einer der

[1]) Beda, l. c. I, 25. — Gregor., Epist. 29. — Wilhelm Malmesb., De gestis regum Anglorum, I. Vergl. Schröbl, Das erste Jahrhundert der englischen Kirche. Passau 1840.

[2]) Beda, l. c. I, 27—34. — Lingard, Alterthümer der angelsächsischen Kirche, S. 1—27. Breslau 1847.

Thane aber trat auf und sprach: „Oft, o König, wenn du mit deinen Thanen im Winter beim Mahle saßest, wenn das Feuer in der Mitte brannte und das Gemach warm wurde, während draußen Schnee- und Regensturm tobten, hast du einen Vogel gesehen, der schnell zur Thüre herein- und zur andern hinausflog. Solange er im Gemach ist, trifft ihn der Winter nicht; aber kaum ist dieser gute Augenblick verflogen, so ist er wieder im Winter und deinen Augen entschwunden. Geradeso ist es mit dem Menschenleben: eine kurze Zeit ist es sichtbar — was vorhergeht, was nachfolgt, wissen wir nicht. Lehrt die neue Religion etwas Gewisseres hierüber, so ist es unsere Pflicht, sie anzunehmen." — Sofort wurde beschlossen, die Tempel zu verbrennen und die Götterbilder zu vernichten, und der Oberpriester warf die erste Lanze auf den Tempel, während das Volk staunte, dass kein Feuer vom Himmel den Frevler vernichte.[1]) Paulinus musste dann sechsunddreißig Tage hintereinander taufen und ward Erzbischof von York. Zwar fand in Northumbrien noch einmal eine heidnische Reaction statt, allein 635 siegte die christliche Partei wieder und der edle König Oswald pflanzte das Kreuz auf als Zeichen des Sieges. York. Oswald.

631 wurde durch den Burgunder Felix Ostanglien bekehrt, 634 Wessex durch Birinus, 653 Mercien, dessen Beispiel Essex folgte, und 678 Sussex durch den heil. Wilfrid. So war in einem Zeitraum von achtzig Jahren der Odinsdienst aus England verdrängt. Mittelanglien.

Nach und nach entstanden Pfarreien, die Missionäre predigten anfangs nur in den Hauptstädten des Landes; dort war der Bischof, die Geistlichen wohnten in seinem Hause, speisten an seiner Tafel, giengen von da aufs Land, predigten und bekehrten. Beda erzählt: „Wohin ein Geistlicher kam, da strömten die Leute zusammen, beugten ihr Haupt, baten um seinen Segen, lauschten freudig und aufmerksam seiner Rede. Am Sonntag zogen sie zur Kirche der Hauptstadt oder zu den Klöstern, um das Wort Gottes zu hören. Kam ein Priester in ein Dorf, so baten sie ihn alle um einen Vortrag."[2]) Bald entstanden Kirchen da, wo einst den Göttern Opfer dargebracht wurden, im heiligen Hain, und in kurzer Zeit war England von einem Netze von Pfarreien und Klöstern durchzogen. Die Kirchen waren anfangs von Holz, bald aber hören wir von Prachtbauten aus Stein, die namentlich durch den heil. Wilfrid entstanden, und von Kunstwerken der Malerei und Sculptur. Pfarreien.

Die Geistlichen lebten musterhaft, die Kranken wurden gepflegt, die Armen unterstützt, die Jugend unterrichtet, an jedem Sonntag in sächsischer Sprache das Wort Gottes dem Volke erklärt. Mit dem Eintritt in die Kirche beginnt auch die National-Literatur der Angelsachsen, ein Beweis, wie falsch der Satz ist, dass die Kirche den National-Literaturen feindselig sei. Der Wohlstand des Landes hob sich, in den Einöden und Wildnissen ließen sich die Mönche nieder, trockneten die Sümpfe aus, lichteten die Wälder, bauten Brücken, zogen Straßen; die Wildnisse wurden in Wiesen, in Saatfelder, in Gärten umgewandelt, und das Gute und Nützliche wie das Schöne wurde gepflegt. Namentlich wurde das Los der Sclaven ein besseres. Das goldene Zeitalter der Angelsachsen.

[1]) Ausführlich in Alfreds Übersetzung des Beda, II, 13.
[2]) Beda, l. c. III, 26.

Aufhebung der Sclaverei. Wo die Kirche die Sclaverei nicht aufheben konnte, da hat sie das Los des Sclaven wenigstens gemildert und erträglich gemacht. Mindestens einen Tag in der Woche hatte der Sclave Ruhe, den Sonntag, und hörte in der Kirche, dass es auch ein Menschenrecht gebe für ihn und eine Hoffnung auf selige Unsterblichkeit. Eine Menge Urkunden[1]) zeigen, wie oft Herren auf dem Sterbebette im Testamente ihren Sclaven die Freiheit schenkten, wie die Sclaverei nach und nach abnahm, wie das Los des Sclaven durch die milde Lehre des Evangeliums allmählich wie das eines Arbeiters von heutzutage wurde. Ein späteres Gesetz, das aber aus altem Gebrauche hervorgieng, bestimmt: „Wer einen Sclaven befreien will, führe ihn an der rechten Hand vor den Sheriff und erkläre ihn vor allem Volke für frei vom Joche der Knechtschaft und zeige ihm offenes Thor und offenen Weg und gebe ihm die Waffen des freien Mannes, die Lanze und das Schwert, dann ist der Mann frei." Meist wurden die Freizulassenden in die Kirche vor den Altar geführt und in Gegenwart des Geistlichen und der Gemeinde für frei erklärt und im Buche der Kirche hierüber ein Protokoll aufgenommen.[2]) — Armenpflege. Für die Armen wurde im Gegensatz zum Heidenthume, das den Elenden der Verzweiflung preisgab, aufs beste gesorgt, und ein Netz von Anstalten breitete sich bald über England aus, in dem viele Hände thätig waren, Kranke zu pflegen und Armen Unterhalt zu schaffen. Bei jedem Kloster war ein Xenodochium, bei jeder Hauptkirche ein Spital. Die Kirche wurde reich durch den Eifer der Gläubigen; das Gesetz bestimmte aber, dass ein Theil des Einkommens für den Bau der Kirchen, ein Theil für die Armen und ein Theil für die Diener Gottes verwendet werden solle.[3])

Das ganze Leben in England bekam durch die Bekehrung einen höhern Schwung. Beda sagt: „Nie waren so glückliche Zeiten, seitdem die Angeln Britannien eroberten; die Könige waren christliche Helden, den Feinden ein Schrecken, die ganze Nation strebte nach einem hohen Ziel." Hoch und nieder hieng an der Kirche; Könige stiegen vom Throne und wurden Mönche, Königinnen nahmen den Schleier. In dem sächsischen Kalender werden 23 Sachsenkönige und 60 Königinnen und Abkömmlinge königlicher Familien als Heilige verehrt. Die Kirche ward reich und der Clerus erhielt große Privilegien, Freiheit von Lasten und Abgaben, doch nicht von allen Lasten des Staates, und Kemble hat recht, wenn er meint, dass sie darum lange von inneren Kämpfen frei blieb, welche die Staaten Europas erschütterten. „In ihren Kathedralen und Klöstern vereint, oder in ihren Pfarreien über das ganze Land zerstreut, aber theilnehmend an den Interessen aller Classen, walteten sie als eine Genossenschaft von Vermittlern zwischen dem Starken und Schwachen, hielten den Übermüthigen nieder, trösteten den Dulder und richteten ihn auf, und brachten selbst dem verzweifelnden Sclaven die Hoffnung auf ein Ende der Knechtschaft und des Elends."[4])

---

[1]) Von Kemble im „Codex diplomaticus aevi Saxonici" mitgetheilt.
[2]) Kemble, The Saxons in England, I, cap. 8. The unfree, the serf.
[3]) Ibid. vol. II, cap. 11. The poor.
[4]) Ibid. vol. II, cap. 9. The clergy and the monks.

Weil das Christenthum die Herzen dieses frischen Volkes so tief ergriff, so wurden die Angelsachsen auch bald Missionäre und brachten den blutsverwandten Stämmen auf dem Festland die Botschaft des Heils; denn der Mensch will das, was seine Seele in der Tiefe bewegt, auch andern mittheilen. Mit der neuen Religion brachten sie aber den Germanen des Festlandes auch die Kenntnis der alten Literatur, denn mit der Bekehrung erwachten in England literarische Bestrebungen in der heimischen wie in der lateinischen Sprache. Die Gesetze wurden niedergeschrieben wie die alten Gesänge. Die Angelsachsen hatten schon vor der Bekehrung eine Schrift, die Runenschrift,[1]) die sie dem Wodan zuschrieben, und an deren magische Kraft sie noch nach der Bekehrung glaubten. Sie hatten Dichter, Scopas oder Schöpfer (ποιητής) genannt, und der Sänger ward der Hausgenosse des Reichen, hieß die Freude des frohen Mahles, wanderte oft als Gesandter durch die Länder und besuchte die Höfe der Fürsten, pries die Helden der Vergangenheit wie die Großthaten der Gegenwart.

Missionen. Nationale Literatur. Dichter.

Es sind noch drei merkwürdige angelsächsische Gedichte erhalten, die aus heidnischer Zeit stammen, das „Beowulfs-Lied“, „Des Sängers Weitfahrt“ und „Die Schlacht bei Finnsburg“. Das erstere schildert die Thaten des Helden Beowulf, der mit Geistern wie mit Drachen kämpfte, und als König der Geaten in einem Kampfe erlag. Es ist im epischen Tone gehalten und gibt zugleich ein frisches und lebendiges Gemälde vom öffentlichen und Familienleben der altdeutschen Adalinge zur Zeit der Völkerwanderung, zugleich vom Geiste, der jene Zeit beseelte, wie auch vom Geschicke der alten epischen Dichter, Kämpfe und Schlachten zu beschreiben. Wir finden kein Barbarenvolk. Am Hofe des Königs ist der Saal geziert und blinken goldgestickte Tapeten an den Wänden, deren Bilder eine reiche Wunderschau bieten; die Helden speisen am gleichen Tische mit dem Könige, und die Königin nimmt Theil am Mahle und wendet sich mit freundlichem Zuspruch an die Mannen; dann kommt der Sänger und singt ein Lied, welches Kämpfe schildert, und begleitet es mit der Harfe — „dem Lustholz“ —, während Wein aus schönen Fässern geschenkt wird. Nachdem der König und die Königin sich entfernt, und es tiefe Nacht geworden ist, machen sich die Helden im Saale die Bänke zurecht, thun Polster darauf und legen sich nieder; über dem Haupte hängt der Schild, an der Bank sieht man Helme, Brünne und Ger, stets wollen sie zum Kampfe gerüstet sein. Fremde werden gastfreundlich aufgenommen und nicht ohne Geschenke entlassen.[2]) — Das Gedicht von des „Sängers Weitfahrt“[3]) schildert die Fahrten eines Dichters, der eine Königin begleitet, und nennt die Völker und Fürsten, die er kennen lernte. Das Gedicht ist ein kurzer Inbegriff der Völkerkunde, der von Geschlecht zu Geschlecht mit Namen vermehrt wurde, und enthält einen ungeahnten Reichthum an Namen von Volksstämmen. — „Die Schlacht von Finnsburg“

Beowulf. Sängers Weitfahrt. Schlacht von Finnsburg.

---

[1]) Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity, vol. XXXVIII. On Anglasaxon Runes, p. 327—372.

[2]) Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie, in kritisch bearbeiteten Texten, I, S. 255—341. Göttingen 1857. — Ausgabe von Kemble. London 1836.

[3]) Vidsidhes spell Myrginga scopes. Grein, l. c. S. 251—254.

ist ein altdeutsches Schlachtgemälde. Diese drei Dichtungen sind offenbar heidnischen Ursprungs, in die später ein Christ christliche Verse hineintrug.[1])

Christliche Dichtung. Mit der Bekehrung erhielt die Poesie neuen Stoff, ward der Kreis der Anschauungen erweitert und vertieft. Von den erbleichenden Bildern der alten Götter, der alten Stammeshelden, wandte sich der Blick des Dichters auf die Schicksale der Menschheit, auf die großen Thatsachen der Erlösung, auf die Thaten der Helden des Glaubens, auf die Märtyrer, auf die Entstehung und das Ende aller Dinge. Die Form der Dichtung blieb die alte. Beda, Aldhelm haben in angelsächsischer Sprache gedichtet, doch ihre Dichtungen giengen verloren; von Kädmon hingegen sind noch bedeutende Bruchstücke erhalten.[2])

Kädmon.

Von diesem Dichter erzählt uns Beda, wie er bis in seine besten Jahre im weltlichen Stande lebte und nie zu dichten vermochte, weshalb er zuweilen beim Gelage, wenn der Fröhlichkeit wegen alle singen sollten, sobald er sah, dass die Harfe an ihn kam, mitten im Essen aufstand und nach Hause eilte. Als er dies einmal wieder so machte, das Haus verließ und sich sogar vor den nachdrängenden und spottenden Gefährten in einem Stall der Thiere barg, die er in jener Nacht hüten sollte, so schlief er ein und sah im Traume eine schöne Gestalt auf ihn zutreten, ihn grüßen und beim Namen rufen: „Kädmon," rief sie, „singe mir etwas." — „Ich kann nicht und habe darum den Tisch verlassen." — „Aber du musst mir singen!" — „Was soll ich denn singen?" — „Singe vom Anfange der Dinge." Und im Traume begann Kädmon schöne Verse, wie er sie noch nie gehört hatte, zum Lobe seines Schöpfers zu singen, und als er vom Schlafe erwachte, wusste er sie noch auswendig und machte noch andere dazu, die ihm der Gottheit würdig schienen, und erzählte dann dem Grafen den Traum. Der führte ihn ins nahe Kloster, und hier musste er in Gegenwart vieler gelehrter Männer den Traum erzählen und das Gedicht vortragen, und alle erkannten, dass Kädmon die Gabe der Dichtung von Gott erhalten habe, und erklärten ihm dann eine Stelle der heiligen Schrift und trugen ihm auf, ihren Inhalt in Verse zu bringen. Kädmon gieng weg und brachte in der Frühe des nächsten Tages das schönste Gedicht darüber. Er wurde nun Mönch und verwandelte nach und nach die ganze heilige Geschichte in ein liebliches Gedicht. Kädmon starb 680 und ward wegen seiner Verdienste um die christliche Poesie von den Angelsachsen in die Zahl der Heiligen versetzt.[3]) So fand dieser Dichter den Ausdruck für den Schatz großer und edler Gefühle, den seine Brust verschloss; so kam sein poetischer Genius zum Durchbruch in einer nicht minder eigenthümlichen Weise als später bei Jakob Böhme, in dem der Blick auf ein zinnenes Gefäß den philosophischen Geist erweckte. Im schmerzvollen Gefühl, das aus der dunklen Ahnung von einem Beruf entstand, dem er nicht genügte, stieß er beim Gelage die Harfe von sich und floh die Freuden der Gesellschaft; aber der Moment der Reife kam, und in seinem Traume spiegelt sich der innere Kampf zwischen Beruf und jener Schüchternheit, die oft hochbegabte Individuen lange vom Ziele ihres Lebens zurückhält, weil ihnen das Ideal am lebhaftesten vorschwebt.

---

[1]) Ausgabe von Kemble. London 1835.

[2]) Bouterweck, Kädmons des Angelsachsen biblische Dichtungen. 2 Bände. Gütersloh 1854.

[3]) Beda, l. c. IV, 21.

Von Aldhelm wissen wir,[1]) dass er mit Schmerz bemerkte, wie die Landleute oft nach der Messe schnell die Kirche verließen, um ihren Geschäften nachzugehen, und die Predigt nicht mehr anhörten. Er verkleidete sich als Sänger, stellte sich bei einer Brücke auf, über die sie gehen mussten, und sang ihnen zuerst heitere Lieder vor. Sie blieben stehen, hörten ihm gerne zu: er gieng nun zu Ernstem über, das Lied fesselte sie, und so hörten sie eine Predigt, ohne dass sie es wollten. Seine angelsächsischen Gedichte sind verloren gegangen, seine lateinischen sind noch erhalten und standen in großem Ansehen; die angelsächsische Redeweise klingt in ihnen aber in das Latein hinüber. Aldhelm, 656-709.

Aldhelm[2]) vereinte in seiner Person die römisch-wissenschaftliche, die schottisch-asketische und angelsächsisch-nationale Richtung. Geboren in Sherborne, unterrichtet von Maidulf, einem schottischen Mönch, selber später Abt in Malmesbury, starb er als Bischof von Sherborne 709. König Alfred nannte ihn den Fürsten der englischen Dichter; leider sind seine angelsächsischen Dichtungen verloren gegangen; seine lateinischen wurden hochgeschätzt, auch in Gallien und Hispanien viel gelesen: er war unter den Angelsachsen der erste, der auch in der Sprache Roms zu dichten wagte.[3]) Der Schotte Maidulf hatte sich als Einsiedler in einsamer Gegend niedergelassen; vermögliche Schüler brachten ihm Lebensmittel und erhielten dafür Unterricht; unter diesen Schülern war auch der fleißige Aldhelm; später lehrte er hier Dialectik, wurde Mönch und sogar Abt und verwaltete dieses Amt 34 Jahre hindurch: aus Maidulfsbury wurde Malmesbury, aus dem armen Klösterlein ein großes Kloster, eine Leuchte der Religion und Wissenschaft: bei seinem Tode gehörten demselben 400 Bauernhöfe. Aus vornehmer Familie stammend, steuerte er selber viel bei, noch mehr aber ihm befreundete Thane und Könige. Durch seine Bitten erlangte das Kloster Immunität, d. h. es wurde frei von den Staatslasten und den Eingriffen der Staatsgewalt. Unermüdlich war er im Lernen und Lehren: er kannte die römischen Gesetze und die Erklärungen der römischen Rechtsgelehrten; er verstand die Metrik, Musik und Rechenkunst, die Astronomie, Astrologie und Horoskopie, die Osterrechnung. In seinen Schriften werden Aristoteles, Virgil, Sueton citiert, Ambrosius, Prudentius, Venantius Fortunatus und andere erwähnt. Er war eine Leuchte der Wissenschaft für seine Zeit, ein Vorbild christlichen Lebens. (Marginalien: Aldhelm. — Maidulf. — Malmesbury.)

Einer der bedeutendsten Schriftsteller der Angelsachsen ist Beda,[4]) geboren 673 bei Wearmouth, und Mönch in diesem Kloster und in Jarrow, früh berühmt ob seines Wissens, unablässig thätig während seines ganzen Lebens. Er schrieb Commentare zum Alten und Neuen Testament, Homilien, die ihm den Beinamen Venerabilis (der Ehrwürdige) verschafften; eine Ab- (Marginalien: Beda. — Schriften.)

---

[1]) Beda, l. c. IV, 2. — Giles, Sti. Aldhelmi opp. Oxonii 1844.

[2]) Übersetzt wird der Name mit cassis priscus genannt; vergl. über ihn Wright, Biographia britannica. Anglosaxon period. London 1842. — Lingard, Alterthümer der angelsächsischen Kirche, S 208—209. — Ebert, Literatur des Mittelalters, I, S. 582—616. — Heinrich Hahn, Bonifaz und Lull, S. 6—27. Leipzig 1883. — Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, S. 1188—1189.

[3]) Giles, Aldhelmi opp. Oxon. 1844. — Migne, Patrol., LXXXIX, p. 64—314.

[4]) Giles, The life of Venerable Beda, vol. I seiner Ausgabe der gesammelten Werke.

handlung über die Natur der Dinge, welche den Inbegriff der besten naturwissenschaftlichen Ansichten enthält, die von Thales bis auf die Alexandriner und Plinius aufgestellt worden sind; eine Abhandlung über die Zeitrechnung, die den Triumph seiner tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit bildet; grammatische und philologische Schriften, die von einer großen Belesenheit in griechischen und lateinischen Schriftstellern zeigen. Die Krone seiner Leistungen ist die „Geschichte der englischen Kirche", die er in sieben Jahren vollendete, und wobei ihn Bischöfe, Klöster, die angelsächsischen Höfe, selbst Papst Gregor III. mit Urkunden unterstützten; sie reicht von der Ankunft der Sachsen in England bis 731, und ist durch Treue in Benutzung der Quellen und objective Wahrheit eines der besten Geschichtswerke des Mittelalters. Eine reine Seele spiegelt sich in all seinen Schriften, die ein einfacher, natürlicher Stil, eine ruhige und schmucklose Sprache, eine klare Auffassung, ein offener Sinn für Recht und Wahrheit, für alles Schöne und Große auszeichnet, und aus denen ein stilles Vertrauen auf die Vorsehung, auf den endlichen Sieg des Guten, uns wie Blumenduft entgegenweht.

Englische Kirchengeschichte.

Bedas Tod.

Wie schön ist der Eifer des armen Mönches bis zu seinem Ende! Beda litt in seinen letzten Jahren an Engbrüstigkeit und fühlte aus dem Schwinden seiner Kräfte die Nähe des Todes, dennoch ertheilte er jeden Tag Unterricht, damit seine Schüler nach seinem Tode nichts missverstehen und nicht ohne Nutzen arbeiten sollten, und suchte noch eine „Übersetzung des Evangeliums Johannes" zu vollenden, des Jüngers der Liebe. Am Himmelfahrtstage ward der Athem schwer, die Füße schwollen an, die Nähe des letzten Augenblicks machte sich bemerklich; desungeachtet dictierte Beda den ganzen Tag. „Schreibet doch recht deutlich, ich weiß nicht, wie lange ich noch lebe." Die Nacht ward im Gebete zugebracht, in der Frühe wieder mit der Arbeit begonnen und bis drei Uhr dictiert. „Jetzt fehlt nur noch ein Capitel, theurer Lehrer, kommt es dich schwer an, wenn wir fortfahren?" — „Nein, schreibet schnell!" Das Werk ist vollendet, der letzte Vers geschrieben. „Ja, jetzt ist's fertig," ruft Beda freudig bewegt, vertheilt seine wenigen Habseligkeiten, worunter etwas Pfeffer und Weihrauch, an die weinenden Freunde, lässt sich zu seinem Gebetstuhl führen und haucht während eines Gebetes seiner Schüler den Geist aus. Wo hat je in einem Herzen eine edlere Begeisterung für die Wissenschaft geglüht! Die Angelsachsen versetzten Beda, „den Krystall Englands", unter die Heiligen, und das Concil zu Aachen anerkannte ihn als Kirchenvater. Er starb 735.

Griechische Studien.

Neben der römischen Literatur wurde die griechische bei den Angelsachsen gepflegt, und neben den bekannten lateinischen Autoren finden wir in den angelsächsischen Bücherverzeichnissen Homer, Aristoteles, dann Chrysostomos, nebst andern griechischen Kirchenvätern, angeführt. Der Kilikier Theodor,[1] welchen im Jahre 668 der Papst Vitalian zum Erzbischof von Canterbury ernannte, hat namentlich die Kenntnis der griechischen Literatur bei den Angelsachsen gefördert, und durch diese kam die Lehre des Heils wie die Kenntnis der alten

[1]) Beda, Hist. eccl., IV, 2.

Literatur später zu den Germanen des Festlandes. Heinrich Hahn bemerkt sehr richtig:[1] „Eben, dass das Himmelsmanna in kostbarer Schale von höheren Geistern gereicht wurde, dass sich den roheren Angelsachsen mit der Überlegenheit der Religion auch die Überlegenheit des Wissens der Römer in geistlichen und weltlichen Dingen, in Mathematik, Rechenkunst, Astronomie, Grammatik, in Beredsamkeit, Literatur und Dichtkunst, in Baukunst, Malerei, Gesang und Industrie kundgab, das flößte ihnen Vertrauen und Ehrfurcht ein, das machte sie zu fleißigen Schülern der herübergesandten Meister!"

Theodor aus Tarsus.

Theodor aus Tarsus war in Athen gebildet, in geistlicher und weltlicher Literatur, in griechischer und lateinischer Sprache wohlbewandert, selbst auch Dichter, ehrenwert in Sitten und durch sein hohes Alter. Sein Begleiter Hadrian war ursprünglich Abt eines Klosters in Campanien, von Geburt ein Afrikaner, wie sein Genosse erfahren im Griechischen und Lateinischen, in Kenntnis der kirchlichen und mönchischen Disciplin ihm überlegen. Um beide sammelte sich bald eine große Anzahl von Schülern, die das Griechische und Lateinische wie ihre Muttersprache verstanden,[2] und so kam es, dass die Angelsachsen im sechsten und siebenten Jahrhundert die geistige Führung der germanischen Volksstämme übernehmen konnten.

Verfassung.

Da die heutige englische Verfassung mit ihren Wurzeln bis in die angelsächsische Zeit hineinreicht, so verdient das Staatsleben der Angelsachsen ebenfalls eine nähere Beleuchtung.[3] Zwei Dinge kamen bei der Niederlassung vorzüglich in Betracht: der Besitz und der Unterschied der Stände. Wer kein Gut besitzt, ist nicht vollfrei, und wer nicht vollfrei ist, kann kein Gut besitzen.

Mark.

Alles Land gehört aber entweder einem einzelnen oder einer Genossenschaft. Für das Land, das einer Genossenschaft gehört, haben die Angelsachsen zwei Namen, Mark und Ga (Gau) oder Shire. Mark[4] (auch Mearc) ist der Name für den kleinsten Gemeinbesitz, ein Stück Land und Wald, das eine Genossenschaft, meist von Zehn, sich zum Besitz oder zum Ackerbau gewählt hat; es ist immer Acker- und Weideland, denn neben dem Ackerbau betrieben die Deutschen mit Vorliebe die Viehzucht. Ferner bezeichnet Mark außer dem Gesammtgebiet, was eine Genossenschaft besitzt, noch insbesondere die Wälder und unbebauten Strecken, die als Weideland und zugleich als Grenze das bebaute Land umgaben. Die Mark gehört nicht einzelnen, sondern allen Markgenossen. Die Mark steht unter dem Schutze der Götter, deren heilige Bilder auf der Markscheide stehen; verflucht ist, wer den Markstein hebt und so die Grenzen verschiebt. Mark bezeichnet endlich den Inbegriff der Familien, die eine Mark bewohnen: die Mark ist frei, regiert sich nach eigenen Gesetzen, vertheidigt sich selbst, richtet und wendet

[1]) Bonifaz und Lull, ihre angelsächsischen Correspondenten. Erzbischof Lulls Leben, S. 3 Leipzig 1883.

[2]) Beda, Hist. eccl., V, 20.

[3]) Palgrave, The rise and progress. of english commonwealth. 2 voll. London 1832. — Kemble, The Saxons in England. 2 voll.

[4]) Kemble, l. c. I, 35—72.

die höchsten und schwersten Strafen an gegen Verbrechen, die in ihrem Gebiet begangen werden. Das mearemot oder mearcbeorh ist was mal, malberg, der Ort der Versammlung. Kemble, der gründliche Forscher über angelsächsisches Rechtsleben, entwirft folgendes Bild von den Marken:[1]) „Ich stelle mir die Marken als große Familienverbindungen vor, die durch Rang, Reichthum und Ansehen verschiedene Haushaltungen in sich begriffen; manche stammten direct vom gemeinsamen Ahnen oder dem Heros des Stammes ab, andere waren in entfernterem Grade miteinander verknüpft, die naturgemäße Folge wachsender Bevölkerung, welche die Glieder der Familie vermehrt, aber mit jedem Schritte sie eine Stufe weiter voneinander entfernt. Einige kamen in die Genossenschaft durch Heirat, andere durch Adoption, noch andere durch Freilassung, aber alle anerkannten sich als eine Brüderschaft, als eine Sippschaft. Alle waren eins anderen Marken gegenüber, alle waren geleitet von denselben Führern, gerichtet von den gleichen Richtern; alle nahmen Theil an denselben religiösen Gebräuchen, und alle hatten anderen Marken gegenüber den gleichen Namen. Das Land war nach feststehenden, aus der Lage der Eroberer nothwendigen Grundsätzen vertheilt. Militärisch nahmen sie das Land, und militärisch vertheilten es die Angelsachsen. Desungeachtet kam immer ein Stamm zusammen, weil die einzelnen Stämme die einzelnen Heeresabtheilungen bildeten. Man ließ sich nieder, wo eine Lichtung im Walde, ein schon bebautes Land, ein Thal, ein Hügel, ein Wasser gefiel. Langsam und allmählich nahmen die Krieger die Sitten friedlicher Landbebauer an. In Städten wohnte man nicht. Die Städte, welche man im ersten Anlaufe des Krieges zerstört hatte, wurden allmählich verödet oder sanken nach und nach zu Boden, in dem man heute noch ihre Trümmer findet, oder auf dem die unförmlichen Hügel jetzt noch stehen, um die Stelle einer Cultur zu bezeichnen, deren Grundlagen nicht tief genug waren, um ewig zu dauern. Über ganz England breitete sich in kurzem ein Netz von Gemeinden, deren Grundsatz war: Trennung voneinander, aber innigste Einigung unter allen Gliedern jeder einzelnen Gemeinde. Mit Ackerbau und nicht mit Handel beschäftigt, voneinander getrennt und nicht centralisiert, zufrieden in ihren Grenzen und den Wanderungen abgeneigt, so gaben diese Genossenschaften in hohem Maße die Gefühle auf, welche sie ehedem zu einem Heere vereint, auf ihren abenteuernden Zügen geleitet hatten, und der Geist, welcher die Eroberung des Reiches vollbracht, war jetzt zufrieden mit der Behauptung eines kleinen stillen Gebietes, das zum Unterhalt einer Familie hinreichte."

Ga und Shire.

Die Einigung zweier oder mehrerer Marken in politischer, rechtlicher oder religiöser Beziehung heißt Ga, häufiger Shire.[2]) Das shiregemot hat alle Befugnisse und Rechte des maregemot, nur in höherem Grade: es schlichtet die Streitigkeiten zwischen Mark und Mark, es leitet die größeren religiösen Feierlichkeiten, zu welchen unaufgefordert dreimal im Jahr (bei außerordentlichen Veranlassungen auch öfters) die Markmänner zusammenkamen und die nöthigen Geschäfte vollzogen. Hatte eine Mark vorzugsweise Ansehen und Macht, so versammelte man sich auf ihrem Gebiete; waren alle gleich, so versammelte man sich auf dem Gemeingebiet, auf einem hohen Berg, auf der Grenzscheide zweier Marken. Bei der Eroberung wurde das Land getheilt in Acker-, Weide- und Waldland: über das Ackerland ward das Los geworfen, Weide und Wald hin-

---

[1]) Kemble, l. c. I, 56.
[2]) Ibid. 72—88.

gegen waren Gemeinbesitz; aber nur wer ein Los Ackerland besaß, durfte Weide und Wald benutzen. Die Gelondan, d. h. jene, welche das Land zusammen erobert und vertheilt hatten, heißen Blutsverwandte, fratrueles; ein Ackerlos, sors, heißt hlyt, higid, hid, hiwise,[1] ein Stück Land, das zum Unterhalt einer Familie hinreichte, ungefähr so groß als der bayrische Hof oder die Huba, 30—33 Acres Land, bei denen ein durch Religion geheiligtes, gemeinsames Maß, ein gewisses Zahlensystem der Schritte bemerkbar ist. Das Gebiet war groß genug, dass ein sächsischer Freibauer mit seiner Familie und seinen Sclaven sich davon nähren konnte, und reicht bei der heutigen Höhe des Ackerbaues vollkommen hin, drei Familien zu ernähren. Ackerlos.

Hinsichtlich der Stände haben wir hier vor allem Freie und Unfreie zu unterscheiden. Stände.

Höher als der Freie, der Ceorl, steht der Eorl, der Adaling;[2] er ist ein Freier höheren Ranges, hat Antheil an allen Rechten und Pflichten des Freien; nur ist sein Landlos größer, er leitet das Thing und führt die Beschlüsse desselben aus; er wird zum Amt des Priesters, des Richters, des Königs gewählt, das Wehrgeld für ihn steht höher.[3] Der Eorl.

Wie der Edle sich zum Freien verhält, so verhält sich der König zum Edlen. Beda sagt:[4] „Die alten Sachsen haben keinen König, sondern viele Vornehme, die an der Spitze des Volkes stehen; bricht ein Krieg aus, so werfen sie gemeinsam das Los und, wen dieses trifft, dem folgen sie zur Zeit des Krieges und gehorchen ihm; ist aber der Krieg vorüber, so haben wieder alle gleiche Macht." Der König.

Dass nach und nach jeder Gau seinen Mann bekam, der alle an Vermögen und Einfluss überragte und, im Frieden als Präsident der Freien und im Krieg als König, die höchste richterliche, priesterliche und vollziehende Gewalt in sich vereinte, ist ebenso natürlich, als dass diese Stellung nach und nach in der Familie erblich und die Macht vergrößert wurde. Der Kampf um die Eroberung Englands dauerte über 150 Jahre; das Königthum wurde dadurch nur befestigt. Man ist übrigens im Irrthum, wenn man nur von sieben angelsächsischen Königreichen spricht: die politische Gestaltung war nicht so bestimmt und wechselte oft mit jedem Jahrzehnt. Kent hatte z. B. zwei Könige, die Hwiccas im Lande Merkien hatten oft mehrere Könige, und Heinrich von Huntingdon sagt mit Recht: „Weil es soviele Könige gab, kennt man ihre Namen nicht mehr." Der Kyning[5]) hat[6]) einen goldenen Reif um sein Haupt, trägt im Thing einen Scepter, sein Wehrgeld ist größer als jedes andere, ebenso sein Landlos, sein Antheil an der Beute ein reicherer; er bezieht die Strafen für den Friedensbruch, Lieferungen an Naturalien, Geschenke der Freien und andere Leistungen mannigfacher Art.

---

[1]) Von higan = Familie.

[2]) Phillips, Versuch einer Darstellung der Geschichte des angelsächsischen Rechtes. Göttingen 1825.

[3]) In den Gesetzen Alfreds heißt es § 4: Be allum haedum ge ceorle ge eorle.

[4]) Beda, l. c. V, 10.

[5]) Von cyn = Geschlecht; die angelsächsischen Genealogien leiteten alle ihre Könige von Wodan ab.

[6]) Roger v. Wendover, Flores hist., I, p. 336. — Kemble, Über die Stammtafeln der Westsachsen. München 1836. — Grimm, Deutsche Mythologie, Anhang.

Doch ist er nicht absoluter Herr des Volkes, sondern freigewählter König; er wird nicht nach dem Lande benannt, als wäre dies sein Eigenthum, sondern nach dem Volk, das ihn erkoren und auf den Schild erhoben hat, und ist bei allen Beschlüssen über Krieg und Frieden, über Recht und Gesetz nach uraltem Brauch an die Versammlung der Freien gebunden; denn die Scharen, welche England eroberten, haben sich freiwillig zu gegenseitigem Schutz und Vortheil verbunden, die einen haben Waffen und Schiffe, die andern das Capital ihrer Person, ihrer Kraft, ihres Muthes dazugeschossen, und das eroberte Land ist nach dem Maße des Einsatzes vertheilt worden. Stets von Feinden umgeben, war man freilich zum Zusammenhalten, namentlich an Gehorsam, unter dem Führer gebunden, und so erstarkte das monarchische Element immer mehr; allein der Wille der Mehrheit blieb fortwährend Gesetz und der König war an die Beschlüsse des folkmot, der Volksversammlung (auch micel gemot = große Versammlung) gebunden.

Volksversammlung.

Nach und nach schmolzen die kleineren Staaten zu größeren zusammen und die Zusammenkunft aller Freien war nicht mehr möglich, und so entstand die Volksvertretung, der Witenagemot,[1]) die Versammlung der Weisen, der Vornehmen.

Witenagemot.

Persönliche Anwesenheit war dem Gemeinfreien lästig. Verkehrsmittel gab es wenige, das eigene Gut nahm alle Kraft in Anspruch und lag dem Eigner mehr am Herzen als die Schicksale entfernter Gegenden oder der Anblick des Hofes, während der Reiche hingegen ohne Schaden von seinem Gute wegbleiben konnte. Die Rechte des gewöhnlich an Weihnachten und Ostern stattfindenden Witenagemot sind nach der sorgfältigen Untersuchung Kembles folgende: 1. Er hatte eine berathende Stimme und das Recht, jeden Act der Regierung in Erwägung zu ziehen. — 2. Der Witenagemot berieth die neuen Gesetze, mit denen das bestehende Volksrecht vermehrt werden sollte, und in seinem und des Königs Namen wurden solche Gesetze verkündet; die gesetzgebende Macht beruhte recht eigentlich im Witenagemot. — 3. Er hatte das Recht, Bündnisse und Friedensverträge zu schließen und ihre Bedingungen festzustellen. — 4. Er wählte den König; man hielt sich meist an eine Familie, aus dieser wählte man aber den Tüchtigsten; es ist angelsächsischer Grundsatz: der König ist für das Volk da, es zu schützen und zu fördern. — 5. Regierte der König nicht zum Frommen des Volkes, so hatte der Landtag das Recht, ihn abzusetzen. — 6. Der König und der Landtag besetzten die hohen geistlichen Stellen mit geeigneten Männern. — 7. Kirchliche Fragen wurden oft von ihm entschieden und Feste und Fasten, Einkommen und Ausgaben der Kirche von ihm festgesetzt, weil der hohe Clerus einen Hauptbestandtheil der Versammlung bildete. — 8. Steuern zum Nutzen des Staates wurden vom König und Landtag ausgeschrieben. — 9. Der König und der Landtag hatten das Recht, die Land- und Seemacht aufzubieten, wenn die Noth es verlangte. — 10. Er hatte das Recht, die Schenkung von Ländereien zu beantragen und zu genehmigen, und Gemeindeland in Eigenland und umgekehrt zu verwandeln. — 11. Er hatte das Recht, dem Könige das Vermögen der Hochverräther zuzuerkennen und derer, die ohne Erben starben, — und endlich 12. galt der Landtag als höchster Gerichtshof in Civil- und Criminal-

---

[1]) Von wita = der Weise und gemot = Begegnung, Versammlung, auch micel gemot = die große Versammlung.

sachen. Was der Landtag beschlossen und der König genehmigt hatte, das trugen eigene Boten in die Gaue zur Kundmachung an die Freien.[1])

Über den Königen stand der Bretwalda. Beda[2]) sagt darüber: „Im Jahr 616 starb Ethelbert, König von Kent, welcher der dritte unter den Königen war, die alle südlichen Provinzen beherrschten, die von den nördlichen durch den Humber geschieden sind. Denn der erste, welcher eine solche Macht erlangte, war Elli, König der Südsachsen; der zweite Ceawlin, König der Westsachsen; der dritte war Ethelbert, König von Kent; der vierte war Redwald, König der Ostanglier, der, während Ethelbert noch lebte, zur Übermacht gelangte; der fünfte war Edwin, König der Northumbrier; er beherrschte alle Völker, welche Britannien bewohnten, Briten und Angeln, die Kenter ausgenommen, auch unterwarf er der Herrschaft der Angeln die Mevanischen Inseln, welche zwischen Britannien und Irland liegen; der sechste war Oswald, der König der Northumbrier, der feurigste Bekenner Christi, sein Reich war ebenso groß; der siebente war sein Bruder Oswy, welcher einige Zeit hindurch dasselbe Gebiet beherrschte und großentheils die Völker der Picten und Scoten, welche den Norden Britanniens bewohnen, bezwang und tributpflichtig machte.“ [3]) Bretwalda.

Es ist aber falsch, wenn man die Bretwalda-Würde von der freien Wahl der Fürsten abhängig oder als eine Nachahmung des römischen Kaiserthums denkt; oder ebenso, wenn man, wie Turner, den Bretwalda als eine Art Agamemnon im Kampf gegen die Briten, als Walter gegen die Briten erklärt: denn die Könige, welche Bretwalda heißen, kamen mit den Briten wenig in Berührung, und die Könige von Merkien, welche die meisten Siege über die Briten erfochten, haben den Titel Bretwalda nie. Der Name heißt eigentlich Brytenwalda[4]) und bezeichnet: großer, mächtiger Herrscher, und beweist eine Art Hegemonie, welche infolge historischer Ereignisse einzelne Könige über die andern ausübten.[5])

Franken, Alamannen, Thüringer, Bayern.

Zwar hatte Chlodwig alle andern Frankenkönige gestürzt und ihr Geschlecht ausgerottet, desungeachtet war der Gedanke einer einheitlichen Monarchie noch nicht kräftig genug. Seine vier Söhne theilten jetzt das Reich wie ein Erbgut, so dass die Einkünfte und Güter eines jeden Theils möglichst gleich waren. Theoderich I. erhielt Ripuarien, die Champagne, die Auvergne und hielt Hof in Rheims; Chlotar I. erhielt das altsalische Land, dann den Strich nördlich von Paris bis ans Meer und Soissons als Herrschersitz; Theilung des Reiches.

[1]) Kemble, l. c. II, 182—262.
[2]) Beda, l. c. II, 5.
[3]) Chronicon Saxonicum ad ann. 827, ed. Thorpe.
[4]) Von breotan = breiten, bryten = weit, groß.
[5]) Kemble, Codex diplomaticus aevi Saxonici Nr. 1110. Anglosaxna Cyning and brytenwealda ealles thyses iglandes.

Childebert I. bekam Armorika und die Hauptstadt Paris, Chlodomer die ehemals westgothischen Besitzungen südlich der Loire und wohnte in Orleans. Doch vertrat die nationale Einheit die Stelle der monarchischen. Den Römern und Kelten gegenüber fühlten sich die Franken als eine Nation; auch hielt die Kirche an der Einheit des Reiches fest, zu den Concilien kamen die Bischöfe von ganz Gallien — eine königliche Familie herrschte in vier Königreichen. Eine Haupttheilung trat stärker hervor, die in Ost- und Westfranken, Ripuarier und Salier, Austrasien und Neustrien (Osterrike und Neustria aus Neuwesterland). Die Galloromer wurden mit dem Land vertheilt; die Franken wählten, wem sie folgen wollten. Die Grenzen der vier Reiche lassen sich nicht genau angeben, denn jeder der Könige hatte Besitzungen im Gebiete des andern. Der Anstoß, den Chlodwig gegeben, dauerte noch fort, und so ward Gallien nach und nach erobert.

Burgund. Zuerst fiel das Reich der Burgunder, wo nach dem Tode Gundobalds sein ältester Sohn Sigimund in Lyon, sein jüngerer Sohn Godomar in Vienne herrschte.

Sigimund. Sigimund hatte aus erster Ehe mit der Tochter des Ostgothenkönigs einen Sohn Sigerich, den seine Frau hart behandelte. Als Sigerich der Stiefmutter Sigerich. vorwarf, dass sie die Kleider seiner Mutter trage, flüsterte sie dem König ins Ohr, dass ihm der Sohn nach dem Reich und nach dem Leben strebe, und der Vater ließ ihn im Schlafe erdrosseln (522). Zu spät erkannte der Vater seinen Fehler, vergebens stürzte er sich auf den Leichnam des Sohnes, und that Buße im Kloster Agaunum (St. Maurice): „Die Rache Gottes folgte ihm auf den Fersen," sagt Gregor. Chlothilde sagte zu ihren Söhnen: „Rächet, klug und tapfer, den Tod meines Vaters und meiner Mutter!" und sie zogen gegen die Burgunder (523), schlugen sie, Sigimund ward gefangen und getödtet; 524 ward Godomar geschlagen, Chlodomer aber fiel im Kampfe. Nur geschmälert erhielt Godomar sein Reich wieder, zumal auch die Ostgothen ihm das Thal der obern Rhone wegnahmen.[1])

So waren nur drei Könige der Franken übrig, echte Söhne Chlodwigs, raubsüchtig, verrätherisch und grausam wie er. Das Reich des gefallenen Bruders theilten sie unter sich. Chlothilde erzog seine unmündigen Söhnlein, Theodebald, Gunthar und Chlodovald. Als sie einst ihren Enkeln besondere Zärtlichkeit erwies, wurde Childebert neidisch und sandte heimlich an Chlothar: „Unsere Mutter läßt die Söhne unseres Bruders nicht von sich und will ihnen die Herrschaft geben! Komme also schnell nach Paris, denn wir müssen ihnen entweder die Locken abschneiden und sie so dem andern Volke gleichmachen oder sie tödten!" Chlothar kam. Bald schicken die Brüder zur Mutter: „Gib uns die Kinder, dass wir sie auf den Thron erheben." Arglos und vor Freude entsendet Chlothilde die Enkel mit den Worten: „Mein Sohn gilt mir nicht als todt, wenn ich euch herrschen sehe." Kaum haben die Brüder die Kinder, so senden sie eine Schere und ein gezücktes Schwert an die Mutter: „Wähle! sollen sie die Locken verlieren oder das Leben?" Im ersten Schreck und Schmerz ruft Chlothilde: „Lieber will ich sie todt sehen, als der Locken beraubt." Der Bote sagt: „Der

(Margin: Die Kinder Chlodomers.)

[1]) Gregor. Turon., Hist. Franc., III, 5—7.

Königin ist es recht," und sogleich ergreift Chlothar den älteren Knaben und stößt ihm ein Messer in die Schulter; der jüngere erfasst Childeberts Knie und ruft den Oheim um Schutz an, und Childebert fühlt Erbarmen: „Schenk mir das Leben dieses Knaben, ich will dir geben, was du willst." Chlothar aber schmäht: „Stoß ihn von dir oder stirb statt seiner, du hast die Sache angezettelt!" Und Childebert wirft den Knaben von sich in die Hände Chlothars, der ihm das Messer in die Seite stößt. Dann tödten beide auch die Erzieher und Diener der Knaben und hätten auch den dritten Neffen ermordet, wäre ihnen Chlodovald nicht mit Gewalt von ihren Mannen entrissen und später Mönch geworden. Er ist der Stifter von St. Cloud und starb im Rufe der Heiligkeit. Chlothilde aber legte in unermesslichem Jammer die Kinder auf eine Bahre und begrub sie und lebte fortan — diese Familientragödie im Herzen — nicht wie eine Königin, sondern wie eine Magd im Kloster zu Tours, „nie müde Almosen zu geben und zu beten." Sie starb 544.[1]) St. Cloud.

Dann ward Thüringen[2]) erobert. Hier herrschten drei Brüder: Hermenefrid, Baderich und Berthar. Hermenefrid bezwang zuerst Berthar und tödtete ihn. Die Ostgothin Amalaberga, seine Gemahlin, trieb ihn an, auch den andern Bruder wegzuräumen. Als Hermenefrid eines Tages zum Mahle kam, fand er den Tisch nur halb gedeckt und erhielt von der stolzen Amalaberga auf die Frage, was das bedeute, zur Antwort: „Wer nur das halbe Reich sein nennt, muss auch den Tisch nur halb gedeckt haben." Hermenefrid verband sich nun mit dem Frankenkönig Theoderich I., dem er die Hälfte der Beute versprach, schlug und tödtete Baderich und herrschte jetzt allein über die Thüringer. Da er aber dem Franken nach dem Siege sein Versprechen nicht halten wollte, so begann dieser, von Chlothar und Bayern und Alamannen unterstützt, den Kampf und schlug ihn an der Unstrut in einer fürchterlichen Schlacht (die Masse der Leichname soll den Fluss gedämmt haben) und unterwarf Thüringen seiner Botmäßigkeit. Als Hermenefrid später zur Ausgleichung nach Zülpich kam, ward er vom Franken mit Ehren überhäuft und im Gespräch auf die Mauer der Stadt geführt. Plötzlich bekam er von einem Unbekannten einen Stoß und fiel todt nieder. Ironisch oder Rache fürchtend, sagt Gregor: „Wer ihn von dort hinabgestürzt hat, wissen wir nicht." Nordschwaben, Sachsen, Jüten und Bayern erscheinen von da unter fränkischer Herrschaft.[3])

Thüringen. Schlacht an der Unstrut 530.

[1]) Gregor. Turon., Hist. Franc., III, 18.

[2]) Die Thuringi oder Thoringi sind die alten Hermunduri = die Vielwagenden, die Muthigsten; thora = audacia, irmin und ermin verstärkt. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 353—354.

[3]) Gregor. Turon., III, 4—8 — Theodebert, des fränkischen Königs Theoderich Sohn, berichtet an Kaiser Justinian: „Du willst wissen, in welchen Landen wir wohnen oder welche Völker mit Gottes Hilfe unserer Herrschaft unterworfen sind. Durch Gottes Erbarmung haben wir die Thüringer unterworfen, ihre Länder erworben und ihre damaligen Könige getödtet, und des Norsaven Geschlechtes Majestät hat versöhnt den Nacken gebeugt; mit Gottes Zulassung haben wir die Westgothen bezwungen, welche Südfrankreich bewohnten und Aquitanien mit den Sachsen, welche sich uns aus eigenem Willen ergaben, auch die Euten zu uns gebracht, und so dehnt unsere Herrschaft donauabwärts bis Pannonien sich aus

Radegunde. Unter der Beute, über welche die Brüder das Los warfen, war auch die schöne Tochter des unglücklichen Königs Berthar, Radegunde, und sie fiel Chlothar zu, welcher, obschon er zwei Frauen und eine Reihe Kebsen besaß, dennoch sie zu seinem Weib zu machen beschloss und ihr, bis sie mannbar würde, auf einem seiner Landgüter eine glänzende Erziehung geben ließ. Die junge Heidin lernte nun zum erstenmale die Grundsätze des Evangeliums kennen und ihre edle hochgestimmte Seele nahm den erhabensten Schwung; ihre einzige Sehnsucht war das Märtyrthum, sie mochte nicht Gemahlin des Mannes werden, der über ihr Volk ein so fürchterliches Blutbad verhängt hatte. Chlothar aber führte sie an den Altar, klagte jedoch bald, dass er „eine Nonne und keine Königin habe".[1]) Ihr liebster Umgang waren Heilige und Gelehrte, ihre angenehmste Beschäftigung Pflege der Kranken, Gebet und Askese. Kleinodien, die ihr Chlothar schenkte, vergab sie an die Kirchen. 544 wurde ihr jüngerer mitgefangener Bruder wegen eines leisen Verdachtes auf Befehl des Königs erdrosselt und die Kluft, die sich zwischen ihr und ihrem Gemahl eröffnete, war jetzt unübersteiglich. Radegunde Medardus. floh nach Noyon zum Bischof Medardus, der trotz der Drohungen der Verfolger ihr den Schleier gab. Nach vielen vergeblichen Versuchen, sie wieder zu gewinnen, willfahrte Chlothar ihrem Wunsche und überließ ihr sogar die Güter, die er ihr als Morgengabe geschenkt hatte. Sie errichtete daraus auf dem Saix. Landgute Saix bei Poitiers ein Kloster, einen Zufluchtsort für Bedrängte in dieser furchtbaren Zeit, und lebte hier vierzig Jahre den Werken der Barmherzigkeit, dem Gebet, der Askese und den Studien; sie starb 13. August 587. Hier pflegten die Frauen Galliens die griechische und lateinische Literatur, hier dichtete Venantius Fortunatus[2]) die schönen Hymnen: Pange lingua und Vexilla regis prodeunt.

Venantius Fortunatus. Dieser Fortunatus ist 530 zu Treviso geboren, zu Ravenna gebildet und auf einer Wallfahrt zu dem Grabe des heil. Martin von Tours nach Gallien gekommen. Sein Weg gieng über die Alpen an die Donau, durch Bayern, Schwaben und Alamannien an den Rhein, wo er bei den Gelagen der Germanen „die Töne wilder Harfen und barbarischer Gesänge beim Anschlagen der ahornen Trinkhörner vernahm". Der Italiener machte geläufig Verse und damit sein Glück in Gallien. Die reichen Franken fiengen an, Geschmack an der lateinischen Literatur zu finden, oder wenigstens zu heucheln, und vielleicht auf Unsterblichkeit des Namens in lateinischen Versen zu hoffen. Und so wandert unser Dichter von Burg zu Burg, überall willkommen, gelabt und lobend, wird Hofdichter bei Sigibert, dessen Vermählung mit Brunhilde er besingt, „dem neuen Juwel, den das durch Edelsteine berühmte Spanien hervorgebracht hat". Seine Verse sind oft voll herkömmlicher Floskeln, gedankenleer und voll lächerlicher Schmeichelei. Einen edleren bei Radegunde. Schwung bekam sein Wesen erst, als er in die Nähe der heil. Radegunde kam: er besuchte ihr schnell berühmt gewordenes Kloster und ward hier nicht mehr fortgelassen, er erklärte hier den Virgil und galt hier als der Repräsentant einer untergehenden großartigen Cultur, und so ward hier eine Art Bund zwischen dem

---

und bis an die Gestade des Oceans. Duchesne, I, S. 862. — Bouquet, IV, S. 59. — Zeuß, l. c. S. 357. — Euten sind die Jüten (Zeuß, l. c. S. 501). Norsaven sind Nordschwaben, zum Unterschied der Schwaben im Süden; der Gau Suevon zwischen Saale, Bode und der Unstrut bewahrte dort ihren Namen; die Könige Chlothar und Sigibert versetzten sie dahin nach dem Abzug der früheren Bewohner.

[1]) Acta Sanct. Bolland., 3. Aug.

[2]) Venant. Fortunat. Migne, Patrol. LXXXVIII

germanischen und antiken Geiste geschlossen. Ein Schimmer der heiligen Größe Radegundens strahlt oft aus den Versen unseres Dichters; wir hören aber auch, wie die furchtbaren Erinnerungen ihrer Jugend noch frisch waren, als ihr Haar schon bleichte, wie ihr treues Herz noch die erschlagenen Eltern beweinte und um die verschollenen Verwandten jammerte. — „Wenn der Wind pfeift, lausche ich, ob er mir Rede steht; aber der Schatten keines der Meinigen will mir erscheinen. Eine Welt trennt mich von meinen Lieben, wo sind sie? ich frage die Wolken, die Segler der Lüfte.“[1]) — Für die Zeitgeschichte ist Fortunatus hochwichtig; wir sehen z. B. aus ihm, wie die Bischöfe noch nicht aus fränkischen, sondern meist aus altsenatorischen Familien stammen; wie sie mit schwacher Hand noch die letzten Reste der alten Cultur schützen, wie die Landhäuser schon mit Thürmen und Mauern umgeben sind und wie schlimm es demnach unter diesen wilden Franken um die Sicherheit der Person und des Eigenthums stand. Der Dichter starb 600 als Bischof von Poitiers.[2])

Während Theoderich siegreich in die Wälder Thüringens eindrang,[3]) hatte Childebert Erfolg gegen die Westgothen.[4]) Natürlich stieg das Vertrauen der Franken auf sich selbst. Sosehr auch Neid und Habsucht die königlichen Brüder in inneren Angelegenheiten trennten, so waren sie doch nach außen einig, und wenn sie es nicht sein wollten, wurden sie von ihren Mannen dazu gezwungen. So traten diese vor Theoderich, als er mit den Brüdern nicht gegen die Burgunder ziehen wollte, mit den Worten: „Wenn du nicht mit deinen Brüdern gegen die Burgunder ziehen willst, so werden Westgothen.

[1]) Venant. Fortunat., De excidio Thuringiae.

[2]) Bormann, Über das Leben des Venantius Fortunatus. Fulda 1848. — Thierry, Récits des temps Mérovingiens. — Teuffel, l. c. § 483.

[3]) Obermayr „Zur Urgeschichte der Franken“ bemerkt S. 24, 27: „Die Neufranken stammen nicht von den Altfranken ab, welche der römischen Herrschaft in Gallien ein Ende machten, sondern dem größeren Theil nach von Thüringern, dann aber auch von den eingedrungenen Slaven. Das thüringische Reich wurde in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts von den Königen der Franken mit Hilfe der Sachsen erobert und nach Ausrottung der königlichen Familie derart getheilt, dass der nördliche Theil bis zum Thüringerwald den Sachsen zufiel, der südliche aber zu beiden Seiten des Mains Eigenthum der Frankenkönige wurde und in der Folge auch den Namen Neu- oder Ostfranken annahm. Einen Bestandtheil der ohnehin schon gemischten Bevölkerung Neufrankens gaben auch die von Karl dem Großen hieher verpflanzten Sachsen, von denen mehrere Ortschaften den Namen tragen.“ Prof Dr. Sepp „Der Bayernstamm“ bemerkt dazu S. 220—221: „Wie von der fränkischen Monarchie unterthänigen Völkern die romanischen gern die Benennung Franci, François sich gefallen ließen, so legten sich nach Schmellers „Bayrischem Wörterbuche“ die germanischen den Namen Franchun bei. Während bei veränderten Verhältnissen andere mächtigere Völker diesen bloß politischen Namen wieder fallen ließen, hat er sich bis auf unsere Tage erhalten für die verschiedenen früher theilweise zu den Thüringern gehörigen Stämme, deren Länderbezirk den fränkischen Kreis des heiligen römischen Reiches ausmachte. Die herzogliche Würde über dieses neue Franken wurde von den fränkischen Königen den Bischöfen von Würzburg übertragen, welche sie auch bis zur Auflösung des deutschen Reiches ausübten. — Am Oberrhein sitzen Alamannen, am Mittelrhein bis Koblenz Chatten oder Oberfranken, um Köln Ripuarier oder Mittelfranken, am Niederrhein Salier oder Unterfranken, Niederländer. Die demokratische Provinzbenennung versetzt die drei mit einmal an den Main, wo am ältesten Thüringer, dann um Würzburg Chatten oder Oberfranken hausten, um Bamberg auf Thüringer die Bajuvaren mit einigen Slaven folgten, und seitdem ein Wechsel der Bevölkerung nicht mehr eingetreten ist.

[4]) Vergl. oben S. 656 dieses Bandes.

Burgund. wir dich verlassen. 532—533 stritten sie gegen die Burgunder, die sich tapfer vertheidigten und, um Schutz von den Ostgothen zu erhalten, die Oberhoheit Athalarichs anerkannten. 534 erlag aber Godomar und endete im Gefängnis. Burgund wurde getheilt; die Freien behielten jedoch ihre Güter und ihr nationales Recht, das noch drei Jahrhunderte fortdauerte. — Nach Theoderichs Tod folgte 533 sein Sohn Theodebert.[1])

Alle Ereignisse der Zeit dienen nur, den Einfluss der Franken zu vermehren, und ihre Macht ist darum in stetem Zunehmen.

Griechen und Ostgothen fühlen beim Beginn ihres Kampfes auf Leben und Tod, dass der Beistand der Franken den Ausschlag gebe. Justinian I. sendet Geschenke und verspricht einen Jahresgehalt, Vitiges schickt 120.000 Goldstücke und überlässt ihnen alle Besitzungen diesseits der Alpen. Childebert bekommt Arles, Chlothar Marseille, Theodebert das Rhone-, Rhein- und Innthal. Die Franken versprechen beiden Hilfe und handeln gegen beide mit größter Treu-

Züge nach Italien. losigkeit. Zuerst nehmen 10.000 Burgunder (538) Mailand, welches sich für die Griechen erhoben hatte; dann kommt Theodebert (539) mit 100.000 Franken, Thüringern, Alamannen, Bayern, schlägt zuerst am Po die Gothen, dann die Griechen — um Italien für sich zu behalten. Seine Krieger sind zum Theil noch Heiden und werfen Frauen und Kinder als Opfer für ihre Götter in den Strom. Desungeachtet nützt ihm der Doppelverrath nichts; Krankheiten und Hungersnoth zwingen ihn zur Rückkehr. Als Totila Sieg auf Sieg errang, verzichtete (545) Justinian, um die Franken für sich zu gewinnen, förmlich auf alle Ansprüche des Reiches an Gallien — „und seit dieser Zeit", sagt Prokop, „haben die fränkischen Häuptlinge den Vorsitz bei den circensischen Spielen in Arles und prägen Goldmünzen, nicht mehr mit dem Bilde des Kaisers, sondern mit ihrem eigenen". Dennoch fiel Theodebert noch einmal in Italien ein und rüstete sich zu einem großen Zug donauabwärts gegen Constantinopel. Doch 547 machte der Tod seinen großen Entwürfen ein frühes Ende.[2])

Theodebald, sein kränklicher, dreizehnjähriger Sohn, folgte ihm, während dessen schwacher Regierung die Mannen thaten, was sie wollten. Zwei Alamannen-

Leuthar und Buccellen. häuptlinge, Leuthar und Buccellen (Böcklin), zogen über die Alpen den Ostgothen zuhilfe, schlugen die Griechen bei Parma (554) und verheerten Italien weit furchtbarer als je ein Feind. Der eine zog am Adriatischen, der andere am Tyrrhenischen Meere nach Süden. Leuthar erlag mit seinem Heere der Pest, Buccellen aber schlug sich mit Narses bei Capua. Der Sieg, den die stürmische Tapferkeit der Alamannen errang, verwandelte sich jedoch nachmittags in eine Niederlage, als die Sieger zum Plündern zu früh die Reihen verließen. Die Griechen nahmen den Franken jetzt alle Besitzungen in Italien. Theodebald starb schon 554 und der kranke Childebert konnte nicht hindern, dass Chlothar sich ganz Austrasiens bemächtigte, vergaß ihm aber dies unbrüderliche Verfahren nie und erweckte ihm gefährliche Feinde.

Sachsen. Zuerst erhoben sich die Sachsen gegen Chlothar, wurden aber 555 an der Weser geschlagen. Desungeachtet weigerten sie sich, den Tribut zu zahlen. Nun nahte Chlothar mit einem furchtbaren Heere der Grenze, die Sachsen er-

---

[1]) Gregor. Turon., III, 21, 25, 28, 32.
[2]) Ibid. III, 24—36.

schraken und baten um Frieden; die Franken aber zwangen den König, ihn abzuschlagen — wir sehen hier die Monarchie wieder im Kampfe mit der Freiheit der Mannen. — Dann bieten die Sachsen die Hälfte ihrer Habe, der König fürchtet, Gott zu beleidigen, wenn er ihnen den Frieden nicht gewähre. „Nein, nein," rufen die Franken, „die Sachsen sind Lügner und halten nie ihr Wort. Los auf sie!" Die Sachsen bieten jetzt ihre Kleider, ihre Herden und ihre ganze fahrende Habe an. Chlothar bittet die Franken, von ihrem Vorhaben abzustehen, Chlothar. „denn wir haben keinen gerechten Krieg." Da zerreißen die Franken des Königs Zelt, ergreifen ihn und wollen ihn tödten. So willigt denn Chlothar in die Schlacht (556), sie ist lang und blutig, eine große Menge fällt auf beiden Seiten, die Sachsen siegen, Chlothar muss um Frieden bitten. Zu gleicher Zeit erhebt sich Chlothars ältester und liebster Sohn, Chramm, gegen ihn; Arvernien, Chramm. Aquitanien und Childebert sind für ihn. Die Sachsen dringen bis Deutz vor, alles verheerend. Chlothar scheint verloren, aber eine Erhebung der Nation rettet ihn. Zu gleicher Zeit stirbt Childebert (558), ohne Söhne zu hinterlassen. Sein Land fällt Chlothar zu, der die Empörung in Aquitanien niederschlägt und dann die Bretonen, zu denen Chramm geflohen war, bei Deols zurückwirft. Chramm wird gefangen, auf Befehl des Vaters mit Weib und Kindern in eine Bauernhütte eingeschlossen und mit dieser verbrannt. Nach Fredegar wurden die Sachsen bezwungen und mussten jährlich 500 Kühe liefern, bis 631 König Dagobert ihnen diesen Tribut erließ.[1])

So vereinte denn Chlothar das ganze Frankenreich unter seinem Chlothar Alleinherr. Scepter — aber nicht lange, er starb schon 561. Als ihn das Fieber schüttelte, seufzte er: „Ach, wie groß muss jener König des Himmels sein, der so mächtige Könige so elend umkommen läßt!" Seine vier Söhne theilten das Reich: Chilperich erhielt das alte salische Land, oder Neustrien, mit Soissons, Sigibert das ripuarische Franken mit der Hauptstadt Rheims, Gunthramm erhielt Burgund und Orleans als Hauptstadt, Charibert empfieng die Bretagne und Paris. Theilung. Die Städte wurden gezählt und jeder hatte Besitzungen in dem Gebiete des andern. Die gefährdeten Grenzgebiete Aquitanien und Burgund wurden unter alle gleich getheilt, damit es im Interesse eines jeden wäre, sie zu vertheidigen. Unter diesen Brüdern hören die Eroberungen der Franken nach außen auf und beginnen die inneren Krisen, die jedes Volk in einem eroberten Lande durchmachen muss.[2])

Chilperich und Sigibert sind kriegslustig, Charibert und Gunthramm sind friedliebend; in Habsucht und Rücksichtslosigkeit sind sich alle gleich. Charibert und Chilperich haben einen Anflug von Bildung; bei dem, was Gregor von Tours jedoch von ihnen erzählt, denkt man oft an jenen Wilden, der einen Frack ohne Hemd und Beinkleider trug. Charibert stammelt Latein und hört es gern, wenn man seine Fertigkeit in dieser Sprache und seine Gewandtheit rühmt, als Richter verwickelte Fälle zu schlichten. Chilperich will Chilperich. sogar herrschen im Gebiet des Geistes und durch einen einfachen Erlass das Dogma der Trinität abschaffen und verbietet fortan, Gott in drei Personen zu

[1]) Gregor. Turon., IV, 14. — Chlothar = heerberühmt.
[2]) Ibid. IV, 22.

zerlegen; durch ein anderes Gesetz führt er drei neue Buchstaben in das lateinische Alphabet ein; er macht lateinische Verse: wenn sie auch hinken und Unsinn enthalten, sagen ihm die Schmeichler doch, dass die Poesie an der Tiber erstorben sei, an der Waal aber neu auflebe. Gunthramm ist fromm und folgt dem Rathe der Bischöfe, damals der „lebendigen Regel", wenn ihn gerade das Fleisch nicht plagt. Sigibert ausgenommen, sind alle höchst unenthaltsam, heiraten und verstoßen Frauen nach Laune. Charibert, der sich von Schmeichlern mit Trajan vergleichen lässt, heiratet sogar zwei Schwestern, von denen eine Klosterfrau ist, und kümmert sich wenig um den Bannstrahl des Bischofes von Paris, des heil. Germanus. Am meisten Frauen hatte Chilperich und fiel zuletzt in die Schlingen einer Magd, der schönen, schlauen und herrschsüchtigen Fredegunde. Diese hatte ihre thörichte Königin bewogen, während der Abwesenheit des Königs Pathin bei der Taufe ihres eigenen Kindes zu sein. Als der König heimkehrte, fragte ihn Fredegunde: „Wer soll jetzt deine Frau sein, da die Königin die Pathin ihres eigenen Kindes wurde?" Von ihrer blendenden Schönheit fortgerissen, rief der König: „Nun, so bist du meine Frau," und sandte Audovera ins Kloster und erhob Fredegunde zur Königin.[1]

Fredegunde.

Sigibert.

Voll Scham über diese Erniedrigung seiner Brüder beschloss Sigibert, nur eine Frau, und zwar aus königlichem Stamme zu wählen, und warb um die schöne und kluge Brunhilde, die Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, die er 566 erhielt und an der er mit Leidenschaft sein ganzes Leben hieng. Der Glanz dieser Verbindung, die Schätze, welche die Westgothin ihrem Gatten mitgebracht, lockten Chilperich, um Brunhildens Schwester, die edle und sanfte Galsvintha, zu werben. Am spanischen Hofe hatte man aber einen Abscheu vor dem Heidenleben des Königs, und Athanagild willigte erst in die Heirat, als Chilperich feierlich versprochen hatte, all seine Königinnen und Kebsen zu entlassen, und als er nach Chariberts Tod der Grenznachbar der Westgothen geworden war. Venantius Fortunatus, dessen Verse so oft poesielos sind, wird echt dichterisch, wo er den thränenreichen Abschied der Tochter, welcher vor ihrem Bräutigam graut, von der Mutter schildert, die sie mit bangen Ahnungen in ein Land entlässt, wo sie keine Mutter mehr habe, die ihr das schöne Haar mit Sorgfalt ordne. In einem thurmähnlichen, mit Silberplatten bedeckten Prachtwagen fährt die Braut nach Rouen, wo die Hochzeit gefeiert wird, und Galsvintha durch Milde und Leutseligkeit die Mannen gewinnt. Chilperich ist anfangs überglücklich, er hat wirklich seine Weiber entlassen, Fredegunde ist wieder Magd. Aber nach kurzer Zeit reizt ihn die blendende Schönheit Fredegundens wieder, für die sittliche Schönheit Galsvinthas hatte er ja doch keinen Sinn, und er lebt wieder mit der Magd, die gegen die Königin sich hochfahrend benimmt. Galsvintha härmt sich anfangs im stillen, klagt dann vergebens beim König und bittet ihn zuletzt, sie wieder zu ihrer Mutter ziehen zu lassen, sie wollte ihm alles zurücklassen, was sie ihm zugebracht. Der König fürchtet die Rache Athanagilds, betheuert ihr seine Liebe und lässt sie nicht ziehen. Bald darauf findet man Galsvintha eines Morgens in ihrem Bette erdrosselt. Chilperich spielt den Erstaunten und Betrübten, erhebt aber alsbald Fredegunde wieder zum Range einer Königin.

Brunhilde. Galsvintha, vermählt, ermordet.

Die Bewegung, welche das tragische Schicksal dieses edlen Weibes hervorrief, war gewaltig. Sigibert hatte als Gemahl der Schwester Blutrache zu üben und begann den Krieg. Gunthramm vermittelte und Chilperich musste, von der Mehrzahl seiner Mannen verlassen, sich dem Ausspruche eines Franken-

[1]) Gregor. Turon., IV, 26, 28.

tages unterwerfen und Brunhilde die fünf Städte Bordeaux, Limoges, Cahors, Bearn, Bigorra ausliefern, die er Galsvintha als Morgengabe geschenkt hatte.[1])

Der Hass Brunhildens und Fredegundens hält fortan, ein halbes Jahrhundert hindurch, Frankreich in Athem, weil beide Frauen zugleich ein System repräsentieren und an ihrer Geschichte die Frage sich abwickelt, ob die Monarchie siege, welche ihre Rechte erst begründen will, oder die Aristokratie, die ihre alten Freiheiten vertheidigt. Die Kämpfe sind blutig, weil der König, wie seine Franken, in Gallien an Macht und Mitteln zugenommen haben, und weil man damals die auftauchenden Fragen des gesellschaftlichen Lebens nur mit Eisen und Gift zu lösen verstand. Der König will um jeden Preis Ordnung, die Franken wollen um jeden Preis Freiheit. Wie Alexander und die Makedonier in Persien in Streit miteinander geriethen, so auch die Merowinger mit ihren Waffengefährten, nachdem einmal Gallien erobert war. Monarchie und Aristokratie.

Die Franken hatten von den Kaisern Ländereien als Foederati erhalten; nach dem Untergang der römischen Herrschaft hatten sie sich der Güter der Regierung bemächtigt, den besiegten Burgundern und Westgothen nahmen sie jene Güter weg, welche diese den Gallorömern entrissen hatten. Den Gallorömern selber haben sie nie Land in Masse weggenommen: sie ließen ihnen ihre Güter, wie ihre Sprache, ihre Religion, ihre Gesetze, ihre Curien. Der Unterschied zwischen ihnen und den Gallorömern bestand darin, dass sie als Franken keine Steuern bezahlten, während bei jenen das römische Steuerwesen noch bestand. Die Steuerrollen aus der Kaiserzeit waren noch da, die Erhebung fand statt wie früher, nur dass der Ertrag in die Casse der Merowinger floss, wie früher in die Casse des Kaisers, und dass anstatt der Decurionen jetzt der fränkische Graf für das Eingehen der Steuern in des Königs Schatz haften musste. Als der passendsten Werkzeuge bei der Steuererhebung bedienten sich diese Grafen der Juden, die hiezu schlau und herzlos genug waren; die Kirche allein übernahm oft den Schutz der Bedrückten. Die Germanen waren an keine Steuer gewöhnt, das Einkommen der Fürsten bestand in einem Theile der Strafen, welche sie, an der Spitze der Richter, aussprachen, und dann in freien Gaben ihrer Mannen außer dem Ertrag ihrer Besitzungen: „Sitte ist, dass die Gaue Mann für Mann den Oberhäuptern freiwillige Gaben an Vieh oder Feldfrüchten zusammenlegen, was als Ehrengeschenk angenommen wird und zugleich dem Bedürfnisse abhilft.“[2]) — Dazu waren auch jetzt noch die Franken bereit, allein die Staatsbedürfnisse waren groß und das römische Steuersystem einträglich. Darum wollten die Könige dieses Steuersystem auch auf die Franken ausdehnen, doch ein Schrei des Unwillens erhob sich dagegen, viele wanderten lieber aus. Chilperich, der den ersten Versuch der Einführung machte, heißt der Nero des sechsten Jahrhunderts. Als Fredegunden ihre drei Söhne rasch an der Pest nacheinander wegstarben, sah sie eine Strafe des Himmels für Einführung des neuen Steuersystems darin und verbrannte die Steuerrollen und mahnte auch Chilperich, dasselbe zu thun.

Franken und Gallorömer. — Steuern. — Juden. — Steuerwesen.

[1]) Thierry, Récits des temps Mérov., I récit. reg., IV, 28.
[2]) Tacit., German., cap. 15.

Die Könige. Während die Franken ihr altes Wesen noch lange beibehielten und ihre nationalen Erinnerungen nicht vergaßen, fanden sich die **Könige** schnell in die neue Rolle und nahmen die Vortheile der Civilisation wahr, die für die Franken wenig Reiz hatte — denn sie wollten barbarisch bleiben.

Die Könige legten bald die anliegenden und einfachen Kleider ab und gewöhnten sich an weite römische Tracht, an seidene Gewande, an die consularische Toga, an die perlbesetzte Tunica, an purpurbedeckte Betten. Auf ihrem langen Haare prangte das Strahlendiadem der Cäsaren, in der Hand hielten sie den Goldscepter, im Kreise ihrer Mannen saßen sie auf dem Throne. Sie sind nicht mehr die **Häuptlinge**, die Söhne der Wälder, sondern die Nachfolger des Augustus und Constantin; **Chlothilde** heißt **Augusta**. In Urkunden legen sie sich das Wort divus bei. Sie werden in dieser Anschauung bestärkt durch ihre Provinciales. **galloromischen Unterthanen**, welche an den Absolutismus der Herrscher gewöhnt sind und die Merowinger hören dies gerne und begünstigen darum Galloromer aus senatorischen Familien, weil sie gescheit und fügsam sind, weil ihr Dienst gefälliger ist, während der Franke stolz und starr sich zeigt und für die neuen, schweren Fragen des Staates, die mit jedem Tage frisch auftauchen, kein Geschick hat. Darum finden wir in Urkunden und Geschichtsbüchern **neben dem fränkischen Adel einen galloromischen an dem Hofe**; sie sind nicht bloß Verwalter, Notare, Ärzte, sondern die Referendare und Siegelbewahrer, und gewinnen so durch Talent und Ränke wieder, was sie durch die Waffen verloren haben. Kriegerische Tugenden sind nicht mehr Sache der Römer, nur ausnahms- Dux und Comes. weise kommt ein Gallorömer zu einer Befehlshaberstelle. Die Namen der Duces oder Herzoge sind meist fränkisch, die der Grafen oder Comites oft römisch. Der **Herzog** ist der Befehlshaber eines Bezirkes, der **Graf** handhabt die Ordnung, die Verwaltung und das Recht in einer Stadt. Die Abstufung der Beamten vom Grafen abwärts ist Vicecomes oder Vicarius, Centenarius und Decanus.

Absolutismus. Die Römer waren an unumschränkte Herrschaft gewöhnt und bestärkten die Merowinger in dem Streben, ihre Macht zu befestigen und durch die Bildung der Besiegten Zucht unter die Sieger zu bringen, den Stolz der Franken zu brechen und an die Stelle der alten deutschen Gesellschaft streng monarchische Einrichtungen zu gründen. Die Merowinger sehen sich als die Erben der Cäsaren an, sie wollen nicht mehr Häuptlinge, sondern Könige sein, und unverletzlich, wollen allein die Beamten ernennen, führen Gesetze ein, welche die Heiraten unter Verwandten beschränken, hemmen die Fehde, setzen Todesstrafe auf Raub und Mord, suchen die Römer den Franken gleichzustellen und dem Anwachsen der Aristokratie gegenüber den Stand der Gemeinfreien aufrecht zu erhalten — lauter Verbrechen in den Augen der stolzen und vornehmen Franken.

Alte Freiheit. Dem steht aber die Freiheitsliebe der Franken entgegen, die streng an ihren alten Traditionen festhalten und den alten Zustand als den allein rechten ansehen.

Haben nicht sie die Häuptlinge gewählt, hat nicht ihr Schwert das Land erobert? Feinde der Erblichkeit des Königthums, halten sie sich fortan berechtigt,

ihre Könige ein- und abzusetzen, und noch König Gunthramm muss von einer Gesandtschaft sich sogar sagen lassen: „Bedenke, dass die Axt, welche die Schädel deiner Brüder gespalten hat, noch scharf ist, und bald auch dir im Nacken sitzen wird." [1]) Strebten die Könige dem Ziele zu, sagen zu können: „Der Staat, das bin ich", so hatten die vornehmen Franken das Gefühl: „Der Staat, das sind wir."

Landtage. Tacitus schildert uns mit treuem Griffel das Staatsgefüge der alten Germanen: [2]) „Über minder wichtige Angelegenheiten berathschlagen die Fürsten, über bedeutendere alle insgesammt, so jedoch, dass auch über das, worüber die Entscheidung dem Volke zusteht, eine Vorberathung bei den Fürsten stattfindet. — Wie es der Menge behagt, so lassen sie sich bewaffnet nieder. Stillschweigen gebieten die Priester, die dann auch das Strafrecht haben. Sodann wird der König oder ein Fürst, je nach seinem Alter, seinem Adel, seinem Kriegsruhme, seiner Beredsamkeit angehört, mehr angesehener Rathgeber als befehlender Machthaber. Missfiel die Meinung, so weisen sie dieselbe mit unwilligem Geschrei ab; gefiel sie, so schlagen sie die Waffen zusammen. Als die ernsteste Art des Beifalls gilt, mit Waffenklang zu loben. Verstattet ist es bei der Versammlung auch, Klagen und Prozesse auf Leben und Tod vorzubringen. Zwischen den Strafen machen sie einen Unterschied gemäß der Vergehen. Ein Theil der Buße gehört dem Könige oder der Gemeinde; ein Theil wird dem, zu dessen Gunsten das Gericht einschreitet, selbst oder dessen Verwandten gezahlt. Gewählt werden in denselben Versammlungen auch die Fürsten, die in Gauen und Dörfern Recht sprechen. Jeden umgeben hundert Begleiter aus dem Volke, um ihm beizustehen und ihm Ansehen zu verschaffen." Wir finden also hier in dieser Schilderung des Landtages Gemeinfreie, Edle und Könige. Der Edle ist ein Freier, hat die Rechte und Pflichten des Freien, nur ist sein Los größer, er leitet die Volksversammlung, das Thing, und führt die Beschlüsse desselben aus. Und wie der Edle sich zum Freien, so verhält sich der König zum Edlen, sein Los ist größer, sein Antheil an der Beute reicher. Bei einigen Stämmen finden wir eine königliche Familie; der Name König ist eigentlich Kyning von Kyn = Geschlecht Kyning. und Kyne = edel. Von den alten Sachsen sagt ja Beda, [3]) dass sie keinen König haben, sondern viele Vornehme, die an der Spitze des Volkes stehen; bricht ein Krieg aus, so werfen sie gemeinsam das Los, und wen dieses trifft, dem folgen sie zur Zeit des Krieges und gehorchen ihm. Ist aber der Krieg vorüber, so haben wieder alle die gleiche Macht. Die Aristokratie war noch nicht so geschlossen, dass nicht jeder Gemeinfreie durch eine Heldenthat in sie eintreten und den Adel in seinem Geschlechte erblich machen konnte. Ein aristokratisches Gefühl hatten alle gegenüber den Hörigen und Sclaven. Die Zustände waren noch sehr einfach; der Boden war noch nicht eigener Besitz, aber der Ruhm und die Freiheit. Kampflust und Raublust trieben zu Zügen in fremde Länder, um einen kräftigen Mann schlossen sich Unternehmungslustige zusammen; er gab Waffen, Pferde, sie das Capital ihrer Kraft, ihres Muthes, ihr Blut. Es war, um uns modern auszudrücken, ein Unternehmen auf Actien. Pflichten wie Vortheile waren gemeinsam. Er durfte sie im Kampfe nicht verlassen und sie ihn nicht überleben. Die Beute, das Land wurde getheilt nach dem Einsatze.

Diese Erinnerungen waren es, welche die Franken der zunehmenden Macht ihrer Könige gegenüber festhielten. Zum Kampfe musste es also

---

[1]) Gregor. Turon., VII, 14.
[2]) Tacit., German., cap. 11, 13.
[3]) Bedae Hist. eccl. Angl., V, 10.

kommen, sobald die Eroberungen nach außen aufhörten. Beide hatten an Mitteln zugenommen, eine wilde Kraft lebte in dem König wie in den Freien, darum wurde der Kampf so blutig, darum währte der Streit solange. Die Franken aber bewahrten länger ihre schreckliche Thatkraft als ihre Könige, darum endet auch der Streit mit dem vollständigen Sieg der Aristokratie über die merowingische Dynastie. Die meisten Könige kommen in diesem fürchterlichen Kampfe um.

Lehenswesen. Das Lehenswesen finden wir während dieses Kampfes schon in voller Blüte. Ist es deutschen, ist es römischen Ursprunges? Im Leben des Alexander Severus von Lampridius[1]) heißt es schon, dass der Kaiser den Boden, den er den Feinden entriss, den Grenzsoldaten gab (limitaneis militibus); und er sollte ihnen derart gehören, dass auch ihre Söhne Soldaten würden, und dabei kommt schon der Ausdruck Beneficia vor.[2]) Das Verzeichnis dieser Lehen hieß Liber beneficiorum. Diese Güter waren von den gewöhnlichen Steuern frei und diese Freiheiten hießen auch Beneficia. Sie waren erblich und in ähnlicher Weise haben die Franken von den römischen Kaisern als Grenzsoldaten Staatsgüter erhalten und sind nach Gallien gekommen, und diese sind ihnen erblich geblieben; als das Reich zugrunde gieng, wurden sie ihre Allode oder Sortes. Daneben aber bestehen ganz andere Beneficia, die aus dem germanischen Volkswesen zu erklären sind. Die Franken standen unter vielen Häuptlingen, als sie ins Reich drangen. Diese Häuptlinge hatten nun nicht mehr bloß Pferde und Waffen, sondern auch Ländereien zu vertheilen und gaben sie ihren Getreuen, aber nur für Lebenszeit.[3]) Der Vertrag ist hier ein rein persönlicher. Das Gefolgschaftswesen war bei den Franken sehr beliebt, er gieng gern zu einem Vornehmen, gelobte ihm Treue in die Hand, war dann in seiner Trustis, das heißt sein Anstrustio, genoss den Schutz des Herrn, erhielt für geleistete Dienste ein Beneficium und wurde sein Vassus oder Vasallus. Verrath, Treubruch machte ihn seines Lebens verlustig. Wie so um den Häuptling Untergebene sich scharen, so leicht um jeden mächtigen Mann, und so löst sich das Frankenreich in eine Menge kleiner Kraftkreise auf. Hinwiederum, weil das Verhältnis ein persönliches ist, kann es von beiden Seiten gekündiget werden, und darum finden wir so häufig Abfall in Masse; welcher König den Franken mehr bietet, der hat sie. Erst nach vierhundertjährigem Kampfe sind die Lehen erblich geworden. Die Könige wollen alleinige Macht im Staate sein und suchen darum alle anderen Machtkreise zu lösen und begünstigen deshalb den anwachsenden Großen gegenüber die Gemeinfreien.

Beneficia.

Diese Verhältnisse müssen bei den nachfolgenden Kämpfen ins Auge gefasst werden, welche Frankreich mit Strömen Bluts überschütten unter dem Antrieb zweier Frauen, von denen Fredegunde an Gewissenlosigkeit, Leidenschaftlichkeit und Blutdurst ganz Barbarin, Brunhilde hingegen im Streben, die Monarchie absolut zu machen, ganz Römerin ist.

Sigibert. Im Jahre 573 greift Chilperich den Sigibert an, wird aber von Gunthramms Feldherrn Mummolus zurückgeschlagen. Gegen ein neues

[1]) Scriptores hist. August., ed. Peter, I, 270.
[2]) Dabat haec in beneficiis.
[3]) Lehuërou, Institutions Mérov.

Heer ruft Sigibert die Völker diesseits des Rheins zuhilfe, die noch ganz Heiden sind, Kirchen nicht schonen, selbst von den Franken Galliens als Barbaren gehasst werden, und die Sigibert, nachdem Chilperich um Frieden gebeten, mit Mühe wieder aus dem Lande hinausbringt. — Von Fredegunde angespornt, greift 575 Chilperich von neuem an. Sigibert ruft die Deutschen diesseits des Rheins wieder zuhilfe, nimmt Paris; Chilperich muss nach Cambray fliehen, seine Mannen fallen von ihm ab und wenden sich nach Vitri, um dem Sieger zu huldigen.[1]) Chilperich scheint verloren, da erhebt ihn Fredegunde aus dem Abgrund auf einmal zur Machthöhe.[2]) Mit der dämonischen Kraft ihres Wesens gewinnt sie zwei Jünglinge zum Meuchelmord: „Geht", sagt sie, „und tödtet den Sigibert! Entkommt ihr, so werde ich euch und euer Geschlecht erhöhen;

Fredegunde.

---

1) Gregor. Turon, Hist. Franc., IV, 49–52.

2) Stammtafel der Merowinger:

Chlodio, † 448
Merowig, † 458
Childerich, † 481
Chlodwig I., † 511

- Theoderich I. von Austrasien, † 534
  - Theodebert I., † 547
    - Theodebald von Austrasien, † 554.
- Chlodomer von Orleans † 524.
- Childebert I. von Paris † 558.
- Chlothar I. von Soissons, seit 558 vom Ganzen, † 561
  - Sigibert I. von Austrasien, † 575, Gemahlin: Brunhilde, † 613.
    - Childebert II. von Austrasien, seit 593 auch von Burgund, † 596
      - Theodebert I. von Austrasien, † 612.
      - Theoderich II. von Burgund, seit 612 von Austrasien, † 613
        - Sigibert II., † 613.
  - Charibert von Paris, † 567.
  - Gunthramm von Orleans und von Burgund, † 593
  - Chilperich von Soissons, † 584, Gemahlin: Fredegunde, † 597.
    - Chlothar II., seit 613 König des Ganzen, † 628
      - Dagobert I., † 638
        - Sigibert III., † 656
          - Dagobert II. von Austrasien, 673–678.
        - Chlodwig II., † 656, Gemahlin: Bathilde
          - Chlothar III. von Neustrien und Burgund, † 670
            - Chlodwig (vorgeblich).
          - Childerich II. von Austrasien, seit 670 vom Ganzen, † 673
            - Chilperich II. (Daniel), 715–720
              - Chilperich III., 741–752.
          - Theoderich III. von Neustrien und Burgund, † 691
            - Chlodwig III., 691–695.
            - Childebert III., † 711
              - Dagobert III., 711–715
                - Theoderich IV., 720–737.
      - Charibert, von Aquitanien, † 631.

sterbet ihr, so spende ich Almosen für das Heil eurer Seelen." Die Jünglinge eilen nach Vitri, wie um Sigibert zu huldigen, und erstechen ihn.[1]) Auf die Nachricht von seinem Tode löst sein ganzes Heer sich auf. Chilperich eilt nach Paris, bekommt Brunhilde in seine Gewalt; ihr Söhnlein Childebert II. jedoch wird durch einen Getreuen, Gundobald, in einem Sack über die Mauer geschafft, nach Metz gebracht und dort zum Könige ausgerufen. Zwar ist der Knabe erst fünf Jahre alt, aber das ist den Großen gerade recht; sie ernennen einen Majordomus oder Dux Francorum, der in ihrem Interesse herrschen muss anstatt des Kindes. Hier kommt der Titel Majordomus als Regent zuerst vor, früher stand er nur an der Spitze der Hausdiener[2]) und sein Leben war auf 35 Solidi geschätzt.

Hausmeier.

Merowig und Brunhilde.

Chilperichs ältester Sohn von der Audovera, Merowig, hat die schöne Brunhilde als Gefangene in Paris gesehen und eine glühende Zuneigung für sie gefasst, die sie erwidert, hat seinen Erzieher, den Bischof Prätextatus, der ihn wie einen Sohn liebte, beredet, ihrer Verbindung den kirchlichen Segen zu geben. Natürlich muss er gegen seinen Vater sich erheben, der aber schnell mit einem Heere herbeieilt. Die Neuvermählten suchen dagegen Schutz in der Kirche des heil. Martin; der Vater verheißt, die Ehe nie zu trennen und dem Sohn zu verzeihen, bricht aber sein Wort, nimmt den Merowig mit sich und lässt ihn zum Mönch scheren.[3]) Dieser aber entflieht auf dem Wege nach dem Kloster seinen Begleitern, entkommt in die Martinskirche zu Tours, dessen Bischof, der Geschichtschreiber Gregor, gegen alle Verlockungen und Drohungen des Königs die Rechte des Asyls vertheidigt, flieht von da zu Brunhilde, wird aber von den Mannen Austrasiens als gefährlicher Helfer für die absolutistische Richtung Brunhildens verjagt, kommt nach Terouanne, dessen Bewohner ihn einluden, aber jetzt verrathen. Er wird auf einem Hof umstellt und mit Bewaffneten umringt. Da sagt er zu seinem vertrauten Diener Gailen: „Wir waren bisher immer ein Herz und eine Seele, lass mich jetzt also nicht in die Hände meiner Feinde fallen, sondern nimm dies Schwert und stoße mich nieder." Gailen durchbohrte ihn mit dem Schwerte, und Fredegundens Kindern stand, da Theodebert im Kampfe gefallen war, nun nur noch der dritte Sohn Chilperichs und Audoveras, Chlodwig, im Wege.

Gregor von Tours.

Merowigs Ende.

Chilperichs Übergriffe trieben selbst den gutmüthigen Gunthramm zu thatkräftigem Handeln, er verband sich mit Childebert und erklärte feierlich bei einer Zusammenkunft mit ihm, indem er ihn zum Erben des Reiches einsetzte: „Ein Schild soll uns decken, eine Lanze uns vertheidigen! Bekomme ich noch Söhne, so will ich dich wie einen von ihnen betrachten, damit die Liebe, die ich dir hier vor Gott verheiße, auch zwischen ihnen und dir fortbestehe."[4]) Fredegunde leitete alle Schritte Chilperichs und häufte dabei Verbrechen auf Verbrechen. Auch den letzten von seinen sechs Söhnen, Chlodwig, verfolgte sie damals, obwohl ihre eigenen Söhne einer Krankheit erlegen waren und sie Chlothar noch nicht geboren hatte. Zuerst sandte sie ihren Stiefsohn auf ein Landgut, wo eine Krankheit am meisten wüthete, aber Chlodwig wollte nicht krank werden; dann ward er beschuldigt, durch die Zauberkünste einer seiner Frauen den Tod der Kinder Fredegundens verursacht zu haben. Die Frau ward qualvoll hingerichtet und Chlodwig durch einen Meuchelmörder getödtet, dem Vater

Chlodwig.

[1]) Gregor. Turon., IV, 52.
[2]) Agens curam palatii.
[3]) Gregor. Turon., V, 2, 14, 19.
[4]) Ibid. IX, 20.

aber gesagt, er habe Hand an sich selber gelegt.[1]) Auch seine Mutter, die arme Audovera, ward grausam hingerichtet. Schließlich arbeitete Fredegunde an einem Bunde mit Childebert gegen Gunthramm. Der Bund kam trotz des Widerspruches der Brunhilde zustande und Gunthramm ins Gedränge (582), zumal die Basken (Vascones) sich erhoben und sein Heer geschlagen hatten. 583 waren die Verheerungen in Frankreich furchtbar und dennoch ward Gunthramm gerettet durch eine Empörung im Lande der Austrasier. Hatten 581 die Vornehmen in Austrasien Brunhilde verdrängt und ihr zugerufen: „Fort mit dir, Weib! Fort, sonst zertreten dich die Füße unserer Rosse, das Reich steht jetzt unter unserem, nicht unter deinem Schutze", so waren es jetzt die Gemeinfreien, welche diejenigen, „welche das Königreich an Chilperich verkauften", verjagten und Brunhilde wieder in ihre Gewalt einsetzten. Der Bund mit Chilperich ward gebrochen, mit Gunthramm aber neu geschlossen, und Neustrien vor einem gemeinsamen Antritt nur dadurch gewahrt, dass von Constantinopel 50.000 Goldstücke für einen Zug gegen die Langobarden gegeben wurden. Der viehrzehnjährige Childebert zog in der That 584 über die rhätischen Alpen, kehrte aber zurück, als ihm die Langobarden einen jährlichen Tribut versprachen. —

Noth Gunthramms

Brunhilde regiert

Der ganze Streit bekam eine neue Wendung durch den Tod Chilperichs im Jahre 584. Als er von der Jagd zurückkehrte, trat einer mit einem Messer auf ihn zu und stieß ihn nieder. Auf Fredegunde richtete sich damals schon der Verdacht: der König habe Beweise ihrer Untreue bekommen, und sie habe, um der Rache zu entgehen, schnell handeln müssen. Gregor von Tours nennt[2]) Chilperich den Herodes und Nero seiner Zeit. „Er war dem Trunke ergeben und der Bauch war sein Gott, an Verheerungen vieler Gegenden hatte er eine Freude, wie einst Nero, als er beim Brande Roms Lieder sang. Niemand, meinte er, sei klüger als er selbst; die Sorge für die Armen war ihm lästig, am liebsten verspottete er im vertrauten Kreise die Bischöfe und nichts hasste er mehr als die Kirchen. Man kann sich keine Lust oder Ausschweifung erdenken, die er nicht wirklich verübt hätte. Er ersann immer neue Martern, um das Volk zu peinigen. Seine Erlässe schlossen mit den Worten: „Wer unsere Befehle missachten sollte, dem sollen zur Strafe die Augen ausgerissen werden." Gewiss, unter diesem schrecklichen Geschlecht war er einer der Entsetzlichsten.

Chilperich † 584.

Über Fredegundens Haupt aber schien alles Unglück sich zusammenzuziehen. Sie suchte jetzt Schutz bei der Kirche und floh nach Paris, ihr Reich in Aufruhr hinter sich lassend. Austrasier und Burgunder zogen ebenfalls gegen Paris, um Rache zu nehmen. Ihr verschlagener Geist rettete sie jedoch, sie wusste den weichen Gunthramm zu gewinnen: „Möge mein Herr doch kommen", ließ sie ihm sagen, „und das Reich seines Bruders in Besitz nehmen. Ich habe nur einen kleinen Sohn — Chlothar II. war nämlich damals erst wenige Monate alt —, den ich ihm in die Arme zu legen wünsche; mich selbst beuge ich willig unter seine Herrschaft." Gunthramm weinte bitterlich über den Tod seines Bruders, zog mit einem Heere nach Paris und verwies die Gesandten Childeberts, welche die Auslieferung des „blutdürstigen Weibes" verlangten, auf den Landtag, nahm aber die übeln Maßregeln Chilperichs zurück. Merkwürdig ist die Anrede, die er in der Kirche an die Franken hielt: „Ich beschwöre euch, ihr Männer und Weiber, tödtet mich nicht auch wie meine Brüder, ich möchte nur noch drei Jahre meine Neffen, die ich als Söhne angenommen habe,

Noth Fredegundens.

Gunthramm.

[1]) Gregor. Turon., V, 40.
[2]) Ibid. VI, 42.

erziehen! Sonst möchtet ihr nach meinem Tode mit jenen Kleinen zugleich zugrunde gehen, da dann von unserem Stamme kein kräftiger Sprofs mehr da sein wird, euch zu schützen" — ein wichtiges Zeugnis für die Wildheit dieser Zeit. Gunthramm betrachtet sich als Stellvertreter seiner Neffen, als Lenker des ganzen Frankenreichs und wirkt versöhnend. Hinsichtlich Fredegundens musste er doch zuletzt der öffentlichen Meinung nachgeben und sie auf ein Landgut verbannen. Gebessert ward sie aber durch ihr Unglück nicht: zweimal schickte Brunhilde die Meuchler zurück, welche Fredegunde gegen sie ausgesandt hatte; Fredegunde, durch dies Benehmen nicht beschämt, ließ ihren ungeschickten Werkzeugen Hände und Füße abhauen. Um Neustrien von der Vormundschaft Gunthramms zu befreien, reizte sie die Großen in seinem Reiche wie in Austrasien zum Aufstand auf und die Bretonen zum Kriege. Der Mord des Bischofs Prätextatus, den sie angestiftet, machte die Schale des Zornes voll. Gunthramm schloss jetzt einen Bund mit Childebert II. Eine Verschwörung der Aristokratie Austrasiens, die Childebert tödten, das Reich unter seine beiden Söhne theilen und aus der Verschwörung Nutzen ziehen wollte, ward entdeckt, Rauching, das Haupt derselben, „ein Mensch von höchst leichtfertigen Sitten, über alles Maß lüstern und nach fremdem Gut begehrlich, auf seinen Reichthum gewaltig stolz", als er den Palast verließ, von den Pförtnern an den Beinen gepackt, zu Boden gestürzt und getödtet.[1])

Prätextatus.

Vertrag zu Andelot.

Zu Andelot, zwischen Langres und Nancy, schlossen dann Gunthramm und Childebert am 29. November 587 den denkwürdigen Vertrag, wodurch sie Gallien theilten, sich gegenseitig zu Erben einsetzten und die Treue ihrer Mannen, die bisher eine persönliche war, zu einer erblichen erklärten. „Keiner darf die Leute des andern an sich ziehen, oder, wenn sie zu ihm kommen sollten, aufnehmen, und wenn diese etwa wegen irgend einer Schuld sich in den Schutz des andern Theiles begeben sollten, so sollen sie ausgeliefert werden", mit andern Worten: die Mannen dürfen nicht mehr frei wählen, welchem König sie sich anschließen wollen, sondern sie müssen sich an den Herrn halten, in dessen Gebiet ihre Güter sind. Dafür ward den Mannen verheißen, dass sie in ihren rechtmäßigen Besitzungen unangefochten verbleiben, „und wenn irgend einem etwas durch königliche Entscheidung ohne seine Schuld entzogen ist, soll es ihm nach vorheriger Untersuchung zurückgestellt werden, auch ein jeder, was er durch die Freigebigkeit früherer Könige bis zum Tode des Königs Chlothar erworben hat, ungefährdet besitzen."[2])

So meinte man die Schwierigkeiten zu lösen. Es war ein leerer Versuch, die Leidenschaften waren stärker.

Unglück nach außen.

Zwischen den Reichen Brunhildens und Fredegundens — denn für diese hatten sich gegen Gunthramm die Vornehmen Neustriens erhoben (585) — dauerten die Kriege fort und waren höchst erbittert. Bei diesen innern Wirren waren leicht erklärlich die Franken nach außen nicht mehr glücklich. Gunthramm wollte Septimanien erobern und sein Heer wurde von den Gothen ge-

[1]) Gregor Turon, IX, 9. — Gunthramm = Kampfrabe.
[2]) Ibid. IX, 20.

schlagen. Childebert II. zog 589 gegen die Langobarden und ward unter schweren Verlusten von Authari zurückgeworfen; den Bayernherzog musste er 590 absetzen. 587 verloren die Franken Novempopulonia und der Name Gascogne ist für dieses Land fortan üblich. 596 musste man den Avaren den Frieden abkaufen. Gascogne.

Als 593 der friedliebende Gunthramm starb, begann der innere Krieg stärker als je. Childebert II. eilte nach Burgund und setzte sein jüngeres Söhnlein Theoderich zum Könige ein, das ältere, Theodebert, ließ er als Stellvertreter in Soissons. Bald musste dieses Kind vor Fredegundens Heer fliehen. Bei Truccia (Droissy bei Soissons) kam es 593 zur blutigen Schlacht; eine Kriegslist Fredegundens gewann den Neustriern den Sieg. Franken waren in entsetzlicher Masse gegen Franken gefallen, das Blutbad machte einen tiefen Eindruck und die öffentliche Meinung erzwang den Frieden. Schlacht bei Truccia.

Als Childebert 596 im 26. Jahre starb, war der Wirrwarr noch größer. Theodebert bekam Austrasien und die Besitzungen diesseits des Rheins, Burgund und das Elsass kamen an Theoderich mit der Hauptstadt Orleans. Fredegunde nahm Paris ohne Kriegserklärung. Brunhilde regte zum Kriege an. Bei Lacofao (Lafaux bei Soissons) kam es zur entscheidenden Schlacht, der die drei jungen Könige anwohnten; der älteste von ihnen, Chlothar, war erst zwölf Jahre alt. Die Neustrier siegten und behielten Paris.

So hatte Fredegunde den Triumph ihrer Sache erlebt, indem sie die Abneigung der Salier gegen die Austrasier zu benutzen wusste und den neustrischen Adel dadurch für sich gewann, dass sie ihm alles erlaubte. Sie starb 597. Fredegunde † 597.

Brunhilde sollte noch ärgere Demüthigungen erleben. Die vornehmen Austrasier hatten sich gerne schlagen lassen aus Hass gegen sie, die im römischen Geiste die Monarchie stark machen und die Aristokratie zügeln wollte. Brunhilde.

599 brach in Austrasien eine Bewegung aus, und Brunhilde musste von Metz nach Burgund fliehen. Dort erreichte sie durch Unterhandlungen, dass ihre beiden Enkel gegen Neustrien sich verbanden. Bei Doromellum (Dormeilles) schlugen sie die Neustrier aufs Haupt und hätten die Macht Chlothars vollständig vernichten können, zogen es aber gegen den Rath Brunhildens vor, sie bloß zu schwächen. Bilhilde, welche sie aus niedrigem Stande zur Gemahlin ihres Enkels Theodebert erhoben, verband sich sogar mit den Großen gegen Brunhilde, die von da an diesen Enkel hasste, und, um bei Theoderich nicht Gleiches zu erleben, diesen an jeder legitimen Heirat verhinderte. Ihr Bestreben ist fortan, das ganze Frankreich unter dem fähigeren Theoderich zu vereinigen. Doromellum 660.

Obschon Chlothar II. 604 Burgund angegriffen hatte und geschlagen worden war — sein kleines gefangenes Söhnlein, Merowig, wurde von den Siegern sogar getödtet —, so ließ Brunhilde Chlothar doch fortan in Ruhe, ihr Groll galt ihrem Enkel in Austrasien. Im Innern suchte sie die königliche Macht zu befestigen und ernannte einen Römer zum Hausmeier, von dem die Chronik des Fredegar sagt: „Das war ein schlauer und geschäftsthätiger, dabei aber grausamer und ungerechter Mann, der es verstand, den königlichen Schatz und daneben auch den seinigen vom Vermögen der Unterthanen zu bereichern. Chlothar II.

Protadius. Wer von vornehmem Geschlecht war, den strebte er zu unterdrücken, damit ihm seine Würde von niemand entrissen werden könnte. Hiedurch macht er sich im burgundischen Reich jedermann zum Feind."[1]) Die Art, wie die Franken seiner los wurden, zeigt ganz den wilden Charakter jener Zeit. Theoderich lag gegen seinen Bruder Theodebert zu Feld, die Mannen wollten Frieden, Protadius aber die Schlacht. Die Franken aber meinten, es sei besser, dass ein Mensch sterbe, als dass ein so großes Heer in Gefahr komme, und während der König befahl, dass man Protadius schütze, erklärte der Bote seines Willens: „Unser Herr befiehlt, den Protadius zu tödten", und der Hausmeier ward niedergehauen (605).

Brunhilde nimmt freilich dafür bei Gelegenheit fürchterliche Rache, gibt

Claudius. auch ihre Pläne nicht auf und macht den klugen und thätigen Römer Claudius zum Hausmeier. Damit keine Gattin Theoderich ihr abwendig mache, verhindert sie jede Heirat. Der Bischof Desiderius, der gegen sein Leben mit Buhlerinnen eifert, wird getödtet, der muthige Columban verfolgt. — 610 beginnt der Streit zwischen ihren Enkeln von neuem. Bei einer Zusammenkunft zu Saloissa (Selz gegenüber Rastatt) zwingt der Austrasier seinen Bruder, auf das Elsass, den Sundgau und Thurgau zu verzichten, und nimmt ihm bald darauf die galloburgundische Schweiz. Theoderich dürstet nach Rache und rüstet; 612 schlägt er den Bruder auf dem Blachfeld vor Toul.[2]) Bei Zülpich kommt

Schlacht bei Zülpich. es dann zu neuem Kampf: „Seit alten Zeiten haben die Franken und die übrigen Völker wohl nirgends so erbittert gestritten. Beide Heere richteten eine solche Metzelei an, dass, wo die Schlachtreihen im Kampfe aufeinander stießen, die Körper der Getödteten nicht zur Erde fallen konnten, sondern zwischen den übrigen Leichnamen aufrecht stehen blieben, als lebten sie noch."[3]) Theodebert ward gefangen und zum Mönch geschoren, sein Söhnlein Merowig, noch ein zartes

Sieg Brunhildens. Kind, an den Füßen ergriffen und an einem Steine zerschmettert. Brunhilde zog wieder in Metz ein, von wo sie einst so schmählich verjagt worden war.

Chlothar II. Es galt jetzt nur noch das kleine Reich Chlothars, des verhassten Sohnes ihrer Feindin, niederzuwerfen, dann war das Frankenreich wieder geeinigt und sie konnte von neuem ihre Pläne in Angriff nehmen. Schon begann der Krieg, da starb Theoderich plötzlich (613). Das Heer löste sich alsbald auf, in Austrasien erklärten sich Pipin und Arnulf für Chlothar. Brunhilde floh nach Worms, die Deutschen diesseits des Rheins hörten nicht auf ihren Aufruf. Die Burgunder überlieferten die drei Söhnlein des verstorbenen Königs an Chlothar, der zwei sogleich tödtete, den dritten jedoch schonte, weil er ihn aus der Taufe gehoben, und ihn im Dunkel verschwinden ließ.

Brunhildens Ende. Brunhilde ward gefangen. „Dann ließ er sie drei Tage lang auf verschiedene Weise martern, zuerst auf ein Kameel setzen und so durch das gesammte Heer führen, hierauf mit dem Hauptthaar und einem Arm an den Fuß des wildesten Pferdes binden, und so ward sie von den Hufen des davonsprengenden Thieres zerschlagen, bis ihr Glied für Glied abfiel."[4]) Ein französischer Geschicht-

[1]) Fredegar. ad ann. 605, in Migne, Gregor., p. 621.
[2]) Fredegar. ad ann. 612, in Migne, Gregor., p. 639.
[3]) Fredegar. ad ann. 612, in Migne, Gregor., p. 639.
[4]) Fredegar. ad ann. 613, in Migne, Gregor., p. 633.

schreiber sagt mit Recht, das Pferd, das Brunhilde schleppte, sei das Bild der barbarischen Zügellosigkeit, welche die alte Civilisation in Stücke riss. So endete Brunhilde! Ihr Andenken lebt noch unter dem Volk in Namen von Straßen und Brücken als Bild der Civilisation fort. So erntete der Sohn Fredegundens die Frucht der Verbrechen seiner Mutter! Aber um welchen Preis! Die Großen thaten, was sie wollten. Als der König auf dem Hofgute Morolegia (Marlheim) sich aufhielt, musste er, um den Frieden zu wahren, viele hinrichten lassen.

Auf dem großen Frankentag zu Paris[1]) (615) musste Chlothar II.[2]) zugestehen, dass die Bischöfe nicht mehr vom König, sondern vom Clerus und Volk gewählt würden, dass kein Cleriker gegen den Willen seines Bischofes vom Könige eine Stelle annehme, oder ein königlicher Richter einen Cleriker vor Gericht ziehe. Er versprach, keine neuen Steuern zu erheben, keine Juden mehr beim Fiscus zu verwenden, die Grafen nur aus den Gutsbesitzern des Gebietes zu wählen, in dem sie amten sollten. Damit war dem König sogar die Wahl seiner Beamten und die Ausführung seines Willens entzogen. Der größte Grundbesitzer eines Gebietes wurde natürlich auch der Graf darin, und somit löste sich das Reich in eine Menge kleiner Machtkreise auf. Hinwiederum wurden Colonen und Sclaven geschützt; ein Beschluss sagt, dass kein Freier oder Sclave getödtet werden dürfe, ohne vorher gehört worden zu sein. Die Leute behalten ihr Beneficium.

Vertrag zu Paris 615.

Juden.

Die Hausmeier, Franken und Slaven.

Mit diesem Vertrag fängt eine neue Zeit an; das römische System ist vollkommen gebrochen, die Dynastie hört eigentlich auf, denn die Mannen regieren durch die Hausmeier. Die Geschichte der Merowinger ist nur noch ein langer Todeskampf, die Geschichte der Hausmeier beginnt. Lehuërou sagt mit der Schärfe eines Staatsmannes: ihre Regierung hatte ganz den Anstrich des kaiserlichen Despotismus, aber ohne seine Größe und Kraft; sie wussten die Freiheit der Franken weder zu unterdrücken, noch ihren Gebrauch zu regeln.[3])

Die Hausmeier.

Bald hörte die Einheit des Reiches wieder auf. 622 musste Chlothar II. den Austrasiern seinen Sohn Dagobert I. geben, der seinen Sitz in Trier nahm. Arnulf, früher der erste Große Austrasiens, später Bischof in Metz, wurde sein Erzieher und Hausmeier. Bald brach Streit zwischen dem Vater und Sohne aus und der Vater musste dem Sohne auch die Gebiete überlassen, die er von Austrasien abgerissen hatte. 626 schafften die Großen Burgunds auch die Hausmeier ab; sie wollten, der König solle sie unmittelbar regieren. Der Triumph der Aristokratie war vollständig. Als der fügsame Chlothar II. 628 starb, gieng man vom bisherigen Gebrauch ab, das Reich unter die Söhne zu theilen. Dagoberts Bruder, Charibert, bekam als eine Art Unter-

Arnulf.

[1]) Lehuërou, Histoire des instit. Mérov.
[2]) Fredogarii Scholastici chronicon, ed. Migne.
[3]) Lehuërou, Histoire des instit. Mérov.

Dagobert. königthum Aquitanien und die Provence. Er starb schon 631. Die Herkunft der späteren aquitanischen Herzoge von Charibert ist eine Fabel. Fredegar lobt anfangs die Regierung Dagoberts: „Von seinem Regierungsantritt an bis auf diese Zeit waren vorzüglich Arnulf, der Bischof von Metz, und der Hausmeier Pipin (Sohn Karlmanns, der große Güter im Hasbant, zwischen der Maas, dem Kohlenwald und Friesland besaß) seine Rathgeber, und so glücklich führte er seine Herrschaft, dass er bei allen Völkern in großem Lobe stand. Und solche Furcht hatte er bei ihnen erweckt, dass sie in Demuth seiner Herrschaft sich unterwarfen und sogar die Völker, die an den Grenzen der Avaren und Slaven wohnen, von freien Stücken ihn ersuchten, zu ihnen zu kommen. Er hoffte auch, die Avaren und Slaven und alle Völker bis zu den Grenzen des byzantinischen Reiches seiner Herrschaft zu unterwerfen."[1]) Doch bald kehrte er zu den Ideen Brunhildens zurück und gefiel sich in Pracht und Luxus, und da die Mittel bald nicht mehr ausreichten, beraubte er die Leute ihrer Beneficien, die Kirche ihrer Güter, und wollte den Census wieder einführen.

Unter Dagobert I. findet der erste Kampf zwischen dem Frankenreich und den Slaven statt.

Samo. Fredegar sagt davon:[2]) „623 verband sich ein gewisser Samo, ein geborner Franke aus Soignies, mit mehreren Kaufleuten und zog in Handelsgeschäften zu den Slaven, die man Wenden nennt, welche damals anfiengen, sich gegen die Avaren zu empören. Schon von alten Zeiten her wurden die Wenden von den Avaren als sogenannte Bifulci gebraucht, so dass, wenn die Avaren gegen irgend ein Volk ins Feld zogen, sie selbst sich vor dem Lager aufstellten, die Wenden aber kämpfen mussten. Siegten nun diese, so rückten die Avaren vor, um Beute zu machen; erlagen jedoch die Wenden, so sammelten sie, auf der Avaren Hilfe gestützt, neue Kräfte. Darum wurden sie Bifulci von den Avaren genannt, weil sie vor ihnen einherzogen und im Treffen einen doppelten Kampf bestanden. Jedes Jahr kamen die Avaren zu den Slaven, um bei ihnen zu überwintern, dann lebten sie mit den Weibern und Töchtern der Slaven. Die Kinder aus dieser Verbindung empörten sich gegen die Avaren, und Samo begleitete das wendische Heer beim Auszug, und seine Tapferkeit erprobte sich auf wunderbare Weise. Eine Menge Avaren fiel durch das Schwert der Wenden. Diese wählten Samo zu ihrem König und er herrschte 35 Jahre lang glücklich und hatte von zwölf wendischen Weibern zweiundzwanzig Söhne und fünfundzwanzig Töchter. Wegen eines von den Wenden an fränkischen Handelsleuten verübten Mordes und Raubes sandte Dagobert den Sicharius an Samo, und als dieser nicht Recht schaffen wollte, drohte Sicharius, Samo mit seinem ganzen Volke habe dem Dagobert dienstbar zu sein. „Das Land, das wir inne haben, und wir selbst sind Dagoberts, jedoch nur im Falle er Freundschaft mit uns bewahren will", antwortete Samo. — „Christen, Knechte Gottes," erwiderte Sicharius, „können nicht mit Hunden in Freundschaft stehen!" — „Sind wir Hunde, so dürfen wir auch beißen", sagte Samo, und ließ Sichar hinauswerfen. Dagobert I. begann sogleich den Krieg. Die Langobarden fielen vom Süden in das Slavenland, die Alamannen unter Crodobert erfochten an der Stelle, wo sie einfielen, einen Sieg über die Wenden die Austrasier wurden bei Vogastisburg 630 (ob Voitsberg in Steiermark [?] oder an der Eger in Böhmen?) in

Avaren und Slaven. — Samo König. — Dagobert. — Sicharius. — Schlacht bei Vogastisburg.

[1]) Fredegar., cap. 58, ad ann. 628, in Migne, p. 642—643.
[2]) Fredegar., cap. 68, ad ann. 623 et 630, in Migne, p. 636 et 648.

dreitägiger Schlacht geschlagen, und seitdem fielen die Wenden oft in Thüringen und in die fränkischen Gaue ein."[1]) Eine furchtbare That meldet Fredegar zum Jahr 631: — 9000 Bulgaren hatten sich mit Weib und Kind auf fränkisches Gebiet geflüchtet. Dagobert I. ließ sie in einer Nacht umbringen, nur Alciocus mit 700 Männern rettete sich nach Krain.

632 riss Austrasien sich los. Dagobert musste ihm seinen Sohn Sigibert als König geben. 633 ward seinem zweiten Sohne, Chlodwig, die Anwartschaft auf Neustrien, das stets die Herrschaft der Austrasier hasste, und Burgund ertheilt. Dagobert I. starb 638. Von seinen Söhnen war Sigibert III. erst acht, Chlodwig II. erst vier Jahre alt. In Austrasien wurde Pipin von Landen, in Neustrien (Nivestria = Neuwesterland, Niustria) Äga Hausmeier. Pipin starb 639, Äga 640. Jenem folgt sein Sohn Grimoald, diesem Erchinoald und in Burgund Flaochad.

Dagobert I.

Pipin von Landen.

Grimoald war der Schwager des Ansegis, des Sohnes Arnulfs von Metz, und dadurch mit der gesammten Aristokratie Austrasiens verwandt. Nach vierzehnjähriger Herrschaft hoffte er bei Sigiberts III. Tod dem Schattenbild der Monarchie ein Ende zu machen; er sandte den unmündigen Dagobert II. nach Irland und setzte seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron. Doch das Unternehmen war verfrüht, die Austrasier empörten sich und lieferten den Hausmeier an Chlodwig II. aus. Grimoald und sein Sohn wurden in Paris hingerichtet.

Grimoald.

Chlodwig II. starb 656, die Franken anerkannten seinen ältesten Sohn Chlothar III. als König. Auf Archinoald folgte Ebroin 660 als Hausmeier für Neustrien und Burgund. Die Austrasier verlangten 660 Childerich, den zweiten Sohn Chlothars, zum König und hatten Wulfoald als Hausmeier. Ebroin war stolz, gewaltthätig, unerschrocken und versuchte neben dem Schattenbild von König unbedingt zu herrschen und gab der hohen Aristokratie furchtbare Schläge seines Hasses. Die Bischöfe von Lyon und Paris wurden getödtet. Das erschreckte aber Leodegar, den Bischof von Autun, durchaus nicht — er stand an der Spitze der Barone von Burgund. Ebroin verbot nun jedem Burgunder, am Hofe zu erscheinen, ehe er dahin berufen sei, und ernannte, als der junge Chlothar III. schon 670 starb, aus eigener Machtvollkommenheit einen angeblichen Sohn Chlodwigs II., Theoderichs III., zum König, ohne einen Beschluss des Frankentages abzuwarten, den er fürchtete, und sandte den Mannen, die von allen Seiten zum Landtag heranna hten, den Befehl zur Rückkehr. Die Beschlüsse von Paris 615 hatte er früher schon für ungiltig erklärt. Wüthend über diesen Bruch des Herkommens, empörten sich die Franken, erschlugen die Anhänger Ebroins, der in eine Kirche flüchtete und nur durch das Auftreten der Bischöfe, namentlich Leodegars, am Leben blieb. Er ward aber mit seinem König zum Mönch geschoren und 670 in das Kloster Luxeuil gesteckt.

Ebroin.

Leodegar.

Childerich II. von Austrasien ward als König von Neustrien und Burgund ausgerufen und vereinte so wieder das ganze Frankenreich, musste aber jedem Volke seine alten Rechte und Gebräuche lassen, die Beschlüsse von 615 bestätigen. Die lebenslängliche Hausmeierschaft ward aufgehoben, die Großen wollten sie abwechselnd führen: die Kraft der Hausmeier sollte gebrochen sein, wie die des Monarchen. Paris ward der Mittelpunkt des Reiches.

Childerich II 670–679

[1]) Fredegar., cap. 68, in Migne, p. 648.

Doch der König fügte sich in seine beschränkte Stellung nur drei Jahre; er hatte Kraft und wollte selber herrschen und brach darum sein gegebenes Wort.[1])

Als Leodegar ihm mannhaft entgegentrat, verbannte der König den Bischof nach Luxeuil, wo er mit Ebroin zusammentraf. Beide schworen, in Friede und Eintracht miteinander zu leben. Als der König fortfuhr, sein Volk schwer zu drücken und sogar über einen Franken gegen germanisches Recht die Prügelstrafe verhängte, schwoll der Unmuth hoch an und Verschworene ermordeten ihn 673. Die Verwirrung war groß und allenthalben begann der Kampf. Die Verbannten kehrten zurück und Ebroin ließ sich das Haar wachsen, um wieder Hausmeier zu werden. Die Franken aber wählten Leudesius, den Sohn Erchinoalds, entrissen Theoderich III. dem Kloster und erhoben ihn zum König. Ebroin jedoch sammelte seine Mannen, überfiel seine Gegner, tödtete Leudesius, versteckte den König und stellte Chlodwig, ein angebliches Söhnlein Chlothars III., als König auf, den aber Austrasien und Burgund nicht anerkannten.
Autun. Nun zog Ebroin zunächst gegen Burgund, belagerte Autun, dessen Bürger Bischof Leodegar zum heldenmüthigsten Widerstand begeisterte. Aber die Übermacht war zu groß und der Untergang der Stadt stand bevor. Da opferte sich der Bischof für die Bürger und ergab sich freiwillig an Ebroin, der ihm die Augen ausreißen ließ und ihn dann nach Troyes verbannte, 674. Um seinen Feinden den Vorwand zu entreißen, als kämpften sie für den rechtmäßigen König, ließ Ebroin den Chlodwig fallen, anerkannte Theoderich III. und wurde von diesem zum Hausmeier ernannt. Mit seinen Gegnern verfuhr Ebroin unbarmherzig. Als sich Bischöfe fanden, die Leodegar verurtheilten, ließ er ihn 678 enthaupten, nachdem ihm zuvor Lippen und Zunge abgeschnitten waren. Dann wandte sich
Dagobert II. Ebroin gegen Austrasien. Dort hatte man Dagobert II. aus Irland zurückgerufen, der aber bald gewaltsam herrschte und eine allgemeine Steuer auferlegte. Deshalb ward er im vierten Jahre seiner Regierung von den Großen
Pipin von Heristal. gestürzt und getödtet. Martin,[2]) ein Enkel Arnulfs, und Pipin, der Sohn des Ansegis und der Begga, von seiner Meierei bei Liège an den Ufern der Maas Pipin von Heristal genannt, kamen an die Regierung, wußten Ordnung zu erhalten und ihr Ansehen durch Siege über die Alamannen, Bayern, Schwaben und Sachsen zu begründen. Gegen sie wandte sich Ebroin und

---

[1]) Fredegar., cap. 96—98, in Migne, p. 667—669.

[2]) Stammtafel der Vorfahren Karls des Großen:

Pipin der Ältere, † 639 — Arnulf, Bischof von Metz, † 640

Kinder Pipins des Älteren: Grimoald, † 656; S. Gertrud; Begga
Kinder Arnulfs: Ansegis; S. Chlodulf

Grimoald → Childebert, Febr. bis Nov. 656 König in Austrasien.
Begga und Ansegis → Pipin der Mittlere † 714
S. Chlodulf → Herzog Martin.

Pipin der Mittlere → Drogo, Herzog von Campanien und Burgund, † 708; Grimoald, † 714; Karl der Hammer, † 741

Drogo → Erzbischof Hugo; Arnold.
Grimoald → Theodobald, † 715.
Karl der Hammer → Karlmann; Pipin, König; Grippo

Pipin, König → Karl der Große.

errang bei Lucofago 679 (vielleicht Lafaux zwischen Laon und Soissons) einen blutigen Sieg. Martin ward zum König entboten und getödtet, obschon man ihm Sicherheit versprochen. Das Elsass und die Champagne wurden von Austrasien losgerissen. Doch Ebroin genoss seine Macht nicht lange, ein Franke, Ermenfried, erschlug ihn wegen seiner Härte und Grausamkeit 681. Lucofago.

687 nahm Pipin Rache und schlug die Neustrier bei Testri im Vermandois nahe bei St. Quentin und wurde vom König von Neustrien zu seinem Hausmeier ernannt, und war somit als Dux et Princeps Francorum Herrscher über ganz Francien. Die alten Gesetze wurden wieder hergestellt, am 1. März fanden jedes Jahr regelmäßig die Frankentage statt. Natürlich konnten dahin bei der Länge des Weges nicht mehr die Gemeinfreien, sondern nur die Großen mit ihrer Arimannia kommen. Die Gallorömer waren nur durch ihre Bischöfe vertreten. Pipin herrschte, nicht mehr der König. Testri.

Eginhard bezeichnet in seinem „Leben Kaiser Karls“[1]) die Stellung, welche die Merowinger den Hausmeiern gegenüber fortan einnahmen, mit den Worten: „Dem König war nichts übrig geblieben, als dass er, zufrieden mit dem bloßen Königsnamen, mit langem Haupthaar und ungeschorenem Bart auf dem Throne saß, um die Herrscherfigur zu spielen, die von überall herkommenden Gesandten anzuhören und ihnen die bei ihrem Abgange ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten wie aus eigener Machtvollkommenheit zu ertheilen. Außer dem nutzlosen Königstitel und einem spärlichen Lebensunterhalt, den ihm der Hausmeier nach Gutdünken zumaß, besaß er nur noch ein einziges und zwar sehr wenig einträgliches Hofgut zu eigen und hatte darauf eine Wohnung und für die nothwendigsten Dienstleistungen eine gar nicht zahlreiche Dienerschaft. Überall, wohin er sich begeben musste, fuhr er (nach altköniglichem Brauch) auf einem Wagen, den ein Joch Ochsen zog und ein Rinderhirte nach Bauernweise lenkte. So fuhr er nach dem Palaste, so nach der öffentlichen Volksgemeinde, die jährlich zu des Reiches Wohlfahrt zusammen tagte, und so kehrte er dann wieder nach Hause zurück, die ganze Staatsverwaltung aber besorgte der Hausmeier.“ Nach Theoderichs Tod (691) setzte Pipin dessen Sohn Chlodwig III. ein und nach dessen Tod (695) Childebert III. und dann 711 Dagobert III.

Eine solche Macht ließ sich nur durch glänzende Waffenthaten behaupten und die Austrasier haben auch unter diesem an großen Männern so reichen Geschlechte ein Jahrhundert der Siege und des Ruhmes. Austrasien ist ein großes Kriegslager und unterwirft ein Volk nach dem andern. Der Verwilderung, die einriss, suchten Mönche aus Irland zu steuern.

[1]) Einhardi Vita Karoli magni, cap. 1 — bei Pertz, Monum., I.

Die Iren und Schotten.

Wir wenden uns daher zu den Irländern. Ihr Vaterland Erin heißt vom üppigen Graswuchs mit Recht die grüne Insel und führt ein grünes Banner. Ein schönes Land mit mildem gleichmäßigem Klima, reich an schiffbaren Flüssen, schönen Seen, tiefeinschneidenden Buchten, von einem Felsenringe eingeschlossen, an dem sich die Wogen des Oceans donnernd brechen. In den Bergen finden sich edle Metalle. Ein begabtes Volk wohnt hier, voll Phantasie und Witz, das zu den Größen des britischen Reiches einen starken Theil gestellt hat, ein Volk, gutmüthig, sorglos, voll ernster Liebe zur Heimat und zu den Stammesgenossen, treu an der Religion seiner Väter hängend!

Land und Volk. „Durch Gefahren und Leiden", sagt sein größter Dichter,[1] „hat dein Lächeln meine Bahn begleitet. Je düsterer unser Schicksal wurde, umso feuriger schlug unser Herz. Ich war Sclave, aber in deinen Armen fand meine Seele ihre Unabhängigkeit wieder und ich segnete sogar meine Leiden, weil ich dir dadurch theuer wurde. Ich sah deine Siegerin hochgeehrt, während Verachtung dein Los war; ich sah ihre Stirn mit dem Diadem, und die deine mit Dornen gekrönt. Sie bot mir einen Platz in ihren Tempeln dar, als Felsenhöhlen deine Zuflucht waren. Aber todt soll ich zu deinen Füßen sinken, wenn ich mich je ihr hingebe, die ich nie liebe, wenn ein einziger meiner Gedanken nicht dir, mein Vaterland, angehört!" — Diese Worte ließen sich auf das Grab manches großen Iren schreiben. —

Die älteste Geschichte dieser Insel ist mehr als dunkel.

Urzeit. Der Engländer Forbes hat schlagend nachgewiesen, dass England einst mit dem Festland zusammenhieng, dass die Flora des südlichen Irland übereinstimmt mit der des nördlichen Spanien, dass also beide Gebiete einst durch Land verbunden waren. Von Spanien aus wollen die Iren auch eingewandert sein, aber zur See. Beweise, dass Irland schon im Steinalter bewohnt war, sind hinlänglich vorhanden: Pfahlbauten[2] sind in seinen Seen entdeckt worden, die Iren nennen sie Conoghues. Uralter prachtvoller Goldschmuck wurde in Mooren gefunden. Haben die Phöniker die Insel schon gekannt? Manches spricht dafür, obschon bis jetzt keine einzige phönikische Inschrift in Irland gefunden worden ist. In Spanien waren sie und der Ocean setzt dem Wanderungstrieb keine Schranken, zudem liegen das Cap Ortegal und das Cap Clear nur

(Randnotizen: Stein-alter. — Phöniker.)

[1]) Moore, Irish Melodies, Nr. 3.
[2]) Ähnlich den Bd. I geschilderten.

120 geographische Meilen auseinander. Festus Avienus, der zu seinem Gedichte „De ora maritima“ wahrscheinlich punische Urkunden benutzte, sagt, dass von Spanien aus die grüne Insel befahren wurde,[1]) die er die heilige nennt. War demnach Irland vielleicht eine Hauptstation des phönikischen Cultus in jener Gegend für den Verkehr mit den Zinninseln, das Samothrake der westlichen Meere, bei dessen Heiligthümern die Schiffer anhielten und um günstige Fahrt Gebete verrichteten?[2]) Holten sie Zinn, Blei und Häute und gaben dafür Kupfer und die Waren aus ihren Fabriken? Auf die Phöniker weisen manche Namen im irischen Heidenthum. Baal hieß der Iren Hauptgott, Beelsamen der Herr des Himmels, Samhins (Schamajim = der Himmel) war ein Hauptfest des Jahres. Die Sonne war eine Hauptgottheit. Zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche wurde das Fest La Bealtinne (der Tag des Baalfeuers) begangen und alle Feuer wurden bei Todesstrafe gelöscht und erst wieder entzündet, nachdem die Flamme auf dem Opferaltar zu Tara brannte. Wie die Phöniker ihrem Moloch, so opferten die Iren dem Cromcruach das Erstgeborene jeder Gattung. Für den Feuerdienst waren jene merkwürdigen uralten runden Thürme bestimmt, in denen, wie in den Pyräen der Feueranbeter Persiens und Indiens, die heilige Flamme vor Verunreinigung bewahrt wurde, und deren Name „Himmelszeiger“ zugleich andeutet, dass sie vielleicht zu astronomischen Zwecken gebraucht wurden. — Religion.

Die Nachrichten der Alten sind spärlich und widersprechen sich. Der Name Erin steckt in dem Ierne, das schon Aristoteles, „De mundo“, nennt. Cäsar kannte die Insel nur dem Namen nach. Tacitus erzählt in seinem „Agricola“:[3]) „Hibernias Flächenraum, kleiner zwar als Britanniens, übersteigt die Inseln unseres Meeres. Boden, Klima, Geist und Lebensart der Einwohner unterscheiden sich nicht sehr von Britannien. Die Anfahrten und Häfen sind durch Verkehr und Handel bekannt. Agricola hatte einen der kleinen Könige des Landes, der im heimischen Aufstande vertrieben worden, unter freundschaftlichem Verhältnis für künftige Fälle bei sich behalten. Oft hörte ich von ihm, mit einer Legion und mäßigem Hilfsheer könnte Hibernia überwältigt und behauptet werden.“ — Nachrichten der Classiker.

Strabo nennt die Bewohner von Ierne wilder als die Briten und Cannibalen, womit Diodor und Hieronymus stimmen, während nach Ptolemäos Irland mehrere Städte (worunter Eblana oder Dublin) und nach Heraklean sechzehn Stämme und eilf berühmte Städte besaß. — Vom dritten Jahrhundert an kommt für die Iren der Name Scoten vor (der Name Irland kommt von den Sachsen). Adam von Bremen sagt: „Hibernia, die Heimat der Schotten, das jetzt Irland heißt.“[4]) Kelten.

Das ist gewiss, dass die Iren Kelten sind und das keltische Idiom in seiner ältesten und reinsten Form bewahrt haben. Ihre Sprache, in der die Gurgeltöne vorherrschen, heißt die gälische, ersische oder irische, und wird heute noch in Irland, Hochschottland und auf der Insel Man gesprochen.

---

[1]) Ast hinc duobus in sacram, sic insulam
Dixere prisci, solibus cursus rati est.
Haec inter undas multum cespitem jacit,
Eamque late gens Hibernorum colit.

[2]) Vergl. Bd. I dieses Werkes.

[3]) Tacitus Agric., c. 24.

[4]) Hibernia Scotorum patria, quae nunc Irland dicitur. Adami Gesta. Hammaburgensis ecclesiae pontificum, IV, 10.

Der Name für Iren und Bergschotten ist Gaoidheal, plur. Gaoidhil (Erweiterung von Gall); die Waliser nennen die Iren Gwyzel = Waldbewohner, plur. Gwyzelod.[1])

Sagen. Ganz eigen lautet die Geschichte der Iren nach den Sagen und Bardenliedern, die Keating und O'Flaherty gesammelt haben. Danach kam zur Zeit der Sündflut Cesara, 400 Jahre später Partholan, dessen Geschlecht 300 Jahre über die Insel herrschte, dann die Clanna Neimhidh oder Anhänger der Poesie, dann die Fir-Bolgs oder Belgier, welche das Land in fünf Königreiche theilten; dann die Thuada de Danaan, welche die Belgen nach Man und den Hebriden vertrieben, endlich 1200 vor Chr. kamen die Milesier aus Spanien (Mileadh Krieger). Die Iren geben zu, dass alle diese Völker gälisch redeten![2])

Alle diese Angaben sind voll von Widersprüchen und Ungereimtheiten und für die Geschichte wenig brauchbar. Könige, die nebeneinander regierten, werden hintereinander aufgezählt — und so die irische Geschichte bis zur Sündflut zurückgeführt. Gewiss ist nur, dass der gälische Stamm eine frühere Völkerwelle der keltischen Race, dass seine Sprache alterthümlicher ist als die kymrische, dass sie dem Gallischen näher steht. Alle Spuren des alten keltischen Heidenthums finden sich bei den Iren: die Grabaltäre oder Cromleachs, auch Hexenbetten genannt; die Schwank- oder Wippsteine; große Tempel, wie der zu Stonehenge, waren zu Kildare und Dundalk; ja Stonehenge soll aus Irland nach England gebracht worden sein, wie die Sage behauptet. Druiden gab es, Druiden. Druidenversammlungen zu Careusmach; Draoidh bedeutet heute noch einen klugen, geschickten Mann. Die Druiden hatten eine Geheimschrift, Ogam Ogam. oder Ogma genannt; weil die Iren eine eigene Schrift mit nur 16 Zeichen vor der Einführung des Christenthums schon besaßen, blieb auch ihr Alphabet, Barden. das mit B, L, F, N beginnt. Auch Barden hatten sie, die als Dichter und Geschichtskenner des Volkes die alten Erinnerungen in jede Hütte brachten.

Gesang und Harfenspiel sind überhaupt der Stolz und die Lust des Iren, und mit Recht hat Heinrich VIII. die Harfe als Symbol Irlands in das englische Wappen aufgenommen. Jedes gute Haus hatte zwei Harfen für Durchreisende. Die Poesie der Iren ist voll Schwung, voll Melancholie, ein Strahl Himmelslicht bricht durch die Wolke kühner Bilder. Für Rede, Dichtung und Gesang ist der Ire besonders begabt.

Der Staat. Aber nie ist ihnen das höchste Kunstwerk des Menschengeistes gelungen, der Staat. Sie sind nie recht über die Clanverfassung hinausgekommen.

Die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft bildete das Tuath,[3]) ein Bezirk oder Gau, an dessen Spitze der Ri oder Häuptling stand. Drei oder

[1]) Mone, Die gallische Sprache und ihre Anwendbarkeit für die Geschichte, S. 1—8. Karlsruhe 1851. — John O'Donovan, a Grammar of the Irish language. Dublin 1845.

[2]) Moore, The history of Ireland. London 1840. Deutsch von Ackens, c. 5. Baden 1840. — Latham, The ethnology of the british Islands. London 1852.

[3]) Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, I, S. 43. Mainz 1890. — Stockes, The Tripartite Life of Patrik. 2 P. I, p. 168—170. London 1888.

mehrere Tuatha, zu militärischen oder gesellschaftlichen Zwecken verbunden, hatten den Namen Mor Tuath und unterstanden dem Oberhäuptling Ri Mor Tuatha, eine Würde, welche dem deutschen oder englischen Herzog entspricht. Neben den Tuatha ist der Clann zu erwähnen. Der Stamm oder Tuath bestand manchmal aus dem Clann, das heißt der Nachkommenschaft des Häuptlings, öfters aber umfasste der Clann verschiedene Tuatha. Clann besitzt nur genealogische, Tuath genealogische und geographische Bedeutung. Der Clann bestand aus Familien oder Häusern, welche Finns (Cognatio oder Sippe) hießen und von dem Clannfinne geleitet wurden; er umfasste die Blutsverwandten bis zum fünften Grad. — An der Spitze von ganz Irland stand der Oberkönig, dessen Krongut die Provinz Meath bildete und welcher ursprünglich in Tara residierte; er befehligte die vier Provinzialkönige von Ulster, Münster, Leinster und Connaught. Während die Eifersucht der einzelnen Häuptlinge zu beständigen Kriegen führte, mangelte dem Oberkönige die ausreichende Macht, um den Frieden wieder herzustellen. Aber auch die altirischen Richter, die Brehons, suchten nicht das objective Recht, sie waren nur vermittelnde Schiedsrichter. Irischer Grundsatz war: der Verbrecher vergeht sich nur gegen Einzelpersonen, keineswegs aber wider das Gemeinwesen. Verbrechen berühren den Staat nicht. Die Strafe für Verbrechen besteht lediglich in einer Entschädigung, deren Festsetzung dem Richter obliegt.[1]) Mord gilt nur als Beleidigung eines Einzelnen, nicht als Verletzung des allgemeinen Friedens und öffentlichen Rechtes, und ließ sich daher durch ein Wehrgeld sühnen.

Tuath und Clann. — Oberkönige. — Richter.

Wir treffen immer viele Könige und einen Oberkönig nur dem Namen nach; jeder untergeordnete Häuptling hieß König und übte königliche Rechte. Zwei Dinge hinderten jeden Fortschritt, das Tanistry und Gavelkind. Es bestand keine geordnete Erbfolge, kein Recht der Erstgeburt, die nächsten Verwandten des Königs waren gleich fähig, gewählt zu werden. Der Tanist, der schon während des Lebens des Königs erwählte Nachfolger, war Oberrichter und Heerführer, natürlich auch das Haupt, an das alle Unzufriedenen sich anschlossen. Jeder Häuptling besitzt seine Stelle durch Erbrecht und Wahl des Volkes; die Freiheit des Volkes hat also Spielraum, aber die Freiheit ist stürmisch. Darum Kämpfe in jeder Familie, in jedem Stamm und auf der ganzen Insel. Die Regierungen sind meist kurz und nehmen ein gewaltsames Ende. Die Kämpfe sind erbittert und darum die Nation ohnmächtig und erniedrigt, und vielleicht wäre es ein Glück für sie gewesen, wenn ein Cäsar über sie gekommen wäre und sie Zucht gelehrt hätte.

Tanistry.

Gleich unglückselig war die Einrichtung des Gavelkind. Der Grundbesitz gehörte dem Stamm und nicht den Einzelnen; darum neue Theilung unter die Mitglieder des Stammes nach dem Tode jedes Grundbesitzers oder des Stammesoberhauptes. Nicht der Sohn erbte, was der Vater besessen, sondern jedes Mitglied der Sippe nach dem Verhältnis des Alters. Die weiblichen Descendenten haben gar kein Erbrecht, und die unehelichen männlichen das gleiche Erbrecht wie die ehelichen. Darum keine Liebe zum Besitz, darum

Gavelkind.

[1]) Bellesheim, l. c. S. 44.

Neigung zum Müßiggang, darum Verwilderung der Nation; die bürgerliche Gesellschaft kann nicht gedeihen; der Einzelne liebt den Clann, aber nicht das Volk. Bezeichnend für den alten Zustand ist noch, dass die Frau gekauft wurde; der Kaufpreis kam bei der ersten Ehe der Tochter ungeschmälert zu, bei der zweiten Ehe aber nur zu Zweidrittel an den Vater der Frau. Uneheliche Söhne wurden wie legitime Kinder bedacht; die Frau und die Tochter erbten nicht, selbst wenn der Vater keinen Sohn hinterlassen.[1])

Achy. Unter dem bunten Gewimmel von Königen hebt die Sage Achy hervor, der den gemeinen Leuten nur eine Farbe an der Kleidung gestattete, den untergeordneten Befehlshabern zwei, den höheren drei, den Gastgebern vier, den Edelleuten fünf, den Barden sechs, den Fürsten sieben, und daher soll der Gebrauch der vielfarbigen Gewänder bei den Schotten stammen. Dann Ollam Fodhla, der weise Gesetzgeber, der für jedes dritte Jahr einen Reichstag nach Tara anordnete, wo die Oberkönige gekrönt wurden, und eine Reichschronik, den Psalter von Tara, der die Gewerbe der Ausrufer, Ärzte, Barden und Tonkünstler für erblich erklärte und ihnen Ländereien anweisen ließ. Dann Kimbaoth, der Erbauer des Palastes von Emania; Hugoni, der die Fünfherrschaft aufhob und das Land in 25 Bezirke theilte; Conary, unter dem Cuchullin kämpfte, der Lieblingsheld der Nation, der seinen Sohn im Kampfe tödtete, wie Rostem den Suhrab; Conquovar, der das erbitterte Volk vom Beschluss abhielt, die übermüthigen Barden aus der Insel zu verjagen, der die Landesgesetze zusammentragen ließ: Breathe Neimidh = Himmelsaussprüche hieß dieses Gesetzbuch. König Feidlim (164 nach Chr.) schaffte das Gesetz der Wiedervergeltung ab und führte dafür den Vergleich (Eriach) durch Geld ein.[2])

(Margin: Ollam Fodhla. — Cuchullin.)

Dalriadiner. Von seinem Sohne Con, „dem Kämpfer in hundert Schlachten", stammen die Könige von Dalriada ab, die ersten schottischen Beherrscher von Albany, dem heutigen Schottland. Die Picten und Caledonier waren Briten,[3]) von demselben kymrischen Stamm, der heute in Wales lebt; die Schotten, die jetzt kamen, sind aber irischen Ursprunges. So sagt auch Beda:[4]) „Im Verlauf der Zeit bekam England nach den Briten und Picten ein drittes Volk, die Schotten, die unter einem Anführer, Reuda, aus Hibernien auswanderten und durch Freundschaft oder durch das Schwert sich die Sitze gewannen, die sie jetzt haben; von ihrem Führer bekamen sie den Namen Dalreudiner, denn Daal bedeutet eine Partei." Picten und Scoten waren in häufigem Kampf, oft aber auch einig gegen die romanisierten Briten, die vor einem neuen Einfall zitterten, kaum sie sich von dem Schrecken des andern erholt hatten. 343 drängte sie Constantin zurück, 371 stieß Theodosius in der Nähe von London auf sie. Nach Claudian

(Margin: Schotten. — Dalreudiner.)

---

1) Bellesheim, l. c. S. 45—46.

2) Lingard, History of England. Deutsch von Salis. Frankfurt 1827. — Moore, l. c. I, c. 7.

3) Moore, l. c. I, c. 7.

4) Beda, Hist. eccl., I, 1.

verfolgten die römischen Schiffe die irischen bis an die Küsten Irlands. 396 machte König Nial der Große einen Einfall in Wales, 406 fiel er auf einem Raubzug in der Nähe von Boulogne. — Die frühere Geschichte bis 305 wird in den Annalen Tigernachs als unhistorisch preisgegeben, damit auch die Geschichte Cormaks, der zu Tara drei Akademien, eine für Geschichte, eine für Kriegskunst, eine für Rechtskunde, gegründet und unter dem Finn Mac Cumhall (Fingal) als Anführer der berühmten Kriegerschar Fianna geblüht haben soll, dessen Sohn, der Dichter Oisin, 273 durch den Lanzenstich eines Meuchelmörders, dessen Enkel Oskar in der Schlacht von Gabhra fiel. — Wer waren aber die Schotten? Zur Zeit Patriks bildeten sie nur einen Theil der Bewohner Irlands. Die Barden nennen sie Skythen und verstehen darunter die Bewohner Nordeuropas. Scuit heißt Flüchtling. Wann sie nach Irland kamen und die Hibernionaces unterwarfen, bleibt dunkel

Nial. Cormak. Fingal. Oisian.

Der heilige Patrik.

Es kommt nun die Zeit der Einführung Irlands in die Reihe der christlichen Völker. Die Bekehrung ist einzig in ihrer Art, kein Tropfen Blut ist dabei geflossen, obschon eine mächtige Priesterschaft von Druiden da war, obschon das Volk, an innere Kriege gewöhnt, von Charakter wild und trotzig war. Die Bekehrung gieng schnell vor sich, man denkt unwillkürlich an die schnellreifende Wärme eines nordischen Sommers. Einzig in ihrer Art ist die zarte Treue und der reine Enthusiasmus, mit dem dieses Volk dem christlichen Glauben von da an durch alle Wandlungen der entsetzlichsten Schicksale ergeben blieb.

Bekehrung.

Gab es schon vor dem fünften Jahrhundert Christen in Irland? Man möchte es schließen aus einer Stelle Tertullians.[1]) Auch sonst finden wir Spuren, dass Iren Christen waren vor Patrik, wenn auch die Annahme, dass Pelagius und sein Schüler Cölestius Iren waren, bestritten wird.[2]) Aber das Volk war noch nicht bekehrt. Dazu trieb Papst Cölestin, welcher den Diacon Palladius als Bischof zur Bekehrung der Irländer absandte. Er hatte wenig Erfolg, bekehrte nur eine geringe Anzahl und musste nach kurzem Versuch, seinen Lehren Gehör zu verschaffen, aus dem Lande fliehen, „denn Gott", sagen die Iren, „hatte die Bekehrung unseres Volkes dem Patrik und nicht dem Palladius vorbehalten."[3])

Papst Cölestin 422-432. Palladius.

---

[1]) Tertull.: Britannorum inaccessa Romanis loca, Christo vero subdita. Adv. Judaeos 7 (um 200).

[2]) Pelagius war nach Hieronymus Brite und Scote, d. h. geboren in Britannien, stammte aber von jenen schottischen Ansiedlern, welche damals die britische Westküste vom Clyde zum Severn bevölkerten und ihre vornehmste Bildungsanstalt im Kloster Glastonbery besaßen. Cölestius dagegen stammt aus vornehmem Geschlecht in Italien oder Britannien, war Anwalt und stieß 400 in Rom mit Pelagius zusammen, der den kühnen und scharfsinnigen Juristen für seine Ansicht gewann. Bellesheim, l. c. S. 53.

[3]) Greith, Geschichte der altirischen Kirche und ihrer Verbindung mit Rom, Gallien und Alamannien. II. Buch. Freiburg 1867.

Patrik. Patricius galt seit Lanigan[1]) für einen Galloromer aus Armorica, den Sohn eines Decurio; jetzt hält man Kilpatrik bei Dumbarton für seine Heimat. Er selber schreibt: „Ich hatte den Diacon Calpurnius, den Sohn des verstorbenen Priesters Potitus zum Vater, der in dem Dorfe Bannavem-Tabernia lebte. In der Nähe besaß er ein kleines Landgut, wo ich zum Gefangenen gemacht wurde." Er ist, wie alle großen Werkzeuge der Vorsehung, zu seinem Beruf durch besondere Herkunft. Schicksale vorbereitet worden. Geboren 373, wurde er als Knabe von irischen Seeräubern oder von den Kriegsleuten des irischen Königs Nial gefangen und nach Antrim an einen reichen Gutsbesitzer, den Fürsten Milcho, als Sclave verkauft. Sechs Jahre hindurch hütete er seinem Herrn die Schafe und tröstete sich in der Einsamkeit durch Gebet und fromme Betrachtungen über sein schweres Schicksal.[2]) Da kündet ihm ein Traum seine baldige Befreiung an: „Sieh, dein Schiff liegt bereit;" er flieht an die Küste, trifft ein Schiff und gelangt in drei Studien. Tagen in seine Heimat. Dann widmet er sich 410—415 den Studien im Kloster Marmoutiers des heil. Martin zu Tours, dessen nahe Verwandte seine Mutter Concessa war; sie stammte von den Franken ab. Die Erinnerung an Irland verließ ihn nicht. In einem Traum erhielt er einen Brief mit der Aufschrift: „Stimme der Irländer;" als er den Brief lesen wollte, glaubte er Stimmen aus dem Walde Foclat am Westufer Irlands zu hören: „Komm, heiliger Jüngling, komm zu uns und wandle wieder unter uns!" — Sein Herz war tief gerührt, er konnte nicht weiter lesen und erwachte. Mit Germanus[3]) und Lupus zog er dann 429 nach Britannien, nachdem er im Kloster Lerin sich auf seinen Berufung. Beruf zum Missionär Irlands vorbereitet hatte. 431 ist er, vom Bischof Germanus empfohlen, beim Papst Cölestin I. in Rom,[4]) der ihm den Auftrag und die Vollmacht gab, in Irland das Evangelium zu verkünden; und nach Paladius Abgang zum Bischof von Irland geweiht, landete er 432 mit einigen Gehilfen in der Bucht von Dublin. Aber hier abgewiesen, besteigt er wieder das Schiff, um seinen ehemaligen Herrn zu besuchen, und landet an der Ostküste von Ulster. Der Häuptling Dicho stellt sich mit Bewaffneten den Ankömmlingen, die für Seeräuber gelten, drohend entgegen, wird aber durch das milde und würdige Auftreten Patriks so ergriffen, dass er die Waffe senkt; er ladet die Fremdlinge zu sich ein, geht bald mit seinem ganzen Hause zum Christenthume über und in Apostel der Iren. einer Scheune hält Patrik den ersten Gottesdienst (Sabhul Padruic = die Patriciusscheune). Sein ehemaliger Herr, Milcho, hingegen weigert sich, ihn zu empfangen.[5])

---

[1]) Lanigan, Ecclesiastical History of Ireland. 4 voll. Dublin 1829. — Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, I, S. 25—42.

[2]) „In Irland angekommen, Tag für Tag die Schafe hütend, betete ich öfters am Tage, und die Liebe zu Gott, der Glaube und die Furcht erstarkten in mir, weshalb der Geist sich nach oben erhob. Am Tage verrichtete ich hundert Gebete, ebenso nächtlicherweile, so dass ich beständig im Wald und auf den Bergen wohnte und vor Tagesanbruch durch Schnee, Eis und Regen, von denen ich nichts zu leiden hatte, zum Gebete gerufen wurde; denn in meinem Inneren erglühte mir die Seele" — erzählt Patrik. Tausende sah er unter dem Schwert der Seeräuber, die ihn und seinen Schwestern Lupita und Tigris in die Gefangenschaft fortschleppten, zusammensinken. Diese Greuelscenen hätten andere niedergedrückt, seine starke Seele jedoch erhoben sie nach oben.

[3]) Zu den Füßen des heil. Germanus sitzend, eines zweiten Gamaliel, lernte Patrik schweigenden Gehorsam, Wissenschaft, Keuschheit und Gottesfurcht.

[4]) Die unleugbaren Beweise hiefür bei Greith, l. c. S. 99—124.

[5]) Über die Quellen zur Geschichte des heil. Patrik vergl. das erste Capitel in Bellesheim, l. c. 1—24, und Stockes, The tripartite Life of Patrick. London 1888.

Patrik segelt nun mit seinen Gefährten nach der Mündung des Boyne und zieht von da nach der Stadt Tara. Ein vornehmer Jüngling, der sich ihm unterwegs anschließt, erhält wegen seiner liebevollen Gemüthsart bei der Taufe den Namen Benignus und wird später sein Nachfolger im Bisthum. In der Osternacht zünden sie auf den Höhen von Tara nach der alten Liturgie das Osterfeuer an; es ist dieselbe Nacht, in der das heidnische Fest La Bealtinne gefeiert wurde, in der kein Feuer angezündet werden durfte, bis der große Holzstoß vor dem königlichen Palaste brannte. Entrüstet fragt der König, wer es wage, das Gesetz zu übertreten, und nach der Legende antwortete ein Druide: „Das Feuer, das wir sehen, wird in alle Ewigkeit nicht gelöscht werden, ja es wird über alle unsere von altersher üblichen Feuer hoch emporflammen und, der es entzündet, dein Reich zertrümmern."[1]) Der König lässt die Frevler vor sich bringen. Patrik verkündet vor ihm und den Großen das Evangelium, überweist die Druiden des Irrthums, und der König und viele vom Volke treten zum Christenthum über. Die Druiden sind seine Gegner, aber umso eifriger schließen die Barden sich ihm an, hängen ihre Harfen am Kreuze auf und singen so schön, „dass die Engel Gottes sich über den Himmelsrand herabneigten, um ihnen zuzuhören". Namentlich schließen vornehme Frauen bald mit aller Glut des irischen Charakters sich der neuen Lehre an. Patrik predigt bei den Nationalspielen auf der Ebene Talten vor dem versammelten Volke, zerstört dann auf der Blutebene in Leitrim das Götzenbild Cromcruach, den Moloch, dem die Iren Kinder opferten, der auch Keangroith oder Sonnenkopf hieß, und dieser Dienst mit seinen Greueln hörte für immer auf. — Benignus. Feuer in Tara.

Nun geht die Bekehrung schnell; eine Menge lässt sich taufen, Kirchen werden gebaut, freilich nur aus Thon, Schilf und Flechtwerk, Holz. Schüler werden zu Priestern geweiht. In der Nähe des Waldes Voclat ist eine Volksversammlung: der König dieses Gebietes war gestorben, sieben Söhne streiten um die Nachfolge. Patrik erscheint in der Versammlung, predigt — und der neuerwählte König mit seinen Brüdern und 12.000 vom Volke lassen sich taufen. In ähnlicher Weise geht in Leinster, Ulster und Münster die Bekehrung rasch vor sich. Der Bezirk von Macha wird zum Sitz des Primats erhoben und eine bischöfliche Kirche in Armagh gegründet. Dort und an seiner Lieblingsstätte zu Sabhul bringt Patrik den Rest seiner Tage zu — er starb 17. März 493, hochbetagt und hochverdient, „der strahlenden Sonne Glanz, der Apostel des makellosen Erin" — wie ihn ein altirisches Lied nennt.

Aus einem Selbstbekenntnis, einem Testament an die Iren, welches der Heilige in seinem 120. Jahre schrieb, heben wir, um ihn und seine Lage zu kennzeichnen, eine Stelle hervor: „Viele wollten mich hindern, die Sendung nach Irland zu übernehmen, und tadelten mein Vorhaben hinter meinem Rücken: ‚Warum will sich denn dieser mitten unter die Feinde werfen, die Gott nicht kennen?' — und sie konnten sich wegen meines Mangels an Bildung mit diesem Plane nicht verständigen. Allein nachdem mir die Gnade geworden, habe ich, durch sie gehoben, mich an das große Werk gewagt und es an diesem Volke vollzogen, ohne von irgend jemandem Geschenke anzunehmen, obwohl mir die Brüder und Jung- Confessio.

[1]) Probus in Vita St. Patric., I, 35.

frauen und die frommen Frauen Christi solche anboten und sogar mir ihre Geschmeide auf den Altar warfen. Allein ich gab ihnen alles wieder zurück, denn ich suchte in der Hoffnung auf die selige Ewigkeit meinen einzigen Lohn. So habe ich mit Vorsicht gehandelt, damit ich den Ungläubigen nicht den geringsten Anlass böte, sich zu ärgern oder mich zu verleumden. So viele tausend Menschen habe ich getauft, von keinem habe ich auch nur einen halben Denar verlangt — habe ich auch nur die Hälfte einer Schuhsohle gefordert, der sage es, ich werde ihm das Doppelte ersetzen. Euch habe ich mein Leben geweiht, um eurer willen habe ich mich in so viele Gefahren begeben: — ich zog hin, um zu taufen, um Geistliche zu weihen und das Volk im Glauben zu bestärken — das alles habe ich, von Gottes Gnade unterstützt, für euch gethan. — Gott hat mich zu diesem Amte erwählt, damit ich einer seiner geringsten Diener sei; möge er dessen walten, dass ich keine der Völkerschaften mehr verliere, die ich für ihn hier am äußersten Ende des Erdkreises gewonnen habe! Ich bitte ihn, mir die Beharrlichkeit zu verleihen bis zum Hinscheiden und mir die Gnade zu geben, mit vielen anderen Anhängern und Gefangenen mein Blut zu vergießen! Und ich erschrecke nicht, wenn auch mein Leib des Grabes entbehren und in Stücke zerrissen den Vögeln, Hunden und wilden Thieren zur Beute werden sollte; denn wir werden in der Klarheit der Sonne an jenem Tage wieder auferstehen und dann Kinder Gottes und Erben Christi im ewigen Reiche sein."[1]) Am Schlusse sagt er: „Ich bitte die Leser, auch das Geringe, was ich, Patrik der Sünder, geleistet, nicht mir zuzuschreiben, sondern sich überzeugt zu halten, dass es Gottes Geschenk war."

Klugheit der Missionäre. Zu ihren raschen Erfolgen hat nicht wenig die Klugheit dieser Glaubensboten in der Anbequemung an Geist und Sitten der Iren beigetragen. Die Freudenfeuer zu Ehren der Sonnenhöhe wurden beibehalten, aber jetzt zu Ehren des heil. Johannes angezündet; die Druidensteine wurden nicht umgestürzt, aber der Name Christi in sie eingehauen; der Besuch der heiligen Quellen wurde nicht verboten, aber diese in Taufbecken umgewandelt; unter den heiligen Eichen beteten Einsiedler und das Samhins wurde Osterfest. Nicht wenig wirkte die Empfänglichkeit des Iren für neue Ideen. Dass jedoch auf die erste Aufregung ein Rückschlag, eine Abspannung folgte, liegt in der Natur der Dinge.

König **Leogaire** scheint wieder vom Christenthume abgefallen zu sein. Allein bald tritt das neue Element nur umso kräftiger wieder auf, und wir sehen in Irland eine Begeisterung ohnegleichen, eine **große Anzahl von Heiligen**, **geistliche Schulen zu Ailbes, Ibars und Sletty**. In den Klöstern werden Classiker gelesen, blüht das Studium nicht bloß der **lateinischen und griechischen**, sondern auch der **hebräischen Sprache**, namentlich **Musik und Dichtung**. In den irischen Dichtungen dieser Zeit finden wir den Irische Kunst. Reim (gereimte Verse heißen Rans oder Rins), „**die irische Kunst**" besteht in den Reimen, die man zu den Tönen der Harfe sang. In lateinischen Dichtungen Sedulius. erlangte, wie wir oben sahen, bald der Ire **Shiel** oder **Sedulius** durch sein

[1]) Dieser Glaubensbote wusste nicht bloß Begeisterung zu erwecken, sondern auch zu erhalten. „Sanft und groß war der Sohn des Calpurnius, eine fruchtbeladene Rebe." — Maelbrighte (**Marianus Scotus**) erzählt: „Sechzig Jahre hindurch bekräftigte er seine Lehre durch Zeichen und Wunder und bekehrte das ganze Eiland zum Glauben Christi"

in Jamben geschriebenes Gedicht über das Leben Christi großen Ruf, die Kirche hat mehrere seiner Lieder unter ihre Hymnen aufgenommen.

Irland hieß früher die heilige Insel, jetzt wird es die Insel der Heiligen.

Die alten Schriftsteller nennen viele Gehilfen des heil. Patrik. Da ist Carantoc, „ein starker Streiter unter der Sonne und ein Herold des Himmels“;[1]) da sind Essa, Bitnus und Tesach, drei Schmiede und Künstler, welche namentlich Glocken verfertigten; auch zu den Alamannen brachten die irischen Glaubensboten die ersten Glocken. Da ist Ailbhe oder Albeus, genannt der zweite Patricius, ob seiner Verdienste; da sind Declan und Ibar, die Apostel der Mumoner und Dessier; Enda, der Gründer des großen Klosters von Aran, den man den heil. Antonius von Irland nennt († 540); Condlaed, der Bischof von Kildare, zugleich ein Kunstschmied in Silber und Gold († 519), — die alle ihre bischöfliche Weihe in Rom erhielten, zu welchem die irische Kirche innige und ununterbrochene Beziehungen unterhielt. Da ist der heilige Bischof Dagan († 587), der zugleich Glocken, Bischofsstäbe, Kelche, Altäre, Bücherdeckel sinnig und wunderschön ausfertigte, ohne zeitlichen Lohn, „einzig aus Liebe zu Gott und zur Verehrung der Heiligen“. *Verbindung mit Rom.*

Da ist Finnian († 548), „der Beschützer der irischen Heiligen“, der in seinem Kloster 3000 Schüler um sich sah,[2]) darunter zwölf, die unter dem Namen der zwölf Apostel der irischen Kirche[3]) unsterblichen Ruhm sich erwarben, namentlich Columba von Jona, Comgall von Bangor, Cainech von Achebbo, Ciaran von Clonmaicnois, Cormag von Deormagh, Mobhi von Clareinech, Brendan von Clonfert, Brendan von Birr, Fintan, Columba von Tirgelaß, Molna, Fillan und Molasch von Dahms-Inis. Auch der Brite Gildas, den wir oben[4]) schon als Verfasser des „Klagebuchs über den Untergang Britanniens“ kennen lernten, wird zu den irischen Heiligen gerechnet, weil er nach Erin kam, um dort aus den reinen Strömen der heiligen Wissenschaft zu trinken, und weil er einen Theil seines Lebens als Glaubensbote in Irland zubrachte. Man zählt ihn aber zu den großen Meistern der zweiten Ordnung der irischen Heiligen, nämlich der Nachfolger der Schüler des heiligen Patricius. Dahin gehört Foillan, der Glaubensbote von Brabant, Senan, Bischof von Inniscaterry, einer Insel im unteren Shannon, wohin einmal fünfzig römische Ordensmänner auf einem Schiffe kamen, welche das Verlangen nach dem Büßerleben und dem Studium der Heiligen Schrift trieb, welche hier blühten, — ein Beweis, wie Irland damals eines hohen Ruhmes im ganzen Abendlande sich erfreute.[5]) Zu diesen begeisterten Söhnen Irlands gehört Dichuil (Deicola), der Gründer von Lutra (Lure), im burgundischen Jura, gehört Kilian, von dem es heißt:[6]) „Damals lebte in Irland ein heiliger Mann von fürstlichem Geschlechte namens Kilian. Er sammelte einige Schüler um sich und *Die zwölf Apostel.* *Gildas.* *Kilian.*

---

[1]) Greith, l. c. S. 140.

[2]) „Gleich der Sonne am Firmament erleuchtete er die Welt mit dem Strahlenglanze seiner Tugenden sowohl als mit seiner Wirksamkeit und Wunderkraft, und der Ruf von seinen Werken zog viele berühmte Männer aus allen Theilen der Welt in seine Schule, die als ein Hort der Weisheit geachtet war, um theils im Studium der heiligen Schriften, theils in der Kirchendisciplin unterrichtet zu werden.“

[3]) Greith, l. c. S. 133 ff. — Usher, Antiquities, p. 473, 490, 913.

[4]) Sieh S. 657.

[5]) Greith, l. c. S. 151.

[6]) Bolland. ad VIII Julii. — Greith, l. c. S. 152—153.

ermahnte sie, im Geiste des Evangeliums Land und Leute zu verlassen und Christum nachzufolgen. Nachdem sie in Deutschland angelangt, sagte ihr Lehrer: ‚Brüder, wie schön ist dieses Land, wie liebenswürdig dieses Volk! und doch sitzen diese Bewohner in der Finsternis des Irrthums. Gehen wir also nach Rom und holen wir die Genehmigung vom Nachfolger Petri, dieses Volk zu bekehren.‘ Als der Papst vernommen, von wannen und warum sie hergekommen, aus welchem Lande sie wären und wie glühend ihr frommer Eifer sei, empfieng er ihr Glaubensbekenntnis und befahl ihnen im Namen Gottes und des heil. Petrus, das Evangelium Christi zu lehren und zu predigen.“ Würzburg war das Castell eines fränkischen Herzogs Gosbert, welcher 688 die Taufe empfieng, sich auch vom Weib seines Bruders trennte, die während seiner Theilnahme am Zuge Pipins gegen Theoderich von Neustrien aus Hass den Heiligen 689 ermorden ließ. Mit Kilian waren als Gehilfen die Priester Colonat, Gallo und Arnuval in Totnan angekommen, die im Frankenland an der Bekehrung der meist noch heidnischen Bewohner sich betheiligten.[1])

Columbkill. Zu den gefeiertsten gehört Columba, geb. 7. December 521 zu Gartan,[2]) einer wilden Gegend in der Grafschaft Donegal; sein Vater, der von Niel dem Großen abstammte, dem Ahnherrn vieler irischen Könige, herrschte über das weite Gebiet um Gartan und war Mitglied der regierenden Königsfamilie im britischen Dalriada, seine Mutter stammte von den Königen von Leinster ab.[3]) Columba wurde er von der Einfalt seines Herzens genannt, und Cille, weil er häufig das Kirchlein seines Ortes besuchte, in welchem er die Psalmen las. Daher der Name Columbkill. Unter Leitung des berühmten Bischofs Finnian in den Wissenschaften der Heiligen Schrift unterrichtet und vom greisen Barden Gemman in der Dichtkunst unterwiesen, verweilte er lange im Kloster Clonard und bildete mit eilf gleichstrebenden Mitschülern jenen edlen Kreis, der in der Geschichte der Insel den Namen der zwölf Apostel oder der Väter der irischen Kirche hat. Wir finden ihn dann als Gründer vieler Klöster und Kirchen, so von Daire Calgach, aus welchem später Derry erwuchs. Da brachen blutige Kriege aus zwischen seinen Verwandten, den Hy-Niell des Nordens und des Südens, und zwangen ihn, die Insel zu verlassen. Ein zum Tode Verfolgter rief den Schutz Columbas an, wurde jedoch trotzdem getödtet. Columba klagte bei den Clana-Niell des Nordens, weil sein Schutzrecht verletzt sei. Die Schlacht, die sich darob entspann, war sehr blutig, und eine Synode erhob gegen Columba die schwere Anklage, dass er der Urheber so viel vergossenen Blutes sei, und verpflichtete ihn durch gemeinsames Urtheil, er müsse so viele Seelen für Christus gewinnen, als Krieger in jener Schlacht umgekommen seien. Nach andern legte sich Columba zur Sühne

Verbannung. dafür, dass um seinetwillen so viele getödtet wurden, ewige Verbannung aus der lieben Heimat auf. Genau ermitteln lässt sich aber nicht mehr, inwieweit er Veranlassung zu diesem blutigen Krieg gewesen ist. Aus einem seiner Lieder sehen wir, wie schwer ihm die Verbannung wurde, wie ihm noch in alten Tagen die

Heimweh. Thräne vom grauen Auge rann, wenn er an das grüne Erin dachte und sein wogenumgürtetes Gestade, und wie ihm das Bild der Heimat immer lieblich vorkam.[4])

---

[1]) Stamminger, Franconia Sancta. Das Leben der Heiligen und Seligen des Frankenlandes, I, S. 64—84. Würzburg 1889.

[2]) Greith, l. c. S. 175 ff.

[3]) Die Beweisstellen bei Greith, l. c. S. 174—180.

[4]) Das Gedicht wurde zuerst von Greith, l. c. S. 190—192 vollständig übersetzt.

„Nach Erin ist mein Sinn gerichtet,
Nach dem See Levin, nach Line,
Nach dem Lande meiner Ultonier,
Nach den grünen Ebenen von Münster und nach Meath.

Zahlreich sind im Osten die kühnen Recken,
Manche Kämpfe auch und manche Wirren dort,
Viele mit ärmlichem Gewande,
Viele dort mit hartem und erbittertem Herzen.

In Fülle wächst im Westen die Äpfelfrucht,
Zahlreich sind die Könige und Fürsten dort,
Fruchtbar ist Erin an wuchernder Schlehe,
Fruchtbar, wie Eichen voll Eicheln, sind seine Edlen.

Melodisch singen seine Priester, melodisch die Vögel,
Freundlich sind dort die Jünglinge, die Alten weise,
Berühmt die Männer, erhebend zu schauen,
Berühmt auch durch ihren Liebreiz die Frauen."

In Schottland.

Der älteste Biograph weiß jedoch nichts von einer Verbannung, sondern Columbkill habe seine Heimat verlassen bloß aus Liebe zu Christus, dessen Lehre er unter den Heiden verbreiten wollte. Er war nach dem Urtheil der Zeitgenossen gläubig, gelehrt, keusch, liebreich, edel, freundlich, Arzt der Seele jedes weisen Menschen, Schutz für den Nackten, Tröster der Armen; „keiner sei je aus der Welt geschieden, der das Kreuz lebendiger umfaßt hielt als er" — also war ihm Rachsucht fern.[1])

563 schiffte Columba nach der westlichen Küste Schottlands[2]) hinüber mit zwölf Schülern — die Zahl zwölf finden wir als eine heilige häufig in den ersten Zeiten des christlichen Irland.

---

[1]) Bellesheim, l. c. S. 102.

[2]) Scotia oder Schottland ist in der ältesten Zeit der Name für Irland; erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts erhielt der nördliche Theil von Britannien den Namen Schottland; den Römern war es bekannt unter dem Namen Caledonia, an dessen Stelle nachmals die Bezeichnung Albania oder Alban trat; den letzteren Namen bewahrte das Land bis zum dritten Jahrhundert, wo die vom Firth of Forth nördlich bis zum Flusse Spey und westlich bis zum Drumalbangebirg (Dorsum Britanniae) wohnenden Völker zu einem Reiche vereint wurden, welches statt des alten Namens Alban die Bezeichnung Scotia annahm. Schotten begegnen wir in Schottland bereits im Beginn des sechsten Jahrhunderts; es waren indes ausgewanderte Iren, welche sich in der heutigen Grafschaft Argyll, nördlich vom heutigen Glasgow, niederließen und hier ein neues Königreich Dalriada begründeten, dessen Bewohner schon früh den christlichen Glauben angenommen haben. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde der Name Scotia auf ganz Schottland ausgedehnt. Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland. I, S. 4. Mainz 1883. — Der größte Kenner der altschottischen Geschichte, Dr. Skene, sagt: „Diese drei Sätze: 1. daß Scotia vor dem zehnten Jahrhundert Irland und Irland ausschließlich war; 2. daß das nämliche Wort in seiner Anwendung auf Schottland als eine neue Bezeichnung, die den Namen Alban verdrängen sollte, angesehen wurde; 3. daß das Scotia der drei folgenden Jahrhunderte, das zwischen dem Firth of Forth, dem Flusse Spey und dem Drumalbangebirge liegende Gebiet bezeichnete, — gehören zu den Grundbegriffen der schottischen Geschichte." — Von Domitian an stehen die eingeborenen Stämme theils unter dem Scepter der römischen Macht, bald ihr unterworfen, bald gegen dieselbe

Im britischen Dalriada war der Herr des Landes ein Verwandter Columbas. Die Söhne Erks aus Irland hatten 503 ein schottisches Königreich gegründet, das die westlichen Inseln und die Grafschaft Argyleshire umfaßte. Daneben bestand ein Königreich der Picten, bis es dem Schottenkönig Kenneth Macalpin erlag. Columba erhielt vom König der

Jona. Picten die Insel Jona oder Hy eigenthümlich, um auf ihr ein Kloster zu gründen.

Hy, auch Ja, Jo, Hya, Hu, Eo genannt, liegt südwestlich von dem Moorland von Mule und hat einen Flächenraum von ungefähr 3000 Morgen Landes, von dem kaum 500 angebaut sind. Beda meint, die Insel reiche aus für fünf Familien.[1]) Druiden sollen früher eine geistliche Lehranstalt hier besessen haben. Heute noch ist die Insel den schottischen Hochländern unter dem Namen Innisnan-Druidneach, Insel der Druiden, bekannt und ist gegenwärtig von 520 Menschen bewohnt. Durch Columba wurde nun Jona oder Hy ein vielbesuchtes Heiligthum des Nordens, die Leuchte des gesammten kaledonischen Landes, der lebendige Mittelpunkt für Geistliche und Weltliche. Columba war ein Mann von hervorragenden Gaben und Tugenden. Seine Zeitgenossen schrieben ihm die Kraft zu, Wunder zu wirken, den Blick in die Ferne, das Schauen in die Zukunft. Tausende, die bedrängten Herzens waren, wallfahrteten nach der Insel, um bei ihm Rath und Trost zu suchen; große Sünder hofften von ihm Gnade bei Gott und Ruhe für ihr Gewissen. Vertriebene Fürsten klagten bei ihm über angethanes Leid und suchten Unterstützung. Andere kamen und vertauschten freiwillig den Königsmantel gegen das arme Mönchskleid und traten in die Reihen der Streiter Christi ein, während sie die Waffen am Altare niederlegten. Und doch war das

Strenge des Lebens. Leben so streng im Mutterkloster und in den 32 Kirchen und Klöstern in Schottland und in den 18 bei den Picten, welche in einem Zeitraum von 33 Jahren von der Mutteranstalt durch seinen Eifer ausgiengen.

Regel. Columba faßte die Art und Überlieferungen des irischen Klosterlebens in einer Ordensregel zusammen, deren Grundgedanken Gebet, Arbeit, Gottesdienst und Werke der Bruderliebe sind. Das Klosterleben galt als Kriegsdienst für Christus, jeder Mönch für einen Kämpfer des Herrn, welcher mit festem Willen gelobt, sich Gott zum Opfer zu bringen, und jeden Augenblick, frei von den Sorgen der

Gehorsam. Welt, bereit ist, vor Gott zu treten. — Gehorsam ist Grundregel in dieser Heerschar. Die Brüder stehen unter dem Abt ihres Klosters und über all seine Klöster übt der Vorstand von Hy eine Art Obergewalt. Jeder Bruder ist bereit, auf die erste Weisung hin sogleich eine weite und beschwerliche Reise vorzunehmen oder die niedrigsten Dienste im Kloster zu versehen oder Feldarbeiten zu verrichten; wenn es dem Abt beliebt, bei Tag oder bei Nacht, beruft er die Brüder in das Bethaus, wo er vom Altar aus ihnen Weisungen ertheilt. Keiner hat ein Eigen-

---

ankämpfend und sie nach Süden zurückdrängend. Ein Theil erwehrt sich des römischen Einflusses durchaus, ein anderer dagegen nimmt die Keime römischer Sitte und Bildung an. Vom Anfang des fünften Jahrhunderts folgen vier Jahrhunderte, während deren die fremden wie die eingewanderten Stämme um die Herrschaft miteinander stritten. Gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts gestaltet sich Schottland zu einer Monarchie, die mit dem Tode König Malcolms II. endete. Bellesheim, l. c. 4.

[1]) Beda, Hist. eccl., III, 14.

thum, sie sind arm nach Christi Beispiel; was das Kloster besitzt, gehört allen. Armut. Keiner geht müßig. Jeder ist verwendet nach seinen Fähigkeiten: die einen bei der Landwirtschaft, die anderen beim Handwerk, bei der Seefahrt, wieder andere Arbeit. beim Schreiben: die Klöster Columbas haben nicht nur viele Handschriften hinterlassen, sondern auch solche von wunderbarer Vollendung, in denen man immer neue Schönheiten entdeckt. Die Bibel, die Kirchenväter, römische und griechische Classiker, finden wir in ihren Büchereien (Armarium). Andere widmeten sich dem Unterricht, und wie uns Beda erzählt, kamen fleißig Angelsachsen in die Angelsachsen. irischen Schulen: „Einige von ihnen widmeten sich dem Klosterleben, andere zogen es vor, herumzureisen, die Zellen der Lehrmeister zu besuchen und der Lesung sich zu widmen. Die Scoten nahmen sie mit Freuden auf und reichten ihnen ohne alle Entschädigung noch zum Unterricht die tägliche Nahrung. Sie versahen sie auch mit Büchern zum Lesen und ertheilten ihnen unentgeltlichen Unterricht."

Die Nahrung war übrigens nothdürftig: Brot aus Gerstenmehl gebacken, Nahrung. Milch, Eier, selten gesalzenes Fleisch, Feld- und Gartengemüse. Als der Bischof Finnian den Comgall im Kloster Bangor besuchte, war der Empfang herzlich und freudevoll; zum Mahl aber hatte man für den werten Gast nur Brot und Wasser und zur Auszeichnung gebratene Fische und ein wenig Milch, die er jedoch nicht allein trinken wollte, und für die Greise und Kranken bestimmte. Die Kleidung bestand aus einem weißen Unterkleid, der Tunica, und der Kleidung. Cuculla, einem grobgewobenen Obergewand mit Kappe aus Schafwollentuch. — Die Mönche schliefen in kleinen Betten auf Stroh in der Ordenskleidung, um jeden Augenblick, wenn auch um Mitternacht das Glockenzeichen rief, zum Dienste Gottes bereit zu sein.

Das Leben war arm an sinnlichen Genüssen — erst später finden wir z. B. auch Bier zum Getränke verwendet und Honig auf der Tafel —, aber umso höher war das geistige Streben, das Ringen nach dem Siege über sich selbst, nach Tugend und Erkenntnis.

So redet Columba[1]) seine Schüler an: „Überwinde den Krieg und das Sittenlehre. Ungethüm in dir, ich meine die Begierlichkeit und den Stolz. Sei nützlich in Demuth und schwach nach dem äußeren Anschein; einfältig im Geiste des Glaubens, wohlgebildet wie im Verstande so auch in den Sitten des Lebens. Bleibe rein in der Freundschaft mit anderen und schlau bei den Nachstellungen; hart gegen die Weichlichkeit und weich für das Harte; fröhlich in der Trübsal, trübselig in der Fröhlichkeit; zwieträchtig gegen die Unwahrheit, ergeben für die Wahrheit; ernst in der Süßigkeit, süß im Ernste! Sei langsam zum Zorne, aufgeweckt für das Lernen, träge zum Sprechen, schnellfüßig zum Hören; zögernd zur Rache, vorsichtig im Worte, bereit zur That. Sei liebenswürdig den Guten, milde gegen die Schwachen, streng gegen die Thoren, aufrichtig gegen die Vorsteher, streng gegen die Niederen; überall nüchtern, überall keusch, allzeit schamhaft, allzeit geduldig, niemals begehrlich und immer freigebig, wenn nicht der That, so doch dem Willen nach! Faste zur rechten Zeit, wache auch zur ungelegenen Stunde munter auf, sei pünktlich in deiner Pflichterfüllung, ausharrend beim Studium, standhaft bei Sturm und Saus, heiter in den Sorgen und tapfer, wenn es für die Wahrheit gilt. Verhalte dich bittweise vor den Guten, unerbittlich vor den Bösen, sanft beim Gabenspenden, unermüdet in der Liebe, barmherzig gegen die

[1]) St. Columb. instruct. ad Monachos, III. — Greith, l. c. S. 290.

Armen, gerecht gegen alle. Sei den Alten gehorsam, den Jüngeren gefällig, den Gleichen gleichmäßig. Wetteifere mit den Vollkommeneren, beneide niemals die Besseren, zürne nicht über die, welche dir den Vorrang abgerungen, und nehme gute Lehren willig an. Ermattet, sollst du nicht ganz versinken, weinen und dich zugleich freuen, und wenn auch vorangeschritten auf der Tugendbahn, allzeit dich vor dem ungewissen Ende fürchten. Das soll dir, geliebter Jüngling, zum steten Angedenken dienen."

Glaube und Wissen.

Und wie edel dachten sie über den Inhalt alles Wissens — und wie war ihnen alle Wissenschaft nur ein Erfassen Gottes, der sich in der Natur wie im Geist und in der Geschichte offenbare!

So spricht derselbe Columba[1]) zu seinen Schülern: „Wie Gott überall ist, in allen Creaturen des Himmels und der Erde, so ist er auch in uns, und wir haben ihn nicht in der Ferne zu suchen; denn er wohnt in uns, wie die Seele in dem Körper, wenn wir seine gesunden Glieder und der Sünde im Herzen abgestorben sind. Wer will aber den Unerforschlichen erforschen, wer den Unergründlichen ergründen? Wer vermag das ewige Princip des Universums in Gedanken zu fassen, da ihn niemand sah, wie und was er ist? Da kann der Glaube allein zur Erkenntnis des dreieinigen Gottes führen! Grüble weiter über Gott nicht nach, sondern wenn du die tiefsten Geheimnisse von ihm wissen willst, so betrachte die Beschränktheit deines Verstandes. Denn die Wissenschaft von Gott wird richtig mit der Tiefe des Meeres verglichen; wer sich erkühnen möchte, das Meer der göttlichen Gedanken zu ergründen, vergesse nicht, daſs er nicht einmal das kennt, was in des Meeres Tiefe verborgen liegt. Ist sein Erkennen für das Mindere zu schwach, wie kann es für das Höhere ausreichen, und wer das Irdische nicht begreift, kann der das Himmlische begreifen? Wehe darum allen, die mit so schwachen Flügeln versehen, zu den höchsten Höhen hinanfliegen wollen und ihren Mund gegen Himmel richten, während sie nicht einmal die Gründe der sichtbaren Natur auch nur theilweise erforscht haben. Das hohe Geheimnis von Gott dem Dreieinigen wird durch den frommen Glauben erkannt und kann mit frechem Sinne nicht erforscht werden: denn Gott ist für die Wissenschaft ein unerforschliches Meer. Hoch ist der Himmel, weit die Erde, tief das Meer, und lange andauernd sind die Jahrhunderte, allein höher und weiter und tiefer und länger andauernd ist die Wissenschaft; derjenige, der die Natur aus nichts erschuf, hat sie für den Menschen beschränkt. Willst du den Schöpfer voll erkennen, so erkenne vorerst die Creatur; nicht durch die Disputierkunst, sondern durch die Gnade des Glaubens gelangt man zur Erkenntnis Gottes, und wer mit dem bloßen Verstande die göttliche Weisheit sucht, vor dem zieht sie sich immer mehr zurück. Darum suchet die höchste Wissenschaft nicht mit eitlem Wortstreite, sondern auf dem Wege der Vervollkommnung des Lebens, nicht mit glänzenden Reden, sondern mit dem einfachen Glauben des Herzens. Suchst du den Unaussprechlichen nur auf dem Wege einseitiger Forschungen, so weicht er weiter von dir, als er vorhin von dir war. Suchst du ihn auf dem Grunde des Glaubens, so bleibt er stehen, wo er stand, an der Pforte der ewigen Weisheit. Und wird er auch nur theilweise erkannt, so wird er dann doch einigermaßen in Wahrheit erkannt, und besonders von denen geschaut, die reinen Herzens sind." —

[1]) St. Columb. instruct. ad Monachos, III. — Greith, l. c. S. 280.

So waltete Columba. Als Connal, der Herr von britisch Dalriada, 574 starb, gieng die Regierung auf seinen Vetter Aidan über und dieser ließ sich im Kloster Hy zum König weihen. Bald wurde er Herr über die übrigen Gebiete des Scoten- und Pictenlandes und wollte jetzt jede Abhängigkeit vom König von Irland abschütteln, während dieser das schottische Dalriada fortwährend als eine irische Colonie betrachtete und deshalb Dienstleistungen und Tribut forderte. Darüber sollte es zum Krieg kommen. Doch glücklicherweise fand vorher eine Verhandlung statt, zu welcher Columba als Schiedsrichter eingeladen wurde, ein Zeichen des hohen Vertrauens, das er genoss, denn man war von seiner Unparteilichkeit überzeugt, obschon Aidan sein Verwandter war. So kam Columba wieder in sein liebes Erin.

Aidan.

Schiedsgericht.

Ein altes, vom Barden Dallan verfasstes Lobgedicht (Amhra) enthält eine wichtige historische Stelle:[1] „Wegen Dalriada waltete damals ein Streit zwischen den Männern von Alba (britisch Scotland) und jenen von Erin; denn beide stammten vom Geschlechte des Cairbre Righfada, das ist von dem Clan von Münster ab. Als nämlich in alter Zeit eine große Hungersnoth über Münsterland gekommen war, verließen die Abkömmlinge von Cairbre Righfada das Land, der eine Theil von ihnen zog nach Alba hinüber, der andere blieb in Irland zurück, und von jenen haben die Dalriader sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Sie breiteten sich später in jenen Gegenden aus bis zur Zeit Aidans, des Sohnes Gabhrans, des Königs von Alba, und Aëdhs, des Sohnes Aimuirs, des Königs von Irland. Wegen ihnen nun entstand der Streit zwischen diesen zwei Königen. Und das war eine von den drei Ursachen, warum Columbkill (Columba) nach Irland kam, nämlich um Frieden zu stiften zwischen den Männern von Irland und jenen von Alba vorzüglich wegen Dalriada. Als er an die Reichsversammlung kam, begleitete ihn Colman, Sohn des Comgellan. — Columbkill wurde angegangen, zwischen den Männern von Erin und Alba das Schiedsurtheil zu sprechen; aber er entgegnete: „Es ist nicht nöthig, dass ich das Urtheil fälle; dieser Jüngling, den ich hieher gebracht, soll es thun." Colman gab das Schiedsurtheil: „Die von Alba sollen allzeit mit den Männern von Erin bei Kriegen und anderen Unternehmungen, die den verwandten Stamm betreffen, verbündet sein; die von Alba dagegen ihre Einkünfte, Gewinste und Schiffe mit den Männern von Erin gemeinsam haben. Und wenn einer von den Männern Erins oder Albas von Osten herkäme, soll der Dalriader ihn unterhalten, seien es wenige oder viele, und sie fortführen, wenn sie es verlangen."

Verhandlung zu Drumceit.

Damit war Aidan, der seit 574 dem Conall als Oberhaupt der Dalriader in der Provinz Argyle nachgefolgt war, unabhängig vom König Aëdh von Irland und war Schottland ein selbständiges Königreich geworden. Aidans

[1] Greith, l. c. S. 207—209.

Schottland und Irland. (gestorben 606) Nachkommen herrschten in gerader Linie bis 689. Dann trat das dalriadische Haus Lore an die Stelle, deren berühmtestes Haupt Kenneth Mac Alpine 842 die Picten nöthigte — ihn auch als König anzuerkennen. Mit Alexander III. erlosch 1283 die männliche Linie der Schottenkönige aus keltischem Stamm. Die Bruce und Stuart entstammen diesem Geschlechte von der Frauenseite. Der Stein, auf welchem Aidan gekrönt wurde, der

Krönungsstein. Schicksalsstein, wurde zuerst nach dem Schlosse Dunstaffnage, dann in das Kloster Scone, dann von Eduard I. nach Westmünster gebracht, wo jetzt noch bei der Weihe der Thron daraufgestellt wird.

Barden. Bei derselben Versammlung wurde beantragt, die Barden, nämlich die Filnas (Dichter) und Seanachies (Genealogen) aus dem Lande zu verbannen. Die Barden hatten ihre Freiheit missbraucht und waren mit ihrer Habsucht, ihrer Anmaßung, ihrem parteiischen Lob oder Tadel der Nation eine Last geworden. Columbkill hegte Theilnahme für sie, er pflegte ja selber ihre Kunst, und erwirkte, dass sie als Gemeinschaft fortbestehen durften, aber ihre Zahl ward beschränkt und ihre Forderungen wurden ermäßigt: — „man dürfe das reife Ährenfeld nicht wegen einiger Windhalme verbrennen".

Columba kehrte, nachdem er die Klöster Irlands besucht und überall für bessere Handhabung der Kirchenzucht gesorgt hatte, nach Jona, der Insel seines Herzens, zurück. Hier verschied er nach rastloser Thätigkeit in der Kirche, beim Gebet am Altare kniend, im Kreise seiner Brüder, 76 Jahre alt, am 9. Juni 597 — „die Säule der Kirchen des Nordens";[1]) sein Ruhm erfüllte die Welt. —

Comgall. Eine andere Größe jener Zeit Irlands war der heil. Comgall, der Gründer von Bangor. Geboren im Jahre 517 zu Mourne im Osten der Grafschaft Antrim aus dem Stamme der Fürsten von Dalriada, war er zum kriegerischen Stande bestimmt, legte aber die Waffen nieder und trat in das Kloster Clonard in Leinster ein, das damals unter dem Abte Finnian eines hohen Rufes genoss. Zum Priester geweiht, wollte er zuerst Irland verlassen, doch gab er dann den Bitten des Bischofs Lughaid nach, in seiner Heimat Zellen und Klöster Gott zu Ehren zu erbauen, und so gründete er in Ulster am westlichen

Bangor. Meere das große Kloster Bangor (Benchor, Banchor, Bendchair), einen Kreis von Zellen und Hütten, in welchen zu seinen Lebzeiten 3000 Mönche zu Arbeit und Gebet und Studien sich vereinten. Die Regel war sehr streng und Comgall immer hart gegen sich selbst, wenn er auch die Strenge gegen die Brüder später milderte. Bangor war fruchtbar an heiligen Männern, nach dem alten Jocelyn entsandte es seinen Wohlgeruch nach allen Seiten: Cormac, der Sohn des

Gall. Königs von Leinster, Columban, Gall sind Zöglinge dieser Anstalt. Letzterer, geboren 545, eigentlich Callehc geheißen, war gleichfalls königlicher Abstammung. Der Bischof Dogan nannte die Mönche von Bangor „Engel an Reinheit, Apostel in Eifer und Thätigkeit und Märtyrer", weil sie in jedem Augenblicke bereit waren, für die Sache Gottes ihr Blut zu vergießen.

Comgall hat auch andere Klöster in Irland gegründet und in Schottland das Kloster Heth oder Tire. Er starb 602 in Bangor, hochgefeiert ob seines Wirkens. Der Festhymnus des Antiphonars seines Klosters sagt, „er habe in aller Tugend gestrahlt, wie die Sonne in Mittagshöhe leuchtet, und mit starker

[1]) Montalembert, Die Mönche des Abendlandes, III, S. 198—199.

Hand das Schwert des Geistes geschwungen; in seiner Seele habe der Weisheit Lampe geleuchtet, welche er mit dem Öle guter Werke nährte". — **Bangor** selber heißt „die gute Regel, der feste Kahn beim Wogenschlag, das Haus voll von Himmelswonne, der Königssaal voll tiefer Wissenschaft". Die Nähe des Meeres war für den Bestand des Klosters eine Gefahr, 823 wurde es von den Dänen verwüstet, 900 Mönche wurden von den Picten ermordet. An der Stätte so vielen Ruhmes, so reichen geistigen Lebens, liegt jetzt ein unbedeutendes Dorf.

In der gleichen Zeit entstanden auch **Frauenklöster** in Irland durch die heil. **Brigitta** (467—525), die Tochter eines Barden und einer Gefangenen. Ob ihrer Schönheit und ihres reichen Geistes hochgefeiert, wies sie jede Bewerbung zurück, um sich Gott und dem Dienste der Armen und Kranken zu weihen. Gleichgesinnte Jungfrauen und Frauen schlossen sich ihr an, und so gründete sie in einem alten Götzenhain das Kloster **Kildare** (= Eichenzelle), von einer großen heiligen Eiche in der Nähe so benannt. Das heilige Feuer, das über dem Grabe der Heiligen unter sorgfältiger Pflege der gottgeweihten Jungfrauen erhalten wurde, brannte 600 Jahre später noch, als **Giraldus Cambrensis** nach Irland kam, um das Kreuz zu predigen, und er hörte, dass es nie erloschen sei.[1]) Brigitta Kildare

Wem eine Wahrheit theuer ist, der sucht sie soweit als möglich zu verbreiten. Bei den Iren kam nun zum inneren Drang für die neue Lehre das Streben in die Weite, die Reiselust. Den inneren Frieden, welchen sie in der Einsiedelei nicht finden konnten, suchten sie in weiten Fernen, im Kampf mit Hindernissen, in der Predigt des Evangeliums zu erlangen. Auf den einfachsten Booten steuerten sie in den Ocean, erreichten Island und Amerika. Bald finden wir überall irische Wanderprediger, die in den Straßen der Städte das Volk aufrufen: „Wer will Weisheit kaufen?" **Walafried Strabo** meint, den Iren sei das Reisen schon zur anderen Natur geworden.[2]) Sie besuchen die Klöster des Festlandes, namentlich Rom, zerstören die Reste des Heidenthums, wo sie solche treffen. Sie reisen meist truppweise, mit langen Stöcken, ledernen Quersäcken und Flaschen, und wächsernen Schreibtafeln. Sie tragen langes wallendes Haar und haben bemalte Augenlider. Irland hinwieder wird so berühmt, dass eifrige Jünglinge vom Festlande dort ihre Ausbildung holen, sogar Mönche aus Ägypten dahinkommen. Auf allen Insel finden wir um diese Zeit **Kuldeer**. Reisen der Iren. Ruhm.

Diese sind nicht (wie Meyer glaubt) **Deisten**, Bekenner der Urkirche, deren Glauben erst durch Augustinus in England bekämpft worden sei; nicht **Druiden**, die das Christenthum angenommen haben (wie **Hase** und **Münter** glauben). Der Name kommt von Ceile de = Diener Gottes (Godes theowa). Namentlich werden sie in der schottischen Geschichte als Freunde und Lieblinge der Bischöfe oft erwähnt;[3]) sie sind Canoniker. Kuldeer.

Die Begeisterung für das Christenthum und der Eifer für seine Verbreitung

[1]) Giraldus Camb., De mirab. Hib. disq., II, 34.

[2]) Scottorum, quibus consuetudo peregrinandi jam in naturam conversa est. De mirac. S. Galli, 2, 47.

[3]) Braun, De Culdeis commentatio historico-eccles. Bonnae 1840.

trieb diese furchtlosen Mönche auch über den Ocean in unbekannte Fernen. Die Iren übten überhaupt damals die Seefahrt mehr als heute. In **Jona** waren 70 Mönche zum Rudern geschult, wie ein altirisches Lied erzählt, zum Richten der Segel, welche in Schiffen aus Leder die Meere durchfurchten. Solche kleine Schiffe, die aus einem leichten Gerippe von Weiden bestehen, das mit Leder überzogen ist, kennt man heute noch in Wales und schon Cäsar spricht davon.[1]) Sie heißen **Coracles** (alt curach oder curraca), sind meist nur für einen Mann berechnet, der auf dem Lande sie auf den Rücken nimmt und nach Hause trägt, so leicht sind sie. Jona hatte aber auch große Schiffe mit Rudern und Segeln, um geeignete schwere Lasten zu tragen. Übrigens giengen diese Mönche meist mit kleinen Schiffen muthig in die See, auf den vertrauend, der den Gläubigen Schutz verheißen hat. „Setze dich in ein Schifflein," sagte **Patricius** zu seinem Schüler, „aus einem Ochsenfell gebaut, ohne Steuer und Ruder mit dir zu nehmen." — Hang zur Einsamkeit hieß manche allen Gefahren trotzbieten. Die unbekannte Küste, an der sie landeten, galt ihnen als die Stätte ihrer Bestimmung. So entdeckten sie das Felseneiland **Kilda**, das westlichste von Europa, so kamen sie nach den **Shetlandsinseln**, so nach **Island**, das von **Irland** nur kaum sechs Tagfahrten entfernt ist. **Dicuil**, welcher um 825 eine Abhandlung „De mensura orbis" schrieb, bemerkt, dass schon hundert Jahre früher **Iren** nach **Tile** (Island) gekommen seien. Das **Landnamabuch** spricht von **Papas**, welche die ersten Ansiedler aus Norwegen in Island trafen, welche irische Bücher, Glocken und Bischofsstäbe zurückließen.[2]) Ja, als die Normanen aus Island nach **Winland** oder **Nordamerika** gelangten, hörten sie dort von fremden Männern, die in einer nahen Landschaft sich aufhielten, lange Stangen vor sich hertrügen, an denen Tücher geheftet seien, — und dabei schrien — was nur von Processionen irischer Mönche verstanden werden kann.[3]) — Wie die Sage oft die Thaten vieler auf **einen** häuft, so hat sie den Iren **Brendan**, der 571 starb, nachdem er viele und weite Seefahrten mit vertrauten Genossen nach unbekannten Ländern gewagt, zu einem **Odysseus des Mittelalters** gemacht, der da auszog, um das irdische Paradies zu suchen, um unbekannte Länder zu entdecken und Seelen zu bekehren. Das ganze Mittelalter sprach von ihm, seine Visionen hatten Einfluss auf **Dantes** göttliche Komödie und auf das Wagnis des **Columbus**.

Seefahrten. — *Schiffe.* — *Island.* — *Brendan.*

Unter den Iren, welche in das Frankenland zogen, ist der gefeiertste **Columban**,[4]) geboren 543 aus edlem Geschlecht in Leinster, reich begabt, namentlich von außerordentlicher Schönheit, die ihn Verlockungen aussetzte, aber kühnen, entschlossenen Geistes, der ihn über alle Versuchungen siegreich machte. Nachdem er in Bangor in Ulster seine Studien vollendet, entschloss er sich zur Wanderung aufs Festland. Vergebens suchte ihn die Mutter zurückzuhalten und legte sich über die Schwelle der Thüre: Columban schritt über die Mutter und verließ für immer seine Heimat. Im Jahre 590 kam er mit zwölf Mönchen in Gallien an, in dem damals durch die steten Kriege die Kirchenzucht sehr herabgekommen war. Nachdem er das Land nach allen Richtungen durchwandert, kam er zum König **Gunthramm** in Burgund, welcher, entzückt über die Beredsam-

Columban.

---

[1]) Bell. civ., I, 54.
[2]) Landnamabok.
[3]) Antiquitates Americanae.
[4]) Vita Columbani abbatis auctore Jona, monacho Bobiensi fere aequali — bei Mabillon., Annales Ord. S. Bened., II. — Montalembert, l. c. II, S. 451.

keit, über das Wissen und die Sittenstrenge des Mönches, ihm gestattete, sich in seinen Staaten einen Aufenthaltsort zu suchen, wo er wolle. Columban vertiefte sich in die Vogesen, und in einem der abgelegensten und rauhesten Orte, auf den Trümmern eines alten römischen Schlosses, zu Annegray, stiftete er ein Kloster. Die übermäßig anwachsende Zahl seiner Jünger ließ ihn bald eine andere Stätte suchen zu Luxovium, Luxeuil, wo die Ruinen eines alten Schlosses, römische Bäder und manche Götzenbilder waren, die er zerstörte. In kurzer Zeit waren auch hier die Räume voll und drängte sich hoch und nieder zu dem merkwürdigen Manne, dessen Tugend ebenso einzig war wie sein Wissen. Streng war die Regel, die er seinen drei Klöstern gab, denn an Luxeuil schloss sich bald eine neue Stiftung an, Fontaines. „Der Mönch", heißt es, „thue nie nach seinem Willen, er esse, was man ihm vorsetzt, er besorge die ihm aufgetragene Arbeit, er unterwerfe sich willenlos seinen Obern; was sie auch befehlen mögen, halte er für heilsam: er gehe müde zum Lager, schlafe im Gehen und stehe wieder auf, ehe er ausgeschlafen." Die Strafen, die er bestimmt, sind äußerst streng: 25 Hiebe für ein kleines Versehen, 200 Hiebe in acht Trachten, wenn ein Mönch mit einem Weibe allein redet. Dennoch drängten sich Hohe und Niedere in sein Kloster: es war eine eiserne Zeit und Columban eine eiserne Ruthe. Arbeit und Gebet ist der Grundgedanke seiner Disciplin, und die Arbeit ist Studium, Handwerk und Ackerbau. Da wo einst römische Städte in Menge gestanden, war jetzt seit der Verheerung durch die Barbaren nur Wald, und die Söhne der Vornehmen wie die der Armen mussten an der Arbeit des Neubruchs gleichen Antheil nehmen, mussten säen und ernten.

Annegray. Luxeuil. Fontaines.

Mit außerordentlicher Kühnheit trat Columban den Mächtigen gegenüber: wie er keine Schonung nach unten kannte, so war er auch ungebunden in der Rede nach oben. Theoderich II. war geleitet von seiner Großmutter Brunhilde, welche, jetzt nicht mehr schön und edelmüthig wie in ihrer Jugend, sondern bloß von Herrschsucht geleitet, die Weiberliebe ihres Enkels begünstigte aus Furcht, eine rechtmäßige Königin möchte ihren Einfluss beschränken; Columban hingegen mahnte den König, der Vertrauen zu ihm zeigte, an eine rechtmäßige Ehe und warf ihm sein ausschweifendes Leben bitter vor. Als der Mönch eines Tages an den Hof kam, stellte ihm Brunhilde die vier Söhne des Königs von seinen Concubinen vor. „Was wollen diese Kinder von mir?" fragte der Mönch. — „Es sind die Söhne des Königs," antwortete Brunhilde, „ertheile ihnen den Segen." — „Nie thue ich das," antwortete Columban, „nie werden diese zur Herrschaft kommen, denn sie stammen aus unlauterm Ort." Brunhilde, erbittert über die Kühnheit eines armen Mönches gegen den König der Burgunder, schwor ihm von da an Rache. Es wurde seinen Mönchen verboten, sich außerhalb ihrer Klöster zu zeigen; sie bewog die Bischöfe, gegen Columban sich tadelnd auszusprechen. Columban feierte nämlich das Osterfest nach irischer Sitte und trug die Tonsur anders als die Franken. Der König kam selber nach Luxeuil und verlangte, dass jedermann, selbst Frauen, Zutritt ins Kloster haben sollten. „Wir brauchen deine Gaben nicht," sagte mit irischem Freimuth und Ungestüm der Mönch; „wisse, dass du und dein ganzes Geschlecht zugrunde gehen werden!" — „Ha, du willst ein Märtyrer werden," erwiderte der König, „aber so dumm bin ich nicht. Übrigens gehe, woher du gekommen bist." Das Kloster ward dann gesperrt, man nahm Columban und führte ihn nach Besançon, von wo er aber seinen Wächtern entrann und sich wieder nach Luxeuil begab. Hier griff ihn jedoch eine Abtheilung Soldaten auf (610) und führte ihn nach Nantes. Trotz

Freimuth. Brunhilde. Verbannt.

der strengsten Befehle konnten die Soldaten dem höhern Wesen des Mannes nicht widerstehen, ließen ihn z. B. in Tours am Grabe des heil. Martin beten. Mit irischer Rücksichtslosigkeit sagt Columban zum Bischof von Tours: „Der Hund Theoderich hat mich und meine Brüder aus meinem Hause vertrieben," und als einer von den Getreuen des Königs meinte, es wäre doch besser, den Leuten Milch zu geben statt Wermut, sagte Columban zu ihm: „Geh zu deinem Herrn und sag' ihm, dass Gott ihn und seine Kinder binnen drei Jahren vertilgen und sein ganzes Geschlecht ausrotten wird." Ein Sturm warf das Schiff, auf welchem man ihn nach Irland schaffen wollte, auf den Strand, und der Schiffsherr ließ nun Columban die Freiheit, welcher Neustrien durchwanderte, von König Chlothar II. gut aufgenommen wurde, dann zum König Theodebert nach Austrasien sich begab, der ihm gestattete, den Heiden am Oberrhein das Evangelium zu verkünden.

Der Aufenthalt Columbans in Gallien hatte wohlthätige Nachwirkungen: von Luxeuil begehrten und erhielten die fränkischen Diöcesen bald ihre Oberhirten, so Besançon, Noyon, Laon, Verdun. Von Luxeuil aus wurde das Kloster Corbie durch Bathilde, die Gemahlin Chlothars II., gestiftet.[1] Donatus, sein Schüler, stiftete in Besançon ein Kloster zu Ehren des heil. Paulus, ein anderer Schüler ein Kloster in Rémiremont. Deobatus veranlasste den Herzog von Alamannien, Ethico I., zur Gründung der Abtei Ebersmünster. Dagobert II., 673—678, erhob den Schotten Florens zum Bischof von Straßburg. Dieser Bischof ist der Gründer des dortigen Thomas-Stiftes. Die heil. Odilia, die Tochter Ethicos I., stiftete in Hohenburg ein Haus zur Erziehung von 130 Mädchen, deren Unterricht zwölf irische Geistliche leiteten. Adalbert, der Sohn Ethicos I., gründete 722 auf der Rheininsel Hohenau eine Schottenabtei. Hebbo, Bischof von Straßburg, stiftete 748 das auf der Rheininsel gelegene Arnulfsau. Mainz wurde von den Iren viel besucht, es gab dort zwei Schottenklöster. — Ebenso übte Luxeuil einen großen Einfluss auf den Westen und Süden, auf Neustrien und Aquitanien; von da aus wurde durch den heil. Eligius das Kloster Solignac gestiftet; von Theodulf, einem Schüler Columbans, vier Klöster in der Nähe von Bourges gegründet. Ein Alamanne Audomar, am Bodensee reich begütert, wurde Mönch in Luxeuil, und von da auf den Stuhl von Terouanne berufen, stiftete er das Kloster Sithiu (St. Omer), welches der Kirche 22 Heilige schenkte.[2] Welche Macht Columban auf viele übte, mit denen er in Berührung kam, sehen wir aus einigen Beispielen. St. Ouen, der Bischof von Rouen wurde, ist der Sohn eines Authari an der Marne, der den Heiligen gastfreundlich aufnahm. Burgundofara, die Tochter eines anderen Gastfreundes, wurde die Stifterin des berühmten Erziehungshauses Faramoutier für die Tochter des fränkischen Adels; ihr Bruder Cagnoald zog mit Columban nach Alamannien und bestieg später den Stuhl von Laon; ihr zweiter Bruder Faro legte seine Stelle als General im Heere Chlothars nieder und wurde Mönch, später Bischof von Meaux, und gründete eine Menge von Häusern zur Aufnahme irischer Mönche. Ein solcher irische Mönch war der heil. Fiacrius, dem der Bischof von Meaux ausgedehnte Waldungen schenkte, die er in Gärten verwandelte und deren Erträgnis er zum Besten der Armen verwendete. Bis zur Stunde ist er der Patron der Gärtner in Frankreich, sein

Klöster. Odilia. Hebbo. Fiacrius.

[1] Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland, S. 148.
[2] Ibid.

Bild war auf den Wägen, auf denen sie die Früchte in die Stadt brachten.[1]) Ein Schüler Columbans, Sigibert, ist der Gründer des Klosters Dissentis. Aus der Einsiedelei seines Schülers Dicuil entstand die Stadt Lure.

Columban zog rheinaufwärts, nachdem er lange gezögert, ob er nicht den Slaven das Evangelium predigen sollte, folgte dann dem Laufe der Aar und der Limat und kam am Schlosse Turegum (Zürich) vorbei an den Zürichersee und von da nach Tuggen,[2]) wo die Erinnerung an die Anwesenheit der braven Mönche sich heute noch unter dem Volke erhalten hat. An den Gestaden des Zürichersees traf er Alamannen, welche dem Wodan ein Bieropfer darbrachten. Der Heilige, so erzählt die Legende, blies die Bierkufe an und sie zersprang, die Kraft des Heidenthums verschwand vor dem Hauche des Christenthums. Von den Alamannen verjagt, begab er sich nach Arbon (Arbor felix) und von da nach Bregenz, wo sie die Götzenbilder aus der Kapelle der heil. Aurelia hinauswarfen und sie zu einer christlichen Kirche wieder einweihten. Drei Jahre verweilten er und seine Gefährten hier, mit Predigt, mit Gebet, mit Gartenbau beschäftigt, aber von den Einwohnern, welche Brunhilde und Theoderich aufreizten, unfreundlich behandelt. Es hieß, diese Fremdlinge verscheuchten das Wild des Forstes durch ihre Gegenwart. Bei den Alamannen der Schweiz.

Columban entschloss sich zur Auswanderung nach Italien: „Wir haben eine goldene Schale gefunden, aber sie ist voll Schlamm", und schüttelte den Staub von seinen Füßen und zog über die Alpen. König Agilulf nahm den Verbannten wohlwollend auf und schenkte ihm in einer Schlucht der Apenninen zwischen Genua und Mailand die Herrschaft Bobbio. Hier gründete der Heilige ein Kloster, das in kurzer Zeit ein Lichtherd der Wissenschaft und ein Juwel für ganz Italien wurde. Studium, Gebet und Arbeit war auch hier das Losungswort und man sah den gefeierten Abt nicht bloß, wie jeder andere Arbeiter, schwere Balken zum Bau des Klosters herbeischleppen, sondern es sind auch noch Schreiben aus dieser Zeit von Columban vorhanden, die von seinem reichen Wissen in der classischen Literatur, von seiner innigen Frömmigkeit, von seinem tiefen Blick ins Menschenherz, aber auch von seiner irischen Schroffheit zeugen. Columban starb 23. November 615. Seine Stiftungen wirkten höchst wohlthätig und erhielten sein Andenken in Ehren; seine Jünger waren eifrig, unermüdlich, unerschrocken wie er. Seine Regel aber wich später vor der Regel Benedicts durch den Einfluss Papst Gregors des Großen.[3]) Bobbio.

Als Columban nach Italien aufbrach, blieb sein Schüler Gall[4]) fieberkrank zurück. Er verstand schon die Sprache der Alamannen und suchte mit seinem Diacon Hildibold eine Stätte in der Nähe, wo er seine Tage beschließen könnte. Sein Diacon sagte ihm, er wisse einen Platz, abgeschlossen und Gall.

---

[1]) Daher entstand der Name Fiacre.

[2]) Keller, Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau im Zürichersee. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. II.

[3]) Bellesheim schließt seine ausführliche Darstellung der Wirksamkeit Columbans (l. c. S. 156) mit den schönen Worten: „Mit ihm schied einer der größten Söhne Irlands in allen Jahrhunderten. Kindlich fromm, sittlich rein, von unbeugsamer Willenskraft, kühn und herausfordernd, überzeugungstreu, in der heiligen wie in der weltlichen Wissenschaft außerordentlich bewandert, feinfühlender Dichter und gewandter Prosaist, ein geborener Vater und Führer seiner Brüder, hat der Schüler von Bangor in Irland, Gallien, Alamannien und Italien die Fahne des Glaubens in tiefzerklüfteter Zeit hochgehalten und Millionen die Segnungen der Religion wie der Cultur und Civilisation zugewendet."

[4]) Altirisch heißt er Gailech = gailechcoк.

düster zwischen hohen Bergen, reich an Wasser, aber sehr stark bewohnt von Bären, Wölfen und Ebern. „Wenn der Herr mit uns ist, wer kann dann wider uns sein?“ antwortete Gallus und begab sich an die Stätte, wo die Steinach sich ein Bett im Felsen aushöhlt. Dieser Ort gefiel ihm, er machte ein Kreuz von Holz und baute hier seine Hütte. Bald fanden sich zwei Schüler bei ihm ein, und nach und nach stieg ihre Zahl auf zwölf. So entstand das Kloster St. Gallen. St. Gallen, bald eine der ersten Stätten der Wissenschaft. Gallus heilte Fridburga, die Tochter des Alamannenherzogs Cunzo zu Überlingen, die an Sigibert, den Sohn des Frankenkönigs Theodebert, verlobt war, und der junge Fürst schenkte ihm alles Land, das er für sein Kloster in Besitz nehmen wollte. Der Ruf Galls stieg bald derart, dass man ihn zum Bischof von Constanz erwählte. Er nahm die Würde nicht an, sondern schlug seinen Schüler Johannes vor und hielt an das Volk von Constanz eine Rede, die in lateinischer Übersetzung noch vorhanden ist; sie gibt einen Überblick der Geschichte der christlichen Religion in klarer, jedes Herz ansprechender Weise. Das Christenthum am Oberrhein. Ebenso wies Gall den Antrag, die Leitung der Abtei Luxeuil zu übernehmen, ab und blieb an seiner Lieblingsstätte, wo er, fast hundert Jahre alt, 16. October 646 starb. Diese irischen Mönche erreichten bei ihrer einfachen, aber thätigen und gottbegeisterten Lebensweise in der Regel ein sehr hohes Alter. —

In kurzer Zeit war ganz Alamannien bekehrt. Im Anfang des sechsten Fridolin. Jahrhunderts soll schon ein anderer vornehmer Irländer, der heil. Fridolin, in diese Gegend gekommen sein und auf einer Rheininsel das Kloster Säckingen gegründet haben. Er wanderte unter Chlodwig I. zuerst zum Grabe des heiligen Hilarius von Poitiers, zu dessen Ehren er in Chur und an anderen Orten Kirchen baute, und von einer dieser dem heil. Hilarius geweihten Kirchen soll Glarus. Glarus den Namen haben. Fridolin heißt mit Recht der Apostel Alamanniens, Säckingen. sein Stift Säckingen erlangte bald ein hohes Ansehen. Der gewaltige Chlodwig, dem der Eifer des Iren gegen die Arianer nur willkommen sein konnte, unterstützte ihn mit seinem Machtgebot und mit Geschenken. Iren und Schotten besuchen noch heute das Grab ihres berühmten Landsmannes. Oberhalb Freiburg Trudpert. im Schwarzwald ließ der heil. Trudpert sich nieder und in Rheinau bei Kilian. Schaffhausen der Glaubensbote Findan. — Kilian und Colman verkündeten das Evangelium am Main und kamen bis Würzburg und sprachen am thüringischen Hof gegen Sittenlosigkeit wie Columban am austrasischen, wurden auch beide auf Befehl einer neuen Herodias ermordet. — Aus Luxeuil kamen Eusta- Bayern. sius und Agilus nach Bayern und gründeten dort blühende Gemeinden.

Emmeram. Der Trieb der Mission wurde nun auch unter den Franken rege: Emmeram (Heimrabe) aus Poitiers kam um die Mitte des siebenten Jahrhunderts Rupert. nach Regensburg und war dort drei Jahre Bischof. Rupert, Bischof von Worms, sahen wir früher nach Regensburg ziehen, er taufte den Herzog Theodo II. und viele Bayern, fährt dann die Donau hinab bis nach Unterpannonien und streute überall den Samen des Lebens aus. Dann errichtete er auf den Trümmern des alten Juvavum, die ihm der Herzog nebst allem Lande zwei Lieues in der Umgebung schenkte, ein Manns- und ein Frauenkloster, um die sich bald die Stadt Salzburg. Salzburg bildete. In der Mitte des achten Jahrhunderts legte der Ire Alto den Grund zur Abtei Altmünster in Bayern; predigte der Ire Dobda, wegen seiner Kenntnis der hellenischen Literatur „der Grieche“ genannt. Der Ire Virgil. Virgil, der in Kärnten das Evangelium verkündete und Bischof von Salzburg wurde, lehrte die Kugelgestalt der Erde und das Vorhandensein von Antipoden.

Die Schroffheit der Iren, die schwer in die Denk- und Gefühlsweise der Germanen sich hineinlebten, die furchtbare Strenge ihrer Askese, die an die Mönche der Thebais erinnert, endlich ihre Unbekanntschaft mit der Sprache der Germanen hemmte ihre Wirksamkeit. Sie haben ihre Eroberungen großentheils nur auf dem Boden des alten Reiches gemacht. Zur Bekehrung der außerhalb den Grenzen des Reiches wohnenden Germanen war ein anderes Volk bestimmt, die Angelsachsen, welche Gregor der Große für die Kirche gewonnen hatte. Iren und Angelsachsen.

Wenden wir uns von den Iren jetzt zu den Franken: je glühender der Eifer für das Göttliche bei jenen, umso verwilderter erscheinen diese in den steten Kriegen nach außen, in den erbitterten Kämpfen im Innern. Und wo die Iren nicht ausreichen, kommt der Eifer der Angelsachsen zuhilfe.

Kirche und Staat bei den Germanen.

Franken, Alamannen, Thüringer, Bayern.

Die Merowinger konnten das Frankenreich nicht mehr zusammenhalten, dies leisteten die Helden aus dem Geschlecht, welches Germanien den großen Kaiser Karl gab.

Friesen. Zunächst schlug Pipin[1]) (689) die Friesen[2]) (Friesen = Freie oder Kühne), die noch an der Stelle zwischen Schelde und Jütland wohnten, wo sie einst die Römer trafen, und deren Sprache zwischen der angelsächsischen und altnordischen in der Mitte steht (die Nord- und Ostfriesen sind Nach-

Radbod. kommen der alten Chauken = Kämpfer). Ihr Herzog Radbod, bei Dorstadt geschlagen, musste huldigen, erhob sich aber zehnmal wieder und wurde ebenso oft unterworfen. Mit dem Heere kamen die Glaubensboten, denn Neigung und Politik trieb die Pipiniden zur Verbreitung des Christenthums. Bald hatte der Angelsachse Wilibrord ein Bisthum in Utrecht gegründet.

Pipin der Mittlere. Wilibrord ist ein Northumbrier, geboren 657 in der Nähe von Scipon; im zwölften Jahre zog er nach Irland, „wie eine emsige Biene Honig aus den Blumen saugend"; dreizehn Jahre brachte er im Eifer der Studien und im Ringen nach sittlicher Vollkommenheit auf der Insel der Heiligen zu, 690 kam er mit zwölf Genossen als Missionär auf den Wunsch Pipins nach Friesland. 695 holte er die bischöfliche Weihe bei Papst Sergius und wurde der Apostel Frieslands. — Dann wurden in drei blutigen Feldzügen (709,

Alamannen. 710, 712) die Alamannen gezwungen, die Oberhoheit der Franken anzuerkennen. So war es ein thatenreiches Leben, das 714 seinem Ende entgegengieng. Grimoald, Pipins frommer und gerechter Sohn, wurde an das Krankenlager des Vaters berufen, aber in der Kirche des heil. Lantbert in Lüttich von einem Heiden, Rangar, ermordet und, wie man glaubte, von einem Anhänger der Alpais. Pipin hatte nämlich außer der rechtmäßigen Gemahlin Plektrude

Karl der Hammer. eine Concubine Alpais, die ihm Karl den Hammer (Martell), „den schönen, trefflichen und tapfern Mann", gebar. Zwischen beiden Frauen und ihren Ver-

---

1) Vergl. oben S. 768—769.

2) Sie werden in den fränkischen Annalen selten erwähnt. Venantius Fortunatus sagt von Chilperich um 580:

„Terror et extremis Frisonibus atque Suevis,
Qui neque bella parant, sed tua frena rogant."

Jetzt begann Pipin den Kampf gegen sie. Zeuß, l. c. S. 400.

wandten herrschte bittere Feindschaft und der Bruder der Alpais hatte den heiligen Lantbart ermordet, weil er Plektrudens Rechte vertheidigt und Pipin über das Concubinat harte Vorwürfe gemacht hatte. Pipin ernannte nun den unmündigen Sohn Grimoalds, Theodoald, zum Hausmeier.

Nur Pipins starke Hand hatte das Ganze zusammengehalten, auf die Nachricht von seinem Tode erfolgte nun ein allgemeiner Aufstand. Friesen, Alamannen und Bayern schlugen los; Eudo von Aquitanien eroberte das ganze Gebiet zwischen den Pyrenäen, der Loire und Isere. Als Plektrude nach dem Westen zog, um den Neustriern den unmündigen Theodoald als Hausmeier vorzustellen, überfielen diese im Walde von Cuise die verhassten Austrasier, von denen sie sich nicht mehr beherrschen lassen wollten, ernannten Ragenfrid zum Hausmeier, der sogleich mit Friesen und Sachsen einen Bund schloss. Plektrude floh nach Köln. Austrasien schien verloren, die Sachsen standen schon am Rheine, die Friesen rückten vom Norden her an, die Neustrier waren bereits in der Champagne, und Plektrude musste ihnen für ihre und Kölns Sicherheit einen Theil des Schatzes abtreten. Aufstand. Eudo.

Da entkam der fünfundzwanzigjährige Karl aus dem Gefängnis, in welches ihn seine Stiefmutter geworfen, ward mit Jubel von den Austrasiern empfangen, führte sie sogleich gegen die Friesen, zersprengte dann bei Amblef die heimkehrenden Neustrier, schlug sie hierauf am 21. März 717 bei Vinci im Gau von Cambray aufs Haupt, warf sich, nachdem ihm Plektrude Köln und den Schatz überliefert (718), auf die Sachsen und verheerte alles Land westlich der Weser. Ragenfrid bot nun Eudo die Krone und den Königstitel für Aquitanien an, wenn er ihm Karl bezwingen helfe, zugleich sollte Radbod vom Norden her die Kräfte der Austrasier beschäftigen. Doch Radbod starb 719 und die Friesen blieben ruhig, und Karl schmetterte bei Soissons die Macht Neustriens und Aquitaniens danieder. Eudo lieferte ihm für den Frieden den König Chilperich II. und den Schatz aus und Karl handelte barmherzig gegen seine Feinde, ließ Ragenfrid eine Grafschaft, ernannte Chilperich II. zum König von Neustrien und nach dessen Tod Theoderich IV., einen Sohn Dagoberts III. — Neustrien gehorchte. Karl siegt bei Vinci 717, bei Soissons 719.

Schon nahte ein anderer Feind. 712 und 713 stiegen die Araber über die Pyrenäen in das Franschat (Frankenland), nahmen 719 Narbonne mit stürmender Hand und behaupteten sich hier, obschon 721 ganz Aquitanien und Eudo sich gegen sie erhoben; 725 nahmen sie Carcassonne und Nimes, bald durchstreiften ihre leichten Reiter das Rhonethal, Burgund, plünderten Lyon, Autun, setzten sich in den Vogesen fest und verheerten Luxeuil. Mit Mühe vertheidigte Herzog Maurontes die Provence, Septimanien aber blieb den Arabern. Eudo hielt sich nur dadurch, dass er dem berberischen Statthalter der Ostpyrenäen, Othman Ben Abu Nessa, der sich unabhängig machen wollte, die schöne Tochter Lampegia zur Frau gab. Abderrahman überwältigte jedoch endlich den abtrünnigen Statthalter, der zuletzt auf der Flucht in Vertheidigung seiner schönen Gattin fiel, warf sich dann auf Araber. Maurontes. Lampegia.

Aquitanien und vernichtete vor Bordeaux das Heer Eudos. Als ein Flüchtling kam Eudo am Hofe Karls an, der ihm gegen Anerkennung seiner Oberhoheit Aquitanien zurückzuerobern versprach. 720, 722 und 729 hatte der schnelle Karl die Sachsen, 727, 728 und 730 die Alamannen, Schwaben und Bayern geschlagen.

Jetzt wälzte sich auf seinen Befehl der Heerbann der Alamannen, Bayern, Sachsen und Friesen, wie der der Austrasier und Neustrier nach der Loire, an deren Gestaden der Streit zwischen Asien und Europa, zwischen Christenthum und Islam, zwischen Fortschritt und Rückschritt entschieden werden sollte. Bei Poitiers siegte Karl (732) in der Riesenschlacht, gab Aquitanien dem Herzoge zurück, unterwarf (733) Burgund und schlug im gleichen Jahre die Friesen, die sich unter dem Herzog Poppo erhoben hatten. 734 griff er mit einer Flotte und einem Landheer Friesland wieder an, schlug die Gegner; Poppo fiel im Kampfe, die heidnischen Tempel wurden zerstört und nun gaben die heidnischen Germanen drei Jahre Ruhe. Nur Aquitanien erhob sich wieder nach Eudos Tod (735) unter seinem Sohne Hunald. Bald jedoch wehten Karls Banner vor Bordeaux, und Hunald musste 736 Karl mit seinen Söhnen huldigen. Der Herzog Mauruntes hatte, um sich nicht Karl unterwerfen zu müssen, den Arabern gehuldigt, die in Arles friedlich einzogen und aus Avignon die Franken verjagten, alles Land zwischen Rhone und Meer besetzten und auf Lerin die Mönche erschlugen. Karl nahm dagegen 737 Avignon im Sturm, schlug die Araber am Flüsschen Berre, vermochte jedoch Narbonne nicht zu nehmen, da ihn eine Erhebung der Sachsen nach dem Norden rief. Nachdem der Unermüdliche 738 die Sachsen zur Geiselstellung gezwungen, entriss er 739 den Arabern Arles, Marseille und die ganze Provence. 740 hatte er keinen Feind mehr zu bekämpfen, doch der Held erlag 741, denn die steten furchtbaren Kämpfe hatten seine riesige Kraft aufgerieben.

Karl siegt bei Poitiers. *Poppo.* *Hunald.*

Als Karl sein Ende nahe fühlte, versammelte er die Großen, übergab Karlmann Austrasien und alles Land auf dem rechten Rheinufer, Pipin hingegen Neustrien, Burgund, die Provence und die Oberhoheit über Aquitanien; seinem dritten Sohne Grippo (von der Suanihildis) übergab er Stücke von Neustrien, Austrasien und Burgund, die an der Grenze beider Reiche lagen, damit er nöthigenfalls gegen einen Bruder immer Schutz beim andern finde. Pipin und Karlmann stießen aber diese Verfügung um und steckten Grippo in die Festung Neufchateau und seine Mutter Suanihildis in ein Kloster und ihre eigene Schwester Hiltrude gleichfalls, um nicht durch die Ansprüche eines Schwagers belästigt zu werden. Sie handelten im Instinct der Lage und zum Vortheil der Nation; ein zersplittertes Reich konnte dem Andrang der Slaven vom Osten oder einem neuen Einfalle der Saracenen nicht widerstehen; die Franken westlich vom Rhein wären schnell romanisch geworden und die Germanen diesseits des Rheins den Slaven erlegen.

Karlmann und Pipin der Kurze.

Alle alten Feinde erhoben sich auf die Nachricht vom Tode Karls: Aquitanien, Bayern, Alamannen, Sachsen, sogar die Slaven. In Neustrien gährte es. Hiltrude entfloh aus dem Kloster und heiratete den Bayernherzog Odilo.

Aber die Brüder waren einig und Erben des Geistes und der Kraft Karl des Hammers.

Um den Gegnern im eigenen Lande alle Vorwände zu entreißen, ernannten sie den Merowinger Chilperich III. zum König. Dann stürzten sie sich auf ihre Feinde, zunächst auf Hunald von Aquitanien, der aber, keine offene Schlacht wagend, sich nur auf Kämpfe in Bergen und Schluchten einließ, alles vom Aufstande der Bayern erwartend. Die Bayern hatten sich erhoben, mit ihnen die Alamannen. Die Brüder eilen über den Rhein (743), Gottfrid, der Herzog der Alamannen, unterwirft sich, sein Sohn Theodebald flieht mit den Häuptern des Aufstandes an die Donau. Dann stürzen sich die Franken auf Odilo und schlagen ihn am Lech. Odilo unterwirft sich und behält sein Herzogthum nur mit geschmälerten Befugnissen; auch Theodebald schließt Frieden. Dann wendet sich Karlmann gegen Sachsen, das er unterwirft. Während er noch hier kämpft, bricht Theodebald sein Wort und fällt ins Elsass ein, da er Pipin noch in Aquitanien beschäftigt glaubt. Allein dieser wendet sich schnell gegen die Alamannen, schlägt sie, Theodebald muss abtreten und Lantfrid wird Herzog in Alamannien. 745 zwingen die Brüder die Aquitanen, zu huldigen, Hunald tritt ab und Waifar an seine Stelle.

Neben den Waffen diente den Brüdern noch die Kirche zur Begründung ihrer Herrschaft. Sie handelten dabei aus Klugheit, wie aus Überzeugung, und hoben so das Frankenreich aus dem fürchterlichen Zustande, in den es durch die zweihundertjährigen Kämpfe versunken war. Es waren entsetzliche Zeiten, Mord und Verrath beständig, und große und edle Menschen selten. Die Gallier hatten im Verkehr mit den Franken ihre Bildung verloren, dagegen die wilden Leidenschaften ihrer Herren angenommen, und die Franken von ihnen alle Laster der entarteten Civilisation. Anfangs standen noch große Bischöfe, wie ein Remigius, ein Sidonius von Mainz, ein Villicus von Metz, erfüllt vom Geiste der Kirche da, die letzten Reste der Civilisation schützend, als Macht gegen Macht mit den Frankenkönigen unterhandelnd und ihre wilden Leidenschaften bändigend. Allein nach und nach setzten sich die Franken auf die Bischofsstühle, und wir hören jetzt von Seelenhirten, die mit Helm und Schild in die Schlacht ziehen, mit dem Prügel in der Hand ihre Untergebenen misshandeln, an der Tafel sich berauschen und vom Geistlichen nur die Tonsur an sich haben. Die Priester stecken tief in den Lastern der Zeit und die Simonie wuchert im ganzen Frankenlande. Welchen Eindruck diese verzweifelte Lage auf edlere Gemüther machte, sehen wir aus dem Geschichtschreiber der Franken, Gregor von Tours.[1])

[1]) S. Georgii Florentii Gregorii Turonensis episcopi opp. omnia, edit. Migne. Paris 1844.

Gregor von Tours. Aus einer altsenatorischen Familie in Clermont stammend, in der die Bischofsstühle von Langres und Tours wie erblich waren, geboren 538, wurde Georgius Florentius (der später aus Liebe zum Großvater seiner Mutter den Namen Gregor annahm)[1]) zuerst von seinem Oheim Gallus, dann von einem in den heiligen Schriften wohlbewanderten Priester, Avitus, in seiner Vaterstadt erzogen. Wie schlimm es damals mit den Schulen stand, geht aus Gregors Geständnissen klar hervor: sie waren mit reißender Schnelligkeit zerfallen. Die Franken waren nicht gewohnt, etwas für öffentliche Schulen zu thun. Und Männer, die Lehrfähigkeit hatten, suchten Ministerstellen, oder wurden Hofmeister (praeceptores). Weil wissenschaftliche Bildung so selten war, wurden Leute, die sie besaßen, oft über alles Maß eitel, und Gregor erzählt selber, wie ein Andarchius, welcher den Virgil und das römische Recht verstand, sich erkühnte, die Tochter eines Grafen zu seinem Weibe machen zu wollen: sein Unternehmen endete damit, dass er von den Dienern des Herrn lebendig verbrannt wurde. Hinwieder sehen wir in Gregor, wie die Roheit im geistigen Verkehr zunahm, wie Geistliche im Streite über Glaubenssachen sich gegenseitig Hunde und Schweine schalten. Gregor besitzt noch ziemlich viele Bildung: er hat, außer den heiligen Schriften und den Kirchenvätern, Sallust, Virgil, Plinius, A. Gellius gelesen. Im dreißigsten Jahre wurde er durch König Sigibert schon Bischof in Tours und wirkte nun zwanzig Jahre lang, umsichtig und muthig, für die Religion glühend, und fest und kalt den Leidenschaften gegenüber, die alles um ihn ins Verderben rissen, als wackerer Oberhirte, von Radegunde geschätzt, von Fortunatus in Gedichten gefeiert, von den Gläubigen nach seinem Tode ob seiner Tugenden als Heiliger verehrt. Gregor hat offenbar schriftstellerisches Talent, dennoch gab nur die Verehrung vor dem heil. Martin und die Mahnung seiner Mutter, die ihm im Traume erschien, ihm die Feder in die Hand. Er beschrieb die Wunder, die am Grabe des Heiligen in Tours geschahen, dann die Wunder am Grabe des heil. Julian, schrieb ein Buch vom Ruhme der Märtyrer und eines vom Leben der heiligen Väter und endlich daneben sein Hauptwerk, die zehn Bücher fränkischer Geschichte.[2])

Die Schulen. — *Gregors Schriften.*

Geschichte der Franken. Ein merkwürdiges, für die fränkische wie über für hauptdeutsche Geschichte unschätzbares Buch! Die Wahrheitsliebe, der frische Hauch des Lebens weht uns aus jedem Blatte an, aber auch eine Fülle und Kraft der ungemilderten Leidenschaften, wie sie nur noch die Edda schildert. Das Buch geht nach einer kurzen Übersicht der Geschichte des Menschengeschlechtes von der Eroberung Galliens durch die Franken bis zum Jahre 594. Der Muth Gregors, die Verbrechen von Personen zu schildern, die noch lebten und die ihn vernichten konnten, ist unleugbar, doch ebenso fest sein Vorsatz, „die Drangsale der Ruchlosen wie das Leben der Rechtschaffenen an das Licht zu bringen, damit die Gegenwart zur Kenntnis der Nachkommen käme." — „Es ermuthigte mich hiezu vornehmlich, dass ich oft verwundert von den Unsern habe vernehmen müssen, nur wenige verstehen einen gelehrten und ausgebildeten Schriftsteller, viele aber die Rede eines schlichten Mannes." Gregor will also einfach schreiben und bricht offen mit dem Pompe der alten Rhetorik, der all dies Treiben der Barbaren als jeder Schilderung unwürdig erschienen wäre. Und doch ist er von höherem Geiste genug

[1]) Vita Sti Gregorii per Odonem abbatem — ibid. p. 115—130. — Kries, De Gregor. Turon. vita et scriptis. — Loebell, Gregor von Tours und seine Zeit. 2. Ausgabe. Leipzig 1869.

[2]) Historia ecclesiastica Francorum.

erfüllt, um über dem wilden Treiben selber zu stehen; in der Weise aber, wie er die Verbrechen der fürchterlichsten Art mit der größten Ruhe erzählt, sehen wir, wie diese entsetzliche Zeit die Gemüther abstumpfte und verhärtete, wie sich diese endlich mit Resignation in das Schicksal ergaben, das die Welt zerschmetterte. Wenn Gregor aber von Chlodwig, nachdem er all seine furchtbaren Thaten geschildert, sagen kann:[1]) „Gott warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte sein Reich, darum, dass er rechten Herzens vor ihm wandelte und that, was vor seinen Augen wohlgefällig war", so müssen wir an das Wort des heil. Remigius denken über denselben König: „Man muss dem viel nachsehen, welcher der Schützer des Vaterlandes und der Vertheidiger des Glaubens ist." Natürlich! weder Chlodwig noch seine Franken wurden auf einmal magisch in andere Menschen verwandelt, ihr Kopf war von der Wahrheit der Religion überzeugt, aber ihr Herz noch nicht davon in Besitz genommen; edlere Motive walteten aber dennoch im großen und ganzen. Die Kriege nach außen wurden Religionskriege, die weltliche Macht war in den Dienst des Geistes genommen, der Geist leitete die Massen. Bei aller Wildheit des Herzens wurden die Franken dennoch die Schützer der Kirche und der Cultur.

Kritik ist Gregors Vorzug nicht, dagegen Einfachheit und die Fülle der Legende. Er hat etwas von der Anmuth und Naivität Herodots, aber er hat nicht unter dem Himmel Joniens gelebt und eine heitere Zeit hat ihm nicht geleuchtet. Noch schlimmer und ärmer sieht es nach ihm aus. Fredegar, der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts schrieb und die Geschichte der Franken bis 641 fortführte, gesteht die Einfalt und Beschränktheit seiner Anschauung selber ein; seine Sprache ist aber so barbarisch, dass er sich um den Gebrauch der Casus nicht mehr kümmert und darum bei aller ungeschminkten Wahrheitsliebe oft schwer verständlich wird. Unter Karl Martell begann man die Thaten der Frankenkönige zu schreiben, die aber erst vom 45. Capitel an historischen Wert haben. Fredegar.

Unter Karl dem Hammer begann die Bekehrung der Germanen diesseits des Rheines, unter Pipin ward der Metropolitanverband gegründet, der das spätere deutsche Reich zusammenhielt.

Der heilige Bonifacius.

Das deutsche Volk war reif für die Bekehrung, wollte aber nicht von fränkischen Priestern bekehrt sein, da es in ihnen nur Sendboten der verhassten fränkischen Macht sah. Da war es ein großes Glück, dass der Eifer für die Verbreitung des Christenthums in der angelsächsischen Race erglüht war. Englands Söhne fuhren in Masse über den Ocean, um den Deutschen in ihrer Heimat die Lehre des Heils zu bringen, und einem derselben sollte es gelingen, nicht nur mehr denn hunderttausend zum neuen Bekenntnis herüber zu ziehen, sondern auch den kirchlichen Verband zu gründen, der mehr als einmal Deutschland, wenn es auseinanderzufallen drohte, zusammen-

[1]) Gregor. Turon., II, 40.

Bonifacius. gehalten hat. Es ist dies der heil. Bonifacius, das edelste Spiegelbild der angelsächsischen Race in Klarheit des Gedankens, in nachhaltiger Thatkraft, in reiner Begeisterung für ein großartiges Ziel.

Er heißt ursprünglich Winfrid, ist der Abkömmling eines vornehmen Geschlechts und geboren 680 zu Kirton in Wessex.[1]) Durchreisende Mönche, die Jugend. im Hause des Vaters Obdach fanden, erweckten im Knaben durch ihre frommen Gespräche den heißen Wunsch, Geistlicher zu werden. Der Vater gab den Siebenjährigen in das Kloster Adescancastre (Exeter), wo er den ersten Unterricht erhielt, später in das Kloster Hnutscelle (Nußschale), wo er unter dem Abte Winbert höheren Studien sich widmete. Im dreißigsten Jahre wurde er zum Priester geweiht. Winfrid wurde der Lehrer der jüngeren Mönche, denn er stand frühe im Rufe eines glänzenden Wissens und einer großen Lehrgabe: die Mönche von vier Abteien eilten in seine Vorlesungen. Von einer geistlichen Versammlung in Wessex und dem König Ina mit einer wichtigen Botschaft an den Erzbischof von Canterbury betraut, löste er diese Aufgabe aufs glänzendste. Die schönste Laufbahn stand ihm im Vaterlande bevor, die höchsten Ehren winkten ihm; „aber", sagt sein Biograph, „die Begier nach menschlicher Ehre lebte nicht mehr in ihm, er hatte nur ein Ziel: den Ruhm Christi zu verbreiten". — Der Abt Reise nach Friesland, zu Wilibrord, seines Klosters gab endlich seinen dringenden Bitten, ihn als Glaubensboten nach Deutschland ziehen zu lassen, ungern nach, und 716 schiffte sich Winfrid nach Friesland ein, um Wilibrord in der Bekehrung der Friesen zu unterstützen. Doch die Zeit war nicht günstig: Radbod, der Friesenkönig, hatte sich gerade mit Erfolg gegen Karl Martell erhoben, vertrieb die Missionäre und stellte das Heidenthum wieder her. Wilibrord zog nach Frankreich und predigte dort, er kam erst später wieder, als Radbod besiegt war, nach Utrecht zurück, gieng von da zu den Dänen, war auf der Rückkehr in Helgoland nahe daran, den Göttern geopfert zu werden, weil er ein Thier auf dieser heiligen Insel geschlachtet hatte, und errang erst nach wiederholter Niederlage Radbods durch Karl Martell als Bischof von Utrecht in der Bekehrung der Friesen Erfolg. Zwei seiner Gefährten, der schwarze und der weiße Ewald, giengen zu den Altsachsen, wurden aber von den heidnischen Eiferern erschlagen.

Winfrid kehrte unter diesen Verhältnissen nach England in sein Kloster zurück, wo man ihn nach dem Tode Wigberts zum Abte wählen wollte. Er wies diese Ehre zurück, denn er hatte den Plan, sein Leben der Bekehrung der heidnischen Stammesbrüder zu weihen, nicht aufgegeben und zog 718 mit nach Rom, Empfehlungsbriefen seines Bischofs versehen nach Rom. Othilo, der im eilften Jahrhundert sein Leben beschrieb, sagt: „Von den Segnungen seiner Brüder begleitet, reiste er ab, kam über das Meer und durch unbekannte Länder, bis auf dem Weg eine Menge Diener Gottes mit ihm zusammentraf. Jeden Tag

[1]) Giles, St. Bonifacii episcopi martyris opp. 2 vol. London 1844. — Willibaldi Vit. Bonif. — Pertz, Mon. II, p. 333 ff. — Seiters, Bonifacius, der Apostel der Deutschen. Mainz 1845. — Rettberg, Culturgeschichte der Deutschen. I, S. 304—419. — Mignet, Comment l'ancienne Germanie est entrée dans la société civilisée de l'Europe. Paris 1841. — Hefele, Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. Tübingen 1837. — Aus dem literarischen Nachlaß von Hofrath Dr. Buß in Freiburg gab der durch ein gediegenes Werk über Kirchenrecht bekannte Prof. Rudolf von Scherer ein „Leben des heil. Bonifacius" heraus. Mainz 1880.

besuchten sie die Kirchen der Heiligen unterwegs, damit sie unter Gottes Schutz die Alpen überschreiten und der noch gefährlicheren Wildheit der Langobarden sich entziehen könnten. Glücklich erreichten sie die heilige Stadt, wo Gregor II. wohnte. Der Papst empfieng Winfrid mit lachenden Augen und freundlicher Miene, nahm den Empfehlungsbrief, den er ihm überreichte, worauf er ihm den Wink gab, abzutreten; dann hielt er täglich mit ihm Unterredungen bis zur Zeit seiner Abreise." War in diesem Briefe Winfrid als der geeignete angelsächsische Mönch bezeichnet, um den der Papst zur Verwendung in Deutschland an den englischen Bischof geschrieben hatte? — Gfrörer[1]) stellt diese interessante Vermuthung auf. Gewiss, die Angelsachsen hatten Begeisterung und Geschick und konnten den Deutschen nicht als fränkische Sendboten gelten. bei Gregor II. 715-731.

Im Sommer 719 finden wir nun Winfrid in Thüringen. Er beobachtet die Völker, „wie die Biene um die Blumen des Gartens fliegt, ehe sie sich auf den Kelch setzt, den sie auserwählt". Er hält Reden an die Häuptlinge und Ältesten des Volks; es sind schon Missionäre dagewesen, er trifft verheiratete Priester, welche Irrlehren verkündigen. Bald darauf entfernt er sich wieder. Der Friesenkönig Radbod ist gestorben, Winfrid eilt zu Schiff nach Friesland und unterstützt dort drei Jahre lang den Erzbischof Wilibrord in der Bekehrung der Friesen. Die Predigt hat großen Erfolg, Wilibrord ist schon hochbetagt und will Winfrid zu seinem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl ernennen, aber dieser mag nicht ruhigen Genuss der früheren Arbeit, solange noch Seelen im Dunkel irren; er weist die Ehre zurück mit den Worten: „Der Papst hat mich ausgeschickt, den Deutschen das Evangelium zu predigen" und greift wieder zum Wanderstab. — In Trier spricht er über sein Ziel, und seine Rede erweckt solche Begeisterung im Herzen eines fünfzehnjährigen Jünglings, Gregor, von königlichem Stamme, dass dieser erklärt, er gehe mit ihm und werde ihn nie verlassen — und er wurde in der That einer seiner besten Gehilfen. nach Thüringen. Friesland.

Er kommt 723 nach Thüringen zurück, bekehrt zwei reichbegüterte Hessen und viele tausend Gemeine, und gründet am Ufer der Ohm (damals Amana) das Kloster Amönaburg. Die Fortschritte waren glänzend, in kurzer Zeit entstanden über dreißig Kirchen, aber auch die Schwierigkeiten groß: das Land war durch die steten Kriege verwüstet, das Volk arm, Winfrid lebte von der Arbeit seiner Hände. Irrlehrer durchzogen das Land. Winfrid ist oft niedergeschlagen und schreibt seinem alten Bischof Daniel nach England: „Die Verehrung Jesu Christi und die Liebe zur Wanderung haben große Länder und das weite Meer zwischen uns beide gesetzt. Der Mensch ist gewöhnt, wenn ihn etwas Trauriges oder Schweres betrifft, für seine geängstigte Seele Trost und Rath bei denen zu suchen, in deren Freundschaft, Weisheit und Unterstützung er am meisten Zutrauen hegt. Darum, theurer Vater, lege ich die Angst meiner müden Seele vor dich." Und nun frägt er ihn um Rath, und der Bischof schreibt ihm, wie er die Einwürfe der Deutschen widerlegen solle. Die Reinheit seines Wandels, die Hoheit seiner Gesinnung und sein glühender Eifer erhöhten seine Erfolge, und er schickte durch seinen Schüler Binna dem Papste Nachricht davon.[2]) Bonifaz in Thüringen. Amönaburg.

---

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, Cap. III, 1, S. 486.
[2]) Willibaldi Vita Bonifaoii, 4, 7. — Othilon., I, 12.

Zweite Reise nach Rom. Gregor II. berief erfreut Winfrid nach Rom, empfieng ihn in der Kirche des heil. Petrus, hörte mit Entzücken die Nachricht von seinen Erfolgen und ernannte ihn im Sommer 723, am Tag des heil. Andreas, zum Bischof, episcopus regionarius, weil sein Sitz und die Grenzen seiner Eroberungen noch nicht bestimmt waren. Zugleich verwandelte er den Namen Winfrid[1]) in den Namen Bonifacius: und Winfrid ist in der That der größte Wohlthäter der deutschen Nation geworden. Bonifacius schwur in die Hände des Papstes den Eid, nicht bloß dass er die Reinheit der katholischen Lehre bewahren, sondern dass er auch dem römischen Papste unverbrüchliche Treue und Lauterkeit des Glaubens erweisen wolle. So kam die deutsche Kirche in die innigste Verbindung mit dem römischen Stuhl, so beugte die deutsche Kirche in Bonifacius ihr Knie vor der römischen; so begann die neue Weltherrschaft Roms über die Germanen, so sandte es wieder seinen Proconsul an den Rhein, aber nicht mehr mit Lictoren und Adlern, sondern mit dem Zeichen des Kreuzes.

Bischof Bonifacius.

Sein Treueid.

Unter den Rathschlägen, die ihm der Papst vorschrieb, war auch der, dass er sich nicht weigere, mit barbarischen Häuptlingen zu Tisch zu sitzen, denn, sagte er, es geschieht oft, dass diejenigen, welche die Strenge der Disciplin vom Wege der Wahrheit ferne hält, beim Reize des Mahls durch freundlichen Zuspruch auf die rechte Bahn geführt werden. Der Papst gab ihm Empfehlungsschreiben an Karl Martell, an den Clerus und an die Thüringer, Sachsen und Hessen. „Ehret ihn, wie euren Vater, wendet eure Herzen seinen Worten zu; denn wir haben ihn zu euch gesandt, nicht um zeitlichen Gewinn, sondern um eure Seelen zu erobern; entfernt euch vom Bösen und thut das Gute, betet die Götzen nicht an und opfert kein Fleisch; denn ein solches Opfer will Gott nicht." Bonifacius reiste zuerst zu Karl Martell, der ihm einen eigenen Schutzbrief ausstellte. Der Heilige klagt in seinen Briefen an Daniel in Winchester über diesen Hof, über gewissenlose Priester, über die verdorbenen Höflinge, mit denen er nothwendig in Berührung kommen müsse; er klagt später noch, dass fast alle Stühle im Frankenreich gierigen Laien oder ehebrecherischen Priestern und Zöllnern preisgegeben sind. Wilde Eifersucht über die Erfolge des Fremden muss diese Elenden geplagt haben; denn Bonifacius klagt, dass sie nicht begießen, was er pflanze, sondern es auszurotten suchen, damit es verwelke, oder Unkraut darüber säen.[2]) Weil er ein Ausländer war, begannen ihn die fränkischen Geistlichen zu lästern und zu schmähen, klagt der treue Schüler Gregor.[3])

Am fränkischen Hof.

Bonifacius gieng dann wieder in das Land der Hessen und Thüringer. Der Schutzbrief Karl Martells wirkte. „Ohne den Schutz des fränkischen Herrschers", schreibt er, „kann ich weder das Volk leiten, die Priester und Diacone, die Mönche und die Mägde Gottes schützen, noch den heidnischen Cult und die Götzenopfer verhindern." Bei Geismar stand eine gewaltige, dem Thor heilige Eiche.[4]) Um an einem großen Beispiel zu zeigen, dass Thor keine Kraft habe, sie zu schützen, beschloss Bonifacius sie niederhauen und aus ihrem Holze eine Kapelle

Die Eiche bei Geismar.

[1]) Win = Freund, also Freund des Friedens.
[2]) Bonifacius ad Danielem, Ep. III.
[3]) Vita S. Gregorii Trajectensis, ap. Mabillon, Annal. O. S. B., III 2, 294.
[4]) Grimm, Mythologie, S. 60.

machen zu lassen. Trotz Todesdrohung hieb er mit der Axt in ihren Stamm und mit Krachen stürzte sie zusammen. Dass kein Blitz Thors ihn getroffen, machte den Glauben an die alten Götter wankend. Viele bekehrten sich, der Fall dieser Eiche war der Fall des Heidenthums. Der Bischof zu Köln, der bisher sich nicht gerührt hatte, machte plötzlich Ansprüche auf Leitung der Bekehrten, die in seinem Sprengel lägen; der Papst schützte aber Bonifacius vor seinen Ränken. — In Thüringen hatte Bonifacius 725 gegen Irrlehrer, vielleicht gegen Briten zu kämpfen, allein sie mussten, von seiner Rede widerlegt, vor ihm weichen. Bonifacius gründete in Thüringen eine Kirche zu Altenberga, eine andere zu Ohrdruf, andere zu Erfurt, zu Fritzlar. Die Menge der Bekehrten wurde so groß, dass er sich um Gehilfen nach England wenden musste: „Für den, welcher dem Worte Gottes dient, ist es zu wenig, für sich heilig zu leben; scheut oder fürchtet er sich, Verirrte zu bekehren, so wird er mit denen, welche durch sein Schweigen verloren gehen, gleichfalls zugrunde gehen.“ Und es kamen Lull, die Brüder Willibald und Wunnibald, Witta u. a.; der Franke Gregor und der Noriker Sturm vereinten sich später mit diesen. Es kamen aber auch fromme Frauen, die Mutter Lulls, Chunihild, und ihre Tochter Berathgit und Willibalds Schwester Waltburg, sie wurden Lehrerinnen der weiblichen Jugend in Thüringen; es kamen Thekla und Chunitrad und vor allen Lioba, „schön wie die Engel, hinreißend in ihren Reden und gelehrt in der Schrift, mild, nie gieng die Sonne unter über ihrem Zorn,“[1]) welche Vorsteherin eines Nonnenklosters in Bischofsheim und die Lehrerin der deutschen Frauen werden sollte. Die kampflustigen Germanen senkten ihr Schwert vor diesen demüthigen Frauen. Die Arbeit wurde nun erfolgreicher. Lull wurde später von Bonifacius zu seinem Nachfolger auf dem Stuhl in Mainz bestimmt — er war ein Mann der That. Sturm, den Bonifacius auf einer Reise nach Bayern traf, hatte ein mehr beschauliches, weiches Wesen und ward von Bonifacius zum Vorstand des Klosters Fulda ernannt, das ein Sitz deutscher Bildung wurde. Der Franke Gregor aber wurde Erzbischof von Utrecht. Mit den Sendboten aus England kamen Bücher, Glocken, schöne Priestergewande.

Angelsächsische Frauen.

Fulda.

731 starb Gregor II. Bonifacius sandte an seinen Nachfolger Gregor III. Bericht über seine bisherigen Leistungen und erhielt mit der belobenden Antwort das Pallium und die Vollmacht, soviele Bischöfe zu weihen, als er für nöthig hielte. In der Antwort mahnte ihn der Papst, dass er wie Mörder solche Gläubige behandle, welche ihre Sclaven an Heiden verkaufen, um von diesen als Opfer den Götzen geschlachtet zu werden. Wir sehen daraus, welche Verwilderung eingerissen war. Überdies gehört der Mangel einer organisierten heidnischen Priesterschaft mit zu den Gründen, welche, wie die Unterstützung der Frankenkönige, wie die Gemeinschaft der Sprache, die Missionsthätigkeit der Angelsachsen förderten.

Gregor III.

733 finden wir Bonifacius in Bayern beschäftigt mit der Predigt des Wortes, mit Bekämpfung der Schismatiker, mit der Organisierung der bayerischen Kirche, die er in vier Sprengel theilte, Salzburg, Freising, Regensburg und Passau. Die bayerische Kirche kam dadurch in die innigste

[1]) Vita Liobae — bei Mabillon, Ann. Ord. St. Bened., III. — Zell, Die heil. Lioba.

Dritte Reise nach Rom 738. Verbindung mit der römischen. 738 unternahm Bonifacius seine dritte Reise nach Rom; der Empfang war glänzend: der Papst ernannte ihn zu seinem Stellvertreter in Deutschland, und auf seiner Rückkehr war es, dass Bonifacius die bayerische Kirche ordnete, ohne ihr aber einen Erzbischof zu geben und damit eine Art bayerische Nationalkirche zu schaffen, welche die Pläne des Herzogs Odilo, sich von fränkischer Oberhoheit unabhängig zu machen, unterstützt hätte. Von Bayern gieng Bonifacius nach Thüringen, wo er ebenfalls 740 und 741 die kirchlichen Zustände ordnete. Er gründete ein Bisthum Würzburg, das er seinem Schüler Burkhard übertrug, einen Stuhl zu Buraburg, auf den er den Angelsachsen Witta setzte, einen ähnlichen zu Erphesfurt, dem heutigen Erfurt, auf den sein Schüler Adalher kam, einen Stuhl zu Eichstädt an der Altmühl, auf den er seinen Neffen Willibald setzte. — Neue Bisthümer.

So ward ein Synodalverband durch das bekehrte Germanien hindurch geschaffen, an dessen Spitze Bonifacius selber stand, der kirchlich für die Einheit der Nation thätig war. Was Zersplitterung für Unglück bringe, hatte er in England kennen gelernt. Bald sollte seine politische Gesinnung kund werden. Karl Martell starb (22. October 741) in Kiersy an der Oise und im gleichen Jahre Gregor III. Karls Reich ward getheilt: Austrasien, Alamannien und Thüringen und die Oberhoheit über Bayern erhielt Karlmann, Neustrien, Burgund sein jüngerer Bruder Pipin, genannt der Kurze. Karlmann war mild und religiösen Stimmungen sehr zugänglich und hörte auf die Rathschläge des Bonifacius, der eine Reihe von Synoden halten und im Gebiete Karlmanns die kirchliche Zucht neubeleben konnte. — Karl Martell † 741.

Synode zu Lestines. Die Synode zu Liptinä 743, bei welcher Bonifacius den Vorsitz führte, ist nicht bloß dadurch merkwürdig, dass Karlmann infolge derselben fünfzehn Solidi Strafe auf Beobachtung heidnischer Gebräuche setzte, sondern auch durch die Abschwörungsformel, welche hier für die Heiden vor der Taufe festgesetzt wurde. — Abschwörungsformel. Die übliche Form abzuschwören und zu bekennen — und diese Synode befiehlt ausdrücklich, dass die Leute verstehen sollen, was sie abschwören oder bekennen, — lautet sonst: „Forsachistu diabolae? — ec forsacho diabolae. — end allum diabol gelde? — end ec forsacho allum diabol geldae end allum diaboles uuercum. and uuordum, thunaer ende uuoden ende saxnote end allem them unholdum the hira genotas sint. — Gelobistu in got alamehtigan fadaer? — ec gelobo in god alamehtigan fadaer. — Gelobistu in crist godes sunu? — ec gelobo in crist godes sunu. — Gelobistu in halogan gast? — ec gelobo in halogan gast.“[1]) Bei dieser Synode gelobt der Täufling noch, dass er Thonaer und Wodan und Saxnode (= dem Schwertgenossen, dem Kriegsgott Ziu) entsagen wolle. Die Beschlüsse der Synode wurden im Namen Karlmanns veröffentlicht.

[1]) Übersetzt ins Neudeutsche lautet diese Formel: „Entsagst du dem Teufel? — Ich entsage dem Teufel. — Und aller Teufelsgilde? — Und ich entsage aller Teufelsgilde. — Und allen Teufelswerken? — Und ich entsage allen Teufelswerken und -Worten, dem Thunaer Woden und Saxnote und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. — Glaubst

Wie Karlmann die christliche Sache, so förderte Bonifacius die Sache deutscher Einigung.

743 schlug der Herzog von Bayern los, mit ihm der Herzog von Alamannien. Die beiden Brüder, Pipin und Karlmann, hatten, um die fränkische Herrschaft vereint zu halten, ihren jüngeren Bruder Grippo, den Sohn der Suanihildis (dem Karl Martell Oberlothringen, die Franche Comté und Champagne bestimmt hatte), in anständiger Haft gehalten, ebenso die Schwester Hiltrudis in ein Kloster gesteckt. Hiltrudis entkam nach Bayern und heiratete den Herzog Odilo. Die fränkische Macht war rasch am Lech, die Brüder handelten gemeinsam. Vergebens mahnte Sergius, der Legat des Papstes, die fränkischen Hausmeier, sich zurückzuziehen, nahm also der Papst selbst Partei für die Bayern — die Franken giengen über den Lech und schlugen ihre Gegner, obschon diese von Sachsen und Slaven unterstützt waren, aufs Haupt. Stolz erklärte Pipin dem gefangenen Legaten: „Durch Petri Fürsprache und das Urtheil Gottes ist es entschieden, dass Bayern zum Reich der Franken gehört." Grippo.

Hätte Bonifacius sich der bayerischen Partei angeschlossen, so wäre der Widerstand wahrscheinlich kraftvoller geworden; er war aber wie die Pipiniden für die Einigung der deutschen Stämme, ohne welche diese dem Andringen der Slaven von Osten und der Araber von Westen gegenüber verloren gewesen wären. In Bayern stieß Bonifacius fortan allerdings auf Schwierigkeiten und Feindseligkeiten, Pipin aber schenkte ihm sein volles Vertrauen.

Odilo entkam in das Innthal, Herzog Theodebald von Alamannien in die Schweiz. Pipin musste gegen die Aquitanier, Karlmann gegen die Sachsen ziehen. 744—746 dauerte der Kampf fort; endlich war Odilo gefangen und erhielt nur unter drückenden Bedingungen sein Land wieder; der Alamannenherzog aber ward bei Cannstatt 746 vor Gericht geladen und dort sammt der Mehrzahl seines Heerbannes zusammengehauen.[1]) War der Schrei des Entsetzens über diese That Karlmanns so stark, hat Bonifacius seine Söhne von ihm zurückgefordert, erwachte im Frankenherzog das Gewissen und war er überhaupt zu weich, um die furchtbaren Maßregeln, welche zur Rettung der deutschen Rasse durch Einigung nöthig waren, zu billigen? — Kurz, Karlmann legte die Regierung nieder und trat als einfacher Bruder in das Benedictinerkloster auf dem Soracte, und kam später als Mönch nach Monte Cassino und that Buße. Das Frankenreich war jetzt unter Pipin geeinigt. Gericht bei Cannstatt.

Hat Bonifacius bei diesem Acte dem Pipin große Dienste geleistet, dass er Karlmann in seinem Entschlusse befestigte? Gewiss ist, dass Pipin Boni=

du an Gott allmächtigen Vater? — Ich glaube an Gott allmächtigen Vater. — Glaubst du an Christ, Gottes Sohn? — Ich glaube an Christ, Gottes Sohn. — Glaubst du an den heiligen Geist? — Ich glaube an den heiligen Geist." So steht die Formel im vaticanischen Codex 577, aus welchem sie zuerst Ferdinand von Fürstenberg, Bischof von Paderborn, in den Monum. Paderb. herausgab; so veröffentlichte sie Maßmann 1839, der sie in Rom durchzeichnete; so Pertz in den Monum. Legum, I, p. 19; so Hefele, Conciliengeschichte, III, S. 505, 2. Aufl. — Alberdingh Thijim, Carl der Große, S. 89 ff., 1868.

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 512, 543. — Hefele, l. c. III, S. 569—573.

facius fortan seine Gunst und sein Vertrauen schenkt, und dass dieser mit Pipins Genehmigung jetzt auch die fränkische Kirche ordnet. 744 hat er den Vorsitz bei einer großen Synode zu Soissons[1]) und führt, freilich unter dem heftigsten Widerstand des fränkischen Clerus, strenge Kirchenzucht durch; zwei seiner erbittertsten Gegner, die Irrlehrer Adalbert und Clemens, sehen wir insgeheim gegen ihn von den Franken beschützt. Bei dieser Synode zu Soissons wurde die Regel Benedicts für alle Mönche verbindlich und ist die Zeitrechnung nach Christi Geburt bei den Franken eingeführt worden, während sie früher nach den Regierungsjahren der Merowinger zählten, — ein Schritt weiter, um sie von den Merowingern zu entwöhnen.

Synode zu Soissons 744.

Regel Benedicts.

Christliche Zeitrechnung.

Fulda.

In das Jahr 744 fällt die Gründung des Klosters Fulda, einer Pflanzschule von Missionären, der gefeierten Zufluchtsstätte der Wissenschaft, der Citadelle für die zerstreuten angelsächsischen Posten. Sturm ward beauftragt, eine geeignete Stätte in dem großen Wald Buchonia aufzusuchen, und durchwanderte mit zwei Genossen den Urwald, in dem sie nach ihrem eigenen Ausdruck nichts als Himmel, Erde, Bäume und Wild sahen.[2]) Sturm wählte zuerst einen Platz bei Hersfeld, der aber dem Bonifacius durch die Nähe der Sachsen gefährdet schien; dann gieng Sturm allein, durchsuchte tagelang Berge und Thäler, schritt über Bäche und Flüsse, immer Psalmen auf den Lippen; am Abend legte er sich unter einen Baum, machte das Zeichen des Kreuzes und schlief ruhig ein. Endlich fand er an der Fulda eine Stätte, die ihn durch ihre Schönheit entzückte, und die auch Bonifacius gefiel; und Karlmann schenkte auf dessen Bitten die Umgebung — vier Meilen im Umkreis — dem neuzugründenden Kloster und Bonifacius nannte es Fulda und schreibt darüber dem Papst Zacharias: „In weiter Einöde, mitten unter den Stämmen, die meiner Predigt anvertraut sind, liegt ein Ort, wo ich ein Kloster errichtet und mit Mönchen bevölkert habe, die nach der Regel des heiligen Vaters Benedict leben in strengster Einsamkeit, ohne Fleisch und ohne Wein, ohne berauschendes Getränk, ohne Sclaven, mit der Arbeit der eigenen Hände den Unterhalt gewinnend. Diesen Ort habe ich rechtmäßig erworben und dem Erlöser geweiht, und hier will ich einst, wenn auch nur für wenige Tage, meinen müden Körper pflegen und nach dem Tode ruhen. Denn die vier deutschen Stämme, welchen ich durch die Gnade Gottes das Evangelium verkündet habe, wohnen in der Umgegend. Dem Volke, zu dem ich gesandt ward,

Papst Zacharias.

---

[1]) Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, I, S. 353. — Binterim, Deutsche Concilien, II, S. 23. — Hefele, Conciliengeschichte, III, S. 518.

[2]) So war nach der Völkerwanderung das Land mit Wald bedeckt. Entlang des ganzen ehemaligen Limes war Wald. „Die Entdeckung des Donauursprunges durch Tiberius war für die damalige Zeit ein Wunderereignis, wie heutzutage die Auffindung der Nilquellen. Das schwäbische Meer nennt zuerst der Geograph von Ravenna, Boding. O. Ammianus Marcellinus, welcher längere Zeit auf deutschem Boden stand, liefert im vierten Jahrhundert XV, 4 die Beschreibung: ‚Unnahbar liegt der See zwischen den Wüsten von schauerlichen Wäldern, die Wildheit der Anwohner und der Landesnatur, das rauhe Klima sind seine Hüter. In diesen Sumpf stürzt sich der Fluss, aufrauschend in schäumenden Wirbeln, und durcheilt die in träger Ruhe daliegende Flut. Beide Gewässer bleiben gesondert, wie Elemente, die sich ewig hassen.' — Als der Rhein bei Schaffhausen abbrach und, nicht vor dem siebenten Jahrhundert, wo Dagobert die Meeresburg erbaute, das Naturwunder des Rheinfalls sich bildete, floss der Bodensee ab und hörte auf durch Stagnation die weite Umgegend zu versumpfen." — Sepp, Der Bayernstamm, S. 67—68.

will ich nützlich sein, solange ich lebe und Geisteskraft behalte."[1]) Der Papst machte das Kloster von aller bischöflichen Aufsicht unabhängig und stellte es unmittelbar unter den apostolischen Stuhl. Bald sandte das Kloster Colonien nach Thüringen, nach Bayern, an beide Ufer des Rheins und des Mains aus. Fulda wurde ein Hochpunkt deutscher Cultur, aber auch so reich, dass es 3000 Meiereien in Thüringen, 3000 in Franken, 3000 in Bayern und 3000 in Sachsen besaß. Bonifacius sendete Tücher, Leder, Waffen, seinem Lehrer Daniel einen Pelz zum Wärmen der Füße, nach England, um Bücher von da für sein Kloster zu bekommen. Fulda wurde die Nebenbuhlerin von St. Gallen; nach jenem strömten die angelsächsischen, nach diesem die irischen Mönche. In beiden wurde das Griechische gepflegt und studierte man die Einleitung des Porphyr zu den „Kategorien" des Aristoteles und stritt schon, ob die allgemeinen Begriffe bloße Abstractionen oder Wirklichkeit wären; in beiden pflegte man neben der Wissenschaft die Künste: es gab Goldschmiede, Maler, Bildhauer. In St. Gallen blühte besonders Gesang und Musik, der Mönch Totilo entzückte durch sein Harfenspiel und seinen Gesang alle Herzen; der gelehrte Notker aber wurde als Dichter dem Horaz gleichgestellt. St. Gallen.

Bonifacius besaß noch keinen festen Sitz. 745 wurde der Bischof von Mainz, einer von jenen wilden Soldaten, die Karl Martell nur mit Bisthümern und Abteien bezahlen konnte, auf einer Synode abgesetzt, weil er, um Blutrache für seinen Vater zu üben, dessen Mörder zu einer Unterredung im Bett der Weser eingeladen, dann treulos und unversehens niedergestoßen hatte. Der Stuhl kam an Bonifacius und 748 erhob der Papst Mainz zur Metropole Deutschlands, welche außer den bisher von ihm errichteten die Bisthümer[2]) Tungern, Köln, Worms, Speier und Utrecht unter sich haben sollte. Mainz Metropole.

Bonifacius stand nun im ganzen Abendlande im höchsten Ansehen. Er mahnte den ehrgeizigen Liutprand ab, Rom zu bedrängen; er durfte in einem Schreiben, das ebensosehr von reinem Eifer als von tiefer Kenntnis des menschlichen Herzens zeugt, den angelsächsischen König Ethelbald von unsittlichem Wandel abmahnen;[3]) er durfte dem Papst Zacharias Vorwürfe machen über Missbräuche der römischen Kanzlei, und dass er heidnische Gebräuche in Rom noch dulde. Bonifacius stand an der Spitze von dreizehn Diöcesen: Passau, Eichstädt, Regensburg, Salzburg, Augsburg, Constanz, Chur, Straßburg, Speier, Worms, Würzburg, Utrecht und Tungern, er war der Patriarch Deutschlands. Sein Einfluss auf die fränkische Kirche war groß, sie begann sich zu heben. Der Synodal- Metropolitanverband.

[1]) Bonifacii Ep. 75. — Rettberg, l. c. S. 371. — Seiters, Bonifacius, Apostel der Deutschen, S. 454. — Migne, l. c. p. 76.

[2]) Es gehörten zur Mainzer Provinz die Bisthümer Erfurt, Buraburg, Würzburg und Eichstädt, ferner Augsburg, Straßburg, Constanz und Chur, sowie die später gegründeten Bisthümer Paderborn, Halberstadt, Hildesheim und Verden, zuletzt auch Prag und Olmütz. Hefele, Conciliengeschichte, III, S. 539. 2. Aufl. — Seiters, Bonifacius, S. 502 ff.

[3]) Bonifacius veranlasste die für seine Heimat so wichtige Synode von Cloveshove. Hefele, l. c. S. 562—567.

verband in Deutschland war gegründet, Bonifacius hatte sein Werk vollbracht. Von Gregor III. hatte er das Recht erlangt, sich einen Nachfolger zu wählen; er ernannte nun seinen fähigsten Liebling, Lull, zum Erzbischof von Mainz und kehrte, 65 Jahre alt, zur Liebe seiner Jugend, zur Bekehrung der Friesen zurück.

Mit einigen Schülern fuhr Bonifacius 755 nach Utrecht hinab[1]) und von da zu den Friesen, von denen er viele Tausende bekehrte. Am 5. Juni errichtete man zur Feier der Firmung gerade in der Nähe von Dokum am Ufer der Burda, welche die Ostfriesen von den Westfriesen trennte, einen Altar. Eben war die Sonne aufgegangen, als eine Schar von Heiden mit Lanzen und Schilden bewaffnet nahte und sich auf den Platz stürzte, wo an diesem Tage vielen die Hände aufgelegt werden sollten. Die Christen liefen nach den Waffen, um ihren Lehrer zu vertheidigen; Bonifacius aber hieß sie, ruhig und gefasst zu sein, Böses mit Gutem zu vergelten: „Der Tag, nach dem ich mich schon lange sehnte, ist gekommen, die Stunde der Befreiung naht. Seid stark in Gott, setzet eure Hoffnung auf ihn und er wird eure Seelen retten.“ Die Heiden stürzten auf die Priester los, erschlugen Bonifacius und seine Priester, plünderten die Zelte, berauschten sich mit dem Opferwein. Bald kamen die Christen, vertrieben die Mörder und fanden die Leiche des Bonifacius; bei ihm lag ein zerhauenes Buch, mit seinem Blute bedeckt, das ihm aus der Hand gefallen zu sein schien: es enthielt eine Abhandlung des heil. Ambrosius über die Wohlthat des Todes.[2]) So endete der edle Mann, der, ein anderer Moses, die Germanen aus der Wildheit in die Kirche und in die Cultur geführt und durch ein geistiges Band die auseinanderfallenden Stämme zusammengehalten und so den Grund zum deutschen Reiche gelegt hat, obschon er nur der Diener aller war. Seine Leiche ruht in Fulda.

Bonifacius † 755.

Indes regierte Pipin allein, hoffte Grippo durch Güte zu gewinnen, schenkte ihm mehrere Grafschaften und Ländereien (748). Grippo aber benutzte seine Freiheit nur, um Unruhen zu erregen, gieng zu den Sachsen und trieb sie zum Kriege an. Da zog Pipin gegen die Sachsen, wobei ihm Friesen und Wenden diesmal halfen, und zwang sie zu Taufe und Tribut. Dann floh Grippo zu den Bayern, setzte mit Hilfe Lantfrids von Alamannien den Herzog Thassilo, der nach Odilos Tod gefolgt war, ab und ließ sich selber zum Herzog ausrufen. Schnell aber nahte Pipin (749) und die Bayern baten um Frieden, Thassilo ward wieder Herzog, Grippo und Lantfrid wurden abgesetzt und das Herzogthum in Alamannien aufgehoben. Obschon Pipin gegen seinen Bruder sich versöhnlich zeigte, ihm das Herzogthum Mans und seinen

[1]) Der Abschied von Lull und seinen Schülern ist ergreifend geschildert von einem hochbegabten Dichter, L. A. Hoppensack, der das Leben des Heiligen in den schönsten Versen besang und der Geschichte dabei treu blieb, während er vor der edlen Gestalt des Wohlthäters unserer Nation die schönsten Blumen seiner dichterischen Begeisterung ausschüttet. „Winfrid Bonifacius.“ Paderborn 1886.

[2]) Willibald, cap. 11, De passione Sti. Bonifacii. — Pertz, Monum., II, p. 406.

Getreuen ihr Lehen zurückgab, so blieb Grippo doch voll Hass, floh zu Waifar von Aquitanien, und als dieser sich nicht erheben wollte, über die Alpen zu den Langobarden, ward aber auf der Grenze (751) erschlagen. Grippos Ende.

Und nun kommt die Zeit, da Pipin sich die Krone auf das Haupt setzt und der Papst ihm die Weihe ertheilt, die Zeit, da der Papst sich mit den Franken verbindet und mit den Griechen vollkommen bricht. Nun trennt sich das Abendland vom Morgenland und die moralische Einheit, welche die Menschheit früher im römischen Reiche suchte, findet sie jetzt in der von der geeinten und großen Macht der Franken beschützten katholischen Kirche. —

Die Westgothen

empfanden gleichfalls zu ihrem Glück den mächtigen Einfluss der Söhne des heil. Benedict und des großen Papstes Gregor. Zwar waren sie die am wenigsten barbarischen unter allen Germanen und zeigten sie sich am meisten empfänglich für römische Bildung, wären aber als eifrige Arianer sicher den an Zahl ihnen weit überlegenen Romanen erlegen, hätte nicht Leander von Sevilla, der Freund Gregors I., sie für die katholische Kirche gewonnen.

Leander[1]) war der Sohn des Severian, eines Herzogs griechisch-römischer Abkunft in Karthagena, dessen älteste Tochter Theodora sich mit dem Westgothenkönige Leuvigild vermählte; er wurde Mönch in Sevilla, 579 sogar Erzbischof. Hier leitete er zugleich eine gelehrte Schule, welche die beiden Söhne des Königs Leuvigild, nämlich Hermenegild und Rekkared, besuchten. Wir haben wenig Nachrichten vom Leben dieses Bischofs, nur die Briefe des großen Papstes Gregor I. geben heute noch Zeugnis von seinem edlen Charakter. So schreibt er ihm bei Übersendung der Pastoralregel und der Moralbücher: „Wie sehr ich danach dürste, dich zu sehen, das kannst du, weil du mich ja auch viel liebst, in deiner eigenen Herzenskammer lesen. Weil ich aber durch einen weiten Länderraum von dir getrennt bin und dich nicht sehen kann, so thue ich das eine, was mir die Liebe zu dir eingibt — ich sende dir diese Bücher.“[2]) Leander von Sevilla. Gregor der Große.

Als Liuva 573 starb, vereinigte Leuvigild die ganze Macht der Westgothen in seiner Hand; ein kraftvoller, kriegslustiger Herrscher, entriss er den Griechen einige Küstenstädte, unterwarf er die Kantabrer und zwang er 576 den Suevenkönig Miro, ihm zu huldigen. Nahezu die ganze Halbinsel gehorchte ihm. Der Stolz der Großen wurde gebrochen. Wie alle kräftigen Herrscher suchte er den Thron in seiner Familie erblich zu machen und ernannte seine beiden Söhne, Hermenegild und Rekkared, zu Vicekönigen. Um mit den Franken auf gutem Fuß zu stehen, warb er für Hermenegild um Sigiberts Tochter Ingunde. Die schöne Braut kam mit großem Gefolge, mit glänzender Aussteuer; sie wurde als Botin des Friedens mit Leuvigild. Hermenegild.

[1]) Isidor, De viris illustribus, p. 31. — Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien. Bd. II, 2, S. 37 ff.

[2]) Gregorii Epist. 49.

Jubel begrüßt, bald aber der Anlass zu schweren inneren Wirren. Goswintha, die zweite Frau des Königs, eine eifrige Arianerin, suchte sie vom Katholicismus abwendig zu machen, zuerst durch Schmeichelworte, und als diese nichts fruchteten, durch Misshandlungen: sie riss sie bei den Haaren zu Boden, trat sie mit Füßen blutig und ließ ihr durch Untertauchen in einen Teich die arianische Taufe geben.[1]) Um den Hausfrieden zu erhalten, sandte der König, welcher den Sitz der Regierung nach Toledo verlegt hatte, seinen Sohn nach Sevilla. Hier kam Hermenegild mit seinem ehemaligen Lehrer, dem Gründer der ausgezeichneten Schule in Sevilla, dem Erzbischof Leander, wieder in Berührung. Der Einfluss dieses an Geist und Charakter ausgezeichneten Mannes und die Beredsamkeit seiner geliebten und schwergekränkten Gattin bewogen Hermenegild, offen zum Katholicismus überzutreten.[2]) Dies war aber eine Kriegserklärung gegen den Vater; darum sandte der Prinz den Leander um Hilfe nach Constantinopel, wo der Erzbischof mit dem damaligen Abgesandten des römischen Stuhles, dem nachmaligen großen Papste Gregor I., zusammenkam. Auch der Suevenkönig Miro versprach Hilfe, die Romanen erhoben sich in Masse für den katholischen Prinzen.

Hermenegild.

Leuvigilds Zorn loderte hoch auf gegen die Katholiken: die eifrigsten Bischöfe wurden eingesperrt, andere hingerichtet, Leander verbannt. Ganz Spanien sollte arianisch werden. Um den Übertritt zu erleichtern, beschloss ein arianisches Concil zu Toledo die Aufhebung der Wiedertaufe. Vergebens suchte der Vater den Sohn zur Umkehr zu bewegen, 581 zog er mit einem Heere gegen Sevilla. Um die Franken, die mit einem Heere dem bedrängten Gemahl der Ingunde Luft machen wollten, zu gewinnen, warb der König um eine Prinzessin für Rekkared.[3]) Sevilla wurde zwei Jahre hindurch belagert und, als Miro, der Hermenegild befreien wollte, geschlagen war, zur Übergabe gezwungen. Hermenegild entkam nach Corduba, entschlossen, den Kampf fortzusetzen, musste aber, von den Griechen verrathen, sich dem Vater ergeben. Leuvigild schloss, vom väterlichen Gefühle überwältigt, anfangs den Sohn in die Arme, hieß aber bald darauf ihm das königliche Gewand abziehen und sandte ihn nach Valencia in die Verbannung. Hier ward ihm gegen Empfang des Abendmahls nach arianischem Gebrauch Einsetzung in all seine Würden und Rechte verheißen. „In der Stille der Nacht", erzählt Gregor der Große, „kam der arianische Bischof in das Gefängnis mit der gottesräuberisch geweihten Communion. Aber der gottergebene Mann schalt den arianischen Bischof bei seiner Ankunft verdientermaßen aus und hielt durch gerechte Vorwürfe dessen Ketzerei von sich ferne; denn, obgleich er äußerlich in Fesseln lag, so stand er doch in seinem Innern ruhig in großer Geisteshöhe. Da schäumte der arianische Vater vor Zorn und sandte die Henker, die dem Gefangenen das Beil in das Gehirn schlugen."[4]) Das geschah am Char-

[1]) Gregor. Turon., IV, 52; V, 39.

[2]) Paul. Diac., De Gest. Langob., III, 21. — Gregor. M. Dial., III, 31.

[3]) Die alten Spanier mochten Hermenegild nicht, weil er sich mit den verhassten Griechen verband; auf Philipps II. Anregung sprach ihn jedoch Sixtus heilig. Die Spanier meinten jetzt, eine alte Ehrenpflicht zu erfüllen.

[4]) Gregor. M. Dial., III, 31.

samstage 13. April 585. Ingunde, auf der Flucht gegen Gallien von den Griechen gefangen und zu Schiff gebracht, starb auf der Fahrt; ihr Söhnlein aber wurde nach Constantinopel geführt.

Die nächste Folge dieses Bürgerkrieges war der Untergang des Sueven- Ende des Sueven-
reiches nach 176jährigem Bestande. reiches.

Gegen Miros Sohn Eborich (Eurich), der seinem Vater 583 auf dem Throne folgte, erhob sich 584 Andeka und ließ ihn zum Mönche scheren. Leuvigild kam 585 mit einem Heere, steckte Andeka ins Kloster und machte der Unabhängigkeit des Suevenreiches ein Ende, das ein Edler, Malarich, vergebens wiederherzustellen suchte. Eine andere Folge war ein Einfall des Frankenkönigs Gunthramm in Septimanien. Rekkared schlug ihn zurück und fiel in das Gebiet des Gegners ein, als ihn die Nachricht vom Tode des Vaters an die Rückkehr mahnte (586). Leuvigild starb in Toledo, nachdem er kräftiger als die bisherigen Herrscher die Halbinsel von Meer zu Meer seinem Scepter unterworfen und zuerst auf erhöhtem Throne den königlichen Schmuck getragen hatte.

Einheit der Religion war zum Bestand der Herrschaft nothwendig: entweder mussten die Gothen die Katholiken zum Arianismus zwingen oder selbst katholisch werden. Das erstere zeigte sich als Unmöglichkeit, darum be-
schloss Rekkared die offene Wunde zu heilen und sein Volk mit den an Rekkared 586-601.
Zahl unendlich überlegenen Romanen und mit der Kirche auszusöhnen.

Aber große Vorsicht war bei diesem Schritte nöthig. Zuerst wurde bekannt, der verehrte Leuvigild habe, von Gewissensbissen gedrängt, sterbend die Rückberufung Leanders befohlen und dem Sohne zur Annahme des katholischen Glaubens gerathen; zugleich wurde die Verfolgung der Katholiken eingestellt. Dann berief 589 der König ein Concil aller Bischöfe des Reiches nach Toledo, wo er nach langem Streite zwischen Katholiken und Arianern
erklärte, die edle Nation der Gothen kehre jetzt zur Einheit der Kirche zurück, Die Gothen katho-
von der sie die Bosheit ihrer Hirten lange getrennt habe. Keinem ward fürder lisch.
gestattet, Kriegsdienste zu leisten, wenn er ein Feind des Reiches Gottes bleibe.[1]) Acht arianische Bischöfe, der Adel und das ganze Volk traten dieser Erklärung bei, und der König knüpfte nun unmittelbare Verbindung mit Papst Gregor I. an. Dass ein so wichtiger Schritt bei einem an Ungebundenheit gewöhnten Volke nicht ohne Empörungen vorübergieng, lässt sich denken. Athalokus, ein eifriger arianischer Bischof, suchte die Gothen Septimaniens vom Übertritt zur Kirche
abzuhalten und verband sich mit den Franken, die aber vor Carcassonne Franken.
589 eine schimpfliche Niederlage erlitten. Eine Verschwörung arianischer Bischöfe
in Spanien ward entdeckt und schwer bestraft. Die Basken, welche die Unruhen Basken.
zu einem Plüderungszuge in die Ebene benützt hatten, wurden in ihre Berge zurückgejagt. Auch gegen die Angriffe der Griechen blieb das Schwert des Königs siegreich.

Um die Verschmelzung der Romanen und Gothen zu beschleunigen, wurden alle Gesetze fortan für beide Theile als giltig erklärt und das Verbot gemischter Ehen aufgehoben. Die Ungebundenheit der Großen suchte der König

[1]) Gregor. M. Dial., III, 31.

Lex Visigothorum. durch die Macht des Clerus einzuschränken, berief 67 hohe Geistliche (589) zu einem Reichstage nach Toledo, und fortan bildete der Clerus die erste politische Macht neben dem Throne und sind die Concilien zugleich Reichstage.[1]) Hinwiederum suchte der Clerus die Macht des Thrones zu stärken: Rekkared wurde feierlich gekrönt und nahm den Titel **Flavius** an, den fortan alle Könige führen. Sein Freund und Rathgeber bei all diesen Schritten war der Erzbischof von Sevilla, **Leander**, dem 599 sein jüngerer Bruder **Isidor** nachfolgte, ein Heiliger und ein großer Schriftsteller.[2])

Isidor 599-636. Seine Studien machte **Isidor** in Sevilla unter Leitung seines Bruders Leander. Das Lernen gieng anfangs hart und, Züchtigung fürchtend, entfloh der Knabe eines Tages aus der Schule, irrte lange umher und setzte sich endlich ermüdet an einem Brunnen nieder. Ein Einschnitt im harten Brunnenstein fiel ihm auf und eine Frau sagte ihm, dass, so hart auch der Stein sei, er dennoch diese Höhlung vom schwachen Seile durch das öftere Heraufziehen des Eimers bekommen habe. Da fasste der kleine Isidor Hoffnung, dass durch anhaltenden Fleiß die Wissenschaft auch in seinem Geiste Spuren zurücklassen werde, und kehrte in die Schule zurück. Durch unermüdlichen Eifer wurde er nicht bloß der lateinischen, sondern auch der griechischen und hebräischen Sprache und Literatur mächtig und durch seine wunderbare Belesenheit befähigt, der Lehrer des ganzen Mittelalters zu werden. Wegen seiner „Origines sive Etymologiae“[3]) heißt er der letzte Gelehrte des Alterthums und der erste, der das Christenthum mit der classischen Literatur zu verbinden wusste, und er, **Boëthius** und **Cassiodor** heißen die **drei Lehrer des Abendlandes**. Die „Origines“ sind eine Art Encyklopädie in zwanzig Büchern, behandeln die Sprachlehre, Redekunst, Mathematik, Musik, Sternkunde, Geometrie, Medicin, Jurisprudenz, Geschichte, Theologie, Naturgeschichte, Schiffahrt, Baukunst, Gewerbe und — wurden ein Schulbuch im ganzen Mittelalter. Auch eine „**Geschichte der westgothischen Könige**“[4]) ist von Isidor vorhanden, die bis zum Jahre 628 geht, eine „**Allgemeine Chronik** von Erschaffung der Welt bis auf Kaiser Heraklius“ (610), dann die „**Lebensbeschreibungen von 46 berühmten Kirchenschriftstellern**“.[5]) Aus seinen theologischen Schriften athmet ein reiner, frommer Geist. In seiner „Abhandlung über die Pflichten der Mönche“ sagt er: „Man soll nicht darauf sehen, ob der Novize reich oder arm, Sclave oder frei, jung oder alt sei. Gott macht keinen Unterschied zwischen der Seele eines Sclaven und der Seele eines Freien, und viele aus dem gemeinen Volke haben durch glänzende Tugenden verdient, über die Adeligen erhoben zu werden.“ Durch Isidor wurde die griechische und hebräische Sprache auf allen bischöflichen Schulen Spaniens gelehrt; auf ihn wird mit vollem Recht die schöne majestätische **mozarabische Liturgie** zurückgeführt. Er war **Erzbischof von Sevilla** 599—636 und der Vater der Armen.

[1]) **Hefele**, Conciliengeschichte, III, S. 48. — **Gams**, l. c. II, S. 6—16.

[2]) So in der Schrift an seine Schwester Florentina, die ebenso schön in der Form als reich an Gedanken ist.

[3]) Seine Werke umfassen sieben Quartbände in der Ausgabe von F. **Arevalus**, Rom. 1797—1803 — bei **Migne**, Patrol. 4 vol. 81—84.

[4]) Histor. Gothorum Vandalorum et Suevorum. — **Hertzberg**, Die Historien und Chroniken des Isidor. Göttingen 1874.

[5]) De illustr. eccl. scriptoribus. — Vergl. **Gams**, Kirchengeschichte Spaniens. Bd. II, 2, S. 108—113.

Die innere Geschichte Spaniens ist fortan ein Kampf zwischen Aristokratie und Königthum; Kriege nach außen sind sehr selten, die Gothen treten nicht erobernd auf. Kräftige Könige suchen sich von den Fesseln loszumachen, Clerus und Adel hingegen sehen in der Königswahl das Bollwerk ihrer Freiheit. Die Aristokratie vermag nicht dem Königthum ein Ende zu machen und hinwiederum vermag kein König, die Erblichkeit der Krone einzuführen. Die Eroberung durch die Araber unterbricht die innere Entwicklung.

Nach fünfzehnjähriger Regierung starb Rekkared, der Wohlthäter und Gesetzgeber seines Landes (601). Isidor schildert ihn: „Die Provinzen, die sein Vater im Kriege gewonnen, behauptete er im Frieden und regierte sie mit Weisheit und Billigkeit. Er war sanft, milde, von ausgezeichneter Güte; in seinem Angesicht lag so viel Lieblichkeit, in seinem Herzen so inniges Wohlwollen, dass er alle an sich fesselte und selbst die Bösen zu seiner Liebe anzog. So freigebig war er, dass er die Güter der Privaten und die Besitzungen der Kirchen, die sein Vater für den Staatsschatz eingezogen, ihren rechtlichen Besitzern zurückstellte. So mild war er, dass er von den Abgaben des Volkes oft freiwillig nachließ. Viele bereicherte er mit Gütern, sehr viele erhob er durch Ehrenstellen.“[1]) Sein Sohn Liuva II., von tugendhafter Anlage, wurde schon 603 durch einen aufständischen Großen entthront, verstümmelt und zuletzt getödtet.[2]) Um sich zu halten, pflanzte der Mörder Witterich (603—610) das Banner des Arianismus auf, nahm den Griechen Segontia (Gisgonza), rüstete zu einem Kriege gegen die Franken, ward aber bei einem Gastmahle (610) von Verschworenen erschlagen. „Das Los, das er seinem unschuldigen Vorfahren bereitet, traf den schuldigen Witterich.“ Er war durch Grausamkeit verhasst. Ein Katholik, Gundemar, trat an seine Stelle, der die Basken und die Griechen bekämpfte, aber schon 612 starb.

Rekkared † 601. — Liuva II 601-603. — Witterich 603-610. — Gundemar 610-612.

Sein Nachfolger Sisibut (612—621) war eifriger Katholik und einer der tüchtigsten Könige. Er that den Räubereien der Basken Einhalt, entriss den Griechen ihre meisten Besitzungen und bereitete ihre vollständige Vertreibung aus Spanien vor. Der Wohlstand des Landes hob sich, eine gothische Flotte schützte den Handel, der König war ein Freund der Wissenschaften und selbst Schriftsteller, mild und gerecht, der Vater der Armen, eifriger Christ,[3]) nur hart gegen die Juden. Kaiser Hadrian soll 50.000 Judenfamilien nach Spanien versetzt haben, die sich auf Hunderttausende vermehrt hatten, und Gegenstand nicht geringen Hasses waren. Schon Rekkared I. hatte ihnen die Feier des Sabbaths und die Beschneidung verboten. Sisibut wollte die Juden mit Gewalt zu Christen machen und gebot, dass sie binnen Jahresfrist bei Strafe der Verbannung und Verlust ihres Vermögens sich taufen lassen sollten. Es gereicht Isidor von Sevilla zum Ruhm, dass er dieses Verfahren laut missbilligte, als einen unvernünftigen Eifer für die Sache Gottes erklärte, denn nur Überzeugung, nicht Gewalt, solle zum Glauben führen.

Sisibut. — Juden.

---

[1]) Isidor, De rebus Goth., p. 52—56.

[2]) Florez, l. c. II, p. 178. — Aschbach, Geschichte der Westgothen, S. 233. — Lembke, l. c. I, S. 86. — Helfferich, Westgothisches Recht, S. 47—48. — Gams, l. c. II, S. 66.

[3]) Isidor nennt ihn christianissimus. De reg. Goth., p. 61. — Florez gab sieben Briefe von Sisebut heraus. Vergl darüber Gams, l. c. S. 78—80.

Auch diesem ausgezeichneten Herrscher, um den das ganze Volk der Gothen trauerte, gelang es nicht, eine Dynastie zu gründen. Sein Sohn Rekkared II., der ihm 621 nachfolgte, starb schon wenige Monate nach ihm. Die Gothen wählten Suinthila (621—630),[1]) einen erprobten Heerführer, der die Griechen vollständig aus Spanien vertrieb, der die Basken die Stärke seines Armes fühlen ließ, der erste Gothenkönig, welcher die ganze Halbinsel beherrschte, der strenge und gerecht, treu und klug schaltete, der „Vater der Armen" genannt wurde, aber auch die Schranken der königlichen Macht zu brechen suchte. Um die Krone in seinem Hause erblich zu machen, ernannte er seinen Sohn Racimir zu seinem Mitregenten, hielt nie einen Reichstag, erregte aber auch dadurch die Unzufriedenheit der Vornehmen, die unter Sisenand 630 sich gegen ihn erhoben. Dem Frankenkönig Dagobert wurde für Hilfe das Kleinod des gothischen Schatzes,[2]) die sogenannte Tafel Salomons, eine goldene, 500 Pfund schwere, mit Juwelen besetzte Schüssel, welche Aëtius dem Gothenkönig für die Hilfe in der Schlacht gegen Attila geschenkt hatte, als Preis versprochen. Das fränkische Heer kam bis Saragossa, die Gothen fielen von Suinthila ab, der mit seinem Sohne zum Mönche geschoren wurde.[3])

Rekkared II. Suinthila. Sisenand 630-636.

Sisenand schlug nun ein ganz entgegengesetztes Verfahren ein: er berief eine Synode nach Toledo, beugte sich vor den Großen, welche als Reichsgesetz aussprachen, dass nach dem Tode eines Königs die Neuwahl durch Adel und Bischöfe zu geschehen habe und jeder im Banne sei, der eigenmächtig nach der Krone strebe. Sisenand hielt sein Wort: er heißt auch der Geduldige; er wagte nie einen Versuch, sich selbständig zu machen, und starb darum auch eines natürlichen Todes. Ebenso unselbständig war sein Nachfolger Chintila (636—640). Wie schwach die Krone damals war, sieht man daraus, dass der Reichstag dem Könige ausdrücklich das Recht der Begnadigung zuerkannte und erklärte, Belohnungen treuer Dienste sollten auch unter dem Nachfolger giltig sein.[4])

Chintila 636-640.

Tulga 640-642. Sein Sohn Tulga, der ihm 640 nachfolgte, jung und lenkbar, ward schon 642 durch Chindaswinth ins Kloster gesteckt.

Chindaswinth 642-649. Der neue Herrscher hatte Kraft und Entschlossenheit, er beugte den Trotz der Gothen, aber durch furchtbare Mittel: er schaffte die unruhigen Köpfe aus dem Wege, indem er eine Untersuchung gegen alle diejenigen verhängte, welche bei früheren Thronwechseln eine Rolle gespielt hatten, 200 aus den Vornehmsten und 500 aus den Mittleren wurden hingerichtet! Viele flohen nach Gallien oder Afrika. Auch der Clerus zeigte sich fügsam: ein

[1]) Isidor, De reg. Goth. schließt 626 mit Suinthila.
[2]) Lembke, Geschichte Spaniens, S. 33, 93, 267; Beilage III, S. 421—424.
[3]) Gams, l. c. II, S. 81.
[4]) Gams, l. c. II, 2, S. 83. — Aschbach, l. c. S. 241—247. — Lembke, l. c. S. 91—95. — Helfferich, l. c. S. 71—75.

Concil zu Toledo (646) verhängte Kirchenbann über alle, die im Ausland Hilfe gegen das Vaterland suchten, ja der heil. Braulio, Bischof zu Saragossa, forderte sogar den König auf, schon während seines Lebens einen Nachfolger zu ernennen und zwar seinen würdigen Sohn Rekkeswinth. Der König dankte gerne ab zu Gunsten seines Sohnes (649) und endete im Kloster (652) neunzigiährig.

Die Erbmonarchie schien also gesiegt zu haben. Aber Rekkeswinth (Rekkeswinth 649-672.) (649—672) war nicht so kräftig wie sein Vater und schlug, durch viele Aufstände gedrängt, bald eine Politik der Versöhnung ein. Seit 653 erscheinen auf den Reichssynoden die Herzoge, Grafen und Gardinge (Großgrundbesitzer). Dann bittet der König um Aufhebung der harten Strafen (Verbannung, Güterentziehung, Tod) gegen flüchtige Empörer: und doch waren diese unter seinem Vater verhängt worden! Dann wird das Wahlrecht ausdrücklich als Reichsgesetz anerkannt; der König wird gewählt von den Kirchenhäuptern und Palatinen, das gemeine Volk ist davon ausgeschlossen. Auf den Gedanken, in den Städten ein Gegengewicht gegen die Aristokratie heranzubilden, ist kein gothischer König gekommen, und so hatte auch die gothische Monarchie das Schicksal des deutschen Kaiserthums! Das Verbot ehelicher Verbindungen zwischen Gothen und Römern wurde von neuem für erloschen erklärt.

Unter diesem König waren nacheinander Erzbischöfe von Toledo Eugenius und Ildefons, jener als Dichter, dieser als Schriftsteller über die Glaubens- und Sittenlehre viel genannt.[1])

An Rekkeswinths Sterbebett riefen die Großen (672) einen tüchtigen Kriegsmann, Wamba (672—680),[2]) zum König aus; als dieser sein hohes Alter vor- (Wamba 672-680.) schützte, ward ihm wegen Widerspänstigkeit mit dem Tode gedroht. Ein Gothe rief: „Es bleibt dir die Wahl zwischen Tod und Krone; entweder führen wir dich als König von hinnen, oder lassen dich als Widerspänstigen getödtet hier zurück.“[3]) Ob dies nur verabredetes Spiel oder Ernst war, genug, Wamba nahm die Wahl an und der Reichstag bestätigte sie. Aber in Septimanien wollte man nichts von ihm wissen und der Feldherr Paulus, den Wamba gegen die Empörer sandte, verrieth ihn und trat zu ihnen über. Der König lag gerade gegen die Basken zu Felde und bezwang sie in blutigen Kämpfen, überschritt dann die Pyrenäen und schlug mit raschen Schlägen (673) den Aufstand nieder; ein fränkisches Heer, das diesen unterstützen sollte, löste sich bei Wambas Nahen in Flucht auf. Im Triumph kehrte der König nach Toledo zurück; das Gesetz, welches er nun gab, dass alle weltlichen und geistlichen Unterthanen beim Annahen des Feindes auf die Aufforderung des Grafen bewaffnet erscheinen und die Bischöfe und Geistlichen, welche nicht Heeresfolge leisten, den vom Feinde angerichteten Schaden ersetzen sollten, lässt nicht bloß schließen, dass der Clerus im letzten Kriege seine Pflicht nicht that, sondern auch, dass die hohen Würdenträger meist unbändige Gothen waren, denn die romanischen Bischöfe waren durch-

[1]) Gams, l. c. S. 135 ff.
[2]) Ibid. S. 159.
[3]) Dahn, Könige der Westgothen, S. 201—216.

aus für den Thron. Der König suchte offenbar den Clerus gefügig zu machen und erhob darum auch den Erzbischof von Toledo zum Primas von Spanien, während früher die sechs Erzbisthümer Toledo, Sevilla, Merida, Braga, Tarragona, Narbonna sich gleichstanden (Bisthümer gab es 74). Entweder sollte durch diese Erhöhung des Stuhles von Toledo Zwietracht unter dem Clerus ausbrechen oder der König hoffte durch den Primas die übrigen Metropoliten im Zaume zu halten.[1]) Auch zur See war der König glücklich, er schlug (675) die 272 Schiffe starke Flotte der Araber, die damals schon Spanien erobern wollten.

Julian von Toledo.

Erwig 680-687.

Erwig, der Sohn eines griechischen Flüchtlings und einer Verwandten des königlichen Hauses, benutzte den Hass, den Wambas kraftvolles Regiment erregte, zu seinem Sturze. Am 15. October 680 erhielt Wamba in einem Tranke Gift und wurde scheintodt. Die anwesenden Bischöfe, die nichts von dem Verbrechen ahnten, und der Seele des Königs die Verdienste des Mönchthums zuwenden wollten, schoren ihm das Haar und legten ihm ein Mönchsgewand an. Erwig wurde sogleich zum König ausgerufen. Wambas starke Natur überwand jedoch das Gift, er kam zu sich, war aber unfähig ferner zu regieren, denn nach gothischem Gesetz durfte ein Mönch nicht mehr in die Welt zurückkehren. Wamba endete im Kloster und soll, wie wenigstens die Partei des neuen Königs behauptete, Erwig schriftlich zum Nachfolger gewählt haben. Die Reichsversammlung zu Toledo anerkannte den neuen König, der zum Dank dafür das Gesetz über die Leistung der Heeresfolge milderte. Angst vor Wiedervergeltung zieht sich durch die ganze Regierungszeit Erwigs (680—687). Er fürchtet das Volk, dem Wambas strenge Haltung wohlthat, und erläßt darum alle rückständigen Abgaben; er fürchtet den Adel und gewährt darum allen politischen Flüchtlingen Amnestie und Einsetzung in ihre Ehren und Würden. Seine rechte Hand ist Julian, Erzbischof von Toledo, dem er zum Dank fast monarchische Gewalt über die spanische Kirche verleiht, nämlich das Recht, alle neuernannten Bischöfe in ihre Sprengel einzuführen. Aus Angst vor der Partei Wambas gibt er dem Enkel desselben, Egiza, seine Tochter zur Ehe, läßt ihn aber schwören, dass er nie etwas gegen sein Haus unternehmen wolle, ja ernennt Egiza 687 mit Übergehung seiner Kinder zum Nachfolger, steigt vom Thron und stirbt als Büßer in einem Kloster.

Egiza.

Gebrechen des Staates.

Diese steten Streitigkeiten um den Thron waren die Schwäche der Westgothen, wie später die der Polen. Der Umstand, dass keine Dynastie Dauer hatte, hinderte jede Beharrlichkeit des Strebens — was ein König pflanzte, riss der andere aus — hinderte die Hebung gewisser Grundgebrechen des gesellschaftlichen Lebens, des Missverhältnisses zwischen Freien und Colonen, dann der übergroßen Zahl von Sclaven. Als die Germanen ins Land kamen, trafen sie wie überall eine verrottete Aristokratie, die Clarissimi, welche den größten Theil von Grund und Boden besaß, nur dem Vergnügen lebte, sich zum Christenthum, da es einmal Staatsreligion war, bekannte, aber es nur auf den Lippen und nicht im Herzen trug, — und eine Unzahl von Leibeigenen, Knechten und Colonen, welche an die Scholle gebunden waren. Die Mittelclasse, die kleinen Eigenthümer, welche die Städte bewohnten und mit der Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten betraut waren, hatte das

[1]) Gams, l. c. S. 167—168. — Helfferich, l. c. S. 184—190.

römische Steuerwesen zugrunde gerichtet.[1]) In der Verzweiflung rissen Curialen, Colonen und Sclaven in Spanien wie in Gallien oft aus, flohen in die Wälder und bekämpften als Bagauden ihre Bedränger. Weil diese Gesellschaft so sehr zerrüttet war, wurde den Vandalen, den Sueven, den Gothen trotz ihrer geringen Anzahl die Eroberung des Landes so leicht, aber dann auch die Vertheidigung gegen die Araber so schwer, weil diese Gebrechen der Gesellschaft auch unter den Gothen zum Theil noch fortdauerten. Dazu kamen noch die **Juden**, welche so zahlreich waren, dass sie 694 an eine allgemeine Erhebung dachten in Gemeinschaft mit ihren Glaubensgenossen in Nordafrika: sobald deren Hilfsmacht in Spanien gelandet wäre, sollte an vielen Orten Spaniens der Angriff auf die Gothen zugleich beginnen. Dass die Gothen in Spanien ebenso wie in Italien nicht sehr zahlreich waren, sehen wir aus dem Befehle des Königs Wamba, dass in Zukunft jeder Grundbesitzer, ob Gothe oder Römer, den zehnten Theil seiner Leibeigenen zur Armee stellen solle, später wurde sogar die Hälfte verlangt. Und doch waren die gothischen Heere nicht groß. Die Leibeigenen stritten begreiflich nicht mit großem Eifer für ihre Herren, und so kam es, dass 12.000 Araber nach dem Sieg bei Xeres de la Frontera den Staat über den Haufen werfen konnten. Die Juden.

Der Arianismus endete spät, die religiöse Einigung konnte ihre Früchte noch nicht tragen. Übrigens hatten von da an die Bischöfe einen großen Einfluss auf das Staatsleben.[2]) Die **Reichstage sind Concilien**, achtzehn solche Versammlungen sind von der Bekehrung an bis zum Unglückstage von Xeres in Toledo gehalten worden, auf ihnen entstanden die Gesetze der Westgothen, die durch Tiefe und Billigkeit eine so edle Stellung unter den deutschen Volksrechten einnehmen. Der Kriegsadel war an der Abfassung mitbetheiligt, alle bedeutenden Reichsangelegenheiten wurden hier verhandelt, die hauptsächlichsten Beschlüsse kamen später in das Forum judicum (Fuero Juzgo), welches die Grundlage der spanischen Gesetzgebung bildet. Die Könige bekamen hier würdige Mahnungen, milde und gemäßigt zu sein gegen ihre Unterthanen, die anvertrauten Völker im Geiste Christi gerecht zu regieren. Die Großen wurden gemahnt,[3]) in Sachen, die Gut und Leben betreffen, nie allein zu entscheiden, sondern das Verbrechen des Angeklagten immer in öffentlicher Versammlung des Volkes zu erhärten und durch ein öffentliches Urtheil bekannt zu machen, und milde zu sein in der Strenge. Wir finden die Namen **Leander**, **Isidor** unter diesen Beschlüssen, und den heil. **Ildefons**, der als **Alfonso** ein Lieblingsheiliger der Spanier wurde. Aus edler Familie abstammend, wurde er zuerst Mönch in Agali, dann Erzbischof in Toledo (657—667); er pflegte zugleich Geschichtschreibung und Dichtkunst.[4]) Concilien. Fuero Juzgo. Ildefons.

[1]) Vergl. Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien. Deutsche Ausgabe. I, S. 250.
[2]) Guizot, Hist. de la civilis. I. — Montalembert, l. c. II, S. 221 ff.
[3]) Conc. IV, can. 7.
[4]) Gams, l. c. II, 2, S. 136—138.

Fructuosus. Bei den Sueven war der heil. Fructuosus [1]) der Verbreiter des Mönchthums. Ein Zeitgenosse nennt ihn neben Isidor, der durch seine Beredsamkeit und Weisheit Licht ergossen habe, „die zweite Sonne Spaniens, durch die unberührte Unschuld seines Lebens, durch das innere Feuer seiner Betrachtungen." Er stiftete eine Menge von Klöstern in Cantabrien und Lusitanien und starb 656 als Erzbischof von Braga. So erwachte denn auch unter den Sueven, die so lange nur wie Räuber in den Bergen des Nordwestens der Halbinsel gehaust, und von da aus so oft Spanien verheert hatten, die Glut für religiöse Gedanken, für Kunst und Wissenschaft, für den Sieg über sich

Sueven. selber. Weil das Leben der Sueven so roh, ihre Sitze so abgelegen, ihr Dasein ein steter Kampf war, haben wir so wenige Nachrichten von ihnen, doch finden wir König, Adel, Heerbann wie bei den anderen germanischen Stämmen, in den Städten eine Municipalverfassung wie in altrömischen Gebieten, auch suevische Münzen hat man gefunden mit dem Namen des Kaisers Honorius, der durch Vertrag von 417 ihnen ihr Gebiet überließ.[2])

Langobarden, Griechen und Papstthum.

Rom war zu dieser Zeit von zwei bösartigen Feinden bedroht, von den Langobarden und den Griechen.

Langobarden. Die Langobarden strebten mit unersättlicher Gier, mit der gleichen Verachtung aller göttlichen und menschlichen Rechte, nach dem Königreiche Italien.

Adelwald. Nach Agilulf wurde sein Sohn Adelwald König (615—625) unter der Vormundschaft der Theodelinda, endete aber schon 625 durch Gift, als er nach dem Tode seiner Mutter keine Schranken seiner Macht mehr anerkennen wollte und sich insbesondere der Römer gegen die Langobarden annahm. Ihm

Ariowald. folgte der friedliche Ariowald (625—636), der Gemahl von Theodelindas

Rothari. schöner und edler Tochter Gundeberga, und diesem (636—652) Rothari,

[1]) Er war der Sohn eines gothischen Feldherrn; nach dem Tode seiner Eltern und nach Vollendung seiner Studien zu Palencia zog er sich in die einsame Gegend Galiciens zurück, die er, fast noch ein Kind, sich auserwählt, und baute ein Kloster — Compludo bei Astorga —, in dem bald eine Menge von Mönchen sich sammelte und welches das Stammkloster für eine Menge anderer Klöster wurde. Er selber zog sich in die verborgensten Felsschluchten zurück, je mehr ihn die Menge suchte. Ganze Scharen suchten ihn, die unter seiner Leitung sich heiligen wollten. Ein Statthalter schrieb dem König, es werde sich bald niemand mehr für den Waffendienst finden, wenn man dem Drang für das Kloster nicht Einhalt thue. Also derselbe Drang im Westen der pyrenäischen Halbinsel, in der Einsamkeit die neue Ideenwelt zu verarbeiten, den wir früher in Ägypten, dann in Syrien, dann unter Benedict von Nursia in Italien, sodann in Irland und später in Deutschland trafen. Auch Frauenklöster in seinem Sinne entstanden. Ganz Galicien und Lusitanien war voll von seiner Wirksamkeit. Als er nach dem Orient reisen wollte, fürchtete König Rekkeswinth den Verlust eines solchen Lichtes und befahl, ihn ohne Aufsehen zu ergreifen und zu ihm zu bringen, und zwang ihm die Würde eines Bischofs zu Bracara auf; als solcher gründete er wieder viele Klöster und weckte geistiges Leben Seiner Wirksamkeit ist nach der Katastrophe von 711 die Neugeburt und die geistige Energie des spanischen Volkes mit zuzuschreiben, denn von der Gegend, wo er am meisten wirkte, gieng der Widerstand gegen den Islam aus. Das Jahr seines Todes ist wahrscheinlich 660. — Gams, l. c. II, 2, S. 151—157.

[2]) Dahn, Die Könige der Germanen, VI, S. 559—582.

bisher Herzog von Brescia, welcher den ganzen Küstensaum von der burgundischen Grenze bis Toscana eroberte, das Genovese und die Lunigiana, und welcher 643 die bisherigen Rechtsgewohnheiten [1]) in ein Gesetzbuch sammeln ließ — Edictum Rotharis — reines altdeutsches Recht [2]), diejenigen Punkte ausgenommen, welche mit Strenge die Würde und Sicherheit des Königs schützen.[3]) Er starb 652. Sein Sohn Rodoald wurde nach kurzer Regierung von einem Langobarden Rodoald. erschlagen, der ihn im Ehebruch mit seiner Frau betraf.

Jetzt kommen die bayerischen Könige der Langobarden. Mit Rothari erlosch nämlich die Nachkommenschaft Theodelindas. So lieb war aber ihr Andenken, dass im Jahre 653 Aripert, der Sohn von Theodelindas Aripert. Bruder Gundwald, ein Katholik, gewählt wurde, der nach friedlicher Regierung 663 starb. Das Reich ward jetzt unter seine Söhne Bertari und Bertari und Gundepert. Gundepert getheilt, jener hatte in Mailand, dieser in Pavia, der bisherigen Hauptstadt, seinen Sitz; so hatten denn die Langobarden ein ähnliches Erbrecht wie die Franken. Den Streit, welcher zwischen ihnen ausbrach, benutzte Grimoald, Herzog von Benevent, um beide zu stürzen; er kam, er- Grimoald. mordete Gundepert, und Bertari floh zu den Avaren. 662 war Grimoald Alleinherr, er war Katholik und unter ihm wurde die Bekehrung der Langobarden vom Arianismus vollendet. Dies hatte die Folge, dass unter den Langobarden selber eine mächtige Partei sich bildete, welche dem bisherigen nationalen Streben, ganz Italien, namentlich Rom zu unterwerfen, Widerstand leistete; da der König durch Gewaltthat auf den Thron gelangt war, so hieng er vom guten Willen der Großen ab, mit deren Hilfe er sich hielt, die er mit Gütern und Ehren fortwährend bedenken musste, wodurch sie immer mehr selbständig und die Bande, die sie an den König knüpften, lockerer wurden.

Als Grimoald 671 starb, wurde sein Sohn Garibald vom rückkehrenden Bertari vertrieben, welcher dann bis 686 herrschte. Der Sohn Kunibert Kunibert. folgte ihm bis 700, dessen Sohn aber, Liudepert, ward 701 von Aripert, Aripert. einem Verwandten, getödtet. Ein Anhänger des Gestürzten, Ansprand, fand mit seinem Sohne Liutprand Schutz und Hilfe am bayerischen Hofe, und 712 Liutprand. zogen sie mit bayerischen Hilfstruppen gegen Aripert, der sie zwar schlug, jedoch nicht am Vordringen auf Pavia hinderte. Entmuthigt durch den Abfall der Seinen wollte Aripert entfliehen, ertrank aber im Tessin, von dem vielen Golde, das er bei sich hatte, zu Boden gedrückt. Ansprand herrschte nun bis 713

[1]) Paul. Diac., IV, 54: Leges quas sola memoria et usu retinebant.

[2]) In Vicenza war die Sprache bis 1000 deutsch. Viele italienische Städtenamen sind aus deutschen entstanden und haben Ähnlichkeit mit bayerischen, so Barengo aus Bäring, Bussolengo aus Bozzling, Gottolengo und Gossolengo aus Goßling, Marengo aus Maring, Pozzolengo aus Pozzling, Rodengo aus Roding, Ghislarengo aus Cheiselharing, Audolengo aus Aidling, Munesingo aus Munzing, Legnago aus Leinach, Urago aus Urach, Musacca aus Mosach, Gonzaga aus Gonzach, Guastalla aus Gurstall (gur altdeutsch = Ross), Linbergo aus Lineburg (hline = Ruhe), Stodegarda aus Stutengarden. — Sepp, l. c. 87—88.

[3]) Walter, Corp. Jur. Germ., I, p. 683—753. — Leo, Geschichte Italiens, V, S. 159.

und nach ihm sein tüchtiger Sohn Liutprand bis 740, der mit kräftiger Hand die aufständischen Großen zu Paaren trieb, das zerfallende Reich zusammenhielt und durch weise Gesetze die Ordnung sicherte. Seine Regierung ist in doppelter Hinsicht merkwürdig, einmal, weil von ihm an die gänzliche Veränderung im Charakter der Italiener hervortritt, und dann, weil sein Plan, die Griechen vollständig aus Italien zu vertreiben, Anlass ward, dass Papst Gregor III., um nicht von den Langobarden abhängig zu werden, die Franken um Schutz und Hilfe anrief.

Charakter der Italiener.

Waren früher die Italiener ordnungsliebend, so ist schrankenlose Freiheit seitdem ihr Ziel. Leo meint, das langobardische Volk sei durch die langen Wanderungen schon entsittlicht worden, denn das Hängen an der Heimat sei die Wurzel aller Pietät; dann sei ihr Reich in viele Herzogthümer zerfallen, allenthalben von griechischem Gebiete umgeben und durchzogen gewesen, und dadurch die Flucht über die Grenze leicht und die Furcht vor der Strafe für ein Verbrechen gering geworden. — „Damals schon entstand jener charakterlose Freiheitssinn der Italiener, welcher jeden strengen Herrn durch Anschließen an dessen Feinde abwehrt. Die Italiener sprachen schon sehr früh und mit vollem Bewusstsein den Satz aus: „Wer frei leben will, muss zweien Herren dienen", und dieser Satz bleibt dann das Fundament der italienischen Politik durch das ganze Mittelalter. Die Leichtigkeit dieser italienischen Freiheit und die Motive dieser persönlichen Freiheit waren das stete Hindernis der Gründung wirklicher politischer Freiheit, weil diese immer an der Lust Einzelner an willkürlichem Handeln scheiterte. Die Italiener sind so ein gente inconsolabile geblieben, ein Volk, dem es niemand recht macht." [1])

Byzanz und Rom.

Der Papst war bisher vom Kaiser in Byzanz abhängig, der seine Wahl bestätigte. Als Gregor I. dem Syagrius, Bischof von Autun, das Pallium senden wollte, fragte er zuerst in Constantinopel an. Als Bonifaz IV. das Pantheon des Agrippa in eine Kirche umwandeln wollte, musste Phokas zuerst die Erlaubnis dazu geben. Päpste wurden hin und wieder wie Beamte an den Hof berufen und dort selbst misshandelt. Die Kaiser mischten sich nicht bloß in die Regelung der weltlichen Angelegenheiten Roms, sondern wollten auch in geistlichen Gesetze geben. Beides gieng aber nicht an, denn einmal schützten sie Italien nicht und dann wussten sie nicht den reinen Glauben zu wahren.

Sie wollten Schutzherren sein und schützten weder gegen die Heruler, noch gegen die Gothen und Langobarden. Der Papst selber hatte Attila zur Rückkehr beredet und von Geiserich Schonung der Bewohner erbeten. Sie konnten aber auch nicht schützen. Sie benahmen sich in Glaubenssachen mit einem Dünkel und einer Wildheit des Sinnes, wie diese später Heinrich VIII. von England brandmarkten. Die Italiener nahmen Partei für die Päpste, als diesen die Kaiser

[1]) Leo, Geschichte Italiens, I, S. 166 ff.

eine Schlinge um die andere legten. Im Bilderstreit, dessen Verlauf und Folgen unten geschildert werden, wurde der Streit brennend, die Gefahr groß. Leo der Isaurier drohte dem Papst das Ärgste an. Das Volk in Rom aber wachte über das Leben des Papstes und hieb die Meuchelmörder in Stücke. Gregor schrieb an den Kaiser: „Du sagst, wir beten Steine, Mauern und Bretter an! Gregor II. Nur Unwissenheit kann Dich verleiten, dieses zu glauben, da wir die Bilder nur anfertigen zur Erinnerung an diejenigen, deren Namen diese Gegenstände tragen und deren Gestalt sie darstellen, und um unsern schwerfälligen groben Geist nach oben zu erheben." Der Kaiser rief (wie später Ludwig XIV.: „Der Staat, das bin ich"): „Ich bin der Kaiser, ich der Priester", und drohte, er werde nach Rom schicken und das Bildnis des heil. Petrus zerbrechen und Gregor in Ketten nach Constantinopel bringen lassen. Im wahren Hochgefühl seiner Würde schrieb ihm Gregor: „Wisse, die Päpste sind die Vermittler und Friedensstifter zwischen Morgen- und Abendland und fürchten Deine Drohungen nicht. Eine Meile von Rom, in der Campagna sind wir in Sicherheit. Alle Völker des Abendlandes blicken mit gläubiger Ehrfurcht auf den, dessen Bild Du umzuwerfen und zu zerstören prahlerisch drohest, auf den heil. Petrus, welchen alle Königreiche des Westens als Gott auf Erden betrachten. — Sende Deine Leute aus, wir sind unschuldig am Blute, das sie vergießen werden, aber auf Dein Haupt wird es zurückfallen!"[1])

Den Hass der Italiener gegen die Griechen wollte der Langobardenkönig Liutprand zur Begründung eines Königreiches Italien benützen. Liutprand.

727 nahm er Ravenna,[2]) wo kurz vorher von den Einwohnern der kaiserliche Exarch erschlagen worden war, gewann hierauf die Städte der Ämilia und die Pentapolis, und rückte dann in den römischen Ducat ein. Die Bitten des Papstes bewogen ihn jedoch zur Umkehr, ja der Langobarde schenkte sogar die Stadt Sutri[3]) der römischen Kirche, die übrigens früher schon durch fromme Schenkungen große Güter in der Provence, in den cottischen Alpen, in Norditalien und auf Sicilien besaß. In Rom selber lenkte eigentlich der Papst alles, der unter dem Exarchen von Ravenna stehende Dux war ohnmächtig.

Zwischen den Päpsten und den griechischen Kaisern, zwischen der kirchlichen Freiheit und dem politischen Absolutismus, zwischen dem frischaufblühenden Abendlande und dem unaufhaltsam erschlaffenden Osten musste es zum Bruche kommen, zumal da das Verhältnis der römischen Kirche zum griechischen Kaiser dem Beruf der Kirche immer weniger entsprechend, eine Sclaverei ohne Schutz, eine Schmach ohne Lohn wurde.

In der Kirche lebte von der ersten Zeit an die Idee der Einheit. „Wie alle Strahlen von einer Sonne ausgehen und alle Zweige eines Baumes von Der Primat. einer Wurzel, so sind alle in der Welt zerstreuten Gemeinden zu einer Kirche verbunden" — ist ein schönes Wort des heil. Cyprian.[4]) Die Einheit, die in dem

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, Cap. III, 1, S. 36—111 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, III, S. 393 ff.

[2]) Paul. Diac., VI, 48.

[3]) Anastasius V. P.

[4]) Die Beweisstellen bei Rothensee, Der Primat des Papstes in allen christlichen Jahrhunderten 3 Bde. Mainz 1836. — Kenrik, Der Primat des apostolischen Stuhles. Deutsch von Steinbacher. New-York 1853. — Vergl. Alzog, Kirchengeschichte, S. 180, 258, 288, 358 ff.

Begriffe „katholisch“ liegt, hinderte nicht, dass im kirchlichen Organismus sich kleinere und größere Vereine bildeten. Das Leben der einzelnen Gemeinden concentrierte sich in ihrem Seelenhirten, das mehrerer Gemeinden im Bischofe, und die Bischöfe einer Provinz scharten sich wieder um den Bischof der Hauptstadt, Metropolis, um den Metropoliten. Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Ephesus, Karthago, namentlich aber Rom wurden solche Metropolen. Über die Metropoliten erhoben sich die Patriarchen, die Bischöfe der fünf angesehensten Metropolen: Rom, Alexandrien, Antiochien, Constantinopel, Jerusalem. Die Patriarchen confirmierten die untergebenen Metropoliten und führten den Vorsitz bei den Synoden. Über allen aber stand der römische Bischof als Repräsentant der kirchlichen Einheit, als Vorstand der gesammten Christenheit, als Nachfolger des Apostels, welchem der Herr die Leitung der Kirche anvertraut, auf dem er der Einheit wegen die gesammte Kirche gegründet hatte. Die größten Väter der alten Kirche sind einstimmig in der Anerkennung dieser Würde, die sie in der entschiedensten Weise aussprechen, so dass Hieronymus geradezu erklärt, dass, wer mit der römischen Kirche nicht verbunden sei, sich außerhalb der Kirche befinde; dass Augustinus Roms Urtheil das Urtheil der gesammten Kirche nennt, das keiner weiteren Prüfung unterliegen dürfe. An den Bischof von Rom wenden sich in den großen dogmatischen Streitigkeiten die Verfolgten um Schutz, die streitenden Parteien um Entscheidung, und, während sogar Patriarchen irren, wahrt Rom den reinen Glauben. Das zweite ökumenische Concil hat gerade in Constantinopel (381) dem Nachfolger Petri über alle Bischöfe des Erdkreises, selbst über den in Constantinopel, den Primat zuerkannt; das Concil von Sardica (347) hat ihm das Recht der Appellation in Kirchenfragen, die Würde des obersten Richters zugesprochen. Die Kaiser Theodosius der Jüngere und Valentinian III. haben (445) den Ausspruch des Bischofs in Rom als Regel des Glaubens und der Disciplin gesetzlich anerkannt. Das Concil zu Chalkedon (451) hat den Primat des Papstes in dem Augenblicke anerkannt, als die Barbaren dem Reiche Rom zu entreißen drohten. Der Stolz der Bischöfe des Orients beugte sich oft unwillig dem Vorrang des römischen Bischofes, der seit 510 vorzugsweise den Titel Papa führte, der, wie der Name Apostolicus, Vicarius Christi, Summus Pontifex, auch andern Bischöfen ertheilt wurde. Als der Patriarch von Constantinopel, Johannes der Faster, den Titel „ökumenischer Bischof“ sich anmaßte, nahm Gregor der Große den Titel: „Servus servorum Dei“ an. Je unabhängiger im Laufe der Zeit durch innern Trieb der Sache die Stellung des Papstes wurde, umsomehr suchten die Kaiser in Constantinopel seine Stellung zu erniedrigen; sie reizten sogar die Bischöfe von Ravenna und Venedig gegen den Papst auf.

Papst.

Wenn aber die Natur der Dinge die Kirche zur Freiheit trieb, so waren die Päpste durchaus nicht gesonnen, diese Freiheit den Langobarden zu opfern, welche bei der immer mehr kundwerdenden Schwäche des byzantinischen Reiches an die Stelle der Griechen in Italien treten und ein Königreich Italien herstellen wollten.

Gregor II.

Gregor II. wirkte dahin, dass Liutprand die eroberten Seestädte und die Romagna wieder aufgeben musste.[1]) Als der König hierüber in Zorn war,

[1]) Paul. Diac., VI, 48.

sich mit dem Exarchen verband, um Rom und den Ducat dem Kaiser zu unterwerfen, und sein Heer vor die ewige Stadt führte, zog der Papst zu ihm hinaus und erschütterte im Geiste Leos des Großen sein Herz derart, dass Liutprand seinen Groll, seine Waffen, seine Pläne und seine Krone dem Papste zu Füßen legte. Doch anerkannte der Papst, obschon factisch unabhängig, formell fort während die Oberhoheit des Kaisers an; erst 772 hörte man in Rom auf, die Namen der Kaiser auf den Bullen und in den Acten der Synoden zu verzeichnen.

Als Gregor II. starb, wurde ein gelehrter, geistreicher, für hohe Politik wie geschaffener Syrer als Gregor III. (731—741) zum Papst gewählt.[1] Gregor III.
Entschieden und männlich schrieb er über den Bilderstreit an Leo, der aber den Boten, welcher „dem brüllenden und wüthenden Löwen" das Schreiben zu überreichen zitterte, schon auf dem Wege in Sicilien verhaften ließ. Feierlich sprach ein Concil in Rom 732 den Bann über die Bilderstürmer aus, der Kaiser fuhr jedoch fort, die Bilder zu zerstören, die Städte waren bedeckt mit Trümmern. Viele Künstler und Heiligenbilder wanderten nach Rom, welches die Kunst rettete; sagt doch die Schrift, dass der wahre Künstler vom Geiste Gottes erfüllt sei. Um Italien für seinen Widerstand zu züchtigen, rüstete Leo eine Armada aus, doch ein Sturm im adriatischen Meere verschlang sie. Nun zog der Kaiser die Güter der römischen Kirche in Sicilien und Calabrien ein und erhöhte das Kopfgeld um ein Drittheil.[2] Dazu kam für den Papst eine neue Gefahr: 739 begann Liutprand wieder den Kampf, entrüstet über den Schutz, den Gregor seinem aufständischen Herzog Thrasamund geliehen hatte.

In dieser höchsten Noth wandte sich der Papst an Karl den Hammer,[3] übersandte ihm Theile der Ketten des heil. Petrus (als Zeichen der Knechtschaft) und die Schlüssel des Apostelgrabes (als Zeichen der erwarteten Befreiung), und bot ihm für Vertheidigung der Kirche gegen Langobarden und Griechen den Titel eines Patricius oder Consuls der Römer und Schutzherrn der Kirche an. — So begann das innige Verhältnis zwischen dem römischen Stuhl und den fränkischen Hausmeiern, das zur Gründung des Kirchenstaats und des abendländischen Kaiserthums führen und für die Erziehung des Menschengeschlechtes so wichtig werden sollte.

Karl Martell konnte dem Wunsche des Papstes nicht mehr entsprechen, der Tod überraschte ihn 22. October 741. Bald nach ihm, 27. November 741, sank Gregor III. ins Grab, Leo der Isaurier war schon am 18. Juni des gleichen Jahres verschieden. Den Raub, welchen Karl der Hammer nothgedrungen am Kirchengute begieng, übersah Gregor III. in der Würdigung seiner welthistorischen Thaten und nannte den Retter Europas früher schon „einen Mann von Gott gesandt". Übrigens wurde auf Bonifacius' Andrängen der Kirche ein Theil des Entrissenen zurückgestellt, für den andern eine Steuer zugesichert.

Wieder bestieg ein Syrer den päpstlichen Stuhl, Zacharias (741—752),[4] Zacharias.
gelehrt, klug, mild und entschlossen. Die Lage war schwierig, denn der neue Kaiser

[1] Anastasius V. P. in Gregor., III.
[2] Theophan., Chron., p. 344. — Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 120.
[3] Zwei Briefe dieses Papstes an Karl Martell aus dem Codex Carolinus — bei Cenni, Monum. Dom. pont. — und Migne, C. l. Patrol., vol. 98.
[4] Anastasius — in Zacharia. — Hefele, l. c. III, S. 492, 515.

setzte die Thorheit seines Vaters fort, und bei den Unruhen im Frankenreiche nach Karls Tod war von Pipin zunächst keine Hilfe zu hoffen. Darum verglich sich Zacharias mit dem heranziehenden Liutprand (742), gieng später selber zu ihm und, von seiner Würde und seinem Geiste überwältigt, schloss der Langobarde nicht nur Frieden, sondern schenkte der römischen Kirche auch die Städte Horta, Ameria, Polimartium und Blera und alle Gefangenen. Liutprand endete 744 und mit ihm das Glück der Langobarden; sein Enkel und Mitregent Hildebrand ward nach kurzer Zeit vertrieben und Rachis, Herzog von Friaul, zum Könige gewählt. Vom Willen der Langobarden gedrängt, belagerte dieser Perugia, da kam der Papst in sein Lager und seine hohe Rede erschütterte den König derart, dass dieser den Römern den Frieden schenkte, ja wenige Tage darauf, wie früher Karlmann, seine Krone dem Papst zu Füßen legte und mit Weib und Kind der Welt entsagte, 749.

Liutprand.

Schnell sollte im Abendlande die Entscheidung fallen. Der neue Langobardenkönig Aistulf, der Bruder des Rachis, ein arger Feind der Römer, nahm Ravenna und machte der griechischen Herrschaft ein Ende, verlangte jetzt aber auch die Gebiete, welche einst unter dem Exarchen von Ravenna standen, und führte sein Heer gegen Rom.[1] Papst Stephan III. (752—757) hielt ihn durch Bitten und Geschenke auf. Aistulf schwor einen vierzigjährigen Frieden, brach aber bald sein Wort, erklärte Rom und Umgebung für Theile seines Reiches und verlangte von jedem Kopfe ein Goldstück Steuer. Als der Papst nach Constantinopel um Hilfe sandte, schwor Aistulf, alle Römer über die Klinge springen zu lassen. Der Kaiser Constantin Kopronymus aber rührte sich nicht; er wollte lieber die Bilder als die Langobarden bekämpfen.

Aistulf.

Stephan III.

Nun wandte sich der Papst nach dem Westen, wohin ihn der Zug der Weltgeschichte führte. Stephan bat Pipin um Hilfe und dieser versprach sie. Durch päpstliche Zustimmung zum König der Franken ernannt, verwandte der Sohn Karls des Hammers nun seine Macht zum Vortheil der Kirche.

bittet Pipin um Hilfe.

Zum Jahre 751 bemerken die Gesta regum Francorum:[2] „Damals betrübte es die Franken, dass sie keinen tüchtigen König hatten, sondern seit vielen Jahren nur unfähige, und sie wollten Pipin zum Könige haben, der aber stimmte nicht zu. Nachdem aber alle vornehmen Franken sich versammelt hatten, schickte er aus ihnen den Bischof Burkhard aus Würzburg und seinen Kaplan Folrad nach Rom, und sie sollten im Namen der Franken hinsichtlich ihrer Könige fragen, die wegen ihrer Blödheit damals keine königliche Macht besaßen, ob das gut sei oder nicht.[3] Der Papst gab mit Zustimmung der vornehmen Römer die Antwort: „Es sei besser, dass derjenige König heiße, der hiezu den Verstand und die Macht habe, als der, welcher ohne königliche Macht nur den Titel habe."[4]) Und damit das geordnete Königthum nicht aufhöre, befahl er kraft apostolischer Vollmacht, dass Pipin König heiße, der auch aus königlichem Geblüte der Franken war. Also, der Schein sollte aufhören und die Wirklichkeit auch den Namen und alle Ehren haben. Der Schein war gefährlich: wenn es

Pipin König.

---

[1]) Muratori, Script., I, 2.
[2]) Anastasius L. P.
[3]) Si bene fuisset, an non?
[4]) Ut melius esset vocari regem illum, qui haberet prudentiam et potestatem, quam illum, qui sine regali potestate solo nomine rex erat.

einem gelang, den Merowinger zu entführen, diese Fahne des Königthums, so konnte ein Bürgerkrieg ausbrechen. Mit heiliger Scheu hielt man sich an die altkönigliche Familie, ersetzte aber seit alter Zeit ein unfähiges Mitglied durch ein fähiges des gleichen Stammes. Darum ward jetzt die Sage verbreitet, Pipin stamme aus königlichem Geblüt. Childerich ward geschoren und endete in der Stille des Klosters. Das Königthum gieng an Pipin über ohne irgend eine innere Erschütterung.

Bonifacius salbte 5. März 752 in Soissons den Erwählten der Nation zum König.[1]) Pipin stammte nicht wie die Merowinger von den alten Göttern ab, er bedurfte der Weihe der Religion. Stets hatte er Aufstände zu bekämpfen, mit jedem Jahr musste er seine Arbeit von vorn anfangen, — nur ein höheres Princip konnte die wilden Kräfte auf die Dauer einschüchtern und ihm den Schimmer der Legitimität verleihen. Die Idee der Salbung zum Könige stammt aus dem Alten Testamente: Samuel hatte David zum König gesalbt. Dem Cäsar in Constantinopel setzte der Patriarch die Krone auf, salbte ihn aber nicht. Auf den britischen Inseln begegnet uns zuerst die Salbung des Königs, bei den Kelten in Wales und Irland: Columba salbte Aidan, den König der Schotten; dann bei den Angelsachsen und von diesen gieng das hiebei beobachtete Ceremoniell zu den Franken über. Die Feier der Krönung zeigt die Umwandlung des Königthums, es ist christlich geworden. Die Krönung ist der andere Theil der Wahl, ein feierlicher Vertrag vor Gott, abgeschlossen zwischen dem König und dem Volke, bestätigt und gesegnet vom Priester als dem Repräsentanten der Gottheit. Der König gelobt feierlich, ein gerechter König zu sein,[2]) Raub und Unrecht zu verhindern, die Gesetze zu achten, und wird an die höchsten Ideale des Königthums gemahnt und an seinen göttlichen Beruf. Und der Mensch muss seine Aufgabe von der Höhe der Idee aus betrachten, will er sie wohl erfüllen.[3]) Krönung.

Statt der Hilfe kam vom Kaiser der Befehl, der Papst solle sich zu Aistulf begeben, um ihn persönlich zur Rückgabe des Exarchats zu bewegen. Der Papst brach auf, bekam aber vor Pavia von Aistulf die Weisung, ja nicht vom Exarchat zu reden. Er traf am Hofe die Gesandten Pipins, deren Drohungen die Erlaubnis zu seiner Reise nach Francien erwirkten. Stephan zog im November 753 über die Alpen[4]) und traf in Pontignon mit Pipin zusammen und zog, in hohen Ehren empfangen, mit ihm nach Paris, wo er den König, Bertha und ihre Söhne, Karl und Karlmann, salbte. Pipin schwor feierlich, die Kirche zu schützen und zu mehren, und der Papst ernannte ihn zum Defensor, Protector und Advocaten der Kirche und gab ihm und seinen Söhnen den Titel Patricius der Römer, 754. Unter fränkischem Geleit kehrte der

---

[1]) Boehmer, Regesta Carolorum, I.

[2]) Rex a recte agendo, so leitet das Mittelalter ab.

[3]) Rex eris, si recte facis, si autem non facis, rex non eris, sagt das westgothische Gesetzbuch.

[4]) Ölsner, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pipin, S. 115 ff., 148 ff.

Papst nach Rom zurück. Als Aistulf Pipins Forderungen verwarf, zogen die Franken über die Alpen und erzwangen vor Pavia die Räumung von Ravenna und den anderen Städten. Kaum war jedoch Pipin abgezogen, so brach Aistulf, gleich treulos wie feig, und darum besonders geeignet, den Untergang seines Volkes zu beschleunigen, den beschworenen Vertrag und bot seinen Heerbann 754 gegen Rom auf. „Holt nun die Franken, dass sie euch von unserem Schwerte erlösen!" höhnten die Langobarden die Römer und verlangten die Auslieferung des Papstes. Ein fränkischer Abt, Wernher, leitete, vom Panzer umschnallt, die Vertheidigung Roms. 55 Tage lang ward diese Stadt belagert, Sturm folgte auf Sturm, die Umgebung war furchtbar verheert, Saaten, Weinberge zerstört, alles Lebende niedergehauen, die Katakomben geplündert.

Da stieg aber Pipin wieder über die Alpen und eilig zogen die Langobarden ab. Aistulf musste in Pavia die Waffen strecken (755) und Pipin schenkte der Kirche das Exarchat und die Pentapolis, die Städte Ämiliens und Flaminiens, nämlich: Adria, Gabellum, Ferrara, Bologna, Imola, Faenza, Gubbio, Comacchio, Ravenna, die Castelle Livii und Popilii, Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Jesi, Ancona, Osimo, Umana, Feretri, Urbino, das Gebiet von Valno, Callis, Eugubium, Luceoli, Narnia.[1]) Den Abgesandten des Kaisers, die jene Besitzungen zurückforderten, erklärte Pipin, dass er nicht um eines Menschen willen, sondern bloß aus Liebe zum heil. Petrus und für die Rettung seiner Seele über die Alpen gezogen sei und jene Orte dem heil. Petrus schenke. Der Rath und Kaplan Folrad gieng von Stadt zu Stadt, nahm die Schlüssel in Empfang und legte sie sammt der Schenkungsurkunde auf das Grab des Apostels nieder.[2])

Schenkung Pipins.

So war also das germanische Königthum christlich geworden und die Kirche frei. Mit dem Jahre 755 schließt eine wichtige Epoche in der Geschichte der Menschheit ab. Während aber das Abendland die in es gelegten Lebenskeime mit einer seltenen Kraft zur Entfaltung bringt, ist ihm im Morgenlande ein neuer, gefährlicher Feind erstanden, der Islam, zu dessen Betrachtung wir jetzt übergehen.

Doch zuvor sei uns beim Rückblick auf den Weg, den wir durchschritten, noch eine Betrachtung gestattet.

Im weiten Umfange des römischen Reiches sahen wir überall die Kennzeichen weit vorgeschrittener Bildung und Behaglichkeit des Lebens. Volkreiche

---

[1]) Nach Curisiacum (königliches Schloss an der Oise) hatte Pipin die Großen berufen, um den Beistand für den Papst fest und genau zu bestimmen. Hier versprach er, der römischen Kirche alles zu übergeben, was Aistulf den Griechen abgenommen hatte. Die Schenkungsurkunde ist verloren gegangen, Karl der Große aber bestätigte die Schenkung seines Vaters in einer neuen Urkunde buchstäblich. Anastasii Vita Hadriani, I, 42. — Migne, Cursus Patrol., II, 128, p. 479, § 318. — Mansi, XII, p. 737. — Pertz, Monum., t. IV, Legum., II, p. 7. — Hefele, Conciliengeschichte, III, S. 578—580, zweite Auflage.

[2]) Muratori, Annali d'Italia, ad 754 et 755. — Jaffe, Reg. Pont. 191. — Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 571; Gregor VII., Bd. V, Cap. 3.

Städte, umgeben von Villen und Gärten, verbunden durch prachtvolle Straßen; die Grenzen geschützt durch stolze Festen; das Mittelmeer, ein Binnensee des ungeheuren Reiches, durchfurcht von reichbeladenen Schiffen; — überall Glanz, Handel, geistiger Verkehr, reges Leben und Lebensgenuss. Dann kommt der mehr denn zweihundertjährige Krieg, in dem das herrlichste Reich verendet wie ein zu Tod gehetzter Hirsch und junge Völker um seinen Boden streiten. Die Städte gehen in Rauch auf, die Bewohner frisst das Schwert oder vernichtet die Pest. Wo einst Saatfelder und Gärten und Landhäuser mit Mosaikböden, da ist jetzt Wald und Wildnis, als hätten niemals hier Menschen gehaust. Der Ur, der Bär, der Wolf treiben sich in diesen Wäldern umher, die groß, weitausgedehnt und dicht sind, als wäre nie der Urwald gelichtet worden.[1])

In diesen Urwald kommen nun begeisterte Mönche — zuerst die Iren, dann die Angelsachsen; jene mit dem bücherbelasteten Ränzchen auf dem Rücken, den langen Stab in der Hand, an den sie in der Noth eine Angelschnur binden, um von Fischen leben zu können. Sie suchen die Waldeinsamkeit, hier wollen sie den Sieg über sich selbst erringen, die Ideenfülle der neuen Weltanschauung in sich verarbeiten, den Frieden der Seele finden. So zogen früher in Ägypten viele in die Wüste. „Die Einöde", sagt Eucherius, Bischof von Lyon, „ist der unendliche Tempel Gottes, denn Gott wohnt in der Stille und freut sich am verborgenen Leben. — Wo kann man besser verkosten, wie süß der Herr ist? Wo ist der Weg für den Fortschritt in der Tugend besser, wo der Geist freier und reiner, um Gott anzuhängen und die ewigen Geheimnisse zu betrachten?" — Der Wald erhebt, kräftigt, frischt auf wie das Meer, wie die Wüste.

Aber einsam blieben diese Einsiedler selten lange. Andere kamen mit der Bitte: „Lehret uns auch den Frieden der Seele, den ihr gefunden." Und so gab es Genossenschaften in Gebet und Arbeit, mit dem Kreuze und dem Pflug (Cruce et aratro). Der Neubruch begann, Saatfelder, Gärten entstanden, die Hausthiere wurden wieder gezähmt.[2]) Die Bienenzucht ward gelehrt, gute Obstbäume wurden gepflanzt, Weinberge angelegt, die Creatur dem Menschen wieder unterwürfig gemacht. Bald prangt das Land wieder im Schmucke der Saaten, der Gärten, zwischen denen Häuser und Kirchen blinken. Wo einst Wölfe heulten, erschallen jetzt Lobgesänge zu Gott; wo einst Räuber hausten, bekämpft man jetzt die Fehler und ringt nach den Gütern des Geistes und wider Irrthum und Finsternis, und gräbt nach Schätzen in den Büchern der Vorzeit. So durch die Ebenen und Thäler Englands, Deutsch-

---

[1]) Alfred de Maury, Les forêts de la France dans l'antiquité et au moyen âge. Mémoire de l'académie des inscr., vol. IV. — Montalembert, l. c. I, S. 351—455.

[2]) La Borderie, Discours sur les saints Bretons.

lands, Galliens, Italiens, Spaniens, an den Küsten des Oceans. Ehre den Söhnen Benedicts! Montalembert sagt mit Recht: „Ist man nicht manchmal versucht aufzuhorchen, ob nicht durch der Zeiten Meer herüber noch ein schwaches Echo so entzückender Harmonien unser Ohr treffe? Wahrlich, nie ist von der Erde zum Himmel empor ein lieblicheres Concert gedrungen, als dieser wunderbare Einklang der Tausende von frommen, reinen, begeisterten und gottgetreuen Stimmen, die alle zugleich aus den Lichtungen und aus den tiefen Gründen des Hochwaldes, von den Abhängen der Felsen, vom Rande der Wasserfälle und von den Ufern der Waldbäche zusammentönten, um ihr neues Glück zu feiern! Die Kirche hat glanzvollere, feierlich erhabenere Zeiten gesehen, aber ich weiß nicht, ob sie je von innigerem, reinerem, lieblicherem Reize geduftet hat, als in diesem Weihefrühling des Mönchthums."[1])

---

[1]) Montalembert, l. c. II, S. 429.

Register.

A.

B.

C.

D.

F.

G.

H.

J.

L.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

V.

Z.